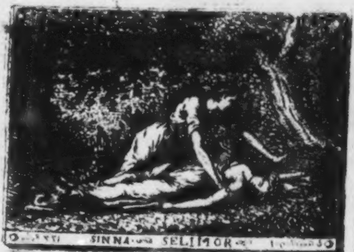
Thränen
und
Wonnen

von
dem Verfaſſer der Melancholien.


SINNA und SELIMOR

Stralſund, bey Chriſtian Lorenz Struck.
1778.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

[illegible]

Zuſchrift.

An

Gering.

Oft auf meinen ſchwulen Wanderungen durch dis Leben, wenn die Dinge der Erde mich mit Schauer ergriffen, und ihre Wonnen und Wehen bald ſanft, bald ſtürmiſch mich erſchütterten; wenn meine Seele die Stunde der Weihe witterte, und der Flügel der Begeiſterung mir von ferne rauſchte — oft hab' ich dann ein Lied geſungen, und am Buſen der Dichtkunſt meine Gefühle verweint — Hier ſammel' ich dieſe Lieder, die Ausflüſſe der wahreſten Empfindung. Ich mache ein Buch daraus, und öffn' es der Welt.

Schon einmal hab' ich vor der Welt geklagt. Sie iſt ſo milde geweſen, meine Klagen nicht zu verdammen — Hie und da hat irgend ein wohl-

den

denkender Mann mir gerathen, die Jugend des Jahrhunderts nicht durch Geſänge der Weichlichkeit zu entnerven. Dieſe würdigen Männer lieb' ich, und ſag' ihnen Dank. Ich hoffe nicht, zu jener unedlen Abſicht das Pfund zu vergeuden, was mir etwa gegeben iſt. Ich bitte jene weiſe Männer aber auch um Nachſicht, um Mitleiden mit der Frühe meiner Jugend. Noch hab' ich meinen zwanzigſten Sommer nicht geſehn. Noch wühlen der Erde Leidenſchaften zu ſtark in meiner Jünglings[illegible] daß ich nicht durch Geſang dieſelben zu mildern ſuchen ſollte — Einſt aber, und bald, (hoff' ich) ſollen dieſe Ungewitter ſich auf immer legen. Bald, hoff' ich, ſoll dis lecke und ſteuerloſe Schiff, das ſo lange auf wilder Woge dahergefahren, mit Ruhe und Sicherheit zu ſeinem Haven gleiten. Weisheit und Religion ſollen ihm die Laufbahn zeichnen, die die Leidenſchaft ihm bisher gezeichnet hat, und dann werd' ich jene ſingen, ſo wie ich bisher faſt immer dieſe ſang.

Und nun Du — für den meine Seele keinen Namen herzlich und innig genug weiß, Bruder, Redlicher, Bewährter, Freund!! der meine wilde Seele im Leitbande der Tugend gegängelt hat, Edler dunkelſchöner Jüngling, nimm Du dieſe Samlung von meinen Händen. Laß ſie Dir Dank ſeyn für all Deine unendliche Liebe, für Deine Buſenfreundſchaft, und Deine bewährte Jonathanstreue, für Dein Mitgefühl! für Deine Duldung! und für Deine Thränen!! Nimm ſie, in einſamer Mitternachtſtille lies ſie, und fühlſt Du Dich dann von gleichem Schauer ergriffen, der mich ergriff, fühlſt Du Deine Seele mit Sehnen ſich hinneigen zu dem Jüngling, den Deine Seele liebte, der nun ferne von Dir iſt, und in dieſem finſterherrlichen Eilande um ſeine Lieben klagt — redlicher tugendhafter Jüngling, dann ſegne mir!! und — ich bin belohnt!

Koſegarten.

Inhalt.

Erſtes Buch.

Seite
Die Sterne 3
Freudenlied 8
Der Nachtſturm 9
An Wonna 12
Klage 15
An Eliſe 18
Die Klage Telynhards. Ekloge. 19
An Eliſe 27
An Barkow 28
Mein Knabenlied an den Frühling 31
Mittagswonne 33
An die Nachtigal 35
Klaglied 37
Sinna und Selimor. Romanze. 39
An Willy, den Violoncello-Virtuoſen. 45
Klage der Brüder am Rick, um ihre ſcheidenden Freunde, Barkow und Schimmelmann 47
Als ſie weg waren, an Werthing 52

Zweytes Buch.

Hulda 55
An Hulda 58
Abſchied von Hulda 60
Hulda und Vaterland. Auf der Reiſe. 63
Die Drommete 68
Selma und Selmar 70

Nacht-

Seite
Nachtfantaſie 77
Nachtgedanken 79
Der Rugard 85
Rugard im Sturm 92
Rugard im Schnee 94
Ralswiek 96
Stubnitz und Stubbenkammer 98
Wonna auf Stubbenkammer 104

Drittes Buch.

Wonna 109
Minnelied 114
Dythirambe 115
Wonna. Am Bundesaltar 117
Abſchied von Wonna 120
Rückerinnerung. Auf der Reiſe 123
Klage um Deßwar, den Wellenverſchlungenen 125
Klage der Zurückgelaſſenen um Rieſenberg 129
An meine Lieben. Zum Abſchiede 133
Klage Telynhards um ſeine Entfernten 137
Die Freunde 141
An Klopſtock 143
Ueber Uexmarks Tod. An Guſtav und Karoline von Wolffradt 146
Auf dem Grabe meiner Mutter 150
Klaglied 151
Mein Zwanzigſtes Jahr 153

Thränen

Thränen und Wonnen

Erſtes Buch.

Die Sterne.

Haſt du wol eh die Sterne geſehn? —
Ihr'r iſt ſo wundervielt.
Ihr Geſicht iſt herrlich anzuſchaun,
Auch gar zu herrlich und hehr!
Ich bin manch liebe liebe Nacht
Hinausgegangen, und hab [illegible]
Die groſſe Gotteskraft beſchaut
In ſeinem Sterngebäu.

Itzt eben — es iſt nach Mitternacht —
Ich bin hinausgeweſt
Zu denken an mein Mädchen daheim —
Ich konnt nicht denken dran.
Ich mußte denken an Gott den Herrn,
Den Sternbaumeiſter ſo groß.
Ich mußte knien, mußte heiß
Anbeten den groſſen Mann.

Du Groſſer — Groſſer — — Wie iſt Dein Nam' ?
Er iſt die Liebe. (Mir hats
Dein freundlicher Jünger Johannes geſagt ;
Den Jünger hab' ich lieb)
Du biſt die Liebe — Du Liebesgott,
Wie ſing' ich Dir dann. Wie fleußt
Mein Herz Dir aus, das voll iſt, voll
Von Deinem Sterngebäu ?

— Die Nacht, die iſt ſo klar. Es iſt
Der Himmel ſo blau. Der Mond
Steht nicht daran. Das Blaue hindurch
Blinkt mehr denn Mondenſchein.
Viel tauſend tauſend Sterne ſinds,
Die blitzen klein und groß
Das ſchöne Dunkelblau hindurch —
Das machte Gott der Herr !!

— Ich ſteh' und ſchau' empor, und ſchau'
Die Sternlein all. Sie ſtehn
Da oben ſo die Kreuz und Queer
So wild und doch ſo wahr
Und ſchön geordnet — Fürwahr ! das muß
Ein groſſer Meiſter ſeyn,
Ein groſſer weiſer Baumeiſter — Er hats
Auch gar zu herrlich gebaut — —.

Dort ſteht ein Stern, iſt groß und hell,
Und brennt und leuchtet ſehr —
Haſt Du wol eh den Stern geſehn?
Er iſt ſo werth des Aug's.
Dort, denk' ich, mags wol ſeyn, wo nun,
Wie mir Freund Asmus ſagt,
Rabbuni Jeſus ſein Weſen hat
Mit ſeinen Jüngern all.

Rabbuni, Du groſſer Wundermann,
Der Du den klaren Stern
Dort hoch bewandelſt, blick auf mich
Mit Deinen Jüngern all.
Blick her, wie hier im bereiſten Gras
Ich niederknie vor Dir,
Und bete: Du ſeyſt der Wundermann,
Dem Sternbaumeiſter ſo lieb! —

Auch ſteht vom hellen Stern nicht weit
Ein andrer Stern. Er ſteht
So trüb, ſo trüb. Sein Antlitz iſt
So röthlichdunkel und doch
Dabey ſo lieblich. Ich muß ihn ſtets
Anſehn mit leiſem Schau'r.
Denn ſieh! mich ahnts, als wandeln dort
Die Lieben, die ich verlohr!

„Der Lieben, die ich verlohren hab,
Der ſind ſchon viel. Ich hatt'
Eine Mutter ſanft und liebevoll
Und mild' und menſchenhold.
Die hatt mich immer ſo lieb. Sie hat
Zwölf Monden mich geſäugt
An ihrer Bruſt, auf ihrem Schoos
Vier Frühlinge mich geherzt.

Vier Frühlinge waren um. Da ſtarb
Meine Mutter!! Sanft und ſüß
Schläft nun im Tempel Gottes ihr Leib.
Den klagend milden Geiſt
Den trugen weg vom Jammerthal,
Wo ſtets ihr Auge geweint,
Drey heilge Engel, ſanft und ſchön,
Zum trüblich milden Stern.

Auch hab' ich eine Schweſter gehabt.
Sie war noch klein. Sie hat
Mit ihrem dreyjährigen blauen Aug
Die Sternlein ſelten geſehn.
Da kam ihr Engel ſchon. Er gewann
Sie lieb, und nahm ſie mit.
Sie entſchlief auf unſrer Mutter Schoos,
Und ſchläft zur Rechten ihr.

Auch die mich liebten, denen ich's
Oft ſagt': Ich bin dir gut,
Auch derer ſind viele todt, gewelkt
In ihrem Morgenblühn!! —
Doch getroſt! ſie wallen eben nun
Im trüblich milden Stern
Und lächeln mir herab, ſind mir
Noch gut, und lieben mich! — —

Ihr Lieben, gehabt euch wol, bis ich
Euch wiederſeh. Ich ſeh'
Doch bald euch wieder? Mir wird die Zeit
Hienieden ſchon ſo lang!!
Hienieden iſt doch nicht Freud'. Es iſt
Nur Tand und Augenſchein.
Die ew'ge Freudenſonne brennt
Bey euch da oben — So ſprach

Ich in dem Nachtſpaziergang. Es ſchoß
Nord ufwärts hell ein Schein,
Weiß, ſtrahlend, herrlich anzuſchaun.
Mir ward ſo hehr. Mir ward
Als wärs Elias Wagen, als führ'
Ich ſchon hinauf zu Dir,
Du groſſer Rabbuni, als grüßt' ich euch,
Ihr lieben Todten all!

Freudenlied.

Singend, und von Saft der Reben
Glühend, und von Mädchenkuß,
Wandl' ich durch mein Erdenleben,
Und mein Leben iſt Genuß.

Morgens freu' ich mich des Tages,
Den man mir zu leben gab;
Abends freu' ich mich des Tages,
Daß ich ihn gelebet hab'.

Und ſo will ich jeden leben,
Bis er hingelebet iſt,
Bis verdorrt mein grüner Reben,
Und verblüht mein Mädchen iſt.

Will an meinem Wanderſtabe
Noch ein Weilchen weiter gehn,
Und am offnen Raſengrabe
Dann mit Lächeln ſtille ſtehn.

Will an meines Mädchens Seiten
Ruhig ſchlummern, und mit ihr
Dann durch ganze Ewigkeiten
Noch viel mehr mich freun, als hier!

Der Nachtſturm.

Sturm der brüllenden Nacht, wie ſo entſetzlich ſchön
Hallt dein Donner! Du brüllſt tief in die Seele mir,
Wie des Schlachtrufs Drommete,
Jünglingswilde und Heldenkraft —

Drauſſen hauſet die Nacht. Heulend und ziſchend fährt
In allmächtigem Pomp Sturm durch die Felder hin,
Beugt der Schöpfung Gewalt'ge,
Stäupt die Berge, und zauſt den Wald. — —

Orkan! Orkan! was ſchlägſt du mir mein einſames
Rundumbrülltes Gemach, ſchütterſt die Scheiben mir
In den Fenſtern? — Ich komme
Wogenſtürmer, und ſprech dir Hohn.

Schau! gewalt'ger Tyrann, ſchaue, da komm' ich, ſteh
Rings in Dunkel und Nacht, bebe nicht deiner Wuth,
Die die Sterne des Himmels,
Die die Fackel des Monds verlöſcht.

Bebe nicht vor des Walds tiefem Geheul, und nicht
Vor des zornigen Meers Düſtergebrüll, und nicht
Vor den Schreckenphantomen,
Die die Lüfte durchſegeln — — Doch

Nein, ich haſſe dich nicht, Starker! In deinem Pomp
Sey mir feſtlich begrüßt. Siehe! ich liebe dich,
Wenn im Segel der Windsbraut
Gottes Schöpfung dein Fuß durchwälzt.

Schön und fürchterlich iſts, wenn du die Weizenſaat
Niederwühlſt, wenn dein Arm herriſch den ſtolzen Wald
Dir zu huld'gen gebietet,
Und die Kron' ihm zu Boden ſchmeißt.

Schön und fürchterlich iſts, wenn du die Klippe ſpalt'ſt,
Wenn das grauliche Meer wuthſchäumt, dein Odem dann
Seine Maſte und Kiele
Und die Zinnen der Städte bricht —

Orkan, Orkan! und mir, der ich dich liebe, mir
Stürmt dein Schreckengetöß Freuden und wilde Luſt
In die Seele. Mir brennet
Zwiefach Leben im Feueraug'.

O, mir hallt dein Gebrüll lieblich, wie Weſtgeweh,
Süß, wie Lächeln der Braut, herrlich, wie Glockenſturm, —
Gottesflamme und Starkmuth
Reißt mir mächtig durch Mark und Bein,

Und ich ſtürm' ins Gefild', heule mit dir, erklimm'
Hoch die Felſen, und renn wieder hinab, und ſchrey
Daß die Halle der Berge
Mir ertöſen, daß Wanderer

Bange lauſchen — Doch, ha! raſtlos durchſchweift mein Fuß
Die durchbrüllete Nacht, ſchmettert und reißt, und raſt;
Denn noch bin ich ein Jüngling,
Stark wie der Sturm, und wild wie der.

An Wonna.

Mädchen, gib mein Herz mir wieder,
Oder ſchenk' das deine mir,
Denn mein Herz und meine Lieder,
Alles, alles raubſt du mir,

Bändigeſt mit Einem Blicke
Ganz mein ſtolzes Jünglingsherz,
Lenkſt gebietend mein Geſchicke,
Meine Wonnen, meinen Schmerz — —

Wenn in ſüſſen Augenblicken
Ich an deinen Locken ſpielt',
Und mit innigem Entzücken
Deine warmen Hände hielt,

Wenn ich dich an meinen Buſen
In der Liebe Taumel zog,
Und dein junger reiner Buſen
Athmend mir entgegen flog;

Dann, wie Stral der Abendſonne,
Dämmerte mirs Seelen-ein,
Und ich träumte mir die Wonne,
Mädchen, dir geliebt zu ſeyn.

Aber, wenn, ſo wild wie Winde,
Du mir andrer Zeit entflohſt,
Und, damit mein Traum verſchwinde,
Mir die warme Hand entzohſt;

Dann ach! ſchwand in Wintertrübe
Meiner Hoffnung Frühlingſchein.
Und der Stolz verſchmähter Liebe
Stürmte mächtig auf mich ein.

Jüngling, dacht' ich, frey von Stirnen
Biſt du, und dein wildes Herz
Beugte ſo viel ſtolze Dirnen,
Und hier dieſe ſchmäht dein Herz? —

Und dann ſchwor ich, nicht zu lieben,
Wähnte auch, mein Herz ſey kalt,
Aber, o, den Froſt vertrieben
Deine Feuerblicke bald,

Und ich kann nicht von dir laſſen,
Und ich muß mein Herz dir weihn,
Muß bey deinen Lieben, Haſſen,
Ewig dein Getreuer ſeyn.

Aber Mädchen, deutſch und bieder
Bin ich, und nicht ungleich dir —
Gib dann, gib mein Herz mir wieder,
Oder ſchenk das deine mir!

Klage.

Du liebſt mich nicht —
O Gott, wie traf mein Herz mit ſchmetterndem Gewicht,
Wie traf mit wilder Mörderkraft
Die Zeitung mich: Verſchmäht iſt deine Leidenſchaft!

Unſäglich hab' ich dich geliebt,
Mein Herz hat nah und fern nach dir geſtrebt, geſehnet,
Mein Auge heimlich dir gethränet,
Und jede Nerve ſich nach dir geſpannt, gedehnet —
Fürwahr, ich hab' unſäglich dich geliebt.

Noch itzt ſogar,
Noch itzt zerreißt mein wundes Herz
Die Leidenſchaft um dich mit jedem Höllenſchmerz,
Und tauſendmal hab' ich in ſchwarzen Stunden
Verdammter Geiſter Qual um dich, um dich empfunden.

Zwar hab' ich auch in ſtillern Augenblicken,
Mit ſüſſerm ſeeletrauenden Entzücken,
Um dich geweint!!
Und ſieh! Nicht ganz unſelig iſt der Mann,
Des Auge nur noch weinen kann!

Doch

Doch ach! in wenigen Secunden
Iſt dieſe Dämmerung aus meiner Seele ſchwunden,
Und öd' und ſchwarz,
Wie Gräber, ſtand vor mir der ſtumme graſſe Schmerz,
Und Eine lange Mitternacht
Hab' ich um dich verwälzt, verſeufzet und verwacht.

Mit hellgeſchliffnem Feuerſchein
Lud oft mitleidig mich mein Stal zum Tode ein.
Gehaßt, geblößt, gezückt hab' ich ihn, doch ſofort
Gedacht' ich Dein, und fuhr um dich zu leben fort!

Denn wehe mir!
Noch unzertrennlich hangt mein ganzes Herz an dir.

Ich ſaug' aus deinen Blicken
Den Tod!
Ich ſchlinge mit raſendem Entzücken
Den Gift von deiner Wange blumenroth.

Du aber wandelſt ſtolz und heiter
Vor meine Qual vorbey, und biſt
Erfreut ob meinem Schmerz, ſiehſt ihn, und wandelſt weiter,
Zufrieden, daß mein Stolz herabemiedrigt iſt — —

Ich

Ich kanns nicht tragen —
Mit wilden Schlägen
Empört ſich mein Herz.
Ich kanns nicht faſſen,
Ich will dich haſſen,
Und meinen Schmerz.

Noch Einen Tag,
So will ich dir enteilen,
Von deinen Pfeilen
Verwundt und bis zum Tode ſchwach.
Doch dieſe tiefen Wunden ach!
Wird keiner Ferne Kraft, kein fremder Boden heilen — —

Es flieht, den Stal im Buſen,
Das Reh den Platz, wo es der Pfeilſchuß trifft.
Es fliehet, blutet, rennt, trägt fort den Tod im Buſen,
Stürzt, blutet, ächzt und ſtirbt auf fremder Trifft.

⁂

An Eliſe.

Was blickeſt du mit deiner Mädchenmilde
Mich an, und fragſt, was meinen Kummer ſchafft?
Was meinen Kummer ſchafft, das heilt nicht deine Milde,
Das heilet keine Erdenkraft.

Im Buſen tief, da ſteht mit Demantkeilen
Die Wunde eingebohrt, die mir das Herze bricht.
Sie blutet, tödtlich! — ah! ſie heilen kann nur Eine
Und dieſe Eine will es nicht.

Du wollteſt wol, und — — ja! du kannſt! Im Buſen
Zerreiß den Faden nur, daran mein Herz noch hangt,
Und röchelt dann das Herz, und drängt zum blut'gen Buſen
Heraus, und zuckt, und bebt — ſo wiß, daß es dir dankt!!

* * *

Die
Klage Telynhards.
Ekloge.

Ueber das Schneefeld glänzte die Sonn' herauf,
d ſpiegelte ihre blaſſen Stralen im Eiſe der Hylda.
ief im Schnee ſtreckete ſich das Roſenthal. Seine
achtigalen waren von den Raben vertrieben. Seine
ubloſen Gebüſche glimmerten in cryſtallnem Reif.
a entriß der Sänger Telynhard ſich ſeinen Freun-
en, und floh an das menſchenleere Ufer. Lange ſah
' von dem hohen Ufer herab ernſt in die gefrorene
luth, wandte ſich dann, blickte ins Roſenthal hin-
ber, und hub den Geſang an — Indem er ſang,
ehete die weiſſe Hutſchleif' ihm um die Schläf' her-
m. Mit der Spitze des Schwerts hatt' er den Na-
nen ſeiner Wonna in den Schnee gezeichnet.

Erwache, meine Klage, und weine laut. Hall'
ber dieſe eiſerne Fluthen hinüber, und ihr, Wieder-
alle des Roſenthals, gebet mir die Klagen zurück.

Ueber die Schneedunkel iſt die Sonn' heraufge-
iegen, aber das Dunkel meiner Seele verſtreut kein

Sonnenſtral. Unter der Kraft ihrer Stralen beginnt das Eis zu thauen, aber den Froſt meines Buſens thauet keine Wärme auf — Dunkel iſts in meinem Buſen und kalt; kalt und dunkel, wie in den Fröſten der Novembernacht — Fragt mich nicht, ihr Wiederhalle, warum ich ſo finſter bin? — Am fernen Warneſtrande hat ſich mein Angeſicht verfinſtert, da, wo Wonna wohnt, das Mädchen mit goldnem Haar — Wonna, das Mädchen mit goldnem Haar, Bellmars liebliche Tochter, Sie, deren Namen ich euch habe rauſchen, deren Geſang ich euch habe hallen gelehrt — ihr Fluthen, ihr Wiederhalle — Wonna liebet mich nicht!

Weine noch lauter, meine Klage, ſchweige nicht. Tön' hinüber in das glimmernde Rohrgebüſch, und ihr, Raben im Roſenthal, rufet mir die Klagen wieder.

Wonna liebet mich nicht. Fort werd' ich dieſen Gegenden nicht mehr ihren Namen nennen. Die Söhne des Landes werden mich nicht mehr am Hügel ſitzen ſehn, nicht weiter lächelnd auf mich zeigen, und ſagen: Sehet Telynharden, er ſinget von ſeiner Wonna — Sonſt, o Wonna, war dein Name mir ſo ſüß. Die Jünglinge, meine Brüder, kannten ihn; die

Mäd-

Mädchen, ihre Geliebten, redeten von der Geliebten des Telynhard. Wo ich hinkam, da nannte man dich mir. Wo ich kam, da fragten meine Brüder mich: Was machet denn deine Wonna itzt, du Sänger? — Fragt mich nicht, ihr Brüder, was Wonna macht? Nennet mir ihren Namen nicht mehr. Sonſt war er mir ſüſſer, als das Sauſen des Mayenlaubes. Itzt hallt er mir trauriger als das Seufzen der Kirchhofpappel. — — O, ihr Jünglinge, o, ihr Mädchen, höret meine Wehen, vernehmet mein Mißgeſchick: Wonna liebet mich nicht.

Weine noch lauter, mein Geſang, ſchweige nicht. Hall' über dieſe eiſernen Fluthen hinüber, und ihr Wiederhalle des Roſenthals, gebet mir den Geſang zurück.

Wonna liebet mich nicht — Wie haſt du meine Seele getäuſcht, du Tochter Bellmar, dein blaues Auge blitzte mir ſo ſanft, dein ſüſſes Lächeln hallte mir, wie Lautenliſpel. Wenn ich an deinen Locken ſpielt', und an deinem goldnen Haar, wenn ich deine warmen Hände faßte, und dein Buſen dem meinigen entgegen flog — du Tochter Bellmar, dann wähnt' ich du würdeſt mich lieben — Vier Monden ſind es ſeither. Das welkende Laub begann zu fallen, und die

Silberfluth der Warne ſtand vor dem frühen Froſt. Da ſaß ich im Mondendämmer neben dir, und küßte dich. Deine Stralenwange ward hochroth; deine Hand drückte verſchämt die meinige, und mit ſchüchternem niedergeſchlagenem Blick gabſt du dis blaßrothe Buſenband mir, das ich ſo werth hielt. Ach, ſo werth hab' ich es gehalten, das Buſenband. Nicht, wie die andern, trug ich es übermüthig am Hut, nicht den Winden zum Spiel, noch meinen Gefährten zum neugierigen Spott. Nein, an dieſem Herzen trug ichs, daß immer dein denkt, immer dein, du Mädchen der Roſenſtadt, das mich nicht liebet.

Weine noch lauter, meine Klage, ſchweige nicht. Tön' hinüber in das glimmernde Rohrgebüſch, und ihr, Raben des Roſenthals, rufet mir die Klagen wieder.

Wonna liebet mich nicht — Laßt michs euch ſagen, ihr Wiederhalle, wie die Wehezeitung meine Seele traf, daß mich das Mädchen nicht liebt. Ich ſtand am Fenſter, und ſang in mein Saytenſpiel. Der blaſſe Sonnenſtral fiel mir durchs Fenſter auf die Sayten hin, und die Jugend der Roſenſtadt ſchwamm auf vergoldeten Muſchelwagen vorüber. Da nahete ſich das Mädchen mir, und war ſo bleich. Mit Wehmuth,

und

und leiſem bebenden Ton ſprach ſie: Stimme dein Saytenſpiel nicht ſo zärtlich, du Sohn Telmoras. Ich kann dich nicht lieben, Jüngling mit dem braunen Aug'. Aber nimm, nimm von mir die Zärtlichkeit einer Schweſter — Da ſtarb mir die Stimm' im Geſange, leere unharmoniſche Griffe bebten die Sayten hinab — Was ſoll deine Freundſchaft mir, du Tochter Bellmar. Ich mag ihn nicht, deinen kalten Schweſterkuß. Deine Liebe will ich haben, oder deinen Haß. Haſſe, haſſe mich, du Undankbare, daß ich dich auch haſſen, daß ich dich vergeſſen könne, und mit Verachtung ſagen: Die ſpröde Wonna liebet mich nicht!

Meine noch heller, meine Klage, rufe laut! Hall' über dieſe eiſernen Fluthen hinüber, und ihr, Wiederhalle des Roſenthals, gebet mir die Klagen zurück.

Warum kannſt du mich nicht lieben, du Tochter Bellmar? Bin ich doch herrlich unter den Kindern meines Volks, und nicht namelos unter meinen Brüdern an der Hylde. Mein Herz iſt edel und gut. Meine Rechte iſt gewaltiger denn der Herbſtſturm, meine Seele wildbrauſend, wie der Giesbach, der vom Berge herabſtürzt. Freyheit und Vaterland ſchwell'en

mir

mir die Bruſt empor, und mein braunes Auge kann zürnen und weinen — Mein Name wandelt vor meinen Schritten voran. Meinen Geſang kennet die Warne und der Balth, die Hylde hörte ihn, und Mädchen haben ihn geſungen mit ihren Geliebten — Warum willt du mich nicht lieben, du Tochter Bellmar? Liebe mich, und ich will meinen ſteigenden Ruhm mit dir theilen. In ewigen Liedern will ich dich der Nachwelt nennen, und du ſollt unſterblich ſeyn, wie Heloiſe oder Laura.

Weine noch immer, mein Geſang, ſchweige nicht! Tön' hinüber in das glimmernde Rohrgebüſch, und ihr, Raben des Roſenthals, rufet mir die Klagen wieder.

Warum will meine Wonna mich nicht lieben? Liebten mich doch die Mädchen am Balth, und Telmoras blühende Töchter haben um mein Herz gebuhlet —— Ach, das hab' ich um dich verdient, du Tochter Werthings, Mädchen mit dem braunen Auge, die mich liebte, und die ich ſterben ließ — Sechszehn Frühlinge hatt' ich gelebt. Noch trug mein Herz keine Feſſeln; noch ſtrömt' ich ungeſtüm, wie die Winde, wild, durch die Buchenwälder an Telmoras See. Da fand ich das Mädchen ſitzen an einem Baum. Ihr ſchwarzes zierliches Haar hing aufgelöſt; wie die Raben um deinen Schneehügel, o Roſenthal, ſo flogen die Locken um ihren Buſen herum. Ihr aufgeſchürztes Gewand trug Veilchen und Tauſendſchön. Sie hatte mir einen Kranz gewunden, aber ich wollt' ihn nicht. Ob du gleich ſchön warſt, Fridamilde, in deinem ſchwarzen Haar, lieblich in der verſchämten Erröthung deiner Wange, achtet' ich es doch nicht, und floh — Da härmte ſich das Mädchen den Sommer durch, und, wie die Blätter abfielen, ſtarb ſie. Sie haben ſie begraben, und da man ihren Sarg hintrug, ging ich vorüber. Mein Aug' hat auf ihrem Grabe nicht geweint; keins meiner Lieder hat Fridamildens Namen genannt.

Weine noch lauter, meine Klage, ſchone nicht! Hall' über dieſe eiſernen Fluthen hinüber, und, ihr Wiederhalle des Roſenthals, gebt mir die Klagen zurück.

Die mich liebete, iſt todt, und meine Wonna liebet mich nicht. Graß und grimmig reißt mich der doppelte Schmerz. Meine Bruſt fleucht. Meine Seele arbeitet, und mein Eingeweide kraiſt entſetzlich in meinem Innern. Sieben lange Nächte ſchloſſen ſich meine Augen nicht. Fort ſollen ſie Eine eiſerne Nacht erblinden ——— Mache dich auf, mein Geſang, donnre laut. Fleuch hin auf dem Schneegeſtöber zur Roſenſtadt, und heule Tod um die Ohren des Mädchens. Schrecklich geſtaltet um Mitternacht ſtelle dich zu ihren Häupten, und wecke ſie mit Kettengeraſſel, und brüll' ihr mit Gräberſtimme: Telynhardt ſtirbt, und ſeine Mörderinn biſt du! — Lebt wohl, ihr Wiederhalle, und du Roſenthal. Künftig werdet ihr ſtumm bleiben und geſanglos. Lebt wohl, ihr meine Geliebten am Rick. Künftig werdet ihr mich in euern Zirkeln vermiſſen, werdet im frölichen Rundgeſange nicht weiter hören die Stimme Telynhards — „Telynhard ſtirbt, und, die ihn mordete, iſt ſeine Wonna!“

So klagete er, und fiel in ſein Schwert! Da die Sonne unterging, ſtarb er, und der bluttrunkene Schnee gefror ihm in der Wunde. Seine Freunde ſuchten ihn, und fanden ihn todt! Dort unter dem hohen Ulmbaum haben ſie ihn hingelegt, und ein Stein gibt Kunde ſeines Tods: „Telynhard ſtarb, und die ihn würgete, war ſeine Wonna.“

* * *

An Eliſe.

Nun laß ich dich in meinem Seelenkummer,
Den ganz allein mit mir dein liebes Herz getheilt,
Der erſt im tiefſten Todesſchlummer,
Und nimmer nimmer früher heilt.

Ich laſſe dich, beklemmt, und innig bange
Und bis zum Tode kraftberaubt und ſchwach —
Mich ahndets düſter — ſchwer! — Wer weiß, wer weiß, wie lange,
Wer weiß, ob je mein Aug' dich wiederſehen mag!

Und ſollt' ich dich denn nimmer wieder ſehen,
Du Einzige, ſo denk' an mich noch eins, und wein'
Ein Thränchen noch. Mir wird ein Engel Kunde wehen
Der Thräne, und mein Schlaf wird leiſer, ſüſſer ſeyn.

An Barkow.

Milder blicket die Sonn vom Himmel. Die laueren Lüfte
Rinnen nicht mehr in Nebeln und Flockengeſtöbern. Die Wälder
Röthen die Zweige, beginnen zu augen. Die trächtigen Fluren
Eilen im Hochzeitgewand, den Bräutgam den Frühling zu grüſſen.

Ueber den ſchmelzenden Schnee und über die trächtigen Fluren
Bin ich — es zeugens die Edeln, die meinem düſteren Pfade
Oefter begegneten — ich bin drey Tage auf ihnen
Hingewandelt, und habe geſeufzt um Ruhe, um Einen
Tropfen der Wonne, der mir mein blutendes Herze letzte.

Aber mir iſt es ſo gut nicht worden. Nicht kehrende Freude
Unſerer Fluren, nicht Ahnden des Lenzes, nicht Schmeicheln des lauern
Sonnenſtrales vermag mir die Wunden zu lindern. Denn ſiehe!
Meine Geliebten ſind fern' und fernen ſich täglich noch weiter! — —

Der du öfter mit mir im Stillen der Mitternachtſtunde
Oefter im Frühlingsſpatziergang, und öfter beym Dämmern der blaſſen
Ernſten Lampe, vertraut Geſpräch', Unſterblichen würdig,
Ueber das Weſen der Dinge und über die Zukunft, und über
Zweck und Zuſammenhang des Ganzen, und Wahrheit und Ordnung
Bündig geredet — o Freund, auch du wirſt mir enteilen!

Eh der Zweig ſich belaubt, und ehe die Erde ihr erſtes
Stilles Veilchen gebiert, noch ehe — mir ſchauert der Nähe
Dieſes Tages — o Freund, wirſt du mir enteilen. Ich werde
Ferner kein traulich Geſpräche von Weisheit und Wahrheit und Ordnung
Und der unſterblichen Seele, mit dir, du Geliebter, führen.

Dennoch — was dunkeln wir uns die Zukunft? Was bittern wir grauſam
Uns mit Gedanken von ewiger Trennung die Stunde? — Wir werden
Wieder uns ſehn, o Freund. Mir glänzt vom Wonnegedanken

Schnell das Auge. Wir werden uns wieder ſehen!! Wo Plato
Leibnitz und Sokrat, und David und Oßian, Pindar und Neuton
Und der Stagirite ſich ſehn. Da werden, Du Lieber,
Wir uns auch ſehn. Wir werden vereinigt mit ihnen und unſern
Lehrern hienieden am Rick, mit **Muhrbeck** und **Ahlwardt** *) — o Namen
Ewig mir heilig!! — Wir werden mit ihnen uns dort umarmen,
Wandeln auf glühenden Orionen und Siebengeſtirnen,
Forſchen, und gründen und ſinnen, und alles hienieden noch Dunkle,
Mittagsklar erkennen — Des freu Dich mit mir, Du Edler!

---

*) Dieſe vortreflichen Männer verzeihn es mir, daß ich Ihre Namen hier öffentlich nenne. Das Bewußtſeyn Ihrer Freundſchaft macht mich ſo ſelig und ſo ſtolz. Ihnen verdank' ichs, daß ich die Schönheit nicht auf Koſten der Wahrheit kenne. Ihnen verdanken meine Begriffe ihr Syſtem, mein Herz die Grundſätze, die ihm in ſeinen Stürmen zum Ruder dienen — O, ihr freundlichen Lehrer meiner Jugend, wie ſoll ich euch danken?

Für Euch mein Daſeyn hinzugeben,
Wär mir Gewinn.
Doch tugendhaft, wie ihr mich lehrtet, leben —
Das will ich, weil ich ſo Euch äuſſerſt dankbar bin!

Mein Knabenlied

an den Frühling.

Wie ſoll ich dich begrüſſen,
Du lieber Blumenmann?
Mit was für honigſüſſen
Geſängel heb' ich an?
Ich mag ſo gern dich leiden.
Ich bin ſo innig froh,
So bald du kömſt. Dein Scheiden
Das ſchmerzt mich immer ſo!

Du biſt auch gar zu ſchöne,
Biſt gar zu wonnereich.
Kein' andre Erdenſchöne
Iſt dir, du Schönſter, gleich.
Dein Hauch der iſt ſo linde,
Dein Himmel iſt ſo blau.
Es ſäuſeln deine Winde
So lieblich und ſo lau.

Die liebe liebe Sonne
Gibt ſchon ſo warmen Schein,
Und blickt uns helle Wonne
In Haupt und Herzen ein.
Die Vögelkehlchen thauen
Ob ihrem warmen Stral,
Und zwitſchern in den Auen
Mit allerliebſtem Schall.

Es röthen ſich die Weiden
Und ſchieſſen Zweiglein zart.
Es ſprieſſen in den Heiden,
Die Gräſer mancher Art —
Nun noch ein kleines Weilchen
So werden Tauſendſchön,
Vergißmeinnicht und Veilchen
Im lieben Thale ſtehn.

Da will ich jubiliren,
Will tief ins Feld hinein
Tagtäglich ausſpazieren,
Will ſpringen, jauchzen, ſchreyn.
Da will ich erſt mich weiſen,
Recht, wie ein Dichtermann,
Und mit Geſang dich preiſen,
Du lieber Blumenmann.

* * *

Mittagswonne.

Wie iſt mir hier ſo wohl, ſo wohl!
Wie ſchlägt mein Herz ſo wonnevoll,
So warm und innig frölich!
Im Buſen klopft mir ſanfte Gluth,
Und durch die Adern rinnt mein Blut
Gedoppelt friſch und eilig.

Hier, hier im hohen weh'nden Gras,
Hier, oder nirgend, fühl' ichs, was
So mancher Dichter ſinget.
Hie fühl' ichs, wie ſo wohl es thut,
Wenn vor der Sonne Mittagsglut
Ein Baum uns Schatten bringet;

Hier ſeh' ich, wie's ſo ſüß und ſchön,
Wenn Mardelblümchen um uns ſtehn,
Und Veilchen lieblich lächeln,
Wenn Vöglein um uns zwitſchern hell,
Stieglitze flöten klar und ſchnell,
Und Fröſche dumpfig röcheln;

Und wenn der Kukuk: Kukuk! ruft,
Und durch die ſchwule Mittagluft
Ein kühlend Lüftzen ſäuſelt;
Und wenn im ſtillen hellen Teich
Die Sonn' ſich ſpiegelt und zugleich
Des Ufers Schilf ſich kräuſelt —

Das fühl' ich hie, das fühl' ich recht,
Im hohen weh'nden Gras geſtreckt,
Und fern vom Stadtgewimmel,
Und bin dabey ſo innig froh,
So herzlich heimlich frölich, ſo —
Als wär' ich ſchon im Himmel.

An

An die Nachtigal.

Warum ſchweigſt du nun, du kleine
Süſſe Nachtigal? —
Singſt ja ſonſt ſo klar und reine
Her durch Buſch und Wall,
Schaffeſt Thränen, die ich Dulder weine,
Um zu Freudenthränen all —
Meinen Harm zu mildern, ſiehe,
Kam ich her;
Aber, ach! du ſchweigeſt, und ich fliehe,
Mit dem Haupt und Herzen kummerſchwer! — —

Flöte, flöte doch, du kleine
Nachtigal — —
Ah! ſie flötet! Durch die Weidenhayne
Wirbelt mir ihr Hall — —
Nachtigal, die Flöte,
Wer dir dieſe gab —
O, der wollte nicht, daß Gram die Menſchen tödte,
Da er dir die Flöte gab!

Flöte noch einmal, du kleine
Süſſe Nachtigal!
Daß der Wonnethränen eine
Meinem Aug' entfall' — —
Wollteſt nicht noch einmal flöten,
Süſſe, Liebliche,
Daß ſich meine Augen röthen
Und verweinet werde meines Herzens Weh? — —

Horch! da wirbelt ſie im Hayne
Noch einmal! —
Habe Dank, du ſilberreine
Liebe Nachtigal.
Habe Dank! Der Thräne Schauer
Schwillt mein Auge ſchon mit mildem Drang.
Noch ein kleines, und die Trauer
Werd' ich mild verweinen — Habe Dank!!

Klaglied. *)

Wer wollte nicht auf Erden klagen,
Wenn ſchon ſein Lenz ſo dunkel blüht;
Wenn ſchon in ſeinen Blütentagen
Das Weh mit ihm zu Felde zieht!
Die Schwermuth weint auf allen Wegen,
Die durch mein Pilgerleben gehn,
Und überall auf meinen Stegen
Seh ich die Mördrinn vor mir ſtehn.

Mit Thränen und mit Seelenſorgen
Iſt ſchon mein Frühling hingebracht.
Mich weckt zu Seufzern jeder Morgen,
Mit Harm durchwelz' ich jede Nacht.
Der Leidenſchaften wilde Triebe
Zerrütten meine wunde Bruſt,
Und Ehrſucht und verbotne Liebe
Verdunkeln mir die reinſte Luſt.

---

*) Parodie des Höltiſchen Freudenliedes: Wer wollte ſich mit Grillen plagen? ꝛc.

Mich rühret nicht des Frühlings-Schöne,
Nicht Morgenroth, nicht Mondenſchein.
Der Nachtigalen Klaggetöne
Wiegt mich in ſchwere Träume ein.
Der wunderſchönen Gotteserde
Vermag mein Herz ſich nicht zu freun;
Drum werd' ich, bis ich Aſche werde,
Hienieden ewig traurig ſeyn.

Sinna und Selimor.

Romanze.

Milder, ſtiller, bläſſer ſtrahlte
Tief im Weſt der Sonnen Glanz,
Und des Himmels Ründung mahlte
Sich zum Regenbogenkranz.
Bleicher ſtand der Tageshelle
Später Schimmer auf der Au',
Und mit wachſend ſtarker Schnelle
Dehnte ſich der Schatten Grau.

Damal ging an Sinna's Seiten
Selimor ins grüne Feld,
Und von Duft und Süßigkeiten
Strömt' auf ſie die Abendwelt —
Ihre ſanfte gute Seele
War wie Mondlicht rein und ſtill,
Und, wie Lied der Philomele,
Harmonie ihr ganz Gefühl.

Oft vom grünen Hügel ſchauten
Sie der Sonnen letzten Stral,
Horchten auf der wonnelauten
Wachtel Flöt' im nahen Thal,
Sahn die Schöpfung Segen hauchend
Fette triefend die Natur,
Und die volle Wieſe rauchend,
Und von Thau erfriſcht die Flur,

Späh'ten hold im Eichenhayne,
Bald am ſilberhellen Bach,
Bald im Stern und Mondenſcheine
Ihres Schöpfers Tritten nach,
Hörten ſeiner Stimme Hallen,
Fühlten ſeiner Liebe Wehn,
Sahn in jeder Wolke Wallen
Seines Wagens Roſſe gehn —

So auch wandelten die Beiden
Itzt ins volle Aehrenfeld,
Und mit ſüſſen Seelenfreuden
Tränkte ſie die Abendwelt.
Und der Luftfluß war ſo milde,
Und der Himmel ſtand ſo blau,
Und das athmende Gefilde
Glänzte ſo von Abendthau.

Siehe!

Siehe! ſprach zu ſeiner Werthen
Schnell der Jüngling wonniglich,
Sieh! du Liebliche, wie klärten
Schleunig deine Augen ſich.
Lieblich glühet auf der Wange
Dir des Abendrothes Schein —
Liebes Mädchen, mit Geſange
Mußt du dieſen Abend weihn.

Da begann mit zücht'ger Röthe
Sinna ihren Klaggeſang,
Und des Jünglings ſanfte Flöte
Quoll darein mit leiſem Klang.
Auf den ſtillen Abendlüften
Wehete der ſanfte Hall
Ferne über Feld und Trifften,
Wandrer lauſchten auf den Schall:

„Lieblich iſt des Abends Milde,
„Schön des Himmels Angeſicht.
„Herrlich ſteht das Thaugefilde,
„Halb in Schatten, halb in Licht —
„Lieblich ſind des Mädchens Reize,
„Wenn die Unſchuld ſie umblüht;
„Herrlich ſind des Jünglings Reize,
„Wenn ſein Aug' in Lieb' erglüht. —

„Aber, ach! des Abends Schöne
„Schwindet, und der Wolken Pracht
„Dunkelt, und der Droſſel Töne
„Sterben, und es wird ſo Nacht! —
„Jüngling, Jüngling, deine wilde
„Herrlichkeit verblühe, wie die.
„Mädchen, Mädchen, deine milde
„Schöne welket ſo, wie ſie! —

„Sterben werd' ich bald. Sie werden
„Mich begraben. Auf mein Grab,
„Tief im kühlen Schoos der Erden,
„Schneyt es dann und thaut herab.
„Mein Geliebter wird mich miſſen,
„Wird mich ſuchen, finden nicht —
„Jüngling, ſuch mein Grab. Da ſpreiſſen
„Roſen und Vergißmeinnicht.“

Alſo ſang ſie, und betrübter
Ward ihr Geiſt. Die Wang' hinab
Floß ein Thränchen. Ihr Geliebter
Küßt ſie ihr vom Buſen ab.
Dann mit hellen Odemzügen
Sang er ihr den Troſtgeſang.
Nachtigal und Unke ſchwiegen,
Als des Jünglings Stimm' erklang:

„Sey

„Sey getroſt, du Vielgeliebte,
„Meine Seele liebet dich.
„Wonn' und Weh, du Sanftbetrübte,
„Die dich treffen, treffen mich.
„Dunkel überhüllt die Auen,
„Raubet ihnen Farb' und Licht —
„Dunkel wird uns auch umgrauen,
„Welken unſer Angeſicht.

„Aber, o! der Nächte Dunkel
„Iſt nicht gänzlich ſchimmerleer,
„Tauſendfacher Sternenfunkel
„Dämmert durch das Dunkel her —
„Mädchen, unſre Gräberwohnung
„Wird nicht rabenfinſter ſeyn.
„Hoffnung einer hellern Wohnung
„Dämmert uns ins Grab hinein.

„Dieſer Schatten ſchwarze Hülle
„Deckt nicht ewig Berg und Thal.
„Nacht und Schatten, Schlaf und Stille
„Scheucht des nächſten Morgens Stral —
„Mädchen, unſre Grabesſchlummer
„Währt nicht ewig. Jung und ſchön
„Werden wir, nach kurzem Schlummer,
„Aus der Grabeskammer gehn.“

Alſo

Alſo ſangen ſie, und ſchwiegen.
Fern bey blaſſem Sternenſchein
Trieb ſie mit geheimen Zügen
Ihr Verhängnis feld-hinein.
Müde von des Wanderns Länge
Ruhten ſie an einem Baum,
Und der Nachtigal Geſänge
Wiegten ſie in Schlaf und Traum.

Bey des Frühroths Stralergüſſen
Ward der gute Jüngling wach.
Seine Liebe wach zu küſſen,
Wandt' er ſich zu ihr. Doch, ach!
Bleich war ihre Roſenwange,
Blutig ihre reine Bruſt —
Eine mörderiſche Schlange
Schwelgt' ihr an der vollen Bruſt.

Weh mir! rief der thränenwerthe
Arme Jüngling, ſtürzt ſich hin
Auf die theure Frühverklärte,
Ringt mit ihrer Mörderinn,
Athmet, ach! den Gift der Wunden,
Sinkt an ihre Bruſt — verbleicht! — —
Wanderer haben ſie gefunden. —
Klag' um ſie, wer ihnen gleicht!

An Willig,

den Violoncello-Virtuoſen.

Edler liebenswerther Mann!
Deine Seele fühlet —
Deiner Sayten Zauber zeigt mirs an,
Daß auch deine ſchöne Seele fühlet.

Rollete dein hoher Bogen nicht
Majeſtätiſch, wie in Gewittern
Gottesdonner durch die Wolken bricht,
Daß der Wald erdampft, und die Berge zittern?

Halleten nicht [illegible] Nachtigalgeſang,
Süſſe, ſüſſe, deine Sayten,
Daß ſich über alle Erdenſeligkeiten
Meine ſtürmiſche Seel' erſchwang?

Glühte nicht der Erdenmädchen Beſte
Trunken von deiner Melodie?
Bebte nicht durch meine Nervenveſte
All die ſtrömende Harmonie? — —

O,

O, für deiner Sayten Kraft,
Für den Sturm der Leidenſchaft,
Den du mir durch alle Adern jagteſt;
Für die Thräne, die mir heimlich entrann,
Als du ſo herzinnigrührend klagteſt;
Für den Daemon, der deinen Geſang
Namelos, bald zürnend, bald weinend, durchdrang —
Für die hohen Wonnen all,
Edler liebenswerther Mann,
Habe Dank!!

Klage
der Brüder am Rick
um ihre ſcheidenden Freunde
Barkow und Schimmelmann.

Da kömt er her in allen ſeinen Wehen,
Der bange finſtre Klagetag.
Schon lange ſahn wir ihn — ein fernes Wetter —
[illegible] ſehen,
Und ahnten Bliz und Schlag.

Und ſtrömten Seufzer, daß ſein Falkenflügel
Gehemmt, und ſeiner Fauſt das Schwerd
Entrungen würd'! — Umſonſt! Schon ſchwärzet Wald und Hügel
Die Wolke, drinn er fährt.

Sein Morgenroth iſt trüb' und bleichgeſtaltet,
Und ſeines Odems Froſt verdirbt —
Des Frühlings Erſtgeburt, das Veilchen, halb entfaltet,
Fühlt ſeinen Hauch und ſtirbt.

Und gräbertrüb' — zween Sterne, von Gewittern
Und Nebeln rundumdunkelt — ſtehn
Die Jünglinge, die uns ſein Kommen raubt, und zittern
Vor ſeiner Flügel Wehn — —

Was ſtehet Ihr, Ihr Jünglinge, und zittert
Daß Ihr uns laſſen ſollt? — Verlaßt
Uns nicht. Der Morgen weht ſo kalt. Die Eiche ſplittert,
Von wildem Sturm gefaßt.

Verlaßt uns nicht. Gedenkt der Mayentage,
Die Ihr mit uns ſo froh genoßt.
Sie fliehn. Ihr laut Gejauchz verwandelt ſich in Klage,
Und Jugendglut in Froſt.

Gedenkt

Gedenkt der Freuden, die im Jubelkraiſe
Ihr öfter uns entgegenſangt,
Wo ihr, entbrannten Augs, nach ächter deutſcher Weiſe,
Das volle Kelchglas ſchwangt.

Gedenk', o goldgelockter Freund, der Wonne
In deines Mädchens Minneblick —
Wie Mayenfrühroth ſanft, wie Glanz der Sommerſonne.
Gebietend ſtrahlt ihr Blick.

Gedenk', o du, des Geiſt mit Flammenblicke
Der Wahrheit Heiligthum durchflog,
Des Schätze, die du grubſt, der Blumen, die am Ricke
Dein Fleiß heraufer zog.

Noch brauſt, wie Bergſtrom, der das Feld beſchwemmet,
So wild, ſo frey Eu'r Herz dahin.
Da, wo ihr hingeht, ſchnaubt die Sklaverey, und hemmet
Des Jünglings ſtolzen Sinn.

Verlaßt uns nicht! — Noch ſteht ihr bleich und trübe?
Und klagt des Schickſals Steifſinn an,
Klagt, daß ſein Felſenwort Euch von den Freunden triebe? —
So gehet, gehet dann!

Der ſey nicht edel, ſey nicht werth des Namens
Den Eure Freundſchaft ihm geſchenkt,
Der nicht mit Seelendrang und Wärme eures Namens,
Ihr fernen Edeln, denkt!

Der werde, wie er Euch vergaß, vergeſſen,
Der nicht mit klärerem Geſicht
Im Freudenzirkel, wo auch ehmal Ihr geſeſſen,
Von Euch mit Freunden ſpricht!

Heut aber klagen wir, gerührt und bange
Um Euern Hinſchied, ſchämen nicht
Der Thränen uns. Denn — ſelbſt des Helden braune Wange
Entehrt die Thräne nicht! —

Ihr wandelt hin, und jedem Eurer Schritte
Strömt heiß ein Heer von Seufzern nach,
Und wird zum Genius, und leitet eure Schritte
Durch jeden Erdentag.

Wir aber wandeln mit geſenktem Blicke
An unſern Strand zurück, und Der
Rauſcht uns entgegen, klagt: „Der Herrlichen am Ricke
Sind Zwene weniger!!"

Als ſie weg waren,

an Werthing.

So gehn ſie alle einer nach dem andern!!
Und keiner weiß, ob wir uns wieder ſehn,
Und keiner weiß, ob nicht die Wege, die ſie wandern,
Ins dunkle Todesthal hinuntergehn.

Ich auch, ich werde, wie die andern, gehen,
Ich werde dich, mein Einziger!
Am Morgen noch, am Abend nicht mehr ſehen —
O, das iſt mir zu ſchwer, zu ſchwer!! — —

Du aber willſt noch vor der Zeit mich laſſen?
Willſt, eh das Schickſal ſpricht, die dunkle Todesnacht
Ringsum uns hüllen? — Ach! ſo ſehr mich haſſen —
Das könnteſt du? — Ich hätt' es nicht gedacht!

Ende des erſten Buchs.

Thränen und Wonnen

Zweytes Buch.

Hulda.

Ich hab' ein Mädchen funden,
Sanft, edel, deutſch und gut;
Ihr Blick iſt freundlich milde,
Wie Abendſonnenglut;
Ihr heitres Aug' umlächelt,
Wie Mondenſchein, die Au',
Und ihrem Roſenmunde
Entfleußt Geſang, wie Thau.

Ihr Bau iſt hoch und herrlich,
Wie dort im dunkeln Hayn
Die edle Lind! Ihr Buſen
Iſt hoch und ſchwanenrein.
Im hohen reinen Buſen
Klopft ihr ein edel Herz,
Das kennt nicht Zwang, noch Tücke,
Nicht wilde Luſt, noch Schmerz.

Im dunkelgrünen Walde,
Längſthin am Trebelfluß,
Da wandelt ſtill und einſam
Des holden Mädchens Fuß.
Da wandelt ſie. Drey Röschen
Stehn ihr im Haar. Ihr ſtehn
Drey Röschen auch am Buſen,
Und dufften ſüß und ſchön.

Das Mädchen hab ich funden.
Im keuſchen Frühgewand
Ging ſie im Thau des Morgens
An ihres Baches Rand.
Der Morgenwind umſpielt' ihr
Die Roſ' an Bruſt und Haar,
Und durch den Hayn verhallte
Ihr Liedchen ſüß und klar.

Im düſterbraunen Walde
Am grauen Trebelbach
Stand ich und ſchaute ſehnend
Dem edlen Mädchen nach.
„Verzeuch, verzeuch, du Holde,
„Dein Blick iſt ſanft und gut.
„Auch ich bin deutſch und edel,
„Ein Jüngling wild und gut.“

Da wandte ſich das Mädchen
In ihrer Unſchuld Zier.
Wie eine Botinn Gottes
Kam ſie einher zu mir.
Hold, würdig, hehr, und herrlich
Sah ich ſie gehn. Mir war
Als ſäh ich Wonna ſelber
In ihrem goldnem Haar.

Ich hab das edle Mädchen
An meiner Hand geführt;
Ich bin mit ihr die Thäler
Am Fluß hinabſpatziert.
Ich hab ſie liebgewonnen.
Ich ließ für ihr mein Blut.
Denn meine Seele liebet
Die Mädchen, deutſch und gut!

An Hulda.[*]

Meine Seele ſchwimmt in Wonne,
In Entzücken meine Bruſt.
Nimmer ſchien mir Gottes Sonne
Solche helle ſüſſe Luſt.

Süß, wie Engelharfen, ſchallen
Jene Harmonien mir.
Milder, denn der Liebe Hallen,
Hallet Hulda's Stimme mir.

Meine Nerven all durchfliehet
Sanfter Schauerübergus.
Sanfte Wärme überglühet
Meiner Adern tiefſten Fluß.

Hulda, Hulda, deiner Blicke
Immer heitrer Sonnenſchein
Dämmert ſelbſt in mein Geſchicke
Stralen jungen Lichts hinein.

Hulda, Hulda, deiner milden
Süſſen Stimme Melodie
Stimt in meiner Bruſt die wilden
Stürme all zu Harmonie.

O, ich fühl's im tiefſten Herzen.
Du nur, Liebliche, nur du
Schaffeſt Lindrung meinen Schmerzen,
Strömſt in meine Seele Ruh.

Laß uns denn des Lebens Pfade
Hand in Hand geſchloſſen gehn,
Und zulezt am Grabgeſtade
Beide lächelnd ſtille ſtehn.

Abſchied
von Hulda.

Dunkel ſteht der Himmel. Die Wolken ſchwarz
Brüten Regen, Donner, Blitz, Hagel und Schmerz.
Heraus aus der Wolke brüllts fürchterlich mir zu:
„Hinweg von der Trebel, du!" —

Wie? den herrlichen Aufenthalt
Soll ich verlaſſen, den düſterbraunen Wald,
Und die Trebel, und ihre blühende Au',
Und den Garten, wo ich täglich Roſen brach,
Glänzend von ſchimmerndem Morgenthau?

Verlaſſen ſoll ich den Trebelbach,
Und ihre lieben Bewohner alle — ach!
Den edlen Greis im Silberhaar,
Und Hulda mit dem Auge ſternenklar?

Ich ſoll. Ich ſoll! Mit zornigem Grimme
Brüllt ſchon die Stimme
Aus der fernen Wolke noch ſtärker mir zu:
„Hinweg von der Trebel, du!!

Ja, ja, ich will. Will euch, ihr ſeligen Felder,
Verlaſſen, und euch, ihr düſterherrlichen Wälder,
Und dich, den blauen Trebelbach,
Mit Gefilden voll Wachtel- und Droſſelſchlag.

Verlaſſen will ich dich, o Greis,
Mit deinem Haare ſilberweis;
Dich, Mädchen, mit dem düſtern Haar
Und Augen, wie Abendſterne, mild und klar — —

Lebt wohl, ihr Felder,
Ihr düſterſchrecklichen Wälder,
Ihr Fluren und ihr Triften all,
Voll Droſſel- und Lerchen- und Wachtelſchall.

Und du, o Greis,
Mit deinem Haare ſilberweis,
Mit deinem Aug' und Herzen inbrunſtvoll,
Leb wohl!

Leb wohl, du ſüſſes Mädchen,
Mit deinem Wonneblicke,
Mit deinem Engellächeln,
Mit deinem Sternenauge,
Leb wohl, du Ewigtheuerſte. —

Der Mond geht herrlich auf. In Silberglanze
Stehn Luft und Au — Leb wohl, du Liebliche —
Leb wohl! Durch Tiefen und Wälder,
Durch öde pfadloſe Felder
Geh' ich und laſſe dich — Leb wohl, du Theuerſte!

Hulda und Vaterland.

(Auf der Reiſe.)

Ich habe Hulda verlaſſen.
Des rächt der Himmel ſich,
Verwandelt in Meer die Straſſen,
Die Lüfte in Wolkenbrüch'.
Ich habe das Mädchen verlaſſen
Am blauen Trebelbach.
Drum folgt auf meinen Straſſen
Sturm, Regen und Ungemach.

Es gleitet bey jedem Schritte
Mein ungewohnter Fuß.
Mich verfolgt auf jedem Tritte
Des Regens wilder Guß.
Zerſtört ſind meine Locken,
Durchnäßt iſt mein Gewand,
Und klebt mir ſtarr und kältend
Um Hals und Haar und Hand.

Gold, Federbuſch und Schleife
Am ſtolzen Hut verbleicht,
Hängt ſtarr, und ſchlicht, und traurig,
Und Hulda's Roſe weint — —
Weine nicht, du theure Roſe.
Mir hats mein Geiſt geſagt,
Daß, wenn du gleich nicht weineſt,
Mich Hulda doch beklagt —

Dort ſteht der Wald. Dort ſtehet
Der Moorgrund finſter und ſchwarz.
Aus Süd' und Oſten drehet
Der Sturm die Wolken ſchwarz —
Und ſtürzten Kataklyſmen
Vom Himmel auf mich her,
Und wich dem Sturmgetümmel
Gleich Luft und Land und Meer;

Und wär wie Niflheims Schlünde
Der Moorgrund bodenlos;
Und wär der Wald, wie Wälder
Kolumbu's, dicht und groß —
Ich troz dem Sturm, dem Regen,
Ich troz dem Moor, dem Wald.
Hindurch im Sturm und Regen
Will ich den Moor und Wald.

Ich will hindurch. Ich flügle
Den Schritt, Mein Vaterlaſnd
Zu ſchaun, das Stolze, Edle —
Das Obotritenland —
O, Land, vor Deutſchlands tauſend
Provinzen ſingenswerth,
Wie dir ſo freudig brauſend
Mein Herz entgegenfährt!

Gezeugt, geſäugt, gepfleget
Haſt du mich mütterlich,
Haſt ſechszehn frohe Lenze
So ſchön geblüht um mich!
Ich hab dir Treu geſchworen,
Ich halt's dir lebenlang.
Dein Nam' hall't meinen Ohren
Wie Kraft- und Schlachtgeſang.

Ich bin ein Obotrite,
Bin meines Landes werth,
Und freu' mich meines Landes,
Und weih' ihm Harf' und Schwert.
Bald ſtimt die Harfe mir höher,
Bald ſtärke ſich meine Hand.
Dann ſing' und ſtreit' und ſterb' ich
Für dich, mein Vaterland.

Schau her, du Vielgeliebtes,
Schau her und liebe mich.
Ich habe Hulda verlaſſen,
Und ſuch' im Wetter dich.
Zerſtört ſind meine Locken,
Durchnetzt iſt mein Gewand,
Und ſtarrt mit Centnerſchwere
Um Hals und Haar und Hand.

Es krayſen noch am Himmel
Die Wolken irr und ſchwer.
Noch heult aus Süd und Oſten
Der Sturmwind um mich her.
Ich aber wandle weiter
Mit kühnem kalten Muth,
Denk meines Vaterlandes,
Und lach der Lärmer Wuth —

Zürne nicht, du Trebelmädchen,
Daß dich dein Jüngling ließ,
Der ſtolz und groß und ſelig
An deinem Arm ſich prieß.
Zürne nicht. Mir ſtreckt die Arme
Mein Vaterland. Sein Schoos
Iſt warm und weich, zog Helden
Und Dichter und Mädchen groß.

Auch

Auch prangt mit luſt'gen Auen
Mein Vaterland. Es ſtehn
In ihm Gebürg' und Ufer
Und Wälder ſchrecklichſchön.
Es blühn des Landes Töchter
So minniglich, ſo mild.
Es glänzen, wie Wetterſtralen,
Seine Jünglinge ſtolz und wild — —

Wonne, Wonne! ſchau! da dämmerts,
Wie ferner Nebelduft.
Da wittert wolluſtahnend
Meine Seele Mutterluft —
Wonne, Wonne! gegrüßt, geſegnet
Zehntauſendmal ſey mir.
Ich ſtürze dir liebebebend
An die Bruſt und huld'ge dir!!

Die Drommete.

Donnerredendes Erz, Tochter der Wuth, des Sturms
Wilde freudige Braut, Schlachtengebieterinn,
Stimme Gottes — Drommete!
Laß mich ſingen die Allgewalt

Deines Kraftrufs. Du haſt öfter die Seele mir
Himmelaufwärts geſtürmt, haſt wie ein Ruf von Gott
Dreyfach Leben und Kühnheit
In die Bruſt mir hineingebrüllt —

O! der Kinder des Halls biſt du die herrlichſte.
Als der Ewige ſchuf, ſchuf er durch dich. Du riefſt,
Und das Chaos ward Schöpfung,
Und die eiſerne Nacht ward Licht.

Wenn der Ewige einſt über die Welt Gericht
Donnert, ſtrömſt du voran, ſeine Verkünderinn,
Und das Licht und die Schöpfung
Kehrt in Chaos und alte Nacht —

Oft entflammteſt du mich, Heldinn. Mit ſtolzerm
Pomp
Schritt' ich unter den Reihn herrlicher Jünglinge,
Wenn dein ſchmetternder Wirbel
Unſern Gliedern vorangebot.

Oft entflammteſt du mich, Heldinn. Im Saal voll
Tanz
Flog ich wilder dahin, wenn du das Saytenſpiel
Ueberbrüllteſt, und heiſſer
Schlang ich mich um der Tänz'rin Bruſt —

Mein ſanftklagend Clavier bebt im Gemach: Es tönt
Meine Flöte ſo ſüß Abends im Hayn. Doch, o!
Dein harmoniſch Gewitter
Schüttert jegliche Nerve mir.

Heldenſängerinn, einſt, wenn ich mich höhern Flugs
Aufſchwing, wenn ich ein Lied um die Unſterblichkeit
Singe, ſing' ich durch dich es,
Und erring die Unſterblichkeit.

Selma und Selmar. *)

Glühend die Wange, ſein Haar mit Stralen umwunden, mit Frühthau
Rings umdufftet, dämmert der Morgen in lieblicher Schöne
Hinter dem Wald' herauf. Vor ihm her geht das Säuſeln Jehovahs
Und der erwachenden Schöpfung lautſtrömender Jubelausruf.

Aber, tief im Walde flüſtert es leiſ'. Es ſchwebet,
Siehe! eine Stralengeſtalt hervor aus dem Walde.
Leicht, wie die Winde, wie Blumen im Thaue des Morgens, ſo ſchimmernd
Schreitet die Hohe einher, der Töchter der Obotriten
Lieblichſte. Ihr Gewand fließt ſanft im Winde. Die Wange
Stralet das milde Frühroth zurück. Mit glühendem Staunblick
Steht ſie, und ſchauet die Wunder umher — Und dem werdenden Tage,

Und

---

*) An Adolf Friederichs, von Meklenburg, Geburts. ꝛc.

Und dem Wehen der kommenden Sonne, der Schöpfungen Gottes
Lautausſtürzendem Jubel, dem Lerchengewirbel, dem Droſſel-
Flöten, dem Heerdengeblök, und der triefenden ſeligen Morgen-
Wonn' entgegen, klopft ihr athmender Buſen. Ihr Auge
Feyert den Schauer der wandelnden Gottheit in ſanften Thränen.

Und vom Hügel herab, den Schritten des Mädchens entgegen
Wandelt in ſeiner Hoheit der Jüngling ſtolzeſter, Selmar,
Glühend wie Bliz, und ſtark wie ein Gebirgwind — Die Theure
Sieht er, und flügelt zu ihr die Schritt' und ruft: „Wie wandelt
„Schön, o Selma, ſo frühe dein Fuß im Thaue! Wie flieſſet
„Milde dein golden Haar im Winde! Dein blaues Auge
„Stralet den jungen Sonnenſtral zurück. — Du Geliebte,
„Kamſt du, wie ich, in ſeinem Einhergehn zu grüſſen der Tage

„Schenkten, den Tag, der uns vor vierzig verflöſſenen Lenzen
„Unſern Geliebteſten gab, den Gebieter des Menſchengefildes?"

Alſo der Jüngling. Ihm liſpelt die züchtig erröthende Schöne
Worte der Wonne zurück. Es ſetzten die beiden in einer
Frühebegrünten Eiche Säuſeln ſich nieder, und ſangen
Wechſelnd das Feyerlied. Aus dem Hayne verhalltens die Eichen.

Selma.

Schönſter der Tage — das biſt du! der herrlichſte ſchönſte, von allen
Tagen des Frühlings. Dir blüht milder das Frühroth im Oſt.
Deinem Kommen thauen die Wieſen glänzender. Bräutlich
Schmückt ſich die Erde dir, Tag, der den Fürſten gebahr.

Selmar.

Tag des Fürſten, wie iſt ſo glänzend dein Schimmer! Die Sonne
Fährt in ſtralendem Pomp über die Wälder herauf.

Herrlicher ſteht der thaubeglänzete Wald. Die Gefilde
Säuſeln einander: „Dis iſt Adolfs geſungener Tag.“

Selma.

Adolf, Adolf, Du biſt der Schönſte der Fürſten. Schöner
Denn der thauende Lenz, ſüſſer, denn Blüthengeruch.

Selmar.

Braun iſt ſein Auge. Sein Haar iſt braun. Sein Fürſtlicher Geiſt iſt
Kühn wie der Bergſtrom, ſein Arm ſtark, wie der Nachtſturm im Wald.

Selma.

Unſerm Geliebten, ihr Kinder Wandaliens, bringet Ehre,
Brecht ihm der Eiche Laub, kränzt ihn im jüngſten des Hayns.

Selmar.

Unſerm Gebieter, ihr Töchter Wandaliens, pflücket der Wieſe
Veilchen und Tauſendſchön. Windet ſie Adolf zum Straus.

Selma.

Adolf, wie liebſt Du Dein Volk! Dein Lächeln, ein Sonnblick auf düſtres
Regengewölk, entſcheucht thränenden Augen den Harm.

Selmar.

Adolf ſchützet ſein Volk: Sein Zorn, ein Gewitter, zerſchmettert
Rächend den Würger des Volks, opfert den Thränen ſein Blut.

Selma.

Deine Völker, die blühen ſo ruhig. Deine Geliebten
Schlummern ſo ſicher. Es ſä't hoffend der Ackerer, und
Erndtet jauchzend. Der Schäfer im heerdenreichen Gefilde
Weidet in Frieden. Die Kunſt hebet ihr ſicheres Haupt.

Selmar.

Nicht der Schlacht Lautbrüllen, nicht Wuthſchrein, Wehklage, Mordruf
Töſet dumpf ins Feld. Nicht der Drommete Sturm
Reiſſet vom Buſen der Braut den Jüngling, den Einzigen theuren
Sohn aus des Greiſes Arm, hin zu dem eiſernen Tod.

Selma.

Selma.

Ach, er liebt ſie ſo ſehr, der Theure, die Seinen. Die Seinen
Fühlen die Wonn', und ach! inniglich lieben ſie ihn.

Selmar.

Wer der Seinen nicht liebet, den Liebenswerthen, des Blut ſtürz
Aus der Rebellenbruſt wild durch den Dolchſtoß des Sohns! — — —

Selma.

Selmar, Selmar, dir brennet, wie Wetterflamme, dein Auge,
Deine Wange, wie im Aufgang die Scheibe des Monds.

Selmar.

Selma, Selma, es klopft für dich mein Buſen. Es athmet
Dir mein Lieben. Doch ſieh! winkt mir für Adolf der Tod,
O, ſo verlaß ich dich, ſtürz' in den eiſernen Arm ihm, nenne
Einmal noch Adolf und dich, ſegn' Euch, und küſſe den Tod!

Selma.

Selma.

Mein, mein Selmar. Mir iſt der Gedanke ſo tödtend! Für Adolf
Sollt du nicht ſterben. Du ſollt leben für Adolf und mich!!

Alſo die Beiden. Es ſank mit liebeweinendem Auge
Hin in ihres Jünglings Umarmung das Mädchen. Die Eiche
Rauſchte über ſie her. Die Sonne mit Rieſenſchritten
War ſchon hoch heraufgeſtiegen. Dem feyrenden Morgen
Folgt' ein ſträlender Tag, und ein Abend voll Säuſel Jehovahs.

Nachtfantaſie.

Wenn im Mohrengewand Mitternacht mein Gemach
Rings umſizt, wenn die Welt ſtill iſt, als harrte ſie
Schon des kommenden Richters —
Oefter lauſch' ich im Lager dann

Wach und ſinnig und ernſt, ruf der Vergangenheit,
Und bleichdämmernd, wie Traum, kömt ſie. Mein Aug' entdeckt
Labyrinthengewebe,
Drinn ich, Knabe und Jüngling, ſchritt.

Und ich wende mich, wag's, rufe der Zukunft auch —
Scheltend bleibt ſie zurück. Rieſengeſtalten gehn
Zürnend vor mir vorüber,
Und ich ſchlieſſe mein ſchwimmend Aug'.

Irr' und ſchreckenbetäubt lauſchet der Wanderer
So im graulichen Hayn, wo ihn die Nacht ergriff,
Wo ihn ſiebenfach Dunkel
Aengſtigt, bis ihm die Sonn' aufgeht —

Zwar mir geht ſie nicht auf. Aber mir dämmert doch
Der Gedanke ins Herz: „Siehe, Vergangenheit
„War vor kurzem dir Zukunft" —
Und ich öffne getroſt mein Aug'.

Nachtgedanken.

Zwölfe ſchlug es — Wie liegt herrlich und myſtiſch ſchön
Die weitherrſchende Nacht über die Felder her!
Wie, gleich Nebelgeſtalten,
Irren Geiſter die Lüfte durch!

Still und jungfräulichſanft ſcheinet der junge Mond
Auf die Auen. Sein Stral ſpielt mit der Dämmerung,
Wie mit ſeiner verſchämten
Braut ein lachender Jüngling ſpielt.

Auch durch Wolken und Buſch gießt er ſein blaſſes Licht
Herzu mir, und umwalle freundlich mein Lager — hier
Dieſen lieben vertrauten
Raſen, drauf ich als Knabe ſchon

Mich des Dunkels gefreut. Schön iſt der Raſen. Ihn
Bildet' und ſchmückte für mich Erde und Lenz. Es iſt
Gottes herrlicher Himmel
Hier mein Teppich. Mein Küſſen iſt

Hohes thauigtes Gras, duftend und friſch und weich,
Mehr denn Eidern, darin Schwelger ſich ſchwitzend drehn;
Meine Fackeln ſind Sterne;
Schilfgeflüſter und Wachtelſchlag

Sind mein Schlummergeſang. Aber heut ſingen nicht
Schilfgeflüſter, und nicht Wachtel- und Unkenruf
Mich in Schlummer. Sie ſingen
Meine Seele in hohen Ernſt.

Denn die Nacht iſt ſo hehr, und ſo gedankenvoll
Hängt am Himmel der Mond, und die bethaute Flur
Steht ſo heilig im Dunkel,
Und die Luft ſieht ſo myſtiſch aus —

O, du unter des Tags Zeiten die herrlichſte
Geiſterhauſende Nacht, Tochter der Ewigkeit,
Traute Freundinn des Kummers,
Süßſchwermüthige Schwärmerinn,

Nacht, wie lieb' ich dich ſo, liebe dein Ernſtgeſicht
Dein tiefſchauerndes Still, deine geweihten Grau'n
Mehr als Frühthau und Kühlung
Im wollüſtigen jungen May.

Nacht und Dunkel umhauſt unſers Erhabnen Thron,
Und in Dunkel und Nacht fühl' ich den Herrlichen
Mich viel näher. Ich wittre
Leiſe Gottheit rings um mich her.

Mein unſterblicher Geiſt fühlt ſich für Erdenſtaub
Viel zu edel. Er ahnt ſeine Beſtimmung, ſinnt,
Sieht die Sterne des Himmels,
Bebt und brennet, und ſchmachtet heiß

Nach ferndämmerndem Gut, Leben und Seligkeit,
Die der Söhne des Staubs Tändelglück überſtrahlt,
Wie das Brennen der Sonne
Blaſſer nächtlicher Lampen Schein.

Oft ſchon brannt' ich nach dir, Höchſte Glückſeligkeit,
Und dein Himmelgefühl hielt' ich für Erdendurſt,
Bald nach ſchmeichelnden Ehren,
Bald nach Mädchen und Mädchenkuß.

Gierig ging ich dann hin, ſammelte Lorbeern, wand
Sie mir rings um die Schläf', eilte zu Mädchen hin,
Küßte bebende Buſen,
Schwam in Wolluſt, und wähnte mich

Nun

Nun vollglücklich. Es war eitel und Wahn! Der Wahn
Ging vorüber. Da ſtand ödere Wüſte noch
Mir im Buſen. Die Seele
Braunte, dürſtete heiſſer noch.

O du —— Siehe, du biſt unausſprechlich. Ich hab
Oft dein wehend Gewand, öfter dein Angeſicht
Dämmern ſehen; Doch hab' ich
Deinen Namen noch nie gehört — —;

O du Einzig und Aecht, Himmelbewohnend Gut,
Erſtgeborne der Vollkommenheit, Schweſter der
Wahrheit und Ordnung — Rede!
Wird dem durſtenden Erdengeiſt

Auch ein Tropfen von dir, Weltmeer der Luſt, zu Theil?
Wirſt du löſchen den Brand, der ihn verzehrt? — Ich fühl's,
Daß du's mögeſt, und werdeſt.
Aber, Siehe! Vollkommenheit

Iſt dein Quell. Wer des Quells trinken will, ſey geweiht,
Und nicht unrein. Es ſey Ordnung und Lauterkeit
All ſein Tichten, ſein Handeln,
Einfalt, Unſchuld, Gerechtigkeit! —

Hör's, und rede auch nun, du, der die Bruſt mir ſchwellt,
Stolzer prahlender Geiſt, Gottesſohn nennſt du dich —
Hör's, und rede auch du nun:
Iſt dein Weſen Integrität?

Stralt dein herrliches Ziel: Ewige Seligkeit!
Dir Entſchlüſſe. Iſt all, was du erſinnſt und thuſt,
Arbeit, deiner Beſtimmung
Werth und näher zu ſeyn? — Du ſchweigſt

Scheu, Verräther? Du ſtrebſt wegernd dich weg! daß nicht
Deine Rabengeſtalt, deine entblößte Schaam,
Deine wolluſtgeſchwächte
Morſche Kräfte, mein Aug' entdeck?

Ha! Rebelle, wie Sturm Lüfte vom Seuchendampf,
Feu'r von Schlacken das Gold, Worfeln von Spreu die Saat
Reinigt, ſiehe! Rebelle,
Alſo reinigt das Weltgericht

Einſt den Aether von dir — Schone, o ſchone, du,
Der das Weltgericht wägt, ſchleudre den Keil noch nicht'
Daß der donnerbetäubte
Geiſt nicht ewig im Dunkel geh,

Daß er hier in der Nacht heiligem Grauen, hier
In der Stern' und des Monds zeugendem Angeſicht,
Rings von horchenden Geiſtern,
Die halb ſichtbar die Luft durchfliehn,

Und von Gegenwart des, welcher im Dunkel thront,
Rings umfloſſen, aufs neu, Treue und Huldigung,
Dir, o ewige Wahrheit,
Schwör' und halte, und rein ſein Kleid

Wieder werde — Dann thaut Gottes geweihte Nacht
Mir nicht Schrecken; dann lauſcht gerne mein Ohr auf ihn,
Gern' im Säuſel des Abends,
Gern' im Sturm der Gewitternacht!

Der Rugard. *)

Auf deinem tauſendfach gekerbtem Rücken,
Da ſteh ich, du herrlicher Rugard.
Da ſteh ich, umbrüllt
Von Stürmen rings umher,
Und faſſe mit allſehendem Staunblick
Die Küſten, die Inſeln, und das donnernde Meer.

Heulet ihr Stürm',
Umſeufzet des Hynengrabs Dornen —
Ich ſteh' auf der Felſenhöhe, und ſchau
Weithin in das nebelblaue Feld.

Zur Rechten im Pomp
Des Donners das Oſtmeer;
Zur Linken den ſauſenden Raddas-Hayn,
Und vor mir die ländliche Tochter der Berge,
Und rings umher das wellenbeſpülte Geſtad — —

---

*) Ein Berg grenzenloſer Ausſicht auf Rügen, nahe bey Bergen, in der Mitte dieſes Eilandes, das, ungeſehen und unbemerkt, alle furchtbaren Schönheiten Helvetiens mit der ganzen Lieblichkeit des mittäglichern Deutſchlandes vereinigt.

Wie tobt das Meer!
Wie ſauſt der Hayn!
Hörſt du den Oceàndonner?
Hörſt du das Sauſen in Raddas-Hayn?

Dein Donner hallt ſchön,
Du Oſtmeer, dem Ohre des Jünglings,
Dein Sauſen, o Hayn,
Hallt lieblich dem Drauſſenwandler.

Und du, o ländliche Tochter der Berge,
Ich liebe dich. Siehe, ich fand
In dir des Vaterlands Biedermuth,
In deinen Töchtern die Milde,
In deinen Jünglingen Geniusblick,
In deinen wirthlichen Hütten
Die Gaſtfreyheit freundlich und hochgeſchürzt.
— —

Auch ſegnet meine Seele,
Bergtochter, dir: Sey immer
Vom Thau des Himmels trunken,
Sey immer ſatt vom Fetten
Der garbenvollen Flur — —

Noch immer ſauſt im Hynengrab
Der Wind, und ſchüttelt des Maldas Haupt
Und donnert über dem Meere.

Was aber blickt
Aus blauer dämmernder Ferne
Tief hinten jenſeit des Meers hervor?
Wer biſt du Stadt, die ſtolz und groß
Ihr dreygethürmtes Stralenhaupt
Den Nebelwolken entſtreckt?

Mich ahndets leiſe,
Und Buſenſchwellen,
Und Herzensklopfen,
Und Wangenglut,
Und Aufflug des brennenden ſtrömenden Geiſtes,
Verkünden mir:
Du biſt die Geliebte,
Des Balthys Königinn —
Die Heymath Majorao, des Mädchens mit züchtigem Blick.

O, Mädchen, o du,
Die einſt am kriegriſchen Oſtmeer
Ins Herz mir Liebe blickteſt;
O du, mit wonnigem Lächeln,

Mit deinem verſchämten Liebesblick,
Mit deinem ſchüchternen ſtillen Aug',
Mit deinem ſchwellenden Buſen,
Der blöde unter dem Flore bebt,
O, Mädchen, einſtens ſah ich dich,
Einſt blickte dein blaues Auge
Mir Liebe, Leben und Herz.

* * *

Itzt aber wandl' ich fern von dir,
Steh hoch auf Rugards Felſenhaupt
Und ſtreck' den [illegible]
Mit Buſenſchwellen und Wangenglut:
Majora, Majora!! —

* * *

Majora ſchweigt. Mein [illegible] Ohr
Hört nur die Stimme des Sturms —
Wehe nicht ſo ſchwach,
O Sturm! eile her
Und ergreife mich,
Und führ' über Meere und Berge
Mich zu dem liebenden Mädchen hin —

Umſonſt! er hört mich nicht. Er ſchweigt
Sogar, und lindes Wehen
Umſchmeichelt die Flur. Die Sonn'
Entfleußt der Wolke, ſtralet mild'
Und abendlich blaß auf die Felder —

Und herrlich ſteht
Der dunkelgrüne Wald in der Ferne,
Und ſtralend weiß
Glänzt deine ſilberne Scheitel
In Titans Abendglanz, uralter Oceanus!!

Rugard im Sturm.

Hinan das Gebürg'!
Hinan im entſetzlichen Sturm!

Was ſtrebſt du mir, Sturmwind, mit gewaltiger Schwinge
Vom Berg' herab entgegen? Ich will,
Ich will ihn erklettern,
Will ſchauen die Stäte,
Die ſelige Stäte,
Umſchimmert vom Augenſtral meiner geliebten Majora — —

Wie ſteht die See ſo düſter, wie düſter der Wald!
Auf ringsumdräute traurende Fluren weint
Der Himmel aus zerriſſnen Wolken
Schwere Thränen herab.

Auch ſchau' ich fern',
Und erblicke ſie nicht
Der Oſtſee Königinn,
Die Heimath meiner geliebten Majora.

Wo, biſt du geblieben,
Du Stadt mit ſtralenden Spizen?
Wo biſt du geblieben,
Du Schimmer des Siegermädchens mit goldenem Haar?

Der Sturmwind verbirgt dich.
Sein Wagen iſt dunkel und ſchwarz.
Fern töſet des Oceans Düſterhall,
Und Dubberworths *) Todtengruft erſeufzt.

Auf, faſſe mich, Sturm,
Und führe zu der Theuren mich hin.
Auf, wirf auf deinen ſtrudelnden Wogen
Im Oceandonner an des Mädchens Buſen mich hin —

Mir wird ſo klagend,
So ſchwermuthervolle,
Mir wird ſo heiß,
So brennend, ſo reiſſend,
So ſtürmiſch, ſo wilde,
Als riß mich von zehntauſend Drommeten der Sturm
Hin in den Düſtergrimm der donnernden Schlacht —

Donnre

---

*) Ein Hynengrab auf Jasmund; die Tradition ſagt viel davon.

Donnre Weltmeer,
Erbrülle Windsbraut,
Reiß auf die Schlünde des Erdenbauchs —

Durch krayſende Lüfte,
Durch Trümmer des Felſen,
Durch Diſtel und Donnerneſſel will ich hinab,
Hinab ins Bergthal,
Hinab im entſetzlichen Sturm —

Und ſtürtzen der Winde gleich tauſend, und peitſchen
Der [illegible] Rücken mir ein,
Doch will ich hinab,
Hinab ins Gebürgthal,
Will reiſſen und fliegen,
Mich ſtürzen, und welzen —
Ah! Schlachtgeſang! Freyheit! Majora! Klopſtock! Oſſian! ah!!

◆

Rugard

Rugard im Schnee.

Sieh da! Sieh da im Leichentuch
Verhüllt den ſtolzen Winterberg.
Sieh da! das Felsphantom
Streckt ſeine Scheitel tauſendfach
Gekerbt, und ſchwarz und weiß geſtreift,
Hohndräuend himmelan.

Sey mir gegrüßt, du Felsphantom,
Gegrüßt in deinem Prachtgewand.
Auf dickem Schneegewölk
Schwebt düſter [illegible]
Mit Eiſenhand, mit Felſenfuß,
Der Winter, ſtark und wild.

Sein Antlitz iſt kometenroth.
Sein Flügel ſtöbert Schnee. Sein Haupt
Glänzt kahl und weiß im Stral
Der Sonn'. Es trägt ein Diadem
Von Eis gethürmt. Drauf ſteht zur Perl'
Ein nordiſch Eisgebürg.

O, Winter, Winter, wie ſo ſtark
Iſt dir dein Arm! Dein Felſenfuß
Stampft Erd' und Meer zu Stahl.
Vor deinem Odem ſtirbt der Wald.
Vor deinem Schelten ſchweigt das Meer
Mit ſeinen Donnern all —

Die Sonne blickt aufs Leichenfeld
Mit blaſſem Angeſicht, und hüllt
Sich ſchnell in Wolkennacht.
So blickt noch ſterbend aufs Gefild
Voll Schlacht und Tod und Graun ein Held,
Und ſchleußt ſein Aug' und ſtirbt — —

Du aber, Rugard, wie ſo ſtill
Iſts rings um dich. Dein Feyrgeläut,
Des Meeres Düſterhall,
Hat ausgetobt, iſt ſtumm. Es iſt
Rings um dich her, du ſtolzer Berg,
So öd' und leichenſtill — —

Doch halt! Da zeucht, wie wär ein Heer
Von Geiſtern losgeſandt, die Nacht
Der Wolken ſchnell heran.
Urplötzlich klimmt mit Allgewalt
Die Ungeheurgeſtaltete
Die Berg' hinauf, und platzt.

Der Sturm erbrauſt. Die Luft erbrüllt,
Und rauſcht und ſtürzt die Hagelſaat
Wildraſſelnd aufs Gebirg!
Und Erd' und Meer, und Fels und Luft,
Gehn all in eins. Die Schöpfung ſteht
Chaotiſch wüſt' und leer.

* * *

Ralswiek.

Wie ſtehſt du da in deinen tauſend Bergen,
O Ralswiek, wie ſo wild und ſchön.
So ſah ich ſonſt im Kranz von Hambergs Bergen
Die liebe Stadt, die mich geboren, ſtehn.

So, wenn ich Abends voll der Wandrerwonne
Vom Hügel langſam niederſchlich,
Und ferne dann vor mir, im Glanz der Abendſonne,
Der alte Glockenthurm aus Nebeldunkel ſtieg.

So, wie ich dann mich fühlt', ſo fühlt ſich meine Seele,
Izt, da ich über Ralswieks Höhen ſteh,
Und rings umher die See, den Hayn, die Felſenhöhle
Und all die berg- und waldbekränzten Felder ſeh.

Mir iſt ſo heimiſch, iſt, als ob ſie vor mir lägen
Die Felder, welche mich als Knaben ſahn.
Ich glühe im Geſicht, und tauml' auf meinen Wegen,
Berauſcht von täuſchendſüſſem Wahn.

O, daß

O, daß es Täuſchung iſt! Da rollt zu meinen Füſſen
Die ſalzne Meereswoge hin,
Und brüllt mir zu: Es ſtehn noch Berg' und Meere flieſſen
Noch zwiſchen dir und deiner Lieblinginn.

Soll ich denn nie, o Flur, dich wieder ſehen,
Nach der mein ganzes Daſeyn ſehnt?
Dann dunkelt ſich mein Geiſt gleich jener Himmelshöhen
Die nun drey Tage ſchon auf mich herabgethränt.

Auf ewig wäre mir mein heimiſch Feld entzogen?
Ich hoff' es nicht. — Die Luft wird klar. Die Sonn' entſteigt
Dem Wolkenſchwall, und ſpannt den Regenbogen
Hellleuchtend durch die Luft, und meine Klage ſchweigt.

Getroſt durchwall' ich dieſe unwirthbare Felder,
Und achte nicht der ſchroffen Höhn,
Und nicht des Meergebrülls, und nicht des Grauns der Wälder —
Ich werd mein heimiſch Feld dereinſten wieder ſehn!

M Stubnitz

Stubnitz und Stubbenkammer. *)

Wer biſt du Hayn, der dicht und wild
Sein buchenträchtig Felſenhaupt
Der Sonn' entgegen ſtreckt? —
Du biſt der Hertha Hayn. Du ſtreckſt
Die hohe Scheitel ſonnhinan
Zweyhundert Hufen lang.

Sey mir gegrüßt, o Herthahayn,
Mit Götterſchau'r, mit heil'gem Graun
Beſchreit' ich deine Nacht —
Wie dunkel iſt die Nacht! Es ſteht
Die Mittagſonn' am Himmel. Doch
Iſt Mitternacht im Wald.

Mir

---

*) Wald und Kreidenufer auf Jasmund; zugleich das äuſſerſte öſtliche Vorgebürge von Deutſchland. Der Wald iſt durch den Gottesdienſt der Hertha berühmt, das Ufer aber durch den Aufenthalt verſchiedener mächtiger Seeräuber. Von beiden ſind noch Spuren übrig, und dieſe Spuren ſowol, als die ganze unermeßliche Herrlichkeit der Gegend verdienten Wallfahrten von entfernten Orten.

Mir zittert mein Gebein. Es geht
Im dickbebüſchten Buchenwald
Berg auf, Berg ab. Und rings
Iſt's ſtill' und dunkel. Wechſelnd faßt
Mich Sommerglut und Winterfroſt,
Und ſtrebt mir Bruſt und Haar —

Sieh da des Tempels Pfort'! Es führt
Durch Hügel, Hertha's Buſen gleich,
Die Pfort' ins Heiligthum —
Da liegt tiefſchauernd Herthaburg
Umkränzt mit hohem Felſenwall
Und Buchen ſündfluth-alt —

Wie brüllt das Meer. Wie rauſcht der Wald.
Wie raucht der blut'ge Opferſtein.
Der ſchwarze Pful erdampft [illegible]
Das Meſſer glüht. Der Stein erdampft
Von lauem Menſchenblut. Das Meer
Erbrüllt. Es rauſcht der Hayn.

Mir fleucht die Bruſt. Mit wankem Schritt
Enteilt mein Fuß der heilgen Nacht,
Dem mordgeweihtem Hayn.
Hindurch des Waldes Dunkel blickt
Das weite Weltmeer, blau und groß
Und herrlich anzuſchaun.

Anbetend dich zu ſchaun, den Fuß,
O erdeſäugend Meer, in dir
Zu netzen, eil' ich ſchnell
Den Wald hindurch — Schon wird die Nacht
Des Waldes Dämmerung. Ich ſteh
Am Rand des Berggeſtads.

Entſetzliches Berggeſtad! Mir ſtrebt,
Mir Kühnem ſtrebt das Haar empor,
Da ich dich ſchau. Du ſteigſt
Weiß, ſteil und ſchroff und fürchterlich
Dreyhundert Klaftern tief, und trinkſt
Des Meeres ſalzne Fluth.

Hinab den engen Pfad! Hinab,
Von Dornen rings umritzt. Ich muß
Den Fels meeraufwärts ſchaun —
Schon bin ich nieden. Meinen Fuß
Beſpült die krauſe Meereswog'.
Und peitſcht das Berggeſtad.

Hin über Klippen, Stein und Fels
Stürzt ſich die krauſe Flut, und dämmt
Mit Steinen ſchöngefärbt
Das Ufer — aber, ha! wie ſchroff,
Wie weiß und ſteil und ſchwindelnd hoch
Hebt ſich die Uferwand — —

Und

Und wär die Wand, wie Eisgebürg
So glatt, und hoch wie Teneriff,
Und ſchroff wie Sinai —
Ich muß die Felſenwand hinan,
Und ſtürzt' ich gleich, und klebte gleich
Mein Blut und Hirn am Fels.

Schon klimm' ich kühn mit Arm und Fuß
Mich rollt manch weiſſer Kieſel, manch
Verdorrter Buchenſtamm
Vorbey. Ich aber klimm'. Es rauſcht
Erzürnt das Meer weit hinter mir,
Und oben rauſcht der Wald — —

Wie iſts? Wie wird mir ſchwül? — Mir ſchwindt
Die Luft. Mein Odem keicht. Mein Fuß
Ermüdt. Mein Schenkel bebt.
Noch klimm' ich, wund an Arm und Hand,
Mit kurzer Luft, mit müden Fuß,
Den Felſen höherauf —

Getroſt! der ſteilen Felſenfahrt
Iſt halb der Weg — Da dräuen mir
Zween Monſtra weiß und groß.
Zween Kreiden-Obelisken ſinds.
Sie hat zur Seepfort' ihres Hayns
Selbſt Hertha aufgemaurt.

Ich aber klimm' hindurch. Es ſteigt
Auf ſchlüpferigem Kreidengrund
Mein Fuß von Stein zu Stein.
Mein Arm ergreift den kleinſten Strauch,
Die kleinſte Wurzel, und ſie wird
Zum goldnen Pfeiler mir.

Noch iſt des Wegs ſo viel — Mir trieft
Von Schweiß das Antlitz. Mein Gewand
Klebt heiß um Hals und Hand.
Mein Schwert verfärbt ſich. Meine Hand
Durchweicht und färbt den Kreidengrund
Mit Blut und blut'gem Schweiß.

O, wie des Hutes Silberband,
Und wie das Buſenband, das mir
Majorens Namen weht,
O, wie ſie traurig ſtehn! — Ich ruh
Auf dürrem Holz. Ich ſchau hinauf
Und ſchwindelnd hinter mir.

Doch horch! Schon hallt das Hayngeräuſch
Mir näher. Näher ſchon entdeckt
Mein Aug' den Felſenrand —
Getroſt hinan! Zwar, ach! es weicht
Nunmehr des Ackers Sand. Ich fließ
Zurück bey jedem Schritt.

Ent-

Entſetzlich! furchtbar! Sturz und Tod
Und Meerbegräbniß lauren mein
Bey jedem Schritt — doch, ah!
Da glänzt die Sonn' bereits. Ich ſpann
Der Ferſen letzte Kraft, und ſchwing'
Mich hoch aufs Felsgeſtad.

Sey mir gegrüßt im Sonnenſtral,
Du Wald, du kühnerklommner Fels,
Und du, o Königsſtuhl, *)
Du meines Deutſchen Vaterlands
Erhabner Grenzſtein, ruf' von fern
Dem Meerbewandler zu:

„Steh ſtill, du Meerbewandeler,
„Und neig' dein Haupt, und beug' dein Knie,
„Vor Deutſchlands Herrlichkeit.
„Denn groß iſt Deutſchland. Seine Kraft
„Iſt frey wie Meeresfluth, und wild
„Wie dieſe Uferwand."

---

*) Die äuſſerſte ſteilſte Spitze dieſes Bergufers.

⁂

Wonna.

Auf Stubbenkammer.

Hier an Deutſchlands letzter Felſenſpitze,
In der Hertha ſchauervollem H
Voller Hehrgefühl, und Wandrerhitze,
Theures Mädchen, denk' ich dein,

Grabe hier in dieſer Buchenrinde
Deinen Namen ein — Bewahr' ihn mir
Treulich, heil'ge Buche. Leiſe Winde
Flüſtern ewig über dir!

Nachtigalen flöten in den Zweigen
Wonna's Namen, und der Pilger ſteh,
Leſe dich mit ehrfurchtvollem Schweigen,
Fühle ſich gerührt und geh.

Ach, daß einſt der Edeln, die ich liebe,
Einer, wenn auf Staubnitz Felſenhöh
Neugier und Naturgefühl ihn triebe,
Dieſen theuren Namen ſäh.

Trauen würd' er kaum dem Auge, würde
Schnell noch einmal leſen, dann ſich freun,
Und vergeſſen ſeines Schickſals Bürde,
Und den Freundſchaftſchwur erneun.

Führte aber — Ach! dem Greiſ, zur Seiten
Spann' ich Tauben — führte übers Meer,
Ueber all die freundlichen [illegible],
Wonne ſelbſt, die Liebe, her.

Und ſie ſäh auf dieſer Felſenſpitze
In der Buche ihren Namen blühn,
O, wie würd' in ſchnell entbrannter Hitze
Wang' und Auge ihr erglühn!

Lieben

Lieben würde ſie den Vielgetreuen,
Oder, wenn ihr das ein Schickſal wehret,
Wird ſie Thränen ſeiner Treue weihen,
Und der Thränen war er werth!!

Ende des andern Buchs.

Thränen und Wonnen

Drittes Buch.

Wonna.

Sie liebt mich,
Sie liebt mich!!
Welch Zittern ergreift mich!
Welch Sturm zerrüttet mir die fliegende Bruſt! —
Sie liebt mich!
Sie liebt mich!
Welch Trunkenheit faßt mich,
Welch ſtrömendes Leben, und paradieſiſche Luſt! —

Sie liebt mich!
Sie liebt mich! —
Wie faß ich die Wonne
Die hohe unausſprechliche Wonne,
Daß meine Wonna mich liebet!
Wonne, du herzliche,
Schmetternde, ſchütternde,
Du unausſprechliche! kann ich dich faſſen,
Daß meine himmliſche Wonna mich liebet? —

Wonna, Wonna,
Meine himmliſche Wonna,
Liebeſt du mich? —
Ja du liebſt mich!
Du liebſt mich! —
Brennend und weinend,
Mit Stammeln und Stocken,
Mit Zittern und Beben,
Mit tauſend Küſſen,
Tauſend brünſtigen glühenden Küſſen
Haſt du mir die Wonne geſchworen, geweint:
Daß meine Wonna mich liebe!!

Alſo liebeſt du mich,
Meine Wonna?
Du meine erwählte,
Meine auserkohrne geliebteſte Braut?
Ja, du liebeſt mich!!
Du haſt mirs geſchworen,
Du haſt mirs geweint,
Daß ewig, ewig die Meinige, Du! — —
Wonna, die Meine!
Meine Wonna! Sie iſt die Meine!
Mir ſäuſelts ihr Odem,
Mir rauſcht es ihr Liebeskuß,

Mir liſpelts jedes halbhergeſtammeltes Wort:
„Ich bin die Deine!
„Ewig, ewig die Deine!!!“

O, du, die mich liebet,
O, du, die die Meine iſt,
Wie fühl' ichs ſo mächtig;
Daß meine Wonna mich liebet!
Mit Stürmen und Raſen,
Mit Donner und Kraftgefühl
Faßt mich der Heldenmuth der Liebe — — —

Wo biſt du, o Wonna? —
O, du, die mich liebet,
Wo biſt du? — —
Fern' hinter Gebürgen,
Fern' hinter zehntauſend feuerflammenden Oceanen? —
Hindurch die Gebürge!
Hindurch die Flammenmeere!
Denn Wonna liebt mich, liebt mich ewig,
Ewig, ewig!!

Siehe!

Siehe! Siehe! ſie liebt mich,
Siehe ihr Auge,
Ihr thränenrothes Auge,
Ihre trübröthliche Wange,
Ihre ſeufzergeſchwellte zärtliche Bruſt —
Sie zeugen mirs, daß ſie mich liebet — —

Ich taumle, ich falle,
Verglühe für Wonne,
Vergehe für Wonne.
Noch heb' ich mein gebrochnes Auge
Zum Himmel,
Zum liebenden Vater der Liebe,
Und dank es dem Vater,
Daß meine Vielgeliebte mich liebt!!

Iſts möglich? Kannſt du mich lieben?
Kannſt du lieben,
Innig, herzinniglich lieben,
Den Jüngling, der dich ſo inniglich liebt —
Ja, du kannſt es.
Du willſt es.
Du liebſt mich herzinnig.
Ich weiß es, daß du herzinnig mich liebeſt — —
Und weine vor glühender Wonne.

Wohl

Wohl mir, daß ich weine.
inde Stille
olge den verwehenden Stürmen.
Mein Aug' iſt dunkel.
Mein Auge weint.
Dich, meine Wonna,
Wie ſanft mein Auge weinet, daß du mich liebſt.
, ich liebe dich ewig.
wig, ewig . . .
ebt dich meine Seele — —

Warum weinet meine Wonna!
Reine himmliſche Wonna,
u weineſt der Liebe himmliſche Thränen! —
o laß uns denn weinen,
ebe weinen,
is endlich unſer weinendes Auge
in letzter liebeathmender Seufzer ſchließt!!!

Minnelied.

Selig, ſelig iſt mein Herz,
Weiß von keinem Erdenſchmerz,
Weiß, ſeitdem es Wonna liebt,
Nieden nichts, was es betrübt.

Wonna blickt mir hold und hehr,
Und mein Herz wird kummerleer;
Wonna lacht mir klar und hell,
Und mein Auge klärt ſich ſchnell.

Wonna liebt mich, und in ihr
Leb' und web' ich, und in mir
Hauſet fort kein Erdenſchmerz —
Selig, ſelig iſt mein Herz!

Dythirambe.

Heiligs wolluſtreiches Bett,
Was für leiſe ſüſſe Seelenſchauer
Schweben um dich, wie die Altarmauer
Säuſel Gottes rings umweht!

Himmelhoch ſtrebt mir die Seele. Fieberhitze
Faßt mich wechſelnd mit ſchütterndem Froſt.
Wie ich zittre, wie ich ſchwitze,
Wie ich ſchlürfe die Götterkoſt,

Dieſen Schlummerodem meines groſſen
Herrlichen Mädchens, das, voll ſanfter Glut,
Eine Roſe von ihren Düfften umgoſſen,
Hier im Morgendämmer ruht.

Schau der glühenden Wangen
Sanftes Morgenroth!
Schau das liebliche Prangen
Ihrer Lefzen purpurroth,

Und das leiſe Beben
Ihrer jungen Bruſt,
Und das harfenähnliche Schweben
Ihrer halbhingeſtammelten Töne voll Luſt —

Ha! durch Nerven, Adern und Mark,
Und durch meine Herzenkammern beide,
Fähret das Vorgefühl von Hymens Freude
Kühn und überirdiſch ſtark — —

Wonne, Wonne!
Weh, Weh! — —
Freudenweltmeer, ſtralende Wolluſtſonne —
Halte! halte! Ich verſinke, vergeh!

Wonna.

Am Bundesaltar.

Der Altar glänzt. Aus goldner Opferſchaale
Glüht Blut des Mittlers purpurroth —
Da tritt die Herrliche einher zum Hochzeitmahle,
Vom Inbrunſtſchauer wechſelnd bleich und roth.

Sey mir gegrüßt in deinem Brautgewande,
Im heilgen Schmuck der Mitternacht!
Du biſt ſo ſchön, du ſtrahlſt aus deinem Ernſtgewande,
So wie ein Stern aus dunkler Wolkennacht.

Was aber bebſt du, Heilige, was wanken
Die Schritte dir! Du vielgeliebte Braut
Des Herrn — und meine Braut!! — O, bey dem Wonnegedanken
Schlägt hoch mein Herz empor und wonnelaut.

Erbebe nicht. Aus goldner Opferſchaale
Winkt dir des Mittlers Bundesblut,
Und ſtrömt herab auf dich vom hohen Todespfale,
Verſöhnung und unſterblichs Gut.

Erbebe nicht. Tritt hin zum Stuhl der Gnaden,
Und feyr den neuen Seelenbund.
Dein Engel feyrt ihn auch, und macht den Myriaden,
Am Thron die neue Schweſter kund — —

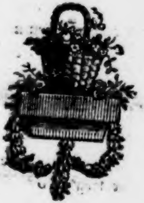
Der Altar glänzt. Des Engels Stralenſchwinge
Umrauſcht den Altar rund und um.
Ihm glüht von Prophezeyn ſein Antlitz. Hohe Dinge
Verkündt er dir und Evangelium.

„Von Gottes Stuhl, von Chriſti Todeshöhe,
Und von des Geiſt Cryſtallſtrom, Fried' und Heil
Herab auf dich! Getilgt ſey Sünd' und Sündenwehe,
Und Gottes Gnade ſey dein Theil!

„Heil dir! Du biſt dem Herrn und Sions Lamme
Mit Blut und Thränen angetraut.
Dein Beten ſtieg hinauf vor Gott wie Weihrauch-
Flamme,
Und Chriſtus grüſſete dich, Braut."

So halt' ihm denn, was du ihm heut geſchworen,
Und freue dich der Seligkeit
Im Arm des Jünglinges, den du dir auserkohren,
Und den ich, dich zu lieben, eingeweiht.

Mit ihm geh, Hand mit Hand, und Geiſt mit Geiſt, verbunden,
Dein Leben durch. Und kämpft und glaubt!
In Eden iſt euch ſchon ein friſcher Kranz gewunden,
Wenn euch den irdiſchen der Todesengel raubt!



Abſchied
von Wonna.

Du, o Theure meiner Seelen,
Meine auserkohrne Braut,
Die nach ſo viel bittrem Quälen,
Mir die Liebe ſelbſt vertraut;

Die aus einer Welt von Schönen
Sich mein Herze auserkohr,
Und die mir vor allen Söhnen
Dieſer Erde Treue ſchwor —

Hier, ach! in der trauten Stunde,
Wo ich Lieb' aus deinem Aug',
Und aus deinem Honigmunde
Paradieſeswonne ſaug';

Wo an deiner Roſenwange
Meine heiſſe Wange ſtrebt,
Und mit immer ſtärkerm Drange
Meine Bruſt an deiner bebt;

Wo dein Hauch mit leiſem Fluge
Mich umſäuſelt, und mein Geiſt
Sich bey jedem Odemzuge
In den deinigen ergeußt.

Hier, ach! in das Meer von Wonne
Fleußt ein Tropfen Bitterkeit:
Wie den Glanz der Mittagſonne
Wolkendunkel überſtreut.

Dämmrung ſinkt vom Himmel nieder.
Noch, Du Liebe, bin ich hier.
Zwar die Dämmrung kömt wol wieder —
Aber ich nur nicht mit ihr.

Eh noch mit der goldnen Locke
Eos durch die Himmel fährt,
Stürmt die dunkle Abſchiedsglocke,
Stößt in meine Bruſt ein Schwert.

Und das Seelenſchwert im Buſen
Muß ich deinem Aug' entfliehn,
Darf nicht mehr an deinem Buſen,
Nicht an deinen Lippen glühn.

Hin, wo Oceane ſtürmen,
Wo ſich hoch vom weiſſem Strand,
Ueberſchneyte Berge thürmen,
Werd' ich einſam hingebannt — —

Aber ſtürmten gleich der Meere
Zwanzigtauſend vor mir hin;
Riß gleich eine ganze Sphäre
Mich von dir, du Lieblingin —

Brüllt ihr Meere, heult ihr Winde,
Meine Wonna liebt mich doch!
Brauſt herauf, des Abgrunds Schlünde,
Meine Wonna lieb' ich doch.

Ewig bleibt die Engelreine
Meiner Seelen angetraut.
Ewig bleibt Wonna meine
Auserkohrne, theure Braut!

Rückerinnerung.

(Auf der Reiſe.)

Sie liegt und ſchläft. Ich aber wandle, ſiehe!
Durch Straſſen, die zum Felſenſtein
Der frühe Froſt verſtählt, und zittr' im Froſt und glühe
Bey Mond und Sternenſchein.

Im Schein des Monds, im blaſſen Stral der Sterne,
Wie glänzt die weiß bereifte Flur!
Wie düſterherrlich ſteigt aus farbenloſer Ferne
Der blaue Wald hervor!

Vor Wandrerluſt glüht in des Froſtes Mitte
Mein Antlitz, und ich ſchreite baß
Die Straſſe. Rauſchend biegt ſich unter jedem Schritte
Das frühbereifte Gras —

Sie aber ſchläft. Schlaf ſanft den Morgenſchlummer,
Du Vielgeliebte, und vergiß
Den ſtummen Seelenſchmerz, den thränenloſen Kummer,
In dem ich dich verließ.

Der Wonnen kleinſte, die in jener Stunde
Der Wolluſt unſre Seele fühlt',
Als ich dich Bruſt an Bruſt gelehnt und Mund an Munde,
Auf meinem Schooſſe hielt;

Als du aus meinem liebentbrannten Auge
Der Liebe ſtärkſten Taumel trankſt,
Und mit hochglühnder Bruſt und halbgeſchloßnem Auge
In meine Arme ſankſt;

Als jedes Wort, vom Herzen losgeriſſen,
Die höchſte Wolluſt ſtammelte,
Und deinem Geiſte ſich mit tauſend Feuerküſſen
Mein Geiſt vermählete —

Die Wonnen all, ruf dir dein Traum zurücke,
Und jeden Seufzer, der ſich dir
Entdrängt, vernehm' ich, eil', und troze dem Geſchicke,
Und flieh zurück zu dir!

Klage um Dellwar

Den Wellenverſchlungenen.

Wer im Nebelgewand', im Blicke den Ernſt des Todes
Wandelt die Dämmrung halb ſichtbar vor mir vorüber? — — Er iſt es,
Dellwar, mein Traûter, mein Freund, mein wellenverſchlungner Geliebter! —

Dellwar, Trauteſter meiner Freunde — Der warſt du! der trautſte
Meiner Freunde! Es hatte mein Geiſt dich ſo liebgewonnen!

Jüngſter meiner Geliebten. Du liebenswertheſter jüngſter
Meiner Geliebten, wie hatte mein Geiſt dich ſo liebgewonnen!

Unſre Seelen die haben einander geſuchet. Sie haben
Funden einander. Doch ach! Gewürgt hat der eiſerne Tod dich!

Dellwar, Dellwar! Wo biſt du geblieben? — Im Grüne des Schönen
Eilands, im thauenden Graſe wandelten wir. Wir grüßten
Dorten im Dämmern des Monds die rauſchende Eiche. Wir ſetzten
Uns auf mooſigten Trümmern, und ſchmelzten in ſüſſem Geſpräche
Unſere Seelen die Nacht hindurch — Ach, es war die letzte
Deiner Erdennächte. Nun ſchläfſt du die ewige Nacht, du!

Schön war dein Antlitz, o Freund! und bräunlich dein Haupthaar, und bräunlich
War dein Auge. Nun ſchleußt der düſtere Tod die Auge!

Sanft war deine Rede, o Freund! und honigtriefend
Deine Zunge. Nun hat der ſchweigende Tod ſie gelähmet!

Klagt, ihr Jüngling' am Strom der Nebel um eurer Geſpielen
Süſſeſten! — Ach! ihn hat die Welle der Warne verſchlungen.

Weinet,

Weinet, ihr Töchter der Stadt am Nebel, um eurer Verehrer
Lieblichſten! Ach, er iſt im Eiſe der Warne erſtarret!

Lange ſtand an der Thür der heimlichen Pforte das Mädchen
Seiner Seele und ſchauert' im nächtlichen Froſt', und ruſte,
Stand und harrt' und ſchauert' und ruſte: „Wo bleibt mein Geliebter,
Daß ich ſchütter' im Froſt der Nacht, daß meine Locken
Kalte Winde bereiſſen. Wo bleibt er, der Zaudrer?“ — Ach, Mädchen,
Ruf' ihm nicht weiter. Sein Ohr iſt erſtarrt in der ewigen Froſtnacht.

Ueber die Pfade zu Land' und über die Pfade der Waſſer
Harret die Mutter des Wellenverſchlungenen, und ſehnt ſich nach Zeitung
Von dem Jüngling' ihres Herzens. Ach ſehne, du Gute,
Dich nicht ſo nach der Zeitung. Bald kömt ſie und ſchmettert dich nieder. — — —

Tief in der eiſernen Fluth da liegt mein Geliebter! Zu Eiſe
Iſt ſein Blut ihm erſtarret. Sein liebliches Antlitz, ſein braunes
Haupthaar iſt in der Fluth zum geſtaltloſen Klumpen erſtarret!

Tief im Schooſſe des Stroms da liegt mein Geliebter. Da wird ihn
Schmelzen die thauende Frühlingsſonne, wird mit dem Gewäſſer
Trinken aus ſeinem Gebein die Dünſte der Todesverweſung.

Klage
der Zurückgelaſſenen um
Rieſenberg.

Immer weniger wird der Edeln am Ricke! Zehntauſend
Gingen dahin, und ſtets gehen der Guten noch mehr.
Täglich verrinnen unſre Lieben. Sie kommen und glänzen
Und verſchwinden, wie Thau glänzt in der Sonn' und verſchwindt.

Düſtergelockter Freund, du Jüngling von herrlichem Ausblick,
Warum kamſt du, und nahmſt uns das Herze? Warum
Mußten wir dich ob deiner Milde und Jünglings-Würde
Liebgewinnen — Du gehſt, wandelſt die Lieb' uns in Gram.

Deine Blicke die waren ſo freundlich, wie Abendſternſtralen.
Deine Seel' iſt des Stoffs edlerer Geiſter. Dir flammt
Tief im Buſen, wie Gottesflamme, Geniusſtärke,
Und der Muſen geweiht Abytum ſteht dir enthüllt.

Aber, wehe! da gehſt du nun, wandelſt in Thränen die Wonne
Deiner Geliebten um dich, tauſcheſt das Freudengeſtad'
Unſrer Hylde um unwirthbarere Ufer, verläſſeſt
All die Freuden, die dir gaſtfrey die Hylde gerauſcht —

Schau! da ſtehn wir nun all' im Brauſen des Herbſtſturms, die Lieben
Deiner Seele. Wir ſtehn, harren mit hangendem Haupt
Deines Scheidens. Die Scheidensthräne verfließt in den Regenſchauer der über uns ſtiebt, unſere Locken zerſtört.

Schau! mit zerſtreuetem Haar, mit der Wange, durch Harm und des Herbſtwinds
Rauhes Blaſen verbleicht, ſteht dein blauäugiges Kind,
Elenore, die Sanfterröthende, winkt dem Geliebten
Ihrer Seele und bebt unter dem herbſtlichen Froſt —

Aber, du achteſt nicht des Rufes der Hylda-Freuden,
Nicht des Kummers der Schaar, welche Dein Scheiden ſo beugt,
Nicht der Seufzer des ſilberlockten Mädchens, das unter
Tauſend Jünglingen dich ihren Geliebten erkohr —

Jüngling, Jüngling, eile nicht ſo! Die Freudentage
Die du hier verlebt, kommen in Minnegeſtalt
Einſt dir vor Augen, täuſchen im Traum dich, laſſen im Buſen
Dir, iſt ſchwunden dein Traum, krankes Erinnern zurück. — — —

Ha! braunlockigter Freund! Dein heiteres Auge wölkt ſich!
  Deine männliche Wang' rinnet die Thräne hinab! —
Sey uns geklagt! Du läſſeſt nicht harmlos die Freuden der Hylde
  Und Elenore, dein Kind, lieblich und ſilbergelockt.

Aber der Schickung Wuthſchluß ſteht! — Da hallt ſie, die dunkle
  Abſchiedsſtunde! Du fliehſt? Bruder, Geliebter, du fliehſt? — — —
Klagt ihm, Brüder! Auch der iſt hingegangen!! Im Winde
  Weht ſein langflieſſend Gewand Kunde des Harmes zurück!

An
meine Lieben.
Zum Abſchiede. *)

Hingelebet — und eh mich es geahnt, und eh
Meine durſtige Bruſt eurer zur Sättigung
Gnug getrunken, da war't ihr,
Goldne Tage, dahingelebt.

Goldne Tage, darin jegliches Morgenroth
Mir es wehte, darin jegliche Mondennacht
Mir es dämmert': Ein Jüngling,
„Frey und edel und deutſch biſt du!!"

Klagt mir, Brüder! Nun iſts aus! und in Schwermuth wölkt
Sich mein Auge. Mir wird Seufzer ein jedes Wort,
Und verweht in den Herbſtwind,
Der die Stoppeln herüberbläst.

---

*) Greifswald, im November 1777.

Kalt bläst, Brüder, der Wind. Rauh iſt die Luft. Es rinnt
Kranker Nebel in ihr, Regen und Hagelſchau'r.
Wald und Aue erglänzen
Schon im Reife. Doch ſieh! hindurch

Eil' ich, eile von euch hin, wo des Oceans
Wogendonner ein Land, furchtbar und ſchön, umbrüllt,
Wo die wogigte Scheitel
Weitumſchauend der Rugard hebt.

Aus iſts nun, und verlebt iſt die vollſel'ge Zeit,
Und ich klage ſie — zwar nicht, wie der Thor ſie klagt,
Der ſein Geſtern zu Heute
Nach vergeudeter Kraft umwünſcht.

Nein, den Stromlauf der Zeit hab' ich, kein müß'ger Thor,
Angeſtaunet; ich hab — zeug' es, wer ganz mich kennt! —
Freud' und Weisheit, die Schweſtern
Beide herzlich geliebt. Es ſoll

Mein

Mein rachdurſtendes Schwert niemal des Bruders
Blut.
Niemal höhnte mein Lied Tugend und Wohlſtand.
Nie
Frohnt' ich, Sklave, der Jugend
Drachenfeindinn, der Schwelgerey.

Aber, winkete mir Freude, die Muſenbraut —
O, dann folgt' ich ihr, jauchzt' oft in der Freunde
Reihn,
Wenn im blutenden Buſen
Mir gleich düſter die Schwermuth ſaß.

Düſtre Schwermuth, du wirſt ſprengen den letzten
Nerv
Dran mein Herze noch bebt, wenn ich die Lieben nun
Nicht mehr ſehe. — Die Lieben,
Die ich meyne, die fühlens wol!

Euch, ihr Trauten, vieleicht nimmer zu ſehn, vieleicht
Euch vergeſſen zu ſeyn, wenn mein Geſang am Rick
Nun verhallt iſt — das fürchtet
Meine Seele, das iſt mein Schmerz.

Euch vergeſſen zu ſeyn — ha! den Gedanken hält
Meine Seele nicht aus. Mehr, denn die Gräbernacht,
Mehr, den Höllengeſpenſter,
Scheut mein Geiſt die Vergeſſenheit! —

Nein, ihr Lieben, ihr müßt mich nicht vergeſſen, müßt,
Wenn ihr Pfade durchirrt, wenn ihr in Kraiſen jauchzt,
Wo ich wandelt' und jauchzte,
Mein gedenken. Ihr müßt dereinſt,

Wenn die Schwermuth mich nun niedergeſchmettert, wenn
Thränenmüde mein Haupt unter dem Raſen ſchläft,
Euchs verkünden und ſagen:
„Todt iſt er nun, und er war gut!“

* * *

Klage Telynhards
um ſeine Entfernten.

Wo ſeyd Ihr, all ihr Lieben?
Mit Sturm und heiſſem Drang,
Mit Seufzen und bangem Sehnen
Ruft euch mein Wehgeſang.
Wo ſeyd ihr hin, ihr Edeln?
Was täuſcht ihr mich ſo ſehr?
Ihr habt mich ſonſt geliebet,
Und liebt mich itzt nicht mehr?

Ich ſteh auf hohem Felſen,
Und rolle mein Aug' umher,
Und krauſes Regengewölke
Umdunkelt Luft und Meer.
Ich ſtürme durch Gebirg' und Thale,
Durch Moraſt und Dorngeſträuch,
Durch Diſtel und Donnerneſſel,
Und dürſt' und ſchrey nach euch.

Der Eichwald ſteht entblättert,
Und todt und ſtarr die Au.
Der feuchte Herbſtwind ſauſet
Ueber Stoppeln kalt und rauh —
Was traurſt du ſo, o Aue,
Was heulſt du ſo, o Hayn?
Seyd ihr auch von den Lieben verlaſſen?
Seyd ihr auch, wie ich, allein?

Ich bin allein, in fremden
Einöden Land' allein.
Noch ſah ich hier nicht Sonnen-
Noch Mond-, noch Sternenſchein.
Die Luft iſt irrer Nebel,
Und nackter Fels die Au,
Und klapperndes Gerippe
Der Forſt, und Reif der Thau.

Mein Aug' iſt ausgeweinet.
Mein Angeſicht verbleicht.
Da kömt kein freundlicher Wandrer,
Der mir die Hände reicht.
Meine Klage überhallt die Felder,
Die Berge, den Forſt, und laut
Gibt mir das Echo Antwort,
Doch keines Menſchen Laut.

Ich

Ich bin allein. Es ſchweben
Fantomen ſichtbarlich,
Und tanzen im Wolkenwirbel,
Und ſchreyn im Sturm um mich.
Der Sturm brüllt lauter. Das Weltmeer
Welzt berghoch ſeine Fluth,
Und Felſenveſten erbeben
Vor des ſtolzen Orkans Wuth.

Brülle nur, o Sturm, und ſchreye
Wie tauſend Donner laut.
Mir hallt dein düſtres Schreyen,
Wie Morgengruß der Braut.
Stürme nur, und peitſch die Berge,
Hochſtolzer Ocean,
Ich hör dein Wogengetümmel,
Wie Flöthenwirbel an.

Was ſoll mir Frühlingsmilde
Und laues Weſtgeweh?
Es wiegt des Verlaßnen Seele
Nur in noch heiſſers Weh!
Was ſoll mir Hayngeſäuſel
Und Nachtigalgetön?
Meine Seele wird drob in Sehnſucht
Und düſterm Gram vergehn! —

Lebt wohl, lebt wohl, ihr Lieben!
Mein kummermüdes Herz,
Mein ausgeweintes Auge
Zuckt ſchon vom letzten Schmerz —
Lebt wohl! Im Runde der Steine,
Hier ſey mein Grab. Hie wird
Mein Geiſt eure Wang' umſchauern,
Wenn ihr das Grab umirrt.

Die

Die Freunde.

Wie blickſt du mild auf meinen Herbſtſpaziergang,
Du liebe Luftbewandlerinn;
So blickte mild' und hold, doch auch vor Wehmuth bleicher,
Auf meinen Abſchied Wonna hin.

Hier, da ich in den graubemooſten Bergen,
Im teichdurchſchnittenen Thale wall',
Hier, Sonne, ſieht mein Aug' ein offnes Freundelächeln
Von dir zum erſtenmal.

Was wähn' ich dann, als wär' in dieſem Lande
Ein jeder Freund entfernt von mir.
Du, Sonne, bliebſt mir ja, und wandelſt du von hinnen,
So kömt mein lieber Mond zu mir.

Ihr beide ſollt mir nun auch Freunde bleiben,
Sollt einſtens auf mein einſam Grab
Sanft leuchten, und beweint mich keiner — Gottes Regen,
So weine du auf mich herab!

Ich aber will getroſt ſeyn, will nicht weiter
Mich grämen, daß, die meine Seele liebt,
So ferne von mir ſeyn. Du, Gottes Mond und Sonne,
Habe Dank, daß ihr noch bey mir bliebt!

An Klopſtok.

O Du, deß Name Schauer und Trunkenheit
Mir ſtrömet, den nur ſtammelnd mein banges Lied
Zu nennen wagt, dem oft mein brennend
Herz und mein weinendes Auge feyert,

Mann Gottes, Chriſtusſänger, der Sulamith
Erkohrner Bräut'gam, Sieger im Palmenhayn
Sionas, Thränenherrſcher — **Klopſtok** —
Zürne nicht, Vater, daß ich Dich nenne!

Zu nennen Dich, der Seelen zu laut Gefühl
Dir auszuſtrömen, faßt' ich den kühnen Schluß
Schon oft, und nahm die bange Leyer,
Nahm ſie und zitterte und verſtummte!

Nun halt' ichs länger nicht aus. Dein Vaterland
Haſt Du geſungen, Vater! Ich muß Dich auch,
Ich muß Dich ſingen, muß die Flammen-
Worte Dir ſtrömen: Ich liebe Dich, Vater!!—

Wie den Erzeuger brünſtig ſein edler Sohn,
Wie ſeinen Schlachtenführer der Krieger liebt,
So lieb' ich, Vater, Dich. So liebt' ich
Dich ſchon, als Knabe, als mir der Kraftſinn

Von deinem hohen Worte nur dunkel nach
Wie Mond in Wolken, dämmerte — Aber längſt
Iſt ſchon die Wolke ſchwunden, iſt wie
Klarheit des Mittags die Dämmerung worden.

Ich hör dein Hochlied, hör' es, erſchreck' und geh,
Und kehre wieder, hör', und erſchreck aufs neu,
Und meine ganze Seel' umſchauert
Trunkenheit, Die nur nicht unausſprechlich.

O, wie ob Deutſchlands Baſtardkindern, die Dich
Verkennen, Kriecher, welche nicht Ahndung einſt
Des fernen hohen Sinns ergreifet,
Welche Dich hören und Hohngelächter

Der Dummheit heben — o, wie iſt oft mein Geiſt
Ergrimmt ob ihnen. Oefter bekämpft' ich ſie.
Allein, des Kampfs verdreuſt mich. Mitleid
Blick ich herab auf die Maulwurfsblinden.

Daß ich dich fühle; daß deines Geſanges Geiſt
Den meinen Freundſchaft würdiget, daß mein Blick
Bey deinem zürnen kann und weinen —
Das iſt mein Stolz und meine Wonne.

Auch kenn' ich viel der Barden, kenne den Greis
Der Griechen, und die Seher von Albion,
Und Oſſian, des hallenreichen
Selma tiefklagenden Harfenbänd'ger.

Sie kenn' und lieb' ich. Aber, wie Du, ſo hat
Der keiner Salbung, keiner mein Herz wie Du.
Selbſt Aſſaph und der Jſäide
Singen Dein Lied in die goldnen Harfen.

O, Vater, Dir nachſtreben — vergib dem Stolz —
Dir nachzuſtreben, brannt' ich als Knabe ſchon,
Und manche Jünglingsthräne floß mir
Ueber die Wang' ob der Schwindelausſicht.

Im Frühſpaziergang, und in der Mitternacht
Begeiſtrungdunkel rauſchte der Flügel mir,
Ich ahnte Weihe, nahm die Harfe,
Rührte die Schwache und — warf ſie weit weg.

Doch ſtrebt der Chriſt dem Meiſter, dem Einz'gen, nach.
Und Dir nachſtreben, Vater, dem Einzigen,
Das will ich auch. — Ich wills. — Die Wange
Glühet mir ſchon von dem edeln Vorſatz!

Ueber
Utermarks Tod.
An Guſtav und Karoline von Wolffradt. *)

Errungen, früh errungen hat er ſeine Palme
Der theure Kämpfer, und ſein Rettungstag
Iſt frühgedämmert und in Jubelpſalme
Verwandelt all ſein Erdenach!

Aus ſeinem Glanzpfad, ſeinem Regenbogenkleide,
Mit freud- und wehmuthſanftgemiſchten Blick,
Schaut nun der Schönverklärte auf euch Beide,
Die er hienieden liebt, zurück —

Er liebte dich, o Jüngling, liebte deine Seele,
Und tränkte deinen Durſt nach Wiſſenſchaft,
Und rief das Kraftwort tief in deine Seele:
„Sey, Jüngling, fromm und tugendhaft!“

---

*) Deſſen vormalige und meine gegenwärtige Eleven.

Er liebte dich, o Mädchen! Wie der Engel einer,
Die Gott dem Erdenwaller zugeſellt,
So liebt' er dich, ſo ſchwang er deine Seele
Erdabwärts zu der beſſern Welt —

Ihr habt ihn auch geliebt! Ihr ſaht voll Ahndungsſchauer —
Zween Monden ſinds — den Guten von euch gehn,
Und, nun er hin iſt, hab' ich eure Trauer
Und eure Thränen flieſſen ſehn —

Schön iſts, und menſchlich, um den Todten Gottes klagen,
Und tröſtend iſt die Thräne, die ihn ehrt.
Doch, Vielgeliebte, denkt bey euren Klagen:
Er Selbſt iſt nie beklagenswerth.

Beglückt, beglückt iſt er, und glänzt im Siegerkranze,
Den ihm die jüngſte Saronstochter wand,
Und ſchwingt die Palm' und jauchzt das Aug voll Glanze,
Daß er den groſſen Sieg beſtand.

Ihn ewig lieben, ſein, auch nach verſiegter Zähre,
Mit heiſſem Dankſturm eingedenk zu ſeyn,
Iſt Pflicht, iſt mehr dem Hingeſchiednen Ehre,
Als Marmorſchrift auf ſeinem Stein —

Und euch, welch Ruhm, welch Troſt in jenem Hochgedanken:
Der uns als Freund, als Lehrer, liebete,
Der trinkt den Quell nun, den die Väter tranken,
Und blickt auf uns aus ſeiner Höh.

O Freund, o Freundinn, wenn in wildem Sturmgetümmel
Euch Jugendluſt durch Nerv' und Adern zückt,
So denkt, wie euer Freund aus ſeinem Himmel
Mitleidig auf euch niederblickt.

Ringt aber euer Geiſt im ſchönen Tugendſtreite
Dem Geiſte eures Hingegangnen nach,
So denkt: Dem Schlachttag folgt ein Tag der Beute,
Und Raſt dem ſchwulen Arbeittag.

Denkt: Gottes Saat erſtirbt auf Hoffnung. Ihrer harret
Ein Tag der Erndte, dunkelſchön und groß.
Da windet ſich der Staub in Staub verſcharret
Auf ſeines Herrn Poſaunruf los.

Rings rauſcht das rege Feld von Auferſtehn. Es glänzen
Die Sicheln, und die Schnitter jauchzen laut,
Und freudig ſtehn in goldnen Erndtekränzen,
Die hier das Feld des Herrn gebaut.

Dann ſtürzen wir mit Euch, die hier ſich uns vertrauten,
Zum Stul des groſſen Erndteherrn und ſchrey'n:
„Sieh hier die Garben, Herr, die wir dir bauten!
Nimm ſie in deine Scheuren ein!!“

Auf dem
Grabe meiner Mutter.

Hier ſchläft das Weib, das mich gebahr,
Zwölf Monden lang mir Nahrung war,
Vier Frühlings lang noch um mich blieb,
Und dann den ew'gen Schlaf entſchlief —

Schlaf, Theure, ſanft im Erdenſchoos,
Bis Jeſus Chriſtus, hold und groß,
Am jüngſten Tag dein morſch Gebein
Umklären wird zu Sternenſchein!

Klag-

Klaglied.

Meine Blüten ſind zernagt
Von der Schwermuth Wurme,
Meine Blätter abgejagt
Vom Verzweiflungsſturme.
Meine frühentſproßne Blume
Wuchs am Tugendheiligthume
Hoch herauf!
Schön herauf! — —
Aber ach! ſie iſt gewelkt, gebrochen!!

Thät der Sonne Mutterſtral
Ihr nicht täglich leuchten?
Zwang ich nicht den Quell im Thal,
Täglich ſie zu feuchten?
Schwunden iſt der Stral der Sonnen
Und die Quelle iſt verronnen.
Hingewelkt,
Frühgewelkt
Sinkt nun meine ſchöne ſchöne Blume! — —

Meiner Tage Lenz iſt hin.
Hab ich ihn genoſſen?
Bringt der Acker mir Gewinn,
Den ſein Strom durchfloſſen?
Ach, der Schwermuth Todesſchwalle
Floſſen durch die Aecker alle
Hin mit ihm,
Trübten ihn —
Darum trägt der Acker Dorn und Diſtel!!

Dorn und Diſtel wollt' ich nicht
Meinem Acker ſäen,
Wollte, was mir nun gebricht —
Meinen Waizen mähen —
Ach, damit ich nun nicht darbe,
Nicht im Herbſt und Winter ſterbe —
Komm, o Mann,
Schnittermann,
Komm und ſammle mich in deine Scheuren!

* * *

Mein

Zwanzigſtes Jahr. *)

Sey mir ſterbendes Jahr, ſey mir zum letztenmal,
Eh du ſtirbeſt, und eh die Zeit
Auf die Baare dich wirft, dich in das Leichenfeld
Der Vergangenheit tief verſcharrt —
Sey mir einmal nur noch heute gegrüßt, und nimm
Meines Herzens Ergießung an.
Zwar du haſt mir das Herz öfter gequält, doch auch
Oefter mit ſtürmiſcher Luſt durchbebt.
Oftmal wiegteſt du mich Abends am Weidenbach
In ſchwermüthige Ruh, und oft
Haſt du glühend Gefühl mir an der Mädchenbruſt
Durch die Wonne geſäugt. Du haſt,
Jahr, der Wonn' und des Wehs herrlich und wunderbar
Mich geführet. Drum liebet dich
Meine Seele. Darum blick' ich dir, Scheidendem,
Heute mit weinenden Augen nach.

Weil', o ſcheidendes Jahr, weile ein Kleines noch,
Daß ich dir in dein Angeſicht,

---

*) Von 1777 - 1778.

Dir in dein brechendes Aug' einmal noch ſchau! Dann wird
Meine Seele Erinnerung
Deiner Wonnen und Wehn treffen. Mein Herz wird dann
Dir nachſegnen, mein Auge dir
Thränen der Dankbarkeit weihn —

Als du geboren wardſt,
Scheidendes Jahr, da fand dein Blick
Mich am Hyldageſtad'. Unter den Brüderreihn
War ich herrlich. Mein Name ſcholl
Ihnen Freude und Ruhm. Aber mein ganzes Herz
Hing, o Jüngling mit goldnem Haar,
Hing, o Werthing, an dir, und an dem Redlichen
Mit dem Auge voll hohen Ernſt,
Edle, Liebe, mit euch hab' ich gejauchzt. Ich hab
Mich des Schönen auf Gottes Erd'
Herzlich mit euch gefreut. Aber, wir haben auch
Mit einander gelitten und
Mit einander geweint — Ueber das Roſenthal
Lag noch kryſtallener Schnee. Es ſtand
Noch die Hylde im Eiſ', als ich, o Ehrbegier,
Dir entbrannt! an des Königs Feſt
Aufſtand, ihm mit Geſang feyerte, am Altar
Unſerer Muſen ihm Weihrauch ſtreut!

Und da lächelte mir — herrlicher Tag! das Aug'
Unſrer Väter. Da brannte mir
Meine Seele vom Lob meiner Geliebeten.
Aber den Abend wehten mir
Kunden über das Meer, Kunden des Grams: Der Tod
Meines wellenverſchlungenen
Hellwar, und ein Befehl herriſcher Gönner — o
Ihre Wohlthat war mir zur Qual! —
Ein Befehl, der im Schoos meiner Geliebeten,
Im Getümmel der Freud', im Chor
Unſrer Lieder mein Herz beugte, mein Aug' umwölkt';
Ein Befehl, der den Schnee hindurch
Und die Wetter hindurch mich an die Warne rief —
Warne, Warne, dein Silberfluß
Hat mich oft mit der Freud', oft mit der wütendſten
Qualen Becher getränkt! — Ich floh
Nun durch Wetter und Schnee zu ihr. Die Lieben ſahn
Bangeſchauernd dem Pilger nach.
Dreymal ging mir der Mond über das Schneefeld auf,
Da erblickt' ich die Warneſtadt.

Ha! da ſtralete mir eine Geſtalt, wie Bliz,
Der das Dunkel der Nacht durchbricht,
Alſo ſiegend und hell, doch auch, wie Mondenglanz,
Mild' und bleibend. Die Hochgeſtalt

Ahnt' ich längſtens. Sie war, ſiehe! mein Knabentraum
Und mein Seufzer im ſchönen Lenz,
Meine Klag' im Geſang, meine geſungene
Wonna, golden von Haar, von Wuchs
Schlank, und bläulich von Aug, lieblich von Stimm
und Blick,
Und von Herzen ſo ſanft und gut.
O, ich ſah ſie. Ich ſtand zitternd von Schmerz und
Luſt.
Ihr unſchuldiger Schweſterkuß
Hauchte mir Balſam und Gift; Aber ich ſog den Gift,
Wie der Durſt'ge den Regen ein.
Lieblich lächelte mir Wonna. Da faßte mich
Ahndung, die hohe, berauſchende,
Ihr geliebet zu ſeyn. Aber die Ahndung ward,
Ach! erſt Empfindung nach Todesqual.

Bald zu voll des Gefühls, ihr der Empfindung Drang
Länger zu bergen, nicht ſtark genug,
Kam ich, ſtammelt' und ſprach: Mädchen, ich liebe
dich;
Meine Seele iſt ewig dein!
Da bewölkete ſich meiner Geliebten Aug',
Und ihr zärtlicher Buſen ſtieg

Gleich

Gleich der ſchwellenden Fluth. Jüngling, ich kann dich nicht
Lieben! ſprach ſie. Zerreiſſe mir
Nicht mit Klagen mein Herz. Weinend und wehmuthvoll
Sprach ſie's, wandte ſich bebend weg.
Und ich ſtand erſtummt, ſtarr, mit dem Seelendolch
Tief im Buſen. Kein Seufzerlaut
Keine Klage entſcholl. Düſter und gräbertrüb
Wandelt ich Wonna drey Tage noch
Stumm vorüber. Ihr Blick ſahe mir thränend nach.
Aber ich floh mit dem Seelendolch
Tief im Buſen, mit Harm, der der Verzweiflung gränzt,
An das Hyldegeſtad zurück.

Und das Hyldegeſtad ſahe mich, freute ſich
Seines Sängers. Sein Sänger, ach!
Sang nicht Freuden hinfort. Eiſern und ſchwergebeugt
Wandelt' er längſtens dem Ufer hin,
Schrie im Sturmwind, und klagt unter dem Fluthgeräuſch.
Seine Klagen *) die hat die Welt

---

*) Melancholien. 1777.

Angehört, und er hat öfter des Fühlenden
Glänzend Auge geſehn und hat
Oft des Edeln Geſeufz über ſein Weh gehört.
Darum kümmert des Eiſernen
Sauergeſicht, und des Hohns Rümpfen ihn nicht. Er ſang
Troſt den Freunden und ſich ins Herz.

Und die ſteigende Sonn ſchmelzte den Schnee. Die Luft
Wehte milder. Des Lenzgefühls
Süſſe Ahndung beſchlich heimlich den Wanderer.
Aber tieferes Wehe fuhr
Mir ins Herz. Uns verließ Jamor, der liebliche
Minneſänger, und Selino
Mit dem freundlichen Blick, und der tiefdenkende
Ernſte Baldor. Ihm hatte Gott
Flammenden Scharfſinn verliehn. O, wie im Mondenlicht,
Wie bey dämmerndem Lampenſchein,
Wenn im trauten Geſpräch Zukunft und Ewigkeit
Unſre Seelen erſchütterte,
O, wie glänzte ihm da öfter ſein braunes Aug'!
Wie, beym Stral der von oben her
Seine Denkkraft durchfuhr, hellte ſein Antlitz ſich!
Aber, nun ging er auch dahin

Mit

Mit den andern. Ich hab' ihren Verluſt geklagt,
Habe ihnen beym Lebewohl
Heiß am Buſen geweint. Nun ſind ſie fern. Ich werd'
Ueber den Sternen ſie wieder ſehn.

Zwar es blieben mir noch **Geldar** der Redliche,
Und **Rhyſollhall** mit Flammengeiſt,
Und mein Liebling, mein Freund, dem ich auf Erden nie
Einen gleichen geliebet hab,
Werthing blieb mir. Doch ach! Werthing war ſelbſt wie Nacht
Dunkel. Sein Blick war Verzweifelung.
Oftmal hab' ich den Stahl, wider ſich ſelbſt gezückt,
Schwerarbeitend der Mörderfauſt
Abgerungen. Ich hab oftmal die Nacht hindurch
Ihm zur Seiten geweint, gebebt.
Und des lauterſten Glücks Quelle, die Zärtlichkeit,
Quoll mir Kummer und heiſſe Angſt.

Itzund lachte der May über die Flur herauf.
Durch die Weiden am Hyldabach
Strömten freudige Reihn Mädchen und Jünglinge.
Aber die heilende Frühlingsluſt

Wehten nicht Heilung für mich. Unke und Nachtigall
Klagten Liebe, und Liebe ward
Mir im Herzen geweckt. Dreyfach mit Mörderkraft
Fühlt' ich den Schmerz, nicht geliebt zu ſeyn.
Zwar es lächelten hier, raben- und blondgelockt
Viel der Mädchen. Allein wie die
An der Warne, ſo war, herrlich und hold und gut
Ihrer keine. Ich irrte dann
Täglich einſam am Bach, pflückte die duftendſten
Veilchen, wand ſie zum Strauß, und ach!
Abends welkte der Strauß. Keine Geliebte war
Der er den Buſen umduftete.

Und das Leere der Bruſt ward mir entſetzlicher.
Meine durſtende Seele war
Es zu tragen zu ſchwach. Aehnlich dem Wanderer,
Welchen der Schlange Buſo Hauch
Zu ſich reiſſet. Er ſieht ihren furchtbaren Schlund,
Ihren giftigen Zahn, den Tod
Dreyfach greßlich darin. Aber der Zauberhauch
Wütet zu mächtig, zerrüttet ihm
Sinn und Seele. Er flieht, bebet und ſtürzet ſich
In den wartenden Todesſchlund.
Alſo floh ich, dem Tod gram, und dem Leben feind,
Wieder hin zu der Roſenſtadt.

Wonne

Wonne lächelte mir wieder ſo ſanft. Es grub
Jedes Lächeln die Wunde mir
Tiefer. Wenn ihr Blick lieblich und thränendſchön
Sprach nicht Liebe, ſprach Mitleid nur.
Damal wandelt' ich oft ſpät, wenn die Mitternacht
Ueber die goldenen Dächer lag,
Einſam, düſter und ſtumm, wie die geſchwärzte Nacht,
Durch der Gaſſen Einſamkeit.
Oft mit Donnergewalt faßte der Mörder mich
An der Kehle. Verzweifelung
Trieb zur Wohnung mich hin, drin die Geliebte ſchlief,
Und ich lag auf dem kalten Stein,
Seufzte lange, und riß ſchnell den geſchliffnen Stahl
Aus der Scheide, und witterte
Süſſe Freyheit. Dann ſah weinend der Mond mich an,
Und der richtenden Ewigkeit
Rabendunkel ſtand groß vor mir. Das graue Haar
Meines Vaters, die Hoffnungen
Die ich täuſchte, der Schmerz meiner Geliebeten,
Selbſt die Thränen der Mörderinn,
Kamen flehend und heißweinend und ſtellten ſich
Mir vor Augen. Dann ſank der Tod
Aus der Hand mir. Ich floh freuden- und liebeleer
An der Hylde Geſtad zurück.

Und der Hylde Geſtad rauſchte mir Erholung zu.
Meine, Lieben umringten mich
Wie der Freude Gejauchz. Freyheit und alter Stolz
Faßten wieder mein Herz. Ich ſtand
Glühenden Auges, begann unter den Freundereihn
Mitzujauchzen. Der Freyheitruf
Und das Freudengetös, und die Ermunterung
Meiner Getreuen, die heilten mich
Mit dem Balſam der Zeit. Oder betäubten ſie
Nur den blutenden Schmerz? Denn oft
Riß die Narbe. So oft, als ich des Taumels ſatt
Einſam Abends im Felde ſtand,
Und der Mond und der Stern blinkt', und die Nachtigal
Flöt'te ferne. Mich dauchte dann
Liebe blinke der Mond, Liebe der Abendſtern,
Liebe flöte die Nachtigal.
Dann ergriff mich mein Schmerz wieder. Verzweifelung.
Schütterte mich mit dem Froſt der Nacht.

— — — — — — — — — —

Izund ſtrömte der Sirius
Neue wildere Glut mir in die Bruſt hinein.
Ich beſuchte die Seralenſtadt,
Fand ein Mädchen in ihr. Sanft war ihr Aug'. Ihr Blick
Still und ſchüchtern. Ihr Buſen ſtieg

Von Empfindung und Geiſt unter dem Flor empor.
Damal ahnt' ich, es ſey mein Herz
Nicht auf ewig betäubt. Mächtig und wonnelaut
Neigt es ſich zu Majora hin.
Und Majora empfand ähnlich. Mir blickete
Mehr als Freundſchaft ihr ſanftes Aug'.
O, Majora, vergib, wenn du dich täuſcheteſt,
Wenn mein Auge, wie Liebe, dir
Freundſchaft blickte. Mein Herz war dir geneigt. Doch blieb
Seine Leere unausgefüllt.

Heiſſer brannte mein Herz, heiſſer und zärtlicher
Dir, o Mädchen am Trebelbach,
Dir, o Hulda! Du warſt Oſſians Fräulein gleich,
Hold und edel und ſtolzgebaut,
Rein und züchtig und gut, und unausſprechlich ſanft.
Sanfter hab' ich des Schöpferhauchs
Töchter nimmer geſehn. O, ich erkannte bald
Deinen Werth, und dein blaues Aug
Glänzte auch von Gefühl mehr denn vorhin. Ich ging
Früh mit jeglichem Morgenroth
In die Gärten, und brach Roſen voll Thau für dich,
Und du trugſt ſie den Tag hindurch;

Dein hochklopfendes Herz trieb auf der hohen Bruſt
Oft noch höher die Roſ' empor.
O, Geliebte, entſinnſt du dich des Abends noch,
Als der Himmel in Wolken ſtand?
Als wir drauſſen am Thor unter der duftenden
Linde ſaſſen, als deine Hand
Sanft die meinige nahm, ſanfter ſie drückete.
Unſchuldstochter, mein ganzes Herz
Brannt' und bebete da, und mich umſäuſelte
Liebeswonne. Mit inniger
Sanftſchwermüthiger Ruh, mit dem Gefühl, das nur
Reine Liebe und Tugend ſchafft,
Saß ich neben dir, ſah ſinnig den goldnen Mond
Wie er ſich durch die Wolken brach.

Eine Roſ' an der Bruſt, welche mir Hulda gab,
Und im Herzen ihr theures Bild,
Alſo kehrt' ich getroſt wieder zur Hylde um.
Ruhiger öffnete hier mein Herz
Sich der Weisheit aufs neu. An den Kathedern zwar
Saß ich ſelten. Die Weisheit trägt
Da den Stempel der Kunſt, ſchleppt der Profeßion
Sklavenfeſſel, betäubt den Kopf,
Nährt nicht Herz noch Verſtand. Sklavinn, mein ganzes Herz
Iſt dir gram und verachtet dich.

Du

Du, die im Roſengewand lächelt, mit offener
Honigtriefender Bruſt uns winkt,
Tochter der freyen Natur, offen und mild wie die;
Die du mit aller vernehmlicher
Stimme durch der Natur blumigtes Buch, durchs Licht
Unverrückter Vernunft, und durch
Das, was deutlich und klar Seher uns kündeten,
Sprichſt, und Worte des Lebens ſprichſt;
Die du durchs Haynes Geſauſ' und durch des Abendſterns
Blinken, und durch der Gewitternacht
Menſchen Liebe und Kraft predigſt, und weiſ' und gut
Uns zu wandeln gebeutſt; Du biſts
Aechte Weisheit. Dir ſchwor Huld'gung und ew'ge Treu
Meine Seele. Heißdürſtend hab'
Ich dich immer geſucht. Oft auch im einſamen
Nachtſpatziergang umwehte mich
Deines Sternengewands heiliger Saum. Dann hab'
Ich ihn berührt und geküßt. Was mir
Ward, das theilte ich gern meinen Geliebten mit,
Die es fühlten, und freute dann
Mich des Strals, der ihr Aug' hellte, ihr Herz durchfuhr.

Als der Schnitter die reife Saat
Niedermäht' und das Feld golden in Garben ſtand;
Da beſucht' ich das herrliche
Meerumdonnerte Land, wo ſich der Sturm ſein Haus
Zwiſchen Wald und Gebürg' erbaut.
Dort fand ich ein Volk, gaſtfrey und deutſch und gut,
Unverdorben vom Narrenland,
Der mit ſteifem Gepräng aller Geſelligkeit
Freuden bannt, dem mein Vaterland —
O des Blöden! — nun auch knechtiſchen Weihrauch
ſtreut.
Dorten ſah ich das [illegible]
Volle Herz der Natur, das ſie in wilden Pomp
Ueber Wald und Gebürg' ergeußt.
Hoch vom Rugard herab faßt' ich das Waſſerland
Mit weitſchauendem Aug' und ging,
Sah Arkona's Geſtad', ſahe den Herthawald,
Und die Maale der Deubenburg,
Und das Wundergeſtad, welches vom Königsſtuhl
Tiefhinab in das Weltmeer ſchaut,
Weiß und furchtbar. Ich ſtand dorten im Sonnenſtral
Und begrüßte mein Vaterland,
Mein Geliebtes, von dem hier die entfernteſte
Oeſtliche Klippe mein Fuß betrat.

Itzund

Itzund tanzte der Herbſt, röthlich, und weinberauſcht,
Ueber die welkenden Fluren her.
Da entbot mich ein Ruf meines Erzeugenden
In mein heimiſches Feld. Ich zog
Bald in brüllendem Sturm unter dem Schutzgeleit
Meiner Lieben den Weg hinan —
Ihr im Feyergeweh einer wildrauſchenden
Eich' umarmten wir uns — Es blieb
Nur mein Geldar bey mir. Und wir beſchleunigten
Unſre Schritte — Uns dämmerte
Schon mit des zweyten Tags Frühroth die Roſenſtadt.

Muthig ſah ich die Siegerinn
Meines Herzens zuerſt. Aber ihr Angeſicht
War erblichen. Ihr Auge ſchien
Ausgeweinet. Ihr Blick trüblich und dunkelſchön
Blickte öfter unſägliche
Wehmuth mir in mein Herz. Aber ich wandte mich
Dann und floh die Gefährliche —
Ach, ich floh ſie umſonſt. Wütend und reiſſend ſtand
Bald die erwachete Leidenſchaft
Mir im Buſen — Wohl mir, daß ſie erwachete!
Ihr Erwachen war Seligkeit.
Selig ward ich, vielmehr, als es die ſchwelgende
Muſe jemal in Bildern ſah,

Sel'ger,

Sel'ger, denn daß mein Geſang hier die unendliche
Wonne prieſe. Es faßt ſie doch
Keiner, der nicht des Kelchs ſelber getrunken hat.

Ueber Erdglück und Erdenweh
Weiterhaben, mit Ruh, welche mein ganzes Seyn
Sanft durchſtrömte, veredelte,
Alſo ſelig und groß, reiſt' ich hinweg, um nun
Meine Freunde daheim zu ſehn.
Dreymal ſtieg mir die Sonn' über dem Weg' ins Meer,
Und nun trat ich den Wald heraus
Auf den traulichen Berg, drauf ich, als Knabe, mich
Täglich ſonnte. Da lag im Glanz
Der verſchwindenden Sonn meine geliebte Stadt
Ferne vor mir. Der Himmel ſtand
Brennend, blaulich der Wald, feurig und roth der See,
Sanftgeröthet der alte Thurm
Voller Glocken und Moos. Ha! da erſchütterte
Mich mein Knabengefühl. Ich ſtand,
Rief die Jahre des Traums mir in den Sinn, verglich
Nun die Kenntniß des Jünglinges
Mit des Knaben Begriff, der in die Welt hinaus
Heiß ſich ſehnte — Ich fand dich nicht,
Gleisnerinn, wie ich dich wähnt', als ich ein Knabe noch
Sinnend auf das Gebürge ſtieg.

Um

Um mich ſah, und das Land, und das entfernte Meer
Abmaß, bis es in Dämmerung
Sich verlohr, und nach dir weinte. Wie wenig ach!
Biſt du der ſehnenden Thräne werth!

Warm vom [illegible]gefühl, ſinnig und heimlich ſtill
Kam ich nun in den trauten Ort
Der mich gezeugt und genähret. Meine Geliebteſten,
Die mir die Stärke des Bluts verbindt,
Sahn mich, freuten ſich mein, weinten an meiner Bruſt,
Und ich weint' an der ihrigen;
Ging zum Tempel und dort weiht' ich der kalten Gruft
Meiner Mutter, den Thränendank;
Ging zum Altar, und dort, wo ich als Knabe einſt
Rang und bebte und betete,
Rang und bebt' ich aufs neu, ſchwur der Religion
Und der Tugend von neuem Treu.

Einmal ſah ich den Mond wachſend und voll im Schooß
Meiner Lieben. Dann kehrte ich
Durch die Nebel des Herbſt wieder mit meinem Freund
Zu den Ufern der Hylde um.
Hylde, Hylde, ich kam itzt nicht, an deinem Strand
Mich zu freuen, mit deiner Schaar
Ferner zu jauchzen. Ich kam, ach! um das Lebewohl,
Dir zu weinen. Mein Mißgeſchick

Rief mir Trennung, und nie hab' ich die Trennungswuth,
Wie die Trennung von dir, gefühlt.
Düſterherrliche Nacht, nimmer vergeß' ich dein,
Schöne, furchtbare, letzte Nacht,
Drinn die Klage der Schaar meiner Getreueſten
Um mich hallte. Der Paukenſturm
Und der Drommeten Gejauchz, und der hochſtolze Hall
Unſrer Lieder, die ſtürmeten
Jauchzten und hallten mir Weh in das Herz, ein Weh,
Wie es den ſterbenden Helden faßt.
Furchtbar warſt du, o Nacht! Rings um den Hügel hing
Dicht Gewölke. Die Nacht hindurch
Hallte unſer Geſang dumpfig und ſeufzerlaut,
Und die Thräne des Scheidens rann
In den Wein, und es hing immer der Weinenden
Einer mir um die heiſſe Bruſt,
Schluchzt' und ſtammelte mir ewiges Lebewohl!
Ewige Liebe und Treue zu!

Aber als er nun kam, jener umdüſterte
Wetterbelaſtete Augenblick,
Der zum Scheiden mich rief. Ha! da verſank mein Herz
Immer tiefer — Ach, laßt es mich,

Laßt

Laßt michs verſchweigen, wie nun unter dem Roßgeſchrey,
Unter dem Rädergeroll, des Volks
Dumpfen Getös, wie ich da, ſiehe! zum letztenmal
Durch die hallenden Gaſſen fuhr.
Laßt michs verſchweigen, wie mir meine Geliebteſten
Schaarenweiſe zu Roß und Fuß
Folgten, wie ich die Stadt aus dem Geſichte verlor,
Wie ich Mittags im Wogenlärm
Staalbroos ſtand, wie ſich hier meine Geliebteſten
Nahten, gleich Hagel in dunkler Nacht,
Wie mein ſtammelnder Mund ihnen das Lebewohl
Schluchzte, den kalten Abſchiedskuß
Ihnen weihte, ſie dann langſam das Ufer hin
Ritten, öfter zurück noch ſahn,
Ich im Fahrzeug betäubt, thränen- und ſeufzerlos
Ihnen [illegible] die Arme noch
Einmal ſtreckte, dann laut ſchrie und im Fluthgeräuſch
Ihrem weinenden Blick entſchwand.

— — —

Einſam, wandl' ich nun, ſtill und getümmelfrey,
Hier im felſigten Rugia,
Renn' im Schnee und im Sturm durch das Gefild, beſteig
Oft die Berge und ſchau von dort

Nach den Thürmen der Stadt, derinnen die Freyheit
jauchzt,
Strecke ſehnend den Arm nach ihr,
Seufze, bis mein Geſang über die Seufzer ſtrömt,
Und mich in ſanftere Schwermuth wiegt.

Dennoch blühen auch hier Blumen. Ich habe ſie
Zwiſchen Felſen und Schnee geſucht,
Und gefunden. Mein Herz kannte die Wenigen
Bald, die es liebete. Mein Geſchäfft
Iſt ein groſſes Geſchäfft: Seelen der Ewigkeit
Auszubilden! Auch lieb' ich ſie,
Die ich bilde. Mein Herz liebet, o Jüngling, dich,
Wenn dein Herz dir nach Tugend klopft,
Wenn dein durſtender Geiſt forſchend und ruhelos
Nach der Quelle der Weisheit ſpähe.
Meine Seel' iſt dir hold, Mädchen mit goldnem Haar,
Wenn dein Antlitz Empfindung glänzt,
Wenn dein [illegible] Aug, deine hochklopfende
Bruſt der Seufzer nach Tugend ſchwellt.

Freuden höherer Art ſchafft mir der Barden Lied,
Reine Wolluſt, der Himmelsſchwung
Göthens, Asmus und Youngs, und die geliebteſten
Meiner Seele; mein Oſſian

Und

Und mein Klopſtock. Ihr ſeyds, welche Entzückungen
Durch die trunkene Seele mir
Strömen. Eurem Geſang flieget mein Herz empor,
Weint mein Auge, und dürſtet heiß
Meine Seele dereinſt ähnlich zu ſeyn. O, dann
Wär' ich ſelig und groß. Ich flieg
Gleich dem Phönix alsdann jauchzend und weitbeklagt
In mein palmenumpflanztes Grab!

Ende des dritten und letzten Buchs.

Nachricht.

Folgende, der Eile des Drucks und der Entfernung des Verfaſſers wegen in die Melancholien eingeſchlichene, und den Verſtand entſtellende Druckfehler, beliebe man hier zu bemerken:

Seite 16 Z. 16 ſtatt: mein lies: ihr
〃 57 〃 8 〃 Nachtigallenduft 〃 Nachtviolenduft
〃 53 〃 16 〃 das 〃 der
〃 114 〃 7 〃 Siegers 〃 Segens
〃 118 〃 9 〃 betrübet 〃 betäubet
〃 124 〃 4 〃 [illegible] 〃 ein neues

In den Thränen und Wonnen.

Seite 49 Z. 7 fällt der Punkt bey Sommerſonne weg
〃 〃 〃 11 ſtatt: des lies: der
〃 64 〃 20 〃 Kolumbia's 〃 Kolumbus's

Ludw. Theobul Kosegarten

Ewalds
Roſenmonde.

Beſchrieben von ihm ſelber, und herausgegeben
von
Tellow.

Berlin, 1791.
bei Chriſtian Friedrich Himburg.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi

Es ſind izt etwa funfzehn Jahre, als Ewald ſeine Roſenmonde lebte.

Lange Zeit nachher, als er in einem landſchaftlichen Tempe, aber in einer Art von moraliſcher Wildnis exulirte; als mit dem erwachenden Frühling das Gefühl ſeines Verluſtes in ihm erwachte; als mit dem Brechen der Knospen, und dem Duften der Bohnenblüthen, und dem Schlagen der Nachtigallen, das Bedürfnis, geliebt zu werden, in ihm laut ward, und doch kein Menſch vorhanden war, dem er um den Hals fallen konnte — ſucht' er mit der Zurükerinnerung verloſchner Freuden den Harm ſeines dermaligen Alleinſeins hinwegzutäuſchen, ſezte ſich, wenn er nun im Schweiſſe ſeines Angeſichts ſeinen Tagelohn verdient hatte, und müde zu Hauſe kam, zu ſeinem Pult, und ſchrieb ſeine Roſenmonde. Er ſchrieb ſie mit der Innigkeit, wie man ſie bei einem ſolchen Stoff, und mit der Treue, wie man ſie von einem Geiſt erwarten konnte, der in ſeiner izzigen Verlaſſenheit das Andenken beſſrer Zeiten ängſtlich feſthielt, wie der dem Verarmen Nahe die lezten mühſam geretteten Trümmer ſeines geſcheiterten Glükkes.

Mit dieſem Nachgenuſſe hielt er ſich den Sommer über hin. Als aber der Herbſt ins Feld trat, und die Blätter abfielen, und die ſittliche Wüſte um ihn auch phyſiſch wild zu werden drohte, verließ er ſeine Klauſe, flüchtete in ſein geliebtes Eiland zurük, und lebte dort noch mehrere Jahre. Ein neues Geſchik rief ihn hinweg, ſo plözlich, daß er, der einer gewiſſen lyriſchen Unordnung in ſeinen Sachen ſich nie ermächtigen konnte, nicht Zeit behielt, ſeine Papiere zu ordnen. Er überließ mir dies Geſchäft, hies mich einige ihm ſenden, die übrigen, meiſten aber verbrennen. Unter dieſen meiſten fand ich ſeine Roſenmonde. Sie däuchten mich Verſchonung zu flehen. Ich ſchonte — und heute, da über Ewalds und Idens Scheitel mancher kältende Winter hinübergefloſſen iſt, da jedes Auge, das durch die Bekanntmachung dieſer Geſchichten ſich geärgert finden dürfte, in den langen Schlaf geſunken iſt, und ich vor den etwa noch übrigen es zu verantworten, mich getraue — heute geb' ich ſie heraus, und glaube denen, die, wie ich, an Gemählden intereſſanter Seelengeſtalten, lieblicher Naturſchilderei und Lauten ächter Leidenſchaft ein Gefallen finden, kein ungefälliges Geſchenk damit zu machen.

Ewald, der izt fern von mir, in einem gemeinnüzzigen, aber erdrükkend geſchäftvollen Amte lebt, ſchrieb mir, als ich ihm meinen Entſchluß bekannt machte: „Thue, was Dir gut däucht, Freund, und was Du mit Deiner Beſonnenheit reimen kannſt! findeſt Du, daß die Geſchichte meiner Thorheiten den Jünglingen, wie ich einſtens einer war, den Eltern, wie jene, mit denen ich zu thun hatte, den Erziehern und Pſychologen lehrreich werden könne, ſo ſoll ihre Publicität mich eben nicht reuen. Ich ſelbſt ſehe ſie nur noch wie im Nebel. Jahre und neue Schikſale haben ihr weiland ſo friſches Andenken in meinem Gedächtnis ſehr verwaſchen, und ich denke den Sturm meiner Jugend ohngefähr nur noch mit der Theilnehmung, mit der ich Abends in meinem Lehnſtuhl am kniſternden Kamin, während der Schneeſturm wider mein wohlverwahrtes Fenſter wüthet, die Abentheuer des vielgewanderten Ulyſſ, oder den Schifbruch eines Halſewell leſe.“

Tellow.

Ewalds Roſenmonde.

Erſter Theil.

Auch ich war in Arkadien! —— Wenig fliehende Monden nur! aber die wenigen ſind mir unvergeſſen.

Zwar die Erde iſt allenthalben des Herrn, und das Leben iſt dem der zu leben verſteht, ein Quell ewigjunger Genüſſe. — Tauſenden mag das Loos günſtiger gefallen ſein, als mir. Millionen fiel es minder günſtig. Ich bin jung, ich bin geſund. In meinem Haupte iſt es nicht gänzlich dunkel, in meinem Herzen iſt nicht alles verſchoben. Meine Kräfte roſten nicht durchaus ungenuzt und meine Tage verrieſeln nicht ganz vergebens! — Mein Gärtchen bringt mir Hülſenfrüchte und Roſen. Meine Hütte hat Raum für mich und für die Schwalben, die zutraulich unter meinem Strohdach niſten. Die Natur rings um mich her iſt wunderſchön. Der Bach ſchwatzt unter meinen Fenſtern. In den Elſen, die ſeine Ufer kränzen, wohnen Hänflinge und Nachtigallen. Die Saat grünet. Die Wieſen dampfen. Der Forſt iſt dicht und kühl. Und Hochheims Berge blauen im Hintergrunde der blühenden Landſchaft. — Schön und reizend iſt das Thal meiner Einſamkeit; aber ach! es iſt nicht Arkadien!

O Du, die mit dem Lächeln ihrer Holdſeligkeit Duſterns nakte Berge mir zu Eliſium, die öde Ravenitz mir zu den Hainen der Immerſeligen verſchönerte — meine ſpätgefundne, frühverlohrne Ida, Du fehlſt mir!

Dich hatt' ich, und Hochwarts Sandgefilde däuchten mich edeniſch ſchön; ſeine kriechenden Wacholder, wie die Rosmaringebüſche Siciliens; des Duſtrand mooſige Scheitel, wie das immergrüne Thal Damaskus. — Dich hatt' ich. Zwiefache Kraft ſpannte meine Sehnen. Siebenfaches Leben funkelte in meinen Augen. Geliebt von jedermann, umarmt' ich die ganze Welt in Liebe. Einem Todfeind hätt' ich um den Hals fallen, den Teufel ſelig machen mögen, vermocht ich es.

Du fehlſt mir, und die Schnellkraft meines Geiſtes iſt zur Hälfte gelähmt. Der Quell meiner Freuden rinnt ärmlicher. Mein Herz iſt ein zerlechzter Born, und meine Augen haben zu weinen verlernt — —

Der Wind iſt auf. Graue Regengewölke verſchleiern mein liebes Thal. Die geſcheuchte Graſemücke flieht zum ausgewitterten Baum, und der Storch eilt, ſeine noch ungefiederten Jungen zu decken. — In meiner Zelle iſt es ſo ſtill! ſo friedlich! Ich höre nichts, als das Pfeifen des Sturmwindes, und das Schwirren des Flieders, an meinem engen Fenſter. Lauſchende Stille um mich her! Du erinnerſt mich der Tage, die nicht mehr ſind. Aus den Gräbern der Vergangenheit ſteigen die Schatten jener Monde hervor, die ich mit Ida lebte — die Schatten der Roſenmonde meines Lebens — Sie kommen, wallen mich trübe vorüber, und ſcheiden! — Verwallt noch nicht, ihr Flüchtlinge. Verzieht noch eine kleine Weile ob mirs gelingen möge, eure Umriſſe zu zeichnen. Dann, wenn das Eis der Jahre einſt meine Schläfe kältet, werd' ich dieſe Blätter anſehn, werd' an eurer Wärme mich ſonnen, in die Roſenzeit meines Lebens mich zurückträumen, und mit bitter ſüßer Wehmuth ſeufzen: Auch ich war in Arkadien!

Im Nordoſten unſers deutſchen Vaterlandes liegt ein liebes Land. Die Oſtſee fließt rings umher — Kein Reiſender beſucht es. Wer aber durch Schickſal oder Zufall dahin verſchlagen wird, fühlt ſich daran gebannt, und kann ſchwerlich weg. Ungekannt und ungeprieſen liegt das liebliche Eiland da, eine Fantaſie der Natur, hier in ländliche Fluren ausgegoſſen, dort zu der Schöpfung ſtolzeſten Gedanken emporſchwellend, zerworfen in Berge, Thäler, Buchten, Felsgeſtade, Wälder voll Hirſchgebrülle, Uferwände, die in hundert Schöpfungsrevoluzionen aufgeſchichtet, ſchroff und ſchwindelnd über das Meer hinüberhangen. Ueberall thürmen die Mahle der Vorwelt, ehrwürdige Ueberbleibſel der alten Heldenzeiten, Bergwälle der Wikinger, ſteinerner Opferkreiſe, Hünengräber, heilige Haine. Wohin man tritt, ergreifen einen Schauer der Vergangenheit. Wohin man blickt, erkennt man Trümmer des

Alterthums. Aus jedem Haine däucht einem ein Heldenſchatten hervorzuſchreiten. Auf jedem Mahlſtein wähnt man den Geiſt eines Edelgefallnen zu ſehn. Sein Geſchmeide glänzt im Mondenſchein. Seine Locken ſchwirren im Winde. Zitternd naht man ſich, und das Luftgebild ſchwirrt mit leiſem Aechzen durch die Wipfel der Eichen in die Luft.

Auch wohnt in den Wüſten dieſes Eilandes ein Völkchen, grade ſo, wie es von der vollherzigen Natur umher ſich erwarten läßt — rauh und derb, grad' und redlich, offen, gaſtlich, treuherzig, abergläubig und einfältig. In dieſer Inſel tiefſten Wäldern, in ihren verſchloſſenſten Buchten, an ihren unbeſuchteſten Geſtaden, hab' ich gefunden, was ich anderswo vergebens ſuchte — Menſcheneinfalt und Naturſitte.

Das Land das ich meine, iſt das Eiland Duſtern.

Es iſt nicht mein Vaterland. Aber ſchon als Knabe pflegt' ich, die Karte des heiligen Reiches vor mir, mit dem irrenden Blick ſo gern auf dieſer Inſel zu verweilen, ihre unzähligen Krümmen und Einſchnitte anzuſtaunen, mir tauſend Abentheuerlichkeiten von ihr einzubilden und, um da mit eignen Augen zu ſehen, mich auf einen ihrer Berge hinzuwünſchen.

Mein Knabenwunſch ward erfüllt — früher als ich es damals eben wünſchte. Häusliche Verhältniſſe nöthigten mich, in meinem zwanzigſten Jahre die Akademie zu verlaſſen; und da, unter mehreren Anträgen, mir gerade einer nach der Inſel Düſtern geſchah, ſo ging ich dieſen ein.

Mein Abſchied von Freienhauſen ward mir ſehr ſchwer. Kein Wunder! Ich, ein neunzehnjähriger Jüngling, voll drängender Kräfte, voll hohen Selbſtgefühls, voll hochgeſpannter Erwartungen einer ſchimmernden roſenfarbnen Zukunft, wozu die Ueberlegenheit meines Geiſtes über die meiſten meiner Mitſtudierenden, die Achtung aller die mich kannten, und die Vorliebe meiner Lehrer mich zum Theil berechtigten — ich ſollte einer Laufbahn, deren Süßigkeiten ich kaum zu koſten begonnen hatte, dem freien, ungebundenen, in jeder Art feineren phyſiſchen, intellektuellen Genuſſes ſchwelgenden akademiſchen Leben ſollt' ich entſagen, und das um die gezwängteſte und abhängigſte aller Situazionen — um eine ſogenannte Kondizion. Ich ſträubte mich, ſo lang' ich konnte. Ich zauderte bis dicht an den Bruch meiner eingegangenen Verbindungen. Aber jezt erwachte mein Pflichtgefühl. Ich raſte mich zuſammen, und riß mich los.

Es war der Vorabend meines Abſchiedstages. Ich hatte mich bei meinen Lehrern beurlaubt, und durchdrungen von der Wärme und Liebe, mit denen grade die Edelſten von ihnen mich entlieſſen, war ich in mein dunkles Zimmer zurückgeflüchtet, um meinem Gram dort einſam nachzuhängen. Meine Sachen waren ſchon gepakt, die Wände leer, die Koffer verſchloſſen, die Kiſten vernagelt. Gräuel der Verwüſtung herrſchte überall. Ich, auf einer der Bücher-Kiſten ſizzend, lag mit ausgebreiteten Armen und übergeneigtem Angeſicht auf meinem leeren Schreibepult, und ſchwelgte in aller Wolluſt der Wehmuth, als der jählinge Wiederſchein von einer Anzahl Fakkeln, und eine volle feierliche Muſik meinen Tiefſinn ſtöhrten. Es waren Tellow und Werthing, meine beiden Herzensfreunde, die an der Spizze wol dreiſſig der edelſten Jünglinge dieſes kleinen

Muſenſizzes mir ein Abſchiedsgedicht brachten. Sie ſtürmten die verriegelte Thür, und ehe ich öffnen konnte, war ſie ſchon geſprengt. Nach den erſten wilden Umarmungen wurden Kiſten und Kaſten hinausgeworfen, Tiſche und Stühle hereingeſchaft, und die Valetfeier begann. O wie oft und wie herzlich ward Millers damals erſt bekannt gewordnes Abſchiedslied in dieſer melancholiſchen Nacht geſungen, zumal die lezte ſchöne Strophe deſſelben! — Nach Mitternacht ward es uns zu enge zwiſchen den vier Wänden. Wir ſtürmten hinaus; und die Muſik, die voll und vortreflich war, an unſrer Spizze, zogen wir mit unſerm ſchönſten Chorgeſange die Gaſſe hinauf zum Marktplaz, worauf ich den liebſten meiner Lehrer, und den Familien der Stadt, mit denen ich Vertraulichkeit gepflogen hatte, Ständchen brachte. Um drei Uhr zerſtreuten wir uns. Ich warf mich in den Kleidern aufs Bette, verſchlummerte ein paar trübe Stunden, da denn meine Freunde ſchon wieder da waren, mich wekten, mich aus- und zur Reiſe ankleideten, und mir vollends pakken halfen. Um ſieben ſchmetterte der unwillkommne Wagen vor die Thür. Die ganze Straße, und ein paar der angrenzenden geriethen in Bewegung. Mancher ehrliche Spiesbürger kam im Schürzfell und der Schlafmütze herangetoffelt, um mir noch einmal die Hand zu ſchütteln, und zu bedauern, daß er mich nun nicht weiter werde predigen hören. Mein Wirth, ſamt Weib und Kindern, war untröſtlich. Am meiſten war es meine einäugige Aufwärterin, die es im ganzen Ernſt darauf anlegte, ihr übriges Auge auch blind zu heulen. — Unfähig, eine ſo vielſeitige und vielgeſtaltete Theilnehmung zu erwidern, gab ich dreien oder vieren meiner Freunde, die mich bis ans Waſſer geleiten wollten — Tellow und Werthing waren nicht darunter — ein Zeichen, ſchwang mich aufs Pferd, und ſprengte in klatſchendem Galop die Straße hinunter zum nächſten beſten Thore hinaus. Meine Freunde folgten mir, und langſamer der Pakwagen. Drauſſen wars nicht Zeit zu ſäumen Es ſtob und ſtürmte. Ohn' ein Wort mit einander zu wechſeln, jagten wir die erſte Meile hinüber, und hielten dann in einer Dorfſchenke, wo wir uns und die Thiere ein wenig erquikten. Zu Mittag erreichten wir die See. Grau und gräslich wogte ſie uns entgegen. Wir gaben die Loſung. Die Fährleute erſchienen. Ich winkte meinen Begleitern Lebwol, ſtieg ins Boot, wohin meine Sachen ſchon getragen waren, und während jene Hut und Schnupftuch ſchwingend und die Augen troknend am Ufer langſam hinritten, ſchwamm ich über die lärmende Flut hinüber. Der Wind war günſtig, und führete uns binnen einer kleinen Stunde ans entgegengeſezte Ufer. — Im Fährhauſe, das auf die hohe Uferwand gebaut, die ganze Meerenge beherrſcht, hielt ich wohl eine Stunde, und ſchaute über die ſchäumenden Wogen zur Stadt meiner Freuden, deren Thürme zwiſchen den drängenden Regenwolken kaum hervordämmerten, trübe hinüber. — Das Fuhrwerk, das ich hier beſtellt hatte, harrte. Ich beſtieg es, und hatte nun im grundloſen Wege noch ein paar unendliche Meilen zurückzulegen, während welcher ich mich hinreichend hätte ſammeln können, wenn die Dumpfheit meiner Beſinnung und die Erſchöpfung der lezten acht Tage und Nächte, die ich beinahe ganz ſchlaflos verſchwärmt hatte, es mir geſtattet hätten. Gegen Abend zerriß das Regengewölk.

Die Sonne, ſchon tief geſunken, durchbrach den grauen Flor, und vergoldete mit ihren lezten rothen Strahlen die Zinnen Hochwarts, der Hauptſtadt des Eilandes, und eben meines künftigen Wohnortes. In einem Kranz von Bergen lag ſie mahleriſch vor mir. Hinter ihr herüber hob der alte Duſtrard ſeine graue Scheitel. Ihre Säume beſpühlte ein trüber See. — Es war ſchon dunkel geworden, als ich auf meinem ſtattlichen Karren in die Hauptſtadt Duſterns meinen Einzug hielt, ein paar ſcheuslich gepflaſterte Gaſſen emporklomm, den Marktplaz, der nichts Merkwürdiges hatte, als einen mächtigen Entenpfuhl in der Mitte, hinüberfuhr, wieder ein oder zwei Gaſſen oder vielmehr Hohlwege hinunterſchmetterte, und izt, izt, vor einem ſtattlichen Geländer hielt, den Palliſaden der Burg Herrn Arwid Boglislaf, Landdroſtes der Inſel Duſtern, Erbherrn auf und zu Duſtkau.

Die Thore öfneten ſich, und herausgeſprenget kam ein hochaufgeſchoſſner, höchſtliebenswürdiger Junge mit offner Miene und höchſtzuvorkommendem Betragen, umarmte mich mit jugendlichem Ungeſtüm, wünſchte ſich Glück, ſeinen neuen Führer kennen zu lernen, half mir den zentnerſchweren Regenmantel vom Leibe, und führte mich zum lieben Vater hinein, einem troknen guten alten Männchen, mit leutſeligem Blik. Er hieß mich freundlich willkommen, hörte mein etwas gebrochnes Compliment von Glück und Ehre und gütigem Zutrauen ſehr aufmerkſam an, und da der Stylus Kuriä nicht ſo recht ſeine Sache mehr zu ſein ſchien, klagt' er über Kopfweh, und hieß ſeinen Julius, mich auf mein Zimmer führen. Ich trat hinein — es war ein eiskalter Novemberabend — Klappernder Froſt überſchlich mich in der Nähe des eiskalten Ofens. Ein alter Orbiliusſeſſel klozte an dem vorhangloſen Bette. Große Bücherſchränke die auf Bekleidung harrten, waren der einzige Schmuck der friſchgeweißten Wände — Kurz, das ganze Zimmer ſchien mir noch eben nicht viele Stunden ſüßer Herzensſammlung und wollüſtigen Selbſtalleinſeins zu verſprechen. Mein Julius ſchwadronirt unaufhörlich um mich herum, erzählt mir von ſeinem Windſpiel und von ſeinem vorigen Lehrer — die Pauſen füllt er mit erſtikkenden Umarmungen. Dämiſch und durchgefroren erwiedr' ich ſie nur ziemlich grämlich — Man ruft zu Tiſche — Da thürmen Jhro Gnaden die Frau Droſtin in allem Pompe eines ſtiftsfähigen Adels, beantworten mein wohlgedrechſeltes Compliment mit einer feierlichen ſtummen Senkung. Da dämmert auch aus dem Schatten der Poſchen der gnädigen Mama ein liebes, mich däuchte freundliches Mädchen hervor, dem ich denn ſchon etwas offner meinen Gruß entbiete. Wir ſezzen uns — Madame thronen in aller Würde eines dunkeln Stillſchweigens. Der Droſt fragt ein wenig nach freienhauſenſchen Neuigkeiten. Julius Redorganen ſind behaglicher beſchäftigt. — Jda Duſtrau — — ich mus des lieben Mädchens Namen nur gleich ganz ausſchreiben — Jda Duſtrau ſchlägt zuweilen ihr blaues reines Auge gegen mich auf — voll Wolwollens und voll Milde. Dies machte mir das Herz ein bischen aufgehn. Jch athmete tiefer. Meine Eingeweide erwärmten ſich. Wieder überfiel mich das Andenken an meine Verlaſſenen. Eins und das andre entfuhr mir ... von Freienhauſens Freuden ... von meinen lieben Lehrern ... meinen verlohrnen Freuden ... des

Schwere meines Abſchieds — Meinen Zuhörern ſchienen das böhmiſche Dörfer zu ſein, und ich ſchwieg — Jezt war abgeſpeiſt. Die Damen entfernten ſich. Zwiſchen mir und dem Droſt entſpann ſich ein langweiliger etwa halbſtündiger Discours, den der gute Alte mit der Bemerkung abſchloß, ich möge wohl müde ſein, und ſo entrann ich wieder auf mein Zimmer. Es war indeß erwärmt worden. Izt ganz einſam, und von allem was ich auf dem Erdboden kannte und liebte getrennt, weint' ich mich aus, ging bald zu Bette, und ſchlief gut. — Tags darauf, als ich auf das lange erſchöpfende Geſchwärm bis hart an Sonnenaufgang geſchlafen hatte, erwachte, aufſprang, meine Fenſter aufris — — ewiger Gott! welch'eine niegeſehene ſchlechterdings unermeßliche Landſchaft breitete da im flammenden Morgengolde ſich mir entgegen — — Wie angeblendet von einem Lächeln Gottes, ſank ich anbetend aufs Fenſterſims, warf mich und meine Zukunft in die Arme des Ueberallgegenwärtigen, und hob getröſtet und gekräftigt mein Haupt empor. — Mein lieber Julius kam, noch einnehmender, noch herzgewinnender, als geſtern. Sogleich griffen wir ans Werk, pakten aus, ekipirten meine Stube nach Herzensluſt, warfen den alten Orbilius zum Tempel hinaus; und als ich mich nur erſt wieder mitten unter meinen lieben Büchern, Papieren, Schattenriſſen u. ſ. w. befand, fing mir an, ganz einheimiſch zu Muthe zu werden.

Bald macht' ich mit Julius mich auf, die Gegend zu ſehn. Ich fand ſie ganz ſo, wie ſie aus meinem Fenſter mir ſich angekündigt hatte — Ein recht leidenſchaftlicher Schrei der Natur — keine wollüſtige Fluren freilich — nicht Wieſen von Kleegedüft — nicht Haine voll Vogelgeſanges; aber recht ſo, wie ich es gerne mag: Berge, Klüfte und Waſſer, in ſchönſter Konfuſion durch einander geworfen, jähe Abſtürze, toſende Meersgeſtade, Berge Oſſians in ewigem Mooſe, Ausſicht von ihrem Scheitel herab die See hinüber, deren großer Anblik nie ermüdet, nie leer läßt, einen ſchaukelt auf ihren ſteigenden Wogen, und, wenn ſie in ſtiller Erhabenheit, treu und hehr, wie Himmelblaue, dahin wallt, in ein tiefes Ruhegefühl, ein Hochgefühl von Unendlichkeit die ſanftſtaunende Seele wiegt. — Den alten Duſtrand gewann ich vorzüglich lieb — ein Bergrükken hart an Hochwart. Steil und wild. Die Rippen abentheuerlich auseinander gegeiſſelt. In den Sagen des Landes iſt er ſehr nahmhaft. Ihn erſtieg ich täglich. Von ſeinem jähſten Zakken herab überſchaut' ich die größere Inſelhälfte mit den umhergeſtreuten kleineren Holmen, Werdern, Binnenwieken, und den gegenüberliegenden Küſten mit Einem Blik, tauchte mit dem ſinkenden Sonnenballe mich in die rothen Wogen, ſchüttelte mit dem ſteigenden Siebengeſtirn den Thau aus meinen naſſen Lokken. An ſeinem kalten Buſen kühlt' ich den Brand meiner verſengten Schläfe. In ſeinen Thälern dichtet', auf ſeinem Gipfel fantaſirte, in ſeinen Stürmen raſt' ich umher, troz den kraftreichſten Kraftgenien eines ſpätern Jahrfünfes!

Abſchied von Hyldathen.

Goldne Tage, ihr floht, ehe mein lauſchend Ohr
Eures reiſſenden Flugs ſauſenden Schwung vernahm,
Eh die lechzende Zunge
Eurer Fülle zur Gnüge trank!

Goldne Tage, darin jegliches Morgenroth
Mir es wehte, darin jegliches Abendkühl
Mir es ſäuſelt': „Ein Jüngling
„Frei und edel und deutſch biſt du!“

Klaget, Brüder! Sie flohn! Klaget die Flüchtlinge!
Jammernd klagt ſie mein Lied. Jeglicher Laut wird Ach,
Und verweht in den Herbſtwind,
Der die Stoppeln herüberbläſt!

Kalt blies, Brüder, der Wind. Nebel entdampft der Flur.
Wolken klimmen herauf. Schauer und Stürme dräun.
Auf in Schauern und Stürmen,
Und geleitet den Scheidenden!

Mich entbeut mein Geſchik hin, wo des Ozeans
Wogendonner ein Land, furchtbar und ſchön, umbrüllt,
Wo die wogige Scheitel
Weit umſchauend der Duſtrard hebt.

Schikkung, warum ſo raſch? warum ſo flüchtig, Zeit?
Sehnend ruft dich mein Lied! — Nicht, wie der Thor dich ruft,
Der verzweifelnd zum Geſtern,
Das er würgte, „ſei heute!“ ſpricht.

Euren ſtrudelnden Sturz ſtaunt' ich nicht müßig an,
Schöne Tage! Ich hielt — zeug' es, wer ganz mich kennt —
Mit der Rechten die Weisheit,
Mit der Linken die Freud' umarmt.

Nimmer lechzte mein Schwert Hader, noch Bruderblut.
Nimmer höhnte mein Lied Tugend und Sittlichkeit.
Nie umrankte mich, Wolluſt!
Dein entmannender Schwanenarm.

Wonne! Wonne! Noch färbt heilige Jünglingsſchaam
Meine Wange! Noch glühn Unſchuld und Reinigkeit
Mir im Auge. Noch ſchau' ich
Feſt dem Edlern ins Angeſicht.

Wonne! Wonne! Noch ſtraft mich der verjubelten
Stunden keine. Mich reut keine der ſtilleren,
Wo dein Flügel mich hüllte,
Dichterfreundinn, Melankolie!

Dämmerung, werde nicht Nacht. Werde nicht ſtarrer Gram,
Süßes wonniges Weh, wenn ich den Lieben nun
Mich entreiſſe — Die Lieben,
Die ich meine, verſtehn mich wohl.

Euch, Geliebte, vielleicht nimmer zu ſehn; vielleicht
Euch vergeſſen zu ſein, wenn mein Geſang nicht mehr
Euch umhallet — das fürchtet
Meine Seele! das iſt mein Schmerz!

Euch vergeſſen zu ſein — Donnergedanke, dir
Bebt der trozzige Geiſt! Heiſſer, denn Gräbernacht
Und das Grauen des Nichtſeins,
Haßt mein Geiſt das Vergeſſenſein.

Nein, ihr Lieben, ihr müßt mein nicht vergeſſen, müßt
Wenn ihr Fluren durchwallt, wenn ihr in Hallen jauchzt,
Wo ich wandelt' und jauchzte,
Denken eures Verlaſſenen!

Wenn mein kämpfender Geiſt einſtens die Ketten ſprengt,
Ins Unendliche fleucht, Leben und Freiheit jauchzt —
Müßt ihr, „Brüder!“ mich klagen,
„Bruder, fahr wohl! du warſt uns werth!“

An einem Mittwoch kam ich. Montags früh eröfnete ich meinen Unterricht. Entſchloſſen, ihn mit treuſter Gewiſſenhaftigkeit, zugleich aber auch mit einem Geiſt der Freiheit und Zwangloſigkeit zu leiſten, weihte ich meine Zöglinge zu ihm ein, mit einer kleinen ſimpeln Rede von des Menſchen Natur und Eigenheit, von ſeinen Erwartungen und ſeiner Beſtimmung, von der ſüßen Pflicht ſeinen Kopf aufzuhellen und ſein Herz zu berichtigen — vereinzelnte das auf den gegenwärtigen Fall, charakteriſirte die Diſziplinen, die für das Alter und die Beſtimmung meiner beiden Zuhörer ſich ſchikten, verſicherte ſie meiner herzlichen Freundſchaft, und verſprach mir die ihrige, mir Einſamen, Freudenloſen, den hier niemand intereſſire, als ſie, und der ſich alſo auch an niemand enger anſchlieſſen werde, als an ſie. — Sie wurden ſanft erſchüttert. Ida verbeugte ſich zitternd. Julius fiel mir mit glänzenden Augen um den Hals.

Und nun begannen unſre Unterhaltungen, friſch, frei und fröhlich. Meine Eleven waren durch ein paar geſchikte Vorgänger in meinem Geſchäfte ſo weit gebracht worden, daß ich nicht mehr die leidigen Elemente treiben durfte, ſondern ſchon nährendere Dinge, gedachtere Theologie, Geſchichte in pragmatiſcher Methode, Weltweisheit, Matheſis und ſchöne Wiſſenſchaften, dabei Unterricht in vier Sprachen,*) theils fortſezzen, theils anfangen konnte. Julius hatt' einen feurigen, ſchnell ergreifenden Kopf. Alles flog ihm an. Ida war ſtiller, weiſer. Bald hatt' ich Beider ganzes Herz. Wir waren niegend lieber, denn bei einander. Unſre Stunden verlängerten ſich oft weit über die feſtgeſezte Zeit, bis ſechs, ſieben Uhr des Abends. Nichts ängſtliches, gezwängtes, am wenigſten Schlendrian oder Pedanterie miſchte ſich in unſre Methode. Wenn ſie oder ich grade zu dieſem oder jenen Fache nicht aufgelegt waren, ſo wählten wir ein drittes, oder verplauderten die Zeit plan- und ſorglos, wobei wir denn ganz vertraulich neben einander auf dem Tiſche ſaßen, mit gegenſeitigem herzlichen Wohlwollen in unſern Blikken.

---

*) Im Franzöſiſchen, Italiäniſchen, Griechiſchen und Lateiniſchen.

Julius war ſechzehn Jahr alt. Ida grade vierzehn. Aber ihre Bildung ſowohl, als ihr Geiſt, hatte alle Reize des Mädchens von ſechzehn. Dieſe Nähe der Jahre näherte unſre Herzen einander noch ſchneller. Jung wie meine Schüler, feurig wie ſie, empfänglich wie ſie für die ſinnliche Schöne, öfnete ich durch dieſe mir den Zugang in die geheimſten Winkel ihres Kopfs und Herzens. Nur ſelten durft' ich gegen den allzulebhaften Julius mich auf einen etwas fremdern Ton ſtimmen, um dem ſchädlichen Zudreiſtwerden vorzubeugen.

Nach dem Maaße, wie die Kinder mich liebgewannen, begannen natürlicherweiſe auch die Eltern, mich zu ſchäzzen. Unterſchieden hatten ſie mich gleich anfangs. Ein gewiſſer natürlicher Schwung, ein Anklang ſchwärmeriſcher Wärme, deſſen ich, zu jung noch, mich damals nicht ermächtigen konnte, gewannen mir gewöhnliche Aufmerkſamkeit und Achtung. Allein die Unterſcheidung dieſer Edlen verſchmolz izt in die herzlichſte Theilnehmung. Die Droſtin ſtimmte ſich oft zu den freundſchaftlichen Geſprächen mit mir herunter. Der biedre Alte aber ward ſo offen, ſo herzig, daß ich den rechtſchaffnen Mann, wie einen Vater, liebgewann.

Ein trauriger Vorfall, der das Haus ſehr affizirte, und vermittelſt deſſen auch mich, vermehrte dieſes allgemeine Wohlwollen. Der letzte Hauslehrer, ein gewiſſer Seligmann, der ein paar Jahre hier geweſen war und ſowohl Geſchiklichkeit als Gutmüthigkeit bewieſen hatte, ſtarb in ſeiner dermaligen Stelle. Die Alten waren ſehr gerührt. Noch ſtärker die Kinder. Ida weinte ihr blaues Auge roth, und Julius Schmerz war wirklich unbändig. Ich dichtete eine Art von Troſtgedicht an die beiden, das in wenig Tagen in Sandhaven gedruckt war, und die Familie ſehr angenehm überraſchte. Ein jeder dankte mir dafür auf ſeine Art. Ida ſchenkte mir eine reich geſtikte Brieftaſche, der Alte Gesners Schriften in der ſchönſten Edizion. Dazu ging das Gedicht in die Inſel aus; und ſo wenig es auf Vortreflichkeit Anſpruch machen durfte, ſo neigte es doch manches gefühlvolle Herz zu mir.

Auf Seligmanns Tod.

Errungen, früh errungen hat er ſeine Palme
Der treue Streiter, und ſein Rettungstag
Iſt frühgedämmert, und in Jubelpſalme
Verwandelt ſich ſein Erdenach.

Licht ſtrömet um ihn her, und namenloſe Freude
Entweinet und entlächelt ſeinem Blik.
Noch ſchaut er hold und liebend auf Euch Beide,
Auf ſeine Lieblinge zurük.

Du weiſt, es liebte Dich, Geliebter meiner Seele!
Er lezte deinen Durſt nach Wiſſenſchaft,
Und rief das Kraftwort tief in deine Seele:
Mein Julius! ſei tugendhaft!

Er war Dir hold, o Ida! Wie der Engel Einer,
Die Gott dem Erdenwaller zugeſellt,
War er Dir hold, und denkt mit Liebe Deiner
Auch nun in ſeiner ſchönern Welt!

Ihr habt ihn auch geliebt. Mit leiſen Ahndungsſchauern
Saht ihr den theuren Flüchtling von euch gehn;
Und nun er hin iſt, hab' ich euer Trauern
Und eures Jammers Nacht geſehn.

Wohl ſchön und menſchlich iſts zu klagen Euren Lieben;
Wohl tröſtend iſt die Thräne die ihn weint!
Doch die Verlaßnen nur, die übrig blieben —
Nicht Jener ſei's, um den ihr weint.

Er iſt beneidenswerth. Ihn irret keine Irre.
Ihn täuſcht kein Rauſchgold mehr, kein Flitterglanz.
Ihm öffnet ſich der Eitelkeit Gewirre,
Ihm löſ't ſich jede Diſſonanz.

Mit vollen Zügen trinket er des Bokals der Wahrheit,
Und ſchwelgt in hohem geiſtigem Genuß.
All' ſeine Dunkelheit wird Sonnenklarheit,
All' ſein Entbehren Ueberfluß.

Ihn ewig lieben, ſein auch nach verſiegten Zähren
In ſtillen Stunden eingedenk zu ſein,
Geziemt euch wohl, und wird ihn höher ehren,
Als Blumen ſeinen Leichenſtein.

Ihn ewig lieben, ſein, und ſeiner treuen Lehren
Bis zu der Urne eingedenk zu ſein,
Wird dem Verklärten ſüßern Lohn gewähren,
Als Obeliſk und Marmorſtein!

So denkt denn, wenn dereinſt das drängende Getümmel
Des Lebens euch aus eurem Richtpfad rückt,
Denkt dann, wie euer Freund aus ſeinem Himmel
Mitleidig auf euch niederblickt.

Ringt aber euer Geiſt im ſchönen Tugendſtreite
Dem Geiſte eures Heimgegangnen nach;
So ſeid getroſt! der Schlacht folgt Sieg und Beute,
Und Raſt dem ſchwülen Arbeitstag.

Die Saat des Herrn erſtirbt durch Hofnung. Ihrer harret
Ein Tag der Erndte, dunkel, ſchwül und groß.
Dann windet ſich der Staub in Staub verſcharret,
Geregt von Gottes Odem, los.

Rings rauſcht das laute Feld vom Auferſtehn. Es glänzen
Die Sicheln, und die Schnitter jauchzen laut.
Wie ſtralen da in goldnen Erntekränzen,
Die hier das Feld des Herrn gebaut! —

Wohl dem, wohl dem, der viel der vollgekörnten Halme,
Der vollgehalmten Garben viel erzielt!
Groß iſt ſein Lohn und ewiggrün die Palme,
Die duftend ſeine Schläfe kühlt!

Ganz ſo glücklich, wie man mit Jugend und Geſundheit, mit phyſiſcher und moraliſcher Integrität, mit wohlgeordneter fruchtbringender Thätigkeit, und mit dem Wohlwollen aller, die einen umringen, es nothwendig ſein muß, war ich izt mit meiner Lage von Herzen zufrieden. Ich hätt' es lange, ich hätt' es immer ſein können; aber mein unbewachtes, der Liebe unkundiges Herz verderbte mir alles.

Ida von Duſtrau war das liebenswürdigſte Mädchen von der Welt. Es fehlte viel, daß ſie eine vollendete Schönheit hätte heißen können. Ihre Geſichtszüge waren nicht ganz regelmäßig. Ihr Profil nichts weniger als griechiſch. Ihr faſt zu ſehr zurücktretendes Kinn deutete auf Schwäche, und die zu ſtark gewölbte Stirn deutete auf Weichlichkeit. Ihr Wuchs war noch unvollendet, die Fülle ihrer Umriſſe verſprach aber kaum die mittlere Länge. Bei dem allen war ſie eine jener hohen Blonden, denen man ſich nicht nähern kann, ohne eine Anwandlung von Zärtlichkeit zu empfinden. Unſträfliche Reinigkeit war der Charakter ihrer Haut, Ruhe, die an Tiefſinn gränzte, jener ihres blauen Auges. Das Intereſſe der Jugend verſchönerte jeden ihrer Züge. Kaum funfzehn Jahr alt, blühte ſie izt den friſchen thauenden Morgen, den Shakeſpear the hay-day of female beauty nennt. Die allgegenwärtige Natur ſchien ſo eben in ihr erwacht zu ſein. Ihre Stille verrieth ein fernes Ahnden. Ihre ſchüchternen langſam aufrollenden Augen ſchienen Liebe zu flehen und zu verſprechen — In ihrem Charakter war kindiſcher Tändelgeiſt mit weiblicher Würde ſo glüklich verſchmolzen, daß ich in dieſem Augenblik ein dahlendes muthwilliges Kind, im nächſten das Urbild hoher ehrfurchtheiſchender Jungfräulichkeit ſelber vor mir zu ſehen glaubte.

Kein Wunder, daß das ſeltne Mädchen mich intereſſirte! Kein Wunder, daß im täglichen Umgange, der mir immer neue Vortreflichkeiten entfaltete, in den vertraulichſten Situazionen, wo alle ihre Unſchuld und Liebenswürdigkeit mir ans Herz griff, jenes Intereſſe zu einer Art von zärtlicherer Anhänglichkeit reifte. Ich fühlt' es wohl, aber ich achtet' es nicht. Schon manches Mädchen war mir merkwürdig geweſen. Für manche hatt' ich zu fühlen geglaubt, bis izt noch keins geliebt. Geſchwärmt, gefaſelt, geraaſt hatt' ich Liebe die Fülle in meinen Poeſien. Jedes nicht ganz gewöhnliche Mädchen hatte mir das Ideal, mit dem meine Fantaſie ſich trug, zu verwürklichen geſchienen. Mit Ungeſtüm hatt' ich ſie mir näher geriſſen, und der erſte proſaiſche Augenblik hatte mich meines Fehlgriffs überführt.

Ich ahndete alſo bei Iden keine Gefahr. Theuer war ſie mir; das fühlt' ich, und mich däuchte, das ſei in der Regel. Ich ſchien ihr auch nicht ganz gleichgültig zu ſein. Auch das däuchte mir in der Regel. Nicht ſelten ertappt' ich ihr ausdrukvolles Auge, das mich rührend anſah und izt erſchrokken unter ſeine langen Wimper flüchtete. Höheres Roth flog ſie an, wenn ich ſie anredete. Wenn ſie, etwa um in mein Buch zu ſehn, ſich mir näherte, ſo ſäumte ſie wohl länger auch näher bei mir, als eben nöthig war. Zuweilen im Feuer des Geſprächs, wenn ich mit aller Wärme und Innigkeit geredet hatte, zog ſie langſam ihren Bruder gegen mich, daß er mich umarmen möchte. — Es fiel mir auf, aber ich deutete es nicht. Mir ſchien das alles ganz ſimpel und natürlich.

Ihr Charakter, Blut und Melankolie, ſchienen mir die Temperatur der Dichtkunſt. Wenigſtens gewann ſie meine Dichter über alles lieb, ſchwelgte in allem, was ich ins ſchöne Fach hineinſchlagendes beſas — und das war ſo ziemlich das beſte aus allen Zungen und Zeiten — vorzüglich aber im Tragiſchen; eine Erſcheinung, die mir unpſychologiſchem Neulinge für ihre ſonſt ſo tändelnde Stimmung unerklärbar war. Hölty, Kleiſt, Göthe, Gesner, hauptſächlich Klopſtok und Oſſian, ſo weit ſie ſie faſſen konnte, waren ihr die liebſten. Sie ſchrieb eine feine Hand, und ſchrieb gern. Alſo arbeitete ſie eine Menge Hefte aus meinen Büchern zuſammen. Ich ſagte ihr zuweilen, ſie könne wol etwas nüzlicheres thun. Weil ſie jedoch dies Nüzlichere darüber nicht verſäumte, auch ihre Eltern nichts dagegen zu haben ſchienen, ſo ließ ichs endlich auch gut ſein.

Nicht lange, ſo kam ſie mit einem ipse fecit angezogen. Es war, wenn ich nicht irre, ein Lied an die aufgehende Sonne. Das Ding war noch ſimpel und natürlich genug. Da es mir jedoch keine beſondere Anlage verrieth, ſo muntert' ich ſie eben nicht auf, widerrieth es ihr aber auch nicht und half ihr zuweilen ein. Mir ſelber unbemerkt, ward ſie in dieſen dichteriſchen Unterhaltungen mir noch lieber. Sie ſelbſt mochte meine Partheilichkeit merken. Ihr Bruder wenigſtens merkte ſie, und eiferſüchtelte darüber. Er hatte ſichs von jeher erlaubt, ſie zu necken, und zuweilen ſo anzüglich, daß er ihr Thränen entpreßte. Bei den Alten fand das gute Mädchen keinen Troſt; denn Julius war bei weitem der Liebling. Ihr liebes Auge ſchien mich um Schuz zu flehn. Ich gewährt' ihn ihr, und ſie ward unendlich dankbar. Tauſend kleine Aufmerkſamkeiten bezeugten mir ihre Erkenntlichkeit. Sie ſchnitt mir Federn, weil alle, die ich ſelbſt ſchnizze, Miſtgabeln werden. Sie verſorgte meinen Fenſtervorhang mit langen Reihen aller Gattungen von Nadeln, im Fall ich deren bedürfte. Oft verehrte ſie mir eine Menge Kleinigkeiten, mit einem Blikke der zu ſagen ſchien, daß ſie mir gern etwas wichtigeres verehren möchte — einen geſchnittenen Karniol z. B. mit einer ladernden Altarflamme; ein andermahl ein ganzes Kabinet von adelichen Wapen, das mir, dem die edle **Heraldika** das unbedeutendſte und gleichgültigſte aller Studien däucht, in der Welt nichts nuzzen konnte. Unzähligemal fand ich meinen Namen auf kleinen Papierſchnizzeln, vorn in Büchern, im Fenſterblei, und der Himmel weis, wo ſonſt noch alle, hingekrizzelt, und wenn ichs genauer beſah, ſo war es **Idens** Hand. — Dem allen gab ich keinen andern Sinn, als ihr Erkentlichkeitsgefühl, oder eine Art von unbedeutenden Spielen der Anhänglichkeit, wie ich ſie von Kindern, und vorzüglich von kleinen Mädchen, mit denen ich mich am liebſten abgab, gewohnt war.

Ununterbrochene Beſchäftigung wird von den Sittenlehrern als das ſicherſte Gegenmittel wider jede verderbende Leidenſchaft empfohlen. Sie haben nicht Unrecht. So lange jede meiner Stunden beſetzt war, hatt' ich nicht Zeit, die meinige zu ſpüren. Kaum ward ich durch das Zuſammentreffen mehrerer Zufälle in eine beinahe dreiwöchentliche Unthätigkeit verſetzt, ſo war ich unwiederbringlich verlohren.

Frau von Duſtran war aus einer der angeſehenſten und begütertſten Familien des Landes. Dieſe lernt' ich nach und nach kennen. Herr von Trebra, der Droſtin älteſter Bruder, ein Kavalier von Kultur und Kenntniſſen, der aber eine ſo ununterbrochne Würde zeigte, daß ſie an Affektation ſtreifte, beſuchte uns kurz vor Weihnachten. Seine Frau, ein junges ſchönes, übrigens unbedeutendes, Frauenzimmer war mit ihm, auch deren Bruder, ein äußerſt lärmender Huſarenlieutenant, ein Koloß des Kriegs, der auf ſeinen wallenden Dollman und mehr noch auf ſeine herkuliſchen Schenkel unausſprechlich eitel war, unwiſſend ſo ſehr man es ſein kann, brav jedoch, und kein Verächter fremder Verdienſte. Dieſe Leute nahmen mich nun ſehr in Affektion. Herr von Trebra der in Jena ſeinen Kurſum gemacht, und noch immer für einen Freund litterariſcher Verdienſte gehalten ſein wollte, protegirte mich vorzüglich. Er ließ ſich gerne mit mir ein, und vertrug es, wenn ich dann und wann ſeiner wiſſenſchaftlichen Machtſprüche einen in Anſpruch nahm. Der Mann hatte ſich einen ſo feierlichen Ton, eine ſo tönende Beredſamkeit, und dabei eine ſo kühne Art zu entſcheiden angewöhnt, daß die Weiblein mit gefalteten Händen ihm zuhörten, ſein Antlitz anſtaunten, als wär' es eines Engels Antlitz, und jedes ſeiner Worte beklatſchten. Mir, der nie in verba magiſtri zu ſchwören unterrichtet war, wollte nicht alles ſo allerdings einleuchten. Ich lies mir beigehn, einige ſeiner Axiomen zu beleuchten, aufzulöſen und platterdings ad abſurdum zu reduziren. So ſprach er unter andern bei Tiſche einmal über meinen lieben Shakeſpear, deſſen Geiſt und Hoheit ſein Seelchen ſchwerlich je geahndet hatte, ſo keck und ſo herabwürdigend ab, daß ich Feuer fing, zwiſchen meinem Shakeſpear und ſeinen Franzoſen die Parallele zog, mit den Leichen des ſchidramatiſchen Werthes ſie abwog, und nun ihn ganz und gar in die Pfanne hauen wollte, als er mit einigen zwar! und freilich! und Ich ſag' auch nur! ſich noch zu rechter Zeit nach dem Rückzuge umſah. — Dem ſei wie ihm wolle! Entzückt durch meine beſcheidne Freimüthigkeit gewann der übrigens vortrefliche Mann mich lieb, und bezeigt' es mir ſo freundſchaftlich, als die große Kluft es nur irgend erlauben wollte, die dieſes Völkchen zwiſchen ſich und dem Roturier befeſtigt glaubt. Beim Abſchiede ward die Familie eingeladen, das Weihnachtsfeſt zu Trebra zuzubringen, und an mich erging zu dem Ende eine ganz beſondre Einladung.

Es war mir leid, daß ich ſie angenommen hatte. Noch verwöhnt durch die vergötterte akademiſche Gleichheit, fürchtet' ich meinen itzigen Abſtand zuweilen zur Unzeit zu vergeſſen, und dieſe Leute, die mir etwas zeremoniereich vorkamen, von mir zu entfremden. Selbſt Julius geſtand mir, der Aufenthalt zu Trebra ſei etwas gezwängt. Ich ſann alſo auf ſchickliche Entſchuldigung, als am Morgen der Abreiſe das liebe Idchen hereinſchwebte, und — „Geſchwind! geſchwind! Herr Ewald!“ rief ſie, und brachte mir meinen grünen Reiſefrak, der unten in einen Schrank gehängt war, „geſchwind angezogen! die Pferde ſind da!“ — Ich blieb gedankenvoll ſtehn — Ewald, ſprach ſie rührender, indem ſie mich in ihr großes blaues Auge faßte, Ewald, Sie werden doch nicht zu Hauſe bleiben wollen? — Ich werde nicht, Liebe, ſagt' ich; und wer war fröhlicher die Treppe hinunter, als Ida!

Zu Mittage reiſten wir. Julius ritt. Ich ſaß neben Iden in der Kutſche. Wie liebenswürdig war die Liebe dieſen Tag! Wie hob der Frühling, der in ihrem Antlitz blühte, ſich durch die Verwilderung der Natur umher. Es ſtürmt' und ſtöberte. Der ſcharfe Oſtwind blies in die Kutſchfenſter herein, und verſengte mir die ganze rechte Wange. Ida mogte dieſe Unbequemlichkeit wahrnehmen. Sie ſah mich ſo leidend an — O Erinnerung! Täuſcherin! Wie ſüß und wie gefährlich ſind deine Zauber!

Mit Sonnenuntergang kamen wir in Trebra an. Es liegt an der See. Die Burg iſt alt, die Umlage romantiſch, und die Sagen geben ihr eine Art von klaſſiſcher Ehrwürde. Umher ſind viele Adler. Die Jäger ſchießen ſie, und nageln den königlichen Vogel mit auseinandergeſpreiteten Fittigen an die Hofthore.

Herr von Trebra und ſeine gnädige Gattin empfingen uns ſehr gütig. Wolwiſſend, wie ich in dieſer Geſellſchaft nur ein Appendix ſei, beſchied ich meiner Unbedeutſamkeit mich gutwillig, und gewann dadurch nur deſto vorzüglichere Unterſcheidung. — Wir tranken Thee. Das Zimmer, in dem wir uns befanden, kam mir wie ein Heiliges und Heiligeres vor. Eine bretterne Wand ſchied es von ſeinem Hintergrunde, und in dieſem ſaßen die theeſervirenden Damen, zu denen ſich denn die Herren hineinverfügten.

Eine Stunde waren wir etwa da geweſen Ich ſtand im Fenſter des Heiligen, Ida kam aus dem Heiligeren, ſah mich tiefſinnig ſtehn, ſchlug mir ſanft auf den Arm, und fragte, wie mirs hier gefiele. O, antwortet' ich, mir gefällts überall, wo ich Sie ſehe. Ich fühlte, daß ich hochroth ward. Sie ward's ärger, und entſprang.

Der Abend verging. Wir ſpeiſten in einem großen kalten Saal, der mit den Familiengemählden des Hauſes geſchmükt war. Ich ſas die ganze Zeit über zwiſchen **Julius** und **Trebra**. **Ida** ſas am Ende des langen ſchmalen Tiſches mir gegen über.

Nach dem Abendeſſen zog mein Junker ſeine Geige hervor, und eine elfenbeinerne ſchöne Flöte, die ſeit vielen Jahren erſtummet, im Staube da lag, flehte mich um Mitleid. Ich gewann ihr bald wieder Sprache an, und nun geigten und bliefen wir, und Ida ſang dann und wann eins dazwiſchen. Ihre ganz ungebildete Stimme war ein wahres Waldgezwitſcher. — Um zehn Uhr trennten wir uns. Die Schlafzimmer waren im zweiten Stok, und ſo führten die Herren die Frauenzimmer treppauf. Jenem Rittmeiſter von **Braus** fiel bei ſolchen Gelegenheiten meine Ida zu, und ich und Julius ſchlenterten Arm in Arm hinterdrein.

Wir Fremde ſchliefen auf zwei artigen, nur durch eine dünne Wand getrennten Zimmern, Julius und ich auf einem, Ida mit ihren Eltern auf dem andern. Ich konnte die Nacht nicht ſchlafen. Tauſenderlei Fantaſien durchkreuzten mich. Einer konnt' ich gar nicht loswerden. Ida, die mir ſo nahe Ida, die hart neben mir ſchlummernde holde Jungfrau, hingegoſſen in ihrer reinen Schönheit, auf duftendem Lager, unter blumengeſtikten Vorhängen — dies gefährliche Bild miſchte ſich in alle meine Träume. Ich ſtand endlich auf. Ich wandelte auf den Sokken im Zimmer umher. Ich warf mich in die Fenſter. Ich ſah Orion und die Hunde ſinken, und das Aehrenmädchen des Himmels emporſteigen. Zuweilen haucht' ich meiner ſüßeſten leiſeſten Largos ein's in meine Flöte — So verbracht' ich die Nacht.

Der Morgen und der Kaffeetiſch verſammelten uns wieder. Die Herren erſchienen in ihren Nachtmüzzen und Schlafrökken, die Damen in ihren leidigen Puderhemden und Schlafhauben. Ida im ſimpeln linnenen Morgenanzuge, weiß mit blaßblauen Schleifen, auf die ihr ſchönes gelbes Haar in glattgekämmten Lokken niederringelte, ſchien mir liebenswürdiger denn jemahls. Ein gewiſſes weiches ſchmachtendes Weſen, das ihre ganze Geſtalt umnebelte und verſchönerte, ſchien zu verrathen, daß ſie die Nacht ſo wenig ausgeſchlaſen habe, als ich, und ich irrte mich nicht.

Den erſten unbelauſchten Augenblik, deß die Unſchuldige Herr werden konnte, kam ſie zu mir herangeſchwebt — „O Herr Ewald! „Wie ſchön Sie dieſe Nacht geblaſen haben! „aber Sie böſer Mann — laſſen Sie die Leute „doch künftig ſchlafen. Ich habe nicht ſchlafen „können. Die ganze Nacht klang die Flöte „mir ins Ohr, auch da noch, als ſie längſt verſchollen war.“

Ich war im Begrif etwas rührendes zu ſagen, als Julius hereintrat. Nun erſtummt' ich, und Ida grif erröthend zu ihrer Laute. —

— — Indem ich dieſes ſchreibe, werf' ich einen Blick zum Fenſter hinaus, — und ſiehe die Roſen des Abends blühen rings am weſtlichen Himmel! So meine Ida! Meine unſchuldige ſanfterröthende Ida! — —

Acht Tage waren vergangen. Das ſchöne Weihnachtsfeſt war vorbei, und nichts war geſchehn, als Schmauſen, Schwazzen und Muſiziren — Mein Geiſt, wiewol von Iden und Idens Liebenswürdigkeiten ſchon in allen ſeinen Kräften gefeſſelt, vermochte doch den alten Hang und die lange Gewöhnung zur Thätigkeit noch nicht gar zu verläugnen. Er ſchmachtete nach Beſchäftigung. Einige gewährte mir des Herrn von Trebra Bibliothek. Sie war zahlreich und nicht übel gewählt, aber von Staub und Schimmel halb verzehrt, und in der äußerſten Unordnung. Ueber dieſe machten Julius und ich uns her, reinigten, ordneten, rangirten ſie, und fertigten einen Katalog darüber. Dies beſchäftigte uns einige Tage. Dann bekam ich was anders zu thun. Der alte Magiſter, Paſtor Loci, hatte am letzten Weihnachtstage verreiſen müſſen, und ob er mir gleich anfangs herzlich gram war, einiger ungewöhnlichen Freiheiten wegen, die ich mir während des Gottesdienſtes herausnahm, und die mir noch von der Akademie anklebten — jene z. B. daß ich während der ziemlich langweiligen Predigt, um die Zeit und die Kälte zu vertreiben, in meiner Loge vielleicht ein wenig zu laut auf und ab ſpazzirte, daß ich mit meinem kräftigen Bas den Ehrw. Küſter bisweilen überholte, u. ſ. w. — ſo brachte Herr von Trebra, der mich gerne hören wollte, es doch dahin, daß er mir auf den nächſten Sonntag, den lezten des Jahres, die Predigt übertrug, und dieſe Predigt — ſie war eine Art von Theodizee, und der Text der Bethlehemitiſche Kindermord — die ich zum großen Erſtaunen der Hausgeſellſchaft in Einem Tage ſchuf, konzipirte und memorirte, und dann Tags darauf mit dem überredenden Feuer eignen Gefühls und Ueberzeugung vortrug, jedermann in Brand ſtekte, dem männlichen Trebra ſelbſt Thränen ablokte u. ſ. w. Dieſe erhöhte die Meinung der Meinigen von mir auf eine meinem Herzen weit mehr als meinem Ehrgeiz ſchmeichelnde Art. Der alte Paſtor ſelbſt ward von Stund' an mein Bewunderer und mein Freund, kam nach geendigter Arbeit zu mir, glükwünſchte mir von Herzen, nahm mich darauf allein, und ſtellte mir mit herzlicher väterlicher Liebe vor, wie ſehr ich Gott zu danken habe für das Pfund, das mir verliehen worden; wie ich es doch ja zu Ehren Seiner und Seiner Kirche auch ferner brauchen, mich nicht ſollte blenden laſſen durch die Geſchwäzze der falſchberühmten Kunſt — Zugleich geſtand er mir ſeine anfangs minder vortheilhafte Meinung von mir, und bat mich, doch auch mein Aeuſſeres künftig ein wenig zu menagiren. Der Schwache ärgre ſich ſo leicht, und es würde ewig Schade ſein, wenn ich durch Vernachläſſigung eines zwar kleinlichen und nur einverſtandnen, aber darum nicht minder geforderten Dekori, mich ſelbſt des hohen Glüks berauben würde, Menſchenlehrer und Menſchenwohlthäter zu werden. Kurz, ſeit ich meinen Vater zum leztenmale geſprochen, hatt' ich ſo etwas wahres und andringendes nicht gehört. Auch ließ ichs mir geſagt ſein, dankte dem ehrlichen Alten aus Herzensgrunde, und war den nächſten Feiertag wahrlich ſtiller und ſittlicher, als irgend eines ſeiner geiſtlichen Kinder.

Trebra und ſeine Bewohner gefielen mir nun täglich beſſer. Aller Zwang verlohr ſich, und wir lebten, wie Mitglieder einer einzigen ſchön verbundenen Familie. — Zu Zeiten, wenn das Bedürfniß allein zu ſein mich anwandelte, ſchwärmt' ich in Trebra's ſchönen, wiewol izt verwaiſten Gefilden umher. Zu andrer Zeit beſucht' ich den Buchhalter des Gutsherrn, einen biedern, wohlgeſitteten, auch beleſenen, und in Anſehung des Geſchmacks nicht ganz verwahrloſten Menſchen — Liebe, Heiterkeit, Ueberflus umlächelten mich überall — Wie glücklich, ganz glücklich hätt' ich ſein können, hätt' ich mein Herz belauſcht, und den täglich tiefer darin grabenden Schaden, da es noch Zeit war, mit heilſamer Strenge herausgebeizt!

Herr von Braus verlies uns ein paar Tage nach dem Weihnachtsfeſt. Der Stille und des Einerlei's überdrüſſig, bedurft' ers, ſich in dem Lärmen der Hauptſtadt *) unterzutauchen. Da Ida hierdurch ihres gewöhnlichen Führers verluſtig ging, ſo bot ich ihr izt zuweilen meinen Arm, und ſie nahm ihn Anfangs immer mit Eifer und Gefälligkeit an.

Unbeſchäftigt, wie wir Männer, das bischen Nezarbeit abgerechnet, dichtete ſie dann

---

*) Nicht Dukerns, ſondern der angränzenden Provinz des feſten Landes, deren Hauptſtadt Sandhoſen groß und volkreich iſt.

und wann ein kleines Lied, das ſie mir gewöhnlich zur Durchſicht mittheilte. Bisweilen hatte ſie wol mit Bleifeder ein paar Zeilen hinten an geſchrieben, voll ſimpeln Ausdruks ihres von ihr ſelbſt vielleicht noch unbeargwohnten Herzens. Ich antwortete ihr jedesmal. Aber es war mir durchaus unmöglich, den Ton ſo ſorglos oder unbefangen wieder aufzunehmen, wie ſie ihn angegeben hatte. Meines Ausdruks ſo wenig mehr mächtig als meiner Empfindung, konnt' ich unmöglich irgend etwas, das Beziehung auf Iden hatte, denken, reden oder unternehmen, viel weniger mit ihr ſelbſt mich unterhalten, ohne ein Intereſſe, eine Wärme hineinzuhauchen, die jedem aufmerkſamen Beobachter den verſchloſſenſten Grund meines Herzens hätte aufdecken müſſen. Ich fand eine ſüße Befriedigung darin, in jenen Briefen einige Funken des ſchon tief in mir lodernden Feuers ſprühen zu laſſen. Ich nannte ſie mit den zärtlichſten Namen. Ich grüßte ſie meine eigene Ida, meine ſüße Lieblingin, meine junge Buſenfreundin — Ich ſagt' ihr wol gar, wie unwiderſtehlich ſich mein Herz zu ihr hinneige. Ich wußte in Wahrheit wol, daß Ida ihren

Eltern dieſe Briefe vorläſe. Ich wußt' aber auch, daß ſich gar vieles auf Rechnung des vertrauten Verhältniſſes unter uns ſchreiben laſſe, und mehr noch auf das ſchwärmeriſch-eigenthümliche meiner damaligen, ihnen wolbekannten Schreibart.

Mit einmal fing ich an, auf Idens Stirne einen Ernſt, ein Wölkchen von Laune wahrzunehmen, das vorhin nicht da war. All ihr kindiſcher Frohſinn verlohr ſich. Still und in ſich gekehrt, ſas ſie ſtumm an ihrem Filettiſch, oder wanderte gedankenvoll im Zimmer umher, oder fantaſirte auf ihrer Laute. Noch dichtete ſie, aber ihre Lieder dufteten tiefe Schwermuth. Sie ſchilderte die Melankolie der Jahrszeit. Sie weidete ſich an der Stille des engen Hauſes. Sie ſang ihr Zutraun zu dem alten Ruprecht Pförtner, und dichtete Wechſelgeſänge zwiſchen Ihm und Ihr.

Zugleich war ihr Antliz gegen mich nicht wie geſtern und ehegeſtern. Sie, die Immerlächelnde, hatte izt kein Lächeln für mich. Ihr Auge ſchien für mich erblindet. Sie vermied meine Nähe. Sie ſchrak auf, wenn ich ſie anredete. Sie ſang nicht mehr in meine Flöte.

Sie bot ihrem Bruder die Hand, wenn ſie mich im Begrif ſahe, ihr den Arm zu reichen.

Es verdroß und kränkte mich. Dieſer Ernſt, dieſe Kälte, dieſe Fremdheit hatt' ich mir von Iden nicht verſehn. Zween Tage waren mir vor andern ſchreklich. — Und ich kann mich nicht verläugnen. Maske und Larve ſind meinen einfachen Zügen gänzlich fremd. Immer der treuſte Spiegel meines Innerſten, mag jeder, was in dieſem vorgeht, buchſtäblich in jenen leſen. So gings denn auch hier. Wo ich ging und ſtand, rief mir ein fragender Blik entgegen: Was fehlt Dir? — Das war mir zuwider. Ich entriß mich den Forſchern, ſtürmte hinaus ins All der Schöpfung, watete da umher in manneshohem Schnee, ruderte mich zwiſchen die Eis-Schollen des gefrornen Ufers, ſchrieb Idens Namen in den Schnee der Schollen, und rief, daß die Wiederhalle es lernten: Ida! Ida! Wenn ich dann heimkam, war ich ſtumm wie das Grab. Ida war noch ſtummer. Sie vermied ſorgfältig meinem Blik zu begegnen. Bisweilen zwar ertappt' ich den ihrigen, und ſie wandt' ihn ſchaamerröthend langſam ſeitwärts. Einſt, da ich ihr ein Brieſchen, die Kritik eines ihrer Lieder, übergab, begegneten ſich unſre Hände. Sie verwirrten ſich. Sie ſchlangen ſich in einander, einen Augenblik mit leiſem Druck. — Aber jähling, als ob ſie eine Natter berührt hätte, zog Ida ihre Hand zurük, ihre liebe weiſſe weiche Hand, „gegen deren Berührung jede Weiche Sprödheit iſt.“ *)

Ich konnte mich in dieſe Verkehrtheit nicht finden. Ich ſchalt ſie Stolz, Albernheit, Aberwiz. Ida, ſo theuer ſie meinem Herzen war, däuchte meinem umnebelten Verſtande izt nur ein gewöhnliches Weib. Ich zürnte mit mir ſelber. Ich ſchmähte mit meiſterlicher Strenge auf mein armes ſieches Herz, das für ſo eine Unwürdige ſich hatte bethören laſſen.

Schade, daß ich meinen Seneka nicht bei der Hand hatte! . . . Doch zu was Ende? Sein Buch de Tranquilitate animi wußt' ich ja auswendig, und ſein großes Wort: NON CONCUTI war ſchier mein Wahlſpruch geworden!

*) Shakeſpear.

Wir waren izt volle vierzehn Tage in Trebra geweſen, und der Schnee der nicht aufhörte zu fallen, hinderte uns, an die Rükreiſe auch nur noch zu denken.

Das neue Jahr trat ein. Am letzten Abend des ſcheidenden, überfiel mich ein mehr denn gewöhnlicher Trübſinn. Einſam ging ich im Zwielicht auf meinem Zimmer auf und ab, durchtobt von kämpfenden Gefühlen. Ich überdachte die Schikſale des alten Jahres. Ich ahndete ganz leiſe die des neuen. Durch und durch erſchüttert warf ich endlich mich und mein Verhängnis in die Arme des Ewigliebenden. Ich Bethörter! Was vermochte Seine reine Weisheit über ein Herz, das durchaus erkrankt, und ſeiner edlen Schnellkraft ganz beraubt, jedes muthigern Aufraffens, jeder dauernd-Geneſung durch eigene Schuld unfähig war.

Zu Nacht, führt' ich Iden hinauf, die mir dismal nicht hatte entſchlüpfen können. Schlummern Sie nun recht ſanft in das neue Jahr hinüber, lispelt ich ihr zu — O und Sie, erwiderte ſie ſanft und liebend, erwachen Sie recht heiter zu dem neuen! Da war mein Herz ihr wieder verſöhnt, und für den Reſt des Abends geneſen.

Am Morgen erhob ſich ein unermeßliches Gratuliren. Ich dank' es meinem kleinen Dichtertalent, daß dieſe Poſſe mich eben nicht genirt. Ich hatte an jeden unſrer Hausgeſellſchaft ein paar Zeilen auf Atlas drukken laſſen, die vielleicht etwas mehr enthielten, als die gewöhnlichen Armſeeligkeiten. Jedes hatte das Seine ſchon geleſen, als ich ins Zimmer trat, und nun brach, wie ein jähling losgelaſſener Wirbelwind, der Sturm der Glückwünſche unaufhaltſam auf mich Armen ein. Herr von Trebra dankte mir mit wahrer Würde. Der Droſt mit einer Herzlichkeit, die mich bis zu Thränen rührte. Julius überreichte mir ein wirklich ſchönes Gedicht. Ida verbeugte ſich ſchweigend — O ein ſchöner Morgen! der gefühlreichſte Neujahrsmorgen, den ich noch gelebt habe — Ich weis noch, als wenn es heute wäre, wie die Nacht über der Schnee ſich den Hof entlang zu hohen blendenden Wällen emporgeballt hatte, und wie — als ich ins Zimmer trat, die Sonne eben aufgegangen war, und, den weiſſen Schnee herüberſtrahlend, eine ungewöhnliche Helle, eine Art von Glorie über das Zimmer und über alle die edeln Menſchen, die in ihm verſammelt waren, ausgoß — wie ich da dem gewaltigen Gefühle, geliebt zu ſein, den ungekünſtelten Ausbrüchen des Wolwollens ſo mancher ſchönen Seele erliegend, mit meinen Thränen rang und kämpfte — wie ich Iden, der ich außer den paar gedrukten Zeilen noch ein geſchriebnes warmes Lied überſandt hatte, zitternd bat der Tugend und meine Freundin zu ſein. — Ich weis es noch, und ich vergeſſ' es nimmer!

Endlich um Drei König aus, als die Amtsferien ein Ende hatten, und die Geſchäfte des Droſtes uns durchaus nicht länger zu ſäumen erlaubten, ſezten wir uns in drei mächtige Holzſchlitten, mit Pelzen und Fusſäkken wol verwahrt, boten unſern freundſchaftlichen Wirthen Lebewol, und gleiteten zu Trebras Thoren hinaus. Ich habe Trebra nie wieder geſehn; aber immer iſt es mir theuer geblieben. Immer ward mir heiß und bange, wenn ich ſeinen Namen nennen hörte, oder ſeine alten Eichen in bläuen Ferne dämmern ſah.

Die Wege waren noch gänzlich pfadlos. Julius und ich machten Bahn. Dann folgte der liebe furchtſame Alte, mit ſeinem getreuen Philipp. Dann die Droſtin mit Iden — Wir paſſirten viel Waldes. Das meiſte waren Tannen, von deren dunkelgrünen Wipfeln der Schnee in krauſen ſilbernen Gewinden blendend niederhing — eine ſchöne Phantaſie der Feye Natur.

Unterweges zerſtreute mein beredter Reiſegefährte mir die Grillen, und zu Mittage nahm das liebe Hochwart uns wieder in ſeine Arme auf.

Mein Neujahrswunſch an Iden.

Roth und golden fährt die Sonne
Schon die blaue Bahn herauf.
Wache zu des Daſeins Wonne,
Meine Ida, wache auf!

Wache auf zum Hochgefühle,
Daß Du biſt, und glüklich biſt,
Glüklich vor ſo vielen vielen,
Die der Strahl des Morgens küſt.

Wache auf zu ſtiller Rührung!
Huldige dem großen Geiſt,
Den der Kreaturen Jubel
Und der Puls der Leben preiſt!

Aus dem langgeſchlafnen Schlummer,
Aus dem ſtummen öden Nichts,
Wer hat Dich heraufgerufen
Zum Genuß des ſüßen Lichts?

Funfzehn Lenze, funfzehn Winter
Wer hat Dich geſchirmt, gedekt?
Wer von Dir die tauſend Würger
Zarter Kindheit weggeſchrekt?

Wer gab ſein Gedeihn und Segen,
Daß Dein Halm ſo wohlig ſchoß,
Deine Knosp' in Thau und Regen
Tauſendblättrig ſich erſchloß?

Wer beſchirmt den ſchlanken Stengel,
Daß kein barſcher Nord ihn knikt?
Wer die kaumentknoſpte Roſe,
Daß kein frecher Weſt ſie pflükt?

Wer gab Deinen Augen Helle?
Deiner Stimme Lautenklang?
Deinen Tritten Rehesſchnelle?
Anmuth Deinem Tanz und Sang?

Deinen Wangen Farb' und Fülle?
Deinen Lippen Purpurglut?
Deinem Buſen Fried' und Stille?
Deinem Herzen frohen Muth?

Und wer blies der Marmorbüſte
Den lebendgen Odem ein?
Eine Seele, hochbegabet,
Engelfroh' und engelrein?

Die da denket, die da dichtet,
Die ſich freut und ſich betrübt,
Hofft und fürchtet, wählt und meidet,
Ahndet, wünſchet, ſchmachtet, liebt?

Die ſich weidet nimmermüde
An der Schöne der Natur,
An dem Würmchen in dem Graſe,
An dem Veilchen auf der Flur?

Und die von dem goldnen Würmchen,
Das auf ſchlankem Halm ſich wiegt,
Raſtlos, weiter, raſtlos höher
Bis zum großen Geiſte ſteigt? — —

Liſpelt Preiſe, fließet Thränen,
Huldiget dem großen Geiſt,
Den der Jubel aller Weſen,
Aller Leben Pulsſchlag preiſt! — —

Ida, Ida, meine Süße,
Meine Edle, Liebliche,
Schöne volle rothe Roſe,
Reine weiße Lilie,

Daß des großen Geiſtes Güte
Deine Seele würdig ſei;
Daß das Duften deiner Blüthe
Jeden, der Dir naht, erfreu;

Daß Dich jede Seele liebe,
Die die heilge Unſchuld liebt,
Daß Dich nie der Trübſinn trübe,
Der gefallne Tugend trübt;

Daß auf Dich der edle Vater
Seiner Zukunft Hofnung bau;
Daß der Mutter zärtlich Auge
Liebend auf Dich niederſchau;

Meine Süße, meine Liebe,
O ſo ſei dein Leben ganz
Herzensreinheit, Herzensgüte
Sonder Schmink' und Gleißnerglanz!

Sonder Tücke, ſonder Krümme
Bleib der heilgen Einfalt hold,
Mild wie Täubchen, zahm wie Lämmchen,
Aecht wie Perlen, treu wie Gold;

Sei verborgen wie Konvallen,
Sei gering, wie Wieſenklee,
Anſpruchlos, wie Nachtviolen,
Makellos, wie Jennerſchnee!

Süß wie Licht, wie Daſein theuer,
Sei die ſchöne Unſchuld Dir!
Jugend altert, Schöne welket;
Unſchuld duftet für und für.

Unſchuld, Unſchuld, Amaranthe
In des Mädchens Blüthenkranz!
Unſchuld feſſelt Weiſe; Thoren
Lockt der Schönheit Farbenglanz.

Liebe, dulde, hoffe, glaube!
Wanke, ſchwanke, zittre nicht.
Kerzen flackern, Lampen löſchen;
Nie erliſcht des Glaubens Licht! — —

Ida, Ida, meine Süße,
Meine Edle, Liebliche,
Schöne duftige Narciſſe,
Reine weiße Lilie,

Wirſt Du alſo mild' und gütig,
Wirſt einfältig, keuſch und rein,
Edelſinnig, heldenmüthig,
Menſchlich, chriſtlich, gläubig ſein;

O, ſo wirſt Du ſonder Zagen
Durch des Lebens Irren gehn,
Schweigend dulden, lächelnd ſterben,
Jauchzend wieder auferſtehn!

Wir waren nun wieder in unſern ſtillen Aufenthalt zurükgekehrt. Bei meiner Ankunft fand ich eine Menge Briefe vor, deren Leſung und Beantwortung mich ein wenig zerſtreute. Ich fing an, eine zwote Sammlung meiner Gedichte für den Druk zu bearbeiten. Dies zerſtreute mich noch mehr. Endlich traten unſre gewöhnlichen Beſchäftigungen wieder in ihr altes Gleis, und alle Stunden meines Tages wurden wieder beſezt.

Ida ward izt wieder ganz die Alte, ganz ſo emſig und aufmerkſam, ganz ſo treuherzig und zuvorkommend, wie vormals. Doch ſchien ihre Treuherzigkeit etwas Gezwungnes an ſich zu haben, und ihr vertrauter offner Ton war blöder und zurükhaltender geworden.

Bisher hatte ſie von Geſundheit geglüht. Izt fing ſie an zu kränkeln. Die Roſen auf ihren Wangen erblaßten. Eine kranke Mattigkeit verfeinerte jeden ihrer rührenden Züge. Nicht ſelten, wenn ſie eben in unſre Lehrſtunden getreten war, mußte ſie ſich ſchnell entfernen, und ſich niederlegen. Ich war dann für den Reſt des Tages unbrauchbar, und hatte alle Mühe von der Welt, dem ſcharfſichtigen

Julius mein plötzliches Zerſtreutſein zu verhüllen.

Das Biſchen Hin und her ſchreiben zwiſchen mir und Ida war izt zu einem regelmäßigen Briefwechſel geworden. Zweimal die Woche war Poſttag. Meine Briefe waren bald erzählend, bald beſchreibend, bald moraliſchen Inhalts. Die Eltern laſen ſie gern, und freuten ſich in den langen Winterabenden, wenn Poſttag war. Idens Antworten waren kurz, ſimpel und gemeſſen. Ihr Denk- und Empfindungskreis erweiterte ſich ungewöhnlich ſchnell. Aber in dem Maaße, wie ſie mehr denken lernte, redete und krizzelte ſie minder. In Geſellſchaften war ſie izt ſehr ſtille, ſelten munter, ausgelaſſen nie. — Ihr Herz hing an einer Freundin, die nur zwanzig Schritte von uns wohnte, Leonoren Hellborn, des Kirchenraths Tochter, einem lärmenden wilden Dinge, das gegen Idens Stille ſeltſam abſtach. Dieſe beiden hatten einander immer viel zu erzählen und zu ſchreiben, neckten ſich, vertrugen ſich, beſchenkten einander, wechſelten ihre Geheimniſſe, ſprachen ſich jedoch nur ſelten. Ich konnte die Leonore anfangs nicht gut leiden. Ihre Wildheit empörte mich, und ich erinnere mich noch, daß ich Iden, als ſie mich einſt fragte, was ich von Loren Hellborns Gemüth hielte, zur Antwort gab; „ſie habe eigentlich gar kein Gemüth.“

Mein Verhältnis gegen Iden ward mir nach grade höchſt beſchwerlich. Unfähig des gewaltigen Hanges mich zu ermächtigen, der mich zu ihr hin riß, aber feſt entſchloſſen, ihn ihr zu verhehlen, weil ich ihre Verachtung fürchtete, litt ich oft über allen Ausdruck. In der That war wol meine Lage eine der peinlichſten. Die Liebenswürdige täglich vor mir zu ſehn, täglich aufs vertrauteſte mit ihr umzugehn, oft mit ihr allein zu ſein, ihr ſo nahe zuweilen, daß ich das Glühen ihrer Wange auf der meinigen, das Wehen ihres Athems auf meinen Lippen fühlte — und dann nicht zugreifen zu dürfen — welche Folter! In der That war ich zuweilen wie verrückt. Ich war ſo unmuthig, daß ich ſogar ungerecht gegen Iden ward. Ich weis noch wol, wie ich bisweilen, wenn ich neben ihr am Klavier ſas, und meine äußerſte Kurzſichtigkeit mich nöthigte, um in die Noten ſehn zu können, den Arm loſe um ihren ſchlanken Leib zu ſchlingen — und ſie dann in halber Verwirrung ſich verliehrend, falſche Griffe that, die Noten verkannte, oder achtlos und zerſtreut ſchien — wie ich dadurch das unerträglich Peinigende meiner Lage erbittert, mich ſo weit vergeſſen konnte, dem lieben Mädchen Härten zu ſagen, die ſie auch von dem gebieteriſcheſten Lehrer nicht hätte fürchten dürfen — ich, der jeden Augenblick Gefahr lief, vom Drange meiner Empfindungen überwältigt, der unumſchränkten Schiedsrichterinn meines Schickſals zu Füßen zu ſinken.

Ich glaub' auch wirklich, ich hätt' es nicht ausgehalten, ich wäre irre geworden, oder hätte davon laufen müſſen, wenn die unausſprechlich herrliche Natur umher mich nicht täglich an ihrem Buſen erquickt hätte. Tagtäglich ging ich aufs Feld hinaus, unbekümmert, es ſchneie, hagle oder regne, erſtieg den hohen Duſtrard, und labte mich an ſeinen Ausſichten. Der Winter war in dieſem ſtolzen Gebirge unbeſchreiblich ſchön. Den ganzen Jenner hindurch fiel ungeheurer Schnee. Der lag den ganzen Thaumond durch. Keines Wanderers Fuß verſehrte den meinen in dieſer Wildniß. Keine

Sonne ſchmelzte ihn. Oder wenn die Tageswärme auch ſeine Oberfläche aufthaute, ſo gefror er doch die Nacht wieder zum glatteſten Eisſpiegel. Hieher ging ich jeden ſteigenden oder ſinkenden Tag, gleitete die Höhen hinab, luſtwandelte in den gefrornen Thälern, oder ſezte mich auf einen der Bergrükken hin, und verlohr mich im Anſchaun der unermeslichen Schöpfung rund um mich her. Sanfte Schwermuth, die himliſche Melankolie, wie Hume ſie nennt, umfing mich. Ich dichtete dann irgend ein ſanftes oder trozziges Lied, und ſtiller ruhiger nun geworden, kehrt' ich mit neuem Muthe zu den Kämpfen zurük, die meiner warteten.

Der alten Lehrer Einer, die mich noch in meines Vaters Hauſe unterrichtet hatten, war durch ſonderbare Fügung nach Duſtern hin zu einer Pfarre und einer Frau befördert worden, kam nach Hochwart, und beſuchte mich. Angenehmer hätt' ich ſchwerlich überraſcht werden können. Tauſend ſüße Erinnerungen erwachten in mir beim Anblik meines geliebten Seelmann — Erinnerungen der Jahre, in denen er mein Lehrer war, ſtiller friedlicher Zeiten, wo meine Tage zwiſchen Fleis und Spiel vertheilt, ruhig hinglitten, wo ich unbekannt mit der Welt des Tages, eine viel ſchönere intereſſantere Welt fand in meiner Allgemeinen Welthiſtorik, darin ich lebt' und webte, für die Helden der Vorwelt mich mit Leidenſchaft intereſſirte, über Roms Demüthigung in den Kaudiniſchen Päſſen tagelang trauerte, über Cäſars: Du auch Brutus? und über Guatimozins: Meinſt Du, daß ich auf Roſen liege, faſt phyſiſch erkrankte — übrigens keine Sorge kannte, als wenn mein Licht des Abends nicht ausreichte, keinen Kummer, als wenn Nachbars Friedchen, mit der ich liebäugelte, einmal ſchmollte — Das und viel mehreres ward all mit Einmal wieder in mir lebendig, als ich den braven Seelmann ſah. Auch hatten wir, des Abſtandes der Jahre ungeachtet, wie Brüder und Kameraden mit einander gelebt, und obgleich der ältere Kamerad den jüngern ein oder zweimal ſein Uebergewicht etwas büttelartig hatte empfinden laſſen, und noch dazu ohn' Urſach, ſo war ich ihm doch immer herzlich zugethan geblieben.

Ich begleitet' ihn in ſein Quartier. Hier lernt' ich ſein Weibchen kennen, eine ſanfte liebe Seele — imgleichen ſeiner Frauen Schweſter, Ebba Würdig, ein Mädchen von meinen Jahren, ſtark von Geiſte, und von einer heftigen Empfindart. Ihr Auge hatte etwas ſcharfes, ſtarres, ſchauendes, das man kaum ertragen konnte. Sie ſtaunte mich den ganzen Nachmittag damit an, und hat mir nachher geſagt, daß ich einen gar befremdenden Eindruk auf ſie gemacht habe. — Gegen Abend fuhren ſie weg, und ich verſprach ihnen, ſie bald zu beſuchen.

Nach acht Tagen macht' ich mich auf den Weg. Noch lag Schnee auf allen Straßen.

Die Wege waren ehern, und jeder Buſch war ein Brillantenſtraus. Ich wanderte in den wildeſten ſchönſten Gegenden wol eine ſtarke Meile lang. Dann hielt ich in Eichenhorſt, einem Dorfe der Grafen Raddas, die hier ihre Begräbniſſe und Hofkirche haben. Den Paſtor hatt' ich in Hochwart kennen gelernt, und ihm ebenfalls einen Beſuch verſprochen. Ich ging ihm grad' ins Haus und in die Stube. Ein junges blödes Mädchen ſas hier und wiegte. Wo iſt der Paſtor? rief ich mit barſchem Ton. Und ſie, der ein Fremder meiner Art ein ſeltnes Meteor ſein mochte, rief mir ängſtlich entgegen: Mein Herr wer ſind Sie? — Indem trat Denker herein, der ein gewaltiger Lacher iſt, und zerlachte ſich faſt über meine und ſeiner jungen Schwiegerin Verlegenheit. Ich fand hier einen verſtändigen aufgeklärten Wirth und einen Haufen lieber Kinder. Mit dieſen verjachterte, mit jenem verplauderte ich den Abend ſehr angenehm.

Am folgenden Morgen früh kamen Seelmanns Frau, ihre Schweſter Ebba und noch einige andre Mädchen vom Schlos Raddas angefahren, um mich nach Ruhheim abzuholen. Hier wohnte eben Seelmann, mit ſeinem Schwiegervater, dem alten Würdig, dem er adjungirt war. Denker entſchlos ſich mit zu reiſen. Wir vertheilten uns auf zwei gewaltige Schlitten. Hundert Schritt etwa hinter Eichenhorſt gländerte der meinige von der kandirten Höhe hinunter, ſties endlich an einen Baumſtumpf, und ſtülpte rund um. Ich mit Händen und Füßen mich losarbeitend, kroch bald hervor, und half dem Fuhrmanne den Schlitten wieder aufheben. Niemand hatte Schaden genommen. Aber ein lächerliches Schauſpiel wars, die Frauen und Mädchen in ihren Pelzen gefangen, in einem einzigen wüſten Klumpen da liegen zu ſehn. Ich ſchürzte eine nach der andern los, und nachdem ſie den Schnee wieder aus den Röcken herausgeſchüttelt hatten, ſezten wir uns guter Dinge wieder ein. Ich ſas neben Ebben. Der ſchneidenden Kälte wegen hatte ſie Kopf und Geſicht ſo vermummt, daß ich nichts als die blauen Augen ſehen konnte. Ich verglich ſie mit Idens ihren. Sie dünchten mir bedeutender, aber minder mild' und rührend.

Die Landſchaft war wunderſchön. Mit jedem weitern Schritt verwandelte, vermannichfaltigte ſie ſich, ward romantiſcher, wilder. Die Herrſchaft Raddas iſt überhaupt leichtlich der Gipfel von Duſterns Herrlichkeit — eine ewige Phreneſie der Natur. Wir paſſirten den wilden Dollen, ein Gewälde, worin wir die Hirſche zu zwanzigen, dreiſſigen herumſtreifen ſahn, dann die Bieſtrig, dann die Wuſtriz, zwo Bergreihen, die dicht mit Wald bedekt, bis an's öſtliche Ufer der Inſel hinunterſtreifen. Hart am Fuße der Wuſtriz lag das ſtille Ruhheim.

Hier blieb ich mehrere Tage. Und dieſe Tage waren mir ein ewiges Schwärmen, Schweben, Schauen, Staunen und Dichten. Den ganzen Tag ging ich auf Entdekkungen aus, ſchwärmte ohne Begleiter und Wegweiſer in der wilden Landſchaft umher, ſties hier auf ein thürmendes Hünengrab, dort auf einen Trümmer der Vorwelt, verlohr mich in den Berggewinden der Bieſtrig, kletterte mit Hülfe eines Paars Eisſporen die glattbefrornen Hügel hinan, weidete von ihren Gipfeln herab mich an den fernſten herzerhebenden Ausſichten –

traf dann wol mitten in den Bergen und Büſchen auf irgend eine ärmliche ſtille Hütte, in die ich hineinging ohne Zwang und Zeremonie, zu den ſtaunenden Bewohnern mich an den gaſtfreien Tiſch ſezte, und mit herzlicher Gutmüthigkeit von ihnen bewirthet wurde. — Mitunter ſprach ich denn auch wieder zu Ruhheim ein, wo ich izt mich mit den Mädchen herumtobte, izt mit meinem lieben Seelmann der Geſchichte meiner Knabenjahre mich erinnerte, izt mich labte am Anblik und Geſpräch des alten frommen Würdig, eines mehr denn ſiebzigjährigen friſchen Greiſes, der mit viel Erfahrung und unbezwinglich froher Laune, einen unerſchöpflichen Vorrath von Nekſeeligkeit verband.

Abends, wenn die Alten ſaßen und ſchwazten und ſchmauchten, zogen wir Jüngeren uns wol in einen großen weiten Vorderſaal zurük. Es war nicht eingeheizt. Aber wir machten bald warm. Wir ſpielten Blindekuh, Liebweibel, oder irgend ein anderes lärmendes Spiel. Die ruhigern thatens wir nicht. Hier wirthſchaftete ich denn nach Herzensluſt, tobte mit den Mädchen, preßte Ebben an meine Bruſt, daß ihre Feſte krachte, fing Minen aus ihrem behendeſten Lauf hinweg, ſchwang ſie hoch empor und herum im ſauſenden Wirbel, daß alles um ſie klang und flirrte. Denn wenn ich mich müd' und athemlos gearbeitet hatte, warf ich in den Staub des Saals mich mitten auf den Erdboden hin; die Mädchen ſetzten ſich bang auf ihren Plätzen, und nach dem gewaltigen Lärmen ward alles gräberſtumm.

Es war hier ein ganzer Schluchter *), junger lebhafter durchweg liebenswürdiger Mädchen. Die bei weitem vorzüglichſten waren Ebba und Mine. Ebbens feuriger Geiſt ahndete den meinigen, und ſchlos ſich innigſt an ihn. Mine, jung und mädchenlich, gleich Iden, war blöder. Auch mich wandelte eine Art von Blödigkeit in ihrer Nähe an, die an Zärtlichkeit grenzte, und ohne Zweifel zu Zärtlichkeit gereift ſein würde, wenn mein Herz nicht vergeben geweſen wäre.

Nach vier oder fünf ähnlichen Tagen Rauſches, Taumels, Betäubung — dem Surrogat der Glückſeligkeit — wandert' ich nach Hochwart zurück — Und hier begannen meine Roſenmonde.

---

*) Schluchter, Clique.

Es war in den lezten Tagen des Thaumonds. Ich war nach Mittags mit Julius auf den Duſtrand gegangen, wo wir diesmal länger verweilten, als uns ſonſt gewöhnlich war. Die veränderte Geſtalt der Landſchaft feſſelte uns. — Es war ein liebes Thauwetter. Der Schnee war eingeſunken, und hin und wieder ragten die Spizen der Ufer und der Vorgebirge über die weiße Fläche ſchwarz und braun hervor. Ein laues Lüftchen hauchte aus Süden, und in einen grauen Nebelduft gehüllt, lag die ungemeßne Landſchaft ſtill und feiernd vor uns. Ein Frühlingsahnden ergrif mich. M.. war, als wenn in jenem lauen Wehen der Geiſt des Herrn, der über den Urgewäſſern der Schöpfung brütend wehte, über unſre Fluren käme, und ſie zu neuer Kraft, zu friſchem jugendlichem Leben befruchtete. — Wir hörten Zwei ſchlagen, und eilten zur Stadt zurück. Auf meinem Zimmer fanden wir Iden ſchon unſrer wartend — Die erſte Stunde war heute eine moraliſche. Ich trug ſie nach Fergusons Aphorismen vor; und da heute den Abſchnitt von der Natur und den Erwartungen der menſchlichen Seele die Reihe traf, ſo redet' ich, vom

Anblik der Natur gehoben und geſtärkt, darüber mit einer Wärme, daß ich das Feuer des Gefühls auf meinen Wangen glühn fühlte, und meine Stimme oft gequetſchter ſcholl, als mir eben lieb war — Ich ſah den edlen Julius errõthen, und Iden ſchlich, ohne daß ſie es zu fühlen ſchien, eine helle Thräne nach der andern über die ſanftgefärbte Wange nieder — Ich ſprach izt milder, und ſchloß, wie ich gern pflegte, indem ich das was ich geſagt hatte, mit einigen Sprüchen meiner Lieblingsalten gleichſam verſiegelte. — Die nächſte Stunde war hiſtoriſch, und die lezte eine etwas trokne Sprachſtunde — Ida war während deſſen ganz ungewöhnlich zerſtreut, ſo daß ich zulezt, als von einer ganz Abweſenden, gar keine Notiz mehr von ihr nahm, ſondern meine Fragen an Julius richtete — Es ſchlug fünf. Idens Zeit war nun vorbei; aber ſie blieb. Mir war das nichts neues. Wir pflegten nach geſchloſſenen Lehrſtunden noch wol ein Weilchen vertraulich mit einander zu plaudern. Alſo befremdet' es mich nicht.

Ich erzählte ihnen von allerlei artigen Experimenten, die ich während meines phyſikaliſchen Kurſus hatte machen ſehn, von der Luftpumpe, von der Elektrizität, unter andern auch vom Phosphor. Ich hatte grade von einem Chemiker der Stadt ein Stük geſchenkt bekommen. Ich ſucht' es auf, und zeigte ihnen ſeine Wirkungen. Weil dieſe nur im Dunkeln ſichtbar ſind, muſten wir das Licht auslöſchen. Ich hatte ſchon allerlei Verſuche angeſtellt. Julius war wol zehnmahl in der Freude ſeines Herzens hinuntergelaufen, um ſeinen Eltern die ſchönen feurigen Figuren zu zeigen, die ich ihm in die Hände und auf die Wangen gezeichnet hatte. Izt war er wieder herauf gekommen. Wir drei ſtanden nah an einander — Im Dunkeln — Im Dunkeln — Ich hielt das Glas mit dem Phosphor in der Hand. Aufmerkſam betrachteten wir die kleinen Erleuchtungen, die, wie Blizze, aus dem Waſſer emporwallten — Ida ſtand dicht neben mir. Meine Linke hing herunter... Wie ward mir, als ich jähling ihre weiche warme Hand die meinige berühren fühlte... Es flog mich an, daß es nicht Zufall ſei ... Mir ward ganz ſchwindlicht... Irr und auſſer mir ergrif ich dieſe liebe Hand, umfing ſie aufs feurigſte, drükte ſie mit heftiger Leidenſchaft ... und ſie drükte ſie innigſt wieder ... Die Welt verging mir. Nie empfundne Wärme durchſtrömte alle meine Adern. Wolluſt, die feinſte, geiſtigſte, konfuſeſte, zitterte in allen meinen Nerven — Mit Ungeſtüm hob ich meiner ... nun meiner Ida Hand empor, und preßte ſie feſt an mein hochſchlagendes Herz ... So ſtanden wir ... bang und zag ... wirr und träumeriſch und ſelig — O der Wonne, der reinen ſüßen unbeſchreiblichen! wenn dem ſeligen, faſt zu ſeligen Herzen nach langen qualvollen Zweifeln es nun Gewisheit wird, es werde geliebt — Lächle wer da will! Und ſpotte der ſimpelſten Naturgefühle, wer da will ... Wer es nie empfand, war nie ein Liebling Gottes!

Um wieder Licht zu holen, ging Julius hinunter, und wir blieben allein ... allein ... in tiefer Dunkelheit ... Hand in Hand verlohren ... im erſten heiſſen Wechſelerguß unſrer längſt einverſtandnen Herzen ... Welch ein Augenblik ... Was hätt' ich drum geben mögen, um mich ermannen zu können ... um das Mädchen meines Herzens an meine Bruſt zu preſſen, um das Geſtändniß ihres Gefühls von den nieentweihten Lippen küſſen zu können! Aber nein! Zehnmal blöder, verwirrter, konfuſer noch als vorhin, vermocht' ich auch den Mund nicht aufzuthun, fuhr fort, mit ſtandhafter Emſigkeit in den leuchtenden Phosphor hineinzuſehn... bis Julius mit dem Lichte in der Hand wieder hereintrat. Izt drükte das liebe Mädchen mir noch einmal innigſt die Hand, und zog ſie ſanft zurük. Ich ſah in ihr holdes Angeſicht, und die Verklärung der Liebe war in voller Glorie darin aufgegangen.

Verſchämt erröthend ſchlug ſie den Himmel ihrer Augen ſchüchtern gegen mich auf, ſah blöde nieder, verneigte ſich und ging.

Julius fing an zu geigen. Ich lies ihn geigen, und ſchritt mit Lebhaftigkeit im Zimmer auf und ab. Meine Stimmung war izt Freude geworden, wilde, ſtürmiſche, unbändige Freude. Ich fand ihr keinen Raum... nicht in mir ſelber ... nicht in meinem Zimmer... nicht in der Welt. O wie enge wurden mir die vier Wände! O wie gern wär' ich hinausgeſtürmt in Nacht und Nebel, hinaus zum alten Duſtrand, um ihm, der der Vertraute aller meiner Wehen geweſen war, auch zum

Vertrauten meiner Freude zu machen! Allein wir wurden zu Tiſche gerufen. Hier ſah' ich mein holdes Mädchen wieder. Aber ich ſahe ſie auch nur. Sie ſprach nicht. Ich ſprach nicht. Und wenn der gute Alte mich etwas fragte, ſo bedurft' ich wirklich aller meiner Sammlungskraft, um nicht in die Quere zu antworten.

Mit Ungeduld erwartet' ich den folgenden Morgen, den Augenblik in dem ich Iden wieder ſehen ſollte. Aber, ſo wie ich ſie mit ihrem Bruder herauffliegen hörte, und wie ich ſie izt Hand in Hand mit ihm hereintreten ſah, verlohr ſich mit einmal meine Heiterkeit. Das Gefühl, geliebt zu werden, wich aus meinem Herzen, und die Beſorgnis, ob Idens Herz auch noch wie geſtern ſtehe, ob nicht alles etwa eine augenblikliche vorübergehende Aufwallung oder gar eine Täuſchung meiner Einbildungskraft geweſen ſei — dieſe Beſorgnis trat peinigend an ſeine Stelle. Unter fürchterlicher Unruhe verſtrich die erſte Stunde. Die zwote war dem Franzöſiſchen gewidmet. Wir laſen grade die Henriade, und da wir nur das Eine Exemplar hatten, ſo mußten beide aus dem

Einen leſen, und ich ſelbſt ſah, hinter den Sizzenden ſtehend, über ihre Schulter mit ins Buch. Julius exponirte emſig vor ſich weg. Ich, nun im Zimmer herumſpazzierend, dann ihm ſtehend zuhörend, ſtellte mich izt, um ihm eine ſchwerere Stelle zu erklären, hinter Idens Stuhl, und indem ich, über ſie hingebükt, ins Buch ſehe und meine Rechte hart an der ihrigen niederhängt, fühl' ich die ihrige ſich nähern, und der leiſeſte gefühlvollſte Handdruk bekennt mir, meine Ida ſei noch die Meine. Mein nun gelüftetes Herz ſchlug plözlich freier. All' meine Wärme und Freude war wieder da. Ich umfaßte mit glühender Inbrunſt ihre theure Hand, und lies ſie nicht, bis Julius abgelenkte Aufmerkſamkeit es durchaus nothwendig machte.

Des Nachmittags war eine Feierlichkeit in der Stadt. Ida und Julius, die dazu eingeladen waren, kamen doch noch in ihrem völligen Puz, um wenigſtens eine Stunde bei mir zuzubringen. Da es heute jedoch nichts rechtes werden konnte, ſo wählten wir keinen beſtimmten Gegenſtand, ſondern unterhielten uns von dieſem und von jenem. Julius ward hinuntergerufen. Ida ſtand zufälliger Weiſe auf ein paar mächtigen

Folianten, der Benediktiner Ausgabe des Auguſtin, die ich einſtens in einer Auction ſehr wolfeil gekauft hatte, und hier zu dem ehrenvollen Behuf brauchte, vermittelſt ihrer die Bücher aus den höhern Fächern herunter zu langen. — Durch dieſes Kirchenvaters Erhöhung bis zu meiner Gröſſe heraufgewachſen, ſtand das liebe Mädchen izt neben mir, Antliz gegen Antliz... Ich wagt' es, ihren ſchlanken Leib zu umſchlingen... Sie ſenkte ihr liebenswürdiges Haupt... und izt ruhte ihre glühende Wange an der meinigen. Ihr rührendes Auge traf das meine. Sie vermied es nicht. Sie ſah mich hold und liebend an... Ihr halbgeöfneter Mund quoll mir verſuchend entgegen. — Allein überglüklich, die Geliebte meines Herzens in meinen Armen zu halten, fühlt' ich die Verſuchung nicht einmal, verlohr mich im Himmel ihres reinen Auges, und ahndete über dieſen Genuß hinaus keinen möglichen höhern.

Noch dieſen Abend ſchrieb ich Iden. Es war nehmlich heute Poſttag, und ich war ihr eine Antwort ſchuldig — Ich wachte anfangs über meine Ausdrükke. Aber auf die Länge ward mirs unmöglich. Unfähig alles Hehls und Heuchelns, gab ich meiner Leidenſchaft endlich völlig Raum, und ließ ſie ſo laut und ſo deutlich reden, daß mir beim Nachleſen des Briefes das Herz heftig ſchlug.

Unglüklicher, ſo rief eine innere ſtrafende Stimme mir zu, Unglüklicher, was machſt du? — Verräthſt das Vertrauen deiner Wolthäter — verführeſt ein gutes Mädchen, das du den graden Pfad leiten ſollteſt, — verwikkelſt dich und ſie in ein abſcheuliches Gewirre von Unreinheit und von Qualen — Sieh in die Zukunft! Was bereitet ſie dir? Entdekkung, Trennung, Verzweiflung, Verfolgung, Untergang deines Glüks, Zerſtöhrung deiner Kräfte, heimliche Reue, folternde-Vorwürfe, Verachtung aller Rechtſchaffnen, und, was ärger iſt, Verachtung deiner ſelbſt — Weg! weg mit dieſem unglüklichen Papier! Weg mit ihm in die Flammen!

Schon ſtrekt' ich, von ſo finſtern Bildern erſchrekt, die Hand zitternd aus, den ſtrafbaren

Brief zu vernichten, als eine andre verführeriſche ſüße Stimme — mich däuchte, ſie ſcholl wie Idens Stimme — mir die Hand ſchonend zurückhielt.

Verzeuch doch noch ein wenig, Raſcher! — Armer Jüngling, du dauerſt mich! Wie dieſe Kämpfe dich zerrütten! Wie deine Züge arbeiten, deine Blicke verwildern! — Ach und wenn alle dieſe gewaltſame Anſtrengungen ſich nur mit Einem Siege endigten! Wenn du einmal überwindend, für immer überwunden hätteſt! Aber nein! Von jedem Falle rafft der Rieſe, Leidenſchaft, ein Anteus, ſich mit gedoppelter Stärke auf! Noch ermüdet von dem lezten Kampfe, wirſt du ſchon einen neuen kämpfen müſſen — Ida wird lächeln! Sie wird trauern! Sie wird deine Kälte dir zärtlich vorwerfen! — Deine Natur wird das nicht tragen. Kraft und Leben werden dir ermangeln, und du wirſt zu Grunde gehn, mitten in deinen Triumphen.

Wiederum fiel jene ſtrengere Stimme ihr ein: Fürchte nichts, guter Jüngling. Du wirſt nicht zu Grunde gehn. — Zwar, was könnte rühmlicher ſein, als zu erliegen in einer ſolchen Sache, unterzugehn im großen Kampfe der Pflicht und Tugend. Aber es hat keine Gefahr. Du biſt ſtärker als du wähneſt. Entſchließ dich nur zu ſiegen, und du wirſt ſiegen. Kämpfe mit Ernſt und mit Redlichkeit. Mit jeder neuen Anſtrengung werden neue Kräfte in dir erwachen. Mit jedem Siege wird dein Muth lebendiger, die Verſuchung wird ohnmächtiger, und zulezt wird es dir verächtlich leicht werden, ſie zu beſiegen. Es iſt wahr, du wirſt Iden entſagen müſſen. Manche Thräne wird dies Entſagen dir koſten. Aber je größer das Opfer iſt, das du der Pflicht darbringſt, je überſchwenglicher werden das Gefühl deiner Kraft, der Beifall deines Herzens, und der Beifall des ganzen zuſchauenden Himmels dich dafür entſchädigen.

So ſprach das edlere Selbſt.*)

Ach das edle Selbſt war willig,
Doch des Herzens Kraft war ſchwach.

---

*) Ewalds edleres Selbſt, wie er es nennt, unterließ dennoch, ihm das einzige Mittel anzurathen, was in ſeiner Lage von Wirkung ſein konnte — augenblickliche Flucht!

Ich ſtand auf, ließ das noch offne Schreiben auf dem Tiſche liegen, und, izt mit ineinandergeſchlungenen Armen auf und ab ſpazzierend, izt aus meinem Fenſter hinaus ins All der Schöpfung ſchauend, fuhr ich fort, die Moralität meiner Geſinnungen zu unterſuchen. Ich fürchte, ich that es nicht mit ſtrengſter Redlichkeit. Ich fürchte, ich lieh der Sirene in mir ein zu offnes Ohr.

Armer, liſpelte ſie mir zu, dieſer Aufruhr in deinem Innern iſt mitleidswürdig. Laß ſehen, ob wir ihn dämpfen und die Widerſprüche in deinem Verſtande mit einander ausgleichen können. — Indem du dich dem ſüßen Hange zu einem Mädchen, das deiner Führung anvertraut ward, überläſſeſt, fürchteſt du deine Pflicht zu verlezzen, die Tugend zu beleidigen, und ſo durch die Verwundung deines Gewiſſens eine geheime Unruhe über die Kriſen deines künftigen Lebens zu verbreiten… Und erwägſt du auch, was Tugend iſt? Iſt ſie nicht das Einfugen in den Gliederbau der ewigen Ordnung, der Einklang in die Harmonie des Ganzen? — Und iſt denn wol, ein liebenswerthes Mädchen lieben, und ihrer Gegenliebe würdig gefunden worden; ſich ſehnen, mit ihr vereinigt zu leben, und in Vereinigung mit ihr, die Summe der Seligkeiten im Univerſo mehren — iſt das Einbruch in jene Ordnung, Mislaut in jener Harmonie? Lautet nicht vielmehr die erſte Linie im Codex der Natur: Lieben, um geliebt zu werden! Beglükken, um beglükt zu ſein! — Oder iſt etwa deine Liebe von der verworfnen Art? Stammt ſie armſelig und ſelbſtſüchtig, aus fauler Wurzel, und beabſichtigt ſie nur verwerfliche Zwekke? — Haſt du etwa durch verbotne Wege, durch Schmeichelei, durch Erlügung großer Geſinnungen, oder wol gar durch Verkrümmung der Sittlichkeit, dieſe abſcheulichſte aller Verführungen, des Mädchens Herz erſchlichen? — Keinesweges. Es ſchlägt dir freiwillig entgegen! — Du biſt alſo kein niedriger Verführer! Suchſt du etwa durch die ſüße Stimme der Empfindſamkeit das argwohnloſe Mädchen nur an deinen Buſen zu lokken, um in dem erſten unbewachten Augenblik es zu zerſtöhren! O Nein! nein! deine Liebe wird der Unſchuld keine Tochter, der Tugend keine Zöglingin rauben. Du biſt alſo kein verächtlicher Lüſtling! deine

Liebe iſt nicht wider die ewige Ordnung — — Und wider was iſt ſie denn? Wider die Meinung der Menge! Wider die Einverſtändniſſe der Thorheit! Wider die Sazzungen des Stolzes und der Eigenſucht! — Ida iſt edel! Und biſt du es etwa minder? Seit wann iſt der Adel der Herzen verächtlicher, als der der Pergamente? Sie iſt reich! — Und biſt du etwa ein Bettler? Sind Muth und Kraft und Talent denn minder weſentliche Schäzze, als Baarſchaften, oder liegende Gründe? — Auf! Ermanne dich! Wuchre mit deinen Kräften! Durch ſie wirſt du binnen wenig Jahren dich zu einem Range hinan ſchwingen können, der, auch den Forderungen des unächten Dekori gemäß, dich berechtigen wird, öffentlich um deren Hand zu werben, deren Herz die Natur längſtens an das deinige feſſelte. Alles Ungrade wird ausgegleicht, und du wirſt glüklich ſein.

Die Rednerin ſiegte. Wie ſollte ſie nicht, da ihr mein Herz den Sieg gönnte! — Schon hört' ich die Stimme ihrer Gegnerin — izt nur noch unwillig murren — izt gar erſterben. — Ich legte ſchnell meinen Brief zuſammen, verſiegelte ihn, und als Ida am folgenden Morgen zur Klavierſtunde hereintrat, gab ich ihn ihr.

Sie antwortete mir unverzüglich.

„O mein Freund, ſchrieb ſie, welch einen „Brief haben Sie mir geſchrieben! Ich hab' „ihn meinen Eltern nicht zeigen dürfen… Ach! „und doch ſagte ein leiſer Zuſpruch meines Her„zens mir gleich bei dem erſten Briefe, den ich „von Ihnen empfing, daß ich keine Zeile von „Ihnen, oder von ſonſt jemand (ich ſchreibe „aber an ſonſt niemand als an Sie) für mich be„halten, daß ich alles meinen Eltern zeigen „müßte. Sie wiſſen alſo, daß wir einander „ſchreiben. Ich pflege ihnen alles vorzuleſen. „Nun ereignete es ſich vor einiger Zeit, daß „meine Mutter etwas Ungrades beſorgte. Sie „geben mir in ihren lieben Briefen immer ſo „freundſchaftliche Namen. Dieſe las ich, ohne „Arg daraus zu haben, zu Anfange immer mit: „Meine Mutter meinte, ſie wären faſt ein wenig „zu vertraut. — Seit dem laſſ' ich die Namen „aus… Und Ihren heutigen Brief hab' ich „nun gar nicht leſen dürfen… Ewald, iſt das „auch recht?… Ach! ich weiß nicht, was ich „thun, was ich ſagen, noch was ich ſchreiben

„ſoll. Ich bin ein ſchwaches ſcheues Mädchen. „Ich habe nicht Muth genug, Sie zu bitten, „daß Sie Ihren Briefwechſel einſtellen, oder „ſeinen Ton wenigſtens ändern mögen — „Und doch — zum mindeſten, wenn Sie ſchreiben.... daß es ja niemand merke — Leben „Sie wol! Zerreiſſen Sie dies! Glauben Sie, „daß mein Herz ſehr freundſchaftlich für Sie „empfindet, ja gewis recht freundſchaftlich.“

Ida.

O der Wonne, mit dem dies ſimple Briefchen mich durchſchauerte! Ganz und ohne Reue überlies ich mich von nun an dem ſüßen Gefühl zu lieben und geliebt zu werden. Aber ich überließ mich ihm auch ganz und gar. Ida, einzig Ida war alles, was ich dacht' und dichtete! In den Lehrſtunden, redet' ich, von Idens Anblik entflammt, und vom Intereſſe des Gefühls gehoben, noch wol mit Kraft und Feuer. Aber mein eignes Studium ſtokte. Meine Manuſkripte blieben unvollendet. Ich that nichts, als auf dem Klavier fantaſieren, auf dem Duſtrard herumſchwärmen, in der Stadt aus einem Hauſe ins andre laufen, wo ich den Leuten, die mich ſonſt gern hatten, blutwenig nuz ward, lächelte, ſchwieg und ging. -- Glücklicher Weiſe hatt' ich meine Knabenjahre und meine frühere Jugend ſehr gut genuzt. Sonſt wäre dieſer Zeitbeginn meinem Geiſte tödtlich geworden.

Iſts Plautus, oder Terenz, oder iſts vielleicht der alte Miſogyn Euripides, der vom Weibe geſagt hat, es ſei das vielſeitigſte wandelbarſte aller Geſchöpfe? — Schon glaubt' ich, daß auch Ida ſeine Anmerkung beſtätige.

Nach wenig Tagen war Idens Wärme erloſchen. Sie affektirte nun in meiner Gegenwart einen übertriebenen Frohſinn, und wenn wir allein waren, warf ſie ſich in die feierlichſte Würde. Die franzöſiſche Stunde war die einzige, die uns einige Vertraulichkeiten — um ſo ſüßer da ſie einfach und da ſie die einzigen waren — gewährte. Sie kam. Harrend ſtand ich hinter Idens Stuhl. Aber Ida ſchien nicht für mich gegenwärtig zu ſein. — Ich ſtand eine lange Weile. Ich ging. Ich kam wieder

— Umſonſt! Mein Stolz empörte ſich. Mit finſterm Blik ſtellt' ich mich ins Fenſter, und meine Stimme mochte einen Anklang von Unwillen haben. Dies ſchien zu wirken. Wenigſtens reichte Ida mir, als ich ihr das nächſtemal wieder näher trat, ihre Hand, zog ſie aber, nachdem ſie ſie kaum berührt hatte, den Augenblik wieder zurük. Dies goß nur Oel ins Feuer meiner Unruhen. Ganz ſo unglüklich, als ich vorhin über alle Beſchreibung glüklich geweſen war, verlebt' ich dieſen Tag in dem finſterſten Trübſinn.

Der folgende war Faſtnacht. Ich war auf die gewöhnlichen Faſtnachtsgerichte zu dem liebſten und ehrwürdigſten Manne des Orts, dem Magiſter Hoslos geladen, einem frommen und gelehrten Prediger, der mir ſchon manchen metaphyſiſchen und theologiſchen Knoten aufgeſchürzt hatte, und in deſſen friedlichem Familienzirkel mir immer äußerſt wol ward. Für heute war ich in dem lieben Kreiſe ziemlich düſter. Nach Tiſche entlief ich ihnen, eilte auf mein Zimmer, und fand Iden gedankenvoll auf meinem Plazze ſizzen. Sie ſchrak auf, als ich hereintrat Aber, ſich den Augenblik wieder in jene fremde Ferne zurückziehend, verleidete ſie mirs, das Geringſte zu ſagen, was an meine Empfindung ſtreifte. Wir redeten von den allergleichgültigſten Dingen, und mochten einander eben gleich unerträglich geworden ſein, als Julius mit ſeinem Muſikmeiſter hereintrat. Nun fingen die beiden an zu geigen, und geigten mir das Hirn ſo wirr, daß ich lieber wieder hinum zum Magiſter Hoſios lief.

Tags darauf ſchien Ida völlig erkaltet. Ihr Blik ſchwieg. Ihre lieben Hände ſchwiegen. Ich war dem Wildwerden nahe.

Auf einem einſamen Spaziergange dichtet' ich den Abend meine erſte Elegie an ſie. Ich finde ſie noch halb ausgelöſcht in meiner Schreibtafel, und das Datum davon: Am ſechſten Merz. Abends.

— Als Ida am folgenden Tage wieder in die Lehrſtunden trat, waren alle Roſen von ihren Wangen hinweggehaucht. Ein blauer Hof ringelte um ihre matten Augen, und ſelbſt das Roth ihrer Lippen und ihrer Nägel ſpielte ins Bläuliche. Ich erſchrak, und rieth ihr einzunehmen. Schon ſeit einigen Tagen hatten ihre Eltern darauf gedrungen; aber ihr Ekel an Pulvern und Tropfen ließ ſie immer ſagen, ihr fehle nichts. Erſchüttert durch die Jammergeſtalt, und meiner eigenen Angelegenheit ganz vergeſſend, bat ich ſie aufs dringendſte, ſich nicht zu vernachläſſigen. Sie verſprach es mir, und ſchien gerührt. Unmittelbar nach Tiſche kam ſie herausgelaufen, warf haſtig ein Papier auf den Tiſch, und flog zurük.

Ich öfnete es, und erkannte ihre Hand. Freude und Beſorgniß beklemmten mich. Um mit ihr und mir ganz allein zu ſein, ſtekt' ich das liebe Briefchen zu mir, und ging auf meinen vertrauten Duſtrard. Der Schnee war nun größtentheils geſchmolzen. Der Himmel war dicht beflort, und ein laues Lüftchen ſchauerte über die ſchwarz und weisgeſtreiften Felder. Indem ich die Höhen langſam hinanſchritt, öfnet' ich den Brief und las:

„Ich habe eingenommen, lieber Ewald, „wie Sie es haben wollten, und mir iſt ſchon „beſſer. — Aber wie ſtehts denn um Sie, „mein Freund? Mich däucht, Ihnen iſt auch „nicht wol. Ihre Stimme wenigſtens klingt „ſo anders, und auf Ihrer Stirne ſchweben „Wolken, die man gern weghauchen möchte,

„Ewald, ſollt' es möglich ſein, daß Ihre Freundin, „Ihre Schülerin, Ihre Ida an dieſem „Trübſinn Schuld wäre? In der That, ich „fürcht' es. Und ich bedaure Sie von Herzen „— Was ſag' ich? Ich bin wol ſelbſt zu „bedauern! Hören Sie mein Freund, Ich „kanns nicht ausſtehn, Sie ſo zerrüttet zu „ſehn, am wenigſten, von Ihnen vielleicht „für eine Thörin, für ein leichtſinniges launiſches „Geſchöpf gehalten zu werden. Ich „will aufrichtig ſein. Ich will Ihnen geſtehn, „daß Sie meinem Herzen nicht gleichgültig „ſind, und daß ein ſüßer Zug mich zu „Ihnen hinneiget, zugleich aber auch, daß „ich entſchloſſen bin, ihm zu widerſtehen! „In Wahrheit, ich will es! Ich muß es! „Werd' ich können? — Ich will es hoffen! „Die Gründe, die es mir gebieten, ſind ja „ſo dringend! Meine Eltern warnen mich „täglich vor der Liebe. Wie würde ich ſie betrüben, „wenn ich ihre Warnungen verſchmähte! „— — Auch würd' ich noch ein andres Herz „betrüben, ein gutes, liebes, gefühlvolles „Herz, das Ihnen hold iſt, und ältere Anſprüche „auf Ihre Liebe hat, als jedes andre

„Mädchen. — Noch einmal; ich will aufrichtig ſein. Man ſagt, daß Sie eine Geliebte haben, Ewald! [illegible] Ihren [illegible] ſcheinbar zu erhalten [illegible] wäre [illegible] jene S[illegible], die Sie mit ſo vielem [illegible] beſeelen? Nein, Ewald, nie will ich eine Verbindung eingehn, die aus den zerriſſenen „Banden einer frühern geknüpft iſt. Nie will „ich mein [illegible] mit [illegible] „ſein, durch fremdes Unglück glücklich geworden zu ſein. O zu ſolchem Preiſe giebt es „keine Glückſeligkeit. Es würde alle Süßigkeit der Liebe vergiften.

„[illegible] Sie [illegible] werden Sie wieder [illegible]! Und werden [illegible] — [illegible] daß doch dieſer Brief Sie nicht zu ſehr „betrübe! Ich weiß, wie [illegible] meinem Herzen gekoſtet hat. Ich fühle nur zu „ſehr, daß ich nicht glücklich bin.“

[illegible] von dem [illegible], der in dieſem Briefe [illegible], zugleich aber auch voll Freude, die Urſache [illegible] angenommenen Kälte zu wiſſen, eilt' ich auf mein Zimmer zurück, wo ich Idoni und Julius meiner harrend fand. [illegible] ſie uns einem franzöſiſchen Klaſſiker überſetzen, [illegible] des lieben [illegible] Spiel, [illegible] ſie über jene Stelle [illegible] ihr, daß ſie mehr das Geſchöpf meiner [illegible]ungskraft als der Natur, meine Schwärmerei von mir, wie auch der Ton beweiſe, mehr Fantaſie und Poeſie als herzempfundne Gefühle wären — wie es mir mit ihr hingegen alles ſo anders geweſen ſei, wie ſie ſtill und mir ſelber unbemerkt, ohne einiges Aufbrauſen [illegible] Dichtergeiſtes, [illegible] zum [illegible] habe, wie über ihren Ausdruck glücklich ich in den Augen geweſen ſei, worin ihr Herz mich zu verſtehn geſchienen habe — und wie nahe dem Verzweifeln in dieſen letzten —

Ich mußte ſchließen, eh ich es willens war. Denn Iden ward mit einmal ſo übel, daß ſie ſich wegbegeben mußte. Vorher erhaſcht' ich noch einen [illegible] Augenblick, indem ich ihr es zuſtellen konnte. Sie nahm es an

[illegible] γελάσασα

thränenlächelnd, wie Andromeda den Aſtyanax aus Hektors Armen nahm. Den Abend hat ſie mir noch geſchrieben. Den andern Morgen war ſie außer Stande, das Bett zu verlaſſen.

Welche Wohlthat für mich, daß dieſe Erklärung ihrer Krankheit vorging! Ohne ſie wär' ich während der ganzen Dauer derſelben in dem unerträglichen Zuſtande geblieben, worin ich mich in dieſen lezten Tagen befand. Aber izt wußt' ich die Urſache ihrer Entfremdung. Ich konnte hoffen, ſie durch mein leztes Schreiben gehoben zu haben. Beruhigt über mein eignes Schikſal, hatt' ich izt nur noch die Krankheit der Geliebten zu fürchten, von der ich ſie jedoch durch ihre Jugend, und durch die Geſchiklichkeit der Aerzte leicht und ſchnell wieder hergeſtellet zu ſehn, hoffen durfte.

Elegie.

Welche fremde Gefühle durchbeben mein innerſtes Innres!
Welches Bangen beklemmt meine kämpfende Bruſt!
Welches Ahnden! Und welches Sehnen! Und welches Verlangen!
Welches ſüße Weh! Welche folternde Luſt! —
Mächte, die mich befehden, ihr feindlichen, Schrecklichen, die ihr
Sonder Urſach mir zürnt, ſonder Schulden mich ſtraft —
Redet, wer ſeid ihr? — Wer biſt du? — Biſt du es, Liebe? — Dein Odem,
Wehet er ſo? wie wild weht er! — wie ſtürmt er! — Es flieht
Alle Ruhe vor ihm aus meinem Herzen. In Aufruhr,
Stürmt er dies friedliche Herz — Schon', o ſchone mein! — —
Schone meiner! Ich mag des blinkenden Kelches nicht trinken

Mich ergrauſt ſein Schaum. Mich berauſcht ſein Gedüft!
Hemme den Fittig, und wehre dem Odem. Es weht ſo ermattend,
So erkrankend darin — Schon', o ſchone mein!
Ach du willſt nicht ſchonen! Mit jedem ſiegenden Reize
Haſt du ein Mädchen geſchmükt, lieblich und goldengelokt!
Jeder ſiegende Reiz ſchmükt meine Ida — O laß mich
Meine Dich grüßen! Mein Herz grüßt Dich Verlobte und Braut.
Ida, Ida, Du biſt ſo hell, wie die Schimmer im Oſten,
Wie die Wieſ' im Thau blühend und duftig und friſch.
Blau iſt dein Auge. Die Lokken ſind rollende Strahlen. Die Blikke
Freundlicher Mondenblik. — Siehe ſo pfleg' ich das Bild
Meiner Erkohrnen mir vorzuzaubern. Ein Flor von Unſchuld

Ueberhüllt dein Aug', überſchleiert die Bruſt,
Röthet röther die Roſe der Wangen, und ſtimmet der Lippen
Liſpelnden Liebeslaut zu noch rührenderm Klang.
Meine Ida, ſo hab' ich dich funden. So ſiegteſt Du heimlich
In der Unſchuld Gewand über mein fühlendes Herz.
Ach zu fühlendes Herz! wird dich auch Ida wol lieben?
Wird das ihre, wie du, zärtlich und liebevoll ſein?
Meine Ida, wirſt du mich lieben? Dein ſchmachtendes Auge
Blickt es, dein Buſen bebt's, daß du zu lieben vermagſt.
Liebe, liebe mich denn. Mein Herz iſt offen und redlich.
Geiſteskraft iſt mein Werth, Herz' und Begeiſtrung mein Ruhm.
Liebe, liebe mich Ida. Es iſt der Tugenden ſchönſte,
Rein zu lieben, ſein Herz einem Verdienenden weihn.

Liebe mich, meine Erwählte! Es iſt die höchſte der Wonnen,
Eins zu lieben, geliebt von dem Geliebten zu ſein!
Ach daß Du mich liebteſt! Wie ſollt' in ſüßer Umarmung
Unſre Zukunft fliehn, Seligkeit! himmliſche Ruh!
Jeden ſonnigen Lenztag wollten wir heiter verleben,
Wandelnd durch Fluren und Hain, koſend am koſenden Bach.
Jede lispelnde Mondnacht wollten wir ſelig durchſchlummern,
Meine Rechte dich gürten, die deinige mich!
Arm in Arm geflochten, und Seele zerſchmelzen in Seele,
Wollten wir wallen den Pfad, welcher das Leben durchkreuzt;
Wollten jede Sekunde mit Küſſen beflügeln, und jede
Mit Genüſſen weihn, wollten beide zugleich
Endlich in Einem ſeufzenden Ach, in Einer Umarmung
Zu den Liebenden jenſeit der Sterne entfliehn!

Die Maſern graſſirten in der Stadt, und Idens Krankheit ſchlug in dieſe um. Ich erkundigte mich faſt ſtündlich nach ihr, und, um mich weniger blos zu geben, izt bei dieſem, izt bei jenem Hausgenoſſen, und mit möglichſt ſcheinbarer Gleichmüthigkeit. Julius legt' ichs bisweilen ziemlich nahe, mich zu ihr zu führen. Er lehnt' es aber immer unter allerlei Vorwand ab. Zulezt ſagt' er: Ida ſei durch den Maſernausſchlag ſo entſtellt worden, daß ſie ſich ſcheue, von mir geſehn zu werden. Nach acht oder zehn Tagen ergrif die Krankheit ihn auch, und ich blieb ganz allein!

Und lieber Gott! welch ein Alleinſein ward das! — Wie leer und doch wie wonnig, wie ganz geſchäftlos, und doch ohne alle Abſpannung oder Langeweile verflogen mir dieſe vierzehn einſame Tage. Ich that im eigentlichſten Verſtande nichts. Ganze Tage verſas oder verſpazzierte ich in meiner Stube, ſchlug wol dann und wann einen Dichter auf, fantaſierte in meine Flöte, oder auf dem Klavier, und ward es bald überdrüßig. Zuweilen ging ich auf Entdekkungen in die umliegende Gegend aus, die ich noch lange nicht ganz kannte, izt aber in allen Windſtrichen des Kompaſſes auf Meilen weit erkundſchaftete. Ich hatte da manch ſimples Abentheuer, das mich angenehm unterhielt und der zu einſeitigen Richtung meiner Gedanken eine ſehr wohlthätige Diverſion machte. Abends beſucht' ich gewöhnlich ein und andres vertrauliches Haus der Stadt, entweder meinen lieben Magiſter Hoſike, wo ich izt mit dem Alten einen tiefſinnigen metaphyſiſchen Diskurs führte, izt dem Jungen, einem vielverſprechenden und ſehr fleißigen Jünglinge von Julius Alter, Plinius und Horaz erklärte, izt den ältern Mädchen etwas vorlas, izt den kleinern Märchen erzählte, dann, mit Gros und Klein um den runden gaſtfreien Familientiſch verſammlet, in herzlicher Vertraulichkeit, irgend einen mächtigen Süſterkuchen verzehren half. Oder ich ging zum Rechnungsführer Sinnig, einem launigten gutmüthigen mit Hypochonder und Rükkenſchmerzen das geplagten Murrkopf mittlern Alters, der noch vor wenig Jahren viel auf Schöngeiſterei gegeben hatte, gründliche klaſſiſche Gelehrſamkeit beſaß, Horaz und Virgil auswendig wußte, beide ſogar mit eiſernem ungeheuren Fleiße ohne natürliche Dichteranlage, Zeile für Zeile, und noch dazu in den Silbenmaaßen der Originale überſezt hatte; Seit einem Jahr aber hatt' er ſich eine Frau genommen, eine Tochter jenes Magiſters, ein gar liebes helles geſchmakvolles Weibchen, war Kollektor einer löblichen Ritterſchaft geworden, rechnete und zählte Tag aus Tag ein, ward ſehr ökonom, räucherte die köſtlichſten Spikheringe (von denen er mir einſt, als ich am Abend vor dem Verkündigungsfeſt welche bei ihm ſpeiſte, und die Worte, über die ich den andern Tag predigen ſollte: Butter und Honig ſoll er eſſen, wiederholte, drollicht, wenn gleich ein bischen profan, antwortete: Ich dächte gar! Spikheringe ſoll er eſſen!) mochte doch noch je zuweilen, wenn er Abends, in ſeinen Grosvaterſtuhl hingegoſſen, müßig da lag, ein Stük von dem neuen Belletterweſen hören, und da war ich ihm denn immer ein willkommner Gaſt, ſeiner Frau aber noch mehr. Ich pflegte mich denn wol

— — — nach Genien Art
Ein wenig bengelhaft — — —

auf irgend einem Tiſch oder Büreau zu lagern, und von den Herrlichen unſers Volks, von Göthe, Herder und Klopſtok, mitunter auch von Homer und Oſſian das Herz auszureden, mit einem Feuer, daß der Alte ſelbſt zuweilen wieder Funken fing, gar redſelig ward, alte Burſchenſtükchen erzählte, ſeinem Dorchen einen grämlichen Kuß gab, und mir beim Abſchiede recht treuherzig die Hand ſchüttelte. — — Noch war ein Mann da, ein Einnehmer, gar ein drolliger Kumpe, voll Schwänke, Einfälle und Hiſtörchen. Zu dieſem ging ich noch faſt am öfterſten, weiß nicht, was ich recht bei ihm ſuchte oder machte. Seine theure Hälfte, eine Sancta Simplicitas, war ein äuſſerſt langweiliges Geſchöpf. Träg, kinderlos, und weit über die Gränzlinie der Schönheit hinausgefuttert, hatte ſie vor lauter lieber Langerweile ſich in die Lektüre geworfen, las, was ihr vorkam, und was ſie habhaft werden konnte, Young und die ſchöne Magelone, den Meſſias und den Eulenſpiegel, friſch vor der Fauſt weg, und quälte mich wol hinter drein mit ihren Exſtaſen. Gegen den durchtriebenen Schalk, ihren Mann, der ſie aufs meiſterlichſte aufzuziehn verſtand, kontraſtirte ſie vortreflich. — Zu dieſen Leuten ging ich nun faſt alle Abend, ließ von der beleſenen Frau Einnehmerin mir etwas vorempfindeln, hörte des Einnehmers laſtreichen Anekdoten zu, lachte, daß mir die Augen thränten, nahm fürlieb, was das Haus vermochte, und ging mit Reue über den verlohrnen Abend heim.

Hier warf ich mich in mein vertrauliches liebes Ekk zwiſchen Fenſter, Tiſch und Bette hin — hatte bald mein holdes Mädchen auf ihren gewöhnlichen Plaz vor mir hingezaubert, weidete mich an jedem Zuge ihrer Liebenswürdigkeit, verlohr mich in dem Ausdruk ihres reinen Auges, baute Luftſchlöſſer, verband das Unmögliche — ſprang auf, öfnete mein Fenſter, ſtaunte in die rollenden Sphären hinein, ſah, da meine Fenſter auf den Oſten trugen, ein Sterngebilde nach dem andern vor mir aufgehn und ſteigen, und wenn ich dann endlich, wie aus Geſichten und Verzukkungen, wieder zu mir ſelber kam, fand ich, daß es tief Mitternacht ſei, ging zu Bette, ſchlief oder ſchlummerte vielmehr ein paar matte Stunden, bis ich mit dem erſten Tagesſtrahl wieder erwachte, träumeriſcher noch und ſeliger, als ich entſchlummert war.

Acht einſame Tage waren verſtrichen, als die Droſtin mich einſt bei Tiſche einlud, des Nachmittags in dem Zimmer der Kranken Kaffee zu trinken. Das flog mich feuerroth an, und in meinen Eingeweiden brannt' es noch viel heißer, als auf meinen Wangen. Um zwei Uhr ſagte der Bediente mir zu. Ich trat in Idens Zimmer. Es war nur ſchwach beleuchtet. Durch die grünſeidenen Rouleaus brach ein zitterndes mattes Licht ſich hin nach Idens Lager, deren holde Umriſſe ich zwiſchen den halb zurükgeſchlagnen Vorhängen kaum dämmern ſah. — Julius, der in einer andern Ekke des Zimmers lag, bemächtigte ſich meiner ſogleich. Mit läſtiger Ausführlichkeit erzälte er mir ſeine ganze Krankengeſchichte, ließ mich jede Blatter ſeines Geſichts und ſeiner Hände bemerken, analyſirte mir die Beſtandtheile ſeiner Arzneien vor, und ſprach dann über die Bücher, die ich ihm während der Zeit zur Unterhaltung geſchikt hatte. Izt traten die Eltern herein. Der Kaffee ward ſervirt, und wir tranken. Der Droſt gerieth bald wieder über ſein Lieblingskapitel, die Kunſtgeſchichte, vertiefte ſich ſo gänzlich, und unterhielt ſich ſelbſt ſo aufmerkſam darüber, daß ich meinen Träumereien ungeſtöhrt nachhängen durfte. Heißere ſchwelgeriſchere hatten mich nie beſchäftigt. Ein Odem von Wolluſt däuchte mich in dieſem verführeriſchen Zimmer zu wehen. Eine trunkne Mattigkeit ſchien alle Fugen meines Baues aufzulöſen. Ida, die holde, volle, blühende, im täuſchenden Helldunkel hier vor mir hingegoſſne Ida umrankte meine lüſterne Phantaſie in aller ihrer Füll' und Blüthe, in aller ihrer Weiche und Wärme, in ihrem blühenden Leben, in ihrer ſanftſträubenden Verſchämtheit. — Mit Gedankenſchnelle verflog die ſüße Stunde. Der Kaffee war getrunken. Der Droſt war ſchon aufgeſtanden. Noch ſaß ich, wie Telemach in Idaliens Hainen träumend da, als auch der Aufbruch der Droſtin mich zwang, den Zauber zu ſprengen. Ich ſagte Julius Adjö. Itzt ſollt' ichs Iden ſagen. Ich nahte mich ihr wie trunken, ſahe nichts, ſagte nichts, taumelte zum Zimmer hinaus, und war hernach deſto lauter auf Hochwarts Bergen.

Am folgenden Morgen, als das Wetter aus dem Fenſter heraus mir ſehr einladend vorkam, gerieth der Geiſt der Wanderer und der

Pilger über mich, und ich entſchloß mich, ein wenig nach Rußheim und nach Eichenhorſt zu wallfahrten. Ich entdekte dem lieben Alten meinen Plan, der ihn gut hieß, mir tauſend Grüße an die Ehrenpaſtores mit gab, die ich treffen würde, und mich endlich fragte, wie es in puncto punctorum *) ſtände? Ich antwortete, in puncto punctorum ſtänd' es noch erträglich, und da meine Pferde keinen Hafer, und mein Kutſcher keinen Brantewein brauchten, ſo glaubt' ich, ſchon zu reichen. Er drang mir indeſſen etwas auf, und ich ging. Indem ich vor die Stadt hinaus ins Feld trat, indem der raſche Oſtwind mir ins Antlitz blies, die Stoppel unter meinem Fußtritt rauſchte, und die weisbereifte Flur mir im Sonnenſtrahle golden und ſmaragden entgegen funkelte, ergrif mich ein ſehr feierliches Gefühl, ein Hochgefühl meines Glüks und Lebens, ein Anbetungsgefühl für den Schirmer meiner Kraft und Jugend, für ihn den Alliebenden, der, wie Göthe herzrührend ſagt, alle Dinge an ſeinem Buſen wärmend trägt und erhält. — Eine Stunde dieſſeits Hochwart

---

*) mit dem Beutel.

fand ich ein Hünengrab. Ich lagerte mich an ſeinen weißen Steinen, ſah Hochwart im braunen Kranze ſeiner Berge vor mir liegen, und athmete tauſend ſehnende Seufzer hinüber. Zu Mittag erreicht' ich Hänau. Hier hatt' ich auf einer meiner vorigen Wanderungen eine Predigerwittwe kennen gelernt, ein braves ſimples Weib. Ich ſprach in ihrem Hüttchen ein, das aus zwei kleinen Stübchen beſtand. Eins ward zur Hälfte von einem Weberſtuhl ausgefüllt, das andre von den Büchern ihres ſeeligen Mannes. All' ihre Runzeln verklärten ſich, als ſie mich ſah. Sie fragte was ich eſſen wollte. Ich ſagte, einen Pfannkuchen! Sie trug mir Milch auf, in einer grünglaſirten Schaale, und der Pfannkuchen ward bald fertig. Nun aßen wir. Ich, wie der Homeriſchen Helden einer, und der Paſtorin jüngſter Sohn, ein neunjähriger flachsköpfiger Bube, half mir redlich. — „Fritze, ſagt' ich, du mußt mich nach Ruhheim weiſen — denn der Weg iſt bieſtrig *)" — Er war gleich bereit dazu. Die Mutter zog ihm ſeinen neuen Kaſakin an, und nach tauſend: Gott geleit euch! ließ ſie uns

---

*) verirrlich, verworren

fahren. Der kleine Junge kannte jeden Buſch und Bach. Er wußte ſich aus den labyrinthiſch verflochtenen Berg- und Waldgewinden ohne Mühe herauszuwinden, und nachdem wir die Düſtriz, die Wuſtrau, und den Goor durchwandert waren, langten wir mit dem Abend in Ruhheim an. Hier fand ich Würdig und Seelmann, Würdigs und Seelmanns Frauen, aber leider weder Ebben noch Minen. Beide waren ſchon ſeit mehrern Wochen nach Sandhaven verreiſt, und wurden erſt in mehreren Wochen zurükerwartet. Es war mir leid, hauptſächlich um Ebben.

Ich hatte zu dieſem ſeltnen Mädchen eine ganz eigne Art von Zuneigung. Keine Liebe wars, nichts Analoges mit dem, was ich für Iden fühlte. Es war eine Art ſchwärmeriſcher Freundſchaft, verſezt mit dem Anklang von Zärtlichkeit, der den Freundſchaften zwiſchen Jüngling und Mädchen eigen iſt. Vor jenem Augenblik, wo Idens Herz mit dem meinigen ſich laut einverſtand, hatt' ich das nicht recht bei mir entwikkelt. Ich wähnte damals, mein Hang zu dieſem Mädchen könne Liebe werden, eine wohlthätige Liebe vielleicht in Hinſicht der zerſtöhrenden Leidenſchaft, die mich damals hofnungslos zu Iden hinriß, und von der ich auf irgend eine andre Art zu geneſen, verzweifelte. — In dieſer Stimmung hatt' ich ihr zunächſt nach meinem erſten Beſuch in Ruhheim, einen oder zwei Briefe geſchrieben, in die ich viel wildes Zeug hineingeſchwärmt, wol nicht hineinempfunden hatte. Sie hatte mir nicht geantwortet. Aber ſie kam bald darauf wieder nach Hochwart, wo ich einen ganzen Nachmittag mit ihr zubrachte, ſie zum Magiſter Hoſius, und auf den Duſtrard führte, von dem wir Arm in Arm die Sonne ins Meer ſinken ſahn. Sie war wieder eben ſo ſchauend, und ſo feierlich, als das erſtemal. Zuweilen brach wol ein huldvollerer Blik durch ihren Ernſt. Aber auch dieſe Huld ſchien Herablaſſung einer Höhern. — Die neue Arria war damals eben erſchienen, und mit ſolchem Blikke, däuchte mich, müſſe wol die überweibliche Solina ihren Julio aus einem ganzen Männergeſchlecht ausgerrüſt haben!

Ich that mich den Nachmittag ſo warm zu ihr, wiewohl ganz ohne die Gezwängtheit wahrer Liebe, daß ichs den Leuten anſah, wie närriſch ſie mich in ſie verliebt hielten. Ebben mocht' es ſelbſt bedünken. — Den Abend war ungeheurer Schnee gefallen. Alle Straßen waren pfadlos geworden. Kein Mondlicht ſchien. Dennoch wollte Ebba durchaus noch nach Schloß Raddas. Die Hauptgefahr war eigentlich in den abſchüſſigen ſchroffen Hohlwegen zunächſt um Hochwart herum. Durch dieſe beſchloſſen wir, ſie zu geleiten. Wir nahmen Laternen mit, und hinreichende Mannichaft. Es ſchneiete immerfort. Die Leute leuchteten und ſchaufelten voran. Ich an der Seite wo Ebba ſas, auf dem Schlittenbaume ſtehend, hielt mit der Rechten mich am Schlitten feſt, meine Linke ruhte warm und weich in Ebbens Händen. Jeden Augenblik dräute der aufgeballte Schnee mich zu erſäuffen. Izt ſchoß ich, Baum und Boden verliehrend, in die Höhlen und Gräben am Wege hinein, und der wirbelnde Schnee ſchlug über mich zuſammen. Izt wühlt' ich mich mit Händen und Füßen wieder hervor, ſprang auf, ſchüttelte mich, und ſtemmte mich kräftig gegen, daß der Schlitten nicht auch umkippte. So kamen wir durch die Päſſe. Wir überlieſſen ſie fortan der Vorſicht ihres beſonnenen und muthigen Kutſchers. Ebba dankte mir mit ihrem beredteſten Handdruk, und ich ging fröhlich heim, einem Ritter der Vorzeit ähnlich, wenn er ſeiner Dame zu Preiſe irgend ein Abentheuer beſtanden hat.

Jedoch ich verliehre mich. — Ich bin ja in Ruhheim — — Zu Ruhheim alſo fand ich diesmal weder Ebben noch Minen, hatte den Verdruß folglich, mich heiſch und heiter zu deklamiren, ohne daß eine Menſchenſeele mich verſtand. Ueberdies ward es ſehr übles Wetter; alſo war ich zwiſchen die vier Wände gebannt, und auf häusliche Unterhaltungen eingeſchränkt, die mir nicht ſchmekken wollten. Der alte Würdig hatte eine ganze Stube voll Bücher, aber lauter verlegnes Zeug, lauter Polemik aus der ſo kriegeriſchen lezten Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts, die ganze Scholaſtik des ſiebzehnten — aus dem gegenwärtigen doch auch die Unſchuldigen Nachrichten. Endlich fand ich ein altes Klavier, einen Rumpelkaſten von Anno Eins, mit kaum viertehalb Oktaven. Ich bezog ihn, und ſtimmt' ihn mit einem Schlüſſel, hatte ihn aber bald wieder unherſtellbar zu Schanden gearbeitet. Sontags klärte das Wetter ſich auf. Um für meine diesmalige Langeweile mich ſchadlos zu halten, ward eine Luſtreiſe nach Eichenhorſt verabredet. Hier fanden wir mehrere Geſellſchaft — Mannlich, einen Schwager von Seelmann, einen gar ſtattlichen Mann, mit Fingals Angeſicht, ſeinem thürmenden Knochengebäude und ſeinen wehenden grauen Lokken — Redlich, Paſtor von Hünau, der weiſeſten feſteſten und zuverläſſigſten Männer einen, wie ich in den Tagen meiner Trübſale ihn erprüft habe — dazu die Familien der beiden Männer. Die Herren ſpielten L'Hombre. Ich, der ich außer Schach und Brauſebart kein Spiel verſtehe, unterhielt mich ziemlich langweilig mit den Damen. Wir ſpeiſten ſpät, und gegen Mitternacht, da der Mond aufgegangen war, ward angeſpannt. Seelmann mit ſeiner Frau wollte nach Ruhheim zurük, ich die Nacht hier bleiben, und am folgenden Tage nach Hochwart zurükwandern — Es war anders verhängt. — Die Seelmannin ſas ſchon im Wagen. Er, noch abſchiedwinkend, mit dem Hute wehend, ſtand ſchon mit einem Fuß im Wagentritt, als plözlich die Pferde ſcheu wurden, ſich bäumten, kollerten, und Reißaus nahmen. Mannlich mit mächtigem Arme riß Seelmannen vom Wagen zurük. Die Frau ſchrie Zeter! Ich hinterdrein wollte den Pferden in den Zügel fallen. Aber da war an kein Einfallen zu denken. Fort ſprengten ſie über Stok und Blok den gradeſten Weg auf Strauchwiz zu. Ich zitterte vor der hohen Brükke am Eingange des Dorfs. Aber noch dreiſſig Schritte lief ich, da lag die Arme zitternde Seelmann, vergeiſtert, keichend, odemlos, doch unbeſchädigt, auf der Erde. Ich hob ſie auf, und trug ſie ins Haus. Sie ward ſchnell ins Bette gebracht, Geiſter und Balſame applizirt, der Lärm legte ſich, die Pferde waren über alle Berge. Man ließ ſie laufen, und trank Thee. Die Paſtore ſezten ſich wieder zum lieben Spieltiſch. Mannlich beſchloß, nach Ruhheim zu reiſen, damit die Alten dort ſich nicht ängſteten — und mich, was hätte mich hindern ſollen, ihn zu begleiten? — So fuhren wir beide denn im prächtigen, aber erſtarrend kalten Mondſchein all' die romantiſchen Landſchaften, brüllende Berge, reifverſilberte Gemälde hindurch, zurük nach Ruhheim, langten halb erfroren an, klopften. Die alte Paſterin öfnete. Wie erſchrak ſie, uns zu ſehen! Wir in wenig Worten bedeuteten ihr den ganzen Handel. Ueber das Gerede ward auch der alte Würdig wach, kam in Schlafhoſen und Nachtmüze hervorgekrochen, ſchlug ſein Pfeifchen an, und nun mußten wir bei einer erwärmenden Taſſe Kaffee den Vorgang umſtändlicher erklären. Dies gethan, kroch ich ins erſte beſte Bette, ſchlief bis Montag Mittag, fuhr mit einer Gelegenheit bis Hünau, und wanderte von da nach Hochwart zurük.

Meine Kranken waren noch nicht geneſen, auch noch kein Anſchein, ſie binnen den erſten Tagen wieder um mich zu ſehn.

Das Erwachen des Frühlings ward nun immer lauter. Ich belauſchte jeden ſeiner Schritte. — Der geſchmolzne Schnee rieſelte nun in tauſend ſilbernen Bächlein durch die Fluren. Fernher brauſten mächtige Waſſerſtürze. Hie und da keimte ein neugebornes Gräschen. Hie und da hob ein ſchüchternes Marienblümchen ſein ſanfterröthendes Haupt empor. Die Lerche wirbelte himmelan. Die Fröſche verſuchten ihre heiſren Gurgeln. Selbſt des Dyſtrard immerbraune Scheitel ſchien ſich zu verjüngen. — Kein Wunder, wenn mit dem Erwachen der Natur auch alle Leidenſchaft meines Herzens erwachte, wenn ſein Schlagen und Schmachten nach Iden täglich lauter und unbändiger ward.

Elegie.

Ida, mir iſt ſo weh in meiner liebenden Seele!
Sieben Tage ſind flohn. Aber ich ſahe dich nicht.
Sieben Tage ſind ſchwunden. Die hab' ich einſam vertrauert,
Still vertrauert um Dich, ſehnend und dürſtend nach dir.
Sieben noch dunklere Nächte ſind mir in zärtlichem Kummer
Schwunden, Theure, um Dich, raſtlos ſchwunden um Dich.

Warum verbirgſt Du Dich mir? Mir iſt die Seele ſo düſter,
Und um's Herz mir ſo bang. Ida verbirg dich mir nicht.
Siehe die Aue drauſſen. Ihr iſt die freundliche Sonne
Untergegangen. Ihr birgt Nebel den freundlichen Stral.
Und nun ſchmachtet, nun trauert, nun klagt ſie ſo trüblich. So klag' ich,
Seit ich dein ſonnig Geſicht, freundliche Ida, nicht ſah.
O, ſo ſtrale denn wieder hervor aus dem hüllenden Dunkel,
Morgenröthliches Licht. Kläre die Seele mir auf!
Tritt hervor, o ſiegende Sonn', in ſchimmernder Schönheit,
Blikke mir Leben und Kraft in die Seele hinein
Komm Du, die ich liebe, in Deiner unſchuldigen Schöne,
Deiner rührenden Huld, Deinem umſchwebenden Reiz.

Komm, Du innig Geliebte, an meinen klopfenden Buſen,
Stille mein klopfendes Herz, lezze den lechzenden Durſt.
Meine Seele ſchmachtet nach Dir, wie die welkende Blume
In der Schwüle des Tags ſchmachtet nach Abend und Thau.
Meine Seele liebet dich mehr als Jugend und Freiheit,
Mehr als Harf' und Geſang, und der Begeiſtrung Kuß.
Süßer hallt mir dein Lächeln, als meiner Harfe Geliſpel.
Hehrer blikt mir dein Aug', als die geſtirnte Nacht.
Ruhen mag ich lieber an Deinem wallenden Buſen,
Als in Mutter Natur immer offenem Schoos.
Seliger bin ich umweht von deinen goldenen Lokken,
Als von des röthlichen Mai's tauſend Blüthen beſchneit.

Tauſend ſind der Blüthen des Mai's, und tauſendmal tauſend
Milde Düft' entwehn ſeinem würzigen Hauch.
Aber du biſt die ſchönſte von allen, die friſcheſte, ſchönſte,
Duftigſte Blüthe Du — Und Du verhülleſt Dich mir!
O, verhülle Dich nicht! Dir winken der Lenz und die Liebe,
Dir der lauere Hauch, Dir der belebende Stral.
Eil' und brich hervor aus drängender Knoſpe, und breite
Deine Blätter, und geuß Deine Düfte umher!
Komm hervor aus dunkler Kammer, unſchuldige Schöne,
Komm und ſinke mir an die klopfende Bruſt.
Ach! wenn jezt Du kämeſt! wie wollt' ich liebebeflügelt
Dir entgegen fliehn, wollte die weiche Hand
Sanft Dir faſſen, und zärtlich ins ſchmachtende Auge Dir ſchauen,
Wollte blöd' und bang' um den geſchlanken Leib

Meine zitternden Arme Dir ſchlingen, und tauſendmal Ida
Ida ſtammeln, und an mein aufſtürmendes Herz
Dicht Dich drücken, und immer dichter und immer gewalt'ger,
Bis Dein ſchlagendes Herz nah' an meinem ſchlüg',
Deine flammende Wang' an meiner flammte, die [illegible]
Heis auf meiner glüh'nden [illegible] liebender Geiſt
Ganz in Einem verzuckenden Kuß' in den Deinen zerſchmölze,
Sterbend Wonnetod, Himmel erbend in Dir.

Am Sandhavenſchen Gymnaſium ward um dieſe Zeit die erſte Lehrerſtelle erledigt. Sie iſt einträglich und ehrenvoll, und man rieth mir ſehr, mich zu ihr zu melden. Ich ließ es mir gefallen. Von ihr zum Directorio der Schule, oder zu irgend einer Profeſſur auf der Landesakademie, oder zu irgend einer andern Stelle, die mich Idens Hand fähig machte, ſchien mir eine ganz leichte, und binnen wenig Jahren zu durchſteigende Stuffenleiter. Mir wurden Kanäle zu allen Scholarchen eröffnet. An jeden derſelben aufs dringendſte empfohlen, erhielt ich Aufforderung, überzukommen, und in Hochwart ſprach man von meiner Beförderung, als von einer entſchiednen Sache.

Der ehrwürdige Hoſius erſuchte mich, ihm eine Predigt auf den Verkündigungstag abzunehmen, der in dieſem Lande noch gefeiert wurde. Ich that es mit Vergnügen. Der Tag kam. Schon prieſterlich angekleidet und friſirt, trat ich zu Mittag in das Speiſezimmer, als ſiehe! Idens Anblik, wie eine himmliſche Erſcheinung mich überblendete. Einer Blume ähnlich, die vom Sonnenbrande verſchmachtet, und von ſchweren Regengüſſen zu Boden geworfen, mit des Sommermorgens kehrender Friſche doppelt lieblich aufblüht, ſo war auch Ida aus dem Dunkel ihrer Krankheit doppelt liebenswürdig wieder hervorgegangen. Sie ſchien mir länger, ſchlanker, und ungleich friſcher geworden zu ſein. Ihr unbeſtäubtes Haar flos glänzend den blendendweiſſen Nakken hinunter. Ein ſüßes Lächeln ſchwamm um ihre Lippen, und ihre Stirne ſtrahlte Heiterkeit. Ich hatte Mühe, ihr meinen Glükwunſch hinzuſtammeln, den ſie mit einer ſtummen Senkung erwiderte.

Wir hatten noch nicht abgeſpeiſt, als der Ehrn. Küſter mich ſchon zum Gottesdienſte abholte. Ich folgte ihm ſogleich. Indem ich des Kammerrath Finſter's Haus vorüberging, winkte der ſonſt ernſte und etwas rauhe Greis mich ſehr freundlich zu ſich, und überreichte mir ein äußerſt gütiges Handſchreiben unſers Oberſtatthalters, des Prinzen von Hohenfels, worin er für eine kleine philoſophiſche Schrift, die ich ihm zugeſchrieben hatte, mir dankte, durch ſeine Anmerkungen bewies, daß er ſie geleſen habe, mich ſeiner Achtung für meine Talente, und ſeines Wunſches ſie dem Staate nüzlich zu machen, in den ſchmeichelhafteſten Ausdrükken verſicherte. — Bis hieher war mir die Huld der Fürſten etwas ſehr gleichgültiges geweſen, noch nie hatt' ich mich an ſie gedrängt, noch nie in ihren Vorzimmern mich gebükt. Meine Zuſchrift an dieſen Prinzen war nicht kleinliche Empfehlungsſucht; ſie war der Ausdruk wahrer Bewundrung, womit Finſters Erzählungen von ihm mich erfüllet hatten. — Izt aber, in Hinſicht auf Iden und auf meine Hofnungen, waren ſeine Gnadenverſicherungen mir nichts weniger denn gleichgültig. — Doppelt freudig beſtieg ich meine Kanzel, und redete über den Text vom Immanuel von der Hofnung beſſerer Zeiten mit doppelter Kraft und Wärme.

Der Abend ward in des frommen Hoſius Hauſe mir einer der freudigſten, die ich in Hochwart gelebt habe.

Bald ward auch Julius ſo weit wiederhergeſtellt, daß er das Zimmer verlaſſen konnte. Sein erſter Ausriß war ein ſtürmiſcher Beſuch bei mir. Ich erwiederte ſeine feurige Umarmung nicht minder feurig. Ich liebte dieſen edlen Jüngling, der, einige leichte Schatten abgerechnet, mit den ſeltenſten Anlagen des Kopfs und Geiſtes das gradeſte Herz verband, von ganzer Seele.

Am nächſten Montag begannen unſre lange unterbrochnen Lehrſtunden wieder. O wie das Herz mir ſchlug, als ich Idens Fustritt die Treppe herauf rauſchen hörte! Sie trat herein — in aller ihrer rührenden Liebenswürdigkeit. — Iſts möglich? dacht' ich, kann ſo viel Huld und Holdheit deine ſein? — Ich durfte nicht lange zweifeln. Im erſten unbelauſchten Augenblik ſchob ihre liebe Hand mir ein kleines Päkchen hin, das ich vor der Hand in meinen großen hebräiſchen Opiz legte, dann aber, während beide aus einem Autor überſezten, leiſe öfnete, und außer einem rührenden Liede, zwei Brieſchen fand. Einer davon war am Abend ihres Krankwerdens geſchrieben, und enthielt die Antwort auf meinen lezten. — „Der Zweifel in Anſehung meiner Ungebundenheit ſei ihr nun gehoben. Aber jener, ob ihre Kindespflicht nicht durch dies Verſtändnis leide, foltere ſie izt ungleich ſtärker. Schon zu Trebra hätten ihre Eltern ihren keimenden Hang zu mir bemerkt, hätten ihr ſehr dringend darüber zugeredet, ihr zwar mich zu ſchäzzen und zu unterſcheiden, zur Pflicht gemacht, zugleich aber auch die Thorheit und das Hofnungsloſe jeder zartern Empfindung ſo anſchaulich vorgeſtellt, daß ſie noch izt davor zittere. „Verwandeln Sie alſo, ſo ſchlos dieſer tragiſche Brief, verwandeln Sie ihre unglükliche Leidenſchaft in das ſchuldloſe Gefühl einer ſtillen Freundſchaft, und denken Sie, daß es tauſend beſſere und glüklichere Mädchen geben mag, denen Sie Ihr Herz antragen können, und denen es erlaubt ſein wird es anzunehmen". — Dem ängſtlich ſcheuen Tone dieſes Briefes widerſprach der des andren, erſt geſtern geſchriebenen gradezu." „Ihr Bruder habe ihr von Elegien geſagt, die er auf meinem Schreibtiſch habe liegen geſehn, und die an irgend ein Mädchen gerichtet ſein, er wiſſe nicht, an welche? (Ich hatte den Namen verhüllt.) Sie vermuthe, daß ich ſie an ſie gedichtet habe, und ſie bat mich, ſie ihr mitzutheilen. Sie gab mir Maasregeln an die Hand, wie wir unſern Briefwechſel künftig geheim halten könnten. Sie geſtand, daß ihr Herz ihr ſage, es liebe ſo, daß es ſich ihren Eltern nicht öfnen dürfe, und ſie quälte ſich darüber. Kurz, ich ſah, daß dies liebe Herz nur Beruhigung, daß es auch nur Betäubung verlange, um ſeinem ſüßen Hange ſich ohne Reue überlaſſen zu können.

Ich antwortete ihr ganz ſchlicht und ehrlich — „Ich ſei nicht willens, ſie miszuleiten. Ich ſelbſt habe in dieſem unſern faſt unwillkührlich entſprungnen Verſtändnis anfangs etwas ungrades geahndet. Da ich aber entſchloſſen ſei, weder ihr Herz, noch ihre Hand zu binden; da ich mit dem Bewußtſein ihrer Werthſchäzzung und des geheimen Einverſtändniſſes unſrer Herzen zufrieden ſein würde; da ich alle meine Kraft aufbieten würde, um durch Erſteigung einer höhern Stuffe zu ihrer Hand mir den Weg zu bahnen; und da ihre Eltern, denen unter ſolchen Vorausſezzungen unſre Liebe izt noch zu verbergen, ſchwerlich Verbrechen ſein könnte, gewonnen durch das Intereſſe einer ſolchen Liebe, mir ſie alsdann unmöglich verſagen, vielmehr in dem Glükke unſrer Vereinigung ihre eigne Glükſeligkeit erweitert fühlen würden: ſo könn' ich mich unmöglich überreden, daß irgend eine Pflicht ſo ſtrenge, irgend ein Richterſtuhl ſo entmenſcht ſein werde, die Neigung zweier Herzen zu verdammen, die durch nichts getrennt würden, als durch die ſehr zufällige und überſteigliche Kluft einer ungleichen Geburt" —

Dies und ähnliches ſchrieb ich ihr, und ihr nächſtes Schreiben war Ergebung — Julius ging hinaus — Ida, nun meine Ida, ſank mir in die Arme. Feſt mich an ihr ſchlagendes Herz preſſend, ihr ſchaamerröthendes Angeſicht in meinen Buſen bergend, gelobte ſie mir, Meine zu ſein — Meine vor den Augen des ſchauenden Himmels, bis das verſöhnte Verhängnis uns erlaube, auch unſre irdiſchen Schikſale an einander zu knüpfen!

Elegie.

Sei mir gegrüßet in deinem Einhergehn, Tochter der Unſchuld!
  Blumig ſchwebſt Du einher, ähnlich dem blumigen Mai.
Reine Jungfrau, wie röthet die Roſe der holden Verſchämtheit
  Deine Wange! Wie bebt blöde dein ſchüchterner Blik!
Bebe nicht, meine Geliebte, und fliehe nicht, meine Erwählte!
  Fliehe nicht, Ida! Vor wem fliehſt Du? Ich laſſe Dich nicht.
Tage hab' ich um Dich verſchmachtet mit raſtloſem Schmachten.
  Nächte hab' ich um Dich ſchwül und raſtlos verwacht.
Nun ſind ſchwunden die trägen, die langſam ſchleichenden ſchwunden,
  Und ich lieſſe Dich ſchon? Ida, ich laſſe Dich nicht!

Halten will ich Dich, bange, mit kühnumſchlingendem Arme!
Preſſen will ich Dich feſt an mein verlangendes Herz!
Laben will ich ſein heißes Verlangen mit labenden Strömen!
Lezzen den lechzenden Durſt, lezzen mit köſtlichem Wein,
Mit dem ſüßen berauſchenden Weine des Habens und Haltens
Und Genieſſens, bis mir Stralen verrieſeln und Hall.
Ida, ich habe Dich wieder. Ich hab', ich halte Dich wieder,
Fühle wieder den Druk Deiner zärtlichen Hand,
Schaue wieder Dein großes blaues ſchmachtendes Auge,
Schlinge wieder den Arm um den geſchlanken Leib,
Fühle mich wieder von Deines Odems Düften umſäuſelt,
Wieder gehoben mein Haupt von den Fluthen der Bruſt —

Meine Ida, wie ſelig! — wie irr! — wie wähnend und — ſelig — —
Meine Ida, warum ſträubeſt du weigernd dich weg?
Warum wendeſt du ſeitwärts dein Auge? Und warum entſtrebſt Du
Meinem liebenden Arm? — Ida, liebſt Du mich nicht? —
Wehe! ſie liebet mich nicht. Verlaß mich Mädchen, verlaß mich,
Wenn Du mich nicht liebſt. Spotte des Trogenen nicht,
Dem Du Liebe verſprachſt, und den Du nicht liebeſt — Verläugn' es,
Falſche, wenn Du es darfſt, daß Du mir Liebe verſprachſt.
Strafe Lügen Dein Auge, und Lügen die Hände, und Lügen
Jeden ertappten Blik, jeden geſtammelten Laut,
Jedes Flammenberühren der Wangen und Herzen und Seelen,
Jedes Suchen und Scheun, jedes Fliehen und Nahn;

Straf' es Lügen, vermagſt Du es Falſche, und wende Dein Antliz
  Nicht ſo heuchleriſch weg, dekke den tükkiſchen Blik
Nicht ſo ſcheu mit den Händen — Mein Herz iſt edel und redlich.
  Offen, wenn Du es darfſt, ſchaue den Offenen an.
Weg mit der dekkenden Hand von dem täuſchenden Auge — — Ida,
  Meine Ida, Du weinſt? Ewige Liebe, Du weinſt? —
Warum weinſt Du, Theure, und warum hebſt Du ſo flehend
  Deinen ſtrömenden Blik, warum die ringende Hand
So herzrührend gen Himmel. — Im Himmel iſt Schonung, und Mitleid
  Schwellt des Ewigen Bruſt — Ida, Ida, vergieb!
O, vergieb der gequälten, der quälenden Liebe — Ich ſeh es,
  Wonne! daß Du mich liebſt! Dieſes ringende Ach,

Dieſes Stammeln, und dieſes Schweigen, und
dieſes Erblaſſen,
Dieſer vollere Blik, dies Hinſinken an mich,
Dies Hinſterben an meinem Herzen, betheuern
mir, ſchwören
Heiligen, ewigen Schwur, daß mich Ida liebt.
Wonnentſezzen, wie faß' ich, wie trag' ich dich,
Schauerentzükken!
Paradieſesquaal! folternde Seeligkeit!
Ida, Ida, die Erd' entſinkt mir, mir ſchwinden
die Himmel.
Rauſchenden Wogen gleich rinnen die Sinne
mir hin.
Untergeh' ich im uferloſen Alle der Liebe,
Und des Seeligen Haupt dekket die ſchlagende
Fluth.

Von nun an ſchrieben wir einander ununterbrochen. Auf dieſe Art entſchädigten wir uns für das Misgeſchik, einander des Tags kaum einen oder andern verſtohlnen Augenblik ſprechen zu können. Mir war dieſes Schreiben unentbehrliches Bedürfnis. Es ward bald meine einz'ge Beſchäftigung. Unaufhörlich beinahe ſchrieb ich ihr; Morgens, Abends, Mitternachts, vor und zwiſchen und nach den Lehrſtunden. — Was ich ihr immer ſchrieb? — Wer das fragen kann, hat nie geliebt — Nichts ſchrieb ich ihr, guter Freund! Nichts was für Dich Belang hat, in Rükſicht unſer aber Alles — Das ewige Einerlei: Ich liebe Dich! das unbefriedigte Fragen: Liebſt Du mich? — jedes Aufwallen des Gefühls, jeden Pulsſchlag der Leidenſchaft, jede Syſtole und Diaſtole meines Herzens — Izt ſchwelgt' ich in den Liebenswürdigkeiten der Geliebten... izt labt' ich mich an dem Nachgenuß jedes verflognen ſchönern Augenbliks... izt führt' ich ſie zurük in die Vergangenheit... izt weidet' ich mich und ſie an den Ausſichten einer roſenfarbnen Zukunft — Zuweilen miſcht' ich wol etwas gedachteres mit ein, das freilich im Duft der Liebe ſchwimmen mußte — So erinnr' ich mich, daß ich ihr einſtens bei Gelegenheit eines Liedes von Bürger (die Elemente) das ganze Attractionsſyſtem erklärte. Bisweilen kommentirt' ich ihr irgend eine Ode von Klopſtok. Ein andermal überſezt' ich ihr die ſchönſten Stellen aus Platons Gaſtmahl. — Als ſie zum erſtenmal kommunizieren ſollte, und zu dieſer Feier, nicht von dem frommen und gelehrten Magiſter Hoſius, ſondern von jenem Kirchenrath, Lore'ns Vater, der mehr Talg als Tocht beſas, vorbereitet wurde, ſchrieb ich ihr auf ihr Bitten eine theologiſch-aſcetiſche Abhandlung über die Natur, den Zwek und den würdigen Gebrauch dieſer Stiftung, durch welche freilich eine Ader zärtlicher und religiöſer Schwärmerei überall durchlief — Ein andermal verdeutſcht' und erklärt' ich ihr Salomons Lied der Lieder, dies unvergleichliche Stikwerk von Natur, Einfalt, Unſchuld und Liebe, von dem ein entzükter Rabbin geſagt hat: „daß an dem Tage, da es in der Welt erſchien, die Vollkommenheit der Dinge gebohren ſei"; und von dem des ſchen Herders zarte und ungefärbte*) Seele ſchöner ſagt: „Am Tage ſeiner Geburt herzten ſich Süßigkeit und Unſchuld auf dem Schooß ihrer Mutter, der Liebe“.

Ida ſchrieb mir nicht minder häufig, und ihre Briefe ſind nächſt ihrem Andenken alles, was ich aus den Trümmern meines Glücks gerettet habe. Ich leſe ſie, wenn meine Sinne nicht mehr halten wollen. Ich labe mich an den Accenten wahrer Mädchenheit, an den Lauten ungekünſtelten Gefühls, die in dieſen ſimpeln Briefen klingen. Auszugs ſind dieſe Briefe nicht fähig, am wenigſten einer buchſtäblichen Lieferung. Sie ſind zu einfältig, um irgend einen andern zu intereſſiren, als mich. Meine Ida beſaß weder Babets Laune, noch Heloiſens Schwärmerei, noch Julie d'Etanges lehrreiche Weisheit. Sie war ein ganz einfaches Naturmädchen — und Naturhall, Waldgeſang war alles, was ſie ſchrieb und dichtete — war Zwitſchern der Graſemükke, Girren des Turteltäubchens!

---

*) Ewald denkt bei dieſen Worten ohne Zweifel an Platons [illegible] καὶ [illegible], und in der That wüßt' ich keine Dichterſeele, die durch dieſe ſchönen Worte treffender bezeichnet würde, als die unſers Herder, vielleicht des erſten Dichters — und [illegible].

Tellow.

Der April trat ein, ganz ſo ſchön diesmal in dieſen rauhern Klimaten, als er auf Kalabriens oder Siziliens wollüſtigen Fluren nur erſcheinen mag. Tauſend kleine Ereigniſſe machen ſeine erſten Tage mir unvergeßlich.

Grade am erſten Tage des Monats — es war ein Sonntag — erhielt ich die neue Sammlung meiner Gedichte aus der Preſſe. Da die erſte, rohere Beifall gefunden hatte, da ein geſchmak- und gefühlvoller Kenner in einem öffentlichen Blatte davon geurtheilt hatte: ſie ſein das, was Gedichte eigentlich ſein müßten, Abdrükke des innern empfindenden Menſchen, fähig jeden empfänglichern Geiſt augenbliklich in die Gefühlsſituation des Dichters zu verſezzen; ſo durft' ich von dieſer zweiten, theils reichhaltigern, theils ſorgfältiger gearbeiteten mir

Gleiches verſprechen. Ich freute mich alſo nicht wenig, ſie izt in meinen Händen zu haben, und Ida und Julius, denen ich ſogleich ein Exemplar verehrte, freuten ſich mit mir.

Ich hatte mit Iden einen Plan gemacht, einander dieſen Abend bei Kirchenraths Lores'n zu treffen. Aber der ſchöne Plan ward vereitelt. Die Droſtin hatte den Tag eine Menge Staatsbeſuche abzumachen, und Ida mußte ſie begleiten. Um ſie wenigſtens noch einmal zu ſehn, erlauert' ich nach geſchloſſenem Nachmittagsgottesdienſt, indem ich mit einem Bekannten etwas Gleichgültiges abzuhandeln ſchien, an der Kirchthüre den Augenblick, wo Ida herauskommen mußte. Sie kam. Sie lächelte mich liebend an. Ihr Gewand ſtreifte mich ſogar im Gedränge — Nun befriedigt, begeiſtert, ſchwärmt' ich den ganzen Nachmittag und Abend im weiten All der Schöpfung umher. Es war das liebſte laueſte Frühlingswetter. Die ganze Natur ſchien mir ein Brautbett der Liebe, jedes keimende Grün ihr Teppich, jeder knoſpende Baum ihr webendes Panier.

Es ward [illegible], [illegible]. Ich konnte des [illegible] ſatt kriegen. — [illegible] noch einmal auf [illegible] ſtrand. [illegible] dieſe [illegible] aller Tageszeiten [illegible]. Das Wetter war noch lind und lau. Der Halbmond goß nicht Licht genug aus, um die größern Sterne zu verdunkeln. Aber meine Lieblinge waren ſchon hinuntergegangen — Sirius — Rigel — Beteigeuze. Auch die Hyaden ſanken ſchon. [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] und Winzerin funkelte am Arm der Jungfrau, und Zubenelſchemali entauchte eben den Dünſten des Horizonts. So ſtehend — von des Oſtwindes [illegible] das große Rad der Schöpfung um mich wälzen ſchauend — verlohr ich mich in Staunen, Anbeten, Schmachten... Hinüberſchmachten zu jenen hellen Welten, die ich wie die Heimath glücklicher Liebenden mir [illegible], [illegible] gern, ach wie gern! mit Ihm in [illegible] Reihen [illegible]... Als Procyon [illegible], und Arcturs röthliches Licht durch die [illegible] zu brechen begann, [illegible] zur [illegible]. Ich wanderte noch lang in ihren öden Gaſſen. Alles war ſtumm und ſtill. Hier und da nur flimmerte hinter trüben Fenſterſcheiben ein blaſſes Lämpchen, am Lager eines Kranken etwa, oder an der Arbeitsſtätte eines Dürftigen, der ſich und ſeine Kinder vom Hungerstode retten wollte. — Jch irrte bis in die einſamſten Gegenden des Ortes. Mit einmal ſtand ich vor dem Zederſtrömſchen Hotel. Hier war grade an dieſem Tage der jüngſte Sohn der Familie geſtorben, ein Jüngling von etwa neunzehn Jahren, der mich und Julius vor wenig Tagen beſucht hatte. Er war ſein ganzes Leben hindurch kränklich geweſen. Sein Tod war Wohlthat für ihn und für die Seinen. Jndeſſen hatte ſein Schikſal mich immer ſehr bekümmert — Jzt mit einmal ſeinem Sterbehauſe gegenüber, ſchauerte mich durch und durch. Wie, wenn ſein blaſſer Schatten mir erſchienen wäre, kroch ein kältendes Grauen mir den Rükken hinab. Jch verließ die Trauergegend, und indem ich hinter den Gartenmauern unſrer Wohnung im Mondgedämmer langſam auf und nieder wandelte, ward mein Mitgefühl für den guten Jüngling ein Grabgeſang. Jch ſchrieb dieſen noch die nehmliche Nacht auf, und ſchikt' ihn mit der Montagspoſt an meinen Sandhaver Verleger. Dieſer beſorgte den Druk. Mittwoch Abend war es wieder hier, und Donnerſtags, am Begräbnistage, ließ ichs im Sterbehauſe vertheilen.

Nachruf an Enewold von Zederſtröm.

So biſt Du todt nun, der Du Dein Leben ganz
Durchſiecht, durchhärmt, durchſtöhnt und durchjammert haſt,
So biſt Du todt nun! — Jauchze, Todter!
Denn mit dem Tode begann Dein Leben!

Was war Dein Erdenleben? Ein einzig Ach
Von zwanzig bangen Wintern! Die Herrlichkeit
Der Erde labte Dich nicht. Keine
Lächelte Dir von der Erde Freuden!

Dir blühten keine Blumen. Dir flöthete.
Die Nachtigall nicht. Trauben und goldnes Obſt
Trug nicht für Dich der Garten Gottes.
Schmerz war Dein Loos, und Gram Dein
Erbtheil.

Nun biſt Du todt. Seid fröhlich, ihr Trauernden,
Ihr Uebrigbliebnen, daß er geſtorben iſt!
Er ſtarb! das iſt: Er trank den Heiltrank
Aechter Geneſung und ewgen Lebens.

Dort hauſen Krankheit, Siechthum und Schwer-
muth nicht.
Dort krampft kein Schmerz. Dort zukket kein
Todeskampf.
Dem heimgewallten Kinde troknet
Zärtlich der Vater die naſſe Wange.

Hellglänzend, wie dem Schlakken entſchmelztes
Gold,
Reinleuchtend, wie der Muſchel die Perl' entfällt,
Glänzt nun des Todten Geiſt, und jubelt.
Denn mit dem Tode begann ſein Leben.

Mehrere ähnlich ſchöne, genuß- und gefühlvolle Tage folgten dieſem Einen —

Welch ein vielartiges relatives Ding iſt nicht das, was die Menſchen ihre Glückſeeligkeit nennen! Meiſtens, vielleicht immer iſts nur Grille — Grille beim Eroberer, und bei der Kokette — Grille beim Kinde, das Kartenhäuſer, und beim Philoſophen, der Syſteme baut — Und ſoll's denn einmal Grille ſein, o ſo laß dem Verliebten immerhin die ſeinige! Sie iſt die harmloſeſte von allen. Sein Element iſt das Auge der Geliebten. Ein Wink, Ein Blik von ihr — und er iſt das zufriedenſte gutmüthigſte Geſchöpf unter der Sonne!

Ich ſchreibe meine Roſenmonde. Ich will izt in ihren ſimpeln Kranz einige Feldblümchen einflechten — je ſtillere, bläſſere, je liebre!

Montag Abends war ich auf die Berge gegangen, um die Sonne untergehn zu ſehn. — Sie war ſchon hinunter. Der Weſten glühte. Lichtes Roſengewölk wallte von ihm empor. Mein Haar ſchwirrte im Winde, und das Abendroth färbte meine Wangen mit ſeinem tiefſten Purpur. Jähling ſah ich eine Reihe ſchimmernder Frauenzimmer den Berg heranſteigen.

Ich ſchritt Eines Schreitens auf ſie zu. Es war Ida mit ihrer Mutter und einigen Kloſterfräulein. Ida, mehr ſchwebend als ſchreitend, hatte die andern viele Schritte hinter ſich zurückgelaſſen. Ach, liſpelte ſie, indem ſie mich vorüberging, und mit ihrem rührendſten Blicke mich anſah:

„Sentirſi, o Dei, morir
„E non poter mai dir:
„Morir mi ſento“ *)

— — —

Am folgenden Nachmittage ging ich nach Tiſche mit Julius ſpazzieren. Wir fanden eine Wieſe, die mit dem jüngſten zarteſten Graſe begrünt war. Ein Bächlein wäſſerte ſie, in deſſen klarer Welle ſich eine Menge der lieblichſten Marienblümchen ſpiegelten. Ich pflükte der lieben Blümchen eine Hand voll, dichtete ein ganz kleines Lied dazu, warf zu Hauſe die ſtengelloſen Blümchen ins Waſſer, und als Ida zur Klavierſtunde hereintrat, überreicht' ich ihr das Glas voll ſchwimmender Blumen mitſamt

---

*) „Sich ſterbend fühlen, ihr Götter! Und nicht einmal ſagen dürfen: Ich fühle daß ich ſterbe! — Dieſe ſchönen Zeilen ſind aus dem Metaſtaſio.

dem Liede. Sie nahm es an, wie wenn ich in der Schale Iduna ihr den Trank der Unſterblichkeit reichte.

Wir ſezten uns zum Klavier — „Sie haben, ſagte ſie in einem bittenden Ton, Sie haben mir da vorn in dem lieben Exemplar ihrer Gedichte etwas von Liebe eingeſchrieben, und mei'nem Bruder, der ein aufmerkſamer Beobachter iſt, möchte es befremden. Ich habe das Wörtchen Liebe ausgekrazt, ſezzen Sie mir Freundſchaft hinein. Ich werde mich ſchon des Worts erinnern, das da ſtand". — Ich that ihr den Gefallen — Izt ſpielte ſie. Aber das Spiel war nicht von Dauer. Jede Taſte die unter ihren zarten Fingern anſprach, ſchien mir ſchmachtende Liebe zu ſprechen. Unwiderſtehlich hingeriſſen, preßt' ich ſie ſtürmiſch an mich, und Geſang und Spiel hatten ein Ende.

Eines Geſchäftes halber hatte ſie Befehl bekommen, heute Nachmittag eine Stunde früher hinunterzugehn, als gewöhnlich. Die Stunde ſchlug. Während ihr Bruder aus Racine verlas, krizzelte ſie auf einem Papierſchnizzelchen, und ſchob mir folgende Zeilen hin:

„Mi parto, mio Deſio;
„Ma l'alma mia amante,
„Par Te ſoletto ſpirante,
„Mai ſi parte da te.“ *)

Dies ſüße Wort vergoldete mir den ganzen Abend. Ich ging diesmal nicht in Hochwarts Berge. Ich ging zurük zu jenem klaren Bach, an deſſen Ufern auf duftenden Raſen geſtrekt, ich in Göthens **Klaudine**, die ſchönen Stellen zwiſchen **Klaudinen** und **Pedro** las. **)

— — —

---

*) „Ich ſcheide mein Geliebteſter! Aber meine liebende, für Dich nur athmende Seele, ſcheidet nimmer von der Deinen'.

Dieſe Zeilen ſind nicht entlehnt. Das Italiäniſche war Idens Lieblingsſprache geworden.

) Dieſe ſchönen Stellen ſind in ſeiner neuen Ausgabe verſchwunden. O, daß doch Göthe in ſeinem **Werther, ſeiner **Klaudine** und **Elmire**, dieſen liebſten Bildern ſeines Jugendgefühls, die Jeder auswendig wußte, nicht ſo vieles geändert, ich hätte bald geſagt, **verballhornt** hätte! — Daß er unſer **Sophokles** ſo gut, als unſer **Shakespeare** ſein könne — und das zu zeigen, gnügten ja ſeine **Iphigenie** und ſein **Taſſo**.

Tellow.

arauf war [illegible] markt — ein
er Tag für dieſe [illegible]en Städte.
[illegible] Tag voll Gewirre und Getüm-

rgen war Ida noch bei mir. Aber ein
he die ich empfing, ſcheuchten ſie hin-
Es ſtrömten nemlich dieſen Tag aus
n der Inſel meine Herren Amtsge-
ihren Prinzipalen herein; und wäh-
die Meinigen beſuchten, beſuchten
Ein paar brave Jungen waren dar-
[illegible] ich noch in Hylenhauſen
te, unter andern der biedre Balder.
rte ich bei den angeſehenen Einwoh-
Stadt herum, daß er ſie möchte kennen
[illegible] fand ich meine
[illegible] war, nur Edden und Minen
ſt waren noch immer in Sandhaven.
Stelle war ein Haufen Mädchen da,
und Paſtor Dunkel von Tieſen-
[illegible] war, und ſich in den we-
[illegible] außerordentlich für mich zu
n ſchien. Viel ſchöne Stunden hab'
nem [illegible] ſpätern Aufenthalte in der

Inſel in dieſes rechtſchaffnen Mannes Hauſe gelebt — O Duſtern! Duſtern! Duſtern!

— — του ὀυκ ἐπιλησομαι, ὀφραν ἐγωγε
Ζωοισι μετεω, και μοι φιλα γουνατ᾽ ὀρωρη.*)

Den Abend führte mein Freund Balder mich in den Gaſthof, wo er abgeſtiegen war, und wo es von Fremden wimmelte. Wir ſpeiſten da in Mitten einer äußerſt buntſcheckigten und ausgelaſſen luſtigen Geſellſchaft. Ein paar Kaufmannstöchter waren darunter, niedliche Sandhaverinnen, die an meines Freundes und meiner Geſellſchaft ein gar ſonderliches Behagen zu finden ſchienen, und ſichs endlich gar beigehn ließen, das wir Chapeaus die Damen dieſe Nacht wol mit einem Balle regaliren könnten. Ich und Balder waren ganz entzükt darüber. Wir verſprachen, die Muſikanten zu holen, gingen — und ſollen noch wiederkommen. Balder ſchwang ſich auf ſein Roß. Ich geleitet' ihn zum Thore, oder vielmehr, da dieſe Hauptſtadt weder Thore noch Ringmauern hat,

---

*) Deiner werd' ich nie vergeſſen, dieweil ich auf Erden
Lebend wall' und meine lieben Beine ſich rühren.
Homer.

— zum Schlagbaum hinaus, und als auf den ungewöhnlich heißen Tag die Nacht ſehr rauh und ſtürmiſch zu werden drohte, floh ich auf mein liebes Zimmer zurük, froh dem Getümmel entronnen, und mit mir ſelber allein ſein zu können.

— — —

Ich ſtand am folgenden Morgen etwas verdüſtert auf. Theils die Nacht, die ich weit über die Hälfte ſchlaflos verſantaſirt hatte, war Schuld an dieſer Düſternis, theils der Umſtand, daß ich morgen in jenem Geſchäft nach Sandhaven verreiſen und mich alſo auf mehrere Tage von Iden trennen mußte. So kurz dieſe Trennung war, ſo konnte ſie doch gar leicht die Vorläuferin einer längern werden. In ſo fern war der Gedanke an ſie uns minder unbedeutend, und hatte ſchon ſeit einigen Tagen über unſre Geſpräche und Briefe einen Odem von Melankolie gehaucht — Izt, da ich aus meinem ofnen Fenſter die Landſchaft anſchaute, über welche die Sonne ſo eben, in einen kranken Duſt gehüllt, mühſam hervorging, izt däuchten die paar Tage, die ich von Iden entfernt leben mußte, mir ein Menſchenalter, die wenigen Meiſen, die zwiſchen uns liegen würden, die Breite eines Erdgürtels — Unerträglich, ſeufzt' ich, wenn du nun am Morgen erwachen wirſt, und dir nicht wirſt ſagen können: du wirſt ſie wiederſehn; wenn du die Stunde ihrer Beſuche wirſt ſchlagen hören, und nicht wirſt harren dürfen auf das Rauſchen ihrer Fustritte; wenn unter zwängenden Geſchäften und inhaltleeren Beſuchen dein Tag verſchleichen wird, unerquikt durch Einen Ihrer Blikke; wenn du zu Mitternacht dich niederlegen wirſt, ureingelullt durch den Nachgenuß der ſchönen Augenblikke, die ihre Gegenwart dir gewährte. So ſtand ich, im Voraus ſchon in den Wehen des Getrenntſeins ſchwelgend. Die ganze ſchöne Welt Gottes, die hier vom erſten Morgenſtrahle vergoldet weit ausgebreitet vor mir lag, ſchien mir eine Wildnis, den einzigen Bezirk ausgenommen, in welchem Ida athmete.

Eh' ichs erwarten durfte, trat Ida herein. Sie hatte nur einen Augenblik Zeit. Sie gab mir, was ſie geſtern Abend und heute morgen an mich geſchrieben hatte, und holte ſich das Meinige — Während der Lehrſtunden hatten wir keine Gelegenheit, einander zu ſprechen. Als ſich Julius aber nach Tiſche unten ankleidete, um dem ſeligen Zederſtröm, der heute beerdigt werden ſollte, die lezte traurige Ehre erweiſen zu helfen, kam ſie zur Klavierſtunde herauf — Es war eine Zeit her wenig im Klavier gethan worden. Heute hatt' es vollends guten Frieden. Hingeſunken an meine Bruſt mit ihren Armen, in denen ſchlummern zu dürfen, Könige mich dünkten ihre Diademe aufgeben zu müſſen, mich faſt umrankend, dann und wann ihr ſtilles reines Auge langſam zu mir aufſchlagend, ſah ſie mich an mit einer Rührung, einer Innigkeit, die alle meine Mannlichkeit ſchmelzte. — Noch wenig Laute waren uns entquollen, als Ida plözlich gerufen wurde. Sie ſprang erſchrokken auf. Wir verſprachen einander eilends, uns noch den Abend wenigſtens bei Tiſche zu ſehn, verabredeten, daß Ida, was ſie bis dahin mir etwa ſchreiben würde, auf ihren Schreibtiſch in den Petrarka legen, ich es herausnehmen, und mein Papier an die Stelle des ihrigen legen ſollte. Jenes Rufen ſcholl zum zweitenmal, und ſie eilte hinunter.

Ich las das Schreiben izt, das ſie mir mitgebracht hatte. Es duftete ein ſtilles Trauern.

„Geſtern, ſchrieb' ſie mir unter andern, „ward ich, einer Sitte des Orts gemäß, mit „meiner Mutter zum Paradebette des ſeeligen Zederſtröm eingeladen. Wir giengen „hin. Hier lag der Jüngling, der der „Geſpiele von meinen und meines Bruders „Kinderjahren geweſen iſt, mit dem wir „manchen frölichen Abend verjubelt, manchen harmloſen Spazziergang gemacht „hatten — in aller Bläſſe und in allem „Stummſein des Todes! Ich ſah ihn an. „Ich ging hinaus, und weinte die bitterſten „Thränen.

„ „Heut werden ſie ihn nun begraben,
„ „Und er kömmt nicht wieder zu uns!
„ „Liegt im Grab' und verweſet
„ „Und kömmt nicht wieder zu uns!
„ „Und ſo werden ſie ſie alle begraben
„ „Und verweſen laſſen zu Staub! —
„ „Freund, laß mich hingehn und weinen!
„ „Mir wird ſo trüb' um das Herz.

„ „Ach Ewald, wenn auch Dich ſie begräben,
„ „Und ich ſuchte, und fände Dich nicht — —
„ „Ich will ihm opfern und flehen,
„ „Daß lange Dein ſchone der Tod!“ “

„Mein Freund! Ich habe wol eher mit dem „Tode geliebäugelt, wie Sie wiſſen. Ich werd' „es nicht wieder thun. Es iſt was Schreckliches um den Tod. Es iſt grauſend, ſo ſtumm „und ſo blas zu ſein, und dann hinweggetragen, verſcharrt und vergeſſen zu werden — „Ewald, Sie müſſen nicht eher ſterben, als „ich. Ich kann das Ganzvergeſſenwerden „nicht ertragen, und Sie würden mich gewis „nicht vergeſſen. Nein, Ewald, ich bin ſo „ſtark nicht, wie Klopſtoks Selma war. „Ich kann nicht ſagen, wie ſie ſagt: Selmar, ich ſterbe nach Dir! — Sie, mein „Theurer, müſſen Ihrer Ida brechendes „Auge ſchlieſſen. Sie, wenn alles Irdiſche „ſie verläßt, die Schwache halten, daß ſie „im Untergange ihres Menſchſeins ſich nicht „gar verliehre.“

Feurig, wie ich dieſen Brief verſchlang, beantwortet' ich ihn. Dann ging ich, den Trauerzug zu ſehn. Ich war geſtimmt, ihn feierlich zu finden. Alles wirkte auf mich, das Geläute, das Gedränge des Pöbels, die wallenden Reihen der Begleiter, der Mirtenkranz auf dem Sarge des frühgeknikten Jünglings. Ich folgt' ihm in die Kirche. Hier ward eine ſchöne Trauermuſik aufgeführt. — Die Grabgeſänge beugten mich tief zur Erde. Die Auferſtehungslieder hoben mich wieder, und mit den lezten frohlokkenden Strophen: Lacht der finſtern Erdenkluft, ſah ich Tod und Grab und alle ſeine Schrekken verächtlich tief unter meinen Füßen.

Die Kirche war gedrängt voll Menſchen. Auf dem Chor der Kloſterfräulein ſah ich oder wähnt' ich Idens weiſſen Federbuſch nikken zu ſehn. Nun ſtieg mein Heroismus noch höher. Wie gern wär' ich in dieſen Augenblikken geſtorben!

Aber ſchon war der Leichnam in ſein enges Haus hinuntergeſenkt worden. Die Feier endigte ſich. Die Lebendigen drängten einander zu den Thüren hinaus. Der Todte blieb mit den Todten allein... Ich leiſtet' ihm noch einige Augenblikke Geſellſchaft.... Die Stille in den hohen Kirchengewölben war ſchauerlich... um ſo ſchauerlicher, je wilder einen Augenblik vorher das Getümmel geweſen war — Ein Grauen wandelte mich an. Ich fühlte im Allerheiligſten meines Herzens mich zertreten — „Ida, rief ich, ſchöne Seele! Du haſt dennoch Recht! Es iſt ſchreklich, ſo ſtumm, und ſo allein zu ſein! Es iſt gräslich, ſo verſcharrt — und dann verlaſſen — und dann vergeſſen zu werden — Von allen, die wir liebten... Der Küſter wollte abſchließen. Ich ſah ihn warten, und kehrte zu den Lebendigen zurük.

Indem ich wieder in mein dämmerndes Zimmer trat... Die Fenſter waren geöfnet, und die ferne blaue Landſchaft ins Gold der Abendſonne getaucht, loderte mir prachtvoll entgegen... indem ich dem vertraulichen Ekk mich nahte, wo ich alle Wärme und Fülle meines Herzens in Idens Buſen auszuſtrömen pflegte, — athmet' ich ein ſüßes Duften. Ich trat näher, und ſiehe mein liebes Tiſchchen war ganz mit duftenden Veilchen bedekt, den erſten, die ich dieſen Frühling ſah, den friſcheſten, blaueſten, die der Frühling je gebohren hat. Ein Zettelchen lag dazwiſchen: Dieſe Veilchen ſind Ewalds. Sie ſind von Iden!

Jähllinges Wonnegefühl durchſtrömte mich... Ein Lebengefühl... ein Frühlingsgefühl... ein unnennbares vielfach verſeztes Freudengefühl von des Daſeins tauſend Süßigkeiten drängte in meine in allen ihren Berührungspunkten noch offne Seele ſich ſo gewaltig ein, daß ich in keinem Augenblikke meines Lebens mein Daſein inniger genoſſen zu haben glaube, als in dieſem.

Noch lag ich über den lieben Blümchen, weidete mich an ihrer tiefen Bläue, ſog ihre Wolgerüche begierig ein — als ich leiſe etwas die Treppe herauf ſchweben hörte. Die Thür öffnete ſich, und es war Ida — „Ich komme ſagte ſie ängſtlich, ich komme eilend, mein Theurer, um Sie vor Ihrer Abreiſe noch einmal zu ſehn. Wir werden heute nicht zuſammen ſpeiſen. Weil mein Vater und mein Bruder nicht zu Hauſe ſind, will meine Mutter Ihnen das Eſſen heraufſchikken. Hier haben Sie mein Geſchriebenes. Haben Sie mir auch geſchrieben, ſo geben Sie her. . . Ach geben Sie her! geben Sie her!. . . Ich habe keine Zeit. Ich bin meiner Mutter nur entſprungen. . . . . . Ewald!. . . Ach Ewald! rief ſie, indem ich, mit wildem Arm ſie umſchlingend, feſter und immer feſter an mein Herz ſie preſſend, den erſten heißen ſchmerzlichſüßen Kus auf ihre quellenden Lippen drükte . . . Ach, ächzte ſie, ſanft ſich ſträubend... ach Ewald! mit gedämpfter Stimme, indem ſie in rührender Verwirrung ſich meinem Arm entwand, die Flur hinübereilte, in der Thür noch einen unbeſchreiblichen Blik auf mich warf, hinunterfloh und mich ſtehen lies — ſtaunend ſtarrend! ihr nachſchauend mit feſtgezaubertem Blik — Auch, als ſie längſt verſchwunden war, ſtaunt' ich noch immer in die halbgeöffnete Thür hinein — Dann ſchritt ich mit ſtarkem Schritt im Zimmer umher... Wie mir war, das mahlen keine Worte!...

Als die Sonne hinunter war, als die Dämmerung leiſe die Landſchaft herauftrauerte, ward der Aufruhr meiner Kräfte ſtiller. Ich hing mit vorgeneigtem Angeſicht zum Fenſter hinaus, und weinte die ſüßeſten Thränen —

Thränen der Liebe, werth in einer beſſern Welt geweint zu werden! Ich hab' euch einmal geweint, und ich werd' euch nicht wieder weinen!

Ewalds Roſenmonde.

Zweiter Theil.

Der Bedlente kam, und dekte. Jch aß ein wenig, ordnete noch allerlei zu meiner Reiſe, und nun ward mir's im Zimmer zu enge. Jch ging zur Stadt hinaus, wollte in die Berge wandern, ward aber zwiſchen den Gärten von ein paar Mädchen aufgegriffen, Loren Hellborn und Luiſen Schellern, die mich nöthigten, ſie ſpazzieren zu führen. Jch führte ſie in die Rawenlz, die wildeſte ödeſte Gegend um Hochwart. Hier warf ich mich neben ihnen hin, erzählte ihnen Feenmärchen, balgte mich mit dieſer, ſchmählte auf jene, nahm ſie ſchnell beim Arm, und ſchleppte ſie nach Hauſe — that dann noch einen einſamen Spazziergang, und ging nach Hauſe.

Am andern Morgen reiſt' ich in aller Frühe ab. Die Landſchaft war entzükkend ſchön. Doch verlohr ſich die Mannichfaltigkeit, je näher wir dem feſten Lande kamen, und zulezt artete ſie in eine einzige, waſſerrechte Fläche aus, die jedoch dem Akkerbau ſehr günſtig ſein mag. Die Hälfte des Wegs war ich allein — allein mit mir ſelber und mit Iden. Für ſie nur hatt' ich Sinn und Seele. Nichts Schönes ſah ich in der Natur, was ich, in Verhältniß zu ihr gedacht, nicht doppelt ſchön fand. Und wiederum fand ich überall nichts Schönes, wo ich nichts in irgend ein Verhältniß zu ihr bringen konnte. — Die lezte Hälfte des Wegs verderbte mir eine unerträgliche Reiſegefährtin, eine ſchnakſelige verſchimmelte alte Jungfer, die ſeit zwanzig Jahren mit ihrem Bruder, dem hagerſtolzen Pfarrer zu Holdorf zuſammenlebt, und keine Freude hat, als mit ihm in die Wette zu ſchaben, zu ſcharren und zu ſchinden, und über die böſe Welt zu wehklagen. Dies Geſchöpf ermordete mich faſt mit ſeinem unauslöſchlichen Geplapper — Der einförmige Weg kam dazu — und endlich gar ein kleiner Regen. Herzlich froh war ich alſo, mich Mittags auf der Fähre, und eine Stunde ſpäter in dem lärmenden Sandhaven zu ſehn.

Hier blieb ich nun bis Dienſtags. Mein Verleger und Buchdrukker, Felſekker, ein Mann von viel Dienſtfertigkeit und Herzensgüte, hatte alles zu meinem Empfange in Bereitſchaft gebracht. Auf der Brükke fand ich einen Burſchen meiner warten, der mich zu ihm führte. Dieſer Burſche blieb Zeit meines Aufenthalts in der Stadt bei mir, meldete mich bei denen Herren, denen ich Beſuche abſtatten mußte, führte mich zu ihnen, da ich in dem großen Orte unbekannt war, und beſorgte alle meine Bedürfniſſe. Bei Felſekkers aß ich. Ein Nachtquartier hatte mir der freundſchaftliche Mann, in Ermangelung des Raums bei ihm ſelbſt, gegenüber bei einer Wittwe beſorgt, die eine ganz artige Tochter hatte. Hier war ich des Abends und des Morgens. Hier lebt' ich meine ſüßeſten Stunden, dacht' und dichtet' und ſchrieb an Iden.

Den Tag über beſorgt' ich meine Geſchäfte. Dieſe Geſchäfte beſtanden eigentlich darin, daß ich den Hochwürdigen und Hochwohlgebornen Herren Scholarchen, Superintendenten, und Bürgermeiſtern die Cour machte, mich ihnen darſtellte, und ihrem Einflus und ihrer Protection empfahl. Ich war an jeden Einzelnen ins beſondere empfohlen worden. Die meiſten empfingen mich auch wirklich mit vieler Offenheit, ein und andern ausgenommen, der ſich gar mächtig ins Unterkinn warf, ein wahres Beſchüzzerair annahm — und auf der Stelle in mir einen zehnmahl hochherzigern Klienten wiederfand — Wie hätt' ich vor den Leuten kriechen können! Nicht vor einem Kaiſer der Erde — Ich war Idens Geliebter!

Der Oberſtatthalter war verreiſt. Sonſt hätt' ich ihm, der mich ausdrüklich dazu eingeladen hatte, gleichfalls die Aufwartung gemacht.

Nach vollbrachter Arbeit — denn daß ein ſolches Viſitenmachen mir abſpannendere Arbeit war, als eine Nacht Schwärmens auf dem Duſtrard, das empfand ich wohl — hatte mein gütiger Wirth denn auch für meine Erholung geſorgt, bald ein kleines Konzert bei ſich veranſtaltet, bald eine kleine auserleſene Geſellſchaft zuſammengebeten, darin ſich's recht wohl ſein lies, bald ſeinen Sezzern und Drukkern befohlen, mir kuriöſem Liebhaber ihre Kunſt recht anſchaulich zu machen.

Am ſicherſten erholt' ich mich jedoch immer erſt, wenn ich mit mir ſelbſt allein auf meinem Zimmer war, die Tage, die nicht mehr waren, wieder mich vorübergehen hieß, jene, die da kommen ſollten, aus ihrer dunkeln Ferne rief, mit dem Zauberſtabe der Fantaſie mein holdes Mädchen vor mich hinſtellte, aller ihrer Schöne mich freute, jeden meiner Gedanken ihr zulispelte, jedes meiner Geſchäfte ihr bekannte — Um das zu können, hatt' ich mir gleich anfangs durch meinen Aufwärter einige Bogen feines Poſtpapier, ein halbes Duzend Rabenfedern, und ein Schreibzeug holen laſſen mittelſt welcher Letter ich denn die Materia peccans, wie Aſmus ſagt, in Ode, Epiſtel, Elegie oder ähnliche Bequemlichkeit ſecernirte.

Ach, ſeufzt' ich, wenn das Raſſeln der Wagen, oder die Ambosſchläge eines benachbarten Ankerſchmiedes mich lange vor Tage wekten, izt ruht dein liebes Mädchen noch im Arm des blinden Schlummers, träumt an deiner Bruſt zu ruhn, und breitet unwillkührlich ihre Arme aus... Izt regen ihre Lippen ſich, izt ihre ſeidenen Wimper, izt ſchlägt ſie die trüblichen Augen ſchmachtend auf... Eine Weile weidet ſie ſich noch am Andenken ihres Entfernten... Dann erhebt ſie ſich. Thauend, wie der Morgenſtern aus den Fluthen ſteigt, verläßt ſie ihr keuſches Lager, erſchrikt vor ihrer eignen Entblößtheit, wirft ſchnell und ſchüchtern die hüllenden Gewänder um ſich. Noch ſteigt ihr vollgewölbter Buſen ohne Feſſel ... Schon preßt er die nachgebende Barte. Noch fließt ihr wildringelndes Haar ungeordnet die Schultern hinunter.... Schon lokt es ſich leiſe um den Marmornakken — — Izt, dacht ich oft in dem Augenblik, da ich ſchön friſirt und pomadirt in einen Zirkel feiner modiſcher Herren und Damen trat, izt wandelt dein gutes einfaches Mädchen im All der gleich einfachen Natur. Ein blasblaues Band ſchwirrt in ihrem Haar. Leicht und duftig ſchwebt der ſchäferliche Hut auf ihrer Scheitel. Ein Veilchenſtraus iſt aller Schmuk ihres Buſens — Dann ekelte mich vor den ſiechen, bleichen plattbuſigen, balſamduftenden Stadtlibellen, wie, wenn ich aus meiner blühenden Roſenhekke hervorgehe, mich vor einem Potpourl ekelt.

O wie froh war ich — wär's auch ohne die mächtige Attractionskraft geweſen, die mich wieder nach Hochwart zog — als ich endlich Montags vom garſtigen Courmachen frei, Dienſtags meinem biedern Wirthe von Herzen danken, meine Siebenſachen zuſammenpakken und mich wieder nach meiner lieben Inſel einſchiffen konnte, wo ich Nachmittags um Eins, und in Hochwart Abends um ſieben Uhr wohlbehalten zurükanlangte.

Sehnſucht.

Schwellen nicht Seufzer, meine ſüße Ida,
Deinen gewölbten Buſen, wenn das Frühroth
Deines Gemaches weiße Wände röthet,
Oder das Spätroth?

Weht es nicht dann um Dich, wie Geiſtgeflüſter?
Rauſcht es Dir nicht um den Mund, wie Kußgeliſpel?
Zittern nicht helle Thränen in des Auges
Goldenen Wimpern?

Dieſes Schauern, Geliebte, dieſes Zittern,
Dieſes Wehen und Rauſchen will dir künden,
Daß Dein Treuer Dein denkt, daß Dein Verlaßner
Fern um Dich trauert.

Ja, ich gedenk' an Dich, mein ſüßes Mädchen,
Ja, ich träum' um Dich, wenn Gottes Frühroth
Meine Fenſter röthet, und wenn die Thauflur
Schimmert im Spatroth.

Ida, wann werd' ich ach! Dich wiederſehen!
Wann um den hellen Schwanenhals Dir fallend,
Wann mit des Buſens Fluthen ſteigend, ſinkend,
Liebe Dir ſtammeln?

Wie hoch ſchlug das Herz mir, als ich mich den Mauern nähere, die meine Geliebte umſchloſſen! Ich trete in den weiten Thorweg, und alles auf dem Hofe iſt öd' und leer. Ich nähere mich der Thüre, und finde ſie verſchloſſen. Ich klopfe. Die Magd öfnet mir, und ſagt, niemand ſei zu Hauſe: alle ſein ſchon ſeit Sonntags nach Trebra verreiſt. Für meine aufs äußerſte geſpannte Ungeduld war das eine ſehr niederſchlagende Nachricht. Mismuthig ging ich auf mein Zimmer, und — Sei mir gegrüßt! entfloß es mir, indem ich ſeine geweihte Schwelle betrat —

Sei mir gegrüßt, in meinem ſtillen Grame,
Mein mondverſilbertes Gemach!
In Dir belauſcht mich niemand, wenn mir Ida's Name
Aus blöden Lippen quillt, und niemand höhnt mein Ach!

Von Deinen weißen mondbeſtrahlten Mauern
Der Welt und dem Gewühl verheelt,
Will ich in Einſamkeit die öde Zeit vertrauern,
Wo Ida meinem Herzen fehlt.

In Dir will ich allein mit meinem Sehnen,
Allein mit meinem Kummer ſein,
Und Iden, Iden ſoll mein Träumen und mein Wähnen,
Mein Denken und mein Dichten heilig ſein.

Sobald mein Koffer vom Poſthauſe angelangt war, pakt' ich das Papier aus, auf dem ich bisher an Iden geſchrieben hatte, ſchrieb einen neuen Abſaz hinzu, und ging dann zum Kirchenrath, an den ich von Sandhaven aus allerlei zu beſtellen bekommen hatte.

Ich fand ihn nicht zu Hauſe. Lore aber war da, und eine Nachbarin, jene Luiſe Schellern, leiſtete ihr Geſellſchaft. Es ſind ein paar wilde Geſchöpfe. Ich tobte das Haus mit ihnen durch, daß ſeine Grundfeſten bebten. Dann wie wir, der tollen Wirthſchaft müde, halb athemlos auf dem Sofa neben einander lagen, lenkte das Geſpräch ſich auf Iden. Das war Labſal für meine ſchmachtende Seele. Lore erzählte wie lieb ſie einander hätten. Es war mir ganz nicht recht. Mich däuchte, an Idens Herzen müſſe niemand Theil haben, als ich. Sie gedachte allerlei Geſchenke, die ſie einander während einer Art von tändelndem Briefwechſel zugeſchikt hätten — Aber ſeit einiger Zeit, ſezte das gute Lorchen hinzu, hat das Schreiben und Dahlen ein Ende, und das gute Idchen thut ſo fremd und ſo verſchloſſen, als ob ſie auf einmal die große Kluft ausgefunden hätte, die zwiſchen mir Armen und einem Fräulein liegt. Ich habe mir auch vorgenommen, der gnädigen Dame das nächſtemal meinen feierlichſten Knix zu machen, und ſie meines unterthänigſten Reſpekts zu verſichern. — Ich vertheidigte Iden mit Feuer. Dann lies ich jene Geſchenke mir zeigen. Es war ein ganzer Anzug voll Schnurpfeifereien, Bänder, Blumenſträuſſer, Deviſen, Konfitüren, Arien u. ſ. w. Ich nahm alles heraus, was mir anſtand. „Wie ſagte ſie, als ſie's mich einſtekken ſah, Sie werden es doch nicht behalten wollen?" Allerdings, ſagte ich, und das mit Fug und Recht! —„Und aus welchem Recht wol, ich bitte" — Aus dem des Stärkern, dem unverlezlichſten auf dem ganzen Erdboden!"— Nun bat, bettelte, drohte, ſchmähte ſie — Umſonſt! — Sie wolle mich bei Iden verklagen — O, ſagt' ich, die iſt Ihnen keine Spinne wie, Sie! — Und damit das gute Lorchen es vergeſſen möchte, nahm ichs beim Arm, ſtürmte noch einmal Haus und Garten mit ihr durch, und — fort war ich.

Den Reſt des Abends verbracht' ich auf meiner Stube — die Nacht in ſchlafloſer Sehnſucht. — Am Morgen ſtärkt' und ſammelt' ich mich im Anblick des ſchönſten Sonnenaufganges, und fing dann an, eine Predigt auszuarbeiten, — den Zuſammenhang dieſer und der zukünftigen Welt. — Denn ich hatte mich das Oſterfeſt über nach Eichenhorſt und Nyhheim verſagt.

Nachmittags hört' ich die Trebraſche Equipage den Hof hereinraſſeln. Julius kam ſogleich heraufgeſtürmt, und erzählte mir, daß ſeine Tante niedergekommen ſei, daß ſeine Mutter bei ihr geblieben wäre, und daß ſie ſelbſt wieder nach einigen Tagen hinmüßten, um der Kindtaufe beizuwohnen. — Und fragt' ich ihn mit einer Unruhe des Herzens, die ich kaum unter einem gleichgültigen Sprachton zu verhüllen vermochte, wo haben Sie denn Ihre Schweſter gelaſſen? — Die iſt hier, ſagt' er — und das Herz ging mir auf wie eine Blume.

Nicht eher, als Abends bei Tiſche, ſah ich Iden wieder. Aber es war ein trauriges Sehn.

Sentirſi o Dei morir,
E non poter mai dir —
Morir mi ſento.

Wir waren keinen Augenblik allein. Immer war entweder der Bruder oder der Vater um uns. Lezterer ſchien das Feuer meiner Blikke zu bemerken. Er heftete den ſeinigen auf mich, dann wieder auf Iden, die wie auf Kohlen da ſas, und mich nicht anzuſehn wagte. So war der ganze Abend eine ängſtliche zwängende Szene von gegenſeitigem Forſchen und Beobachten. Ueberdies befand der alte Mann ſich gar nicht wohl. Alſo ward bald gute Nacht geſagt, und ich ging unruhiger denn jemals auf mein Zimmer.

Hier tröſtet' ich mich mit dem einzigen mir übrigen Troſt, mit meiner Feder. Auch Donnerſtage früh ſchrieb ich zu jener Sandhavenſchen Rhapſodie, die nun zu einer ungeheuren Länge angewachſen war, noch einen Abſaz, unwiſſend, wann es mir ſo gut werden würde, ſie Iden übergeben zu können. Julius kam, ſagte mir, ſein Vater ſei die Nacht ſehr krank geworden, und er ſowol als ſeine Schweſter würden ihm zur Geſellſchaft heute unten bleiben müſſen. Alſo noch keine Hofnung, Iden zu ſehn! Ich dachte wild zu werden! Ich ſezte mich wieder an meinen Schreibtiſch, begann ein neues Poſtſcript — Mit einmal hört' ich auf dem Vorboden ein Geräuſch. Es ſchien mir Idens Fustritt zu ſein. Ich ſprang auf, rollte das noch naſſe Papier zuſammen, flog zur Thür hinaus. Es war Ida. Im Begrif, in eine Vorrathskammer zu gehn, ſtand ſie mich erblikkend ſtill, breitete, halb unwillkührlich wie es ſchien, mir ihre Arme entgegen. Ich ſchloß ſie ſchweigend an mein Herz. Schweigend gab ſie mir ihr Geſchriebnes; ich ihr das Meinige. Eine Magd kam. Sie eilte die Treppe hinunter. Ich ſah ihr nach, bis ſie unten war, und flog mit meiner Beute in meine Stube zurük.

Es waren nur drei kleine Briefchen, nebſt einem Liede, alle noch vor ihrer Reiſe nach Trebra geſchrieben — alle in jener kunſtloſen Simplizität, die der Grundzug von

Idens Seele, die in allen ihren Reden, Briefen und Poeſien herrſchender Ton war.

„Sie ſind ſchon weg, ſchreibt ſie mir in
„dem erſten, und der Schlaf hat mich um
„die Genugthuung betrogen, Sie dieſen
„Morgen noch einmal zu ſehn. — Der
„Treuloſe! Bis nach Mitternacht floh er
„meine Wimper. Dann ſchloß er ſie, und
„ich erwachte erſt mit der Sonne. Wie weh
„that es mir, als ich hörte, daß Sie ſchon
„weg wären! — Ich bin herausgegangen, und
„ſchreibe Ihnen dies in Ihrem Lieblingszelt
„auf eben der Stelle, auf der Sie Ihrer
„Ida ſchon ſo manche liebe Zeile geſchrieben
„haben. Mein Bruder iſt eben hier geweſen.
„Er ſah die Veilchen liegen, die ich Ihnen
„geſtern Abend verehrt hatte, wunderte
„ſich, daß es ſchon welche gebe, wünſchte zu
„wiſſen, wo Sie ſie doch wol her bekommen
„hätten, und warf ſie zum Fenſter hinaus,
„weil ſie ſchon vertroknet wären. Die armen
„Dinger! Es waren die erſten, die ich
„dieſen Frühling gefunden habe, und ich

„hatte nichts hilderes *), als ſie Ihnen „zu bringen. — — Ich habe dieſen Morgen „als die Sonne ſo trüb aufging, ein kleines, „Lied gemacht, und ſchließ' es Ihnen bei. „Ich weiß recht gut, was für ein Heimchengezirp mein biſchen Poeſie iſt. „Aber ich zirp' auch nur für uns beide.“

Ida.

Das Lied.

Der Morgen blüht.
Der Oſten glüht.
Es lächelt aus dem dünnen Flor
Die Sonn' ſo matt ſo krank hervor —
Denn Ewald, Ewald flieht!

---

*) Rien de plus preſſant. Ida erlaubt ſich hier einen Provinzialiſm, der vielleicht das Bürgerrecht verdiente.

Teltow.

Auf welcher Flur
Auf weſſen Spur,
So fern von Iden, wallſt du itzt, –
O du, der ganz mein Herz beſitzt,
Du Liebling der Natur!

Vernimmſt du auch
Im Morgenhauch
Das Ach, das Idens Bruſt entächzt,
Das Sehnen, wie ihr Herz zerlechzt
Im kühlen Morgenhauch!

Was ahndeſt du,
Der Idens Ruh
Und Idens Freuden mit ſich nahm?
Ach, ahndeſt du wol Idens Gram'
Und flehſt für Idens Ruh?

O kehre um!
Kehr um! kehr um!
Zu deiner Einſamtrauernden!
Zu deiner Ahndungſchauernden!
Mein Einziger, kehr um!

So geliebt, und ſo holder Geſtändniſſe der ungeſchminkteſten Liebe gewürdigt — wie war es mir möglich, noch unzufrieden zu ſein! — Ich war es wirklich. Ida hatte mir lange nicht genung geſchrieben. . . . Sie hatte mir nicht warm genung geſchrieben. . . . Sie war dieſen Morgen ſo ſtumm geweſen. . . . Sie hatte mich geſtern Abend nicht einmal angeſehn. . . . Das und noch mehreres macht' ich ihr zum Verbrechen, und rükt' es ihr in einem ſo pochenden vorwurfvollen Schreiben vor, daß der übellaunige Murrer verdient hätte, auf der Stelle von ſeinem Mädchen fortgeſchickt zu werden.

Von Idens Gutherzigkeit hatt' ich ſo etwas freilich nicht zu befürchten. Sie antwortete mir unverzüglich, und mit der gelaſſenſten Ausführlichkeit überwies ſie mich meines Unrechts.

Eine Verwandtin der Familie, eine Schweſter der Frau von Trebra, hatte grade in den Tagen meiner Entfernung ſich von einem jungen Menſchen bürgerlichen Standes entführen laſſen, und die Familie, die durch dieſe Misheirath ſich äuſſerſt beſchimpft hielt, aufs heſtigſte wider ſich erbittert. Das Mädchen war höchſt liebenswürdig. Sie hatte von jeher Hang zum Landleben geäuſſert. Ihr Liebhaber, ein Landmann, war früh mit ihr bekannt geworden, und ihre Mutter hatte den Umgang mit ihm mehr befördert, als gehindert. Mancherlei ließ zur Entſchuldigung des Mädchens ſich ſagen. Nichts deſto weniger hatten die Trebras ſowol als die Düſtraus fürchterlich getobt, wüthende Schmähungen über ſie ausgeſchäumt, immerwährenden Haß und Fluch auf ſie herabgedonnert — alles in Gegenwart der armen zitternden Ida, die die holde Flüchtlingin ſehr zärtlich geliebt hatte. Bei dieſer Gelegenheit hatte Idens Vater ihr angekündigt: er find' es ferner nicht gerathen, ſie an meinem Unterrichte Theil nehmen zu laſſen; ſie ſolle ſich künftig mehr mit ihrer Nadel und häuslichen Wirthſchaft befaſſen; an guten Büchern, um ſich in müßigen Stunden die Zeit zu vertreiben, woll' er es ihr nicht fehlen laſſen, und da meine Stunden überdies ſchon zu ſtark beſezt ſein, ſo woll' er ihr auch einen Klaviermeiſter annehmen u. ſ. w. Alles dies erzählte Ida mir, wie auch, daß ihre Eltern ſeit der

Begebenheit ihrer Couſine ſie weit ſchärfer beobachtet hätten; daß auch Julius den Auftrag bekommen, ſie zu beobachten; daß ihrem Vater der beredte Ausdruck meiner Blikke geſtern Abend nicht entgangen ſei, und daß er mit Julius davon geredet habe.

„Ich beſchwöre Sie daher, mein Theuerſter, (beſchloß das liebe Mädchen ſeinen „Brief) mäßigen Sie Sich! Suchen Sie „mehr Ihrer ſelbſt Herr zu werden — mehr „wenigſtens Ihres Aeußern, ihrer Miene, „Ihres Blicks, Ihres Tons! Sehn Sie „mich nicht ſo gefühlvoll an. Man merkt „auf alles. Thun Sie fremd und öde gegen „mich in meines Bruders Gegenwart. Laſſen Sie den Ton Ihrer Worte weniger „leidenſchaftlich ſein, wenn Sie mit mir reden. Sie wiſſen es wol ſelbſt nicht. Aber „es klingt alles ſo anders, was Sie zu mir „ſagen, und wenn es auch das gleichgültigſte „Ding von der Welt wäre. — Ich kann „Ihnen nicht beſchreiben, wie es klingt. Es „klingt ſo gedämpft: ſo bittend! klagend! „Mir klingt dieſer Ton immer tief ins Herz „hinab, und mich dünkt, mein gleich beſal-

„tetes Herz klingt ihn wieder. — Aber er „verräth uns, und wir ſind unglücklich. „O ſprechen Sie lieber gar nicht mit mir, „wenn wir in Geſellſchaften ſind. Hören „Sie. Ihre Ida bittet Sie darum. Stür„zen Sie ſie und Sich ſelber nicht ins „Unglück!

Nein, ich will dich nicht ins Unglück ſtürzen, ſchöne Seele! Ich will meinem Trieb gebieten, daß er ſchweige. Ich will mit meinen Augen einen Bund machen, daß ſie nicht zu dir aufſchaun. Tief in mich ſelbſt will ich meine Liebe und meine Unſchuld vergraben. Die arge Welt ſoll nicht drum wiſſen. Der Spürhund Argwohn ſoll unſer Geheimniß nicht erlauſchen. Die Klatſchmuhme ſoll ihr Maul nicht über uns aufreißen. Der Neidhart ſeinen Giftzahn nicht wieder uns fletſchen. — In tiefer Mitternacht hier zwiſchen dieſen verſchwiegnen Wänden will ich meine Sehnſucht um dich ausathmen. — Oder ich will ſie aushauchen in den Buſen der Natur. Den ſtummen Mond will ich zum Zeugen meiner Seligkeit nehmen. Der thauende Abendſtern ſei mein Vertrauter!

So ſchwärmt' ich. Aber ich habe nicht gehalten, was ich ſchwärmte.

Der Reſt des Tags verſtrich, ohne daß ich Iden wieder zu ſehn bekam. Der Himmel unſerer Liebe hing voll Wolken. Doch klärte er ſich am folgenden Morgen wieder auf.

Es war der Charfreitag. — Frühe arbeitet' ich eifrig an meiner Predigt. Vormittags hört' ich einen unerträglichen, des feierlichen Tages gänzlich unwürdigen Sermon vom Kirchenrath. Dieſer Mann, von dem ich ſchon einmal bemerkt habe, daß er mehr Talg als Tocht beſeſſen habe, und deſſen ärmliches Töchtchen überdies nur dampfte, nicht leuchtete, hatte mit Vernachläſſigung ſehr glücklicher Naturgaben und im Vertrauen auf einen ununterbrochnen Zufluß von Worten und Bildern, den er für natürliche Beredſamkeit hielt, alles Studium ſeit vielen Jahren gänzlich aufgegeben, und ſchüttete, ſo oft ſein Küſter ihn zur Kanzel forderte, mit der ſorgloſeſten Zuverſicht, und einem anſteckenden Pathos den allerwüſteſten Schwall von Myſtik und Aszetik, der je dem armen Laien für heiligen Geiſt verkauft worden iſt, aus dem Ermel. Nichts deſtoweniger hatte ſein wichtiges Proſopon, ſein feierlicher Anſtand, ſein eherner Bas, und ſeine an Verzuckungen gränzende Geſtikulazion, vereinigt mit ſeinem blumen- und bilderreichen Vortrage, ihn zum Lieblingsredner des hohen und niedern Pöbels gemacht, und dies nicht nur im kleinen Hochwart, ſondern auch im volkreichen Sandhaven, wo er vorhin angeſtellt geweſen war.

Im ſtärkſten Abſtich gegen dieſen ſeinen Kollegen ſtand der rechtſchaffene Magiſter Piſius. Ein Schüler nicht nur des Theologen Baumgarten, ſondern auch des Weltweiſen, ſeines Bruders, herrſchte in ſeinem Vortrage ſtrenge Ordnung, lichte Darſtellung, geſunde Philoſophie und Schrifterklärung, männlich einfache Diktion, und obgleich in ſeinem Sprachton etwas Gedehntes, und in ſeiner Deklamation etwas Eintöniges war, das die **Hellbornianer Gedröhne** nannten, ſo klang doch eine Herzlichkeit und zugleich eine Würde darin, die nie ermangelte, mein Herz zu treffen. Heute wirkte ſeine rührende Homilie über das Wort: Es iſt vollbracht, ſo ſtark auf mich, daß während das Lied: O Traurigkeit, o Herzeleid, muſizirt wurde, meine Empfindung zum Pſalm ward, den ich aber aufzuſchreiben verſäumt, und alſo längſt vergeſſen habe.

Iden ſah ich heute nicht eher, als bei Tiſche. Ihr Vater war noch krank. Julius mußte ihm Geſellſchaft leiſten. Alſo ſpeiſten wir allein beiſammen. Da das Krankenzimmer aber an das unſrige ſtieß, und die Thür geöfnet war, ſo gewannen wir nichts weiter dadurch, als daß unſre Augen nicht beobachtet wurden. — Allein nach geſchloſſenem Nachmittagsgottesdienſte kam mein liebes Mädchen zu mir herauf. Eine ſelige Viertelſtunde hielt ich die Langentbehrte in meinen Armen. Aller Mislaut zerfloß izt wieder in Einklang. Jeder trübe Zweifel verſchwand aus meinem Herzen — In Idens reinem Auge — dem Emblem der Einfalt und der Wahrheit, las ich die lauterſte hingegebenſte Liebe. Ich fühlte mich glükſeliger, denn jemahlen, und verbrachte den Abend in einer ſehr geſpannten Stimmung, die halb religiöſer Enthuſiasmus, *) halb Schwärmerei der Liebe war, im Familienzirkel des frommen Hoſius.

Sonnabends war die feierliche Taufhandlung in Trebra. Julius reiſte in aller Frühe hin. Der Alte war noch kränker geworden, und Ida mußte einſam bei ihm zu Hauſe bleiben. Dieſe günſtigen Umſtände gewährten mir einen ſchönen Tag. Jeden Augenblik, den ſie erhaſchen konnte, wenn ihr Vater etwa ruhen wollte, oder wenn die Aerzte bei ihm waren, oder wenn ein wirkliches oder erſonnenes Geſchäft ſie nöthigte, in eins der Zimmer des zwei-

---

*) Vermöge der Wärme ſeiner Einbildungskraft und des Feuers ſeiner Empfindung, hing Ewald damals ſehr zu einer myſtiſchen beſchaulichen Gefühls-Theologie hinüber, die grade um dieſe Zeit in Lavaters Schriften zu glühen begann. Sein Menſchenverſtand ermannte ſich jedoch in der Folge; und geſunde Philoſophie, nebſt Steinbarts, Eberhards, wie auch einigen Rouſſeauſchen, Campeſchen und Bahrdtſchen Schriften ſtellten ihn von jener Kränklichkeit völlig wieder her.

Tellow.

ten Stoks zu gehn, kam ſie zu mir hineingeſprungen, überraſchte mich bei meiner Predigt oder bei einem Briefe an ſie, verweilte einen flüchtigen Augenblik bei mir, und hinterließ mir gewöhnlich, wenn ſie nicht länger verweilen konnte, einige zärtliche Zeilen — Nach Tiſche, da ihr Vater ſchlief, blieb ſie wol eine halbe Stunde bei mir. Wir ſprachen viel von den Schwierigkeiten, die es izt ſezte, uns zu ſprechen. Wir erſannen allerlei Plane, aber keinen recht ausführbaren. — Endlich bat ich ſie, falls ihr Bruder, der in Einem, obwol abgetheilten Zimmer mit ihr ſchlief, dieſen Abend nicht zu Hauſe komme, mir zu erlauben, daß ich ſie in ihrem Zimmer beſuchen, und die Nacht — eine ganze lange ſchöne Nacht — in ihrem Arme verweilen dürfte. Sie geſtattete mir es ohne Mühe. Entzükt über dieſe helle Unſchuld und gänzlich argwohnloſe Sicherheit, preßt' ich ſie mit Feuer an mein Herz, und küßte ſie vielleicht ungeſtümer, als ich bisher gewagt hatte. Sie erröthete. Sie ſchien mit einmal unruhig zu werden, wandte ein Geſchäft vor, und ging. Nicht lange, ſo brachte das Mädchen mir folgende in einem Metaſtaſio verſtekte Zeilen:

„Lieber, lieber Ewald, Sie haben mich mit Ihrer Heftigkeit recht erſchreckt. Ich bitte Sie, ſein Sie ruhiger — und küſſen Sie mich nicht ſo ungeſtüm. — Ach küſſen Sie mich lieber gar nicht! Es iſt ein Etwas in mir, das mich dawider warnt — ein Etwas, das ich nicht eigentlich kenne, das mir aber zuliſpelt, wie jenem guten Sokrates, von dem Sie uns erzählt haben, ſein Dämon zuliſpelte. — Ehren wir dieſen Dämon, mein Freund, und thun, was er uns heiſſet.“

Zu ſehn vielleicht, wie ich auf den Dämon zu ſprechen wäre, kam ſie bald nachher wieder ſelbſt zu mir. Ich hatte freilich allerlei wider ihn einzuwenden; indeſſen reſpektirt' ich ihn doch halbwege, und mehr ſchien meine Ida auch nicht zu verlangen. — Unſer Plan auf die Nacht blieb. — Aber o wehe! Grade als ich in den ſeidenſten Phantaſien mich wiegte, kam Julius zu Hauſe, und es koſtete mich wirklich Ueberwindung, ganz ſo freundlich gegen den guten Jungen zu ſein, als ich es ſonſt zu ſein pflegte, und als er es verdiente.

Hell und roſig ging der ſchöne Oſtermorgen über unſre Fluren auf. Ich memorirte meine Predigt im Glanz der Morgenſonne, und da ſie im Geiſt der Liebe, dieſem alle meine Verſtandes- und Empfindungskraft itzt durchwebenden und verfeinernden Geiſt, geſchrieben war, ſo hatt' ich ſie meinem eiſernen Gedächtniß bald innigſt einverleibt. — Nun wartet' ich ſehnlich auf meinen Wagen — ſehnlich, um noch vor Anfang des Gottesdienſtes unten Abſchied nehmen, und alſo auch Iden noch einmal ſehn zu können, von der ich wußte, daß ſie zur Kirche gehn würde. Allein umſonſt! Man läutete, und der verhaßte Wagen war noch nicht da. Ich brannte vor Ungeduld. Ich lief die Treppe ein paarmal auf und nieder. Kein Menſch zeigte ſich. Endlich kam die Magd herauf, brachte mir ein Buch von Iden, und eine Bitte, ihr das verſprochne Gedicht hineinzulegen. Ich verſtand den Wink, durchblätterte das Buch, und da ich nichts als die einzige Zeile gefunden hatte: „Ich habe nicht ſchreiben können. Adjö, Adjö, tauſendmahl Adjö!“ ſo legt' ich mein Geſchriebnes hinein, und ſandte das Mädchen damit hinunter. Sie war kaum weg, ſo kam der Wagen. Ich ging hinunter, um von Julius und ſeinem Vater Abſchied zu nehmen. Lezterer war ſehr krank. Gelb und hohläugigt, und zum dünnen häutigen Gerippe zuſammengefallen lag der gutmüthige Mann da, reichte mir mit einem trüben Lächeln die Hand, wünſchte mir eine glückliche Reiſe, und bat mich bald wieder zu kommen, dafern ich ihn noch einmal ſehen wollte. Ich konnte nicht reden. Thränen ſtürmten mir in die Augen, und das Herz ſchlug mir als einem Miſſethäter. Ich nahm mich zuſammen, drükte dem braven Alten ſchweigend die Hand, umarmte Julius, ergrif im Vorübergehn, da Julius vorausgelaufen war, meinen Mantelſak auf den Wagen zu legen, eine aus Idens Haaren zuſammengerollte, in einer Puzſchachtel liegende Lokke, küßte ſie, wie trunken, warf ſie wieder hin, und ſprang zum Wagen. — In freier weiter Luft ward mir wieder leichter. Es war ein köſtliches Wetter, das liebſte lindeſte Frühlingswetter, das bisher geweſen war. Ein leiſer Regenſchauer war den Morgen gefallen, und die Sonne ſchien noch durch einen Flor von Düſten. Aber es war ſo lau dabei! ſo linde! Alle Kreatur ſchien ihrer Auferſtehung ſich zu freuen, und es war ein Grünen, ein Düſten, ein Zwitſchern ohne Maas und Ziel. Wer biſt du, dichtet' ich, als ich zwiſchen einem Sumpf voll Froſchgegurgel, und einem Gebüſche voll Waldgeſang und hochgeſchwollner Knospen hinfuhr. —

Wer biſt du, Geiſt der Liebe,
Der durch das Weltall webt?
Den Schoos der Erde ſchwängert,
Und den Atem belebt?
Der Elemente einigt,
Sonn' und Planeten ballt,
Aus Engelharfen jubelt,
Und aus dem Säugling lallt!

Wer biſt du, Kraft der Kräfte,
Die Greiſesaugen hellt?
Des Jünglings Wangen röthet,
Des Mädchens Buſen ſchwellt?
Die Liebe beut und fodert,
Um Liebe ringt und wirbt,
Und Meſſiaden dichtet,
Und Brutustode ſtirbt?

Biſt du nicht Odem Gottes
Unſträflich, wie ſein Licht?
Und ſtark, wie ſeine Rechte,
Die Welten baut und bricht?
Biſt Wappen unſers Adels,
Und unſers Zugs Panier
Hinauf zu beſſern Welten,
Hinauf zum Sternrevier!

Nur der iſt gut und edel,
Dem du den Bogen ſpannſt!
Nur der iſt groß und göttlich,
Den du zum Mann ermannſt!
Sein Werk iſt Pyramide;
Sein Wort iſt Machtgeboth.
Die Höll' iſt ihm ein Spottlied,
Und Hohngelächter Tod!

Zu Mittage war ich in **Eichenhorſt**, wo Paſtor **Denker** mich mit ofnen Armen empfing. So auch ſeine Frau und Frauenſchweſter, ein paar herzgute weibliche Seelen. Seine **Ulrike** und ein kleiner Windbeutel von Sohn ſchlangen ſich jauchzend um meine Beine herum; denn ich hatte das leztemal viel mit ihnen gejachtert, und ihnen heute Roſinen und Mandeln mitgebracht.

Nachmittags predigt' ich. Ebba und Mine, die ſich grade zu Schloß Raddas aufhielten, kamen auch herein gefahren. Die Kirche iſt ſchön. Die Grafen Raddas haben ſehr ſtattliche Monumente darin. Der Altar iſt porphyrn, und die Dekke war von ſehr kunſtreichen, ich weiß nicht mehr, ob indianiſcher oder ſineſiſcher Arbeit. Eine feine Orgel iſt auch da, und ward von einem ehrwürdigen alten Mann mit ſchneeweiſſen Haaren geſpielt. — Das alles behagte mir nicht wenig.

Noch behaglicher war mirs, als der brave Paſtor mich den Abend in ſeinem Dörſchen, ſeinen Wieſen, Aekkern, und Garten herumführte. — Der reine Urtrieb meiner Seele iſt Hang zur Ruhe, nicht Ehrbegier, iſt Sehnſucht geliebt zu werden, nicht bewundert zu ſein. Dieſer, eine Zeit her von ſchimmernden Jugendſantaſien, goldnen Träumen, ſchwindelnden Ausſichten beinah übertäubte Trieb erwachte in mir, als ich dieſes Dorfpredigers zufriedne Stille ſah. — Ida, ſeufzt' ich, (um ſo inniger, da ichs vor meinem ſcharfſichtigen Begleiter mich nicht durfte merken laſſen. — theure Ida, warum biſt du kein Mädchen auf ſtiller Flur, edel einzig durch deine Seele, reich nur durch die Geſundheit deines Herzens und deines Baus, unbekannt mit dem Zwange der Welt und ihren erlognen Wolanſtändigkeiten. Ich hätte auch ſo dich gefunden. Der Duft deiner Schönheit und deiner Tugenden hätte auf meinen Wanderungen mich zu dir gelokt. Ich hätte dich lieb gewonnen, und du mich. Unbekümmert um das Naſerümpfen des Neides hätten wir unſrer Unſchuld und unſrer Liebe uns gefreut, wären umherſpazziert im Angeſicht des ſchauenden Himmels, Abends am plätſchernden Bach, Nachts im Buſch voll Nachtigallen, im Mittagsbrande zwiſchen den hundertjährigen Ulmen. Ich hätte bald in irgend einem Ekk des Erdbodens eine bleibende Stätte ausgefunden, — eine Hütte, eng und klein — Raum genug zu einer Umarmung,; ein Feldchen, ſchmal und enge — Raum genug für Küchenkräuter, und zwei Gräber; und dann die Ewigkeit — Raum genug für die Liebe! —

Den andern Morgen reiſten wir alle nach Hünau, dem Pfarrdorf jenes Paſtor Redlich, den ich das leztemal hier in Eichenhorſt hatte kennen gelernt. Denker war ſein Beichtvater, und ſollte heute dort Beicht ſizzen und predigen. Daher die Reiſe. Wir ſchikten die Frauenzimmer zu Wagen voraus. Denker und ich wanderten im ſchönſten Frühlingswetter langſam hinten drein. Die Eingepfarrten beider Kirchen kreuzten rechts und links gruppenweiſe auf dem Felde herum, und Denker, der mich den Leuten, als ihren heutigen Prediger, gern zum voraus ehrwürdig machen wollte, hatte mich beredet, meine gelben Stiefelklappen, die zum Glükke unten ſchwarz waren, fein ehrbar umzukehren, mein Haar, das ich gewöhnlich nachläſſig aufgeflochten trug, von Schweſter Trudchen in einen einzigen mächtigen Zilinder rollen zu laſſen, und meinen muthigen Treſſenhut, den ich noch von der Univerſität her trug, mit einer ſeiner großen Amtsſchaufeln zu vertauſchen, die zu dem Ende aus einem Winkel der Bibliothek hervorgeſucht, und mit einer Kehrbürſte von Staub und Schimmel, die ſie halb verzehrt hatten, mühſam gereinigt wurde. So herausſtaffirt, wandelt' ich mit prieſterlichem Anſtande ernſt und gravitätiſch an meines Paſtors Seite, grüßte die Vorübergehenden mit freundlichem Zulächeln und frommen Kopfnikken, redete mit dem Paſtor von Amtsgefällen, Schmalzzehenden, Vierzeitengeldern, u. ſ. w.

Auch hier in Hünau fand ich eine ſchöne einfache, durch keine ſarazeniſche Schnörkeleien, unſinniges Geſudel und Geſchnizzel verunſtaltete Kirche. Von der ſchönen auf dem Altar ruhenden Kanzel herab, die ganze ſtille Gemeine in Reihen und Gliedern überſchauend, entbrannt' auch ich in wahre Andacht. Ich hielt meine geſtrige Predigt hier heute noch einmal. Ueber das heutige Evangelium hatt' ich ſie eigentlich ausgearbeitet. Auf die Epiſtel geſtern vom Sauerteige war ſie nur hinaufgeſchoben. Ich hatte nicht Zeit gehabt, dieſen ſtarken, reichen, auf unſre gährenden verſauerten Zeiten ſo anwendbaren Text zu bearbeiten.

Kaum war der Gottesdienſt, und unmittelbar nach demſelben unſre Mittagsmahlzeit beſchloſſen, als ich den Evangeliſtenſtaat ablegte, wieder in meinen getreuen grünen Frak mit den gelben Knöpfen und ſtrohfarbnem Futter fuhr, und nun nach Herzensluſt zwiſchen den ſchönen Bergen um Hünau herumkletterte. Auch hier war die Landſchaft höchſt romantiſch, lauter Gebürg' und Gewälde, durchplätſchert mit fallenden Bächen, verwachſen mit undurchdringlichem Unterholz, eine Heimath der Hirſche und der Keuler. — Hin und wieder öfneten ſich die ſchönſten Perſpektive. Immer aber lenkte mein ſpähendes Auge ſich auf das traute Hochwart, das fern im Kranz ſeiner Berge, den blauen Düſtrard zur Rechten; die Rawenitz und Dowerlz zu ſeinen Füßen im Oſten thürmend vor mir lag. Sehnſuchtsvoll ſtand ich auf den Gipfeln, ſtrekte unwillkührlich meine Arme aus, hauchte Iden tauſend Seufzer zu. Dann verlor ich mich in irgend einem einſamen Thal, wo ich auf ſeidnem Raſen hingeſtrekt, von aller Welt gleichſam abgeſchnitten, in ſüßes Staunen und ſchlummerähnliches Hinbrüten verſank.

Nachmittags und Abends gab ich in dieſem muntern und zahlreichen Zirkel allerlei

Schnurren, Spas und Schwänke an, um die Geſellſchaft in Athem zu bringen. Wenn ſie dann in tumultuariſcher Fröhlichkeit achtlos und wolgemuth durcheinander durchſchwärmte, entſchlich ich wol ganz heimlich, in den Garten etwa, der groß, wild, aber herzlich durr war, oder auf den ſchönen pappelvollen Kirchhof, und weihte Iden ein paar ſüße Minuten. — Unbemerkt miſcht' ich mich dann wieder unter die Lärmer, und lärmte zehnmal wilder und tobender, als ſie alle.

Erſt zu Mitternacht fuhren wir zurük; und dieſe Fahrt unter dichtverſchleiertem Himmel, während ein kräftiger etwas barſcher Zephir uns ins Geſicht blies, und zu Zeiten ein kleiner Regenguß um uns her klatſchte, in lauter Hohlwegen, zwiſchen Bergwänden und Abſtürzen, wo wir alle Augenblik Gefahr liefen, umzuwerfen und die Hälſe zu brechen, gefiel mir, einige Beſorgnis um die Kleinen abgerechnet, nicht übel.

Dienſtags früh wollt' ich nun wieder gehn. Mein freundſchaftlicher Wirth aber bat mich ſehr angelegentlich, noch heute und morgen zu bleiben, und damit mir die Zeit bei ihm nicht ſang werden möchte, ſchlug er mir auf heute Nachmittag einen Spaziergang nach Ruhheim, und auf morgen Nachmittag einen nach Tiefenkirchen vor. — Nein zu ſagen, iſt von allem Schweren mir immer das Schwerſte geweſen — Ich ließ mir's gefallen.

Den Morgen bracht' ich im lieben häuslichen Zirkel des Paſtors zu, disputirte mit Denkern, trug ſeiner Frau Holz und Waſſer in die Küche, kämmte dem blöden Trudchen die geſtrige Friſur ſchlicht ſprang auf und lärmte mit den Kleinen. Dann als Denker ſeine Wirthſchaft zu beſorgen ging, ſtahl ich mich in mein Schlafzimmer, und ſchrieb an Iden. Wie dort in Sandbaven, hatt' ich auch hier mein allzeitfertiges Schreibezeug bei mir, mittelſt deſſen ich mein liebes Mädchen zur Vertrauten aller meiner kleinen Abentheuer, und vorzüglich meiner Herzensangelegenheiten machte. Ich hatte mich zu dieſem ewigen Geſchreibe nun ſo gewöhnt, es war mir ſo ſehr Bedürfniß geworden, daß ich glaube, wenn ich Iden den ganzen langen Tag hätte bei mir haben können, ich wär' ihr zuweilen entſprungen, um ihr zu ſchreiben.

Leſen hätt' ich hier mitunter auch wol können. Denkers artige Bibliothek enthielt unter einem Schwall von Predigtſammlungen doch allerlei, was in meinen Kram diente. Aber die Zeit her widerſtand mir jede Art von Leſerei.

Als das Mittagseſſen, an dem wir alle gekocht und gearbeitet hatten, mit großer Luſtigkeit verzehrt war, machten ich, Denker, und Denkers Fidel, ein ſchwarzer ſehr kunſtfertiger Pudel, uns auf den Weg, und wanderten durch die ſchönen Landſchaftsſtükke, den Goor, den Dollen und die Bieſtrau, im lieblichen Frühlingswetter nach Rubheim. Die ganze Predigerfamilie war beim Küſter zur Kindtaufe. Wir gingen den Augenblik hin, ungeladen und ungemeldet, und waren herzlich willkommen. Meine herrliche Ebba war auch da. Sie ſtand Gevatter, und war alſo feierlich gekleidet. Das Schwarze ſtand ihrem edeln Wuchs und majeſtätiſchem Anſtande ſehr ſchön, und ich weis nicht, macht' es die Ehrwürde ihrer Miene, oder der Karakter ihres Profils, oder die Perlenſchnur, die um ihr blondes Haar lief? ſie kam mir vor, wie das Prachtgebilde jenes Morgenländers:

Glänzend wie das Morgenroth,
Lieblich wie der Mond,
Rein, wie die Sonne,
Schreklich, wie die Heeresſpizzen.

Sie war übrigens bei weitem ſo fremd nicht, wie vormahlen. Arm in Arm wandelten wir nach vollendeter Feierlichkeit zwiſchen patriarchaliſchen Hütten dieſes Dorfs, und den angrenzenden lieblichen Gefilden herum, und pflogen die herzlichſten Geſpräche.

Der Abend verging uns fröhlich und lebendig. Im Kreiſe dieſer gutmüthigen Leute, in Gegenwart meines lieben Seelmann, deſſen mir ehrwürdige Züge lauter Wolwollen ſtrahlten, von Ebbens Auge gewekt, von der in mir webenden heiligen Flamme, die, wie Herder treflich ſagt, „alles Schöne und Gute ergreift, es zu ſich, ſich zu ihm ſtimmet, zur Harmonie, dem Liede des Himmels, dem mannichfaltigen Einklange in aller Schöpfung“ von ihr erwärmt und entzündet, loderten alle meine Kräfte hier in helle Lohe auf, und Licht und

Leben blizte aus allen Winkeln meines Herzens — Ich erinnere mich noch, daß zwiſchen den Predigern den Abend bei Tiſch ein theologiſcher Streit entſtand, und weil ich der Materie quæſtionis mich eben gewachſen fühlte, auch von den akademiſchen Disputirſälen her der edlen Kampfkunſt noch ziemlich kundig war, und überdies von Ebbens Blikke mich aufgefordert glaubte; ſo ſtürmt' ich auf, grif zur Streitaxt, und führte ſie mit ſo ſauſendem Schwunge, daß meine Gegner, wie von paniſchem Schrekken ergriffen, jähling zum Rükzuge blieſen. Dieſen ließ ich ihnen denn gern offen, ſo daß ſie mit Ehren, ich aber gekränzt, und dennoch unbeneidet, aus dem Treffen kam.

Der Dank meines Lanzenbrechens ward mir ſogleich, und die Dame, die mir ihn reichte, war Ebba. — Es war eine milchweiſſe vollblättrige Bandroſe, die ich auf allen meinen folgenden Kreuzzügen durch dies Rieſenland treulich und ritterlich getragen habe.

Nun war es Zeit zu reiſen. Allein der Himmel hatte ſich bewölkt. Der oſterliche Vollmond war erblichen, und die Dunkelheit ſchien mir unauswirrbar. — Ebba half uns aus der Verlegenheit. Sie, die ſich von den Elementen ihre Entſchlüſſe zu Schanden trozzen zu laſſen, nicht gewohnt war, wollte dieſen Abend noch nach Schlos Raddas, und mußte unſer Dorf paſſiren. Sie bot uns ihre Kutſche an, die wir uns wol hüteten, auszuſchlagen. So meiner Heldin gegenüber ſizzend, auf ihrem warmen Schooße ihre beredte Hand haltend, fand ich die Rükreiſe faſt zu kurz, und gar nicht unintereſſant — Zu Hauſe verfügt' ich mich bald auf mein Schlafzimmer, ging ſizzen, und ſchrieb alles was ich wußte, warm und treuherzig meinem Mädchen.

Am folgenden Tage begrub der Paſtor erſtlich einen Todten. Bei dieſer Gelegenheit beſtieg ich den ziemlich hohen Glokkenthurm, half läuten, und weidete mich zwiſchen durch an der ſchönen Umlage. — Hierauf ſagt' ich den guten Frauenzimmern des Hauſes Lebwol; denn ich war willens, von Tiefenkirchen zu Hauſe zu gehn. Die Kleinen ſchrieen mir lange nach, und waren nicht zu beſchwichtigen, bis ich ihnen verſprochen hatte, den Abend mit Vater wiederzukommen. Nun ging ich mit meinem fidus Achates davon. Die Straſſe war mir wieder ganz neu. Sie führte uns Schlos Raddas vorüber, ein groſſes Prachtgebäude in Mitten der wildeſten Landſchaft, dann durch den Thiergarten am Schloſſe, durch eine lange aus Bäumen jeglicher Art vor Jahrhunderten gepflanzte Allee, und ſo in einer guten Stunde nach Tiefenkirchen. Wir fanden den guten, mehr kränklichen als alten Mann, einſam und trübſelig in ſeiner Stube ſizzen. Unſer Anblik ſchien ihn zu erheitern. Strahlen von Menſchenfreundſchaft gingen auf ſeiner umwölkten Stirn auf, und gewannen ihm bald mein ganzes Herz. Seit ſechszehn Jahren Wittwer, verlebte er ſeine Tage in abgeſchiedner Stille. Sein Haus und Garten waren ſehr ſchön, die Natur umher blühend und geſegnet; aber keine Freude ſchien in ſeinem halbverdunkelten Zimmer einzuſprechen. Drei erwachſene Töchter, davon ich gehört hatte, lieſſen ſich anfangs gar nicht ſehn. Endlich erſchien die zwote. Sie war angenehm gebildet, und ſchien mir auch ein gutes gefälliges Herz zu haben. Ich that mich zu ihr, und ſie vermied mich nicht. Sie führte mich auf dem Hofe, im Dorf, in der Kirche herum.

Leztere war in edlem einfachen Geſchmak gebaut, wie denn überhaupt die Kirchen und Pfarrhäuſer in dieſem Lande eine beſſere Figur machen, auch reichlicher dotirt ſind, als in allen angränzenden Provinzen — — Beim Abendeſſen erſchienen auch die beiden andern Mädchen. Scheuere, blödere ſind mir in meinem Leben nicht vorgekommen. In der gänzlichen Abgeſchiedenheit des väterlichen Hauſes aufgewachſen, redeten ſie auch keine einz'ge Silbe, ſchienen aber in der That deſto mehr zu denken. In der Folge hab' ich dieſe Mädchen näher kennen gelernt. Eine ſehr geſchikte und rechtſchaffne Erzieherin, die mehrere Jahre mit ihnen zuſammengewohnt, hatte ihnen viel gründliche und feine Kenntniſſe beigebracht, nur die äußere Gewandtheit hatte ſie beim gänzlichen Mangel an allen Geſellſchaften ihnen auf der Stube unmöglich geben können — — Bei Tiſche ging es übrigens ſehr laut und faſt etwas ſtürmiſch her. Es traf ſich nemlich, daß meinem lieben Denker, einem ſehr hellen aber auch ſehr kühlen Kopf, einige Worte zur Verkleinerung meines Lavater, und des ehrenvollſten Monuments, das ſich je eine Menſchenkraft errichtet hat,*) ſeiner Phyſiognomik, entführen. Nun pflegt' ich damahlen gleich Feuer zu fangen, wenn man mir nur Klopſtok, Herder, Haman, Rouſſeau, und ähnliche Namen nannte, und mich auszureden, wo ich izt ſchön ſchweige. Auch izt alſo konnt' ich mich nicht halten, nahm meines Gegners Handſchuh auf, trug die Buchſtaben der Phyſiognomik vor, analyſirte Naſen, Stirnen und Schädel, appellirte an die Pſychologie, an die Anatomie, an die Erfahrung, an den Menſchenverſtand ſogar, und ward ſo laut, und ſo grimmig dabei, daß Fidel, der Meinung vermuthlich, daß ich ſeinen Herrn bei den Ohren nehmen wolle, knurrend unterm Tiſch hervorkam und mir die Zähne wies — Denker lächelte der Hochgelahrtheit des kaum flükke gewordenen Kandidaten. Dunkel aber hatte ſein Seelenvergnügen daran, jauchzte, klatſchte in die Hände, und gab mir tauſenderlei Beweiſe ſeines Beifalls und ſeiner Achtung.

---

*) Ich kann in Ewalds Seele verſichern, daß er dieſen Superlativ gegenwärtig ziemlich hyperboliſch finden würde.

Zellow.

Aber nun war hier meines Bleibens nicht länger. Es war ſchon neun Uhr, und ich hatte noch eine ſehr ſtarke Meile bis Hochwart. Ich eilte alſo meinem alten ſowohl, als dieſem meinem lezten Wirthe Lebwol zu ſagen. Damit ich in der Dunkelheit des an ſich ſchon verworrnen Weges nicht verfehlen möchte, ſo gab P. Dunkel mir einen Einwohner ſeines Dorfs zum Wegweiſer mit, einen alten faſt achtzigjährigen, aber noch raſchen und rührigen Greis, der die Geſchichte jedes Buſches und jedes Steins, den er mich vorüberführte, wußte, und mich mit ſeinen Geſchichten den ganzen Weg aufs angenehmſte unterhielt. — Daß es wehte, ſtiebte, und die Büſche, durch die wir uns zwängen mußten, mit ihren naſſen Zweigen mich rechts und links maulſchellierten, erhöhte mir nur noch den Reiz unſerer Wanderſchaft — Um eilf erreichten wir Hochwart. Ich entließ den alten Tam, der während unſerer Reiſe eine herzliche Zuneigung zu mir gewonnen hatte, mit einem Trinkgelde und einem kräftigen Handdruk, und eilte auf mein liebes Zimmer, mit deſſen Anblik die Erinnerung aller hier empfundnen Quaalen und Freuden in mir wach ward, und Ahndungen künftiger noch mächtigerer ſich leiſe in mir regten.

Julius, der ſogleich zu mir herauf kam, erzählte mir, ſeines Vaters Krankheit ſei zur höchſtgefährlichen Pleureſie umgeſchlagen, und die Aerzte gäben nur wenig Hofnung; ſeine Mutter ſei noch am Tage meiner Abreiſe von Trebra zurükgekommen.

Am folgenden Morgen fand ich Mittel, Iden meine Briefe zu überſenden, und empfing die ihrigen. Dieſe enthielten diesmal wenig mehr als Herzählung deſſen, was ſie gemacht, der Beſuche, die ſie bekommen habe, der Krankheits-Geſchichte ihres Vaters, wenig was mich intereſſiren konnte, und nichts beinahe von jenem Dufte ſtiller Zärtlichkeit, in dem alle ihre Briefe ſonſt zu ſchwimmen pflegten. Mich befremdete und beunruhigte dies. Indeſſen gab ich mich in Geduld, und erwartete Erklärung. Mittags waren wir ſo mit Leuten umgeben, daß auch der verſtohlenſte Wink hätte ertappt werden müſſen. Des armen Vaters Anblik erſchrekte und betrübte mich. Er lag da, ein nur noch mühſam athmender Leichnam. Seine tiefgeſunknen Augen glommen dunkel. Lang und dürr hingen ſeine pergamentnen Hände über die weiſſen Bettücher herunter. Seine Stimme ſcholl, wie aus dem Grabe. — Freundlich lächelnd hieß er mich willkommen, ſtrekte mir die dürre Hand entgegen, und ſchien an meinem Anblik und meinen Erzählungen, beſonders an der Theilnehmung, die die Prediger ihm durch mich bezeugen lieſſen, und an einem Geſchenke von friſchem Spargel, womit mir Denker die Taſchen für ihn vollgepfropft, und die ich treulich mit her geſchleppt hatte, eine wahre Erquikkung zu finden. Ich meines Theils, ich geſteh' es, ich ſtand vor ihm, wie ein überwieſener Miſſethäter. Alle Sophismen der Leidenſchaft erſtummten vor dem Anblik des leidenden Vaters. Ich konnt' ihn auf die Länge nicht ertragen. Seine Liebe und mein Undank ſchnitten mir ins Herz. — Ich riß mich los, floh in den Garten, wanweilte trübnachdenkend zwiſchen ſeinen noch ſchattenloſen Hekken — und wie einem auf dem Boden eines Abgrundes an Händen und Füßen geſchmiedet Zappelnden zu Muthe ſein mag, ſo war mir. Feig, kraftlos, mir ſelbſt ermangelnd, gab ich bald alle Hofnung eines edlen Aufraffens auf, kehrte zum Hauſe zurük, und indem ich über die Hausflur gehe, ſteht Ida da, drükt mir ängſtlich ein Zettelchen in die Hand, und ſchlüpft wieder zur Thür hinein. Es waren nur wenig Zeilen:

„Ich fürchte, Ewald, daß meine lezten
„Briefe Sie nicht befriedigt haben — Ge-
„dulden Sie Sich. Ich habe Ihnen viel zu
„ſchreiben — Noch bin ich die Alte. Möcht'
„ich es immer bleiben können.“

Wahre Orakelſprache! Sie gab meiner Unruhe indeſſen eine andere Richtung. Indem ich die Urſache dieſer räzelhaften Schreibart zu ergrübeln ſuchte, vergaß ich meiner vorigen Zweifel, verlohr mich in Muthmaſſungen und Kombinazionen möglicher Fälle, und ſchon war nach dreiſtündigem Harren meine Ungewißheit folternde Ungeduld geworden, als ich einen Brief von Iden bekam, den ſeltſamſten, den ſie mir je geſchrieben hat. Ich weis nicht, war es wirkliche Ueberzeugung von der Unmöglichkeit eines glüklichen Ausganges dieſes Verſtändniſſes? war es Wirkung neuer Vorſtellungen von Seiten ihrer Eltern? war es Eiferſucht über die Art von Wärme, mit der ich ihr von Ebben geſchrieben? oder war es blos jener Kopfloſigkeiten eine, die dieſe Mädchen, auch die beſten von ihnen, zu Zeiten anwandeln, mit denen ſie die feſteren Männer erſt quälen, dann erzürnen, und endlich demüthigſt um Verzeihung bitten müſſen — genug, mein liebes zärtliches durch ſo manchen unvergeßlichen Augenblik an mich gefeſſeltes Idchen ſchrieb mir in ihrem gewöhnlichen treuherzigen Ton: „Da es ihr immer gewiſſer werde, daß ihre Eltern unſre Verbindung niemalen billigen würden; da ihr von neuem alle Hofnung benommen wäre, in Zukunft Stunden bei mir zu haben; da wir einander inskünftige alſo nur ſelten ſehn, und äuſſerſt ſelten ſprechen dürften; item (und hinc illi lacrumæ) da in Hochwart die Rede gehe, daß ich mit Mamſell Ebba Würdig engagirt ſei, und dieſe, wie aus meinem Briefe erhelle, mir auch wirklich ſo wol gefiele: *als* rathe ſie mir, und bitte mich ſogar aufs dringendſte, mein Herz von ihr zu entfremden, und es dieſem lieben Mädchen gänzlich zuzuwenden. Sie wolle ſie um meinetwillen ebenfalls lieben, ihre Leidenſchaft für mich aber in ein wenig kalte Freundſchaft, wie ich es wol eh genannt habe, zu verwandeln ſuchen. — Doch nein, kalt werde ihr Gefühl für mich nie ſein können, es werde immer mit einem Anflug von Zärtlichkeit verbunden bleiben; gleiches erbitte ſie ſich von mir, und verſichre mich, daß, ungeachtet der gegenwärtigen Lage der Umſtände, ſie noch immer — ich hätte bald geſagt: *die Ehre habe* zu ſein u. ſ. w."

Meine erſte Empfindung bei Leſung dieſes ſeltſamen Briefes war ein ſonderbares Befremden. Als mir einfiel, daß *mich*, den ganz an ſie hingegebenen, ganz leibeigen an ſie Verkauften, dies Mädchen fähig halten, mir ſogar ſelbſt zumuthen könne: eine andre zu lieben, ward mein Befremden Unwille. Als ich mir die Möglichkeit gedachte, daß es ihr um ihren Entſchluß etwa Ernſt ſein könne, warf die Gefahr, ſie zu verliehren, mich in die wildeſte Verzweiflung. Und, als ich abermal erwog, daß die Urſache des allen vielleicht ein bloßes Stadtgeträtſch, und meine zu unzeitige Offenherzigkeit ſei, ſo ſchwoll mein Unmuth, meine Zärtlichkeit und meine Verzweiſelung zu wahrer knirſchender Wuth, in der ich den verhaßten Brief in tauſend Fetzen zerriß, ſie aus dem Fenſter in die Luft ſtreute, aufſprang und von dannen lief. Indem ich die Fenſter des Wohnzimmers vorüberging, ſah ich Iden in demſelben ſtehen. Ich grüßte ſie — aber freilich wol nicht mit der Miene, die ſie von mir gewohnt war — lief in die Berge, und ſchwärmte bis Abend darin herum. Dann beſucht' ich **Finſters, Preislers, Hoſſus**, konnte nirgend ausdauren, und ging endlich gegen eilf Uhr auf mein Zimmer.

Indem ich mich hier um Mitternacht an meinem Lager herumwarf, und verſuchen wollte, ob der Schlaf mich nicht umflügeln würde, fielen mir mit einmal zwei in demſelben verſtekte Briefchen in die Hände. Von wem konnten ſie ſein, als von Iden? Beide ganz wieder die Sprache ihrer alten Zärtlichkeit, leiſteten für ihre etwanige kleine Schuld die vollkommenſte Sühne.

„Ewald, wie weh iſt mir! Wie zerſtört „irr' ich im Garten umher! Ich habe alle „ihre Briefe mitgenommen, habe ſie alle „wieder geleſen, jedes kleinſten Umſtandes „hab' ich mich erinnert. — Nein es iſt nicht „möglich, ich kann Sie nicht verlaſſen. — „Und ich habe übel gethan, Ihnen etwas „ähnliches zuzumuthen. Ewald, mein Ewald, „ſind Sie zornig auf mich? Ich muß es „fürchten! Mit welch einem Blik gingen „Sie mir vorüber. Mit welch einem finſtern ernſten, ſchreklichen! Dennoch grüßten „Sie mich. Ich konnt' es nicht. Verſeiſet von dieſem ſchreklichen Blik ſtand ich „unbeweglich da, ſah Ihnen nach, und „eilte dann — was fragt' ich nach den Leuten — hinauf auf Ihr Zimmer. Ein „Schauer überfiel mich, als ich die Stelle „ſah, die Sie ſo eben verlaſſen hatten. Ich „warf mich auf Ihren Stuhl, ſank mit meinem Angeſicht auf Ihr Schreibpult, und „vergoß einen Strom von Thränen. Mein „Bruder kam. Ich hatte Mühe mit der „naßgehauchten Hand die Spuren meiner „Thränen zu vertilgen, und als den kaum

„hinweg gelöſchten immer friſche nachdrangen, verließ ich das Zimmer, und eilte in „den Garten. Hier hab' ich Ihnen Blumen gepflükt, Primeln, Hyazinthen und „einige Veilchen, die ſich noch verſpätet hatten. Ich habe ſie mit meinem Haar zuſammen gebunden, und trage ſie izt innigſt an „meinem Herzen, um ſie Ihnen deſto lieber „zu machen. — Sie werden Mühe haben „dies zu leſen, denn die Bleifeder iſt ſehr „unſcheinbar, und die Hand zittert mir — „Mein Ewald, hab' ich Sie beleidigt? Hab' „ich, ſo vergeben Sie — Es muß ſüs ſein, „zu vergeben, am ſüßeſten, der Geliebten. „— Es ſcheint Unſinn, aber es iſt wahr — „Ich mögte wünſchen, von Ihnen beleidigt „zu werden, um der Wolluſt willen, Ihnen „zu verzeihen — — Ich werde unterbrochen — Ich muß aufhören — Leben Sie „glüklich — Haſſen Sie Ihre Ida nicht — „Sie iſt ganz und immer Ihre!

Später und mit Dinte hatte ſie noch folgendes hinzugeſchrieben:

„Ich komme ſo eben zum zweitenmal „aus dem Garten. Sobald ich hier nur

„loskommen konnte, flog ich wieder hin, und indem ich zwiſchen dem Geländer und der Kirſchbaumhekke auf und niederging, ſah ich Sie vorübergehn. Himmel wie ward mir! Ich verlohr wirklich alle Beſinnung, lief außer mir zum Thor, und war im Begriff, Ihnen nachzulaufen. Linker Hand gingen Sie hin — Ach, welche wohlthätige Macht waltet noch über Ihre arme Ida, und bewegte ſie, mit ihrem Schmerz in den Garten zurükzukehren, wo ſie niemand ſahe.

„Ach, mein Theuerſter, werden Sie dieſen Abend auch zu Tiſche kommen? Kommen Sie, ich flehe Sie. Ich kann nicht ruhig ſein, ſo lang ich fürchten mus, daß Sie zürnen.“

Ich war nicht gekommen. Wie ſchmerzte mich dies izzo! Wie peinigend war es mir, daß ich dieſer ſchönen Seele ſo vielen Kummer machte. — Der Schlaf war von meinen Häupten nun verwieſen. Ich verbrachte die Nacht in einer Art von verworrner Träumerei, ſtand mit dem erſten Tagewerden wieder auf, und ſchrieb einen langen Brief an Iden. Ich ſchikt' ihn ihr in einem Buche hinunter, und Mittags fand ich in eben dem Buche ihre Antwort.

Die Tumulte ihres lieben Herzens waren noch nicht ganz geſtillt. Sie mahlte mir dieſe und das mißliche Schwürige Ihrer Lage in einer ſo einfach rührenden Sprache, daß es mir durch die Seele ging. — In der That läßt ſich wohl keine zwängendere Lage denken, als dieſes guten Mädchens ihre war — Ihr Herz voll Liebe, und die lauſchenden Beobachter umher. Die Seele voll Wehs, und zu erkünſtelter Munterkeit gezwungen — Hiezu die täglich hofnungsloſere Krankheit ihres von ihr zärtlich geliebten Vaters, — das Verlangen mich zu ſehn, und zu ſprechen — die täglich ſteigende Gefahr, verrathen zu werden. — — Izt begreif' ich nicht, wo dies zerbrechliche Geſchöpf die Kraft hernahm, es alles zu tragen. Sie ſchrieb mir, unter den Augen ihrer Beobachter. Sie nuzte jede Gelegenheit mich zu ſprechen, die ihr der Zufall darbot. Sie veranſtaltete dergleichen mit unerſchöpflicher Erfindungskraft. Wiz, Scharfſinn, ſtetsgeſpannte Aufmerkſamkeit, die äuſerſte Behutſamkeit, und ſelbſt eine Art von Schlauheit bedurfte ſie, ſowohl um einen ungeduldigen Liebhaber zu befriedigen, als auch um den Argwohn der Ihrigen, zumal das Falkenauge ihres Bruders, zu hintergehn.

Das Gewölk hatte ſich verzogen. Es war nun wieder helle. Die ganze Frühlingswärme der Liebe umfing mich wieder, als ich in einer von Iden uns geſparten ſeeligen Viertelſtunde ſie nur erſt einmal wieder an mein ſchlagendes Herz drücken, ins große blaue Auge ihr ſchauen, und das Geſtändniß ihrer gänzlichen Hingegebenheit darin leſen konnte. Noch einmal athmet' ich wieder aus freier Bruſt. Noch einmal ward ich heiter und glücklich.

Die Schwierigkeit, uns zu ſehen und zu ſprechen, wuchs inzwiſchen mit jeglichem Tage. In eben dem Verhältniß wuchs auch unſre Ungeduld. Wir korreſpondirten ein paar Tage über dieſen Gegenſtand. Hundertlei Plans erſannen wir. Wir wetteiferten, wer die glücklichſten erfinden würde — Aber Ida war mir weit überlegen. Alles was ich ausfand, trug das Gepräge des Kühnen, Romantiſchen, Abentheuerlichen. Es war lauter Wallerſteigen, Mauernerklettern, Thisbeiſche Zuſammenkünfte, am Quell im Mondenſchein, im Garten in der Jasminlaube — Und Ida mit einem kleinem lächelnden Fingerzeig enthüllte mir immer die Leerheit meiner Entdekkungen. Sie, ſchweigend und weiſe, that mehr, als ſie verſprach, leitete aus inniger Kenntniß der häuslichen Umſtände unaufhörliche Gelegenheiten zur Zuſammenkunſt her, wußte die kleinſten nicht vorherzuſehenden Ereigniſſe ſo glücklich zu nuzzen, daß ſie mich nicht ſelten mit ihrer Gegenwart überraſchte, wenn ich eben ſaß, und über einem Rieſenprojekt aus den Zeiten der fahrenden Ritterſchaft brütete.

Oft, wenn ich, herunter, oder hinauf zu gehn, gedankenlos das Haus durchſtürmte, fand ich ſie unverſehens auf meinem Wege, in irgend ein Ekkchen gedrängt, meiner harrend, und ein geflügelter Kuß, eine durch die Eil und

Einzigkeit des Augenbliks doppelt herzliche Umarmung befriedigte auch meine ſchweigendſten Wünſche. — Bisweilen, wenn ich im Gartenſaal ſtand und Julius Geige mit meiner Flöte akkompagnirte, trat ſie jähling, einer himmliſchen Erſcheinung gleich, ins eine Ende des Zimmers herein, ging in leuchtender Schönheit vorüber, und verſchwand ſo ſchnell, als ſie erſchienen war. — Ein andermal, wenn ich längs den Gärten herumſpazzierte, hört' ich ſie im Sommerhauſe in ihrer Laube fantaſiren. Ich nahte mich dann, und ſie reichte mir eine verſtohlne Hand durchs Geländer. — Oft, wenn ich von meinem ſpäten Herumſchwärmen zu Hauſe kam, fand ich ſie auf meiner Stube in ſcheinbarer Ruhe am Klavier ſizzen, und wenn ſie nun gleich um ihres Bruders willen ſich ſchnell entfernen mußte, ſo hatt' ich ſie doch wenigſtens geſehn, und ſie hatte mir an einer von uns dazu beſtimmten Stelle ein Briefchen hingeſtekt, das mir den Abend und die Nacht verſüßte.

Des Hin- und Herſchreibens unter uns war kein Ende. Aber auch dies ward nachgrade ſehr gefährlich. Die Mittel, deren wir uns zur Auswechslung unſrer Briefe bedienten, wurden verdächtig. Wir hatten ihrer mehrere. Entweder wir gaben ſie einander ſelbſt in jenen flüchtigen Augenblikken, deren ich oben erwähnte. Oder wir ſchikten ſie einander in Büchern zu. Oder ich erſah mir, wenn ich Mittags und Abends in der Hausgeſellſchaft war, irgend einen unbeobachteten Augenblik, indem ich mich Idens Schreibtiſch nahte, und, während ich gleichgültig ihre gegenwärtige Lektüre durchzuſehn ſchien, aus einem oder andern Buche — ſeit einiger Zeit war es die Quartausgabe von Denis Oſſian — ihr Geſchriebnes herausnahm, und das Meinige an ſeine Stelle legte — Dies alles konnte auf die Länge nicht gehn. Es mußte bemerkt werden. Unſre Bücherpoſten konnten ertappt werden. Julius fing an mir fleißig zuzuſehn, wenn ich zwiſchen ſeiner Schweſter Papieren kramte. Er wunderte ſich, mich Tag und Nacht ſchreiben zu ſehn, und konnte nicht begreifen, was es war. Idens Eltern ſahn ſie unaufhörlich ſchreiben, und wenn ſie zuſahn, war es aus Oſſian, Gesner oder Petrark.

Mehr als einmal waren wir bereits an den Rand des Abgrunds gerathen, und jedesmal durch meine ſtrafbare Fahrläſſigkeit — Schon während meiner Sandhaveniſchen Reiſe hatt' ich drei von Idens zärtlichſten Billetten zwiſchen andern Papieren auf meinem Schreibtiſch liegen laſſen. Ida fand ſie, und las mir bei meiner Zurückkunft den Text darüber — Ein andermal ſchreib' ich Iden, werde abgegerufen, und laſſe den offnen Brief auf dem Pulte liegen. Julius kommt indeſſen, ſieht ihn, lieſt die erſten ſehr zärtlichen Zeilen, in denen glücklicher Weiſe kein Name genannt war. Ein inneres grades Gefühl ſagt ihm, daß es Unrecht ſein möge, weiter zu leſen. Der brave Junge geht davon, erzählt es Iden hernach, und iſt ſehr neugierig zu wiſſen, an wen Herr Ewald doch ſo zärtlich ſchreiben möge. Mehr als einmal waren ihm die Bücher, die Vehikel unſrer Korreſpondenz, auf ihrer Wanderung von unten nach oben, oder von oben nach unten, in die Hände gefallen; eben jener Gutſinn hatte ihn aber noch immer abgehalten, ſie genauer zu unterſuchen. Ich ward ihm herzlich gut darum; aber zugleich ward ich auch zu ſicher.

Einſt nach Mittage, da ich den Tag noch keinen Brief von Iden bekommen, und bekümmert war, wie ich einen kriegen ſolle, ging ich in den Hof, und ſpazzierte unter den Linden vor den Wohnzimmern auf und ab — Ein Fenſter öfnet ſich, und eine weiſſe Hand reicht mir ein kleines Papier heraus. Ich küſſe eilfertig dieſe liebe Hand, nehme das Papier, und fliege damit auf meine Stube. Es waren nur wenig Worte: „Sein Sie auch nicht allzu laut, lieber Ewald! Meine Eltern ſchlafen in dieſem Zimmer. Ich ſizze und leſe Ihren Brief. Alsdann werd' ich Ihnen ſchreiben, Adjö!" Eiligſt ſchreib ich ein paar heiſſe Zeilen drunter, und in Hofnung das Fenſter noch offen zu finden, geh' ich ſogleich wieder hin, um ſie hinein zu legen. Das Fenſter war noch offen. Ich lege das Brieſchen hinein, und begebe mich kummerlos wieder auf meine Stube.

Als mir hier aber etwas eng und ſchwul zu Muth ward, entſchloß ich mich, ein wenig friſche Luft zu athmen, ging abermal hinunter, und grade da ich die Hausthür öfnen will, tritt der Arzt aus dem Wohnzimmer heraus. Ida begleitet ihn, und da ſie mich ſtehn ſieht, geht ſie freimüthig auf mich zu, und ſagt, indem ſie mir ein Papier reicht: Hier iſt die verſprochne Arie. Ich ſehe ſie an, und glaube, eine ungewöhnliche Bläſſe in ihrem Geſicht wahrzunehmen. Auch ihre Stimme klang mir verändert. Unruhig eil' ich zum Thorweg hinaus, beuge um die Gartenmauer, und leſe, am Ufer des ſogenannten rothen Sees langſam hinunterwandelnd. Wie erſchrak ich!

„O mein Gott, Ewald, den Augenblik
„hätten Sie mich und ſich unwiederbringlich
„unglüklich gemacht! Meine Mutter, durch
„Ihren ſtarken Schritt gewekt, war aufgeſtanden,
„und ſtand am Ofen, als ſie den
„unglüklichen Brief ins Fenſter legten —
„Ums Himmels willen! Wie konnten Sie
„ſo ſchreklich unbehutſam ſein — In einem
„zürnenden Ton fragte meine Mutter, was
„das geben wolle — Ich zog den Augenblik
„die Canzonette: Calmate il mio tormento
„ꝛc. aus der Taſche, ſagte, Sie hät-

„ten mir den Text zu meinem izzigen Muſikſtük abgeſchrieben, und zeigt' ihn ihr. „Sie war kaum zu überreden — Es ahnte „mich, als ich Sie nur kommen hörte, und „Sie zu warnen, ging ich vom Fenſter weg. „Wie entſezt' ich mich, als ich das verderbliche Papier rauſchen hörte. — In Wahrheit ich dachte, ich ſänke in die Erde — „Adjö!"

Geh nun, Elender, rief ich, geh und renne dir an der erſten beſten Felſenwand den Schädel ein! geh, und gieb dieſer Unſchuldigen die Ruhe wieder, die du ihr unwiederbringlich geraubt haſt.

Finſter, wie ein Gewittergewölk, ging ich, Idens Fenſter vorüber, wieder zurük auf meine Stube. Ich wagt' es nicht, zu ihr hineinzuſehn. Sie aber mußte mich bemerkt, und meinen Blik diesmal unrecht verſtanden haben. Denn als ich durch die Unſtätheit meines Geiſtes abermal hinausgetrieben nach langem und ſpäten Herumſchwärmen erſt gegen Mitternacht zu Hauſe kam, fand ich drei ſehr zärtliche Billette von Iden, deren leztes ſehr klagend war, an dem gewöhnlichen Orte verſtekt.

Um 1 Uhr.

„Ich vermied es ſehr, mit meiner Mutter
„allein zu ſein. Endlich konnt' ich, ohne
„ein böſes Gewiſſen zu verrathen, ihr nicht
„länger ausweichen. Sie fragte mich auf
„mein Gewiſſen, ob jenes Papier nicht ein
„andres geweſen, als das, was ich ihr ge-
„zeigt habe. Sie ſah mich forſchend an.
„Sie beſchwor mich, ihr die Wahrheit zu
„ſagen — O mein Freund, wie war mir!
„Unfähig der Schärfe ihres Bliks mich zu
„verſtekken, noch unfähiger, bei meinem
„Gewiſſen beſchworen, zu lügen, war ich
„im Begrif, ihr zu Füßen zu ſinken, und ihr
„alles, alles zu geſtehen — und mich däucht,
„Sie müßten mich verachten, wenn ichs
„nicht gethan hätte, als — wie ſoll ichs
„nennen — glüklicher oder unglüklicher
„weiſe! — der Arzt hereintrat, und dieſer
„fürchterlichſten aller Prüfungen ein Ende
„machte — Seitdem hat meine Mutter
„mir nichts weiter geſagt — O ich beſchwöre
„Sie, beſter Ewald! ſo lieb Ihnen Ihre
„und meine Ruhe iſt, ſein Sie doch in Zu-
„kunft vorſichtiger. Verbrennen Sie alle

„meine Briefe! Senden Sie mir keine, als
„durch durchaus ſichre Wege. Legen Sie
„mir keine in den Oſſian, als wenn Sie
„allein im Zimmer ſind, auch in Gegenwart
„des Bedienten nicht. Denn auch er fängt
„an uns zu beobachten. — Ich muß aufhören.
„Lieben Sie mich. Unausſprechlich
„liebt Sie Ihre Ida.“

Um 6 Uhr.

„Nun hab' ich Ihre beiden theuren Briefe
„endlich geleſen. O wie theuer ſind Sie
„mir! Auch die wenigen Zeilen, die uns
„an den Rand des Untergangs brachten,
„ſind mir dennoch unbeſchreiblich theuer
„— Meine Mutter ſcheint izt nicht weiter
„daran zu denken. Aber wie vor dem großen
„Gerichtstage ſcheu' ich mich vor einem
„neuen Verhör — Noch kann ich jener
„Angſt nicht wieder Herr werden. Mein
„Geſicht iſt blas, wie meine Leinewand,
„und die Hände fliegen mir, wie ich ſchreibe
„— Sie ſind izt oben. Wie gern flöh' ich
„auf Einen Augenblik in Ihre Arme, an
„Ihrem Buſen neue Stärke einzuſammeln.

„Aber die Gefahr iſt zu augenſcheinlich —
„Vergeſſen Sie meiner nicht!“

Um 7 Uhr.

„Wie, mein Ewald, Sie ſind ſchon wieder böſe? Sie ſind ausgegangen, und „werden nun wol ſchwerlich zum Abendeſſen „zurückkommen? — Ich hatte, da ich Sie „kommen hörte, und meine Mutter eben hin„ausgegangen war, die Vorhänge aufgezo„gen, um Ihnen ein paar kleine Billette „hinauszureichen. Aber nein! Sie ſahn „mich nicht einmal an. Es ahndete ſie nicht, „daß Ihre Ida harrend am Fenſter ſtehe, „und Sie gingen mit ſtarkem Schritte und fin„ſterm Blik zum Thor hinaus. — Iſts mög„lich! ſollte mein Ewald wieder zürnen? „Sollt' ich in meinem lezten Briefe Sie be„leidigt haben? Hab' ich es, ſo verzeihn „Sie es meiner Angſt und meiner Eile. Ich „war ja wirklich meiner ſelbſt nicht mäch„tig. Ich habe nicht die Abſicht gehabt, „Sie zu beleidigen. Ich würde Ihnen „überall mit Erzählung dieſes Vorfalls nicht „wehgethan haben, wenn es nicht dienen

„könnte, Sie in Zukunft vorſichtiger zu
„machen. — Wie unglüklich bin ich, ohne
„Wiſſen und Willen zu beleidigen — ich,
„die ich auch einen Feind nicht kränken mögte,
„denjenigen zu beleidigen, den ich über alles
„liebe! — Urtheilen Sie, wie ſehr ich Sie
„lieben müſſe, da dieſer unaufhörliche Wir-
„bel von Furcht und Hofnung, von Angſt und
„Entzükkungen, weit entfernt, mein Herz
„von Ihnen zu entfremden, Sie mir nur
„täglich theurer macht. — Ja ich fühl' es,
„Sie werden mir täglich theurer. Aber
„das wird ſo nicht fortgehn dürfen. Mein
„Herz wird es nicht ertragen. — — Dieſe
„Züge werden Ihnen verzerrt ſcheinen. Kein
„Wunder! Ich ſchreibe ſie durch einen Ne-
„bel von Thränen. Sie fallen, und die fal-
„lenden Tropfen vergröſſern und verzerren
„mir jeden Zug — Izt, izt ſtürzen ſie —
„Leben Sie wol!"

Wie ergrimmt' ich über mich, als ich dieſe rührenden Schreiben las. Ich fing an, mich als den Plagedämon dieſes lieben Mädchens zu betrachten, und ich hätte um *ihrer ſelbſt willen* ſie verlaſſen mögen, wenn mein ſieches eigenſüchtiges Herz mir Kraft zu ſo einer heroiſchen Aufopferung gelaſſen hätte. Ich ſchrieb die halbe Nacht an ſie. Ich verſprach ihr die beſorgteſte Beſonnenheit. Ich bat ſie aufs leidenſchaftlichſte um Verzeihung. Und „Verzeihen?“ antwortete die gute Seele mit der erſten Poſt des folgenden Tages:

„Ihnen verzeihen? Was hätten Sie mir „gethan, mein Theuerſter, daß ich ein Recht „haben könnte, Ihnen zu verzeihen. Mir „zu Liebe, legten Sie jenes Papier hin, und „was für ein Geſchöpf müßt' ich ſein, wenn „eine Unvorſichtigkeit der Liebe mich beleidi„gen könnte! Nein, mein Geliebter, auch „wenn das gefürchtete Schrekliche erfolgt „wäre, würd' ich doch nicht geglaubt haben, „daß ich Ihnen etwas zu verzeihen hätte. „Auch mit zerrißnem Herzen würd' ich nur „für Sie gefühlt, auch im Schifbruch aller „unſrer Hofnungen würd' ich an Ihnen feſt„gehalten haben. — Ich aber, ich habe in „der Verwirrung meines Geiſtes Ihnen weh „gethan. Ich habe Sie durch eine Schil„derung meiner Angſt gequält, die ich Ihnen „ſehr gut hätte erſparen können. Ich bins,

„die Ihrer Verzeihung bedarf, und ich verſpreche Ihnen, künftig mehr für Ihre Ruhe zu wachen. — Aber ach, Ewald, wann werden wir einander ſprechen können? Ich erliege dem Verlangen, nach dieſem vier und zwanzigſtündigen quaalvollen Entbehren einmal wieder einen ruhigen Augenblik an Ihrer Bruſt zu athmen. — So viel der Verdacht meiner Eltern mir erlaubet, dringe ich noch immer auf die Gunſt, des Tages eine oder zwo Lehrſtunden, wenigſtens die Italieniſche, bei Ihnen zu behalten; aber noch iſt mirs nicht gelungen. „ — Welche Quaal! Einander ſo nahe zu ſein, und ſich nicht genieſſen zu können! Ich ſinne und ſinne, und ich denke, ich werde endlich was rechts herausſinnen. Es iſt mir zu rathen, daß ichs thue. Denn mit Ihnen, lieber Ewald, geht es doch nicht. Sie haben da eine Zeit her viel ſchöne Sachen ausgefunden, Sachen, die in der Aſträa und Orlandiade am Plaz ſein würden, nur nicht in unſrer proſaiſchen Alltagswelt. Zu dieſer ſich herabzulaſſen, iſt nicht Ihre Sache. Ich will es Ihnen

„auch nicht weiter zumuthen. Bleiben Sie „in Ihrem Empyräum. Liebäugeln Sie „mit den neun Muſen und den drei Huldinnen „obendrein. Mit Ihrem ſterblichen Mädchen zum Ziel zu kommen, das überlaſſen „Sie dieſem. Ein wenig ſchlichter hausbackener Verſtand, hoff' ich, ſoll uns weiter führen, als alle Genien und Nymphen Ihres „Helikon. Nur verhalten Sie Sich fein ruhig, „gedulden Sie Sich, und vor allen Dingen, „verwirren Sie mir nicht meine Zirkel — „ — Adjö!"

Idens Zirkel konnten gleichwol nicht mit mathematiſcher Gewisheit berechnet werden. Es hing alles von Umſtänden, von Zufällen ab, deren oft ein ganz nichtswürdiger den beſonnenſten Plan vereitelte.

Die Schatten des Gartens ſchienen uns in ihr verſchwiegnes Dunkel einzuladen. Wir rathſchlagten darüber. —

Der Garten lag nahe an den Wohnzimmern. Seine öſtliche Mauer lief längs einer Landſtraße hin. Sein entlegenſter Theil gränzte an ein dies Jahr brachliegendes und folglich wenig beſuchtes Feld. Meine Fenſter trugen fernung war nicht möglich. Die Mädchenſtube gränzte auch an Iden ihre. Lauter unabhelfliche Hinderniſſe — Gleichwohl, da dieſer Ausweg der einzige übrige ſchien, um dann und wann eine einſame Viertelſtunde mit einander zuzubringen, ſo haſtete ich ſtandhaft an ihm, und läugnete mir und Iden ſeine in die Augen fallende Unausführbarkeit.

Um dieſe Zeit bemerkt' ich, daß eins der Dienſtmädchen im Hauſe, ein ſchlaues verbuhltes Ding, deſſen wir uns dann und wann zur Auswechslung unſrer Briefe bedient hatten, unſer Geheimnis völlig weg habe. Ihre zweideutigen Winke, ihr ſchalkhaftes vielbedeutendes Lächeln, wenn ſie mir ſo ein Buch oder Päkchen überreichte, lies mich nicht länger daran zweifeln. Ich theilte Iden meine Entdekkung mit, und ſchlug ihr vor, das Mädchen zu gewinenn. Sie überließ mir alles. Es koſtete mir wenig Mühe. Das verſchmizte Geſchöpf kam mir auf halbem Wege entgegen, und war mit ein paar unbedeutenden Geſchenken mit Leib und Seele zu unſern Dienſten erkauft.

Unſer Briefwechſel war auf dieſe Weiſe geſichert. Und das däuchte uns nicht wenig. Unſre Zuſammenkünfte aber, konnte dies Mädchen wenig oder gar nicht erleichtern. Eine Zeitlang hielt mich noch Ida mit Vorſpiegelung einer günſtigen Veränderung in den Hausumſtänden hin. Aber dieſe Veränderung kam nicht. Meine Geduld war erſchöpft. Meine Seele zerlechzte in nie befriedigten Erwartungen, wie die Lippen eines Wandrers im Sonnenbrande vor Durſt und Mattigkeit zerlechzen.

Ich komme zu den ſechs lezten heißen Tagen, die ich mit Iden zuſammengelebt habe. In ihnen hab' ich den Stern meiner Liebe kulminiren, in ihnen ihn untergehen ſehn, um nie wieder emporzutauchen.

Aber hier wird die Beſchreibung mir ermangeln. — — Beſchreibung? Wann unternahm ichs denn, das Unbeſchreibliche zu beſchreiben? „Von allem in der Welt, ſagt ein Adept und Buſenjünger der Liebe, haßt nichts lange Erörterung ſo ſehr, als Liebe. Liebe in ein Buch gebracht, iſt nicht Liebe mehr. Kus und Seufzer, zu einer Abhandlung geſtempelt, ging längſt, eh er dahin kam, verlohren. Wie Nachtigall und Turteltaube nur kurz in abgeſeztem Girren und Klagen ſingen — ſo die Liebe!“

Nein, ich will euch nicht auf irgend eine kunſtreiche Schnur reihen, ihr lezten Blüthen meines Maienlebens. Leicht und luſtig will ich euch hinſtreuen, wie dem Mädchen, das den Schoos voll friſcher Veilchen ſammelte, und izt leichtſchwebend über die Gräſerſpizzen hinflieht, die Blümchen leiſ' und los entgleiten.

— — Der Mai trat ein. Schöner hab' ich ihn nie eintreten ſehn, nie wollüſtiger, tanmelnder, trunkner. Selbſt dieſe nakkenden Bergrükken, die mir alles Frühlings und aller Frühlingswärme unempfänglich gedäucht hatten, ſchienen ſeinen allumblaſenden Hauch zu empfinden, dufteten Leben und Jugend. Von ihren Gipfeln um ſich her zu ſchaun, die ganze Inſel aufgegrünt zu ſehn, zu Einem Garten, umgürtet vom blauen Gurt des Meeres — welch ein Anblik! Schöner hatt' ich die Sonne nimmer aufgehn, ſchöner den Mond noch nicht in den Fluthen wühlen ſehn. Nie hatte das Frühroth mir thauender, das Spatroth wehmüthiger, die ganze Natur mir feſtlicher und hehrer gedäucht. Meine Seele ſchwamm in Wolluſt, wiegte ſich in Melodieen ſeeligen Jugendgenuſſes, vollen kräftigen Lebens.

Am erſten ſchönen Maienabend, als ich im Felde und auf den Bergen bis tief in die Nacht hinein Lenz und Liebe geſchwärmt hatte, nun todtmüde zu Hauſe kam, noch ein wenig in den Garten ging, und dort auf der Terraſſe Idens Fenſter gegenüber melankoliſch in den Mond ſah, hört' ich ſie die Laute ſchlagen, und zugleich das Schweben ihrer Stimme über dem ſanften Lautenlispeln. Ich näherte mich ihren Fenſtern. Sie waren zu hoch, um hineinſehn zu können. Ich ſchlug einen leiſen Akkord an. Augenbliklich ſah ich mein holdes Mädchen vom Mondſtrahl übergoſſen, am Fenſter ſtrahlen. Sie öfnete die Heſpen des Fenſters leiſe. Sie wisperte mir lieben Grus. Sie reichte mir ihre warme Hand. Ungeſtüm legt' ich ſie an meine verſengte Schläfe. Ich verſchlang ſie mit meinen Küſſen. — Die Thür öfnete ſich. Ein Mädchen trat herein. Ida bebte zurük. Ich hörte das Fenſter wieder zuhängen, und ging auf mein Zimmer. Hier ſas Julius noch, und bat mich, ihn und den Zehntauſenden durch die Kaduſiſchen Gebirge zu helfen.*)

— — Den ganzen folgenden Tag briefwechſelten wir über dieſen glüklichen Vorfall. Wir beſchloſſen, einander den Abend auf eben die Art wieder zu ſprechen. Mit Ungeduld erwartet' ich ihn. Er kam. Auf den Schlag neun hatten wir uns beſchieden. Izt half ich Julius ein. Izt ſchlug ich ſelbſt einen Schriftſteller auf. Izt fantaſirt' ich in meine Flöthe.

---

*) Im Feldzuge des jüngern Cyrus, dem intereſſanteſten Werke, nicht nur Xenophons, ſondern vielleicht des ganzen hiſtoriſchen Alterthums. Tellow.

Izt raaſt' ich auf dem Klavier. — Es ſchlug. Ich eilte hinunter. Wie konfus ward mir, da ich in den Garten trat! Und wie viel irrer und konfuſer noch, als ich ihre mondbeſtrahlten Fenſter ſahe. Ich taumelte zu ihnen hin. Ich gab die Loſung. Sie erſchien den Augenblick. Leiſe und ſcheu, wie geſtern, öfnete ſie das Fenſter. Aber aus mir war alle Scheu verſchwunden. Ich faßt' es, lehnt' es mit Ungeſtüm an die Wand, erkletterte einen Abſaz der Mauer — und war in Idens Armen. O wie feſt, wie feſt dieſe lieben Arme mich umrankten! Wie ihre Bruſt der meinigen, ihr ſchlagendes Herz dem meinigen ſo mächtig entgegenſtrebte! Blas von Furcht und Liebe und vom Mondenſchein, der ihr ganzes holdes Graziengeſicht umgoß, barg ſie izt ihr liebes Haupt in meinen Buſen, ſchaute dann zärtlich zu mir auf, und der Mond ſpiegelte ſich in ihrem thränenvollen Auge.

Ach auf Flügeln der Liebe flog eine ganze ſelige halbe Stunde dahin — eine einzige Umarmung, ein einziger trunkner Kus. Nur das Stammeln der Liebe wand, dem ſchmeidigen Reben gleich, ſich durch die Trauben und das ſäuſelnd:Laub der Küſſe. — Hier, liſpelte Ida, indem ſie mir die Gegenden ihres Zimmers zeigte, hier iſt das Schränkchen, in dem ich alle Ihre Briefe aufbewahre. Hier das Tiſchchen, auf dem ich Ihnen ſo manche Zeile geſchrieben habe. Dort ſchlaf' ich — ſchlummr' ich vielmehr, und fantaſire — von wem meinen Sie wol, Ewald? — Und feſter umſchlang ſie mich, und höher ſchlug ihr Herz unter dem meinigen...... Was ſiz' ich hier und ſchwelge und praſſe im Nachgenuſſe längſt verſchiedner Freuden — Schnell wie alle irdiſche Glükſeligkeit verſchwand dieſe ſüße halbe Stunde... Leb' wol! liſpelte Ida, und löſte ihre umflechtenden Arme. Leb wol, ſeufzt' ich, und umflocht ſie nur noch feſter mit den meinigen. Himmel und Erde und das eherne Verhängnis ſelber hätten den Knoten nicht entſchürzen ſollen. Aber Idens flehender Blik entſchürzte ihn. — Ich lies ſie ſanft fahren, und indem ich nun, ein öder, trunkner, vergeiſterter Träumer, da ſtand, hauchte ſie noch Ein Lebwol! und das Fenſter ſchloß ſich.

So ſah Johannes, wenn in ſeinem Pathmos der Himmel voll Erſcheinungen ſich ihm aufgethan, edeniſche Stimmen ihm ins Ohr geliſpelt, Freuden beſſerer Welten ihm ins Herz geſtrahlet hatten, — und nun der Vorhang wieder herunterrauſchte, und die Sonne der Offenbarungen verhüllte — ſo ſah der fromme Seher dann noch immer mit ſtarrem Blik in die wiederzuſammenrollenden Wolken, glaubte die ſieben ſtrahlenden Leuchter noch zu ſehn, und noch zu hören die Anbetungen am Throne — — ſo ſah ich, nachdem mein liebes Mädchen mir ſchon längſt verſchwunden war, noch immer mit hingeheſtetem Blick in ihr mondverſilbertes Fenſter, wähnte immer noch ihre Umriſſe dämmern zu ſehn, ihre leiſen Liſpel girren zu hören. — Lange dauerte meine Schwärmerei. Spät erſt umfing den Staunenden ſein einſames Zimmer wieder. Noch ſpäter ſein Lager *).

---

*) Wenn man in dieſem und dem folgenden Abſchnitt den guten Ewald mit unter ein wenig irre reden hört, ſo muß man es ihm zu gute halten. Es ſind Deliria eines Fieberkranken. Ich hätte dies Geſaſele freilich wol ausmerzen können; allein mein Freskogemählde würde dann an ſeiner Haltung verlohren haben. — Rouſſeau war auch der Meinung. Nos deux amans, ſagt er, wenn ich nicht irre zu Anfang des zweiten Bandes der Heloiſe, ne ſont à preſent, que deraiſonner & battre la campagne. Leur pauvre tête n'y eſt plus.
Tellow.

Zwei Drittheile des folgenden Tags vergiengen, eh ich von Iden das mindeſte zu hören bekam. Dann ſchrieb ſie mir: „ſie ſei ſehr unruhig. Philipp müſſe uns geſtern Abend belauſcht haben, wie ſie aus einigen bedeutungsvollen Winken ſchließe, die er ihr und ihrem Bruder dieſen Morgen gegeben.„ Sie gedachte hierauf einiger andren Mittel, wie wir uns ſprechen könnten. Sie waren aber ſo mislich, daß ſie mir mehr die Verwirrung und Verlegenheit des guten Mädchens, als ihre ſonſtige Beſonnenheit verriethen. Dennoch ergrif ich ſie mit Feuer, und verkleidete ihr und mir jede Schwierigkeit, die ihnen im Wege ſtand, hingeriſſen vom Reiz des Genuſſes, gegen den auch Verrath und Tod eine verächtliche Kleinigkeit däuchten.

Die Sonne ruhte ſchon auf der Scheitel der fernen blauen Berge, als ich mit Thomſons Frühling in meinem Fenſter lag, izt ins Buch ſehend, izt an der dampfenden Landſchaft, dem beſten Kommentar des Dichters, mich weidend. Idens Lautenliſpel wekken mich. Ich ſeh' hinab, und ſehe ſie in dem Bogengange zu Ende des Gartens wandeln. Ich ſtoße in meine Flöte. Sie blikt heraus, und winkt mir. Ich augenbliklich die Treppe hinunter, Haus und Hof durchſtürmend, eile zum Thor hinaus, beuge rechts um die Mauerekke, und ſpazziere nun langſamer das Geländer hinunter... Schon hör' ich Idens Laute näher ſchwirren. Schon ſeh' ich das Band ihres Hutes über die Hekken emporwallen — als plözlich die Mutter in den Garten tritt... Ida lenkt ſogleich in einen Seitengang, und ich habe nun gute Muſſe, im Felde mich mit meinen Fantaſien zu amüſiren.

Noch hofft' ich auf den Abend. Um die tödlich langſamen Stunden ein wenig ſchneller hinzumorden, ging ich zu Preislers. Hier war den Abend viel junges Volk, Männer und Mädchen. Wir ſpielten Kämmerchenvermiethen, und verführten einen unerhörten Lärm. Ich, wilder denn die andern alle, izt in dieſem, izt in jenem Ekk des Zimmers mich herumtobend, hatte ſchon die Hälfte meiner Wäſche zeriſſen, ein paar blaue Flekke und Quetſchungen obendrein erbeutet, und lag nun grade, im entſezlichen Gedränge und Getümmel zu Boden geworfen, mit Loren Hell-

Loren ringend an der Erde, als es neun ſchlägt. Den Augenblik ſpring' ich auf, ſchleudre die mich umklammernde Lore auf den drei Schritt entfernten Sofa, und Adjö! Adjö ruf' ich, indem ich in dieſem Nu Hut und Stok ergreiſe, im nächſten zur Stub' und zum Hauſe hinauswiſche. Ewald, Herr Ewald, ruſt mir ein verwirrtes Gemiſch von Stimmen nach. Warten Sie nur, Herr Ewald, ruſt Lore. Aber ich war ſchon die Hälfte der Gaſſe hinauf, und in wenig Minuten vor Idens Fenſter. Ich gab die Loſung. Keine Antwort! Noch eine — Da kam unſere Vertraute herangeſchlichen, winkte mich von dem Fenſter weg, und ſagte mir, ich möge ja ſtille ſein; Philipp habe Junker Julius etwas geſtekt, und er ſei ſchon bei dem Fräulein im Zimmer. Unruhig ging ich auf meine Stube, ſchrieb eine Weile an Iden, — dann legt' ich mich ins Fenſter. Es war ein unbeſchreiblich ſüßer wehmüthiger Frühlingsabend. Der Himmel war leicht bezogen. Es duſtete, als wenn es izt regnen will. Der Mond dämmerte blaß durch die Dünſte. — Ich nahm meine Flöte... Izt blies ich... Dann ſchaut' ich ſchweigend in die

Wolken... Es ſchlug elf. Im Hauſe war alles ſtille. Auch ich war ſtille geworden, und ließ meinen lezten Flötenwirbel langſam hinſterben. Mit einmal hör' ich die Treppe kniſtern, hör' es meiner Thür näher ſchweben... Die Thür öfnet ſich — und es iſt Ida! ... Schweigend, auf Sokken, in fliegender weiſſer Nachtkleidung, und in aufgelöſtem Haare ſteht ſie da — eilt dann, da ich von ſüßem Erſtaunen verſteinert unbeweglich ſtehen bleibe, mit ausgebreiteten Armen auf mich zu, hängt mir ſich zärtlich um den Hals, und: „Ewald! Ewald! liſpelt ſie, wie iſt Ihnen? — Ich war ſchon ſchlafen gegangen. Mein Bruder auch. Ich konnte nicht ſchlafen. Ich war traurig, Sie dieſen Tag nicht geſprochen zu haben. Ich wußte, daß Sie auch traurig wären. Izt hört' ich Ihre Flöte. — Wie beſeelt klang ſie! wie klagend! Ich konnt' es nicht aushalten. Mir ward ſo heiß und wehe. Ich bin aufgeſtanden, und habe mich die Dunkelheit durch zu Ihnen heraufgetappt. So lang' ich Ihre Flöte noch hörte, graute mir nicht. Als dieſe aber ſchwieg, als nun mit einmal die todte finſtre Stille mich umfing, ganz lautlos, ganz einſam

— da ward mir, als wenn ich das Blut in meinen Adern kriechen fühlte. Kraft und Odem verſagten mir. Und es fehlte nicht viel, ich wäre umgeſunken — Aber wie Sie Sich auch haben, Ewald! — — Ewald! Ewald! mein Gott was iſt Ihnen denn! Ich bitte, reden Sie doch, Seyn Sie nicht ſo ſchrecklich ſtumm!" … Ich konnte ihr noch nicht antworten. Freude und Liebe, lähmten meine Zunge. Ida! Ida! war alles, was ich ſtammeln konnte, indem ich in mich ſie hineinzupreſſen mich zerarbeitete. Sie ſah mir unruhig in die Augen. Sie entwand ſich mir, und floh ans Klavier. Ich lies ſie machen. Sie ſpielte ein oder zwei ſchmelzende Largos. Sie begann ein neues. Aber es ward mir zu lang. Ich ergrif ihre liebe Hand. Sie ſtand auf. Und ich führte ſie ans ofne Fenſter. Der Mond hatte ſich nun ganz verdunkelt. Ein etwas kalter Weſtwind hatte Regenwolken herauf geweht, und ſchon begann es zu ſtieben. Ida war ſehr leicht bekleidet. Ich fürchtete, ſie möchte ſich verkälten und ſchlug das Fenſter zu. Der Wind machte ſich bald durch. Der Regen hinterdrein. Indem es drauſſen ſtürmt' und klaſchte, ſchweigt' ich an meines keuſchen Mädchens Buſen in allen Genüſſen der endlich erhörten, endlich habenden und haltenden Liebe. . . . O was für ſüſſes Liebesgeſpräch wechſelten wir in dieſer einſamen Mitternachtsſtille. . . . Einſam, unbelauſcht und unbeſorgt . . . Mit welchem ſüſſen Vergnügen riefen wir izt die ganze Geſchichte unſrer Liebe in unſre Seele zurück! . . . jedes Ahnden und Sehnen . . . jedes Fliehn und Nahn . . . jedes Zweifeln und Hoffen . . . und das lezte volle Einverſtehn unſrer Herzen! Nun erklärte mein zärtliches Mädchen mir alles, was in ihrem Betragen zu Trebra mir räthſelhaft geweſen war. Nun ſchüttete ſie alle Beſorgniſſe und Aengſtlichkeiten in meinen Buſen aus. Nun legte ſie ſich mit milden Thränengüſſen an meinen Hals . . . dann ſchwiegen wir . . . das köſtliche Schweigen der Liebe!

Die Nacht verrann unbegreiflich ſchnell. Wir zählten drei, als wir noch nicht Eins gehört hatten. — „Es iſt Zeit, Ewald!“ ächzte Ida. „Nein Liebe, ſagt' ich. Es kann unmöglich ſchon drei ſein. Wir müſſen uns verzählt, oder die Glocke muß ſich verirret haben. Sieh' nur! dort in Oſten dämmerts noch nicht einmal — Mit dem Dämmern, antwortete ſie, hat es gute Wege. Die Regenwolken werden es dazu noch nicht kommen laſſen. Aber ſehn Sie denn nicht, wie tief das Licht heruntergebrannt iſt? Nein Ewald, es iſt wirklich drei. Es iſt Zeit! hohe Zeit, ſag' ich — Und mühſam raffte ſie ſich auf. Ich hielt ſie, ſitzend vor der Stehenden, und meine Stirn an ihren Buſen lehnend. — „Nur noch Ein Umhalſen, meine theure Ida! Ein einziges augenblickliches Umſchlingen nur noch" — „Nein, ſagte ſie, auch nicht Eines. Ich kenne deine Augenblicke, Zaubrer! Auf, und beſchirme mich vor den ſchwarzen Nachtgeſpenſtern" — Ich taumelte auf, ſchwankte von ihrem Arm umwunden . . . über das Zimmer . . . über den langen Gang . . . die Treppe hinunter . . . die kalte Hausflur hinüber . . . Am Ende jeder mühſam zurückgelegten Stazion erholten wir uns mit einem langen Ausruhn . . . Izt ſtanden wir vor Ida's Thür . . . Schlaf wol, liſpelte ſie noch mit dem letzten Handdruck mir zu, ſchlaf wol Lenardo! Morgen Nacht mehr! ſchlüpfte in die halboffene Thür, zog ſie leiſe an, und ich, nachdem ich noch eine Zeitlang gelauſcht, und alles ſtill, ganz ſtill gefunden hatte, tappte ich wieder auf meine Stube zurück, wo das Licht indeſſen ganz verloſchen war. Ich warf mich in meinen Kleidern aufs Bett, und verträumte den Reſt der Nacht bis zum Morgen.

Aber welch ein Tag war mir der folgende... der irreſte, ſchmachtendſte, köſtlichſte, den ich je gelebt habe! Ein unaufhörliches ſüſſes Wähnen! Ein einziger Traum der Liebe! Ein ſieches Ermatten, das aber wollüſtiger war, als die höchſte Fülle des Lebens.

Es war Sonntag. Ich ging in die Kirche... Ich ging in die Berge... Ich ging den Abend zu einem alten launigen Sekretär des Orts, dem ich mich ſeit langer Zeit verſprochen hatte, und der mich heute feierlich invitiren ließ. Er hatte mich nun — meinen äuſſern Menſchen wenigſtens... Mein rechtes Ich war nicht zu Hauſe. Stumm und träumeriſch lächelnd ließ ich ihn mit ſeiner Frau und ihren Schooshunden, deren ſie in Ermangelung andern Spielzeugs, ein halbes Dutzend unterhielt, nach Herzensluſt ſich herumſchäkern, lächelte zu allen ſeinen Schnurren, nickte allen ſeinen Paradoxien Beifall zu, aß und trank, und bin nachher von ihm als der unterhaltendſte Geſellſchafter immer weit und breit geprieſen worden.

„Schlaf wol, Lenardo! Morgen Nacht mehr! Das ſang mir den ganzen Tag, wo ich ging und ſtand, in die Ohren; und ohne daß der lange leere Tag mir im mindeſten läſtig oder langweilig hingeſchlichen wäre, ſenkten ſich die Schatten, und die heilige Nacht umflügelte mich, bevor ich es gewahrte. Es ſchlug elf — und auf den Schlag elf hatte Ida ſich durch Suſen mir beſchieden. Die letzten Schläge hatten noch nicht ausgeſummt, als ich es die Stufen herauf raſcheln hörte. Ich öffnete ſchnell die Thür. Ich flog der lieben Nachtwandlerin entgegen. Ich trug ſie im Triumph durch mein Zimmer. Das kranke Ermatten, das mich den Tag über umfangen gehalten hatte, verwandelte ſich mit einmal in lauter wildes Leben, meine ſüße Träumerei in die ungeſtümſte Freude. Ich kann nicht recht beſchreiben, wie mir war. In meinem Innern empörte ſich ein Gefühl, das ich noch nicht kannte, ein unbändiges Hindrängen zu

Iden, das auch die innigſten Umarmungen nicht befriedigen, ein verzehrender Durſt, den auch unzählige glühende Küſſe nicht lezzen konnten. Ida war ſo leicht bekleidet, daß es kaum Verhüllung war … Ihr ſchöner Arm war bis über den Ellbogen aufgeſtreift. Die Schleifen ihres Mieders waren eilfertig und nachläſſig zugezogen. Das ohnmächtige Tuch vermochte den mächtig ſteigenden Buſen nicht zu decken. — Von ohngefähr — ſie ſaß oder lag vielmehr halb hingeſtrekt neben mir auf meinem Lager — ſank meine Hand auf ihren Schooß. Wie oft war das geſchehn, und meine Empfindung war nicht irre worden. Aber izt zukt' es mir elektriſch durch die Nerven. Die Ohren ſauſten, die Augen flirrten mir. Gänzliche Verworrenheit bemächtigte ſich aller meiner Sinne. — Schon, indem ich blöde und verwegen zugleich, in inbrunſtvoller Umarmung, über Idens Lippen hangend, Ida! Ida! wimmerte … Schon … ach … und … wie ſoll ich ſagen … nein, ihr müßt den Verbrecher euch auch nicht zu ſtrafbar gedenken … Schon — — — als mit einmal, wie aus tiefer Schlafſucht aufgeſchrekt, Ida ängſtlich rief: Ewald! — — Ewald! rief ſie ernſter, und in einem Ton, den ich nie von ihr gehört hatte. Den Augenblik erlangt' ich mein Bewußtſein wieder... Aber die Feuersbrunſt in meinen Adern war noch nicht erloſchen. Unaufhörlich drükt' ich ihr in den wildeſten Umarmungen Mund, Augen, Wangen, Arm, und wo irgend ein Theil ihres ſchönen Gliederbaues ſich der leichten Verhüllung entwand, mit brennenden unbändigen Küſſen. Vergebens ſuchte ſie durch ſorgfältigere Bedekkung mir zu wehren. Ihre Verwirrung machte die Unordnung zuweilen nur noch gröſſer, und meine Wildheit wilder... Ich ſah ſie blaß und roth werden. Ich ſah ihre Augen übergehn. Es rührete mich, ohne mich zu beſſern. Plözlich ſprang ſie auf, zu fliehn. Ich hielt ſie. Ich flehte ſie, zu bleiben... Selbſt mein Flehen war noch nicht das Flehen der Liebe. Ich beſchwor ſie, mich nur wenigſtens nicht zu haſſen. Sie blikte mich unruhig an. Ich ließ ihre Hand fahren, und ſie floh.

O wie armſeelig fühlt' ich mich, als das liebe Mädchen weg war, als ich den nun leeren Eindruk auf meinem Bette ſahe, von dem meine Wildheit ſie hinweggeſcheucht hatte. Voll bittern Ingrimms warf ich auf die noch warme Stelle mich hin, ſchlug den Reſt der Nacht mich mit qualvollen Träumen, und als ich die Augen wieder aufſchlug, o wie groß ſtand meine ſchwere Sünde vor mir! Des liebſten Mädchens Zutrauen täuſchen, ihre helle Unſchuld hintergehn, den reinen Spiegel ihrer Seele trüben — o ärger denn Hochverrath, Kirchenraub, Blutſchande! Ich ging und trauerte über meiner Liebe verlohrne Reinigkeit, wie ein Mädchen über ſeinen zertretnen Blumengarten trauert. Ich hätte mit den Schäzzen einer Welt ſie zurück erkaufen, mit meinem rotheſten Herzensblut ſie wieder rein waſchen mögen . . . Ich ſcheute mich, Iden wieder in ihr helles Auge zu ſehn! Ich ſcheute mich, mich ſelbſt im Spiegel zu ſehn, bange, den Adel meiner Bildung durch irgend einen verrathenden Zug meiner Niedrigkeit herabgewürdigt zu finden! — — Ich ſchrieb an Iden. Ich bekannt' ihr meine Sünde. Ich bat ſie ihr aufs flehendſte ab. Ich beſchwor ſie, mir ihr Zutrauen nicht zu rauben. Sie antwortete mir noch ſcheu und ängſtlich. — Ich ſchrieb ihr noch einmal! Dringender, flehender, leidenſchaftlicher kann nie geſchrieben worden ſein — und nie unwiderſtehlicher! Denn, o der Wonne! — „Sei ruhig, Ewald, ſchrieb mir Ida wieder. Zu Mitternacht bin ich in deinen Armen!“

Ἀσπασιη τριλλιστος ἐπηλυθεν νυξ ἐρεβεννη!*)

Und dieſe Nacht war mir unbeſchreiblich ſchön. Die Stürme, die heut und geſtern gewüthet hatten, waren hinüber gezogen. Der Mond lächelte in verjüngter Klarheit am reinen Himmel. Wohlgerüche ſchauerten, Wolken von Narziſſen und Nachtviolengedüft wallten aus den nahen Gartenbeeten zu meinen ofnen

---

*) Dreimal willkommen umfing die Nacht
den flehenden Harrer.

So ohngefähr läßt dieſe Zeile, eine der ſchönſten aber unüberſetzlichſten im ganzen Homer, ſich nachlallen. Unüberſetzlich, ſag' ich, ſo lange Voſſens Iliade noch Manuſcript bleibt.

Tellow.

Fenſter herein. Aufgelöſt in ſüßes Schmachten, lag ich lauſchend auf meinem Lager. Die Nacht war reich an Stimmen. Hier ſchwirrte, dort wiſperte, dort kniſterte es. Izt glaubt' ich Stufen krachen, izt Thürſchlöſſer klirren, izt liegende Bohlen unter leiſen Tritten ſeufzen zu hören. Zehnmal ſprang ich auf, horcht' an meiner leiſe angelehnten Thür — und alles war wieder grabſtill. Mehrmalen getäuſcht, vernachläſſigt' ich alle weitere Laute, blieb liegen, und verſank in einen ſchlummerähnlichen Taumel. Mancherlei Traumgebilde gingen meine umnebelte Seele vorüber.... Endlich däuchte mich, ich läg' im Grabe, Ida ruhe neben mir, und wir harrten des Tags der Auferſtehung. Dieſer Zuſtand ſchien mir ſehr ſüß. Es war ein Mittelzuſtand zwiſchen Schlaf und Wachen. Wir dachten, empfanden, redeten ſogar mit einander vermittelſt eines von Geiſtern hörbaren Geflüſters. Unſre Sinnen waren nicht verflattert. Sie waren nur vergeiſtigt. Ich fühlte Idens warme Hand die meinige umfangen. Ich fühlte ihren Athem um meine Lippen ſäuſeln ... Schläfſt du Ewald? hört' ichs endlich körperlich im mein Ohr flüſtern. Ich ſchlug die Augen auf, und die rechte noch ſterbliche Ida ſas neben mir, ihren Arm ſanft um meinen Nakken geſchlungen, ihr liebes Angeſicht zu dem meinigen niederneigend —— Ida! rief ich, biſt du es Ida, umſchlang ſie mit unausſprechlicher Inbrunſt, und zog ſie mit ſanfter Gewalt neben mich nieder... So lagen wir... innigſt in einander geſchmiegt... Aug' in Auge ſchauend... ſprachlos ächzend — — Wie wird mir! Meine Wimper zittern. Nebel flirren vor meinen Augen... Wie? nach ſo viel Jahren und Schickſalen noch Thränen? Thränen der Sehnſucht und des Zurükverlangens nach dir, lezte ſchöne bitterſüße Nacht, Nacht des vollſten Wonnegenuſſes der Liebe, und zugleich voll dunkler Vorweiſſagung ewiger Trennung!

War es dieſes dunkle Vorgefühl, oder war es die Erſchöpfung der beiden vorigen ſchlafloſen Nächte, die unſre dismalige Zuſammenkunſt ſo ſtumm und wehmüthig machte. Unſer feuriges Umarmen ermattete in ein inniges Aneinander Ruhen. Unſer Geſpräch war nur Laut. Bald erſtarb es ganz und gar. —

Noch tikkerte meine Uhr. Izt ſtand auch dieſe — Tiefe Stille umfing uns — Ida lag kaum hörbar athmend in meinen Armen, und nun entſchlief ſie.

Das Licht war bis in die Tülle hinuntergebrannt, und warf an der Dekke über ſich einen rothen Wiederſchein, von dem einige blaſſe Flimmer ſich bis zu Iden hinbrachen! Wie lieblich lag ſie da! Wie ſanft ſchlummerte ſie!

„Meine Rechte
„Ihr unterm Haupt!
„Meine Linke
„Umflecht ſie!

„Ich beſchwör' euch, Töchter Jeruſalems,
„Bei den Hinden, bei den Rehen auf dem Felde —
„Wenn ihr ſie regt!
„Wenn ihr ſie wekt!
„Bis es ihr gefällt!“ *)

Tief über Idens Angeſicht hinabgeneigt, weidete ich mich an ihren ruheathmenden Zü-

---

*) Salomon.

gen. Auch mich wandelte ein Gefühl von Ruhe an, von nie gefühlter, unausbleiblicher Ruhe, die alle meine Fugen auseinander löſen, in gänzliche Vergeſſenheit mich einlullen, und mit mehr denn irdiſcher Wonne mich tränken zu wollen ſchien. Wenn das Schwärmerei war, ſo war es eine ſehr erhabne. Es war etwas Großes, Feierliches, Religiöſes in ihr, das nicht nur jedes Erdenverhältnis und Erdenſchikſal, ſondern auch alles, was in meiner Leidenſchaft für Iden Sinnliches liegen mochte, mir unbegreiflich klein und verächtlich machte. O wie gern, wie freudig wär' ich in dieſen Augenblikken geſtorben! Nun gar nichts werth bäuchte mir alles, was mich ſonſt an das Leben feſſelte! Wie einzig verlangungswürdig der Hinüberſchritt zu erhabnern Weſenreihen!

Ein Nachgeſchmack dieſer Empfindungen iſt noch lang' in meiner Seele geblieben. In den folgenden Stürmen meines Lebens, in der gänzlichen Verfinſterung meines Geiſtes iſt das Andenken dieſer Augenblicke in meiner Seele lebendig geworden, und hat mich zu einer Hoheit emporgehoben, in der ich des Lebens Freuden und Wehen ſehr tief unter meinen Füſſen ſah.

Noch einmal flakkerte die Lichtflamme auf, und dann erloſch ſie. Doch warf der tiefgeſunkene Mond noch einige matte Strahlen in unſre Fenſter. Izt regte Ida ſich, ... ſchlug ihre Augen auf ... und mich in ihren Armen findend, ſchlang ſie ſie inniger um mich. Ich ſank an ihre Bruſt. Die Sinne verrieſelten mir. Ich ſchmolz in ſüße Ohnmacht. Ich ſtarb den Tod der Wonne.

O, daß doch in dieſem Zuſtande ſüßer Auflöſung keine freundliche Gottheit ſich unſer erbarmte, die Gewebe unſrer Elemente aus einander hauchte, und, was allein in uns unſterblich war, in jene beſſere Regionen verpflanzte, wo Gabriele an ihres Coucy Buſen trauert, und Laura von unverwelklichen Blüthen überſchneiet, in ihres Dichters Armen ruht! O daß wir erwachen mußten, um auf immer einander zu verliehren!

Der Morgen graute. Die Lerche ſtieg jubelnd himmelan. Hinter dem fernen blauen Radbas dämmerten die erſten tagverkündenden Strahlen ... Ida, aus der ſüßen Agonie zurükerwachend, raſte ſich auf. Umſonſt weigerten meine ſträubenden Arme ſich, ſie loszulaſſen. Ach das Geflecht mußte aufgeſchloſſen werden, in dem ich zu verſchmachten wünſchte... Immer heller und heller ward es... Immer dunkler und dunkler mein Weh!...*) Wir ſtanden auf. Wir traten ans Fenſter. Roſen und Krokus blühten rings am öſtlichen Himmel. Die weite ofne hehre Schöpfung, von leichtem Gewölk umwallt, vom majeſtätiſchen Waſſergürtel umgürtet, dampfte in weiſſen Morgennebeln uns entgegen. Aber mir däuchte ſie todt und ſtumm. Mir, deſſen Seele ſie ſo oft empor gehoben hatte auf dem Fittig der Anbetung und der Begeiſterung, gemahnte ſie eine platte öde Wüſte, ein fremdes unfreundliches Klima, in welchem, aus mildem mütterlichen Boden eingeſchoben, ich verdorren mußte, unerquikt vom holden Sonnenſtrahl, ungelezt von den Fluthen des Lebens, die ſonſt auf meine Wurzeln ſtrömten.

---

*) More light and light? — More dark and dark our woes!

Shakeſpear.

„Ich muß gehn," ächzte Ida, und hängte ſich zärtlich an mich. „Ich muß gehn," wiederholte ſie, und wand ſich los. Ich geleitete ſie im zweifelnden Dämmerlicht. Schon ſtanden wir an ihrer Thür … zaudernd … ſchwankend … Allein der ſchikſalvolle Augenblik war da. Wir mußten ſcheiden … Noch einmal umſchlang ich ſie — Es war das leztemal! Ich küßte ſie — Es war der lezte Kus!

Meine Roſenmonde ſind dahin. Was mir zu beſchreiben übrig bleibt, iſt Hagelſchlag, Novembergeſchilkker.

Der Tag nach meiner lezten Zuſammenkunft mit Iden verging ohne einige Merkwürdigkeit. Morgens ſchrieb ich ihr noch. Mittags antwortete ſie mir zärtlich, aber voll Unruhe. Philipp, fürchte ſie, der in einer Kammer auf dem obern Stocke ſchlafe, habe etwas gehört, und ihrem Bruder geſagt — Mittags ſah ich das liebe Mädchen bei Tiſche … Sie nichts ahndend … Ich nichts ahndend ..

Abends ging ich meiner Gewohnheit nach ſpazzieren. Als ich ſpät zu Hauſe kam, ſagte Suſe zu mir: Fräulein Ida hoffe noch zu mir kommen zu können. Ich flog freudig auf mein Zimmer, harrete zwei Drittheile der Nacht. Immer lag mein lauſchendes Ohr an der Thür ... Zweimal hört' ich vernehmlich die Thüre von Idens Schlafzimmer öfnen. Ungeduldig flog ich zur Treppe. Aber das Geräuſch näherte ſich der Treppe gar nicht. Es durchwandelte Küche und Flur, und ſchien ſich dann in der Gegend des Wohnzimmers zu verlieren. Es befremdete und beunruhigte mich. Ein trübes Ahnden flog mir an, das ich nicht aufkommen laſſen wollte. Mein Licht erloſch. Ich ward nicht müde zu harren und zu lauſchen. Noch einmal hört' ich jenes Umgehn durch den ganzen untern Stok. Ich konnt' es nicht begreifen. Gegen Morgen legt' ich mich nieder, ohn' ein Auge zuzuthun — Es war die vierte Nacht.

Als Suſe mir des Morgens Kaffee brachte, ſagte ſie: Sie wiſſe gar nicht, was es zu bedeuten habe. Ida ſei willens geweſen, mich zu beſuchen. Aber die Mutter ſei die Nacht, wie vom böſen Geiſt umgetrieben, immer das Haus umgangen, durch ihr und Idens Zimmer, mit brennendem Licht, und finſtrer Stirne — Ich ſtand durchdonnert auf. Ich ſchrieb ſogleich an Iden. Suſe nahm den Brief, brachte mir ihn aber nach einigen Stunden wieder: Sie könne durchaus nicht zu Iden kommen. Sie werde, wie umlagert, gehalten — — Um zehn Uhr hört' ich ein langes leidenſchaftliches Gerede, wie das Gerede berathſchlagender Perſonen, im Zimmer unter mir — Um elf kam Julius herauf, bot mir einen verſtörten guten Morgen, weiter den ganzen Vormittag nicht — Zu Mittag ſah ich Iden, ein Jammerbild ſtummen Schmerzes, wenn er graß und grimmig, noch in ſich ſelbſt verſchloſſen, am Eingeweide nagt, und nicht zum Weinen kommen kann. — Aber ach! nie iſt der Mörder Schmerz liebenswürdiger geweſen, als er hier in Idens ſanften Zügen thronte. Indem ich das izt erblaſſende, izt in kranke Röthe aufglühende Mädchen anſah, die ſchönen Augen ausgelöſcht am Boden klebend, die liebe Hand, die oft ſo voll warmen Lebens mich umfangen hatte, ſchlaff und lebenlos im Schoſſe liegend ... O wehe! Es zermalmte alle meine Männlichkeit. Es krampfte mir in den Eingeweiden ... Die Mutter, die mir gegenüber ſas, heftete zuweilen einen ſtarren Blik auf mich. Nicht Unwille, nicht Erbitterung war in dieſem Blik. Es war nur traurender Ernſt ... Ich glaubte zu vergehen. Ich ſaß da, wie ein überwieſener Miſſethäter, und wußte doch nichts beſtimmtes. Ich redete wenig, das wenige aber mit unterbrochner Heftigkeit, und in einem ſo leidenſchaftlichen Ton, als ob verhaltne Thränen, in Hauch aufgelößt, dieſen Ton gebildet hätten — Als abgeſpeiſt war, ging ich wie gewöhnlich, zum alten, noch immer bettlägrigen Vater. Er war noch ganz ſo freundlich, wie vorhin. Immer gleiches Wolwollen dämmerte in ſeinem matten Auge. Sein kraftloſer Handdruk ſchnitt mir ins Herz. Es war, als wenn die Dekke des Zimmers über mich zuſammenfallen wollte. Ich empfahl mich ſchleunigſt, und ſeitdem hab' ich Vater, Mutter, Bruder und Iden —— Iden nimmer wiedergeſehn!

Ich war den Nachmittag in einem Zuſtande, zu deſſen Darſtellung mir die Farben fehlen.

Ohngefähr ſo mag dem armen Sünder ſein, der jeden Augenblick des Todesurtheils gewärtig, aus Verzweiflung luſtig wird. Ich hatte nirgends keine Ruhe ... Izt ſtand ich auf dem hohen Duitrard, ſtrekte meinen Arm ins unendliche Leere aus, und ſehnte mich, auf Flügeln des Sturmwindes in ihm umherzuſtürmen ... Dann ſenkte mein Auge ſich auf das ſchöne Hochwart, auf die Spizzen von Idens Wohnung, und meine Wuth ward Wehmuth ... Ich rannte die jähen Abſtürze hinab, verſtekte mich in Thälern, wohin ſich keines Wandrers Fuß verirrte, und kühlte meine brennenden Schläfe an dem kalten Erdboden. Dann kehrt' ich zur Stadt zurück, irrte von einer Gaſſe in die andere, von einem Hauſe zum andern, und fand keine Ruhe. — Zulezt ging ich zu **Hellhorns**. **Lore** war zu Hauſe, und wie gewöhnlich ein zahlreicher luſtiger Zirkel um ſie her. Ich kam ihnen eben recht. Es ſollte getobt werden, und wir tobten, daß die Balken krachten. Ein halber Wahnſinn ergriff mich. Wie beſeſſen hauſt' ich unter dem Haufen umher, ſchleudert' ihn izt in alle Ekken aus einander, riß ihn dann in Einen drängenden verworrenen Knäuel zuſammen, den ich bearbeitete, bis alles niedertaumelte, und ich dann ſelbſt, mit zu Boden geriſſen, athemlos unter ihnen lag — Verzweiſlung durchzukte mich zuweilen, als möcht' ich alles in den Abgrund ſtampfen. Zuweilen entſchlich mir ein ungeſehnes Thränchen. Lore war mir den ganzen Abend äuſſerſt wichtig. Ich that mich zu ihr, umſchlang ſie im wilden Getümmel, und küßte ſie unzähligemal. Sie ließ es geſchehen, und gewohnt, Eroberungen zu machen, befremdet' es ſie nicht einmal.

Als die Geſellſchaft ſich nach und nach zerſtreute, ich auch Abſchied genommen hatte, und nun in die ſchöne wehmüthige monderhellte Nacht hinaus trat, erwachte mit einmal all' mein heiſſes Schmachten nach Iden. Ein ſüßes täuſchendes Hoffen umſchmeichelte mich, daß vielleicht alles noch Fantom meiner Fantaſie ſei, und Ida, Ida dieſe Nacht für alle meine Angſt mich ſchadlos halten würde. Von dieſem frohen Gedanken beflügelt, eilt' ich ſchnell zu Hauſe — — Zurük fuhr ich, wie wenn ein Geiſt mir öfne, da nicht unſre vertraute Suſe, ſondern ein fremdes ſtörriſches Geſchöpf mir öfnete, und Licht anzündete. — Mein Unglük hatte nun die Gränzlinie der Wahrſcheinlichkeit erreicht. Am folgenden Morgen ward es Gewisheit.

Suſe kam herauf, ſtürzte mir aus trübem Schlummer Auffahrenden die zermalmende Bothſchaft entgegen: Alles ſei entdekt; Ida die vorige Nacht aus ihrem eignen in ihrer Mutter Schlafgemach hinüber gebettet worden; alle meine Briefe habe ſie ausliefern müſſen; mit eigner zitternder Hand ſei ſie gezwungen worden, ſie in die Flammen zu werfen; und ach — dies fehlte noch — die Schuld müſſe mein ſein! Es ſei ein Brief gefunden worden — Dieſer lezte Umſtand entriß mich meiner Betäubung. Ich ſtand augenbliklich auf, ſuchte alle Briefe Idens zuſammen. Umſonſt ſträubt' ich mich, meine Schuld mir einzugeſtehn. Sie war auſſer Zweifel. Ein Brief fehlte — grade der allergefährlichſte, jener, den ſie mir am Morgen nach unſerer zweiten nächtlichen Zuſammenkunft geſchrieben hatte. — Ich beſann mich nun bald, daß ich in der Heftigkeit des Affektes, worein er mich verſezt, ihn unter die andern Papiere meines Pultes geworſen, und dieſes Pult den ganzen Tag hatte offen ſtehen laſſen —

Unmahlbar iſt mein Zuſtand — — Beſtürzung — Betäubung — Verzweiflung ſind zu kraftloſe Ausdrükke für ihn — Mein Geiſt war wie gelähmt, und alle meine Kräfte wie geknikt und zerquetſcht — Ich wollte mich ſammeln, ich wollte Maasregeln faſſen. Umſonſt! Mein Vernünfteln war Gefaſel, meine Maasregeln waren unausführbare Raſerei — — Ich beſchloß, mit Julius zu reden. Ich rief. Kein Menſch antwortete. Das ganze Haus ſchien ausgeſtorben. Einſam ſaß ich hier ganze Stunden lang, wie abgeſchieden von allen Lebendigen, überantwortet allen Foltern der finſterſten Ungewisheit. Gleich einem, zwiſchen den Trümmern eines einſchlieſſenden Todtengewölbes, lebendig Begrabnen, glaubt' ich izt vor Engheit und Beklommenheit zu erſtikken. Mir war, als wenn die Balken des Hauſes um mich krachten, als ob ſein Gemäuer und Geſparr über mich zuſammen ſcheitern wollten. Ich ſtürzte auf, zu fliehn — Schaam und Liebe hielten mich. Ich vernünftelte mich in eine Art von erlogner Ruhe hinein. Der

Adel und die Reinigkeit meiner Liebe erhoben mich zu einem Heroismus, in dem ich Menſchen, Geſezzen, und dem Verhängniß ſelber Troz bot, mein Eigenthum, meine Ida, aus meinen Armen zu reiſſen — Gleichwohl mußte irgend ein Entſchlus gefaßt, irgend eine Maasregel ergriffen werden. Und dieſe Maasregel verwirrte mich unausfindbar. Ich ſann, wählte, verwarf, ſann von neuem — Aus allen Windſtrichen ſchüttelte mich die quälende Unentſchloſſenheit.

Der Vormittag war zur Hälfte verſtrichen, als Suſe heraufgeſchlichen kam, und mir von Iden ein mit Bleifeder gekrizzeltes, halb unleſerliches, halb mit noch naſſen Thränen wieder ausgelöſchtes Brieſchen brachte:

„Wir ſind entdekt. Wir ſind verrathen. „Verlaß' uns, liebſter Ewald. Glaube mir, „daß ich, ſo viel in der gänzlichen Zerrüttung „meiner Seelenkräfte möglich war, alles „überdacht und berechnet habe, und daß „dir und mir vor der Hand nichts, durchaus nichts übrig bleibt, als deine Entfernung. Nimm eine Reiſe vor, und gleich „heute, den Augenblik, wenn du deine Ida

„noch liebſt — nach Ruhheim — nach „Sandhaven — nach Freienhauſen — wohin „du willſt — Von dort ſchreib an die „Meinigen — — Gräme dich nicht zu ſehr „— Sorge für deine Geſundheit — Sei „ein Mann — Sei gewis, daß dein verlohrnes Mädchen dich ewig lieben und beweinen wird — — Die ewige Liebe beſchüzze dich — Adjö! Adjö!“

Unmöglich! rief ich, unmöglich kann ich dich verlaſſen — dich in deinem Elend — feig' und ſchändlich fliehen — Ich ſchrieb ihr dieſes. Ich flehte ſie, alles alles von mir zu verlangen, nur nicht das ſchändliche Fliehen — Suſe kam den Augenblik wieder.

„Ich wiederhol' es dir, es iſt das einzige Milderungsmittel unſers Zuſtandes, das „einzige Beruhigungsmittel meiner Eltern, „und das einzige, das uns Raum giebt, „eine beſſere Zukunft zu hoffen — Ich kann „dir meine Gründe hier nicht ſagen. Ich „habe keine Zeit. Ich ſchreibe dir unter „tödtlichen Aengſten. Ewald, wenn du

„mich lieb haſt, ſo verwirf den Rath deiner
„Ida nicht — Verlohren ſind wir, wenn
„du bleibeſt — Aber dein bin ich, und werde
„nie eines andern ſein, wenn du deines
„Mädchens flehende Bitte erhörſt — Ich
„kann nicht weiter — O leb wol! leb ewig
„wol.“

So ſei es denn, rief ich in einer Anwandlung knirſchender Wuth. Ich will fliehen, Weib! und du wirſt ſehen, was es frommet. Suſe erſchrak ob meiner Heftigkeit. Sie fing an, ihrer Fräulein das Wort zu reden, als ſie mit ſtarker Stimme hinuntergerufen ward. — Meine Verzweiflung war izt Troz geworden. Ich ſezte mich, ſchrieb mit möglichſter Sammlung einen feſten muthigen Brief an Julius, den ich ausgebreitet auf dem Tiſche liegen ließ, verſchloß mein Pult und meine Koffre, und nachdem ich die Schlüſſel zu mir geſtekt, und die paradieſiſche Landſchaft vor meinen Fenſtern noch einmal ſeufzend überſchaut hatte, ging ich. Ich hatte kaum die Treppe erreicht, als mit einmal meine Feſtigkeit mich verließ, und meine Kniee zu ſchlottern begannen. Mühſam wankt' ich die Stufen hinunter. — Ich pflegte ſonſt gewöhnlich durch eine Hinterthür hinauszugehen, weil es mir näher war. Izt däuchte dieſe Hinterthür mir ſchimpflich. Ich nahm alle meine Kraft zuſammen. Sie reichte kaum hin, mich die Flur hinüberzuſchleppen. Als ich die klingende Hausthür öfnete, als ich unter Idens und ihrer Eltern Fenſtern hinging, ſchwankten meine Schenkel. Der Othem verſagte mir. Mein Körper ſchien mir eine bleierne nie empfundene Schwere zu haben, unter welcher meine Schienbeine brechen müßten. Als ich vors Thor hinaus um die Ekke des Gartengeländers gekommen war, war ich völlig phyſiſch erſchöpft. Ich ſank auf den Raſen nieder. Ich hätte, und wäre des Todes geflügelte Ferſe hinter mir geweſen, mich nicht weiter fortſchleppen können.

Während ich ſo in körperlicher Ermattung wie aufgelöſt da lag, ergriff meine nach und nach wieder aufdämmernde Vernunft das Heft wieder, das meine Verzweiflung ihr abgerungen hatte, verglich Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, ſuchte Idens Gründe zu errathen, und billigte endlich ihren Rath ſowol, als meinen ſo eben gethanen Schritt. Ich nahm mir vor, auf einige Zeit nach Ruhheim zu wandern, Düſtraus von meinem Aufenthalt Nachricht zu geben, und ſo über das Weitere mit ihnen zu korreſpondiren. Ein Strahl von Hofnung brach in meine Seele. Des Droſtes Freundſchaft für mich, der Droſtin Klugheit, Julius Liebe und Idens flehende Leidenſchaft, däuchte mich, müßten etwas zu meinem Beſten ausrichten. Geſtärkt durch dieſe Vorſtellungen, raſt' ich mich auf, um zu Preislers zu gehn. Dieſe ſollten unſre Briefe beſorgen. Indem ich den Markt hinüberging, begegneten mir verſchiedene meiner Bekannten. Alle ſagten mir auf den Kopf zu, daß mir etwas fehle. Ich affektirte kalten Gleichmuth. Ich erzählte ihnen, da in meinem Hauſe noch alles krank ſei, und der Lectionen wenig wären, ſo wollt' ich, des ſchönen Mays wegen, auf ein paar Tage nach Ruhheim wandern. Preislich kam darüber zu. Der verſchmizte Menſch ſah mich an, zog mich bei Seite, und ſagte: „Ich ſehe, „es iſt etwas vorgefallen. Geſtehn Sie mirs. „Ich könnte Ihnen nüzlich ſein.“ — Ich geſtand ihm, ich ſei mit Düſtraus zerfallen, hoffe aber, es werde alles gut werden. Zugleich bat ich ihn, Düſtraus meinen Aufenthalt zu melden, und ihre etwanigen Briefe an mich durch einen Expreſſen zu beſorgen. Er verſprachs. Ich ging, und er ſah mir theilnehmend nach. Manchen langweiligen Abend hatt' ich ihm in ſeinem Hauſe weglachen helfen, und ſo hatt' er ſich zu mir gewöhnt . . Ein andrer, noch junger Menſch, ein Comtoir-Bedienter, der mir immer ausnehmende Anhänglichkeit bezeugt hatte, mein Landsmann war, und auf des Königs Geburtstage. der zu Hochwart ſehr feierlich begangen wurde, Freund- und Brüderſchaft mit mir gemacht hatte, erbot ſich eine Strekke mit mir zu gehn. Es war mir nicht ſonderlich gelegen. Indeſſen litt ichs. Wir kamen vor die Stadt hinaus. Er bat mich, ihm meinen Kummer zu vertrauen. —

Mein Herz war voll, und es flos über. Mit unverzeihlicher Unbeſonnenheit entdeckt' ich mich einem Menſchen, den ich nicht hinreichend kannte, und veranlaſſte dadurch meinen gänzlichen Bruch mit Düſtraus.

Nachdem er mich mit einer Menge alltäglicher und unanwendbarer Tröſtungen gepeinigt hatte, that er mir den Gefallen, mich zu verlaſſen, und ich ſezte izt einſam meinen Weg fort, praſſend in meinem Grame. — Nach einer Stunde etwa erreicht' ich jenes Hünengrab wieder, auf dem ich vor wenig Monaten ſo ſüs fantaſirt hatte. Es war mir, als ob ich einen Freund träfe. Wie damahlen, warf ich auch izt mich auf ihm nieder, ſah Hochwarts thürmende Spizzen an, und verlohr mich — o wie in ganz andre Reverieen, als damahlen. — Der Himmel war dicht zugezogen, aber in meiner Seele wars noch viel finſtrer. Tauſend Schmerzgefühle durchkreuzten mich. Die Zeit hat die Erinnerung jedes einzelnen aus mir verwiſcht. Aber das vergeſſ' ich nicht, daß ich lieber vernichtet werden, als durch ſolche Gefühle meines Daſeins gewis werden möchte.

In Hünau ſprach ich bei jener guten Predigerwittwe auf ein paar Stündchen ein. Ich aß ein wenig. Sie wunderte ſich, wo mein Appetit geblieben ſei, und mehr noch, woher der Tiefſinn komme, der in meinem Blik und meinen Minen läge. Ich lies mir nichts merken. Ich zog meinen Weg durch Wald und Wildnis einſam hin, und kam gegen Abend nach Ruhheim.

Freude jauchzte mir ehemals Freudigem hier entgegen. Aber ich war ſtumm, wie das Grab. — Ewald, wo haben Sie den ausgelaſſenen Ewald gelaſſen, rief jede verwunderte Stimme mir entgegen. Ich zwang meine Züge wol in ein traurend Lächeln; aber ein jedes ſolches Lächeln grub mir eine neue Wunde ins Herz. — Ich nahm meinen lieben Seelmann bei Seite, ſagt' ihm, ich ſei mit Düſtraus zerfallen, und werde mich bis zu gegenſeitiger Erklärung in ſeinem Hauſe aufhalten. Er verſicherte mich ſeiner herzlichen Theilnehmung, fügte einige wohlgemeinte Rathſchläge ins weite Blaue hinzu; übrigens, wie ich wiſſe, ſtehe ſein Haus mir immer offen. Ich möchte es brauchen, wie mein eignes.

Ich wählte mir das fernſte, einſamſte, ungeſchmükteſte Zimmer im ganzen Hauſe — eng, ſchmal, mit düſtern Tapeten bekleidet, die kleinen Fenſtern von überrankendem Wintergrüne halb beſchattet. Hieher holt' ich mir Feder und Dinte, verriegelte mich mit meinem Schmerz, und fing an, die unausredbaren Quaalen meines Geiſtes in meines verlohrnen Mädchens Buſen auszuſchütten. Ich ſchrieb ihr, ungewis ob ſie, was ich ſchrieb, jemahlen zu Geſicht bekommen würde. Aber das verheelt' ich mir ſorgfältig. Ich verſchwieg mir, daß Möglichkeit da ſei, Iden auf immer zu verliehren. Ich hätte dieſen fürchterlichen Gedanken damahlen nicht ertragen. Ich wähnte, ich gräme mich nur um ihren Gram, und um das Verhängnis, von ihr getrennt zu ſein — izt, da jedes Blüthengedüſt, und jeder Unkenlaut, und jeder gellende Nachtigallſchlag die wildeſte unbändigſte Sehnſucht in mir wekte.

O warum mußten denn auch gerade in dieſen unſeligſten Tagen meines Lebens Natur und Frühling ſich verſchönern, um mich noch elender zu machen! — Die Landſchaft ein Eden. Die Jahrszeit das Hochzeitfeſt der Natur.

Rings um mich, wohin ich ſah und horchte, Leben und Jubel und Lokken, Girren, Flöten der Liebe. — Und nun in mir das noch ganz friſche Gefühl verlohrner Seeligkeiten — Wahrlich, aus goldnen Schaalen ward ich mit dem Fünftelſaft alles Wermuths getränkt.

Wie ich hier lebte, läßt ſich denken. Die Tage verſchwärmt' ich in den Wäldern. Die Morgen und Abende verſaß ich in meiner Klauſe, Iden ſchreibend.

Ebba und Minna kamen. Mit ihnen ein ganzer Schwarm Beſuchender aus Hochwart, Rabdas, und aus andern Oertern. Dieſer Schwarm war mir ſehr zuwider. Der Maitag war einer der läſternſten. Unter dem Vorwande, ſein im Freien genieſſen zu wollen, entſtahl ich der Geſellſchaft mich zu verſchiedenen mahlen und vergrub mich ins wollüſtige Weh der Einſamkeit. Ebba war ſehr aufmerkſam auf mich. Sie hatt' es bald weg, daß irgend ein verſchloſſner Schmerz an meinem Herzen nage, und ihr ſchönes Herz ſchien ſich nur um ſo mächtiger zu dem meinigen zu neigen. Es iſt einer edlen Seele ſo natürlich, ſich an den Unglücklichen anzuſchlieſſeh. Es iſt ſo göttlich zu tröſten, und ſo ſüß! — Was Wunder, wenn jeder von Ebbens beredten Blikken die innigſte Theilnehmung mir anzutragen, mein ungebundenſtes Vertrauen aufzufordern ſchien — Allein mein Herz war erſchöpft. Ich floh ſie.

Es waren hier wol ſechs bis ſieben junge liebenswürdige Mädchen. Sie nöthigten mich, den Nachmittag mit ihnen ſpazieren zu gehn. Sie führten mich in ein Gebüſch voll Säuſelns und Vogelgeſangs, und Bachgeplätſchers. Im Schatten einer hohen Buche, auf quendelduftenden Raſen lagerten wir uns. Die Mädchen ſchloſſen einen Kreis um mich. Sie kränzten mir Hut und Arm mit Feldblümchen. Aus der nahen Bieſtriz ſchlug nur dann und wann eine Nachtigall hell auf, und jedesmal blizte in Ebbens hehrem Auge eine Thräne. — Umſonſt. Der Born meines Herzens war ausgetroknet. Verſchwendet war jedes Mutterlächeln der Natur an mir. Verlohren das Entgegenwallen ihres Buſens!

Die Sonne ſank, das Abendroth wallte wehmüthig hinter den Bäumen. Prächtig ging der Vollmond auf, und warf über Feld und

Forſte ſeinen Silbermantel . . . Die Fremden waren weggereiſt. Nur Ebba, Minna und ein paar andre Mädchen waren geblieben. Ich hatte ihnen gute Nacht geſagt, als wollt' ich ſchlafen gehn. Aber ich ſtieg zu meinem engen Fenſter hinaus, kletterte über das Gartenthor, und ging ins weite Feld — Welch eine Nacht! hehrer, feierlicher iſt ſie am erſten großen Schöpfungsſabbath nicht hervorgegangen — Der ewige Schöpfer ſchien zwiſchen den Stämmen zu weben, aus den tiefſten Tiefen der Natur alle Brunnen des Lebens aufgeſprudelt zu ſein, um alles, was keimt' und knospte, zu tränken und zu laben. Es war ein Duften, eine Friſche, eine Kühle! . . . In allen Baumwipfeln ſummt' und ſchwirrte . . . aus allen Teichen gurgelt' und unkte . . . aus allen Büſchen ſchlug und lokt' und flötet' es — Nein, ich lebte keine Nacht, wie dieſe! — Das Schauerliche der Gegend — die mondverſilberte Flur, im düſtern Kranz bewaldeter Gebirge, auf deren ſchwarzem Gipfel die volle Scheibe des Mondes zu ruhen ſchien — vermehrten ohne Zweifel ihre Feier. Ich ging mit aufgehobenen Augen. Ich ſtarrte zu jenem blauen Bogen empor. Unwillkührlich breitet' ich die Arme aus. — IHN, der des ſchwirrenden Maienkäfers, und des unkenden Froſches ſich erbarmte, fleht' ich um einen Tropfen Kühlung in die Schmelzgluth meiner Quaalen — Ich blieb nicht unerhört — Indem ich ſo wankt' und heiſer athme, wird mir ganz weich und wirre. Der Demant meines Herzens ſchmilzt. Thränen ſtrömen in meine längſt verdorrten Augen . . . Erquikt, erlabt, wie in dem überſchwenglichen Thau dieſer Nacht aller Pflanzen Leben wurde, zieh' ich eine alte Flöte hervor, die mir der Küſter des Dorfs geliehen hatte, und haucht' ein ſanftes Largo hinein.

Nicht fünf Minuten hatt' ich geblaſen, als ich aus dem Schlagbaum des Dorfs eine Reihe weißgekleideter Geſchöpfe leicht und luſtig mir entgegenſchweben ſah. Es war Ebba an der Spizze ihrer Geſpielinnen. Sie haben mich blaſen gehört, erzählte ſie mir, und da die Nacht ſehr friſch und thauigt ſei, folglich auch die ſtärkſte Konſtituzion erſchüttern könne, ſo bitte ſie mich ſehr, mit ihnen umzukehren. — Die Nacht war freilich ziemlich friſch. Ich ſah die armen halb bekleideten Mädchen in ihrer Kühle ſchlottern. Ich kehrte daher mit ihnen um. Zu Hauſe mußt' ich mein Wort von mir geben, nicht wieder entſpringen zu wollen, und ich hielt es, ſchrieb alſo die Geſchichte des Abends meinem lieben Mädchen zu, und warf mich dann aufs Bette. Aber der goldne Schlaf war von meinem Haupte gewichen. Mondengeflitter umgoß mein Bett. An den Fenſtern ſchwirrte das Wintergrün. Aus allen Entfernungen ſcholl Unkengelaut und Nachtigallſchlag herein — Wer hätte da ſchlafen können, auch ohne den wachen Gram im Herzen! Ich zählte jeden Schlag, der von dem alten mooſigten Glokkenthurm herunterſummte. Als das Duſterblau im Oſten ſich zu ſchattiren begann, ſtand ich auf.

Nach einigen Stunden Schwärmens trat ich bleich, entſtellt, mit ausgefallnen Lokken, und vom Thau durchnäßt in unſern häuslichen Zirkel. Ebba bot mir einen trüblichen guten Morgen. Hingezogen von ſchöner menſchlicher Sympathie, machte ſie verſchiedene Verſuche, ſich mir anzunähern. Aber ich vereitelte ſie alle. . . . Nach Mittage endlich ward angeſpannt. Ich hing mich ſeitwärts auf den Wagen, um eine Strekke mitzufahren. — Wir erreichen die Vieſtriz. Indem wir im engen Wege zwiſchen über uns zuſammen ſchlagenden Gebüſchen fahren, ſpring ich jählings vom Wagen, ſtreiſe ein weisſeidnes Tuch, das, ich weis nicht mehr, ob Ebba oder Mine mir um den Arm gebunden hatte, herunter, werf' es in den Wagen, und rufe: Lebt wol! — Ewald, Ewald, ſchreit mir alles nach; aber ich war ſchon im Gebüſch verſchwunden.

Nun war ich allein, wie ich's wünſchte. Nichts im Hauſe zerſtreute mich. Seelmann hatte an ſeiner Predigt zu arbeiten. Sein Weibchen war krank. Mütterchen beſorgte die Küche, und der alte Vater las ſehr emſig in Warrens trokner Geſchichte von Deutſchland.

So, ganz und gar mir ſelbſt überlaſſen, ohne Buch, ohne Arbeit, ohne Zerſtreuung vergrub ich mich ohne Rükhalt ins Heiligthum meines tiefen Grames. Er ward meine Nahrung und mein Labſal. Er mein Vertrauter und mein Buſenfreund. Statt Idens hatt' ich ihn mir vermählt. Ihm hatt' ich den Trauring gegeben, den ich ihr zu geben hoffte, mit ihm den Bund gemacht, mich nicht von ihm zu ſcheiden, es ſei denn, daß der Tod uns ſchiede.

Doch war mein Gram nicht ſo verſteinernd mehr, wie in den erſten Tagen. Er ſchmolz nicht ſelten in Wehmuth. Mein Herz war wieder angeſchwollen. Meine Thränendrüſen waren in allen ihren Ufern voll, und traten bei der geringſten Veranlaſſung über.

Unzugänglich jeder, auch der ſanfteſten Freude, ſtand ich im Gegentheil jedem Eindruk fremden Schmerzes unverſchließlich offen. Wo ich von Noth und Elend hörte, ſchwoll das Herz mir augenbliklich bis zur Gurgel herauf. Wo ich einen Leidenden oder Grämenden ſah, hing ich mich begierig an ihn. — Ich erinnere mich noch, daß die Frau eines benachbarten Pächters in dieſen Tagen faſt eine halbe Woche lang in den furchtbarſten Geburtswehen arbeitete. Man redete von ihren Quaalen, als durchaus unbeſchreiblich. Wie das Weib mich intereſſirt hat, wie ich mich ſorgfältigſt faſt ſtündlich nach ihr erkundigte, wie ich einſt, da niemand zu haben war, einige Stunden weit nach einer Hebamme lief, die für ſachkundiger gehalten ward, wie endlich ihr Tod, ihre Beerdigung, der Gram des Wittwers mit fünf unerzognen Kindern mich rührten, vergeſſe ich nimmer.

Es ward Sonntag, und ich ging zur Kirche. Seelmann der in dieſem Anfange ſeiner Amtsführung eines für ſein Auditorium faſt zu dürrphiloſophiſchen Vortrages ſich noch nicht ermächtigen konnte, war plötzlich krank geworden, und ſein alter Schwiegervater mußte ihn alſo vertreten. Wir verlohren nichts dadurch. Ueber die Worte ſeines Textes: Ihr werdet weinen und heulen, hielt der alte Botſchafter eine zwar ganz ſimple und etwas planloſe Homilie, aber mit einem Erguß und einer Herzlichkeit, darin man die Gefühle einer eignen achtzigjährigen Erfahrung überall wehen und weben fühlte. — Ich war durch und durch erſchüttert. Ich mußte, um der Gemeine kein Schauſpiel zu geben, mich hinter die Orgel flüchten, und auch hier hatt' ich Mühe, ein ganz gewaltſam hervordrängendes Schluchzen bis zur Unhörbarkeit zu dämpfen.

Acht Tage waren verfloſſen, und noch keine Zeile, auch die geringſte Nachricht nicht aus Hochwart. Die Ungewisheit ward mir bald quälender, als alles. Am neunten Tag beſchloß' ich, mein Schikſal ſelbſt zu erkunden. Ich machte mich mit der Morgenſonne auf, und war bald in Hünau. Hier ſprach ich beim Paſtor Redlich ein, und der rechtſchafne Mann empfing mich mit einer Güte und zugleich mit einer Offenheit, daß mein izt jedes Eindruks empfängliches Herz ihn innigſt lieb gewann. Ich vertraute ihm, daß ich mit Duſtraus zerfallen ſei. Er ſchien davon gehört zu haben. Er bot mir im Fall eines völligen Bruchs mit ihnen ſein Haus zum Aufenthalt an, oder, im Fall ich meiner gegenwärtigen Laufbahn noch nicht ſatt hätte, das Haus eines ſeiner Freunde, eines braven Mannes, der mich achte und liebe, und ſich und die Seinigen glüklich ſchäzzen würde, wenn ich mein in Hochwart aufgegebnes Geſchäft in ſeinem Hauſe fortſezzen wollte. — Nichts konnte mir willkommner ſein, als dieſer Antrag. Schlos Müdenruh, wo dieſer Mann wohnte, lag im Herzen der Inſel, in einer ihrer ſchönſten

Landſchaften, und nur zwo Stunden von Hochwart. Ich verſprach Redlichen, ihm und ſeinem Freunde nächſtens meinen Entſchluß zu melden, und wanderte weiter.

Mit einem von Furcht und Hofnung, von der geſpannteſten Erwartung und den quaalvollſten Erinnerungen ſeltſam zerriſſnen Herzen, erreicht' ich Hochwart, und ging ſogleich zu Preislers. Es iſt gut, rief der Einnehmer, an ſeinem Comtoir ſizzend, mir entgegen, daß Sie kommen: Ich habe aus des Droſten Hauſe etwas an Sie zu beſtellen. — Meine ganze Seele ward Erwartung. — „Dieſen Morgen, fuhr er fort, lies der Droſt mich zu ſich rufen. Herr Preisler, ſagt' er zu mir, nachdem er zur Seite ſeines Bettes mich hatte nieder ſizzen laſſen, Sie ſind Herrn Ewalds Freund. Nach dem was vorgefallen iſt, kann es dieſes jungen Mannes Wunſch ſo wenig, als der unſrige ſein, daß wir einander jemals wiederſehen. Melden Sie ihm ſolches, und laſſen Sie ihn zugleich einen Ort beſtimmen, wo ſeine Sachen können abgegeben werden. Richtig und unverlezt ſollen ſie daſelbſt ankommen.

Hier ſchwieg Preisler, und ich ſchwieg, wie angedonnert. — Mein Stolz kam mir zu Hülfe. Ich ſammelte mich, und es glükte mir, meinem Aeußern einen Anſchein von Feſtigkeit zu geben, deſſen ich vor den Augen der Leute ſo nöthig bedurfte. — Mit ſcheinbarer Ruhe ſez' ich mich an des Einnehmers Comtoir, und ſchrieb einige gleichgültige Zeilen an Julius, in denen ich ihm blos den Ort beſtimmte, wo ich meine Sachen abgegeben wiſſen wollte.

Aber izt bedurfte meine gepreſſte Seele Erleichterung. Ich flog auf den Duſtrard, verſtekte mich in einem ſeiner verſchloſſenſten Schründe, und; — Verlohren! Verlohren! war der einzige Laut, durch den ich, als ich mit mir ſelbſt allein war, der Verzweiflung womit meine Seele rang, einigermaßen Luft zu ſchaffen vermochte. Verlohren! Verlohren, rief ich zu wiederholten malen, und umklammerte den kalten Felſen. Schrekliche Gedanken blizten in meiner Seele auf, Gedanken von Blut, Tod und Rache. — Der Abend überraſchte mich in dieſem Zuſtande. Die Schatten wurden brauner, der Thau ſchlichtete meine Lokken, und durchnäſſte meine

Kleider. Noch wußt' ich nicht, wo ich die Nacht zubringen würde. Ich ging wieder in die Stadt zurük. Ich beſuchte zwei oder drei meiner ehemals vertrauteſten Häuſer; allein ich bemerkte eine Kälte in ihnen, die mich grauſen machte. Ich verließ ſie mit Unwillen und Verachtung. Schon verflucht' ich das ganze Menſchengeſchlecht. Schon wollt' ich zurük auf den Duſtrard, den einzigen Freund, der mir übrig blieb, und, an ſeinen harten Buſen geſchmiegt, Mond und Sternen die Nichtswerthheit der Menſchen klagen, als ein wenig bedeutender Mann des Orts, mit dem ich kaum zweimal in Geſellſchaft geweſen war, und der überdis in abhängigem Verhältnis gegen Düſtraus ſtand, mir begegnete, mich fragte, wo ich ſo ſpät noch hinwollte, und als ich ihm frei herraus ſagte, daß ich einmal eine Nacht zu kampiren gedächte, mir ſein Haus und alle Bequemlichkeiten mit einer Wärme aufdrang, daß er mich mit meiner Gattung zur Hälfte wieder verſöhnte.

Am folgenden Morgen flog ich zu Loren Hellborn, Sie fing freiwillig von ihr an, und ward eine Augenzeugin meiner Wildheiten.

Sie erſchrak davor. Dem guten freudigen Mädchen, das wol viel umliebelt, ſchwerlich aber noch geliebt worden war, hatte von ſolcher Leidenſchaft nicht geahndet. Sie intereſſirte ſich innigſt für mich. Sie erbot ſich, meine Briefe zu beſtellen. Schon glaubt' ich in ihr meine Retterin zu ſehn. Ich umarmte ſie tauſend heiſſe mal. Ich gab ihr tauſenderlei an Iden zu beſtellen. Den ganzen Pak, den ich ſeit acht oder zehn Tagen an Iden zuſammen geſchrieben hatte, vertraut' ich ihren Händen, und wähnte, mit ihm der Hälfte meiner Sorgen los zu ſein.

Mitten in meinen Entzükkungen trat der Vater des Mädchens herein. Er winkte ihr hinauszugehn. Mein lieber Freund, ſagte er dann zu mir, jederman verzeihe Ihre Leidenſchaft; aber Ihre Unbeſonnenheit verzeiht niemand. Wie haben Sie's wagen können, dem nichtswürdigen Böhm Ihr Herz auszuſchütten? Der iſt umhergegangen, hat es dieſem ins Ohr geflüſtert, jenem im Vertrauen entdekt, an einem dritten Ort gar öffentlich in einem Gelage erzählt. So iſt's ausgekommen! Es iſt das Mährchen des Tages, das jeder neue Erzähler auf ſeine Manier aufſtuzt, und mit dem Seinigen bereichert. Düſtrans haben es erfahren und ihren Entſchlus dem gemäß gefaſſt. — Hätten Sie geſchwiegen, ihr eignes Intereſſe würde jene verbunden haben, zu ſchweigen. Alles wäre dann glimpflich beigelegt worden. Nun aber, da das Uebel nicht leicht ärger werden kann, haben Sie ihren Abſchied — und Duſtrans, die gleichwohl gern die Urſache Ihres Bruchs vertuſchen, und zugleich an Ihnen ſich rächen wollen, ſtreuen aus: es ſei ſchon lange in Ihrem Oberſtübchen nicht allerdings richtig geweſen, die Anwandlung ſei immer ſtärker wiedergekommen, und in einer derſelben ſein Sie nun gar in alle Welt gegangen.

Mancherlei kämpfende Affekte ſchüttelten mich wechſelsweiſe während dieſer Erzählung — Befremdung, Reue, Unwille, Rache. Leztere behielt eine Zeitlang die Oberhand. — Ich eilte zu Böhm. Ich wollte den Treuloſen zertreten. Er war über alle Berge. — Nun ging ich in mein Quartier, ſchrieb ein Schuzgedicht und einen Abſchied, ſchikt' es nach Sandhaven, und in drei Tagen war es abgedrukt wieder hier, durchlief die Inſel, und ſtrafte das unwürdige Geträtſch der Düſtraus aufs nachdrüklichſte Lügen.

Nun war Hochwart mir verhaſſt, wie die Hölle. Eine Nacht blieb ich noch. Dann eilt' ich zurük nach Hünau. — „Es iſt vorbei, rief ich Redlichen entgegen. Pflicht- und Nothanker ſind gekappt, und mein Wrak treibt ſteuerlos auf wildem Meere.„— Armer Freund, antwortet'er lächelnd, ich öfne Ihnen einen friedlichen Hafen. — Wir gingen zuſammen in den Garten. Er hatt' indeſſen von meiner Geſchichte gehört. Es war nothwendig, ſie ihm im Zuſammenhange zu erzählen. Ich that es, und hatt'ihn zum Freund auf immer. Redlich war keiner jener kalten Heuchler, deren ich unter den Menſchen ſeiner Farbe ſo viele fand, übertünchte Gräber voll Todtengebeins, die an wahrer unſchuldiger Liebe ſich zu ärgern vorgeben, und daheim in ihren Kammern Priapeja feiern. Er fühlte menſchlich, und konnt'es leiden, daß man menſchlich fühlte. Er glaubte an Liebe, die mehr als ein Thier-Bedürfnis, an ein Zuſammenſchmelzen zweier Herzen, das mehr als Schwärmerei oder Empfindelei war. Mit Innigkeit hörte er mir zu. Sein ganzes Mitgefühl fing Funken. So wie dieſe, jene Leidenſchaft im Strome der Erzählung mich aufſchütterte, ſah ich den Wiederglanz von ihr in Redlichs Antliz aufgehn, und ſein beredtes Auge izt wetterleuchten, izt regnen. Dieſe Schonung, dieſe Theilnehmung, dieſe herzgewinnende Milde, waren meinem verſengten Herzen ſehr heilend. — — Und für ſie ſei Redlich ewig geſegnet! Nie müſſe es ſeinen Leiden an Troſt, nie ſeinen Schwächen an Nachſicht, nie ſeinem Grab' an einer Thräne mangeln!

Er wollte mich unverzüglich zu jenem Freunde bringen, von dem er mir vorhin geſagt hatte. — „Nein, ſagt' ich, noch iſt mein Herz zu wund, mein Kopf zu zerrüttet, als daß ich izt ſchon neue Pflichten übernehmen könnte. Bitten Sie Ihren wakkern Freund, daß er noch ein oder zwei Monate warte. Ich hab' ein paar Reiſen vor, nach deren Vollendung ich mich vielleicht beſſer befinden werde.“ — Er billigte meinen Entſchlus. Wir ſchrieben zuſammen an den Beſizzer von Müdenruh, und ſezten uns dann zu Tiſch. Des Mannes heitre Weisheit warf Strahlen auf das Hagelgewölk, das meine Seele füllte. Seine Säume vergoldeten ſie; ſein gediegner Kern blieb ihnen freilich unverſehrlich. — Ich verweilte bis Abend. Dann wallfahrtet' ich nach Ruhheim zurük. Ruhheims ſchöne Gefilde hatt' ich zu meinem Grame eingeweiht. Hier daucht' ich mich einheimiſch mit ihm. Hieher flüchtet' ich mit ihm, wenn er in der Folge meines Lebens zu Zeiten zu laut in mir ward; und ſobald ich das liebe Dörfchen mit ſeinem braunen Kirchthurm und moosvollen Strohdächern nur erſt aus ſeinem Kranz von Hügeln hervortreten ſah, war ich ſchon zur Hälfte geneſen.

Mehrere Tage verlebt' ich hier wieder, und ganz wieder auf meine alte Weiſe — Tag und Nacht umherſchwärmend — zwiſchendurch an Iden ſchreibend. — Auf meinen unermüdlichen Wanderungen hatt' ich ein altes und ſehr wol erhaltnes Hünengrab entdekt, das mich ganz an ſich zog. Es lag im tiefen Walde . . . Ein Hügel — um ſeine Wurzeln das Rund der Steine, auf ſeiner Scheitel das Felſenmaal, überſchauert vom Getrümmer tauſendjähriger Eichen, die von Alter eingeſchoſſen und nur ſehr ſparſam belaubt, dem Rande einen dürftigen Schatten liehen. Hier verſaß ich den halben Tag. Hier barg ich mich vor dem Brande des Mittags. Hier ſah ich die Sonne hinter die Berge niederſinken. Hier lag ich oftmals noch, auf einen der bemooſten Mahlſteine der Länge nach hingeſtrekt, in hoher Mitternacht. Leu und Waag, und Jungfrau und Scorpion beäugelten mich durchs raſchelnde Laub der Eichenwipfel. Meine Kleidung war von Thau durchwäſſert. Mein Haar flos entlokkt um meine Schultern. — Wie meine Natur dem allen nicht erlag, begreif ich kaum.

Schuzgedicht.

Im weiſſen Schneegewand, in ſtillem Mondenglänzen
Sizt hoch auf einem Regenbogenthron
Die Unſchuld. Ihre Stirn von Amaranthenkränzen
Umſchattet, blikt nicht Stolz noch Hohn.

Doch blikt ſie Würd' und Ruh. Der Spürhund Argwohn wittert,
Die Dogge Klatſchſucht bellet um ſie her.
Ihr Schneegewand bleibt weis. Ihr Stuhl bleibt unerſchüttert,
Und ihre Stirne wolkenleer.

O ſelig, ſelig, wer in ihrem ſichern Schirme
Die Pfade wandelt, die ihr Wink ihm zeigt!
Er bleibt im Sonnenſchein, und im Gebrüll der Stürme
Gleich kühn und ſtark und ungebeugt.

Ihm iſt ein ſtählern Bollwerk, eine Demantmauer
Sein Selbſtbewuſtſein, ſeines Werths Gefühl.
Ihm rauſcht der Wolkenbruch wie Maienregenſchauer,
Ihm ſäuſelt Boreas wie Sommerabendkühl.

Ihm wekt des Thoren Spott, des Läſtrers Lügengeifer,
Des Schurken Hohngelächter keinen Schmerz.
Mit ſiebenfachem Erz umpanzert Tugendeifer
Sein kühnes, kaltes, edles Herz! — — —

Ihr Redlichen, die ich in dieſes Eilands Mitte
Fernahndend ſucht' und ſorgſam ſpähend fand,
Die unverkrümmter Sinn, und ungeſchminkte Sitte
Und Herzenseinfalt mir verband.

Die ihr mich kennt und liebt, und die ich kenn' und liebe —
Nicht euch zu lehren, ſingt mein Schuzgedicht.
Ihr ſahet dieſes Herz. Ich barg euch ſeine Triebe,
Sein Durſten und ſein Sehnen nicht.

Saht ihr ein Laſter drin? — Ich ließ den Strand der Hylde,
Ich kam zu euch mit ungebrochnem Mut.
Noch ungebändigt war des Jünglings Troz und Wilde,
Noch unverlodert ſeine Glut.

Ich kam hieher, und ſucht' und las mir manche Blume
In unſrer Zeugerin allmildem Schoos.
Und ſieh! im Grazienhain, im Unſchuldheiligthume
Sproß mir die Eine hold und groß.

Und ich gewann ſie lieb. Ich barg ſie vor dem Wüthen
Des Mittagſtrals, vor Froſt und Hagelſchlag.
Und höher ſchoß ihr Halm, und tauſendblättrig mühten
Sich ihre Blüthen an den Tag.

Ich hing mein Herz daran. — Doch fort iſt meine Blume,
Und ich verlaſſ den leeren, öden Ort.
Vom Hain Uraniens, vom Grazienheiligthume
Iſt meine ſchöne Blume fort.

Ich mag nun auch nicht weilen. Lebet wohl, Gefilde,
Ihr Kinder der Natur, ſo lieb! ſo voll!
Die Nachtigall kömmt izt zu euch, und Frülingsmilde.
Ich aber gehe. Lebet wohl!

Du hoher Rugard, deſſen ſündflutkalten Rükken
Ich täglich fantaſieenvoll beſtieg,
Leb wohl, und miß das Land und Meer mit fernen Blikken,
Und klag' es, daß dein Sänger ſchwieg.

Ihr Guten, welche mir der Schwazſucht Luggeträtſche,
Der Rachſucht Ingrimm nicht entriß,
Lebt wohl, und trozt, wie ich, des Neidharts Zähngeklätſche,
Und der Verläumdung Vipernbiß.

Du endlich — Harfe bebe nicht ſo ſtark! — Du Eine,
Um die ſo kämpfender Gefühle voll
Mein Buſen überſchwillt — Du Einzige, du Meine,
Leb ewig, ſchöne Seele, wohl!

Der Geiſt der Wandrer und der Pilger gerieth izt über mich. — Vom Gipfel meines Felſengrabes ſah ich die Berge von Raddewiſch, einer Halbinſel im Südweſten des Landes, blauen. Schon lange hatt' ich ſie zu ſehn gewünſcht. Izt war ich ihnen am nächſten. — Am Sonntage Nachmittags macht' ich in regnigem Wetter mich auf. Weg und Steg wußt' ich nicht. Aber das wußt' ich, daß ich nicht über die Inſel hinausirren könnte, und in Abſicht jedes andern Zufalls verließ ich mich auf mein Unglük, und auf mein gut Schwerdt.

Wohl eine Stunde wandert' ich zwiſchen blühenden Fruchtgefilden, lachenden Dörfern und ſetten Meiereien. Dann ward das Land eine öde Steppe. Ein hoher waldigter Erdſtrich, die natürliche Marke zwiſchen Duſtern und Raddewiſch, lief queer über das Land, und verſchloß mir jede Ausſicht in die jenſeitigen Gefilde. Ein ſandiger Hohlweg ſchien hindurchzuführen. Da ich aber einen Fußſteig fand, der ſich die Höhe hinanſchlängelte, und mich auf den Gipfel des Bergrükkens zu führen verſprach, ſo wählt' ich dieſen. Er verlor ſich aber bald, oder vielmehr ich verlohr ihn. Ich verrwirrte mich in das dichte Gebüſch, das mit nasgeregneten Zweigen mich rechts und links um die Ohren geiſſelte, ſank izt bis an die Knieen in den moorigten Boden hinein, arbeitete, an den Büſchen mich haltend, die Füſſe mühſam aus dem zähen Leimen los, und da ich immer gerade in den Wind hineinhielt, gewann ich endlich den Gipfel. Die Ausſicht erweiterte ſich ins Unermeßliche. Noch hier hemmte der Wald hin und wieder meinen unerſättlichen Blik. Um ihn zu befriedigen, erklettert' ich einen der höchſten Bäume der Gegend, und nun ſah ich, ſo weit meine Augen reichen und und die trübe Witterung es erlauben wollte, den ganzen ſchönen Park, den ſich die Gärtnerin Natur hier mitten im Meere angelegt hatte — Die Inſel mit allen ihren Einſchnitten, Binnenwaſſern, vorſpringenden Winkeln und gegenüberliegenden Geſtaden — ein herrliches Ganzes, dem heute freilich die Beleuchtung fehlte, das aber im grauen Duft des fallenden Regens ein gewiſſes trübſinniges, eingeſchleiertes Anſehn gewann, das meiner Stimmung ſehr innig zuſagte.

Ich ſtrengte mein Auge an, bis mir der Sehnerve ſchmerzte, und nun ſah ich, oder glaubt' ich, tief im Hintergrunde der Landſchaft, Hochwart mit ſeinen Bergen dämmern zu ſehn. All mein Leid erwachte. Unter taucht' ich in ihm, bis Ort und Zeit und die ganze Gegenwart mir entſchwanden. Gewiegt vom naſſen Südwind im Wipfel der hohen Pappel, umſtoben von den Thränen des Himmels, ſas ich hier, verlohr mich im Nachgenuß erloſchner Freuden, und ſchmolz in ſüße Wehmut. Dann ſchnitt ich Idens Namen in den höchſten Aſt der Pappel. — —

Ungeſehen und ungeleſen ſchwankt er dort, geſchüttelt von der Schwinge des Windes. Die Frühe tränkt ihn mit ihren Thränen. Hesper äugelt ihn freundlich an — dort wird er ſchwanken und grünen, wenn die Hand, die ihn einſchnitt, längſt verwelkt iſt, wenn der raſtloſe Schwärmer, der mit glühenden Lippen den lebloſen Buchſtaben wärmte, längſt zur Ruhe gebettet iſt, ſeine Aſche in allen Strichen der Windroſe wehet, und ſein unvergängliches Selbſt zum Quell des Geiſterlebens zurükwallte.

Ich verließ meinen luſtigen Siz, und ſtieg den Abhang des Bergrükkens langſam hinab. Die Halbinſel lag izt offen vor mir, ein flaches waſſerreiches Land, deſſen äuſſerſte Küſte nur mit einer Reihe einzeln anſtehender Berge wider die Fluthen verwahrt war. Der Boden ſchien mir ſandig, und wenig fruchtbar. Nirgends ſah ich Wald oder Buſch. Die Sängerin, die Nachtigall, iſt hier nie gehört worden.

Ich näherte mich einem Dorf, aus deſſen Mitte ein Thurm hervorragte, der mich auf eine Kirche ſchließen ließ. Ich erreicht' es, als gerade der Nachmittagsgottesdienſt angehn ſollte. Der Kirchhof war voller Menſchen. Hier ſtand ein Haufen verwegner junger Kerle mit ſonnenverbranntem Angeſicht, in ſchwarze Jakken und weite wallende Pumphoſen gekleidet — dort eine Gruppe Mädchen mit hohen kegelförmigen Hauben. Ich grüßte ſie, und ſie bedankten ſich ſehr ehrerbietig. Im grünen gelbgefütterten Rok, mit Degen und Kokarde mocht' ich ihnen wohl was Rechtes dünken, ſo ſehr mein demüthiges zu Fuß gehn, und die Verſchoſſenheit meines Aufzugs dem auch widerſprechen mochte. Sie führten mich mit vielen bäuriſchen Reverenzen in ihr Verſammlungshaus, eine Schenke, die zugleich eine Art von Kramladen enthielt. Hier würgt' ich, den Bauern zu gefallen, einen Liquor hinunter, der aus den Schwefeln des Phlegethon gebraut zu ſein ſchien, und einen kräftigen Knollen ſchwarzen Brodtes hinterdrein. Die Stube wimmelte von Menſchen. In einem Winkel lagen auf vorhangloſer Streu ein paar todtkranke Mädchen, um die die Geſunden ſich wenig oder gar nicht kümmerten, — zwiſchen ihnen und um ſie herum ſchwärmten, ſchwazten, ſchäkerten, jenes Gebräu in großen Quantitäten hinunter ſtürzten, und aus ihren ſchwarzen Tobakröhren Wirbel eines Qualms hervorblieſen, der jeder andern Lunge, als der ihrigen, zu mächtig ſein mußte.

Ungeduldig dieſem Dampfbade zu entrinnen, erkundigt' ich mich nach dem Herrn Paſtor. — Sogleich ward die Ehrfurcht, die mir dieſe Leute bezeigt hatten, eine Art von wohlwollender Vertraulichkeit. Bisher hatten ſie mich für einen Offizier, für irgend einen Anverwandten ihrer gnädigen Herrſchaft angeſehen, und alle Augenblikke mich dahin gehen zu ſehn, erwartet. Izt, da ſie hörten, daß mein Beſuch dem Paſtor gelte, wurden ſie augenbliklich andrer Meinung. Sie glaubten nun, ich ſei ein reiſender Student, der ihrem kränklichen Paſtor ſubſtituirt zu werden wünſche, und nächſten Sonntag, wo nicht gar ſchon dieſen Nachmittag, ſeine Probepredigt ablegen würde. Einige von ihnen erboten ſich ſogleich, mich zu dem Küſter zu bringen, und dieſer, ein tüchtiges Kerlchen in kohlſchwarzer Perüke, und mit ſtekkendürrer Stimme, introduzirte mich ſogleich bei ſeinem Herrn Paſtor. Ich war vorbereitet, einen freundlichen guten Mann zu finden. Ich ſah' ihn, ein Geſpenſt der Hypochondrie. In der Hälfte ſeiner Jahre hatte die Menſchenfeindin ihn zum gebückten Greiſe zuſammengeſchrumpft. Man erſchrak vor ſeinem Anblik, und blikte blöde weg. Sein ganz entfleiſchtes Knochengerippe klapperte, ſo wie er ging, unter der pergamentnen Haut. Seine Augen glommen in ihren tiefen Hölen, wie ein paar bis in die Tüllen hinuntergebrannte, dem Erlöſchen nahe Tochte. Sein getrümmter Rükgrat ließ auch die Möglichkeit eines Wanzles nicht ahnden, und ſeine Stimme zitterte mühſam aus der eingebognen Bruſt hervor. Der arme Mann ängſtete ſich recht, mich gütig aufzunehmen. Seine Muskeln arbeiteten, aus den gewohnten Falten des Grams und Trübſinns ſich herauszuwikkeln. Er zwängte ein Lächeln hervor, das mir weher that, als ſein Sauerſehn. Er jammerte mich herzlich. Aber ich bezeugt' es ihm weder durch Beileidsbezeugungen, noch quält' ich ihn mit unzeitigen Höflichkeiten. Ich ſagt' ihm, daß ich mich auf ein oder zwei Tage bei ihm zu Gaſte bitte, um ſein Land kennen zu lernen, und meine Gradheit und Einfalt machten, daß er mich bald tragen lernte. Genug gewonnen über einen ſo ſchwer Kranken!

Es ward eingeläutet, und wir gingen in die Kirche — ein ſchmuzlges armſeliges Gebäude, das, ſeine Baufälligkeit abgerechnet, nichts Ehrwürdiges hatte. Von der krachenden Kanzel herab predigte und katechiſirte der kranke Mann vollkommen gut und erbaulich. Eben der Gram, in einer faſt menſchenloſen Wüſte ſeine Kraſt abarbeiten zu müſſen, war Einer der Hauptgründe ſeiner Krankheit. Nach geſchloſſenem Gottesdienſt lud er mich auf ſeinen Wagen, um mich mit nach Hauſe zu nehmen; denn der gute Paſtor wohnte nicht hier, ſondern eine halbe Stunde weiter am äuſſerſten Rande der Halbinſel, wo er noch eine Kirche hatte, am Ufer der See.

Es regnete noch immer, und unſer Fuhrwerk ſchlich Schnekkengang. Der Weg war abſcheulich. Es war eine Art Steindammes, den das häufig übertretende Meer längſt aus aller Sand- oder Leimverſchüttung herausgeſpült hatte, ſo daß die loſen Kieſel blank und baar neben einander lagen. Das gab ein

Stoßen, Rütteln, Schütteln, daß es mich wunderte, wie des Paſtors Hipokondrie einer ſo gewaltthätigen Kur widerſtehn konnte. In den erſten drei Minuten glaubt' ich jeden Augenblik, umgeworfen und in den Schlamm begraben zu werden. Allein ich merkte bald, daß die ſpizrükkigen Thiere, die uns zogen, des Dinges kundig wären, und nach einem unerträglich langweiligen zweiſtündigen Geſchlepp, kamen wir wohlbehalten, obgleich tüchtig eingeweicht, zu Meerheim an.

Hier hieß der gute Paſtor mich im Kreiſe ſeiner Familie willkommen. Ich fand ein braves, noch blühendes Weib, und ſechs bis ſieben friſche Kinder, die von Fülle und Geſundheit ſtrozten. Ich konnte anfangs nicht begreifen, wie ein Mann, dem ſo viele häusliche Freuden offen zu ſtehn ſchienen, ſo mismüthig ſein könne. Ich merkte aber bald, daß eben die Unmöglichkeit, dieſen lieben Seinen die nöthige Bildung und Erziehung geben zu können, ihn am drükkendſten zu Boden riß. Von allen dieſen Kindern, deren die beiden älteſten, zwei raſche Mädchen, doch ſchon das achtzehnte Jahr zurükgelegt hatten, war noch keins über die Grenze ſeines kleinen Vaterlandes gekommen, ihre Begriffe erſtrekten ſich auch nicht jenſeit deſſen, und alles, wodurch ſie von der Race der Inſel ſich unterſchieden, waren einige herzlich linke Verbeugungen, und eine Art von Hochdeutſch, das mit dem Landesdialekt gemiſcht, und mit dem breiten Rheddewiſcher Accent ausgeſprochen, einen Jargon gab, der nicht kurzweiliger in Gascogne ſelber gefunden werden mag.

Beim Kaffee gewann ich meinem kranken Wirth etwas mehr Sprache an, und ließ mir den Karakter und die Sitten des Landes von ihm ſchildern. Aber o wehe! was für Farben rieb er zu ſeinem Gemählde zuſammen — ſo finſtre, grauſende, daß es mich ſchmerzte, ein Völkchen, dem rohe Gutmüthigkeit aus jedem Zuge ſprach, ſo mislich abkonterfeien zu laſſen, und ich ihm lieber auf etwas anders half — auf die Geſchichte ſeines Lebens. Auch dieſe ſah er durch ſein trübes Medium; hauptſächlich aber zeichnete er mir ſeine izzige Lage ſo freuden- und hofnungslos, daß nur ſeine Krankheit ihn von dem Vorwurf des höchſten Undanks gegen die Vorſehung retten konnte.

Ich ließ ihn ausreden, und bedauerte ihn aufs herzlichſte. Dann wag' ichs, ihm einige Seiten ſeiner Lage in einem mildern Lichte zu zeigen. Ich verbreitete mich über die Anmuth ſeines Familienzirkels — über ſeine glükliche Unabhängigkeit — über die Würde und die Freuden ſeines Amts — ſelbſt über ſeine Abgeſchiedenheit von den Thorheiten einer eiteln und nie befriedigenden Welt. Ich durchwürzte was ich redete, und ſelbſt vielleicht zu ſchwach ausgedrükt hatte, mit dem, was aus unſern Weiſen älterer und neuerer Zeiten mir Zwekmäßiges beifiel, mit den Grundſäzzen der Stoa und Akademia, mit Seneka's und Cicero's Siebenweiſen Sprüchen, gerieth dabei aber ſo ſehr ins Pathos, daß, als ich eben einen ſehr ſtattlichen Gemeinort aus der Schule vortrug, und mein Herz denſelben insgeheim ziemlich vorlaut Lügen ſtrafte, plözlich das Gefühl meiner eignen Troſtbedürftigkeit mich überdrängte, ungerufne Thränen mir ins Aüge ſtürzten, und ich durch den Vorwand, als ſei mir ein Inſekt ins Auge geflogen, die ſchon rege gewordene Neugier des erſtaunten Paſtors noch kaum wieder dämpfen konnte.

Ueberwieſen, daß die Rolle, die ich zu ſpielen übernommen, für mich zu ſchwer ſei, ſucht' ich izt dem Geſpräch eine andre Wendung zu geben. Ich hatte bemerkt, daß das Antliz meines Wirthes bei einigen redneriſchen und dichteriſchen Blumen, die mir im Feuer der Rede entflogen, ſehr heiter geworden war. Ich fragt' ihn, ob er die ſchönen Muſen liebe. „Bis zur Leidenſchaft, ſprach er, in meinen jungen Jahren. Aber ſeit ich in dieſer ultima Thule ſchmachte, iſt alles, was ſchöne und wiſſenſchaftliche Litteratur heißt, mir völlig fremd geblieben. Ich habe mich zuweilen an die Düſtrauſchen Leſegeſellſchaften anſchließen wollen; allein mein Ländchen iſt ihnen zu entlegen, und von periodiſchen Blättern verirrte ſich keins über unſre Grenze, als höchſtens die Sandhavenſche Zeitung“ — Nun war unſern Unterredungen ein weites und lachendes Feld geöfnet. Ich warf mich den Augenblik hinein, ſchilderte ihm den gegenwärtigen Zuſtand unſrer Litteratur, muſterte unſre und des Auslands vorzüglichſte Schriftſteller, karakteriſirte ihre Werke, führte einzelne ſchöne Stellen daraus an u. ſ. w. Noch hatt' ich meinen Abris nicht zur Hälfte geendigt, als der trübſinnige Mann aufſtand. Seine Wangen hatten etwas Farbe, ſeine Augen etwas Gluth gewonnen. Er ging mit ſtarken Schritten im Zimmer auf und ab. Dann ſtellt' er ſich mit in einander geſchlungenen Armen lächelnd vor mich hin. Dies war das Lächeln nicht mehr, das mir vorhin ſo weh that. Es war der erſte Sonnenſtrahl, der ſich durch den entwölkten Himmel bricht. Ich nuzte dieſen Augenblik. Er hatte mir vorhin ſchon ſeinen Hang zur Muſik entdekt. Ein alter Rumpelkaſten von Klavier ſtand da, der freilich ſeit manchen Jahren nur die Stelle eines Bücherrepoſitorii kümmerlich vertreten hatte. Ich räumt' ihn hurtig ab, ſtimmte die halb verroſteten Saiten ſo gut und ſchlecht ich konnte, und ſpielte darauf, was das Ding vertragen wollte. Der Paſtor verſuchte ſelbſt ein paar ſeiner alten Lieblingsmurkis. Die Paſtorin huſtete die Kehle rein, und ſang: Ich liebte nur Ismenen ꝛc. Die Kinder ſaßen horchend um uns her. Seit Jahren hatt' es einen ſo luſtigen Abend in Meerheim nicht gegeben. Alles Auge dankte mir dafür, und ich ging den Abend nicht ganz unglücklich ſchlafen. Ich fand, daß noch nicht aller Troſt hienieden für mich verlohren ſei, daß wenigſtens der mir bleibe, andre zu tröſten.

Den andern Tag regnete es nicht; aber es ſtürmte deſto fürchterlicher, und der Himmel blieb noch ſchwer bewölkt. Dennoch macht' ich mich auf, das Land zu ſehn. Der Paſtor gab mir ſeinen älteſten Sohn mit, einen dreizehnjährigen naiven Burſchen, der weder Paris noch Peking zu nennen wußte, die Geographie ſeines Ländchens aber auf den Fingern hatte. Von ihm geleitet, watet' ich durch die Wedden, erſtieg die kahlen Berge, ſah Himmel und Erde und Meer im Sturmgebrüll zuſammengegeiſſelt, zu Einem grauen Brei. Zuweilen zerris der Sturm die Wolken. Ein jälinger Sonnenſtrahl ſchos durch, und beleuchtete die Rieſengegend. Berg und Thal und Ufer und die krauſen ſchäumenden Häupter der Wogen erglänzten. Dann ward alles wieder Nacht und Chaos—— Mit einiger Gefahr ließen wir uns nach dem kleinen

Gellen überſezzen, einer andern Halbinſel von geringem Umfang; die mit der vergleichungsweiſe gröſſern durch eine ſchmale ſumpfige Erdenge, die ſelten zugänglich iſt, zuſammenhängt. Dieſer Erdpunkt beſteht aus einem einzigen Landrükken, der weſtwärts ſteil in die Höhe ſteigt, ſüdwärts aber ſich mit einem ſanftern Abhang in die See ſenkt. Hier wohnen drei oder vier Familien, die ſich vom Fiſchfang und einigem ärmlichen Akkerbau nähren. Ich ging in ihre Hütten. Dürftigkeit und Zufriedenheit wohnten darinn — Mich däuchte, ich hätte mich gern bei ihnen angeſiedelt. Die immer neue Natur würde vor Langerweile mich geſichert haben. Die gutmüthigen Eingebohrnen hätt' ich mir zu Geſellſchaftern ziehen können. Täglich würd' ich von den Bergen herab im Anblik des unendlichen Meeres meine Seele emporgehoben, täglich, wenn ich an den Küſten zur Linken die ſtolzen Städte thürmen geſehn, mich gefreut haben, ihrem Gedräng' und Getreib' und armſeligen Geziers entronnen zu ſein. — So träumt' ich. Würde mein Traum gedauert haben? Ich weis nicht.

Dienſtag Mittag nahm ich von meinem ſchwermüthigen Wirth Abſchied. Er war mir lieb und werth geworden. Ich ihm nicht minder. Er bat mich dringend, noch ein paar Tage bei ihm auszuhalten. Aber die Unſtätheit meines Geiſtes trieb mich weiter. — Ich hab' ihn nicht wieder geſehn. Die Stunden, die ich ihm habe ſchenken können, ſind vielleicht der lezte blaſſe Sonnenſchein ſeines Lebens geweſen. Der nächſte Frühling hat ihn ins Grab gebettet, und der große Lehrer TOD wird ſeinen Hader mit der Vorſehung izt ohne Zweifel ſchon geſchlichtet haben.

Nach meiner Rükkunft blieb ich einige Tage in Ruhheim ſtille liegen, um meine hin und wieder lekgewordne Pilgerequipage wieder herſtellen zu laſſen. Dann nahm ich noch verſchiedene andre kleine Reiſen vor — nach Seefeld — Waldſtätt — Freienhauſen. Endlich hielt ichs für unbillig, Herrn von Müdenruh, der mich mit Schmerzen erwartete, länger aufzuhalten. Ich reiſte nach Hünau. „Schalten Sie nun nach Belieben über Ihren Freund, rief ich Redlichen entgegen. Er iſt ganz der Ihre.“

Redlich ſandte einen Boten nach Müdenruh, und am folgenden Tage kam Fuhrwerk, um mich abzuholen. Der Weg von Hünau nach Müdenruh führt auf Hochwart. Ich hielt hier einige Stunden. Ich eilte zu Loren. Aber Lore hatte keinen Troſt für mich. Ida war bereits ſeit mehrern Wochen in Trebra, und ſo hatte ſie ſie weder ſprechen, noch ihr meine Briefe übergeben können. — Ich ließ ſie ihr in Hofnung beſſerer Zeiten. Ich konnte den Gedanken nicht ertragen, auſſer allem Zuſammenhang mit Iden geſezt zu werden, und Lore verſprach mir die unverbrüchlichſte Anhänglichkeit. — Nun ging ich zum frommen Magiſter Hoſius. Ich hatt' ihn ſeitdem Umſturz meiner ſchönſten Hofnungen nicht geſehn. Er war noch ganz der Alte. Er ſchloß mich mit einer Theilnehmung in ſeine Arme, die an Wehmut gränzte. O wie ungern verliehr' ich, und verliehren die Meinigen Sie, mein Freund, ſagt' er; und nun, ohne das Vorgefallene geradezu zu erwähnen, wußt' er in ſein Geſpräch noch ſo viel rührende Winke und väterliche Tröſtungen einzuweben, daß ich, durch und durch erſchüttert, mit meinen Thränen kämpfte, und nicht zu Worten kommen konnte. — Ich nahm nun auch noch von Finſters und Einnigs Abſchied. Die übrigen hatten es um mich nicht verdient. Mit ſchwerem Herzen ſtieg ich zu Pferde, ſprengte Eines Laufes die Düſtrauſche Wohnung vorbei, und war in einer Stunde zu Müdenruh.

Hier fand ich eine zahlreiche, und in allen ihren Zweigen höchſt liebenswürdige Familie. Herr von Müdenruh, ein Mann von Geiſt und Herzen, war von meiner Geſchichte unterrichtet, und gab ſich alle erſinnliche Mühe, mich aufzuheitern — Aber ach! wie manches in ſeinem Hauſe wekte und nährte mein Weh! Die zweite Tochter, ein höchſtens ſechsjähriges Mädchen, hieß Ida, und ward auf der Stelle meine Lieblingin. Der Altan des Schloſſes trug in eine Perſpektive, die der größte Landſchaftsmaler unſrer Zeit des Kopirens würdig geachtet hat, auf Hochwart und den Düſtrard hinüber. Und als nun erſt meine Sachen ankamen, meine Kleider, in denen Ida mich ſo oft umſchlungen hatte, meine Bücher, deren jedes ſie in ihren lieben Händen gehalten, und in ſeinem Rükken mir ein Briefchen oder Liedchen zugeſandt hatte — ihre ſchönen Briefe ſelber — wie wäre mirs möglich geweſen zu geneſen!

Ich verſucht' es wohl auf mancherlei Art. Ich fing wieder an zu leſen. Herr von Müdenruh hatte eine ſchöne Bücherſammlung. Der Eſchenburgiſche Shakeſpear war darin, welchen ich damals noch nicht ganz geleſen hatte. Ich verſchlang ihn. Aber ich verſchlang lauter Gift für mich. Jede Situation ſchien mir die meinige, jedes Mädchen, das Shakeſpear's glühender Pinſel mahlte, das meinige zu ſein — Imogene — Ophelie — Kordelie — und ach! Desdemona! Desdemona! Ueberall fand ich Züge von Iden. Ueberall die Geſchichte unſerer Liebe!

Mein Studium hatte lange geſchlummert. Ich ſucht' es wieder hervor. Aber ich muß bekennen, daß es mir herzlich ſauer ward, und daß es lange dauerte, eh' ich mit meinem Lambert oder Euler wieder Schritt halten, ein Philoſophem von jenem mir zueignen, und einen Sexageſimalbruch von dieſem bearbeiten konnte.

Auch meine Leier nahm ich wieder von der Trauerweide. Ich fing an, einige Sagen der Inſel, die der Poeſie ſehr empfänglich waren, epiſch zu bearbeiten. Meine Farben waren friſch und lebenvoll. Aber es war ein ewiges Einerlei. Die Situazionen immer meine eignen -- die Landſchaften lauter Rawenizze und Duſtrarde — die Mädchen lauter Iden.

So verging der Sommer. Noch immer ſchmeichelt' ich mir, Iden, wenn ſie nur mit Anfange des Winters wieder nach Hochwart zurük kehren würde, vermittelſt Lorens wieder näher zu kommen. — Umſonſt! Zu Ende des Jahres ſchrieb Lore mir: „ſie habe Iden neulich geſprochen; aber durch die feierlichſten Eide gebunden, habe ſie meine Briefe nicht annehmen dürfen; vielmehr flehe ſie mich, um der Liebe willen, die ſie mir bewieſen habe, und die ſie mit ins Grab zu nehmen, mir gelobe, mich ihr in Zukunft weder durch Briefe noch Bothſchaft zu nähern, ihr Andenken in meinem Herzen zu bewahren, aber auf ihren irdiſchen Beſitz Verzicht zu thun.“ — So viel Zeit und Auffoderung ich auch gehabt hatte, dieſen endlichen Schlag zu erwarten, und mich zu ihm vorzubereiten, ſo zermalmt' er mich doch, wie ein Blitzſtrahl aus hellem Himmel. — Mehrere Wochen ſchwieg ich. Dann ſchrieb ich Loren in einer Stimmung, die halb Heroismus, halb reſignirende Schlaffheit war: „Ida iſt ſicher vor mir. Sagen Sie ihr das — und auch dieſes, daß ich an die Vergelterin Ewigkeit glaube!“

Noch beinah ein Jahr blieb ich auf Düſtern. Aber ich fühlte wohl, daß ich nicht länger bleiben dürfte; daß wenn ich anders geneſen, und nicht für dieſe Welt ganz unbrauchbar und für die zukünftige ganz anſpruchlos werden wollte, ich in einem Klima athmen müſſe, das meinem Geiſte minder gefährlich wäre. Ich beſchlos ein ſolches Klima aufzuſuchen. Herrn von Müdenruh wollten meine Gründe anfangs gar nicht einleuchten; aber endlich gab er nach.

Der Tag meines Abſchiedes war ein Tag des Leidetragens für Müdenruh, und — wie ich wol ſagen darf— für alle beſſere Menſchen der Gegend. Ich hatte hier manche liebenswürdige Familie kennen gelernt, manchen wakkern Mann, manchen guten Jüngling. An keinen hatt' ich mich inniger angeſchloſſen, als an meinen Eiſenhart. Dieſer ſeltne Mann war Hauslehrer in einer benachbarten adelichen Familie. Während ſeines etwa vierzigjährigen Lebens hatt'er mit unermüdetem Fleiß, der durch die herrlichſten Naturgaben und die beſten Gelegenheiten unterſtützt ward, ſich des Wiſſenswürdigen in beinah allen Fächern bemächtigt. Er dichtete, mahlte, war Virtuos auf mehrern Inſtrumenten, ſchrieb und redete die gelehrten und Geſellſchaftsſprachen mit Fertigkeit, war Meiſter in allen Leibesübungen, ein tiefſinniger Philoſoph und Mathematiker, ein Geſchichtkundiger als wäre dies ſein einzig Studium geweſen; und in mehr denn Einer der ſogenannten Brodſakultäten der höchſten akademiſchen Würden fähig. Es verſteht ſich, daß ſo ausnehmende Verdienſte nicht ohne ſeltne Gutmüthigkeit und eine durchaus anſpruchloſe Demuth ſein konnten. Was mir ihn aber höchſt intereſſant und ehrwürdig machte, war der Heldenmuth, mit welchem dieſer verdiente, aber ſein ganzes Leben durch vom Verhängnis gleichſam verfolgte Mann, die herbſten Schläge deſſelben, Schläge, deren Einer jeden andern zermalmt hätte, beſtanden hatte, und noch immer beſtand. — Eine liebe Braut hatte ihm der Tod entriſſen . . . Um ein Vermögen von zwanzigtauſend Thalern hatten Schurken ihn betrogen . . . Mehrmalen waren ſeine Lieblingsplane durch ſchreckliche Krankheiten vereitelt worden. Eben izt, da ich ſeine Bekanntſchaft machte, erlag er einem höchſt ſchmerzhaften hofnungsloſen Siechthum, das ſeine Gelenke verſteinert, ſeine äuſſerſten Gliedmaſſen gleichſam verglaſt hatte, jede willkührliche Bewegung ihm äuſſerſt erſchwerte, ſeinen Tröſtern der Flöte, und dem Klavier, ein ewiges Schweigen auſerlegte, und ihn ſo einem langſamen aber gewiſſen Abſterben täglich ſpührbar entgegenführte. In dieſer gänzlichen Verſchloſſenheit aller irdiſchen Ausſichten behauptete mein Eiſenhart eine Heiterkeit, die, um Strahlen zu werfen, nur eines Gegenſtandes bedürfte, auf dem ſie ſich brechen könnte. O! wie oft bin ich feig' und muthlos zu ihm gekommen, und durch ſein Beiſpiel beſchämt und geſtärkt in hoher Mitternacht freudig von ihm hinweggeritten. Ich beſucht' ihn die Woche ein-, zuweilen auch wol mehrere mahl. Stundenlang luſtwandelten wir in den Auen alles menſchlichen Wiſſens. Homer' und Sofokles, die ich fleiſſig mitbrachte, ſchienen mit Medeenzauber ihn zu verjüngen. Je tiefer die Nacht ward, je muntrer, jovialiſcher, ausgelaſſner ward er; ſein Witz floß unerſchöpflich, die Anekdoten ſtrömten ihm zu, und er verſtand ſie ſo unwiderſtehlich drollig vorzutragen, daß ich ihn oft mit thränenden Augen und ſchmerzender Hirnhaut bitten mußte, meines Athems und meines Zwerchſells zu ſchonen. — Kein Wunder, daß ich ihm unentbehrlich ward. Er freuete ſich zu den Tagen meines Beſuches. Er zählte die Stunden bis zu meiner Wiederkunft. Und ein-, oder zweimahl, da ich durch Geſchäfte gehindert, ausgeblieben war, hatt' er ſich in den Sattel heben laſſen, und kam kek und kühnlich, dem ſchnurgerechteſten Reuter gleich, vor meine Thüre geſprengt.

Um dieſes Edlen willen hätt' ich auf Düſtern bleiben mögen. Er verlöhre in mir ſein leztes Uebriges. Aber er ſelbſt hatte mich zu meinem Entſchluſſe beſtimmt. Wir waren ein Abend vor meiner Abreiſe beim Probſt Loderer zuſammen, einem helldenkenden feurigen Manne, der uns beide ſchäzte, und, um unſer zu guter lezt noch einmal zu genieſſen, ihn, mich, und mehrere junge Gelehrte aus der Nachbarſchaft zu ſich geladen hatte. Wir aſſen, tranken, ſcherzten und waren frölich bis zum Augenblik des Abſchiedes. — Jzt verlohr Eiſenhart alle Faſſung. Stumm und ſchluchzend fiel er, der Unerſchütterliche, mir um den Hals, und ſeine bewegungsloſen Arme ſchlangen ſich krampfhaft um mich zuſammen. — Schon waren wir auseinander geſtoben — jeder zog einſam ſeinen Weg — ich mit meinem Zögling den meinigen, langſam und gedankenvoll, den ſternbeſäeten Himmel anſtaunend — als plötzlich die Stoppeln herüber queerfeldein ein Reuter zu uns herſprengt. Es iſt Eiſenbart! ſagte Erich. — Er war es. Bruder, ſagte er, und reichte mir die ſtarre Hand, ich wollte dir ſo gern noch einmahl die Hand geben — in dieſer Welt! Sprachlos reicht' ich ihm die meinige — und ich werde ſie ihm in dieſer Welt nicht wiederreichen. Er iſt längſt in eine beſſere hinübergeſchlummert.

— Das Herz ſtürmt mir. Meine Augen dämmern. Soll ich fortfahren? Ich will! Ich will noch erzählen, wie ich von Ebben und von Minen ſchied. —

Mit dieſen beiden ſchönen Mädchenſeelen war die meinige durch öftern Umgang in die innigſte Vertraulichkeit zuſammengeſchmolzen. Die feurige Ebba umſchlang ich mit wahrer Bruderzärtlichkeit, die holde milde Mina mit einer Liebe, die an Leidenſchaft gränzte. Die letzten Tage meines Aufenthalts in der Inſel verlebt' ich in Tieſenkirchen. Von da bis Raddas, wo Ebba und Mina ſich gewöhnlich aufhielten, iſt nur eine halbe Stunde. Ich ging täglich hin. Die lezte Nacht ſchlief ich auf dem Schloſſe. Früh Morgens macht' ich mich auf. Ebba und Mina geleiteten mich den Park hindurch. Es war nur ein Novembertag, aber ein ſo linder, müder, ſonniger, daß der köſtlichſte Frühlingsmorgen und die lüſternſte Sommernacht ihm an Intereſſe weichen mußten. Die Natur ſchien heute ihr Schwanenlied zu ſingen. — Blas und liebend ſchos die Sonne ihren ſchrägen Strahl durch die nur noch ſpärlich belaubten gelb und rothſchattirten Wälder. Das abgefallne Laub raſchelte unter unſern Füßen. Mit jedem leiſen Lufthauch taumelten Millionen Blätter um uns nieder. — Schweigend und langſam, wandeln wir drei, in einen einigen innigen Knoten verſchürzt, zwiſchen den himmelhohen Ulmen. — Ebbens und Minens Tränen floſſen unaufhaltſam — Nicht weiter! rief ich, als wir die Ekke des Parks erreichten. Sie ſtanden . . . Sie ſchlugen ihre Schleier zurük. Zum erſten und zum lezten mahl umhalſt' ich ſie, und verſchwand augenblicklich zwiſchen den Bäumen.

Am folgenden Morgen verließ ich Orſtern.

Lebe wohl! ſprach ich, als ich, am Steuer meines Fahrboots ſizzend, und in Erinnerungen mancher Art verlohren, des unvergeßlichen Eilands hohe Ufer immer ferner und immer blauer zurükweichen ſah —

Lebe wohl,
Mit deinen heiligen Bergen!
Mit deinen ſäuſelnden Hainen!
Mit deinen traulichen Töchtern!
Mit deinen biedern Söhnen!
O lebe, lebe, lebe wohl!

Und ſeh' ich dich nimmer,
Und ſcheide auf ewig,
Und ſehe dich nimmer;
So ſagt euch bisweilen, ihr ewigen Berge,
Ihr heiligen Wälder, ihr Kinder der Einfalt —
So ſagt euch bisweilen:
Uns hat ein Jüngling geliebet!
Das Schikſal rief ihm! Er ging,
und ſtarb!

Abſchied von Ida.

Dich verlaſſen ſoll ich? Dich verliehren,
Die ich mir aus einer Welt erkohr?
Die mit Blik und Druk und Kuß und Schwüren
Liebe mir vor Welt und Himmel ſchwor!
Deinem Arme ſoll ich mich entwinden,
Der aus Millionen mich umwand?
Deines Flammeneides Dich entbinden,
Der für Zeit und Ewigkeit Dich band?

Ida, kannſt Du Demantketten brechen,
Wie Dein Finger mürben Zwirn zerbricht?
Ida, wird ſich nicht die Liebe rächen,
Der rebelliſch ſich Dein Arm entflicht?
Willſt Du einſam durch das Leben irren?
Willſt du ſtablos ſeinen Sturm beſtehn?
Ungetröſtet Deine Klagen girren?
Ungeklagt ins Reich der Schatten gehn?

Oder kannſt Du Deine Liebſchaft ändern,
Leicht und luftig, wie ein Sonntagskleid?
Spielen Mädchen, wie mit Flor und Bändern,
So mit Treu und Schwur und Ewigkeit?
Magſt Du finden unter tauſend Freiern
Einen Jüngling, der dem Deinen glich,
Einen deutſchern, ofnern, wahrern, treuern,
Einen Liebeglühendern, als mich?

Hab' ich Dich nicht mehr als Ruh' und Leben,
Mehr als meinen Stolz und Ruhm geliebt?
Hab' ich Dir nicht alles hingegeben,
Was die keuſche Liebe heiſcht und giebt?
Hätt' ich nicht mit einem Kranz von Wonnen
Gern Dein kranzeswürdig Haupt gekrönt?
Gerne für die kleinſte Deiner Wonnen
Tauſend heiſſe Leben ausgeſtöhnt?

Wie der Gottheit allenthalb'ne Hülle,
Heil'ges Mädchen, ſo umgabſt Du mich!
All mein Denken, Dichten, Wunſch und Wille,
All mein Gram und Sehnen meinte Dich.
Spät und früh, Geliebte, nah' und ferne
Warſt die Richtung meiner Kräfte Du.
Oefter ſank der ſpäteſte der Sterne,
Und mein Auge mißte noch die Ruh.

Warlich, Ida, ſo mit heiſſem Schmachten,
So mit hochgeſpannter Schwärmerei,
So mit Schikſaltroz und Weltverachten,
Mit Gefühl, Verſtand und Fantaſei,
So mit Andichdrängen, Zudirſtreben,
So mit Füll' und Kraft und Innigkeit,
So ganz hinverlohren, hingegeben,
Liebt Dich keiner fort in Ewigkeit. —

Und, o Seligkeit von kurzer Dauer!
Du auch liebteſt mich. Dein junges Herz
Fühlt' um mich zuerſt der Liebe Schauer,
Ihren erſten bitterſüßen Schmerz.
Deine Roſenwange glühte heller.
Milder, wie ein Stern durch Wolkenflor,
Schmachtete Dein Auge. Heiſſer, ſchneller
Bebte Deine Schwanenbruſt empor.

Deine Zitter ſeufzte leiſe Triebe.
Dein Geſang bekannte ſie an mich;
Und ich wagts, und riß im Sturm der Liebe
Dich an meine Bruſt, und küßte Dich.
Heiserröthend floheſt Du, und flehend
Rief Dein Auge: Jüngling, ich bin Dein!
Und ich fand, und fühlt' es wilderglühend,
Fühlt' es tieferſchüttert: Sie iſt mein!

Und geſchloſſen war der Bund. Dem Bunde
Schworſt Du, lebend, ſterbend treu zu ſein.
Kamſt in mancher unbehorchten Stunde,
Unſers Bundes Dich mit mir zu freun.
Warfſt in dreien heilgen Mitternächten
Liebevoll in meine Arme Dich.
Keine Engel ſtanden uns zur Rechten,
Und die ſel'ge Unſchuld freute ſich. — —

Aber nun des Argwohns Lauerblikke
Unſers Bundes heil'ge Nacht durchſpähn,
Nun mich Vorurtheil und Stolz und Tükke,
Hochverräther, Kirchenräuber ſchmähn —
Soll ich fliehen? Wohl, um Dich zu ſchonen,
Will ich fliehen, nicht aus Scheu der Welt!
Kann in einem Herzen Feigheit wohnen,
Das der Troz der Unſchuld ſtark erhält?

Nein, um Dich, um Deiner werth zu werden,
Ueberſchwömm' ich eine Feuerſee,
Ueberflög' ich alle Meer' und Erden,
Ueberklömm' ich Chimboraſſo's Höh,
Würde kühn um Dich mit tauſend hadern,
Unverwandten Bliks zum Tode gehn,
Und mit Ruh aus allen meinen Adern
Mein wegfliehend Leben bluten ſehn!

Aber Ida jammert. Ida trauert —
Deine Feigheit, Weib, entmannet mich —
Und den Schritt, drob meinem Menſchſein ſchauert,
Thu' ich, und verlaß' auf ewig Dich.
Ja, auf ewig! Ida, kannſt Du faſſen,
Wie das Ewig mich zu Boden brüllt!
Wie Verzweifelung mit ſtarren, graſſen
Finſterniſſen meinen Tag umhüllt? —

Hin ſind meiner Seele große Kräfte,
Und mein Feuergeiſt iſt ausgebrannt,
Und ich haſſe Thaten und Geſchäfte,
Und verfluch' des Ruhmes Schellentand.
Fallen werd' ich, ohn' es zu erringen,
Dem mein Knabenauge nachgeweint,
Ohn' Unſterblichkeit mir zu erſingen,
Fallen Lorbeerlos und unbeweint. —

Nimm auch denn, nimm alles, alles wieder,
Was ich köſtlichs auf der Welt beſaß,
Deine Schleifen, Lokken, Briefe, Lieder —
Auch Dein Herz nimm wieder, kannſt Du das!
Sei glükſelig, ſei der Stolz der Deinen!
Ach! und wähle von den Jünglingen,
Die Dich ſüß und glatt umflattern, Einen
Glüklichern als ich, nicht Edleren!

Sei glükſelig — Iſt ja leicht hienieden,
Dumpf und fühllos und glükſelig ſein! —
Sei glükſelig! und bedarfs der Frieden
Deiner Seele, ſo vergis auch mein!
Ich vergeſſ' Dich nicht. Dir gleicht auf Erden
Dennoch keine. Und kein Mädchen iſt
Künftig werth von mir geliebt zu werden,
Seit ich Dich mit Bräut'gams-Kuß geküßt.

Dieſen Hefenreſt von meinen Tagen
Will ich meinem Gram und Unmuth weihn;
Will Verhängnis und Geſchöpf verklagen,
Und das Mitleid und die Tröſter ſcheun.
Nagen ſoll die Schwermuth meine Jugend,
Soll ein Grab mir graben, mich geſchwind
Einer Welt entwinken, wo die Tugend
Und das Glük in ew'gem Kriege ſind.

O wie ruhig, o wie Lebensmüde
Werd' ich in die enge Wohnung gehn!
O wie lieblich wird des Grabes Friede,
Um die wermutſalbe Wohnung wehn!
Und wer weiß, ob nicht der immerwache
Argwohn dann ſein Meiſterſtük bereut,
Ob nicht ſelbſt die ſpätverſöhnte Rache
Ihrem Opfer dann ein Thränchen weiht.

Selia, weſſen Flug das Land erflieget,
Wo der Seelen Scheidewand zerfällt,
Wo ſich Herz an Herz vertraulich ſchmieget,
Und geſellig Geiſt an Geiſt ſich hält!
Wo kein Vorurtheil die Thränen tadelt,
Und kein Wahn ſie aus einander reißt —
Wo nur Güte hebt, wo Kraft nur adelt,
Und der Treflichſte „der Erſte“ heißt!

DISSERTATI
THEOLOGICO - AESTHETI
DE
AVTORVM SACRORVM IPSIVSQVE
IESV CHRISTI VI ATQVE INDOL
POETICA.

ANNVENTE SVMME VENERABILI,
QVAE ROSTOCHII FLORET.
FACVLTATE THEOLOGICA,
SVMMIS IN S. S. THEOLOGIA HONORIBVS AVGENDVS

SCRIPSIT
LVDOVICVS THEOBVLVS KOSEGARTEN
GREVISMOLA - MEGAPOLITANVS,
ARTIVM MAGISTER, PAROCHIAE ALTENKIRCHA-
WITTOVIENSIS PASTOR, VICI
ALTENKIRCHENSIS PRAEFECTVS IVRIDICVS
ATQVE TERRITORIALIS.

ROSTOCHII,
TYPIS ADLERIANIS.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

VIRO

SVMMVM REVERENDO

CLARISSIMO DOCTISSIMO GRAVISSIMO

DN. BERNH. CHRISTIANO KOSEGARTEN

ECCLESIAE GREVISMOLA - MEGAPOLITANAE

PASTORI PER NOVEM LVSTRA MERITISSIMO

SYNODI PRAEPOSITO VIGILANTISSIMO

GENITORI

IN CINERES VSQVE COLENDO

SACRVM.

DE

AVTORVM SACRORVM IPSIVSQVE

IESV CHRISTI VI ATQVE INDOLE

POETICA.

---

§. I.

Poeſis antiquior oratione pedeſtri.

Poeſin orationis ſolutae ſororem, veluti aetate maiorem eſſe, et hiſtoria et ingenii humani ratio uno ore teſtantur. Notum eſt, apud omnes gentes ſymbola extitiſſe atque imagines, quibus rudiorum aetatum notiones ac ſenſus exprimerentur; mentis vero humanae infantiam ſententiis delectari modulate cadentibus, leniter profluentibus, ſimiliter deſinentibus, in eo omnes conſentient, qui animi noſtri naturam paulo accuratius perſpexerint.

Sunt tamen nonnulla carminum genera quae faſtidioſa demum ſeriorum poetarum ingeniola in lucem protulerunt, ſatis curioſe illa et artificioſe compoſita, ſed quae vetuſtior eademque ſimplicior aetas reſpuit. Fuerunt, qui in rudiori antiquitate aut res geſtas *epicis* carminibus narrarent, aut ſortis iniuriam *elegis* deflerent, aut elatioris animi impetus *odarum* numeris efflarent, aut *leviore carmine* delicias pingerent atque amores. Fuerunt, qui *ſententiis* atque *aenigmatibus*, qui *parabolis*, *allegoriis*, *fabellis* ſapientiam, vitaeque officia docerent. Hiſce terminis, quos nunquam exceſſit vetuſtiorum poetarum ſimplicitas, neſcio an circumſcribendus ſit omnis poeſeos campus. Et nunquam ſane ad iſtorum poematum laudem acceſſit recens contextorum poematum farrago, velut *epiſtolae*, velut *heroidum* confabulationes, velut *ſatyrarum* ioci et ſales, aut argumenta in actus redacta atque in *ſcena* exhibita. Nec facile quemquam fugere poteſt utrorumque carminum diverſitas. Illa neceſſitatis proles, haec culturae; illa ſuſpiria veluti ſponte ex animo erumpentia, haec artificioſa otii atque laborioſae mentis commenta, quae, ſicut crepuſcula lucis et noctis, ita poematis atque ſolutae orationis confinia tenent.

§. II.

Liquet ex ingenii humani, ipſiusque Poeſeos indole atque ratione.

Artem eſſe poeſin, eamque ad liberales artes atque venuſtas referendam, liquet. Eadem neceſſitatibus commodisve humanae naturae quodammodo ſuccurrit — en *artem*, quae, qualiscunque aut quantula ſit, hanc ſibi metam ſemper proponit; eadem non corporis, ſed animi mentisve noſtrae quendam appetitum explet — en artem *liberaliorem* quae, quantumvis a caeteris longo intervallo diremta, quidquid habet boni, id ad animi neceſſitates transfert. Agedum, jam paulo accuratius laudatiſſimae artis ambitum definiamus. Ineſt menti humanae propria quaedam veri inquiſitio et inveſtigatio, ineſt cogitandi et ſcrutandi neceſſitas; poſtulat et orationis et vitae ſocietas, ut aut ratiocinando aut diſſerendo cogitata atque perſpecta invicem

vicem communicemus; ſunt denique occulta quaedam atque obſtructa, quibus ut fidem habeamus, licet indagando aſſequi non potuerimus, et ingenioli noſtri et ipſius rationis hortamina clamant. Hiſce omnibus aut philoſophiae, aut dialecticae et rhetoricae, aut religioni relictis, in iis, quae animi noſtri ſenſibus aut percipiuntur aut expetuntur, poeſis unice verſatur. Quid autem humana natura aut prius habet ſenſu atque affectu, aut quid habet antiquius? Ecce pueri et ſimpliciſſimi quique homines! Nonne ubi affectu aliquo, ut gaudii, triſtitiae, amoris, indignationis pleni ſunt, ubi aliquid eos fortiter feriit aut complevit, ubi admiratione aut ſenſu phantaſia *intenditur*, tum demum impetu quodam abrepti in fortiſſima quaeque verba erumpunt, ac mentis cogitata eloqui et cum aliis communicare pugnant! Et ſunt ſane breviſſima quaeque et ornatiſſima, et floridiſſima et diſertiſſima, quae ad exprimendos animi ſenſus prae ceteris cupide arripiunt! En totius poeſeos origines et velut incunabula! En conſilium ejusdem, et materiam et ambitum! Hanc quis miretur malle ſerire et quaſi aculeos in animo relinquere, quam ratiocinari et perſuadere? Quis dubitet, eamdem malle auditores commovere, quam docere? accommodare ſeſe ad aurium delectationem, ad voluptatem ſenſuum, quam ad ſedatum iudiciorum diſcrimen? ſplendidiſſimis verborum luminibus inflammare, quam colluſtrare? Vim quandam internam ſentit poeta, quam excutere, vincula ſentit et laqueos, quibus ſeſe extricare, ſenſuum fluctus ſentit, ripis ſuis miſere retentos, quos retro cogere, et in proxima quaeque et arida loca effundere allaborat. Denique ſi lento gradu longoque intervallo ratio ſenſum noſtrum conſequitur: ſi incondita prius quam compoſita homo eloquitur: ſi ad canoras vocis flexiones verbàque modulata

dulata ante, quam ad aequabiles ſpiritus et ipſius linguae motus et exercitationes deſcendit; quis quaeſo auſit negare, fuiſſe poeticae ſtudium ſolutae orationis cura antiquius?

§. III.

Nec non ex antiquarum, incultarumque hactenus adhuc gentium monumentis.

Atque horridae vetuſtatis ultima memoria, atqui priſci humani generis faſti, quid tandem docent, quidve ediſſerunt? Ediſſerunt autem, immo clamant, quidquid ex veterum monumentorum omnis generis ſtrage per temporum rapidos fluctus ex antiquiſſimae humanitatis naufragio ceteris ſubmerſis ad aetatem noſtram, neſcio quo caſu, forte devolutum ſit, unam quaſi iure ſuo *poeſin* ſibi vindicare, quippe luminibus coloribusque poeticis ſatis diſtinctum. Ex quo primum inter antiquiſſimos homines natura, ut fit, ſatis curioſos, hiſtoriae rivi pateſcere coeperunt, nonne omnibus fuit commune, quae ore hominum adhuc ferri ſolita fuiſſent, verſibus concludere, carmine tradere atque ornare, adeoque prima *hiſtoriae* elementa poetico ſermone condere, donec tandem, expulſa ſymbolica et allegorica oratione, hominum ſermo adiuvante ſcriptura ad philoſophicam ſubtilitatem adduci coeptus eſt. Quid vero? nonne ſententiis ignitis et aculeatis, contorta fuit vetuſtiſſima *morum diſciplina*, quae, labris et ore hominum cupide exceptae tot gentium ſucceſſiones, tantamque tot ſaeculorum caliginem ſuperarunt? Quidquid in priſcorum *Theogoniis* ac *Coſmogoniis* horroris ineſt, quidquid in iis cernitur ſomniorum atque nugarum, nonne e poetici atque ſymbolici ſermonis fonticulis fluxit? Quocunque oculos verteris, in remotiſſimis non minus, quam in proximis quibusque regionibus, priſcae ſapientiae ſtamina, velut annexa videbis aureae poeſeos telae, cujus licia, ceu alae paradiſaeae apodae, vulgi ſermuſculis atque fabellis decan-

decantatae, velut natantia, mota pendent in aura, humo intacto. Teſtes huius rei locupletiſſimos appello, et quaſi ab inferis excito omnes, quas aborigines vocant, nationes, Aegyptios, Perſas, Sinenſes, Ebraeos, Etruſcos, Pelasgos, Celtas; teſtes appello pinguiorum populorum ingenia, qui a cultiore vita excluſi ad ſolutae orationis tractum et aequabilitatem nunquam adduci potuerunt, Irokeſas inquam, Lappones, Lettos, adeoque Groenlandos ac Morlachos.

§. IV.

Tres carminis virtutes quaſi cardinales.

Poeſeos finis et argumentum primarias atque proprias veri carminis virtutes conſtituunt; carminis, inquam, aequales non magis quam poſteros moventis, et cum ipſa illa ſpirante omniaque afflante natura perdurantis. Proximus Poeſeos finis eſt, ut moveat. Quod ut faciat carmen, ut audientis aut legentis animum vehementer teneat, ſuaviter demulceat, aut graviter percellat; ante omnia ipſum ſenſus ſpiritu afflatum ſit; deinde phantaſiam abripiat, omnibus ad vivum adumbratis; denique nec obruat aliena accumulando, nec turbet contraria ſibi opponendo, nec male habeat abſona fingendo, ſed rationem, imaginem et orationem ſine omni artis affectatione at certiſſime tamen exaſciet, et ſibi invicem attemperet. En tria, quae vero cuilibet carmini adſint neceſſe eſt, *intima ſentiendi vis*, (Germanice exprimerem *Innigkeit*) *vividus repraeſentandi impetus* (Germanice *Anſchaulichkeit*) *caſta dicendi ſimplicitas* (*Einfalt*). Nullum eorum abeſſe debet, nec primum, ne frigeat animus, ubi accendendus erat; nec ſecundum, ne oſcitemus ad ea, quae auribus ac animo arripere debebamus; nec tertium, ne ſatietatem et nauſeam moveant tumor et cincinni, aut inconcinna et abſona inepti operis.

Atque haec ſunt tria illius ſpiritus vere poetici quaſi elementa, quem permeantem ſenties ac perſpirantem omnia omnium aetatum opera poetica omnibus numeris abſoluta, quantumcunque tandem aetatibus, linguis, moribus, aliisque momentis, cuilibet terrae ac genti propriis, diſſita, in diverſiſſima abeant. Senties ut in Iliade, ita in Fingale, ut in Hieroſolyma liberata, ita in Paradiſo amiſſo, ut in Aeneide, ita in Meſſiade, ut in SALOMONIS Cantico, quod dicitur, Canticorum ita in BVERGERI carmine illo, quod ipſe dici juſſit carminum ſuorum auguſtiſſimum.

§. V.

Quaenam verum Vatem conſtituant virtutes.

Haec vero, ſi cuivis carmini propria ſint ac neceſſaria, facile intelligitur, quaenam vires atque virtutes verum poetam efficiant. Nec intimam ſentiendi vim carmini ſuo inſpirare poterit, niſi in ipſo vigeat ſentiendi vis, quaecunque bona, pulchra, veraque obiiciantur, cupide penitusque arripiens; nec animi ſenſa animata quaſi repraeſentare, easque, quae ipſius animum moverint, res ad vivum adumbrare, niſi phantaſia in ipſo ferveat locuples, impetuoſa, facileque accenſa; nec ſimplicitatem, concinnitatem, lenitatemque, inturbato quaſi flumine molliter delabentem operi ſuo affingere, niſi animus eius ſit in iis, quae obiiciuntur, vere incorrupteque percipiendis acutus et promtus, in iis, quae ſenſum impellunt, tactu velut quodam dignoſcendis ſagax et certus, in iudicando integer et iuſtus, in ſeligendo, quae placeant diſpliceantve, excultus, nulliſque affectati comtus illecebris alliciendus. SENTIENDI VIGOR, IMAGINANDI FERVOR, de pulchris veriſque JUDICANDI INTEGRITAS — Ecce tibi ſacrum illud, ut hoc utar, oleum, quo perunctus poeta exiſtit; *poeta* inquam, qui

qui per omnia ſaecula inter omnes gentes eminet atque eminebit, auguſtioris indolis homo, Numinis amor, ſplendidiſſimis eius muneribus fulgens.

Senſus, phantaſia et iudicium poetam efficiunt in actu, quem dicunt, primo. Qui ut tranſeat in actum ſecundum, ut (pulcherrima utor noſtri cuiusdam poetae imagine, quem, ſi ullum alium, naſcentem placido lumine Melpomene vidit) *e pellucido intemeratoque ſilice emicet carminis ſcintilla*, excudat illam neceſſe eſt coeli terraeque amoenitas, et religionis ſanctitas. Obverſentur amanda, quae amantem, deteſtanda, quae deteſtantem faciant; illa complecti, haec amoliri nititur; arripere ſibi allaboret infinita; ad mentis humanae anguſtias quaſi cogere ſupra mortalium naturam elata; familiaritatem velut quandam contrahere cum ſublimibus; in animum ſuum tanquam inſinuare vaſti, ſacroque horrore percellentia. Si quid ex eo, cum ſenſibus ſuis quaſi luctante, emicat, *odam* habes; ſi quid ei, genio ſuo molliter indulgenti, effluit, *cantilenam* habes; ſi quid iſta animi defectio, in quam tumultuantium virium aeſtus tandem elangueſcit, moeret ex eo ploratque, *elegiam* habes.

§. VI.

Enthuſiaſmus poeticus communis καλοκαγαθίας omnium generum, actionum atque nationum.

Animus ſenſuum vi incaleſcens, judicium ſobrium, phantaſia inflammata, nobiliſſimae mentis vires, eaeque omnes in majus auctae eoque protrudunt amoeniſſimam illam gemmam, ex qua ἐνθουσιασμοῦ flos progerminat; et ἐνθουσιασμοῦ quidem cuiuscunque generis, non illius ſolum, qui divino quodam ſpiritu poetam afflat; ſed illius etiam, quo inflammati alii in moribus emendandis, alii in rerum civilium formis ſapienter deſcribendis

bendis aut emendandis, generoſiore divinae mentis impetu elaborarent, alii pro patria ab hoſtibus defendenda praeſentiſſimis periculis, imo morti ſe obiicere non reformidarent. Sine afflatu illo divino nunquam magni aliquid in generis humani emolumentum ſuſceptum eſt, nec perfectum. Nemini, niſi recti animi ſit et intemerati, ne in mentem quidem veniet, de aliis egregie mereri. Sentiendi fervor ubi deeſt, quod in mentem forſan venit egregium, ad certum conſilium non matureſcit. Phantaſia niſi ſanctiſſimis quaſi ignibus ardeat, non inflammabitur fervidiſſimo illo impetu, qui montes demoliatur, valles erigat, flumina coerceat, belluas domet. Hinc mirum eſſe nequit, quod rerum monumenta teſtantur, omnibus temporibus eos, qui praeclare de genere humano mererentur, qui legibus latis, religionibus conditis, civilium rerum, religionumve corruptelis emaculatis, aeterno ſibi cives beneficio devincirent — **hos humanitatis genios et heroas**, qui amore ſuo nationes complecterentur, litterarum face poſteris praelucerent, ſopore et languore quaſi ſepultae humanitati validiſſimo ingenii ſui tanquam alliſu torporem iſtum excuterent, atque *animi prodigi magni*, alios ut cultiores melioresque redderent, quaecunque homini cara ſunt, imo ipſam vitam proiicerent, hos, inquam, omnes inflammato poeſeos ſpiritu afflatos fuiſſe.

Rem ita ſe habere, magna teſtantur nomina: ZOROASTER, PYTHAGORAS, SOLON, SOCRATES, CON-FU-TSE, OTHINUS, ALFREDUS, LUTHERUS, — et quidni Illum hic commemorarem, MAGNUM illum, atque UNICUM, quem, humano generi, terrarumque orbi, per illum magis ſubinde magisque excolendo, nimis mature ereptum, nunc ſibi reddi, fruſtra ſupplicibus votis precatur cruentata Europa!

§. VII.

§. VII.

Inter hos humanitatis genios et heroas merito primum locum obtinent Hebraeorum ſapientes. Hi ſunt illi, qui priſcae ſapientiae theſauros barbarorum ſeculorum paſſi eriperent; qui in denſa iſta tanti ad res divinas ſtuporis nocte veriorum de Deo notionum pallidam licet faculam ita ſervarent, ne penitus exſtingueretur; quorum beneficio cautum eſt, ne mens humana omnino occoecaretur, ne mores penitus efferarentur, ne homines omnem humanitatis ſenſum exuerent; qui infauſtorum ſeculorum trepidationem Saturnio ſeculo, quod futurum ſibi fingebant, adumbrato conſolarentur; qui curioſiſſime ſemen illud foverent, ex quo ſuo tempore procreſceret illa ad omnem terrarum orbem umbrifera arbor religionis, ad omnes pertinentis, omnibus gentibus accommodatae, omnesque gentes ad unam ingentem familiam fraterno quaſi vinculo colligantis.

§. VIII.

Poeſeos genius ac propria indoles ubivis una eademque eſt; at infinitis modis immutata tamen pro coeli ſolique natura, ſitu, foſſilium, plantarum, animalium diverſitate, pro linguis, moribus, vitae inſtitutis, primis, quae menti infiguntur, notionibus, civitatum religionumve formis. Alia afflat graecum, alia celtam, alia orientis incolam.

Genius p
idemque

§. IX.

Orientalium populorum poeſis ardet, velut ſolis ſui radiis coelique ignibus accenſa; torret et inflammat ſoli auſtralis vaporibus ſervens; et tanquam afflata ſit venti Samum mortifero aeſtu, omnia exſiccata atque combuſta violenter ſecum

Poeſeos
Orienta-
les atq

rapit.

rapit. Nec mirum eſt, in tanta fervidiſſimi coeli ſerenitate, raro nubibus obſcurati, in tot naturae luxuriantis deliciis, in tam horrida ſolitudinum interiectarum vaſtitate, incolarum ſenſa atque affectus velut intumeſcere, atque domeſtico igne torreri. Hinc iſta phantaſiae ubertas et quaſi laſcivia, quae caſtiores Europaeorum aures ſtrepito ſuo obtundit, hinc nuda imaginum protervitas et inſignis aſperitas, et incredibilis iſta audacia, quae ex faſtidioſo noſtratium ſenſu tumorem ac ſordes redolere videtur; hinc denique [illegible] inſolens portentoſaque ratio, quae hebetiores occidentalium oculos fulgore ſuo praeſtringit. Atque omnis naturae immenſitas calidioris coeli poetae theſauros ſuos recludit, in quibus nihil tam a vita ac ſenſu remotum, quin ex umbraculis ſuis perſona indutum prodeat, et in ipſo velut agmine exhibitum, diſtincta voce loquatur. Coram videre mihi videor potentiſſimum vatem, qui velut praeſtigiis ſuis, magicisque carminibus vitam animamque inanimatis largitur, mutis vocem et orationem tribuit, exſtincta atque emortua ab inferis excitat, immota quaeque in ſcenam prodire, et ad vitae ſocietatem ſeſe accingere iubet. Quoties ille virgam magicam movet, ecce perſonam induunt vitia atque virtutes; ecce colloquuntur inter ſe aves, arbores, flores; quid? menſas et pocula, et ignem et aquam ſenſu et vita aliquanto inſolentius donata vides. Quoties ille aut intentas pulſat chordas, aut pedes ad numerum movet, et domeſtici ſoli, coelique ſui virtutes meminit, nec ruris patrii dotes obliviſcitur. Quibus quidem ſuperbientem, quis miretur, non niſi per cedrorum, palmarumque umbracula incedentem, ludentem ac laſcivientem cum hinnulis et capreolis et gazellis? Quis, inquam, eundem inter auratas leonum iubas, inter ora draco-

draconum igne corrusca, inter Cheruborum et Seraphorum sacra portenta, quocumque verterit gradum, audacter versantem miretur?

§. X.

Carminum Hebraeorum classes duo.

Atque in hisce dumetis, in quae forte delapsus sum, paulo diligentius circumspectanti, ecce sese offert divina Hebraeorum poesis altissimis defixa et succulentis radicibus, quae in duos stipites ramosos mirum quantum succrescere coeperunt, *sententiarum* inquam *acumina* (משלים) *et poematum modos* (מזמור). Et quidquid in definienda utriusque carminis diversitate aut laboris insit aut difficultatis, sunt tamen, quae hunc tramitem ingredienti in ipso limine occurrant. Alterum enim verborum fulmina emittit, quae uno quasi ictu animum feriunt, alterum, velut amnis, rapidas sed incertas aquas ambiguo flumine exercens, in varias modorum ambages erumpit. Illud nullis, nisi levissimis compedibus adstrictum, nullos nisi parallelismi numeros novit, *systoles* inquam *atque diastoles et animi et spiritus nostri* (siquidem autoris cuiusdam, nostratium longe facundissimi, pulcherrima imagine uti licet); hoc vero syllabas lectori annumerat et quasi appendit; quid longum sit, quid breve, aliquanto curiosius trutina sua examinat; nec non canorae vocis flexionibus verba aequaliter dimensa et similibus sonis desinentia modulatur. Sententias ipsas, et aenigmata, et paraboles, et allegorias ac visiones ad priorem classem, ad posteriorem vero elegias, et hymnos, et levioris modi poemata referenda esse, quilibet, vel me non monente, facile intelliget.

Hactenus, et comitis et ducis experti, ex ipsius naturae reconditioribus fontibus haurienda fuit disputandi materia.

ria, neque eo, quo pervenire lubuit, ſemitas tritas inveni vel patentes. Sed quo longius progredior, ecce mollior fit trames, et in ipſis tenebris ſummorum virorum nomina: Lowth, Michaelis, Jones, Doederlein, Eichhorn, Herder, tanquam ſtellulae micant. Quorum libros non curſim, ſed repetita cura perlegi, perlectos inter ſe contuli, collatos in uſus meos converti; atque quod maximum habeo pii ac memoris animi pretium, ut illuſtribus hiſce nominibus perſolverem, ea, quae ipſe bene mihi intelligere viſus eſſem, ad eorum normam examinare, caſtigare, perpolire coepi.

§. XI.

Genius libri Iobi. Iam, quisquis ille ſit, qui providentiae divinae cauſam ſuſcipere auſus eſt, et cuius in tanta veterum monumentorum ſtrage, neſcio quo feliciſſimo caſu, ad nos liber ſub nomine JOBI, quaſi hereditario jure pervenit; ita ingenii ubertate, animique, ad grandia atque ardua enitentis, fervore excellit, ut per omnia ſecula pauci inventi ſint, qui iisdem ſplendidiſſimi ingenii dotibus florerent. Summa argumenti ſimplicitas in hoc uno verſatur, ut hominum eorum, qui de conſiliis divinis iudicium facere audeant, temeritatem graviter accuſet, et quidquid in regimine mundi hebetiores ſenſus fortaſſe offenderit, pia atque ſubmiſſa mente perpeti, infinitamque Numinis ſapientiam adorare iubeat. Quod quidem argumentum ita inſtituit poeta, et miro artificio exornavit, ita ad quinque hominum, altiori ſpiritu inflatorum, acerrimas revocavit lites; ita, rerum verborumque varietate et imaginum ſententiarumque vi atque ſplendore diſtinxit; ita denique intendit, aucto paullatim pugnae ardore

dore

dore et vehementia, ut quid maius experi poſſit, aut quid poſſit cogitari divinius, nemo facile dixerit. Ex his, qui ſeſe ad certamen adcingunt, nemo elatior eſt ac vehementior, quam Jobus, carminis princeps; nemo qui ſuſceptam cauſam fortius atque audacius defendat, nemo, qui Numinis laudes profundiore celebret ore. Cedit ei, et ingenii acumine et oris eloquentia Eliphas, ſed caeteris popularibus praeſtat, auſterus morum et religionis praeceptor, qui praeceptis utcunque excogitatis, ſententiisque ex Idumaeorum antiquitate hauſtis, ceterum ſublimi et rotunda oratione, animi ſenſa explicat. Sterilioris ingenii Bildad, et ad nova proferenda paullo timidior, nec ſententiarum nec imaginum gravitate nec copia valde excellit. Hebetiſſimus Zophar, qui, cum nihil novi dicere nec poſſit nec audeat, in aliena verba iurare, et quaecunque ab aliis imperfecta relicta ſint, affectata ſed ſterili oratione repetere atque perficere ſatagit. Floſculis et argutiis Elihu ſermonem conſpergit, aut potius contaminat, et ingenio ferox atque ſuperbus, rebusque ſuis, quaſi proſtrato Jobo, intumeſcens, ſententias vulgares atque ſexcenties decantatas iuvenili temeritate effundit. Sed ecce inter tempeſtates atque tonitrua vox JOVAE auditur, et provocato Jobo, ut ſe de naturae rebus earumque ortu et viribus edoceat, iniquiſſimos cauſae ſuae arbitros, qui perverſis opinionibus imbuti, temere de gubernatione divina iudicaſſent, ſacro quodam horrore percutit, et oraculorum ſublimitate et maieſtate pertinaciam eorum compeſcit. Profecto mirum ſit, ſi quis ex omnibus poetici ingenii monumentis ullum reperiat, quod aut ſublimitate aut ſimplicitate cum noſtro comparari poſſit.

§. XII.

Moſis, MOSES, gentis ſuae conditor, inter tot vetuſtatis aut populorum aut coloniarum duces, legumlatores, ſacrorum auctores, facile princeps — nonne inter elatiſſimos omnium ſeculorum poetas merito locum tenet! Idem veterum mythorum reliquias, quibus fere omnis priſcae antiquitatis cognitio unice nititur, oratione dulci recenſuit atque canora; idem in enarrandis patriarcharum fatis, morientium oracula libris ſuis intexuit; idem in tanta haud ſucati ſermonis ſimplicitate non ſemel aut cothurnis incedit, aut pedes ad numeros movet; idem denique peracto vitae moleſtiſſimae curſu, tanquam cygnea voce in ardentiſſimas pro ſalute patriae preces, inque magnifica vatidicae mentis praeſagia erumpit. Et exſtant in Pentateucho complura alia poetici ſpiritus veſtigia. In Pentateucho autem? Immo inter ipſos flores, in Pſalmorum libro ſedulo collectos, ſervatum eſt ſummi et dicendi et perſuadendi artificis carmen, cui et horridae vetuſtatis ſenſus, et rerum verborumque proprietas veritatis ſigillum impreſſit, triſtioris et ſeverioris Muſae monumentum, quo, devoratis tot tantisque vitae moleſtiis, vir ſuorum amantiſſimus, decreſcentem paullatim populi infauſti numerum in Arabiae deſertis querula voce deflet. (Vide Pſalmum Nonageſimum).

§. XIII.

Davidis, DAVID, velut alter populi ſui Moſes, agreſtem incultamque multitudinem, ſed poeſi impenſius deditam, educare, emollire, et in altius evehere coepit, uti triumphorum ſplendore, uti reipublicae conſtitutione, uti virtutum radiante exemplo, ita variis gravioris leviorisque plectri modis. Atque ita ſe ſe captum ſenſit ac delinitum poeſeos illecebris, ut iucundior ipſa LYRA eſſet κανας γλυκυ θελκτηριον, quam regia ſedes et popularia regna; ut dulciores praeſtantiſſimo vino divinarum virtutum laudes viderentur; ut inter ſacrorum conventuum publicaeque cantilenae apparatus delicatiſſimae vitae luxuries neglecta et paene contemta iaceret. Et quod vere ſummum eſt poeticae facultatis, noſter pari artificio ſuper officiis atque virtutibus humiliora contexit carmina, et incitato incenſoque pectore in ſplendidiſſimos hymnos erumpit. Sed e molliore quaſi luto formatus, et floridioris aetatis calamitatibus mature veluti fractus ac oppreſſus, ut lubentiſſime ita facillime a rigidis et grandiloquis Muſis ad manſuetioris elegiae ſpatia declinat.

Atque, ſi verum fatear, omnium elegorum, quorum in variis linguis, aetatibus, poetis ſatis ampla exſtat ſuppellex, lugubre, illud carmen, quo David Jonathanis ſui mortem deplorat, facile mihi unum praeſtantiſſimum videtur.

§. XIV.

Salomonis. SALOMO, qui cum ſolio patris paternam lyram quaſi hereditate accepit, ita in omni poeſeos curſu excellit, ut, quodcunque ſpatium intraverit, in eo maxime admirandus videatur. Sive ſententiarum ipſius ſeveritatem ſpectes et ſales, ſive didactici carminis concinnitatem atque acumen, ſive amatorii generis deſideria molleſque delicias, nihil ab ipſo coeptum intelliges, quod non ſumma arte perfecerit. Atque, ni me omniia fallunt, pulcerrimum eximii vatis שיר השירים non prius interibit, quam ſenſuum noſtrorum fontes exhauſti, ipſiusque naturae nervi interciſi fuerint.

§. XV.

Florilegii Pſalmorum.

Odores ſuaviſſimos ſpirant laetiſſimi flores, quorum ſatis magna farrago in Pſalmorum libro, quaſi in unum faſciculum colligata, exſtat. ASSAFI carmina placido curſu leniter et aequabiliter profluunt. HEMAN, inſanabile veluti ſub pectore vulnus gerens, deſperantis animi ſenſus, elegot riſtiſſimo effundit. ETHAN, aliquanto mollior, ſed idem mente perturbata querulas chordas intendit. Inter omnes eminent filii KORAE, omnium facile principes. Elatiora eorum carmina, torrentium inſtar, nivibus liquefactis ſaevientium, aeſtuant, furiunt, exultant, riparum impatientes atque aggerum; quidquid elegiaci generis reliquerunt, ſuſpiria et lacrymas movet; Pſalmus vero XLV tenerrimi amoris halitum efflat. Et quonam nomine TE compellem, qui quisquis ſis, fratres longo itinere Hieroſolymam profecturos, carminibus tuis proſecutus es, et incredibili ſuavitate patriae amorem, velut ignem, cineribus vix adhuc gliſcentem, in fraternis animis denuo excitaſti.

Equidem, ſi forte dicam, quod ſentio quam ſit difficile, cuinam ex omnibus, quae ad tempora noſtra pervenerunt centum et quinquaginta carminibus, plus minus laudandis, palmam ex meo ſenſu dandam exiſtimem, neſcio an eam Pſalmo centeſimo viceſimo ſexto, molliſſimo exulum elego deferre dubitem.

בשוב יהוה את־שיבת ציון היינו כחלמים: אז ימלא
שחוק פינו ולשוננו רנה אז יאמרו בגוים הגדיל יהוה
לעשות עם־אלה: הגדיל יהוה לעשות עמנו היינו
שמחים: שובה יהוה את־שבותנו כאפיקים בנגב:
הזרעים בדמעה ברנה יקצרו: הלוך ילך ובכה נשא משך־
הזרע בא־יבא ברנה נשא אלמתיו:

Atqui

Atqui quaero ex vobis, quicunque elegiacorum poetarum reliquias noſtis, utrum pauca haec ſuſpiria, ex ipſa natura quaſi efflata, perdere malitis, ſi quis alteros TRISTIUM libros, et alteros inſuper EX PONTO deſcriptos vobis appendere velit!

§. XVI.

Et divinus ille ſpiritus, quo afflati erant PROPHETAE, arctiore cum JOVA vinculo coniuncti, eiusdemque ad populos legati atque miniſtri — nonne ſi vatum labiis inſidebat, ſi precibus et monitis, ſi iracundia ac minis, ſi ſolatiis atque promiſſis, modo reluctantibus perniciem denunciabat atque minas, modo in labentes molliore invehebatur bracchio, modo melioris notae hominibus, triſtem ſuae aetatis ſortem dolentibus, quibus cara patria erat, cara pietas, feliciorum temporum coelique laetioris aſpectum e longinquo monſtrabat — nonne, inquam, ſpiritus ille divinus intra poeſeos ſpatia ſeſe continuit? nonne in numerorum rotunditate atque ſententiarum ſplendore fervens ruit ore profundo! nonne oraculorum argumenta magnificentia verborum involvit? nonne volatu aequabiliter demenſo fertur ſublimis? nonne aut in cantus flebiles et luctuoſos erumpit, aut in conviciorum aſperitatem abripitur, aut in admirabilem hymnorum audaciam aſſurgit?

Prophetarum omnis cohors, ſpiritu afflata poeſeos,

§. XVII.

IESAIAS, et ingenio et loco, omnium facile princeps, ſacrum ducit chorum. Sicut aquila pennis, quibus ferociter ſuperbit, longo uſu roboratis ad omnem volatum, modo mira audacia ex oculis evaneſcens, modo prope terram aëra alis ſecans,

Ieſaias.

cans,

cans, pari artificio utitur; ita vatum praeclariſſimus in omni propheticae poeſeos genere, ſive vituperia eructans, ſive hymnos fundens, ſive idyllia canens, ſive elegos ex imo pectore ducens, diverſiſſimam ſenſuum motuumque rationem, ſtilo pro rerum varietate ſapienter variato, neſcio qua feliciſſima ubertate, propriis coloribus pingit. Quis non miretur narrantis ſimplicitatem et verecundiam, illudentis fell et ſales, cantantis ſublimitatem et magnificentiam? Quem non moveant iraſcentis terrores? Quem non percellat et opprimat minitantis ardor? Quem non mira ſuavitate perfundat animi praeſagientis luxuries, qui, aethere intus concepto, in dulciſſima orbis pacati ſecurique et exultantis munuſcula atque delicias effuſus, renaſcentem ſeculorum progeniem integritatis et felicitatis plenum, ut vaticino ſenſu, ita laetiſſimis adumbrat coloribus? Idem in imaginibus et inveniendis et ornandis terſus atque venuſtus, idem in adumbrandis picturae lineolis elegans atque concinnus, idem plenus et rotundus in deſcribendo variandoque periodorum gyro, nec unquam aut pro naturali et incorrupto colore dictionis fuco atque pigmentis coinquinatus, aut in turgidam putidamque ſermonis pompam abreptus, aut in foedum plebeculae ruſticitatem delapſus — nonne, quem inter tragicos SOPHOCLES, quem inter lyricos PINDARUS, quem OSSIANUS inter Bardas, eundem IESAIAS inter ſacros vetuſtatis vates locum obtinere videtur!

§. XVIII.

Ieremias, Iam ad IEREMIAE limina admiſſus, amoenioribus locis relictis, lucum quendam, veneratione atque horrore ſacrum, intrare mihi videor. Hunc, qui in reipublicae noctem incidiſſet, funda-

fundamentis imperii concuſſis, fractis, deiectis, quis miretur, ex aetatis ſuae infortuniis colorem traxiſſe, et flebiles intendiſſe chordas? Tot malis, quae viderat, fatigatus, quid inter horrida civitatis naufragia augurari poterat praeter inſtantem temporum calamitatem? Quid vaticinari praeter clades atque minas? quid, exceptis threnis, cantare atque effundere? Et quoties carmina modulantem ſidibus cernis, ecce threnos et elegos nervi ſonant, nunquam aut raro laetioribus modis interruptos. Tot populi ſui moleſtiis preſſus, tandem, clauſtris refractis, animus diu cohibitus, copioſi fluminis inſtar, in largam verborum ubertatem effunditur, atque mollibus flebilibusque modis et ipſe gemitus emittit, et gemitus ciet. Caeterum (quidni ingenue profitear, quae nec graviores viros fugerunt) non ab omnibus elangueſcentis linguae corruptelis, nec ubique a puerilibus, et paronomaſiae, et antitheſeos, et plurium eius generis luſuum, pigmentis orationem puram et haud fucatam exhibuit.

§. XIX.

Ezechiel.

EZECHIEL, quamvis aetate ſuppar, quamvis iisdem publicae calamitatis fluctibus immerſus, longe diverſum ingenium moresque diſſimillimos ſpirat. Civibus ad *Chaborae* littora in exilium migrantibus, ipſe coloniae deducendae dux et fratrum monitor conſtitutus, et caſtigando et monendo et docendo, priorum equidem prophetarum more, aut pietatem labantem confirmat, aut vacillantem ſuorum animum erigit. Sed quae apud priores Hebraeorum vates in ſumma animi aut exultantis aut dolentis efferveſcentia, poetici ſermonis, velut torrentis, impetu ruunt, ea in hoc vulgari et pedeſtri oratione, rivi more in largo atque vadoſo alveo placide deambulantis, leniſſime fluere videbis. Verum enim-

vero

vero, in hac ipſa ſolutae orationis ſimplicitate mira rerum phantasmata profert, quae nullius unquam oculis obverſata fuerunt, neminis ad aures unquam acceſſerunt, nec cuiusdam in animum ſeſe inſinuaverunt. Quidquid in commentorum et fictionum iugis prae reliquis altius eminet, in eo Ezechielem aliquanto audacius oberrantem vides, viſionis atque ecſtaſeos vehementia abreptum. Phantaſia eius in exarando quolibet phantasmate circa minutias, tanquam in ſcopulis, adhaereſcens, varia eſt et inexhauſta, ſed eadem nullis ſeſe regularum cancellis coerceri patitur; huius pictura mirabilibus coloribus ardet, ſed eadem neſcio quid vaſtum atque immane prodit; ſymbola denique atque figmenta, ita a temporibus noſtris, diſciplinis, moribus, opinionibusque ſunt remota, ut non adeo mirer, eſſe noſtratium bene multos, qui aut male intellecta duriuſcula et inſulſa clamitent, aut facilem ſibi ad ingenioli luſus exercendos viam reperiſſe videantur.

§. XX.

Daniel, DANIEL, Ezechieli paene aequalis, habet ſatis multa cum populari ſuo communia; habet itidem alia, ipſi prae reliquis propria; quod profecto neminem morabitur, qui a prima inde adoleſcentia, ſub alieni coeli caloribus, in alienae terrae aſpectu, inter alienae denique urbis commercia atque delicias Danielem nutritum educatumque meminerit. Saepiuſcule ad enucleanda mentis cogitata animique praeſagia utitur viſionum artificio, quibus praecipue delectari videtur. Sed quidquid carminibus ſomniorum forte intextum eſt, aut quidquid in narratiunculis Numinis loco ab angelis geſtum atque adminiſtratum videmus, ad Chaldaeorum pinguiora ingenia, eorumque commenta et ſuperſtitiones paulo propius accedit.

§. XXI.

§. XXI.

Superſunt ex antiquis Hebraeorum vatibus duodecim prophetae, minores vulgo appellati, quorum in agmine HOSEAS, IOEL, AMOS, MICHA, CHABAKUK ut ingenii quadam proprietate, ita vi atque ardore clariore prae ceteris luce eniteſcunt. HOSEAS dicendi genere utitur ita abrepto, ea viget ingenii vehementia atque fervore, tanta denique, quidquid praecipiat, tegumentorum aſperitate involvit, ut, niſi ea caute ac diligenter perſpexeris, haud raro de eliciendo prophetae ſenſu aut fluctuandum, aut plane deſperandum ſit. Nihil accurate et quaſi digito monſtrat, ſed e longinquo tantum oſtendit et monet nutando; nullis mancipatur legitimae picturae regulis, non ſemel licentiore ſaltu ex hac imagine in ſemotiorem aliam transgreditur, et tanquam fulmina, ſententias atque colores animum ſubito ferire, et evaneſcere ſubito vides. IOEL, ſi quis alius, gravis, audax, ſublimis, tam praeclarum feliciſſimi ingenii monumentum nobis reliquit (et hoc unum tantummodo per fata reliquum eſſe licuit) idemque ſic omnibus numeris abſolutum, ut, quid ex omnibus antiquitatis hebraicae reliquiis huic, non dicam anteferri, ſed comparari queat, niſi me omnia fallunt, nemo facile dixerit. AMOS, paſtoritiae vitae addictus, ſed uberrimi ingenii poeta, in agris, ſilviſque, inter greges et armenta et pecoris magiſtros verſatur, animumque gratis et iucundis ruris ruſticaeque vitae imaginibus, quibus praecipue delectatur, delinit atque demulcet, ſed idem et verbis et rebus citato gradu incedens, ſemper a mollibus idyllii ſonis ad audaciſſimos odae modos aſſurgit. MICHA vero ea in orationibus poeticis ſplendet inveniendi ubertate et copia, eo picturae colorumve artificio, ea denique in animis movendis

Prophe rum mi norum praeſta tiones.

vi atque potentia, quam ne Ieſaias quidem, vatum ſacrorum princeps, nec maiorem habuit nec feliciorem. Et addendum eſt aliquid de nobiliſſimo iſto et elatiſſimo carmine, quo CHABAKUK, preſſus initio atque tenuis, poſtremo copioſus, gravis atque grandiloquus, a molliori fletu gemituque diu cohibito, deſperantis animi teſte, per varios gradus, ad plauſus atque triumphos exultando tripudiandoque pedetentim, tanquam ad ſidera, fertur; atque non pauci fuerunt ex elegantiſſimis ac peritiſſimis huius rei arbitris, qui idcirco hebraicae poeſeos palmam ad noſtrum prophetam deferre non dubitarent. Et egomet ipſe, quanquam (quod tantorum virorum pace dixerim) iſtam ſententiam calculo meo comprobare non auſim; tamen, neque quod ſuppar, neque quod poſterior tulerit aetas (et eſt quaedam temporum fortuna, ut ſeriorum aemulae voces laetiſſimis priorum clamoribus fractae, conticeſcant) aut grave quidquam, aut perfectum meminiſſe me, facilis lubensque profiteor.

§. XXII.

Num et IeſusChriſtus Θεάνθρωπος poetarum numero adſcribendus?

Iam ad EUM venerabundus accedo, quem populorum praeſagia Prophetarumque oracula iterum iterumque protenderent — ad Te accedo, filiorum hominis auguſtiſſime, ſummum omnis verae humanitatis exemplar, auctor novi foederis, ipſiusque aeterni. TIBI, prophetarum maximo, rebus verbisque potentiſſimo, TIBI, quem intemerata virgo, MARIA, peperit tenerrimi animi, integerrimaeque mentis miraculum, TIBI, quem laetiferum ſanctiſſimi Spiritus oleum perunxit prae ſociis Tuis — TIBI denegatam fuiſſe dixerim, quae eſt inter ſplendidiſſimas Spiritus dotes? Tum ſane divinarum virtutum TUARUM ſerto florem ſuum decerperem fragrantiſſimum!

In

In omni hac diſputatione non niſi de humana natura IESU ſermonem eſſe poſſe, de eo, qui a patribus ortus *κατα σαρκα*, homo, ut caeteri homines, omni ſuo habitu et cultu hominem prae ſe ferret, cuiusque adeo mens, ad ſummam quidem, ſed humanam tamen pulchritudinem compoſita, non niſi pro communibus, quae mentis humanae vim moderantur, legibus ſentiret, perciperet, percepta ad certas generaliorum notionum formulas redigeret, redacta ad alia rerum genera transferret — illud, inquam, licet vel nemine docente cuivis facile obvium, ſilentio praetereundum forſan erat; expreſſis tamen verbis, ne cuiquam offendiculo ſim, monere viſum eſt.

§. XXIII.

Ut ad maiorem animi cultum, morumque ſanctitatem reduceret, ut ſummo Numini reconciliaret, malisque ſuis eriperet humanum genus adeo perditum, coeleſti munere terris donatus erat ille noſtrum omnium Dominus atque Redemtor. Illud vero tam excelſum, tamque arduum conſilium, quasnam requirebat vires, quasnam virtutes? Requirebat nimirum generoſam mentis ſimplicitatem, intimam ſenſus vim, ardentiſſimum at ſapienter tamen compoſitum, omnesque animi motus moderantem impetum, omnium, quae in tantum Heroem, ad excelſa gradientem, irruerent, monſtrorum domitorem.

Virtutes redemtori hominum neceſſariae atque propriae.

§. XXIV.

Animi ſine ſtrepitu magnitudo, ſine comtu ſimplicitas tanta in eo erat, ut naturam ac propriam eius indolem diceres. Maximorum facinorum miracula tanto perpetrabat quaſi ſilentio,

Animi ἁπλοτης perfectiſſima.

res nullo adhuc ore dictas tanta proferebat ſimplicitate, quaſi feciſſet dixiſſetque cuivis quovis die obvia. Omnem ſtrepitum pompamque exoſus, urbium clamorem, niſi muniis, quae divinitus ei data erant, vocantibus, fugiebat, maxime delectatus ſuaviſſimis, quibus tenaciſſime inhaereret, amoeni ruris quaſi amplexibus, montes aſcendendo, littora hilari vultu obambulando, ſilvarum oliviferarum umbracula pererrando. Ad molliores idyllii modos mentem eius quaſi attemperaverat ipſa natura, licet facinora eius omnes epicae maieſtatis numeros longiſſime ſuperarent.

§. XXV.

Sentiendi vis tenerrima.

Animus tenerrimus, molliſſimus, calidiſſimus, exhauſto nunquam amore amplectebatur familiam, patriam, orbem terrarum; Iudaeos et Gentiles, Moriam frequentantes et Garizim, portitores et facinoroſos, amicos et inimicos, aequales et poſteros. Intima motus miſericordia tot illa tamque varia illorum temporum dolebat mala, ſive domeſticam vitam, ſive civilem infeſtarent illa, ſive mores deturparent. Huic tam multiplici aerumnae minuendae per omnem vitam unice intentus, morti etiam pro aliis obeundae animo hominum amantiſſimo ſe tradebat.

§. XXVI.

Iudicandi integritas incorruptiſſima.

Animus erat in percipiendo ſagax et iuſtus; in iudicando integer et verus. Phantaſia nec luxurians, nec effraenata. Quaecunque animo luſtrabat, ab iis omnibus omnem, quae viſum hebetare poterat, nubeculam fugabat acerrima mentis acies.

§. XXVII.

Mentis ſimplicitatem, animi calorem, phantaſiae fervorem, illud quaſi dicas oleum ſacrum, quo niteſcens inter humanitatis genios ſplendet. At iisdem etiam tanquam initiari vidimus ſacris ſuis γνησιον Poetam. Quid mirum igitur, IESU etiam tenerrimi ſenſus integerrimique candoris mentem divino illo poeſeos afflatu non raro videri inſpiratam, eiusque orationes nunc ad ſententiarum concinnitatem componi, nunc lyrico impetu perſonare, nunc in querulos elegiarum modos levi tanquam mollique volatu abire.

Ea hom
nem abſo
lutiſſimu
dotibus
quoque
vaticinio
ornatum

§. XXVIII.

Omnis priſcae, praeſertim vero Orientalis, poeſeos ſtamina quaſi atque elementa continet iſtud משל. Continet autem et orationum IESU CHRISTI. Omnia fere eius genera ipſi ſolemnia ſunt: ſententiae, oratio figurata, allegoria, parabola. Ea tamen, quae maiorem artis apparatum habent, qualia ſunt maioris ambitus fictionum, quas appellant, proprie ſic dictarum, phantasmatum, ſomniorumque divinitus efflatorum, ambitioſiora ornamenta, venuſta animi eius ſimplicitas ſpreviſſe videtur.

Solemnia
Ieſu Chri-
ſto του
Maſchal
quaeque
genera,

§. XXVIX.

Sententiis, apophthegmatibus, aenigmatibus, iisque plerumque membrorum ſibi reſpondentium arte concinnioribus, circumfundere, tanquam ora quadam ambiente, ſapientiae ſuae cimelia inprimis amabant priſci ſapientes. Singula de ſingulis rebus ſibi obſervata ad generalioris notionis formam ita componebant, ut brevis ſententiae concinnitas et acumen accederet.

Γνωμαι,

Nullum invenias antiquitatis populum, qui ſuos non iactet gnomologos. Ita Hebraei ſuis ſuperbiunt SALOMONIBUS, Graeci ſuis PYTHAGORIS, Arabes ſuis LOKMANNIS, Perſae ſuis SADI, Scythae ſuis OTHINIS. Sacrae et borealium et auſtralium populorum ſcripturae, EDDAE figmenta, VEDAMI oracula, SHASTRORUM ſublimia inſtituta, maximam partem ſententiis continentur. Eodem illo igitur commodiſſimo ad vulgus erudiendum artificio uti, nec Dominus ille noſter dedignatus, magnam praeceptorum ſuorum partem ad breves ſententias revocavit; easdemque nec ad artis affectationem detortas, nec vanis ingenii luſibus pueriles, nec aenigmatum involucris obſcuras, ſed veritate non magis, quam ſimplicitate et candore probabiles. Omnes eius orationes, inprimis vero, quae *montana* vulgo dicitur, ſat magnam earum copiam ſuppeditant.

§. XXX.

Tropi. *Oratio figurata* Ieſu ſemper fere placet prae propria. Coram rudi enim incultoque populo eam adhibere, ſummae ſine dubio eſt ſapientiae. Velat illa, nec involuit: pungit, nec vulnerat; tenet, nec fatigat; animum reddit in audiendo attentiorem, in perpendendo, quae audieras, acriorem. Eiusmodi imaginibus, quas dicere liceat, IESVS, ubi de SE loquitur, uſus, ſe ipſum dicit lumen, vitem, panem, ianuam, paſtorem. Imaginibus diſcipulis ſuis adumbrat, quales ſe aequalibus praeſtare debeant, dicens eos palmites vitis, ſalem terrae, divinae illius, quae inſtet, meſſis operarios. Imaginibus caſtigat calumniantes, eorumque iniurias amolitur. Qui eum portitoribus ac perditis hominibus familiariter uſum rident, contra eos ſe defendit

dit ſimilitudine ab ove, denarioque amiſſis petita. Qui diſcipulorum hilaritatem taxabant, eos nuptiarum convivis non invidere gaudia ſua iubet, quamdiu ſponſus iis interſit. Qui malorum daemonum principem a partibus eius ſtantem maximo crimine obiiciebant, iis pudorem iniicit imagine fortis cuiusdam armati, quem fortior modo ſpoliare poſſit, adumbrata.

Caeterum ſummi illius doctoris noſtri imagines nec longo uſu vulgares ſunt, nec ab aliis petitae, ſed novae ſemper, et proprii aliquid ac ſingularis ſpirantes; nec operoſius quaeſitae, nec curioſius comtae, ſed faciles, animum moventes, et rem ipſam quaſi acu tangentes. Omnibus gaudent bonae imaginis virtutibus, VI, VERITATE, PERSPICVITATE.

§. XXXI.

Generoſiorem ac audaciorem figuratae orationis partem habes *Allegoriam.* Inanimatis illa vitam inſpirat, incorporeis corpora circumdat, generalioribus ſingularum rerum ſpeciem ac quaſi perſonam induit. Animum ſubito, quaſi ictu, percellit inſolentia ſua, delectat perſpicuitate, movet, acuit veritate. Ea rarius uſus eſt Dominus noſter, nec niſi efficere, quae vellet, nulla alia re certius poſſe ſibi videretur. Quid poteſt e. g. tempeſtivius fingi, conſilio accommodatius, et ad poeticam maieſtatem aptius, quam ſi die feſti tabernaculorum poſtremo, eoque prae reliquis ſolemni, publice prodiret, et religioſam illam aquae fontis Siloah ſuper altare holocauſtorum effuſae caerimoniam reſpiciens exclamaret: Ἐαν τις διψα, ερχεσθω προς με, και πινετω. ὁ πιστευων εις ἐμε, ποταμοι ἐκ της κοιλιας αυτου ῥευσουσιν ὑδατος ζωντος. Joh. VII, 37. Allegoria.

§. XXXII.

rabola. Qui generaliorem notionem re aliqua, qualis inter homines geritur, ficta ſenſibus percipiendam exhibet, ille *Parabolam* narrat. Ea Dominus noſter maxime delectatus eſt ſaepiſſimeque uſus. Nec ullum invenire ſibi videbatur dicendi artificium, quod maiorem ad populi animos vim haberet, quod eam redderet ad audiendum alacriorem, ad perpendendum acriorem, quod peſtiferas illas morum rerumque civilium corruptelas vividius repraeſentaret, quod ſeveriorum praeceptorum fulgorem oculos praeſtringentem commodius velaret, eorumque acrimoniam animos mordentem, iucundius dilueret ac leniret. Easdem praeterea facile intelligas in ſuo genere perfectas; ſive *doceant*, uti illae de agricola ſerente, de zizaniis inter triticum ſatis, de divite illo helluone, et Lazaro egeno; ſive *illuſtrent*, ut illa de Samaritano miſericorde; ſive *convincant*, ut illa de iudice iniuſto et amico non facile exorando; ſive *dehortentur*, vt illae de vinitoribus, de divite omnibus rebus ad ſatietatem usque abundante, de iniuſto oeconomo; ſive *minitentur*, ut illae de mancipiis improbis, de magna coena, de feſto regis nuptiali. Omnes ſine dubio, licet ea laus ad alias maior, ad alios minor pertineat, omnes tamen ſunt lineis extremis iuſte circumſcriptis, verum formis ad veritatem adumbratis, aptisque coloribus ſcite obductis, commendabiles. Quaedam tamen illis etiam fulgent poetici ſplendoris luminibus, quae cuiusvis animum percellunt, cuiusvis phantaſiam accendunt, uti illa molliſſimi ſenſus parabola de filio illo, aerumnae, quibus ſe ipſe immerſerat, fluctibus patris indulgentiae erepto, et illa, quae prae reliquis omnibus poeticae orationis vi, et arte floret, de decem virginibus.

§. XXXIII.

Quandoque ſermo I. C. accedit ad carminum modos.

Veri nominis CARMINA, qualia IESV, qui ad lacuum littora, in ſilvarum umbraculis, in montium iugis, ſub coleo ſtellis radiante, toties ſolus obambularet, calidiſſimus facileque accenſus animus fudiſſe plura facile videri poſſit, nulla tamen ad nos transmiſere, qui vitam eius tradiderunt. Nec deſunt tamen inter eius orationes, quas poetica tanquam aura circumfuſas molli velut lapſu ferri, quas ad lyrici carminis impetum aſſurgere, quas poeticorum modorum ſaltatorium quaſi orbem flexibus elegantiſſimis atque eosdem ſemper numeros redeuntibus verſare, tam manifeſto ſentias, ut parum abſit, quin vera carmina dicas, et ad ſuam quamque lyricae poeſeos claſſem referas.

§. XXXIV.

Increpantiam.

Ita graviſſima ſunt, acerbiſſima, intima pectoris vehementiſſime percellentia, omnemque carminum, quibus priſci prophetae in malos inveherentur, impetum ſonantia, quae exclamat Ieſus in Phariſeos, ſacrasque doctrinas profitentes. Matth. XXIII. in urbes, ſtupendorum ſuorum facinorum parum memores teſtes, Luc. X. in eos, qui malis artibus alios ſeducerent. Marc. IX.

§. XXXV.

Eiulatiam,

In moeſtiſſimas quaſi elegiarum querimonias effuſus deplorat amantiſſimus ille hominum inſtantem ferocientis Hieroſolymae ruinam: ὅτι ει εγνως και συ, και γε ἐν τῃ ἡμερᾳ σου ταυτῃ, τα προς εἰρηνην σου· νυν δε ἐκρυβη ἀπο ὀφθαλμων σου. ὅτι ἥξουσιν ἡμεραι ἐπι σε, και περιβαλουσιν οἱ εχθροι σου

κυχαρακα σοι, και περικυκλωσουσι σε, και συνεξουσι σε παντοθεν. Και ἐδαφιουσι σε, και τα τεκνα σου ἐν σοι. Και ὀυκ ἀφησουσιν ἐν σοι λιθον ἐπι λιθῳ, ἀνθ᾽ ὧν ουκ ἐγνως τον καιρον της ἐπισκοπης σου — — Ἱερουσαλημ, Ἱερουσαλημ, ἡ αποκτεινουσα τους προφητας, και λιθοβολουσα τους ἀπεσταλμενους προς ἀυτην, ποσακις ἠθελησα ἐπισυναγαγειν τα τεκνα σου, ὃν τροπον ἐπισυναγει ὀρνις τα νοσσια ἑαυτης ὑπο τας πτερυγας; και ὀυκ ἠθελησατε; Ἰδου ἀφιεται ὑμιν ὁ ὀικος ὑμων ἐρημος. Luc. XIX. Matth. XXIII.

§. XXXVI.

Exultatio.

Et nonne tanquam hymni alicujus tripudia aurem feriunt, ubi IESUM CHRISTUM, de generoſiore ipſius beneficio, quae divino ſpiritu afflante animo eius obverſabantur, ſeriorum ſeculorum humanitate exſultantem, in has, quae cuiuslibet animum graviſſime movent, erumpentem audias voces: Ἐξομολογουμαι σοι, πατερ, κυριε του ουρανου και της γης, ὁτι ἀπεκρυψας ταυτα ἀπο σοφων και συνετων, και ἀπεκαλυψας αυτα νηπιοις. Ναι ὁ πατηρ, ὁτι ὀυτως ἐγενετο ἐυδοκια ἐμπροσθεν σου. Παντα μοι παρεδοθη ὑπο του πατρος μου. Και ουδεις ἐπιγινωσκει τον ὑιον ει μη ὁ πατηρ—ουδε τον πατερα τις ἐπιγινωσκει, ἐι μη ὁ ὑιος, και ᾧ ἐαν βουληται ὁ ὑιος ἀποκαλυψαι. Δευτε προς με παντες ὁι κοπιωντες και πεφορτισμενοι, κἀγω ἀναπαυσω ὑμας. Ἀρατε τον ζυγον μου ἐφ᾽ ὑμας, και μαθετε ἀπ᾽ ἐμου, ὁτι πραος ἐιμι, και ταπεινος τη καρδιᾳ· και ἐυρησετε ἀναπαυσιν ταις ψυχαις ὑμων. ὁ γαρ ζυγος μου χρηστος, και το φορτιον μου ἐλαφρον ἐστι.

§. XXXV.

§. XXXVII.

Poeſeos biblicae illuſtratio quid proſit.

Atque talis aliqua de poetica, quae in pluribus ſummi doctoris noſtri orationibus ſpectari poſſit, vi et arte diſputatio nec otioſa videri poterit, nec infructuoſa etiam ad ipſam eius doctrinam, ſeu ex libris ſacris interpretando eruendam illam, ſeu ad verae vitae uſus docendo transferendam.

§. XXXVIII.

Interpreti,

Quod primum attinet, legem illam in aliis poetis interpretandis cuilibet religioſiſſime ſervandam, qua non niſi primariam eorum rationem interpretando eruendam ſpectare iubemur, ad IESV etiam orationes transferre nunquam negligat interpres. Nunquam orationes, ſententias, parabolas, allegorias, poetica luce micantes, ad pedeſtrem orationem deprimere audeat. Nunquam anxie interpretando perſcrutetur, quae figuratae orationis figmenta ſunt. Nunquam anquirat, quae ſingulis imaginum lineolis aut ornamentis notio ſubſit. Nunquam iis, quae niſi ornandae aut locupletandae orationi inſerviunt, omnibus et ſingulis ineſſe putet ſignificationis pondera. Multae, ni fallor, difficultates evaneſcerent, multa, quae inſolentius dicta videbantur, minus offenderent, ſi illam legem omnes curatius obſervarent.

§. XXXVIX.

Atque populum docenti.

Qui vero populum docet, et ea in re diſcat ab EO, qui ſummum nobis praepoſitus eſt exemplar. Ab eo diſcat, qui ſit ſublimis in dicendo, idemque ſimplex, brevis, idemque perſpicuus, in audientium animos ſuaviter ſe inſinuans, idemque gravis, figuratae orationis luminibus, idemque rerum ponderibus commendabilis. Ab eo diſcat, quaenam ad populum oratio vere popularis ſit; non illam, quam qui inter nos ea de re praecipiunt, plerique et ſenſu et phantaſia torpentes illi, ſexcenties eadem occinendo iterum iterumque commendant, ieiunam illam, frigidam atque elumbem, nec affectus quidquam nec figuratae orationis ſpirantem, licet ad omnes artis logicae regulas legitime diſpoſita ſit, per omnes, quas ſchola crepat, chriarum flexus artificioſe traducta: ſed potius ingenium illam et ſales, nunc verborum tonitrua, nunc molliores tanquam zephyro leniter aſpirante ſuſurros, nunc ſeveriorem ſententioſae ſimplicitatis ſonum requirere; ſuaviter ſuadendo, diſſuadendo, monendo, reprehendendo, vehementer rogando, dehortando, minitando audientium animos tentare: figuratae orationis eiusque vividae, adumbrantis omnia, et ad ſenſus iudicium revocantis, vi et arte, in omnes partes verſandas. Quamvis utique ſolerter curandum, ut ea, quae populi ingenio, ſermoni, neceſſitatibus ac commodis convenientiſſima ſunt, tam penitus perſpecta atque animo infixa habeat ad populum dicturus, ut, ſummi illius doctoris exemplum ſecutus, inde haurire omnia haec dicendi artificia poſſit.

TANTVM.

TU vero, quem ſummum exemplar, quem divinum doctorem veneror, ignoſcas quaeſo audaci, qui divinarum virtutum Tuarum ſerto per omnia ſecula fragranti, humanae fragilitatis lauream innectere auſus eſt. Ipſe Te FILII HOMINIS nomine, tamquam aliis cariore, appellabas. Quamvis in divina eſſes forma, rapinae tamen non duce-

ducebas Tuam cum DEO aequalitatem, ſed adeo te demittebas, ut incomtam ſervi formam indueres. Quamvis tota divinitas in Te ſplenderet *σωματικῶς*, tamen hebetantis mortalium generis miſertus, eius radios modeſto humanae comitatis velamine obducto temperabas. Iam ergo ſalve, TU, quem ardentiſſimo amore complector, ſalve inter fratres meos, ſalve in poetarum atque vatum laurifero luco. Summa mihi voluptas eſt, et hoc nomine perunctum a DEO te ſuſpicere. Animoſum me reddit et beatiſſimum, quod virginis ſanctiſſimae filium et hoc nomine FRATREM ſalutare mihi liceat, quamvis altiſſime infra maieſtatis Tuae faſtigium deiecto. Suaviorem, humaniorem, cognatiorem quaſi radiantem tuam imaginem mihi depingit. Animum mihi erigit, ita, ut aemulari Te, nunquam adſequendum, audeam. Devincit me TIBI dulciſſimis firmiſſimisque vinculis, vinculis familiaris amoris.

Te Te oro, tandem reſpice me bonus,
Tibique nodo iunge adamantino;
Id namque ſolum, unumque et omne
Reddere quod potis eſt beatos.

Quicunque iunxit Te ſibi, et altius
Tui adhaereſcit; continet omnia
Teque, omnibus circumfluentem
Divitiis, nihilique egentem.

Tu cum neceſſe eſt, nullibi deficis,
Vtroque praebes omnibus omnia,
Ipſumque Te, qui ſis futurus,
Omnibus omnia ſubminiſtras.

Laborioſis Tu vigor inclytus,
Tu portus alto naviſragantibus
Tu fons perennis perſtrepentes
Qui latices ſalientis ardent.

Tu ſumma noſtris pectoribus quies,
Tranquillitasque, et pax placidiſſima,
Tu menſus es rerum modusque,
Tu ſpecies et amata forma.

Tu meta, pondus, Tu numerus, decor,
Tuque ordo, Tu pax, atque honor, atque amor
Cunctis, ſalusque, et vita, et aucta
Nectare et ambroſia voluptas.

Tu verus altae fons ſapientiae,
Tu vera lux, tu lex venerabilis,
Tu certa ſpes, Tuque aeviterne
Et ratio, et via veritasque.

Decus, iubarque, et lumen amabile,
Et lumen almum atque inviolabile;
In ſumma ſummarum; quid ultra?
MAXIMVS, OPTIMVS, VNVS, IDEM.

Predigten

von

Ludwig Theobul Koſegarten,

Doctor der Theologie und Philoſophie,
Paſtor zu Altenkirchen auf Wittow.

Erſte Sammlung,

welche

Vorträge über des Menſchen heiligſte Pflichten

enthält.

WISSENSCHA
BIBLIOTHEK
BERLIN

Berlin, 1794.
Bey Carl Ludwig Hartman'n.

An

Se. Excellenz

den Herrn Grafen

Erich Ruuth,

des Schwediſchen Reiches Herrn,

Commandeur der Königlichen Orden,

der Greifſwaldiſchen Akademie Canzler,

Generalſtatthalter von Pommern und Rügen.

Gnädiger Herr,

Wenn nur die Sittlichkeit des Menſchen bleibenden Werth beſtimmt, ſo iſt die möglichſte Beförderung derſelben allerdings ein würdiges Augenmerk des Völkerhirten. Zur Zeit wenigſtens ſind zu dieſem Zwekke die öffentlichen Volkslehrer noch unentbehrlich; und in ſo fern kann es Ewr. Excellenz nicht gleichgültig ſeyn, mit welchem Grade der

Einſicht, des Eifers und des Erfolges die Männer, welchen in den Provinzen, die ſich Dero wohlthätigen Aufſicht erfreuen, jenes erhabene Geſchäft obliegt, ſich ſeiner entledigen.

Als eine Probe, wie ich meines geringen Theiles, auf den Geiſt und die Herzen meiner Zuhörer zu wirken ſuche, ſende ich gegenwärtige beyde Sammlungen izt in das größere Publikum — und Wem ſollt' ich ſie zueignen, als dem erleuchteten Kenner und befugteſten Würdiger jedes ſtaatsbürgerlichen Verdienſtes innerhalb der Grenzen des Vaterlandes!

Würdigen Sie, gnädiger Herr, dieſe geringfügige Arbeit einer huldvollen Aufnahme:

mich aber der Fortdauer Ihres mir ſo gnädig zugeſicherten Wohlwollens. Zeitlebens verharre ich mit unumſchränkter Ehrfurcht

Ewr. Excellenz

Altenkirchen,
am erſten März
1794.

unterthänigſter
Ludewig Theobul Koſegarten.

Vorrede.

Wer ſich herausnimmt, das Volk lehren zu wollen, ſollte billig das Maß ſeiner Kräfte zuvor wohl überſchlagen. Prüfen ſollte er ſich; oder da es um das Geſchäft der Selbſtprüfung allezeit etwas ſehr mißliches ſeyn dürfte, von unbefangenen, ſcharfſchauenden und langſam wägenden Männern (ſchwerlich alſo von Conſiſtorien, Miniſterien, oder examinirenden Ausſchüſſen) ſich prüfen laſſen, ob er auch angeblaſen ſey von jenem Geiſte, welchen Salomo, oder wer ſonſt den Tyrannenſpiegel mag geſchrieben haben, ſo treffend ſchildert —

von dem Geiſte, „der da iſt verſtändig, heilig, einig, mannigfalt, ſcharf, behend, rein, klar, ſanft, freundlich, ernſt, frey, wohlthätig, leutſelig, feſt, ſicher, gewiß; welcher vermag alles, ſiehet alles, und gehet durch alle Geiſter, wie verſtändig, lauter und ſcharf ſie auch ſeyn, welcher iſt ein Hauch des Mundes Gottes, ein Glanz des ewigen Lichtes, ein unbefleckter Spiegel ſeiner Kraft und ein treues Bild ſeiner Gütigkeit; welcher iſt einig und thut doch alles, bleibt, der er iſt, und erneuert doch alles, und für und für ſich giebet in die heiligen Seelen, und machet Gottes Freunde und Propheten.“ *)

Ob nun? oder ob nicht? — und Wenn, wie viel oder wie wenig von dieſem Geiſte in den hier gelieferten Vorträgen wehe? das iſts, was ich von Männern, die ſich auf das Prüfen der Geiſter verſtehen, zu erfahren wünſche; und das konnt' ich auf keine andre Weiſe erfahren, als wenn ich mit dieſen Sammlungen mich in das erdrükkende

---

*) Buch der Weisheit, Kap. VII. v. 22. ꝛc.

Gedränge derer wagte, die zugleich mit mir auf einem ſo ausgetretenen Pfade wandeln.

Es ſind aber dieſe Predigten nicht ganz ſo gehalten worden, wie ſie hier zu leſen ſtehen. Die Urſache iſt einleuchtend — Neunzehn Zwanzigtheile meiner Gemeine, die in Allem gegen anderthalbtauſend Seelen enthält, beſtehn aus Akkerern, Handwerkern, Schiffern und Fiſchern. Zu dieſer Claſſe von Menſchen muß man ſchlechterdings nicht ſprechen, wie man ſchreibet. Man muß, während man zu ihnen redet, ſeine ſchulgerechte Rhetorik und Grammatik gänzlich vergeſſen. Man muß ſeinen Ausdruck aus der lebendigen Volksſprache aufgreifen. Man muß auf die allernatürlichſte Weiſe disponiren, enuntiiren, und ſogar conſtruiren. Man muß allen verſchmelzenden Uebergängen, allem künſtlichen Periodenbau, jedem leiſen Andeuten und verſteckten Zuwinken entſagen. Man muß, was man ihnen zu geben hat, ihnen ganz klar, rund, ſchlicht und greiflich geben, izt in Bildern und Gleichniſſen; izt in Exempeln und Geſchichten; izt in geflügelten Kernſprüchen; izt in herzlichen Liederſtrophen; ſeltner in wiſſenſchaftlicher Abhandlung, oder ſtaatlicher Oration — alle Wege aber in feuriger Zunge, je nachdem der Geiſt einem gibet, und die Veranlaſſung einen auffordert, auszuſprechen.

So wenig nun aber dem ungebildeten Hörer die herkömmliche Bücherſprache genießbar ſeyn würde, ſo wenig wäre es der Vortrag, der für ihn gehört, dem gebildeten Bücherleſer. Dieſem zu Liebe hab' ich demnach das Aeußere dieſer Predigten itzt mehr, itzt weniger umgeſtalten, hier den Ausdruck veredeln, *) dort die Färbung mildern, dort das Pathos dämpfen, überall aber den freyen rhapſodiſchen Wurf in die ehrbaren Falten des conventionellen Bücherdecori ordnen müſſen; wiewohl, was dieſen Vorträgen dadurch Einer Seits an Eleganz oder Regelgerechtheit zuwachſen mag,

---

*) Nur ein oder zweymahl, wo ich dem freilich etwas derben Volksausdruck kein erſchöpfendes Synonim aus der gebildeten Bücherſprache zu ſubſtituiren wußte, ließ ich jenen ſtehen; wogegen alle bloß wiſſenſchaftliche, und (wie ſich von ſelbſt verſteht) alle aus fremden Sprachen in die unſrige aufgenommene Wörter erſt zum Behufe des leſenden Publici hineingetragen ſind.

auf der andern Seite an Kraft, Feuer, und Innigkeit, dreyfach wieder verloren gehet. *)

Die Themen ſind, wie der Inhalt lehret, die **alleralltäglichſten**. Noch hab' ich über dieſe einfachen Themen mich nicht genug ausgepredigt, um auf künſtlichere und geſuchtere Jagd machen zu müſſen. Des Menſchen dringendſte Bedürfniſſe — ſeine **heiligſten** Pflichten und **tröſtendſten Erwartungen** liegen mir und meinen Zuhörern noch zu nahe, als daß ich zur Zeit (ich ſtehe erſt im zweyten Jahre meiner Amtsführung) ſchon Neigung oder Muße gehabt hätte, die lezteren mit Materien zu unterhalten, die auf ihre ſittliche Veredlung nur einen entferntern Bezug haben können.

Innigſt überzeugt, daß jedes empyriſche Moralprinzip die Sittlichkeit aufhebt, die Tugend entthronet, und des Menſchen intellectuelles Selbſt wieder an die Kette der Naturnothwendigkeit feſſelt, verſchmähe ich jeden Erkenntnißgrund der Pflichten ſowohl als der Glaubenslehren, ohne jenes reine Sittengeſetz, das in einer zwar unerklärlichen, gleichwohl aber jedem Menſchen ſich offenbarenden Thatſache uns gegeben ward, und lehre auch meine Zuhörer (wiewohl nur nach und nach) jede Triebfeder zur Tugend verſchmähen, die nicht hergenommen iſt von der Achtung fürs Geſetz, von der Heiligkeit der Pflicht, von dem beruhigenden Zeugniſſe des innern Richters, und von dem Glauben an einen moraliſchen Weltregierer, der in andern Daſeynsperioden die Glückſeligkeit mit der Würdigkeit in Harmonie bringen, und ſolchergeſtalt die reinſte, erhabenſte und herzerhebendſte aller Vernunftideen — die Idee des höchſten Guts verwirklichen würde.

---

*) Wie es denn bey dieſer mißlichen Art der Bearbeitung auch wohl nicht ganz zu vermeiden war, daß der Ton nicht hin und wieder etwas ungleichartig und die Theile manches Ganzen ein wenig disparat ausfallen ſollten.

Es ſind aber die Axiome ſowohl, als die Poſtulate der praktiſchen Vernunft in unſern heiligen Büchern (jüdiſchen ſowohl als chriſtlichen Antheils) unter der Beglaubigung einer poſitiven Autorität beſtätigt; und einer ſolchen Autorität vermag das Volk auf ſeiner dermahligen Bildungsſtufe ſo wenig zu entbehren, als er ihrer bisher entbehren konnte, und vielleicht jemahls wird entbehren können. Aus vollſter Ueberzeugung unterſtüzze und erkläre ich daher den einen Erkenntnißgrund aus dem andern, beſtätige die Forderungen und Eröffnungen des Sittengeſezzes aus der Bibel, nüzze den hiſtoriſchen Kirchenglauben als Vehikel des reinen und einzig unabänderlichen Vernunftglaubens, und brauche zu dem Ende das Alte Teſtament wie das Neue, die Apokrypha wie den Canon, die bloße Accommodation, oder herzliche Lutheriſche Ueberſezzung, wie die gelehrtere, und allerdings bisweilen richtigere Auslegung. *)

So viel von dem Inhalte dieſer Vorträge! Was den in ihnen herrſchenden Ton anlangt, ſo iſt er der, welcher mir gegeben wurde — Es

---

*) Ueberhaupt ſcheint die eigentliche Exegeſe mir eben ſo wenig auf die Kanzel zu gehören, als die eigentliche Dogmatik. Selbſt unrichtig überſezte Schriftſtellen, dünkt mich, müſſe man nur dann ex profeſſo exegeſiren, wenn die kirchliche Ueberſezzung einen Sinn begünſtigt, der zu Verwirrung der Gewiſſen und Nährung praktiſch gefährlicher Irrthümer dienen könnte, wie das z. B. mit Luc. II, 37. 1 Cor. II, 29. 2 Cor. X, 5. Eph. III, 19. und vielen ähnlichen Stellen der Fall iſt.

gibt der Gaben mancherley; allein es gibt nur Einen Geiſt. Glücklich! wenn alle ſich vereinigen, zum gemeinen Nuzzen zu wirken.

Streben nach Faßlichkeit wird leichtlich Plattheit; Streben nach Herzlichkeit Getändel; Streben nach Pathos Bombaſt; Streben nach Einfalt Niaiſerie; Streben nach Salbung ekelhaftes ſüßlichtes Gelalle — Ich meines geringen Theils bin mir bewußt, nach keinem von jenem Allen geſtrebt zu haben. Ob mirs aber darum gelang, jenen Klippen auszuweichen, werden mir meine Richter ſagen.

Dieſe erſuche ich, mich nicht nach Einem Worte, Einer Phraſe, Einer Periode, auch nicht nach Einer einzelnen Predigt zu richten, ſondern nach dem Ganzen, und nach dem Geiſte, der aus dem Ganzen hervorgeht (wozu denn freilich gehört, nicht nur, daß der Kunſtrichter das Ganze leſe, ſondern auch daß er Sonntagskind ſey, und Geiſter zu ſehen tauge). Wahrlich jeder würdige Wink wird mir höchſt willkommen ſeyn. Mit herzlichem Danke werd' ich ihn entgegen nehmen, ſorgfältig prüfen, und nach Befinden beſtmöglichſt nuzzen;, wogegen denn aber auch jeder hämiſche Ausfall, jeder abſprechende Machtſpruch, jede Knabenungezogenheit (über welche mich zu ärgern, ich bisher zuweilen ſchwach genug war) mit unausſprechlicher, und eben deßwegen ſtillſchweigender Verachtung von mir erwiedert werden wird.

Möchten doch das Feuer, die Inbrunſt, die oft hervorbrechenden Thränen, mit welchen dieſe einfachen Vorträge gehalten und niedergeſchrieben zu haben, ich ohne feiges Erröthen bekenne, in dieſem oder jenem meiner Leſer einen Funken zünden zu edler Anſtrengung ihn wekken, zu heroiſcher Pflichtübung ihn begeiſtern, mit ſüßen Ahndungen ihn durchſchauern — Freilich ein Lohn, der faſt zu ſchön für dieſe Welt iſt!

Er werde mir nun aber, oder nicht, ſo will ich dennoch meinem gedoppelten Berufe, dem Einen, des vom bürgerlichen Staate angeſtellten Volkslehrers, und dem Andern, des vom gelehrten Staate ſolenniſirten Religionsforſchers, Zeitlebens getreulich obliegen. Ich will, ſo viel an mir iſt, den Buchſtaben zum Geiſt, den Cultus zur Religion, den hiſtoriſchen Kirchenglauben zum reinen Vernunftglauben zu veredlen ſuchen; und ſolchergeſtalt auch aus meinem Standorte, und nach meinem Kraftmaß die Annäherung der ſichtbaren Kirche zu einem ethiſchen Staate Gottes zu befördern ſtreben. Ich will, wenn es mir anders geziemet, dem Herold und Mittler dieſes Staates ſein erhabnes Wort nachzuſprechen, wirken, dieweil es Tag iſt; denn es kömmt die Nacht, wo niemand wirket.

Geſchrieben zu Altenkirchen auf der Halbinſel Wittow im Lande Rügen am 21ſten Thaumonds 1794.

Der Verfaſſer.

Inhalt

der erſten Sammlung.

I. Von der Menſchenliebe.
(Ueberhaupt.)

II. Von der Menſchenliebe.
(In einzelnen Verhältniſſen.)

III. Von der Hülfsbegierde.

IV. Von der Barmherzigkeit.

V. Von den Pflichten gegen die Kinder.

VI. Von den Pflichten gegen die Kranken.

VII. Von den Pflichten gegen die Todten.

VIII. Von den Pflichten gegen das Vaterland.

IX. Von einem würdigen Betragen während der Ernte.

X. Von der Furcht Gottes.

XI. Von einem guten Gewiſſen.

XII. Von einem ſeligen Ende.

1

I.

Von der Menſchenliebe.

(Ueberhaupt.)

Auf dem Vorgebirge Arkona, der nordöſtlichſten Spitze der Halbinſel Wittow, werden jährlich in den Monaten Auguſt, September und October zu Gunſten der Heringsfiſcher acht öffentliche Gottesverehrungen hart am Ufer unter freyem Himmel gehalten. Nicht bloß die Fiſcher, ſondern auch die Einwohner der umliegenden Dorfſchaften verſammeln ſich zu Hunderten zu dieſen Andachten. Folgende iſt die zweyte meiner Uferpredigten. Die erſte erſchien zugleich mit meiner Antrittspredigt zu Altenkirchen in der Michaelismeſſe 1792. bey den **Gebrüdern Gräff** in Leipzig.

Die Welt iſt ſo groß und ſo weit. Die Erde iſt ſo mild und fruchtbar. Es lächelt uns der ewige Himmel. Es leuchtet uns die freundliche Sonne. Es rauſcht das Vermögen des Meeres. Um uns her iſt alles froh und fröhlich. Die Wieſen grünen. Die Saaten wallen. Die Bäume ſäuſeln. Die Vögel zwitſchern. Die Heerden brüllen vor Luſt. Der gottgeliebte Menſch iſt guter Dinge — Alles vereinigt ſich unſre Erde zum Paradieſe zu machen — — Und iſt ſie denn ein Paradies?

O gewiß, gewiß wäre die Erde ein Paradies, wenn die Menſchen, die auf ihr wohnen, ſie ſich nicht ſelbſt verleideten; wenn keiner den andern verfolgte, keiner den andern befehdete, keiner den andern kränkte und plagte; wenn keiner dem andern ſein Stucklein Brotes mißgönnete, keiner dem andern ſein Bißchen Freude verkümmerte, keiner dem andern Felſenſtuck über Felſenſtuck in ſeinen ſtillen Weg wälzete; wenn die ſchnöde Habſucht nicht den Menſchen von dem Menſchen entfernte;

wenn die ſtörriſche Hoffart nicht den Bruder vom Bruder entfremdete; wenn feindſeliger Argwohn nicht die Freuden der Geſelligkeit verbitterte; wenn Klätſcherey und Afterrednerey nicht des Umgangs ſtille Genüſſe vergiftete; wenn kein Neid, kein Mißtrauen, kein Uebermuth, kein verhaltener Groll, und keine offenbare Feindſchaft auf unſrer ſchönen Erde ſich eingeniſtelt hätten.

Gewiß, gewiß wäre die Erde ein Paradies, wenn die Menſchen, die ſie bevölkern, bedächten, wer ſie eigentlich ſeyen: daß ſie nämlich Kinder ſind eines ewigen Vaters, Brüder eines ſanftmüthigen Jeſu, Mitgenoſſen einer einigen großen innigſtverbundnen Familie; wenn ſie erwögen, daß ſie alle einerley Fleiſches und einerley Blutes ſind; daß ſie alle aus einerley Staube gebildet, wieder in einerley Staub zurückkehren müſſen; daß ſie alle mit einander einerley Bedürfniſſe haben, einerley Ausſicht, einerley Hoffnung und Sehnſucht, einerley große Beſtimmung.

Ganz gewiß wäre dieſe unſre Erde ſchon ein Himmel, wenn jeder den andern liebte, ſo wie es Brüdern ziemet; wenn jeder dem andern forthälfe, jeder dem andern beyſtände, jeder dem andern bereitwillig unter die Arme griffe; wenn der Klügere den Einfältigern zurechtwieſe, anſtatt ſeiner zu ſpotten; wenn der Vornehmere den Geringern zu ſich herauf höbe, ſtatt ihn noch tiefer hinabzudrükken; wenn der Mächtigere den Schwächern in Schuz nähme, nicht aber ihn ſo ſorglos zerträte, wie man einen Wurm zertritt; wenn jeder dem andern mit Liebe, Achtung und ungeheuchelter Höflichkeit zuvorkäme; wenn alle in Dienſtbegier und Dienſtbefliſſenheit mit einander wetteiferten; wenn keiner gleiten könnte, ohne daß alle ſeine Reiſegefährten hinzuſprängen, um ihm aufzuhelfen, keiner verirren könnte, ohne daß jeder, auch unangeſprochen, ſich ein Verdienſt daraus machte, ihn wieder auf den rechten Weg zu weiſen; wenn keiner erkrankte, ohne daß alles ſich beeiferte ihn zu warten, zu pflegen und zu tröſten; keiner ſtürbe, ohne daß die ganze Nachbarſchaft klagete: Ach Freund! Ach Bruder!

Meine Geliebteſten, es gibt nur Eine Tugend, durch die der Himmel Himmel iſt — und dieſe Eine iſt die Liebe. Es gibt nur eine Sünde, durch die Hölle Hölle iſt, und dieſe Eine iſt die Liebloſigkeit —. Wollt ihr die Hölle auf Erden haben, ſo dürft ihr einander nur anfeinden, und verfolgen. Wollt ihr, daß der Himmel euch ſchon hier nieden lächele — meine Lieben, ſo laſſet uns einander lieb haben.

Das wußte Jeſus Chriſtus wohl, und darum predigte er mehr wie irgend ein Lehrer die Liebe! — Erinnert euch jener Bergpredigt Jeſu. Wie lauten die erſten goldnen Sprüche, die von ſeinen Lippen quollen? „Selig ſind die Barmherzigen; ſie ſollen Barmherzigkeit erlangen. Selig ſind die Friedfertigen; ſie ſollen Gottes Kinder heiſſen. Selig ſind die Sanftmüthigen: ſie ſollen das Erdreich beſizzen.“ Erinnert euch jener rührenden letzten Worte, die Jeſus am Vorabend ſeines Todestages zu ſeinen Jüngern redete: „Lieben Kindlein, ich bin nur noch eine kleine Weile bey euch. Ihr werdet mich ſuchen. Allein, wo ich hingehe, dahin könnt ihr mir nicht folgen. So ſag' ich euch nun: Ein neu Gebot geb' ich euch: Daß ihr euch unter einander liebet, gleichwie ich euch geliebet habe. Dabey wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger ſeyd, wenn ihr Liebe unter einander habet.“

Meine Freunde, ich bin noch nicht gar lange bey euch. Das aber werdet ihr mir zeugen müſſen, daß ich vom erſten Tage meines Hierſeyns nicht aufgehört habe, euch zu predigen die ſelige Liebe, die himmliſche Friedfertigkeit, die göttliche und gottverähnlichende Menſchenfreundſchaft. Und dieſe euch zu predigen, werd' ich nie ermüden. Es möge nun bey euch fruchten oder nicht, ſo will ich das neue große Geboth, das mich mein Meiſter lehrte, euch dennoch unaufhörlich wiederhohlen. Ich will, bis meine Zunge erlahmet, und meine Lippen erſtarren, nicht aufhören euch zuzurufen: „Meine Kindlein, laßt uns einander lieb haben. Denn die Liebe iſt von Gott, und Gott iſt die Liebe.“

Auch in dieſer Stunde, und auf dieſem ſchönen Flekke der Schöpfung Gottes will ich euch die ſelige Liebe predigen. Angeſichts jenes blauen Himmels, der nichts denn Segnungen ſpendet, Angeſichts jener freundlichen Sonne, die raſtlos von Oſten bis zum Weſten reiſet, und alle Creaturen erwärmt, erleuchtet und erquikket, Angeſichts jenes wogenden Meers, das Millionen Leben aus dem Vorrath ſeiner Tiefen ſpeiſet, Angeſichts des großen Weltgebäudes, des tauſendzüngigen Herolds eines Gottes der Liebe, will ich euch predigen: Liebe! Liebe!

Text.

1. Joh. IV. v. 7.

Ihr Lieben, laßt uns einander lieb haben. Denn die Liebe iſt von Gott, und wer da lieb hat, der iſt aus Gott geboren.

Von Gott, ſpricht Johannes, iſt die Liebe. Sie ſtammet aus Gott. Sie führt zu Gott. Sie verähnlicht Gotte. Es gibt keinen redendern Zug an dem Menſchen aus Gottes Ebenbilde, es gibt nichts göttlicheres in der ganzen Geiſterwelt, als die Liebe!

O ſo laſſet uns denn einander lieb haben, meine Brüder!

Laſſet uns ſehen
Zum erſten, warum?
Zum andern, wie und auf was Weiſe wir einander lieben müſſen.

Gott wolle unſre Andacht ſegnen! Amen!

* * *

Laſſet uns einander lieb haben, meine Lieben! Denn zum erſten, wir ſind alle Kinder Eines

Vaters — Es iſt eine der vielen tröſtenden Wahrheiten, deren Einſicht das Menſchengeſchlecht dem Chriſtenthume verdankt, daß wir alle mit einander Kinder eines Vaters ſind. Die Juden meinten, Gott ſey nur der Vater Abrahams, Iſaaks, Jakobs, und der Handvoll Menſchen, die er in jener kleinen Ekke des Erdbodens zwiſchen dem Libanon und dem mittelländiſchen Meere eingeklammert hatte. Von den mancherley heidniſchen Völkern meinte jedes ungefähr eben daſſelbe. Perſer und Meder, Egypter und Araber, Indier und Sineſer, Griechen und Römer, jedes dieſer Völker hielt ſich für der Gottheit auserwählten Liebling, und ſahe auf den ganzen übrigen Erdboden mit Verachtung herab. Das Chriſtenthum belehrt uns eines andern. Es lehret, daß der himmliſche Vater ſich überall kein Lieblingsvolk halte; daß kein Volk, keine Familie, keine Gegend des Erdbodens ihm werther ſey, als die andere; daß in allerley Volk, wer rechtſchaffen lebt und handelt, ihm angenehm und wohlgefällig ſey; daß von Morgen und Abend, von Mittag und Mitternacht gute und gerechte Menſchen kommen; und mit den großen Ahnen der Juden ſich zur Tafel ſezzen würden. Paulus ſpricht: Wir haben nur Einen Gott und Vater unſer aller. Und abermahl ſpricht er: Gott iſt der rechte Vater über alles, was Kind heißt im Himmel und auf Erden — Wie ſollt' er auch nicht! Hat er ſie doch alle mit einander erſchaffen! Hat er ihnen doch allen die

Erde untergeben! Läßt er doch ſeine Sonne aufgehen unterm Nordpol ſo gut, als unterm Südpol! Läßt er doch thauen und regnen und ſchneyen in Aſia, Afrika und Auſtralia ſo gut, als bey uns in Europa! Gibt er doch einem jeden Volk, auch dem ärmſten, auch dem roheſten, auch dem ungebildetſten, ſeinen eignen Antheil herzerfreuender Gaben. Dem wilden Lappländer gibt er das Rennthier, dem noch rohern Grönländer den Seehund, dem Isländer den Eydervogel und das Moos der Klippen, dem Oſtindier gibt er Reiß, dem Weſtindier Mays, dem Südindier den Brotbaum. Uns gibt er Korn, Moſt, Obſt, Wein, Milch, Fleiſch und Fiſche. Keinen läßt er unverſorgt. Keinen läßt er ſich unbezeugt. Allen gibt er Proben ſeiner väterliche Fürſorge — und wäre doch nicht Vater aller ſeiner Kinder? — und wir wären nicht Alle Kinder eines Vaters? Freylich, freylich ſind wir es, und eben, weil wir es ſind, ſollen wir uns einander lieben. Was iſt billiger, als daß die Kinder eines Vaters einander lieben — und noch dazu die Kinder eines ſolchen Vaters! Was iſt billiger, was iſt natürlicher, und was iſt menſchlicher und leichter, als daß wir, die wir alle mit einander verbrüdert und verſchwiſtert ſind, einander das Leben auf alle erſinnliche Weiſe verſchönern und erleichtern. Darum, wenn wir nicht unſer Kindesrecht an Gott verſcherzen, wenn wir nicht der Vaterſchaft des Allerhöchſten entſagen, wenn wir nicht aus ſeiner großen glücklichen, durch innige Liebe mit einander verbundnen Familie hinausgeſtoßen werden wollen, ſo laſſet, **laſſet uns einander lieben!**

Laſſet uns einander lieb haben! Denn zum zweyten: **Wir ſind alle eines Fleiſches und Blutes.** Wir mögen ſeyn wer wir wollen, Reiche oder Arme, Vornehme oder Niedrige, Prieſter oder Layen, Chriſten oder Juden, weiße, ſchwarze, braune, kupferrothe oder olivenfarbige Menſchen, wir ſind alle mit einander einerley Fleiſches und Blutes. Umſonſt gebehrden vielleicht manche Vornehmere ſich, als wären ſie einer höhern und edleren Natur, denn wir andere; als wären ſie aus einem feineren Geſpinſt gewebet, und als flöſſe ein reineres Blut in ihren Adern. Umſonſt gebehrden ſie ſich, als könnten ſie nicht anders ſchlafen, als auf Flaumfedern; als könnten ſie nicht eſſen und trinken, ohne aus goldnen oder ſilbernen Geſchirren; als könnten ſie ihre Blöße nicht dekken, ohne mit der ſchimmerndſten Seide und mit der feinſten Leinwand; und als könnten ſie ſich nicht funfzig Schritte weit bewegen, ohne mit Roß und Wagen fortgeſchleppt zu werden. Es iſt eitel Einbildung, eitel Verweichlichung und Verwöhnung. Wir ſind alle eines Fleiſches und Blutes. Das lehrt die Schrift, und brauchte es nicht zu lehren, indem die geſunde Vernunft und die ſchlichte Anſicht des Menſchen und ſeiner Natur es lehret. **Paulus ſpricht: „Gott hat aus einerley Blut alle Menſchen laſſen geboren werden auf dem ganzen Erdboden“** — den ſündenreichen Wollüſtling ſo gut, als den emſigen Arbeiter mit ſchwielenvollen Händen, den ſonneverbrannten Afrikaner ſo gut, als den roth und weißen Nordländer, den krauswollichten und bartloſen Neger ſo gut, als den lang- und blondgelockten Europäer. Die Erfahrung und der Menſchenverſtand lehren, daß der Reiche und Vornehme weder mehrerer Sinne, noch eines feineren Baues, noch eines reineren Blutes ſich rühmen dürfe, als der Niedrige. Vielmehr fließt in des Lezteren Adern das Blut gewöhnlich viel lauterer und unverderbter, und ſeine körperlichen und geiſtigen Kräfte treiben ihr Federſpiel in der Regel viel freyer, leichter und hurtiger, als die abgenuzte Maſchiene entmarkter Wollüſtlinge zu thun vermag. — Sind wir aber alle einerley Fleiſches und Blutes, ſo haben wir ja auch alle einerley Bedürfniſſe, einerley Gefühl und einerley Empfindung. Was dir ſchmerzet, das ſchmerzt auch wahrlich deinem Bruder. Was dir weh thut, thut deinem Nächſten wahrlich nicht ſanft. Darum, ſieheſt du einen Leidenden, verſezze dich flugs in ſeine Stelle. Gewöhne dich, deinen Plaz in Gedanken augenblicklich mit des Nächſten ſeinem zu vertauſchen. Denk — und denke dirs mit aller Wahrheit deines Darſtellungsvermögens — wie dir zu Muthe ſeyn würde, wenn du dein Brot von Thür zu Thüre bitten gingeſt; wenn du durch hartherziger Herren Stoppel umherirrteſt, und kaum einige arme überbliebne Halme leſen dürfteſt, *) wenn du nicht hätteſt, womit du dich und

---

*) Es war in der Ernte.

deiner frierenden Kinder Blöße dekken könnteſt; wenn du zu Hauſe kämeſt, und ein Häuflein halbnakkender Kleinen ſchriee dich um Brot an, das du ihnen nicht zu geben hätteſt. Denk, wie dir da zu Muthe ſeyn würde, wenn du verarmteſt, und könnteſt deinen Gläubigern nicht gerecht werden; wenn du erkrankteſt, und hätteſt keinen, der dich pflegte; wenn du auf dem Todtbette lägeſt, und niemand kühlte deine glühende Zunge mit einem Trunke friſchen Waſſers, noch ſtärkte jemand deine verſchmachtende Seele mit lieben freundlichem Zuſpruch — O meine Brüder, laßt uns unſer eigenes Selbſt hineinfühlen in das Selbſt unſers Bruders. Laſſet uns nie vergeſſen, daß wir alle mit einander einerley Fleiſches und Blutes ſind, und laſſet, laſſet uns einander lieben!

Laſſet uns einander lieb haben! Denn zum dritten: Es iſt ja ſo ſüß, zu lieben! Wer iſt unter euch, meine Zuhörer, der nicht einen oder andern aufrichtig lieb hätte in dem Kreiſe, worinnen er lebt und wirket. Wer iſt unter euch, der da liebet Vater oder Mutter oder Ehegatten oder Kinder oder Geſchwiſter, oder Bluts- und Buſenfreund, und der nicht wüßte, daß die Liebe iſt die allerſüßeſte und die allerſeligſte der Empfindungen. Ja es iſt ſüß, zu lieben! Ach es iſt Wolluſt, den Geliebten glücklich wiſſen! Und es iſt Vorgenuß des Paradieſes, ſich ſelbſt bewußt zu ſeyn, daß des Geliebten Glück unſer Werk ſey. Was meinet ihr, meine Brüder, woher der große Schöpfer ſo ſelig ſey? Woher anders, als weil er ſo viele Seligkeit um ſich her verbreitet! Was meinet ihr, woher Jeſus Chriſtus im Angeſichte des allerſchmachvollſten Todes ſo ruhig und ſo heiter blieb? Woher anders, als weil er gekommen war zu ſuchen und ſelig zu machen was verloren iſt, und alſo auch, während ſeines ganzen Lebens Elende erfreuet, Traurige getröſtet, Irrende zurechtgewieſen, Menſchen beſeligt hatte; und weil er voraus ſah, daß ſein Tod eine Quelle der Beruhigung und Beſeligung für Millionen Menſchen werden würde. Beobachtet einmal einen guten leutſeligen und menſchenfreundlichen Mann, und ihr werdet wahrnehmen, daß derſelbe im Ganzen allzeit fröhlich und guter Dinge iſt. Denn die ſelige Menſchenfreundſchaft läßt ihre Verehrer nicht vertrauren. — Thut Gutes, thut Gutes, meine Lieben, und Trübſinn, Schwermuth und Melancholie werden euch nimmermehr übermannen. Iſt euch einmal nicht wohl zu Muthe, iſt nichts euch recht, und will auf Gottes ſchöner Erde euch nichts einleuchten, ſondern erſcheint es euch alles in einem gewiſſen trüben Flor und Nebel, es ſey nun, daß euer Nervenſyſtem ſich verſchoben, oder daß das traurig luſtige Schauſpiel menſchlicher Thorheiten und Schlechtigkeiten euch verſtimmt habe — geht ihr nur hin, und thut irgend etwas Gutes, macht irgend jemanden eine unverhoffte Freude — was gilts, die Erde wird gleichſam in verklärter Schönheit euch wieder anlächeln! Seyd ihr ganz mißmüthig und verzagt, iſt euers Geiſtes beſte Kraft geknikket, ſo daß ihr meinet, ihr müſſet zu dem erſten beſten Teiche gehn, um allen euern Unmuth und euer Herzeleid in ſeinen mitleidigen Fluthen auf ewig zu vergraben — O ihr Guten, ermannt euch nur noch einmal: Nehmt noch einmal den Reſt eurer ſchwindenden Kraft zuſammen, und ſtiftet in dem Kreiſe, darinnen ihr lebet, irgend ein großes oder kleines Gutes — Was gilts, es wird euch wieder leicht ums Herz, und euer Lebensüberdruß wird Lebenshunger werden!

Laſſet uns einander lieb haben. Denn zum vierten: **Es iſt ohne Liebe nicht möglich, ſelig zu werden, weder in dieſer Welt noch in der zukünftigen.** — Nicht in dieſer Welt. Denn, wenn ihr keinen liebt, wer will euch wieder lieben? Wenn ihr niemanden helfet, wer will euch helfen, wenn ihr in Noth kommt? Wenn ihr niemanden vorſtrecktet, da ihrs hättet, wer will euch vorſtrekken, wenn ihr zu kurz ſchießt? Wenn ihr niemanden freundlich zuſprachet, wer will euch tröſten, wenn ihr Troſt bedürfet? Wenn ihr keinen ſchonetet, und keinem nichts verziehet, wer will Nachſicht haben mit euern eigenen Mängeln und Schwächen? Wer will euch pflegen, wenn ihr erkrankt? Wer will eure Vorhänge öffnen, und mitleidig euch fragen, was euch fehle? Wer will euer Kiſſen euch recht ſanft zurecht legen? Wer will jeden Schreck und jedes Geräuſch von euerm Bette entfernen? Wer will mit einem wehmüthigen Lächeln, mit einem gefühlvollen Händedruk, mit ſüßem liebevollen Zuſpruch euch tröſten? Wer will euch beweinen, wenn ihr ſterbt? Wer will euer Andenken bey den Zurükbleibenden in Schuz nehmen, und wenn euer gedacht wird, ſeufzend ſprechen: Seine Aſche ruh' in Frieden! — Ihr könnet aber auch nicht ſelig werden in der zukünftigen Welt, wenn ihr in der gegenwärtigen nicht liebtet. Denn wenn ihr nun mit aller eurer Liebloſigkeit und Unbarmherzigkeit in jene Welt hinüber ſchreitet, und wenn nun die ernſte Frage an euch ergeht: Was habt ihr gethan? was wollt ihr dann wol antworten? Wolle ihr etwa antworten, was jener Schalksknecht antwortete: Herr, ich habe das Pfund, das du mir anvertraueteſt, in die Erde gegraben, und hab' es wohl bewahret, und habe auch keinen Heller und keinen Pfennig von ihm laſſen abhänden kommen. Nimm nun zurük, was dein iſt. Ach ich fürchte, es werde dann euch auch geantwortet werden, was jenem Schalksknecht geantwortet wurde: Nehmt dem unnüzzen Knechte das Pfund, das ſein war, und gebt es dem, der es zu brauchen verſteht. Ihm aber bindet Hände und Füße, und werft ihn hinaus in das äußerſte Finſterniß, wo Heulen ſeyn wird und Zähnklappen. — Was wollt ihr antworten, wenn ihr gefragt werdet; was habt ihr gethan? Etwa, was jene Heuchler antworteten: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweiſſagt? haben wir von dir und deinem Worte nicht groß Geräuſch und Aufhebens gemacht? haben wir nicht gebetet und geſungen, daß unſeren Nachbaren rechts und links die Ohren gellten? Sind wir nicht jeden Sonntag in die Kirche, und alle Vierzeiten zu deinem Abendmahle gegangen? — O ihr tönenden Erze, o ihr klingenden Schellen, das alles könnet ihr gethan haben, und könnet darum doch verdammet werden! Und wenn ihr redetet mit Menſchen- und mit Engelzungen, und wenn ihr weiſſagen könntet, und alle Geheimniſſe wüßtet, und Glauben hättet bis zum Bergeverſezzen, und all eure Habe den Armen gäbet, und euern Leib braten ließet um Jeſu Chriſti willen, und ihr hättet die Liebe nicht — ſo wär' es euch alles nicht nüzze. Wehe, wehe den Unbarmherzigen! Sie werden, ſpricht die Schrift, ein unbarmherziges Gericht empfahen. Sie werden, ſpricht Jeſus Chriſtus ſelber, in die ewige Pein gehen, die Gläubigen aber, die allein wahre Menſchenfreunde waren, in die ewige Freude. — Darum laſſet, laſſet uns einander lieb haben. Denn die mächtige Liebe öffnet uns die Pforten des Paradieſes.

Noch manche andre Beweggründe könnt' ich euch anführen, Geliebte, weßwegen ihr einander lieben ſollet: weil nämlich der ewige Vater uns ſo hoch geliebet hat; weil des ewigen Vaters eingebornen Sohn uns bis in den Tod geliebet, und ſein Blut für uns vergoſſen hat, weil wir kein Recht haben, uns ſeine Jünger zu nennen, wenn wir einander nicht lieben, weil die Liebe, wie Jakobus ſagt, alle andre Mängel verhüllet; weil, wer da liebet, wie Johannes ſpricht, **aus Gott geboren**, oder, weil der Menſchenfreund Gottes wahrer Nachahmer und treuſtes Ebenbild iſt. Allein dieſe mannichfaltigen Bewegründe euch aus einander zu ſezzen, verſtattet weder eure Zeit, noch meine Kräfte. Ich ſchweige demnach von den Triebfedern der Liebe, und eile, euch zu lehren, **wie ihr einander lieben müſſet.**

* * *

Wollet ihr eine ſichere Richtſchnur und einen untrüglichen Maßſtab haben, an dem ihr eure Liebe prüfen könnet, ſo rath' ich euch, meine Freunde: Liebet einander ſo, **gleichwie ihr wißt, daß Jeſus euch geliebet hat.** Gewiß war Jeſus ein Vorbild aller Güte und Liebe, und gewiß könnet ihr nie ſichrer treten, als in ſeine Fußſtapfen.

So laßt uns denn einander lieben, zum erſten: **herzlich!** ſo herzlich, wie Jeſus Chriſtus ſeine Zeitgenoſſen liebte. Ihr wiſſet, wie herzlich das war; wie ſein Herz in Mitleid ſchmolz, ſo oft ihm ein Unglücklicher in den Weg trat, wie er in ſeinem Innerſten von Erbarmen ergriffen wurde, wenn ein Hülfsbedürftiger ihn um Hülfe anſchrie. Er ſahe, ſo erzählen die Evangeliſten, jenen Elenden, der weder reden noch hören konnte, und **es jammerte ihn ſein.** Er ſahe das Volk, das drey Tage bey ihm ausgehalten, und nach Aufzehrung aller Lebensmittel im Begriffe war zu verſchmachten, und **erbarmte ſich ſein!** Er ſahe jene Wittwe von Nain, die ihren einzigen hoffnungsvollen Sohn zu Grabe geleitete, und ſprach tröſtend zu ihr: Weine nicht! Er ſahe Martha und Marien außer ſich vor Schmerz über eines lieben Bruders Tod, zu ſeinen Füßen ſtürzen, und die Augen gingen ihm über. Er ſahe Jeruſalems majeſtätiſche Zinnen vor ſich liegen, getaucht ins Gold der Morgenſonne; er gedachte des entſezlichen Schickſals, das ihrer wartete, und weinte über ſie — Das iſt die Art der herzlichen Liebe, der echten, ungeheuchelten und unverſtellten Menſchenfreundſchaft. Gott, der den Menſchen ſchuf, blies zu ſeiner eigenen und zu ſeines Nächſten Erhaltung einen gedoppelten hellen Funken in ihm an, den Einen der Selbſtliebe, den andern des Mitgefühles. Jener heißt uns für unſre eigne Erhaltung wachen. Dieſer beſchränket jenen, daß er nicht in Selbſtſucht ausarte, und fremde Wohlfahrt nicht um eigenen Genuſſes willen zerſtöre. In der verderbten Natur iſt der Menſch zwar eigenliebig und ſelbſtiſch. Allein er iſt doch auch mitfühlend, mitleidend und mitfreuend. Es iſt einem Menſchen natürlich, zu lächeln wenigſtens, wenn er andre jauchzen höret; ſich zu verfinſtern wenigſtens und ſein Aug' im Nebel zu fühlen, wenn er andre weinen ſiehet. Dieß iſt die heilige Sympathie, die Quelle aller herzlichen Liebe. Bewahret ſie in euern Herzen, meine Brüder. Pflegt und wartet ſie, und hüthet euch wohl ſie nicht zu erſtikken. Hüthet euch, daß ihr nicht ſelbſüchtig werdet. Und man wird es durch die Tyranney irgend einer herrſchenden Leidenſchaft. Durch ſchnöden Geiz, durch ſtörrige Hoffart, durch unerſättliche Wolluſt, durch abſtumpfendes Praſſen und Schwelgen wird man es bis zu dem Grade, daß man Creaturen, die doch unſers Fleiſches und Blutes ſind, mit gräßlicher Kälte kann zappeln und verſchmachten ſehn. Darum noch einmahl, nähret und pfleget des Mitgefühles heilige Flamme. **Freuet euch mit den Fröhlichen. Trauert mit den Trauernden.** Verſchließt nicht euer Herz des Mitleids bitterſüßen Wallungen. **Ziehet an,** wie der Apoſtel Paulus ſo rührend ſchön an die Koloſſer ſchreibet: **Ziehet an, als die Auserwählten Gottes, Heiligen und Geliebten, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Geduld, Langmuth, Sanftmuth, Demuth!**

Laſſet uns einander lieb haben, zum andern: **thätig**, ſo thätig, wie Jeſus Chriſtus ſeine Brüder liebte. Er ließ es nicht bewenden bey bloßem unfruchtbaren Bedauern. Er erſchöpfte ſich nicht in langem ſüßlichten Geſchwätz und Wehklage. — Er ſchwieg und half — **Hephata**, rief er, und der Taubſtumme hörte und redete. **Jüngling**, rief er, **ſteh auf**, und der Todte lebte wieder; **Lazare**, rief er, **komm heraus**, und er kam heraus aus der Gruft des Grauens und der Verweſung. Fünftauſend verſchmachtende Menſchen erquickt' er mit dem Beyſtande ſeines himmliſchen Vaters. Waſſer, hieß er Wein werden, und den Fiſchen gebot er, ſich in die Netze der Fiſcher zu ſammeln. Den Sturm bedrohete, und die tobenden Fluten beſchwichtigte er. Er ſchwazte nicht, ſondern handelte. Er jammerte nicht, ſondern ſchwieg und half. — Alſo auch ihr, meine Lieben! **Laßt uns einander lieb haben, wie Johannes ſpricht, nicht mit Worten und mit der Zunge, ſondern mit der That und Wahrheit.** Bedauert eure leidenden Brüder, aber begnügt euch nicht mit dem bloßen Bedauern. Machet euch auf, eilet hinzu, legt Hand an und helfet. Helfet nach eurer beſten Kraft, und nach euerm äußerſten Vermögen. Ueber euer Vermögen wird nicht von euch gefordert. Daß ihr ſo nicht helfen könnt, wie Jeſus half, er, dem die Natur und die Elemente zu Gebothe ſtanden, iſt einleuchtend. Aber ihr müſſet auch den Belang eurer Kräfte nicht zu niedrig anſchlagen. Unglaublich groß iſt der Schaz der Kräfte, den Gott in den Menſchen legte. Sehet euern Leib. Wie mannichfaltig ſind ſeine Kräfte — zu ſehn, zu hören, zu fühlen, zu wandeln, zu tragen, zu arbeiten, tauſenderley künſtliche Fertigkeiten ſich anzueignen. Sehet euern Geiſt! Welch eine Tiefe von Kräften liegt in ihm — zu denken, zu urtheilen, zu ſchließen, zu begreifen, zu ahnden, zu wählen, zu verabſcheuen, ganz frey und unabhängig. — Mit jeder einzelnen dieſer Kräfte könnt ihr euern Nächſten lieben. Euer Auge könnt ihr dem Blödſichtigen leihen. Euer Ohr könnt ihr dem Harthörigen borgen. Mit euren Füßen könnet ihr dem Schwerfälligen einen Gang erſparen. Mit euern Schultern könnet ihr dem Erliegenden ſeine Laſt abnehmen. Mit euern Armen, Händen und Fingern könnet ihr tauſenderley Nüzliches ſchaffen und wirken. Mit euerm Verſtande könnt ihr dem Bruder rathen. Mit euern Erfahrungen könnt ihr ihn leiten. Mit eurer Beredſamkeit könnt ihr ihn vertheidigen. Auf tauſenderley Art könnet ihr thätig lieben, geſezt auch, ihr wäret ganz arm und dürftig. Großen Geldes, bedeutender Almoſen, weitſchallender Thaten bedarf es gar nicht, um das große Geboth der Liebe zu erfullen. Es bedarf nur des guten, nach beſtem Vermögen ſich thätig beweiſenden Willens. Erinnert euch jener armen Wittwe im Evangelio. Sie warf einen Kupferpfennig in den Gotteskaſten, und Jeſus, der ihr zuſah, ſagte: „Dieſer armen Wittwe Kupferpfennig iſt Gott angenehmer, als die Goldſtukke der Reichen. Denn dieſe haben von ihrem Ueberfluß eingelegt, jene aber von ihrer Nothdurft.“

Laſſet uns einander lieb haben, zum dritten: uneigennüzzig — ſo uneigennüzzig, wie Jeſus ſeine Brüder liebte. Leſen wir auch nur ein einzigmal, daß Jeſus für irgend eine ſeiner unbezahlbaren Wohlthaten irgend ein Entgeld genommen habe? Leichtlich hätt' er reich werden können. Mit Freuden würden die Tauſende, die ſich durch ihn gerettet fühlten, einen Theil ihres Vermögens zu ſeinen Füßen gelegt haben. Aber er blieb arm und dürftig; ſo arm, daß er bisweilen nicht einmal zu eſſen, nie aber ein kleines eigenes Plätzchen hatte, auf dem er ſein müdes Haupt hätte niederlegen können. Oder meinet ihr, er habe das Gute gethan, um des Dankes willen, um des Nahmens willen, um Ehre damit einzulegen bey den Leuten? Ganz im Gegentheil! Es war ihm läſtig und zuwider, wenn die Leute von ſeinen Thaten ein ſo großes Aufheben machten. Er verboth ihnen, es nachzuſagen. Er ging bey Seite, um dem beſchwerlichen Ausdruk ihrer Verwunderungen auszuweichen. Er entwich, wenn er irgend eine merkwürdig ſchöne That gethan hatte, in die Wüſte, bis der Sturm der Lobpreiſungen vorüber wäre — Folgt dieſem ſchönen Beyſpiele, meine Lieben! Thut Gutes, nicht darum, daß euch wieder Gutes geſchehe. Helfet, borget, gebet und tröſtet, nicht damit euch wieder geholfen, geborget und gegeben werde. Thut es um Gottes willen, um eurer Gottähnlichkeit und Gotteskindſchaft willen — Thut das Gute auch nicht um des Ruhmes willen vor den Leuten, thut es ganz leiſe und ſtill! Kein Menſch, auch der nicht, dem ihr helfet, auch eure Linke nicht müſſe wiſſen, was die Rechte thut. So werdet ihr euch einen Schaz aufſparen im Himmel!

Zum vierten und zum lezten: Laſſet uns einander lieben auch mit Vernunft und mit weiſer Beurtheilung, gleich wie auch Jeſus ſeine Zeitgenoſſen mit Vernunft und nicht ohne ſorgfältige Unterſcheidung liebte. Zwar umfaßte er das ganze Menſchengeſchlecht mit ſeinem wohlwollenden und liebevollen Herzen; wie er denn auch den Plan zur Erleuchtung und Veredlung des ganzen

Menſchengeſchlechts entwarf und niederlegte. Seine eigne thätige Hülfe aber beſchränkte er auf das Volk, in deſſen Mitte er geboren war, und lebte; es ſey denn, daß irgend ein armer Samariter, irgend eine nothleidende Kananiterin oder Syrophöniſſin ihm in den Weg ſtreifte, deren ſich zu erbarmen er allerdings nie verſchmähte. Alſo auch ihr, meine Zuhörer! Liebet alle Menſchen! Wünſchet allen alles Gute und Liebe. Erbittet allen die Segnungen der Tugend und der Weisheit! In Anſehung euerer thätigen Hülfe aber beſchränkt euch zunächſt auf den Kreis, in dem ihr lebt und wirket. Wenn ihr geben wollet, ſo unterſcheidet gehörig zwiſchen dem Mehr- und Minderbedürftigen, indem nicht ſelten der Minderbedürfende der Zudringlichſte und Unverſchämteſte, der wahrhaftig Arme aber blöd' und ſchüchtern iſt. Wenn ihr aufgefordert werdet, für Fremde beyzuſteuern, ſo überlegt zuvor, ob nicht in dem Zirkel eurer Verwandten und Nachbarn noch Hülfsbedürftige übrig ſeyen. Alle Menſchen können wir einmal nicht thätig lieben. Es iſt alſo nothwendig, daß wir ſie nach Maßgabe der Nähe lieben, in welche die Vorſehung ſie zu uns geſezt hat. Zunächſt ziemt es ſich zu lieben den Ehegatten, dann Vater und Mutter, dann Söhne und Töchter, dann Schweſtern, Brüder, Blutsfreunde, Nachbarn und Bekannte. Tritt euch aber einmal ein Nothleidender in den Weg, der verzweifeln oder umkommen müßte, wenn nicht gerade ihr in dieſem Augenblikke ihm hülfet, ſo müſſet ihr freilich alle Rückſicht hintan ſezzen. Vergeſſen müßt ihr Vater, Mutter, Weib, Bruder und euch ſelber; helfen müßt ihr dem Unglücklichen, den die Vorſehung euch, gerade euch, zuwies, und keinem andern: und wär' er auch ein wildfremder Menſch — und wär' er auch euer Todfeind — Alſo will es das Evangelium, das ihr bekennet!

* * *

Ihr Lieben, laſſet uns einander lieb haben, denn die Liebe iſt aus Gott, und wer da lieb hat, der iſt aus Gott geboren.

Es iſt eine Sage der alten Kirche, daß der fromme Jünger **Johannes**, der eben dieſe rührenden Worte unſers Textes niederſchrieb, zu einem ſehr hohen und mehr denn hundertjährigen Alter gelanget ſey. Als er nun ſeine Kräfte ermatten, und ſein Ende herannahen gefühlet, ſo habe er ſich in die Kirche zu Epheſus, in die Mitte ſeiner lieben Gemeine, die dieſen ihren eisgrauen Hirten unausſprechlich liebte und ehrte, tragen laſſen. **Kindlein**, habe er mit ſchon gedämpfter Stimme geſprochen, **meine Kindlein, laſſet uns unter einander lieben!** Dann ſeyen ſeine Augen gebrochen. Sein Antliz habe geſtrahlt, als ſey er ſchon verkläret worden, und ſeine zartfühlende Seele ſey hinübergeſchwebet zu ſeinem Herrn und Meiſter, deſſen Liebling er im Leben war.

— — Wie könnt' ich mit einem rührendern Wort' euch entlaſſen, als mit dem lezten Worte dieſes Jüngers: **Meine Kindlein, laßt uns einander lieb haben.** Amen.

II.

Von der Menſchenliebe.

(In einzelnen Verhältniſſen.)

Es iſt ein trauriger Wahn, womit ſich viele Menſchen ſchleppen — daß nämlich Gott ein ſtrenges, furchtbares und melancholiſches Weſen ſey; daß Gottesdienſt Frohndienſt ſey, und Gottesfurcht ſklaviſche Schüchternheit; daß man Gotte nicht gefallen könne, wofern man nicht ſauer ſehe und den Kopf hänge; daß man ihn nicht verſöhnen könne, wofern man nicht den unſchuldigſten Lebensfreuden entſage, wofern man nicht jeden geſelligen Zeitvertreib ängſtlich meide; wofern man nicht ächze, wenn andre jauchzen, wehklage, wenn andre fröhlich ſind, die Augen verdrehe, wenn andre ſcherzen und lachen; wofern man nicht faſte und ſich kaſteye, in Aſche und in Sack ſich hülle, in Wüſten und in Einöden flüchte, in Zellen und in Höhlen ſich vermauere.

Dieſe bedauernswürdigen Menſchen kennen Gott überall nicht. Sie kennen den Gott nicht, den die Vernunft — den Gott nicht, den die Natur — den Gott nicht, den die Schrift uns predigt. Der Gott, den Natur, Vernunft und Evangelium uns predigen, iſt nicht ein Gott des

Schrekkens. Er iſt nicht ein Gott des Trübſinns und der Schwermuth. Unſer Gott iſt ein Gott der Freude.

Um hiervon euch zu überzeugen, meine Zuhörer, fragt nur eure eigne Vernunft. Ihr wißt, daß Gott das allergütigſte Weſen iſt. Iſts aber auch wol möglich, daß ein wahrhaftig gutmüthiges und gutgeartetes Weſen finſter und grämlich ſey? Ihr wiſſet, daß Gott das allerſeligſte Weſen iſt. Iſts aber auch wol möglich, daß ein wahrhaftig ſeliges Weſen ohne Urſache zürne? Ihr wiſſet, daß Gott das vortrefflichſte aller Weſen iſt; und das Anſchaun ſeiner eignen Vortrefflichkeiten ſollte ihn nicht durchſtrömen mit unauslöſchlicher Freude? Ihr wiſſet, daß Er der Urheber aller jener Güter iſt, die ihr rund um euch ausgegoſſen findet; und Ihn ſollte der Anblick des Guten, das er ſtiftete, der vielen Millionen Creaturen, die er ſchuf und glücklich machte, nicht erfüllen mit reiner Luſt, mit erhabner und unergründlicher Wonne?

Sehet an die Natur, die in dieſen ſchönen Sommertagen ſo reizend um euch lächelt. Sehet an den Himmel, die Erde, das Meer, und alles, was der ewige Baumeiſter ſchuf und bauete. Iſt nicht alles darauf angelegt, darauf ausgerechnet, abgemeſſen und abgezirkelt, daß in dem weiten Weltalle jedes lebendige Weſen genieße und ſich freue? — Die Sonne leuchtet, die Sterne funkeln, die Quellen ſprudeln, die Anger grünen, die Bäume ſäuſeln, die Saaten keimen, ſchieſſen, blühen und reifen. — Wozu? wozu anders, als daß die Creaturen ſich ihrer freuen? Jeder Punct des Weltgebäudes iſt belebt. Ein Sandkorn hat ſeinen Einwohner. Eine Pfüzze trüben Waſſers iſt bevölkert. Ein Stücklein faulen Holzes wimmelt von Leben. In den Bäumen ſummt der Käfer. In den Saaten zirpt die Heuſchrekke. In den Sümpfen quakt der Froſch. Auf jedem Grashalm ſonnt ſich ein Würmchen. Und dieſes Sumſen, Zirpen, Quaken und Zwitſchern, was iſt es anders, als Accent der Freude? — Auf den fetten Heyden brüllen ſatte Heerden. In den Lüften ertönen die Melodien der Vögel. Auf hohen Felſengipfeln horſtet der Adler. Auf unerſteiglichen Klippen luſtwandelt der Iſard und die Gemſe. Im heißen Sande brütet der Storch. In öder Wildniß frohlokken Uhu und Löwe. In den Buchten, in den Riffen, auf den Sandbänken laichen Robbe, Seehund, Wallroß, und Wallfiſch. Und iſt ihr Leben nicht Genuß und Freude? — Der Menſch — wer kann ausſprechen, wie gewaltig Gott den hochbegabten Menſchen zur Freude auffordert! Für ihn iſt die ganze Natur eine einzige reichbeſezte Tafel. Ihm zinſt, ihm zollt und ſteuert die Stein-, die Thier- und Pflanzenwelt. Ihm baut die Imme ihren goldnen Pallaſt. Ihm ſpinnet der Seidenwurm ſein ſeidnes Schloß. Ihm reicht die Aehre ihre ſchwere Scheitel, ihm der Fruchtbaum den beladnen Aſt entgegen. Für ihn ſchwellen der Heerden volle Euter. Für ihn reiſet der Hering aus entfernten Meeren herbey. Für ihn kocht das Metall in der Berge Eingeweiden. — Wozu ſo viele groſse Anſtalten? Wozu dieſe Verſchwendung von Gaben? — Wozu anders, als dazu, daſs der Menſch lebe, genieſſe und ſich freue!

Was ſolchergeſtalt die geſunde Vernunſt und die Anſicht der Natur uns lehren, das beſtätigt die mit ihnen allezeit einſtimmige Schrift denn auch an unzähligen Orten. Die älteſte Urkunde unſrer Gattung erzählet, daſs Gott der Herr, nachdem er die Schöpfung mit ihrem Schluſsſtein, mit dem Menſchen vollendet, er jene dem leztern unterthan gemacht, und ihm erlaubet habe, die Creaturen zu Vermehrung ſeines Wohlbefindens beſtmöglichſt zu nuzzen. David ſinget: **Du thuſt mir kund den Weg zum Leben. Vor dir iſt Freude die Fülle, und liebliches Weſen zu deiner Rechten ewiglich.** Paulus ſpricht: **Das Reich Gottes iſt Friede, Freude, Gerechtigkeit.** Und Jeſus Chriſtus hatte vollends nichts Angelegneres, als wie er dem Menſchen Gottes Vaterhuld, Vaterfürſorge und Vaterfreundlichkeit recht veranſchaulichen und recht nahe ans Herz legen möchte.

Iſt es aber unwiderſprechlich, daſs Gott ein Gott der Freude, und daſs ſeine gröſste Freude ſey, Freude zu verbreiten — was folgt daraus für uns? — Das folgt daraus, daſs es auch uns obliege, ſo viele wahre Freude um uns her zu verbreiten, als wir nur vermögen. Das folgt daraus, daſs, wer Unglück und Unheil in der Welt ſtiftet, ein Feind Gottes, ein Störer ſeiner Plane, ein Empörer und Rebell ſey; ſo wie im Gegentheile derjenige, der Freude ſchafft, der Freude ſtiftet und verbreitet, mit Gott im ſeligſten Einverſtändniſſe ſteht, und in alle ſeinem Thun und Beginnen ſeines Beyfalls, Beyſtandes und Segens ſich zu erfreuen hat.

Ein ſolcher Freudenſchöpfer war, wie ihr wiſſet, unſer Herr Jeſus Chriſtus. Er, des ewigen Vaters eingeborner Sohn, und leibhaftiges Ebenbild bezweckte während ſeines irdiſchen Wandels nichts anders, als wie er ſeines Vaters Geſchäft auf Erden fördern, und recht viele Freude, recht viel Erlöſung und Beſeligung ſtiften möchte. Darum heilte er ſo viele Unheilbare. Darum gab er ſo vielen Blinden ihr Geſicht, ſo vielen Tauben ihr Gehör, ſo vielen Krüppeln ihre Geſundheit wieder. Darum ſegnete er jene fleißigen Fiſcher mit einem ſo reichlichen Fange. Darum gab er jener trauernden Mutter den todtbeweinten Liebling wieder. Darum verſchaffte er den Hochzeitgäſten zu Kana edlen köſtlichen Weines die Fülle. Darum erquickte er, nach dem heutigen Evangelio, die verſchmachtende Menge auf wunderbare Art mit Brot und Fiſchen.

Laſſet uns dieſe ſchöne That itzt näher betrachten, und an ihrer rührenden Menſchenfreundlichkeit uns ergözzen.

Text.

Marc. VIII. v. 1 — 9.

Die Speiſung der Viertauſende.

Iſt es nicht ein recht herzerfreuendes Schauſpiel, das in dieſem Evangelio ſich euch darbietet, ihr Menſchenfreunde? — Jeſus Chriſtus war eben kein Freund von dem Geräuſch und Gewühl und glänzendem Elend der Städte. Er war, wie von jeher alle einfache und gute Menſchen geweſen ſind, am liebſten auf dem Lande. Gern beſtieg er die Gipfel der Berge. Gern luſtwandelte er an den Ufern der Seen. Gern verlor er im Schatten der Olivenwälder ſich in betrachtungsreicher Einſamkeit. — Allein nicht lange war es ihm ſo gut, mit ſich ſelbſt und mit ſeinem himmliſchen Vater allein zu ſeyn. Jene erbarmende Güte, die keinen Elenden ungetröſtet von ſich gehen ließ, jene herzgewinnende Beredſamkeit, die den horchenden Geiſt mit ungewohntem Licht überſtrahlte, ermangelte nie, ihm Hunderte und Tauſende von Zuhörern nachzulokken. — Auch izt war unſer Herr wieder an ſeinem Lieblingsaufenthalt, am Geſtade des ſchönen Sees Tiberias. Mehrere Tauſende von Menſchen hatten ſich zu ihm geſammelt. Drey Tage verweilten ſie bey ihm. Er ward nicht müde zu lehren. Sie wurden nicht müde zu hören. Endlich war aller Vorrath verzehrt. Matt und kraftlos lagen die ſchmachtenden Scharen um den großen Lehrer her. Er ſahe ſie an, und es jammerte ihn. Mich jammert des Volks, ſprach er zu ſeinen Jüngern. Sie haben nun drey Tage mit mir ausgehalten, und haben nichts zu eſſen, und wenn ich ſie ungeſpeiſet von mir ließe, ſo würden ſie in der Wüſte verſchmachten. Kalt und einfach antworteten die Jünger, was allerdings auch ein jeder von uns geantwortet hätte: Woher ſollen wir Brot nehmen in dieſer Wüſte, daß wir ſie ſättigen. Jeſus ſprach: Wie viel habt ihr Brot? Sieben, antworteten ſie, und ein wenig Fiſche. Sogleich gebot er, daß ſie das Volk ſich ſollten lägern laſſen. Und es lagerte ſich in Reih und Gliedern, je funfzig und funfzig, je hundert und hundert — Weit auseinander gegoſſen ſaßen ſie da, ſchweigend und in tiefer Erwartung. Jeſus Chriſtus aber nahm die ſieben Brote. Hoch ſchlug ſein Herz zu ſeinem himmliſchen Vater empor. Feyerlich ſprach er das Dankgebet über die Gabe des guten Vaters. Dann brach er es. Dann gab er's ſeinen Jüngern. Die Jünger brachten es dem Volk. Und ſo wie er brach und gab, vervielfältigte ſich das Brot unter ſeinen ſchaffenden Händen. Alle empfingen, alle aßen, alle wurden ſatt, und alle ließen übrig. — O des ſchönen Schauſpiels! O wie wird die menſchenfreundliche Seele unſers Jeſu ſich nicht geweidet haben an dem Anblick der gelabten und erquickten Tauſende — Nein, meine Brüder, auf dem ganzen Erdboden gibt es keine reinere Freude, als die Freude, Schmachtende zu erquikken, Traurende zu tröſten, trübe Angeſichter aufzuheitern, fröhliche Menſchen um ſich her jauchzen zu ſehn und zu hören, und zu ſich ſagen zu können: Dieſe Freude iſt dein Werk!

Laßt mich euch izt zu ähnlichen ſchönen Thaten auffordern, meine Lieben; laßt mich euch vorſtellen in dieſer Stunde

Die Pflicht des Chriſten, ſeines Nächſten Freude möglichſt zu befördern.

Daß es eure Pflicht ſey, wird keines Beweiſes bedürfen. Schon das Beyſpiel Jeſu, deſſen Nacheiferung des Chriſten unerlaßlichſte Pflicht iſt, kann es euch lehren. Aber fragen möchtet ihr: Wer iſt denn mein Nächſter? Der iſt es, meine Lieben, der euch auf der Welt am nächſten ſtehet. Euer Ehegatte iſt es; eure Eltern und Kinder ſind es; eure Herrſchaften und Dienſtbothen ſind es; und endlich alle, mit denen ihr im menſchlichen Leben zu thun und zu ſchaffen habet. Hört alſo, wie ihr befördern müſſet

Zum erſten, die Freude eures Ehegatten.

Zum andern, die Freude eurer Eltern und Kinder.

Zum dritten, die Freude eurer Herrſchaften und Dienſtbothen.

Zum vierten, die Freude jedes andern mit dem ihr lebt und umgeht.

Gott ſegne unſre Andacht! Amen!

Iſt es die Pflicht des Chriſten, ſeinem Nächſten ſo viel Freude zu machen, als möglich — o ſo iſt es ja wohl zuvörderſt und vor allen andern eure Pflicht, ihr Ehegatten, eins dem andern ſo viele Freude zu bereiten, als ihr nur vermöget. Ihr ſeyd mit einander verbunden, für den ganzen Reſt eures künftigen, es ſey nun langen oder kurzen Lebens. Ihr habt geſchworen mit einem heiligen und unverlezlichen Eydſchwur vor den Augen Gottes und in die Hände ſeiner Diener, daß ihr wollet bey einander wohnen und bleiben, Freud' und Leid getreulich mit einander tragen, und euch nicht ſcheiden, es ſey denn, daß der Tod euch ſcheide. Unzertrennlich ſind demnach eurer beyder Schickſale. Eins kann nicht glücklich ſeyn ohne das Andere. Eins nicht unglücklich ohne das Andere. Unmöglich iſts, daß, während das Eine leidet, das Andere ſich freue, oder daß Euer Einer ganz unglücklich ſey, während es dem Andern wohlgehet. Um euer ſelbſt willen daher (wenns auch nicht um der Heiligkeit der Menſchen- und Chriſtenpflicht willen wäre) ſolltet ihr euch ſchon befleißigen, einander das Leben auf jede erſinnliche Weiſe zu erleichtern, und jedes dem andern ſo viele Freude zu bereiten, als ihr nur vermöget. Dir, o Ehemann, geziemet es, dem Weibe, als der zarteren Hälfte des Menſchengeſchlechts, deinen hülfreichen Arm zu leihen, ihrer Schüchternheit zu Statten zu kommen mit deinem Muthe, ihre Schwäche zu ſtüzzen mit deiner größern Kraft und deiner ſprödern Feſtigkeit. Es geziemet dir, jenes

Joch der Unterwürfigkeit, welches die Natur und Schrift ihr auferlegten, durch Schonung und liebreiche Milde zu veredeln zur ſanftanliegenden Blumenfeſſel. Es geziemet dir, nicht den Herrn über ſie zu ſpielen, vielweniger den Herrſchſüchtigen und Tyrannen, ſondern als deine Gefährtin, die mit dir völlig gleiche Rechte hat, ſie zu achten und zu ehren, ihren Verſtand, der, gar nicht ſelten, an Klarheit und Schnelligkeit, wenn auch nicht an Tiefe, dem deinigen überlegen ſeyn mag, in allen gemeinſchaftlichen Angelegenheiten zu Rathe zu ziehen, ihre ſchönen Seiten in das hellſte Licht zu ſtellen, und ihren liebenswerthen Eigenſchaften jene Achtung und jene Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, die ihnen gebühren. Es geziemet dir vor allem, in jenen mißlichen Zeiten, wo der Keim des künftigen Menſchen unter der Mutter Herzen ſchlummert, und tauſend Gefährlichkeiten dem zarten Keim und ſeiner ſchwachen Trägerinn drohen — ich ſage, es geziemet dir, es iſt dir heilige Pflicht und unerlaßliche Obliegenheit, unter ſolchen Umſtänden deines Weibes auf alle erſinnliche Weiſe zu ſchonen, allen Aerger, Verdruß und Schrekken ſorgſam von ihr zu entfernen, jede ſchwerere häusliche Arbeit ihr zu erſparen, mit mancher kleinen aufheiternden Freude ſie zu überraſchen, und durch jede erdenkliche Aufmerkſamkeit ihr zu bezeugen, daß du jene unſägliche Laſt, jene beklemmende Angſt, jene nicht zu ermeſſenden Mühſeligkeiten zu ſchäzzen wiſſeſt, welche mit dem neun Monate langen Umhertragen, mit dem Gebähren, Tränken, Pflegen und Warten der gemeinſchaftlichen Unterpfänder eurer Zärtlichkeit unzertrennlich verbunden ſind. — Dir, o Ehegattinn hingegen, geziemet es, die Sorgen des arbeitſamen Mannes zu verſüßen, durch holden Umgang, ſüße Freundlichkeit, ſanftes Anſchmiegen und zuvorkommende Gefälligkeit. Fern von dir ſey alles Schmollen und Grollen! Fern von dir jedes launiſche, mürriſche und verdrießliche Weſen! Haſt du Verdruß, o ſo ſey Heldin genug, ihn in dir zu verſchließen, damit du die Stirn des ohnehin geplagten Gatten nicht noch mehr bewölkeſt. Eil' ihm mit offnen Armen entgegen, wenn er, mit Schweiß bedeckt und braun gebrannt vom ſengenden Sonnenſtrahle, des Abends ſchmachtend in ſeine Hütte heimkehrt. Erquick' ihn mit Speiſe und mit Trank. Würze ſein kleines Mahl mit geſelliger Fröhlichkeit. Koſe die Runzeln ſeiner Stirn hinweg mit holdem Frohſinn. Bereit' ihm dann und wann, wie dort Rebekka ihrem Iſaak that, die Speiſe, die er genießet. Ergötz' ihn durch die Reinlichkeit deines engen Stübchens, durch die Sauberkeit deiner eignen Perſon, und die deiner Kinder. Lade bisweilen einen Freund zu ihm, oder einen lieben Nachbar. Ueberraſche ihn zu Zeiten mit einer kleinen Feyerlichkeit, die ja ganz einfach und wohlfeil ſeyn mag. Studire und ſinne auf jede Gelegenheit, ihm eine kleine Freude zu bereiten — Und bildet euch doch ja nicht ein, ihr Guten, als wenn das, was ich hier euch rathe, nur in den Wohnungen der Reichern und der Höhern thünlich ſey. O nein, nein, ſo ſtiefmütterlich verfuhr die allfreundliche Natur nicht gegen ihre Kinder, daß ſie ihre erleſenſten Freuden nur einigen Wenigen aufgeſpart hätte. Gerade die erleſenſten Freuden, die Freuden der ehelichen Liebe und des ſüßen häuslichen Lebens, ſind in der Strohhütte ſo gut zu finden, ja vielmehr, ſie ſind weit leichter in ihr zu finden, als zwiſchen den vergoldeten Wänden zerſtreuungsſüchtiger Reichen!

Iſt es Menſchen- und Chriſtenpflicht, des Bruders Freuden auf jede erdenkliche Weiſe zu mehren — wie viel mehr muß es nicht, ferner, eure Pflicht ſeyn, ihr Eltern, euern Kindern — und hinwiederum die eurige, ihr Kinder, euern Eltern alle Freude zu bereiten, die ihr nur vermöget. Gibt es doch nächſt dem ehelichen Bande kein näheres, kein heiligeres und unauflöslicheres, als jenes, welches Eltern an Kinder knüpft; und wiederum die Kinder an ihre Eltern! — Zwar die Eltern aufzumuntern, ihrer Kinder Freuden zu befördern, ſollte man glauben, wäre ſehr überflüſſig, indem die Natur ſelbſt tief in das Herz des Menſchen eine unauslöſchliche Gluth von Zärtlichkeit gegen dasjenige ſenkte, was Fleiſch von ſeinem Fleiſch, und Bein von ſeinen Beinen iſt. Und dennoch iſt es keinesweges überflüſſig. Dennoch gibt es der Eltern nicht wenige, die ihre Kinder betrachten, nicht als das Eigenthum der Geſellſchaft und der Ewigkeit, ſondern als ihre ganz eigene, leibeigene Habe, mit welcher ſie ſchalten und walten können, gerade, wie mit ihrem Hausrath und mit ihrem Vieh. Eltern gibt es, die ihre Kinder tyranniſiren, und mit barbariſcher Strenge behandeln; Eltern, die allen Grimm und alle Tükke ihres Herzens an ihren Kindern auswüthen laſſen; Eltern, die ihre Kinder züchtigen, nicht aus Grundſäzzen, ſondern aus Laune; nicht mit Verſtand und weiſer Schonung, ſondern mit empörenden Scheltworten und mit barbariſchen Fauſt- und Stockſchlägen; Eltern, die ihren Kindern befehlen aus bloßer Herrſchſucht, und die unſchuldigſten Freuden ihnen unterſagen aus bloßem Eigenſinn; Eltern, die um ihre Kleinen nicht hüthen zu dürfen, ſie zwiſchen den vier dumpfen Wänden einſperren, und wenn ſie in der Abendkühle unter Gottes blauem Himmel ſich gerade am fröhlichſten tummeln, ſie zuſammentreiben und unerbittlich in ihren Käfich einſperren, gerade ſo, wie man eine Heerde Vieh um den beſtimmten Glokkenſchlag in den Stall ſperrt; Eltern, welche ihr Bißchen Verdienſt in der Schenke durch die Gurgel jagen, und wenn ſie nun heimkommen, und ihre um Brot flehende Kinder ihre Kniee umklammern, ſie mit Verwünſchungen und grimmigen Fußſtößen von ſich ſchleudern *) — O ihr Unmenſchen! o ihr Barbaren! Trug euch denn einer Wölfin Schooß? Säugten euch dann eines Tigers Brüſte? — Doch auch aus ihnen würdet ihr Erbarmen geſogen haben gegen eure Jungen. So wild iſt kein Wolf, so reißend kein Löwe, ſo heiß-

---

*) Lauter Fälle, die in des Verfaſſers Gemeinde keinesweges unerhört waren.

hungrig kein Tiger, daß er nicht lieber ſelber hungre, als ſeine lieben Kleinen hungern laſſe; daß er ſie nicht pflege und warte, wie ſeinen Augapfel, und mit Gefahr ſeines Lebens ſie vor allem Unfall ſchirme? — Und ihr, die ihr erſchaffen wurdet nach dem Bilde Gottes, das iſt, des allerzärtlichſten Vaters, ihr wolltet eurer Kinder Henker ſeyn? — Ach die Kinderloſen — wie ſchmachten ſie oft ſo ſchmerzlich nach dem Gute, was ihr beſizt: wie ſehnen ſie ſich, Abdrükke ihres eigenen Selbſt an ihren hochklopfenden Buſen drükken zu können. Und es wird ihnen nicht ſo gut — Und ihr, die ihr der edelſten aller Gaben Gottes gewürdiget wurdet, ihr tretet ſie mit Füßen? Verſündiget euch nicht ſo ſchwerlich, meine Freunde. Reizet eure Kinder nicht zum Zorn. Verſagt ihnen keinen unſchuldigen Lebensgenuß. Verbittert ihnen nicht die einzige ſorgenfreye Zeit ihres Lebens, die harmloſen Kinderjahre, durch unzeitige Strenge. Seyd nicht barſch, noch bitter gegen ſie. Scheltet ſie durchaus nimmer. Züchtiget ſie äußerſt ſelten, nie aus Laune, nie, weil euch eben der Kopf nicht recht ſteht, ſondern allezeit aus Noth, und dann mit Schonung und wehmüthigem Ernſt. Schaffet, ſchaffet euern unſchuldigen Kleinen ſo viel Freuden, als ihr nur vermögt — Ihr wißt ja nicht, wie lang' ihr ſie beſizzet. Tauſenderley Gefahren bedrohen das Leben eurer Lieblinge. Die Hälfte von ihnen ſtirbt weg, bevor ſie Gutes oder Böſes unterſcheiden lernen — Und wenn nun auch euch dieſes Schickſal träfe, wenn ihr ſie vor euch liegen ſähet, die Ebenbilder eures Menſchſeyns mit ausgelöſchten und verwiſchten Zügen — würde dann nicht jede erlaubte Freude, die ihr während ihres kurzen Daſeyns ihnen verſagtet; jede Thräne, die ihr ihnen ohne Noth auspreßtet; jedes Scheltwort, womit ihr ſie brandmahltet; jeder Stoß und Schlag, den ihr im Grimme eures Herzens ihnen verſeztet — würde nicht dieſes alles euch wieder vor Augen ſtehn, und vielleicht noch eure lezte Stunde euch erſchweren? — —

Ich wende mich zu euch, ihr **Kinder**, ihr **größeren und erwachſeneren** Kinder, deren bejahrte Eltern noch übrig ſind, und von euch Pflege und Troſt erwarten, und ich ermahne euch, ihnen ſo viele Freude zu gewähren, als ſie bey ihren hohen Jahren, und bey dem allmählichen Erlöſchen ihrer Lebenskräfte nur noch zu ſchmekken fähig ſind. Ihr wiſſet, wie abſcheulich der Undank gegen Eltern in den Augen Gottes iſt, und wie er dagegen ſein viertes Gebot mit ſo ſüßen Verheißungen begleitete. Und dennoch iſt nichts gewöhnlicher, als daß, wenn Eltern nun grau und ſtumpf werden, ihren Kindern die Wehr und Wirthſchaft übergeben, und ſich bey ihnen auf die ſogenannte **Altſödung** legen, daß die Kinder dieſer ihrer hochbejahrten Eltern nur gar zu bald überdrüſſig werden, ſie vernachläſſigen und verſäumen, ihren Biſſen Brot ihnen kärglich und mit Murren zumeſſen, ſie es fühlen laſſen, daß ſie nur im Wege ſeyen; ja wol gar unmenſchlich genug ſind, es ihnen ins Antliz zu ſagen — O des ſchwarzen Undanks! O der ſchreyenden Sünde! Fürchtet ihr euch denn nicht, ihr gedankenloſen Menſchen, vor Gott? Zittert ihr nicht vor dem fürchterlichen Geſez der Wiedervergeltung? Beſorgt ihr nicht, daß eure Kinder euch wieder zu Hauſe bringen werden, was ihr an euren Eltern thatet — Gehet in euch; beſſert euch, dieweil es noch Zeit iſt. Dieweil eure Eltern noch bey euch ſind, verſöhnet ſie euch durch die allerzärtlichſte Pflege. Erleichtert ihnen die drükkende Laſt ihrer Jahre durch die gefliſſentlichſte Wartung. Traget ihre unvermeidlichen Gebrechen mit nie ermüdender Schonung. Borgt den Erblindenden euer Auge. Leihet den Erſtarrenden euren Arm. Tragt die Hülfloſen auf euren Schultern. Laſſet euch den Heller oder Thaler nicht reuen, den ihr auslegt, um ſie zu erquikken oder zu erwärmen. So lange ſie noch der Freude empfänglich ſind, gewährt ihnen alle erſinnliche Freude — Und wenn ſie nun liegen zu ſterben, ſo bemühet euch auf das zärtlichſte um ſie her. Bettet ſie fein ſanft und weich, entfernt jede Störung von ihrer Lagerſtäte, erquickt ſie mit Gebet und Zuſpruch — ſo werden ſie mit ſchon brechendem Auge euch noch ſegnen, und ihr Segen wird auf eure Kinder und Kindeskinder forterben bis ins tauſendſte Glied!

Iſt es allgemeine Menſchenpflicht, dem Nächſten das Leben möglichſt zu verſchönern, o ſo iſts, zum dritten, ja auch wol eure Pflicht, ihr Herrſchaften, dem euch ſo nahen Geſinde, und wie-

die eurige, ihr Dienenden, euren euch
nahen Herrſchaften ſo viele Freude zu gewäh-
als ihr vermöget — Wenig Menſchen gibt
der Welt, die nicht auf der einen Seite herr-
e ſind, und auf der andern zugleich dienende;
cht einerſeits Menſchen über ſich haben, de-
e gehorchen müſſen, und andrerſeits ſolche un-
h, denen ſie befehlen dürfen. Von der wech-
igen Stimmung aber, worin die Herrſchenden
ie Dienenden gegen einander ſtehen, hängt
roßer Theil ihres beyderſeitigen Wolſeyns und
ihens ab, ſo wie jene Stimmung einzig und
von der mehrern oder mindern Achtung, Em-
t und Sorgſamkeit abhängt, die ſie gegen ein
e bezeigen — So erwäget nun ihr, die ihr
hte und Mägde unter euch habet, erwäget, wie
hr dieſen euren Mitgeſchöpfen verdanket; wie
ach euer tägliches Brot verdienen helfen müſ-
wie ſie im Schweiſſe ihres Antlizzes für euch
ten müſſen, die ihr mittlerweile eurer Bequem-
eit pfleget; wie ihnen allezeit das Schwerſte,
muzigſte und Ermüdendſte in der Wirthſchaft
Laſt fällt, ohne Hinſicht, es ſey früh oder
, heiß, oder kalt, es regne, ſchneye, ſtürme
friere; erwägt es, und glaubt nicht eure
ze Pflicht gegen ſie bereits erfüllt zu haben,
n ihr mit nothdürftiger Koſt ſie nähret, und
n oft karg genug bedungnen Lohn ihnen pünkt-
t auszahlt. Dieß zu thun, iſt eure bürger-
e Schuldigkeit, und es zu laſſen, würde ſchon
eurer Obrigkeit euch verantwortlich machen.
lcher Schuldigkeit Erfüllung gibt aber noch kein

Verdienſt vor Gott, heißt noch nicht, die Pflicht des Chriſten erfüllen. Die Pflicht des Chriſten erheiſcht, was bürgerliche Obrigkeiten nicht fordern dürfen; ſie erheiſcht, daß ihr, lieben Herren und Frauen, eurem Geſinde durch Güte, Leutſeligkeit und herablaſſende Milde das Joch der Knechtſchaft möglichſt erleichtert; daß ihr erwäget, wie auch ſie Menſchen ſeyn, deren Kräfte, wie die eurigen, ihre Gränzen haben, und daß ihr mithin keine Arbeiten ihnen auferlegt, die das Maß ihrer Kräfte überſteigen, daß ihr nicht ohne dringende Noth ſie in einem Wetter hinausjagt, worin man, wie ihr ſelbſt zu ſagen pflegt, keinen Hund ausjagen möchte; daß ihr ſie ernähret, nicht bloß mit nothdürftiger, ſondern auch mit reichlicher, geſunder und ſchmackhafter Koſt; daß ihr ihnen hinlängliche Zeit zum Schlaf und zur Ruhe gönnet, und dann und wann ihnen eine kleine Erhohlung verſtattet; daß ihr beſonders Ehrfurcht habet vor jenem ſiebenten Tag, welchen Gott der Herr gerade der dienenden und frohnenden Klaſſe ſeiner Kinder zu Lieb ausgeſondert, und zu einem Feyertage, einem Tage des Ausruhens und der Erhohlung geheiligt hat. Dieß iſts, lieben Herren, was Jeſu ſanftmüthige Lehre von euch fordert. Folget ihr doch gutwillig, und es wird euch nie gereuen. Begegnet euren Untergebnen nicht ſo herriſch und gebieteriſch, begegnet ihnen wie Väter und wie Freunde. Fahret nicht ſo auf, wenn ſie einen Fehl begehn, ſondern weiſet ſie zurecht mit Sanftmuth. Stoßt ſie nicht aus euren Häuſern, wenn ſie in eurem Dienſte ſich krank und zunichte arbeiteten, ſondern ſorgt für ihre Pflege, Heilung und Geneſung. Ueberall beweiſet ihnen die aufrichtigſte Theilnehmung an ihren Schickſalen. Seyd ihnen beyſtändig, ihr Glück zu machen, und helft ihnen, wenn die Gelegenheit ſich darbiethet, ſich einen eignen Herd bauen und im tröſtenden Kreiſe einer Familie einer beſcheidenen und arbeitſamen Unabhängigkeit genießen. — Dahingegen thut auch ihr, o ihr **Dienenden**, nicht bloß eure Schuldigkeit gegen eure Herrſchaften, ſondern thut auch noch ein Uebriges. Wartet nicht, bis jedes einzelne und unbedeutende Stückchen Arbeit euch erſt ausdrücklich geheißen werde, ſondern macht eurer Herrſchaft die Freude, es gethan zu finden, noch ehe denn ſie es gebieten. Verlaßt euch nicht auf eure Mitdienende, und weigert euch nicht eures Geſchäftes unter dem armſeligen Vorwande, daß es nicht euch, ſondern dieſem oder jenem andern unter der Dienerſchaft zukomme. Thut, was ihr thut, nicht mit Murren und Verdruß, ſondern thut es bereitwillig und mit Freuden. Thut es nicht halb oder obenhin, ſondern tüchtig und nach eurem beſten Vermögen. Thut es nicht ſo langſam und ſo ſaumſelig. Zukket nicht eure weigernden Schultern. Reibet nicht eure läſſigen Hände. Seht nicht nach der Uhr oder nach dem Wetter — Thut, was euch zu thun gebührt, ſtracks, flugs, und mit Eifer. Vor allen Dingen beweiſet euren Herren die unverbrüchlichſte Treue. Suchet ihren Schaden zu verhüthen. Ringet, ihren Vortheil zu befördern. Betrachtet euch als Angehörige der Familie, und theilt ihr Wohl und Weh mit Redlichkeit, mit Innigkeit und ungeheucheltem Gefühle — Thut ihr ſolches, ſelig ſeyd ihr! So werdet ihr nicht Knechte der Menſchen ſeyn, ſondern Knechte Gottes — Und einſt wird jene belohnende Stimme euch erſchallen: Ey du frommer und getreuer Knecht, du biſt über dein Weniges getreu geweſen. Ich will dich über viel ſezzen. Komm herein zu deines Herrn Freuden!

Zum vierten und zum lezten, müßt ihr, meine Theuerſten, wenn ihr anders eure heiligſte Chriſtenpflicht in ihrem ganzen Umfange erfüllen wollt, jede erſinnliche Freude machen — nicht bloß eurem Ehgatten, nicht bloß euren Eltern und Kindern, nicht bloß euren Herrſchaften und Dienſtbothen, nicht bloß euren Freunden, Nachbarn und Verwandten, ſondern überhaupt einem jeden Menſchen, der in jedem Augenblick und in jeder Beziehung euers Lebens euch der Nächſte iſt, er ſey, weß Standes, Alters, Geſchlechtes, welcher Nation und welches Glaubens er wolle. So machte es Jeſus im Evangelio. Er ließ die viertauſend hungrigen und durſtigen Menſchen ſich lagern, vertheilte ſeine ſieben Brote und ſein Bißchen Fiſchlein unter ſie, ganz ohne Vorliebe und Vorurtheil, und ſättigte alle miteinander mit Wohlgefallen. Gerade ſo macht es auch der Vater im Himmel. Er läßt ſeine Sonne auf- und niedergehn, läßt thauen, regnen und wehen, beſcheeret Korn, Moſt, Obſt, Milch und Wolle der ganzen Heerſchar ſeiner Kinder, ſie mögen ihn nennen, wie ſie wollen; ſie mögen ihn ehren, wie ſie wollen; ſie mögen ſeyn Juden, Heiden, Türken, Römiſchkatholiſche oder Evangeliſchlutheriſche Chriſten. Alſo auch ihr, meine Guten. Geizt nicht und kargt nicht mit dem Bißchen Freude, was ihr einander gewähren könnet. Allumfaſſend ſey euer Wohlwollen, wie das Licht der Sonne! Unpartheilich ſey eure Milde, wie die Fülle ſegenträufelnder Wolken! Wohin ihr tretet, müſſe man eures Kommens ſich freuen! Wohin ihr euch wendet, müſſen liebevolle Blikke euch entgegen fliegen! Ueberall, wo ihr wandelt, müſſe man euch nachweinen und nachſegnen! — Sprechet ihr: das klingt ſehr ſchön, und läßt gar leicht ſich ſagen. Allein um es auszuführen, bedarf man voller Vorrathskammern und eines gefüllten Beutels. O nein, ihr Lieben! Um zu thun was ich euch rathe, bedarf man keines von beyden, bedarf man nur eines Herzens voll Liebe, eines Antlizzes voll ſtrahlender Leutſeligkeit, einer ungeheuchelten Dienſtbegierde, und eines zuvorkommenden Aufmerkens auf die Wünſche des Nächſten — Oder ſprechet ihr: „Was hilft mein guter Wille. Ich bin arm und elend. Ich habe weder Häuſer noch Aekker, noch Glauben, noch bares Geld. Womit ſoll ich dem Nächſten meinen guten Willen beweiſen?“ — Wie? habt ihr denn keine Arme, womit ihr für ihn arbeiten könnt? Habt ihr keine Füße, womit ihr ihm einen Gang abnehmen könnt? Habt ihr keine Schultern, auf die ihr ſeine Laſten laden könnt? — Und geſezt, ihr hättet auch das nicht; geſezt, ihr wäret nicht nur arm und dürftig, ſondern auch ſiech und lahm und krank und kruppelig — Wie? habt ihr denn keinen

Verſtand, womit ihr ihm einen guten Rath ertheilen; keine Einſichten, mit denen ihr ihm zu Hülfe kommen; keine Erfahrungen, womit ihr ihn vor Fehltritten bewahren könnet? — Und geſezt, ihr hättet auch das nicht; geſezt, ihr wäret nicht nur arm und dürftig, nicht nur krank und krüppelig, ſondern auch einfältig und blöden Geiſtes obendrein — o ſo habt ihr doch ein Auge, womit ihr den Bruder freundlich anblikken könnt; ihr habt eine Zunge, womit ihr ihm theilnehmend zuſprechen könnt; ihr habt einen mitleidigen Händedruck; ihr habt zum mindeſten eine kleine arme Thräne — und oft iſt die dem Nächſten tröſtender, als das Almoſen, das ein hartherziger Reicher ihm vor die Füße wirft — Oder ſprecht ihr: Was hab' ich davon, wenn ich mich auch aufopfere für meinen Nächſten? und wer verdankt es mir? Undank iſt der Welt Lohn, und Wohlthaten vergilt man heut zu Tage mit Nakkenſchlägen und heimlicher Tükke. Nun, ihr Lieben? Wolltet ihr denn das Gute thun bloß um des Dankes Willen? Wolltet ihr nur dann eurem Bruder eine Freude machen, wenn ihr vorher ausrechnen könnt, er werd' euch einmal wieder einen Gefallen erzeigen, euch einmal wieder borgen, euch beſchenken und zu Gaſte laden — Nein, ſo haushälteriſch, ſo kaufmänniſch muß man beym Gutesthun nicht rechnen. Wird es euch hier nieden vergolten, ſo habt ihr euren Lohn dahin. Vergilt man es euch aber nicht, oder vergilt es euch gar mit Undank — deſto beſſer, ſo werden die Zinſen euch aufgehoben im Himmel. Bis dahin begnügt euch an dem Lohn, den euer Herz und euer Bewußtſeyn euch gewähren. Begnügt euch an dem ſeligen Bewußtſeyn, daß ihr eure Menſchen- und Chriſtenpflicht erfülltet, und Gotte und ſeinem Sohn immer ähnlicher wurdet — Denkt, wie ſüß das ſeyn müſſe, wenn ihr des Abends euer Licht auslöſcht, in der Stille und in der Dunkelheit mit euch rechnet, und ihr mit Wahrheit zu euch ſprechen könnt: Gottlob! Gottlob! ich bin doch heute nicht ganz unnütz auf der Welt geweſen. Ich habe doch etwas Gutes geſtiftet. Ich habe meinen alten Eltern eine Freude gemacht. Meine Vorgeſezten ſind mit mir zufrieden geweſen. Meine Kinder haben fröhlich um mich her gehüpft. Meine Dienſtbothen ſind luſtig und guter Dinge geweſen. Mein Nachbar, der traurig zu mir kam, iſt vergnügt von mir gegangen. Ich habe getröſtet. Ich habe erquickt. Ich habe erfreuet. Ich habe Gottes Werk auf Erden gefördert — Denket, denket, meine Theuerſten, wie ſüß es ſich da müſſe einſchlafen laſſen, und wie geſtärkt und wie heiter ihr dann erwachen müſſet mit des Morgens goldnem Strahle — Denket, wie es euch erquikken müſſe, in eurer lezten Angſt, wenn ihr nun daliegt ohne Hoffnung und ohne Hülfe, wenn keine Arzeney mehr anſchlagen, kein irdiſches Labſal euch mehr laben will, und euch fallen dann ein die mancherley ſchönen Thaten, die ihr im Leben übtet, das mancherley Gute, was ihr in eurem Kreiſe ſtiftetet; es kommen dann euer Ehgatte, eure Kinder, euer Geſinde, eure Nachbarn, und jeder, dem ihr halft und beyſtandet, und drängen ſich an euer

Bett, und drükken mit naſſem Auge, und einem: **Gott lohn' es dir, was du an mir gethan!** euch eure welkenden Hände — denkt, wie es ſich da ſo ſanft müſſe ſterben laſſen, wie da der Tod all ſein Grauen, und das Grab alle ſeine ſchwarzen Schrekken verlieren müſſe — Und wenn ihr nun, entbürdet eurer irdiſchen Schlakken in jene beſſere Welt hinüberwallet, in die Gefilde des Lichtes, des Lohnes und der Vergeltung; wenn dann die Frühervollendeten, denen ihr im Leben aufhalft, euch entgegen wandeln, wenn dann der Menſchenfreunde Erſter, wenn Jeſus Chriſtus euch die Arme öffnet — Jedoch! was will ich reden von himmliſchen Dingen, ich, der ich Staub und Aſche bin! Was will ich lallen von Freuden, die kein Auge ſah, kein Ohr vernahm, keines Menſchen Seele ahndete!

O Vater, welchem keiner gleicht
An Liebe, noch an Stärke —
Kein Dank, kein Lobgeſang erreicht
Die Wunder deiner Werke.
Doch iſt dirs angenehmer Dank,
Es iſt dir mehr als Lobgeſang
Wenn ich, wie du liebſt, liebe,
Und meine Kräft' in dieſer Zeit
Durch Wohlthun und Barmherzigkeit
An meinen Nächſten übe.
Du biſt die Liebe! Dank ſey dir,
Daß ich dich ſo erkenne,
Und mir zum Troſt, zu Preiſe dir,
Dich Gott die Liebe nenne — —
Auch ich will ganz die Liebe ſeyn,
Will glücklich machen, will erfreun,
Will ſegnen und dir gleichen —
Von dieſem Heil, von dieſer Pflicht,
Du ew'ge Liebe, laß mich nicht,
So lang' ich lebe, weichen. Amen!

III.

Von der Hülfsbegierde.

Theuerſte Freunde, das iſts, was ich euch ſchon oft geſagt, und was ich euch zu ſagen nie ermüden werde — daß nämlich dieſe unſre Erde ein Himmel ſeyn würde, wenn Jeſu ſchöne Lehren beſſer unter uns gekannt, richtiger eingeſehn, und allgemeiner befolget würden.

Denn was iſts, das dieſe ſchöne Lehre von uns fordert? Was anders, als daß **wir ſollen barmherzig ſeyn, gleichwie der Vater im Himmel barmherzig iſt; daß wir einander dienen ſollen, ein jeder mit der Gabe, die ihm verliehen ward; daß wir dem Nächſten thun ſollen, gleich wie wir wünſchen, daß er uns thue, daß wir wirken ſollen, dieweil es Tag iſt; denn es kömmt die Nacht, wo niemand wirket!**

Jeſu ſelige Lehre unterweiſt uns, daß wir alle mit einander Brüder ſeyen — Aber o! wie oft betrachten ſelbſt Brüder einander wie wildfremde Menſchen!

Jeſu Lehre gebietet, daß ein Menſch des andern Engel ſeyn ſolle. Aber ach! wie oft iſt nicht ein Menſch des andern Teufel?

O wie mancher unter euch, den ſein Nachbar um eine Kleinigkeit erſucht, um einen geringen

Vorſchuß etwa, um ein Geräth in der Wirthſchaft, um einen unbedeutenden Gefallen, weiſt ihn ab mit harten oder höhniſchen Worten! Wie mancher, der ſeines Nächſten Vieh, ſein Rind, ſein Schaf oder ſeine Gans in einer Grube zappeln ſieht, geht vorüber, und denkt, was gehts dich an. Wie mancher, der ſeinen Nächſten unter den Händen der Mörder ſieht, unter den Händen argliſtiger Betrüger etwa, die ihn ſchändlicher Weiſe überliſten, eilt, jenem Prieſter und jenem Leviten im Evangelio ähnlich, nur mit doppelt ſchnellem Schritt vorüber! Wie mancher unter euch freut ſich nicht ſogar heimlich, wenn ſeinem Nächſten ein Unfall zuſtößt, wenn etwa der Hagel ſeine Saat zerſtört, oder die Seuche ſeinen Stall ausräumt, oder der Bliz ſeine Scheuren trifft, oder der Sturmwind ſeine Dächer davon führt — ich ſage, er freuet und kizzelt ſich darüber, und ſpricht ſchadenfroh genug: Es geſchieht ihm eben recht. Er that vorhin ſo ſatt und groß. Hinfort wird er ſeiner Wenigkeit ſich ſchon beſcheiden müſſen!

O Menſchen, Menſchen, wann werdet ihr lernen, was zu eurem Frieden dienet? Wann werdet ihr aufhören, einander das Leben zu verbittern und zu vergällen? einander zu beneiden, einander zu verläumden, einander heimlich zu untergraben, oder öffentlich gefliſſentlich zu kränken?

O meine Brüder, meine Brüder, wenn werdet ihr werth ſeyn eures hohen Chriſtennamens? Wann werdet ihr geſinnet werden, wie es Jeſus

Chriſtus war? Wann werdet ihr ſein menſchenfreundliches Beyſpiel nachahmen? Wann werdet ihr ſeine ſeligmachende Lehre ausüben? Wann werdet ihr euch befleißigen, ganz ſo liebreich, ganz ſo mitleidig, ganz ſo dienſtfertig und hülfsbegierig zu werden, wie es Jeſus mit ſeiner Predigt und mit ſeinem Beyſpiel euch lehret.

Auch unſer heutiges Evangelium liefert uns ein Beyſpiel von Jeſu allerbarmender Liebe. Und nach dieſem Beyſpiel will ich denn auch in dieſer Stunde von der chriſtlichen Liebe mit euch reden — und zwar inſonderheit von einem Zweige derſelben, von wahrer, herzlicher, thätiger und uneigennüzziger **Hülfsbegierde.** Möcht' es mir doch gelingen, eure Herzen bleibend zu rühren, und dauernd zu erwärmen! Möcht' ich nur einen oder andern bewegen, ſeinem hülfsbedürftigen Bruder heut oder morgen irgend eine kleine Hülfe zu leiſten! Wie belohnt wollt' ich dann mich ſchäzzen!

Text.

Matth. XV. v. 21. — 28.

Die Heilung des Phönicischen Mägdleins.

Wer kann die Größe der Wohlthat faſſen, die Jeſus dieſem geplagten Weibe erwies? Nur ihr könnt es, die ihr aus eigner trauriger Erfahrung wißt, was Eltern fühlen, wenn die Kinder ihres Herzens an ſchrecklichen Krankheiten darniederliegen.

Unſer Herr war eine Zeit lang in der Gegend des Sees Gennezareth geweſen, wo er ſeiner Gewohnheit nach gelehrt, geheilt, und allen geholfen hatte, die ſeine hülfreichen Arme in Anſpruch nahmen. Jezt verließ er dieſe Gegend, und begab ſich ins Gebiet von Tyrus und Sidon, zwey blühenden und reichen Städten, deren die erſtere auf einer Inſel des mittelländiſchen Meeres, die leztere nicht weit von ſeinen Ufern lag. Beyde Städte waren der Verehrung der Geſtirne ergeben, und auch die umliegenden Dorfſchaften waren heidniſch. Allein, ſo heidniſch ſie auch waren, ſo war der Ruf von Jeſu Menſchenfreundſchaft ſo wol, als von ſeinen wunderbaren Thaten, dennoch auch bis zu ihnen erſchollen, und das Gerücht von ſeiner Annäherung erregte ſo wol ihre Neugier, als ihre Hoffnungen. Ein armes Phöniciſches Weib unter andern, deſſen Tochter an einer ſo grauſamen, ſo unerklärlichen und unheilbaren Krankheit darnieder lag, daß ſchon die Aerzte ſich an ihr zu Schanden kurirt hatten, — auch dieſe hörte von Jeſu, und ein Funke von Hoffnung begann in ihr aufzuleben. Sie machte ſich auf. Sie lief ihm nach. Sie ſchriee ihn an aus der Ferne: **Herr, erbarme dich mein! Du Sohn Davids, erbarme dich mein! Meine Tochter wird vom Teufel übel geplagt!** Jeſus that, als hörte er ſie nicht, antwortete ihr kein Wort, ſah ſich nicht einmal um nach ihr. Lauter ward ihr Geſchrey! Ungeſtümer, dringender ihr Flehen! Die Jünger, des Schreyens überdrüſſig, traten zu Jeſu, und ſagten: Laß ſie doch vor dir, damit des Schreyens einmahl ein Ende werde. Ernſter, denn jemalen, antwortete Jeſus: Ich bin nicht geſandt, denn nur zu den verlornen Schafen vom Hauſe Iſrael — Die unglückliche Phönicierin ließ ſich nicht irre machen. Athemlos erreichte ſie izt Jeſum ſelber. Keichend warf ſie ſich vor ihm nieder. „Herr, hilf mir!“ war alles, was ſie hervorbringen konnte. Und ſtreng und unerbittlich antwortete Jeſus: Es iſt nicht fein, daß man den Kindlein das Brot nehme und werfe es vor die Hunde — — Was war das, meine Lieben! woher dieſe fremde Erſcheinung in der Seele Jeſu! dieſe wegwerfende, herzſchneidende Antwort aus dem Munde des ſanftmüthigſten und beſten Menſchen — Lieben Freunde, ihr werdet euch doch nicht einbilden, daß unſerm Herrn Jeſu wirklich ſo hart und ſtreng ums Herz geweſen, als hart und ſtrenge dieſe ſeine Antwort klinget! Nein, nein, ſein liebevolles Herz war allezeit gleich gefühlvoll und gleich mitleidig. Er war jener Launen und vorübergehenden Verfinſterungen nicht fähig, deren auch die gutmüthigſten Menſchen ſich nicht allezeit ermächtigen können. Nie ſah er einen Elenden, ohne daß ihn ſeiner jammerte. Nie traf der Schrey eines Unglücklichen ſein Ohr, ohne daß die zarteſten Saiten ſeines Herzens davon erbebeten. Wenn er alſo das arme Phöniciſche Weib nicht gleich erhörte, wenn er ſie ſich ſo lange nachſchreyen ließ, und ihr endlich eine ſo kränkende Antwort gab; ſo könnet ihr leicht erachten, daß er zu ſolch einem, ihm ſo fremden Betragen ganz eigne Urſachen gehabt haben müſſe, und dieſe ſind denn auch nicht ſchwer zu finden. — Die Juden, unter denen Jeſus lebte, und zu welchen er ſelbſt gehörte, waren ein Volk voller Eigendünkel und Einbildung. Als Nachkömmlinge des frommen Abraham hielten ſie ſich allein für der Gottheit auserwählte Lieblinge, und betrachteten alle andre Völker, ſelbſt die viel edleren Römer, ja ſogar die Griechen als Auswurf der Menſchheit. Sich nannten ſie Kinder, alle übrige Nationen aber Hunde. Jeſus that ſein Möglichſtes, um dieſen unſinnigen und gefährlichen Eigendünkel zu demüthigen. Es war gleichſam das Element ſeiner Lehre, daß Gott aller Menſchen Vater ſey, daß unter allen Völkern die Tugendhaften und Rechtſchaffnen ihm lieb ſeyn, daß aus allen Strichen der Windroſe gute und gottwohlgefällige Leute kommen und mit den Ahnherrn der Juden zu Tiſche ſitzen würden; und daß inſonderheit Er ein Hirt aller Völker, ein Erlöſer aller Verlornen ſeyn ſolle. Um dieſen ſeinen Behauptungen einen deſto größern Nachdruck zu geben, ergriff er mehrere Gelegenheiten, ſeinen Zuhörern recht augenſcheinlich zu zeigen, daß unter jenen Heiden, über die ſie ſich ſo erhaben wähnten, nicht ſelten mehr Tugend, mehr Menſchenliebe, mehr Zutrauen zu ihm, und Glauben an ihn zu finden ſey, als in der Mitte ihres eignen ſo ſtolzen Volkes. Gerade eine ſolche Gelegenheit war auch die, die ſich Jeſu izt darbot. Das Weib, das Jeſu nachſchriee, war eine Heidin. Sogleich beſchloß er, zu Demüthigung und Beſchämung ſeiner Jünger, des Weibes Glauben zu prüfen, und er kannte das Mutterherz genug, um vorauszuſehn, daß ſie die Prüfung beſtehen würde. Darum ſtellte er, troz ſeines weichmüthigen Herzens, ſich ſo hart; darum ſo taub gegen ihr Geſchrey, darum ſo hart gegen ihr herzrührendes Flehen — Jeſu, rief ſie, du Sohn David, erbarme dich mein! Er that, als hört' er es nicht. Die Jünger traten zu ihm, und baten ihn, ſie fortzulaſſen. Er ſprach: Ihr denkt ja, daß ich nur der Juden Meſſias ſey, nicht aber der Heiden. Die arme Flehende trat ſelbſt herzu, warf ſich vor ihm nieder, umklammerte ſeine Kniee und rief: Herr, hilf mir! Jeſus antwortete: Kindern muß man das Brot nicht nehmen, um es vor die Hunde zu werfen. Ja Herr, antwortete ſie ſchnell und ſinnreich, aber dennoch eſſen die Hündlein von den Broſamen, die von ihrer Herren Tiſche fallen — Jezt war die Prüfung vorüber. Jeſu Abſicht war erreicht. Der Eigendünkel ſeiner Jünger war beſtraft. Hell und lauter ſtrahlte der Kananiterinn heldenmüthiger Glaube — — O Weib, ſprach Jeſus, dein Glaube iſt groß, dir geſchehe, wie du geſagt haſt — Da wälzt' es ſich, wie ein Felſenſtück, von dem gepreßten Mutterherzen. Sie ſprang auf. Sie flog heim — Und fand ihre Tochter geſund.

O der Wonne, einem Elenden zu helfen! O der Seligkeit, die dir lohnt, du Menſchenfreund, wenn du izt des Weinenden Wange trockneteſt, und die Verzweifelten wieder glauben lehrſt an eine Vorſehung.

Laßt mich, meine Lieben, in dem Reſte dieſer Stunde mit euch reden

Von der Hülfsbegierde.

Hört zuerſt: Wie und auf was Art —

Zum andern: Warum ihr dem Hülfsbedürftigen helfen ſollt.

Gott ſegne unſre Andacht! Amen!

* * *

Daß es Pflicht ſey, dem Hülfsbedürftigen zu helfen, werd' ich euch hoffentlich nicht erſt beweiſen dürfen. Denn obgleich mancher Menſch dieſe Ueberzeugung durch die That verläugnet, ſo iſt es doch unmöglich, daß die Ueberzeugung ſelbſt ihm mangle. Iſt es nicht eine Lehre, ſo alt, wie die Welt, daß man ſeinen Nächſten lieben müſſe, als ſich ſelbſt? Spricht nicht Chriſtus: Seyd barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig iſt. Schreibt nicht Petrus: Dienet einander, ein jeder mit der Gabe, die er empfangen hat. Lehrt nicht Paulus: Zulezt, lieben Brüder, ſeyd alleſamt gleichgeſinnt, einträchtig, freundlich, bruderlieb, barmherzig — Und müſſen nicht Chriſten in ihres Meiſters Fußſtapfen treten? Und trieſen nicht alle Fußſtapſen Jeſu von Liebe, Mitleid und Erbarmung?

Statt alſo eine ſo ſonnenklare Pflicht euch weitläuftiger zu beweiſen, will ich lieber zeigen; wie und auf was Weiſe ihr euerm Nächſten helfen müßt, wenn ihr wollt, daß eure Hülfe Gott wohlgefällig, und im Geiſte Jeſu Chriſti ſey.

Jede Gott wohlgefällige Hülfe muß, zum erſten, herzlich ſeyn. Gern und willig müßt ihr helfen, meine Freunde. Den willigen Geber, ſpricht die Schrift, hat Gott lieb. Und Jeſus Chriſtus, unſer Muſter in jeder Tugend, half allezeit von Herzen gern. Dringend lud er die Elenden ein, ſich ihm doch anzuvertrauen. Kommt her zu mir, ſprach er, ihr Mühſeligen und Beladenen, ich will euch erquikken. Ich will keinen hinausſtoßen, der zu mir kommt. Ich will ihn tränken mit lebendigem Waſſer. Ich will ihm das Leben ſchaffen und volle Gnüge — Tröſtende Verheiſſungen, deren keine der zärtliche Menſchenfreund unerfüllt ließ! Keinen Flehenden wies er ab. Keinen Hülfsbedürftigen ſtieß er von ſich. Keinen Troſtbedürfenden ließ er ungetröſtet gehen — Alſo auch ihr, meine Theuerſten! Wenn euer Nachbar zu euch kömmt, und um einen kleinen Vorſchuß, oder um eine kleine Hülfe euch anſpricht; blikket ihn dann nicht ſo verdrießlich an, ſehet nicht ſo ſcheel und ſo mürriſch; laßt ihn nicht ſo lange ſtehen an der Thür, und auf eure Antwort lauern; laßt ihn nicht ſo lange bitten und betteln um Gottes und um der

Wunden Jeſu willen. Nein, könnt ihr ihm helfen, ſo helft ihm gutwillig, und verringert den Werth eurer Hülfsleiſtung nicht durch die üble Laune, womit ihr ſie leiſtet. Sträubet euch nicht ſo lange! Windet euch nicht ſo ängſtlich! Wehklagt nicht, daß es euch zu ſo ungelegener Zeit komme, und beſchwert euch nicht, daß ihr ſo oft angelaufen und angeſprochen würdet. Nein, den willigen, den freudigen Helfer hat Gott lieb. Ein Heller, den man dem Dürftigen mit einem freundlichen Geſichte gibt, iſt ihm gewöhnlich lieber, als ein Thaler, den man ihm vor die Füße wirft. Eine abſchlägige Antwort, die man mit guter Art ertheilt, iſt oft erträglicher, als eine erzwungne, abgepreßte Bewilligung. O wie liebenswürdig iſt der Menſch, der, wenn ſein Nachbar mit ſorgenvoller Miene zu ſeiner Thür hereintritt, ſchnell aufſpringt, mit offnem Arm ihm entgegen geht, und mit zutraulichem Ton ihn fraget: Was iſt dir, mein Lieber? Was fehlt dir? Womit kann ich dir dienen? und, wenn nun jener ſeine blöde Bitte kaum zur Hälfte hervorgeſtammelt hat, ihm ſchon einfällt: Recht gern, mein Lieber, recht gern! Wonne iſt es mir, daß du Zutrauen zu mir haſt; und Seelenfreude iſt mirs, dir zu helfen! — O des edlen Menſchen! Er allein hat Chriſti Sinn erkannt und hat gelernt, in ſeine Fußſtapfen treten.

Wollt ihr nach Jeſu Vorſchrift und Beyſpiel helfen, ihr Hülfsbegierigen, ſo müßt ihr, zum zweyten, ſchnell und ohne Aufſchub helfen. Alſo half Jeſus Chriſtus. Auf der Stelle half er. Nicht lange ließ er die Hülfsbedürftigen ſtehn und zappeln. Herr, hilf uns! riefen ſie, und ihnen war geholfen — Ihr aber, meine Lieben, ſeyd in eurer Hülfe bisweilen etwas träg' und ſäumig. Im Herzen ſeyd ihr entſchloſſen zu helfen, aber ihr habt euch gewöhnet, die Hülfe von einem Tage bis zum andern aufzuſchieben. Eine ſehr üble Angewöhnung! Denn fürs erſte wird durch dieſe eure Saumſeligkeit des armen Nächſten Noth verlängert, die peinigende Ungewißheit fährt fort ihn zu quälen, ſeiner ſorgenvollen Tage, ſeiner ſchlafloſen Nächte werden mehr; und wenn ihr ihm nun endlich helfet, ſo hat durch das leidige Verſchieben eure Hülfe die Hälfte ihres Werths verloren. Fürs andre iſt nicht ſelten dem Bruder nur durch eine ſchnelle Hülfe geholfen. Entweder ſogleich müßt ihr ihm ein Darlehn thun, ſogleich ein kräftiges Fürwort für ihn einlegen, augenblicklich in der drohenden Gefahr ihm beyſpringen — oder er iſt verloren! Darum helfet bald! helfet flugs! helfet unverzüglich! Schnell müſſe des Unglücklichen Thräne verſiegen! Schnell ſein bewölktes Antliz ſich aufhellen! Schnell der Mißton ſeines Grames umgeſtimmet werden in die Accente des Danks und der Freude — Der iſt mein Held und mein Lied, der keinen Unglücklichen ſehn kann, ohne daß er aufſpringt, ihn zu retten; der nicht hören kann von eines Menſchen Unglücksfalle, ohne daß ſeine Augen funkeln, ſeine Muskeln ſchwellen, ſeine Sehnen ſich ſtraffen, und alle ſeine geiſtigen und körperlichen Kräfte reg' und lebendig werden — Sey mir geſegnet, ſeltner Menſch! Sey mir geprieſen, der Gottheit Liebling! Du, du wandelſt in Geiſt und Kraft Jeſu Chriſti. Du biſt Engel in menſchlicher Hülle, und ſanft, wie eine Engelerſcheinung wirſt du einſt verſchwinden!

Wollt ihr helfen nach Art und Geiſt Jeſu Chriſti — lieben Brüder, ſo helft, zum dritten: **uneigennüzzig und unentgeldlich.** Habt ihr je geleſen, daß Jeſus von den Blinden, Tauben, Lahmen, Auſſäzzigen, Gichtbrüchigen und Mondſüchtigen, die er heilte, ſich habe bezahlen, oder auch nur von ihnen ſpeiſen, tränken und erquikken laſſen? Oder aber, daß er es habe um des Dankes willen gethan? Oder um des Ruhmes willen, und um das Kind des Volkes zu werden? — Ganz und gar nicht. Läſtig war ihm jeder laute Dank der Geretteten. Zuwider war ihm ihr ſtürmiſches Lobgepreiſe. Er verſchloß ihnen den Mund, und wenn ſie gleichwol nicht ſchwiegen, ſo entfloh er. — Folgt dieſem ſchönen Beyſpiel, meine Brüder. Helft — aber **unentgeldlich!** Rettet den Bruder, nicht aber um ihn zu euerm Sklaven zu machen; nicht, damit er ſich nun Zeitlebens als euern Schuldner betrachte, und von euch ſich leiten, nüzzen, bräuchen und mißbrauchen laſſe, wie es denn ſolche niedrigdenkende Seelen gibt, die da meinen, durch Ein Darlehn, durch Eine gelegene Beyſteuer, den Nächſten auf Zeit Lebens zum Leibeignen erkauft zu haben, und in Zukunft ganz

nach

nach eigner Laune und Willkür mit ihm ſchalten und walten zu dürfen — eine armſelige, engherzige Liebe, die mehr auf das Selbſt, als auf den Bruder berechnet iſt, und euch weder vor Gott, noch vor dem Menſchen zu einigem Danke berechtigt — Nein, wollet ihr helfen, ſo helft ohne einige Bedingung. Gebt dem Nachbar euer Bißchen Hülfe nicht tagtäglich auf dem Brote zu eſſen. Rückt ſie ihm nicht vor. Erinnert ihn nie daran, wenn er ſie etwa vergeſſen ſollte. Seyd ordentlich eiferſüchtig auf die Reinigkeit eurer Menſchenliebe; und wenn ihr fremdes Beyſtandes bedürftig werdet, ſo ſprecht lieber einen Fremden darum an, als euren Schuldner — Helfet nicht um des Dankes willen. Zwar ſüß iſt es, den Feuerblick des Danks zu ſehn, und ſeinen ſtummberedten Händedruck zu fühlen. Aber verſagt euch den ſüßen Genuß! Flieht, daß ihr der Verſuchung nicht erlieget! Kommt, helfet und — verſchwindet. — Noch weniger helft um des Ruhmes willen! Helft ganz heimlich und im Stillen. Iſts möglich, ſo müſſe der Bruder ſich gerettet fühlen, ohne zu wiſſen, von wem? Und erfährt er es, ſo müſſe wenigſtens die Welt es nicht erfahren. — O eine ſchöne That iſt noch einmal ſo ſchön, wenn niemand darum weiß, als Gott und Du. Wie die Nachtviole in der Dunkelheit, ſo duftet auch ſie im Verborgnen am ſüßeſten; wogegen eine weit und breit geprieſene That, gleich einer geknickten, gepflückten, überall begriffenen und berochenen Roſe, gar bald ihren zarteſten Duft und ihre lieblichſte Färbung einbüßt.

Endlich, meine Lieben, müßt ihr, wenn ihr anders echte Jünger des hülfreichen Jeſu ſeyn wollet, auch mit Weisheit und mit Zartgefühl helfen. Ihr müßt auf die mannichfaltigen Bedürfniſſe euers Bruders ein immer offnes Auge haben. Ihr müßt auch ſeine verborgnen Mängel zu errathen wiſſen, und ihnen abhelfen, ohne ihm das beſchämende Geſtändniß derſelben abzuzwingen. Ihr müſſet jenes ängſtliche und zarte Gefühl, das dem Unglücklichen oft eigen iſt, möchlichſt ſchonen, und durch die edle anſpruchloſe Art, mit der ihr helfet, den Werth eurer Hülfsleiſtung verdoppeln. Ihr müſſet, endlich, für jede Gattung des menſchlichen Elends offnen Sinns und offnen Herzens ſeyn, und ſo weit eure Kräfte reichen, die Summe deſſelben zu vermindern ſuchen. Auch hier leite euch euer großes Vorbild, Jeſus Chriſtus! Allen Mängeln ſeiner Zeitgenoſſen half der treuſte Menſchenfreund ab mit ſeinen großen Kräften. Mit ſeiner Weisheit erleuchtete er ihre Einfalt. Mit ſeiner Einſicht enthüllte er ihre Vorurtheile. Mit ſeiner Beredſamkeit erwärmte er ihre Herzen. Mit ſeinem Beyſpiel veredelte er ihre Sitten. Mit ſeiner übermenſchlichen Gewalt heilte er ihre körperlichen Gebrechen, und erſezte nicht ſelten auch ihre irdiſchen Mängel. Aller Gattungen des Elends erbarmte ſich Jeſus Chriſtus. Aller Gattungen des Elendes müßt auch ihr euch erbarmen — Und ach der Arten des menſchlichen Elends ſind ſo viele! Hier kränkelt einer am Leibe, dort ſiecht einer an der Seele. Hier hungert einen, dort dürſtet einen, dort frieret einen. Hier ſchmachtet einer auf dem Krankenbette; dort jammert einer auf Särgen und auf Gräbern; dort ſtürzt einer in plözliche und augenſcheinliche Lebensgefahr — Ueberall und zu allen Zeiten gibt es Elende, Nothleidende, Hülfsbedürftige. Ueberall verwundet ihr Anblick unſer Auge, gellt der Schrey ihres Jammers uns in Ohr und Herz! Wohlan denn ihr Hülfsbegierigen! Weit auf ſchließt eure mitleidigen Herzen, weit auf eure Hände, eure Vorrathskammern, Scheuren, Böden und Keller — Rettet, rathet, helfet, ſo viel ihr könnt und möget — Brecht dem Hungrigen euer Brot! Kleidet den Nakkenden! Wärmt den Frierenden an euerm Herde! Bereitet dem Wanderer eine Streu in eurer Hütte. Leidet euer Bruder an ſeiner Nahrung, wird es bey allem ſauren Fleiße ihm ſchwer, ſich und die Seinen ehrlich durch die Welt zu bringen; o ihr Lieben, greift ihm unter die Arme, borgt ihm ohne Pfand und Wucher, helft ihm, wenn ihrs nicht mit baarem Vorſchuß könnt, mit euerm Credit; ſchafft, daß der verlagloſe Handwerker wieder arbeiten könne; gebt dem fleißigen Tagelöhner etwas zu verdienen; borgt dem Nachbar, der in der Beſtellung ſeines Feldes zurück iſt, eure Geſpann, Vieh und Geſchirr — Kränkelt euer Bruder an der Seele, iſt er ſchwermüthig, tiefſinnig oder melancholiſch; redet ihm freundlich zu, ſchonet ihn auf alle erſinnliche Weiſe, ſchikket euch in ſeine verſtimmte Laune, zerſtreuet ihn durch angenehme Zeitvertreibe, führt lachende Bilder vor ſeine verfinſterte Seele, ſucht das Dunkel, das ihn umfangen hält, durch eure Milde und nie ermattende Emſigkeit zu erhellen — Liegt euer Nächſter auf dem Krankenbette — bemühet euch zärtlich um ihn her, entfernt jeden Anlaß zum Verdruſſe, erheitert ihn mit traulichem Geſpräch, erquikket ihn mit kühlendem Getränk, beſchwichtigt jedes läſtige Geräuſch, und tretet leiſe, wenn er ſchläft — ganz leiſe, damit der theure Kranke nicht erwache — Nicht ſelten trifft es ſich, meine Lieben, daß der Nächſte durch einen plözlichen Unfall in die drohendſte und augenſcheinlichſte Lebensgefahr geräth. Es trifft ſich, daß ſeine Pferde ſich los reißen, und über Stock und Stein ihn ſchleifen; oder daß auf dem Wege ein Schneegeſtöber oder grimmiger Froſt ihn übereilt, und er erklommen liegen bleibt; oder daß ſein Haus in Brand geräth, und die brennenden Balken über ihn zuſammenſtürzen; oder daß er unverſehens ins Waſſer fällt, und zu ohnmächtig iſt, ſich allein herauszuarbeiten; oder daß das Eis unter ihm einbricht, und er hinabſchießt in den tiefen Abgrund, oder daß ſein Schiff an euern Ufern ſtrandet, und der arme Schiffbrüchige mit dem lauten Sturm und mit dem heulenden Meere um ſein Leben kämpft — Ach meine Brüder, ſolltet ihr jemahls Zeuge eines ſo herzſchneidenden Schauſpiels ſeyn — eilet — rennet — flie-

ſpringt hinzu — wagt in Gottes Na-
Leben daran, um des armen Bruders
retten — Denkt, welch eine Wolluſt
müſſe, einem Menſchen das Leben zu ret-
den ſchon Erfronen wieder zurückzurufen in
Wärme des Lebens! Den ſchon Erſtick-
Erſäuften wieder aufzuwekken zum An-
es holden Lichts und des ſüßen Tages!
nen Schiffbrüchigen heraus zu reißen aus
es offnem Arm — einer trauernden Fami-
Verſorger, einer jammernden Gattin
ünſchten Gatten, einer händeringenden
den Liebling wiederzugeben, den ſie un-
n Herzen trug, und mit ihren Brüſten
— — Denkt, denkt, wenn nun der
laubte zum erſtenmahle wieder die mat-
zen öffnet — wie euch da zu Muthe
ſſe! wie wohl! wie himmliſch! wie ſelig!
etwa, wie dir zu Muthe war, großer
enretter, als Nains Jüngling die Augen
g, und Lazarus wieder hervorging aus der
ung des Grauens und der Schrekken!

* * *

ſt iſt es überflüſſig, meine Lieben, euch
h zu zeigen, weßhalb und aus welchen
en ihr helfen ſollet — Die Hülfs-
e iſt eine ſo menſchliche Eigenſchaft; ſie
nſerm Herzen ſo nahe; ſie ſchwazzet und ver-
t ſo wenig; ſie trägt einen ſo hohen Lohn
ſelber, daß ich faſt keinem unter euch die
ützige Frage zutraue: Was hab' ich von
m Helfen, und was wird mir dafür? —

Ich will daher auch nur wenig Worte über dieſen Punkt verlieren.

Ihr ſollet dem Nächſten helfen, zuvörderſt, um ſein Selbſt willen. Ihr ſollt ihm helfen, weil er ein Menſch iſt, und weil nichts Menſchliches euch fremde bedünken muß — Bedenkt es, meine Lieben, es iſt ein Menſch, der euch um Hülfe anſpricht, das iſt, ein Weſen von einer ſehr eingeſchränkten, ſehr hülfloſen und hülfsbedürftigen Natur. Hülflos kömmt der Menſch auf die Welt. Hülfsbedürftig bleibt er alle ſeine Lebenstage. Und würd' er noch ſo groß, ſo ſtark, ſo reich, ſo mächtig und ſo vornehm, ſo wird er dennoch andrer Menſchen nie zu ſeinem Wohlſeyn entbehren können. Eben dieſe Hülfsbedürftigkeit gibt ihm aber auch ein Recht an eure Hülfe, gleichwie das Bedürfniß zu athmen ihm ein Recht an die Luft, und das Bedürfniß zu eſſen ihm ein Recht an die Erzeugniſſe der Erde gibt — Es iſt ein Menſch, lieben Brüder, der euch um Hülfe anſpricht, das iſt wiederum auf der andern Seite ein ſehr edles, erhabenes und ehrwürdiges Weſen, ein Weſen, das mit dem beſſeren Theile ſeines Selbſt in die Welt der Geiſter eingreift, das nach Gottes Ebenbilde geſchaffen, mit unvergänglichen Kräften ausgerüſtet, und beſtimmet wurde, Ewigkeiten auszudauern und ſich auszubilden! — Und ſolch einem Weſen wolltet ihr einen armſeligen kleinen Beyſtand abſchlagen? Einem Weſen, das ehrwürdig iſt und bleibet, ſollt' es ſich euch auch in einem entſtellten, verkrüppelten und mit Lumpen behangenen Leibe darſtellen; ſolch einem Weſen beyzuſtehn ſolltet ihr nicht ſtolz ſeyn und euch freuen? — Es iſt ein Menſch, meine Lieben, der euch um Hülfe anruft, das iſt, euer Bruder. Er iſt eures Fleiſches und Blutes. Er genießt mit euch einerley Abkunft, einerley Bedürfniſſe, einerley Schwächen, einerley Ausſichten, einerley Beſtimmung! Bedenkt es und entzieht euch nicht eurem Fleiſch und Blut. Sprecht nicht, wenn ihr jemanden darben, hungern, frieren ſeht: dieſer Menſch da darbt. Dieſer Menſch da hungert. Dieſer Menſch da friert. Sprecht: Mein Bruder friert! Mein Bruder darbt! Mein Bruder hungert! — Und dieß gewaltige Wort: Mein Bruder! müſſe euer felſenhartes Herz in ſüße Wehmuth ſchmelzen; es müſſe eure feſtverſchloßne Hand aufbrechen; es müſſe eure feſtverriegelte Vorrathskammern aufſprengen, daß der ſchmachtende Bruder komme, nehme und ſich labe!

Jedoch nicht bloß weil es euer Nächſter iſt, ſollt ihr ihm helfen, ſondern allerdings auch um euer ſelbſt willen. Es iſt gar nicht geſagt, lieben Freunde, daß ihr das Gute ſchlechterdings um nichts und wieder nichts thun ſollt. Nein, nein, jede Tugend belohnet ſich ſelbſt, in dieſer Welt ſo wol, als in der zukünftigen — Helft alſo eurem Nächſten immerhin auch um euer ſelbſt willen. Helft ihm um eurer eigenen Hülfsbedürftigkeit willen. Auch ihr ſeyd Menſchen, und alles Menſchliche kann auch euch begegnen. Auch ihr könnt in Noth kommen. Auch ihr in Verlegenheit gerathen. Auch ihr des Andern zu eurer Erhaltung bedürfen. Habet nun aber ihr in euren guten Tagen keinem ein gut Wort gegeben, wer wird euch bedauern in den Tagen der Trübſal? Habet ihr mit kaltem Blut euren Bruder untergehn ſehn, wer will herzuſpringen und euch retten? Habet ihr euch niemandes erbarmet, wer will ſich eurer erbarmen? — Aber auch dann, wenn ihr reich und mächtig und unabhängig genug wäret, um zu eurem Fortkommen und zu eurem Beſtande durchaus keines Dritten zu bedürfen, auch dann ſollte doch Rückſicht auf euer eignes Selbſt und eure eigne Beſeligung euch bewegen, dem Bruder wohlzuthun und zu helfen. Denn was iſt ſüßer als Wohlthun? Was iſt ſeliger, denn helfen und retten? — Menſchen erfreuet zu haben, Hungernde geſättigt zu haben, Frierende erwärmt zu haben, Brüdern fortgeholfen zu haben, Menſchen aus den Armen des Todes geriſſen zu haben — O Genuß über alle Genüſſe! — Schafft euch dieſen Genuß, ſichert euch dieſes Bewußtſeyn — und ihr werdet Königen und Kaiſern gerad' ins Antliz ſehn; ihr werdet ruhig aufſchaun, und wenns auch um euch donnert und blizzet; ihr werdet oben bleiben im Strudel der Verwüſtung, und würdet, wenn auch die Welt zu Grunde ginge, auf ihren Trümmern ſo ruhig ſchlummern, als ſchlummertet ihr auf Roſen und Violen.

Helft dem Hülfbedürftigen, zum dritten, um Gottes willen. Helft ihm, weil ihr Kinder ſeyd des Vaters im Himmel. Echte Kinder Gottes aber ſuchen auch ihrem Vater im Himmel ähnlich zu werden. Dieſer aber iſt die Liebe. Und Schaffen, Erhalten, Helfen und Retten iſt ſein Thun. Tag für Tag läßt er ſeine Sonne aufgehn, läßt ſie reiſen vom Aufgange bis zum Niedergange, und während ihres ſtrahlenden Laufes, Licht, Leben, Wärme und Fruchtbarkeit allen Creaturen ausſpenden. Ueberall bevölkert er das Land mit Pflanzen, den Wald mit Wildbrett, die Luft mit Gevögel, das Meer mit Muſcheln und mit Fiſchen. Weil aber dieſe unſre Erde kein in ſich ſelbſt vollendetes Ganzes, weil ſie nur ein Tropfen aus dem Meere der Schöpfung iſt, und der Menſch, ſo lange er in ſeiner dermaligen Larvengeſtalt umherſchleicht, von allerley Mangel, Jammer und Elend nicht befreyt ſeyn kann, ſo hat der Alliebende den Menſchen ſelbſt zu ſeinem Stellvertreter ernannt. Er hat dir deinen Bruder zum Engel angewieſen. Er hat in ſeiner todten Aſche einen ſchönen Funken angeblaſen, den Funken der Hülfsbegierde. Dieſen bewahret, meine Brüder! Facht ihn an zu heller Flamme. Ahmt euren großen Vater nach im Mittheilen, im Helfen, im Retten. Sonſt werdet ihr nicht Kinder ſeyn, ſondern Baſtarde — Gott iſt die Liebe, ſchreibt Johannes, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm. So jemand ſpricht, ich liebe Gott, und haſſet ſeinen Bruder, der iſt ein Lügner; denn wer ſeinen Bruder nicht liebt, den er ſieht, wie kann der Gott lieben, den er nicht ſieht. Und dieß Gebot haben wir von ihm, daß, wer Gott liebt, daß der auch ſeinen Bruder liebe.

Zum vierten, endlich, und zum lezten, müſſet ihr einander helfen auch um Jeſu Chriſti willen, als ſeine Jünger, ſeine Bekenner und Erlöſ'te. — Der Ehrenname Heiland, was bezeichnet er anders, als einen Helfer? Ein Helfer war Jeſus. Sein Name iſt Helfen. Sein Thun war Helfen. Sein Beruf war kein andrer, als ſelbſt, ſo lange er lebte, aus allen Kräften zu helfen, und für die Zukunft dadurch zu ſorgen, daß er in dem Herzen der Menſchen ein unerſättliches Verlangen zu helfen, weckte. Dieſem großen Beruf blieb er getreu bis an das Ende. Allen Jammer, den er nur abreichen konnte, vertilgte er. Alle Klagen, die ihm zu Ohren kamen, beſchwichtigte er. Jede Thräne, die er fließen ſah, trocknete er. — Aber ach! nur wenige Jahre war es dem großen Menſchenfreunde vergönnt, auf Erden zu wandeln. Wenige thatenvolle Jahre nur, und er ließ ſein Leben für die Brüder! — Soll nun auch in unſern Tagen und in unſrer Nähe dem Jammer und Elend der hülfeflehenden Menſchheit abgeholfen werden — meine Brüder, ſo höret ſein Wort! Vernehmt ſeine Bitten! Sezet fort, was euer Meiſter angefangen hat! Helft einander! Dient einander! Nüzt einander! Helft gern und bald, und unentgeldlich, und aus allen euern Kräften! Helft dem Bruder, in allen ſeinen Bedürfniſſen, an ſeinem Leibe, an ſeiner Seele, in ſeiner Nahrung, in Lebens- und in Todesgefahr — Meine Lieben, ein neu Gebot geb' ich euch, das Gebot: daß ihr einander helfet. Amen!

IV.

Von der Barmherzigkeit.

Seyd barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig iſt!

Dieß iſt die Lehre, meine Theuerſten, die unſer Meiſter in dem heutigen Evangelio uns gibt — Und welch eine Lehre!

Wahrlich, wenn Jeſus auch nur dieſe Eine Pflicht den Menſchen an das Herz gelegt hätte, ſo gebührte ihm unter den Lehrern der Menſchheit ſchon die erſte Stelle; und wenn er auch nur dieſe Eine Tugend mit ſeinem Beyſpiel empfohlen hätte, ſo verdiente er ſchon alle unſere Liebe!

Glaubet jedoch nicht, meine Brüder, als ob die ſchöne Lehre: barmherzig zu ſeyn, wie der Vater im Himmel barmherzig iſt! von der Welt Beginn her unerhört geweſen, und als wenn ſie von Jeſu Chriſto erſt wäre ans Licht gebracht worden. Nein, meine Lieben! Gott ſchuf den Menſchen nach ſeinem Ebenbilde. Was aber iſt das Ebenbild Gottes? Iſts nicht Liebe, Güte, Wohlthätigkeit, Mildthätigkeit, Erbarmen? Und konnte Gott den Menſchen nach ſeinem Bilde ſchaffen, ohne daß er dieſen eigenſten und ſprechendſten Zug ſeines Bildes ihm einverleibte? Nimmermehr!

Gott ſchuf den Menſchen nach ſeinem Bilde, und indem er ihn nach ſeinem Bilde ſchuf, pflanzte er den Keim der Barmherzigkeit in ſeine innerſte Seele. Er gab ihm ein gefühlvolles, theilnehmendes und ſympathiſirendes Herz. Er gab ihm Augen, welche übergehn, wenn ſie Fremder Thränen ſehen. Er gab ihm Lippen, welche unwillkürlich lächeln im Angeſichte fröhlicher Menſchen. Er begabte ihn mit einer Fähigkeit fremden Schmerz zu fühlen, als wär' es ſein eigner; des Bruders Wehen ſich anzueignen durch die Lebhaftigkeit ſeiner Einbildung; erweicht zu werden von ſeinen Klagen; zerriſſen zu werden von dem Schrey ſeines Jammers — Iſts nicht ſo, meine Theuerſten? Das Ach des Leidenden ſchneidet euch ins Herz. Das Stöhnen des Kranken verwundet eure Seele. Es iſt euch, wenn der Bruder euch irgend ein körperliches Leiden ſchildert, als ob das nemliche Glied, das ihn ſchmerzt, auch euch ſchmerzte. Wenn ihr ſehet, daß eurem Bruder ein Stoß, ein Schlag, ein Wurf, ein gefährlicher Sturz drohe, ſo zukket ihr; ihr drehet und wendet euch, wie ihr an ſeiner Stelle euch drehen und wenden würdet; und wenn der gefürchtete Unfall ihn dennoch trifft; ſo entfährt euch ein ſo ängſtlicher Schrey, als fühltet ihr euch ſelbſt getroffen. Dieß iſt der Inſtinkt der Sympathie — der bitterſüße Trieb des Mitgefühles, den Gott in den Menſchen legte, damit er den Menſchen zum Menſchen ziehe, und in das ſanfte Band der Geſellſchaft ihn lokken möchte. Wir, meine Brüder, ſollten nicht ſo einſiedleriſch leben, wie die Raubvögel auf den Felſengipfeln, und wie die wilden Thiere im Dikkicht des Waldes. Wir ſollten uns zu einander geſellen. Wir ſollten bey einander leben und hauſen. Wir ſollten durch wechſelſeiſeitige Dienſtleiſtungen uns die Laſten des Lebens erleichtern. Wir ſollten durch die Austauſchung unſrer Gefühle, durch die wechſelſeitige Theilnehmung an unſern Schickſalen, durch Mitleid, Mitfreude und vollherziges Erbarmen unſre Tage verſchönern, unſre Freuden verdoppeln, und die unvermeidlichen Plagen des Lebens mindern. Darum, darum ſchuf der Allerbarmer uns nach ſeinem Bilde. Darum milderte er der Selbſtſucht fürchterlich ſtarken Trieb durch den gleich mächtigen des Mitgefühles.

Wenn aber dem alſo iſt, wenn die Barmherzigkeit in der Natur des Menſchen lieget; woher kömmt es denn, daß es gleichwol ſo viele hartherzige Menſchen gibt; Unempfindliche, die ihren Nächſten können winſeln und jammern hören, ohne daß es ſie im mindeſten rühre; Fühlloſe, die herrlich und in Freuden leben, während ein armer Lazarus vor ihrer Thür im Schmerz ſich krümmet; Barbaren, die wohl gar ein teufliſches Vergnügen daran finden, den Betrübten noch tiefer zu betrüben; Ungeheuer, die ihre Augen an des Bruders Qualen weiden, und ihre Ohren an den Mißtönen ſeiner Angſt ergözzen? — Woher dieſe Unmenſchen, meine Brüder? Sind es etwa Mißgeburten, verunglückt unter den Händen der Natur, hingeworſen von ihr in der Eil, und trauriger Weiſe an ihren edelſten Kräften verſtümmelt? — Nein, meine Freunde! Sondern dieſe Elenden ſind nur Ein Beweis mehr, wie unerſezlich das Herz des Menſchen durch Verſäumniß und Verwahrloſung verderbt und verhäßlicht werden könne. Wenn nemlich der göttliche Trieb des Mitgefühles in dem Menſchen nicht gebührend gepflegt und genähret wird, ſo erliegt er endlich unter den gebieteriſchen Forderungen der Selbſtſucht. Wenn der Menſch irgend einer tyranniſchen Leidenſchaft ſich zum Leibeignen verkaufet, ſo vertilget dieſe aus ihm alles Zartgefühl für ſeines Gleichen. Der Hoffärtige achtet es nicht, wenn er auch ſeinen Nächſten mit Füßen tritt. Der Habſüchtige kizzelt ſich in der Seele, wenn er den argloſen Bruder plündert. Den Trunkenbold kümmert es nicht, daß ſein Weib und ſeine Kinder hungern. Der unerſättliche Wollüſtling verliert alles Gefühl für geiſtige Freuden. Das Kind, der Knabe, der Jüngling, der ein unſeliges Vergnügen daran fand, unſchuldige Thiere zu martern, und wär' es nur ein Hund, eine Kazze, ein Vogel, ein Käfer oder eine Fliege, dieſer läuft Gefahr, mit reiferen Jahren und mehrerer Macht eine eben ſo grauſame Geißel für die Menſchen zu werden, als ers in der Jugend für die Thierwelt war.

Um einer ſo beklagenswürdigen Verwahrloſung abzuhelfen; um der überhandnehmenden Selbſtſucht zu ſteuern, und Liebe, Mitleid und Erbarmung wieder in den Herzen der Menſchen aufzuregen, trat — Siehe eine Erſcheinung aus beſſeren Welten — Jeſus Chriſtus auf die Erde, und predigte: Seyd barmherzig, wie der Vater im Himmel barmherzig iſt! Was ihr wollt, daß euch die Leute thun ſollen, das thut ihr ihnen auch! Gebet, ſo wird euch gegeben! Vergebet, ſo wird euch vergeben! Liebet eure Feinde! Segnet die euch fluchen! Thut wohl denen, die euch beleidigen und verfolgen, ſo werdet ihr Kinder ſeyn eures Vaters im Himmel. Und durch ihn belehrt, lehrten auch die heiligen Apoſtel: Lieben Brüder, ſeyd alleſammt gleich geſinnt, mitleidig, brüderlich, barmherzig, freundlich! Und an einem andern Ort: So ziehet nun an als die Auserwählten Gottes, Heiligen und Geliebten, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld. Und Johannes ſchreibet: Ihr Lieben, laßt uns einander lieb haben, nicht mit Worten, noch mit der Zunge, ſondern mit der That und Wahrheit.

Jetzt laſſet uns ſingen u. ſ. w.

Text.

Luc. VI. v. 36 — 42.

Mancherley Sittenſprüche Jeſu.

Seyd barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig iſt — Nur dieſen Einen Spruch will ich aus den vielen ſchönen Säzzen, die unſer Evangelium enthält, herausheben, und will, ihm gemäß, in dieſer Stunde mit euch reden

Von der Barmherzigkeit.

Ich will euch darſtellen

Zum erſten, ihre Natur,

Zum andern, ihre Triebfedern.

Segne, Allerbarmer, unſre Andacht! Amen.

* * *

Seyd barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig iſt.

Wohlan, meine Lieben. Laßt ſehen: **Wer iſt barmherzig?**

Iſt etwa der ſchon barmherzig, der einem Bettler ein Almoſen gibt, einem Nakkenden einen alten Lumpen zuwieft, oder einem Hungernden ein Stücklein Brots zuſchneidet? Er thut **wohl**, der ſolches thut. Aber er iſt damit noch nicht gerechtfertigt.

Iſt etwa der barmherzig, der dem Flehenden hilft, nur um ſeiner los zu werden; der nach ſtundenlangem Plagen und Quälen ein unwilliges Ja ihm entgegen ſchnarchet, und wenn er ihm nun mit Noth und Kummer geholfen hat, ſeine arme Hülfleiſtung ihm täglich und ſtündlich vorhält und aufrückt — O des Elenden! Er wähne doch ja nicht das Gebot Chriſti erfüllt zu haben!

Oder iſt etwa der barmherzig, der, eh er ſich entſchließen kann, ſich jemands zu erbarmen, zuvor aufs ſorgfältigſte ſich erkundigt, wer er ſey? ob Nachbar oder Fremder? ob Jude oder Chriſt? ob Freund oder Feind? ob ein guter Menſch, oder ein Böſewicht? — Menſch! es iſt dein Bruder, und das laß dir genügen!

Oder iſt etwa der barmherzig, der, wenn er aufgefordert wird, irgend jemanden zu helfen, noch lange fragen kann: Was hab' ich davon? Und was wird mir dafür? Und wer ſteht mir dafür ein, daß es mir vergolten werde? O du Armer! Wähnſt du denn, die chriſtliche Barmherzigkeit borge auf Pfand, Zins und Wucher?

Oder iſt etwa derjenige barmherzig, der ſeinen Heller in den Gotteskaſten wirft, damit die Leute ihn nicht für einen Heyden und Zöllner halten; der eine geräuſchvolle Spende veranſtaltet, damit ſeine chriſtliche Milde in die vier Winde des Himmels erſchalle; der ein Zehntel oder Zwanzigſtel ſeines ungerechten Guts den Armen opfert, um das Uebrige in deſto größerer Ruhe zu verſchwelgen; der den Armen um ein paar Schuh', und die dürftige Witwe um eine Handvoll Mehles an ſich bringt? — Nein, meine Brüder, dieſe alle ſind nicht barmherzig im Geiſt und Sinne Jeſu Chriſti!

Barmherzig in Jeſu Geiſt und Sinn iſt derjenige, der ſeines Bruders ſich erbarmet, wie er ſeines eignen Fleiſches und Blutes ſich zu erbarmen pflegt; der des Bruders Elend fühlt, als wär's ſein eignes; der den Schrey ſeiner Noth zu Herzen nimmt, als wär' er ſelber es, der dieſe Noth empfindet.

Barmherzig iſt derjenige, der genau aufhorchet, wenn von einem Nothleidenden die Rede iſt; der raſch aufſpringt, wenn das Geſchrey erſchallt:

Rettet! Rettet! der hineilet und hinſtürzet, um den bedrängten Nächſten aus einer großen Gefahr zu reißen.

Barmherzig iſt derjenige, der das tiefe Elend etwa eines einzelnen Menſchen, oder einer ganzen jammervollen Familie, beſchreiben höret, und thut, als merkt' er nicht darauf, oder als kümmert' es ihn nicht — heimlich aber, und bey nachtſchlafender Zeit, wenn kein Auge ihn ſiehet, und kein Ohr ihn belauſchet, ſchleicht er hin mit vollen Händen und Taſchen, und ſpendet, und ſegnet, und tröſtet, und verbreitet Freude über Freude, wo vorhin die äußerſte Verzweiflung herrſchte.

Barmherzig iſt derjenige, der gleich dem Vater im Himmel des Unglücklichen ſich erbarmet, ohne zu fragen, wer er ſey, ob gut oder böſe, nah oder fern, Feind oder Freund, Heyde oder Chriſt, Rechtgläubiger oder Kezzer.

Barmherzig iſt derjenige, der, gleich dem Vater im Himmel, dem Bruder hilft und ihn rettet, ohne einige Hinſicht auf Belohnung und Vergeltung; nicht um des Dankes willen, nicht um des Ruhmes willen, nicht um der Gegengefälligkeiten willen; am wenigſten, um den armen Bruder dafür hinzunehmen mit Leib und Seele.

Barmherzig iſt derjenige, der, weit entfernt, den armen, aber ehrlichen Schuldner um hundert armſeliger Groſchen willen zu würgen, ihm lieber Schuld und Zinſen erläßt, eingedenk, daß er mit zehntauſend Pfunden in des Himmels Schuldbuch ſtehe.

Barmherzig iſt derjenige, der nicht zufrieden, dem emſigen, aber nothleidenden Hausvater ein karges Almoſen zuzuwerfen, ihm vielmehr aus allen ſeinen Kräften unter die Arme greift, und durch ein gelegnes Darlehn ihn in den Stand ſezt, ſich und den Seinigen Brot zu verſchaffen. Das iſt Barmherzigkeit, Gott wohlgefälliger, als alle Almoſen.

Barmherzig iſt derjenige, welcher der vater- und mutterloſen Wayſe ſich annimmt, und gleich eignen Kindern, ſie pfleget, nähret, kleidet, zur Schule ſchickt, und zu brauchbaren und gottesfürchtigen Menſchen erziehet. Das iſt Barmherzigkeit, Gott angenehmer, als alle Opfer.

Barmherzig iſt derjenige, der, wenn er ſeinen Bruder in drohender Lebensgefahr ſchweben ſiehet, wenn etwa wild gewordene Roſſe ihn ſchleifen, oder wüthende Stiere auf ihn los gehen, oder Mörder auf ihn einſchlagen, oder die Brandung ſein Schiff zerſchellt, oder all ſein Bißchen Armuth in Rauch aufgeht — der dann ſeine Seele Gott befiehlt, und Leib und Leben daran ſezt, den Bruder zu retten — Der iſt barmherzig — barmherzig, wie es Jeſus ſelber war, als der auch ſein Leben ließ für die Brüder!

Doch Beyſpiele ſind ſprechender, als Gemeinſprüche, und Geſchichten haften tiefer, als alle Rednerblumen. Laßt mich euch alſo lieber durch eine und andre wahrhafte Hiſtorie erläutern, was es ſagen wolle, **barmherzig ſeyn, wie der Vater im Himmel barmherzig iſt!**

Barmherzig war jener edle Samariter, der auf ſeiner Straße einen Menſchen fand, der unter die Mörder gefallen, und blutrünſtig und halbtodt liegen geblieben war. Prieſter und Levit waren ſchon des Weges gezogen, hatten den Unglücklichen liegen ſehn, und waren nur mit deſto ſchnellerem Schritt vorübergeeilt. Nicht ſo der Samariter. Er ſtieg ab, beſichtigte den Verwundeten, verband ihn, hob ihn auf ſein Maulthier, und ließ ſichs nicht verdrießen, neben ihn her zu gehen. Er führte ihn in die nächſte Herberge, übergab ihn dem Wirth, und trug demſelben auf, ihn auf ſeine Koſten zu pflegen und zu heilen — Sehet, lieben Brüder, dieſer Kezzer, dieſer Samariter war barmherzig im Geiſt und Sinne Jeſu.

Barmherzig war jener chriſtliche Prediger in unſrer Nachbarſchaft, *) der vor kurzem einen wohlerzogenen und nicht ungelehrten Jüngling kennen lernte, welcher an einem ſchleichenden auszehrenden Fieber langſam und unheilbar dahin welkte. Der gute Jüngling war fern von ſeinem Vaterlande. Er hatte keinen Freund, der ſeiner ſich annehmen, er wußte auf Gottes weiter Erde kein Plätzchen, auf dem er ſein lebensſattes Haupt in Frieden hinlegen könnte. Da gedachte der fromme Prediger an das Wort Jeſu Chriſti: **Seyd barmherzig, wie der Vater im Himmel barmherzig iſt.** Und er führte den jungen Mann in ſein Haus, räumte ihm ein bequemes Zimmer ein, bereitete ihm ein weiches Bett, und verſorgte ihn mit Speiſe und Trank, mit Arzeneien, Pflege und Wartung. Durch liebreichen Zuſpruch erheiterte er ſeine umwölkte Seele. Durch geſelligen Umgang machte er ihn ſogar ſeines Zuſtandes vergeſſen. Mit zarter Sorgſamkeit kam er den Wünſchen des Kranken entgegen, und ſelbſt ſeinen Launen. Mondenlang ermüdete er nicht, ihn zu tröſten und zu warten und zu pflegen. Und als der gute Jüngling nun endlich ſanft und ruhig entſchlafen war, drückte er ihm die Augen zu, und ließ ihn ehrlich und chriſtlich zur Erde beſtatten — Dieſer, meine Lieben, dieſer war barmherzig, wie der Vater im Himmel barmherzig iſt.

---

*) Herr Heinrich Chriſtoph von Willich, Paſtor zu Sagard auf der Halbinſel Jaſmund.

Barmherzig waren jene rechtſchaffenen Tagelöhner, die ſich beſchäftigten, in einem Walde Bäume zu fällen. Unglücklicher Weiſe geſchah es, daß der ſtürzenden Bäume einer, Einen aus der Zahl im Fallen ſtreifte, und ihm das Bein zerſchmetterte. Was thaten ſeine Mitgeſellen? Standen ſie, und wehklagten und jammerten? Nein. Sie gedachten an das Wort Jeſu: **Seyd barmherzig, wie der himmliſche Vater barmherzig iſt**, und luden den armen Verunglückten auf eine Trage, trugen ihn auf ihren Schultern zu Hauſe, hohlten einen Arzt, und verbanden ſich, eine ganze Woche bloß für ihren zu Schaden gekommenen Mitbruder zu arbeiten; eine Summe, die groß genug war, nicht nur den Arztlohn zu bezahlen, ſondern auch den Verunglückten für ſeine Verſäumniß zu entſchädigen. Sehet, lieben

Brüder, dieſe Tagelöhner waren auch barmherzig, wie es Jeſus will und fordert.

Barmherzig war jener chriſtliche Keſſelflikker,*) der in dem lezten ſtrengen Winter, mit ſeinem Geräth über Land zog, und unterweges einen hauſirenden Juden mit ſeinem kleinen Krame neben ſich, erfroren an der Straße liegen ſah. Was dachte jener? Dacht' er: Es iſt ja nur ein Jude, und die Juden haben unſern Herrn Chriſtum gekreuzigt. Laß ihn liegen! Was gehts dich an! — O nein, ſo dachte der rechtſchaffne Wanderer nicht. Er gedachte an das große Wort Jeſu Chriſti: Seyd barmherzig, wie der Vater im Himmel barmherzig iſt. Und auf der Stelle grub er, erſt des Juden Kram, hernach ſein eignes Geräth, in den Schnee, damit nicht mittlerweile ein gewiſſenloſer Menſch, der des Weges ziehe, ſich beydes zueignen möchte. Dann lud er den erſtarrten Mann auf ſeinen Rükken, trug ihn in die nächſte beſte Herberge, legte ihn hier — nicht in ein warmes Bett, nein auf den Hausflur in einem Lager von Schnee, ließ ihn rein aufthauen, dann mit warmen Tüchern trocknen, ihn ins Bett legen, und ihm endlich eine Ader ſchlagen — ruhte nicht, und raſtete nicht, bis der wieder lebendig gewordne Mann die Augen geöffnet hatte. Voll Freude lief er nun zurück aufs Feld, hohlte die verſcharrten Sachen, und brachte dem Juden ſeine Habe wieder. So viel Menſchenliebe ging dem nicht minder rechtſchaffnen Iſraeliten tief zu Herzen. Er nahm ſeinen ganzen Kram, der eben nicht viel werth war, gleichwol aber ſeinen ganzen Reichthum ausmachte. Er nahm ihn, und überreichte ihn ſeinem Erretter. Aber: Nein, ſprach der edle Mann, da ſey Gott vor, daß ich das Gute thun ſollte um ſchnöden Lohnes willen! — Und ungeſäumt nahm er ſeinen Wanderſtab, und zog ſeine Straße. Sagt, lieben Brüder, war nicht dieſer barmherzig, wie es Jeſus Chriſtus ſelber war?

---

*) Lächelſt du, lieber Leſer, bey dieſem Worte? Unter mehr denn ſechshundert Menſchen, die dieſe Predigt hörten, lächelte nicht Einer — und ich bitte dich: frage dich doch einmal, weßhalb du lächelſt?

Barmherzig war jener fromme Kohlenbrenner, der nebſt ſeinem getreuen Hunde im tiefen Walde wandelte, und durch des wachſamen Thieres Schnuppern und Wedeln geleitet, zwey neu geborne Knäblein fand — weggeworfen ohne Zweifel von ihrer unnatürlichen Mutter, um eine Beute der Wölfe und der Adler zu werden. Den guten Köhler jammerte der holden Kleinen. Er hatte ihrer ſelbſt zwar ein halbes Duzzend daheim. Und hatte kaum ſo viel, um ſie und ſich ſelber ehrlich durchzubringen. Er hätte die Kinder in das Findelhaus bringen können. Allein er wußte, daß darin nur ſchlechte Pfleg' und Wartung wären. Er hätte ſie dem Landesvater bringen können. Allein er dachte, daß dieſer doch genug zu verſorgen habe — Und kurz, es däuchte ihm, daß Gott nun einmal ihm dieſe Kleinen zugewieſen habe, und daß er ſie verſorgen ſolle, und kein andrer — gefaßten Muthes nahm er die Knäblein alſo, und brachte ſie ſeinem Weibe. Weß ſind doch, ſprach dieſes, die Knäblein, die du da trägeſt? — Er ſprach: Sie ſind dein — Ach, ſprach ſie, ich habe ihrer eben genug. Ich mag ihrer nimmer? — So? ſprach er, ſoll ich ſie denn wieder hinlegen, wo ſie der Hund gefunden hat, damit die Füchſe und die Falken ſie freſſen? — Das iſt ein anders, ſagte ſie. Haſt du ſie gefunden, ſo ſind ſie dein, und Gott, der ſie dir zugewieſen hat, wird ſie uns ja groß ziehen helfen! — Und die fromme Frau nahm die holden Unſchuldigen in ihre Arme. Sie drückte ſie inbrünſtig an ihr Herz. Sie ſprach mit ſanften Thränen: Nein, ihr armen Lieben, ihr ſollt nicht ohne Mutter ſeyn. Ich will eure Mutter ſeyn, und der da ſoll euer Pflegvater ſeyn, und Gott im Himmel wird euer rechter Vater ſeyn und bleiben. Und gleich am folgenden Tage beförderten ſie die Kindlein zur heiligen Taufe, pflegten und warteten ihrer, wie ihrer eignen, und haben ſie groß und gut gezogen, und genießen in ihrem hohen Alter nun wiederum ihrer Wartung und Pflege.

Barmherzig war jener heldenmüthige Bauersmann, der am Vorgebirge der guten Hoffnung ein maſt- und ſteuerloſes Schiff mit den Stürmen und den Fluthen kämpfen ſah, das Angſtgeſchrey der ſinkenden Mannſchafft hörte, und unter den Hunderten, die gaffend am Ufer ſtanden, gleichwol nicht Einen wahrnahm, der Herz genug hatte, den Unglücklichen zu Hülfe zu eilen. Da gedachte Woltemade, daß Jeſus Chriſtus ſein Leben für die Brüder gelaſſen hätte. Und in Gottes Namen ſtieg er auf ſein Pferd, ſtürzte ſich in die ſchäumenden Fluthen, arbeitete durch Strudel und Brandung ſich zu dem Bord des Schiffes ... Heran! rief er. Auf Gott vertraut! Wer ſein Leben retten will, der ſpringe raſch herab, und hänge ſich an dem Schweif meines Roſſes. — Aber um Gottes willen! nicht mehr denn zween zur Zeit. Ich komme wieder. — Zwey der Beherzteſten wagten es, ſprangen herab, ergriffen den Schweif des ſtarken Pferdes, und wurden glücklich von ihm ans Ufer geſchleppt. Von neuen warf Woltemade ſich in die Fluthen. Ein zweytes Paar führt' er ans ſichre Ufer — Und zum dritten ... zum vierten ... zum fünften, ſechsten, ſiebenten Mahl wiederhohlt' er die gefahrvolle Reiſe — Schon wollt' er die achte antreten. Aber ſeinem tapfern Roſſe verſagten Kraft und Athem. Es ſchnob. Es ſchauderte. Es ſcharrte. Es weigerte ſich, die wogenden Fluthen zu beſtreiten. Flehentlich baten die Zuſchauer, flehentlich die ſieben geretteten Paare ihren heldenmüthigen Retter, es genug ſeyn zu laſſen und ſeines köſtlichen Lebens zu ſchonen — Aber: Rette! Rette! erſcholl es von dem unglücklichen Wracke, und Woltemade war unfähig dem Nothruf der geängſteten Menſchheit zu widerſtehen. Noch einmal flog er in die Fluthen. Noch einmal erreicht' er das Schiff — Aber ach, wehe!

ihrer drey ſtürzten ſich, wahnſinnig vor Angſt, herunter. Ihrer zwey ergriffen den Schweif des Pferdes. Der dritte fiel ihm in die Zügel, und zog Hals und Kopf des wakkern Roſſes mit ſich unters Waſſer. Umſonſt ſuchte das edle Thier, ſich wieder empor zu arbeiten. Umſonſt both Woltemade alle ſeine Kraft und Geiſtesgegenwart auf, dem arbeitenden Thiere zu helfen — Es ſank . . . kam empor — ſank wieder — kam noch einmal empor — und ſank . . . auf immer — O Jammer! Woltemade war nicht mehr! — Entflohn war ſein menſchenfreundlicher Geiſt — entflohn zu Dem, nach deſſen Vorbilde er ſein Leben gelaſſen hatte für ſeine Brüder!

Wenn dieſe Geſchichten euch zu Herzen gehn, meine Freunde, wenn es euch dünket, daß ſie den Menſchen ehren, und den Geiſt entflammen — wohlan, **ſo gehet hin, und thut deßgleichen!**

* * *

Wir aber wollen izt noch einige der vornehmſten Triebfedern der Barmherzigkeit betrachten, wollen ſehn, was uns bewegen ſolle, unſrer Brüder uns zu erbarmen.

Zur Barmherzigkeit ſoll uns anfeuern, zum erſten, der Gedanke, **daß der Vater im Himmel barmherzig iſt** — Iſt der Vater im Himmel barmherzig? — Fragt die Schrift, fragt die Vernunft, fragt die Natur; und laßt euch dieſe antworten — Siehe! aus dem Mittelpunkte ſeiner Schöpfungen überſchaut des Allvaters Auge ſeine Creaturen allzumal, und erbarmet ſich ihrer aller. Tag für Tag thut er ſeine milde Hand auf und ſättigt alles, was lebet, mit Wohlgefallen. Nacht für Nacht erquickt er unſre Fluren mit ſeinem Thau, und ſchlieſset jede müde Wimper mit erquikkendem Schlummer. Die jungen Raben rufen zu ihm, und er hört ſie. Die Hündin lechzt nach friſchem Waſſer, und verdurſtet nimmer. Der Sperling in der Wüſten ſchmachtet nach einem Waſſertropfen, und findet ihn aufgeſpart in der Felſenrizze. — Ja wahrlich! Unſer groſſer Vater iſt barmherzig. Er erbarmt ſich aller ſeiner Kinder, des kleinſten, wie des gröſten, des edelſten, wie des verächtlichſten — vor allen erbarmt er ſich des Menſchen. Uns pflegt, uns lezt und labet er mit der ſorgſamen Zärtlichkeit einer ſäugenden Mutter. Er ſpeiſet uns mit der Frucht des Halms. Er tränkt uns mit dem Oehl der Trauben. Er kleidet uns in die Fäden des Flachſes. Er wärmt uns mit dem Mark der Wälder. Er vergiſſt auch deſſen nicht, der ſeiner vergiſſt. Er hört nicht auf mit Wohlthaten zu überſchütten auch den, ders ihm nicht danket. Und was frommte auch unſer armſeliger Dank dem Ewigſeligen, das Lallen unſrer Lippen dem Sich ſelbſt genügenden — Ja wahrlich, unſer himmliſcher Vater iſt barmherzig. Alles unſers Elends erbarmt er ſich. Unſrer Unwiſſenheit hilft er ab durch ſeine Bothen, unſre Blödigkeit ermuntert er durch ihren Zuſpruch, unſre Schwermuth zerſtreut er durch die Oeffnung ewiger heller Ausſichten, unſre Trübſale verſüßet er durch die Verheißung eines unverwelklichen und unbefleckten Erbes — Ja wahrlich unſer Gott iſt barmherzig. Barmherzig und gnädig iſt der Herr. Geduldig und von großer Güte und Treue. Er kann nicht lange hadern, noch ſeinen Zor[illegible]ig halten. Er handelt nicht mit uns nach [illegible]ern Sünden, und vergilt uns nicht nach unſrer Miſſethat. So weit der Oſten iſt vom Abend, ſo weit läßt er unſre Uebertretung von uns ſchwinden. So hoch der Himmel iſt über der Erde, ſo hoch läßt er ſeine Gnade walten über die, ſo ihn fürchten. Wie ſich ein Vater erbarmt über ſeine Kinder, ſo erbarmt er ſich über die, ſo ihn lieben, denn er weiß, was für ein Gemächt wir ſind. Er weiß, daß wir nur Staub ſind. Ein Menſch iſt in ſeinem Leben wie Gras. Er blüht, wie eine Blume auf dem Felde. Wenn der Wind ſie anhaucht, ſo iſt ſie hin, und ihre Stätte iſt nicht mehr vorhanden. Des Herrn Gnade aber währet für und für, und ſeine Barmherzigkeit ohn Ende, bey denen, die ſeine Gebote halten und thun — Iſt aber unſer Gott barmherzig, ſo müſſen auch wir es ſeyn. Iſt er es im ganzen Umfange ſeiner Allmacht, ſo müſſen auch wir es ſeyn nach Maßgabe unſrer Schwäche — Oder wir ſind nicht werth, ſeine Kinder zu heißen!

Zum andern, ſoll uns der Gedanke zur Barmherzigkeit entzünden, daß unſer großes Vorbild Jeſus Chriſtus barmherzig war. Ihr wiſſet ſelbſt, meine Lieben, wie unſers Erlöſers göttlich große Seele von Erbarmen gleichſam feuerte und brannte — Was war es, das ihn herabrief aus ſeines Vaters Schooß? Es war die ſüße Unruh der Liebe. Unfähig einer ungetrübten Seligkeit, während ſeine Brüder elend waren, entäußerte er ſich und nahm Knechtsgeſtalt an, und erniedrigte ſich bis zum Tode der verworfenſten Miſſethäter — Was war das Leben unſers Meiſters? Was anders, als ein nie ermattendes Erbarmen? Ein Blick von ihm — und jede Thräne trocknete. Ein Wort — und der Verzweiflungsnahe war ſelig! — Weine nicht! ſprach er zu Nains traurender Mutter, und bald weinte ſie vor Freuden. Dein Sohn lebt! ſprach er zu dem flehenden Vater, der um die Rettung des Lieblings ihn anrief, und der Liebling lebte. Sey ſehend! ſprach er zu dem Blindgebornen, und mit einmal überraſchte ihn alle Herrlichkeit der Schöpfung! Thu dich auf! ſprach er zu dem Taubſtummen, und er, den kein Donnerſchlag erſchüttert hatte, vernahm izt das leiſeſte Liſpeln der Liebe. Sey rein! ſprach er zu dem Ausſäzzigen, und ſein halb verweſetes Fleiſch ward jung und friſch, wie das Fleiſch eines Säuglings. Steh auf und wandle! ſprach er zu dem Lahmen, und er ſprang auf, und hüpfte umher, wie ein Reh auf den Bergen — Was war die Lehre Jeſu? Was anders, als eine

Lehre des Erbarmens? Seyd barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig iſt. Gebet, ſo wird euch gegeben! Vergebt, ſo wird euch vergeben! Liebt einander, ſo wie ich euch geliebt habe. Liebt ſelbſt eure Feinde! Segnet, die euch fluchen! Thut wohl denen, die euch beleidigen und verfolgen! Dann werdet ihr eures himmliſchen Vaters echte Kinder ſeyn — Was war das Leiden und Sterben Jeſu? Was anders, als ein Triumph der Liebe. Sein Tod Heldentod der Liebe — Ja wahrlich, Jeſu Chriſte! Du biſt das Urbild des Erbarmers! Und nur ihnen, die in deine erbarmungsvollen Fußſtapfen treten, nur ihnen ziemt es, ſich nach dir zu nennen.

Zum dritten, ſoll uns das zur Barmherzigkeit bewegen, daß wir alle mit einander Bruder ſind. So ſagt die Lehre Jeſu. So lehrt die Anſicht unſers Menſchſeyns — Allein wer glaubet unſerer Predigt? — Immer noch betrachten unſre Hohen, unſre Mächtigen, unſre großen und kleinen Herren das Volk, das nach Gottes unbegreiflichem Rathſchluß unter ihre Füße gethan wurde, als eine ſchlechtere und geringere Menſchenart; als Creaturen, die nicht ihren Zweck in ſich ſelbſt trügen, ſondern nur als Mittel da ſeyen, zur Verpflegung ihrer Machthaber; die nur daſeyn, um deren Launen zu fröhnen, deren Bequemlichkeiten zu dienen, um von ihnen vertauſcht, verkauft, verpfändet und verſpielt zu werden, wie das liebe

Vieh; um von ihnen mit ſich ſchalten und walten und wirthſchaften zu laſſen, wie jene geſtrengen Herren wohl ſchwerlich mit ihren Jagdhunden und Reitpferden wirthſchaften würden — Und dennoch, wenn Vernunft und Schrift nicht lügen, ſind nicht die Jagdhunde und die Reitpferde, ſondern jene armen und zertretenen Sklaven ſind unſre Brüder. Zwar haben wir nicht alle unter einerley Herzen gelegen; aber wir ſind gleichwohl alle aus einerley Blut entſproſſen. Zwar können wir nicht alle gleichviel haben; wir können nicht alle Hoch- und Wohlgeborne ſeyn; wir können nicht alle herrſchen und gebieten. Aber ſind denn Stand, Rang, Geburt, Titel, Geld und Gut, ſind denn dieſe es, die den Menſchen zum Menſchen machen? Sind ſie die ſpecifiſchen Unterſchiede, nach denen man den Menſchen ordnen muß, gleichwie der Naturforſcher die Säugthiere nach den Zähnen, und die Käfer nach den Flügeldekken ordnet? Oder ſind ſie nicht vielmehr Zufälligkeiten, welche die wahre Menſchlichkeit ſo wenig abändern, als das Farbenſpiel des Prisma die Sonne — Brüder ſind wir, meine Theuerſten! Brüder unſerer **Natur** nach! Eine und die nämliche Natur iſt uns allen gemein. Alle mit einander haben wir einerley Nerven und Fibern, gleichviel Eingeweide, gleichviel lange und kurze Rippen, gleichviel Häute, Flechſen, Sehnen, Muskeln und Adern. Einerley Herz ſchlägt in unſerm Buſen. Einerley Blut ſtrömt in ſeine Kammern.

Einerley Empfindungen und Leidenſchaften jagen dieſes Blut entweder langſamer oder träger — Brüder ſind wir in Anſehung unſerer Bedürfniſſe. Unſer keiner kann des andern entbehren; unſer keiner für ſich allein glücklich ſeyn. Wer heute dein bedarf, kann morgen dir nüzlich werden — und eine Maus hat wol ehe einen Löwen, eine verächtliche Imme den königlichen Adler gerettet. — Brüder ſind wir in Anſehung unſers Looſes. Aus der Erde ſtammen wir alle, und du magſt dich noch ſo ſtolz gebehrden, du magſt deinen Leichnam noch ſo zierlich herauspuzzen, du magſt ihn mit Golde bebrämen, mit Arabiens Balſam ihn ſalben, mit den Erzeugniſſen aller Himmelsſtriche ihn füttern — Ein Raub der Würmer wird er doch am Ende, und ein Spiel der Winde des Himmels. — Brüder ſind wir; denn wir haben alle Einen Vater dort oben, der ſeine Kinder rangordnet, nicht je nachdem ſie hier nieden Herren oder Knechte ſind, Edle oder Leibeigne, Hohe oder Niedrige, Reiche oder Arme, ſondern darnach, ob ſie gut ſind oder böſe, nüzlich oder unnüz, gewiſſenhaft oder gewiſſenlos, Weiſe oder Narren, Redliche oder Buben. — Brüder ſind wir, und ſind alle erlöſ't durch Einen Herrn Jeſum Chriſtum, der nicht in herriſcher; prächtiger, königlicher Geſtalt einher ging, ſondern in der ſtillen Geſtalt eines Knechtes, und nicht aus den Reichen, Hohen und Gelehrten ſeine Lieblinge wählte, ſondern unter den Handwerkern und Fiſchern. —

Brüder ſind wir auch in Hinſicht auf unſre Erwartungen. Denn was wartet unſer? Ein und daſſelbe Grab! Und jenſeits deſſelben? Eine und dieſelbe Auferſtehung! Und jenſeits ihrer? Einerley Gericht! Und jenſeits ſeiner? Einerley Ewigkeit! Einerley Himmel und Hölle, darin einem jeden ſein Plaz wird angewieſen werden, nicht nach Standesgebühr, ſondern je nachdem er in der Welt viel Gutes oder viel Böſes ſtiftete. Darum, darum, meine Brüder, lernet barmherzig ſeyn, und entzieht euch nicht eurem Fleiſch und Blute.

Zulezt, meine Lieben, ſoll uns auch der Gedanke zur Barmherzigkeit entflammen, daß **Barmherzigkeit Seligkeit gibt** — Selig, ſpricht Chriſtus, ſind die Barmherzigen. Ja wohl, ſelig ſind ſie! Sie ſind ſelig in ſich ſelber. Ihr gefühlreiches Herz iſt ihnen ein Quell der ſüßeſten Genüſſe. Jede ſchöne That, die ihnen gelingt, ſtärkt ſie in dem Mißmuth trüber Stunden. Jene menſchenfreundlichen Männer, lieben Brüder, deren ſchöne Thaten ich euch vorhin erzählte; jener mitleidige Samariter, der des armen Verwundeten ſich annahm; jener edelmüthige Prediger, der dem kranken Jünglinge den Tod verſüßte; jener fromme Wandrer, der den erfrornen Juden ins Leben zurück rief, jener weichherzige Kohlenbrenner, der im Vertrauen auf Gottes Vorſehung ſich mit zwey unmündigen Kindern belaſtete; jener heldemüthige Bauer, der ſein Leben daran ſezte, um das Leben ſeiner Brüder zu retten — Was meint ihr? Sollten dieſe wohl ihre ſchöne That um eine köſtliche Mahlzeit, um eine Summe Geldes, um einen Stern vor der Bruſt, um einen Adelsbrief, oder um einen ſchimmernden Titel verkauft haben? Ganz gewiß nicht! Denn wer ſolcher Thaten fähig iſt, der wird nicht Schlakke für Golderz eintauſchen. — Selig ſind die Barmherzigen. Denn den Trieb des Mitleides hat Gott in des Menſchen Herz gepflanzt; jede Befriedigung eines Triebes aber iſt Bedürfniß und iſt mit einer Art von Wolluſt verknüpft; und ſo iſt auch die Wehmuth des Erbarmens mit reiner, köſtlicher und unbezahlbarer Wonne gleichſam verſchmolzen. Trauernde zu tröſten, Zagende zu ſtärken, Sorgende zu beruhigen, Beklommenen Luft zu ſchaffen — was iſt ſüßer, denn das! und was iſt tröſtender und beruhigender im eignen Leiden? — Selig ſind die Barmherzigen. Denn ſie ſind geliebt von jedermann. Man lächelt, wenn ſie kommen. Man trauert, wenn ſie gehen. Man preiſ't ſie hinter den Rükken. Man wünſcht ihnen Gottes Segen. Und ſind ſie todt, ſo denkt man ihrer lange! lange! — Selig ſind die Barmherzigen. Denn ſie ſollen Barmherzigkeit erlangen. — Barmherzigkeit auf dem Todtbette; Barmherzigkeit am jüngſten Tage; Barmherzigkeit vor dem Richter der Welt. Wenn dort die Sünden der Menſchenkinder wider ſie auftreten . . . drohend . . ſchaurig . . . in Rieſengeſtalt, wie des Abends Schatten; wenn ihre Schwächen und Mängel und Fehler ſie laut verklagen; wenn auch dem Frommen angſt und bange ſeyn, und auch der Rechtſchaffne an ſeiner Unſchuld und an ſeiner Tugend verzagen wird — Dann werden erſchallen die Stimmen derer, die ihr im Leben tröſtetet und rettetet — Und der Richter wird Gnade ergehen laſſen für Recht! Er wird ſich wenden zu den Menſchenfreunden, und wird ſprechen: Kommt her zu mir, ihr Geſegneten meines Vaters! Ererbt das Reich, das euch bereitet iſt, von der Welt Anbeginn. Denn ich bin hungrig geweſen, und ihr habt mich geſpeiſet. Ich bin durſtig geweſen, und ihr habt mich getränket. Ich bin nakkend geweſen, und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank geweſen, und ihr habt mich beſuchet. Ich bin gefangen geweſen, und ihr ſeyd zu mir kommen. — Und wie den Träumenden, wird den überraſchten Menſchenfreunden ſeyn. Sie werden nicht faſſen können das Uebermaß der Seligkeit. Herr, Herr, werden ſie in ihrer Herzen heller Unſchuld antworten: Wenn haben wir dich hungrig geſehn, daß wir dich hätten ſpeiſen können, oder durſtig, daß wir dich hätten tränken können, oder nakt, daß wir dich hätten kleiden können, oder krank und gefangen, daß wir hätten zu dir kommen können. Dann wird des Menſchen Sohn ihnen antworten: Wahrlich, Wahrlich, ich ſage euch, was ihr gethan habt meiner geringſten Brüder Einem auf Erden, das habt ihr mir gethan — O Lohn! o Wonne — Ja wahrlich ſelig ſind die Barmherzigen. Amen!.

V.

Von den Pflichten

gegen die Kinder.

Ohne Vorrede oder Einleitung kündige ich euch an, daß ich heute von einer höchſt wichtigen Angelegenheit mit euch reden werde — nämlich von der Erziehung eurer Kinder.

Höchſt wichtig nenn' ich dieſe Angelegenheit. Denn, wenn anders ein menſchliches Herz in eurem Buſen klopft, und wenn in eurem Innern die Empfindungen der zarten Vater- und Mutterliebe ſich regen; ſo kann es euch unmöglich gleichgültig ſeyn, ob eure Kinder gut oder böſe, tugendhaft oder laſterhaft, rechtſchaffen oder ruchlos, und folglich, ob ſie in dieſer und in der zukünftigen Welt glücklich oder elend werden!

Nun hängt es aber einzig und allein von eurer Erziehung ab, was aus euren Kindern werden ſoll. Von der Art und Weiſe, wie ihr in der Kindheit mit ihnen umgeht; von den Grundſäzzen, die ihr mit der Milch der Mutter ihnen einflößt; von den Angewöhnungen, die ihr an ihnen duldet; von den Geſellſchaften, denen ihr ſie anvertrauet; von den guten oder böſen Beyſpielen, die ihr ſie ſehn und hören laßt — von dem allen hängt es ab, ob die zarten Pflanzen, die der Ewige euch anvertrauete, aufſchießen und gedeihen ſollen zu ſchönen, geraden, ſchlanken, hochwipfeligen, weitſchattenden Bäumen, deren Blüthen und Früchte den Menſchen wohlthun; oder ob ſie ausarten ſollen zu krummen, verdrehten, verſchrobenen und verkrüppelten Knorren, die zu nichts taugen, als abgehauen und ins Feuer geworfen zu werden. Von eurer Kinderzucht hängt es ab, ob eure Kinder Zierden der Geſellſchaft, oder eine unnützze Laſt der Erden; ob ſie zu Brot und Ehren gelangen, oder verderben und verkümmern; ob ihre Zeitgenoſſen ſie lieben, ſie haſſen oder ihrer ſpotten; ob die Nachkommen ihr Andenken ſegnen, oder ihnen fluchen; ob ſie demüthig im Glükke, getroſt in Widerwärtigkeit, unverzagt im Tode, oder ob ſie in guten Tagen ſich blähen, in Trübſal verzagen, im Tode und an der Schwelle der Ewigkeit verzweifeln werden.

Eben ſo augenſcheinlich iſt es aber auch, daß euer eigenes perſönliches Wohl oder Wehe einem großen Theile nach von der mehrern oder mindern Sorgfalt, Treue, Weisheit und Gewiſſenhaftigkeit abhängt, womit ihr eure Kinder erziehet. Denn iſt nicht unſer eignes Wohl oder Wehe mit unſrer Kinder ihrem innigſt verſchmolzen? Iſt es dem treuen Vaterherzen, iſt es dem zarten Mutterherzen wohl möglich, froh zu ſeyn, wenn die, ſo ihres Fleiſches und Blutes ſind, verwildern und verderben? — Und iſt es nicht hingegen Freude über alle Freude, iſt es nicht die ſüßeſte, reinſte und belohnendſte aller Empfindungen, die das zärtliche Elternherz überſchwemmt und überwältigt, wenn es ſeine Kinder gut und glücklich ſiehet!

Wo iſt wohl eine Wonne, die der Wonne gleichet: wohlgezogne und wohlgerathene Kinder um ſich zu ſehen! Welch Verdienſt iſt wohl bleibender, welcher Stolz iſt wohl gerechter, als euer Stolz und euer Verdienſt, ihr hochbeglückten Eltern, die ihr eure Kinder zu jeder Zucht und Trefflichkeit auferzogt, die ihr ſie frühe Gott fürchten und die Brüder lieben lehrtet; die ihr ſie von der Wiege an zur Zucht, zur Ordnung, zur Arbeitſamkeit, Unterwürfigkeit und Verträglichkeit gewöhntet; die ihr ſie veredeltet, mehr durch euren Umgang, als durch eure Lehren, mehr durch euer Beyſpiel, als durch langweiliges Sittenrichten — und die ihr nun eurer weiſen Sorgfalt ſüße Früchte erntet; die ihr ſehet, wie eure Kinder Gnade finden vor Gott und Menſchen, wie ſich eine Kraft nach der andern in ihnen reget, wie eine Tugend nach der andern in ihnen knoſpet, wie eine Liebenswürdigkeit nach der andern in ihnen aufblühet; die ihr hoffen dürft, daß eure Lieblinge dereinſt die Stüzzen euers hinfälligen Alters, und die Ehre eurer grauen Haare ſeyn, daß ſie eure zärtliche Fürſorge einſt wieder durch unermüdete Pflege vergelten, eure Laſten tragen, eurer Schwächen ſchonen, eure Beſchwerden theilen und mindern werden; daß ſie, wenn ihr in lezten Zügen liegt, wehmuthlächelnd an euerm Bette ſtehn, weinend euch um euern lezten Segen bitten, weinend euch die Augen zudrükken, weinend euch zu eurer Ruheſtätte begleiten, und nicht aufhören werden, euer Andenken durch Tugend und edle Nachahmung zu ehren!

Welch Herzeleid iſt im Gegentheil wohl größer, welcher Jammer wohl nagender, als wenn man ſeine Kinder ausarten und troſtlos umkommen ſieht, und ſich es vorwerfen muß, daß frühe Verſäumung und Verwahrloſung an ihrem Untergange Schuld ſey — Wie ſchwer wird euch nicht einſt eure Verantwortung fallen, ihr gedankenloſen Eltern, die ihr aus thörichter Affenliebe eure Kinder verzärtelt und verweichlicht, zu ihren Unarten ſchweigt, zu ihren Schelmereyen lacht, ihnen bey ihrer Lügnerey und Dieberey und Faulenzerey durch die Finger ſehet, und weder ihre Tükke und ihren Eigenſinn beſtraft, noch zur Emſigkeit und zum Gehorſam ſie anhaltet — Wie ſchwer die Eurige, ihr Fühlloſen, die ihr erbarmungsloſer noch, als das Wild des Waldes, eure armen Kleinen quält und peinigt, durch barbariſche Strenge ſie verblüfft, durch unaufhörliches Anſchnarchen ſie von euch entfremdet, durch büttelartige Grauſamkeit ſie zu ſcheuen, ſchüchternen, verſteckten, heimtükkiſchen und ſklaviſch niederträchtigen Geſchöpfen herabwürdigt — Und wie viel ſchwerer noch die Eurige, ihr Ruchloſen, die ihr eure Kinder aufwachſen laſſet, wie die Diſtel auf den Bergen, und wie die Neſſel an den Zäunen; die ihr weder um ihren Unterricht, noch um ihre ſittliche Bildung euch bekümmert; die ihr durch euer tägliches böſes Beyſpiel, oder teufliſcher noch, durch gefliſſentliche Aufmunterung zum Lügen, Stehlen und jeder Liederlichkeit, ihre unſterbliche Seele im erſten Keime ſchon vergiftet und ermordet — O Ihr Unglückſeligen, wie wird es euch ergehn! wie wird euch zu Muthe ſeyn, wenn eure Kinder nun einſt vor euern Augen zu Grunde gehn. Wie? wenn ſie eurer viel zu ſpäten Vermahnungen bitterhöhnend lachen. Wie? wenn auf euerm Todtbette euer Gewiſſen euch vorwirft, daß ihr in ihnen der Geſellſchaft eine Peſt, und der Hölle einen Zuwachs groß zoget. Wie? wenn ſie an jenem ernſten Tage vor dem Richter euch verklagen? Wie? wenn ſie aus dem Pfuhle der Verzweiflung, in den ſie hinabgeworfen wurden, euch verfluchen, euch, die ihr Schuld ſeyd, daß ſie liegen und zappeln an jenem Ort der Qual!

— — Meine Lieben, ich zweifle gar nicht an eurem guten Willen, eure Kinder vernünftig und chriſtlich zu erziehn. Aber ich zweifle an eurer Einſicht. Es ſind zwar die Regeln einer weiſen Kinderzucht weder ſehr zahlreich, noch ſehr verwikkelt. Woher aber ſolltet ihr im Gedrang eurer ſchweren Arbeiten die Kraft und die Muße hernehmen, ſie aus eigner Beobachtung abzuziehn. Es iſt alſo nöthig, daß man ſie euch ſage. Und da unſer heutiges Evangelium mir dazu Gelegenheit gibt, ſo halte ichs für heilige Pflicht, von dieſer wichtigen Sache in dieſer Stunde mit euch zu reden. Höret mich alſo, damit euch Gott wieder höre.

Text.

Matth. XVIII. v. 1 — 11.

Rangſtreit der Jünger Jeſu.

Höret, höret doch meine Lieben, wie hoch Jeſus Chriſtus die zarten Kindlein ehret! Seine Jünger ſtritten ſich, wer einſt die Oberſtelle im Meſſiasreiche behaupten würde, als von welchem ſie noch immer ſehr dürftige und eingeſchränkte Begriffe unterhielten. Jeſus rief ein Kind zu ſich, ſtellte es mitten unter ſie und ſprach: Wenn ihr euch nicht ändert, und eben ſo einfältig, demüthig und anſpruchlos werdet, wie dieſes Kind, ſo könnt ihr nimmermehr in mein Himmelreich kommen — . Und weiter ſprach der leutſelige Menſchenfreund: Wer eines ſolchen Kindleins ſich annimmt in meinem Namen, dem will ich es eben ſo hoch anrechnen, als wenn er meiner ſelbſt ſich angenommen hätte. Wer aber ärgert, verführt und verderbt, dieſer Unſchuldigen Einen, es ſey nun durch muthwillige Verſäumniß, durch ſchlechte Lehren, oder böſe Beyſpiele, dem wäre beſſer, daß ihm ein Mühlſtein an den Hals gehenkt, und er in die Tiefe des Meers erſäuft würde — Hüthet euch, daß ihr nicht dieſer Kleinen Einen verachtet. Jeder Säugling, jeder Unmündige und Unerzogne hat ſeinen eignen Engel ſtehen vor dem Throne Gottes, denn er ſtehet unter Gottes unmittelbarem Schuz und ganz eigener Aufſicht und Obhuth.

Gewiß, meine Liebſten, wenn ihr auch bisher nicht erwogen hättet, was für heilige Unterpfänder der Ewige in der Perſon eurer Kinder euch anvertrauete, und wie über alles wichtig die Obliegenheit ſey, für ihre leibliche und geiſtige Bildung getreulich zu ſorgen, ſo müßte dieſe ernſte Rede Jeſu es euch lehren.

Höret alſo in dieſer Stunde meinen
Rath zu einer weiſen und chriſtlichen
Kinderzucht.

Ich will dieſen meinen Rath unter
Drey Hauptregeln begreifen.
Die erſte: Ihr müßt eure Kinder nicht
verzärteln.
Die zweyte: Ihr müßt eure Kinder nicht
verblüffen.
Die dritte: Ihr müßt eure Kinder nicht
verruchloſen. *)

O ewiger und rechter Vater über alles was Kind heißt in Himmel und auf Erden — ſegne unſre Andacht. Amen!

* * *

Sollen eure Kinder brauchbare und glückliche Menſchen werden, meine Lieben, ſo müßt ihr ſie, zum Erſten, nicht verzärteln, das iſt, ihr müßt durch unzeitige Weichherzigkeit und unbeſonnene

---

*) Aergere dich nicht, lieber Leſer, an der Derbheit dieſer Volksausdrükke. Wüßt' ich in deiner feinern Sprache Worte von gleicher Kraft und Bedeutſamkeit, ſo wären jene hier nicht ſtehn geblieben!

Nachgiebigkeit die kleinen Weſen nicht zu ſchwachen, trägen, lüſternen, eigenſinnigen und eigenwilligen Geſchöpfen aufwachſen laſſen. Euer iſt die Laſt, wenn ihr es thut, euer der Vorwurf, und eurer Kinder die Strafe. Eure ſtrafbare Weichmüthigkeit wird ihre reiferen Jahre mit unmenſchlichen Unbehaglichkeiten vergällen. Für jede unangenehme Stunde, die ihr in der Kindheit ihnen erſpart, werden ſie büßen müſſen mit daurendem, vielleicht lebenswierigem Elend.

Um aber eure Lieblinge vor dieſer ſchädlichen Verweichlichung zu hüthen, rath' ich euch viererley. Zum erſten: Stählet ihren Körper. Zum andern, Gewöhnet ſie zur Arbeit. Zum dritten, Brecht ihren Eigenwillen. Zum vierten, Arbeitet frühe jeder keimenden Unart entgegen.

Sucht, zum erſten, **den Körper eurer Kinder möglichſt abzuhärten.** In einem zu zarten, zu weichlichem und reizbarem Leibe kann auch nur eine weichliche und weibiſche Seele wohnen. Mit einer weichen Axt kann der Zimmermann nicht hauen; mit einem ſtumpfen Meißel der Bildhauer nicht ſchnizzen, aus erſchlafften Saiten der Tonkünſtler keinen Klang hervorlokken. Mit zu ſchlaffen, wunden, ſtumpfen oder gebrechlichen Gliedmaßen werden eure Kinder in der Welt wenig Nüzliches ſchaffen und wirken. Darum ſey es eure erſte Sorge, ihren Körper zu härten und zu ſtählen! — Gewöhnet ſie von der Geburt an zu den Eindrükken der friſchen Luft, und verſchließt ſie nicht unaufhörlich in den Dunſtkreis eurer dumpfen

pfen Stuben. Gebt ihren Gliedmaßen freyen Spielraum ſich zu entwikkeln, und ſchnüret ſie daher entweder gar nicht, oder doch nur in den erſten Tagen, und äußerſt loſe, in jene ängſtlichen Windeln. Betäubt ſie nicht durch euer gellendes Gelall, und zerſchüttelt ihnen das Gehirn nicht durch das ſchwerfällige Gerumpel eurer Wiegen. Stärket ſie von außen durch den Gebrauch des kalten Bades, und von innen durch den Genuß des kalten Waſſers! Vor allen Dingen behandelt ſie mit der allerſorgfältigſten Reinlichkeit, und glaubet feſtiglich, daß die Hälfte eurer ekelhaften Kinderkrankheiten aus dem Schmuz und aus der Unreinlichkeit entſpringen. — Werden eure Kleinen allmählich der Bruſt entwöhnt, ſo hüthet euch, ſo lieb euch ihr Leben und ihre Geſundheit iſt, ihnen mit warmen Getränke oder heißen Speiſen die Eingeweide zu verbrennen, noch durch ungebührliches und übermäßiges Vollpfropfen die zermalmende Kraft des Magens zu ſchwächen. Gebt ihnen lieber öfter des Tags zu eſſen, und weniger, als häufig und zu viel auf ein Mahl. Nähret ſie anfangs bloß mit leichteren und einfacheren Nahrungsmitteln, und dann allmählich gewöhnt ſie zu euern feſtern und ſchwerer verdaulichen Speiſen. Kleidet ſie nicht zu dick und zu warm, und hüthet euch inſonderheit, die unentbehrliche Ausdünſtung des Kopfes durch eure, alle Schweißlöcher verkleiſternden Pelz- und Pudelmüzzen zu erſchweren. Gewöhnet ſie hart und kühl zu ſchlafen, auf Strohſäkken etwa und auf Matrazzen, jedoch mit wohlbedeckten Füßen; nicht aber in dem betäubenden Brodem eurer Federbetten. Vergönnet ihnen, in Gottes freyer weiter Schöpfung ſich herum zu tummeln nach Herzensluſt. Laßt ſie laufen und hüpfen und ſpringen und klettern, ſo viel ſie immer wollen. Beſſer, ſie bringen einmahl eine Beule an der Stirn, oder eine blutige Naſe mit nach Hauſe, die bald wieder von ſelbſt heilt, und werden dabey nur gewandte, geſunde und freudige Menſchen, als ſie verkrüppeln durch unſeliges Stubenſizzen an Leib und Seele. Nach und nach übet ſie auch in ſtandhafter Erduldung ſo mancher unvermeidlicher Lebensbeſchwerde. Lehrt ſie trozzen dem Froſt und der Hizze, dem Regen und dem Schnee, den Sturmwinden und dem Ungewitter. Ihr wißt am beſten, wie ſehr ihr Urſach habt, gegen dieſe Unbehaglichkeiten euch bey Zeiten abzuhärten. Laßt ſie auch bisweilen einmal, und ſo, als geſchäh' es von ungefähr, einer Mahlzeit entbehren, oder ihres Frühſtücks oder Abendbrots verluſtig gehn, oder eine Nacht durchwachen. Wer weiß, wie oft ihr künftiger Beruf einer ſolchen Entbehrung ſie bloßſtellt. — Und bildet euch doch ja nicht ein, meine Lieben, als ob das, was ich euch hier rathe, etwas ganz neues, unerhörtes, oder nie verſuchtes wäre. Nein, meine Lieben, ſo wie ichs euch hier beſchreibe, erzogen die weiſen Alten ihre Kinder, ſo die Perſer, ſo die Sparter, ſo die Celten, ſo unſre Väter, die alten wakkern Deutſchen — Und was war die Frucht davon? Das war ſie, daß jedes dieſer

Völker ein Volk von Helden ward; daß ihre Jünglinge ehern, ihre Männer eiſern wurden, daß es ihnen ein Spiel war zu hungern, zu durſten, zu frieren, zu wachen und zu bluten; daß ſie der Wunden und der Schmerzen ſpotteten, und dem Tode ſelber trozten.

Sollen eure Kinder nicht verzärtelte, ſondern tüchtige und brauchbare Menſchen werden; ſo müßt ihr ſie, zum zweyten, **möglichſt früh zur Arbeit gewöhnen.** — Ein Kind iſt von Natur ein unruhiges und unſtätes Weſen. Der ſchnellere Umlauf ſeines Bluts, und die regere Beſchaffenheit ſeiner Einbildungskraft treibt es umher, und erlaubt ihm weder lange ſtill zu ſizzen, noch lange bey einerley Gegenſtand zu verweilen. Es wird daher, wenn ihr es nicht auf eine befriedigende Art beſchäftigt, auf allerley Thorheiten und Ausgelaſſenheiten verfallen, die ihr eurer Vernachläſſigung zuzuſchreiben habet — Sobald daher eure Kleinen nur einer Beſchäftigung fähig ſind, und das ſind ſie unmittelbar nach dem Erwachen aus dem thieriſchen Traume der erſten drey oder vier Monden, *) ſo bietet dann euern Wiz auf, ihre jungen Seelen durch mancherley abwechſelnden Zeitvertreib zu unterhalten. Und eines gar großen Aufwandes von Wiz werdet ihr hiezu nicht bedürfen, indem nichts leichter iſt, als ein Kind zu beſchäftigen; weil es

---

*) Man nennt dieß hier zu Lande das dumme Vierteljahr.

nicht nur an der unbedeutendſten Poſſe ein Behagen findet, ſondern auch, vermöge des ihm eigenen Nachahmungstriebes, gar bald Anſtalt macht, die ernſthafteren Beſchäftigungen der Erwachſenern ſpielend nachzuäffen. — Sind eure Kinder dem Alter der eigentlichen Unmündigkeit entſchritten, haben ſie das dritte, oder nach Maßgabe ihrer ſchnellern Entwikkelung auch nur das zweyte Jahr zurückgelegt, ſo fanget an, ſie hinfort nicht einzig mehr mit Spielen, ſondern bereits mit ernſtern und wirklich nüzlichen Arbeiten, die freylich ihrer dermaligen Kraft und Faſſungsgabe angemeſſen ſeyn müſſen, zu beſchäftigen. Gewöhnet ſie in eurer Wirthſchaft euch allerley Handreichung zu thun; ein Beweis des Zutrauens, wodurch die kleinen Weſen ſich gemeiniglich ſehr hoch geehret, und woran ſie ein gar großes Behagen finden. Lehret ſie allerley kleine, noch ſo unbedeutende, Fertigkeiten, und gebehrdet euch, um ihre Luſt zur Arbeit zu entzünden, als ob ihr auf ihre Dienſtleiſtungen einen gar großen Werth legtet, und als ob ſie euch dadurch ungemein nüzlich würden — Beſchäftigt ſie anfangs nur mit lauter ihnen angenehmen Uebungen, nur zu der Zeit, zu welcher, — und nur ſo lange, als ſie Luſt dazu bezeigen. Iſt aber das Kind zum Knaben oder Mägdlein erwachſen, ſo weiche der Scherz dem Ernſt, der Zeitvertreib der eigentlichen Arbeit! Fragt ſie nun nicht mehr, ob? noch was? noch wie lange ſie arbeiten wollen, ſondern beſtehet, ohne von ihren Einwendungen oder verdrießlichen Mienen die geringſte Kenntniß zu nehmen, auf eine beſtimmte Art, Zeit und Dauer der Arbeit — Hierdurch werdet ihr zweyerley gewinnen, deren das Eine ſo wichtig iſt, als das andre. Ihr werdet eure Kinder vor allen jenen Unarten und Ungezogenheiten ſichern, die die gewöhnlichen Folgen des Müßiggangs ſind. Und ihr werdet ihre künftige Lebensweiſe ihnen auf das wohlthätigſte erleichtern. Denn wo iſt wol ein Beruf, der es nicht zur Pflicht machte, ohne Hinſicht auf Stimmung oder Bequemlichkeit, zu gewiſſen beſtimmten Zeiten einem beſtimmten Geſchäft obzuliegen? — Und iſt nicht inſonderheit euer Stand, meine Lieben, eine ſelten unterbrochne Verkettung meiſtens ſchwerer Arbeiten, die ihr übernehmen müßt, ohne einige Rückſprache mit eurer Neigung oder Bequemlichkeit zu halten. — Wohl euch demnach, wenn man in der Kindheit euch zu einer zweckmäßigen Arbeitſamkeit gewöhnte — und wohl euern Kindern, wenn ihr ſie in der Jugend gutwillig und mit Freuden thun lehrt, weſſen ſie als Erwachſene ſich nicht werden weigern dürfen.

Sollen eure Kinder nicht verzärtelte, ſondern brauchbare und zufriedne Weſen werden, ſo müßt ihr ihnen, zum dritten, **nicht in allen Dingen ihren Willen thun.** Kein Menſch auf der Welt, und wär' er noch ſo groß, reich und mächtig, wird ſeine Nebenmenſchen zwingen können, in allen Dingen und zu allen Zeiten ſeinem Kopfe zu folgen. Selbſt die Könige der Erde können nicht alles durchſezzen, was ſie gern durchgeſezt hätten.

Wie viel weniger können es die Niedrigen und Kleinen im Volk! Wie viel weniger könnt ihr es, meine Brüder! Ihr müſſet bey weiten in den meiſten Ereigniſſen eures Lebens dem Willen Fremder gehorchen. Ihr müßt aufſtehn und euch niederlegen, zu Hauſe bleiben, oder aufs Feld gehn, arbeiten oder ausruhn, dieſes thun und jenes laſſen, nicht wie es euch gutdünkt, ſondern wie eure Vorgeſezten es von euch verlangen. Wie könnt ihr demnach um die Wohlfahrt eurer Kinder euch wol verdienter machen, als wenn ihr ſie bey Zeiten gewöhnet, ihren Willen dem Willen älterer, verſtändigerer und gewaltigerer Menſchen unterzuordnen — Eben aus eurer Verſäumniß dieſer wichtigen Erziehungsregel, eben aus eurer ſtrafbaren Nachgiebigkeit gegen die Launen und Einfälle eurer Kleinen, erklär' ichs mir, daß ſo viel Herrſchſucht, Widerſpenſtigkeit und Aufſäzzigkeit unter uns herrſchet; daß ſo viel Kinder ſich wider die Eltern auflehnen, daß ſo viel Weiber ihren Männern den Krieg ankündigen, daß ſo viel Knechte und Mägde wider ihre Herrſchaften anbellen, daß ſo viel Unterthanen der Obrigkeit, **die doch Gottes Dienerin** iſt, widerſtreben —. Steuert ihr dieſem überhand nehmenden Uebel ſo viel ihr könnet! Brechet den Eigenwillen eurer Kinder bey Zeiten. Bieget das zarte Reis, derweil es noch ſchwank und biegſam iſt. Duldet es nicht, daß ſie euerm Wink widerſprechen, oder euern Befehl aus vermeintlicher beſſerer Einſicht unvollzogen laſſen — Daß Kinder überall keinen Willen haben müſſen, iſt ein gemeiner Weidſpruch, der aber zu viel, mithin gar nichts ſagt. Nie aber müſſe ihr eigner Wille Eigenſinn werden. Nie müſſe es den kleinen Weſen beygehn, ihren Kopf aufzuſezzen, oder trozzen zu wollen. Und nie müſſe es ihnen einfallen, ſchlechthin und durchaus erlangen zu wollen, was ſie einmal begehren — Was ſie begehren, kann dreyerley Art ſeyn; entweder etwas Schädliches, oder Gleichgültiges, oder Unſchuldigangenehmes. Das **Schädliche** ihnen zu bewilligen, wäre Grauſamkeit. Das **Gleichgültige** ihnen allezeit abzuſchlagen, wäre unrecht. Aber auch das **Unſchuldige** und **Angenehme** mögt ihr ihnen immerhin bisweilen verweigern, damit ſie entbehren — ſich beherrſchen — und ſich unterwerfen lernen. — Fertigkeiten, deren ſie in der Zukunft ſo oft bedürfen werden!

Wollt ihr, endlich, eure Kinder nicht von der Wurzel aus verderben, ſo müßt ihr **keiner ihrer keimenden Unarten nachſehn.** Ich bin zwar der Meinung, daß in keinem Kinde eine Unart aufkommen könne, das von der Wiege an mit Vernunft behandelt wird, und nichts denn Löbliches und Nachahmungswürdiges um ſich hört und ſiehet. Weil aber am wenigſten Erwachſene ſich allzeit ſelber zu beherrſchen taugen, und es demnach ſchwerlich zu vermeiden iſt, daß dem Kinde nicht zu Zeiten etwas Unrechtes in die Augen und Ohren falle, ſo kann es wohl geſchehn, daß auch an dem vorſichtigſt behandelten Kinde ſich eine Unart oder Untugend äußere, und hier, ihr lieben Eltern, geziemet es euch, ſolcher Unart mit Schonung, Weisheit und gebührendem Ernſt entgegen zu arbeiten. Immer beſſer freylich, ihr verhüthet die ferneren Ausbrüche ihrer Unart durch vorbauende Mittel, als daß ihr mit Worten und Thätlichkeiten ſie angreift. Will aber jenes nicht gelingen, und ihr ertappt euer Kind auf irgend einer, ſey es noch ſo unbedeutenden Untugend, auf einer Näſcherey, einer Lüge, einem Diebſtahle, einer grauſamen oder bösartigen Handlung, es ſey nun gegen ſeines gleichen, oder gegen ein Thier, ſo müßt ihr zum erſtenmal dem irrenden Lieblinge das Unrecht und die Schändlichkeit ſeiner Handlung mit Herzlichkeit und Nachdruck vorlegen. Ertappt ihr es zum zweytenmal, ſo müſſet ihr die auf den Wiederhohlungsfall unausbleiblich folgende Züchtigung ihm ankündigen. Und tritt dieſer Wiederhohlungsfall gleichwohl ein, ſo müßt ihr ungerührt durch eures Lieblings Flehen, oder Verſprechungen die einmal angekündigte Züchtigung pünktlich vollziehn, und ſollte ſie auch euch ſelber unendlich tiefer ſchmerzen, als ſie euer Kind ſchmerzt. Iſt es nicht ungleich beſſer und menſchenfreundlicher, meine Lieben, ihr verurſacht euerm Kinde einen kleinen vorübergehenden Schmerz, und beſſert es dadurch für immer, als daß ihr aus thörichter Weichherzigkeit dieſen kurzen Schmerz ihm izt erſpart, und ihm dadurch ein Leben von Unbehaglichkeit bereitet? — O gewiß hat der alte weiſe Sirach Recht, wenn er ſchreibet: **Wer ſein Kind lieb hat, der hält es unter der Ru-**

the, und der Spruchſprecher Salomo, wenn er ſagt: Wer der Ruthe ſchont, der haſſet ſeinen Sohn; wer ihn aber lieb hat, der züchtigt ihn bald.

* * *

Gleichwie ihr aber auf der einen Seite eure Kinder durch unzeitige Weichmüthigkeit nicht verzärteln müßt, ſo müßt ihr auf der andern auch durch übertriebne Strenge ſie nicht verblüffen. Jenes iſt um nichts gefährlicher, als dieſes. Durch jenes werden die kleinen Menſchen weichlich, weibiſch, eigenſinnig, ungezogen und unartig; durch dieſes werden ſie ſcheu, tückiſch, verſtockt, falſch, niederträchtig und boſihaft.

Um nun einer ſo gefährlichen Ausartung vorzubauen, ſo hüthet euch, zum erſten, daß ihr euren Kindern nicht barſch, bitter oder launiſch begegnet! Die üble Laune iſt an ſich ſchon eine Sünde gegen die menſchliche Geſellſchaft und gegen ſich ſelber. Sie ſcheucht die Menſchen von uns weg, macht uns der Freuden des Umgangs verluſtig, und erſtickt jene ſüße wechſelſeitige Ergießung zartfühlender Herzen — Am unerträglichſten aber iſt die üble Laune den Kindern. Sie, die von Sorgen und Herzeleid nichts wiſſen, die, nur des gegenwärtigen Augenblicks empfänglich, weder um das Vergangne ſich quälen, noch um die Zukunft ſich ängſten, ſind immer fröhlichen Muthes, immer aufgelegt zu lachen und zu ſcherzen, zu jubeln, zu jauchzen und zu lärmen. Was kann zu dieſer fröhlichen Laune nun wol ſchlechter ſtimmen, als das unaufhörliche Murren und Grämeln eines alten Grillenfängers. Welch einen kläglichen Mißlaut muß es in den Vollklang ihrer Freuden miſchen, wenn ſo ein abgelebter Sauertopf unaufhörlich um ſie herbrummt, an ihrer Luſtigkeit ſich ärgert, über ihren Lärm ſich ereifert, und ſie alle Augenblick ſtill ſeyn heißt, da doch Blut und Lebensgeiſter ſie ohne Unterlaß zur Munterkeit aufregen. Glaubt mir, meine Lieben! Wollt ihr eure Kinder auf immer von euch entfernen, ſo dürft ihr nur in Einem weg an ihnen hofmeiſtern. Wollt ihr euren Umgang ihnen gänzlich verleiden, ſo dürft ihr ihnen nur immer vormurren und vorgrämeln. Wollt ihr ihr Zutrauen auf ewig verſcherzen, ſo dürft ihr ſie es nur entgelten laſſen, wenn euch der Kopf nicht recht ſteht; und dürfet ihnen nur die Verweiſe, die Schmähungen und Stöße wiedergeben, die ihr etwa von euren Treibern empfinget. Wollt ihr, daß die kleinen Unſchuldigen, ſtatt euch ſchmeichelnd entgegen zu ſpringen, ſich ſklaviſch bey eurer Ankunft verkriechen, ſo dürft ihr ſie nur den Grimm und Unmuth eures Herzens büßen laſſen; eure Stirn darf ſich nur wider ſie runzeln, euer Auge auf ſie niederblizzen, eure zürnende Stimme auf ſie niederdonnern — und die armen Kleinen werden ſchnell und weit genug ſich vor euch flüchten — Aber o des Jammers, wenn ihr ſolchergeſtalt euch des ſüßeſten aller Gefühle verluſtig macht, des Gefühls, von euren Kindern geliebt zu werden. Nicht alſo, liebe Eltern! Seyd nicht barſch noch bitter gegen die Lieblinge Gottes und Jeſu Chriſti. Laßt ſie den

Unmuth; der euch peinigt, nicht merken! Erheitert euch, ſo bald eure Kleinen ſich euch nahen. Freundlich lächelt ihnen entgegen. Liebreich lockt ſie in eure Arme. Leutſelig hebt ſie an euer Herz und wiegt ſie in eurem Arm, und ſchaukelt ſie auf eurem Knie. Was gilts, ihr klares Anſchaun, ihr holdes Anſchmiegen und unſchuldvolles Liebgekoſe wird bald die Wolken von eurer Stirn verſcheuchen, und den Unmuth eures Herzens mildern.

Sollen eure Kinder keine verblüffte und verſauerte Geſchöpfe werden, ſo müßt ihr, zum zweyten, in euren Befehlen und Verboten Vernunft und Billigkeit gebrauchen. Ihr müßt ihnen befehlen nicht aus Laune, nicht aus Eigenſinn oder Herrſchſucht, ſondern einzig und allein zu ihrem wahren Beſten, und ihr müßt euch zuweilen herablaſſen, die Gründe eurer Gebote ſo wol als eurer Unterſagungen ihnen fühlbar und begreiflich zu machen. O wie ſündigt doch der gewöhnliche Schlag der Eltern ſo häufig gegen dieſe ganz unerlaßliche Erziehungsregel. Sie befehlen aus Laune, und verbieten aus Grille. Sie erlauben heut, was ſie geſtern verboten, und belachen morgen, was ſie heut beſtraften. Sie halten heut ihren Kindern eine Unart zu Gute, weil ſie eben guter Laune ſind, und ſie unterſagen ihnen morgen ein ganz unſchuldiges Vergnügen, weil ihnen gerade der Kopf nicht recht ſteht — Welch ein verkehrtes Betragen iſt doch das! Und was mögen eure Kinder wohl dazu denken? — Oder meint ihr etwa, es gelte gleich viel, was ſie von euch denken? Oder meint ihr, ſie denken noch überall nicht — Ich verſichre euch, meine Lieben, daß gerade die Kinder, die ihr verachtet, weit ſchärfer fühlen, weit richtiger empfinden und weit bündiger ſchließen, als manche Erwachſene, deren Verſtand durch geiſtliche und leibliche Sklaverey gelähmt und zermalmt wurde — Darum hüthet euch, daß ihr nicht einen dieſer Kleinen verachtet. Hüthet euch, daß ihr ſie nicht wie Maſchinen oder unvernünftige Thiere behandelt. Gebietet ihnen, was gut iſt. Verbietet ihnen nur was ſchädlich iſt. Entwikkelt ihnen zu Zeiten die Gründe eures Verfahrens. Laßt ſie zu Zeiten durch ihren Schaden klug werden. So werden ſie bald ihrer Schwäche ſich beſcheiden lernen, und in eure gute Meinung ſo wol, als auch in eure reifere Einſicht ein unumſchränktes Vertrauen ſezzen.

Sollen eure Kinder nicht verſchüchterte und höchſt elende Creaturen werden, ſo müßt ihr endlich, drittens, ihre kleinen Vergehungen, und ſelbſt ihre bedeutenden Unarten, nicht mit tyranniſcher Rachgier, noch büttelartiger Grauſamkeit beſtrafen — O es iſt abſcheulich anzuhören, wie manche Eltern ihren Kindern begegnen, wie ſie ſie ausſchelten, wie ſie ſie ausſchänden, wie ſie Ströme von Verwünſchungen wider ſie herausſchäumen, und eine Fluth ſataniſcher Flüche auf ſie niederdonnern; wie ſie ſich nicht entblöden, ſie, die nach Gottes Ebenbilde geſchaffen, und von Jeſu Chriſto für die nächſten Erben ſeines Reichs erklärt werden, dem hölliſchen Feind zu übergeben, und in den Abgrund der Verdammniß hinunter zu wünſchen — und das um einer Kleinigkeit, um einer Unvorſichtigkeit, um eines Flekkes auf dem Kleide, oder eines zerbrochenen Topfes willen. Es wäre unglaublich, wenn man es nicht alle Tage ſäh und hörte, es iſt aber um ſeiner Alltäglichkeit willen nicht minder unmenſchlich und verabſcheuungswürdig, wie manche Eltern ihre Kinder beſtrafen; wie ſie ſie einſperren, wie ſie ſie anbinden, wie ſie ſie blutig geißeln, wie ſie mit Füßen ſie ſtoßen, bey den Haaren ſie rauſen, mit unvernünftigen Fauſtſchlägen ſie dumm und dämiſch, oder mit Knütteln und Prügeln ſie zu Krüppeln ſchlagen — O ihr Unmenſchen! O ihr Barbaren! Aus welchem Stoffe ſeyd ihr denn gebildet? Iſt denn euer Herz von lauter Stein und Eiſen? — Ein Hund, eine Kazze, ein Wolf, ein Bär erbarmt ſich doch ſeiner Jungen; aber ihr wüthet wider euer eigen Fleiſch und Blut. So wüthet denn und raſet — und Gott helfe euren Kindern — weil ihnen Menſchen nicht helfen können; denen ich nicht zu helfen vermag — Denn was vermöchte wol die Stimme der Wahrheit über ein Herz, das gegen den Schrey ſeines eignen Fleiſches und Blutes ſich verſteinert? — Ihr aber, ihr menſchlicher Geſinnten, laßt mich euch ſagen: Schmähungen beſſern ſchlechterdings nie, ſondern erbittern. Schläge und alle körperliche Züchtigungen beſſern äußerſt ſelten, und dürfen ohne weiſe Vorſicht und dringende Noth nicht gebraucht werden. Es gibt ja der würdigeren, glimpflicheren und zweckmäßigern Züchtigungen genug, die euch der Ruthe und des Knittels überheben. Nehmt ihnen ein Spielzeug weg, wenn ſie etwas verbrachen, oder beraubt ſie eines Abendbrots, oder trennt ſie von einem lieben Geſpielen, oder laßt ſie zu Hauſe, wenn ihr ausgeht. Und ihr werdet finden, daß dieſe oder ähnliche Beſſerungsmittel, die ein weiſer Vater und eine einſichtsvolle Mutter ſchon nach Maßgabe der Umſtände und der Vergehung wird abzuändern wiſſen, ungleich wohlthätiger wirken, als jene. O es iſt eine ſchwere Kunſt, die Kunſt mit Vernunft zu ſtrafen. Zeit und Kraft ermangeln mir, um ſie euch ausführlich zu entwikkeln. Nur dieſes merkt euch: Schmähungen und Prügel ſind ganz untrügliche Mittel eure Kinder zu erbittern und zu verblüffen; ganz untrügliche Mittel, ſie zu tückiſchen, boßhaften, gefühl- und ſchamloſen, kurz, zu ganz nichtswürdigen, und höchſt unglücklichen Geſchöpfen zu machen — zu Geſchöpfen, um die der Himmel trauert, und das Herz des Menſchenfreundes blutet.

* * *

Außer jenen Eltern nun, die ihre Kinder verzärteln, und außer jenen, die ſie erbittern und verhärten, gibt es noch andere nicht minder tadelnswerthe; diejenigen nemlich, die ſich um ihre Kinder wenig oder gar nicht bekümmern, die hingehn, ihren Geſchäften, oder Ergözlichkeiten nachhangen, und ſichs wenig anfechten laſſen, ob ihre Kinder mittlerweile in der Fülle leben, oder ob ſie verkümmern, ob ſie gute oder böſe Beyſpiele ſehn, ob ſie nützliche Dinge oder Thorheiten lernen, ob der Same der Tugenden in ihr junges Herz geſäet werde, oder das Unkraut jedes Laſters — Dieß iſts, was ich die Kinder verſäumen und vernachläſſigen, verwahrloſen und verruchloſen nenne; und glaubt mir, meine Freunde, unzählbar iſt leider die Zahl der Kinder, die durch unverantwortliche Verſäumniß der Eltern verderben.

Unwiederbringlich wird, zum erſten, die **Geſundheit** unzähliger Kinder durch die Fahrläſſigkeit der Eltern und der Wärterinnen verwahrloſ't. O wie manche Mutter, vergeſſend ihrer heiligſten Pflicht und ihrer ehrwürdigſten Beſtimmung, übertäubt die Stimme der Natur, läßt mit Gefahr ihrer Geſundheit den Quell, aus dem ſie ihre Unmündigen tränken ſoll, gefliſſentlich vertrocknen, und übergibt den zarten Säugling dem feilen Arm der erſten beſten Dirne, die mit ihrer erkauften Milch dem werdenden Menſchen vielleicht den Keim jedes Laſters, jeder Kränklichkeit oder eines frühzeitigen Todes einflößt! Wer kann zählen die Schlachtopfer dieſer unnatürlichen Mode? Wer kann zählen die Unmündigen, die durch Ammen verruchloſ't, durch Ammen vergiftet, durch Ammen erdrückt wurden — Zärtliche, weichfühlende Mütter, wie könnt ihr doch euer Fürſtenthum ſo verläugnen, und eure hohe Würde ſo zertreten? Wie könnt ihrs übers Herz bringen, den Sprößling eures Schooßes, das Kind eures Gatten, das Unterpfand keuſcher ehelicher Liebe, dem Arm einer Miethlingin anzuvertrauen? Wie könnt ihr es ertragen, wenn nun der holde Säugling nach ſeiner Pflegerin die zarten Händchen ausſtreckt, und nicht nach euch! wenn er an jene ſich anſchmiegt, und nicht an ſeine Gebährerin! wenn er in deren Schooße liegend vor Wolluſt lallt und girrt, und nicht in dem eurigen! wenn er der Pflegerin Namen früher ſtammeln lernt, als den heiligen Mutternamen! — Erwägt es, liebe Gattinnen und Mütter! Erwägt, daß die Stimme der Natur die Stimme Gottes iſt! Erwägt, daß der Gott der ewigen Liebe die Zärtlichkeit des Mutterherzens mit ſeiner eigenen zu vergleichen würdigt! Erwägt, daß nach der weiſeſten Aerzte, und der erfahrenſten Seelenkenner Urtheile, des Menſchen leibliche und geiſtige Anlage, einem großen Theile nach, von der erſten Nahrung abhängt, die ihr nähret! Erwägt, wie euch zu Muthe ſeyn würde, wenn nun durch Ammen oder Wärterinnen verwahrloſ't, der Liebling eurer Seele vor euch läge, geknickt in ſeinen ſchönſten Kräften, ſich krümmend in krampfhaftem Schmerz, entgegenſtöhnend einem unzeitigen und qualenvollen Tode — Erwägt, daß von Euch werde Rechenſchaft wegen eurer Kinder gefordert werden; von Euch und von keinem andern, und laßt doch weder feige Bequemlichkeit, noch ungleich minder wichtige häusliche Geſchäfte — laßt nichts als die entſchiedendſte Unmöglichkeit euch abhalten, gegen eure Säuglinge die ſüßeſte aller Pflichten zu erfüllen!

Unwiederbringlich wird, zum andern, der Verſtand ſo mancher Kinder durch die Verſäumniß der

Eltern ſchon im erſtem Keimen gequetſchet und zermalmt. Wie wollt ihr es doch verantworten, liebe Eltern, wenn ihr eure Kinder aufwachſen laſſet ſonder Zucht und Lehre; wenn ihr, zu Erſparung eines armſeligen Groſchens die Woche, ſie den Schulen eurer Ortſchaften entzieht; wenn ihr zu vorgeblicher Schonung ihrer Kleider und Schuhe ſie von der Kirche und Kinderlehre zurückhaltet; wenn ihr, weit entfernt, daß ihr ſie die ſo nüzlichen Kenntniſſe des Schreibens und Rechnens ſolltet lehren laſſen, da ihr es doch vermöget, ſie kaum in ihrem Chriſtenthum ſo weit unterweiſen laſſet, daß der Prediger ſie zur Noth zur Einſegnung und zu des Herrn Abendmahle zulaſſen kann. Lieben Freunde, es iſt doch ewig die Vernunft allein, die den Menſchen die Oberſtelle vor den Thieren anweiſ't. Wenn ihr aber dieſe verkümmern und verwildern laſſet, ſo wird der Menſch ſchwächer, ohnmächtiger, hülfloſer, ja auch bösartiger, als die Thiere, die ſich wenigſtens des ſichern Führers, des Inſtinctes, zu erfreuen haben. Wenn ihr aus thörichten Vorurtheilen, oder aus unzeitiger Sparſamkeit eure Kinder um die ſchönen und nüzlichen Fertigkeiten des Rechnens und des Schreibens betrugt, ſo lähmt ihr ſie dadurch für tauſenderley Geſchäfte des menſchlichen Lebens, und raubt ihnen manche Gelegenheit, ihr Brot ſicher und bequemer zu verdienen, als ihr es gewohnt ſeyd: Wenn ihr ihnen nicht einmal eine hinlängliche Fertigkeit im Leſen beybringt, ſo entzieht ihr ihnen auf zeitlebens den nüzlichſten und angenehmſten aller Zeitvertreibe in müßigen Stunden, das Leſen in der Bibel und andern lehrreichen Büchern, dergleichen für euch, lieben Landleute, in unſern Tagen nicht wenige verfaſſet werden. Wenn ihr ihnen nicht einmal in ihrem Chriſtenthume die nöthige Feſtigkeit verſchafft, wenn ihr weder über ihr Thun und Laſſen, noch über ihre Pflichten gegen Gott, gegen den Nächſten und ſich ſelber, noch über Zukunft und Ewigkeit ſie gründlich unterweiſen laſſet, woran ſollen ſie ſich halten in den Ungewittern dieſes Lebens? Müſſen ſie nicht dahin fahren, wie ein ſteuerloſes Schiff, und an der nächſten Sandbank ſcheitern?

Noch einen trauervollern Anblick aber gibt es, wenn ſo manche gewiſſenloſe Eltern das Herz und die Gemüthsart ihrer Kinder auf die unverantwortlichſte Weiſe verſäumen — Glaubt mir, meine Lieben! Kein Menſch wird eigentlich böſe geboren, ſo wenig, als er eigentlich gut geboren wird. Aber die Empfänglichkeit der Sünde bringt er mit auf die Welt, und dieſe Empfänglichkeit wird Wirklichkeit, wenn er böſe Beyſpiele um ſich ſieht und hört. Iſt es alſo um die zeitliche und ewige Wohlfahrt eurer Kinder euch ein wahrer Ernſt, ſo erbarmet euch ihrer, lieben Eltern, und laßt doch in ihrer zarten Jugend ſie nichts Schändliches ſehn und hören. Behütet ſie vor böſer Geſellſchaft. Bewahret ſie vor der Leichtfertigkeit ſchlecht erzogener Menſchen. Bewahret ſie vor allen Dingen vor eurem eignen böſen Beyſpiele. Habt Ehrfurcht vor der Unſchuld eurer Kleinen, und lernt wenigſtens in ihrer Gegenwart euch beherrſchen. Seyd ihr unglücklich genug, von einer oder andrer böſen Angewöhnung dermaßen durchdrungen zu ſeyn, daß ihr meinet, euch ihrer nicht erwehren zu können (und dennoch werdet ihr es können, wenn ihrs mit Gebet und Anſtrengung darauf anlegt) o ſo laßt wenigſtens eurer Kinder euch jammern, und bemeiſtert eurer Unart euch in deren Beyſeyn. Könnt ihrs nicht laſſen, ihr übelgepaarten Ehegatten, euch mit einander zu zanken, ſo zankt euch doch wenigſtens nicht vor den Augen und Ohren eurer Kinder. Kannſt du's nicht laſſen, unglücklicher Vater, in berauſchendem Getränk deine Vernunft zu Zeiten zu erſäufen, o ſo laß doch wenigſtens deine Kinder deine Schande nicht ſehen! Kannſt du deine Begierden nicht zähmen, ſchamloſes Weibsbild, o ſo bewahre deine Kinder wenigſtens vor unzüchtigem Geſicht, und brich die Unſchuld nicht ſchon in ihrer Knoſpe. Mußt du fluchen, du Ruchloſer, ſo fluche dem tauben Sturm und dem grollenden Meer, nicht aber deinen Kindern. Mußt du ſchnauben und ſtampfen, du Zornmüthiger, o ſo müſſen doch deine Kinder ſich nicht vor der Verſtellung deiner Gebehrden entſezzen! **Hütet, hütet euch daß ihr dieſer Kleinen keinen ärgert.** Denkt an jenes gräßliche Wehe, das Jeſus Chriſtus über den Verführer ſeiner Lieblinge ausruft! Denkt an das unüberſehliche Elend, was ihr durch eure böſen Beyſpiele über ein ganzes werdendes Menſchengeſchlecht verbreitet! Denkt an das freudenloſe Alter, das der Eltern verwilderter Kinder harret! Denkt an die Einſamkeit und Troſtloſigkeit ihres Sterbebettes! Denkt an die ſchwere Rechenſchaft, die ihr von euern Kindern ablegen ſollt. Denkt, ob ihr nicht wünſchen werdet, vernichtet zu werden, wenn eure verwahrloſ'ten Kinder vor jenem unbeſtechlichen Richterſtuhl euch verklagen; ob ihr die Hügel nicht anflehen werdet, euch zu bedekken, und die Gebirge, über euch zuſammenzufallen, wenn aus der Tiefe ihrer Qualen eure geängſteten Kinder euch entgegenrufen: Dir, dir hab' ich es zu danken, ſchändlicher Vater, daß ich früher verkauft wurde unter die Sünde! Dir, dir hab' ich es zu danken, du Rabenmutter, daß ich dem erſten Verführer mich Preis gab! Euch hab' ich es zu verdanken, ihr Verfluchten, daß ich frühe lügen, frühe ſtehlen, frühe Gott entſagen, und den Menſchen heucheln lernte; Euch, daß ich laſterhaft lebte, elend ſtarb, und izt von den Qualen der Reue gefoltert werde — O entſezlich! Schauderhaft — Meine Feſte bebet. Meine Zunge ſtrauchelt — — Gott der ewigen Liebe erbarme ſich unſer, und laſſ an den Kindern unſers Herzens uns eitel Freude erleben. Amen!

VI.

Von den Pflichten,

gegen die Kranken.

Heute, meine Theuerſten, will ich von einer der menſchlichſten Pflichten mit euch reden. Ich will euch zeigen, wie ihr eure Kranken behandeln, wie ihr ihrer warten und pflegen, wie ihr keine Mühe und keine Koſten ſparen müſſet, um ihre Leiden zu erleichtern, und ihre Geneſung zu bewerkſtelligen, und wie ihr, wenn keine Geneſung mehr möglich iſt, wenigſtens alle eure Kraft aufbieten müßt, um ihren ſinkenden Geiſt zu ermuntern, und um den Tod ihnen zu verſüßen!

Und iſt wol dieſe Pflicht nicht gewißlich eine der menſchlichſten? — Was iſts, meine Brüder, das uns die Menſchlichkeit gebeut? Das iſts, daß wir nichts Menſchliches uns ſollen fremde bedünken laſſen; daß wir gegen keinerley menſchliches Leiden unſer Herz verſelſen; daß wir jedes Elendes uns annehmen, und jedes Jammers uns erbarmen ſollen!

Gibt es aber wol einen größern Jammer, und gibt es wol ein erbarmungswürdigeres Elend, als das Elend und den Jammer einer langwierigen und qualenvollen Krankheit!

Ach was kann trauriger ſeyn, als Wochen, Monden, Jahre lang, auf dem Siechbette ſchmachten, ſeine liebſten Geſchäfte hinten an ſezzen, ſeines Berufes heiligſte Pflichten verſäumen zu müſſen; nichts Gemeinnüzziges beginnen, nichts für die lieben Unſrigen erarbeiten, nicht Theil nehmen zu können an ihren Beſchäftigungen, an ihren Erhohlungen und unſchuldigen Spielen; abgeſtorben zu ſeyn allen Freuden des Lebens, abgeſchnitten zu ſeyn vom Genuſſe der ſchönen Natur, ausgeſchloſſen zu ſeyn vom Anblikke der freyen weiten Schöpfung, des blauen Himmels, der grünen Wieſen, der wallenden Saaten, des heiligen und hehren Meeres!

Was kann erbärmlicher ſeyn, als Wochen, Monden, Jahre lang vielleicht, zwiſchen den vier dumpfen Wänden liegen zu müſſen, angenagelt gleichſam auf dem Bette der Schmerzen, ſeines Daſeyns vergewiſſert nur durch Pein und Quälen; den langen Tag verſeufzen, die noch längere Nacht verwälzen zu müſſen, jeden ſäumenden Glokkenſchlag zu zählen, nach dem Anbruch des Morgens ſich zu ſehnen, und kömmt er nun, der ſchöne goldene Morgen, um mit neuer Wehklage ihn zu begrüßen.

Muß aber das Peinliche einer ſolchen Lage nicht verdoppelt und verdreyfacht werden, muß die Troſtloſigkeit des armen Kranken nicht in wahres Verzagen übergehn, wenn er während ſeines hülfloſen Daliegens ſich von rohen und fühlloſen Menſchen umgeben ſiehet; von Menſchen, die ſich gar nicht, oder doch höchſt gleichgültig nach ihm umſehn; die nur mit Widerwillen die unentbehrlichſten Hülfsleiſtungen ihm leiſten; die mit ihren Mienen, Gebehrden und Handlungen es ihm ſattſam zu verſtehen geben, daß ſie ſeiner überdrüſſig ſind, daß ſeine Klagen ihnen läſtig fallen, daß jeder Heller, den ſie für ſeine Geneſung ausgeben, und jede Minute, die ſie mit ſeiner Verpflegung zubringen, ſie ſchmerzlich reue, und daß ſie nichts ſehnlicher wünſchen, als ſeiner nur erſt entübrigt zu ſeyn. — O gewiß, gewiß könnet ihr an der Majeſtät der Menſchheit, und an ihrer unverlezlichen Würde euch nicht ſchwerer vergreifen, als wenn ihr ſie in dem ſiechenden und leidenden Theil eurer Brüder betrübet; ſo wie es im Gegentheil wahrer Gottesdienſt iſt, und ächten Chriſtusſinn verräth, wenn man ſeine Kranken getreulich pflegt und tröſtet!

Gedenket doch, meine Brüder, wie ſehr es ſich Jeſus Chriſtus während ſeines irdiſchen Wandels angelegen ſeyn ließ, den kränkelnden und ſiechenden Theil der Menſchheit zu tröſten; wie willig er ſich ihrer annahm, wie kräftig er ſie heilete, wie er ſo vielen Blinden das Geſicht, ſo vielen Tauben das Gehör, ſo vielen Lahmen, Auſſätzigen, Waſſerſüchtigen und Gichtbrüchigen die unſchäzbare Geſundheit wiedergab. Gedenket, daß er unſer Meiſter iſt, und daß wir nur dann ſeine rechten Jünger ſind, wenn wir Liebe untereinander haben.

Gedenket, meine Geliebteſten, daß Jeſus Chriſtus geſagt hat: **Ich bin krank geweſen, und du haſt mich beſucht.** Gedenket, daß alle

Pflege, die ihr eurem Kranken angedeihen laſſet, daß jeder Stuhl, den ihr ihm zurecht rückt, jede Fliege, die ihr von ihm hinwegſcheucht, jede bequemere Lage, in die ihr ihn bettet, jede ſtärkende Brühe, womit ihr ihn erquicket, am jüngſten Tage euch ſoll ſo hoch angerechnet werden, als hättet ihr Jeſum ſelber gepflegt, gewartet und erquicket — Bedenkt es, meine Lieben!

Unſer Evangelium veranlaßt mich, von dieſer wichtigen Pflicht heut ausführlicher mit euch zu reden. Es lautet alſo:

Text.

Joh. IV. v. 45 — 54.

Jeſus heilet den Sohn des Königſchen.

Unſer Evangelium redet von einem Manne, der für die Geneſung ſeines kranken Sohnes aufs zärtlichſte ſorgte. Er war ein **Königſcher**, oder eigentlich ein Beamter des **Herodes Antipas**, Tetrarchen von Galiläa, welchen die heiligen Geſchichtſchreiber bisweilen einen König nennen. Der Wohnort dieſes fürſtlichen Beamten war **Kapernaum**, jene Galiläiſche Stadt, welche Jeſus ſo häufig mit ſeiner Gegenwart begünſtigte. Auch dießmal befand er ſich auf der Reiſe aus Judäa in Galiläa. Der beſorgte Vater vernahm es, und beſchloß, den berühmten Lehrer um die Heilung ſeines Sohnes anzuſprechen. Er ging zu ihm, mehrere Meilen weit, indem er erſt am folgenden Tage wieder zu Hauſe eintraf, und bat ihn, hinabzukommen, und ſeinem Sohn zu helfen, als welcher todtkrank ſey. Jeſus antwortete: **Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder ſehet, ſo glaubet ihr nicht.** Nicht, meine Lieben, als ob unſer Herr gerade nicht bey Laune, oder nicht aufgelegt geweſen, dem bekümmerten Vater zu helfen. Von einer ſolchen Uebellaunigkeit oder Undienſtfertigkeit findet ſich in dem Charakter Jeſu auch nicht die leiſeſte Spur. Aber höchſt unangenehm war es dem edeln Menſchenfreunde, daß ſeine Zeitgenoſſen den wahren Werth und die eigentliche Abſicht ſeiner Wunder faſt immer verkannten. Er that Wunder, nicht um etwas Wunderbares zu thun, nicht um den Leuten etwas zu ſtaunen zu geben, nicht um Aufſehn zu machen, nicht um ſich ſelbſt mit ihnen Credit, Anſehn und Glaubwürdigkeit zu erwerben. Sondern er that Wunder aus bloßer reiner Menſchenfreundſchaft. Er bediente der außerordentlichen Kräfte, die ihm zu Gebote ſtanden, ſich einzig und allein, um Gutes zu thun und die Summe des Elends auf Erden zu mindern. Was konnte ihm demnach wol verdrießlicher ſeyn, als wenn die Leute ſeine Thaten anſtaunten, wie die Taſchenſpielerſtückchen eines Gauklers; wenn ſie über ihrer Außerordentlichkeit ihren wahren menſchenfreundlichen Werth vergaßen, und den Wahrheiten, die er vortrug, und die in der That keiner künſtlichen Empfehlung bedurften, nicht um ihrer innern Glaubwürdigkeit willen Gehör gaben, ſondern einzig und allein um der ſogenannten Zeichen willen, die Jeſus in einer viel edleren Abſicht that — Eben darum war es Jeſu immer unerträglich, wenn zudringliche und neugierige Menſchen ein Zeichen von ihm forderten. Eben darum verdroß es ihn auch izt, da er ſahe, wie ſeine Begleiter, nachdem der Königſche ſein Anliegen angebracht hatte, zu einem abermaligen Abenteuer, ſo zu ſagen, ſich ſpizzeten. Zu ihnen ſagte er: **Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder ſehet, ſo glaubt ihr nicht;** zu dem Königſchen aber: **Geh hin, dein Sohn lebet.** Der Mann glaubte, ging hin, und eh er noch ſeinen Wohnort erreichte, kamen ihm ſchon ſeine Knechte mit der fröhlichen Bothſchaft entgegen, daß ſein Sohn geneſen ſey. Der Vater erkundigte ſich, um welche Zeit es ſich mit ihm gebeſſert habe — und ſiehe da, es war pünktlich die Stunde, um welche Jeſus zu ihm geſagt hatte: Dein Sohn lebet. Da wurde der Mann von Jeſu Würde und göttlicher Bevollmächtigung überzeugt. Er glaubte mit ſeinem ganzen Hauſe.

Laſſet uns für heute bei dieſes Vaters zärtlicher Beſorgniß für ſeinen kranken Sohn ſtehen bleiben. Nach ſeinem Beyſpiel will ich euch zeigen

Wie ihr eure Kranken mit Vernunft und Menſchlichkeit behandeln ſollt.

Ich will euch zeigen

Zuerſt, wie ihr ihres Leibes pflegen.

Zum andern, wie ihr ihren Geiſt erquikken und beruhigen ſollt.

Gott wolle unſre Andacht ſegnen, Amen!

Jener zärtliche Vater im Evangelio ſparte weder Fleiß noch Koſten, um ſeinem kranken Sohne zu helfen; und als nicht Fleiß, nicht Koſten bey ihm anſchlagen wollten, ließ er einen meilenweiten Weg ſich nicht verdrießen, um den großen Helfer Jeſum Chriſtum um Hülfe anzuſprechen. Alſo, meine Lieben, müßt auch ihr keine Mühe ſchonen, um euern erkrankten Lieben die ſehnſuchtswürdige Geſundheit wieder zu verſchaffen.

Nun iſt es aber nur allzu gewöhnlich, daß ihr guten Landleute, aus Mangel beſſerer Einſicht, eure Kranken auf ganz verkehrte Weiſe behandelt, daß ihr manches ihnen eingebet, was ihren Zuſtand nicht verbeſſert, ſondern verſchlimmert; daß ihr weder im Eſſen und Trinken, noch in der Erwärmung und Bewegung eurer Kranken die rechte Maße zu treffen wiſſet, und ſolchergeſtalt wider Wiſſen und Willen nicht ſelten Schuld ſeyd, wenn eure lieben Kranken zuſehends ſchlimmer werden, und erſt mit dem Tode aufhören zu leiden. Vergönnt mir alſo, daß ich über die Art und Weiſe, wie ihr eure Kranken zu behandeln habet, euch einige allgemeinere, einfache und bewährt gefundene Rathgebungen ertheile.

Sobald jemand in eurem Hauſe erkranket, er ſey, wer er ſey, er ſey euch Vater oder Mutter oder Ehegatte, oder Kind, oder Knecht, oder Magd; ſobald derſelbe Kopfweh, oder Bruſtbeſchwerden, oder Magenſchmerzen, oder Gliederreißen empfindet, ſobald er einen ungewöhnlichen Froſt, oder eine fieberhafte Hizze, oder einen unbekannten

Ekel, oder eine ausnehmende Mattigkeit verſpüret, ſo ſprecht ihn zuvörderſt von ſeinen gewöhnlichen Geſchäften frey, und hütet euch inſonderheit, ihm irgend eine angreifende Arbeit zuzumuthen — Unſinn iſt es, von einem kranken Menſchen zu erwarten, was nur der Geſunde zu leiſten vermag; und Grauſamkeit iſt es, einem geſchwächten Menſchen Arbeiten aufzubürden, die ſeine Kräfte überſteigen, und wenn er ſie nun auszurichten nicht vermag, ſeine Unfähigkeit ihm mit bittern Worten vorzurükken — Unmenſchlichkeiten, die zur Schande der Menſchlichkeit unter uns nur allzu gewöhnlich ſind.

Laßt, zum zweyten, den Erkrankenden in ſeiner hergebrachten Lebensordnung für eine Weile inne halten. Laßt ihn etwas früher denn gewöhnlich, und lieber nüchtern ſich zu Bette legen, und zur Abwartung der ſo nöthigen Ausdünſtung ihn am Morgen etwas länger darin verweilen. Laßt ihn ſich etwas ſorgfältiger kleiden, als gewöhnlich, und beredet ihn, in dieſer ſorgfältigern Kleidung — nicht ſich in der Stube einzuſperren, ſondern in der freyen und friſchen Luft ſich eine zuträgliche Bewegung zu machen. Vornehmlich laßt ihn ſich in Acht nehmen in Anſehung des Eſſens und des Trinkens. Verſchonet ihn mit eurem ſchwerern Fleiſche, Eyern, Mehlſpeiſen, als welche der geſchwächte Magen nicht zu verarbeiten tauget. Hütet euch, daß ihr mit heißen Gewürzen und mit hizzigen Getränken ihn nicht vergiftet. Laſſet alle gebrannte Waſſer und alle ſtarke, ſaure und zu friſche Biere ihn aufs ſorgfältigſte meiden, tränket ihn mit einem ganz ſchwachen und leichten Biere, oder mit einem reinen, durch den Saft von kühlenden Beeren erfriſchten, oder mit einer Brotrinde abgekochtem Waſſer, und tränket ihn reichlich damit, reichlicher, als er in geſunden Tagen pflegte, damit das verdickte oder erhizte Geblüt gehörig verdünnet und gekühlet werde.

Nöthigt die zunehmende Mattigkeit den Erkrankten endlich, ſich förmlich zu Bette zu legen, ſo ſind folgendes die Regeln, welche während ſeines Lagers zu beobachten, die Menſchenfreundſchaft und die Pflicht gegen den Leidenden von euch fodert. — Befleißigt euch, zum erſten, die **Luft, die der Leidende einathmet, allezeit rein und friſch zu erhalten.** Entfernt aus dem Krankenzimmer alles, was dieſelbe mit böſen und unreinen Dünſten ſchwängern könnte. Oeffnet, nachdem ihr das Bett des Kranken vorher gehörig umzogen, und ihn vor der ſchädlichen Zugluft geſichert habet, Morgens und Abends ein Fenſter. Heizet, wenn es gerade Winter ſeyn ſollte, den Ofen des Krankenzimmers bey weitem nicht in dem Grade, in welchem ein Geſunder es ertragen kann. Aengſtigt auch euren Kranken nicht mit zu ſchweren und zu heißen Federbetten, ſondern bedeckt ihn nur ganz leiſe und loſe, und ſehet vornehmlich nur auf die gehörige Erwärmung ſeiner Füße. — Sorgt, zum zweyten, dafür, **daß dem armen Bettlägerigen das immer beſchwerliche Liegen nicht allzu läſtig werde.** Bewegt ihn, ſo lange es ihm irgend möglich iſt, täglich eine Stunde, oder wär' es auch nur eine halbe, außer dem Bette zuzubringen. Traget, wenn ihm dieſes nicht möglich iſt, ihn lieber zuweilen aus einem Lager auf das andre. Verſäumet keinen Tag, ſein Bett zu machen. Laßt es euch nie verdrießen, ſein Kiſſen zurecht zu legen, ſo oft er es verlangt, und ihn ſelbſt in eine andre und bequemere Lage zu bringen, ſo oft er es wünſchet — und thut ſolches mit Vorſicht, mit Behutſamkeit und liebreicher Schonung — Sorget, zum dritten, für die möglichſte **Reinlichkeit an und um euren Kranken.** Laßt die Leinwand, die er an ſeinem Leibe träget, und jene, zwiſchen welcher er ruhet, nicht an ihm und unter ihm verfaulen, ſondern wechſelt ſie, nachdem ihr die friſche vorhin gebührend getrocknet und durchwärmet habet, zum mindeſten alle drey Tage. — Vermeidet, endlich, alles **was den Leidenden in ſeiner Ruhe ſtören,** was ihn ſchrekken, was ihn ärgern oder betrüben könnte. Werft nicht ſo mit den Thüren, und lärmt nicht ſo mit dem Hausgeräthe. Schreitet nicht ſo ſtampfend auf dem Fußboden einher, und meidet alle überlaute Reden und alles gellende Gelächter. Tretet leiſe. Redet mit gedämpftem Tone. Beſchwichtigt eure Hunde, und bittet auch eure Nachbarn, alles unnöthige und ſtörende Geräuſch zu vermeiden. Vor allen Dingen bewahrt den Kranken vor jeder heftigen Gemüthsbewegung. Ein Kranker, wie ihr wißt, iſt ein höchſt reizbares Geſchöpf. Die Fliege an der

Wand ärgert ihn, und eine ganz gleichgültige Gebehrde kann ihn verdrießen. Schonet dieſer ſeiner unwillkürlichen Schwäche auf das möglichſte. Unterlaſſet alles, was ihm Aerger oder Verdruß verurſachen könne. — Verheimlicht ihm jeden unangenehmen Vorfall in dem Hausweſen oder in der Wirthſchaft; und wenn es durchaus nöthig iſt, ihn davon zu unterrichten, ſo thut es mit Klugheit und mit Vorſicht. Dagegen ſuchet lauter lachende Bilder vor ſeine Seele zu bringen. Erheitert ihn mit der Erzählung jedes erfreulichen Vorfalls. Nuzzet das innige Band, das Leib und Seele während dieſes irdiſchen Lebens verbindet, dem einen vermittelſt der andern beyzukommen, und das Wohlbefinden von beyden durch wechſelſeitige Einwirkung zu erhöhen.

Weil aber das Regiſter der menſchlichen Plagen ſo lang iſt, und weil jede einzelne derſelben ihre eigenthümliche Heilungsart erfordert, zu welcher ſo allgemeine Regeln, als ich euch bisher gegeben habe, nicht hinreichen, ſo müſſet ihr, wenn es euch anders um die Wiederherſtellung eurer Kranken ein wahrer Ernſt iſt, euch je eher je lieber ihrenthalben an einen erfahrnen Arzt wenden, und über den Zuſtand und die Behandlung eures Kranken euch ſeinen Rath erbitten — Merket wohl, meine Freunde, was ich euch ſage. Zu einem weiſen und erfahrnen Arzte, ſag' ich, müſſet ihr eure Zuflucht nehmen — nicht alſo zu euern ſogenannten **Hausmitteln**, nicht zu denen Salben, Pflaſtern, Tropfen und Tränken, deren Kenntniß von euren Voreltern auf euch heruntergeerbet wurde. Dieſe häuslichen Mittel ſchlechthin zu verwerfen, iſt gar nicht meine Meinung. Es iſt gewiß, daß der Schöpfer manches Kraut, manches Salz, und manches Oehl mit großen und wirkſamen Kräften begabt hat. Aber eben ſo gewiß iſt es, daß der unrechte und unzeitige Gebrauch eines ſolchen Mittels euren Kranken auf der Stelle tödten, oder doch auf Zeit Lebens ungeſund machen würde. Ehe ihr euch alſo einer ſo höchſt mißlichen Sache bedienet, ſo habet doch die Menſchlichkeit, zu einem der Sache kundigen Manne zu gehen, und ihn über den Gebrauch derſelben zu vernehmen. Billigt er ſie, ſo iſt doch wenigſtens euer Gewiſſen beruhigt. Verwirſt er ſie, und ihr folgt ihm, ſo iſt vielleicht ein Leben gerettet. — Zu des Arztes Rathe, ſag' ich, müßt ihr eure Zuflucht nehmen, nicht alſo zu euern abenteuerlichen und unbegreiflichen Sympathieen; zu unbekannten und erträumten Kräften, die kein Menſchenverſtand begreift, keine Naturkunde erläutert, und kein Zuſammenhang der Dinge erklärt. Denn welcher Zuſammenhang wäre wohl zwiſchen einer Wunde und einem Stokke, zwiſchen dem Zahnweh und einem fließenden Waſſer, zwiſchen dem heiligen Dinge und ein paar hergemurmelten Worten, zwiſchen dem dreytägigen Fieber und einem vollgekrizzelten Papiere? Glaubet doch den Einſichten verſtändiger Männer, meine Lieben, die alle dieſe Poſſen für Thorheit und Betrug erklären, ja für einen ſündlichen Aberglauben, wenn ihr nehmlich

Vertrauen auf dergleichen Albernheiten den
brauch vernünftiger und zweckmäßiger Heilmit-
vernachläſſigt. Glaubt doch eurer eignen
obachtung und Erfahrung, als die euch freylich
le angeben wird, in welchen z. B. eine unbe-
tende Wunde, die man durch den Stock ver-
d, vermöge der Gutartigkeit der Säfte des
enden heil ward, aber auch mancher andere
, wo, troz eures abergläubigen Verbindens,
and und Fäulniß dazuſchlugen, und dem Ver-
ndeten, der durch eine weiſere Behandlung gar
t zu retten geweſen wäre, bald das ſchadhafte
edmaß, bald das Leben ſelber raubten —
n weiſen und geübten Arzte, ſag' ich, müßt
eure Zuflucht nehmen — Nicht alſo zum her-
ziehenden **Wundarzte**, nicht zu dem landſtrei-
nden Salbenkrämer, auch nicht zu ſo manchem
er uns wohnenden Schmide, Jäger, Schäfer
Bader, die wider das ausdrückliche und wie-
holte Verbot unſrer Obrigkeit, mit der Hei-
g äußerer ſowohl, als innerlicher Gebrechen
abgeben, und wahrlich für ihre Ruhe und ihr
wiſſen beſſer ſorgen würden, wenn ſie Gott
hteten, der Obrigkeit gehorchten, ihres Beru-
warteten, und durch ihre unverſtändige Pfu-
reyen ſich nicht an der Geſundheit und dem
en ihrer Nächſten ſo unverantwortlich verſün-
en — Lieben Freunde, ihr wiſſet doch in jedem
ern leiblichen Bedürfniſſe vor die rechte Thür
gehen. Ihr wendet euch, wenn ihr eines Klei-
gsſtükkes bedürfet, nicht an den Hufſchmid,
wenn ihr eine Pflugſchar gebrauchet, nicht an

den Schneider. Wie könnt ihr denn in Fällen, die eure und der Eurigen unſchäzbare Geſundheit betreſſen, euch an Leute wenden, die von der Heilkunde gerade ſo viel verſtehen, als euer Schneider von dem Pflugſchar, und der Hufſchmid von euern Wämſern. Oder meinet ihr, es ſey um die Heilung der Krankheiten etwas ſo leichtes? — Wenn ich euch werde geſagt haben, was alles dazu gehört, ſo werdet ihr anders urtheilen. Es gehöret dazu, fürs erſte, eine genaue Kenntniß des ganzen innern und äußern Baues des menſchlichen Körpers, und dieſer menſchliche Körper iſt ein, aus unzähligen Theilen beſtehender, aus nicht weniger denn zweyhundert und neun und vierzig größeren und kleineren Knochen, und aus einer noch unendlich größern Menge von Sehnen, Häuten, Muskeln, Adern, Flechſen und Nerven, auf das allerkünſtlichſte zuſammengeſeztes Ganzes. Es gehöret, zum andern, dazu die Kenntniß aller Krankheiten, denen der menſchliche Körper unterworfen iſt, und die nach Maßgabe der verſchiednen Organiſation jedes einzelnen Menſchen ſich auf unzählige Weiſen abändern; der Erſcheinungen, mit denen ſie ſich ankündigen; der Kennzeichen, aus denen man ſie beurtheilt; der Zufälle, mit denen ſie begleitet ſind; ihres Ausbruchs, ihres Ganges, ihrer Wendungen und Umſchläge — Noch ferner gehört dazu eine gründliche Erkenntniß der tauſenderley Arzeneien, der ganzen Stein-, Pflanzen- und Thier-Welt, daraus ſie bereitet werden; ihrer Kräfte, ihrer Abſtufungen, ihrer Miſchungen, und ihres gan-

, nicht ſelten die äußerſte Behutſamkeit erfor-
nden Gebrauchs. Alles dieſes, mit noch viel
dern nöthigen Kenntniſſen, die ich hier nicht
ühre, verbunden, macht ein Studium aus,
ran der allergelehrteſte Arzt alle ſeine Lebetage
lernen hat, und nimmer auslernt — Wie
nnten denn Männer, deren Handthierung und Be-
f ganz andere Beſchäftigungen erfordert, einer
erſtaunlich verwikkelten Wiſſenſchaft ſich in dem
rade bemächtigen, daß ſie auf unſer Zutrauen
ſpruch machen dürften. Nein, meine Theuer-
n. Den Arzt, ſpricht die Schrift, hat Gott
macht. Zu dem wahren Arzte wendet euch;
aget den Fall eures Kranken ihm getreulich vor;
ttet ihn, daß er hinab komme, ehe denn
er Kranker ſterbe. Scheuet euch nicht, nöthi-
n Falls auch mit leeren Händen vor ihm zu er-
heinen. Es iſt zwar recht und billig, daß dem
rzte ſeine ſo wolthätigen Bemühungen vergütet
erden. Aber gewiß wird derſelbe nach dem Bey-
piele Jeſu Chriſti euch ſeinen Rath und ſeine
ülfe unentgeldlich angedeihen laſſen, wenn er
ieht, daß ihr nichts habet, ihm zu vergelten.
Befolgt aber auch in dieſem Falle ſeinen Rath auf
as allergenaueſte. Beobachtet ſeine Vorſchriften mit der pünktlichſten Gewiſſenhaftigkeit. Stellet es nicht eurem Kranken anheim, ob und wann und wie viel er einnehmen wolle. Eben dieſe ſtrafbare Vernachläſſigung iſt Schuld daran, daß ſo mancher Kranker auch unter der Behandlung des weiſeſten und gewiſſenhafteſten Arztes zu Grunde geht.

Iſt nun euer Kranker durch Gottes Hülfe, durch eure zärtliche Pflege und durch den ſorgfältigen Gebrauch zweckmäßiger Heilmittel, der ihm vorhenden Gefahr entronnen, fängt er allmählich wieder an zu Kräften zu kommen und des holden Lichts und des ſüßen Lebens ſich aufs neue zu erfreuen — meine Lieben, ſo habet Acht, daß die Freude über ſeine Geneſung ihn nicht zu ſicher und zu ſorglos mache. Lehret ihn, ſich eine Zeit lang noch in Acht nehmen. Warnt ihn vor allzuzeitigem Aufbrechen. Verbietet ihm, dem Ungemach der Witterung ſich zu früh bloßzuſtellen. Vor allen Dingen lehret ſeine Eßluſt ihn bezähmen. Oefter müſſe er eſſen, und wenig! Nur leicht verdauliche Speiſen müſſe er anfangs zu ſich nehmen, und nach und nach erſt zu feſteren und zäheren Nahrungsmitteln ſich gewöhnen. Weniger müſſe er izt trinken, und noch keine ſtarken Getränke! Früher müſſe er ſich niederlegen, früher aufſtehn, und bey ſchönem Wetter die heitere Himmelsluft lüſtern in ſich trinken! Täglich müſſe er ſich eine mäßige Bewegung machen, nicht eher aber wieder an die ſchwerern Arbeiten ſeines Berufes ſich wagen, bis ſeine Geſundheit wieder geſtählt iſt, und ſeine Kräfte ihre vorige Fülle wieder erlangt haben. Ohne dieſe Vorſichtsregeln dürfte euer Kranker leichtlich wieder zurückfallen, und das Lezte ärger werden, als das Erſte!

* * *

Dieß ſind nun die hauptſächlichſten Regeln, nach denen ihr in der leiblichen Pflege eurer Kranken zu verfahren habet. Es müſſe aber eure Fürſorge ſich nicht bloß auf dieſe leibliche Pflege beſchränken. Nein, auch ſeiner Seele mit ſorgſamer Zärtlichkeit zu pflegen, gebieten euch Menſchlichkeit und Chriſtenthum. Ohne Zweifel that auch dieß der Vater, deſſen unſer Evangelium gedenkt. Ohne Zweifel beruhigte er den kranken Sohn mit dem tröſtenden Gedanken, daß er izt hinginge zu dem großen und wunderthätigen Menſchenfreunde, der ſo vielen Flehenden die Geſundheit wieder geſchenkt, und der auch ihm die ſeinige wieder ſchenken würde. Ohne Zweifel beſchleunigte und vollendete er nach ſeiner Heimkunſt des lieben Sohnes Geneſung durch Erzählungen von der Leutſeligkeit und Milde ſeines Wohlthäters, und nuzte die dermalige Offenheit ſeines Geiſtes zu deſſen dauernder Veredlung. Denn es ſtehet ja geſchrieben, daß er **geglaubt habe mit ſeinem ganzen Hauſe** — Er habe jenes indeſſen gethan — oder habe es nicht gethan, ſo iſts gleichwohl gewiß, daß es unſre Pflicht ſey, der Seele unſrer Kranken eben ſo zärtlich zu warten, als wir ihres Leibes jemahlen warten können. Denn ſo ein köſtliches Gut auch die Geſundheit des Leibes iſt, ſo iſt doch die Geſundheit, Ruhe und Zufriedenheit der unſterblichen Seele unendlich köſtlicher und unſchäzbarer.

Mit dem erkrankenden Leibe pflegt gemeiniglich auch die Seele zu erkranken. Die Lebensgeiſter ermatten. Das Federſpiel der Fibern erſchlafft. Man wird feige und muthlos, trübſinnig und ſchwermüthig. Mancherley finſtre Bilder umwölken die Phantaſie. Mancherley ängſtliche Vorſtellungen ſchrekken die grübelnde Seele. Bald ängſtigt den Kranken die Furcht vor der Auflöſung ſeines Staubes. Bald beunruhigt ihn das Schickſal ſeiner unverſorgten Lieben. Bald grauet ihm vor jenem ernſten Richterſtuhl, vor dem er erſcheinen zu müſſen fürchtet. Bald quält ihn das Bewußtſeyn ſeiner Sünden; des Guten, das er hätte thun können, und nicht that, des Böſen, das er hätte meiden ſollen, und das er gleichwohl ſtiftete. Wer weiß, ob nicht auch irgend eine geheime lichtſcheue That ihn auf der Seele drükket, deren Andenken alle Freuden ſeines Lebens vergällte, und nun auch den Kelch ſeines Todes mit bitterem Wermuth miſchet.

Solltet ihr nun wahrnehmen, meine Freunde, daß dieſe oder ähnliche Unruhen die Seele eures Kranken martern, ſo lieget es euch ob, damit nicht durch die Unruhe ſeines Geiſtes auch ſein leiblicher Zuſtand verſchlimmert werde, die Urſache derſelben mit weiſer Schonung zu ergründen, und zu ihrer Hinwegräumung alle eure Klugheit und Beredſamkeit aufzubieten. Merket ihr, daß euer Kranker ſich vor dem Tode fürchte, ſo verheimlicht die ihm etwa drohende Gefahr ihm ſo lange, bis die Beſtellung ſeines Hauſes und die Beſorgung ſeiner Seele eine ſo traurige Eröffnung ſchlechterdings nothwendig macht. Spüret ihr, daß das Schickſal der unverſorgten Seinigen ihn beunruhige, ſo erinnert ihn an die unauslöſchliche Vatergüte jenes großen Geiſtes, der vorzüglich der Witwen und der Waiſen ſich anzunehmen verhieß, und bemühet euch, über ihre Verſorgung ihm ſelber allerley tröſtende

Ausſichten zu eröffnen. Fürchtet ihr, daß das Andenken begangener Sünden ihn quäle, ſo erquickt ihn mit der Darſtellung des Guten, was er doch gleichwohl auch gethan haben wird, und tröſtet ihn mit dem Verdienſte des Mittlers. Hüthet euch jedoch, ſeinen zweifelnden Geiſt in eine zu gefährliche Sicherheit zu wiegen. Erinnert ihn, noch ſo viel Gutes in der Welt zu ſtiften, als er vermag, und ſo viele Folgen ſeiner Vergehungen zu hemmen, als mit der Unwiederruflichkeit gethaner Thaten ſich nur verträgt. Wiſſet ihr, daß er mit jemanden in heimlicher oder offenbarer Feindſchaft lebe, ſo ruhet nicht, bis er ihm die Hand zum Frieden biete. Wiſſet ihr, daß er dieſem oder jenem Unrecht gethan, ihn verläumdet, gekränkt, oder betrogen habe, ſo dringt ernſtlich darauf, daß er dieſes Unrecht vergüte und erſezze. Ahndet oder vermuthet ihr, daß eine geheime namenloſe Schuld auf ſeinem gepreßten Herzen laſte, ſo redet ihm freundlich zu, daß er ſolche lieber offenbare, und durch ein offenherziges und reuiges Geſtändniß die fürchterliche Laſt von ſeinem Gewiſſen wälze.

Da es aber von euch nicht zu verlangen iſt, lieben Freunde, daß ihr euren Kranken nach ſeinem jedesmaligen Seelenzuſtande ſolltet zweckmäßig zu behandeln wiſſen, ſo werdet ihr wohlthun, ſobald ihr in der Seele des Leidenden einige Unruhe und Gemüthsbewegungen wahrnehmet, zu ſeinem Seelſorger zu ſchikken, damit dieſer komme, mit ihm ſich beſpreche und aus Gottes Wort und dem Schatz ſeiner eignen Erfahrung und Menſchenkunde ihn belehre, beruhige und tröſte. Verziehet nicht ſo lange, meine Lieben, eh ihr eurem Kranken dieſen Troſt gewähret. Was ſollen wir ihm, wenn der Hauch des Todes ſeine Zunge bereits gelähmt hat, und ſeine Seele keines zuſammenhängenden Denkens mehr fähig iſt. Wie iſt es da uns möglich, zu ſeinem Herzen zu reden, ihm zur Erkenntniß ſeines Seelenzuſtandes zu verhelfen, durch Jeſum Chriſtum mit Gott ihn auszuſöhnen, Muth und Freudigkeit ihm einzuflößen, und zu dem Hinſchritt in die Ewigkeit ihn zu bereiten. Nein, meine Lieben, rufet uns doch, ſo bald ihr glaubt, daß euer Kranker uns bedürfe, und augenblicklich, wenn derſelbe ein Verlangen äußert, uns zu ſprechen. Ruft uns, es ſey bey Tage oder in der Nacht, bey ſchöner oder ſchlimmer Witterung, und ſeyd überzeugt, daß es uns jederzeit hohe Freude ſeyn wird, unſerm Beichtkinde dieſe lezte und heiligſte Pflicht zu erweiſen. Unterrichtet uns aber auch getreulich über den leiblichen und geiſtlichen Zuſtand eures Kranken, über ſeinen geführten Lebenswandel, über ſeine Sorgen und ſeine Zweifel; damit es uns deſto leichter werde, unſern Zuſpruch ihm recht nahe ans Herz zu legen, und damit wir deſto ſichrer hoffen können, ihm nützlich zu ſeyn, ihn wahrhaftig zu beruhigen und zu tröſten.

Es wird jedoch der Seelſorger nur eine vergleichungsweiſe kurze Zeit bey dem Leidenden bleiben können. Euch alſo, meine Lieben, liegt es ob, wo jener den Faden ſinken ließ, ihn gelegentlich wieder aufzunehmen, und wenn dem Sterbenden neue Unruhen anwandeln, ihm die verſchollenen Tröſtungen wieder in die Seele zurückzurufen. Redet ihm zu aus der Fülle eures eignen Herzens. Betet in ſeiner Seele und in ſeinem Namen. Leſet ihm vor bisweilen aus ſo manchem herrlichen und kraftvollen Pſalm, aus den Geſchichten des großen Dulders Jeſu Chriſti, und aus dem Schazze eurer geiſtlichen Lieder — Und wenn nun der ſchauervolle und feyerliche Augenblick ſich nahet; wenn der kämpfende Geiſt von dem lieben Gefährten aller ſeiner irdiſchen Schickſale ſich loszuwinden ringet; wenn immer ſchattender und immer finſtrer die Wolke des Todes über euren Liebling ſich breitet; wenn ſein Bewußtſeyn ſich verliert, ſeine Vorſtellungen ſich verwirren, ſeine Sinne wie im Taumel liegen, und ſein brechendes Auge die Umſtehenden nur wie im Nebel wahrnimmt — Dann, o dann, meine Theuerſten, hüthet euch wohl, daß ihr durch ängſtliche Wehklage oder laut gellendes Zetergeſchrey, des Scheidenden fliehende Seele nicht aufhaltet gleichſam mitten in ihrem Fluge. Nein, meine Geliebteſten! Dann ſtellt euch dicht an des Theuren Bett. Faſſet ſanft ſeine erkaltenden Hände. Stüzzet ſeinen ſinkenden Nakken mit liebevollem Arm. Liſpelt manch ſüßes Troſtwort ihm in die Seele. Erinnert ihn an Jeſum Chriſtum, den Ueberwinder des Todes. Preiſet die Herrlichkeit, die izt an ihm ſoll offenbaret werden. Stimmt etwa einen leiſen Geſang an, ein ſanftklagendes Sterbelied, oder einen triumphirenden Auferſtehungsgeſang. So wird Vorgenuß des Himmels, und Vorgefühl paradieſiſcher Seligkeit den ahndenden Sterbenden überſchwemmen. Himmliſche Geſtalten werden um ihn ſchweben. Engliſche Melodieen werden um ihn tönen. Gleich einem Boten des Friedens wird wonnelächelnd der Tod zu ſeines Lagers Haupte ſtehen, und ſanft, wie der Säugling einſchläft an der Mutter Buſen, wird er in eurem umflechtenden Arm hinüberſchlummern in jene beſſere Welt, wo der Tod nicht mehr ſeyn ſoll, und Angſt und Geſchrey und Schmerzen nicht mehr ſeyn ſollen. Denn das Alte iſt vergangen.

* * *

Meine Theureſten, Jeſus Chriſtus hat auch gelitten! Jeſus Chriſtus iſt auch geſtorben. Aber da war keiner, der in ſeiner Todesſtunde ihm beyſtand; kein liebender Freund, der ihm Tröſtung in die Seele lächelte; keine zärtliche Mutter, die mit ſtüzzenden Armen ihn umfing, keine jammernde Schweſter oder Ehegenoſſin, die den Todesſchweiß ihm von der Stirn trocknete. Er ſtarb ganz einſam, ganz verlaſſen, ſchwebend zwiſchen Himmel und Erden — Er will aber anſehn, was wir thun werden an ſeiner geringſten Brüder Einem, als hätten wir es ihm gethan. Er will die Pflege, die ihr euren Kranken leiſtet, betrachten und vergelten, als hättet ihr ihn ſelbſt gewartet und getröſtet — O ſo geht nun heim, und wenn ihr liebe Kranke zu Hauſe habet, oder wenn der himmliſche Vater dereinſtens eurer Angehörigen Einen auf das Krankenbett leget, ſo pfleget, wartet und tröſtet ihn mit unermüdender Liebe, mit unerſchöpflicher Geduld, mit nie ermattender emſigen Zärtlichkeit. Erleichtert ihm ſeine Leiden. Verſchönert ihm ſeine lezten Stunden. Verſüßt ihm den Tod. Verdient euch den Himmel an ihm. Amen!

VII.

n den Pflichten

gegen den Todten.

In einer meiner lezten Predigten unterhielt ich mich mit euch von den Pflichten gegen die Kranken. Ich zeigte euch, wie ihr dieſer Bedauernswürdigen euch annehmen, durch die ſorgſamſte Pflege ihre Schmerzen mildern, durch eine weiſe Behandlung und durch den Gebrauch zweckmäßiger Heilmittel ihre Geneſung bewirken, und wenn keine Geneſung zu hoffen wäre, wie ihr dann alle eure Klugheit und alle eure Menſchenliebe aufbieten müßtet, um dem theuren Sterbenden ſeine lezten Stunden zu verſüßen.

Ich führte euch an das Todbett eurer Geliebten. Ich unterwies euch, wie, wenn nun der lezte Augenblick ſich nahte, und die Schatten des Todes ſich allmählich über euren Liebling breiteten, wie ihr da an ſeine Seite treten, ſeine welkenden Hände ergreifen, mit hülfreichem Arm ſeinen Nakken ſtüzzen, und mit ſüßem Zuſpruch und geflügelten Troſtworten ſeiner arbeitenden Seele helfen müßtet, den Staub von ſich abzuſchütteln, und frohlokkend empor zu ſchweben, in die weiten Räume des Lichts, der ewigen Freiheit und der ewigen Freude.

Und wenn der ſchwere Kampf nun gekämpft, und der Geliebte euren Augen auf ewig entrückt iſt,

— ſind wir dann etwa jeder Pflicht gegen ihn entbunden? Noch nicht jeder, meine Lieben. Noch iſt ſein abgeſtreiftes Gewand uns übrig, ſeine abgeworfene und lebloſe Hülle. Dieſe müſſen wir gebührend zur Erde beſtatten. Noch iſt ſein Andenken unter uns lebendig. Dieſes müſſen wir ſchäzzen und ehren. Vielleicht hat er auf ſeinem Todbette uns dieſes und jenes auszurichten übertragen. Dieſen ſeinen lezten Willen müſſen wir aufs gewiſſenhafteſte erfüllen. Endlich wird er ja auch liebe Angehörige, Eltern, Kinder, Verwandte, Freunde hinterlaſſen haben. Dieſer müſſen wir uns annehmen, wofern wir den Todten anders wahrhaftig liebten, müſſen in ihrem Herzeleide ſie tröſten, und der Rathloſigkeit ihres Grams durch unſer liebreiches Zutreten abhelfen.

Ihr ſehet alſo, meine Brüder, daß es auch noch Pflichten zu beobachten gibt gegen den Todten. Und glaubet mir, dieſe Pflichten ſind ſehr heilig. Manches Volk des Alterthums, das der einfachen Natur noch näher war, als unſre kunſtbefliſſenen Zeiten, betrachteten dieſe Pflichten als die heiligſten von allen. Die Perſer, die Chaldäer, die Babylonier, vornemlich aber die Aegypter, behandelten ihre Todten mit einer wahrhaftig rührenden Zärtlichkeit. *) Sie baueten ihnen unterirdiſche Palläſte. Sie balſamirten ihre Leichname auf das allerköſtlichſte. Sie konnten ſich lange nicht von ihnen

---

*) Einige Amerikaniſche Völkerſchaften übertreffen ſie darin noch heut zu Tage.

ihnen trennen. Sie behielten ſie Jahre lang in ihren Wohnungen, feyerten ihnen eigne Gedächtnißfeſte, und pflegten bey ihren Gaſtmahlen die ſtummen und lebloſen Leichname ſogar neben ſich an die Tafel zu ſezzen, und ihrer Tugenden und Verdienſte ſich mit ſüßer Wehmuth zu erinnern.

Wir ſind Chriſten, meine Lieben. Und als Chriſten geziemt es uns, jede menſchliche Pflicht mit doppeltem Eifer und zwiefacher Gewiſſenhaftigkeit zu erfüllen. Laßt uns demnach ſehen, welche Pflichten gegen unſre Todten uns obliegen.

Text.

Matth. IX. v. 18 — 26.

Heilung der Blutflüſſigen, und Wiederbelebung der Tochter des Jairus.

O der zwiefachen ſchönen That, die unſer Evangelium von unſerm Herrn erzählt! Wie wünſchenswürdig iſt es doch, mit großen Eigenſchaften begabt zu ſeyn, und wie göttlich iſt es, ſeine großen Kräfte einzig und allein zu wohlwollenden und edelmüthigen Handlungen zu verwenden.

Jeſus war zu Kapernaum, hatte hier ſo eben einen Gichtbrüchigen geheilt, und war deßhalb mit den neidiſchen und bösartigen Phariſäern in einen Streit gerathen, der wie gewöhnlich die ganze Blöße dieſer Häuchler aufdeckte. Mittlerweile trat ein Oberaufſeher der Schule zu ihm, warf ſich vor ihm nieder, und ſprach: Meine Tochter liegt in lezten Zügen. Aber komm und lege die Hand auf ſie, ſo wird ſie geneſen. Sogleich ſtand Jeſus auf, um dem flehenden Vater zu folgen. Scharen Volkes drängten hinter ihm drein. Mitten im Gedränge nahte ſich ihm ein Weib, das ſeit zwölf Jahren an einer höchſt traurigen und unheilbaren Krankheit litt. Sie gedachte in ihrem Herzen: Könnt' ich nur den Saum ſeines Kleides anrühren, ſo würde ich geneſen — Kein noch ſo hochbegabter Wunderthäter kann ſeinem Kleide, ja auch nicht einmal den Gliedmaßen ſeines Körpers eine wunderthätige Kraft mittheilen; und wenn wir auch alle Gewänder der Heiligen, wenn wir auch die Gebeine der Propheten und Apoſtel des alten und neuen Teſtaments noch jezt echt und unverfälſcht beſäßen, ſo würde auch die allerandächtigſte Berührung derſelben uns weder vor Kopfweh noch vor Zahnſchmerzen ſchüzzen. Jeſu Chriſto inzwiſchen gefiel es, ſich ihres Elends zu erbarmen. Als ſie demnach im Gedränge zu ihm trat, und voll einfältigen Glaubens ſein Kleid anrührte, wandte der leutſelige Menſchenfreund ſich um, und ſprach tröſtend zu ihr: Sey getroſt, meine Tochter! Dein Glaube hat dir geholfen. Und das geplagte Weib war geneſen! — Mittlerweile kamen von des Oberſten Geſinde einige Leute herbey, die ihrem Herrn die Nachricht brachten, daß ſeine Tochter ſchon todt ſey, und daß er alſo den Meiſter nicht weiter bemühen möchte.

Der betrübte Vater erſchrak von Herzen. Jeſus aber ſagte: **Fürchte nichts; glaube nur!** Und ſie erreichten das Haus des Oberſten. Das war ſchon voll jenes Getümmels, welches in einem jüdiſchen Trauerhauſe zu lärmen pflegte. Hausgenoſſen und Fremde liefen verwirrt durch einander. Harfner und Flötenſpieler ſuchten den entflohnen Geiſt der Verſchiedenen gleichſam mit ſanften Melodieen zu begleiten. Gedungene Klageweiber zerrauften ihr Haar, zerkrazten ihre Wangen, und betrieben ein taktmäßiges Jammergeheul. Jeſus Chriſtus hieß alle dieſe Lärmer ſchweigen. **Still! ſtill!** ſprach er. **Seyd ganz ſtill! Das Mägdlein iſt nicht todt. Es ſchläft nur — Es ſchläft nur,** ſprach der gütige Menſchenfreund; es ſey nun, daß der Geiſt der Verblichenen wirklich noch nicht von ihr gewichen geweſen, oder daß er nur auf ihre nahe Auferwekkung, oder auf die brüderliche Aehnlichkeit des Todes mit dem Schlafe angeſpielt habe. Die Leute, die ſich ihres Abſterbens verſichert hielten, verlachten ihn. Er aber trieb ſie hinaus, nahm niemand mit ſich, als ſeine drey vertrauteſten Jünger, Petrus, Johannes und Jacobus, und ließ von den Eltern des Mägdleins ſich in das Sterbezimmer führen. Hier lag die frühgewelkte Jungfrau, in aller Bläſſe und in allem Schweigen des Todes. Jeſus aber trat hinzu, faßte die Schlafende bey den Händen, und ſprach zutraulich: Mägdlein, ſteh auf. — Und ſie ſtand auf, ſchaute um ſich her, wiſchte den feuchten Nebel von ihren Augen, und fand dem

Lichte, dem Leben und ihren entzückten Eltern ſich wiedergegeben.

Dieß iſt die Geſchichte unſers Evangelii. Und dieſe Geſchichte veranlaßt mich, euch in dieſer Stunde vorzulegen

Die Pflichten gegen die Todten.

So wohl jene, die ihr
vor, als auch die, welche ihr während
ihrer Beerdigung, und ſolche, die
ihr nach derſelben zu beobachten
habet.

Gott ſegne unſre Andacht. Amen!

* * *

Die erſte Pflicht, die ihr gegen eure Todten zu beobachten habt, iſt die, daß ihr euch überzeugt, ob ſie auch wirklich und wahrhaftig todt ſind. — Es kann nemlich geſchehen, und geſchieht zum öftern, daß der Kranke wie todt hinſinkt, und doch noch lebet. Es können alle äußere Merkmale des Todes bey ihm eintreten, Kälte, Starrheit, Fühlloſigkeit; ſeine Augen können gebrochen ſeyn, und blaue Flekke ſeinen Leib überlaufen; ſein Athem kann ſtill ſtehn, ſein Blut kann aufhören zu fließen, ſein Herz kann aufhören zu ſchlagen, und doch iſt's möglich, daß er nur ſcheinbar todt, und daß ſein Geiſt noch in ihm ſey. Schlaf- und milzſüchtige, ſchlag-, ſtick- und blutflüſſige Leute, die mit der fallenden Sucht behaftet ſind, auch Gebährende und Neugeborne können in ſo tiefe Ohnmachten fallen, daß der Unerfahrne ſich von ihrem wirklichen Abſterben überzeugt hält — und leider ſind die Beyſpiele gar nicht unerhört, daß dergleichen Scheintodte eingekleidet, in den Sarg gelegt und beerdigt wurden; daß ſie in den Särgen und Gräbern wieder zu ſich ſelbſt kamen, und nun von aller Welt verlaſſen, von jeder Möglichkeit der Rettung ausgeſchloſſen, entweder grauſamer Weiſe erſtikken, oder eines langſamen und qualvollen Hungertodes ſterben mußten — O entſezlich! Die Haare ſträuben ſich, und das Blut erſtarrt einem in den Adern, wenn man ſich die Möglichkeit denkt, daß man einſtens lebendig könne eingeſcharrt werden, oder daß man wohl ſchon gar einen lieben Freund und Angehörigen lebendig könne eingeſcharrt haben.

Damit ihr nun nicht Gefahr lauft, das Leben eurer Kranken durch eigne Schuld zu verkürzen, ſo erſuch' ich euch, meine Theuerſten, einigen ſchädlichen Gewohnheiten zu entſagen, die ihr bey dem Verſcheiden eurer Kranken zu beobachten pflegt, und die theils das Herkommen, theils der Aberglaube geheiligt zu haben ſcheint. Ihr bildet euch zum Beiſpiel ein, daß wenn dem Jztverſcheidenden die Augen offen bleiben, derſelbe nächſtens ſeiner Angehörigen Einen nach ſich ziehen werde, und darum pflegt ihr, wenn ihm kaum der Athem ausgegangen iſt, ſeine Augen auf eine gewaltſame Weiſe zuzudrükken, — eine Gewaltthätigkeit, die allein hinreichen würde, den Scheintodten gänzlich zu tödten, und der ihr daher entweder überall entſagen, oder ſie wenigſtens verſchieben müſſet, bis der Tod des Abgeſchiednen keinen Zweifel weiter leidet. Ihr müſſet, ferner, dem Verſcheidenden nicht ſogleich das Kiſſen unter dem Haupte wegziehn, damit das Blut ihm nicht zu Kopfe ſtröme, und ihn, der etwa ſonſt noch wäre zu retten geweſen, mörderiſcher Weiſe erſtikke. Ihr müßt, zum dritten, ihn nicht ſogleich aus ſeinem Bette, noch, wenn es Winter iſt, ihn aus dem Zimmer ſchleppen, ſondern ihr müſſet ihn noch mehrere Stunden ſorgſam zugedeckt in ſeinem Bette laſſen. Wenn dann allmählich ſeine Schläfe einſinken, ſeine Augen tief in den Kopf ſich verlieren, die Ohren ihm erkalten, und ſeine ganze Geſtalt ſich verändert, ſo mögt ihr ihn wohl herausnehmen und anders wohin legen. Es iſt aber hiemit noch gar nicht erwieſen, daß er todt ſey. Es fehlet keinesweges an Beyſpielen, daß Leute mehrere Tage lang ſo lagen, und gleichwohl wieder zu ſich ſelber kamen. Es gibt überall und ſchlechterdings kein gewiſſeres und untruglicheres Kennzeichen des wahren Todes, als jenen Leichengeruch, der das Uebergehn des Körpers in die Verweſung andeutet. Dieſen müſſet ihr abwarten, meine Theuerſten — und müßt es um ſo ſorgfältiger, wenn der vermeintlich Todte ſich wenig oder gar nicht verändert, oder wenn er plözlich ſtarb. Tritt aber der Duft der Verweſung ein, und wär' es auch nur wenige Stunden nach dem Verſcheiden, ſo iſt der Tod des Erblaßten entſchieden.

Seyd ihr nun von dem wirklichen Verſcheiden eures Freundes überzeugt, meine Lieben, ſo **behandelt den entſeelten Leichnam mit gebührender Ehrerbietung.** Es iſt zwar freylich nur noch ein Leichnam, der vor euch liegt. Es iſt nicht mehr euer Freund, euer Verwandter, euer Angehöriger ſelbſt; aber es iſt gleichwohl das Gewand, das er ſo lange getragen, und darin er euch ſo lieb geweſen iſt. Es ſind ja noch die nämlichen Augen, womit er euch ſo liebend angeſchauet, die nämlichen Lippen, womit er ſo freundlich zu euch geredet, die nämlichen Hände, mit deren feſtem Druck er euch ſo oft ſeine Liebe und Redlichkeit ſchweigend zugeſichert. Unnatürlich und Beweis eines ſehr rohen Herzens wär' es demnach, wenn ihr mit dem irdiſchen Ueberbleibſel eures erblaßten Freundes ſo wenig Umſtände machen wolltet, wie mit einem abgetragenen Rokke, oder einem Stück ſchlechter und gemeiner Erde. Nein, meine Freunde, ſchon der alte gute Sirach ſagt: **Haſt du einen Todten, ſo beſtatte ihn ehrlich.** Mißhandelt den Leichnam eures Todten nicht. Verſtattet nicht, daß man ſo fahrläſſig mit ihm umgehe, oder ihn zur Ungebühr betaſte oder beſchaue. Kleidet ihn fein bald ein, und bettet ihn fein früh in ſeine lezte enge Wohnung. Treibet aber keinen Prunk, weder mit ſeinen Sterbegewändern, noch mit ſeinem Sarge. Eine Leiche taugt wahrlich unter allen Gegenſtänden am wenigſten dazu daß man Eitelkeit mit ihr treibe. Sie iſt die Beſchämung aller irdiſchen Eitelkeit, und eine wahre Spottrede auf jedes eitle Gepränge. Schlecht und recht bekleidet euren Todten. Hüllt ihn ein, wie einen Schlafenden. Werft einen Schleyer über ſein etwa verſtelltes Angeſicht, und vergönnt nicht jedem Vorwitzigen, hinzuzutreten und die ehrwürdigen Ueberbleibſel eures Geliebten neugierig anzugaffen. Feyerliche Stille umſchwebe des Todten Wohnung! Kein Unfug und kein Muthwille werde neben ſeinen ehrwürdigen Ueberreſten getrieben! Und wenn ihrs nicht dahin bringen könnt, daß jene Leute, die ihr bey den Särgen der Eurigen wachen laſſet, ein ſtilles, ſittſames und ehrbares Betragen in ihrer Nähe beobachten, ſo ſtellt dieſe Leichenwachen lieber überall ein! Verſchließt das Zimmer, worin euer Todter ſteht, mit Sorgfalt, ſo wird er weder von Menſchen noch Thieren etwas zu befürchten haben, und eure Wachen werden gänzlich überflüſſig ſeyn. Oder meinet ihr wirklich, wie mir geſagt wird, daß, wer bey den Todten nicht wache oder wachen laſſe, ſelbſt in einen todesähnlichen Schlummer verſenket werde? Ein einziger Verſuch, meine Lieben, würde von der Thorheit eines ſo kindiſchen Aberglaubens euch überführen!

* * *

Habt ihr euren Todten nun ſchlecht und recht zu ſeinem langen Schlafe eingehüllet, ſo laſſet ihn nicht zu lange über der Erde ſtehen, damit die Ausflüſſe ſeines Körpers nicht die Lebendigen vergiften. Bereitet in der Erde freundlichem Schooß ihm ſeine lezte Ruheſtätte, und bereitet ſie ihm in gebührender Tiefe, damit weder wühlende und grabende Thiere ſeine Ruhe ſtören, noch der Athem ſeiner Verweſungen die Luft zu verunreinigen vermöge — Jezt bietet den ſterblichen Ueberbleibſeln eures lieben Abgeſchiednen das lezte lange Lebewohl. Präget die Züge ſeines irdiſchen Bildes in eure Seele, und erwäget, wer er war, wer er iſt, und wer ihr ſelber ſeyn werdet! Einen abſchiednehmenden Blick noch gönnet ihm, und wenn der Schmerz euch übermannen will, wie ein Gewapneter, ſo bedenkt, daß ihr euch wiederſehn werdet in jenem hellern Jenſeits. Denkt, wenn der wölbende Dekkel izt auf den Sarg gefuget wird, und wenn mit den Schlägen des Hammers und mit des Sarges dumpfem Toſen Schauer auf Schauer euch anwandeln, denkt dann, daß, wenn die große Poſaune hallet, die Särger berſten und die Gräber ſich aufthun, und die Todten wieder hervorgehn werden unverweslich. Hebet getroſten Muthes den Sarg eures Geliebten auf die feyerliche Bahre. Traget unter dem Schalle der Trauerglokken, und unter Melodieen ſanftklagender Sterbelieder ihn auf den Gottesakker. Senket ihn ein an der Seite ſeiner ſchlummernden Brüder in ſein kühles friedliches Bett, damit er in ſelbigem ausſchlafe, bis zum jüngſten Tage. Schaufelt getroſt die loſe lokkere Erde auf ihn hinunter, und laßt den Staub ſich zum Staube ſammeln. Thürme den Hügel über des Schlummernden Aſche. Schmükket ihn mit den grünendſten Raſenſtükken. Umpflanzet ihn mit Violen und Vergißmeinnicht, damit mit dem erwachenden Frühlinge, das ausgeſäete Gebein gleichſam aufgehe aus der Erden, und Ahndung jener herrlichen Auferſtehung euch durchſchauere! —

Eine ſchöne menſchliche Sitte iſt es, den Mann, den wir im Leben kannten und ſchäzten, und manche fröhliche Stunde mit ihm genoſſen, auch zu ſeiner lezten Ruheſtätte zu geleiten. Schön iſt es, den Todten, der izt zu Grabe getragen wird, begleitet zu ſehn von zahlreichen Reihen trauernder Männer und leidtragender Frauen. Ein Zeichen iſt es, daß lobenswürdige Nachbarliebe und ſchöne menſchliche Theilnehmung an einem Orte, oder in einer Gemeine noch nicht gar erloſchen ſey; wie auch, daß der Heimgegangne im Leben geliebet wurde, und ſein Gedächtniß noch im Segen blühe. Weigert euch alſo nicht, meine Theuerſten, eurem Bekannnten und Befreundten die lezte traurige Ehre zu erweiſen. Lehnet es nicht ab, ohne dringende Noth, ihm das lezte feyerliche Geleit zu geben. Befleißigt euch aber auch dabey eines anſtändigen Betragens und eines unverſtellten Ernſtes. Verbannt ſey aller Muthwille, alles ſchallende Gelächter, alles unziemliche Scherzen, wenn ihr um den beflorten Sarg eures Verſtorbnen ſtehet, oder auf dem lezten traurigen Gange ihm folget. Gebet Raum vielmehr den mancherley ernſten Gedanken, die der finſtre Pomp eines Leichengepränges in der Seele des Gefühlvollen ohne Zweifel hervorruft. Gedenket an das Loos der Menſchheit, an den Traum des Lebens, an die Eitelkeit aller irdiſchen Dinge, an euer eignes bevorſtehendes Schickſal, an Unſterblichkeit, Himmel und Hölle. Denkt, wenn ihr euern Freund vor euch liegen ſehet, ſo blaß, ſo ſtumm, ſo taub, ſo fühllos und empfindungslos: Er war, was ich bin, und was er heute iſt, werde ich morgen! Denkt, wenn ſie aus ſeiner Wohnung ihn hinwegtragen: Alſo wirſt auch du aus den Hütten der Lebendigen hinweggetragen werden, und wer weiß wie bald! Denkt, wenn die lokkere Erde auf den hohlen Sarg dumpfſtöſend hinunter ſchallet, an den Ausſpruch Gottes: Du biſt Erde, und zur Erde ſollſt du werden! Denkt, wenn nun der traurige Hügel über der Aſche eures Freundes emporwächſ't, und ihr die gleitende Erde noch mit den lezten Schaufelſchlägen anklopft, denkt dann an Jeſu tröſtende Verheißung: Es kömmt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern ſind, meine Stimme hören, und hervorgehen ſollen, die da Gutes thaten zur Auferſtehung des Lebens, die aber böſes thaten zur Auferſtehung des Gerichts. Denkt, wenn ihr nun nach hingeworfner Schaufel euer Vaterunſer gebetet habet, und euch rüſtet, den Todten bey den Todten zu laſſen: Ich will wirken, dieweil es Tag iſt. Denn es kommt die Nacht, wo niemand wirket.

Noch muß ich euch ermahnen, meine Freunde, daß ihr doch in Hinſicht auf die Leichname, Särge und Gräber eurer Todten ſo manchem Aberglauben entſaget, mit welchem ihr zu eurer eignen Beläſtigung und Beängſtigung euch ſchleppet. Wahrlich, meine Lieben! Ich möchte faſt zu euch ſagen, was Paulus zu den Männern von Athen ſagte: **Ihr Männer von Wittow, ich muß mich wundern, daß ihr in allen Stükken ſo gar ſehr abergläubig ſeyd.** — In keinem Stück ſeyd ihr es aber mehr, als in Hinſicht eurer Todten. Wenn auf dem Geſichte des Erblaßten eine gewiſſe lächelnde Freundlichkeit herrſchet, ſo freut ihr euch nicht darüber, ſondern ihr wähnet, der Abgeſchiedene winke Einem ſeiner Nachgebliebenen. Wenn ihr nicht auf das gewiſſenhafteſte jede Nacht bey eurer Leiche wachen laſſet, ſo fürchtet ihr, alle Schlafende des Hauſes werden in den Schlaf des Todes übergehn. Unzählig aber ſind die Kunſtgriffe, mit welchen ihr das vermeinte Wiederkommen eurer Todten zu verhindern meinet. Da muß jede Fezze Zeuges, jedes Ende Band, jede Nadel, die bey der Einkleidung der Leiche übrig blieb, ſorgfältig zu ihr ins Sarg gelegt werden. Die Leiche muß ja nicht mit den Füßen nach innen, und mit dem Kopfe nach außen, ſondern nothwendig umgekehrt aus dem Hauſe herausgetragen, ſie muß während des feyerlichen Umgangs rund um die Kirche geführet; ſie muß bey der Einſenkung in eine beſtimmte Stellung gebracht werden, ſonſt wähnet ihr, habe euer Todter keine Ruhe, ſondern er müſſe wiederkommen und umgehn — Aber ſagt mir doch, meine Freunde, womit ſoll der Todte umgehn? Etwa mit dem Körper? Dieſer liegt, aller Lebenskraft beraubt, im Grabe und vermag ſich nicht zu regen, noch zu rühren. Etwa mit der Seele? Dieſe iſt ihres Körpers entkleidet, und vermag alſo nicht, ſich euerm Geſicht oder Gehör empfindbar zu machen! Oder meint ihr, daß es der Allmacht Gottes gleichwohl ein kleines wäre, dergleichen zu bewerkſtelligen. — Freilich wär' es ihr ein kleines. Aber würde eine ſolche Anwendung der Allmacht auch wol der Weisheit Gottes zuſagen, als die ihm nicht erlaubt, den ſchönen einfachen Gang der Natur ohne die allerwichtigſten Abſichten zu ſtören? Würde ſie wol ſeiner Güte zuſagen, als die ihm ſchwerlich verſtatten möchte, die Ruhe der Todten zu ſtören, und durch dieſe auch die Ruhe der Lebendigen? Spricht nicht die heilige Schrift ſelber, daß die Todten in Gottes Hand ruhen, und daß keine Qual ſie anrühre? Stehet nicht beym Hiob ausdrücklich: Wer in die Gruft hinunter fährt, kommt nimmer wieder hervor, und kommt nimmermehr wieder in ſein Haus. Und jener reiche Mann des Evangelii, dem in der Höllen noch das Schickſal ſeiner fünf Brüder ſo ſehr zu Herzen ging, würde der nicht gewiß in die Welt zurückgekehrt ſeyn, und ſeine Brüder gewarnt haben, wenn jene ungeheure Kluft es ihm verſtattet hätte, die die Oberwelt von der Unterwelt ſcheidet? Aber Nein! Wer einmal in die Gruft hinunter fährt, kommt nimmer wieder hervor. Samuel zwar ward von der Wahrſagerin zu Endor aus ſeinem Grabe herausgebannt. Aber es war nicht der rechte Samuel, ſondern ein Betrüger, der ſeine Rolle ſpielte — Ihr ſelbſt, meine Lieben, tragt euch mit allerley Geſchichten, die ihr theils ſelbſt wollt erlebt haben, theils aber von andern euch habt erzählen laſſen. Allein ich ſage euch die Wahrheit, wenn ich euch ſage, daß von den unzähligen Geſpenſterhiſtorien, die man unterſucht hat, auch keine einzige auf dem Prüfſtein der Wahrheit echt befunden worden, ſondern daß bey einer jeden entweder Betrug oder Blendwerk, oder eine Täuſchung der Sinne zum Grunde gelegen. Darum, meine Brüder, glaubt an Gott, nicht aber an die Geſpenſter! Fürchtet euch vor Gott, nicht aber vor euren Todten, als die in Gottes Hand ruhn, und von keiner Qual gerühret werden. Ziehet aus die Kinderſchuhe des Aberglaubens, und werdet Männer auch am Verſtande — **Ihr werdet wohl zu euren Todten kommen, aber ſie kommen nicht wieder zu euch. Selig ſind die Todten, die in dem Herrn ſterben von nun an. Ja der Geiſt ſpricht: ſie ruhen aus von aller ihrer Arbeit.**

* * *

Wenn nun die Ueberbleibſel eures Todten dem Schooße der Erde anvertraut ſind, und jede Spur ſeines irdiſchen Selbſt von des Erdbodens Oberfläche hinweggetilgt würde; ſeyd ihr dann jeder Pflicht gegen ihn entbunden? Iſt nichts übrig, was ihr dem Vollendeten noch im Grabe und im Himmel zu Liebe thun könnet? — O ja, meine

Lieben, es iſt noch manches übrig, und gerade das Wichtigſte und Theuerſte!

Das Erſte, was ihr dem Todten noch in der Erde ſchuldig ſeyd, iſt die **Ehrfurcht für ſeinen lezten Willen** — Ein nachdenkender und verſtändiger Kranker verordnet gewöhnlich vor ſeinem Hinſchiede, wie es mit ſeinem Begräbniß, mit ſeinem Nachlaß, mit der Verſorgung der Seinigen, und in mehrern mehr oder minder wichtigen Stükken ſolle gehalten werden. Er thut ſolches entweder vermittelſt eines ordentlichen Teſtaments, oder eines bloß mündlichen Auftrages. Ein ordentliches und rechtskräftiges Teſtament muß von dem Kranken, während er noch bey vollem Verſtande iſt, einem durch die Geſezze dazu berechtigten Mann in die Feder geſprochen, niedergeſchrieben, und alsdann von dem Kranken ſowohl, als von ſieben gegenwärtigen Zeugen unterſchrieben und unterſiegelt werden. Ein ſolches Teſtament hat rechtliche Kraft, und es iſt zu Vermeidung alles Haders einem jeglichen, der etwas Beträchtliches zu verordnen hat, wohl anzurathen, ſchon bey geſunden Tagen eine ſo wohlthätige Verfügung zu treffen. Iſt aber ſolches nicht geſchehen; hat das Uebernehmen der Krankheit und der Schwäche eurem Kranken bloß vergönnet, ſeine Willensmeinung mündlich zu äußern: ſo liegt es euch ob, dieſe mündliche Aeußerung eben ſo hoch in Ehren zu halten, als wenn ſie noch ſo förmlich und rechtskräftig niedergeſchrieben wäre — Heilig und unverlezlich ſey euch des Todten lezter Wille. Was er euch auch möge aufgetragen haben, iſt es irgend etwas unſchädliches oder unſchuldiges, das vollzieht. Vollzieht es bald, und pünktlich, und gewiſſenhaft, ſollte euch auch dieſes oder jenes unwichtig oder gleichgültig bedünken — Die gefühlvollen Alten glaubten, daß die, welche den lezten Willen der Verſtorbenen vorſäzlich und frevelhaft hintanſezten, oder gar verlezten, von den Furien oder Rachgöttinnen umgetrieben würden und nirgends Ruhe oder Frieden fänden. Auch in unſern Tagen iſt es ein gewöhnlicher Glaube, daß die Todten in der Erde nicht ruheten, bis ihr lezter Wille vollzogen wäre, und daß ſie die, welche denſelben frevelhaft überträten, beunruhigten und ängſtigten. Wir wiſſen nun zwar, daß jene Rachgöttinnen Undinge ſind. Wir wiſſen, daß der Todte ausruht von aller ſeiner Arbeit, von dem Augenblikke ſeines Todes an. Aber wir wiſſen auch, daß des Menſchen Gewiſſen die Furie iſt, die ihn verfolgt, daß dieß das Geſpenſt iſt, das ihn umtreibt, das mit ihm aufſteht, und mit ihm zu Tiſche geht, und mit ihm ſich niederleget; das überall ihm einen Spiegel vorhält, worin er ſeine eigne ſcheußliche Geſtalt erblikket, geſezt auch, daß er die Augen ſeines Leibes noch ſo feſt verſchlöſſe. — Dieß Geſpenſt durch Uebertretung eines lezten Willens nicht aufzuregen, ſey eure ernſtliche Sorge. Ehret den lezten Willen eurer Todten. Vollziehet ihre Aufträge auf das ſchnellſte und auf das pünktlichſte, ſo werdet ihr nicht mit

heim-

heimlichem Grauen an ſie denken dürfen, ſondern mit heiterem und getroſtem Muthe.

Die zweyte Pflicht, die ihr euern Verſtorbenen auch noch in der Grube zu erweiſen habt, gebühret ihrem Andenken. Nicht mit dem nämlichen Augenblikke, in welchem der Menſch aus der Zahl der Lebendigen ausgeſtrichen wird, wird er auch ausgeſtrichen aus ihrem Gedächtniß. In dieſem fährt er noch fort eine Weile zu leben. Man ſpricht von ihm. Man erzählt ſich von ihm. Man gedenkt ſeines geführten Lebens und Wandels. Thut auch ihr dieſes, meine Brüder. Aber thut es in Liebe! Haltet das Andenken des Todten in Ehren. Schüzt es gegen den Verläumder. Vertheidigt ſeinen Ruf, ſo weit es ſich mit der Wahrheit verträgt — War es ein Redlicher im Volk, der euch ſtarb, war er ein treuer Vater, ein zärtlicher Ehegatte, ein dankbarer Sohn, ein zuverläſſiger Freund, ein friedlicher, dienſtfertiger Nachbar u. ſ. w. ſo erinnert euch ſeiner noch lange. Gedenket ſeiner Tugenden bey ſeinem Sarge und bey ſeinem Grabe. Erzählt euch von ihm im Kreiſe der Seinen. Ehrt ihn durch edle Nacheiferung. Rettet ſein Andenken, ſo lange ihr könnt, vom Untergange — Es iſt ſehr lieblich, wenn ein Todter einen guten Namen hinterläßt; ſo lieblich wie Gottes Abendroth, das nach der Sonne Untergange am weſtlichen Himmel emporſtrahlt! — War es ein zweydeutiger, ein fehlerhafter, ein böſer Menſch, der euch ſtarb — Lieben Brüder, vergreiſt euch gleichwohl nicht an ſeiner Aſche! **Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet! Verdammet nicht, auf daß ihr nicht verdammet werdet.** Er ſtehet nun vor dem Richter, dem es allein zukömmt, ein Urtheil über ihn zu ſprechen. Wir kurzſichtige Menſchen taugen nicht, unſerm Bruder ins Herz zu ſehn. Wir ſind zu unvollkommen und zu parteyiſch, um über ſeinen Werth oder Unwerth zu entſcheiden! Und es leidet wol keinen Zweifel, daß mancher, den die Welt für einen Heiden und Zöllner hielt, dort oben unter den Verklärten Gottes ſtrahlen werde, ſo wie im Gegentheil wol mancher, der euch ein Heiliger auf Erden däuchtete, dort oben zu eurer großen Befremdung die Stimme hören wird: **Ich habe dich noch nie erkannt. Weiche von mir, Uebelthäter.**

Die dritte, lezte und heiligſte Pflicht, die ihr eurem Verſtorbnen noch im Grabe zu erweiſen habt, iſt die, daß **ihr ihrer lieben Hinterbliebnen euch annehmt** — Ach meine Theuerſten! Wie manche liebende Eltern werden durch des Todes ſchonungsloſen Arm dahin gerafft, und hinterlaſſen ein Häuflein unverſorgter Kleinen. Wie manche Gattin wird ihrem Gatten entriſſen, ehe ſie die Pfänder ihrer wechſelſeitigen Liebe ſo groß ziehen konnte, daß ſie ihm und ſich ſelber zu helfen taugen. Wie mancher dankbare Sohn wird abgemäht noch früher, denn ſeine eisgrauen Eltern, die in ihm ihre lezte Stüzze und ihren einzigen Verſorger verloren. Wie manchem Sterbenden wird der Tod erſchweret, einzig und allein durch den ängſtenden Gedanken, wie es ſeinen Lieblingen nach ſeinem Tode gehn werde! — War nun euer Vollendeter euch wahrhaftig lieb, und iſt es euch redlicher Ernſt, noch in der Grube um ihn euch ein Verdienſt zu erwerben — ſo nehmet ſeiner Hinterbliebenen euch an mit Ernſt, mit Eifer und mit Treue. Tröſtet ſie in ihrem Herzeleide. Berathet ſie in der dumpfen Rathloſigkeit, worin der Gram den Menſchen ſtürzet. Leihet ihnen euern Verſtand und euern Arm. Veranſtaltet die Beſtattung des Todten. Verwaltet ihre Geſchäfte. Ordnet ihre Papiere. Sorgt für das Unterkommen der Hinterbliebnen. Fordert andre Menſchenfreunde auf, zu einem ſo guten und Gott wohlgefälligen Werke ſich mit euch zu vereinigen — und eine Familie wird gerettet werden, die ſonſt verkommen wäre — O ſüße Schuld, die ihr ſolchergeſtalt eurem Todten noch in der Erde bezahlt! O ſchönes Opfer, deſſen Wohlgeruch gerade aufſteigt gen Himmel!

* * *

Meine Theuerſten! Eure Todten liegen und ſchlafen! Und wie lange wird es dauern, ſo liegt auch ihr und ſchlaft an ihrer Seite. Sie ſchlafen nicht ewig. Ihr ſchlaft nicht ewig. Sie werden erwachen. Ihr werdet erwachen — Und ihr werdet einander wiederſehn! — Wie aber, wenn nun ihr während ihres irdiſchen Lebens ſie kränktet, wenn ihr in ihrer Krankheit ſie verſäumtet, ihren Tod ihnen verbittertet, ihr Andenken ſchmähetet, ihren lezten Willen übertratet und ihrer Hinterbliebenen euch nicht annahmt. — Wie werdet ihrs ertragen, ihnen in ihr verklärtes Antliz zu ſchauen? Werdet ihr euch nicht wenden müſſen von ihrem Anblick? Werdet ihr nicht fortſchleichen müſſen aus ihrer Gegenwart? Wird nicht jene ſüße Himmelsfreude, die Freude des Wiederſehns, ſich für euch in regende Reue verwandeln — Liebtet ihr eure Todten aber im Leben, pflegtet ihr in ihrer Krankheit ihrer aufs beſte, verſüßtet ihr ihre lezten Stunden, beſtattetet ihr ihre Ueberreſte ehrlich zur Erde, vollzogt ihr ihren lezten Willen mit Gewiſſenhaftigkeit, und erwarbt um ihre lieben Nachgebliebnen euch ein unſterbliches Verdienſt — O wie werden ſie euch dann ſo ſegnend entgegen fliegen an dem großen Wiederbringungstage! Wie werden ſie die Liebe, die ihr ihnen und den Ihrigen erwieſet, euch danken mit Thränen des ewigen Lebens! Sie werden eure Scheitel ſchmükken mit dem Kranze ihrer eignen Vollendung. Sie werden euch führen zu dem Born des Lebens. Sie werden mit euch luſtwandeln in den Hainen des Friedens. Sie werden euch lohnen eure Redlichkeit und Treue mit reiner, geiſtiger, himmliſcher und ewiger Liebe. — Darum, meine Brüder, liebt die Eurigen bis in den Tod! Liebt ſie auch noch jenſeit des Todes. Liebt ſie in ihren Hinterbleibenden. Amen!

VIII.

Von den Pflichten

gegen das Vaterland.

Dieß iſt eine Bethtags-Predigt. Solcher Tage werden jährlich vier in unſerm Lande gefeyert, wozu die Texte allezeit unmittelbar aus dem Stockholmſchen Cabinette ausgeſchrieben, und gewöhnlich mit einer ſehr würdigen Anrede und Aufforderung vom Throne herab begleitet werden. Die dermalige war die Erſte im Namen des jungen Königs.

Wünſchet Jeruſalem Glück! Es müſſe wohl gehn denen, die dich lieben. Es müſſe Friede ſeyn inwendig in deinen Mauren, und Glück in deinen Palläſten!

Glück ſoll ich euch wünſchen, meine Lieben? Segnen ſoll ich euch und unſern König und unſer theures Vaterland? — Welch Geſchäft könnte mir wohl lieber ſeyn, als dieß! Was iſt ſüßer, als ſegnen? Was iſt erfreuender, als Heil und Wohlergehn auf die Häupter derer herabzubeten, die wir lieben!

Sey geſegnet, geliebtes Vaterland! Sey geſegnet mit des Himmels köſtlichſten Segnungen! Müſſeſt du eine Freyſtätte der Ruhe und der Tugend ſeyn! Müſſe der goldne Friede nie aus deinen Gränzen weichen! Müſſen die Bande deiner bürgerlichen Ordnung nie erſchlaffen! Müſſe die Zahl deiner weiſen und guten Bürger täglich wachſen! Heilig ſey **nur** das Geſez! Unverlezlich **nur** die Unſchuld! Menſchlich und gerecht ſeyen deine Machthaber, duldſam und aufgeklärt deine Volkslehrer, gewiſſenhaft und unbeſtechlich deine Richter, keuſch und ſtrenge von Sitten deine Söhne und deine Töchter — Friede wohne in deinen Mauern, Einfalt in deinen Palläſten, beſcheidner häuslicher Wohlſtand in deinen Hütten! Preiswürdig müſſeſt du ſeyn von deinen Nachbarn, und wohlgehn müſſe es allen, die dich lieben.

Sey geſegnet, königlicher Jüngling, tugendhafter Sohn eines großen, aber unglücklichen Vaters! Mögeſt du lernen an den Fehlern deiner Ahnen! Möge die Sirenenſtimme der Schmeicheley nie auf dich wirken! Möge deines Volkes Wohl dein Taggedanke und dein Traum ſeyn! Mögeſt du der Beſte in deinem Reiche werden, und nicht bloß der Erſte! Sey gerecht, o junger König! Sey weiſe! Sey menſchlich und ſey glücklich!

Seyd mir geſegnet, ihr, die ihr durch den großen Erzhirten, Jeſum Chriſtum, meiner Leitung und meiner Weide anvertrauet wurdet! — Möget ihr immer glücklicher werden in allem eurem Beginnen, in eurem Hausweſen, in eurem Eheſtande, in eurer Kinderzucht, in eurer Nahrung und in eurem Gewerbe, und vor allen Dingen in eurem eigenen Herzen! Möget ihr immer klüger werden und immer weiſer! Möget ihr immer tapfrer werden, und immer unverzagter! Möget ihr immer hülfsbegieriger werden, und immer menſchenfreundlicher. Möge Ruhe in eurem Herzen wohnen! Friede in euren Häuſern! Ueberfluß in euren Vorrathskammern! Stille häusliche Freude an eurem Herde! — Wünſchet Jeruſalem Glück! Es müſſe wohlgehen denen, die dich lieben! Es müſſe Friede ſeyn inwendig in deinen Mauren, und Glück in deinen Palläſten!

O daß dieſe Segnungen nicht an euch verſchwendet wären, meine Freunde, wie ſie an Jeruſalem und an ſeinen Kindern verſchwendet waren! Täuſchet euch nicht! Wähnet nicht, daß die Flehungen und Fürbitten eurer Lehrer den Segen des Ewigen auf euch herabziehn können, woſern ihr ſeiner euch nicht würdig machtet.

Welche Stadt des Erdbodens iſt ſtärker und eifriger geſegnet worden, als jenes berühmte Jeruſalem. Seine Dichter hörten nicht auf, es zu beſingen. Seine Lehrer und Propheten ermüdeten nie, es zu beglückwünſchen und zu ſegnen. Allein vergebens. Es wollte ſich nicht rathen laſſen. Es wollte nicht erkennen, was zu ſeinem Frieden diente. Es wollte ſich nicht ſammeln laſſen unter die Flügel der Gnade des Allliebenden, wie eine Glukke ihre Küchlein unter ihre Fittiche ſammelt. Es blieb halsſtarrig, hartnäkkig, unbiegſam und unbildſam — Und welches war ſein Schickſal? — Daß es weggeſegt wurde von des Erdbodens Oberfläche durch eins der ſchrecklichſten Gerichte Gottes!

Sechstauſend Jahre ſind es, ſeit das Menſchengeſchlecht dauert. Völker ohne Zahl ſind während dieſer ſechs Jahrtauſende auf dem Erdboden aufgeblühet und wieder hingewelket. Aegypter und Ebräer, Aſſyrer und Babylonier, Lydier und Bakterer, Meder und Perſer, Griechen und Macedonier, Römer und Karthager, Gothen, Franken, Wandalen, Hunnen, Moguln und Tartarn ſind nach einander auf dem großen Schauplaz aufgetretten, vorübergezogen und verſchwunden — Und was war es, das dieſe Völker ſtürzte? Immer war es ihr Stolz und ihr Troz; immer ihre Ueppigkeit und Sicherheit; immer die Verderbniß ihrer Sitten, und das allmählige Verfaulen aller geſellſchaftlichen Bande. Als Jeruſalem am höchſten ſtand, ſank es am tiefſten. Als Babylon ſein ſtolzes Haupt in die Wolken ſtreckte, zermalmte es der Bliz der Rache. Als Rom den Erdkreis in Ketten gelegt, und an den Schäzzen von tauſend geplünderten Nationen ſich krank geſchwelgt hatte, ward es die Beute wilder Horden — Was vormals geſchah, geſchieht noch heute. Was den Völkerſchaften im Großen widerfuhr, das widerfährt im Kleinen jeder menſchlichen noch ſo engen Verbrüderung; jeder Gemeinde, jeder Ortſchaft, jedem Dorfe, jeder Familie, jedem einzelnen Menſchen. Immer kömmt Hoffart vor dem Fall. Immer iſt Ruchloſigkeit und Sittenverderbniß der Same des Untergangs, ſo wie hingegen die Geſundheit und Strenge der Sitten, einzig und allein auch die bürgerliche Geſundheit der Geſellſchaft ſichert.

Wünſchet Jeruſalem Glück! Es müſſe wohlgehen denen, die dich lieben. Es müſſe Friede ſeyn inwendig in deinen Mauern, und Glück in deinen Palläſten!

Soll ich euch Glück wünſchen, meine Lieben, ſo müſſet ihr an eurem Theile des Glücks euch würdig machen. Wie? das will ich izt euch zeigen.

Text.

Pſalm CXXII, v. 6. 7.

Wünſchet Jeruſalem Glück. Es müſſe wohlgehen denen, die dich lieben! Es müſſe Friede ſeyn inwendig in deinen Mauren, und Glück in deinen Palläſten!

Der Pſalm, welcher dieſe Worte enthält, iſt eins jener Reiſelieder, mit welchen die Juden ſich zu ergözzen pflegten, während ſie zu den drey großen jährlichen Feſten in ihre Hauptſtadt zogen. Unausſprechlich ſchön ſind dieſe Lieder; voll ſüßer Wehmuth, voll hohen Trozzes, voll feuriger Vaterlandsliebe, voll inniger und unauslöſchlicher Vorliebe für das Land der Verheißung, für die heilige Stadt und den geweihten Tempel — „Zion,“ ſingen die begeiſterten Pilgrimme, „du herrliche Burg Zion, die auf den Herrn hoffen, werden bleiben, wie du! Sie werden bleiben, und nimmermehr fallen! — Berge ſind um Jeruſalem her, und der Herr iſt um ſein Volk her von nun an bis in Ewigkeit!“ — Und abermahl: „Zion hat der Herr erwählet. Auf Zion hat er Luſt zu wohnen: hier ſey meine Ruhe ewiglich! Hier will ich wohnen; denn es gefällt mir wohl!“ — Und abermahl: „Ach daß zu Schanden würden alle, die Zion gram ſind! Ach daß ſie würden, wie das Gras auf den Dächern, das verdorret, ehe man es ausrauft, das die Hand des Schnitters nicht füllt, noch den Arm des Garbenbinders ermüdet; daß die vorübergehen nicht ſprechen: Der Herr ſey mit euch! Wir ſegnen euch im Namen des Herrn!“ — Und an einem andern Orte: Siehe, wie fein und lieblich iſts, wenn Brüder einträchtiglich bey einander wohnen. Wie der köſtliche Balſam iſt, der von Aarons Haupt herabfleußt in ſeinen ganzen Bart, der herabfleußt auf ſeine Kleider. Wie der Thau vom Hermon herabfällt auf die Berge Zion; denn daſelbſt verheißt der Herr Leben und Segen immer und ewiglich.“ — Und wieder an einem andern Orte: „O der Wonne, daß wir ſollen wandeln in das Haus des Herrn! O der Freude, daß unſre Füße ſtehn ſollen in deinen Thoren, Jeruſalem! Jeruſalem iſt gebauet zu einer Verſammlungsſtadt. Sie iſt gebauet, daß die Stämme zu ihr hinauf ziehn ſollen; die Stämme Iſrael, zu predigen dem Volk, zu danken dem Namen des Herrn — Wünſchet Jeruſalem Glück! Es müſſe wohlgehn denen, die dich lieben! Es müſſe Friede ſeyn inwendig in deinen Mauren, und Glück in deinen Palläſten! Um meiner Brüder und Freunde willen will ich dir Friede wünſchen. Um des Hauſes willen des Herrn unſers Gottes will ich dein Beſtes ſuchen!“ —

So inbrünſtig, meine Brüder, prieſen und ſegneten die frommen Pilgrimme ihre Hauptſtadt und ihren Tempel. Aber ihre Segnungen waren verloren — Längſt untergangen iſt Jeruſalems Herrlichkeit und ihre Stätte wird kaum mehr gefunden.

Laſſet uns demnach erwägen:

Durch welche Tugenden ein Volk, eine Gemeinde, eine Familie, ein jeder einzelner Menſch ſeine daurende und wahre Wohlfahrt ſichern könne.

Fünferley Tugenden, dünkt mich, dienen zu dieſem großen Zweck:

Ordnungsliebe.
Betriebſamkeit.
Sitteneinfalt.
Menſchenliebe.
Reine Gottesfurcht.

Laßt uns dieſe Tugenden und ihren Einfluß auf das Wohl der Geſellſchaften etwas näher beleuchten — und Gott gebe ſeinen Segen zu unſrer Betrachtung. Amen!

* * *

Der Eckſtein alles geſellſchaftlichen Wohlſtandes iſt die gute bürgerliche Ordnung — Warum ſind die Menſchen in Geſellſchaft zuſammengetreten, und nicht lieber vereinzelt geblieben, wie die Wölfe in den Wäldern, und die Adler auf den Felſengipfeln. Um die Befriedigung ihrer Bedürfniſſe zu erleichtern, die Summen ihrer Genüſſe zu mehren, und ihre Perſonen und ihr Eigenthum zu ſichern. Sollen aber Perſonen und Eigenthum geſichert werden, ſo müſſen Geſezze ſeyn, durch welche die Leidenſchaften ſelbſtſüchtiger Menſchen gehindert werden, der Ruhe der Geſellſchaft zu ſchaden. Sollen die Geſezze in Kraft bleiben, ſo muß es Perſonen geben, die zu Handhabung der Geſezze von der Geſellſchaft bevollmächtigt werden. Es muß alſo Obrigkeiten geben, welche regieren; Richter, welche das Recht ſprechen; Machthaber, welche gebieten, Untergebene, welche gehorchen. Sind nun die Geſezze der Ausdruck des wahren Volkswillens, ſind ſie dem Höchſten ſo unverlezlich, wie dem Geringſten, zittern ſie vor Keinem, ſondern ein jeder zittert vor ihnen — So iſt bürgerliche Ordnung in einem Staat — und mit ihr Ruhe, Sicherheit, innerer Friede. Dann kann ein jeder ſeines Eigenthums ungekränkt genießen. Jeder kann in Frieden ſeinen Akker bauen. Jeder im Kreiſe der Seinigen ruhig leben und ſterben. Der Gute darf ſich nicht fürchten vor dem Böſen; der Arme den Reichen nicht frohnen; der Niedrige vor dem Höhern nicht kriechen. Vor der Majeſtät des Geſezzes ſchwindet jede andre Majeſtät. Vor ſeinem unparteilichen Auge iſt der Tagelöhner ein ſo nüzliches Geſellſchaftsglied, als der

Gelehrte. Ihm iſt ein guter Bürger ein guter Bürger, und wenn er auch im Kittel einhergeht; der Bube aber ein Bube, und wenn er auch mit einem Stern oder Ordensbande prangte. — Sind aber die Bande bürgerlicher Ordnung in einem Staat erſchlafft, haben die Geſezze ihre Heiligkeit, und die Wächter derſelben ihr Anſehn verloren, will jeder herrſchen und keiner gehorchen — Welch ein Tummelplaz der wildeſten Gelüſte, welch ein Schauplaz der zügelloſeſten Ausſchweifungen muß ein ſolcher Staat nicht werden. Das Volk ſteht auf wider den Fürſten, der Sohn gegen den Vater, der Bruder gegen den Bruder, der Bürger gegen den Bürger. Kein Geſez gilt, als das Geſez des Eigennuzzes; kein Recht, als das Recht des Stärkern. Blut fließt wie Waſſer. Blühende Städte werden dampfende Brandſtellen. Die Pfeiler des Staats ſchwanken, krachen und zertrümmern — Wohl uns und unſerm Vaterlande, meine Lieben! Unſer Vaterland gleicht einer liebenden und weiſen Mutter. Es regiert uns durch ſeine Obern. Es ſchüzt uns durch ſeine Geſezze. Es ſpricht uns Recht durch ſeine Richter. Es nährt uns aus ſeinem fruchtbaren Schooße. In Frieden genießen wir unſers Eigenthumes, und ſo uns jemand antaſtet, ſo dürfen wir eines ſchnellen und kräftigen Beyſtandes uns freuen. — Freuet euch dieſer Vorzüge, meine Brüder. Suchet ihrer immer würdiger zu werden. Befleißigt euch, das Band der Geſellſchaft immer feſter unter euch zu ſchnüren — fürchtet Gott! Ehret den König! Gehorchet ſeinen Vollmachtträgern! Habt Ehrfurcht für die Geſezze unſers Landes. Prägt ſie euern Kindern ein, ihr Eltern. Haltet eure Hausgenoſſen an, ſie zu beobachten, ihr Hausväter. Seyd unterthan euren irdiſchen Herrſchaften, ihr Untergebenen. Immer beſſer iſt es, einen auch bisweilen wunderlichen Herrn haben, als überall keinen. Immer ſicherer iſt es, zu ſchweigen und zu dulden, als durch eigenmächtiges Auflehnen über ſich und die Seinigen unüberſehliches Elend bringen. Möchtet aber doch auch ihr, ihr Machthaber und ihr Herrſcher die Väter eurer Untergebenen ſeyn, und nicht ihre Henker. Möchtet ihr die Majeſtät der Menſchheit auch in dem Lezten eurer Sklaven ehren! Möchtet ihr erwägen, daß ihr auch einen Herrn im Himmel habt, der mit euch umgehen wird, je nachdem ihr mit euren Angehörigen umgingt hier nieden. — Heil dem Volke, deſſen Gewaltige weiſen und gütigen Vätern gleichen, und ſeine Untergebene wohlgezogenen und gehorſamen Kindern! Heil euch, meine Brüder, wenn ihr über ſtrenger bürgerlicher Ordnung haltet! Dann wird Friede ſeyn in euren Grenzen, und Glück in euern Palläſten, ſie mögen nun aus Marmor aufgemauert, oder aus Leimen zuſammengeknetet ſeyn!

Die zweyte Tugend, ohne welche keine menſchliche Verbrüderung zu einigem Flor gedeihen kann, iſt die Tugend der **Betriebſamkeit**. — Fleiß und Emſigkeit, Erfindſamkeit und Arbeitsliebe muß

in

in dem Volke herrſchen, in deſſen Grenzen Friede, und in deſſen Hütten Ueberfluß wohnen ſoll. Die Künſte müſſen blühen. Die Handlung muß in Flor ſeyn. Mancherley Handthierungen müſſen getrieben werden. Keinem Zweige der menſchlichen Betriebſamkeit muß es an Aufmunterung mangeln; am wenigſten der Quelle alles Staatenglücks, dem Akkerbau. Glücklich iſt das Land, in dem es alſo zuſtehet! Wohlſtand und Frohſinn bezeichnet ſeine Kinder. Keiner ermangelt des täglichen Brotes; kaum einer und der andre der Bequemlichkeiten des Lebens! Die Ehen vervielfältigen ſich. Die Bevölkerung wächſ't. Ueberfluß und häusliche Freuden gedeihen in der Hütte, wie im Pallaſt, und wer auch des Ueberflüſſigen entbehrt, der genießt doch eines ehrlichen Auskommens. — Betrachtet das Gegenbild dieſes Gemäldes, und was erblickt ihr? ſchlummernde Künſte, roſtende Wiſſenſchaften, Ermattung alles Handels und Wandels, Verſäumniß jedes Gewerbes und ſelbſt des Landbaues. Nun trägt der Akker Dorn und Diſteln, nicht aber Obſt und Waizen. Die Reben bringen Hehrlinge und nicht Trauben. Die Flüſſe verſchlammen. Die Häſen verſanden. Fruchtbare Landſtriche werden öde Steppen. Blühende Städte ſinken zu menſchenleeren Einöden herab. Die Bevölkerung ſchwindet. Die Ehen vermindern ſich. Die Kinderzucht wird verſäumt. Die Sitten arten aus. Betteley, Hungerleiderey und jede Liederlichkeit nehmen überhand, und das Menſchengeſchlecht, das nur durch Thätigkeit und Arbeitſamkeit Geſundheit, Derbheit, Gewandheit und ſchöne Formen gewinnt, verkrüppelt binnen wenig Zeugungen an Leib und Seele! — Wollt ihr dann den Flor des lieben Vaterlandes befördern, meine Theuerſten, ſo befleißigt euch der möglichſten Betriebſamkeit. Nüzzet die Schäzze eures Landes, und verſäumt keine der Hülfsquellen, die es zu Beförderung eures Wohlſtandes euch darbeut. Der Boden, auf dem wir wohnen, iſt weder karg noch undankbar. Er gibt unſre Saaten uns zehn- und zwölffältig wieder. Er nähret unſre Heerden mit üppigem Graſe. Er verſorget unſre Gärten mit Früchten die Fülle. Und die große weite See eröffnet unſern Fiſchern und Schiffern einen unerſchöpflichen Quell der Nahrung und des Gewerbes. O ſo genießet denn mit Dankbarkeit, was die gütige Natur uns darbeut. Laſſet keines ihrer Geſchenke ungenüzt verkommen. Bauet euer Feld mit immer regerem Fleiß, und immer größerer Einſicht. Erwerbt in euern Handthierungen euch immer neue Kenntniſſe und Fertigkeiten. Seyd unermüdſam und unverdroſſen in eurem Berufe. Entſagt allem Müßiggange und aller Trägheit. Frühe gewöhnt eure Kinder zur Thätigkeit, und lehret ſie zeitig empfinden, daß erarbeitetes Brot ungleich köſtlicher ſchmekke, als erbetteltes oder erborgtes. — Folgt ihr dieſem meinem Rathe, lieben Freunde, ſo wird bald keiner unter uns des Brotes ermangeln. Der Klagen über ſchlimme Zeiten werden immer weniger werden. Keine trübſelige und vergrämte Geſtalten werden unter uns wandeln. Nein! Zufriedenheit wird von euren Stirnen ſtralen. Geſundheit wird auf euren Wangen blühen. Friede wird in euren Herzen wohnen, und ſorgenloſes Auskommen in euern Häuſern!

Die dritte Tugend, ohne welche es weder einem ganzen Volke, noch einem einzelnen Menſchen wohlgehn kann, iſt die Einfalt der Sitten — Einfach von Sitten iſt das Volk, das ſchlecht und recht iſt, keuſch und züchtig, nüchtern und mäßig, ehrlich und redlich, unſchuldig und unverdorben; das nicht frohnet der Schwelgerey und der Trunkenheit; das nicht verſunken iſt in thieriſche Liederlichkeit; das nicht ausgelernt iſt in böſen Ränken, nicht abgerichtet auf Lug und Trug, nicht ſchlau, verſchmizt und hinterliſtig; ſondern offen und aufrichtig, wahrhaft von Worten, zuverläſſig in Verſprechungen, einem Handſchlage ſo getreu, als andre kaum dem allerfürchterlichſten Eidſchwur. Ein Volk, wie dieſes, iſt geſund von Sitten. Und o wie liebenswürdig iſt ein ſolches Volk! Wie ehrenwerth iſt es! Und wie leicht iſt es ihm, glücklich zu werden. Genügſamkeit und Mäßigkeit machen reich. Keuſchheit und Nüchternheit machen geſund. Redlichkeit und Offenherzigkeit finden Gnade vor Menſchen und vor Gott — Und ein allbeliebtes, ſorgenfreyes, und leib- und ſeelgeſundes Weſen, ſollte das nicht glücklich ſeyn? — Elend aber iſt der Menſch, verloren die Familie, unglückſelig das Volk, deſſen Sitten von dem Hauche des Laſters vergiftet ſind. Seine Würde iſt dahin. Sein Adel iſt geſchändet. Seine Herrlichkeit iſt verſcherzt und verfinſtert. Sein bürgerlicher Wohlſtand iſt ein betrügliches Gleißen. Seine Fülle Aufgedunſenheit. Seine ſchimmernde Farbe ein erlogener Firniß — Eine geheime Fäulniß nagt an ſeinen edelſten Theilen, und nur die gefährlichſten und ſchmerzhafteſten Behandlungen können den krebsartigen Schaden heilen — Wollt ihr nun ein zufriednes und ehrwürdiges Völkchen ſeyn und bleiben, meine Lieben, ſo wacht über die Geſundheit eurer Sitten. Hüthet euch vor den Laſtern des Zeitalters. Achtet auch nicht nach böſen Beyſpielen. Verunreinigt euch nicht mit jenen Schändlichkeiten, durch welche ſo manches edle Volk ſeine ganze Herrlichkeit verſcherzte. — Seyd keuſch und züchtig. Seyd ehrbar in Gebehrden, Worten und Werken. Abſcheulich ſey euch jede Unſlätherey, ein Greuel alle Schamloſigkeit und Frechheit — Seyd nüchtern und ſeyd mäßig. Wetteifert nicht in der ſchlechten Kunſt des Zechens. Habt Ehrfurcht vor dem Bilde Gottes, das ihr an euch traget; und erniedrigt euch nie zu viehiſcher Trunkenheit — Seyd ſittig und beſcheiden. Meidet alles wüſte und rohe Weſen. Sucht nicht eine Ehre in der Zügelloſigkeit, ſondern laßt alles ehrlich und ordentlich zugehn — Seyd ehrlich und ſeyd redlich. Wanket nicht von alter deutſcher Treue.

Verachtet jene Geiſtesgeſchmeidigkeit, die allen alles wird; jene Schlauigkeit, die faſt immer in Schalkheit ausartet; die Verſchmiztheit kriechender Buben, und die Glatrednerey ſtaublekkender Schmeichler. Seyd ſchlecht und recht! Seyd gerade und offen! Seyd bieder und freymüthig! Heilig ſey euer Wort! Zuverläſſig euer Verſprechen! Unverleßlich euer Handſchlag — Dann werdet ihr ein wahrhaftig hochachtungswürdiges Völklein ſeyn. Friede wird in euern Herzen wohnen, Ruhe und ſorgloſe Munterkeit in euren einfachen Hütten.

Die vierte Tugend, ohne welche weder ein ganzes Volk, noch die kleinſte menſchliche Vergeſellſchaftung gedeihen kann, iſt die Tugend wechſelſeitiger Hülfs- und Dienſtbegierde. — Ein Menſch mag noch ſo kraftvoll ſeyn, und er mag ſeine Kräfte noch ſo treſſlich ausgebildet haben, ſo reicht doch alle ſeine Kraft und Geſchicklichkeit nicht zu, um alle ſeine Wünſche und Bedürfniſſe zu befriedigen. Er bedarf des Bruders zu ſeinem Wohl, und kann ſeines freundſchaftlichen Beyſtandes in tauſenderley Fällen nicht entbehren. Bald ſchießt er in ſeinem häuslichen Vorrath zu kurz, und muß ſeinen Nachbar um ein Darlehn bitten. Bald vermag er ſeine Geſchäfte nicht allein zu beſtreiten, und der Bruder muß ihm einen hülfreichen Arm reichen. Bald erkrankt er und bedarf Pflege. Izt bedarf er einen guten Rath, dann eine kräftige Fürſprache, dann einen troſtvollen Zuſpruch, dann einen thätigen Vorſchub. Wenn nun aber keine Nächſten- und Nachbarliebe in einer Geſellſchaft herrſchet, wie traurig iſt eines ſolchen Hülfsbedürftigen Lage! Von dem einen abgewieſen, von dem andern angeſchnarcht, von dem dritten ausgelacht, von dem vierten mit lehrreichen Ermahnungen abgeſunden, von dem fünften mit trügeriſchen Hoffnungen hingehalten, entſagt er dem Glauben an Menſchen, wirft ſich der Verzweiflung in die Arme und geht unter! — O wie lieblich iſts dagegen, wenn Brüder einträchtiglich bey einander wohnen; wenn Nachbarn einander treulich beyſtehn; wenn die Einwohner einerley Orts als Mitglieder einer einzigen Familie ſich betrachten, und ſtatt einander zu beneiden und zu befehden, in wechſelſeitiger edler Dienſtbegier mit einander wetteifern. Da iſts gut wohnen, meine Brüder. Da werden alle Laſten des Lebens einem leicht; und auch die Pfeile des Schickſals verlieren ihren Stachel. Das ſüße Mitleid mildert allen Schmerz. Die ſchöne menſchliche Theilnehmung beruhigt allen Gram. Und auch, wenn unſer Jammer keine Hülfe verträgt, fühlen wir durch des Freundes wehmüthiges Anſchaun uns zur Hälfte geneſen — Verſchmäht nicht dieſen Quell des Troſtes, den die gütige Natur gegen des Lebens unvermeidliche Plagen uns anwies. Verſtopft nicht euer Ohr gegen des Nächſten Flehen. Verſteinert nicht euer Herz gegen ſeinen Jammer — O ihr Einwohner eines und deſſelbigen Dorfes, betrachtet euch wie leibliche Brüder.

Entſaget aller Mißgunſt, allem Brotneide, und aller ſchadenfrohen Eiferſucht. Seht ihr eurer Nachbarn Einen zurückkommen, helft ihm wieder vorwärts mit vereinigten Kräften. Eiltet ihr ihm vor in eurer Feldarbeit, dient ihm mit eurer Anſpannung und eurem Geſchirr. Mangelt es ihm an einem oder anderem Bedürfniſſe, helft ihm aus eurem Ueberfluß. Hat er Gram, ſo tröſtet ihn. Erkrankt er, ſo pfleget ſein. Stirbt er, ſo geleitet ihn zu ſeiner Ruhe — Folgt ihr dieſem meinem Rathe, ſo werdet ihr noch einmal ſo gutes Muthes werden, als ihr jezt ſeyd. Euer Wohnort wird eine wahre Freyſtatt des Elends ſeyn, und der Segen des Ewigen wird auf euch ruhen.

Eine Tugend gibt es noch, die allen obgenannten Feſtigkeit gibt, und ihnen den Kranz aufſezt — Und dieſe Eine iſt die ſelige Gottesfurcht. — Wohl mag ich dich ſelig nennen, Tochter des Himmels! Denn biſt du es nicht, die uns wahrhaftig beſeligt? Iſt es nicht dein leiſer Hauch, der unſer ganzes Weſen veredelt? Iſt es nicht dein mildes Wehen, das in der Schwüle des Lebens uns kühlt? Iſt es nicht dein freundlicher Schimmer, der die ſchwarze Nacht des Todes und des Grabes zu vertraulicher Dämmerung mildert? — Ja, ſelig iſt die Gottesfurcht. Und ohne Furcht Gottes gibt es keine dauernde Wohlfahrt. Ohne Ehrfurcht vor dem Allgegenwärtigen; ohne Scheu vor dem, der alles weiß und ſiehet; ohne Hinſchaun auf den, der nimmer ſchläft, noch ſchlummert, gibt es weder eine feſte Tugend, noch einen dauernden Frieden. Wer keine Ehrfurcht hat vor Gott, der wird vor den Geſezzen nur ſo lange Ehrfurcht haben, als ihn dieſe erreichen können. Wer Gott nicht ſcheut, der wird auch vor den Menſchen ſich nur ſo lange ſcheuen, als dieſe ihn entdekken und ſtrafen können. Wer mit Gott keine Vertraulichkeit pfleget, der wird zu Grunde gehn in den Ungewittern dieſes Lebens. Wohl aber dem Volk, wohl dem Hauſe, wohl dem Menſchen, der den Herrn fürchtet. Es wird die Sünde meiden um Gotteswillen. Es wird die Tugend üben aus Ehrfurcht vor Gott. Es wird die Unſchuld ſeiner Sitten bewahren um deß willen, dem kein ruchlos Weſen gefällt. Es wird nicht verzagen in theurer Zeit, und nicht verzweifeln in Kriegs- und Sterbensläuften. Es wird hoffen auf den Herrn Herrn, und ſeine Hoffnung wird nicht zu Schanden werden. Darum, ſoll ich dir Glück wünſchen, o Jeruſalem; ſoll ich euch ſegnen, meine Allertheuerſten, mit einem würdigen und echten Segen — ſo fürchtet Gott! fürchtet Gott! Wandelt vor ſeinem allſehenden Auge! Wandelt vor ihm und ſeyd fromm! Immer gegenwärtig ſey euch der Gedanke, daß Gott alle Dinge wiſſe und ſehe! Heilig ſey euch ſein Name! Süß und erfreulich ſein Wort! Tröſtend und herzerquikkend der Umgang mit Ihm! Dann wird eure Wohlfahrt nicht auf betrüglichen Flugſand gegründet ſeyn;

ſondern auf dem gediegenen Felſen. Tiefer Friede wird in euren Herzen ſeyn. Ruhe des Himmels wird eure Hütte umflügeln!

* * *

Wünſchet Jeruſalem Glück! Es müſſe wohl gehn denen die dich lieben! Es müſſe Friede ſeyn inwendig in deinen Mauern, und Glück in deinen Palläſten!

Jeruſalem! Stadt Gottes! Verbrüderung der Weiſen und Guten! Pflanzſchule für andre beſſre Welten! Sey geſegnet! geſegnet!

Möge dein ſanfter Zepter vom Oſten bis zum Weſten reichen! Möge dein ſüßes Licht auch diejenigen unſrer Brüder beſuchen, die noch ſizzen im Schatten des Todes! Mögen die Schuppen des Aberglaubens von aller Augen fallen. Mögen die Ketten der Knechtſchaft von jeder wundgeriebenen Hüfte ſich löſen! Möge die Lüge der Wahrheit weichen, die Tyranney der ſanften Schonung, die Dienſtbarkeit der herrlichen Freyheit der Kinder Gottes!

Möget ihr, meine Guten, geſegnet werden mit den Tugenden, die ich euch heut verkündigt habe! mit Keuſchheit der Sitten! mit Geſundheit der Seele! mit brüderlicher Eintracht!

mit geſellſchaftlicher Ordnung! mit Fleiß und Emſigkeit, und mit der Furcht des Herrn! — Der Herr ſegne und behüte euch! Er behüte euch vor allem Uebel! Er behüte eure Seele! Er behüte euern Ausgang und Eingang! Amen!

IX.

Von einem würdigen Betragen

während der Ernte.

Der Gott, der den Regenbogen in die Wolken ſezte, anzudeuten, daß hinfort, ſo lange die Erde ſtände, weder Froſt noch Hizze, weder Sommer noch Winter, weder Saat noch Ernte einander abzulöſen, jemalen aufhören ſollten — Dieſer unſer alte Gott hat bis izt noch immer Wort gehalten. Noch immer wechſeln Sommer und Winter auf unſrer Erde. Noch immer thaut und regnet und ſchneyet es über unſre Fluren. Der Herd der Sonne iſt noch nicht erkaltet. Das Mark der Erde iſt noch nicht erſchöpft. Der Becher des Meeres iſt noch nicht verſiegt. Der Keim der Wälder iſt noch nicht ausgerottet. Die Vorrathskammern des großen Hausvaters ſind noch nicht leer. Noch wimmelt die See von Fiſchen. Noch ſchwellen die Euter unſrer Heerden. Noch rauſcht das Vermögen der Wälder. Noch reift der Baſt des Flachſes. Noch dekken die Gefilde ſich jährlich mit keimenden, ſchoſſenden, blühenden und vollgekörnten Aehren.

Auch in dem gegenwärtigen Jahre hat der große Vater ſich uns nicht unbezeugt gelaſſen.

Auch in ihm prangt unſer ſeliges Wittow gleich einem Garten Gottes. Eine See von Saaten wogt auf unſern Fluren. Es nikket ſchon die kräftige Roggenſaat weiß und ſilbern der Sichel entgegen. Es neiget der goldne Waizenhalm ſein Haupt unter der Schwere ſeiner Körner. Es bleichet die ſchimmernde Gerſte am ſengenden Sonnenſtral. Luſtbrüllend wittert das Vieh die Fülle des duftenden Futters. — Nahe, ganz nahe ſchon ſind die fröhlichen Tage, in welchen ihr den Segen, der eure Felder dekket, mähen, garben, binden, und in eure Scheuren führen werdet. Nahe, ganz nahe ſchon die fröhlichen Tage der Ernte.

Fröhlich, wiewohl mühevoll, iſt die edle Zeit der Ernte. Sie iſt die Hochzeit des Jahrs. Sie iſt das Feſt des fleißigen Akkerers. Es jauchzen die Schnitter. Es ſcherzen die Binderinnen. Es frohlockt Alt und Jung über des großen Vaters ſegende Milde, und Er, der große Vater, ſchauet lächelnd aus ſeiner Höhe herab, und freut ſich ſeiner frohen Kinder. — Die mit Thränen ſäeten, die ernten jezt mit Freuden. Sie gingen hin und weinten und trugen edlen Samen. Sie kommen wieder mit Freuden, und bringen ihre Garben.

Freut euch, lieben Brüder, in dem Herrn. Freut euch der Belohnung eurer Mühen. Sammelt nun den Segen in euren Scheuren, den euch der Ewige beſchied, und ſeyd gutes Muths bey eurer Arbeit. Seyd fröhlich, wie man ſich freuet zur Erntezeit, wie man fröhlich iſt, wenn man Beute austheilet. Jauchzet wenn ihr mähet, und wenn ihr garbet, und wenn ihr eure Fuder thürmt; aber gedenkt auch des Herrn eures Gottes bey eurer Freude. Sprecht zuweilen zu einander, wie Jeremias ſagt: Laßt uns doch den Herrn unſern Gott fürchten, der uns Frühregen und Spatregen gab, und uns die Ernte ſo treulich behütete.

Nur zu ſehr fürchte ich, daß manche während der Freuden und der Mühen der Ernte ſich vergeſſen. Ich ſorge, daß ihr im Gedränge der Arbeiten die Furcht Gottes aus den Augen verlieret. Ich ſorge, daß ihr das Gewühl der Geſchäfte, das Getümmel um euch her, und den Reiz berauſchender Getränke euch verführen laſſet zu einem rohen, wüſten, ruchloſen und leichtſinnigen Weſen. Ich ſorge, daß manchen von euch die ſchöne Zeit der Ernte zu einem Fallſtrick werde, darin die Unſchuld und der Friede eurer unſterblichen Seele verloren geht.

Da ihr nun allem Anſcheine nach in dieſen Tagen eure Erntegeſchäfte beginnen werdet, ſo will ich, Kraft der Pflicht, die mir obliegt, in allen Lagen und Verhältniſſen eures Lebens euch beſtmöglichſt zu rathen, in dieſer Stunde euch eine kurze Anweiſung geben, wie ihr während der Ernte euch auf eine unſträfliche, würdige und chriſtliche Weiſe zu betragen habet. Zuvor jedoch laßt uns ſingen: O Gott, von dem wir alles haben ꝛc.

Text.

Luc. XVIII. v. 14 — 19.

Gleichniß vom Phariſäer und Zöllner.

Dieſe beyden Männer gingen in den Tempel, um zu beten. Auch ihr, meine Lieben, verſammelt euch, wann ihr beten wollt, in dieſem unſern gemeinſchaftlichen Bethauſe. Glaubt indeſſen nicht, als ob der große Geiſt ſonſt nirgends zu finden, und nirgends mit Gebet und Seufzern zu erreichen ſey, als in den Tempeln und Kirchen. Erinnert euch des Unterrichts, den Jeſus jenem Weibe an dem Brunnen zu Samaria gab. Dieſe meinte in ihrer Einfalt, der Gott ihrer Väter wohne einzig und allein auf dem Berge Garizim, und müſſe nur dort angebetet werden. Jeſus aber belehrte ſie eines andern. Glaube mir, ſprach er, gutes Weib, es kömmt die Stunde, wo die Anbeter Gottes weder hier auf dem Berge Garizim, noch zu Jeruſalem auf dem Berge Moria anbeten werden. Gott iſt ein Geiſt, und die ihn anbeten, die müſſen ihn im Geiſt und in der Wahrheit anbeten. Dieſe Zeiten ſind die Zeiten des neuen Bundes, und ſind jezt! Der Gott des neuen Bundes wohnt nicht auf gewiſſen Bergen, unter gewiſſen grünen Bäumen, zwiſchen hölzernen oder ſteinernen Wänden. Er wohnt überall. Er iſt nicht bloß um euch in der Kirche. Er iſt auch um euch in der Kammer, auf dem Felde, auf dem Meere. Und gewißlich iſt das freye weite Feld ein viel würdigerer Tempel Got-

Gottes, als jene Stiftshütte, welche Moſes — als jener Tempel, welchen Salomo — als alle Kirchen, die wir Chriſten ihm bauen. — In dieſem großen Naturtempel Gottes wandelt ihr, meine Lieben, alle Tage. Ihr werdet inſonderheit von nun an, da die Ernte beginnt, mehrere Wochen hintereinander in demſelben gleichſam hauſen und wohnen. Entſchlagt euch dieſes großen Gedankens nicht. Vergeßt nicht, daß Feld und Wald und See und Ufer den Tempel des Allgegenwärtigen bilden. Vergeßt nicht, daß ihr unter den Augen des großen Geiſtes gleichſam ſchneidet, bindet und einfahrt, und betragt euch ſo, daß es dieſen reinen Geiſt erfreue!

Meinen Rath dazu will ich euch nicht verhalten. Ich will euch in dieſer Stunde eine kleine Anwendung geben:

Wie ihr während der Ernte euch auf eine unſträfliche, würdige und chriſtliche Weiſe zu betragen habet.

Gott wolle unſre Andacht ſegnen. Amen!

* * *

Gleichwie es dem weiſen und frommen Manne überhaupt geziemet, alles, was er anfängt, mit Gott anzufangen, ihm ſein Geſchäft zu empfehlen und ſeinen Segen dazu zu erbitten; alſo, meine Brüder, geziemt es euch auch izt, da ihr die blinkende Sichel ergreift, um eure Saaten abzumähen, dieſes euer ehrwürdiges Geſchäft im Namen Gottes zu beginnen. — Gewiß iſt das Geſchäft der Ernte ſehr ehrwürdig. Es iſt eins der nöthigſten und unentbehrlichſten. Es ſichert uns, die wir keinen andern Reichthum haben, als unſer Korn, die wir von ihm allein uns nähren, und für ſeinen Ueberfluß die unſerm Lande mangelnde Bedürfniſſe uns anſchaffen müſſen, den Unterhalt eines ganzen Jahres. Mehrere alte Völker, und unter dieſen die Ebräer, pflegten daher auch die Ernte als ein heiliges Geſchäft zu betrachten. Sie begannen ſie mit großer Feyerlichkeit. Sie weihten ſich gleichſam mit Gebet und Opfern zu ihr ein, und ermangelten eben ſo wenig mit einer gleich feyerlichen Gottesverehrung ſie zu beſchließen. Laſſet euch durch jene rohern Völker nicht beſchämen, meine lieben Freunde. Geht nicht ſo leichtſinnig und gedankenlos an eure edle Erntearbeit. Stellt euch nicht jenen gottesvergeßnen Leuten gleich, zu denen Jeremias ſtrafend ſpricht: Höret zu, ihr tolles Volk, das keinen Verſtand hat, die da Augen haben und ſehen nicht, Ohren haben und hören nicht. Wollt ihr mich nicht fürchten, ſpricht der Herr, und vor mir nicht erſchrekken? Der ich dem Meere den Sand zum Ufer ſezze, darin es allzeit bleiben muß, darüber es nicht gehen muß, und obs ſchon wallet, ſo vermags doch nichts, und ob ſeine Wellen ſchon toben, ſo müſſen ſie doch nicht darüber fahren. Aber dieß Volk hat ein abtrünniges und ungehorſames Herz; bleiben abtrünnig, und gehen immer ihren Weg. Sie ſprechen nicht einmal in ihrem Herzen: Laßet uns doch den Herrn unſern Gott fürchten, der uns Frühregen und Spatregen gibt zur rechten Zeit, und uns die Ernte treulich und jährlich behütet. — Nein, meine Brüder! Beginnt euer Geſchäft im Namen Gottes; beginnt es mit dem Andenken an ihn; ſezt es fort mit zuweiliger Erhebung eurer Herzen zu ihm; beſchließt es mit regem Dankgefühl für ſeine ſchüzzende Güte.

Denkt an den Ewigen in dem Augenblikke, worin ihr freudig und rüſtig zu der funkelnden Senſe greift. Befehlt euch ſeiner Obhuth und ſeiner Vorſicht. Betet, daß er eure Muskeln ſtärke, und eure Sehnen kräftige. Betet, daß er vor Unglücksfällen und vor traurigem Erkranken euch bewahre. Betet, daß er die reifenden Saaten getreulich behüte; daß der Sturmwind eure Halme nicht leer dreſche; daß der Hagel eure Hoffnung nicht vertilge; daß ſtürzende Regengüſſe euer Schwad und eure Garben nicht verderben; daß ſeine Sonne euch freundlich lächle, und in der Schwüle des Tages ein mildwehendes Lüftlein euch kühle. — Gedenket aber des Alliebenden auch bisweilen im Gedräng' und Gewühl eurer Arbeiten. Gedenket ſeiner, wenn das körnerſchwere Schwad unter dem Schwunge eurer Senſe dahin rauſcht; und wenn ihr zu mächtigen Fudern es thürmt. Gedenket ſeiner, wenn ſeine Sonne auf- und niedergeht; wenn die blaſſe Mondſichel bey eurer ſpäten Arbeit euch leuchtet; wenn es blizt, wenn es donnert, wenn kühlende Regenſchauer ſäuſeln, und wenn der Bogen des Friedens ſich durch die Wolken ſpannet. Erwägt, wie oft der Ewige ſeine Sonne habe müſſen ſcheinen, ſeinen Regen rauſchen und ſeine Winde wehen laſſen, eh das Samenkorn, das ihr in die Erde warfet, Aehre wurde. Erwägt, wie der große Weltregierer auch in dieſem Jahre weit mehr an uns that, als wir wiſſen und verſtehen; wie er unſre Winterſaat vorm Erfrieren ſicherte, wiewohl die weiche warme Hülle des Schnees ſie nicht deckte; wie er die junge Sommerſaat behütete, troz der ſchneidenden Oſtwinde und der ſpäten Nachtfröſte; wie er die Klagen jener Kleingläubigen beſchämte, die nun meinten, ſie müßten verhungern, weil mächtige Regengüſſe die blühende Rokkenähre Körner zu ſezzen hinderten. Erwägt es, meine Brüder. Freuet euch der Hausvatergüte Gottes. Weidet eure Seele an ihr. Erquikket euch mit ihr in eurer mühevollen Arbeit — Und eure Arbeit wird euch zwiefach leicht werden. Und euer Jauchzen wird dem Herrn Herrn wie ein ſüßer Lobgeſang bedünken.

Gleichwie es dem Menſchen, dem einzigen Vernunftbegabten Weſen der Erde gebühret, über den Zuſammenhang des Ganzen, über den Bau des Weltgebäudes, und Zweck und Abſicht deſſen, was er ſieht und hört, nachzudenken; alſo gebührt es auch euch, meine Lieben, **während eurer Erntegeſchäfte an dem Reichthum von Macht, Weisheit und Güte euch zu erbauen,** womit der himmliſche Hausvater ſein zahlloſes Geſinde, die Würmer, die Inſekten, die Fiſche, die Vögel, die Knorpel- und Säugethiere, und inſonderheit ſeinen Liebling, den Menſchen, ſpeiſ't und ſättigt — Dieſe unſre Erdkugel prangt mit einer bewundernswürdigen Verſchiedenheit des Bodens, der Luft, der Pflanzen und der Thiere. Jeder Strich deſſelben hat ſeine Eigenthümlichkeiten. Aber jeder Strich deſſelben nähret den Menſchen. Ihn nähren bald die Pflanzen der Erde, bald die Wurzeln des Waldes, bald die Muſcheln des Ufers, bald die Ungeheuer des Meers, bald das Fett der Wallfiſche, bald das Fleiſch der Löwen, bald das Geripp der Heuſchrekke. **Uns** nähret unſer **Getreide.** Und welche Kraft, welche Kunſt, welche Weisheit, welche Güte und Gnade offenbart ſich nicht an dieſem — Betrachtet ſeine **Geſchichte.** Als ein dürres Körnlein werft ihr es in die Erde. Das Körnlein plazt und keimt. Der Keim ſchieſſt auf zum Halme. Der Halm entwikkelt ſich zur Aehre. Die Aehre kränzet ſich mit einem Kranz von Blüthen, befruchtet ſich, gebieret und bildet eine Anzahl ſaftgeſchwollner Kapſeln, die bald zum feſten Korne ſich verhärten. — Betrachtet den **Bau des Körnleins.** Es enthält — nicht ein beerenähnliches Fleiſch, als welches wir nicht würden aufbewahren können; ſondern es enthält ein nährendes Mehl, das Jahre durch dauert. Es umſchließt ſich — nicht mit einer nußharten Schale, als welche weder unſre Zähne zerreiben, noch unſre Eingeweide verdauen könnten; noch verhüllt es ſich in einer ſchotenweichen Hülle, als welche auf unſern Tennen würde zerquetſcht und zermalmt werden; ſondern ſeine Hülſe hat gerade denjenigen Grad der Härte, deren ſie bedarf, um gedroſchen, gemahlen, gebakken und genoſſen zu werden — Betrachtet die Mannigfaltigkeit unſers Getreides. Anders iſt der Waizen, anders der Rokken, anders die Gerſte, anders ſind Hafer, Hirſe, Erbſe, Linſe, Dinkel und Spelz.. Und jedes befriedigt ein beſonderes Bedürfniß. Das eine ſpeiſet uns. Das andre tränket uns. Das dritte kleidet uns. Das vierte füttert unſre Hausthiere. Alles aber greift in einander zur Verſorgung unſers ganzen Haushalts. — Betrachtet die Verſchiedenheit der Zeit, die es zu ſeiner Vollkommenheit erfordert. Das Eine ſäen wir im Herbſte, das andre im frühern, das dritte im ſpätern Frühlinge. Und je nachdem es früher oder ſpäter geſäet wird, je nachdem gelangt es früher und ſpäter zur Reife; und wir gewinnen Zeit und Hände, um es nach einander abzumähn und einzuſammeln — Betrachtet die nährende Kraft des Korns. Dieſes dürre Mehl erneuert unſre Kräfte, ſtärket uns zur Arbeit, befriedigt unſern Hunger, und ſichert unſre Fortdauer. Dieſes dürre Mehl geht über in unſer Fleiſch und Blut, erhält unſer Blut im Umlauf und unſer Herz im Schlagen — Betrachtet die wunderbare Fruchtbarkeit unſers Getreides. Zwar ernten wir in dieſem unſern Boden nur etwa zehn- bis zwölffach. Und dieſe dankenswürdige Fruchtbarkeit übertrifft bereits die Fruchtbarkeit aller uns benachbarten Länder. Allein dasjenige unter euren Körnlein, das wirklich aufläuft, trägt doch dreyßig-, bis funfzig-, bis hundertfältig; ja wenn es thunlich wäre, den aufgegangenen Halm, wie eine Kohlpflanze umzuſezzen und zu warten, ſo würde ein einziges Körnlein zur Staude werden, und ſich mehr denn tauſendfältig mehren. — Beherzigt dieſes alles, meine Brüder, und laßt den Halm, den ihr mäht und garbet, euch glauben lehren an Gottes Kraft, Weisheit und Güte!

Soll Gott mit euch ſeyn bey eurer Erntearbeit, ſo müßt ihr, zum dritten, während derſelben allem rohen und ungeſchlachten Weſen entſagen. Denn Gott iſt nicht ein Gott, dem ruchlos Weſen gefällt; wer böſe iſt, bleibt nicht vor ihm — Nicht ſage ich, meine Brüder, daß ihr nicht ſolltet fröhlich ſeyn — O ja! Seyd fröhlich, wie es ſich gebührt zur Erntezeit. Jauchzet, daß es weit über die Fluren ſchalle, und daß des Himmels Wölbungen davon ertönen. Gott hat es recht gern, wenn ſeine Kinder fröhlich ſind, und gerade dem fleißigen Arbeiter ziemt die Freude am meiſten. Frechheit aber iſt nicht Freude. Und Ruchloſigkeit erquikket nicht die Seele — Was aber iſt in der Ernte unſchuldsvollen Tagen wol gewöhnlicher, als Frechheit, Ausgelaſſenheit, ein rohes und wüſtes Weſen. Was iſt wol gewöhnlicher, als daß ihr, wenn etwa das Wetter in der Ernte euch nicht fugen will, wenn es etwa ſtürmt, da ihr mähen, und regnet, da ihr einfahren wollt, in wilde Verwünſchungen ausbrecht, und mit Gott und den Elementen hadert. Was iſt gewöhnlicher, als daß, wenn ihr nun gern vorwärts wollt, und einer oder andrer eurer Leute dünkt euch zu ſäumig und zu träge, ihr mit donnernden Flüchen und ſchäumenden Schmähungen über euren armen Mitbruder herfallt, oder euch wol gar thätlich an ihm vergreifet. Was iſt häufiger, als daß in dem Treiben und Drängen der Arbeit der Mitknecht über den Mitknecht ſich erboßet, und anhebt, mit ihm ſich zu raufen und zu balgen! Was iſt gewöhnlicher, als daß, wenn ihr nun alle bey einander ſeyd, und zwiſchen einander ſizt und lieget, Schnitter und Schnitterinnen, daß ihr euch dann ergießt in allerley leichtfertiges Geſchwäz, in Zoten, Zweydeutigkeiten und Unfläthereyen, ja, daß ihr wohl gar bis zu ſchamloſen Handlungen euch vergeſſet. Nicht alſo, meine Lieben! Bedenkt, daß das freye weite Feld Gottes heiligſter Tempel iſt, und daß ihr gleichſam unter dem unmittelbaren Auge des ehrwürdigſten Weſens eure Erntegeſchäfte vollziehet. Fern von euch ſey es, dieſes edelſte eurer Geſchäfte durch Rohheit und Frechheit zu entweihn! — Fern von euch ſey es, über den Aufruhr der Elemente euch zu ereifern! Denn iſt es nicht der Ewigweiſe, der die Elemente wägt und miſchet? —

Fern von euch ſey es, an eurem Mitbruder mit Worten oder Thätlichkeiten euch zu verſündigen, während ihr in des ſanftmüthigen himmliſchen Vaters reichem Segen watet. Fern von euch ſey jede Unart, Unkeuſchheit und Unreinigkeit! Denn Gott iſt ein Gott der Reinen. Und nur wer reines Herzens iſt, ſoll ſein Antliz ſchauen. Nur wer reines Herzens iſt, iſt offenen Sinnes für die unſchuldigen Freuden der Natur und der Geſelligkeit — Und nur unter dieſen Bedingungen könnt ihr den Segen des allertugendhafteſten Weſens euch verſprechen!

Zum vierten, lieben Freunde, ſorgt doch auch möglichſt dieſe Ernte über für eure Geſundheit — Woher kommt es doch, daß gerade in den ſchönen Tagen der Ernte immer ſo viele Leute erkranken, und zwiſchen den vier dumpfen Wänden auf traurigem Lager einſam ſchmachten müſſen, während ihre Gefährten draußen jubeln und jauchzen. Daher kömmt es, lieben Brüder, daß ihr bey eurer Erntearbeit euch nicht in Acht nehmet; daß ihr im Trunk euch verſeht, oder euch plözlich erkältet, oder im Eſſen und Trinken euch übernehmet, oder das Maß eurer Kräfte überſchreitet, und bis zum Hinſtürzen euch zerarbeitet. O wie mancher trägt in der Ernte einen Anſtoß davon, den er in ſeinem ganzen Leben nicht wieder verwindet! Wie mancher trinkt in einem einzigen unvorſichtigen Trunke ſich den Tod! Wie mancher verfällt durch jähe Erkältung in Gicht, Ruhr und bösartige Fieber — Wozu denn noch ſo manche andere unvorhergeſehene Unglücksfälle ſich geſellen — Da wird bald der langſamere Schnitter von ſeinem raſchen Nachfolger in den Schenkel gehauen. Bald greift die voreilige Binderin unvorſichtig in das Eiſen ihres Schnitters. Bald wird ein Pferd ſteuerlos, und ſchleifet ſeinen Treiber. Bald wird einer vom Wiesbaum getroffen und zu Boden geworfen. Bald ſtürzt einer aus den Luken, oder aus dem Fache, oder durch die Latten der Kornböden, und liegt für todt vor euren Augen. Allen dieſen, oder doch den meiſten dieſer Unglücksfälle könnet ihr ausweichen, wenn ihr euch mehrerer Vorſicht und Behutſamkeit befleißigtet! Thut doch dieſes, meine Lieben. Nehmt euch doch möglichſt in Acht, und ſtürmt nicht ſo gedankenlos ein auf eure Geſundheit. Sich ſelbſt lieben, iſt auch Pflicht, und die Schrift nennt den einen Erzböſewicht, der ſich muthwilliger Weiſe umbringt — Arbeitet demnach getreulich; aber arbeitet euch nicht zu nichte. Trinket nicht ſo gierig, wenn ihr erhizt ſeyd, damit der Umlauf eures Blutes nicht plözlich gehemmet, die Ausdünſtung erſtikket, und eure Lebenskraft in einem Augenblicke geknikket werde. Hüthet euch vor jeder ungebührlichen Erkältung, dieſer fruchtbaren Wurzel ſo manches gefahrvollen und nicht ſelten tödlichen Uebels. Sehet euch vor mit euren Pferden. Meidet jenes unſinnige Rennen, daß ſchon ſo manchem Geſundheit und Leben koſtete. Entſaget allem unnüzzen Wetteifer und Wettarbeiten, und überdenket, daß nicht jedem einerley Maß von Kräften zugemeſſen wurde. — Ihr aber, lieben Herren und Frauen, ſorget auch ihr beſtmöglichſt für die Erhaltung und Geſundheit eurer Arbeiter. Verſehet ſie mit hinlänglicher und geſunder Koſt. Verſchont ſie mit zu friſchem oder bereits verſäuertem Getränke. Gönnet ihnen die nöthige Friſt zum Schlaf, zur Ruhe und zur Erhohlung. Uebertreibt ſie nicht in ihren Arbeiten. Stellet einen jeden an den Plaz, welcher dem Maße ſeiner Kräfte zuſagt. Und ſollte ihrer einer erkranken, ſo erbarmt euch ſeiner, und bedenkt, daß Jeſus Chriſtus ſprach: **Ich bin krank geweſen, und du haſt mich beſucht!**

Zum fünften ermahne ich euch, meine Brüder, daß ihr während dieſer eurer bevorſtehenden Feldarbeit **dem heiligen ſiebenten Tage die gebührende Ehrerbietung erweiſet.** Aus Mitleid und aus Schonung eben für euch, meine arbeitenden Brüder, hat der Ewige Einen Tag von Sieben geheiligt. Er hat ihn ausgeſondert, damit ihr an dieſem Einen von eurer Berufsarbeit feyern, von der Mühe der ſechs übrigen euch erhohlen, und der Sorge, wozu euch während dieſer ſo wenig Muße bleibet, der Sorge für eure unſterbliche Seele obliegen möchtet. Zu wenig Achtung aber beweiſet ihr nicht ſelten für dieſe menſchenfreundliche Stiftung. Erpicht auf eure irdiſchen Geſchäfte, vergönnt ihr weder euch ſelbſt noch eurem Geſinde jene erhohlende Ruhe, und jene würdige geiſtige Beſchäftigung, die dem Zwekke dieſes Tages zuſagen, ſondern ihr mähet, garbet, bindet und fahret ein, an ihm ſo emſig, als an jedem andern Tage. **Soll ich euch darum loben, meine Brüder. Nein, hierum kann ich euch nicht loben.** Wohl weiß ich, daß wir Chriſten, vermöge der von Jeſu Chriſto uns empfohlenen vernünftigen Freiheit den Sabbath oder Sonntag nicht ſo ängſtlich beobachten dürfen, wie es den Juden oblag. Ich weiß, daß Jeſus ſagte: **der Sabbath ſey um des Menſchen willen gemacht, nicht aber der Menſch um des Sabbaths willen.** Ich weiß auch, daß Arbeiten verdienſtlicher, als Müßiggehn, und eine gemeinnüzliche Beſchäftigung Gott wohlgefälliger, als fromme Faullenzerey iſt. Aber ich weiß auch, daß unſre Beſtimmung noch eine andre iſt, als lediglich zu akkern, zu pflügen und zu ſchneiden. Ich weiß, daß unſer irdiſches Leben kaum ſiebzig oder achtzig Jahr, das zukünftige aber die Ewigkeit durch dauert, und ſchließe daraus, daß ihr über dem erſtern das leztere nicht ganz verſäumen dürfet — Höret alſo meinen Rath, meine Brüder. Sollte der Ewige während der bevorſtehenden Ernte an den ſechs Wochentagen uns mit bequemen und gedeihlichem Wetter begünſtigen, ſo begnüget euch mit dieſen ſechſen, nüzzet dieſe, ſo gut ihr vermöget, und ſchonet des Sonntags gänzlich. Ruhet euch aus an dieſem, und laßt euer Geſinde an ihm ruhen. Sammelt euch in unſre Verſammlungen, erquickt euch mit Gebet und Geſang, beflügelt euch mit der Betrachtung himmliſcher Dinge, erheitert euch im Kreiſe der Eurigen mit einem harmloſen Spazziergang oder ähnlichem unſchuldigen Zeitvertreibe, und ſchlafet dann erquikket und geſtärkt hinüber zu den Mühen der neuen Woche — Sollte aber der ewige Zuſammenhang der Dinge es mit ſich bringen, daß während der bevorſtehenden Ernte unſre Arbeitstage durch Stürme, Regen und Ungewitter unbrauchbar würden, ſollte unſre ſtehende Saat Gefahr laufen von den Winden, und unſre liegende von der Näſſe zu leiden, und es träfe ſich, daß gerade an einem Sonntage die Witterung günſtiger würde — wohlan, ſo macht euch auf mit all eurem Geſinde, und ſammelt den Segen, den euch der Ewige wachſen ließ, ohne einiges Bedenken in eure Scheuren — **Denn der Sabbath iſt um des Menſchen willen gemacht; nicht aber der Menſch um des Sabbaths willen!**

Zulezt, meine Brüder, ermahne ich euch, daß ihr in den Freuden und Mühen der Ernte auch nicht jener Tugend vergeſſt, die ich die Lieblingstugend des Chriſtenthums nennen möchte — der Tugend der **Barmherzigkeit** — Unſer himmliſcher Vater iſt ja ſo barmherzig gegen uns geweſen. Auch in dieſem Jahre bezeugte er ſich uns ſo liebreich, deckte unſre Felder mit den allerüppigſten Saaten, und ſicherte unſern Unterhalt auf mehrere folgende Jahre. *) Ahmet dieſes erhabne Beyſpiel nach! Seyd barmherzig, wie der Vater im Himmel barmherzig iſt! Seyd barmherzig, ihr Vermögendern, gegen euren ſchwächern Nachbar! Helfet ihm mit euren und der Eurigen Armen, wenn ſeine eigenen nicht hinreichen ſollten, ſeine Arbeit zu beſtreiten. Helft ihm mit eurer Anſpannung, wenn die ſeinige zu ſchwach iſt, ſein Korn ins Trockne zu bringen. Helft ihm, wenn ihr früher fertig werdet denn er, damit er den guten Geber mit euch gemeinſchaftlich lobe. — Seyd barmherzig auch gegen den, der auf Gottes weiter Erde keine Furche ſein nennet, der nicht hat zu ſäen noch zu ernten, noch in ſeine Scheuren zu ſammeln. Verweigert ihm nicht die Handvoll Mehles, deſſen er zu Stillung ſeines Hungers, noch das Bündel Stroh, deſſen er zu ſeinem Lager bedarf. Schändet die ährenleſende Witwe und die halmſammelnden Kindlein nicht hinweg von euren Aekkern. Gönnet ihnen, was eure hungrige Harke übrig ließ, und was ihr ohnehin den Heuſchrekken und den Sperlingen hättet gönnen müſſen. Erinnert euch, wie ernſtlich der menſchlichgeſinnte Moſes der ährenleſenden Armen ſich annahm; wie er ihnen zu Liebe nicht nur den Gebrauch des Rechens verboth, ſondern auch befahl, daß auf jedem Akker ausdrücklich für ſie etwas ſollte zurückgelaſſen werden — Endlich, meine Brüder, ſeyd auch barmherzig gegen euer Zug- und Anſpannvieh. Uebertreibt es nicht. Ueberhizzet es nicht. Muthet ihm keine Dienſte zu, die ſeine Kräfte überſteigen. Füttert bey ſeiner ſchweren Arbeit es reichlich. Und zerhauet und zerpeitſchet es nicht ſo grimmig, wie manche fühlloſe Buben nicht ſelten, um eines bloßen Kützels willen, pflegen. Der Gerechte, ſpricht die Schrift, erbarmt ſich auch ſeines Viehes. Gott iſt Vater auch der unvernünftigen Creaturen. Sie ſind ſo kunſtreich erſchaffen wie wir. Sie ſind des Schmerzes und des Wohlbehagens ſo empfänglich wie wir. Und ihre Dienſtleiſtungen und treue Anhänglichkeit machen ſie zu einem würdigen Gegenſtande unſrer Fürſorge und unſers Mitleides — O ſeyd menſchlich! ſeyd menſchlich, meine Brüder! Den Menſchen zu vermenſchlichen iſt des Chriſtenthumes großer Zweck, und wer den Menſchen auszog, der taugt nimmer zum Chriſten.

---

*) Die Ernte des Jahrs 1793 war auf dieſem fruchtbaren Eylande ſeit zwanzig Jahren die reichſte. Mehr denn tauſend Laſten Getreydes wurden aus einem Lande ausgeführt, deſſen Oberfläche kaum eine Quadratmeile beträgt.

* * *

Hebet eure Häupter auf, und ſeht; das Feld iſt ſchon weiß zur Ernte. Nun ſchärfet eure Senſen! Nun kränzet eure Lokken! Nun gürtet eure Lenden! Nun ſchneidet und garbet und ſeyd fröhlich und vergeſſet Gottes nicht in eurer Freude. Wandelt in ſeiner Furcht. Gedenkt an ſeine Gebothe. Seyd nüchtern und ſeyd mäßig! Seyd ſittig und ſeyd züchtig! Seyd mildthätig und barmherzig — Und euer Erntegeſchäft wird wohl von Statten gehn.

Du aber, großer Geiſt, deſſen Athem alles Leben aufhaucht und alle Freude, laß den Segen, den du aus dem Staube wachſen ließeſt, uns unverſehrt in unſre Scheuren bringen! Lähme der Sturmwinde Flügel! Verſchleuß die Regengüſſe in ihre Schläuche! Gebeut den Hagel- und Schloſſengewölken ihre Schäzze auszuſchütten in das wilde Meer! — Walte über unſre Arbeiter! Stärke ihre Kräfte! Stähle ihr Gebein! Behüte ſie vor allen Unfällen — Vor allem mach' uns genügſam im Genuß, dankbar gegen deine Vatergüte, mildthätig und barmherzig gegen den Nächſten — Laß uns Gutes thun, und nicht müde werden, damit wir einſtens ohne Aufhören ernten. Amen!

X.

Von der Furcht Gottes.

Auch dieß iſt eine Uferpredigt; und zwar war es die lezte im Jahr 1792. Sie fiel tief in den Oktober; und wiewohl die Witterung ſehr rauh war, ſo konnte doch wegen der Menge der Zuhörer der Gottesdienſt nicht in dem auf jenen Fall dazu beſtimmten Fiſcherhauſe, ſondern er mußte auf dem gewöhnlichen Plazze unter freyem Himmel gehalten werden.

Zum leztenmale ſchon für dieſes Jahr verehren wir den Ewigen in dieſem ſtillen Thale. — Wie bald ſind die anmuthigen Monden entflohn, in denen wir zu ſeiner Anbetung uns an dieſer Stätte verſammelten! Und o wie anders iſt das Antliz der Natur geworden in dieſen wenigen Wochen! Die Felder ſind ihres Schmukkes entkleidet. Die halb entlaubten Bäume trauren. Die ausgeſtorbnen Gärten ſtehen öde. Die Schwalbe, die Dohle, der Kibiz und der reiſende Storch, haben unſre Ufer bereits verlaſſen, um unter milderen Himmelſtrichen ſich anzuſiedeln. Schräger ſchon und matter ſendet die Sonne ihre blaſſen Stralen. feuchtkalt ſauſet der Südwind über die weiße Stoppel — Nicht lange, ſo wird dieß grasgrüne Thal in ſilbernem Reiſe glimmern. Jenes wogende Meer wird zum geſchliffenen Spiegel gefrieren. Schnee und Schloſſen werden wider eure kleinen Fenſter wüthen in eurer engen Schlucht *) euch zu vergraben, oder in euren friedlichen Hütten euch auf ewig zu verriegeln drohen. Einſam wer-

---

*) Die Uferſpalte, worin die Fiſcher der ſogenannten Vitte ſich angeſiedelt haben.

det ihr ſizzen am lieben Herde — allein und abgeſondert von dem Reſte der Lebendigen — — Doch nein! nicht ganz allein. Der Flügel des Allgegenwärtigen wird euch dekken. Das Lächeln des Allliebenden wird euch erwärmen. Er wird dem Meer gebieten, und es wird euch nicht verſchlingen dürfen. Dem heulenden Sturm wird er ſchelten, und er wird eurer friedlichen Dächer ſchonen. Sein lauer Odem wird wehen. Eis und Schnee werden ſchmelzen. Die hochgeſchwängerte Erde wird kreiſſen, und neue jugendliche Kraft, neues jauchzendes Leben wird rings um euch erwachen — „Barmherzig und gnädig iſt der Herr, geduldig und von großer Güte und Treue. Er weiß, welch ein Gemächt wir ſind. Er weiß, daß wir nur Staub ſind. Wir Menſchen ſind in unſerm Leben wie Gras. Wir blühen, wie die Feldblumen. Wenn der Wind ſie anhaucht, ſo ſind ſie hin, und ihre Stätte iſt nicht mehr zu finden. Des Herrn Gnade aber dauert immerdar, und ſeine Barmherzigkeit für und für bey denen, die ihn fürchten, und ſeine Gebote halten.

So kommt nun her, Kinder, und hört mir zu. Ich will euch die Furcht Gottes lehren. Wer iſt, der gut Leben begehrt, und gern ſchöne Tage hätte? Behüte deine Zunge vor Böſem, und deine Lippen, daß ſie nicht falſch reden. Laß vom Böſen und thue Gutes! Suche Frieden und jage ihm nach. Die Augen des Herrn ſehn auf die Gerechten, und ſeine Ohren merken auf ihr Geſchrey. Des Herrn Antliz aber ſtehet wider die, welche Böſes thun, daß er ihr Gedächtniß ausrotte von der Erden.

Meine Lieben, wollt ihr gern leben und gute Tage ſehn? fürchtet Gott. Wollt ihr ſicher ſeyn vor heimlicher Sünde und Schande? fürchtet den Herrn! Wollt ihr euch nicht fürchten vor Menſchen? fürchtet den König aller Könige! Soll euch nicht grauen in eurer tiefen Einſamkeit? fürchtet den Allgegenwärtigen! Soll euch nicht bange werden im wilden Krieg der Elemente? fürchtet den Allmächtigen! Wollt ihr fröhlich im Leben, geduldig in Trübſal, in Widerwärtigkeiten unverzagt, im Tode getroſt und freudig ſeyn — fürchtet Gott, meine Brüder, fürchtet Gott! Aller Weisheit Anfang, aller Tugenden Krone, aller Wohlfahrt Pfeiler und Eckſtein iſt die Furcht Gottes. Die Furcht Gottes erfreuet das Herz. Sie gibt Ruhm und Ehre. Sie mehret die Tage. Sie fördert das Leben. Sie iſt ein Quell des Lebens!

Nichts belehrenderes noch tröſtenderes wüßt' ich demnach zum Abſchiede für dieſes Jahr, und zum lieben Angedenken euch zu hinterlaſſen, als den Denkſpruch des weiſen Mannes: Fürchte Gott und halte ſeine Gebote; denn das gehöret allen Menſchen zu.

Hört mich, meine Lieben in dieſer Stunde, und laßt zuvor uns unſre Andacht beſeelen durch den hochtönenden Naturgeſang: **O Gott des Himmels und der Erden, der du allgegenwärtig biſt** ꝛc.

Text.

Pſalm XXXIV. v. 12 — 17.

Kommt her, Kinder, und hört mir zu. Ich will euch die Furcht Gottes lehren. Wer iſt, der gut Leben begehrt, und gern gute Tage hätte. Behüte deine Zunge vor Böſem, und deine Lippen, daß ſie nichts falſches reden. Laß vom Böſen, und thue Gutes. Suche Frieden und jage ihm nach. Die Augen des Herrn ſehen auf die Gerechten, und ſeine Ohren merken auf ihr Geſchrey. Das Antliz aber des Herrn ſieht auf die ſo Böſes thun, daß er ihr Gedächtniß ausrotte von der Erden.

Kommt her, Kinder, und hört mir zu. Ich will euch die Furcht Gottes lehren.

Die Furcht Gottes

ſey mein heutiges Thema! Ich will euch zeigen

Zuerſt, weßhalb?

Zum andern, auf was Weiſe?

Zum dritten, zu welchem Ende ihr Gott fürchten ſollet.

Geſegnet ſey dieſe unſre lezte Andacht an unſer aller Herzen. Amen!

Kommt her, Kinder, und hört mir zu.
Ich will euch die Furcht Gottes lehren.

Was iſt die Furcht Gottes?

Die Furcht Gottes iſt nicht jene ängſtliche Empfindung, mit welcher ein ſchuldbewußter Sklave ſich ſeinem furchtbaren Herrn naht. Sie iſt nicht jenes heimliche Grauen, mit welchem ein gemißhandelter Unterthan vor dem Throne ſeines ſchrecklichen Landesvaters knieet. Sie iſt nicht jene beklemmende Bangigkeit, mit welcher ein Miſſethäter vor ſeinen Richter tritt, um das gefürchtete Urtheil aus ſeinem Munde zu vernehmen. Die Furcht Gottes iſt die Empfindung, mit welcher wir uns einem Weſen nahen, das zwar viel gröſſer, mächtiger, gewaltiger und erhabner, aber auch zugleich viel weiſer, edler, tugendhafter und vortrefflicher iſt, denn wir. Die Furcht Gottes iſt mit einem Worte: **Ehrfurcht.** Seyd ihr je vor einen Mann hingetreten, meine Brüder, von deſſen Macht, Rechtſchaffenheit und unbeſtechlicher Tugend ihr recht hohe Vorſtellungen hattet, ſo werdet ihr empfunden haben, was Ehrfurcht iſt. Habt ihr je vor einem ernſten Weiſen geſtanden, deſſen durchdringender Blick euer Herz und eure Nieren ſpalten zu wollen ſchien; ſo wird ein leiſer Schauer euch angeweht, und eine unwillkürliche Bangigkeit euch angewandelt haben, und jenes Schauern, und dieſes Bangen war Ehrfurcht. Seyd ihr je mit der gebührenden Empfindung eures Nichts und der Gröſſe Gottes in den Beichtſtuhl und zu dem Tiſche des Bundes getreten, ſo werdet ihr gefühlt haben, was es iſt: Ehrfurcht habēn vor Gott!

Gefühl eigner Geringfügigkeit und fremder Ueberlegenheit iſt Ehrfurcht — Und dieß demüthigende Gefühl, geziemt es uns Gotte gegenüber? Sollen wir Gott fürchten? Müſſen wir ihn fürchten? Und weßhalb ſollen wir ihn fürchten?

Daß wir ihn fürchten ſollen, iſt klar. Die Schrift lehrt es uns auf allen ihren Blättern. Fürchtet Gott, ihr, ſeine Heiligen, ſpricht David im heutigen Pſalm. Fürchtet Gott, ſpricht Salomo, und haltet ſeine Gebote; denn das gehöret allen Menſchen zu. Fürchtet Gott, ehret den König, lehret Paulus. Und Jeſus Chriſtus ſpricht: Fürchtet euch nicht vor denen die den Leib tödten. Fürchtet euch aber vor dem, der Leib und Seel verderben kann in die Hölle.

Weßhalb ſollen wir Gott fürchten? Die Antwort iſt einfach. Weil er das ehrfurchtswürdigſte aller Weſen iſt! Welches Weſen iſt ehrfurchtswürdig? Was begabt iſt mit viel ehrfurchtswürdigen Eigenſchaften! Welche Eigenſchaften ſind ehrfurchtswürdig? Es iſt die Kraft! Es iſt die Weisheit! Es iſt die Tugend! Es iſt die Güte — Kraft, Weisheit, Tugend und Güte ſind die Eigenſchaften, die uns einen Menſchen ehrwürdig machen — Und ſiehe, Kraft, Weisheit, Heiligkeit und Güte ſind in dem Kranz der Vollkommenheiten Gottes die duftendſten und ſchimmerndſten Blumen.

Fürchtet Gott, meine Brüder. Denn er iſt das kraftvollſte aller Weſen. Die Himmel, die Erde, das Meer, die Sonne, die Creaturen, alle ſind beydes, Werke und Herolde ſeiner Kraft. Alle Kraft ſtammt von ihm. Alle Kraft wirkt durch ihn. Die Elemente gatten ſich, die Himmelskugeln ballen ſich, der Erdball ründet ſich, die Erde zeugt und nähret, das Waſſer ſäugt und tränket, die Luft befruchtet und belebet, das Licht entwikkelt und entfaltet, die Salze ſchießen an, die Säuren brauſen, die Metalle kochen, die Pflanzen keimen und ſchoſſen, das Thier empfindet und genießet, der Menſch denkt und wählt und liebet und verabſcheut, ein jedes vermöge der Kraft, die vom Schöpfer ihm eingeſenket wurde — Ohne Gränzen iſt unſers Gottes Kraft. Denn iſt nicht das Weltall ohne Gränzen? Hat auch der Raum ſein Maß? Haben auch die Zeiten ihr Ziel? Haben auch die Creaturen ihre Zahl? Könnt ihr den Sand in unſern Dünen zählen, und den Sternſtaub in den Milchſtraßen des Himmels? — Unwiderſtehlich iſt unſers Gottes Kraft; denn welche Kraft könnte jener Einen widerſtehn, die da iſt der Urgrund aller Kräfte? Wer kann ihm wehren? Wer kann ihm ſteuern? Wer kann ihm in den rächenden Arm fallen und rufen: **Halt, nicht weiter!** Mit Einem Odemzuge lockt er Menſchengeſchlechter aus dem Nichts. Mit Einem Schnauben ſeiner Naſe vertilgt er ſie von des Erdbodens Oberfläche. Mit Einem Hagelſchlage zerſtört er die Hoffnung eines ganzen Jahrs. Mit Einem Orkan entwurzelt er tauſendjährige Eichen. Mit Einem Wetterſtral zermalmt er Obelisken und Pyramiden. Mit Einem Erdſtoß ſprengt er meilenlange Städte in die Lüfte. Mit Einer Peſtilenz würgte er vor vierhundert Jahren ein Drittheil des Menſchengeſchlechts. Mit Einer Waſſerfluth erſäufte er vor fünfthalbhundert Jahren den ſchönſten Theil dieſer unſrer Inſel — Und wer iſt uns Bürge, daß jene rächenden Fluthen nicht einſtens wiederkehren, daß dieſe mächtige Arkona nicht falle, daß jene majeſtätiſche Stubbenkammer nicht ſtürze, *) und daß unſre Fluren, unſre Hütten, unſre Tempel, unſre und unſrer Väter Gräber nicht in den naſſen Abgrund gebettet werden — Darum fürchtet Gott, meine Brüder, fürchtet Gott. Denn des Herrn Auge ſiehet auf die Gerechten, und ſeine Ohren merken auf ihr Geſchrey. Aber ſein Antlitz ſteht wider die, welche Böſes thun, daß er ihr Gedächtniß vertilge von der Erden.

Fürchtet Gott, meine Brüder! Denn Er ſiehet und weiß alle Dinge. Vor Menſchen könnt ihr euch zur Noth verbergen, nicht vor Ihm, der auch ins Verborgne ſchauet. Den Menſchen könnt ihr heucheln. Nicht Ihm, der Herz und Nieren prüfet. Der das Auge erſchaffen hat, ſollte der nicht ſehen? Der das Ohr gebildet

---

*) Dieſe beyden prachtvollen Vorgebirge liegen im Angeſicht des Redners und der Verſammlung.

hat, ſollte der nicht hören. Der das weiche Mark eures Gehirns webte, ſollte der nicht die Gedanken wiſſen, die in ihm aufſteigen? Der die Kammern eures Herzens wölbte, ſollte der nicht die Gefühle kennen, die ſeinen Schlag verdoppeln. Ja, er kennt ſie. Ja, er weiß ſie. Er erforſchet euch und kennet euch. Ihr gehet oder ſtehet, ſo weiß er es. Ihr ſizzet, oder lieget, ſo iſt er um euch. Er kennt eure Gedanken von ferne. Es iſt kein Wort auf eurer Zunge, das er nicht höre. Es keimt kein Wunſch in eurem Herzen den er nicht kenne. Wohin wollt ihr gehn vor ſeinem Geiſt? Wohin euch retten vor ſeinem Angeſicht? Fahrt ihr gen Himmel, ſo iſt er da. Stürzt ihr euch in die Hölle, ſo iſt er da. Nehmt ihr der Morgenröthe Flügel und ſchwingt euch an die fernſten Geſtade, auch da wird ſein Auge euch finden und ſeine Hand euch ertappen. Sprecht ihr: Finſterniß müſſe mich bedekken, ſo muß auch die Nacht um euch her zu Licht werden. Denn Finſterniß iſt nicht finſter vor ihm; und die Nacht leuchtet ihm, wie der Tag. — Darum erforſch' uns, Gott, und erfahr' unſer Herz! Prüf' uns, und erfahre wie wirs meinen. Und ſiehe, ob wir auf böſem Wege ſind, und leite uns auf den Weg der Wahrheit.

Fürchtet Gott, meine Brüder. Denn unſer Gott iſt ganz heilig und unſträflich. So ſind nicht Menſchen; auch nicht die Beſten, auch nicht die Tugendhafteſten. Die edelſten unter den Menſchen haben dennoch allezeit ihre Schwächen. Die heldenmüthigſten Selbſtbeherrſcher erliegen dennoch bisweilen der Verſuchung. Selbſt der tugendhafte Paulus klagt, daß er nicht allzeit thue was er wolle; ſondern, was er haſſe, das thue er — Unſre Tugend iſt Kampf; immerwährender, wiewohl, bey redlichem Ernſt, immer leichter obſiegender Kampf — Gottes Tugend iſt Ruhe — Erhabenheit über alle Verſuchung; Unfähigkeit auch der leiſeſten Verſchattung. — O du Heiliger und Reiner! wie können wir Schwachen zu dir aufſchaun, ohne daß uns ſchwindle! wie können wir, die wir mannigfaltig fehlen, dir nahen ohne banges Schauern? Gut biſt du, und zuwider iſt dir jedes Böſe. Wahrhaft biſt du, und verhaßt iſt dir jede Lüge. Einfältig biſt du, und abſcheulich iſt dir alle Tükke. Rein biſt du, und ein Gräuel iſt dir alle Liederlichkeit '— Darum fürchtet Gott,' meine Brüder. Behütet eure Zungen vor Böſem, und eure Lippen, daß ſie nichts falſches reden. Laßt vom Böſen und thut Gutes. Suchet Frieden, und jagt ihm nach. Denn die Augen des Herrn ſehn auf die Gerechten, und ſeine Ohren merken auf ihr Schreyen. Aber ſein Antliz ſteht über die, ſo Böſes thun, daß er ihr Gedächtniß vertilge von der Erden.

Damit aber eure Ehrfurcht vor Gott nicht ſcheue Schüchternheit und blaſſes Verzagen werde, ſo erwägt auch, meine Wertheſten, die unausſprechliche Freundlichkeit und Leutſeligkeit unſers Gottes. Güte iſt eben ſo ehrwürdig, als Gröſe. Leutſeligkeit und Freundlichkeit rühren und gewinnen noch ſicherer, als Ernſt und Hoheit. Wer aber iſt liebevoller, als unſer Gott? Wer iſt leutſeliger und herablaſſender, als unſer himmliſcher Vater? Allgewaltig iſt er; aber alle ſeine Kraft beut er auf, um uns zu beglükken. Ewigweiſe iſt er, aber alle ſeine Weisheit nüzt er, um zu unſerm wahren Heil uns hinzugängeln. Heilig iſt er und unſträflich; aber alle ſeine Unſträflichkeit hindert ihn nicht, der Gebrechen unſrer Menſchlichkeit ſich zu erbarmen, und dem Reuigen ſeine Vergehungen willig zu verzeihn — Schauet zurück, meine Brüder, in die Tage der Vergangenheit. Erinnert euch, wie lange der Ewige euch ertrug, wie langwierig er euer ſchonte, wie er aus der gefährlichen Sicherheit euch aufzuwekken ſuchte, bald durch heilſame Schläge, bald durch erſchütternde Wohlthaten. Gedenket an alle Güter, mit denen der Allbarmherzige auch in dem ſchon ſinkenden Jahr euch ſegnete; an den ſeligen Frieden, den er in unſerm Vaterlande erhielt; an die innere Ruhe, die er in unſere Grenzen ſicherte; an die Ernte, die er uns ſo treulich behütete; an die Myriaden von Fiſchen, mit denen er eure Nezze füllete, ihr Vitter. *) Gedenke ein jeder an das Gute, was ihm, dem Ein-

---

*) Die Einwohner der Vitte, des hauptſächlichſten Fiſcherdorfs auf Wittow. Es liegt in einer Uferſchlucht hart neben Arkona.

zelnen, widerfuhr in ſeinem Hauſe, in ſeiner Familie, an ſeinem Leibe, an ſeinen Gütern, oder an ſeiner Seele; und lerne auf dieſe Weiſe ein jeder den Herrn mit einer Furcht fürchten, die die ſelige Liebe mildert! Schmekket und ſehet, wie freundlich der Herr iſt. Wohl denen, die auf ihn trauen! Fürchtet den Herrn, ihr, ſeine Heiligen, denn die ihn fürchten, haben keinen Mangel. Die Reichen werden darben und hungern; aber die den Herrn ſuchen, haben keinen Mangel an irgend einem Guten.

* * *

Kommt her, Kinder, und hört mir zu. Ich will euch die Furcht Gottes lehren. Fürchten müſſen wir Gott; denn er iſt das ehrfurchtswürdigſte aller Weſen. Wie aber muß unſre Furcht beſchaffen ſeyn, wenn ſie uns frommen und ihn ehren ſoll?

Soll unſre Gottesfurcht rechter Art ſeyn, ſo müſſen wir Gott fürchten, zum erſten: **Ueber alles!** Das iſt es, was uns ſchon im erſten aller Gebote befohlen wird; daß wir nämlich keine Götter haben ſollen, ohne den einigen und lebendigen Gott; daß wir keinen ſo innig lieben ſollen, als ihn, den Allerliebenswürdigſten, daß wir vor keinem uns ſo ſehr fürchten ſollen, als vor ihm, dem Allerehrfurchtswürdigſten, und daß wir auf keinen ſo ſehr vertrauen ſollen, als auf ihn, den Allerzuverläſſigſten. Liebt ihr nun etwas Sterbliches mehr, als ihn, den Nimmerſterbenden; fürchtet ihr vor einem Menſchen euch mehr, als vor ihm, dem König aller Könige; verlaſſet ihr auf etwas Irdiſches euch mehr, als auf ihn, den Herrn der Himmel, ſo ſezzet ihr jenes Irdiſche, Sterbliche und Vergängliche dem Erhabenſten aller Weſen gewiſſer Maßen an die Seite, und machet ſolchergeſtalt euch jenes Irrthums ſchuldig, der mit dem Chriſtenthum in ſchnurgeradem Widerſpruch ſteht, des Irrthums der Abgötterey. Aber nein, meine Theuerſten! Nichts auf Erden müſſe euch ſo ehrwürdig dünken, als Gott! Kein ſterbliches Weſen, es ſey ſo groß und edel, als es wolle, müſſe eure Achtung für den Ewigen theilen! Keines Menſchen Unwillen ſey euch ſo unerträglich, als das Mißfallen Gottes! In keines Menſchen Gegenwart müſſet ihr euch ſo ſehr ſcheuen, etwas Unartiges und Unanſtändiges zu reden und zu thun, als in der Gegenwart des Ueberallgegenwärtigen! Denn kann auch eines Menſchen Auge euch ſo genau beobachten, wie des Allſehenden Auge Gottes? Kann auch der ſcharfſichtigſte Menſchenkenner euch ſo ins Herz ſchauen, wie eures Herzens Bildner? Kann eines Menſchen Unwillen euch jemal ſo gefährlich werden, ſind ſeine Strafen ſo unentfliehbar, wie der Unwille, und wie die Strafen Gottes — O der Thorheit dann, vor ohnmächtigen Menſchen ſich zu fürchten, und nicht vor dem Allgewaltigen — O der Thorheit und der Blindheit, vor Creaturen ſich zu ſcheuen, die uns allenfalls eine unangenehme Stunde machen, die etwa unſer irdiſches Glück zerſtören, die höchſtens unſer irdiſches Daſeyn um einige Jahre verkürzen können; und ſich nicht zu fürchten vor dem, der Leib und Seele verderben kann in die Hölle!

Echte Gottesfurcht muß, zum andern, kindlich ſeyn. — Nicht die Furcht eines Knechtes vor ſeinem barbariſchen Herrn; nicht die Furcht der Teufel, die an Gott glauben, nur, um vor ihm zu zittern; nicht die Furcht der Juden, die Gott für einen Tyrannen hielten, der der Kinder Sünden noch an den Vätern ſtrafte; nicht die Furcht der Heyden, die Gott höchſtens als Alleinherrſcher kannten; nicht aber als Vater — Nein, meine Brüder, ſo lange ihr Gott auf dieſe Weiſe fürchtet, iſt eure Furcht nicht echter Art. So lange ihr noch nicht gern an Gott denket, dem Gedanken an ihn noch ängſtlich ausweicht, und wohl gar im Stande ſeyd, heimlich zu wünſchen, daß es lieber überall kein allſehendes und allwiſſendes Weſen geben möge; ſo lange fürchtet ihr Gott noch nicht mit der Furcht, die dem Chriſten geziemet. Wir, die wir Chriſten ſind, haben von unſerm Herrn Jeſu keinen knechtiſchen Geiſt empfangen, daß wir uns noch immer fürchten müßten; wir haben einen kindlichen Geiſt von ihm empfangen, vermöge deſſen wir rufen: Abba! Vater! — Gleich Kindern ſollen wir unſern ewigen Vater fürchten; gleich wohlgezognen und wohlgerathnen Kindern, die ſich nicht verkriechen, wenn der Vater kommt, ſondern ihm fröhlich entgegen ſpringen; die ſich nicht freuen, wenn der Vater aus-

ausreiſt, ſondern die ſich freuen, wenn er wiederkommt; die ſich nicht zwängen in ſeiner läſtigen Gegenwart, ſondern nirgends fröhlicher ſind, als unter den Augen des guten Vaters; die keine größere Freude haben, als wenn ſie dem lieben Vater eine Freude machten; die kein größeres Herzeleid kennen, als wenn ſie den zärtlichen Vater betrübten; die freylich immer Kinder bleiben, das iſt, leichtſinnige und unruhige Weſen, die nur gar zu oft des Vaters Rathgebungen vergeſſen, und darüber nicht ſelten zu Schaden kommen; die aber deßhalb nicht das Zutrauen zum Vater verlieren, die zu ihm hinſchleichen in ſchamvollem Gefühl ihrer Schuld, und ehe ſie das Geſtändniß ihrer Vergehen noch zur Hälfte hervorſtammelten, ſchon an ſeinem Herzen liegen, und die Zuſicherung ſeiner Verzeihung von ſeinen tröſtenden Lippen hören. Solche Kinder ſollen Chriſten ſeyn! Alſo ſollt ihr den himmliſchen Vater fürchten, Geliebte! Ohne Scheu! Ohne Blödigkeit und Bangmuth! Feyerlich müſſe euch ſein Andenken ſeyn, aber doch ſüß! Schauervoll müſſe euch ſeine Allgegenwart dünken, und doch lieblich! Scheuen müſſet ihr euch, ſeine Gebote zu übertreten; und wenn ihr aus menſchlicher Schwäche ſie übertratet, ſo müſſet ihr darum an ſeiner Vaterſchaft nicht verzweifeln. Gleich jenem verlornen Sohne müſſet ihr nun in euch ſchlagen, und voll ernſten Reuegefühles zu ihm ſprechen: **Vater, ich habe geſündigt im Himmel und vor dir. Ich bin nicht werth, daß ich dein Sohn heiße.** —

Und ſiehe, der zärtliche Vater ſahe den langegemißten Liebling ſchon von ferne. Er eilte ihm entgegen. Er warf ſich an ſeinen Hals. Er weinte vor übergroßer Freude. Er ließ Schuhe für ſeine Füße, und einen Ring für ſeine Finger, und ein Feyerkleid zu Bedekkung ſeiner Blöße bringen. Und ließ ein Gaſtmahl zurichten und war von Herzen fröhlich. Denn, ſprach er, dieſer mein Sohn war todt, und iſt lebendig; er war verloren, und iſt wiederfunden!

* * *

Kommt her, Kinder, und hört mir zu. Ich will euch die Furcht Gottes lehren. Ich will euch jezt noch zeigen: Wozu die echte Furcht Gottes nüzze und fruchte!

Der Furcht Gottes erſte Frucht iſt unüberwindlicher Abſcheu wider das Böſe. Sie allein, lieben Brüder, iſt ein ſicheres und zuverläſſiges Verwahrungsmittel wider die Sünde. Wenn ihr Gott nicht fürchtet, ſo werdet ihr das Böſe nur um des Menſchen willen meiden. Ihr werdet euch nur ſo lange vor dem Unrecht hüthen, als ihr fürchten müſſet, daß es auskomme und euch unglücklich mache. Ihr werdet euch nur dann etwas Schändliches zu thun, oder zu ſprechen ſcheuen, wenn edle und ehrwürdige Menſchen zugegen ſind. Ihr werdet euch nur vor denen Verbrechen hüthen, welche die Geſezze ſtrafen, und welche den Verbrecher in die Hände der Obrigkeit lieſern; nur vor eigentlichem groben Diebſtahl, vor gerichtlichem Meineid, vor der thätlichen Vergreifung an eurem Nächſten. Nie aber werdet ihr, ſo lange ihr Gott nicht fürchtet, vor heimlicher Sünde und Schande ſicher ſeyn. Nie werdet ihr, wenn nicht die Scheu vor dem Allgegenwärtigen in eurem Herzen lebet, euch ein Gewiſſen machen aus der Lügnerey, Klatſcherey und Afterrednerey; nie aus der Falſchheit, Doppelherzigkeit und Zweyzüngigkeit; nie aus jenen feineren Griffen, durch die man den Bruder um das Seinige betrügt; nie aus den Gräueln der Unzucht und der Finſterniß; nie aus dem Undank gegen Eltern, aus der Hartherzigkeit gegen Dürftige; aus der Tyrannei gegen die Untergebenen — Verbrechen, die zwar keine irdiſche Obrigkeit ſtraft, die aber darum in den Augen Gottes nicht minder abſcheulich ſind. — Fürchtet ihr aber Gott, meine Brüder, und iſt der Gedanke an ſeine Allgegenwart euch allezeit geläufig und gewärtig, ſo werdet ihr die Sünde um Gottes willen meiden. Wenn dann ein ſtrafbares Gelüſt in euch aufkeimt, ſo werdet ihr aus Ehrfurcht vor Gott es unterdrükken. Wenn böſe Buben zu etwas Schändlichem euch verleiten wollen, ſo werdet ihr, wie einſtens Joſeph, antworten: Wie ſollt' ich ein ſo groß Uebel thun und wider den Herrn meinen Gott ſündigen. Sprechen ſie: Es iſt nachtſchlafende Zeit, ſo werdet ihr erwägen, daß Gott nicht ſchläft noch ſchlummert. Sagen ſie: Wir ſind allein — allein in der

Kammer, allein im Walde, allein am hohlen Ufer, ſo werdet ihr bedenken, **daß Einer iſt, der alles weiß und ſiehet.** Hüthen werdet ihr euch, wenn die Furcht Gottes in eurem Herzen gewurzelt iſt, auch vor verwerflichen Gedanken und Begierden. Verabſcheun werdet ihr die namenloſen Gräuel der Finſterniß um Deßwillen, **vor dem auch die Finſterniß lichter Tag iſt.** Vermeiden werdet ihr auch das Böſe, was die Menſchen nicht beſtrafen, um Deßwillen, **der Leib und Seel verderben kann in die Hölle.** Nicht um die Welt und alle Freuden wird der Gottesfürchtige in eine Sünde willigen. **Denn was hülfs dem Menſchen, daß er die ganze Welt gewönne, und nähme Schaden an ſeiner Seele!**

Die zweyte Frucht der wahren Gottesfurcht iſt **lebendiger Eifer fürs Gute** — Ich behaupte nicht, meine Freunde, daß, wer Gott nicht fürchtet, überall nichts Gutes thun werde. Ohne Zweifel wird er es thun, ſo lange es ſich mit ſeinem Vortheil verträgt, ſo lange ſeine Ehre und ſein guter Name es erfordern, ingleichen, wenn er etwa von Natur eines gutmüthigen und weichherzigen Temperaments iſt. So bald aber die gute That einige Anſtrengung und vollends, wenn ſie einige Aufopferung von ſeiner Seite erfordert, wird er die Hände ſinken und alles gehen laſſen, wie es gehe — Fürchtet ihr aber Gott, ſo wird jede Gelegenheit, etwas Gutes zu ſtiften, euch ein willkommner Fund ſeyn, und ihr werdet nach einer ſchönen That ſo begierig haſchen, wie der Geizhals nach einem Goldſtück, das er etwa in ſeinem Wege liegen ſieht. Fürchtet ihr Gott, ſo werden die Pflichten eures Berufes euch heilig ſeyn; ihr werdet die Mühen deſſelben euch nicht verdrießen laſſen, und ſolltet ihr im Dienſte des Gemeinweſens euch auch verzehren, wie ſich eine Kerze verzehrt, indem ſie euch leuchtet. Fürchtet ihr Gott, ſo werdet ihr die Obliegenheiten, zu welchen euer Standort in der Geſellſchaft euch verpflichtet, auf das allergewiſſenhafteſte erfüllen, und werdet keinen Abend euch in Frieden niederlegen, es ſey denn, daß euer Herz euch das Zeugniß gebe, ihr hättet gethan, ſo viel ihr vermochtet. Fürchtet ihr Gott, ihr Höhern im Volk, ſo werdet ihr, dem Allerhöchſten gegenüber, eure Geringfügigkeit fühlen, und werdet auf eure niederen Brüder nicht ſo wegwerfend herabſehn. Fürchtet ihr Gott, ihr Niedrigen, ſo werdet ihr, im Bewußtſeyn, daß auch ihr das Ebenbild Gottes an euch traget, jede niederträchtige Kriecherey und Speichellekkerey verabſcheun. Fürchtet ihr Gott, ihr Herrſchenden, ſo werdet ihr nie vergeſſen, daß ihr auch einen Herrn im Himmel habet, und werdet eben ſo eifrig eure Pflichten auszuüben, als eure Rechte zu behaupten ſuchen. Fürchtet ihr Gott, ihr Dienenden, ſo werdet ihr um des Gewiſſens willen aller menſchlichen Ordnung euch unterwerfen, und werdet durch Treue, Ehrerbietigkeit und freywilligen Gehorſam an eurer Gebieter Liebe euch ein heiliges Anrecht erwerben. Fürchtet ihr Gott, ihr Ehegatten, ſo werdet ihr eins des andern Mängel tragen, ſeiner Schwäche ſchonen, und alles aufbieten, um euch wechſelſeitig das Leben zu verſchönern. Fürchtet ihr Gott, ihr Eltern, ſo werdet ihr vor euren unſchuldigen Kindern Ehrfurcht haben, und werdet vor allem Eindruck eines böſen Beyſpiels ſie ängſtlich bewahren. Fürchtet ihr Gott, ihr Kinder, ſo werdet ihr euch ſcheuen, eure grauen Eltern darben zu laſſen, und werdet durch die allerzärtlichſte Pflege euch ihren lezten Segen zu verdienen ſuchen. Fürchtet ihr Gott, ihr Vermögendern, ſo werdet ihr ihn nachahmen und werdet mittheilen. Fürchtet ihr Gott, ihr Klugen, ſo werdet ihr eure Klugheit nicht in Schalkheit verkehren. Fürchtet Gott, o meine Brüder, ſo werdet ihr nicht ermüden in dem guten Kampfe des Lebens — Ja aller Weisheit Anfang, aller Tugenden-Krone, aller menſchlichen Vortrefflichkeit Strebepfeiler und Eckſtein iſt die Furcht des Herrn.

Die dritte und lezte Frucht der echten Gottesfurcht iſt Freudigkeit im Leben, im Leiden und im Tode. Es iſt nicht möglich, meine Freunde, einer immer gleichen Geiſtesheiterkeit ſich zu ermächtigen, wofern man den Herrn nicht wahrhaftig fürchtet. Die Gottloſen geberden ſich zwar bisweilen auch, als wenn ſie fröhlich wären. Sie jauchzen und lärmen. Sie praſſen und ſchwelgen. Aber ihre wilde Luſt verdient nicht den edlen Namen der Freude. Sie iſt Rauſch, Betäubung, Taumel. Und wenn der Rauſch verdunſtet iſt, ſo fühlen ſie ſich elend. — Der Freund Gottes hingegen iſt ſtill in ſich ſelbſt, froh ohne Geräuſch, und ruhig ohne eitle Anmaßung. Er iſt nicht ſicher vor den Schlägen des Schickſals; aber ſeine auf Gott geſtämmte Seele iſt ſicher vorm Erliegen. — Mögen die Menſchen ihn verkennen! Mögen Buben ihn nekken, Neidharte ihn verunglimpfen, Undank und herznagende Ungerechtigkeit ſeinen Ingrimm reizen — Er faßt ſich; denn er fürchtet Gott! — Mag das Verhängniß ihm den Krieg ankündigen, mögen die Elemente ſeine Güter zerſtören, möge der Verderber ihn auf das Krankenbett nageln, mag der Tod ſeine Lieblinge würgen — Er faßt ſich; denn er fürchtet Gott! — Mag die Sonne ſeines Lebens hinter Donnerwolken untergehn, mag der ſtarke Gewapnete, mit ſiebenfachem Schrekken geharniſcht, zu ſeinem Lager treten, mag er liegen auf ſeiner Strohſchütte, einſam, freundlos, pflegelos, ohne Labſal und ohne Erquikkung — Er iſt getroſten Muthes; denn er fürchtet Gott. Er weiß, an Wen er glaubet, und geht erfreut hinüber in die nähere, innigere, unmittelbarere Umarmung ſeines himmliſchen Vaters.

* * *

Mit welchem edleren Segen könnt' ich denn wol izzund euch verlaſſen, meine Brüder, als mit dem Segen der Furcht Gottes. Fürchtet Gott, meine Brüder, und lebet wohl! Wandelt vor dem Allgegenwärtigen und ſeyd fromm! Seyd getreu im eurem Beruf! Seyd unermüdſam in der Erfüllung eurer Pflichten! Wetteifert mit einander in Dienſt- und Hülfsbegier! Zieht eure Kinder auf in der Zucht des Herrn! Betet und arbeitet — Gott aber, der Ueberallgegenwärtige, wolle bey euch ſeyn! Er wolle in eurer Uferſpalte euch beſchirmen! Er wolle aus den Tiefen des Meeres euch ſpeiſen! Er wolle in eurem mühſeligen Beruf euch ſtärken! Er wolle im Zeitlichen und Ewigen euch ſegnen! Er wolle euren Ausgang und Eingang behüthen. Amen!

XI.

Von einem guten Gewiſſen.

Als Paulus vor dem Landpfleger Felix zu Cäſarea ſtand, und von tükkiſchen und grauſamen Feinden auf Tod und Leben angeklagt wurde, ſprach er heitern Muthes: **Jch übe mich zu haben ein unverlezt Gewiſſen allenthalben, beyde gegen Gott und gegen den Menſchen!**

Wohl dem, der das mit Wahrheit ſagen kann. Wohl dem, der ſich übt, ein unverlezt Gewiſſen zu haben, beyde vor Gott und vor den Menſchen. Er iſt ſtolz und kühn. Er iſt ſtark und ſicher. Er iſt getroſt und unverzagt — und wenn die Welt zu Grunde ginge!

Ein gutes Gewiſſen iſt ein recht ſanftes Ruhekiſſen. Wer keines Böſen ſich bewußt iſt, der ſchläft, wie einſtens Jakob, in der weiten Wüſte auf einem Steine ſo ſanft, als ſchlief er auf Dunen. Und wenns auch um ihn donnerte und blizte; er ſchläft ganz ruhig. Und wenn die Erde auch unter ihm bebte, wenn die Berge um ihn her auch zuſammenſtürzten, wenn auch ſchlängelnde Blizze an ſeinen Lokken leckten, und reiſſende Ströme an ſeinen Fußſohlen klatſchten — er ſchläft in Frieden, und erwacht in Wonne.

Wer keines Böſen ſich bewußt iſt, und vor keiner Schuld erblaſſet, der darf den Großen und

Gewaltigen der Erde getroſt ins Antliz ſehn. Er darf vor jedem Richterſtuhl auftreten, und ſein Thun und Laſſen wird für ihn ſprechen. Die Klatſchſucht wird ſchweigen. Die Verläumdung wird verſtummen. Niedergeblizt durch ſeinen ruhig großen Blick, wird ſie im knirſchenden Gefühl ihrer Nichtswürdigkeit und ihrer Ohnmacht ſich kraftlos im Staube winden.

Wer keines Böſen ſich bewußt iſt, der hat Freudigkeit zu Gott und einen guten frohen Muth zu Jeſu Chriſto. Er erbleicht nicht vor dem Tode. Er erbebt nicht vor der Ewigkeit. Gelaſſen ſtirbt er. Frohlokkend ſteht er auf. Mit guter Zuverſicht tritt er vor ſeinen Richter, der als ein unpartheylicher Vater ihn empfängt — Selig iſt er — denn er übte ſich, ſein Gewiſſen unbefleckt zu erhalten, beyde vor den Menſchen und vor Gott!

Wehe aber dem, der ein böſes Gewiſſen im Buſen trägt. Er trägt eine Natter mit ſich herum, die Tag und Nacht an ſeinem Herzen naget — Wehe dem, der ſeine Seele mit heimlicher Sünde brandmahlte — Elender Menſch, wer will dich erlöſen vom Leibe dieſes Todes! Blöde niederſchaun mußt du vor dem Auge des Edlen. Verbergen mußt du dich vor dem Anblikke des Rechtſchaffnen. Du haſt nicht Raſt noch Ruhe. Du fliehſt und wirſt nicht gejagt. Du erſchrickſt vor einem rauſchenden Blatte. Du fährſt zuſammen vor dem hohlen Geheul der Winde. Wenn der Himmel ſich ſchwarz beziehet, ſo denkſt du, deine Stunde ſey gekommen. Biſt du in Geſellſchaft, ſo meinſt du, daß jeder deine Schuld in deinem Antliz leſe. Biſt du allein, ſo graut dir vor dir ſelber. Wenn du in dein Bett ſteigſt, ſo iſts, als wenn Ketten unter dir aufraſſeln. Wenn du ſchlaftrunken daliegſt, ſo iſts, als wenn kalte Hände über deine Wange führen. Wenn alles ſtill, grabſtill um dich her iſt, ſo fängt es an zu knirren und zu kniſtern, als ob Thür und Angeln und Schwellen und die ſtummen Wände dir deine Schuld vorwerfen wollten. Elend lebſt du. Elend ſtirbſt du, und wenn du dein lautbellendes Gewiſſen nicht noch zu dieſer deiner Zeit durch wahre Reue und gründliche Beſſerung beſchwichtigſt, wie werden ſeine rächenden Flammen über dich zuſammenſchlagen in jener Welt! — —

Gott behüth' euch, meine lieben Brüder, daß eure Seelen nicht mit heimlicher Sünde und Schande gebrandmahlt werden! Er behüthe euch vor einem böſen Gewiſſen. Amen!

Text.

Joh. VIII. v. 46 — 59.

Jeſu Wortwechſel mit den Juden.

In dieſem Geſpräche, oder in dieſem Gezänke vielmehr ſehet ihr vor Augen, wie getroſt und tapfer das gute Gewiſſen, und was im Gegentheil das Böſe für eine feige Memme iſt — Hier ſtand Jeſus Chriſtus. Rings um ihn die Rotte ſeiner Feinde — tükkiſche Prieſter, heuchleriſche Phariſäer, wörterſelige Schriftgelehrten, die alle in ihrem Herzen ihm den Tod geſchworen hatten, und nur auf den Augenblick lauerten, wo ſie, ohne ſelbſt etwas zu wagen, ihr Müthlein an ihm würden kühlen können. Jeſus blieb ganz kalt und ruhig, ganz gleichmüthig und gelaſſen. Welcher unter euch, ſprach er mit feſter Stimme, kann mich auch nur Einer Sünde, nur Einer Vergehung überführen? — Und da es keiner vermochte, ſo fuhr er fort: Rede ich aber die Wahrheit, warum glaubt ihr mir denn nicht? Ihr rühmet euch, aus Gott zu ſeyn. Ihr nennet Gott euren Vater. Wär' er es aber wirklich, ſo würdet ihr ſein Wort auch hören. Aber leider iſt ers nicht, und darum hört ihr auch nicht ſeine Rede. — Unfähig, ihn mit Gründen zu widerlegen, rächten die ergrimmenden Juden ſich mit den pöbelhafteſten Schmähungen: Menſch, du biſt beſeſſen! du biſt raſend! du biſt ein Kezzer, ein Samariter! Gelaſſen antwortete Jeſus: Ich bin weder raſend noch beſeſſen; ſondern ich ehre meinen Vater, und ihr verunehret mich. Und möget ihr doch! Es gibt Einen, der mich kennt und ehret und meine Ehre retten wird vor den Menſchen und vor den Engeln — Und voll Gefühls ſeines eignen innern Werthes, voll Bewußtſeyns ſeines erhabnen Berufes, und ſeiner göttlichen Bevollmächtigung fügte der geſchmähte Weiſe hinzu: Wahrlich, wahrlich, ich ſage euch, wer mein Wort hört, der wird den Tod nicht ſehen ewiglich. Er wird vor dem Tode ſich nicht fürchten; er wird ſeine Bitterkeit nicht ſchmekken, ſondern wird immer lebendiger, immer kraftvoller, immer ſeliger und vollkommner werden durch alle Ewigkeiten. Jeſu Gegner waren boßhaft genug, eine Redensart, deren wahrer Sinn ihnen doch nicht fremd ſeyn konnte, von einem leiblichen Sterben zu erklären. Nun erkennen wir, erwiederten ſie, daß du den Teufel haſt. Abraham iſt geſtorben, und die Propheten ſind geſtorben, und du ſprichſt: Wer mein Wort höret, der wird nimmermehr ſterben. Biſt du mehr, als unſer Vater Abraham, der geſtorben iſt, und als die Propheten, die geſtorben ſind? Was machſt du aus dir ſelber? Jeſus antwortete: Nichts mach' ich aus mir ſelber, als wozu mein Vater mir Fug und Recht gab. Auch verſchlägt mirs nichts, was ihr von mir denket. Mögt doch ihr mich verunglimpfen und verläumden! Mein Vater wird meine Ehre retten, von dem ihr ſprecht: er ſey euer Gott! Aber ihr kennt ihn nicht. Ich aber kenne ihn. Und wenn ich ſagte: ich kenne ihn nicht, ſo wär' ich ein Lügner, gleichwie ihr ſeyd. Aber ich kenne ihn, und halte ſeine Gebote. Abraham, euer Vater hat meiner Zukunft ſich getröſtet. Er hat ſie erahndet und erſchauet, und ſich ihrer innigſt gefreut. Die Juden antworteten: Du biſt noch nicht funfzig Jahr alt, und haſt Abraham geſehen. Was Wunder, wenn Jeſus eine ſo unſinnige Frage mit einer noch räzelhaftern Betheurung beantwortete: Wahrlich ich ſage euch: Ehe denn Abraham war, bin Ich. *) — Das däuchte ihnen unverzeihliche Gotteslästerung. Sie hoben Steine auf, um ſie auf ihn zu werfen. — Aber durften ſie? Nein, ſie durften nicht! Mit erhabnem Haupt ging Jeſus Chriſtus mitten durch ſie hin, und ihrer keiner wagte es, ihn anzutaſten. — So ſiegend iſt deine ſtille Würde, o Unſchuld! So eine Memme biſt du, bleiches Gewiſſen!

Jezt laßt uns ſehen, meine Theuerſten,

Wie ruhig man leben, und wie getroſt man ſterben könne, wenn man ein gutes Gewiſſen hat.

Zuerſt will ich euch zeigen, was ein gutes Gewiſſen iſt?

Zum andern, wie ihr zu einem guten Gewiſſen gelangt?

Zum dritten, wie ruhig es mit einem guten Gewiſſen ſich leben und ſterben laſſe.

Geſegnet ſey unſre Andacht. Amen!

* * *

Was iſt ein gutes Gewiſſen? Es iſt das Bewußtſeyn, man habe nichts Böſes gethan. Wer darf eines guten Gewiſſens ſich rühmen? Der nichts böſes that und in keine Sünde willigte. Weſſen Gewiſſen hingegen iſt böſe? Deſſen iſt es, der

---

*) Von den mancherley Verſuchen, dieſe ſchwierige Stelle leicht und ſimpel zu erklären, iſt meinem Gefühle nach, zur Zeit noch keiner gelungen

der die ewigen Sazzungen der Vernunft und des Rechtes muthwillig übertritt.

Böſ' iſt dein Gewiſſen, o Menſch, der du die Gebote Gottes, in denen du doch von deiner Kindheit an unterwieſen wurdeſt, vorſäzlich und gefliſſentlich überſchritteſt; der du auf verbotnen Wegen ſchlicheſt, troz der lauten oder leiſen Einwendungen deines beſſern Selbſt; der du Dinge begingeſt, die du den Rechtſchaffnen und Ehrwürdigſten nicht würdeſt haben ſehen laſſen, und nicht beherzigteſt, daß gleichwohl der Eine ſie ſähe, welcher vortrefflicher und ehrwürdiger iſt, als alle ſterbliche und unſterbliche Weſen.

Böſe iſt dein Gewiſſen, o du Ungerechter, der du das Eigenthum des Nächſten auf irgend eine unziemliche und unerlaubte Weiſe an dich bringeſt; der du im Handel und Wandel betrügſt, mit glatten Worten deinen Bruder anführſt, mit erlogener Redlichkeit ihn übers Ohr haueſt; ſeine Kunden ihm mit Hinterliſt abſpannſt; ſeinen Gränzſtein verrückeſt; die Furchen ihm vom Akker abpflügſt; die Garben ihm vom Felde ſtiehleſt, oder das Geſtohlene wiſſentlich hegeſt!

Böſe iſt dein Gewiſſen, du Unerſättlicher, der du das Geliehene verläugneſt, das Anvertrauete verwahrloſeſt, und das Gefundene nicht wiedergiebeſt; der du bey der Feuersbrunſt ſtiehlſt, beym Schiffbruch plünderſt, und deinen Raub und Diebſtahl wol gar abflucheſt und abſchwöreſt!

Böſe iſt dein Gewiſſen, o Lüſtling, der du die Unſchuld verführſt, und eine ſchon gleitende

Tugend vollends zu Falle bringſt; der du deines Nächſten Weib, oder Schweſter, oder Tochter zu Befriedigung eines thieriſchen Kitzels mißbrauchſt, und für den Rauſch eines Augenblicks immerwährende Schande und unüberſehliches Elend auf ihre Scheitel häufeſt!

Böſe iſt dein Gewiſſen, du Menſchenquäler, der du deinem Nebenmenſchen, deinem Ehegatten, deinem Nachbar, deinem Knecht, oder deiner Magd, oder deinen Kindern das Leben verbitterſt und vergällſt; der du mit Aerger ſie ſpeiſeſt, mit Herzeleide ſie tränkeſt, mit verhaltenem Grame und eingefreſſenem Verdruſſe ihr Leben langſam untergräbſt, und, wenn ſie nun zu ſterben liegen, dir vorwerfen mußt: du ſeyſt ihr Mörder.

Euer Gewiſſen, o ihr Elenden, iſt böſe. Es iſt ein eiterndes Geſchwür, es iſt eine giftgeſchwollne Peſtbeule, die früh oder ſpät aufbrechen, und auf eurer Seele brennen wird, wie Tropfen unauslöſchlichen Feuers. — —

Was iſt ein gutes Gewiſſen, meine Lieben? — Es iſt das Bewußtſeyn, man habe ſo viel Gutes gethan, als man vermochte.

Ihr, die ihr nie vergnügter ſeyd, als wenn ihr eurer Brüder Einem eine Freude machtet; die ihr nicht Ruhe habet, bis alles um euch her ſich freue; die ihr alle eure Kraft, alle eure Klugheit und Thätigkeit aufbietet, um Freude, Freude um euch her zu verbreiten — o ihr Edlen, ihr Guten, ihr Liebenswürdigen — euer Gewiſſen iſt rein.

Ihr, die ihr gern helft, gern rathet, gern beiſteht, von ganzem Herzen eure Brüder aus Noth und Verlegenheiten rettet, wohl euch! euer Gewiſſen iſt rein!

Ihr, die ihr treu in euerm Beruf, fleißig in eurem Dienſte, gewiſſenhaft in der Erfüllung aller eurer Obliegenheiten ſeyd — ihr habt ein gutes Gewiſſen.

Ihr, die ihr gehorſam gegen eure Herrſchaften, leutſelig gegen eure Dienſtbothen, liebreich gegen eure Ehegatten, zärtlich gegen eure Kinder, dienſtfertig und hülfsbegierig gegen eure Nachbarn rechts und links ſeyd — ihr, ihr habt ein gutes Gewiſſen.

Ihr, die ihr Gott den Allgegenwärtigen von ganzem Herzen fürchtet und liebet, und in ſeines Lieblings Jeſu Chriſti Fußſtapfen zu treten, euch immer eifriger befleißigt, ihr habt ein gutes Gewiſſen!

Ihr, die ihr keinen Abend euch niederlegt, ohne mit Wahrheit zu euch ſagen zu können: Wohl mir! dieſen Tag hab' ich nicht verloren! Ich habe meine Pflicht gethan. Ich habe meine Berufsgeſchäfte verwaltet. Ich habe etwas Gutes geſtiftet. Ich habe die Summe des Elends vermindert. Ich habe die Zahl der Fröhlichen vermehrt. Ich habe gethan ſo viel ich vermochte — Heil euch! Ihr habt ein gutes Gewiſſen! Ihr könnt mit Hiob frohlokken, daß euer Gewiſſen euch nicht quäle. Ihr könnt mit Paulus ſprechen: **Ich habe mit allem guten Gewiſſen vor Gott gewandelt bis auf dieſen Tag.**

* * *

Wie ſoll man aber ſein Gewiſſen unbefleckt erhalten? Mein Rath zu dieſem Zweck iſt folgender:

Sucht, zum erſten, das Gute und Böſe immer ſichrer unterſcheiden zu lernen. Ohne dieſe ſichre Unterſcheidung werdet ihr Gefahr laufen, bald das eine, bald das andre zu verkennen. Ihr werdet bald das Sträfliche für etwas Gleichgültiges halten, bald das Löbliche für etwas Gefährliches, und das wahrhaftig Gute für etwas Zweydeutiges oder Mißliches — Jene Unterſcheidung iſt inzwiſchen gar nicht ſchwer. Mancherley Anſtalten hat der weiſe und gute Schöpfer getroffen, um eine ſo unentbehrliche Unterſcheidung zu ſichern. Er hat uns, zum erſten, mit einem **weſentlichen Gefühle fürs Recht und Unrecht** ausgerüſtet. Er hat das Gemüth des Menſchen ſo geſtimmet, daß ſo bald wir zu Verſtande kommen, ja faſt noch vor der gänzlichen Entwikkelung unſrer Vernunft eine innere Stimme uns gleichſam zuliſpelt, was gut und was böſe ſey. Dieſer innern Stimme, die eine unläugbare Thatſache des Bewußtſeyns, und eine weſentliche Aeußerung unſrer rein vernünftigen Natur iſt, dürft ihr nur gehorchen. Ihr dürft, wenn ein Gedanke in euch aufſteigt, nur Acht geben, ob euer Gewiſſen ihn billigt oder tadelt. Ihr dürft, wenn irgend ein Gelüſt ſich in euch reget, nur lauſchen, ob jene innere Stimme daſſelbe für löblich, unſchuldig, oder ſträflich erklärt — und glaubt mir, meine Brüder, dieſe innere Stimme wird euch nicht mißleiten! — Die zweyte Führerin, die Gott zu Lenkung unſrer Handlungen uns anwies, iſt die Erfahrung. Er hat mit den Handlungen der Menſchen gewiſſe unvermeidliche und unzertrennliche Folgen verknüpft; leibliches und geiſtliches Elend mit der Sünde, leibliches und geiſtliches Wohlbefinden mit der Tugend. Dieſe Folgen der Handlungen lehret die Erfahrung, und nur ſie dürft ihr zu Rathe ziehn, wenn ihr wiſſen wollt, ob dieſer oder jener Schritt eure zeitliche und geiſtliche Wohlfahrt mehren oder mindern werde, und ob ihr dem zu Folge thun, oder ihm entſagen ſollet? *) — Sollte aber dieſer Weg euch zu unſicher dünken, und ſollte die Stimme des Gewiſſens euch zu leiſe ſprechen — Wohlan, meine Brüder, ſo haben wir noch eine Richtſchnur unſrer Handlungen — die Bibel. Wir haben ein feſtes prophetiſches Wort. Wir haben die Schriften der Männer Gottes. Wir haben Jeſu untrügliche Lehren, und ſein immerwährendes Beyſpiel. Darnach richtet euch. Daran meſſet euch. An dieſem ſichern Prüfſtein prüfet und beurtheilt eure Handlungen, ſo wird der Nebel der Vorurtheile euch nicht mißleiten, noch der Sturm der Leidenſchaften euch aus dem rechten ſichern Wege verſchlagen können. Ihr werdet euch dann nicht mit eurer Unwiſſenheit entſchuldigen können, wenn ihr

---

*) Das ſchwankende und unzuverläſſige eines ſolchen Rathes muß inzwiſchen auch dem in die Augen ſpringen, der nie die Schule der Vernunftkritik beſuchte. Immer ſichrer, man verweiſe den Denkenden auf die unerlaßlichen Forderungen ſeiner moraliſchen Natur, und den gemeinen Mann auf die Autorität der Bibel!

euer Gewiſſen verlezt. Ihr werdet euch dann nicht über gleichgültige oder ganz unbedeutende Dinge ein Gewiſſen machen, ſondern nur über ſolche, die in der That eure Unſchuld gefährden, und den Frieden eurer Seele auf die Würfel ſezzen.

Nicht müſſe jedoch die richtige Kenntniß des Guten und Böſen euch genügen — Nein, wollt ihr euer Gewiſſen unverlezt erhalten, ſo wendet jene ſchöne Kenntniß auch getreulich an auf euer Leben. Uebet das Gute mit dem allerredlichſten Ernſt. Erwehret euch des Böſen aus allen euren Kräften. Regt ſich euer Fleiſch und Blut, oder wollen böſe Menſchen euch zu irgend einer That verleiten, und euer Herz ſagt euch: Es iſt unrecht! O ſo übertäubt doch um eurer eignen Ruhe willen nicht dieſe warnende Stimme eures Gewiſſens. — Seyd ihr auf dem Punkte, irgend einen mißlichen Schritt zu thun, und ihr erinnert euch noch zur rechten Zeit, daß doch dieſer oder jener durch einen ſolchen Schritt ſich unglücklich machte, o ſo trozzet doch nicht der Stimme der Erfahrung, ſondern folgt ihrem wohlthätigen Winke. Denkt ihr einen Gedanken, den ihr den Menſchen nicht bekennen möchtet, nähret ihr einen Wunſch, den ihr Gott in eurem Gebete nicht vortragen dürftet, ſchleppt ihr euch mit einem Gelüſte, das das Licht ſcheut, rüſtet ihr euch zu einer Handlung, dawider doch Gottes klares Gebot, Jeſu Lehre und Jeſu Beyſpiel ſich empören — Meine Theuerſten, ſo verbannt doch einen ſolchen Wunſch, ein ſolches Gelüſt, einen ſolchen Gedanken von Stund' an, weidet eure lüſterne

Seele nicht an ihm, ſchüttelt ihn ab, wie man eine Schlange abſchüttelt, die ſich plözlich um unſere Schenkel ſchlang. — ringet mit Ernſt, kämpfet mit Redlichkeit, und ihr werdet ſiegen!

Wollt ihr euer Gewiſſen unverlezt erhalten, ſo rath' ich euch, drittens: **Wandelt in der Furcht Gottes!** — Nie müſſe das Andenken an den Allgegenwärtigen aus eurer Seele ſchwinden! Nie müſſe es euch entfallen, daß, der das Auge machte, alles ſiehet; der das Ohr erſchuf, alles höret; und der das Herz kämmerte und wölbte, auch um jeden Wunſch und jede Neigung eures Herzens wiſſe! Wie, meine Brüder, ihr würdet in Gegenwart eines ehrwürdigen Menſchen etwas Schändliches zu begehn, euch ſcheuen — und ihr wolltet deſſen Gegenwart nicht ſcheuen, welcher iſt das ehrfurchtswürdigſte aller Weſen? Ihr wolltet euch fürchten, daß Menſchen eure Thaten erführen, und euch ſtrafen; — und wolltet den nicht fürchten, der Leib und Seele verderben kann in die Hölle? Ihr haltet euch für ſicher, wenn ihr nur allein ſeyd, und wenn kein ſterbliches Auge euch ſieht und höret? Und bedenket nicht, daß an dem Tage der großen Rechenſchaft auch eure verborgenſten Gedanken den verſammelten Welten ſollen kund gethan werden? — Täuſchet euch nicht ſo traurig, meine Brüder! Lähmt nicht die lebendigſte Triebfeder aller Gewiſſenhaftigkeit, die Furcht Gottes! Wandelt wo ihr wollt; nur wandelt in dem Wehre ſeiner Allgegenwart. Denkt, wenn ihr das große Himmelsgewölbe betrachtet: Wie dieß gewaltige

Gewölbe alle Dinge umſchließet und umſpannt: ſo umſpannt, ſo umſchließet und umfängt mich der Ueberallgegenwärtige. Denkt, wenn der Sonne Strahlen mich treffen: Wie dieſes große Weltauge alle Dinge durchſchaut; ſo durchſchauet, durchboret und durchblizzet mich das Auge Gottes! Denkt, wenn ihr donnern höret: Gott ſpricht! Denkt, wenn ihrs blizzen ſehet: Gott warnet! Denkt, wenn die augenloſe Nacht, gleichwohl aus Millionen flimmernder Sterne auf euch niederſchauet; denkt dann, daß auch die Mitternacht bey Gott Tag ſey, und daß ſein ewig wacher Blick auch die ſchwärzeſte Finſterniß durchſchaue — Fürchtet, fürchtet Gott! Gewöhnet euch, ihn rings um euch her zu ſehn, zu hören, zu greifen und zu fühlen, und keine ſchreyende Schuld wird euer Gewiſſen brandmalen.

Wollt ihr euer Gewiſſen unbefleckt erhalten, ſo rath' ich euch, zum vierten: **Denkt bisweilen an die vier lezten Dinge; an Tod, Auferſtehung, Gericht und Ewigkeit!** — Wähne nicht, o ſichrer Sünder, daß die Freudigkeit deines Geiſtes nie erſchlaffen, und daß der Kelch der Sünde nie aufhören werde, dich mit Honig zu tränken! Ach nein! Es kömmt die Stunde, wo dieſer Kelch bis auf die Hefen geleert ſeyn wird, wo das überſchrieene Gewiſſen durchgreifen, und alle Ruhe und allen Frieden von deines Lagers Haupte hinwegbellen wird, und dieſe Stunde iſt die ernſte Stunde des Sterbens. — Wähne nicht, du ruchloſer Frevler, daß deine Bübereyen nie an das Licht kommen, und daß für deine Frevelthaten nie werde Rechenſchaft gefordert werden. Es kömmt ein Tag, der dich vor einen ernſten Richter fordert, und wo du empfangen wirſt, was deine Thaten werth ſind — der rächende Tag des Weltgerichtes! — Dieſes Tages, und jener feyerlichen Stunde vergeßt nicht, meine Brüder. ſo werdet ihr nicht ſo leichtſinnig euer Gewiſſen verlezzen. Denkt, wenn die ſüße Sünde euch lockt: Dieſe gefährliche Süßigkeit wird mir den Kelch des Todes mit Wermuth füllen! Denkt, wenn die Gottloſen euch winken, daß die Entſchuldigung, verlockt zu ſeyn, vor jenem ernſten Richter nicht gelte! Wenn das Getümmel des Lebens in ſeinen Strudel euch fortreißen will, ſo denkt an den Tod! Wenn der Hauch der Sünde wehet, ſo lieblich! ſo lieblich! ſo gedenket an die lange Ewigkeit! Wie? einen Augenblick Rauſches wolltet ihr erkaufen mit einer Ewigkeit voll Reue? Eine Ewigkeit voll Wonne wolltet ihr vertauſchen um einen vorüberrauſchenden Taumel? **O ſchöner Tauſch! o wohl gewagt! Zu ſpät bereut! zu ſpät beklagt!**

Wie aber, wenn euer Gewiſſen ſchon verlezt iſt — wie es denn bey der Mangelhaftigkeit unſrer Natur nur gar zu ſelten iſt, daß jemand ſein Gewiſſen unverlezt erhalten habe — und wenn das Bewußtſeyn eurer Vergehungen euch quält und ängſtigt, wie dann? Dann, meine Brüder, demüthigt euch vor eurem Vater im Himmel, und flehet ihn an, daß er eure Schuld euch vergebe! Entſaget der Unart, womit ihr euer Gewiſſen verlezzet. auf immer. und gelobet ihn der allerherrlichſten und unüberwindlichſten Abſcheu. Wachet über eures Herzens ſchwache Seite, damit ihr nicht in einer unbewahrten Stunde überrumpelt werdet, und vielleicht tiefer fallet, denn jemalen. Vor allen Dingen beſtrebet euch, das geſtiftete Böſe möglichſt wieder zu vernichten, und das verſäumte Gute möglichſt wieder nachzuhohlen. Habt ihr jemanden Unrecht gethan, ſo eilt es zu vergüten. Habt ihr etwas entwendet, ſo erſezt es dreyfach oder vierfach. Habt ihr jemanden vervortheilt, ſo erſezt ihm den Verluſt gutwillig. Habt ihr jemanden einen Verdruß zugefügt, ſo macht ihm dafür wieder eine Freude. Habt ihr jemanden beleidigt, ſo verſöhnt euch mit ihm in Liebe und Güte. Habt ihr euren Bruder verläumdet, ſo widerruft eure Läſterung aufs feyerlichſte. Der Jachzornige werde ſanftmüthig! Der Hartherzige werde mitleidig. Der Unverſöhnliche werde verträglich! Der Zänker werde ein Bothe des Friedens! Der Betrüger werde ein redlicher Mann! Der Heuchler werde ein ungefälſchter Freund Gottes und der Tugend. Thut ihr dieſes, meine Brüder; beweiſet ihr durch die That den Ernſt eurer Reue, ſo wird die Unruhe eures Gewiſſens ſich allmählich legen, und die Ruhe der Tugend wird nach und nach die Wunden eures Herzens kühlen und heilen. Und geſezt auch, daß dieſes oder jenes nicht zurückzurufen, daß dieſes oder jenes Unrecht nicht zu erſezzen, dieſes oder jenes geſtiftete Böſe nicht wieder aufzuheben wäre, dergleichen ſich allerdings in ähnlichen Fällen immer finden wird — ſo könnet ihr doch gewiß ſeyn, daß der himmliſche Vater um eurer Reue, und um eures Flehens, und um ſeines Sohnes Jeſu Chriſti willen, euch auch dieſe Sünde vergeben werde. Denn es iſt nichts verdammliches, ſchreibt der Apoſtel Paulus, an denen, die in Jeſu Chriſto ſind. Und Johannes ſchreibet: Meine Kindlein, ſündigt nicht! Habt ihr aber geſündigt, ſo vertrauet auf Jeſum Chriſtum, welcher iſt die Verſöhnung nicht allein für eure, ſondern auch für der ganzen Welt Sünde.

* * *

Jezt, meine Theuerſten, laſſet uns noch ſehn, wie ruhig man leben, und wie getroſt man ſterben könne, wenn man ein gutes Gewiſſen hat.

Ruhig, ſehr ruhig lebt es ſich mit einem guten Gewiſſen, im Unglück, wie im Glück, auf dem Bette der Schmerzen, wie in den Tagen des Wohlbefindens, unter dem Mordgebrülle zähnefletſchender Feinde, wie im Schooß einer liebenden Familie.

Zwiefach glücklich iſt der Glückliche, wenn das Bewußtſeyn geheimer Verbrechen ſeine Freuden nicht trübet; ſo wie hingegen der Mann mit einem verlezten Gewiſſen keines echten Glükkes fähig iſt. Seine Glückſeligkeit iſt Traum. Seine Ruhe iſt Mienenſpiel. Seine Freude Betäubung. Mag er die Hülle und die Fülle haben; alle ſeine Habe vermag das Kleinod, das er verlor, die Unſchuld ſeines Herzens, ihm nicht zu erſezzen! Mag er in Purpur und in Seide ſich kleiden; die weichſte Seide wird ihn drükken und verwunden! Mag er auf Flaumfedern ſich lagern. Es iſt ihm, als ruhte er auf Dornen. Der Wurm in ſeinem Herzen ſtirbt nicht. Das Feuer in ſeinem Innern erliſcht nicht. Auch im Tumult der Ergözlichkeiten, zwiſchen Bechern, Kerzen und rauſchenden Saitenſpielen greift das Bewußtſeyn ſeiner Schuld ihm meuchelmörderiſch an die Kehle! — Kann man aber ohne Grauen in ſein eignes Herz, und mit Zufriedenheit in ſein geführtes Leben zurückſchauen, ſo verſchönert ſich einem die ganze Erde, und jeder Lebensgenuß gewinnt doppelte Süßigkeit. Nur einem unſchuldigen Herzen bekömmt die Freude. Den Rechtſchaffenen nur erquikken die Annehmlichkeiten des ſtillen häuslichen Lebens, der Umgang lieber Freunde, das Umfangen eines treuen Weibes, das ſüße Liebkoſen unſchuldiger Kleinen. Er nur trinkt Seligkeit aus den Brüſten der Natur. Ihn nur wieget das Säuſeln des Sommerabends, der Abendröthe blaſſes Flimmern und die ahndungsreiche Stille einer lauen Mondnacht in jene ſüße Wehmuth, die köſtlicher iſt, als alle laute Freude. Ihn nur entzükket der Duft der Roſe, die Blüthenpracht des Apfelbaumes, und das Schlagen der geſangreichen Nachtigall. Auch der Aufruhr der Elemente ſchreckt ihn nicht. Wenn die Stürme toben, ſo preiſet er die Allmacht Gottes. Wenn Donner grollen und flimmernde Leuchtungen in den gährenden Lüften zukken, ſo freut er ſich der Majeſtät ſeines groſſen Vaters, und ſchaut dem Vorüberwandelnden hinten nach, wie ihm Moſes nachſahe aus der Felſenſpalte!

Aber nicht bloß in den hellen ſonnigen Tagen des Wohllebens, auch unter den Stürmen des Unglücks bewährt ſich die Ruhe des guten Gewiſſens. — Der Schuldbewußte iſt doppelt elend, wenn er elend iſt. Jeder Unfall däucht ihm ein Strafgericht Gottes. Sein Herz ſagt ihm; es ſey ſeiner Bosheit Schuld, daß er geſtäupet werde; und ſo wagt er es weder, gegen Menſchen ſich auszuklagen, noch umherzuſchauen zu jenen Bergen, von denen wahre Hülfe kommt — Seyd ihr euch aber keines Böſen bewußt, meine Brüder, ſo dürfet ihr die Unfälle, die euch zuſtoßen, nicht als Züchtigungen oder Strafgerichte betrachten, ſondern als wohlthätige Schikkungen eines liebenden Vaters. In keiner Bedrängniß des Lebens kann es an einem lüſtenden Troſte euch fehlen. Verleiden die Menſchen euch ihren Umgang, ſo könnt ihr an dem Umgange mit euch ſelber euch begnügen. Verſieget euch jede irdiſche Hulfsquelle, ſo kann doch der Brunn eurer innern Zufriedenheit nicht vertrocknen. Verſchließt ſich euch jede Ausſicht diesſeit des Grabes, ſo ſtrahlt euch jenſeit ſeiner doch eine herrliche und unbewölkbare Ausſicht, und ihr — nur ihr könnt alle jene erhabnen Tröſtungen euch zueignen, welche die Schrift dem Leidenden ausſpendet —

Herzerfreuend iſt die Ruhe des guten Gewiſſens vornehmlich dann, wenn es von verläumderiſchen Menſchen angetaſtet, und erlogner Verbrechen bezüchtigt wird. Schön iſt es, den Gerechten ſtehn zu ſehn in der Mitte ſeiner Verunglimpfer und Verkläger! Wie er ſo ruhig da ſteht, und ſo ſicher! Wie er ſo groß auf ſie herunter ſchaut, und kaum achtet, die ſumſenden Mükken zu verſcheuchen, deren ohnmächtigen Stachel er kaum empfindet. Mögen ſie ihn läſtern! Sein Herz hält für ihre Läſterungen ihn ſchadlos. Mögen ſie ihn verunglimpfen! Einer kennt ſeine Sache und wird ſie führen! Mögen beſtochene oder irre geführte Richter ihn verdammen; einſt wird die Majeſtät ſeiner Unſchuld in ihre Augen blizzen! O des herzerhebendes Schauſpiels, dem Rechtſchaffenen in der Mitte klaffender Buben, rechtverdrehender Zungendreſcher, falſcher Freunde und hohnſprechender Feinde ſtehen, und alle ihre Frechheit zu Boden blizzen zu ſehn mit dem triumphierenden Blikke der Unſchuld — Alſo hob der gerechte Hiob, als vernünftelnde Freunde ihn geheimer Schande bezüchtigten, ſeine Augen auf von ſeinem Aſchenhaufen, und ſprach: **Mein Zeuge iſt im Himmel, und der mich kennt, iſt in der Höhe.** Alſo ſtand Stephanus vor ſeinen Blutrichtern, und ſein Antliz glänzte von Heiterkeit, wie eines Engels Antliz. Alſo ſtand Paulus vor Felix und ſprach: **Ich übe mich zu haben ein unbefleckt Gewiſſen beyde vor Menſchen und vor Gott.** Alſo ſtand Jeſus in der Mitte knirſchender Feinde, und hieß ſie auftreten, und ihn Einer Sünde zeihen. So ſtand er vor Hannas, Kaiphas, Pilatus und Herodes, ſo ruhig unter dem Mordgebrüll einer wüthenden Menge, wie vor wenig Tagen unter ihrem wilden Hoſiannahgeſchrey — **Denn der Gottloſe fleucht, und wird nicht gejagt; der Gerechte aber ſtehet wie ein junger Löwe.**

Ruhig lebt es ſich unter dem Panier des guten Gewiſſens! und o wie ruhig ſtirbt es ſich unter demſelben! — Des Ruchloſen Sterbebett iſt ſchrecklich. Auf dem Todbette erwacht ſein Gewiſſen, wenn er etwa während ſeines ganzen Lebens geſchlummert hätte. Die kaum benarbten Schwären brechen wieder auf. Jeder kaum noch glimmende Funke wird Flamme. Drohend treten ſeine Frevelthaten vor ihn hin. Die Schatten derer, die er kränkte, umringen ihn. Er ſieht ihre verweinte Jammergeſtalt. Er hört die Töne ihres Aechzens. Wild rollen ſeine Augen. Gräslich ſtarrt ſein Blick. Unfähig zu beten, unfähig ſich zu bekehren, oder ein Leben voll Ungerechtigkeiten ungeſchehen zu machen, verzweifelt er und ſtirbt — Getroſt iſt der Gerechte auch im Tode. Keine Hölle ängſtet, keine Vorwürfe peinigen ihn. Ganz gerecht iſt zwar kein Menſch. Ganz rein keines Sterblichen Gewiſſen. Aber wenn wir unſre Seelen nur rein erhielten von den ſchreyenden Sünden der Boßheit, der Tücke, der Heucheley, der Unmenſchlichkeit und Ungerechtigkeit, wenn unſre Vergehungen nur Ueberraſchungen menſchlicher Schwäche waren, wenn wir Zeitlebens mit Redlichkeit an unſrer Beſſerung arbeiteten; ſo dürfen wir um ihretwillen auf unſerm Sterbebette uns nicht ängſten. Halten dürfen wir uns nur an Jeſu Chriſto, dem Gekreuzigten, und um ſeinetwillen der Verzeihung unſrer Schulden uns getröſten. Denn wer will die Erlöſeten Jeſu beſchuldigen? Hier iſt Gott, der ſie gerecht erklärt. Wer will verdammen? Chriſtus iſt hie, der geſtorben iſt, der auferſtanden iſt, und ſitzt zur Rechten Gottes und vertritt uns.

Meine Theuerſten, ſo befleißigt euch nun, euer Gewiſſen unbefleckt zu erhalten beyde vor Menſchen und vor Gott. Wollt ihr ruhig leben, fröhlich leiden, ſelig ſterben, ſo iſt kein andrer Rath, als daß ihr euer Gewiſſen unbefleckt erhaltet. Wollt ihr euer Gewiſſen unbefleckt erhalten, ſo iſt kein andrer Rath, als daß ihr wachet und betet, die Furcht Gottes vor Augen habt, der lezten richterlichen Stunde und jener ernſten Rechenſchaft euch fleißig erinnert.

Ihr aber, die ihr die ſüße Unſchuld ſchon verſcherztet, und euer Gewiſſen mit mannigfaltiger Ungerechtigkeit belaſtetet, thut Buße, derweil es noch Zeit iſt. Beſſert euch, ſo lange ihr es noch vermöget. Erkennet euer Elend. Bekennt eure Sünden. Entſagt eurer Unart. Vergütet das Unrecht. Erſezzet das Geraubte. Erfreut, die ihr betrübtet. Rettet die Ehre derer, die ihr verläumdet. Verdient euch die Verzeihung derer, die ihr beleidigt. Laßt ab vom Böſen, und thut Gutes, ob etwa der Herr, der gerechte Richter ſich euer erbarmen, und eure ſchreyende Ungerechtigkeit euch vergeben wolle um jenes ſeines Lieblings willen, der mit ſo rührender Erbarmung euch zu ſich lud: **Kommt her zu mir, ihr Mühſeligen und Beladnen, ich will euch erquikken. Nehmet mein Joch auf euch, und lernt von mir; denn ich bin ſanftmüthig, und von Herzen demüthig. Mein Joch iſt ſanft, und meine Laſt iſt leicht, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen.** Amen!

XII.

Von einem ſeligen Ende.

Wollt ihr den himmliſchen Vater um etwas recht Großes bitten, meine Brüder, ſo bittet ihn um ein ſeliges Ende.

Nichts Glücklicheres kann einem ſterblichen Menſchen widerfahren, denn daß er ſelig ſterbe.

Nichts Wünſchenwürdigeres gibt es für uns in dieſer mühevollen Zeitlichkeit, als daß wir vor dem Tode uns nicht fürchten, und vor dem Grabe nicht zurückbeben mögen; daß wir, wenn die gefürchtete Stunde nahet, unſre Faſſung nicht verlieren, noch unſre Geberde verſtellen, ſondern, geſtärkt durch den Glauben an eine ſelige Unſterblichkeit ſo ruhig und ſtill entſchlummern mögen, wie ein Säugling an dem Buſen ſeiner Mutter.

O es iſt ein rührender Anblick, einen Menſchen zu ſehen, der dem Tode ſichtbarlich entgegen welket, und, weit entfernt, vor ihm ſich grauen zu laſſen, — vielmehr ſich zu ihm freut, wie der Tagelöhner zum Feyerabend!

Es gibt auf dieſer Bühne der Eitelkeiten kein erhabneres Schauſpiel, als das Sterbebett eines Menſchenfreundes und eines Chriſten. Nirgends zeigt die Menſchheit ſich größer. Nirgends bewährt die Unabhängigkeit unſers beſſern Selbſt ſich ſtärker. Die ſtarke Natur wird bezwungen. Die Feſſeln der Endlichkeit werden gebrochen. Der Glaube triumphiret über das Schrecklichſte des Schrecklichſten — Sahet ihr je einen tugendhaften und gottesfürchtigen Menſchen ſterben, meine Brüder. Wie er ſo ruhig war und ſo ſtill! Seine Seele ſo freudig in ſeinem Gott und ſeinem Erlöſer! Sein Gewiſſen ängſtete ihn nicht; denn keine Schändlichkeiten brandmalten es. Die Schwächen ſeiner Menſchlichkeit quälten ihn nicht; denn er glaubte an Gott und Jeſum Chriſtum. Das Gute, was er ſtiftete, trat vor ſeine Seele, und ward ihm Lob Gottes. Die Menſchen, denen er wohlthat, drängten ſich an ſein Bett, und drückten mit ſchweigender Wehmuth ſeine welken Hände. Das Weib ſeines Herzens rang die Hände. Die Kinder ſeiner Liebe ſchluchzten und klagten. Er aber tröſtete ſie mit feſter Stimme und hieß ſie an Dem ſich halten, der der rechte Vater aller Kinder iſt im Himmel und auf Erden. Immer näher drängte ihm der Tod. Immer feſter umſchlang er den Erlöſer. Dunkler ward die Welt um ihn her. Heller ward es tief in ſeiner Seele. Seine Augen brachen. Sein Gehör zerfloß. Seine Sinne verrannen. Aber durch die Nebel des Todes dämmerte ihm die Morgenröthe eines beſſern Tages. Es rauſcht' um ihn, wie Lispel des Paradieſes. Es tönt' um ihn, wie Begrüßungen ſeliger Geiſter. Sein Antliz ſtrahlte, ſeine Züge veredelten ſich. Wir glaubten, er ſey ſchon auferſtanden — Izt, izt entſchwebte ſeine Seele, und über ſein verblichenes Angeſicht verbreitete ſich ein Lächeln, eine Heiterkeit, die, weit entfernt, die Zuſchauer wegzuſchrekken, ſie vielmehr unwiderſtehlich anzog, und mit ſüßer Wehmuth und mit Gewißheit ſeiner Begnadigung ſie durchſchauerte.

Solch eines wünſchenswürdigen Todes ſind viel unſchuldige und tugendhafte Menſchen geſtorben, und einige Beyſpiele dieſer Art findet ihr auch in eurer Bibel.

So ſtarb unter mehreren der Mann, den unſer heutiges Evangelium uns zum Muſter aufſtellt, der gottſelige und gottesfürchtige Simeon. Er hatte ſein ganzes Leben hindurch auf den Troſt Iſrael gewartet. Es war ihm Antwort worden vom heiligen Geiſt, er ſolle nicht ſterben, er habe denn zuvor den lange erwarteten Chriſtum geſehen. Ihn zu ſehn, war hinfort ſein feurigſter Wunſch und ſeine ſchmerzlichſte Sehnſucht. Lange harrte er, ſehr lange. Sein Haar war ſchon weiß geworden. Seine Augen waren ſchon dunkel geworden. Seine Kraft fing an zu ermatten. Eines Tages empfand er einen unerklärbaren und unwiderſtehlichen Hang in den Tempel zu gehn. Er ging hin und fand, ſiehe! den wunderbaren Säugling. Er nahm ihn in ſeine Arme. Er drückte ihn an ſein hochſchlagendes Herz. Er freuete ſich ſein und ſeiner nahen Vollendung. Nun Herr, ſo ſang er, nun läßt du deinen Diener in Frieden fahren. Denn meine Augen haben deinen Heiland geſehn.

Alſo, und heldenmüthiger noch, ſtarb der Erſte unter den Myriaden, die das Zeugniß von dem Gekreuzigten mit ihrem Blute verſiegelten, der edelmüthige, und unerſchrockne Jüngling Stephanus. Er ſtand in der Blüthe des Lebens. Seine Seele war mit den erhabenſten Kräften ausgerüſtet. Eifer für die Sache Gottes blizte aus ſeinen Augen. Beredſamkeit der Begeiſterung donnerte und wetterleuchtete von ſeinen Lippen. Sie ſchleppten ihn vor den hohen Rath der Siebenzig und verklagten ihn auf Tod und Leben. Stephanus verantwortete ſich mit Feuer. Er führte die Sache Jeſu mit Kraft. Er ſchalt ſeine Mörder ohne Schonung. Er ſchalt ſie, daß ſie die Zähne über ihn zuſammenbiſſen. Erbittert ſtürmten ſie auf ihn ein. Blutlechzend ſchleppten ſie ihn zum Tode. Er blieb hohen guten Muthes! Sein Antliz glänzte wie eines Engels Antliz. Er ſchaute auf und ſahe den Himmel offen, und Jeſum ſizzen zur Rechten der Kraft — Sie ſchleiften ihn zur Stadt hinaus, um ihn zu ſteinigen. Er rief: „Herr Jeſu, nimm meinen Geiſt auf! Schon hagelten die mordenden Steine um ihn her. Schon waren ſeine Schenkel zerbrochen. Schon vermocht' er auf den zerſchmetterten Füßen nicht mehr ſich zu halten. Und er ſank auf die Knie, breitete ſeine Hände gen Himmel, betete: Herr, behalt ihnen dieſe Sünde nicht — und als er dieß geſprochen hatte, entſchlief er.

Alſo ſtarb auch Paulus, der Unverdroſſenſte und Arbeitſamſte unter den Apoſteln Jeſu. Zum erſtenmal ward er vor den römiſchen Kayſer geſtellt, und ward losgeſprochen. Zum zweytenmal ward er zum Tode verurtheilt. Izt ſchrieb er an ſeinen Liebling Timotheus, lehrete, tröſtete, warnte ihn, beſchwor ihn, bis in den Tod getreu zu bleiben, und über ihn, den Vorausgehenden, nicht zu trauern. Ich werde ſchon geopfert, und die Zeit meines Hinſcheidens iſt vorhanden. Ich habe einen guten Kampf gekämpfet. Ich habe den Lauf vollendet. Ich habe Glauben gehalten. Hinfort iſt mir beygelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr, der gerechte Richter, an jenem Tage geben wird, nicht aber allein mir, ſondern auch allen, die ſeine Erſcheinung lieb haben.

Und was ſoll ich ſagen von unſerm großen Vorbilde Jeſu Chriſto. Er ward wie ein Mörder gefangen, und verwies es ſeinen Henkern mit himmliſcher Sanftmuth. Er ward vor Hannas, Kaiphas, Pilatus und Herodes auf den Tod verklagt, und ſezte durch ſeine unüberwindliche Gleichmüthigkeit ſelbſt ſeine Feinde in Erſtaunen. Er ward ans Kreuz geſchlagen, und betete: Vater, vergib ihnen; denn ſie wiſſen nicht was ſie thun. Er ſahe ſeinen Liebling Johannes und ſeine traurende Mutter zu den Füßen des Kreuzes ſtehen, und ſprach zu dieſer: Weib, ſiehe, das iſt dein Sohn! und zu jenem: Siehe, das iſt deine Mutter! Er hörte der Schächer einen ſich ſeiner Gnade empfehlen, und ſprach zu ihm: **Wahrlich, heute noch wirſt du mit mir im Paradieſe ſeyn!** Er erkannte, daß die Schrift erfüllet ſey, und rief freudig: **Es iſt vollbracht!** Er fühlte, daß der Augenblick ſeiner Auflöſung da ſey, befahl ſeinen ſcheidenden Geiſt in ſeines Vaters Hände, und verſchied.

Was dünket euch zu dieſen Beyſpielen, meine Brüder? Solltet ihr auch wohl dereinſt ſo ſanft und ſelig entſchlafen können, wie dieſe Gottesmänner. Gewiß, gewiß werdet ihr es können, wenn ihr meinem heutigen Rathe folgt. Denn heute will ich euch die edelſte aller Künſte lehren, **die Kunſt, ſelig zu ſterben!**

Text.

Luc. II. v. 22 — 32.

Simeons Anerkennung Jeſu Chriſti.

Rührend iſt die Geſchichte unſers Evangelii — Maria ſtellte ihren Säugling im Tempel dar, um ihn als ihren Erſtgebornen, nach der Verfaſſung Moſes, durch ein Opfer zu löſen. Unter den Perſonen, die ſich um ſie her drängten, war auch **Simeon.** — Simeon, ein rechtſchaffener und gottesfürchtiger Mann, und zugleich ein leidenſchaftlicher Freund ſeines Vaterlandes. Als einem ſolchen that es ihm ſehr wehe, ſein Volk täglich bürgerlich und ſittlich tiefer ſinken zu ſehen. Mit Schmerzen wartete er auf den ſeit Jahrtauſenden verheißenen Meſſias, den Erretter und Wiederherſteller Iſraels. Tag und Nacht beſchäftigte er ſich mit ihm. Sehnlich wünſchte er, ſeine glorreiche Ankunft noch zu erleben — und ſiehe, dieſer Wunſch ging endlich in eine Ahndung, die Ahndung in feſte Gewißheit über, er werde nicht ſterben, er habe denn Chriſtum geſehen. Viele Jahre lang, ſcheint es, trug ſich Simeon mit dieſem ſüßen Wahne. Schon war er alt und grau geworden. Schon ſehnte er ſich nach der Entlaſſung aus dieſer Zeitlichkeit. Eines Tages fühlte er einen dringenden Trieb in den Tempel zu gehen. Er trat hinein, und erblickte auf den Armen eines jungen Weibes einen holden Säugling. Er ſah ihn an, ſtaunte ihn an, glaubte in ſeinen Zügen etwas Großes und Wunderbares zu leſen. Er iſt es! er iſt es! ſagte ihm ſein Herz. Er iſt es! er iſt es! ſchien es ihm zuzuliſpeln, und ſchon ermächtigte ſich ſein die ſelige Gewißheit, er ſey es! Freudeweinend nahm er den liebenswürdigen Knaben in ſeine Arme. Er weidete ſich an der Unſchuld ſeiner Mienen. Er ſpähete in ſeinen Zügen ſeine künftige Größe. Mächtiger ſchlug ſein Herz. Vorempfindungen künftiger Schickſale überſchwemmten ſeine Seele — und izt, izt übernahm ihn der Gedanke ſeines nahen Todes. Mit Wonne überließ er ſich ihm. Er hatte Den geſehn, welchen zu ſehn er ſich ſo lange ſehnte. Er war gewiß, daß nun ſein Volk, ſein Vaterland, und die ganze Menſchheit würde erlöſet werden. Und nun wollt' er gern, ach ſo gern! ſterben. Nun Herr, ſprach er, nun läſſeſt du deinen Diener in

Frieden fahren. Denn meine Augen haben deinen Heiland geſehen. Welchen du bereitet haſt allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden, und zum Preiſe deines Volkes Iſrael.

O wie rührend iſt der Anblick dieſes guten Simeon. Wie erquikkend iſt die Stille, die Heiterkeit und Freudigkeit, mit welcher er, den Säugling Jeſus auf ſeinem Arm, dem Tode entgegenſchauet, und, gleich dem ſterbenden Schwan, entgegenſinget. Von dieſem Simeon wollen wir izt lernen. Höret meine Brüder:

Was ihr zu thun habt, um dereinſtens ſelig zu ſterben.

Fünferley habt ihr zu dieſem Ende zu thun. Ihr müßt

Zum erſten, bey geſunden Tagen fleißig an den Tod gedenken. Ihr müßt

Zum andern, von dem Uebrigbleiben der Seele euch lebendig überzeugen. Ihr müßt

Zum dritten, bey Zeiten euer Haus beſtellen. Ihr müßt

Zum vierten, für ein gutes Gewiſſen ſorgen, und endlich

Fünftens, an Jeſum Chriſtum von ganzem Herzen glauben.

Laßt uns hierüber etwas weiter nachdenken, und Gott möge unſre Andacht ſegnen. Amen!

* *

*

Wollt ihr eines ruhigen und ſanften Todes ſterben, meine Lieben, ſo müßt ihr, zum erſten, **bey geſunden Tagen fleißig an den Tod gedenken.** Woher kömmt es, daß manchem vor dem Tode ſo grauet. Nur daher, weil der Tod ihm fremd iſt. Und woher kömmt es, daß er ihm ſo fremd iſt? Daher, daß er ſich nicht bey Zeiten mit ihm bekannt macht, ſondern vielmehr des Gedankens an ihn ſich möglichſt erwehret. Es iſt aber dieſes gar nicht weiſe gehandelt. Es iſt vielmehr ſo unweiſe, wie ein Reiſender unweiſe handeln würde, der einen äußerſt mißlichen und verirrſamen Weg zu machen hätte, und ſich vorher überall nicht nach ihm erkundigte. Es iſt ſo unweiſe gehandelt, wie ein Hausvater unweiſe handeln würde, der des Einbruchs eines Diebes gewärtigte, und ſtatt ſeinem Einbruche vorzubeugen, ſchlafen ginge, um des Gedankens an ihn los zu werden — Daß wir ſterben müſſen, wiſſen wir einmal. Und wenn wir auch dem Gedanken an den Tod entliefen, ſo entlaufen wir doch damit nicht ihm ſelber. Nein, meine Lieben. Wendet euch nicht ſo ſchüchtern von ihm ab. Kehrt ihm nicht ſo verzagt den Rükken zu. Schaut ihm feſt und gerad' ins Angeſicht — und bald wird euch nicht mehr vor ihm grauen. Was thut ihr, wenn etwa euer ſcheues Roß vor einem ihm fremden, wiewohl ganz unſchädlichem Gegenſtande erſchrickt, ſich bäumt und ſchnaubet. Nicht wahr? ihr leitet es dem gefürchteten Weſen allmählich näher. Ihr führet es rings herum. Ihr laßt es daſſelbe auf allen Seiten beſchauen und betrachten, und bald verliert es alle Furcht vor ihm, und ſchreitet gelaſſen vorüber — Thut das Nämliche in Anſehung des Todes! Merkt ihr, daß ein heimliches Grauen vor ihm in eurer Seele herberge, ſo thut euch einmal Gewalt an; tretet recht nahe hinzu; betrachtet und beſchaut ihn auf allen Seiten. Was gilts? ſeine Grauerlichkeit wird allmählich vor euch verſchwinden! Denken, denken müßt ihr an den Tod, wenn ihr ihn wollt verachten lernen. Und es gibt der Anläſſe an ihn zu denken ja ſo viele! Jedes welkende Blatt, jede abfallende Blume, jeder ausgehender Baum, dünkt mich, müßte euch an ihn erinnern. Ihr ſeht im Herbſte die Blätter abfallen. Solltet ihr da nicht denken: **Wie die Blätter auf den Bäumen ſind die Menſchen!** Ihr ſeht das Gras auf euren Weiden verdorren. Solltet ihr da nicht denken: **Alles Fleiſch iſt Heu!** Ihr hört die Sterbeglokke eurer Bekannten Einen zu Grabe läuten. Sollte euch da nicht einfallen: **Wie bald, ſo lautet man auch dich zu Grabe!** Ihr gehet alle Sonntage über die Gräber der Eurigen in dieſes unſer Bethaus. Solltet ihr da nicht denken: **Wie lange wird es dauern, ſo werde auch ich hier liegen und ſchlafen!** Ihr legt euch jeden Abend in euer Bett. Fällt es euch auch da nie ein: **Alſo werde ich einſt mich niederlegen in das Bett des Grabes!** Ihr fühlet bald Kopfweh, bald Bruſtſchmerzen, bald Gliederreißen. Ihr fühlt, daß ihr täglich ſchwächer, ſteifer und unbehülflicher werdet. Ihr ſehet den Reif auf euern Haaren und den Mondſchein auf eurer Scheitel. Iſts möglich, daß ihr in dieſen ernſtlichen Erſcheinungen nicht die Vorläufer eurer Auflöſung erkennet? Entwöhnet euch dieſer traurigen Gedankenloſigkeit, meine Lieben! Wandelt nicht auf der Erde, dieſem großen mit Blumen überſäeten Grabe einher, ohne zu bedenken, daß auch ihr einſtens in ihrem friedlichen Schooße ſchlafen werdet. Denkt an den Tod, wenn ihr euch zur Ruhe niederlegt. Denkt an den Tod, wenn ihr die Blätter von den Bäumen taumeln ſehet. Denkt an euer eignes Ende, wenn eurer Bekannten Einer verſcheidet. Denkt an den langen Schlaf, wenn ihr zwiſchen den Gräbern eurer Geliebten wandelt. Denkt an die Unvermeidlichkeit eurer Auflöſung, wenn irgend eine Krankheit euch anwandelt — Denket, denket an den Tod! Aber wenn ihr an ihn denket, ſo denkt ihn euch nicht als etwas Fürchterliches oder Entſetzliches. Nein, denkt ihn euch in ſeiner Lieblichkeit und Erfreulichkeit. Der Tod hat ſeine erfreuliche Seite. Glaubt es mir, meine Lieben, und glaube es der Schrift, die uns ihn unter allerley mildernden Bildern darſtellt. Sie nennt ihn ein Abbrechen unſrer irdiſchen Hütte, und dieſe irdiſche Hütte, wie gebrechlich und baufällig, wie unbequem und läſtig iſt ſie uns nicht zu Zeiten! Sie nennt ihn das Abſtreifen eines irdiſchen Gewandes, und dieß Gewand, wie mürbe und ſchmuzzig, wie abgetragen, geflickt und zerriſſen iſt es nicht bey vielen!

Sie nennt ihn ein **Loslaſſen** aus der Sklaverey, und iſt nicht dieſes Leben wahre Sklaverey? Sklaverey der Meinungen! Sklaverey der Mode! Sklaverey der Laſter und der Sünde! — Sie nennt ihn das **Durchkämpfen eines Kampfes**, und das **Vollenden eines Laufes** — und mannigfaltiger Kampf, ermüdendes und erſchöpfendes Rennen iſt unſer irdiſches Daſeyn unſtreitig. Am liebſten aber und am öfterſten nennt die Schrift den Tod einen **Schlaf**. Und ein Schlaf iſt er wirklich, und nichts weiter. Zwar ein feſterer, tieferer, dauernderer Schlaf; aber gleichwohl immer nur ein Schlaf. Denn gleichwie der eigentliche Schlaf uns übermannt, wenn unſre Kräfte erſchlafft und erſchöpft ſind, alſo übermannet uns der Schlaf des Todes, wenn unſre Lebenskräfte uns ermangeln. Gleichwie wir aller Sorgen und alles Herzeleides vergeſſen, ſobald der ſüße Schlummer unſre Wimper ſchließet; alſo vergeſſen wir aller Lebensplagen in dem Schlafe des Grabes. Gleichwie wir erwachen aus dem Schlafe des Lebens; alſo ſollen wir auch erwachen aus dem Schlaf des Todes. Gleichwie der zeitliche Schlaf uns ſtärkt, erquickt, und gleichſam verjünget, alſo ſollen wir auch aus dem Bette des Grabes hervorgehn, geſchmückt mit neuer Kraft, gekränzt mit ewiger Jugend, angethan mit neuer und mit unverwelklicher Schönheit — Dieß bedenkt, meine Lieben, wenn ihr an den Tod denkt. Denkt ihn euch in ſeiner tröſtenden Miene, nicht aber in ſeiner Erſchrecklichkeit! Denkt ihn euch als einen

Vollender aller Plagen, als einen Vertilger alles Jammers, als einen Loslaſſer aus der Sklaverey, als einen tiefen, geſunden, ſtärkenden und erquikkenden Schlummer — Und bald wird vor eurem Sarge euch ſo wenig grauen, als vor eurem Bette, vor eurem Grabe ſo wenig, als vor eurer Schlafkammer!

Soll der Tod euch erfreulich ſeyn und nicht ſchrecklich, ſo müßt ihr, zum andern, recht feſt an eure Unſterblichkeit, und an ein ewiges Leben glauben. Ihr müſſet glauben, meine Brüder, daß wenn ihr auch ſterbt, es doch darum nicht mit euch aus ſey, ſondern daß gerade eurer edlerer Theil, euer wahres Selbſt, eure ewige Seele aus dem Schifbruch des Leibes gerettet, und in eine hellere und ſchönere Welt verſezzet werde. Daß dem alſo ſey, laſſen die Räthſel dieſes Lebens uns ahnden; das läßt die Unendlichkeit unſrer Anlagen uns vermuthen; die Unerſättlichkeit unſeres Geiſtes uns erwarten; die Unerfüllbarkeit des Pflichtgeſezzes während dieſer unſerer Daſeynsperiode uns ſchließen. Daß die Seele ewig ſey, haben die Weiſen aller Zeiten und Zungen geglaubt, und ſich damit getröſtet. Daß die Seele ewig ſey, lehret das Wort Gottes. Gott der Herr, lehrt es, bildete den Leib des Menſchen aus einem Erdenkloße, und blies einen lebendigen Odem in ſeine Naſe; da ward der Menſch eine lebendige Seele. Der Leib, der Sohn der Erde, muß wieder Erde werden. Die Seele aber, der lebendige Odem Gottes auch?

Nimmermehr! Nur was von der Erden iſt, iſt irdiſch und vergänglich. Was vom Himmel iſt, iſt geiſtig, göttlich, unſterblich! — Eben in dieſer Hinſicht ſagt auch die heilige Schrift, daß der Leib zum Staube zurückkehre, davon er genommen iſt; daß aber der Geiſt zu Gott komme, von dem er abſtammt. Und Jeſus Chriſtus nennt den Tod ein Heimgehn zum Vater — Dieß erwägt, o ihr Schlachtopfer des Todes! Nehmt es tief zu Herzen, und lernt den Schrecklichen verachten! Denket nie an euern Tod, ohne zugleich an eure Unſterblichkeit zu denken! Sprechet nie, wenn eurer Lieben Einer ſtirbt: Es iſt aus mit ihm! Sprecht: Er iſt heimgegangen zum Vater! Grämt euch nicht, wenn ihr unter den Gräbern der Eurigen wandelt. Denkt: Aus dieſen Gräbern werden dem Herrn Verklärte auferſtehn. Denkt, wenn die Blätter abfallen: Es wird Frühling werden, und die Bäume werden wieder grünen. Denkt, wenn der Herbſtwind über die Stoppel weht: Es wird Frühling werden, und Feld und Wieſe werden in neuer jugendlicher Schönheit lächeln. Erſchreckt nicht, wenn ihr in den Spiegel ſehet, über die Leichenbläſſe eures Antlizzes. Sie iſt der erſte Schimmer des ewigen Tages. — Wohl iſt es etwas trauriges um den Tod. Aber alle ſeine Trauer verſcheucht der Gedanke der Unſterblichkeit. Traurig iſt es, daß wir den lebendigen Odem wieder aushauchen, und vor den Augen unſrer Lieblinge liegen müſſen, ſo kalt, taub, fühllos und empfindunglos. Aber es iſt gleichwohl nicht unſer rechter Menſch, der dort liegt. Es iſt nur ſeine zerriſſene Hülle, und der inwendige rechte Menſch bleibt ſo lebendig, wie er war — Traurig iſt es, daß wir dieſe ſchöne Welt verlaſſen müſſen, daß die Sonne uns nicht mehr leuchten, das Abendkühl uns nicht mehr ſäuſeln, das Oehl der Traube uns nicht mehr tränken, der Schlag der Nachtigall uns nicht mehr in Schlummer flöten, die Wirbel der früh wachen Lerche uns nicht mehr wekken ſollen. Aber wenn wir gleich aus dieſer Welt hinweg müſſen, ſo gehen wir doch darum aus Gottes allgegenwärtigem Schooße nicht verloren; ſondern unſre unſterbliche Seele wird gleichſam in mildere Himmelsſtriche verpflanzt, wo jede Knoſpe, die die rauhere Luft dieſes Erdballs nicht aufſchließen ließ, ſich öffnet, und in einen Kranz von Blüthen ſich aufthut — Traurig iſts, daß wir durch des Todes unerbittlichen Arm hinweggeriſſen werden aus dem Kreiſe unſrer Lieben, aus den Armen jammernder Ehegatten, ſchluchzender Kinder, wehklagender Bluts- und Buſenfreunde. Aber es ſind gleichwohl ſo viele unſrer Lieben ſchon vor uns vorausgegangen. Sollten nicht dieſe den Verluſt unſrer Uebrigbleibenden uns erſezzen? Und auch dieſe unſre Uebrigbleibenden werden uns folgen, und wir werden alle mit einander vereinigt ſeyn, ohne daß eine abermalige Trennung uns drohe — Traurig iſt es, daß die unſterbliche Seele von ihrem treuen Gefährten, dem Leibe, dem vieljährigen

Organ ihres Wirkens, dem Mitgenoſſen aller ihrer Freuden und Leiden ſich ſcheiden, und dem traurigſten aller Schickſale ihn hülflos überlaſſen ſoll; traurig iſts, daß kein Lichtſtral mehr unſern Sehnerv ſchüttern, kein Laut des Gefühles mehr von unſern Lippen quillen, kein Liſpel der Freundſchaft und der Liebe unſer Ohr mehr erreichen; daß dieſe hochgeadelte Erde wieder übergehn ſoll in eine Hand voll gemeiner Aſche, und verwehen in die vier Winde des Himmels — Aber wir wiſſen, daß gleichwohl **unſer Erlöſer lebet, und daß dieſer uns aus dem Staube auferwekken wird. Wir wiſſen, daß wir geſäet wurden verweslich, und auferſtehen ſollen unverweslich; daß wir geſäet wurden in Schwachheit, und auferſtehen ſollen in Kraft; daß wir geſäet wurden in Unehre, und auferſtehen ſollen in Herrlichkeit; daß wir geſäet wurden als natürliche Leiber, und auferſtehn ſollen verklärt, vergeiſtigt und verherrlicht** — Dieß erwägt, meine Brüder! Eignet es euch innigſt an, und der Tod wird euch nicht mehr erſchrecklich ſeyn; ſondern ſüß und willkommen.

Wollt ihr eines ruhigen und ſanften Todes ſterben, meine Brüder, ſo rath' ich euch, drittens, daß ihr **bey Zeiten euer Haus beſtellet** — Ihr wiſſet nun einmahl nicht, wenn ehe ihr ſterben werdet. Ihr könnet ſo leicht binnen einem Monat, oder einem Jahre davon müſſen, als binnen zehn und zwanzig Jahren. Habt ihr nun eure Angelegenheiten nicht berichtigt, und eine Krankheit übereilt euch, die euch plözlich an die Schwellen des Todes führt; denket, wie ſchwer es euch dann werden müſſe zu ſterben, wie das Andenken an die Verwahrloſung eurer Geſchäfte, und an das Unheil, das nach euerm Hinſchiede aus dieſer eurer Saumſeligkeit entſtehen wird, euch den Tod vergällen müſſe. Darum folget meinem Rathe, lieben Brüder. Verſchiebet nicht bis Morgen, was heute geſchehen ſollte. Bringt heute eure Angelegenheiten ſo gewiſſenhaft ins Reine, als ob ihr morgen ſterben ſolltet. Redet in geſunden Tagen mit den Eurigen von dem, was ihr nach euerm Hinſchiede wollt gethan, und wie ihr es wollt gehalten wiſſen. Haltet vor allen Dingen alle eure Schriften und Papiere beſtändig in der genaueſten Ordnung, damit, wenn ihr etwa plözlich weggerafft würdet, nicht die Eurigen darunter leiden, oder unſelige Zänkereyen euer Gedächtniß bey den Uebrigbleibenden verſehren. **Ich will wirken, ſpricht Jeſus, dieweil es Tag iſt. Denn es kömmt die Nacht, wo niemand wirket.** Denkt auch ihr alſo! Wirkt, dieweil es Tag iſt. Beſtellt euer Haus, eh die Nacht des Todes euch übereilet. Ihr, die ihr einen Beruf habt, verwaltet die Pflichten deſſelben auf das gewiſſenhafteſte, und laſſet die Geſchäfte nicht leichtſinniger Weiſe von einem Tage zum andern, von einer Woche zur andern, ja wohl gar von einem Jahr ins andre aufſummen. Ihr, die ihr Kinder habt, erziehet und unterweiſet ſie auf das treulichſte, ſo lange ihr noch bey ihnen ſeyd; denn ihr wißt nicht, wie lange ihr noch bey ihnen bleibet. Ihr, die ihr mit eurem Nächſten in irgend einer Verwikkelung ſtehet, gleicht euch lieber heute mit ihm aus, als Morgen. Ihr, die ihr euch in weitläuftigem Verkehr und mancherley mißlichen Verflechtungen befindet, entſchüttelt euch doch dieſes Gewirres bey Zeiten, damit es auf dem Todbette euch nicht drükke, und eure Hinterbleibenden nicht über eure Fahrläſſigkeit ſeufzen. — Beſtell dein Haus! denn du mußt ſterben. Wer weiß, wann dir die Stimme ruft. Wir alle ſind des Todes Erben. Auf jeden harret Sarg und Gruft. Vielleicht iſts morgen mit dir aus; drum heute noch beſtell dein Haus!

Wollt ihr ſelig ſterben, meine Theuerſten, ſo wacht im Leben über die Reinigkeit eures Gewiſſens. Unerlaßlich iſt dieſe Bedingung. Denn geſezt auch, daß unſer Gewiſſen unſer ganzes Leben hindurch geſchlummert hätte, ſo pflegt es doch auf dem Todbette gewöhnlich zu erwachen. In dieſen ernſten Augenblikken erſcheint unſer ganzes geführtes Leben uns in ſeinem wahren Lichte. Was Larve war, fällt ab. Was Schminke oder Firniß war, verſchwindet. Manches, was in der Fröhlichkeit geſunder Tage uns klein und leicht däuchte, erſcheint an dem Rande des Lebens uns ſchwer und ſchrekkend. Ein Funke wird Flamme. Ein Zwerggebilde wächſ't zum Rieſen. Dinge, die wir längſt vergeſſen hatten; Worte, die wir in die Luft verflattert glaubten; Jugendſünden, die wir längſt verziehen wähnten, friſchen vor unſerm zu treuen Gedächtniß ſich wieder auf, und ängſten die kraftberaubte Seele. Jede Pflicht, die wir verſäumten, jedes Gute, das wir vernachläſſigten; jedes Böſe, das wir ſtifteten, jede Thräne, die wir unſerm Bruder entpreßten, jede Schmähung, womit wir Gottes Ebenbild ſchändeten, jeder raſche und ungerechte Schlag, womit wir an unſerm Nächſten uns vergriffen, tritt vor uns hin und erſchwert uns die lezte Stunde — Darum eben iſt das Sterbebett der Gottloſen ſo ſchrecklich. Sie liegen und winden ſich, und haben keinen Frieden. Sie lachen und heulen, beten und fluchen, wimmern und raſen wechſelsweiſe, und der Ruhe ſanfter Flügelſchlag kühlt ſie nimmer, nimmer. Es treten vor ſie hin die Schatten derer, die ſie verführten, und fluchen ihnen. Es umringen ſie die jammerbleichen Geſtalten derer, die ſie kränkten und zertraten, und verklagen ſie vor einem unparteilichen Richter. Sie ſehen ſchon die aufgeſchlagenen Bücher. Sie hören ſchon den Klang der Waage. Durchdonnert von dem ſtrengen Urtheilſpruche, taumeln ſie hinab in die äußerſte Finſterniß, wähnen, den rächenden Abgrund am Rande ihres Bettes dampfen zu ſehn, wähnen zu ſehen und zu hören die rothen rächenden unauslöſchlichen Flammen — — Fern, fern von euch ſey das Schickſal dieſer Unglücklichen, meine Brüder! Sanft ſey euer Ende! Ruhig eure lezte Stunde! Und damit ſie ſo ſanft, ſo ruhig werde, wie wenn ihr nach einem ermüden

den Arbeitstage auf eurem lieben Lager einſchlaft, ſo hüthet, hüthet euch vor einem böſen Gewiſſen. Hüthet euch, daß eure Seele nicht beſchweret werde mit Schwelgerey, Trunkenheit und thieriſcher Ausſchweifung. Hüthet euch, daß ihr die Unſchuld nicht verführet, die Einfalt nicht berükket und die Offenherzigkeit nicht mißbraucht. Hüthet euch, daß ihr nicht jemand kränket, ängſtigt, und das ſüße Leben ihm verbittert. Hüthet euch, daß ihr den Ohnmächtigen nicht unterdrükket, den Schuzloſen nicht vergewaltigt, und den Bedrängten nicht zur Verzweiflung bringet! Hüthet euch, daß kein falſch Zeugniß in euerm Munde erfunden werde, noch ungerechtes Gut in euren Händen. Hüthet euch vor Betrug, Ueberſezung und Wucher. Hüthet euch vor Verläumdung, Ehrenmord und Meineid. Hüthet euch vor Barbarey, Tyranney und jeder Ungerechtigkeit — Damit es in der Todesſtunde euch nicht vor Augen ſtehe, und in jenen Augenblikken, worin ihr des Troſtes am meiſten bedürft, euch alles Troſtes beraube — **Was du auch thuſt,** ſpricht der Sittenlehrer Sirach, **bedenke das Ende, ſo wirſt du nimmermehr Uebles thun.** Lebet ſo, meine Brüder, wie ihr ſterbend wünſchen werdet, gelebt zu haben. — Wie etwa jener muthige Feldherr gelebt zu haben wünſchte, der während ſeiner vieljährigen kriegeriſchen Laufbahn viele Schlachten geſchlagen, viele Siege gewonnen, und manchen Lorber um ſeine Schläfe gewunden hatte. Als er nun zu ſterben lag, und ſeine Freunde mit Herzählung der manchen ſchimmernden Thaten, mit denen er ſeinen Namen verewigt hatte, den tiefen Trübſinn ſeines Geiſtes zu zerſtreuen meinten, unterbrach er ſie, und ſprach ſchwer erſeufzend: Schweiget doch von dieſen allen, meine Freunde! Wollte Gott, ich hätte nur einmahl in meinem Leben einem Dürftigen einen Trunk kühlen Waſſers gereichet, das würde mich izt kräftiger tröſten, als alle meine Schlachten und Siege. Lebet, wie etwa jener edle Grieche gelebt zu haben ſich freuete, der durch ſeine Weisheit und Beredſamkeit zum erſten Bürger ſeines Vaterlandes ſich emporgearbeitet, und dieſem ſeinem Vaterlande über eine Menge eiferſüchtiger Nachbarn ein glänzendes Uebergewicht verſchafft hatte. Als er nun auf dem Todbette lag, und ſeine Freunde, die ihn in einen tiefen Schlummer verſunken wähnten, mit Wärme und mit Rührung von ſeinen unſterblichen Verdienſten um das Vaterland ſich unterhielten, richtete der ſterbende Edle ſich unerwartet auf, und ſprach heiterlächelnd: Nicht das iſts, meine Freunde, was jezt mich freuet! Sondern das freut mich, daß nie ein Bürger durch meine Schuld weinte! — So ſcheiden, ſo läutern ſich des Menſchen Thaten in dem Schmelztiegel des Todes. Aller Flitterglanz erblaßt; alles Rauſchgold verdampft, und nur das gediegene Erz des geſtifteten Guten bleibet. Darum beſchwör' ich euch, meine Theuerſten, thut doch ſo viel Gutes in eurem Leben, als ihr vermöget!

Weil es jedoch unmöglich iſt, das der beſchränkte Menſch ſein ganzes Leben hindurch ſein Gewiſſen ohne Fehl und Flekken erhalte, ſo müßt ihr endlich, um einſtens recht ruhig und fröhlich davon ſcheiden zu können, an den großen Menſchenerlöſer Jeſum Chriſtum von ganzem Herzen glauben. Dieſer iſt in die Welt gekommen, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben. Er iſt erſchienen, daß er werde die Verſöhnung für unſre und für der ganzen Welt Sünde. Es iſt nichts verdammliches an denen, die in Jeſu Chriſto ſind; ſondern denen, die Jeſum bekannten, ſeine Lehre ſich zur Richtſchnur, und ſein Beyſpiel ſich zum Muſter ſtellten, ſoll die Sünde der Schwachheit, Unbeſonnenheit, Unwiſſenheit und Uebereilung um ſeines unſchuldigen Leidens und Sterbens willen verziehen werden. Dieß lehret die Schrift. Hieran glaubet einfältiglich. Wendet euch bey Zeiten zu dem Herrn Jeſu Chriſto. Pfleget Vertraulichkeit mit ihm und ſeiner Lehre. Ueberdenket in geſunden Tagen bisweilen die traurige, aber herzerhebende Geſchichte ſeines Leidens und Todes. Wählt euch ihn zum Muſter. Uebt euch in ſeine Fußſtapfen zu treten. Wenn dann der Tod euch überſchattet, wie eine Wolke, und eure Vergehungen in ſchrekkender Geſpenſtergeſtalt euch umlagern, ſo werfet euch in die Arme des Mittlers. Getröſtet euch ſeines kurzwährenden Todes. Feyert das Gedächtnißmahl ſeiner Liebe. Und ſeyd gewiß, daß er den

Vater euch verſöhnen, und ihn flehen werde: **Vater ich will, daß wo ich bin, auch die bey mir ſeyn, die du mir gegeben haſt, auf daß ſie meine Herrlichkeit ſehen, die du mir gegeben haſt; denn du haſt mich geliebet, ehe denn der Welt Grund gelegt war.**

* * *

Dieß iſt nun die Kunſt, eines ſanften und ſeligen Todes zu ſterben. Uebt ſie, meine Brüder, und ihr werdet ſie bewährt befinden — Gewöhnt euch an den Gedanken des Todes. Ueberzeugt euch von der ewigen Fortdauer eures Geiſtes. Ordnet eure Angelegenheiten. Wacht über euer Gewiſſen. Glaubt an Jeſum Chriſtum. Thut ihr dieß, ſo werdet ihr ſelig ſterben, ihr möget ſterben, wenn oder wie ihr wollt. Werdet ihr plözlich abgerufen — Immerhin! euer Haus iſt beſtellt und eure Seele iſt fertig. Welket ihr dem Himmel langſam entgegen. Wohlan! nüzzet dieſe Zögerung aufs beſte! Berichtigt jedes Rückſtändige eurer Geſchäfte. Erfüllet auch die kleinſte Pflicht, die ihr dem Irdiſchen etwa noch ſchuldig wäret. Dann aber entſchlaget ſeiner euch gänzlich, und wendet euren Blick in die ſeligen Gegenden, in die ihr izt hinübertreten ſollet. Noch einmal überdenkt die Geſchichte eures vergangnen Lebens. Rufet jede eurer Thaten vor den Richterſtuhl des Gewiſſens. Sollte noch irgend ein Unrecht zu erſezzen ſeyn, ſo erſezt es izo. Sollte irgend eine Unbilde wegzuſöhnen ſeyn, ſo ruhet nicht, bis es geſchehen. Sollte noch etwas Gutes zu ſtiften ſeyn, ſo unterlaſſet nicht, auch dieſe Eine Aehre noch in eure Garbe zu ſammeln. Was jezt nicht mehr vergütet, jezt nicht mehr erſezt, noch nachgeholt werden kann, das befehlet getroſt der vergebenden Milde des Allerbarmers, und verſichert seiner Vergebung euch durch den lezten feyerlichen Genuß des Gedächtnißmahls des Mittlers. Jzt geſegnet die ſüße Welt, und alle, die hier nieden euch lieb waren. Tröſtet die trauernden Eurigen mit ſanftem Zuſpruch. Befehlet ſie der Obhut des großen Vaters. Ermahnt ſie, in ſeiner Furcht zu wandeln. Euer leztes Lallen ſey Lob Gottes! Euer lezter Athemzug ein Hallelujah!

Ja Hallelujah! Amen!

Predigten

von

Ludwig Theobul Koſegarten,

Doctor der Theologie und Philoſophie,

Paſtor zu Altenkirchen auf Wittow.

Zwote Sammlung,

welche

Vorträge über des Chriſtenthums hohen Werth, und über
ſeine edelſten Tröſtungen enthält.

Altenkirchen und Leipzig, 1795.
Auf Koſten des Verfaſſers.

Inhalt

des zweyten Bandes.

I. Von wahrer Lebensweisheit.

II. Vom weiſen Genuſſe des Vergänglichen.

III. Wie das Chriſtenthum den Jammer der Menſchen lindert.

IV. Wie das Chriſtenthum die Schrekken des Todes mildert.

V. Von der Vorſehung.

VI. Von des Herrn Abendmahle.

VII. Von Jeſu Chriſto dem Gekreuzigten.

VIII. Von Jeſu Chriſto dem Erſtandnen.

IX. Von der Stiftung des Chriſtenthumes.

X. Vom reichen Manne und armen Lazaro.

XI. Vom großen Abendmahle.

XII. Von den zehen Jungfrauen.

I.

Von wahrer Lebensweisheit.

Es iſt dieß, wie man ſehn wird, eine Neujahrspredigt. Auch den Eingang hab' ich, ſeiner Lokalität ungeachtet, nicht weglaſſen wollen; vielmehr liefr' ich ihn, als einen Verſuch, ob nicht die an dieſem Tage gewöhnlichen, und manchem Prediger ſo läſtigen, feyerlichen Glückwünſchungen, auf eine edle, würdige, und für Geiſt und Herz gleich wohlthätige Weiſe eingekleidet werden könnten.

Ich grüße euch, meine Lieben, am erſten ſchönen Morgen des neugebohrnen Jahres. Ich preiſe jenen großen Geiſt, deſſen Aufſehn euren und meinen Odem bisher bewahrte. Betend ſchau ich zu ihm auf. Stärker klopft mein Herz. Schneller ſchlagen meine Pulſe. Glückwünſchende Ahndungen überdrängen meine Seele — Siehe, zu ſegnen bin ich hergeſandt. Ich ſegne, und ich kanns nicht wenden.

Ja, ich ſegne euch, meine Brüdermenſchen alle, ihr möget ſeyn, welcher Farbe, welcher Sprache, welcher Sitten und welches Glaubens ihr wollet; ihr, möget den uralten Erdrükken bevölkern, oder die einſamen Inſelpunkte des weiten Südmeers; ihr mögt unter der Sonne ſcheitelrechtem Strahle dorren, oder nach mondenlanger Nacht ihrem matten Aufblick ſehnſuchtsvoll entgegen harren; ihr möget euch nähren von der Frucht des Halms, oder von dem Mark der Stauden, oder von den Ungeheuern des Waldes und des Meeres;

ihr mögt euch kleiden in die Fäden des Flachſes, oder in die Felle der Thiere, oder in die Rinde der Bäume; ihr mögt in Hütten, oder Zelten, oder Palläſten, oder in den Hölungen der Felſen hauſen; ihr möget das Oel der Traube aus kryſtallnen Schalen ſchlürfen, oder das Naß der Quelle aus holen Händen; ihr mögt dem Geſetz des Buchſtabens gehorchen, oder dem ungeſchriebnen Geſetz des Herzens; ihr mögt den großen Weltgeiſt ehren unter welchem Namen, unter welchen Bildern, mit welchen Gebräuchen ihr wollet — ich ſegn' euch allzumahl, und **ich kanns nicht wenden** — Müſſet ihr eurem gemeinſchaftlichen großen Ziel immer ſchneller entgegen ſchreiten! Müſſen die Schuppen der Vorurtheile und des Aberglaubens immer gedrängter von euren Augen fallen. Müſſe die Milch der Menſchlichkeit eure Adern immer lauterer durchſtrömen! Müſſet ihr wie Brüder einander erkennen, umfangen und umhalſen lernen! Müſſen Barbarey, Sklaverey, Unduldſamkeit, und völkerzerfleiſchende Kriege bald zu den Mährchen der Fabelzeit gehören! Mögen wir bald alle mit einander zu Einer großen, glücklichen, durch Gleichheit der Natur und der Bedürfniſſe innigſt verbrüderten und verſchwiſterten Familie zuſammenwachſen!

Ich ſegne dich, unſer deutſches Vaterland; funkelnder Demant in Europens königlicher Krone, **ich ſegne dich, und ich kanns nicht wenden.** Mögeſt du dich aufſchwingen zum erſten und hochachtungswertheſten Volke des Erdbodens! Möge deines Kayſers Thron auf den unvergänglichen Säulen der Weisheit und Gerechtigkeit ſich gründen! Mögen deine Fürſten ihrer Völker Hirten ſeyn, und nicht ihre Schlächter! Möge das Blut deiner Kinder deinen blutgeſättigten Boden nicht ferner düngen! Möge die Fakkel wilder Herrſchſucht deine friedlichen Hütten nie wieder in Brand ſtekken! Mögeſt du unter den Panieren des Friedens, des Fleiſſes, der Bürgertugend, und geſellſchaftlichen Ordnung zu immer duftendern Flor aufblühen! Uneigennüzzig ſeyn deine Machthaber! Unbeſtechlich deine Richter! Unüberwindlich deine Krieger; deine Söhne wie deine Eichbäume, deine Töchter wie die ſchlanken Tannen auf den Bergen — Hochgefeyert ſey dein Nahme, o Deutſchland, unter allen deinen Nachbarn, und dein Gewicht entſcheidend in der Wagſchale der Nationen!

Ich ſegne unſern jungen König — Tugendhafter Sohn eines großen aber unglücklichen Vaters! Vielgeliebter Guſtav Adolph! ich ſegne dich und ich kanns nicht wenden! Ach daß die Schwere des Diademes deine zarte Scheitel nicht verwundete! Daß die Sirenenſtimme der Schmeicheley nie dein Ohr vergiftete; daß der Schlaftrunk früher Wolluſt dich nie verweichlichte und entmarkte — Weiſe und wahrheitliebend ſeyn deine Lehrer! Gewiſſenhaft und ſtandhaft deine Räthe! Deiner Völker Wohl ſey dein Taggedanke und dein Traum! Deine Wolluſt die Glückſeligkeit deiner Bürger! Dein Ruhm, der Beſte unter ihnen zu ſeyn, nicht bloß der Erſte!

Ich ſegne jeden Aſt und Zweig des Schwediſchen Königſtammes. Guſtavs königliche Witwe ſchöpfe aus des Glaubens klarem Brunnquell Tröſtung und Frieden! **Karl von Südermannland** ſtehe, wie ein Fels im Sturm. **Friedrich von Oſtgothland** ſtemme muthig ſeine Schulter unter die Axe des Reiches. **Sophie Albertine** ſey ehrwürdiger noch durch ihre Tugenden, als durch ihre Abkunft!

Möge **Schwedens** Volk den Ruhm ſeiner Väter auch für die Zukunft behaupten! den Ruhm der Treue, der Tapferkeit, der Sitteneinfalt, und biederherzigen Güte. Edel mögen ſeine Edlen ſeyn durch Ehrfurcht vor den Geſezzen und durch wahre Vaterlandsliebe! Aufgeklärt und duldſam ſeyn ſeine Prieſter! Unverdroſſen ſeine Bürger in Vermehrung des Staatenreichthums! Unermüdſam ſein friedlicher Bauer, den Boden ſeiner Väter zu bauen!

Pommern, du Heimath alter deutſcher Treue, **Rügen**, du gottgeliebtes Eyland im Schoße des blauen Meeres — ich ſegne euch, und ich kanns nicht wenden! Treu und ſtandhaft erfülle unſer Statthalter die Pflichten ſeines hohen Berufes! Heilig ſeyn unſren Obrigkeiten die Rechte des Lezten ſo wohl, als des Erſten! Unſre Richter müſſen das Recht ſprechen, was wahrhaftig Recht iſt! Unſer Adel ſey geadelt durch Verdienſte! Unſre Volkslehrer müſſen Jeſu Lehre nicht bloß auf der Zunge tragen, ſondern auch im Herzen! Unſre Jugendlehrer mögen ein beſſeres Menſchengeſchlecht ziehen, als das dermalige! Fleiß, Redlichkeit, Geſundheit der Sitten, und unpartheiliche Gerechtigkeitspflege ſichere das Wohlbefinden des Einzelnen, ſo wie den Flor des Ganzen.

Euch, meine Brüder, deren Unterweiſung und ſittliche Erziehung von dem großen Erzhirten Jeſu Chriſto mir anvertrauet wurde; Euch ſegne ich mit vollem Herzen. Ich ſegne euch, und kanns nicht wenden! — Möge unſer ſtilles Wittow auch in dieſem Jahre zu einem Garten Eden aufblühn! Lüſterne Saaten überwallen unſre Fluren! Ueppiges Gras ſchmükke unſre Weiden! Die Euter unſrer Heerden ſchwellen von Milch! Hoch bis an die Faſte fülle der Akkerer ſeine Scheuren, und der arbeitſame Fiſcher kehre nie mit leeren Nezzen zu ſeiner Hütte!

Und o! daß ihr geſegnet würdet mit des Himmels beſſeren Segnungen, mit Weisheit, Gottesfurcht und Tugend! Ach daß ihr immer weiſer würdet, und immer beſſer! Ach daß ihr immer ſtiller würdet, und immer ruhiger! Ach daß ihr immer redlicher würdet, und immer rechtſchaffner! Ach daß ihr immer tapfrer würdet, und immer getroſter und immer unverzagter! Ach daß ihr immer leutſeliger würdet, und immer menſchenfreundlicher und immer gottergebner!

Ich ſegne den engern Zirkel meiner Freunde! Ich ſegne jedes einzelne Mitglied meiner Gemeine! Ich ſegne den Akkerer, den Handwerker, den Schiffer und den Fiſcher! Ich ſegne den Traurigen und Gebeugten. Ich ſegne die Schwangeren und die Säugenden. Ich ſegne den Dürftigen und die Kranken. Ich ſegne die Witwen und die Wayſen, und ich erflehe ihnen das Vertrauen auf einen höhern Vater.

* * *

Ich ſegne meinen getreuen Mitarbeiter an dieſer Gemeine. Ich ſegne die gewiſſenhaften Pflegern dieſes Bethauſes. Ich ſegne meine eigenen Einwohner und Gerichtsverwandten alle — — Mich und die Meinigen befehl' ich dir, der du nimmer ſchläfſt noch ſchlummerſt. Ich befehle dir mein treues Weib. Ich befehle dir mein zartes Töchterchen. Ich befehle dir mein unmündiges Söhnlein. Ich befehle dir meinen grauen Vater. Ich befehle dir meine weitverſtreuten Geſchwiſter — Ich befehle dir, Ewiger, mich ſelber! Rüſte meinen Verſtand mit immer hellerer Einſicht! Wapne mein Herz mit immer feurigerm Eifer! Salbe meine Lippen mit herzenrührender Beredſamkeit. Segne mein Amt mit viel ſchönen, köſtlichen, in der Zeit und Ewigkeit mich erquikkenden Früchten —

Kommt, meine Brüder, laſst uns anbeten, und knieen und niederfallen vor dem Herrn, der uns ſchuf und bewahret. Laßt uns ihm ſingen den hochtönenden Lobgeſang: **Hallelujah, Lob Preis und Ehr** :c.

Text.

Das gewöhnliche Neujahrs-Evangelium.

Abhandlung.

Das Leben des Menſchen gleichet bekanntlich einer Wanderſchaft. Gleichwie nemlich der Wanderer frühe aufſteht, ſeine Lenden gürtet, ſeinen Stab ergreift, in der Kühle des Morgens mit noch friſchen Kräften raſch vor ſich hin ſchreitet, in der Schwüle des Mittags ſchon langſamer wandelt, mit dem ſinkenden Tage immer mehr ermattet, und mit der Sonne Untergang nur noch mühſam und verdroſſen ſich fortſchleppt; alſo treten auch wir, als blühende Jünglinge, raſch und freudig in die Schranken, wandeln als ernſte Männer ſchon bedächtiger den mühſamen Lebensweg, und vermögen als zitternde Greiſe zulezt kaum wenige Schritte am Stabe daherzuwanken — Gleichwie den Wanderer während ſeiner Tagereiſe mancherley abwechſelnde Witterung überfällt; izt die Sonne warm und lieblich ihn umleuchtet, izt der Sturmwind um ihn heult, der Regen auf ihn niederſtiebt, Hagel und Schloſſen auf ihn herunterraſſeln: Alſo leuchtet auch während unſers Lebensweges die Sonne des Schickſals uns izt im ſchönſten Lichte; izt aber verbirgt ſie ſich hinter die Wolken des Unglücks. Gleichwie der Wanderer izt auf lachenden Gefilden dahinwandelt, über blühende Wieſen, zwiſchen wogenden Saaten, durch ſchattenreiche Hayne, an blaubeblümten Bächen; izt aber im Sande wühlet, durch Sümpfe watet, durch rizzende Dornen ſich windet, über ſchlüpfrige Stege gleitet, neben ſchwindelerregenden Abgründen ſchleichet, und über ſturzdrohende Klippen keichend klettert; alſo wechſelt auch auf unſerm Lebenswege Mühe mit Luſt, Arbeit mit Erholung, Gefahr mit Sicherheit, Herzeleid mit Freude. Gleichwie endlich der Wanderer am gewünſchten Ziele ſeiner Tagereiſe ſein Bündel abſchnallt, ſeinen Stab hinwirft, und aufgelöſt von Erſchöpfung und von Müdigkeit auf das gewünſchte Ruhelager niederſinkt, um in den Armen des Schlafes zu den Ermüdungen des neuen Tages neue Kraft und Stärke zu ſammeln; alſo legen auch wir Lebenswanderer am Ziele unſrer Wallfahrt matt und müde in das Bette des Grabes uns nieder, um, wenn Gottes Poſaune hallet, mit verjüngter Kraft und in unſterblicher Schönheit wieder aus ihm hervorzuſteigen.

Es pflegt jedoch der Wanderer während ſeiner Tagesreiſe auch wohl dann und wann einen Halt zu machen. Er pflegt, wenn er etwa einen Berg erſtiegen, oder ein beträchtliches Stück Weges zurückgelegt, ſich wohl auf einem Steine oder abgehauenen Baumſtumpfe niederzuſezzen und ſowohl zurück, in die Strekken, die er bereits durchwandelte, als auch vorwärts, in jene, die er noch durchwandeln ſoll, einen gedankenvollen Blick zu werfen. Laſſet uns ſeinem Beyſpiel folgen, meine Brüder. Ein merkwürdiges Stück unſers Lebensweges haben wir mit dieſem Tage abermahl zurückgelegt. Wir vollenden mit ihm ein ganzes verfloßnes Jahr. Wir beginnen mit ihm ein neues. Laſſet an dem Scheidewege der beyden Jahre uns eine Weile ſtille ſtehen. Laßt uns zurückſchaun in die Vergangenheit, und überdenken, was wir in ihr gelernt, gethan, erfahren, genoſſen und gelitten haben. Laſſet uns vorwärts blikken in die Zukunft, und uns gefaßt machen, jeder Arbeit, jeder Mühſeligkeit, und jedem Schickſale, das in ihr unſrer harren dürfte, unverzagt entgegen zu ſchreiten — Ich will zu dieſer würdigen Neujahrsbeſchäftigung euch eine kurze Anleitung geben. Ich will in dem Reſt dieſer Stunde euch darſtellen:

Zwey Blikke des Lebenswandrers.

Den Erſten in die Vergangenheit.
Den Zweyten in die Zukunft.

Geſegnet ſey unſre Andacht. Amen.

* * *

Der erſte Blick, den der bedächtige Lebenswandrer am Scheidewege des Neuen Jahres um ſich her wirft, iſt ein Blick in die Vergangenheit. Er gedenkt an alle Schwierigkeiten, die er während ſeiner bisherigen Wallfahrt überwand, an alle Berge, die er überſtieg, an alle Sümpfe, die er durchwatete, an alle Sonnenblikke, die ihn umlächelten, an alle Ungewitter, die ihn umraſſelten, an jedes Straucheln, jedes Ausgleiten, jeden Stoß und Fall.

Thut auch ihr dieſes, meine Brüder! Schaut zurück in die Vergangenheit. Ueberdenket heute zuförderſt die Einſichten, die ihr in den abgeſchiedenen Jahre euch ſammeltet. Sagt mir, meine Theureſten; ſeyd ihr im Laufe des verfloßnen Jahres weiſer und verſtändiger geworden? Habet ihr etwas Brauchbares und Gemeinnüzziges in ihm erlernt? Habt ihr eines Irrthums euch entwöhnt, eines Vorurtheiles euch entbürdet, einen Aberglauben bekämpft und bezwungen? Habt ihr in euren Geſchäften euch neue Fertigkeiten erworben, in euren Handthierungen neue Vortheile erſonnen, in eurer Feld- und Hauswirthſchaft gelungene Verſuche angeſtellt, und zu eurer und der Eurigen ehrlichen Unterhaltung neue und erlaubte Quellen geöffnet? — Und wie ſtehet es mit eurer Religionserkenntniß? Seyd ihr izzund feſter in eurem Chriſtenthume, wie vormalen? Unterhaltet ihr izt würdigere Gedanken von Gottes Weſen und Willen? Zittert ihr nicht mehr vor ihm, ſondern liebt ihn? Ehrt ihr ihn, nicht bloß mehr mit dem Regen eurer Lippen, ſondern mit dem Regen eures innerſten Herzens? Verſtehet ihr izt, worauf es ankomme, um ihm zu gefallen? Verſtehet ihr, was wahrer Gottesdienſt ſey, und worinn die wahre Tugend beſtehe? Ueberſchauet ihr den ganzen Umfang eurer Pflichten? Begreift ihr, was Glaube und Buße eigentlich ſey, was die Taufe nüzze, und was des Herrn Abendmahl bedeute? Begreift ihr, zu was Ende Jeſus Chriſtus in die Welt gekommen, und von welchen Uebeln er euch erlöſet habe? Wißt ihr, wer ihr ſeyd, woher ihr kommt, wohin ihr gehet, was ihr jenſeit des Grabes zu hoffen und zu fürchten habt, nach welchem Geſetzbuche in jener Welt gerichtet, und nach welchem Maaßſtabe euch dorten Lohn oder Strafe werde zugemeſſen werden? — Ueber dieſes alles, meine Brüder, ſeyd ihr in dem Laufe des verſtrichnen Jahres unterwieſen worden. Und wohl euch, wenn ihr es faßtet! Heil euch, wenn ihr es mit unvergänglichen Zügen in die Tafeln eures Gedächtniſſes ſchriebet. Es iſt ein ſeliges Gefühl, das Gefühl, eine Wahrheit erbeutet zu haben! Es erfreuet und erquickt unſäglich, wenn man am Ende des Jahres mit ſich abrechnet, und wahrnimmt, daß man ärmer geworden an Vorurtheilen, reicher aber an wahrer Weisheit!

Schauet zurück in die Vergangenheit! Denkt heute zurück, meine Brüder, an alles, was ihr in dem Laufe des verfloſſenen Jahrs begannet und vollendetet! — Habet ihr recht viel Gutes während deſſelben gethan? Habet ihr die Pflichten eures Berufes getreulich erfüllet? Habt ihr eurer Obliegenheiten gebührend wahrgenommen gegen jedermann; gegen eure Vorgeſetzten, eure Eltern, eure Ehegatten, eure Kinder, euer Geſinde, eure Nachbarn und Bekannten? Habt ihr nicht etwa noch ein wenig mehr gethan, als eure Schuldigkeit? Habt ihr euch nicht etwa Einiges von jenen Schäzzen geſparet, welche die Diebe nicht ſtehlen, und die Motten und der Roſt nicht freſſen — Schäzze der Barmherzigkeit, der Mildthätigkeit, und Bruderliebe? Habt ihr gern getröſtet, gern geholfen und gedienet? Habt ihr viel Thränen getrocknet, viel ſorgende Gemüther beruhigt, manchen dankbaren Handdruck euch erwunden, manche Zähre des Entzükkens hervorgelockt — — Wenn ihr dieß gethan habt, meine Brüder, o ſo freuet euch. Freuet euch heute noch einmahl jeder ſchönen That, die der Ewige im Laufe des verſchiedenen Jahres euch gelingen ließ, und laſſet, laſſet das veraltete Jahr in Frieden ſcheiden! Für euch iſt es nicht verlohren — Sein Duft, ſein Wohlgeruch, ſeine unverwelklichen Früchte werden in der Zeit und Ewigkeit euch erquikken — — Denket aber auch heute an ſo manche Thorheit, die ihr im verfloſſenen Jahr euch erlaubtet, und ſchämet euch ihrer von Herzen. Denkt an die Unarten, die ihr euch bisher zu gute hieltet, und entſagt ihnen auf immer. Denkt an die tadelnswürdigen Angewöhnungen, mit denen ihr bisher euch ſchlepptet, und entſchließt euch heldenmüthig, ſie abzuſtreifen. Ihr Schwelger und ihr Trunkenbolde, erwägt, wie oft ihr im verfloſſenen Jahr durch eure thieriſche Ueberfüllung eure Vernunft einbüßtet, und nehmt euch vor, in Zukunft Gottes Ebenbild, das ihr traget, höher zu ehren. Ihr Zänker und vorlauten Lärmer, erwägt, wie manchen Verdruß und böſen Handel ihr durch eure wilde Rohigkeit euch zuzogt, und ſeht euch vor, in Zukunft geſitteten Menſchen zu gleichen, nicht aber den Ungethümen des Waldes. Ihr Ohrenbläſer und Zwiſchenträger, bedenkt, wie manches Unheil ihr durch eure Klatſchſucht anrichtetet, wie manche Freunde ihr entzweytet und wie manche Familie ihr ſpaltetet, und entſchließt euch, hinfort Engel des Friedens zu ſeyn, nicht aber Dämonen der Zwietracht! Ihr Verführer und Verführerinnen, bedenkt, wie manche Unſchuld ihr bis hieher an dem Altar eurer Lüſte ſchlachtetet, und laßt, laßt der Schlachtopfer eurer Wolluſt einmahl genug ſeyn! Erwägt, ihr Verirrten alle, wie unglücklich ihr durch eure Verirrungen euch machtet, wie ihr die Ruhe eures Gewiſſens, den Beyfall der Rechtſchaffnen, und das Zutrauen zu dem himmliſchen Vater durch ſie verſcherztet, und betet, daß ihr Kraft gewinnet, mit dem neuen Jahr in einem neuen Leben zu wandeln.

Schauet zurück in die Vergangenheit — Erinnert euch auch heute, meine Brüder, ſo mancher ſüßen Stunde, die der Ewige während des abgeſchiedenen Jahres euch gewährte. Erinnert euch ſo manches ſchönen Morgens, wo ihr aus geſundem Schlummer froh und geſtärkt erwachtet, ſo manches ſonnigen Tages, den ihr in gemeinnütziger Arbeit wohlgemuth vollbrachtet; ſo manches milden Abends, wo ihr im Kreiſe der lieben Eurigen euch ausruhtet; ſo mancher friedlichen Nacht, wo ihr in des Schlummers Armen alle Mühen und alles Herzeleid vergaßet. Erinnert euch, wie der himmliſche Vater euren Fleiß geſegnete, zu euren Bemühungen ſein Gedeihn gab, und eure Böden, eure Vorrathskammern, eure Scheuren und Nezze ſo reichlich füllte. Erinnert euch, wie manches hundertmahl ihr und die Eurigen das alte Jahr hindurch an der Tafel des großen Hausvaters euch ſatt aßet; wie ſo manche Freude ihr an euren lieben Kleinen erlebtet; wie am Arm eines treuen Weibes im kleinen häuslichen Zirkel euch ſo wohl war; wie an der Seite eines gefühlvollen und zuverläßigen Freundes die ſchöne Natur euch zwiefach ſchön und göttlich däuchte. Ueberdenkt das alles, meine Brüder! Genießt der verflohenen Freuden heute noch einmahl durch den Wiederſchein der Erinnerung, und zollt dem Ewigen für jede einzelne derſelben einen dankbaren Aufblick!

Schauet zurück in die Vergangenheit — Denkt endlich heute auch an alle Trübſale, die ihr während des verfloßnen Jahres erlebtet, und denkt ſie mit dem tröſtenden Gefühl: Gottlob, ſie ſind überſtanden! Jeder trüberen Stunde, jedes ſorgenvollen Tages, jeder gramvoll durchwachten Nacht erinnert euch, und freuet euch, daß ſie vorüber ſind! Lernt aber auch Weisheit in der Schule des Kreuzes. Ueberlegt, ob ihr eure Leiden nicht etwa ſelbſt verſchuldetet, und ob ihr, als ſie da waren, ſie als Weiſe und Chriſten truget. Sollet ihr im alten Jahre Wochen oder Mondenlang auf dem Krankenbette geſchmachtet haben, ſo überlegt, ob ihr euch nicht etwa durch Unmäßigkeit oder Unvorſichtigkeit dieſes Leiden zuzogt, und ſeyd für die Zukunft vorſichtiger und mäßiger. Solltet ihr mit eurem Nächſten in Feindſchaft, in weitausſehende Streitigkeiten, und geld- und geſundheitfreſſende Händel verwikkelt worden ſeyn, ſo überlegt, ob ihr euch nicht ſelbſt durch Jachzorn, Unbeſcheidenheit, und Zügelloſigkeit in ſolche Irrſaale geſtürzt habet, und werdet für die Zukunft beſcheidener und ſtiller! Solltet ihr in den lezten Zeiten in eurer Nahrung zurückgekommen ſeyn, Schulden gemacht, und mehr verzehret haben, als ihr verdientet, ſo unterſucht, ob nicht etwa Unfleiß, Unordnung, Liederlichkeit und ſchlechte Wirthſchaft an ſolchem euren Verfalle Schuld ſey, und ändert, ändert doch eure Lebensart, meine Lieben, bevor ihr gar zu Grunde gehet! — Starb in dem Laufe des izt verſchiedenen Jahres euch etwa ein lieber Freund, ein theurer Ehegatte, ein zärtliches Weib, ein holdes Töchterchen, ein unſchuldvoller Sohn, ein Bruder, eine Schweſter, ein Herzensfreund? — Meine Theureſten, weint euren lieben Heimgegangenen heute noch eine Thräne! Redet mit euren Ueberbliebenen von ſeinen Tugenden und Trefflichkeiten euch das Herz voll! Erzählet einander, wie ſo gut er war! ſo weiſe! ſo liebreich! ſo leutſelig! ſo redlich! Dann aber ſchauet auf zum blauen Himmel, und denkt: dort werden wir dich wieder ſehn, du Geliebter! Dort, wo kein Tod mehr tödtet, und wo keine Thränen mehr fließen!

Dieß, meine Theureſten, iſt der Blick in die Vergangenheit, der dem nachdenkenden Lebenswandrer geziemet.

* * *

Der bedächtige Wanderer ſchauet jedoch nicht bloß zurück in die Vergangenheit. Er wirft auch einen gedankenvollen Blick in die Zukunft. Tiefſinnig ſtaunet er die Strekke Weges an, die er noch zu durchwandeln hat, bevor er die gewünſchte Herberge erreichet; die Berge, die er noch überſteigen, die Klippen, die er noch überklettern, die Sümpfe, die er noch durchwaten, die Dikkigte, die er noch durcharbeiten muß; und er ermannt ſich, ihnen gefaßten Muthes entgegen zu ſchreiten.

Folgt auch ihr dieſem Beyſpiel, meine Brüder. Schauet vorwärts an dieſem Tage in die Zukunft. Beherzigt, was euch etwa noch zu leiſten und zu dulden bevorſtehn mag, bevor ihr alle eure Sorgen und Mühen in das ſtille Bette des Grabes niederleget.

Schauet vorwärts in die Zukunft. Ueberdenket, meine Lieben, was in dem neuen, und in allen euch noch übrigen Jahren, ihrer mögen nun viel oder wenig ſeyn, euch zu thun und zu leiſten obliegt. Beherzigt, was eures Berufes iſt, welche Pflichten euch angehören, in welchen geſellſchaftlichen Verhältniſſen ihr lebet, und was ihr an dem

Plazze, auf welchen der Ewige euch hingeſtellt hat, Nützliches und Gutes wirken könnet. Beherzigt es, und nehmt in dieſer feyerlichen Stunde euch vor, daß ihr dieſes Gute auch wirklich ſtiften, und jede eurer Obliegenheiten auf das redlichſte und gewiſſenhafteſte erfüllen wollet. Iſt in der menſchlichen Geſellſchaft euch irgend ein beſonderes Amt anvertrauet worden, ſo überdenkt den ganzen Umfang ſeiner Pflichten, und gelobt es euch, daß ihr keinen Abend des neuen Jahres euch zur Ruhe legen wollt, ohne mit dem Bewußtſeyn, eure Pflicht getreulich vollzogen zu haben. Seyd ihr Herrſchaften oder Vorgeſetzte, ſo beſchließet heute, daß ihr für die leibliche und ſittliche Wohlfahrt eurer Untergebenen beſtmöglichſt ſorgen, und durch Freundlichkeit, Leutſeligkeit und herablaſſende Milde ſie mit ihrem Looſe ausſöhnen wollet. Seyd ihr Dienende oder Untergebene, ſo nehmet heut euch vor, nicht um des Brotes und Zwanges willen allein, ſondern auch um des Gewiſſens willen zu dienen, und durch unbeſtechliche Treue, durch unverbrüchlichen Gehorſam und eine wahrhaftig zarte Anhänglichkeit die Herzen eurer Gebieter auf immer zu feſſeln. Seyd ihr Ehegatten, oder Ehegattinnen, ſo erneuert heut in euren Herzen das Gelübde, das ihr dem Gefährten eures Lebens an des Altars Stufen ſchworet; das ſchöne Gelübde, eins dem andern das Leben durch zärtliche tröſtende Theilnehmung zu verſüßen und zu verſchönern. Seyd ihr Väter oder Mütter, ſo beſchließet, wenigſtens von heut an, eurer heiligen Elternpflicht aufs gefliſſentlichſte wahrzunehmen, und eure Kinder in jeder Zucht und Tugend zu erziehen. Seyd ihr Söhne oder Töchter, und ihr hättet eure grauen Eltern bisher unverantwortlich verſäumet, ſo beeifert euch wenigſtens noch, von nun an, durch die allerzärtlichſte Pflege euch den Segen zu verdienen, der den Kindern Häuſer bauet; den Segen eurer ſterbenden Eltern. Seyd ihr Vormünder oder Pfleger, ſo erſezzet den euch anvertrauten Pfleglingen den Verluſt natürlicher Eltern wahrhaftig. Seyd ihr Lehrherren oder Meiſter, ſo unterweiſet eure Lehrlinge treulich und ſonder Gefährde. Seyd ihr Taufzeugen, ſo gedenkt einmal an euer Gelübde, und erkundigt euch nach dem körperlichen und geiſtigen Zuſtande eurer Pathen — Solltet ihr aber von allem dieſem nichts ſeyn, ſolltet ihr durch keinerley engeres Band, es ſey der Blutsfreundſchaft, oder der Dankbarkeit, oder der geſellſchaftlichen Verbrüderung an Jemanden gebunden ſeyn — o ſo ſeyd ihr doch wenigſtens Menſchen! So liegt euch doch wenigſtens der allgemeine Menſchenberuf ob, den Bruder zu lieben, dem Nächſten zu helfen, den Nachbarn beyräthig und beyſtändig zu ſeyn in allen Leibesnöthen und in allen Nöthen ſeiner Seele. Dieß zu thun, dieß zu leiſten, keine Gelegenheit entſchlüpfen zu laſſen, in welcher ihr um den Bruder euch ein Verdienſt erwerben könnt, ſey euer heutiger Entſchluß, euer heiliges und unverletzliches Gelübde!

Schauet vorwärts in die Zukunft. Ueberdenket die Schickſale, die in ihr euch vielleicht noch bevorſtehn; die Mühſeligkeiten, mit denen ihr noch werdet zu kämpfen, die Drangſale, die ihr vielleicht noch werdet zu überwinden haben, ehe ihr in den Hafen der Ruhe einlauft. Dunkel iſt die Zukunft. Ein dichtgewebter Schleyer verhüllet ſie, und keines Sterblichen Arm kann auch nur einen Zipfel deſſelben lüpfen. Wer weiß, ob nicht in dieſem Jahr eure ganze irrdiſche Wohlfahrt ſcheitert; ob Mißwachs und theure Zeit euch nicht zu Grunde richten, ob wiederwärtige Witterung nicht eure Saaten vertilgt, ob giftige Seuchen nicht eure Heerden ſchlachten, ob der Sturmwind nicht euer Schifflein zerſchellt, ob eure friedliche Hütte nicht im Rauch aufgeht, oder böſe Schuldner mit eurem ſauererworbnen Verdienſt durchgehn! Wer weiß, ob menſchliche Schwäche und Uebereilung euch nicht zu einem unvorſichtigen Schritte verleiten wird, einem Schritte, den Gott vielleicht verzeiht, aber nicht die Welt, und der ſolchergeſtalt euch in Schande, Mißmuth, und unvermeidliches Elend ſtürzet? Wer weiß, ob Gottes Hand in dem Neuen Jahr euch nicht auf das Krankenbett ſtrekket, und euch hindert, euch und den lieben Eurigen das Brot zu verdienen! Wer weiß, ob nach des Ewigen unerforſchlichem Rath nicht eure Wohlthäter, euer Verſorger, euer Ehgatte, eure einzige Stüzze von euren Häuptern genommen wird durch die ſchonungsloſe Hand des Todes! Wer weiß, ob ihr in dem Laufe dieſes Jahres nicht ſelbſt das Ziel eurer Wallfahrt erreicht, und, wenn das Jahr ſich wieder verjüngt, ob ihr dann nicht liegt und ſchlaſet bey den Todten Gottes! — O tiefes Dunkel der Zukunft! Schrekkende Unſicherheit alles irrdiſchen Wohlſtandes! Was kann in dieſer Nacht uns tröſten? Was uns Muth machen, der dunkeln Zukunft unverzagt entgegen zu wallen — Eins nur kann es: das Vertrauen auf Gott! Vertrauet Gott, meine Brüder! und möge dann euch begegnen, was da wolle! Ueberdenket heute die tröſtende Wahrheit, daß ein ewig weiſes und ewig gütiges Weſen den Erdkreis regiere, und daß nichts, gar nichts euch begegnen möge, was nicht zulezt zu eurem daurenden Heile würke. Erinnert euch heute ſo mancher Feuerſprüche, mit welchen die heilige Schrift den Menſchen zum Vertrauen auf Gott auffodert — „Befiehl dem Herrn deine Wege; er wirds wohl machen: — Wirf dein Anliegen auf den Herrn, er wird dich verſorgen, und den Gerechten nicht ewig in Unruhe laſſen. — Harre, harre auf den Herrn! Harre und ſey unverzagt. Die auf den Herrn hoffen, kriegen neue Kraft, daß ſie laufen, und nicht müde werden; daß ſie kämpfen, und nicht laß werden; daß ſie auffahren mit Flügeln, wie die Adler. — Herr Gott du biſt Sonn' und Schild, du gibſt Gnade und Ehre, du läßt kein Gutes mangeln den Frommen: Herr Zebaoth, wohl dem Menſchen, der ſich auf dich verläßt. — Fürchte dich nicht. Ich bin bey dir. Weiche nicht. Ich bin dein Gott. Ich ſtärke dich. Ich helfe dir. Ich errette dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit. — Geſegnet iſt der Mann, der ſich auf den Herrn verläßt, und deſſen Zuverſicht der Herr Herr iſt. Der iſt, wie ein Baum am Waſſer gepflanzet, und am Bach gewurzelt. Denn, wenn gleich eine Hizze kömmt, fürchtet er ſich doch nicht, ſondern ſeine Blätter bleiben grün; und ſorgt nicht, wenn ein dürres Jahr kömmt, ſondern er bringt ohn' Aufhören Früchte!“ — Beherzigt dieſe kraftvollen Zuſprüche, meine Lieben. Erhaltet ſie euch immer gegenwärtig. Wurzelt feſt im Vertrauen auf Gott, und dann laſſet kommen, was da wolle: Trübſal oder Angſt oder Verfolgung oder Hunger oder Durſt oder Fährlichkeit oder Blöße oder Schwert. Dennoch werdet ihr überwinden um deßwillen, der euch zuerſt geliebt hat. Dennoch werdet ihr, wie David, frohlokken können: Der Herr iſt mein Licht und mein Theil. Wofür ſollt' ich mich fürchten? Der Herr iſt meines Lebens Troſt. Wofür ſollte mir grauen? Herr, wenn ich nur dich habe, ſo frage ich nichts nach Himmel und nach Erden. Und wenn mir auch Leib und Seele verſchmachten, ſo biſt du doch Gott meines Herzens Troſt und mein Theil!

* * *

Ja, Ewiggütiger, Allgewaltiger, und Einzigweiſer! Dir übergeben wir uns und alle unſre Schickſale. Laß du uns nur Gnade finden vor deinen Vateraugen, und thu' uns übrigens, wie es deinem heiligen Rathe gefällt! Erhalt uns bey dem Einigen nur, daß wir deinen Namen fürchten, und ſend' uns übrigens, was uns frommet; es ſey Regen oder Sonnenſchein, Sturm oder Stille, Freude oder Herzeleid, Krankheit oder Geſundheit, Leben oder Tod — Dir ſey der Preis von allem! Dir zuerſt! Dir zuletzt! Dir zu mittelſt! Dir ewig, ewig! Amen.

II.

Vom
weiſen Genuſſe des Vergänglichen.

Eine Herbſtpredigt, welche am 24ſten Sonntag nach Trinitatis, mithin zu Anfange des November gehalten ward.

„Es ſpricht eine Stimme: Predige! Was ſoll ich predigen? Alles Fleiſch iſt Heu, und alle ſeine Güte wie eine Blume auf dem Felde. Das Heu verdorret, die Blume verwelket, denn des Herrn Geiſt bläſet darinn. Ja das Volk iſt das Heu! Das Heu verdorret; die Blume verwelket; aber das Wort unſers Herrn bleibet ewiglich!“

Was ſoll ich predigen? Alles Fleiſch iſt Heu! — Und wenn auch Jeſaias es uns nicht predigte, und wenn auch ich es euch nicht verkündigte, ſo würde doch die Anſicht der herbſtlichen Natur es euch lehren. Die nackte Flur, der ſtrahlenloſe Himmel, jedes fallende Blatt, jede welkende Blume, jeder verdorrende Grashalm würde euch zurufen: Menſch, dein Fleiſch iſt Heu, und alle deine Gute iſt wie eine Blume auf dem Felde!

Vorüber ſind die anmuthigen Tage des Sommers. Der Sonne Strahlen ſchießen ſchräg und kraftlos. Die Felder trauren. Die Gärten ſtehen öde. Die ausgeſtorbnen Hayne ſchweigen! Kein Lerchenwirbel begrüßt den grauenden Morgen. Kein Wachtelſchlag, kein Droſſelgeflöthe entzückt den abendlichen Wanderer. Der gaſtliche Storch hat unſre Dächer verlaſſen, die maurende Schwalbe unſre Giebel, der hüpfende Kiebitz unſre Sümpfe, der majeſtätiſche Schwan unſre Geſtade. Die Natur hüllet ſich in ihr Schlafgewand. Die Kreaturen rüſten ſich zu dem langen traurigen Winterſchlummer — Und wir — ſollten wir dem Entſchlummern der Schöpfung zuſchaun können, ohne des langen Schlafes zu gedenken, der im Bette des Grabes unſer harret!

Gehet hinaus, meine Brüder, in die freyen weiten Räume der Schöpfung, und horchet, und lauſchet, und ſagt mir: befremdet euch nicht dieſe tiefe Stille auf dem Schauplatz aller Leben? — Das war ſonſt ein Regen, Rühren, Tummeln, vom Morgen bis zum Abend, vom Mittag bis zur Mitternacht. Das war ein Schwirren, Schrillen, Zirpen in den Gräſern. Das war ein Gurgeln, Läuten, Rufen, in den Mooren. Das war ein Lokken, Schlagen, Flöthen in den Büſchen und Bäumen! Das war ein Wirbeln, Zwitſchern, Jubeln in den weiten Lüften. Das war ein Brüllen, Wiehern, Blöken auf allen Triften und Weiden — Und nun, welche Stille! welches todte Schweigen! — Sagt, meine Brüder, ſchaudert euch nicht vor jener noch viel tiefern Stille, die im Grabe eurer wartet?

Tretet hinaus unter die Verweſungen des Herbſtes. Sehet dieſen Buſch! Tauſendblättrige Roſen ſchmückten ihn. Izt iſt er ein nacktes Geſtrippe. Sehet dieſen holzigten Stengel! Er war Lilie — Jenen dürren Halm! Er war Nelke — Dieſes geſtaltloſe Kräuterbeet. Es prangte mit allen Farben des Regenbogens — Sehet dieſe Flur! Hochwogig wallete auf ihr die Kraft des Weizens. Nun pfeift der Südwind durch die Stoppel — Sehet dieſe Wieſe. Ihre grasreiche Fläche blitzte von Trillionen Perlen — Izt ſtarret ſie im Reif und Eiſe — Sehet jenen Baum. Seine Scheitel rauſchte himmelan. Seine Aeſte wölbten ſich in grünen Bogen. In ſeinen Zweigen niſteten die Vögel des Himmels. In ſeine Schatten flüchteten die Heerden vor dem Sonnenbrande. Myriaden Blätter ſäuſelten in ſeinem Wipfel — Wo iſt nun ſeine Pracht und ſeine Glorie? Abgeſtreift vom Odem Gottes! — Wenig einſame Blätter ſchwirren noch an den nackten Zweigen. Eine Froſtnacht nur, und auch die Wenigen werden fallen! — Wir wandeln unter ihm hin. Wir wühlen in dem raſchelnden Laube — Und dieſes Wühlen, dieſes Raſcheln — ſollte es uns nicht tief in die Seele rufen: Menſch, alles Fleiſch iſt Heu, und alle ſeine Güte, wie eine Blume auf dem Felde. Das Heu verdorret. Die Blume verwelket. Denn des Herrn Geiſt bläſt darein. Ja das Volk iſt das Heu, das Heu verdorret. Die Blume verwelket; und nur das Wort des Herrn bleibt ewiglich!

Ja, meine Freunde, alles Fleiſch iſt Heu. Ja, meine Brüder, alle unſre Güte iſt wie eine Graſes Blume — Jugend und Schöne, Geſundheit und Stärke, Hoheit und Ehre, Reichthum und Wohlſtand, Witz, Klugheit und Gelehrſamkeit — O Eitelkeit der Eitelkeiten! es iſt alles eitel!

Heute wollen wir an der Eitelkeit des Irrdiſchen unſre ſchwermüthige Seele weiden. Und wollen Weisheit von ihr lernen — wahre Lebensweisheit, Gleichgültigkeit gegen das Vergängliche, Sehnſucht nach dem, was einzig bleibet.

Text.

Matth. IX. V. 18 — 26.

Jairus Tochter wird erweckt.

Alles Fleiſch iſt Heu, und alle ſeine Güte iſt wie eine Blume auf dem Felde. Einen Belag dazu gewährt uns auch unſer Evangelium.

Dieſe Tochter des Jairus hatte gewißlich noch auf eine lange Reihe von Jahren und auf manchen ſüßen Lebensgenuß gerechnet. Kaum hatte ſie ihren zwölften Sommer geſehen. Ihre Kräfte waren noch im Keimen, ihre Liebenswürdigkeit noch im Werden. Sie war die Hoffnung ihrer Eltern, die Freude ihrer Geſpielen, und die Lieblingin der Nachbarſchaft. Aber alle dieſe erweichenden Hinſichten vermochten den Würger, den Tod, nicht zu rühren.

Sie erkrankte. Sie erblaßte. Sie welkte hoffnungslos dahin — So wühlt eine hungrige Motte in der Roſenknospe. So knickt der Sturm den Weizenhalm vor der Reiſe. So ſank das holde Mägdlein dahin vor dem Aufgehen ihrer Blüthe. **Denn alles Fleiſch iſt Heu, und alle ſeine Güte, wie eine Blume auf dem Felde.**

Kommt, meine Brüder, laßt uns den Schwanengeſang der Natur belauſchen! Laßt uns heute betrachten

Die Hinfälligkeit und Vergänglichkeit aller irrdiſchen Güter.

Zum erſten wollen wir die vergänglichen Lebensgüter muſtern.

Zum andern ſoll ihre Vergänglichkeit uns Weisheit lehren.

Du, der allein Unſterblichkeit hat, ſegne unſre Andacht! Amen.

* * *

Alles Fleiſch iſt Heu, und alle ſeine Güte, wie eine Feldblume. Das Heu verdorret. Die Blume verwelket. Denn des Herrn Odem bläſet darein. Ja das Volk iſt das Heu. Ja alles unterm Monde iſt eitel.

Eitel iſt des Menſchen Schöne — Denn was iſt Schönheit, meine Brüder? Iſts nicht ein gefälliger Umriß der Formen? Iſts nicht eine liebliche Miſchung der Farben? Was aber iſt flüchtiger, als Farbe? Was iſt vergänglicher, als Form? Je zarter eine Färbung, je balder verblaſſet ſie. Je reizender eine Form, je zerbrechlicher — Sehet den ſiebenfarbigen Regenbogen. Wie reizend beblumet er den Himmel! Wie lieblich ſchmelzen ſeine Schattirungen in einander! Wenig Augenblikke! und er erblaßt! Wenig Minuten, und ſeine Stätte iſt nicht mehr zu finden — Sehet die Blumen auf dem Felde. Sehet eine Feldnelke, ein Tag- und Nachtblümchen, ein Vergißmeinnicht! Wie zart ſind ſie gewebt; wie lieblich gefärbet! Pflückt ſie, und binnen wenig Minuten hängen ſie ſchlaff und geſtaltlos an eurem Arme — Seht die Blätter auf den Bäumen! Wie ſchattiret ſie der Hauch des Herbſtes! Wie golden, wie purpurn, wie buntgeſtreift ſäuſeln ſie an dem Aſte. Ein Windſtoß, und zu tauſenden taumeln ſie zu Boden! — Und iſt des Menſchen Schöne etwa eine andre? Iſt ſie daurender, beſtändiger, probehältiger? Erlöſcht der Bliz unſrer Augen etwa nimmer? Verwelkt die Roſe unſrer Wangen etwa nimmer? Verſiegt die Friſche unſrer Lippen, verſchrumpft die Glätte unſrer Haut, verliert die Rundung unſrer Arme ſich nimmer, nimmer? — Laſſet die Gottesäkker und die Gebeinhäuſer euch antworten! Dieſer hohle Schädel war einſt mit lang flieſſenden Lokken umringelt! Dieſes Bruſtbein ſtüzzete einen wellenſchlagenden Buſen! Dieſe mürben Knochen ſtrozzeten von Mark! Dieſe Rükkenwirbel bildeten den gradeſten und ſchlankeſten aller Wuchſe — Schaut her, ihr Söhne des Staubes, ihr Töchter der Vergänglichkeit, ihr ſtaatlichen

Jüng-

Jünglinge, ihr roſigen Mägdlein, ſchaut her! Was ihr ſeyd, waren dieſe Gerippe. Was ſie ſind, werdet ihr in kurzem werden! Wenig flüchtige Jahre, und euer Lokkenhaar iſt ſchneeweiß. Eure glatte Stirn faltet ſich in hundert Runzeln; eurer Lippen friſche Fülle iſt ein verſchrumpftes Blatt, und eures Wuchſes ſchlanke Kraft krümmet ſich zum Grabe — **Denn alles Fleiſch iſt Heu, und alle ſeine Güte wie eine Blume auf dem Felde.**

Eitel ſind Geſundheit und Stärke — Was iſts, worauf unſre Stärke ſich gründet? Es iſt die Feſtigkeik des Baus, die Geſchmeidigkeit der Sehnen, die Federkraft der Muskeln, die Fülle des Markes, die Regelmäßigkeit des Blutumlaufs, die Fähigkeit jedes innern und äußern Gliedes, ſein Geſchäft mit Leichtigkeit und Hurtigkeit zu vollführen. Aber ach! wie leicht geräth an einer ſo zuſammengeſetzten Maſchine, wie die Maſchine unſers Körpers iſt, etwas in Unordnung. Wie leicht iſt in einem ſo künſtlichen Uhrwerk ein Stift verſchliſſen, eine Feder erſchlafft, ein Getriebe verrückt oder verſchoben! Wie ſchnell iſt ein Eingeweide verſtopft, ein Gelenke verſtaucht, eine Faſer zerriſſen, eine Sehne übergeſprnngen! Wie leicht gerathen unſre Säfte in Wallung, in Gährung, in eine tödtliche Entzündung oder Fäulniß — O wie bald iſt es um unſre Geſundheit geſchehn! Ein Windſtoß rührt uns an, und wir ſinken hin. Eine Zugluft haucht uns an, und wir liegen zu Boden. Ein Sprung, ein Schlag, ein Stoß, ein Fall oder Sturz, und wir ſind Krüppel auf zeitlebens — Darum trozzet nicht, o ihr Starken, auf eüre Stärke. Ueberhebt euch nicht eurer Eiſenfeſtigkeit. Sprecht nicht: **Ich habe Mark auf Jahrhunderte.** Dieß üppige Mark kann in einem Augenblick gerinnen. Sprecht nicht: **Ich bin noch friſch und roth.** Sind denn nicht grade die rötheſten Aepfel wurmſtichig? Sprecht nicht: **Ich ſtehe noch in der Blüthe des Lebens.** Wie manche Blüthe wirft der Sturmwind ab, die nimmer aufbricht! Wie manche Knospe erſtickt der Froſt im Aufblühn — Und wie die Knospen, wie die Blätter ſind wir Menſchen. Alles Fleiſch iſt Heu, und alle ſeine Blüthe wie eine Blume auf dem Felde.

Eitel ſind alle Schäzze der Erden. Hinfällig und vergänglich ſind Geld und Gut, Häuſer und Aekker, fahrende Habe, und liegende Gründe — Dieſer wuchs im Ueberfluß auf, und ſucht ſein Brot izt vor den Thüren. Jener ward als Säugling in Sammt und Seiden gewikkelt, und endigte ſein armſeliges Leben hinter den Zäunen! O wie mancherlei Gefahr droht dieſen unſern armſeligen Gütern! Die Diebe ſtehlen ſie, der Roſt frißt ſie, gewiſſenloſe Schuldner gehn mit ihnen durch. Buben und Betrüger rauben uns ihrer Eines nach dem andern — Und wer ſteht mit dem Schickſal im Bunde! Kann nicht Einer ſeiner Streiche uns zu Grunde richten? Kann der Bliz nicht unſre ſtaatlichen Gehöfte einäſchern? Kann das hungrige Meer nicht unſre Schiffe verſchlingen? Kann der Verderder nicht alle unſre Heerden morden? Kann der Feind nicht ins Land brechen, und uns plündern? Kann Krankheit, Lähmung, Alter uns nicht außer Stand ſezzen, zu arbeiten, oder unſere Arbeiter im Auge zu behalten — Und geſetzt das Verhängniß ſchonte deiner, und du retteteſt deinen lieben Mammon unverſehrt und wohlbehalten bis ans Ende? Nun, werden ſie ihn dir auch mit geben in die Grube? O ja, einen leinenen Kittel werden ſie dir mit geben, und einen bretternen Kaſten. In alles übrige theilen ſich lachende Erben! — Darum trozze nicht; du Reicher, auf deinen Reichthum! Sey nicht ſo vorlaut, und thu nicht gleich ſo ſatt und groß, wenn du ein bißchen mehr haſt, als dein Nachbar! Wie ging es jenem reichen Manne, deſſen Jeſus Chriſtus gedenkt: Gott hatt' ihm eine reichliche Ernte beſchieden. Er wußte ſeinem Vorrath keinen Raum, und ſeinen Gütern kein Ende. Da ſprach er zu ſich ſelbſt: Was ſoll ich thun? Ich weiß ſchon was ich thun will. Ich will mir größere Scheuren baun. Ich will mir einen ſtaatlichen Pallaſt aufführen. Und dann will ich mich in meinen Lehnſtuhl ſezzen, und will zu meiner Seele ſagen: Liebe Seele, du haſt nun einen Vorrath auf viele Jahre. - Nun iß und trink und biß fröhlichen Muthes — Du Thor. Dieſelbige Nacht noch ward deine Seele von dir gefordert, und fort war nun alles, was du hatteſt.

Eitel ſind Hoheit und Ehre! — Denn was iſt Hoheit anders, als eine mürbe Leiterſproſſe, die nicht unter einem brechen kann, ohne daß man den Hals gefährde. Was iſt Ehre? Ein Hauch des Mundes! Eine Welle der Luft! Eine Sylbe mehr oder weniger im Titel! — Je höher du ſteheſt, je leichter und je gefährlicher iſt es zu fallen! Je erhabner dein Standort in der Geſellſchaft iſt, je allgemeiner wirſt du beobachtet und beurtheilt! Haſt du dir einen guten Namen erworben, wie zerarbeitet ſich die Läſterſucht, ihn dir zu rauben! Haſt du Ehre und Ruhm errungen, es ſey durch Talente, Fleiß, Aemter, wahres oder geträumtes Verdienſt — o wie umlagern dich die Neider! Tauſend ſchöne Thaten kannſt du thun, und niemand gedenket ihrer. Aber laß nur einmal eine Schwäche dich übermeiſtern! Wie bald haben die Laurer ſie weg! Wie Handſchlagen ſie! Wie frohlokken ſie! Wie poſaunen ſie, mit hundert erſchwerenden Zuſätzen verziert oder vielmehr vergräßlicht, ſie aus in die vier Winde des Himmels! Nein wahrlich! es iſt etwas höchſt Mißliches um Ehre, Glanz und Hoheit. Wie mancher, der heut ein Gegenſtand des Neides iſt, iſt morgen ein würdiger Vorwurf des Mitleides! Wie mancher, der ſein Haupt bis in die Wolken hob, ſinkt mit Schmach bedeckt in die Grube! Helden, die ihr Vaterland retteten, ſind langſam in Gefängniſſen verfault. Kronentragende Menſchen haben ihr Leben auf Blutgerüſten geendigt. Jener König der Wandalen bedang von ſeinem glücklichern Ueberwinder ſich nichts, als eine Rinde Brots, um ſeinen Hunger zu ſtillen, einen Schwamm, um ſeine ewigflieſſende Thränen damit abzutrocknen, und eine Zither, um einen Klaggeſang, den er in der Tiefe ſeines Elendes gedichtet hatte, in ihre Saiten zu ſingen. Und hat nicht grade in dieſen Tagen eine Kayſertochter, eine Königesgattin, die Beherrſcherin des berühmteſten und mächtigſten Volkes des Erdbodens, nach einer langen und ſchmachvollen Gefangenſchaft ihr Leben unter dem Beile des Henkers beſchloſſen — Nein, meine Lieben; beneidet nicht die Großen dieſer Welt! Laßt euch genügen an eurer Dunkelheit und Stille! Erwägt, was Jeſus Sirach mit ſo vieler Wahrheit ſchreibt: **Es iſt ein elend jämmerlich Ding um aller Menſchen Leben, von Mutterleibe an, bis ſie in die Erde begraben werden, die unſer aller Mutter iſt. Da iſt immer Sorge, Furcht, Hoffnung und zuletzt der Tod; ſo wohl bey dem, der in hohen Ehren ſitzet, als bey dem Geringſten auf Erden; ſo wohl bey dem, der Kron und Scepter trägt, als bey dem, der im Kittel gekleidet iſt. Da iſt immer Zorn, Eifer, Widerwärtigkeit, Unglück und Todsgefahr, am meiſten aber bey den Mächtigen und Großen im Volke!**

Eitel ſind Witz, Klugheit und Gelehrſamkeit — Sey ſo wizzig wie du willſt. Immer noch wirſt du einen finden, der dich überwizzigt. Sey ſo klug, wie du willſt; immer noch wird ein Klügerer dich überklügeln. Sey hochgelahrt; Ein ſtärkerer Gewapneter wird über dich kommen, und deine Weisheit wird wie Spreu vor der Worfel zerſtieben. — Hohe Thorheit iſt es, auf ſeinen Witz, ſeine Klugheit oder Gelehrſamkeit ſich etwas einzubilden. Denn unſer Witz hängt großentheils von dem ſchnellern Umlauf unſrer Lebensgeiſter ab, und deren Schnelligkeit, wie leicht iſt ſie gehemmt! Unſre Klugheit iſt Berechnungsgabe, und wie manchem Rechner beſchämt die Probe. Gelehrſamkeit will behalten ſeyn, und dieſer Behälter, wie löcherigt, wie gebrechlich iſt er — Iſt nicht mancher unſrer Allwiſſer vor ſeinem Ende noch dahin gekommen, daß er nicht hat leſen, nicht einmahl die Buchſtaben nennen, nicht einmahl ſeines eignen Namens ſich erinnern können — Haſchet nicht nach Witz, meine Lieben! Seyd zufrieden mit dem ſchlichten geſunden Menſchenverſtande — Befleißigt euch nicht der Schlauigkeit. Befleißigt euch nur der Redlichkeit — Laßt nicht nach hoher Gelehrſamkeit euch gelüſten. Sie blähet, verwirrt und überladet — Laßt euch genügen an der Weisheit! Sie erleuchtet! und ſie nur ſättigt!

Freundſchaft und Liebe, ihr belohnendſten Empfindungen in dieſer Welt voll Täuſchung, ſeyd auch ihr eitel? — O, daß ihr es nicht wäret! — Aber nur zu oft täuſcht auch ihr uns! Wir geben uns hin mit Herz und Seele; und was wir wieder empfangen, ſind ſchöne Worte. Wir wähnen, wir haben einen Freund gefunden, und der uns umhalſete, iſt ein Verräther! Wir offenbaren ihm all unſer Anliegen, und der Falſche mißbraucht unſre Offenheit zu unſerm Falle — Dieſer überſchüttet uns mit Dienſterbietungen, und wenn wir Gebrauch von ihnen machen wollen, kann er nichts, denn bedauren. Dieſer erdrückt uns mit Liebkoſungen, und zur Zeit der Noth verſchwindet er. Jener ſchwört uns ewige Liebe, und ſeine Ewigkeit dauert vier Wochen! — — Wie eine Hand ſich wendet, ſo wenden ſich die Herzen der Menſchen! Wie das Wetter im April, ſo haucht es kalt und warm aus Einem Buſen. Darum, lieben Brüder, ſeyd nicht allzu freygebig mit eurem Herzen! Verſchwendet euer Zutrauen nicht ſo leichtſinnig. Rechnet nicht zu ſehr auf die Zuſicherungen ſogenannter Freunde! Verlaßt euch nicht zu ſtark auf Menſchen — Verflucht iſt, wer ſich auf Menſchen verläßt, und hält Fleiſch für ſeinen Arm, und mit ſeinem Herzen vom Herrn weichet. Der wird ſeyn, wie die Heyde in der Wüſten, und wird nicht ſehen den zukünftigen Troſt. Er wird bleiben in der Wüſte, in der Dürre, im unfruchtbaren Lande, darinnen niemand wohnet. Geſegnet iſt der Mann, der ſich auf den Herrn verläßt, und deſſen Zuverſicht der Herr iſt! Der iſt, wie ein Baum am Waſſer gepflanzt, und am Bach gewurzelt. Und obgleich eine Hitze kommt, fürchtet er ſich doch nicht, ſondern ſeine Blätter bleiben grün, und ſorgt nicht, daß ein dürr Jahr kommt, ſondern trägt ohn' Aufhören Früchte.

Ja es iſt alles eitel; es iſt alles ganz eitel. Unſre Blüthe verblüht. Unſre Stärke zerſchillt. Unſre Schäzze zerrinnen. Unſre Hoheit ſtürzt. Unſer Wiz und unſre Gelehrſamkeit täuſchen — Selbſt Freundſchaft und Liebe ermatten. — „Was ſoll ich predigen? Alles Fleiſch iſt Heu, und ſeine Güte iſt wie eine Blume auf dem Felde. Das Heu verdorret. Die Blume verwelket, denn des Herrn Odem bläſet darein — Wahrlich das Volk iſt das Heu!“

* * *

Wozu aber eine ſo niederſchlagende Betrachtung, meine Brüder, wie dieſe? — Dazu, daß jene göttliche Traurigkeit in uns gewirket werde, die das Leben gebiehret. Dazu, daß wir Weisheit lernen; jene Weisheit, die die Gefährtin des Ernſtes und des Tiefſinns iſt, nicht aber der flatterhaften gedankenvollen Fröhlichkeit!

Iſt alles Fleiſch wie Heu, und alle ſeine Güte wie eine Graſesblume, o ſo erfordert ja die ächte Lebensweisheit wohl vor allen Dingen, daß wir unſer Herz an dieſen Eitelkeiten nicht zu feſt hängen. Unglücklich ſind wir, wenn wir es thun. Denn, wenn ſie nun ihrer angeerbten Hinfälligkeit die Schuld bezahlen, und wir umklammerten ſie zu innig, ſo iſt ja ihr Untergang unfehlbar auch der unſrige. Wehe denen, die ihre Schönheit vergöttern, und auf die Bildung ihres Staubes ſich blähen! Ihre Schönheit wird verblühen, und ſie, die ſich keiner daurendern Liebenswürdigkeit befliſſen, werden die Welten mit ihrer Häßlichkeit ſchrekken. Wehe denen, die ihrer Kraft ſich überheben, und auf die Stärke ihrer Arme trozzen! Denn der Herr hat nicht Luſt an der Stärke des Roſſes, noch Gefallen an jemandes Beinen — Der Herr hat Gefallen an denen, die ihn fürchten, und auf ſeine Güte warten. Wehe denen, die vor dem ungerechten Mammon knieen. Dieſer ungerechte und unächte Mammon wird dereinſt hinter ihnen zurück bleiben, und womit wollen ſie in den ewigen Hütten ſich einen Platz erkaufen. Wehe denen, die mit ihrer Herkunft pochen, auf ihre Ahnen trozzen, oder mit einem leeren Titel ſich blähen — Der Tod macht den Knecht dem Ritter gleich, und in jener Welt gilt einzig die Rangordnung der Verdienſte. Wehe denen, die nach Witz haſchen, und nicht nach heller Einſicht; nach Verſchmitztheit, und nicht nach Redlichkeit, nach wörterſeliger Gelehrſamkeit, und nicht nach Sicherheit und Ruhe des Geiſtes. Sie umarmen einen Dunſt ſtatt des Weſens, und eine Wolke ſtatt des Abgottes ihrer Fantaſie! Wehe denen, die auf Neigungen fußen; ſie fußen auf ſchlüpfriges Eis; und die auf Verſprechungen bauen, ſie bauen auf den trüglichen Triebſand; und die auf das Irrdiſche ſich ſtüzzen, ſie ſtüzzen auf ein morſches Rohr — Wollt ihr eure Zufriedenheit ſichern, meine Brüder, ſo lernt unabhängig ſeyn von allem Fleiſche. Und gleißte es noch ſo ſchön, und lockte es noch ſo zutraulich; dennoch hängt nicht euer Herz daran. Denn alles Fleiſch iſt Heu, und alle ſeine Güte wie eine Blume auf dem Felde.

Sind alle Güter dieſes Lebens eitel, flüchtig und vergänglich; ſo gebeut die Weisheit uns zum andern, in ihrem Fluge ſie gleichſam aufzuhaſchen, und ſie beſtmöglichſt zu nuzzen. Vergebens hat der Ewige die Güter dieſes Lebens nicht auf die Erde heruntergeſchüttet. Vergebens hat er nicht mit Schönheit, Stärke, Reichthum und mit der Sehnſucht nach Ehre, Liebe und Freundſchaft uns ausgeſteuert. Zwar eitel ſind dieſe Güter, aber dennoch edel, und laben den, der ſie mit Weisheit nutzte, auch dann noch, wann ſie längſt dahin ſind — Auf dann, meine Brüder! Genießt des Vergänglichen; aber erlaubet ihm nicht, den Meiſter über euch zu ſpielen, ſondern bemeiſtert ihr euch ſeiner! Ihr, die ihr mit blühender Schönheit und mit einer gefälligen Bildung begabet wurdet, befleißigt euch gleicher Schönheit eures Geiſtes, und laßt Unſchuld und Tugend aus jedem eurer Züge hervor duften, gleich einem kräftigen Wohlgeruch aus einer alabaſternen Schale! Ihr, die ihr eines ehernen Baues, und einer eiſernen Geſundheit euch zu erfreuen habet, nuzzet eure große Kraft, um durch viel ſchöne Thaten den Dank auch noch der Enkel euch zu verdienen! Ihr, die ihr mit dem unächten Mammon geſegnet wurdet, machet euch Freunde mit ihm, damit, wenn ihr nun darbet, ſie euch aufnehmen in die ewigen Hütten. Ihr Höhern und Geehrtern im

Volke, nuzzet euer Anſehn, um der Tugend Ehrfurcht zu verſchaffen, und um das freche Laſter zu zügeln. Ihr Klügeren, berathet die Einfalt. Ihr Hochgelahrten, erleuchtet den Bruder. Ihr Liebenden und Geliebten, freuet eurer Lieblinge euch, derweil ſie noch bey euch ſind; denn es kömmt die Zeit, wo ſie werden von euch genommen werden, und wo keine Klage ſie wird zurückrufen können. — Freuet euch des flüchtigen Lebens, meine Brüder. Genießt ſeiner vorübergehenden Freuden. Nur vergeſſet nicht, daß Gott euch deßhalb richten, und daß es von der Art, wie ihr das Wenige nuzzet, abhängen wird, ob ihr über Viel geſezzet zu werden, tauget!

— —. Und iſt denn alles eitel unterm Monde? Iſt nichts Bleibendes noch Daurendes in dieſer Heimath der Eitelkeiten? — Nichts, meine Brüder, was Fleiſch, nichts was Staub iſt, und vom Staube ſtammt! Was Fleiſch iſt, iſt Heu, und was Staub iſt, muß zu Staube werden — Aber Gott ſey Dank! Es iſt nicht alles Fleiſch am Menſchen. Es iſt nicht alles Staub in dieſer herrlichen Schöpfung. Mag doch die ganze ſichtbare Welt es ſeyn, die Erde in aller ihrer Schönheit, und der Himmel mit allen ſeinen funkelnden Sternen. Die Stadt Gottes, die himmliſche und unſichtbare iſt es ſicher nicht, und ſie wird bleiben! Mag doch dieſer unſer Leib aus einem Kloße gebildet ſeyn, und mag er doch zu einer Handvoll Aſche zuſammenſchrumpfen! In dem Kloße, in der

Aſche lauſchet ein Etwas, das weder Kloß noch Aſche iſt, das mit den Elementen zuſammen gebunden wurde, und, wann ſich dieſe löſen, wieder heimkehrt in die herrliche Freiheit der Kinder Gottes. Mögen doch alle Schäzze dieſer Erde ein Rauch, ein Schaum und Dunſt ſeyn, und mögen ſie, wie der Dampf im Sturmwinde, vor dem Hauche der Zeit verwehen — jenes Etwas, jener lebendige Odem Gottes hat auch ſeine Schäzze, welche ewig ſind, wie er ſelber. Die Weisheit wird nicht ſterben; die Tugend wird nicht untergehn; der Seraph Glaube wird von der Brandſtätte eingeäſcherter Welten emporſteigen und jauchzen — Meine Theureſten, wollt ihr, wenn das Jrdiſche von euch abfällt, nicht ganz arm ſeyn, ſo trachtet nach dem Reiche Gottes, und nach ſeinen unvergänglichen Schäzzen. Trachtet nach der Weisheit. Lernt immer deutlicher das Ziel erkennen, zu dem ihr eigentlich berufen wurdet, und lehrt das Auge des Geiſtes ſo unverwandt nach dieſem Ziele ſchaun, wie euer leibliches Auge nach dem leiblichen Licht ſich unwillkührlich wendet. Lernt die Flittern dieſer Zeitlichkeit nach ihrem wahren Gehalte ſchäzzen, damit ihr nicht falſche Münze für gute eintauſcht, und am Ende euch getäuſcht und arm findet. Suchet euch jener Ruhe und Sicherheit des Geiſtes zu bemächtigen, welche von den Dingen dieſes Lebens unabhängig, ſich reich und ſelig fühlet im Beſitz und im Genuß der Wahrheit. Nach Wahrheit trachtet, meine Brüder, nach Wahrheit! Keinen andern Schuzgeiſt der bedrängten Menſchheit giebt es, als dieſen. Zutraulich reicht der Göttliche dem Tappenden die Hand, geleitet ihn durch die Irrſaale des Lebens, behütet ihn vor aller Fährlichkeit, und rettet ihn hinüber in ſein wahres Vaterland — Wollet ihr euch Schäzze ſammeln, meine Brüder, nach welchen die Diebe nicht graben, und welche die Motten und der Roſt nicht freſſen, ſo befleißigt euch der **Tugend**. Was iſt ſie? Sie iſt die Fertigkeit, ſeine Pflicht zu thun! Wohlan, dieſe ſelige Fertigkeit macht euch eigen. Frühe, wenn ihr erwachet, fragt euch: Was hab' ich heut zu thun? Welche Pflichten hab' ich zu üben? Welche Gelübde zu löſen? Welche Geſchäfte zu vollenden? Was für Anläſſe werden mir aufſtoßen, Gutes zu thun, was für Auffoderungen, um meine Brüder mir ein Verdienſt zu erwerben? Spät Abends, wenn ihr euch niederleget, fragt euch: Was hab' ich heute gethan? Hab' ich meine Pflicht erfüllt? Hab' ich meine Entſchlüſſe befolget? Hab' ich Gottes Werk gefördert? Bin ich meinem Ziele näher geſchritten? Wohl euch, wenn ihr ſo euch fragt, und wenn der Engel in euch euch antwortet: Du haſt gethan, ſo viel du vermocht — Pflichten, die ihr erfülltet, Edelthaten, die ihr übtet, Mühen und Aufopferungen, die ihr im Dienſte Gottes und des Nächſten übernahmet — das ſind die Werke, von denen geſchrieben ſteht: **Sie folgen euch nach.** Sie begleiten euch in die Ewigkeit, und kränzen euch mit unverwelklichen Kränzen — Mögeſt du denn vergehen, o du ſchöne Welt — du und alle deine Luſt und alle deine bunten Eitelkeiten! Möget, möget ihr vergehen! Unſer Bleiben iſt nicht in dieſer Welt. Unſer Bleiben iſt in der zukünftigen. Unſer Ziel iſt nicht das Eitle; es iſt das unvergängliche und unbefleckte und unverwelkliche Erbe, das uns aufbehalten wird im Himmel — Es mögen wohl Berge weichen, und wohl Hügel hinfallen. Aber Seine Gnade ſoll nicht von uns weichen, noch von uns abfallen der Bund ſeines Friedens. — Was ſoll ich predigen? Alles Fleiſch iſt Heu. Jede welkende Blume, jeder dürre Grashalm, jedes fallende und raſchelnde Blatt, die ganze kränkelnde und ſterbende Herbſtnatur ruft uns zu: Alles Fleiſch iſt Heu, und alle ſeine Güte wie eine Blume auf dem Felde. Das Heu verdorret. Die Blume verwelket. Denn des Herrn Odem bläſet darein. Wahrlich das Volk iſt das Heu! Das Heu verdorret. Die Blume verwelket — Aber des Herrn Gnade währet ewiglich, und ſeine Barmherzigkeit für und für, bey denen, die ihn lieben und ſeine Gebote halten. Amen.

III.

Wie das Chriſtenthum den Jammer der Menſchen lindert.

Jene neue Bothſchaft, die uns Jeſus verkündigte, wird vorzugsweiſe eine **gute Bothſchaft** genannt — Und eine gute Bothſchaft iſt ſie allerdings!

Eine gute Bothſchaft für den Menſchen, als den ſie lehret, daß Gott ſein Vater ſey, und nicht ſein Tyrann! Eine gute Bothſchaft für den Sünder, als welchen ſie verſichert, daß ihm ſeine Sünden ſollen vergeben werden um Jeſu willen! Eine gute Bothſchaft für den Zweifler, als deſſen wankenden Glauben an eine ewige Fortdauer ſie befeſtige! Eine gute Bothſchaft für den Menſchenfreund, als dem ſie verheißt, daß auch jeder kühle Waſſertrunk, den er dem Durſtigen reichte, ſoll vergolten werden — Hauptſächlich aber iſt Jeſu Lehre eine fröhliche Bothſchaft für jenen großen und ehrwürdigen Theil der Menſchen, welchen die **Leidenden** ausmachen.

Die Leidenden zu tröſten, iſt eine der erſten Hinſichten des Evangelii. Der Unglücklichen ſich anzunehmen, iſt eine der heiligſten Pflichten des evangeliſchen Predigers — Zu erquikken die

Mühſeligen und Beladnen, zu ſtärken die müden Hände, zu ſtählen die ſtrauchelnden Kniee, Muth einzuhauchen den verzagten Herzen, und die ſtarre Verzweifelung in ein gelaſſenes Hingeben aufzulöſen — das war Jeſu angelegenſtes Geſchäft, und war in der That ſein eigentlicher Beruf auf Erden. Er ſelbſt nennet es ſeinen Beruf. Er wendet jene erhabnen Worte des Jeſaias auf ſich an: Der Geiſt des Herrn Herrn iſt über mir. Darum hat mich mein Gott geſalbet. Er hat mich geſandt, den Elenden zu predigen, und die zerbrochnen Herzen zu verbinden; zu predigen den Gefangnen eine Erlöſung, den Gebundenen eine Oeffnung; zu predigen ein fröhliches Jahr des Herrn, und einen Tag der Rache unſers Gottes; zu tröſten alle Traurigen, zu ſchaffen den Traurigen in Zion, daß ihnen Schmuck für Aſche, und Freudenöl für Traurigkeit, und ſchöne Kleider für einen betrübten Geiſt gegeben werden; daß ſie genannt werden Bäume der Gerechtigkeit, Pflanzen dem Herrn zum Preiſe.

„Den Armen wird das Evangelium gepredigt“ — O Prediger des herrlichen Evangelii Jeſu Chriſti, verkündige dein Evangelium den Armen! Labe, tröſte, erquikke! Heile, lindere, verbinde! Die Starken bedürfen des Arztes nicht, ſondern die Kranken. Die Glücklichen brauchen keinen Troſt, ſondern die Elenden. Den Groſſen und Reichen dieſer Welt iſt Jeſu Lehre ſelten willkommen — Willkommen iſt ſie dem

Geplagten. Süß und gewünſcht iſt ſie dem Unglücklichen. Evangelium, ein wahrhaftes Evangelium iſt ſie der Menſchheit leidendem Theile.

So kommt nun her, meine leidenden Brüder, und hört mir zu; ich will euch tröſten. Kommt her, ihr Gebeugten im Volk, ich will euch aufrichten. Kommt her, ihr Geplagten und Gedrückten, ich will euch ſtärken. Kommt her ihr Mühſeligen und Jammerbeladnen, ich will euch erquikken — Der Geiſt des Herrn Herrn iſt auch über mir. Auch mich hat mein Gott geſalbet. Er hat mich geſandt den Elenden zu predigen, und die zerbrochnen Herzen zu verbinden; zu predigen ein gnädiges Jahr des Herrn, und einen Tag der Rache dem Dränger; zu tröſten alle Traurigen; zu ſchaffen den Traurigen zu Zion, daß ihnen Schmuck für Aſche, und Freudenöl für Traurigkeit, und ſchöne Kleider für einen betrübten Geiſt gegeben werden, daß ſie genannt werden Bäume der Gerechtigkeit, Pflanzen dem Herrn zum Preiſe. —

Text.

Luc. VII. V. 11 — 17.

Auferwekkung des Nainitiſchen Jünglings.

Weine nicht! ſprach Jeſus zu jener jammernden Mutter, die ach! ihrem Einzigen zu Grabe folgte. Auch ließ er bey dieſem Weine nicht! es nicht bewenden. Er trat zum Sarge. Er rührte ihn an. Er ſprach zu der eiskalten Leiche: Jüngling, ſteh auf. Und ſiehe, der

Taube hörte. Der Erblindete ſchlug die ſchweren Wimper auf. Voll friſchen warmen Lebens ſank er in die Arme der ſtaunenden Mutter. Da ward der Gram Entzükken, das Jammern Luſtgeſchrey, das Weinen Wonne!

Weint nicht, ſprach Jeſus zu Jairus und ſeinem jammernden Weibe. **Euer Töchterlein iſt nicht todt. Es ſchläft nur** — Und daß es nur ſchliefe, erwies er auf der Stelle. Er trat hinzu. Er ergriff ſie bey den welken Händen. Er ſprach ganz ſanft und leiſe: **Mägdlein, wach auf!** Und ſiehe, die Schlafende erwachte; öffnete die ſtrahlenden Augen, breitete Vater und Mutter ihre blaugeaderten Arme entgegen — Da ward der Gram Entzükken; das Weinen Wonne.

Weib; ſprach der auferſtandne Menſchenfreund zu ſeiner Freundin **Maria**, die an der Höle, worinn er noch vor wenig Stunden geſchlummert hatte, ſtand und troſtlos weinte: **Weib, was weineſt du?** Sie erkannte ihn nicht. Ihre von Thränen umnebelten Augen vermochten ihn nicht zu erkennen. Ach, ſprach ſie, **ſie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo ſie ihn hinlegten. Haſt du ihn weggenommen, ſo ſags mir, lieber Herr, damit ich hingeh und ihn hole.** Zärtlich ſprach Jeſus: **Maria!** Der Ton traf ihr Herz. **Rabbuni**, rief ſie, und ſank halb ohnmächtig zu ſeinen Füßen. Jeſus aber ſprach: **Faſſe dich, Maria! Umſchlinge mich nicht ſo ängſtlich. Noch bin ich nicht aufgefahren zu deinem und zu meinem**

Vater, zu deinem und zu meinem Gott, ſondern du ſollſt mich noch einmahl wiederſehn in Galiläa!

Alſo, und auf unzählige andre Weiſen hat Jeſus während ſeines irrdiſchen Wandels die Wangen der Weinenden getrocknet — Nicht mehr zwar wandelt der erhabne Menſchenfreund in unſrer Mitte. Nicht mehr trocknet er mit eignen leutſeligen Händen die naſſe Wange der Weinenden. Längſt iſt er heimgegangen zu ſeinem und zu unſerm Vater. Aber er hat uns ſeinen Geiſt hinterlaſſen, der ſtark und freundlich iſt, wie er ſelber — ſeine Lehre.

Laſſet uns ſeine göttliche Lehre heute in dieſer Hinſicht betrachten. Laſſet uns ſehen:

Wie Jeſu Lehre den Jammer der Menſchen lindert.

Sie lindert ihn

Zum erſten; durch die Verſicherung, daß Kreuz und Leiden dem Menſchen höchſt nützlich und zuträglich ſind.

Zum andern durch die Betheurung, daß unſer Jammer in Triumph, und unſer Weinen in Wonne ſich enden ſolle.

Ewiger Vater, ſegne dieſe Betrachtung an allen deinen leidenden Kindern! Amen.

Umſonſt läugnen die Glücklichen, daß dieſe Erde ein Jammerthal ſey. Wäre ſie es nicht, wozu wäre denn Jeſus erſchienen? Und wozu bedürften wir eines Evangelii — Jammers genug iſt auf dieſer unſrer mühſeligen Erde! Unüberſehlich faſt iſt die Heerſchaar unſrer Plagen und Uebel. Uebel gibt es, des **Gutes**, als da ſind: Brand, Krieg, Mißwachs, theure Zeit, Sorgen der Nahrung. Uebel gibt es der **Ehre**, als da ſind: Beſchimpfung, Verunglimpfung, Demüthigung, Schmach und Schande. Uebel gibt es des **Leibes**, als Hunger, Durſt, Froſt, Blöße, und das ganze Heer der Krankheiten. Uebel gibt es der **Seele**, als da iſt Gram, Trübſinn, Mißmuth, Lebensüberdruß und Verzweiflung. Ja das Regiſter unſrer Plagen iſt lang — ſo lang und ſchauderhaft, daß vor unſrer Menſchheit uns grauen möchte — Und für alle dieſe Plagen hätte die Lehre Jeſu lindernde Mittel? Für ſo manche Herzens-Wunde hätte ſie Oel und Wein — Ja, meine Brüder, ſie hat es, doch nur dann, wann ihr eure Leiden nicht muthwillig verſchuldetet. Für euch, die ihr elend ſeyd, weil ihr ruchlos wart; die ihr arm ſeyd, weil ihr müßig gingt; die ihr kränkelt, weil ihr ausſchweiftet; die ihr in Ketten und Banden liegt, weil eure Freiheit die geſellſchaftliche Sicherheit gefährdete; für euch alle, die ihr geſtäupt wurdet, weil ihr ſündigtet, hat Jeſu Lehre keinen Troſt — — Und doch — — Ja auch für euch hat ſie ihn, wenn ihr in euch ſchlagt, und noch zu dieſer eurer Zeit erkennet, was zu eurem Frieden diene.

Ihr aber, die ihr unter den Streichen des Verhängniſſes blutet, die ihr unter dem Uebermuthe des Stärkern zappelt, die ihr in der Löwengrube unverſchuldeten Unglücks ſchmachtet — hört mich, meine leidenden Brüder, euch will ich tröſten!

Zum erſten: **Es iſt euch gut, ihr lieben Leidenden, daß ihr leidet.** Es iſt dem Menſchen ſehr nützlich und ſehr heilſam, wenn ihm bisweilen ein Kreuz aufgelegt wird. Denn kömmt nicht jedes unverſchuldete Leiden von Gott? Iſt nicht er es, der auf das Bette der Schmerzen euch heftet? Iſt nicht er es, der den ſchlängelnden Blitz grade auf eure Hütte ſchleudert? Iſt nicht er es, der eure Lieblinge von euren Häupten nimmt? Iſt nicht er es, der in der Knechtſchaft euch ließ gebohren werden, und unter dem Joche der Knechtſchaft euch zeitlebens feſthält? — **Es kommt alles von Gott,** ſpricht Sirach, **Glück und Unglück, Leben und Tod, Armuth und Reichthum.** Jeſus Chriſtus lehret, daß auch nicht einmahl ein Sperling ohne Gottes Willen umkomme, daß keine Feldblume ohne ſeinen Wink ihr zartes Haupt neige, daß ohne ſeine Zuſtimmung und Vorſehung kein Haar unſerem Haupt entfalle. Wie viel weniger wird euer Vermögen, euer guter Name, eure Geſundheit, euer Freund und Geliebter euch ohne den Willen deſſen entriſſen werden können, der das Weltall regiert — —

Iſt aber euer Schickſal Schikkung Gottes, ſo muß es euch auch nützlich und erſprießlich ſeyn! Ohne Noth wird der zärtlichſte Vater euch nicht quälen; und ohne die Ueberzeugung, daß ihr nur ſo gezogen werden könnet, und nicht anders, wird er euch nicht lieber Herzeleid zuſchikken, denn Freude — Es kann euch nichts geſchehen, als was Er hat verſehen, und was euch ſelig iſt! So lang ihr dieß nicht fühlet, meine Lieben, ſeyd ihr in Jeſu Geiſt und Sinn noch nicht recht eingedrungen.

Nicht jedoch vermittelſt bloßer Schlüſſe allein dürft ihr euch überzeugen, daß eure Leiden Wohlthat ſind, ſondern die heilige Schrift lehrt es auch ausdrücklich. Paulus, der leidengeübte Paulus, ſchreibt in ſeinem Briefe an die Hebräer im zwölften Kapitel, folgende erwägungswürdige Worte: Werdet nicht laß, lieben Brüder, und laſſet nicht ab in eurer Trübſal. Habt ihr ſchon vergeſſen des Troſtes, der zu euch redet, als zu den Kindern: Mein Sohn, achte nicht geringe die Züchtigung des Herrn, und verzage nicht, wenn du von ihm geſtraft wirſt. Denn welchen der Herr lieb hat, den züchtigt er; er ſtäupet den, den er aufnimmt. So ihr nun die Züchtigung erduldet, ſo erbeut ſich euch Gott, als zu Kindern; denn wo iſt ein Sohn, den der Vater nicht züchtigt? Seyd ihr aber ohne Züchtigung, welcher ſie alle ſind theilhaftig worden, ſo ſeyd ihr Baſtarde, und nicht Kinder. Unſre leibliche Väter haben wir zu Züchtigern gehabt, und haben ſie geſcheuet; ſollten wir denn nicht vielmehr unterthan ſeyn dem geiſtlichen Vater, deß wir leben? Und jene zwar haben uns gezüchtigt wenige Tage nach ihrem Dünken, dieſer aber uns zu Nutz, auf daß wir die Heiligung erlangen. Alle Züchtigung aber, wenn ſie da iſt, dünkt ſie uns nicht Freude zu ſeyn, ſondern Traurigkeit; aber darnach wird ſie geben eine friedſame Frucht der Gerechtigkeit, denen, die durch ſie geübet ſind — Höret doch, meine leidenden Brüder, des Apoſtels herzlichen Zuſpruch. Eure Leiden, ſpricht er, ſind nicht Strafgerichte. Sie ſind Züchtigungen eines Vaters; und zwar des weiſeſten und zärtlichſten Vaters, der ſeine Kinder züchtigt nicht aus Laune, nicht aus Eigenwillen oder tyranniſchem Muthe, wie wohl mancher von euch von ſeinem leiblichen Vater mag gezüchtigt worden ſeyn — nein der euch züchtigt aus wahrem Mitleid, mit weiſer Schonung, und zu eurem bleibenden Beſten.

Wie können aber Trübſale eine Probe der Liebe, und Widerwärtigkeiten Wohlthaten ſeyn? Sie thun ja doch dem Fleiſche und Blute ſo weh; und ſtimmen ſo wenig zu jener Glückſeligkeit, zu der wir doch berufen ſeyn ſollen — So denket ihr gewiß, meine leidenden Brüder, und fern ſey es von mir, einen ſolchen Einwurf euch zu verargen! Höret indeſſen auf was Weiſe dem Menſchen ſeine Leiden nützlich werden können.

Trübe Tage erhöhen zum erſten den Wohlgeſchmack unſrer Freuden — Alle Einerleyheit ermüdet. Nach vielen ſonnigen Tagen ſehnt man ſich einmahl nach einem Regen. Auch den feſſelndſten Geſellſchaften entſchleicht man ſich, um mit ſich ſelbſt allein zu ſeyn. Auch Lieblingsgerichte kann man ſich verleiden, wenn man ſie täglich iſſet — Wer immer geſund war, ſchäzzet den Werth dieſes großen Gutes nur ſehr wenig. Er fühlt es kaum, und faſt nie fällt es ihm ein, dem Ewigen dafür zu danken. Erfuhr man aber nur einmahl, wie einem armen Siechenden zu Muthe ſey, ſchmachtete man nur einmahl einige Wochen hinter einander auf dem Krankenbette, oder wähnete man wohl gar ſchon am Rande des Grabes zu ſchwanken — o welch einen Hochgeſchmack gewinnt nachher das Leben! Wie ſchlürft man die Wolluſt des Daſeyns ſo langſam und ſo lüſtern ein! Wie liebend ſchmiegt man ſich an den Buſen der Natur, und wie dankbar ſchaut man auf zum Himmel! Iſt es nicht ſo, meine Brüder, mit jedem Lebensgenuſſe? Erhöhet das Entbehren nicht die Freuden des Beſizzes, die Beſchwerde die Anmuth des Ausruhens, die Arbeit den Reiz der Erholung? Schmekket dem emſigen Arbeiter ſein ſauererworbenes Brot nicht beſſer, als dem Lüſtling ſeine Lekkerbiſſen? Genießt nicht der ſeines Wohlſtandes und ſeiner Unabhängigkeit doppelt, der aus dem Staube der Niedrigkeit ſich zu ihr emporarbeitete? Iſt ein Freund uns nicht doppelt theuer, den wir Gefahr liefen, auf immer zu verlieren? Glaubet mir, meine Brüder, auch die guten Tage werden dem Menſchen endlich alt. Seine Sinne werden ſtumpf. Seine Genußfähigkeit erlahmet. Seine liebſten Freuden dünken ihn welk und geſchmacklos. Woher käm es ſonſt, daß Trübſinn, Milzſucht und Hypochondrie in den Palläſten zu Hauſe gehören, und nicht in den Hütten? Woher käm' es daß der Glückliche oft ſo mißmüthig iſt, und der einfache Naturſohn ſo fröhlich — — Nein, dieſe unſre eingeſchränkte Natur kann keine ununterbrochne Glückſeligkeit vertragen. Geregnet muß es haben, wenn die Sonne uns recht lieblich ſcheinen ſoll. Geſtürmt muß es haben, wenn die Stille uns wohlthun ſoll. Und nur durch einen Zuſatz von Bitterkeit gewinnen die Lekkerbiſſen des Lebens ihren wahren Hochgeſchmack.

Zum andern: **Das Unglück beſſert!** Gehe es einem immer wohl, wie leicht wird man übermüthig und trozzig! Ein ſolcher Immerglücklicher läßt gar bald ſich dünken, es könne ihm nie fehlen; er ſizze dem Glükke als begünſtigter Liebling im Schoße, und das immerrollende Rad deſſelben ſey um ſeinet willen feſtgenagelt. Er gehet dahin in ſeines Herzens ſtolzem Wahne, ſchauet mit hohem Haupte auf ſeine Brüder rechts und links herab, und würdigt kaum vor dem ſich zu beugen, der den Himmel zuſammenrollt wie ein Tuch. Was kann einem ſolchen wohl heilſameres begegnen, als ein recht fühlbarer Unglücksfall — Nur ſo kann ſein Stolz gebrochen, nur ſo ſein

Trotz gebeugt werden. Nun erſt wird er mürbe und biegſam. Nun erſt wird er ſeiner Abhängigkeit von Gott und Menſchen inne, und empfindet, wie hoch nöthig es ſey, daß er beyden gefällig werde — Wer immer glücklich iſt, immer herrlich und in Freuden lebet, wird in der Regel kalt und gleichgültig gegen den Nächſten. Wie ſollte der Elende ihn jammern — ihn, der nie erfuhr, wie einem Elenden zu Muthe ſey! Wie ſollt' er Mitleid haben mit den Hungrigen, Durſtigen, Frierenden; er, den nie hungerte, dürſtete, noch fror! Wie ſollte er des Betrübten und Beklommnen ſich erbarmen; er, deſſen Leben ein Ringelreihen von Ergötzlichkeiten war — Elender Menſch! Wie kann dein kieſelſteinernes Herz geſchmolzen werden? Wie anders als in der Schmelzgluth der Trübſale? Trübſale erweichen. Trübſale lehren Mitleid und Theilnehmung. Sie öffnen das Herz, und machen es der Klagen des Bruders empfänglich. Wer ſelber Hülfe bedarf, reicht dem Hülfsbedürftigen gern die Hand; und wer unter quetſchenden Drangſalen einſtens ſelbſt zu Boden ſank, hilft dem erliegenden Bruder die ſeinigen gern tragen — Geht es einem immer wohl, ſo beruhigt man ſich gar zu leicht in Anſehung ſeines Seelenzuſtandes. Man vergißt in ſich hinein zu ſchauen. Man betrachtet ſich nicht im Spiegel des göttlichen Wortes — Man greift nicht in ſeinen Buſen, ob man auch Fleiſch und Blut habe — Man wähnet, man habe alle Gerechtigkeit erfüllet. Was kann aus einem ſo gefährlichen

Seelenſchlummer einen aufrütteln? Was anders, als der Donnerſchlag des Unglücks? Das Unglück öffnet des Sichern Auge. In der Einſamkeit durchſeufzter Tage, in der feyerlichen Stille durchwachter und durchweinter Nächte ſchauet er in ſich hinein, und erſchrickt vor ſich ſelber. Er muſtert ſeine Thaten. Er erforſchet ſein Herz. Er überdenket die Triebfedern ſeiner Handlungen. Er erkennt ſeinen Stolz, ſeinen Leichtſinn, ſeine Selbſtſucht und abgöttiſche Weltliebe. Er beginnt, ſich ſelber kennen zu lernen. Und Selbſtkenntniß iſt der Beſſerung Anfang — Geht es einem immer wohl, o wie leicht vergißt man Gottes und ſeines Wortes und des Gebetes! Warum ſollte man beten? Man hat ja keine Noth! Warum ſollte man zu Gottes Worte flüchten? Man bedarf ja keines Troſtes! Warum ſollte man dem himmliſchen Vater beläſtigen? Man hat ihm ja nichts zu ſagen, noch zu klagen — Bedauernswerthe Glückliche — O ihr, die ihr nie weintet, weinet über euch ſelber! Die erhabenſte aller Freuden kennt ihr nicht; die Freuden des Umgangs mit Gott! Die befriedigendſten aller Belehrungen ahndet ihr nicht; die Belehrungen des Wortes Gottes! Das belohnendſte aller Gefühle; jenes Aufathmen, Aufächzen, Emporſchwellen des beklommnen Herzens zu denen Höhen, von welchen alle Hülfe kommt — iſt euch verborgen. Erbarme dich dieſer Armen, großer Vater. Schick' ihnen ein Unglück, damit ſie beten lernen. Aengſtige ſie, damit ſie deinen Namen ſuchen. Wenn

Trübſal da iſt, ſo ſucht man dich; wenn du züchtigeſt, ſo rufen ſie ängſtiglich — Glaubet mir, meine Brüder, grade die gottſeligſten und gottesfürchtigſten Menſchen haben dieſe ſchönen Eigenſchaften in keiner andern Schule gelernt, als in der Schule des Kreuzes.

Zum dritten: **Kreuz und Leiden entwöhnen des Irrdiſchen, und flößen uns eine Sehnſucht ein nach dem Himmel.** Wahrlich eine ſchöne Frucht der Trübſale! Wenn es uns allzu wohl auf Erden geht, ſo gewinnen wir das Irrdiſche zu lieb. Wir hängen uns feſt an ihm, und es ſchaudert uns vor dem Augenblick, in welchem wir uns von ihm trennen ſollen. Wie könnten wir von dieſer gefährlichen Weltliebe geneſen, ohne durch die bittere Arzenei des Unglücks! Nur durch den Verluſt des vergötterten Gegenſtandes kann der Habſüchtige, der Eigenliebige, der leidenſchaftliche Liebhaber, der zu zärtliche Gatte, Vater oder Freund von ſeiner Abgötterey geheilt; nur durch den ſchmerzlichen Schlag des Schickſals kann er belehret werden, daß Gott allein die Anbetung gebühre, und nicht dem Vergänglichen — Umſonſt warnt die Schrift, an das Vergängliche uns nicht zu feſt zu hängen. **Dieſe Welt**, ſagt ſie, **vergeht mit ihrer Luſt**; Aber wir glauben es nicht, bis wir es fühlen. **Unſer Bleiben**, ſpricht ſie, **iſt nicht in dieſer Welt, ſondern in der Zukünftigen.** Aber dennoch, dennoch fühlen wir nach jenem unſern wahren Vaterlande keine Sehnſucht, bis Fehlſchläge und Unglücksfälle dieſes unſre verführeriſches Exil uns verleiden. Wenn unſre lüſternſten Entwürfe ſcheiterten, unſre ſüßeſte Wünſche uns fehlſchlugen, unſre ſchwelgeriſcheſten Erwartungen uns betrogen; wenn Unglück über Unglück in unſer Haus ſtreift, wenn Trauerpoſt über Trauerpoſt in unſre Ohren krachet; wenn Buſenfreunde uns verriethen, Zöglinge uns mit Undank lohnten; die unſer Brot aßen, uns mit Füßen traten; wenn unſre Ehre Schiffbruch litt, unſre Habe zuſammen ſchrumpfte, unſre Lieblinge im Grabe ſchlafen, unſre Ruhe aus tauſend Richtungen beſtürmt wird — Dann nach gerade lernen wir begreifen, daß hienieden doch wohl nicht unſers Bleibens ſey; dann allmählig lernen wir nach dem himmliſchen Vaterlande uns umſehn. Nun ſehnet ſich die müde Kreatur, los zu werden vom läſtigen Dienſte der Vergänglichkeit. Wie der Kranke nach dem Tagslicht ſchmachtet, ſo ſchmachtet ſie nach ihres Leibes Erlöſung. Wie der Schiffer, deſſen Schiff leck ward, auf dem Anblick des gewünſchten Hafens harret, ſo ängſtlich harret ſie auf die herrliche Freiheit der Kinder Gottes!

* * *

Den erſten Troſt der Schrift habt ihr gehöret, meine leidenden Brüder, den erhabnen Troſt: daß eure Trübſal von Gott komme, und daß ſie in den Plan eurer ewigen Beſeligung eingreife. Höret nun auch ihren zweyten Troſt. Es iſt dieſer:

> **Euer Leid ſoll Freude werden; euer Jammer Frohlokken; euer Weinen daurende und herrliche Wonne.**

Daß dieſes wirklich Verheiſſung der Schrift ſey, meine Brüder, davon könnt ihr euch ſehr leicht überzeugen. Schlaget eure Bibel auf, wo ihr wollet, vorne, hinten, oder in der Mitte, im Alten oder im Neuen Teſtament, in den Propheten, Evangeliſten oder Apoſteln, in den kanoniſchen oder in den apokryphiſchen Büchern — überall werden ähnliche ſonnige Sprüche euch entgegenblitzen, die einen ſo erhabnen Troſt euch zuſichern. Ihrer einige hab' ich geſammelt, und will ſie euch verehren — eine köſtliche Schnur edler und ungefälſchter Perlen.

Hiob ſaß auf ſeinem Aſchenhaufen. Den Tiefgequälten hörten ſeine grauſamen Freunde nicht auf, noch tiefer zu quälen. Ihre blutigen Vorwürfe ſchnitten ihm ins Herz. Ein Schrey entfährt dem ſtarken Dulder; aber nur um zum volleſten Jubel anzuſchwellen. „Erbarmt euch mein, erbarmt euch mein, ihr meine Freunde; denn die Hand Gottes hat mich gerührt. Warum verfolgt ihr mich, wie mich Gott verfolgt, und könnet meines Fleiſches nicht ſatt werden? Ach, daß meine Reden geſchrieben würden: ach, daß ſie in ein Buch geſtellt würden! Mit einem eiſernen Griffel auf Bley! und zum ewigen Gedächtniß in einen Fels gehauen würden! Aber ich weiß, daß mein Erlöſer lebet, und er wird mich hernach aus der Erden auferwecken. Und werde darnach mit dieſer meiner Haut umgeben werden, und werde in meinem Fleiſche Gott ſehen.

Den-

Denſelben werde ich mir ſehen, und meine Augen werden ihn ſehen, und kein Fremder. — David, der in der Schule der Widerwärtigkeiten groß gezogen wurde, ſingt in dem 30ſten ſeiner Lieder: „Des Herrn Zorn währt nur Einen Augenblick, und er hat Luſt zum Leben. Den Abend lang währet das Weinen; aber des Morgens die Wonne“ — Und im hundert ſechs und zwanzigſten Pſalm: Welche mit Thränen ſäen, die werden mit Freuden ernten. Sie gehen hin und weinen und tragen edlen Samen. Sie kommen wieder mit Freuden, und bringen ihre Garben — Jeſaias im 31ſten Kapitel weiſſaget alſo: Die Erlöſeten des Herrn ſollen wiederkommen. Sie ſollen gen Zion kommen mit Jauchzen; ewige Freude wird über ihrem Haupte ſeyn. Freud' und Wonne werden ſie ergreifen, und Schmerz und Seufzen wird weg ſeyn. — Und im 41ſten Kapitel: Fürchte dich nicht! Ich bin bey dir! Weiche nicht! Ich bin dein Gott; ich ſtärke dich, ich helfe dir aus, ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit — Und im 54ſten: Einen kleinen Augenblick hab' ich dich verlaſſen, aber mit großer Barmherzigkeit will ich dich ſammeln. Eine kleine Weile hab' ich mein Antlitz vor dir verborgen; aber mit ewiger Gnade will ich mich dein erbarmen — Jeremias ſpricht im 31ſten Kapitel: Laß dein Schreyen und dein Weinen, und trockne die

Thränen deiner Augen; denn dein Trauern ſoll verwandelt werden in Freude. Wohl hör' ich, daß Efraim klagt, du haſt mich gezüchtigt, Herr, und ich bin zu Schanden worden. Iſt nicht Efraim mein theurer Sohn und mein trautes Kind? Mein Herz bricht mir gegen dich, daß ich mich dein erbarmen mußte — In dem Jammer der Verbannung, und unterm Druck hohnſprechender Feinde ſingt der fromme Tobias: Das weiß ich fürwahr: wer Gott dienet, der wird nach der Anfechtung getröſtet. Und aus der Trübſal wird er erlöſet, und nach der Züchtigung findet er Gnade. Denn du Herr haſt nicht Luſt an unſerm Verderben. Nach dem Ungewitter läſſeſt du die Sonne ſcheinen, und nach dem Heulen und Weinen überſchütteſt du uns mit Freuden — Jeſus Chriſtus, der ewigen Liebe Wiederſchein und Abglanz, hört nicht auf, die Belohnung aller Leiden zu verkündigen. „Selig ſind die da Leide tragen; ſie ſollen getröſtet werdet. Selig ſind, die da hungert und dürſtet; ſie ſollen ſatt werden. Freuet euch, die ihr hienieden weint und heult; es ſoll euch reichlich vergolten werden von meinem Vater im Himmel. Ey du frommer und getreuer Knecht, du biſt über dein Weniges getreu gewesen. Ich will dich über viel ſezzen. Gehe ein zu deines Herrn Freude! — Paulus ſchreibet an die Römer, im 8ten Kapitel: Das halt' ich dafür, daß dieſer Zeit Leiden nicht werth ſeyn der Herrlichkeit, die an uns ſoll offenbar werden. Und im 2ten an die Korinther im 4ten: Unſre Trübſal, die zeitlich und leicht iſt, ſchaffet eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit, uns, die wir nicht ſehen auf das Sichtbare, ſondern auf das Unſichtbare; denn was ſichtbar iſt, das iſt zeitlich; was aber unſichtbar iſt, das iſt ewig. Petrus ſchreibt im erſten ſeiner Briefe, im vierten: Freuet euch, daß ihr mit Chriſto leidet! auf daß ihr auch zur Zeit der Offenbarung ſeiner Herrlichkeit möget Freude haben und ewige Wonne. Jakobus ſchreibet: Meine lieben Brüder, achtet es eitel Freude, ſo ihr in Anfechtung fallet. Selig iſt der Mann, der die Anfechtung erduldet; denn, nachdem er bewähret iſt, wird er die Krone des Lebens empfahen, welche Gott verheißen hat allen, die ihn lieben. — Johannes, der entzückte Seher, hörte eine große Stimme von dem Stuhl, die ſprach: Siehe da eine Hütte Gottes bey den Menſchen! und er wird bey ihnen wohnen, und ſie werden ſein Volk ſeyn, und er ſelbſt Gott mit ihnen, wird ihr Gott ſeyn. Und Gott wird abwiſchen alle Thränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr ſeyn, noch Leid, noch Geſchrey, noch Schmerzen wird mehr ſeyn; denn das Erſte iſt vergangen —

Schöne tröſtende Zuſicherungen! Wer ſollte ſich nicht freuen, ſie ſich zueignen zu dürfen —

Und ihr dürft ſie euch zueignen, ihr meine leidenden Brüder! Ihr Günſtlinge der Gottheit, ihr ausgezeichneten Lieblinge des Himmels, Heil euch! Euer Leid ſoll Freude, euer Trauren Wonne werden!

Und zwar, meine Theureſten, verwandeln die Leiden dieſer Zeit ſich bisweilen hienieden ſchon in Wonne — Es liegt in der allgemeinen Natur aller irrdiſchen Dinge und Ereigniſſe, daß faſt keines derſelben von langer Dauer iſt. Hienieden iſt alles im Strome. Welle jagt Welle. Schloße treibt Schloße. Regen wechſelt mit Sonnenſchein, Sturm mit Stille, die Nacht mit dem Tage, der traurige Winter mit dem holden Frühling. Den nehmlichen Wechſel beobachten in der Regel auch unſre Schickſale; ſo daß der alten Weiſen Einer das menſchliche Leben eine Brettſpieltafel nennet, worinnen ſchwarze und weiße Felder regelmäßig mit einander abwechſeln. Iſt nun eine geraume Zeit hinter einander lauter Schwarzes an euch gekommen, meine Lieben, ſo dürft ihr erwarten, daß endlich einmahl auch etwas Weißes an euch gelangen werde. Hat es eine Zeit her unabläßig um euch her geſtürmt und gewettert, ſo dürft ihr hoffen, daß die Stürme ſich einmahl legen, daß euer Geſichtskreis ſich wieder aufhellen, und daß es wieder ſchön Wetter in euren Herzen und in eurem Verhängniß werden werde — Erinnert euch ſo manches großen Dulders, deſſen eure heiligen Bücher gedenken, und deren Herzeleid noch in dieſer Welt in Wonne verkehret wurde. Aus ſchmachvollem Gefängniß ward der unſchuldige Jüngling Joſeph hervorgezogen, und auf die Stufen des Thrones geſetzt. Aus langer Verbannung und mannigfaltiger Todesgefahr ward David hervorgehoben, um ſeines Verfolgers königlichen Stuhl einzunehmen. Hiob, der geplagte Hiob ward noch einmahl wieder ganz glücklich diſſeit der Grube. Manaſſe ward aus Ketten und Banden erlöſt, und entſchlief in Frieden mit ſeinen Vätern. Daniel ward den Löwen vorgeworfen, und wenig Stunden nachher zu ausnehmender Ehre befördert. Nains Witwe jammerte um ihren Einzigen; und ſiehe ihr Jammer ward unausſprechliches Entzükken. Was dieſen Leidenden wiederfuhr, das wird auch euch wiederfahren, meine Brüder. Auch euer Gram wird in dieſer Zeitlichkeit ſich noch in Freude verkehren, wenn es mit dem Rathe des Ewigweiſen, das iſt, wenn es mit eurem wahren und daurendem Heile ſich verträgt.

Sollte dieſes aber nicht ſeyn, meine Brüder, ſolltet ihr zu dem Reiche Gottes nicht eingehn können, ohne durch lebenswierige Trübſal — o! ſo dauert auch das allerlängſte Menſchenleben doch nur Einen Pulsſchlag lang im Vergleich mit der gränzenloſe Dauer der Ewigkeit. Sollt' es beſchloſſen ſeyn in der himmliſchen Wächter weiſem Rath, daß ihr euer ganzes irrdiſches Daſeyn durch weinen ſollt, o ſo wird doch der mitleidige Tod aus dem Buche der Weinenden euren Namen tilgen. „Unſer Bleiben iſt nicht in dieſer Welt; unſer Bleiben iſt in der Zukünftigen.“ „Gelobet ſey Gott und der Vater unſers Herrn

Jeſu Chriſti, der uns nach ſeiner großen Barmherzigkeit wiedergebohren hat, zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferſtehung Jeſu Chriſti von den Todten, zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel, Euch, die ihr aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret werdet zur Seligkeit, welche zubereitet iſt, daß ſie offenbar werde zu der letzten Zeit. In welcher ihr euch freuen werdet; die ihr jetzt eine kleine Zeit, wo es ſeyn ſoll, traurig ſeyd in mancherley Anfechtungen; auf daß euer Glaube rechtſchaffen und viel köſtlicher erfunden werde, denn das vergängliche Gold, das durchs Feuer bewähret wird, zu Lobe, Preis und Ehren, wenn nun offenbaret wird Jeſus Chriſtus, welchen ihr nicht geſehen, und doch lieb habt, und nun an ihn glaubet, wiewohl ihr ihn nicht ſehet, ſo werdet ihr euch freuen mit unausſprechlicher und herrlicher Freude, und das Ende eures Glaubens davon bringen, nemlich der Seelen Seligkeit — Dort, meine leidenden Brüder, werden eure trüben Tage euch vergolten werden, mit dem Sonnenſchein unauslöſchlicher Freude! Dorten werdet ihr begreifen, warum ihr hienieden in den feurigen Ofen der Trübſale geworfen wurdet; ihr werdet eure Leiden ſegnen, und werdet ſie demjenigen verdanken, der durch ſie, wie das Gold durchs Feuer, euch läuterte. — Johannes, der Seher des neuen Bundes ward entzückt im Geiſt, und ſahe eine große Schaar; eine Schaar, die niemand zählen konnte! eine Schaar, die geſammelt war aus allen Heyden und Völkern und Zungen; die ſtanden vor dem Stuhl' und vor dem Lamme, und waren angethan mit weiſſen Kleidern, und trugen Palmen in ihren Händen, ſchrieen mit großer Stimme und ſprachen: Heil ſey dem, der auf dem Stuhl ſitzt, unſerm Gott und dem Lamme. Und alle Engel ſtanden um den Stuhl und um den Aelteſten und fielen vor dem Stuhl auf ihr Angeſicht, und beteten Gott an. Und ſprachen: Amen, Lob und Ehre und Weisheit, und Preis und Dank und Kraft und Stärke ſey unſerm Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen. Einer aber der Aelteſten ſprach zu Johannes: wer ſind dieſe, mit weiſſen Kleidern angethan, und woher ſind ſie kommen? Er ſprach: Herr, du weißt es. Da ſprach der Engel: Dieſe ſind es, die gekommen ſind aus großer Trübſal, und haben ihre Kleider gewaſchen, und haben ihre Kleider helle gemacht im Blute des Lammes. Darum ſind ſie vor dem Stuhle Gottes, und dienen ihm Tag und Nacht in ſeinem Tempel. Und der auf dem Stuhl ſizt wird über ihnen wohnen. Sie wird nicht mehr hungern noch durſten, es wird auch nicht auf ſie fallen die Sonne oder eine Hizze. Denn das Lamm mitten im Stuhl wird ſie weiden, und leiten zu dem lebendigen Waſſerbrunnen; und Gott wird abwiſchen alle Thränen von ihren Augen.

So freut euch nun, ihr Weinenden alle; und abermahl ſag' ich: freuet euch! Denn Gott wird abwiſchen alle Thränen von euren Augen.

Freuet euch, die ihr hienieden gepeinigt wurdet. Ihr ſollet dort getröſtet werden.

Freuet euch, die ihr hungert und durſtet! Ihr ſollet ſatt werden.

Freuet euch, die ihr all eure Lebetage des Tages Laſt und Hizze trugt. Es ſoll euch nicht die Sonne befallen, noch irgend eine Hizze.

Freuet euch, die ihr in der Mutter Leibe ſchon verkauft wurdet. Ihr ſollet eingehn zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes.

Freuet euch, die ihr unterworfen ſeyd der Eitelkeit. Ihr ſollt frey werden vom Dienſt des vergänglichen Weſens.

Freuet euch, die ihr in großer Trübſal ſchmachtet. Ihr ſollt mit weiſſen Kleidern angethan werden, und ſollet Palmen tragen in euren Händen.

Freuet euch, die ihr ſäet mit Thränen. Ihr ſollt mit Freuden ernten.

Freuet euch, die ihr weint und heult. Den Abend lang währet das Weinen; aber des Morgens ſtrahlt die Wonne! Amen.

IV.

Wie das Chriſtenthum die Schrekken des Todes mildert.

Jeremias ſpricht (XXI, 10.): Weinet nicht über eure Todten, und grämet euch nicht um ſie!

Wie, meine Lieben? Nicht weinen ſollen wir über unſre Todten? Nicht grämen ſollen wir uns um die, ſo uns entſchliefen! Iſts auch möglich zu lieben, und um den Verluſt des geliebten Gegenſtandes ſich nicht zu grämen? Iſts möglich, ein menſchliches Herz im Buſen zu tragen, und um den Hinſchied derer nicht zu trauren, die uns theuer ſind?

Was kann wohl jammervoller ſeyn, als hoffnungslos und rettungslos dem Tode entgegen welken zu ſehn, auch nur einen wild fremden Menſchen — wie viel mehr einen ſolchen, der durch die Bande des Blutes oder eines vieljährigen Umgangs mit uns verbunden wurde, und feſter, inniger noch durch das Band der Liebe? Was kann herzſchneidender ſeyn, als ſehen zu müſſen, wie mit jedem rieſelnden Sandkörnchen ſeines Stundenglaſes ſein Leben unaufhaltſam dahinfleußt; wie ſeine Wangen täglich holer werden, ſeine Augen täglich tiefer ſich ſenken, ſeine Geſtalt täglich ſichtbarer verfällt, und ſeine Kraft ſich immer ſpurbarer zum Grabe neiget.

Wer mag tadeln die troſtlos jammernde Mutter, die übermannt vom wilden Schmerz, über die kalte Leiche des Unſchuldigen ſich hinbeugt, den ſie in einer ſüßen Stunde empfing, den ſie neun Monden lang unter ihrem Herzen trug, den ſie mit Schmerzen an das Licht gebahr, den ſie manche ſchlafloſe Nacht und unzählbare laſtvolle Stunden hindurch ſtillte, tränkte und letzte; den ſie hoffte aufblühen zu ſehn zum Troſte ihrer grauen Haare, und zum Verſorger ihres hülfloſen Alters, und welchen izt — o Wehe! der ſchonungsloſe Tod unerbittlich aus ihren wogenden Armen reißt.

Wer mag ſchelten die ſtumme Verzweiflung, oder das lautgellende Wehgeheul eines armen und verlaſſenen Weibes, das todt! todt! vor ſich liegen ſieht den Gefährten ihres Lebens, der ſie liebgewann in ihrer Jugend Blüthe, dem ſie ewige Treue ſchwur an des Altars Stufen, in deſſen vertraulichen Arm ſie alles Jammers vergaß, und jeder Lebensmühe, an deſſen ſtarke Bruſt gelehnt ſie allen Stürmen trotzte, durch deſſen unverdroßnen Fleiß ſie vor jedem Mangel und jeder peinlichen Sorge ſich gerettet ſahe — Wer mag ſie ſchelten, wenn ſie nun alles! alles verloren gibt, wenn ſie nun ſich ganz einſam, ganz verlaſſen wähnet auf Gottes weiter menſchenwimmelnder Erde, wenn ſie die Hände wund ringt, die Augen blind weint, und Einen ſchrecklichen Augenblick lang mit dem Gott der ewigen Liebe hadert, wie mit einem Tyrannen!

Wer mag tadeln jenen tiefen Schmerz, den Davids gefühlvolle Seele um Jonathan! um ſeinen Bruder Jonathan empfand? Wer mag die Thränen ſchelten, die Nains Witwe an dem Sarge ihres Einzigen weinte? Wer mag über die, wie wohl ungerechten, Vorwürfe zürnen, die Martha und Maria, zerfleiſcht vom gedankenloſen Schmerz, dem liebevollſten aller Menſchenſöhne machten: **Herr, wärſt du hie geweſen, unſer Bruder wäre nicht geſtorben!** — Auch Jeſus zürnte nicht darüber. Vielmehr gingen dem zartfühlenden Weiſen ſeine eignen Augen über, als er dem Grabe ſeines Freundes ſich nahete.

Nein, es iſt nicht unrecht, über die Todten zu weinen! Es iſt nicht Sünde wider die Vorſehung, wenn man Leide trägt über die, welche uns entſchlieſen — Nur ſeinem gerechten Schmerze Maß und Ziel zu ſezzen, geziemet dem Chriſten. Es gebühret uns, um unſre Schlafende zu trauren, nicht wie jene, **welche keine Hoffnung haben!** — Mehr kann auch Jeremias nicht haben ſagen wollen, da er ſprach: weint nicht über eure Todten, und grämt euch nicht um ſie!

In unſerm heutigen Evangelio verſucht Jeſus ſeine Jünger wegen ſeines nahen Abſchiedes von ihnen, oder, wie er es mildernd nennet, **wegen ſeines Heimganges zum Vater zu tröſten. Es iſt gut für euch,** ſpricht er, **daß ich hingehe; und es iſt gut für mich ſelber** — Ja wohl iſt es gut, gut für die Heimgehenden ſowohl, als für die Hinterbleibenden, wenn die heilige Vorſehung einen der Unſern aus unſrer Mitte ruft.

Mit dieſem tröſtenden Gedanken wollen wir in dieſer Stunde uns beſchäftigen.

Text.

Joh. XVI, V. 5 — 15.

Auch dieſe Worte Jeſu ſind ein Bruchſtück aus jenen letzten Reden, die er am Vorabend ſeines Todestages mit ſeinen Jüngern hielt. Dieſe Reden ſind gewiß höchſt rührend. Es ſind Worte gleichſam eines abſchiednehmenden Weiſen an ſeine geliebten Zöglinge; letzte Worte eines ſterbenden Vaters an die Kinder ſeiner Liebe, die um ſein Bette ſizzen, und weinen. Alles, was nur fähig iſt, dem verzagendem Herzen Muth zu machen; die herzlichſte Beredſamkeit, die bündigſten Gründe, den liebreichſten Zuſpruch beut der leutſelige Menſchenfreund auf, um ſeine traurenden Lieblinge zu tröſten. Er offenbart ihnen, daß er izt heimgehn müſſe. Er zeigt ihnen, wie gut es ſey für ihn ſo wohl, als für ſie ſelber, daß er heimgehe. Er beſchwört ſie einander zu lieben. Er fleht ſie, unter den Drangſalen des Lebens getroſten Muthes zu bleiben. Er verſpricht: er wolle ſie nicht Wayſen laſſen; er wolle ihnen einen Tröſter ſenden, der ſeine Stelle bey ihnen vertreten ſolle; er wolle ſelbſt zu ſeiner Zeit wieder kommen, ihre Trauer in Freude verwandeln, und in die vielen ſchönen Wohnungen des himmliſchen Vaters ſie mit hinüber nehmen. Als aber dennoch ihr Antlitz umwölkt, und ihre Seelen beklemmt und bange blieben — denn wie war es möglich, daß ſie um den Abſchied ihres weiſen Lehrers, ihres zärtlichen Freundes und edelmüthigen Wohlthäters ſich ſo leicht hätten zufrieden geben ſollen — fuhr Jeſus Chriſtus fort und ſprach:

Ich gehe hin zu dem, der mich geſandt hat, und ſo wenig ihr auch dieſen meinen Hingang begreifet, ſo hat doch keiner von euch den Muth, mich zu fragen, wo gehſt du hin? Sondern, dieweil ich ſolches zu euch geredet habe, ſo iſt euer Herz voll Traurens worden. Aber glaubt mir, meine Lieben, es iſt gut für euch, daß ich hingehe. Denn wenn ich nicht hingehe, ſo kommt der Tröſter, der Lehrer, Ermunterer und Vertheidiger nicht zu euch, den ich euch verheißen habe. Wenn ich aber hingehe, ſo will ich ihn zu euch ſenden. Und wenn derſelbe kommt, ſo wird er die Welt ſtrafen um die Sünde, um die Gerechtigkeit und um das Gericht; um die Sünde, daß ſie nicht glauben an mich; um die Gerechtigkeit, daß ich zum Vater gehe; um das Gericht, daß der Fürſt dieſer Welt gerichtet iſt. Das iſt: wenn ihr, von jenem belehrenden und heldenmüthigen Geiſte unterwieſen und beſeelet nun in alle Welt ausgeht und meine Lehre predigt, ſo werden die Menſchen einſehn, wie ſchwerlich man ſich an mir verſündigt habe; ſie werden überzeugt werden von meiner Unſchuld, und von meinem göttlichen Rufe, und werden begreifen, wie ich, im Bewußtſeyn, meinen großen Beruf getreulich erfüllt zu haben, ſo getroſt zum Vater gehn konnte; ſie werden augenſcheinlich ſehen, daß das Reich des Weltfürſten, das Reich der Dummheit und der Boßheit immer mehr in Verfall komme, und hingegen meine Lehre immer ſiegender auf dem Erdboden ſich verbreite. — — Viel, viel hätt' ich euch noch zu ſagen. Allein ihr könnt es noch nicht faſſen. Wenn aber jener Geiſt der Wahrheit kommt, der wird euch das Verſtändniß öffnen; er wird euch in alle Wahrheit leiten; er wird alle eure Zweifel löſen, und wird alles, was in meiner Perſon, meinen Reden, meinen Planen und Schickſalen bisher dunkel blieb, euch erläutern — Derſelbige wird euch verklären. Er wird mich vor euch rechtfertigen, wird über meine wahre Beſtimmung euch belehren, und in meinem wahren Lichte mich euch darſtellen.

Sehet, meine Brüder, ſo ſorgſam bemühte ſich Jeſus, die zagenden Herzen ſeiner Jünger aufzurichten.

Es iſt gut für euch, ſprach er, daß ich hingehe; denn, wenn ich hingehe, ſo will ich den Tröſter zu euch ſenden. Es iſt gut für mich, daß ich hingehe. Hättet ihr mich lieb, ſo würdet ihr euch freuen, wenn ich euch ſagte, daß ich zum Vater gehe. Denn der Vater iſt größer, denn ich.

In Gemäßheit dieſer Worte will ich heute euch zeigen, meine Brüder,

Daß es gut ſey, wenn wir zum Vater gehn.

Es iſt gut

Zum erſten für die, welche heimgehn,

Zum andern: für die, welche übrigbleiben.

Herr laß wohlgelingen! Amen.

* * *

In allen Sprachen und zu allen Zeitaltern findet man ein Beſtreben, das Düſtere des Todes durch allerley mildernde Bezeichnungen aufzuhellen. Auch in der Schrift findet man es. Faſt immer ſtellt ſie den Tod in ein gewiſſes Helldunkel, das ſehr geſchickt iſt die ſcheue Seele näher zu lokken, und zu dem gefürchteten Etwas ihr eine Art von Zutrauen einzuflößen — Izt nennt ſie den Tod das Abbrechen einer Hütte; denn mehr als Hütte iſt troz aller ſeiner kunſtreichen Bildung unſer Körper nicht; und wenn die Hütte gleich in Schutt und Trümmer zerfällt, ſo bleibt der unſterbliche Inſaſſe doch unverſehret. Dann nennt ſie ihn das Durchkämpfen eines Kampfes — und haben wir nicht wirklich, ſo lange wir im Leibe wallen, mit mannigfaltigen Feinden zu kämpfen? Dann nennt ſie ihn ein Auflöſen der Bande — und hindert uns nicht wirklich dieſer ſchwerfällige Körper, von dem Erdkloße, an dem wir kleben, uns loszureißen, und in freyere weitere Räume emporzuſteigen? Sehr oft vergleicht ſie den Tod mit einem Schlafe. Denn, gleich wie der Schlaf die Ermüdungen des Tages endet, ſo endet der Tod alle Mühſeligkeiten dieſes Lebens. Gleichwie der Schlaf auf unſer Ruhebette uns niederſenket, ſo ſenkt der Tod uns in das Bette des Grabes. Gleichwie der Schlaf uns ſtärkt, ſo reifen wir im Grabe zu beſſern Weſen. Gleichwie wir aus geſundem Schlaf gleichſam neuverjüngt erwachen, ſo ſollen wir aus dem Staube der-inſtens in verklärter Schönheit hervorgehn. Schöner, milder, tröſtender aber noch iſt das Bild, mit welchem Jeſus Chriſtus in jener Abſchiedsrede den Tod bezeichnet. Er nennt ihn ein Heimgehen zum Vater. Ich gehe heim, ſpricht er, zu dem der mich geſandt hat, und niemand unter euch fragt mich: wo geheſt du hin? Sondern, weil ich ſolches zu euch geſagt habe, ſo iſt euer Herz voll Traurens worden — Wir aber, meine Brüder, warum wollten wir trauren, wenn unſre Lieben heimgehn. Gehen ſie heim, ſo iſt dieß Leben nur Fremde, nicht Heimath. Unſre Heimath, unſer Vaterland, unſre bleibende Stätte iſt in einer beſſern Welt. Und ſo wenig ein Kind in der Fremde ſich grämt, wenn es izt zu Hauſe kommen ſoll, ſo wenig haben wir Urſach, uns zu grämen, wenn unſre Lieben aus der Verbannung dieſes Lebens zu dem großen Vater heimgehn.

Nein es iſt gut, daß wir heim gehn. Und ganz gewiß iſt die Stunde, in welcher der himmliſche Vater uns heimruft, für uns die heilſamſte und die beſte! Sollte ein zärtlicher und weiſer Vater ſein Kind aus der Fremde heimrufen, ehe es demſelben frommet? Sollte er ſeine verlangenden Arme ihm öffnen, bevor er weiß, daß es ſeinen Zweck erreicht habe, und daß es izt ihm beſſer ſey, es komme, denn, daß es bleibe!

Nein, es iſt gut, daß wir heimgehn, des großen Vaters Lieb und Weisheit kann uns dafür bürgen. Nicht ohne ſein Wiſſen gehn wir heim. Denn wie könnte auch nur in irgend einer Ecke und einem Winkel ſeines zwar unermeßlichen Gebietes etwas geſchehen, das ſeinem allſehenden Auge entginge?

Nicht wieder ſeinen Willen gehen wir heim, denn wie könnte in ſeinen weiten Staaten ſich etwas ereignen, das ſeinem unumſchränkten Willen widerſpräche. Gut iſts, daß wir heimgehn. Denn was nach des großen Vaters Wink und Willen geſchieht, iſt immer gut. Und nimmermehr wird Er in irgend ein neues Wo ſeines Alles uns verpflanzen, ohne daß dieß neue Wo uns gedeihlicher ſey, denn das alte — Das iſt Ausſpruch des ſchlichten Menſchenverſtandes, und wird durch die Ausſprüche der Offenbarung beſtätigt. Es iſt gut, ſpricht Jeſus, daß ich heimgehe. Und was Jeſu Chriſto gut war, iſt es wahrlich auch für uns. Meine Zeit, ſingt David, ſtehet in Gottes Händen. Herr, ſpricht Moſes, du läſſeſt die Menſchen gebohren werden, und ſprichſt: kommt wieder, Menſchenkinder! Gott hat Ziel geſetzt, lehret Paulus, und hat vorher verſehen, wie lange und wie weit wir auf dem Erdboden wohnen ſollen. Jeſus Chriſtus lehrt, daß auch nicht ein Sperling vom Dache falle ohne Gottes Willen. Wie viel weniger werden denn wir, deren Kleinſter edler iſt, denn ein ganzer Schwarm von Sperlingen, ohne den Willen des Ewigguten und Weiſen dem Leben entfallen?

Gut, ſehr gut iſt es, daß wir heimgehen. Gut für die Gehenden; gut für die Bleibenden. Laßt ſehen, wie wir uns hievon überzeugen.

Es iſt gut für die Gehenden, daß ſie gehn. Denn zum erſten: ſie ruhen aus von aller ihrer Quaal. Selig, ſpricht die Schrift, ſind die

Todten, die in dem Herrn ſterben, von nun an. Ja, der Geiſt ſpricht: ſie ruhen aus von aller ihrer Arbeit und keine Quaal rühret ſie an.

Gut war es für unſern Herrn Jeſus, daß er heim ging. Denn was hatt' er wohl in dieſer Welt? Nichts hatte er, als Mühe und Plage; nichts als Unruh und Kummer; nichts als Verleumdung, Verläſterung, Nachſtellung und bößliche Verfolgung — Es iſt wahr, er hatte auch auf der Erde manche Freude; die große Freude wohlzuthun; das ſüße Gefühl, von mancher guten Seele geliebt zu werden; das belohnende Bewußtſeyn, unausſprechlich viel Gutes geſtiftet zu haben. Aber auch dieſe ſeine einzige Freude ward ihm nur allzuoft vergällt, bald durch den Undank ſeines Zeitalters; bald durch den Starrſinn und die Unbildſamkeit ſeiner Landesleute; bald durch den verkehrten Sinn, in dem ſie ſo manche ſeiner göttlichſten Reden und ſeiner größten Thaten betrachteten. — Nein es war ſehr gut für ihn, daß er heimging. Denn er ging heim aus einer Welt, die ſein nicht werth war.

Gut iſt es für die Unſrigen, wenn ſie heimgehn! Denn was haben ſie wohl Großes in dieſer Welt? Mühe haben ſie und Arbeit, Kummer und Noth, Jammer und Herzeleid! — Es iſt ein elend jämmerlich Ding um aller Menſchen Leben, von Mutterleibe an, bis ſie in die Erde begraben werden. Da iſt immer Sorge, Furcht, Hoffnung, und zuletzt der Tod.

Freilich, dieſer unſer irdiſche Wohnplatz iſt nicht ohne große Schönheiten, und unſer zeitliches Leben iſt keinesweges ohne alle Freude. Freude iſts, auf dieſer ſchönen Erde umherzuſchwärmen. Freude iſts zu eſſen, zu trinken, zu ſchlafen, und neugekräftigt wieder zu erwachen. Freude iſts einander lieb zu haben, und durch wechſelſeitige Theilnehmung einander das Leben zu verſchönern. Freude iſts, in einem treuen Weibe ſein Ich verdoppelt, in einem Kranz von blühenden Kindern ſich vervielfacht und verewigt zu ſehn. Freude iſts, rings um ſich her zu ſchaffen und zu wirken; hohe Freude, in der vermehrten Glückſeligkeit ſeiner Brüder ſich ein Denkmal zu ſtiften, das unſern Erdkloß überdauert. Aber keine dieſer Freuden iſt gleichwohl ganz rein und ungetrübt. Auf Erden iſt keine Roſe ohne Dorn, keine Knospe ohne einen Wurm, kein Honig, in welchen nicht ein Tropfen Wermuth träufelt. Unſicher ſind alle unſre Freuden; erbettelt unſre Genüſſe; ein Traum iſt unſre Glückſeligkeit. Und wenn auch die Verderbtheit der Menſchen, oder die Strenge des Verhängniſſes uns in dem ſüßen Traume nicht ſtöhrte, ſo würde er doch bald von ſelbſt zerflattern. Hienieden befriediget uns nichts auf die Dauer. Wir ſchmachten, haſchen, genieſſen. Wir ſchwelgen bis zum Ueberdruſſe — und das getäuſchte Herz bleibt ungeſättigt.

Wie lang iſt dagegen das Regiſter unſrer Plagen, und wie gewiß ſind uns die meiſten von ihnen — Ihr, meine niedrigen Brüder, könnt davon am beſten nachſagen. Ihr werdet als Sklaven gebohren, und bleibet es zeitlebens. Zeitlebens müſſet ihr im Schweiß eures Angeſichtes euch ſatt eſſen. Tag für Tag müßt ihr die Oberfläche der Erde umwühlen, oder müßt auf eurer Werkſtätte wie angenagelt ſizzen, oder müßt auf wildem Meer mit Fluth und Sturmwind kämpfen, und habt kaum Nahrung und Kleider für das alles. Jeden Morgen müßt ihr ſorgen und ſagen: was werden wir heut eſſen. Womit wollen wir unſre armen Kinder kleiden? Wie wollen wir des grauſamen Froſtes uns erwehren? Wie wollen wir uns als ehrliche Leute durch die Welt quälen — Wahrlich ihr dürfet eurer guten Tage euch nicht überheben. Wahrlich, ihr habt keine Urſache, diejenigen zu bedauren, die zu ihrer Ruhe eingehn — Groß iſt das Regiſter unſrer Plagen! Was für Plagen macht uns nicht dieſer unſer armſeliger Leib! Bald ſchmerzt es uns hie, bald dort. Bald ſchlagen unſre Pulſe zu raſch, bald zu träge. Bald ſchaudern wir vor Froſt; bald zerſchmelzen wir in wüthender Hizze. Ein Windſtoß wirft uns um. Eine Zugluſt reißt uns nieder. Ein jäher Trunk knickt alle unſre Lebenskräfte. Und wer kann zählen und ausſprechen die mannichfaltigen ſchauderhaften Krankheiten, die gleich ſo viel losgelaſſenen Würgengeln die Menſchheit abſchlachten? Gicht und Krampf und Schlag und Brand und Krebs, und Schwindſucht, Gelbſucht, Waſſerſucht, kalte, heiße, faule, galligte, und peſtilenzialiſche Fieber —. Nein wahrlich wir haben nicht groß Urſach, auf unſern Leib uns ſo viel einzubilden, noch diejenigen groß zu betrauren, die ihres Leibes, und mit ihm aller ſeiner Qualen entbürdet wurden — Groß iſt das Regiſter unſrer Plagen. Was für Plagen machen uns nicht unartige Menſchen; Zänker, die ſchlechthin nicht Friede halten können; Neider, die vor Unmuth berſten wollen, wenn uns etwas Gutes wiederfähret; Schwäzzer, die mit unausſtehlichem Gewäſch uns um die edle Zeit betrügen; Schalksnarren, die mit ihren Eulenſpiegelſtreichen uns wild machen; Dummköpfe, die mit ihren Plattheiten auch eine eiſerne Geduld ermüden; Klätſcher, die jeden Splitter in unſerm Auge zum Balken anſchwellen; Verläumder, die unſre allerunſchuldigſten Handlungen verdrehn, und mißdeuten; Heuchler, die in Schafskleidern zu uns kommen, und inwendig reißende Wölfe ſind; feine, liſtige, verſchmitzte Buben, die mit einem Lächeln vergiften, mit einem Kuß verrathen, und in einer Umarmung uns den Dolch in die Bruſt ſtoßen. Solcher Menſchen gibt es allenthalben, und ſolche könnten uns allein das ſüße Leben verleiden — Vor allen ſolchen Gewürm und Geſchmeiß ſeyd ihr ſicher, ihr Glücklichen, die ihr liegt und ſchlafet. Euch plagt kein Schwäzzer. Euch neckt kein Neider. Euch belauſcht kein Laurer. Euch beunruhigen nicht die hirnloſen Urtheile der Menge — Ihr liegt und ſchlaft, und keine Lebensplage naht ſich eurem ſtillen Bette.

Gut iſt es für unſre Lieben, wenn ſie heimgehn. Denn zum Zweyten: ſie gehn zum Vater! Und ſollt' es Daheim bey dem lieben Vater nicht beſſer ſeyn, als hie außen in der Fremde? — Gewiß! Gewiß!

Hättet ihr mich lieb, ſagte Jeſus zu ſeinen Jüngern, ſo würdet ihr euch freuen, daß ich geſagt habe: ich gehe zum Vater. Denn der Vater iſt größer denn ich — Wohl, wohl, meine Brüder, war es beſſer für Jeſum, daß er ging, denn daß er blieb. Aus einer Welt voll Jammer ging er über in einen Himmel voll Wonne. Aus den Krallen der Gottloſen entſchlüpfte er in den Reigen der Vollkommnen. Aus Mühe, Plage und unſäglicher Arbeit ſchwang er ſich zurück in jene beſſere Welt, wo der große Vater beyfalllächelnd ihn empfing, zur Rechten ſeines Thrones einen Stuhl ihm ſetzte, und einen Namen ihm gab, der über alle Namen ging, einen Namen, in dem die ganze Geiſterwelt ſich beugte.

Hättet ihr uns lieb, ſo könnten unſre Heimgehenden auch zu uns ſprechen, ſo würdet ihr euch freuen, daß wir von euch gehn. Denn wir gehen zum Vater.

Sie gehen zum Vater. Und in dieſes großen Vaters Hauſe ſind nach Jeſu Chriſti Verſicherung viele Wohnungen, deren die eine immer ſchöner und herrlicher iſt, als die andere. Auch dieſe unſre Erde iſt ein Zimmer in dem Hauſe Gottes. Und gewiß ſchon ein recht ſchönes Zimmer! Sehet doch, wie ſchön ſie izzund iſt in des Frühlings weiſſem Brautſchmuck. Jeder Baum iſt ein Blüthenſtrauß. Jede Wieſe iſt ein Stückwerk von Blumen. Die junge Saat hebt ihre zarten Häupter hervor. Der

Schleedorn blüht. Die Schlüſſelblume duftet. Würzige Gerüche athmen in den lauen Lüften. Vom Morgen bis zum ſpäteſten Abend erſchallt der Jubel der Kreaturen — Wahrlich unſre Erde iſt ſehr ſchön — Aber was iſt ihre glänzendſte Pracht gegen die überſchwengliche Herrlichkeit jener höhern Welten, in welche unſre lieben Heimgehenden verpflanzt werden ſollen — Siehe da eine Hütte Gottes bey den Menſchen. Ihre Mauern ſind von Jaspis, ihre Thore von Perlen, ihre Gaſſen von gediegenem Golde. Kein Tempel iſt in ihr, denn er ſelbſt der Allmächtige iſt ihr Tempel. Keine Sonne ſcheint ihr, und kein Mond. Denn des Herrn leuchtende Herrlichkeit iſt ihr Mond und Sonne. Die Heyden wandeln in ihrem Lichte. Die Könige ſchmükken ſie mit ihrer Herrlichkeit. Und nichts wird hineingehen was gemein iſt, nichts was Greuel thut und Lügen, ſondern nur die, welche geſchrieben ſind in dem Buche des Lammes.

Unſre Lieben gehen zum Vater. Und was werden ſie in des Vaters Hauſe thun? Werden ſie üppiger Ruhe pflegen, oder in wollüſtigen Genüſſen ſich wälzen? Nein, meine Brüder. Müßiggang iſt nicht Wonne, und Wolluſt iſt nicht Seligkeit. Seligkeit iſt es, die Wahrheit zu erforſchen — Wonne iſts, Gutes zu wirken. Das wird das Geſchäft unſrer Heimgegangnen ſeyn; was auch dort ihnen ungleich glücklicher von Statten gehn wird, als hienieden.

Sie werden die Wahrheit erforſchen . . . ſo manches Wiſſenswürdige . . . den Zuſammenhang der Dinge . . . die Räderwerke der Natur . . . die Urſtoffe der Materie . . . das Weſen der Geiſter — Ueber ſo vieles, was hienieden ihnen verborgen blieb, werden ſie droben Aufſchlüſſe erhalten. Wie wünſchenswürdig iſt das! Wir wiſſen ſo wenig! Wir grübeln uns nur immer verwirrter! Wir tauchen in eine See von Aufgaben unter, und finden nirgends Boden! Was die Vorzeit aufbaute, reiſſen wir nieder, und was wir aufzuführen wagen, wird die Folgewelt zerſtöhren. Ja wahrlich unſer Wiſſen iſt Stückwerk — Aber das Stückwerk ſoll aufhören. Hier ſehen wir durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort, dann aber von Angeſicht zu Angeſicht. Izt erkennen wirs nur ſtückweiſe. Dann aber werden wir erkennen, gleichwie wir erkannt ſind.

Sie werden Gutes wirken — weit eifriger, kraftvoller und erfolgreicher, als wir es in dieſem beſchränkten Leben vermögen. Wenig wahrlich vermögen wir hienieden. Klein iſt die Summe des Guten was wir ſtiften, und unbedeutend iſt auch das Beſte, das wir thun, gegen dasjenige, was wir thun könnten. Bald fehlt es uns an der Luſt; bald an der Kraft, bald an der Gelegenheit, bald an den Mitteln. Bald erlahmen wir am Leibe, bald verkrüppeln wir an der Seele. Die Leidenſchaft treibt uns um. Die Sinne verwirren uns. Die ſtörrige Selbſtſucht verleitet uns, eignem Genuſſe andre alle Rückſicht zu opfern. Von aller dieſer Gebrechlichkeit werden wir durch den Schlaftrunk des Todes geneſen. Geſtärkt, gekräftigt, gegürtet mit unſterblicher Jugend, durchlodert von erhabner Thatenbegierde werden wir in die neue Welt hinübertreten, und werden in ihrem weiten Gebiete einen engern oder weitern Bezirk zu regieren bekommen, je nachdem wir mit dem Wenigen, was hienieden uns anvertraut wurde, ein Mehreres oder ein Minderes erwucherten — O ihr frommen und getreuen Knechte, die ihr mit eurem Wenigen hienieden getreulich wuchert, und oft euch grämet, daß ihr mit aller Kraft und Treue dennoch ſo gar wenig leiſten könnet, geht hinaus in die heilige Stille der Winternächte, und ſchauet auf zum ſternbeſäten Himmel. Dort unter den tauſend mal tauſend leuchtenden Welten funkeln auch die fünf Städte, und die ſieben, und die zehen, deren Regierung nach wohlbeſtandener Prüfungsfriſt von dem König aller Könige euch wird angewieſen werden. Dort werdet ihr, als Statthalter und Vollmachtträger des Allgewaltigen in einem weiteren Wirkungskreiſe euren erhabnen Thatendurſt befriedigen können von Ewigkeit zu Ewigkeit.

* * *

Jedoch, nicht bloß für unſre Lieben iſt es gut, daß ſie heimgehen. Es iſt auch gut für uns, die wir übrig bleiben.

Jeſus ſprach zu ſeinen Jüngern: ich gehe hin zu dem, der mich geſandt hat, und niemand unter euch fragt mich: wo gehſt du hin? Sondern, dieweil ich ſolches zu euch geſagt habe, iſt euer Herz voll Traurens worden. Aber ich ſage euch die Wahrheit: es iſt euch gut, daß ich hingehe!

Sehr gut war es für die Jünger Jeſu, daß ſie ihren Meiſter verloren. Wär' er länger bey ihnen geblieben; ſo würden ſie der armen Begriffe von ſeiner Meſſiaswürde deſto ſpäter los geworden ſeyn. Wär' er immer bey ihnen geblieben, ſo würden ſie ſich immerfort an ihn gelehnt und geſtützt, und nie mit eignen Augen ſehn, nie aus eigenem Antrieb ſchreiten, nie den Schatz von Kräften kennen gelernt haben, der nur durch den Stoß des Bedürfniſſes aus ſeinem Schlummer gerüttelt werden konnte. Nie wäre dann jener Tröſter, jener heilige Geiſt ihnen erſchienen, der ſie in alle Wahrheit leiten, uud vor dem fürchterlichſten Richterſtuhle ihre Sache führen ſollte. Nie wäre dann ihre Einſicht zu einer ſolchen Reiſe gelangt, nie ihr Heldenmuth zu einer ſolchen Höhe emporgeflammt, nie ihr Glaube zu einer ſolchen Kraft erwachſen; nie wäre das Irdiſche ihnen dann ſo verächtlich geworden, noch hätten ſie ſo liebeud, ſo einzig an dem Unſichtbaren gehangen, als wir es nach dem Heimgange ihres Meiſters an ihnen finden. Izt aber war ihr Haupt, ihr Herr und Meiſter vorausgegangen. Nun verachteten ſie, was dahinten war, und ſtreckten ſich nach dem, was davorn war, wo Jeſus Chriſtus war, der Gekreuzigte, der Erſtandne, der Verklärte!

Gut war es für die Jünger, daß ihr Meiſter heimging, und gut iſt es auch für uns übrigbleibende, wenn der Unſrigen einer zu ſeiner Ruhe eingeht. Iſt er einmahl in ſeine Ruhe eingegangen — wohlan, ſo dürfen wir uns um ſeinetwillen nicht mehr quälen und ängſten. Und o wie quälend iſt nicht oft die Sorge für liebe Angehörige, für hochbejahrte Eltern, für unverſorgte Kindlein. „Wie wird es ihnen ergehen, wenn wir dahin ſind? Wer wird ſich ihrer annehmen, und ſie verſorgen? Werden ſie nicht umhergeſtoßen werden in der weiten, öden Welt von einem Winkel in den andern? Werden ſie nicht verführt werden zu großer Schande und Laſter! Wer weiß, zu welchen ſchrecklichen Schickſalen ſie noch aufgeſparet werden? — So ſorgen, ſo zagen wir — und alle dieſe Sorge hat ein Ende, wenn wir ſie ein für allemal in den Armen des himmliſchen Vaters wiſſen — Bey ihm, dem zärtlichen Vater ſind ſie wohl aufgehoben. Bey ihm ſind ſie ſicher vor Verführung, ſicher vor allem Druck und Mangel, ſicher vor den Stürmen des Schickſals — Darum laßt ſie, laßt ſie heimgehn, meine Lieben. **Ihre Seelen ſind in Gottes Hand, und keine Quaal rühret ſie an.**

Gut iſt es, daß unſre Lieben heimgehn — gut auch für uns, die wir um ſie weinen — Meint ihr nicht, meine Brüder, daß mancher durch den Hintritt eines Menſchen, der ihm theuer war, kräftig gerührt, heilſam erſchüttert, und dauernd gebeſſert werde? — Ganz gewiß iſt das nicht ſelten der Fall. Geſetzt zum Beyſpiel, wir lebten in zu großer Sicherheit, was wäre wohl fähiger aus ihr uns aufzuſchrekken, als etwa der plötzliche Hintritt eines Freundes? Geſetzt, wir ließſen, ohne einige Hinſicht weder auf unſer Ende, noch auf den wahren Zweck unſers Daſeyns, allem unſern Gelüſte den Zügel ſchießſen, was wäre wohl tauglicher, unſer Nachdenken zu wekken, und die Nichtswerthheit aller irdiſchen Genüſſe uns vor Augen zu ſtellen, als der Tod eines unſrer Gefährten? Geſetzt, wir trozzeten auf das Anſehn unſers Hauſes, auf den Einfluß unſrer Gönner, auf die Unterſtüzzung dieſes oder jenes Großen; wie könnte ein ſo eitles Vertrauen wohl kräftiger gedemüthigt werden, als durch das Umſinken ſo zerbrechlicher Stüzzen? Geſetzt, wir hätten uns unglücklicher Weiſe gewöhnt, durch unſre Herrſchſucht, unſre Launen, unſern Jachzorn und tyranniſche Behandlung allen, die mit uns hauſen und umgehn mußten, das Leben zu verleiden; wie könnte unſre Unart uns wohl nachdrücklicher gezeigt werden, wie könnten ihre Folgen uns wohl ſtrafender entgegen blizzen als aus den brechenden Augen irgend eines Schlachtopfers unſrer Barbarey! Geſetzt wir liebten unſern Ehegatten, unſer Kind, unſern Freund bis zur Vergötterung, wie könnte die heilige Vorſehung unſrer ungebührlichen Anhänglichkeit uns anders entwöhnen, als indem ſie den angebeteten Gegenſtand aus unſerm ſträubenden Arme riſſe!

Ja es iſt gut für uns, daß unſre Lieben heimgehn; gut um des Irdiſchen uns zu entwöhnen, um das Leben uns zu verleiden, an das Unſichtbare uns zu feſſeln, und nach dem Himmel, dem Lande des Wiederſehens und Beyeinanderbleibens uns eine kranke Sehnſucht einzuflößen. So lange uns alles auf der Welt nach Wunſch geht, ſo lange fühlen wir keine Sehnſucht nach dem Himmel. So lang im Schooße einer liebenden Familie Ruhe und ſüße Gefühle uns umſäuſeln, ſo lange alle, die uns nahe ſind, mit zärtlicher Sorgſamkeit um uns lauſchen, jedem unſrer leiſeſten Wünſche zuvorzukommen, und durch ihre Tugend, ihre Unbeſcholtenheit, und nie ermüdende Emſigkeiten unſre Seele zu erheitern ſtreben — ſo lange däucht die Erde uns ein Himmel, und wir vermögen nicht ohne Herzweh an den Augenblick zu denken, wo wir dieſes alles verlaſſen ſollen. Wenn aber von dieſen ſüßen Banden eines nach dem andern ſich löſet, wenn wir von unſern Lieblingen einen nach dem andern in die Grube tragen ſehen, wenn wir endlich ſo verlaſſen, ſo einſam daſtehen, wie auf einem Weizenakker, den der Hagel ſchlug, ein einzelner entkommener Halm — dann erlöſcht die Liebe der Welt in unſerm Herzen, es erwacht in uns das Heimweh nach dem Himmel; wir ſehnen uns nach dem Grabe; wir weiden uns an dem Gedanken des Todes; und kömmt er, ſo freuen wir uns ſein, wie ein Kind in der Fremde ſich des Bothen freuet, der geſandt ward, um es heim zu holen.

* * *

Izt werdet ihr begreifen, meine Brüder, warum es gut ſey, daß wir zum Vater gehen. Ihr werdet Jeremiä recht geben, wenn er ſpricht: weint nicht um eure Todten, und grämt euch nicht um ſie! Warum wolltet ihr um ſie weinen? Sie ſind zu ihrer Ruhe eingegangen. Warum wolltet ihr euch um ſie grämen? Sie ſind heimgegangen zu ihrem und zu eurem Vater — Ich gehe heim, ſpricht Chriſtus, zu dem, der mich geſandt hat, und niemand unter euch fragt mich: wo gehſt du hin? Sondern, dieweil ich ſolches zu euch ſagte, iſt euer Herz voll Traurens worden. Aber ich ſage euch die Wahrheit, es iſt euch gut, daß ich hingehe. Denket hieran, meine Brüder, wenn heut oder morgen eurer Lieben Einer ſich rüſtet, von euch zu ſcheiden — Denkt: es iſt gut, daß er heim gehet; gut für ihn, und gut für uns. Denn er geht zum Vater! — Ueber ein kleines ſo werdet ihr ihn nicht mehr ſehen. Aber wiederum über ein Kleines werdet ihr ihn ſehen, und eure Traurigkeit wird in Freude verwandelt werden; und eure Freude wird niemand von euch nehmen. O ſo tröſtet euch denn einander mit dieſen Worten! Amen.

V.

Von der Vorſehung.

Daß dieß wieder eine Uferpredigt ſey, wird der Leſer auch ohne meine Erinnerung bemerken.

Unſerm großen Lehrer Jeſu Chriſto war bekanntlich während ſeines irrdiſchen Wandels keine beſondere Gemeine angewieſen worden, welcher er ſeine neue Bothſchaft ausſchließlich vor andern hätte verkündigen müſſen. Eben ſo wenig war er an einen beſondern Ort, an einen eigenen Tempel oder an eine beſtimmte Schule gebunden, in welchem er von Amtswegen hätte predigen und lehren müſſen. Nein, unſers Jeſu Gemeine war das ganze Menſchengeſchlecht. Seine Kirche war das freye weite Feld. Seine Bibel war Himmel und Erde. Seine Texte waren Frühroth, und Spatroth, Saat und Erndte, Feigenbaum und Weinſtock, die Vögel unterm Himmel, die Blumen auf der Wieſe, die Lilien auf dem Felde.

Ueberall, wohin der berühmte Lehrer wanderte, ſtürmten aus der Nähe und aus der Ferne die Zuhörer ihm nach zu Hunderten und zu Tauſenden. Jeder drängte ſich, den Mann Gottes zu ſehn und zu hören. Jeder zerarbeitete ſich, ihm der Nächſte zu ſtehen, damit kein Wort, das von des Meiſters Lippen quölle, ihm entſchlüpfte. Um nun dem Verlangen des Volkes deſto beſſer zu genügen, und um deſto freyer von ihm geſehn und gehört zu werden, pflegte der leutſelige Menſchenfreund wohl auf irgend einen nahen Hügel zu ſchreiten, oder unter einen ſchattenreichen Baum ſich zu ſtellen, oder, wenn er etwa grade am Ufer eines Sees ſich befand und das Volk mit Macht auf ihn eindrang, in den erſten beſten Fiſcherkahn zu ſteigen und das Fahrzeug eine kleine Strekke vom Ufer abſtoßen zu laſſen. Alsdann hub er ſeine Augen auf, ſchaute um ſich her, und nahm Anlaß von dem, was er ſah und hörte, zu dem verſammelten Volke zu reden. Sah er etwa einen Säemann in der Ferne ſeinen Samen ausſtreun, ſo ſprach er: **Es ging ein Säemann aus, zu ſäen ſeinen Samen.** Sah er die Felder von reifenden Saaten ſchimmern, ſo ſprach er: **Hebet eure Häupter auf, und ſeht; das Feld iſt ſchon weiß zur Erndte.** Fiel etwa ein knoſpender Feigenbaum ihm in die Augen, ſo ſprach er: **Sehet an den Feigenbaum und andre Bäume, ſie treiben ſchon, ſie ſchwellen ſchon, ſie beginnen ſchon Augen zu gewinnen.** Zog etwa ein Schwarm von Vögeln über ihn weg, ſo wies er auf ſie hin und ſprach: **Sehet an die Vögel unter dem Himmel.** War es um die Zeit etwa, daß die Feldlilien blühten, ſo ſprach er: **Seht die Lilien auf dem Felde!**

Was wollte der göttliche Lehrer mit dieſer ſinnlichen Art des Unterrichts bewirken? Ohne Zweifel das, daß die Menſchen jener dämiſchen Gleichgültigkeit, mit denen ſie die Werke Gottes gemeiniglich anſtaunen, ſich entwöhnen; daß ſie über die Ordnung, Pracht und Schönheit des großen Weltgebäudes nachdenken, mit dem Anblikke dieſes oder jenen Naturſtücks, dieſe oder jene belehrende oder tröſtende Erinnerung verknüpfen, und inſonderheit durch die Betrachtung Himmels und der Erden in dem Glauben an einen allweiſen Weltregierer, und an eine alles berechnende und alles umfaſſende Vorſehung geſtärket werden möchten.

Wir, meine Brüder, befinden, gleich jenen uralten Chriſtenverſammlungen, uns hier ebenfalls auf dem freyen weiten Felde. Es umwölbet uns der allgegenwärtige Himmel. Es umleuchtet uns die ſegenſpendende Sonne. Es umlächelt uns unſre mütterliche Erde. Das Meer rauſcht. Seine Wogen brauſen. Am fernen Riffe donnert die Brandung. Rings um uns blöken Heerden, ſchwirren Grillen, zwitſchern die Vögel . . . Laßt uns dem Beyſpiel unſers großen Meiſters folgen. Laßt uns anſehn Himmel und Erde, und was darinnen iſt, ob wir etwa etwas Schönes und Nützliches von ihnen lernen könnten — Das letzte Mahl, da wir den Ewigen hier an dieſem Orte verehrten, zeigt' ich euch ſeine Herrlichkeit aus den Wundern des Weltmeers *). Heute

---

*) Dieſe Predigt befindet ſich im zweyten Bande meiner Rhapſodieen, welcher ſo eben (Oſtermeſſe 1794) bey den Gebrüdern Gräff in Leipzig erſcheinet.

will ich ſie an einem andern und nicht minder merkwürdigen Theile ſeiner Schöpfung euch darthun — Zuvor jedoch wollen wir hier im ſchönen weiten Naturtempel unſre lobende Stimme erheben, und ſingen: **Alle Welt, was lebt und webet ꝛc.**

Text.

Matth. VI. V. 26.

Sehet die Vögel unter dem Himmel.

Auf die Vögel verweiſet Jeſus ſeine Zuhörer, und von den Vögeln will ich heute mit euch reden. Verachtet mir nicht die Vögel unter dem Himmel. Ich ſag' euch, meine Brüder, auch das gemeinſte und verachtetſte Vöglein, auch eine Schwalbe, eine Möwe, ein Sperling, ja auch der geringfügigſte Theil derſelben, ein Flügel, eine Feder, eine Faſer der Federfahne iſt ſo kunſtreich und ſo meiſterhaft gebaut, daß der Freund der Werke Gottes Zeitlebens daran zu lernen hat — Einiges von dieſen Wundern will ich euch heut' erzählen — nur Einiges. Denn wollt' ich in den Abgrund dieſer Wunder mich mit euch untertauchen, ſo dürften wir, wie einſtens Jonas, vor dem Verlaufe dreyer Tage und dreyer Nächte kaum wieder aus ihm empor kommen.

Laſſet uns demnach betrachten

Einige Merkwürdigkeiten von den Vögeln.

Und zwar

Zuerſt Einiges von ihrem Bau.

Zum andern Einiges von ihrer Lebensart.

Zum dritten Einiges von ihren Nuzzen in der Haushaltung der Natur.

Ehre ſey Gott in der Höhe! Amen.

* * *

Sehet an die Vögel unter dem Himmel.

Der Arten, Claſſen und Abtheilungen dieſer anmuthigen Kreaturen ſind ſehr viele. Nicht weniger, denn neun hundert und drey und dreiſſig Arten derſelben haben die Naturkundiger bisher gezählet, und wer weiß, wie viele ihrer noch in jenen weiten weiten Strekken des Erdbodens, die nie eines Naturforſchers Fuß betrat, lauſchen mögen — Jede dieſer Arten hat etwas ihr Eigenes, und zugleich etwas Gemeinſchaftliches mit den andern. Jede iſt genau ſo gebaut, wie ihre Lebensart, ihre Nahrungsweiſe, ihr Aufenthalt, ihr Clima und ihre Beſtimmung in der Naturwirthſchaft es erfoderte. Alle mit einander aber ſind von dem bewunderswürdigen Baumeiſter ſo gebaut, daß ſie ſich auf längere oder kürzere Zeit, zu einer mehr oder minder beträchtlichen Höhe von der Oberfläche der Erde erheben, und in dem Elemente der Luft vermittelſt eines bewundernswürdigen Mechanismus, rudern, ſegeln, ſchwimmen oder fortſchießen können. Alle mit einander ſind ſie zart gebildet und doch feſt, lokker und doch dauerhaft, von einem vergleichungsweiſe größerem Umfang und doch verhältnißmäßig nur geringen Schwere.

Laſſet uns izt die verſchiednen Theile ihres Körperbaus etwas näher betrachten; und zwar nur die, welche am meiſten in die Augen fallen.

Der edelſte Theil des thieriſchen Körpers iſt der Kopf. Dem Kopfe der Vögel hat der Schöpfer die Form gegeben, welche zum Durchſchneiden der Luft am beſten paſſete, nemlich die Eyrunde. Dazu iſt der Kopf im Verhältniß gegen den Umfang des übrigen Körpers nur klein; und grade bey dem Strauſſe, dem größten von allen, am kleinſten — Nicht ſelten iſt dieſer Theil der Vögel mit mancherley Zierrathen geſchmükket. Der Hahn ſtolzirt mit einem Kamme; der Kaſuar mit einem Horn; der Pfau, der Reiher, der Wiedehopf, der Haubenblutfink und mehrere andre prangen mit prachtvollen Federbüſchen — Die Augen der Vögel ſind groß, und außer den Wimpern noch mit einer innern Dekke oder Nickhaut verſehen, welche das Auge vor mancherley Zufällen ſchüzt, und ſo dünn und durchſichtig iſt, daß das Thier durch ſie, wie durch einen Schleyer, noch etwas zu unterſcheiden vermag. Bewundernswürdig iſt die Sehkraft der Vögel. Sie ſehen viel ſchärfer und viel ſichrer als alle übrige Thiere, und ſehen in eine erſtaunliche Ferne. Die Henne entdeckt den über ihr ſchwebenden Habicht, wenn noch kein Fernrohr ihn wahrnimmt. Der Geyer erblickt aus einer Höhe, bis zu welcher kein menſchliches

Auge langet, die kleinſte Eidexe, die auf dem Erdboden kriechet. Der Adler ſchauet Meilenweit um ſich her. Die Eule vermag in ſtockfinſtrer Nacht ihren Raub zu finden — Auch der Gehörſinn der Vögel iſt ſehr ſcharf. Die Ohren ſtehen zu dem Ende allezeit hinter dem Kopfe. Sie ſind nicht mit Ohrläppchen verſehen, wohl aber mit äußerſt künſtlich um das Ohr geſtellten, kreisförmig gereiheten Federchen, die die leiſeſte Schwingung der Luft in die Ohrhöle leiten. Von dieſen Ohrhölen liegt bey den Eulengeſchlechtern die Rechte zu unterſt, die Linke zu oberſt, ſo daß dieſer feinhörende Vogel deſto ſicherer ſo wohl, was über, als was unter ihm vorgeht, vernehmen kann — Minder ſcharf als der Geſicht- und Gehörſinn der Vögel iſt ihr Geruch und ihr Geſchmack.

Bewundert, meine Brüder, die erſtaunenswürdige Mannigfaltigkeit, welche der unnachahmliche Künſtler dem Schnabel der Vögel ertheilte. Je nachdem nemlich der Vogel ſich von weichern oder härtern Körpern nähret; von Saamenkörnern oder Fruchtkernen, von Würmern oder Inſekten, von Fröſchen oder Fiſchen, je nachdem iſt der Schnabel lang oder kurz, ſchmal oder breit, krumm oder grade, ekkigt, gebogen, erhoben, walzenförmig, löffelförmig, ſägeförmig u. ſ. w. Des Spechtes Beruf iſt, die Rinde der Bäume durchzuhakken, und die unter ihr wohnenden Würmer hervorzuholen. Hiezu bedurft' er eines ſtarken ekkigten, ſpizzigen Schnabels, und ſiehe er hat ihn! Den Enten, Gänſen und Schwänen ſind die

Seen und Teiche zur Jagd angewieſen. Hiezu bedürfen ſie eines ſtumpfen löffelartigen Schnabels, und ſiehe ſie haben ihn! Der Storch, der Reiher, der Kranich, die Schnepfe müſſen aus den Sümpfen und Mooren ihren Fraß hervor langen: Hiezu bedurften ſie eines langen rundlichten ſtumpfen Schnabels, und auch ſie haben einen ſolchen und keinen andern — Die Schnäbel der hühnerartigen Vögel ſind erhoben, und ihre obere Kinnlade iſt gewölbt. Auf dieſe Weiſe können ſie die Samenkörnlein am bequemſten aufleſen. Der Schnabel der Schwalbe iſt kurz, breit, und weitaufgaſſend; ſolchergeſtalt kann ſie die in der Luft ſchwimmenden Inſekten im ſchnellſten Fluge weghaſchen. Der Schnabel des Kirſchfinken iſt ſo ſtark, daß er den allerhärteſten Kern durchzupikken vermag. Die Kinnladen des Kreuzſchnabels ſchlagen ſcheerenförmig bey einander vorbey; ſolchergeſtalt kann er die Kerne der Tannenzapfen aufs geſchickteſte hervor holen. Die Kinnladen der Ammern ſind ſo künſtlich gebildet, daß der Vogel die Hülſen der Getreidekörner ſo rein, wie auf einer Mühle, ſchälet — Bewundert doch, meine Theureſten, dieſe allgemeine rührende Zweckmäßigkeit der Natur.

Nicht geringer als die Mannigfaltigkeit der Schnäbel iſt jene der Zungen. Bey den einen iſt ſie fleiſchigt; bey den andern knorpligt; der Raubvögel ihre iſt geſpalten; der Staare ausgeſchweift; der Neuntödter ausgezackt; der Enten und Gänſe ihre haaricht. Die Zunge der Singvögel iſt ſpizzig und gefaſert; die Zunge derer, die die menſchliche Stimme nachahmen, breit und dick. Die Zunge des Kolibri, des kleinſten und niedlichſten aller Vögel, iſt gar eine Röhre, mit welcher er den Saft aus den Blumenkelchen ſauget.

Der Hals der Vögel iſt lang, gelenk, und bisweilen mit einer ſehr zierlichen Krauſe geſchmückt. Der Rumpf iſt eyrund. Das Bruſtbein breit. Die Bruſtmuskeln ſind groß und ſtark. Der Schlüſſelknochen iſt in eine Gabel zuſammen gewachſen. Der Rückgrad iſt nicht in Wirbel gebrochen, ſondern einfach. Die Knochen ſind hohl, ohne Mark, und voller Luft — Lauter weiſe Einrichtungen, berechnet auf jene Feſtigkeit und Leichtigkeit, deren der Vogel zu ſeinem Fluge bedurfte.

Verwundernswürdig iſt der Bau der Federn, mit welchen der Schöpfer den Leib der Vögel bedekkete. Eine ſolche verächtliche Feder iſt ein Meiſterſtück von Kunſt und Weisheit. Zu unterſt iſt die Spuhle, welche mit einer nährenden Feuchtigkeit gefüllet iſt; zu oberſt der Schaft, welcher ein trokkenes Mark enthält. An dem Schafte ſitzt die Fahne. Dieſe Fahne beſteht aus einer Menge über einander liegender Faſern, und eine jede dieſer Faſern iſt wieder eine Fahne im Kleinen. Die ſo geſtalteten Federn ſind nun auf das allerſorgfältigſte über den ganzen Leib der Vögel hergeſchichtet. Die härteren ſind mit dem zarterm Flaum durchflochten, damit ſie den Vogel nicht drükken. Alle ſind mit einer ölichten Fettigkeit getränkt; damit ſie deſto geſchickter ſeyn, die Näſſe abzuhalten. Die Vögel der wärmern Gegenden haben nur eine leichte Bekleidung; die Vögel der kälteren eine dichtere; die dichteſte aber haben jene, die beſtändig auf dem Element des Meeres leben — Dieß wunderbare Gefieder iſt von dem freygebigem Schöpfer nicht ſelten mit den allerſchimmerndſten Farben gemahlt. Gold und Purpur, Laſur, Silbergrau, und Smaragdgrün wetteifern mit dem blendendſten Weiß, und mit der glänzenden Schwärze des Agtſteins. Prächtiger wahrlich iſt der Pfau, der Faſan, der Papagey, prächtiger die Golddroſſel, der Stieglitz, der Blutfinke, der Seidenſchwanz angethan, als weiland Salomo es war in ſeinem königlichen Schmukke.

Das Hauptwerkzeug des Fluges ſind die Flügel. Ein ſolcher Flügel beſtehet aus eilf theils größeren, theils kleineren Knochen, an welchen die Federn befeſtigt ſind. Der Hauptſchwungfedern ſind zehen. Ueber ihnen liegen die Nebenſchwungfedern in unbeſtimmter Anzahl; über dieſen die Deckfedern, die bisweilen einen ſchimmernden Farbenſpiegel bilden. Mit dieſen Flügeln nun, welche ausgebreitet einen gewölbten Fächer bilden, hebt ſich der Vogel in der Luft, und ſchiebt mit dem ſchnellen Schlägen ſeiner Fittige in ihren weichenden Wellen ſich vorwärts. Mit den Schwanzfedern erhält er ſich ſchwebend im Gleichgewicht, und giebet ſeinem Fluge die beliebige Richtung. Mit jenen rudert, mit dieſen ſteuert er, und ſchwimmt oder ſegelt ſolchergeſtalt in dem Luftmeer, wie ein Fahrzeug in der See — Je nachdem er zu einem längern oder kürzern Fluge beſtimmt ward, je nachdem ſind auch ſeine Flügel länger oder kürzer. Der Fregattenvogel in der weiten Südſee hat nicht ſelten mehrere hundert Meilen zu fliegen; zu dem Ende ſind ihm, der doch nur die Größe eines Huhnes hat, Flügel, die gegen vierzehn Fuß meſſen, verliehen worden. Der Greifgeyer in der Neuen Welt muß oft zu einer ungeheuren Höhe emporſteigen; daher beſitzt er unter allen Vögeln die größten Flügel. Der Strauß hingegen ſollte mit den ſeinigen ſich nur im Laufe heben; daher ſind ſeine Fittige die kürzeſten von allen — Erſtaunenswürdig iſt die Schnelligkeit, mit welcher ſich ſo manche Vögel bewegen. Der Adler ſteigt binnen zwo bis drey Minuten zu einer Höhe, in welcher kein Auge ihn erreicht. Da nun aber nach den Berechnungen der Naturforſcher unſer Auge einen von der Sonne beleuchteten Körper, deſſen Durchmeſſer etwa fünf Fuß mäße, noch in einer Höhe von ſiebenzehen tauſend Fuß wahrzunehmen vermag, ſo muß ein Adler, deſſen ausgeſpannte Fittige auch nur fünf Fuß mäßen, da ſie deren doch bisweilen ſechszehn halten, binnen zwo Minuten beynahe eine deutſche Meile, binnen einer Stunde gegen zwanzig Meilen, und in einem Tage deren gegen zweyhundert fliegen können. Dieſe Berechnungen werden durch die Beobachtungen der Reiſenden beſtätigt. Zugvögel, welche von der Linie zu uns kommen, vollenden dieſen weiten Weg binnen ſieben bis acht Tagen. Schwalben, die zur Herbſtzeit Europa verließen, langten nach Verlauf einer Woche auf der Küſte von Afrika an. Ein Falk den man in Andaluſien fliegen ließ, flog binnen ſechszehn Stunden nach der Inſel Teneriſſa, die von jenem Lande zwey hundert Meilen entfernt iſt.

Die **Füße, Zehen** und **Krallen** der Vögel ſind, wie ihr leicht erachten könnet, ihrer Lebensweiſe und natürlichen Beſtimmung eben ſo innigſt angemeſſen. Die Zahl und Stellung der Zehen iſt verſchieden. Die gehenden haben ihrer drey nach vorn und einen nach hinten; die kletternden, zwey nach vorn und eben ſo viel nach hinten; die ſchwimmenden abermahl drey nach vorn, die durch eine Haut mit einander verbunden ſind. Der ſchnellfüßigte Strauß hat nur zwey Zehen. Der Mauerſchwalbe, die ſich nie auf die Erde niederläßt, ſtehen alle vier Zehen nach vorn. Die Eule kann ihre drey Vorderzehen nach hinten ſchlagen. Die Zehen der Raubvögel ſind ſehr ſtark; die Zehen der Sumpfvögel ſehr lang. Merkwürdig iſt die Kraft der Krallen, ſowohl um den Raub zu pakken, als auch die Aeſte oder Stäbchen, auf denen der Vogel ſizzet, ſo feſt zu umklammern, daß er auch im Schlafe nicht herunter fällt.

Dieß, meine Brüder, iſt einiges Weniges von dem äußern Baue der Vögel. Ungleich wunderbarer und oft unergründlich iſt der Bau ihres Innern, ihrer Lungen, ihres Herzens, ihrer

Luftröhre, ihres Kropfes, ihrer Eingeweide. Nothgedrungen aber durch die Kürze der Zeit ſchweig' ich von dieſem, und eile euch einiges von der Lebensart dieſer wundervollen Geſchöpfe zu erzählen.

* * *

Sehet an die Vögel unter dem Himmel! — Bewundernswürdig iſt ihre Lebensweiſe. Bewundernswerth iſt es, wie ſie ſich nähren, ſich paaren, niſten, ihre Jungen groß ziehn, wie ſie wandern und reiſen!

Weit zärtlicher, ſtandhafter und getreuer iſt im Durchſchnitt die Liebe der Vögel, als jene wilde Brunſt, welche die Säugethiere bisweilen in eine wahre Raſerey verſezzet. Viele Geſchlechter von jenen leben in keuſcher einfacher Ehe. Ein Weibchen geſellet ſich zu Einem Männchen, hält ſich zu ihm, gattet ſich mit ihm, und legt mit ihm gemeinſchaftlich einen kleinen Haushalt an. Laßt uns dieſe ihre unſchuldige Haushaltung etwas näher betrachten.

Sobald der holde Frühling die erſtorbne Natur wieder belebet, und mit ſeinem erwärmenden Einfluſſe die Kreaturen zur Freude und Liebe auffordert, ſobald erwacht der gewaltigſte aller Triebe auch in den Vögeln unter dem Himmel. Süßgirrend, hellflöthend, traulicher zwitſchernd lokket der Tauber die Taube, der Hänfling die liebe Genoſſin, das Nachtigallmännchen die zärtliche Sie. Sie kommt, ſie geſellet ſich zu ihm, ſie gattet ſich mit ihm, und empfindet ſogleich einen unwiderſtehlichen Drang den Eyern, deren Keim ſie in ſich trägt, und den Jungen, deren Zukunft ſie ahndet, ein ſicheres und bequemes Bette zu bereiten. Es beginnet das Geſchäft des Niſtens, und dieß Geſchäft wird von den kleinen Geſchöpfen ſo klüglich begonnen, und ſo emſig und kunſtreich vollendet, daß der Betrachter der Werke Gottes darüber erſtaunet. Jede Gattung der Vögel wählt zu Anlegung ihres kleinen Heerdes den Platz, der zu ihrer Lebensweiſe und zu ihren Bedürfniſſen am beſten paſſet. Der Raubvogel horſtet auf den Felſengipfeln, der Waſſervogel im Schilf, der beerenfreſſende Vogel im Gebüſche, der würmerfreſſende in hohlen Bäumen, die gaſtliche Schwalbe in unſern Rauchfängen, das Feldhuhn und die Lerche in den Aekkern. Der Bewohner der heiſſern Weltgegenden bauet ein lokkeres und leichtes Neſt; der Bewohner der kältern ein weiches und warmes. Verwundernswürdig iſt die Kunſt, mit welcher manche Vogelgeſchlechter ihre Neſter verfertigen. Die Schwalbe mauert ihr Neſt aus Erde und Leimen, die ſie vorher mit Waſſer wohl durchknetet hat. Der Stieglitz webet es aus dem wolligten Fäden gewiſſer Pflanzen, und bedekket es von außen mit Schorſmoos. Die Graſemükke verſteckt das Ihrige unter dichten Geſträuchen. Die Elſter bekleidet es mit Dornen und ſtachlichten Reiſern. Der Grauſpecht bauet das Seine in der Höhlung eines Baumes, und verſchmiert die überflüßige Oeffnung mit Leimen. Die Amſel baut das Ihre auf niedrigen Stämmen, futtert es gegen die Feuchtigkeit mit Thon, und überzieht es mit Heu und Stroh.

Das Waſſerhuhn hängt ſein Neſt an dem Schilfe. Der Rohrſperling flicht das ſeine ſehr künſtlich zwiſchen vier Rohrhalme. Die Schwäne bauen ſchwimmende Neſter, um während des Brütens ihren Aufenthalt ändern zu können. Der Schneidervogel, ein kleiner indiſcher Vogel, der kaum anderthalb Quentchen wiegt, nähet ordentlich an einem Blatt eines Baumes ein andres an, und niſtet dazwiſchen. Die Golddroſſel, die auch in unſern Wäldern wohnet, webet aus allerley wolligen und ſeidenen Materien einen förmlichen Beutel, und hängt denſelben an den ſchwanken Aeſten hoher Bäume auf — — Iſt es nicht erſtaunlich, meine Freunde, was für wunderbare Kunſtfertigkeiten der Allmächtige in dieſe kleinen Thiere legte?

Iſt nun der künftigen Brut ihr Bette bereitet, ſo legt die fruchtbare Sie ihre Eyer hinein. Und zwar legt das Waſſerhuhn deren zur Zeit nur Eines; die Taube legt deren zwey; die Mewe drey; der Rabe vier; der Finke fünf; die Schwalbe ſechs bis acht; das Feldhuhn jedesmahl funfzehn. Das Haushuhn hingegen legt, wenn man ihm die Eyer nach und nach wegnimmt, deren wol funfzig bis hundert. Die Feldtaube legt neunmahl im Jahr; die zahme noch wohl öfter, und zwar allemahl zwey Eyer, aus deren einem jederzeit ein Tauber, aus dem andern aber eine Taube hervorkömmt; ſo daß ein einzelnes Paar binnen vier Jahren ſich zu achtzehntauſend Stükken vermehren würde, wenn nicht Krankheiten oder Nachſtellungen dieſer übermäßigen Vermehrung Grenzen ſetzten — Rührend iſt der unermüdſame Eifer, mit dem die treue Sie über ihren Eyern brütet. Sie vergiſſet Speiſ' und Trank darüber, und wird zuletzt ganz matt und mager. Einige Vogelgeſchlechter löſen die brütende Sie einige Stunden des Tages ab; zum Beyſpiel die Schwalbe, der Tauber, das Rothkehlchen. Andre bringen dem brütenden Weibchen Futter, z. B. der Rabe, die Krähe, der Hänſling. Der Neuntödter ſetzt ſich neben ihm auf einen Strauch, verſcheucht alle andre Vögel aus der Nähe, und beſchützt ſeine Genoſſin auf das herzhafteſte. Der Singvogel ſetzt ſich auf einem benachbarten Aſte, und flöthet ſeiner lieben Sie ſeine ſüßeſten Melodien vor — Zwiefach vermehret ſich alle dieſe zärtliche Sorgſamkeit, wenn die armen hülfloſen Jungen nun ihre kalkichte Schale durchbrochen haben. O wie emſig bemühen die liebenden Alten ſich nun um ſie her. Wie hegen, wie pflegen, wie wärmen ſie ſie. Sie ruppen ihrem eignen Leibe Federn aus, und breiten ſie unter die lieben Kleinen. Sie fliegen den ganzen langen Tag ab und zu, und bringen ihnen getreulich jedes Würmchen, jedes Körnlein das ſie fanden. Aengſtlich beſchüzzen ſie ſie vor aller Gefahr, und vertheidigen ſie nothfalls mit Gefahr ihres eignen Lebens. — So wie die Jungen allmählig zu dem Vermögen, ſich ſelbſt zu helfen, und zur Unabhängigkeit heranwachſen, ſo fängt dieſe feurige Liebe auch allmählig an zu erkalten. Die Alten lehren nun ihre Kleinen, ihre zarten Fittige üben, dulden ſie noch eine Weile in ihrem Neſte, nöthigen ſie aber endlich, den elterlichen Heerd zu verlaſſen, und ſich irgendwo einen eigenen anzulegen.

Zur Nahrung ſind den Vögeln alle drey Reiche der Natur angewieſen. Die eigentlichen Raubvögel ſind fleiſchfreſſend. Die Schwimmvögel nähren ſich von Fiſchen, die Sumpfvögel von Fröſchen, die Singvögel von Inſecten und Würmern, zahlreichen Geſchlechtern von Samenkörnern, Fruchtkernen, Beeren, Gräſern und Kräutern. Dieſe ihre Nahrung wiſſen manche derſelben ſich mit vieler Kunſt zu verſchaffen. Aus hoher Luft ſchießt der Greifgeyer auf das hüpfende Lamm, der Fregattvogel auf den ſcherzenden Fiſch herunter, und verfehlt der Beute nimmer. Mit unaufhörlichem Geſchrille lockt der Honigweiſer den Menſchen, und in deſſen Ermangelung den Bären zu dem Baume, in deſſen Höhlung irgend ein emſiger Bienenſchwarm ſeine Schätze zuſammentrug, und harrt geduldig, bis der Räuber von der ſüßen Beute ihm einen Brokken zuwerfe. Unvermögend, ſeinen Fraß aus eigner Kraft zu fahen, jagt der Struntjäger ſeine geſchickteren und glücklicheren Geſpielen ſo lange, bis dieſe genöthigt ſind, ihm den bereits verſchlungnen Raub wieder zurückzugeben. Sinnreich hackt der Nußhäher ein Loch in den erſten beſten Baum, um die aufzupikkende Nuß zu deſto größerer Bequemlichkeit darinn zu befeſtigen. Kunſtfertigkeiten dieſer Art hat die gütige Natur inzwiſchen allen ihren Kindern mitgetheilt; und das Gevögel wird in ihnen von manchem verächtlichen Wurm, von der Spinne z. B. und von dem Ameiſlöwen noch weit übertroffen.

So verſchieden die Nahrung der Vögel iſt, ſo verſchieden iſt auch natürlicher Weiſe ihr Aufenthalt. Die einen lieben die platte Erde, die andern die höchſten Gipfel der Felſen; die einen das niedrige Geſträuch, die andern die höchſten Bäume; die einen den Schilf, die Sümpfe und Moore, die andern die Sandbänke, Dünen und Klippen. Jeder Erdſtrich nährt ſeine ihm eignen Gattungen, das heiße Afrika den Strauß, der kalte Norden den Sturm und Eydervogel, Oſtindien den Paradiesvogel, Weſtindien den gewaltigen Kondor. Einige Geſchlechter vermögen nur in der heißen Zone auszuhalten, andre nur in der kalten; einige wandern aus der einen in die andere. Von denen Vögeln, die unſerm Himmelſtriche angehören, verlaſſen einige uns nie, ſondern ſuchen ſich den Winter ſo gut durchzubringen, als ſie können. Andre flüchten mit der Annäherung des Froſtes in die Wälder und verbergen ſich in die Höhlungen der Bäume; andre ſtürzen ſich in die Gewäſſer, und verweilen in ihnen den Winter über in einem Zuſtande der Unbeſinnlichkeit. Noch andre verlaſſen uns im Herbſte, und begeben ſich in mildere Klimate. Unter dieſen iſt die Lerche allezeit die erſte der kommenden, und die letzte, die wegzieht. Die Droſſel und der Krammetsvogel ſtreifen auf ihren jährlichen Zügen in unüberſehlichen Schwärmen durch unſre Gefilde bis nach Italien hinüber, wo ſie in den Weinbergen die Arbeit des Winzers vollenden. Verwundernswürdig ſind die Wanderungen der Störche, Kraniche, Wilden Gänſe, der Staare, Schwäne, Schwalben und Finken. Den Sommer über leben dieſe alle auf unſern Fluren und Gehöften zerſtreut. So aber, wie ſie die Annäherung des Froſtes und des mit ihm vergeſellſchafteten Mangels ahnden, beginnen ſie in groſſen Schaaren ſich zu ſammeln. Nun ordnen ſie ſich in mehrere Züge, wählen einem jeden einen Anführer, und ſtudiren den Wind und die Witterung. Wenn dieſe ihnen günſtig dünken, heben ſie mit lautem Gekreiſche ſich empor; ſteigen bis in die dünneren Lüfte, durchſegeln dieſelben in keilförmigen Zügen, und ermangeln nie die vorderſten, als die den Widerſtand der Luft zuerſt zu brechen haben, regelmäßig mit den hinterſten abzuwechſeln. Auf ihrem weiten und ermüdenden Wege raſten ſie zu mehreren Mahlen, vornehmlich auf den Inſeln des mittelländiſchen Meeres, erreichen endlich den Ort ihrer Beſtimmung, zerſtreuen ſich hier, niſten und brüten jedoch nicht, ſondern erwarten ſehnlichſt den Augenblick wo die Rückkehr des Frühlings ſie auffodert, zu dem verlaſſenen Heerde zurückzukehren. Unglaublich faſt, und einem Mährchen ähnlich klingt es, was ich in dieſen Tagen von den Kranichen las. Dieſe rüſtigen Vögel durchziehn auf ihrer jährlichen Wanderſchaft das mächtige Aſiatiſche Gebirge, den Taurus, den Wohnplatz zahlloſer Adler, der unerbittlichen Feinde der Kraniche. Unterrichtet von den Gefahren, die hier ihrer warten, machen die vorſichtigen Wanderer einen Halt, ſaſſen, um durch ihre eigne Schwatzſeligkeit nicht verrathen zu werden, ein jeder einen Stein in den Schnabel, und ziehen ſo bey nächtlicher Weile, und in der ſchüchternſten Stille über das furchtbare Gebirge hinüber — Herr, wie ſind deiner Werke ſo groß und ſo viel! Du haſt ſie alle weislich geordnet, und die Erde iſt voll deiner Wunder.

* * *

Sehet an die Vögel unter dem Himmel. Verachtet ſie nicht, meine Lieben. Auch ſie ſind unentbehrliche Mittelglieder in der Kette der Kreaturen.

Mancherley ſind die Geſchäfte, die die Natur den Vögeln in ihrer großen Haushaltung anwies. Ihrer einiger bedient ſie ſich, um den Erdboden von faulenden Aeſern, und die Luft von ihren ſchädlichen Ausflüſſen zu reinigen; anderer, um der ungeheuren Vermehrung des ſogenannten Ungeziefers Grenzen zu ſezzen. Die Störche und Reiger vermindern die Zahl der Fröſche und Schlangen; die Eulen jene der Feldmäuſe; die Spechte und Singvögel jene der Raupen, Maden und Fliegen; die Sumpf- und Schwimmvögel jene der Waſſerbewohner. Die Menge der kleineren Vögel wird durch die Raubſucht mancher größeren beſchränkt. Allerley Unkraut wird von andern ausgerupft. Verſtreute und verſpillte Samenkörnlein werden von einigen aufgeleſen, und wiederum bedient die Natur ſich anderer, um vermittelſt der verſchluckten Samenkörnlein, welche ſie unverdauet fallen laſſen, das Gebiet des Pflanzenreiches zu erweitern. Auf dieſe Weiſe verſchleppt die Miſteldroſſel den Samen der Miſtel; der Krammetsvogel jener der Wacholderbeeren; das Kernbeiſſergeſchlecht jener der Tannen, Fichten, Kirſchen und Quizzen; der Nußhäher pflanzet Haſelnüſſe, und erzeuget dadurch ganze Gehege dieſes nüzlichen Strauches.

Gedenken wir uns den Menſchen als den Zweck der Schöpfung, und ſchäzzen den Werth der Kreaturen nach Maßgabe ihres Verhältniſſes zu uns — wahrlich - ſo wird auch in dieſer Hinſicht die Klaſſe der Vögel uns nicht geringfügig dünken. Vermehren nicht auch dieſe die Summe unſrer Freuden und Genüſſe? Ergözzen ſie unſre Augen nicht mit dem Glanze ihrer Farben? Beluſtigen ſie unſre Ohren nicht mit ihren mannichfaltigen Geſangen? Was iſt erquikkender, als zu horchen auf der Lerche jubilirende Wirbel in der heiligen Stille der Frühe? Was iſt herzſchmelzender als in duftiger Frühlingsmondnacht zu wandeln zwiſchen thauberauſchten Büſchen, und zu horchen dem Lokken, Flöten und Schmettern der vielbegabten Nachtigal! — Und ſollten dieſe Genüſſe euch zu phantaſtiſch und zu wenig weſentlich dünken, meine Brüder, wohlan, ſo denket an den mannichfaltigen Nuzzen, den das zahme ſowohl als das wilde Gevögel euren Haushaltungen bringet — an die nährende Kraft ihrer Eyer, an die widerſtehende Weiche ihrer Federn, an den Wohlgeſchmack ihres Fleiſches. Denkt an die Schaaren der Zugvögel, die wir Frühlings und Herbſtes in betrüglichen Schlingen ſahen! Denkt an den Eydervogel, deſſen Dunen den dürftigen Isländer bereichern. Denkt an den Falken, den der Normann zur Jagd, an den Pelikan, den der Indier zum Fiſchfange nuzzet — Und geſetzt ihr könntet irgend einem Vogelgeſchlechte keinen Nuzzen abſehn, der grade auf euch Bezug hätte — wo ſtehets denn auch geſchrieben, daß alles Bezug haben müſſe auf den einbildiſchen Menſchen, und daß alles da ſey, nur um unſrer Lüſternheit willen. Nein, es iſt auch jedes da um ſein ſelbſt willen — Es iſt da, um zu leben, um zu genieſſen, um ſich zu freuen, und durch ſeine Freude den großen Vater zu preiſen. *)

* * *

So ſehet nun an die Vögel unter dem Himmel! Beherzigt die Wunder ihres Baues, ihrer Erhaltung und Lebensweiſe, und lernt an die Macht, Weisheit und Milde des großen Welthausvaters glauben — Sehet an die Vögel unter dem Himmel, und lernt von dieſen immer fröhlichen Geſchöpfen Zufriedenheit und Frohſinn. Haben niederſchlagende Zufälle euren Geiſt umwölkt und eure Stirne verfinſtert — meine Brüder, ſehet an die Vögel unter dem Himmel. Mit Geſang erwachen ſie; mit Geſang verſüßen ſie ſich

---

*) „Ob dieſe Predigt grade ſo gehalten worden, wie ſie da ſtehet?" — Grade ſo! — „Ob es mir möglich geweſen, dieſelbe auf freyem Felde, mithin ohne Concept, ohne Anſtoß, oder Verirrung herzuſagen?" — Nicht nur möglich, ſondern auch vermöge eines nicht ganz alltäglichen und immer geübten Gedächtniſſes ſehr leicht!

die Mühen des Tages; mit Geſang und Jubel begrüßen ſie noch die letzten Abſchied nehmenden Strahlen der Sonne — und ihr, die ihr ſo viel mehr Urſache, ſo viel mehr Kräfte, ſo viel mehr Sinn und Aufforderung zur Freude habet, wenn ihr eures hohen Adels und eurer herrlichen Beſtimmung gedenket, ihr wolltet trauren? — Aengſten euch die Sorgen der Nahrung, quält ihr euch um die Schickſale einer ausſichtloſen Zukunft? Sehet an die Vögel unter dem Himmel: Sie ſäen nicht. Sie ernten nicht. Sie ſammeln nicht in die Scheuren. Und euer himmliſcher Vater nährt ſie doch! — Seyd ihr einſam auf Erden, und habet auf der weiten Welt kein vertrauliches Plätzchen, auf dem euer müder Fuß ruhen könne! Sehet an die Vögel unter dem Himmel. Sehet die mauernde Schwalbe. Sehet die webende Droſſel. Sehet die flechtende Graſemükke. Sehet den bauernden Storch. Der dieſen ſchwachen Thierlein ſich ſo kunſtreich anſiedeln lehrete, ſollte der euch nicht helfen, einen kleinen eignen Heerd euch gründen? — Jammert euch des unverſorgten Häufleins eurer Kinder, die ihr zu kleiden, zu wärmen und zu ſättigen, euch kaum getrauet? — Sehet an die Vögel unterm Himmel. Sehet die Schwalbe unter eurem Balken. Sie hat der Jungen ein ganzes Neſt voll. Sehet die Wachtel in eurem Weizen; ſie hat der Kleinen nicht weniger denn vierzehn. Sehet an die Gluckhenne auf euren Gehöften; ſie führt ein ganzes Volk von Küchlein daher. Und alle wollen eſſen; ihre kleinen Schnäbel ſtehen immer offen:

und ſiehe! Alle werden ſatt — Und ihr, meine Brüder, ihr, und eure Kinder ſollten verhungern? Nein wahrlich nicht. Der die jungen Raben hört, die ihn anrufen, der wird das Geſchrey eurer Kleinen nicht überhören. Der die Vögel unterm Himmel ſo reichlich verſorgt, der wird euch, deren einer beſſer iſt, denn ganze Schaaren Vögel, nicht darben laſſen. Nur bitt' ich euch, meine Brüder, beeifert euch auch, die Tugenden dieſer unſchuldvollen Kreaturen nachzuahmen. Ahmet nach ihre unverdroßne Emſigkeit. Eifert nach ihrer dankbaren Genügſamkeit. Wetteifert mit ihnen in der Häuslichkeit, in der ehelichen Treue, und in der zarten elterlichen Liebe — Thut ihr dieſes, ſo werdet ihr bald eben ſo fröhlich werden, wie die immer fröhlichen Vöglein. Ihr werdet dem erwachenden Tag entgegen jubeln, wie die liederreiche Lerche. Ihr werdet jauchzen bey eurer Arbeit, wie die Schwalbe und die Graſemükke bey der ihrigen unauslöſchlich zwitſchern. Ihr werdet frohlokken in den Umſchattungen des Unglücks, wie die Nachtigall in der Dunkelheit am ſchönſten ſingt. Ihr werdet, wenn einſtens Gottes Bote euch heimruft, gleich dem ſterbenden Schwane mit Geſang und Jubel niederſteigen in das ſtille Bette des Grabes. Amen.

VI.

Von des Herrn Abendmahle.

und ſi
Br

Heute, meine Brüder, wollen wir von dem anmuthigſten und bedeutungreichſten aller chriſtlichen Gebräuche mit einander reden — von des Herrn Abendmahle.

Schwerlich hat irgend eine andre Religion etwas ſo rührendes aufzuweiſen, als dieſe einfache Stiftung. Schwerlich wird unſer eigener Glaube durch irgend etwas anders ſo ſehr vermenſchlicht und verlieblicht, als durch dieſes gemeinſchaftliche ſtille Genieſſen ſtärkenden Brotes und erquikkenden Weines — Ich meines geringen Theiles, fühle nie mich glücklicher, als in jenen Stunden, in welchen ich den Bekennern Jeſu von des Altars Stufen die heiligen Symbole darreiche — das Symbol des Leibes Jeſu, der für ſie gebrochen ward, und den Kelch des Neuen Bundes, der verſiegelt ward mit ſeinem für uns vergoſſenen Blute.

Kann wohl etwas würdiger ſeyn, als auf eine ſo einfältige Weiſe zu begehen das Gedächtniß des edelſten und beſten Menſchen? Kann wohl etwas rührender ſeyn, als die Bekenner Jeſu ſchaarenweiſe zu den Füßen des Altars ſtrömen zu ſehn, und ſie einmüthiglich den Tod deſſen verkündigen zu hören, der alle Kraft, Blüthe, und Freude des Lebens, ja das ſüße Leben ſelber für ſeine Brüder opferte. Kann wohl etwas anmuthiger ſeyn, als die Genoſſen des menſchlichſten Glaubens, Männer und Weiber, Jünglinge und Jungfraun, Arme und Reiche, Hohe und Niedrige, vergeſſend ihrer Abkunft und ihres wechſelſeitigen Abſtandes, ſich drängen zu ſehen zu dem Mahle der Liebe, um das geweihte Brot aus einerley goldnen Schale zu empfangen, um des geweihten Weines aus einerley goldnem Kelche zu genieſſen, und ſich mit einander zu vereinen zu wechſelſeitiger herzlicher und thätiger Bruderliebe im Angeſichte deſſen, der uns bis in den Tod geliebt hat.

Möchte doch euch allen, die ihr des Herrn Mahl genieſſet, ſein ſtiller Genuß ſo rührend, anmuthig und erfreuend ſeyn, wie er es ſollte und könnte.

Aber nur zu ſehr befürchte ich das Gegentheil.

Ich fürchte, daß gar viele unter euch ſich dem Altar allzu leichtſinnig nahen. Ihr ſehet an einem jeden unſrer Verſammlungstage dieſen ehrwürdigen Gebrauch verwalten; daher lernt ihr ihn bald als etwas ganz Alltägliches betrachten. Ihr gewöhnet euch, zu gewiſſen beſtimmten Zeiten des Jahres, imgleichen bey gewiſſen merkwürdigen Ereigniſſen das heilige Mahl zu empfahen; daher dünkt es euch bald überall eine bloße Gewohnheit.

Ihr verſäumet, euch auf eine würdige Weiſe dazu vorzubereiten, und genieſſet es demnach, ohne etwas zweckmäßiges dabey zu empfinden, oder etwas deutliches dabey zu denken. Das iſt es, was **Paulus** in unſerm Texte **den Leib und das Blut des Herrn nicht gehörig unterſcheiden** nennet; und er fügt hinzu, daß die ſolches thun, die nemlich ganz gleichgültig und gedankenlos dem Altare ſich nahen, **an dem Leibe und Blute Chriſti ſchuldig ſeyn**; das iſt, daß ſie Jeſu große, und mit der Hingabe ſeines Lebens ſo glorreich gekrönte Verdienſte um ſie, und um das geſammte Menſchengeſchlecht nicht zu ſchäzzen wußten, und an dieſen ihren göttlichen Wohlthäter ſich ſomit ſchwerlich verſündigten.

Grade eines entgegenſtehenden Fehlers machen jene ſich ſchuldig, welche das heilige Abendmahl mit allzu großer Aengſtlichkeit empfangen. Ich ſehe ſie zittern, indem ſie ſich dem Altar nahen. Ich ſehe einen fieberartigen Schauer ihre ganze Feſte ſchütteln, indem ſie das geſegnete Brot oder den geweihten Kelch empfangen — O ihr verzagten Herzen, ſeyd getroſt! Sagt, warum zittert ihr? Warum bebt eure Feſte? Warum ſchlottern eure Kniee? Warum ſchwanken eure Schenkel? Ihr habt nicht Urſache zu zittern und zu beben, ihr guten ſchüchternen Seelen. Denn des Herrn Abendmahl iſt nicht erſchrecklich. Es iſt ja nur das einfache Begängniß des Gedächtniſſes deſſen, der ſanftmüthig war und von Herzen demüthig. Es iſt Erfüllung der letzten zärtlichen Bitte Jeſu; thut es, thut es zu meinem Gedächtniß.

Was mag wohl jenes Leichtſinns, und was dieſes Bangmuths Urſache ſeyn? Nichts anders, als der Mangel einer hellen Einſicht in die Bedeutung, und in die Abſicht des Abendmahles. — Mein Text gebeut mir, in Anſehung eurer dieſem Mangel abzuhelfen. Und ich will es im Namen Gottes verſuchen.

Text.

1 Kor XI. V. 23 — 32.

Pauli Unterricht vom Abendmahl.

In den älteſten Zeiten der Kirche ward das Abendmahl in Begleitung einiger außerweſentlichen, und daher izt nicht mehr gewöhnlichen Gebräuche gefeyert. Weil nemlich Jeſus vor der Einſezzung des heiligen Mahles mit ſeinen Jüngern eine ordentliche Abendmahlzeit genoſſen hatte, ſo kamen auch die alten Chriſten des Abends zuſammen, hielten mit einander zuvörderſt eine ordentliche Abendmahlzeit, welche man das Liebesmahl nannte, und genoſſen am Ende deſſelben des geſegneten Brots, und des geweihten Kelches nach dem Inhalt der Einſezzung Jeſu Chriſti. Es veranlaßte aber dieſe an ſich unſchuldige, und in mancher Hinſicht ſehr anmuthige Gewohnheit nach der Verkehrtheit des menſchlichen Herzens gar bald allerley Mißbräuche und ärgerliche Ausſchweifungen. Nirgends wurde dieſe weiter getrieben, als in der Gemeine zu Korinth. Unter den üppigen Einwohnern dieſer reichen Stadt war des Herrn Abendmahl — es iſt ſchrecklich zu ſagen, und zugleich ein zurechtweiſender Wink für ſo manche, welche die älteſte Kirche für ein Urbild aller chriſtlichen Einfalt, und die Kirche unſrer Zeiten für einen Raub der Verderbniß halten — zu einem wahren Freß- und Saufgelage ausgeartet. Es war Sitte, daß ein jeder zu dem ſogenannten Liebesmahl ſeinen Antheil Speiſen mitbrachte. Nun wetteiferte ein jeder, den andern in der Zahl und Koſtbarkeit der Speiſen zu übertreffen. Der üppige Reiche machte ſich ein Vergnügen daraus, den Dürftigen zu beſchämen. Kaum wartete einer auf den andern. Der eine bekam zu viel, der andre zu wenig. Der eine war hungrig, der andre trunken. Ob nun bey ſo anſtößigen Ausſchweifungen an ein würdiges Begängniß des Gedächtniſſes Jeſu zu denken war, möget ihr, meine Brüder, ſelbſt beurtheilen.

Paulus, der Stifter der Korinthiſchen Gemeine, beſtraft dieſe ärgerliche Ausartung ſeiner Jünger mit gebührendem Ernſt. Wenn ihr zuſammenkommt, ſpricht er, ſo hält man da nicht des Herrn Abendmahl; ſondern ehe es noch angeht, nimmt ein jeder das Seine vorweg, und der eine iſt hungrig, der andre trunken. Wie? habt ihr denn keine Häuſer, in denen ihr eſſen und trinken möget? Oder verachtet ihr die Gemeine Gottes, und beſchämet die, welche nichts haben? Was ſoll ich hiezu ſagen? Soll ich euch loben? Hierinn lob' ich euch nicht!

Und nun fährt er fort, und ertheilt über den würdigen Genuß, und über die zweckmäßige Feyer des Abendmahles ihnen jenen Unterricht, den auch ich zum Grunde meiner heutigen Betrachtung legen will.

Laſſet uns alſo itzt betrachten:

des Herrn Abendmahl.

Und zwar

Zum erſten, ſeinen Sinn und Nuzzen.
Zum andern, ſeinen würdigen Genuß.

Herr wir ſinken dir zu Füßen, laß uns würdiglich genießen dieſes Trankes, dieſer Speiſe, uns zum Heil, und dir zu Preiſe. Amen.

* * *

Ich hab' es von dem Herrn empfangen was ich euch gegeben habe, ſchreibt Paulus den Korinthern; und auch wir, meine Brüder, müſſen, wenn wir in dieſer an ſich ſo klaren, und nur durch unnüzze Spitzfindigkeiten ſo umnebelten Materie zu einer feſten Einſicht gelangen wollen, uns nicht wiegen laſſen von allerley Winde menſchlicher Lehrſazzungen, ſondern einzig an dem uns halten, was wir von dem Herrn empfingen.

Laſſet uns alſo erwägen die Zeit, wann? den Ort, wo? die Umſtände unter welchen? und die

Art und Weiſe, auf welche Jeſus Chriſtus dieſe bedeutende Mahlzeit ſtiftete. Eine ganz ſchlichte Erzählung des ganzen Hergangs wird uns das alles ins Klare ſezzen.

Es war die Nacht, in welcher Jeſus verrathen wurde; die letzte Nacht vor dem ſchauervollen Tage ſeines Todes. Er wußte, daß es die letzte wäre. Er verheelte es ſeinen Jüngern nicht. Zum letztenmahl verſammelte er ſich mit ihnen zum vertraulichen Mahle; zu jenem Oſtermahle nemlich, das auch ein Gedächtnißmahl war, geſtiftet, um Iſraels glorreiche Errettung aus der Aegyptiſchen Knechtſchaft auch den ſpäteſten Enkeln in Erinnerung zu bringen — Wehmüthig lächelnd blickte Jeſus ſeine Freunde an. **Meine Lieben,** ſprach er, **es hat mich herzlich verlangt, dieß Oſterlamm mit euch zu eſſen, bevor ich leide. Denn ach! ich ſage euch, ich werd' es nicht wieder mit euch eſſen, es ſey denn im Reiche Gottes. Nicht mehr werd' ich von dem Gewächſe des Weinſtocks mit euch trinken, bis ich die Pflichten meines hohen Rufes ganz erfüllt habe** — Jeſus ſchwieg. Eine düſtere Stille verbreitete ſich in dem liebenden Kreiſe. Verlohren in ein trübſinniges Nachdenken ſaßen die Jünger, begriffen den Sinn ſeiner Reden zwar nicht deutlich, konnten es jedoch nicht wehren, daß mancherley finſtere Ahndungen . . . von Trennung . . . Verlaſſenheit . . . getäuſchter Hoffnung und vereitelter Erwartung ſie beklemmten. Jeſu forſchendem Auge entgingen die Stürme ihres Herzens nicht; und ſeine menſchenfreundliche Seele jammerte ihrer. Er ſann auf Mittel ſie zu tröſten. Er erwog, ob er ihnen nicht konnte irgend ein ſinnliches Angedenken hinterlaſſen, daß, wenn er ihnen nun entrükket wäre, ſie unaufhörlich und lebendig an ihn erinnern, ſein unſichtbares Umſeyn ihnen gleichſam verſichtbarte, um ihre Verlaſſenheit ſie tröſtete, und mit ausdaurendem Muth und heroiſchem Glauben ihren Geiſt bewaffnete. Ein großer Gedanke durchblitzte ſeine Seele. Noch ſah er die Reſte des Oſterlammes vor ſich ſtehen. Auch dieſe Oſtermahlzeit war ein Gedächtnißmahl — wiewohl ein ſolches, das nur für Juden Bedeutung hatte, und mit Verbreitung der von Jeſu entworfenen allgemeinen Menſchenreligion von ſelbſt wegfallen mußte. Statt dieſes Mahles fiel es Jeſu ein, ein anderes zu ſtiften; ein ſolches, welches ſeine Jünger an ihn, an ſeine Tugenden, ſeine Lehre, ſeinen veredelnden Umgang, und inſonderheit an ſeinen bevorſtehenden Opfertod täglich und lebendig erinnern möchte. Welche Beſtandtheile ſollte Jeſus zu dieſem Mahle wählen! Welche andre, als die einfachſten von allen, als die, die grade vor ihm waren . . . Brot, das Symbol aller Stärkung . . . Wein, das Symbol aller Fröhlichkeit und Erquikkung — Schon war der Gedanke Jeſu zum Entſchluſſe gereifet. Um ſeinen Entſchluß zu verwirklichen ſäumte er keinen Augenblick — Er nahm das Brot — Feyerlicher ward ſein Anſtand. Rührender ſcholl ſeine Stimme. Er betete, gab es ſeinen Jüngern, und ſprach: **Nehmet hin und eſſet: das iſt mein Leib, der für euch gebrochen wird.** Denket euch, meine Theureſten, daß dieß mein Leib ſey, der nun bald für euch ſoll gebrochen werden; und wenn ich hin bin, ſo erinnert euch mein bey dieſem Brote! **Thut es zu meinem Gedächtniß** — Dann nahm er den Kelch voll Weins, betete, gab auch den ſeinen Jüngern und ſprach: **trinket alle daraus! Dieſer Kelch iſt das Neue Teſtament in meinem Blut.** Dieſer Kelch ſey ſtatt jenes Lammes, das ihr im alten Bunde genoſſet, das Sinnbild des Neuen Bundes, den ich hiemit ſtifte, und binnen wenigen Stunden mit meinem Blute verſiegeln werde. Ihr aber vergeſſet meiner nicht, wenn ich nun von euch ſcheide; ſondern denket mein bey dieſem Kelche. **Thut es, ſo oft ihrs thut, zu meinem Gedächtniſſe.**

Wenn wir aus dieſem Geſichtspunkte die Stiftung des Abendmahles betrachten — wie natürlich erſcheinet dann nicht alles! wie ſchliche und einfach! wie menſchlich und herzlich! wie ſo ganz frey von jener geheimnißreichen Schauerlichkeit, die nur dienet, die ſchwachen Seelen zu ängſten — Wie, wenn zween Liebende, die auf lange und vielleicht auf immer von einander ſcheiden, in der letzten bitterſüßen Stunde des Abſchiedes etwa ein liebes Angebinde einander verehren, mit deſſen Anſchauen ſie die trauervolle Einſamkeit ſich verſüßen, und ihre ſchmerzliche Sehnſucht gleichſam täuſchen möchten; ſo vermachte Jeſus Chriſtus allen, die ihn lieb haben, das heilige Abendmahl gleichſam zu einem Angebinde, das an ihn ſie erinnere, und ſeine Tugend, ſeine Liebe, ſeine verdienſtlichen Leiden, und ſeinen heldenmüthigen Tod in ihre Seele zurückrufen ſollte. Sehen ſollten ſie in dem Brote, das ſie mit einander brächen, ſeinen Leib, der um ihretwillen war gebrochen worden. Sehen ſollten ſie in dem Weine des Kelches, ſein gleichſam noch warmes und rauchendes Blut, das um ihretwillen war vergoſſen worden. Vergegenwärtigen ſollten ſie ſich während dieſes bedeutſamen Mahles das Bild ihres gekreuzigten Erlöſers mit ſolcher Lebhaftigkeit, als wenn derſelbige leibhaftig vor ihren Augen ſchwebete, und ſie mit ſeinem Leibe und ſeinem Blute ſich ſelbſt zu innerſt vereinigten — Das iſts, was Jeſus ſagt: **nehmet hin und eſſet, das iſt mein Leib. Nehmet hin und trinket, das iſt das Neue Teſtament in meinem Blut.**

Fragt ihr nun: wozu nuzzet denn dieſes Eſſen und dieſes Trinken! — fragt den Liebenden, was es ihm nüzze, daß er das Bild des Geliebten unaufhörlich mit ſich umher trägt, daß er in jeder lebendigern Stunde ſeiner Tugenden und Vortrefflichkeiten ſich erinnert, daß er in die entflohenen ſeligen Zeiten, die er in des Edlen Armen verlebte, ſich zurückträumet, und in dem Schmerze ſehnſuchtreicher Einſamkeit mit dem Bewußtſeyn, auch von ihm geliebt zu werden, ſich tröſtet?

Wozu nuzte den Jüngern Jeſu das Eſſen dieſes Brotes und das Trinken dieſes Kelches? —

Dazu nutzt' es ihnen, daß ihr göttlicher Meiſter ihnen gegenwärtig blieb, auch dann noch, da er ſchon aufgefahren war zu ſeinem und zu ihrem Vater; daß ſie noch immer ſo zu ſagen unter ſeinen Augen wandelten; daß ſie bey jedem Brotbrechen ſein gedachten; bey jedem Trinken des Kelches ſich ſein erinnerten; bey jedem vertraulichen Mahle tauſend kleinere und größere Züge aus ſeinem irrdiſchen Leben in ihre Seele zurückriefen; daß die Liebe zu ihm immer tiefere Wurzeln in ihnen ſchlug; daß der Glaube an ihn zu feuriger Begeiſterung aufloderte; daß ſie für Begierde brannten, der guten Sache, für welche er ſich geopfert hatte, ebenfalls alle ihre Kräfte zu opfern und um ſeines Zeugniſſes willen getroſt entgegen zu gehn aller Schmach, aller Verfolgung, dem Gefängniß, der Marter und ſelbſt dem fürchterlichſten Tode — Dazu nutzte ihnen dieß Eſſen und dieß Trinken!

Und wozu nuzzet es denn **uns**? Dieß will ich izt euch zeigen, meine Brüder.

Das heilige Abendmahl (verſteht ſich, wenn man es würdiglich genieſſet) nuzzet zum erſten zu **unſrer Beſſerung.** Es iſt nicht möglich, das heilige Abendmahl mit Andacht zu genieſſen, ohne daß man dadurch gebeſſert werde. Indem wir zu dem Tiſche des Neuen Bundes hinzutreten; indem wir den Bothſchafter Chriſti die heiligen Symbole weihen hören; indem wir in dem geweihten Brot den für uns gebrochnen Leib, in dem geſegneten Kelche ſein für uns vergoſſenes Blut empfahen — Muß nicht da in der Seele des nicht gänzlich Fühl-

und Gedankenloſen das Andenken Jeſu Chriſti nothwendig rege und lebendig werden? Muß uns nicht einfallen, was er um unſertwillen that und litt? Muß die Erhabenheit und Nachahmungswürdigkeit ſeiner Eigenſchaften uns nicht in die Seele ſtrahlen? — Und indem nun dieſes geſchiehet, ſollte das Anſchaun ſeiner ſeltnen Liebe uns nicht auffordern, ihn wieder zu lieben? Sollte das Anſchaun ſeiner erhabnen Tugenden uns nicht entzünden, ihn nachzueifern? Sollten wir an den Stufen des Altars nicht gleichſam einen heiligen und unverletzlichen Eidſchwur ſchwören, daß wir hinfort wenigſtens alle unſre Kraft aufbieten wollten, um in ſeine Fußſtapfen zu treten — Sollte der Zornige ſeinen Jachzorn nicht abſchwören in die Hände des ſanftmüthigen Jeſu? Sollte der Unerſättliche ſeine Habſucht nicht verwünſchen im Angeſicht des genügſamen Jeſu? Sollte der Lüſtling ſeiner Ausſchweifungen ſich nicht ſchämen in Gegenwart des reineſten unter den Menſchenkindern? Sollte der Hartherzige nicht erweichet und vermenſchlicht werden durch das gleichſam leibhaftige Anſchaun des allergütigſten und aller erbarmungsvollſten Menſchen — Nein es iſt nicht möglich, ungebeſſert von dem Tiſche des Bundes wegzugehn. Wahrlich es gibt kein ſicherers Mittel, das Herz zu rühren, und zu veredeln, als den andächtigen Genuß des Abendmahles.

Des Abendmahls zweyter Nuzzen iſt der, daß **das Band der Bruderliebe zwiſchen uns und unſern Nächſten feſter geſchürzet wird.** Wir nahen uns zu Einerley Tiſche. Wir eſſen von Einerley Brot. Wir trinken aus Einerley Kelch. Wir feyren gemeinſchaftlich das Gedächtniß deſſen, der noch am Vorabend ſeines Todes ſeine Jünger ſo dringend beſchwor: **meine Kindlein, ein neu Gebot geb' ich euch — das Gebot, daß ihr einander liebet, gleichwie ich euch geliebt habe. Dabey wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger ſeyd, wenn ihr Liebe unter einander habet** — Wie? ſollte das alles auf uns nicht wirken? Sollten wir das Mahl der Liebe feyren können, ohne daß unſer Herz von Lieb' erglühte? Sollte unſre Seele ſich nicht innigſt anſchmiegen, an alle die, ſo zugleich mit uns von dieſem Brot eſſen, und von dieſem Kelche trinken? Sollten wir zu den Füßen des Altars nicht allem Groll und aller Feindſchaft entſagen! Sollten wir dem Beleidiger nicht gern die Hand zum Frieden bieten, ſollten wir unſerm Todfeind nicht verſöhnt um den Hals fallen, um deßwillen, der uns bis in den Tod liebte!

Des heiligen Mahles dritte Frucht iſt Beruhigung. — Wo Beſſerung iſt, da iſt Beruhigung; und indem der Genuß des Abendmahles beſſert, indem muß er auch die Stürme des Herzens ſtillen — Ja dieſe einfache Stiftung gehört zu den kraftvollſten Troſtmitteln des Chriſtenthums. Sie tröſtet in Gewiſſensangſt; denn Jeſus Chriſtus hat allen reuigen Sündern Vergebung angekündigt um ſeines unſchuldigen Leidens und Sterbens willen — Es tröſtet in Trübſal. Denn Jeſus hat ungleich ſchwerere Trübſale mit ſtiller Gelaſſenheit und ruhiger Ergebung in ſeines Vaters Willen erduldet. Es tröſtet auf dem Sterbebette; denn Jeſus hat dem Tode die Macht genommen, und die Schrekken des Grabes gemildert, durch die tröſtende Zuſicherung einer ſeligen Auferwekkung — Mit Recht pflegen daher unſre Kranken ſich nach der Gedächtnißfeyer des Todes Jeſu zu ſegnen — Indem ſie ſeinen Tod anſchaun, empfinden ſie die Schrekken ihres eigenen Todes minder. Indem ſie des großen Lehrers der Unſterblichkeit herrlichſte Verheiſſungen ſich zueignen, verliert die ſüße Welt allen Reiz für ſie, und die müde Seele ſehnt ſich einzig nach dem Himmel.

* * *

Um aber ſo wünſchenswürdiger Früchte theilhaftig zu werden, iſt es nothwendig, daß man das heilige Abendmahl würdig genieſſe. Nur zu oft wird es unwürdig genoſſen. Mehr denn einmal eifert Paulus in unſerm Texte wieder die, welche ohne die gebührende Ehrfurcht und Unterſcheidung von dieſem Brot eſſen und von dieſem Kelche trinken. — Ihr dürfet jedoch nicht wähnen, meine Brüder, als ob es ſo gar ſehr ſchwer ſey, dieſes einfachen Mahles würdig zu genieſſen, oder als ob auf den minderwürdigen Genuß deſſelben ſogleich die Hölle und die ewige Verdammniß ſtehe. Wohl weiß ich, daß dergleichen von manchem gutmeinenden Eiferer iſt gelehret worden, und daß man durch einige hartklingende Stellen unſers Textes ſich dazu berechtigt glaubte. Aber ich weiß euch, daß jede übertriebne Vorſtellung die Gewiſſen beläſtigt, und daß dieſe zärteren Seelen in der That eine weit mildere Deutung dulden. Und dieſe mildere Deutung, warum ſollt' ich ſie euch nicht mittheilen, meine Brüder? Unerträglich iſt mirs, daß Jeſu ſanftes Joch den Menſchen ohne Noth erſchweret, und daß ſeine milde und freundliche Lehre gemißbraucht wird, um blöde Seelen in Anfechtung und Verzweiflung zu ſtürzen — Höret alſo, meine Lieben!

Paulus ſagt im 27ſten Verſe unſers Textes: **Welcher unwurdig von dieſem Brot iſſet; oder von dem Kelch des Herrn trinket, der iſt ſchuldig an dem Leib und Blute des Herrn!** Und dieß haben jene ſtrengeren Ausleger dahin gedeutet, daß, wer das Abendmahl ohne die gebührende oder von ihnen geforderte Inbrunſt genöſſe, von dem Ewigen als ein Mörder ſeines Sohnes betrachtet und geſtraft werden ſolle. *) Aber welch ein Verhältniß iſt wol zwiſchen der minder andächtigen Feyer des Gedächtniſſes Jeſu, und zwiſchen dem vorſetzlichen Morde des Unſchuldigen. Und wie könnte der heilige und unpartheiiſchwägende Richter, jene, die nicht ſelten die Folge einer natürlichen Kälte und Trokkenheit iſt, als eine der ungeheuerſten Mordthaten, die je verübt ward, ahnden? — Nein, meine Lieben, dieſe

---

*) Dieſe ſtrenge, und bey den ſtrengern Aſketen ſo beliebte Auslegung ſcheint urſprünglich ein Einfall des Theodores geweſen zu ſeyn, und iſt durch Luthers Ueberſetzung herrſchend geworden.

Worte des Apoſtels Paulus bezeichnen nichts weiter, denn dieſes: wer das heilige Abendmahl unwürdig genießt, der macht ſich der Verachtung Jeſu Chriſti, und des Undanks gegen ſeine ausnehmenden Wohlthaten ſchuldig, indem er widrigenfalls ſeine letzte und heiligſte Stiftung nicht ſo fahrläßig behandeln würde — Grade ſo verhält ſichs mit dem 29ſten Verſe. Hier ſchreibt der Apoſtel: *denn welcher unwürdig iſſet und trinket, der ißt und trinkt ihm ſelber das Gericht, damit, daß er nicht unterſcheidet den Leib des Herrn.* Und ſo fort ſchloß man hieraus; daß, wer das heilige Abendmahl unwürdig genießet, ohn einiges Erbarmen zur Hölle verdammet werde — O wehe! Wenn das wäre, ſo hätte man wohl Urſach, mit Furcht und Zittern zum heiligen Abendmahle zu gehn. Aber nein. Dieß liebliche Mahl iſt nicht ſo ſchrecklich. In ſeiner eigenen Sprache ſagt der Apoſtel nur dieß: wer unwürdig iſſet und trinket, der ißt und trinkt ſich ſelber das Gericht; das iſt, der ſpricht ſich ſelbſt das Urtheil, daß er dieß bedeutungsreiche Eſſen und Trinken von gemeiner Speiſe und gewöhnlichem Trank nicht zu unterſcheiden wiſſe — Und wenn er unmittelbar darauf hinzu ſetzt: *darum ſind auch ſo viel Kranke und Schwache unter euch, und ein gut Theil ſchlafen,* ſo heißt das nicht, daß Gott den unwürdigen Genuß des Abendmahles auch überdieß noch mit leiblicher Krankheit und einem frühzeitigen Tode ſtrafe, welches die Erfahrung widerlegen würde; ſondern es bezieht ſich, wie der ganze Zuſammenhang lehret, offenbar auf jene Ausſchweifungen der Korinther, die das Liebesmahl unwürdiger Weiſe in eine wahre Schwelgerey verwandelt hatten, und durch dergleichen nächtliche Schwärmereyen ihre Geſundheit zerrütteten, ja zum Theil gar ihr Leben verkürzten — Gott der Allmächtige braucht wahrlich nicht den Laſterhaften noch mit willkührlicher Strafe zu belegen. Er macht ſich unglücklich genug durch ſeine eignen Verbrechen. Er hat nicht nöthig, die Verächter des Abendmahls mit ſeinem Donnerkeile zu zerſchmettern — Sie ſind geſtraft genug ſchon dadurch, daß ſie den Segnungen dieſes ſchönen Mahles ſich ſelbſt verluſtigen.

Wer aber wird denn den Segnungen dieſes Mahls theilhaftig. Natürlich nur der, welcher es würdig genießt. Und wer genießt es würdig? Natürlich nur der, der es dem Zwekke des Stifters gemäß feyert! Und welches war des Stifters Zweck? Es war die Erhaltung ſeines der Menſchheit unentbehrlichen Gedächtniſſes — Thut das, ſprach er, zu meinem Gedächtniß! Solches thut, ſprach er, ſo oft ihrs thut, zu meinem Gedächtniß. — Zum Andenken Jeſu Chriſti alſo müſſen wir das Abendmahl halten; nicht aus Gewohnheit; nicht aus Aberglauben; vielweniger aus ſtrafbarer Heucheley — Nein zum Gedächtniß Jeſu Chriſti! Dieß iſt das ganze Geheimniß — die ganze Kunſt, das Abendmahl würdig zu empfangen!

Fragt ihr: wie man zum würdigen Genuſſe dieſes Mahles ſich vorbereiten müſſe; ſo antwort' ich: auf zweyerley Art! Zuförderſt, **durch Prüfung ſeiner ſelbſt**; zum andern: **durch Ueberdenkung der Thaten und des Todes Jeſu.** Beydes empfiehlt **Paulus** in unſerm Text:

Der Menſch prüfe ſich, ſpricht er, **und ſo komm' er, und eſſe von dieſem Brot und trinke von dieſem Kelche.** Er prüfe ſich! Er unterſuche ſeinen Seelenzuſtand, und vergleiche ſeinen bisherigen Wandel mit dem Geſezze Gottes — Thut doch dieſes, meine Brüder, bevor ihr das Gedächtniß des Erlöſers feyert. Erforſchet den Zuſtand eures Herzens! Muſtert euer Leben! Richtet eure Thaten! Beurtheilt ſie nach den Geboten Gottes und nach dem Beyſpiel Jeſu. Fragt euch mit Strenge, ob ihr das große Gebot der Gottes und Nächſtenliebe nach euren beſten Kräften erfülltet; ob ihr ehrerbietig gegen Gott waret, dankbar gegen Jeſum, treu in eurem Beruf, gewiſſenhaft in Erfüllung eurer Pflichten, ihr möget mit ihnen verhaftet ſeyn, wem ihr wollt, euren Vorgeſetzten, euren Untergebnen, euren Ehegatten, euren Eltern, euren Kindern, euren Nachbarn, Freunden oder Feinden. Schmeichelt euch nicht. Heuchelt euch nicht. Erkennet eure Fehle. Bekennet ſie dem himmliſchen Vater. Bezeuget ihm eure ernſtliche Reue. Entſagt vor ſeinem allgegenwärtigen Augen aller bisher euch anklebenden Unart und Untugend. Ueberzeuget alle Welt von der Umänderung eurer

Geſinnungen durch die möglichſte Vergütung des begangnen Unrechts. Flehet den gerechten Richter, daß er auch das Unerſetzliche und nicht mehr zu Vergütende euch vergeben wolle, um des unſchuldigen Todes ſeines Sohnes willen. Und dann verſenkt euch ganz in das Andenken des Gekreuzigten!

So oft ihr, ſchreibet Paulus, **von dieſem Brot eſſet, und von dieſem Kelche trinket, ſollt ihr den Tod des Herrn verkündigen, bis daß er kommt**, und dieß Verkündigen des Todes Jeſu iſt die zwote Bedingung des würdigen Abendmahlsgenuſſes — Um aber des erhabnen Dulders Tod deſto würdiger verkündigen zu können, überdenket vorher den ganzen Inhalt ſeines Lebens und Leidens. Ueberleſet die Geſchichte ſeiner letzten Stunden in den Evangelien. Ueberleget, welche tiefe Schwermuth den Vorabend ſeiner Leiden ihn überſchattete; wie er in dem Dunkel des Olivengartens mit dem Tode rang; wie er mit einem Kuß verrathen; wie er gleich dem gefährlichſten Uebelthäter bey nächtlicher Weile überfallen und gebunden; wie er von einem partheyiſchen Richterſtuhle zum andern geſchleppt; wie er verhört, verurtheilt, gegeiſſelt und gekreuzigt wurde; wie er in einem ſchrecklichen Augenblikke ſich verlaſſen wähnte von den Menſchen nicht nur, ſondern ſelbſt von ſeinem himmliſchen Vater. Und weßhalb das alles? Um eine ſündige Welt zu retten! Um ſeinen hohen Beruf durchaus zu erfüllen! Um die verwundeten Gewiſſen zu beruhigen! Um euch Freudigkeit zu Gott, Freudigkeit im Leiden, Freudigkeit im Tode ſelber zu gewähren! Dieß überdenket, meine Brüder. Und durchdrungen von ſo herzerhebenden Betrachtungen nahet euch getroſt dem Tiſche des Bundes. Haltet im Gedächtniß Jeſum Chriſtum den Gekreuzigten, während ihr zum Altar ſchreitet. Denkt, indem ihr das geſegnete Brot empfangt, an ſeinen Leib, der für euch iſt geſchlachtet worden. Denkt, indem ihr aus dem geweihten Kelche trinket, an das Blut, das er für die Wahrheit verſtrömte. Denkt es euch in ſolcher Inbrunſt, als ob der gekreuzigte Erlöſer in dieſem feyerlichen Augenblikke vor den Augen eures Leibes ſchwebte! — Nicht aber müſſe dieſes lebendige Andenken in dem nemlichen Augenblikke wieder ermatten, in welchem ihr euch von den Stufen des Altars wendet. Nicht müſſen in dem Getümmel des Lebens und im Gedränge der Geſchäfte eure ſchönen Entſchlüſſe zerflattern, wie Weihrauchwolken im Hauchen der Lüfte. Nein, meine Brüder! Nur der wird losgeſprochen von ſeinen Sünden, der die Sünde ernſtlich meidet; und nur dem frommt die Gedächtnißfeyer Jeſu Chriſti, der ſich befleißigt in ſeine Fußſtapfen zu treten. — Verkündigen müſſet ihr den Tod des Herrn, bis daß er kömmt; ihn verkündigen nicht bloß mit den Lippen, ſondern mit eurem Leben und Wandel! Wahrnehmen müſſe alle Welt, daß ihr durch den Genuß des Abendmahles wirklich gebeſſert, wirklich ſtiller, gütiger, demüthiger und gottergebner

gebner wurdet. Eine geheime Würde müſſe euch umſchweben! Eine namenloſe Ruhe müſſe euch umſäuſeln! Die Veredlung eures inwendigen Menſchen müſſe gewiſſermaßen auch euer Antlitz, dieſen treuen Spiegel des Innern, veredlen — — Fühlet ihr aber, meine Brüder, daß die Kraft eurer Entſchlüſſe allmählich in euch ermatte, und eure alten Leidenſchaften wieder anfangen über euch den Meiſter zu ſpielen — o ſo eilet, ihnen bey Zeiten zu ſteuern. Prüfet und ermuthiget euch aufs neue. Flüchtet zurück zu dem begeiſternden Anſchaun eures erhabnen Vorbildes. Feyert ſein beſeligendes Gedächtniß aufs neue — Nahet euch nicht ſo gar ſehr ſelten zu dem Tiſche des Herrn, meine Freunde — Die Apoſtel und älteſten Chriſten feyerten das Gedächtniß ihres Meiſters jeden Abend; und als die Lage der Kirche minder gefahrlos ward, wenigſtens an einem jeden ihrer Verſammlungstage. So oft es zu feyern, wäre für euch nun freilich nicht rathſam, indem zu fürchten ſtände, daß dieſe ehrwürdige Stiftung durch einen ſo häufigen Gebrauch vollends allen Einfluß auf euch verlöhre. Wenigſtens aber ſolltet ihr eines ſo empfehlungswürdigen Veredlungsmittels euch doch ſo oft bedienen, als ihr empfindet, daß ihr auf der Bahn der Tugend neuer Aufmunterung bedürfet. Und wer wäre wohl ſtark genug, um ſich rühmen zu dürfen, daß er eren nie bedürfte? — O ihr, die ihr ſo ſelen, die ihr in Jahren, und in Duzzenden von Jahren euch nicht dem Tiſche des Bundes nahet.

fühlet ihr euch wirklich ſo feſt gewurzelt in der Gottesfurcht, daß ihr dieſes Stärkungsmittels nicht bedürfet? Wollte Gott ihr wärt es in der That! Und eure ſtolze Sicherheit wäre nicht die Folge gänzlichen geiſtigen Erblindens! — Ihr aber, ihr Bekenner Jeſu Chriſti, die ihr nie euch ſtolzer, und nie euch ſeliger fühlet, als wenn ihr dem geliebten Gekreuzigten huldigt — kommt getroſt zum Mahle eures Herrn. Zittert nicht. Nahet euch mit Wonne! Empfangt die Pfänder ſeiner Gnade. Nehmet hin ſeinen Leib, der für euch gebrochen ward. Nehmet hin den Kelch des neuen Bundes, der mit ſeinem Blut verſiegelt ward. Thut es zu ſeinem Gedächtniß!

O wer wollte dein Gedächtniß nicht mit Freuden begehn, Liebenswürdigſter unter den Menſchenkindern! Wer wollte das herzerhebende Andenken deines Opfertodes nicht mit ſüßer Inbrunſt feyern!

Retter, Helfer, Tröſter, Lehrer,
Unſer Wekker und Bekehrer,
Unſer Vorbild, Heil der Sünder,
Du, des Todes Ueberwinder;
Schau wir ſinken dir zu Füßen,
Laß uns würdiglich genießen
Deines Trankes, deiner Speiſe,
Uns zum Heile, dir zum Preiſe.

Laß uns deines Heils uns freuen!
Laß uns dir uns ewig weihen,
Eng iſt ach! des Lebens Pforte.
Noch ſchaun wir im dunkeln Worte.
Einſtens werden wir dich kennen,
Werden ganz in dir entbrennen.
Laß auch hier uns dich empfinden!
Hilf uns, hilf uns überwinden! Amen.

VII.

Von

Jeſu Chriſto, dem Gekreuzigten.

Charfreytags-Predigt.

Wer iſt der, ſo von Edom kömmt, geſchmückt mit röthlichen Kleidern von Basra? Der ſo geſchmückt iſt in ſeinen Kleidern, und einhertritt in ſeiner großen Kraft? — Ich bins, der Gerechtigkeit lehret, und der ich ein Meiſter bin, zu helfen! — Warum iſt denn dein Gewand ſo roth, und dein Kleid wie eines Keltertreters? — Ich trete die Kelter allein, und niemand unter den Völkern iſt mit mir. Ich habe ſie gekeltert in meinem Zorn, und habe ſie zertreten in meinem Grimm. Daher iſt ihr Vermögen auf meine Kleider geſprützt, und mein Gewand iſt blutroth worden. *)

Dieß iſt der Tag des großen Keltertreters; es iſt der Tag, an dem der Lehrer der Gerechtigkeit für die Sache Gottes gekeltert wurde, daß ſein Gewand blutfarb ward und all ſein Vermögen auf ſeine Kleider ſprüzzete — O, wie ſchauervoll iſt dieſer Tag! Wie düſter und wie ſchön iſt er! Es iſt der Tag des Blutes und der Wunden. Es

---

*) Daß dieſe in dichteriſchem Sinn ſo ſehr ſchöne Stelle nur durch eine ſehr entfernte Accommodation auf die Charfreytagsgeſchichte bezogen werden könne, iſt nicht zu leugnen. Indeſſen accommodirten auch die Apoſtel. Und warum? Ohne Zweifel, um auf das Volk zu wirken!

iſt der Tag der Striemen und der Beulen. Es iſt der Tag der Thränen und der Trauer — Die Erd' erzittert. Der Himmel umflort ſich. Die Sonne verliert ihren Schein. Die ganze Schöpfung trauert — Und ſollte ſie nicht? — „O Traurigkeit! o Herzeleid! Iſt das nicht zu beklagen? Gott des Vaters Lieblingsſohn wird ins Grab getragen!“

Wer iſt unter euch, meine Theureſten, deſſen weichgeſchaffnes Herz des Bruders Jammer, wie eigenen, empfindet, und ſeiner Wehen mitleidig ſich erbarmt; der erbarme ſich des Unſchuldigſten unter den Menſchenſöhnen, und weine ihm eine gefühlvolle Thräne!

Wer ergrimmet, wenn die Argliſt triumphirt, und entbrennet in bittern Unmuth, wenn der Boßheit ihre Ränke gelingen? der ergrimme über Jeſu Mörder, und erlodre über ihre feige Grauſamkeit in edlen Unwillen!

Wer hat Sinn für das, was in des Menſchen Seele wahrhaftig groß, edel, erhaben und göttlich iſt? Der fühle die Größe des ſterbenden Jeſu in allen ihren Tiefen! Er huldige ſeinem heroiſchen Muthe. Er erwäge ſeine lammesartige Geduld! Er beherzige ſein gelaſſnes Hingeben in den Willen ſeines himmliſchen Vaters, und ſchmelze in Bewunderung und Liebe!

Wer unter euch kämpfet mit großer Trübſal? Er tröſte ſich mit dem, deſſen Trübſale keine Sprache nennt? Wer wird verfolgt und geläſtert ohne ſeine Schuld? Er achte ſich nicht beſſer, als ſein

Meiſter, der unter die verworfenſten Miſſethäter gerechnet wurde! Wer zappelt am Speer der Krankheit? Er lerne Geduld von dem Gekreuzigten! Wer fürchtet in der Blüthe ſeines Lebens weggerafft zu werden? Er gedenk' an Jeſum, deſſen Kraft ebenfalls in ihrem vollſten Lodern erloſch! Wer trägt Leide über das Todesloos der Menſchheit? Er erwäge, daß auch Gottes Liebling dieſem Looſe nicht entging; daß auch er dem Tode ſein Leben zum Raub und dem hungrigen Grabe ſeinen Leichnam zur Beute geben mußte! — — **O Traurigkeit! o Herzeleid! Iſt das nicht zu beklagen? Gott des Vaters Lieblingsſohn wird ins Grab getragen!**

Laſſet uns dem erblaßten Edlen unſer Todtenopfer bringen! Laßt uns ihm ſingen den wehmüthigen Klaggeſang: **O Lamm Gottes unſchuldig u. ſ. w.**

Text.

Die Geſchichte der Kreuzigung Jeſu.

Was ſoll ich aus ſo handlungsreichen und ewig denkwürdigen Geſchichten für unſre heutige Erbauung herausheben. Das will ich aus ihnen ausheben, was in dieſem Gedränge von Thatſachen leichtlich das Lehrreichſte und Betrachtungswürdigſte ſeyn mag: **des leidenden Jeſu letzte Worte!**

Keine lange und pompreiche Reden hat unſer göttlicher Meiſter in ſeinen letzten Stunden geführt. Die Natur ſeines Leidens vertrug es nicht; und die Stimmung ſeines Karakters noch minder. Einige wenige geflügelte Worte nur entquollen der Ueberfülle ſeines Herzens: Worte voll Einfalt und voll Hoheit; Laute der edelſten Empfindung; Ausblizzungen eines Geiſtes, der ganz Liebe, ganz Erbarmen, ganz Edelmuth und Hingabe war.

Dieſer Worte ſind Sieben:

Das erſte: Vater vergib ihnen. Sie wiſſen nicht was ſie thun.

Das zweyte: Weib, ſiehe das iſt dein Sohn! Jüngling! Siehe das iſt deine Mutter!

Das dritte: Wahrlich, ich ſage dir: Heute wirſt du mit mir im Paradieſe ſeyn!

Das vierte: Mein Gott! mein Gott! warum haſt du mich verlaſſen?

Das fünfte: Mich dürſtet!

Das ſechste: Es iſt vollbracht!

Das ſiebente: Vater, in deine Hände befehl ich meinen Geiſt!

Geſegnet ſey die Betrachtung dieſer Worte an unſer aller Herzen! Amen.

⁂

Ein hölliſcher Entwurf war gelungen. Büberey und Boßheit hatten ihren Meiſterſtreich geſpielt; den feigen und tückiſchen Prieſtern waren ihre argliſtigen Ränke geglückt, und derjenige, deſſen ſchuldloſes Leben ein beſtändiger ſtiller Vorwurf für ihre Habſucht und Wolluſt geweſen war; deſſen ſiegende Beredſamkeit ihnen mehr denn einmahl die Larve der Heiligkeit abgezogen, und dem irregeführten

Volke ſie in aller ihrer Blöße dargeſtellt hatte — Dieſer ihr gefürchteter Gegner und Nebenbuhler ſchwebte izt gleich dem verworfenſten aller Miſſethäter zwiſchen Himmel und Erden — Er, der Tauſenden geholfen hatte, war izt ganz hülflos. Er, der Millionen Seufzer beſchwichtigt, Millionen Thränen getrocknet hatte, fand izt kein Mitleid noch Bedauren. Nein dieſe tygerartigen Herzen kannten kein Erbarmen. Mit hölliſcher Schadenfreude weideten ſie ihre blutlüſternen Augen an ſeinen Quaalen. Mit der Wuth der Teufel ſuchten ſie den Stachel des Schmerzens immer tiefer in ſein zerfleiſchtes Herz hinein zu drükken. Hohnlachend gingen ſie vor ihm vorüber, ſchüttelten ihre ehrloſen Häupter, kränkten ihn mit herzſchneidenden Worten. Pfui dich! ſprachen ſie, wie fein zerbrichſt du den Tempel, und baueſt ihn binnen dreyen Tagen wieder. Jezt hilf dir ſelber, Arzt! Steig herab vom Kreuz, du erträumter Sohn Gottes! — Und abermahl ſprachen ſie: Andern hat er geholfen, und kann ſich ſelbſt nicht helfen! Iſt er Chriſtus, der König Iſrael, der Auserwählte Gottes, ſo helfe er ihm ſelber und ſteige herunter vom Kreuz, damit wir ſehen, und ihm glauben — Und läſternder noch ſprachen andre: er hat Gott vertraut. Der mag ihn erlöſen, wenns ihn lüſtet. Denn er hat geſagt: ich bin der Sohn Gottes. — Wen möcht' es befremden, meine Brüder, wenn unter ſo empörendem Hohn und Spott die zertretne Menſchheit ſich in unſerm

Jeſu geregt, wenn er dieſen Verworfenen ihre unſägliche Nichtswürdigkeit mit edlem Unwillen verwieſen, und des großen Vaters drohendes Nachgericht in ſeelerſchütternden Worten ihnen angekündigt hätte — Aber nein! Jeſus Chriſtus dachte und fühlte viel anders — viel anders, und viel größer! Was er fühlte, war nicht Groll, Rachgier, Erbitterung — es war herzliches Mitleid. — Er ſchaute auf zum Himmel — ſeine nägeldurchbohrten Hände vermochte er ach! nicht zu ihm empor zu heben — Vater, ſprach er, vergib ihnen! **Sie wiſſen nicht, was ſie thun!** O des hohen Edelmuths! O der unauslöſchlichen Menſchenliebe — einer Liebe, die auch den Todfeind verzeiht, die auch des Mörders ſich erbarmt und die blutigſten Schmähungen erwiedert — mit einem Gebet voll zarter Schonung! — **Vater, ſprach er, vergib ihnen; ſie wiſſen nicht, was ſie thun!** Es iſt wahr, jener rohe und unbändige Haufe, der mit wildem Gebrüll Jeſu Todesurtheil erſtürmt hatte, wußte nicht, was er that. Er war ein weiches Wachs in den Händen ſeiner tükkiſchen Bildner; ein ſeelloſer Ball, genöthigt in jede Richtung zu fliegen, in welcher ſeine Treiber ihn ſchnellten. Dieſe ſeine Bildner und Treiber aber wußten doch, was ſie thaten. Sie wußten recht gut, daß Jeſus das Urbild aller Unſchuld, und daß er bloß das Schlachtopfer ihrer Eiferſucht, und ihres lichtſcheuen Wahrheithaſſes wären. Aber auch ihnen vergab der erhabne Leidende. Auch für ſie erflehte er des zürnenden Vaters Schonung und

Milde. — Und beſtätigte ſolchergeſtalt mit ſeinem eignen Beyſpiel, was er ſelbſt in beſſern Tagen gelehret hatte. In der ſchwülſten Enge ſeines Lebens bewies er, daß es möglich ſey, den Feind zu lieben, den Fluchenden zu ſegnen, dem Haſſer wohlzuthun, und für den Beleidiger zu beten — **Vater,** ſprach er, **vergib ihnen; ſie wiſſen nicht, was ſie thun** — O meine Brüder, denkt an das rührende Gebet Jeſu Chriſti, wenn der Zorn in euch aufbrauſt, und wenn ſchnaubende Rachgier eure Feſte ſchüttelt. Denkt wenn ihr geſcholten werdet, und wenn eine Fluth vergeltender Schmähungen ſchon auf dem Damm eurer Lippen andrängt, an dieß Gebet Jeſu Chriſti, und ſchweiget! Denkt, wenn ein Unſinniger euch flucht, und wenn eure Lippen ſchon zukken, um jeden ſeiner ſchändlichen Flüche ihm mit zwiefachem Nachdruck wiederzugeben, denkt an dieß Gebet Jeſu und ſegnet! Denkt, wenn raſende Menſchen in ihres Grimmes Trunkenheit ſich thätlich an euch vergreifen, und eure Fauſt ſich ſchon ballt, und eure Rechte ſich ſchon hebet, um an dem wüthenden Beleidiger eine blutige Rache zu nehmen, denkt dann an Jeſu erſtes Wort am Kreuze, und überwindet euch, redet ihm zu mit Ernſt und mit Würde, führet ſeine Thorheit ihm zu Gemüthe, und ſammelt die feurigen Kohlen der Schaam und der Reue auf ſeine Scheitel — **Liebet eure Feinde. Segnet die euch fluchen. Thut wohl denen, die euch beleidigen und verfolgen. Dann werdet ihr Kinder des himmliſchen**

Vaters und echte Jünger Jeſu ſeyn. Dann wird Jeſu blutiger Tod nicht an euch verloren ſeyn, und, wenn auch ihr etwa aus menſchlicher Schwäche und Uebereilung euch vergehen ſolltet, ſo wird er, der nun zur Rechten Gottes ſizzet, auch izt noch, zu ſeinem himmliſchen Vater ſich wenden, und bittend ſprechen: *Vater, vergib ihnen! Sie wiſſen nicht, was ſie thun!*

Jeſus hing am Kreuze. Rings um ihn ſtürmten die Wogen eines wüthenden Volkes. Rohe Kriegsknechte, tükkiſche Prieſter, ſpottende und hohnſprechende Schriftgelehrte — Und wo waren denn in dieſen ſchauderhaften Augenblikken die Freunde und Jünger Jeſu? Auseinandergeſtoben waren ſie, wie die leichte Spreu vorm Sturmwinde. Zitternd für ihre eigne Sicherheit lauſchten ſie in Winkeln und Kammern, und hatten den Muth nicht, ihrem ſterbenden Freunde in ſeinen Todesnöthen beyzuſtehen. Nur Johannes, der zärtliche Johannes konnt' es nicht übers Herz bringen, ſeinen Freund und Lehrer in dieſer großen Trübſal zu verlaſſen. Verloren in namenloſen Schmerz ſtand der edle Jüngling zu den Füßen des Kreuzes. Neben ihm ſtanden einige getreue Weiber, deren Name die Geſchichte einer dankbaren Nachwelt nannte; Marie Magdalene, die Jeſus aus dem Pfuhl des Laſters herausgeriſſen, und auf die Bahn der Tugend zurück geführt hatte; Maria Kleophas, die Schweſter der Mutter Jeſu — und ach ſie ſelber! ſeine gebeugte Mutter ſelber! Wer mag ermeſſen den geiſtlähmenden Schmerz, der in ihren Eingeweiden wüthete! Nun ward es an ihr erfüllt, was vor mehr denn drey und dreyßig Jahren der alte Simeon ihr geweiſſagt hatte. Nun war das **Schwert des Jammers in ihre Seele gedrungen.** Nun waren alle ihre Freuden gewelket, alle ihre Hoffnungen geknikket, ihrer Augen ſüßeſte Weide war dahin. **Ihn**, welchen ſie neun Monden lang unter ihrem Herzen getragen, welchen ſie mit Schmerzen ans Licht geboren, welchen ſie als zarten Säugling vor **Herodes** Mordanſchlägen mühſam gerettet hatte; **ihn**, an deſſen keimender Liebenswürdigkeit ſie ihr mütterliches Auge ſo liebend geweidet, **ihn**, von deſſen knospender Jünglingstugend ſie ſo ſchwelgeriſche Hoffnungen gebildet; **ihn**, den ſie als den Stolz ihres Lebens, als die Stüzze ihrer hinfälligen Jahre und als den Troſt ihres ſchon grauen Haares betrachtete, **ihn** ſah ſie — o wehe! **am Kreuz! am Kreuz!** — Jeſus ſchauete auf die Verlaſſene hinunter. Er vergaß ſeines eignen Schmerzes . . . fühlte nur die Leiden der Gebährerin . . . erbarmte ſich ihrer Verlaſſenheit, und beſchloß an ſeine Statt ihr einen andern Verſorger zu geben. Wen konnt' er zu einem ſo ehrenden Geſchäft dazu erkieſen, als ſeinen Lieblingsjünger; als eben jenen zartfühlenden Johannes, der von ſeiner Treue und Liebe durch ſeine dermalige Gegenwart ihm einen ſo rührenden Beweis gab. **Weib**, ſprach er, ſeine traurende Mutter anblikkend, **Siehe, das iſt dein Sohn. Jüngling**, ſprach er, und ſahe ſeinen Freund Johannes an, deſſen Auge jeden ſeiner

Winke belauſchte, ſiehe! **das iſt deine Mutter.** Und das Band, das dieſe wenigen Worte ſchürzten, löſete nun der Tod — O meine Brüder, freuet euch mit mir dieſes neuen rührenden Zuges von Jeſu menſchlich ſchöner Seele — Ja wahrlich, Sohn Gottes, du biſt unſer Bruder. Du biſt unſers Fleiſches und unſers Blutes. Eines Weibes Schooß hat dich getragen. Eines Weibes Brüſte haben dich geſäuget, und zugleich mit der Milch der Mutter ſogeſt du jede ſchöne menſchliche Empfindung ein, jede Regung eines unverdorbenen Herzens, jede Regung der Sohnesliebe, Bruderliebe, Freundesliebe, und des zarteſten Mitgefuhles — **Weib! ſiehe das iſt dein Sohn! Jüngling, ſiehe das iſt deine Mutter!** Gedenkt an dieß Teſtament Jeſu Chriſti, ihr, die ihr lieget zu ſterben, und um eure unverſorgten Hinterbleibenden euch grämet, um einen hülfloſen Gatten etwa, um einen eisgrauen Vater, um eine ſtüzzeloſe Mutter, um ein Häuflein unerzogner Kleinen. Gedenkt wie zärtlich Jeſus Chriſtus in der Todesſtunde für ſeine Mutter ſorgte, und befehlet ihm die lieben Euren. Er weiß wie euch zu Muthe ſey. Aus eigner Erfahrung weiß er, wie dem zu Muthe ſey, der ſterben ſoll, und unverſorgte Angehörige hinterläßt. Er wird alſo auch gewiß der lieben Eurigen ſich erbarmen. Er, der ſeiner Mutter einen Verſorger erweckte, als er ſelber heimging, wird ſchon irgend eine edle menſchenfreundliche Seele zu wekken wiſſen, die auch eurer hülfloſen Hinterbleibenden ſich annimmt — Darum befehlet ſie ihm, und ſterbet in Frieden!

Nicht allein war Jeſus Chriſtus im Tode. Aber dieſe Geſellſchaft hatte für ihn wenig Tröſtendes. Zween Miſſethäter waren es, deren Einer zu ſeiner Rechten gekreuzigt wurde, und der andre zu ſeiner Linken. Einer dieſer Elenden war verſtockt genug, in den Hohn der Vorübergehenden mit einzuſtimmen, und ſeines erhabnen Mitgekreuzigten, gleich jenen zu ſpotten — **Biſt du,** ſprach er, **Gottes Sohn, ſo hilf dir ſelbſt und uns!** Nicht ſo der andre Schächer. Mit Unwillen bemerkte dieſer ſeines Gefährten unzeitige Spötterey, und verwies ſie ihm mit Ernſt. **Und du,** ſprach er, **fürchteſt dich auch nicht vor Gott; der du doch in gleicher Verdammniß biſt! Und zwar ſind wir billig darin. Denn wir empfangen nun, was unſre Thaten werth ſind. Dieſer aber hat nichts Ungeſchicktes gehandelt.** Und nun wandte er ſich zu Jeſu, und ſprach: **Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kömmſt.** — In der That, ein ſtarker Glaube! ein unter ſolchen Umſtänden, und in Hinſicht auf die dermalige hoffnungsloſe Lage Jeſu durchaus unerklärlicher Glaube, wenn wir nicht annehmen, dieſer Schächer ſey mehr durch den Drang unvermeidlicher ſchwerer Umſtände ein Uebelthäter geworden, als aus dem Hange eines verderbten Herzens — Die Zeiten, in denen Jeſus lebte, waren ſehr böſe. Die Sittenverderbniß ſeines Volkes war auf das höchſte geſtiegen. Die

Bande der bürgerlichen Ordnung hatten gänzlich nachgelaſſen. Zwiſchen dem herrſchenden Volk, und dem Beherrſchten, zwiſchen Römern und Juden waltete ein tiefgewurzelter wechſelſeitiger Groll, der nur zu oft in Tumulte und Volksaufläufe ausbrach, deren manche mehreren hunderten von Menſchen das Leben koſteten. Wie leicht mußte bey ähnlichen Ereigniſſen nicht auch ein ganz Unſchuldiger von dem Strome einer wüthenden Menge fortgeriſſen werden können! Wie leicht konnt es dazu kommen, daß auch der allerfriedfertigſte Menſch während eines ſolchen Aufſtandes durch den Drang der Nothwehr zum Mörder wurde! Vielleicht war dieß die Geſchichte unſers Schächers. Ganz gewiß war er von Natur kein bösartiger Menſch. Er kannte Jeſum. Er war mehr denn einmahl ſein Zuhörer geweſen, und hatte ihn als den tugendhafteſten Menſchen, und als einen außerordentlichen Bothſchafter Gottes verehren gelernt. Mittlerweile war er in dieſes ſchwere Vergehen gerathen, und ſollte jezt dafür mit dem Tode büßen. Zu ſeinem äußerſten Erſtaunen erkannte er in der Perſon des Einen von ſeinen Mitgekreuzigten den gottgeliebten Lehrer, von dem er ſo viel Wunderbares geſehn und gehört hatte. Dieſem unſträflichen Manne gegenüber konnt' er ſich unmöglich unſchuldig halten. Gelaſſen ergab er ſich in ſein grauſames Schickſal, und da er jenen verſtockteren Sünder des leidenden Weiſen ſpotten hörte, ſtrafte er ihn deßhalb, und ſprach: **und du fürchteſt dich auch nicht vor Gott, der du doch in gleicher**

Verdammniß biſt. Und zwar ſind wir billig darinn, und empfangen nun, was unſre Thathen werth ſind. Dieſer aber hat nichts Ungeſchicktes gehandelt. Dann wandte er ſich zu Jeſu und ſprach: Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kömmſt. Jeſus ſchaute ihn an. Er las in ſeinen Zügen die Unſchuld ſeines Herzens. Er erwog ſeinen heldenmüthigen Glauben, und wahrlich! ſprach er, heute noch wirſt du mit mir im Paradieſe ſeyn! — Welch ein Wort, meine Brüder! Welch ein Wort des Troſtes für den armen Gepeinigten! Wie hell muß es nicht in ſeiner verfinſterten Seele geworden ſeyn, da dieß gewünſchte Wahrlich! in ſeine Ohren klang! — Wie einem Miſſethäter, der ſchon auf dem Richtplatze ſtehet, der ſchon niederknieet, um den Todesſtreich zu empfangen, und in des Henkers weitausholenden Händen das Richtſchwert blizzen ſiehet, wie dem zu Muthe ſeyn mag, wenn es nun mit einmal rufet: Gnade! Gnade! — ſo . . . und ſeliger noch, muß dieſem gekreuzigten Schächer zu Muthe geworden ſeyn, als Jeſus zu ihm ſagte: wahrlich! ich ſage dir, heute wirſt du mit mir im Paradieſe ſeyn! — — Was dünkt euch zu dieſem Schächer, meine Brüder! — — Wollt ihr euch noch immer mit ſeinem Beyſpiel tröſten, ihr Verſtockten? Wollt ihr euch noch immer ſeine vermeintliche ſpäte Bekehrung, und ſeine ſo ſchnelle Begnadigung verführen laſſen, euer ganzes Leben durch zu ſündigen? weil ihr ja noch immer auf eurem Todbette euch bekehren, und einer gleich plözlichen Begnadigung euch getröſten könntet? — **Irret euch nicht! Gott läßt ſich nicht ſpotten.** Jenes Schächers Beyſpiel beweiſet nichts für euch! Ein Uebelthäter war er, aber kein Böſewicht. Die Stimme der Tugend war ſeinem Herzen nie fremd geworden. Das Gefühl des Rechtes und Unrechts hatte nie in ihm geſchwiegen. Vielmehr äußerte er mitten unter den Schrekken ſeines ſchauderhaften Todes eine ſo zarte Empfindlichkeit für Schuld und Unſchuld, und zugleich einen ſo heroiſchen Glauben an Jeſum Chriſtum, dergleichen ihr in der dermaleinſtigen Zertrümmerung aller eurer Körperſtärke und in dem Erſchlaffen und Erlöſchen aller eurer Geiſteskraft ſchwerlich je werdet äußern können — Wie? bis zur Sterbeſtunde wollet ihr eure Bekehrung aufſchieben! Eure blühende Kraft, eure freudige Jugend, eure rüſtige Mannheit, ſelbſt euer noch friſches Greiſenalter wollt ihr der Sünde opfern, und meinet, der Ewige müſſe ſchon fürlieb nehmen mit dem lezten armſeligen nichtsnüzzigen Hefenreſt eines ganzen dahingeſündigten Lebens? Dreiſſig Jahr, funfzig Jahr, ſiebenzig Jahr wollt ihr eurem Herzen allen ſeinen Willen thun, und im Schlamme thieriſcher Lüſte euch wälzen, und meinet, um Eines in den lezten dumpfen Augenblikken herausgeröchelten Seufzers willen ſollte Gott ein ganzes gräuelvolles Leben euch vergeben, und in ſein Paradies aufnehmen — **Irret euch nicht! Nur was der Menſch ſäet, wird er ernten!**

Es war um die dritte, das iſt, nach unſerer Art die Stunden zu zählen, um die neunte Vormittagsſtunde, da Jeſus an das Kreuz geſchlagen wurde. Drey Stunden ſchon hatte er zwiſchen Himmel und Erden geſchwebet. Immer höher ſtieg die Sonne Gottes. Izt hatte ſie die Mitte ihres ſtrahlenden Bogens erreicht, und izt ſchien die Herrliche es müde zu werden, dem allertrauervolleſten Schauſpiele, auf welches ſie jemalen niedergeblikket, länger zuzuſchauen. **Um die ſechste Stunde**, ſagt die Geſchichte, das iſt, grade um Mittage **verlor die Sonne ihren Schein, und eine Finſterniß breitete ſich über das ganze Land** — Dieſe Finſterniß, meine Freunde, kann keine jener gewöhnlichen Verfinſterungen geweſen ſeyn, welche die Sonne bisweilen erleidet, und deren eine und zwar eine ſehr merkwürdige, ſie auch noch in dem Laufe dieſes Jahres erleben wird.*) Denn eine ſolche Verfinſterung iſt eigentlich nichts anders als eine Verſchattung der Erde, in denen Zeiten, wo die dunkle Mondkugel in grader Linie zwiſchen den Erdball und die Sonnenſcheibe tritt, und die leztere hindert, die erſte mit ihren erleuchtenden Strahlen zu treffen. Nun tritt aber die Mondkugel nicht anders, als in den Zeiten des Neumondes, wo der Mond uns ſeine dunkle Hälfte zuwendet, und folglich gar nicht von uns geſehen

---

*) Nemlich jene vom 5ten September 1793, über welche ich meiner Gemeine am Sonntage vorher die nöthigen Aufklärungen zu geben, nicht ermangelte.

wird, zwiſchen die Erde und die Sonne, und es iſt alſo auch nur zu den Zeiten des Neumondes nach den ewigen und unveränderlichen Geſezzen der Natur eine wahre Sonnenfinſterniß möglich. Die Zeit aber, um welche Jeſus Chriſtus litt und ſtarb, war nicht die Zeit des Neumondes, ſondern grade die entgegengeſetzte des Vollmondes, welches wir aus dem Umſtande unwiderſprechlich wiſſen, daß Jeſus am Tage vor dem großen Oſterſabbath gekreuzigt worden, den die Juden, ſo wie auch wir noch unſre Oſtern, bis auf dieſen Tag nie anders, als um die Zeit des Vollmondes feyern. Eine eigentliche Sonnenfinſterniß war alſo an dem Todestage Jeſu nicht möglich. Durch einen allmächtigen Stoß die Mondkugel mit einmahl zwiſchen die Sonne und die Erde zu ſchleudern, wäre dem allgewaltigen Weltregierer allerdings nur ein leichtes geweſen. Aber ſollte eine ſo gewaltſame Verlezzung der von ihm ſelbſt ſo weislich und ſo ſorgſam gegeneinander abgewogenen Naturgeſezze auch wohl ſeiner Weisheit angemeſſen geweſen ſeyn? Nein, meine Theuerſten, Ihm, dem die Natur und die Elemente dienen, ſtanden tauſend andre einfachere Mittel zu Gebot, um den Tod ſeines Sohnes zu feyern, und jene ängſtliche Verfinſterung zu bewirken. Ein Rauch, ein Dampf, ein Nebel, etwa demjenigen ähnlich, der vor noch nicht gar vielen Jahren beynahe die Hälfte unſers Sommers hindurch den Himmel beflorte, und die Sonne in einen gluthrothen Feuerball verwandelte, ein ſolcher Erd- oder Heerrauch dunſtete auf den Wink des

Allmächtigen aus dem Schooße der Erde empor, wallte immer höher und höher, umhüllte die Schaaren des tobenden Volkes, verſchleyerte das Kreuz und den Gekreuzigten, verdickte die Luft, erſchwerte das Athemholen, verdunkelte des Himmels reines Blau, und umflorte die Sonne Gottes, die nur noch gleich einem blutigen Kometen durch die ängſtlichen Nebel blinkte —— Da ergriff Angſt und Zagen die Mörder Jeſu. Ein geheimes Bangen verengte ihre gepreßte Bruſt. Das wilde Gebrülle ward grabſtill. Die Spötter ſchwiegen. Die Frevler erſtummten. Die trozzigen Praler erblaßten, und blickten einander ſcheel und ſchüchtern an. Ganz langſam richteten ihre Haare ſich in die Höhe. Schauer über Schauer goß ihren Rükken hinab. Ihr Blut kroch fühlbar in den Adern. Unbekannte Schrekken ſchüttelte ſie, wie ein Grauen Gottes, und zum erſtenmahle fühlten ſie den Vipernbiß der Reue —— Und wie ſah es in der Seele Jeſu aus, während dieſer angſtvollen Finſterniß? Düſter, ganz düſter! Ahndungen der ſchwärzeſten Art, weiſſagendes Vorgefühl einer trauervollen Zukunft verſchattete während dieſer drey ſchrecklichen Stunden die ſonſt ewig Helle Jeſu. Er ſchaute in die Fernen der Zukunft! Und was war es, das ſein forſchender Blick erſchaute? Ach eine unabſehliche Reihe der unglücklichſten Schickſale des Reiches, für deſſen Gründung er ſo viel gethan und geduldet hatte . . . ein tauſendjähriges Kämpfen des Lichtes mit der Finſterniß, die ſcheußlichſte Verfälſchung ſeiner Lehre, das verderblichſte Mißbrauchen ſeiner Religion, den tyranniſcheſten Gewiſſenszwang, den Triumph der Menſchenſazzung, das eiſerne Joch der Prieſterherſchſucht, die gewaltſamſte Zermalmung des Menſchenverſtandes, Glaubensgerichte und Glaubensnormen, heilige Kerker, ſeliggeſprochene Büttel, jahrhundertlange Kriege, tygerartige Menſchenmezzeleyen — unternommen und gerechtfertigt mit dem Vorwande ſeiner friedlichen friedebringenden Lehre. — Dieß, dieß war es, was der leidende Weiſe vorher ſah, und dieß zu ertragen war ſeiner Menſchenkraft zu ſchwer. Seine Plane vereitelt, ſeine Mühen verloren, ſeine Rieſenarbeiten verſchwendet, ſein Blut verſtrömt zu haben umſonſt! umſonſt — dieſem Sinfluſſon von Gedanken erlag die Seele des Helden. Jezt erſt fühlte er des Todes Bitterkeit. Verworfen ſich wähnend von Menſchen und von Gott rief er in der Beängſtigung ſeines Herzens ſchrecklich aus: Mein Gott! Mein Gott! warum haſt du mich verlaſſen? — Ein wahrer Schrey der Verzweiflung! Wie ſchwarz muß es in der Seele Jeſu geweſen ſeyn, da ihm dieſer Schrey entfuhr — ihm, den das überallbegleitende Gefühl der Liebe und des Beyfalls ſeines himmliſchen Vaters bisher in allen ſeinen Schritten geſtärkt, und über alle ſeine Verhängniſſe hinausgehoben — ihn, den jene Bath-Kol, jene Stimme aus den Wolken mehr denn einmahl verſichert hatte, daß er, er der auserwählte Liebling Gottes ſey, und kein anderer. — Und hatte der ewige Vater des theuren und gewünſchten Sohnes denn in der That vergeſſen? — Fern, ſehr fern ſey es von euch, ſo etwas zu denken. Gott der ewigen Liebe vergißt ſeiner Kinder keines, was auch dieſe in der Tiefe ihrer Trübſale ihm zutrauen mögen — Kann auch ein Weib ſeines Säuglings vergeſſen, daß es ſich nicht erbarme des Sohnes ihres Leibes? Und wenn ſie ſein vergäſſe, ſo will ich doch deiner nie vergeſſen! — Er ſprach es, der ewige Vater ſelber, und er bewährte es in dieſem Augenblikke an ſeinem mürbegequälten Sohne! — — Um die neunte Stunde rief Jeſus: Mein Gott, mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen? — Und kaum hatt' er das angſtvolle Wort gerufen, da zerfloß die Finſterniß; die Nebel ſanken; des Himmels ſaphirenes Blau ſtrahlte in voriger Klarheit, die Sonne glänzte hold und lieblich, wie vorhin; ein Säuſeln, wie das Säuſeln der gegenwärtigen Gottheit umwehete des Dulders verſengte Wange; es ſäuſelt' und lispelt um ihn, als ſpräch' es: Du biſt und bleibſt mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe! — Da verſchwand die Nacht der Schwermuth aus ſeinem Herzen. Sein alter Heldenmuth kam wieder. Noch einmahl athmete er aus freyer Bruſt. Erhaben fühlte er ſich über alles Grauen der Zukunft, und ſtellte dieſelbe dem heim, der ihn in die Welt geſandt hatte, um Ihn zu verklären.

Ruh' und Stärke waren der Seele des göttlichen Dulders izt wiedergegeben; aber ſeine Lebenskraft begann den ſchrecklichen Kämpfen zu erliegen.

Jener ängſtlichen Beklommenheit, und der bereits ſechsſtündigen Marter folgte ein heftiger Durſt. Seine Zunge lechzte; ſein Gaumen dorrte; ſeine ausgetrockneten Lippen barſten. Izt rief Jeſus ſein fünftes Wort: **Mich dürſtet!** — — Mich dürſtet, rief er. Ein Gefäß voll mit Myrrhen gemiſchten Eſſigs ſtand da . . . der Trank der Trübſale, mit welchen man den hinzurichtenden Miſſethäter mitleidiger Weiſe zu berauſchen, und das Gefühl für ſeinen Zuſtand abzuſtumpfen pflegte. Eine mitleidige Seele lief hinzu, tauchte einen Schwamm in den Eſſig, und nachdem er von dem bittern Naſſe angeſchwollen war, heftete er ihn an ein Rohr, und hielt ihn Jeſu dar zum Munde. Er aber, dem es um die Betäubung ſeines Bewußtſeyns nicht zu thun war, wählte lieber zu dürſten — O des Jammers, den dürſten zu ſehn, der während ſeines Lebens Tauſende gelabt und erquikket hatte. O des Herzeleides, den hülflos verſchmachten zu ſehn, der Tauſenden geholfen, Tauſende gerettet und getröſtet hatte — — Meine Theureſten, jammert euch nicht des dürſtenden Jeſu? Würdet ihr nicht in die Wette hinzugeeilet ſeyn, und würdet mit Freuden und mit ſüßer Wehmuth ihn erquikket haben, wenn es bey euch geſtanden hätte? Ich traue euch zu, daß ihr es würdet! — Aber wenn des ſchmachtenden Jeſu euch wahrhaftig jammert — wohlan! ſo verſäumet nicht, ihn zu erquikken, wenn ihr ihn einmahl wieder ſchmachten und durſten ſehet. Erwärmt ihn, wenn ihr ihn frieren ſehet. Bekleidet ihn, wenn ihr ihn nakkend ſehet. Redet ihm freundlich zu, wenn ihr ihn trauren ſehet. Nehmt ihn gaſtlich auf, wenn er vor eure Thüre kömmt, und um ein kleines Nachtlager euch anſpricht — Däucht es euch, als ob ich Räthſel rede? Sprecht ihr, wie wär' es möglich, daß Jeſus darben könne, der da ſitzt zur Rechten Gottes? Wie wär' es möglich, daß ihn hungern könne, der alle Leben nähret? daß ihn dürſten könne, der das Weltmeer ausgoß? daß ihn frieren könne, der den Heerd der Sonne ſchüret? daß er einer Herberge ermangeln könne, dem Himmel und Erde zu eigen angehören — Nein, meine Brüder, ich rede keine Räthſel. Denn dieſer unſer leidender Jeſus hat geſprochen: **Wahrlich, wahrlich, ich ſage euch, was ihr gethan habt dieſer Geringſten Einem, die an mich glauben, das habt ihr mir gethan!** — Dieſem großen Worte zufolge ſeht ihr in jedem eurer Hülfsbedürftigen Brüder den durſtenden und ſchmachtenden Jeſus. Iſts nun wahr, daß ſeiner euch jammert; iſts wahr, daß ſein lechzendes Wort: **Mich dürſtet!** euch durchs Herz fährt; wohlan! ſo labet, erquikket, ſpeiſet, tränket, wärmt und tröſtet ihn in der Perſon ſeiner leidenden Brüder, und Er, der izt Vollſelige, will es euch eben ſo hoch anrechnen, als hättet ihr ihn ſelbſt in ſeinem lezten Durſte getränkt, und ſeinen ſchwülen Todeskampf ihm erleichtert.

Wenig Augenblikke, fühlte Jeſus, waren dieſſeit des lezten ihm noch übrig. Bald, fühlte er, ſollt' er vor ſeinem Vater erſcheinen, und von der Erfüllung ſeines Auftrages Rechenſchaft ablegen. Noch einmahl ſammelte er ſeine Kräfte. Er muſterte ſein ganzes vergangnes Leben. Er unterſuchte, ob er ſeine große Beſtimmung getreulich erfüllt, ob er ſo gut und gemeinnüzzig auf Erden geweſen, als er vermochte, ob er die ſchweren Pflichten ſeines erhabnen Berufs, des Berufs des Menſchenlehrers und Menſchenretters auf das gewiſſenhafteſte beobachtet, und ob nichts mehr für ihn zu thun, nichts mehr für ihn zu leiden übrig ſey. Mit ſtrenger Unpartheilichkeit richtete der ſterbende Weiſe über ſich ſelber — und ſiehe! es war alles vollendet! Alle Pflicht war gethan! Alle Schrift war erfüllt! Alles Leiden war erſchöpft! Alles, alles war vollendet! Izt rief Jeſus ſein ſechstes Wort: **es iſt vollbracht!** — So haucht der Leidende, der izt überſtanden hat, mit einem tiefen Odemzuge gleichſam alle ſeine Mühſeligkeiten von ſich — Erwäget, meine Brüder, welch ein Werk das war, das Jeſus izt überſtanden hatte. Gewiß war es, wie das wichtigſte, ſo auch das mißlichſte aller Werke; das Werk einer gänzlichen gründlichen Umwandlung der Denk- und Handlungsweiſe des Menſchen; das Werk der Stiftung eines Glaubens, der die Geſchlechter der Menſchen bis an das Ende der Tage veredeln und verbeſſern ſollte; das Werk der Erlöſung des Menſchengeſchlechtes von den Ketten der Dummheit des Aberglaubens, und der Sittenverderbniß; das Werk der geiſtigen, und warum nicht auch der leiblichen und bürgerlichen Veredlung ſeiner Brüder — Dieß größte aller Werke hatte Jeſus izt vollbracht. Er hatt' es bis auf den Punkt vollendet, dahin er es führen konnte und ſollte. Er hatt' es mit ſeinem Blute verſiegelt, und war izt im Begriff, mit dem ehrenvolleſten aller Tode es zu krönen. Ohne Schaam und Reue konnt' er izt, da ſein Feyerabend wehete, auf ſein beſtandnes Tagewerk zurückſchaun. Mit Vorgefühl des theuererrungenen Lohnes konnt' er triumphirend ausrufen: **Es iſt vollbracht!** — Ach daß auch wir, meine Brüder, am Ende' unſers Tagewerkes ſo getroſt ausrufen könnten: **es iſt vollbracht!** Ach daß wir einſt, wenn wir in der ernſten Stille unſrer lezten Stunden unſer Leben durchmuſtern, und jede unſrer Thaten vor den Richterſtuhl des Gewiſſens ziehen, uns mit freudigem Gewiſſen das Zeugniß geben könnten: Gottlob, gottlob! es iſt alles vollbracht! Nichts iſt mir zu thun, nichts zu ordnen, nichts zu beſtellen übrig. Ich habe die Pflichten meines irdiſchen Berufes getreulich erfüllt. Ich habe die Laſt und Hizze des Tages geduldig getragen. Ich habe ſo viel Gutes gewirket, als die Eingeſchränktheit meiner Kraft und meiner Lage mir verſtattete. Ich habe gethan, ſo viel ich vermochte! — Wahrlich, meine Brüder, wenn unſer Herz uns dieſes Zeugniß gibt, ſo wird der Tod ſeinen Stachel verlieren, und wir werden in das Bette des Grabes uns ſo zufrieden niederlegen, wie der Tagelöhner nach einem ganzen langen durchgearbeiteten Tage auf ſein Ruhbette ſich müde und harmlos niederſtrekket.

Alles war vollbracht! Alles vollendet! Gethan war jede That; geduldet jedes Leiden; rein ausgetrunken bis auf den blinkenden Boden war der Kelch der Trübſale — Und izt war dem edlen Dulder ſo wohl! Immer ſtiller ward er, und ſtiller! Immer ruhiger und ruhiger! Es übernahm ihn, wie Schlaf! Es umdämmert' ihn, wie Nebel! Die Welt verſchwand ihm. Die Erde, der Himmel, das Sichtbare rings umher zerfloß vor ſeinem brechenden Auge. Izt, izt, fühlt' er, bräche ſein Herz. „Vater,“ ſeufzt' er, „in deine Hände befehle ich meinen Geiſt, und als er das geſagt hatte, verſchied er!

Der Held des Lebens verſchied; und die erſchrockne Natur fühlte ſein Scheiden im Innerſten ihrer Eingeweide. Der Pulsſchlag der Leben ſtand ſtille. Die Erde krümmte ſich, wie eine Gebährerin. Die Felſen ſpalteten — Die Gräber ſprangen. Der Vorhang des Allerheiligſten zerborſt, und ſeine dichtgewobene Seide rauſchte von oben bis unten auseinander. Da erbebten die Sünder. Die wilden Frevler erblaßten. Tiefer hieb die Reue ihren Natterzahn in ihr elendes Herz; ein Wurm, der nimmer ſterben, ein Feuer, das nimmer erlöſchen ſollte. Sie ſchlugen an ihre Bruſt, und ſchlichen betäubt nach Hauſe. Selbſt der Hauptmann, der bey dem Kreuz die Wache hatte, ein Römer, ein Heyde, fühlte von ſo außerordentlichen Ereigniſſen ſich tief erſchüttert, und ſprach: Wahrlich, dieſer iſt ein frommer Menſch, und Gottes Sohn geweſen!

Zu ſpät aber, zu ſpät war dieſes blaſſe Bedauren. — Jeſus Chriſtus war nicht mehr! Vater, ſprach er, in deine Hände befehl' ich meinen Geiſt. Und als er das geſagt hatte, entſchlief er!

* * *

Schlaf' in Frieden, ſtarker Dulder! Schlafe ſanft, Held, nach den Schweiſſen des Tages!

Wohl haſt du geſtritten! Schön haſt du gerungen! Glorreich haſt du dein Tagwerk beſtanden! Erlöſt, erlöſt haſt du die Welt, und deine Brüder ſind gerettet!

Joſeph und Nikodemus — edelmüthige Männer, macht euch auf! Beſieget eure Schüchternheit! Eilet zu Pilato! Rühmt es laut, des beſten Menſchen Freunde zu ſeyn! Bittet um die heilige Leiche! Pilatus wird die kleine Bitte euch nicht verſagen — — Jzt geht, und löſet eures Freundes Leiche von dem ſchmachvollen Holz. Wikkelt ſie in die köſtlichſte Leinwand! Bettet ſie ſanft in das kühle Felſengewölbe.

Schlummre ſanft, Geliebter, in dem kühlen Felſengrabe — Nicht lange wirſt du in ihm ſchlummern. Eine Nacht nur, und einen Tag nur, und noch eine kurze Nacht — Und ich ſehe ſchon den Blizglanz des Engels. Ich höre ſchon das Rauſchen der Auferſtehung. Das Leid wird

Freude, das Weinen Wonne, der Gram Fohlokken — — Bis dahin, bis das zwote Frühroth dämmert, bis dein Vater zum neuen Leben dich weckt mit ſeinem ſanfteſten Kuſſe — bis dahin ſchlaf' in Frieden! Amen.

VIII.

Von

Jeſu Chriſto, dem Erſtandnen.

Oſter-Predigt.

Siehe, mein Knecht wird weislich thun, und wird erhöhet und sehr hoch erhaben seyn, daß sich viel über dir ärgern werden, weil seine Geſtalt demüthiger iſt, als andrer Leute, und sein Anſehn, als der Menſchenkinder. Er hatte keine Geſtalt noch Schöne. Wir ſahen ihn, aber da war keine Geſtalt, die uns gefallen hätte. Er war der allerverachtetſte und unwertheſte. Er war ſo verachtet, daß man das Angeſicht vor ihm verbarg. Darum haben wir ihn nichts geachtet. Fürwahr, er trug unſre Krankheiten, und lud auf ſich unſre Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geſchlagen und gemartert wäre. Aber er iſt um unſrer Miſſethat willen verwundet, und um unſrer Sünden willen geſchlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten, und durch ſeine Wunden ſind wir geheilet. Wir gingen alleſammt in die Irre wie Schaafe; ein jeglicher ſah auf ſeinen Weg; aber der Herr warf unſer aller Schulden auf ihn. Da er geſtraft und gemartert ward, thät er ſeinen Mund nicht auf. Wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, und wie ein

Schaf, das vor ſeinem Scherer erſtummet, und ſeinen Mund nicht aufthut. — Aber aus der Angſt und dem Gericht iſt er weggenommen. Wer kann ſeines Lebens Länge ausreden? Weil er ſein Leben zum Schuldopfer gegeben hat, ſo ſoll er Samen haben, und in die Länge leben, und des Herrn Vornehmen ſoll durch ſeine Hand fortgehn. Darum daß ſeine Seele gearbeitet hat, ſoll er ſeine Luſt ſehn, und die Fülle haben; und durch ſein Erkenntniß wird er, mein Knecht, der Gerechte, viel gerecht machen. Denn er trägt ihre Sünden. *)

So ſang Jeſaias von den Leiden und Triumphen des Welterlöſers. Seine Leiden haben wir geſehn. Wir haben durch die finſtern Irrgänge ſeiner lezten Stunden ihn begleitet. Wir ſind in ſeine kühle Felſengrotte ihm nachgefolgt, und haben dorten ihn allein gelaſſen in der Stille und in dem Schweigen des Todes. Dieſe Stille iſt jezt vorüber. Dieſes Schweigen iſt Jauchzen worden. Offen ſteht das leere Grab, und der Menſchenfreund, der in ihm ſchlief, iſt aus ihm hervorgegangen in verklärter Schönheit.

---

*) Daß die neuern Erklärungen dieſes berühmten Kapitels noch bey weitem nicht jene Klarheit, Leichtigkeit und Simplizität an ſich tragen, welche die einzig wahre Auslegung charakteriſiren müſſen, ſcheint mir Herr D. Martini in ſeiner Inaugural-Diſſertation überzeugend dargethan, Herr D. Paulus in den Memorabilien aber noch nicht befriedigend widerlegt zu haben.

O Wonne! o Entzükken! Unſer Freund, unſer Bruder, unſer edelmüthiger Wohlthäter lebet! Er lebet, um nie wieder zu ſterben!

Ihr, die ihr um den Todten weintet, freuet euch! Der Todtbeweinte iſt wieder lebendig geworden, und eure Liebe ſchläft nicht mehr im Grabe.

Ihr, die ihr über das Erliegen der Unſchuld euch grämtet, freuet euch! Die Unſchuld iſt gerettet! Die Tugend iſt belohnt, und die Treue bis in dem Tod iſt gekränzt mit einem ewig duftentenden Kranze.

Ihr alle, die ihr Jeſum bekennet, freuet euch! Jeſu Auferwekkung iſt der Triumph eures Glaubens.

Freuet euch, ihr Leidenden! Jeſus Chriſtus wird euer Leid in Freude verwandeln. Freut euch, ihr Schlachtopfer des Todes. Jeſus Chriſtus hat dem Schlächter die Macht genommen. Freut euch, ihr Entſchlafenden, und Entſchlafnen. Ihr werdet erwachen, gleichwie Jeſus erwachte!

Wohlauf, meine Brüder, laßt uns dem erſtandnen Heilande zu Ehren ſingen den uralten Oſtergeſang: Chriſt iſt erſtanden u. ſ. w.

Text.

Marc. XIV, V. 1 — 8.

(Jeſus ſteht auf.)

Iſt euch jemalen ein lieber Freund geſtorben, und iſt im täuſchenden Traume der geliebte Todte wohl wieder lebendig zu euch getreten? Ihr, denen dieſes wiederfuhr, ihr könnt euch ohngefähr vorſtellen, wie den Jüngern Jeſu zu Muthe geweſen ſeyn müſſe, als ſie hörten, daß ihr Meiſter wieder lebe! So ohngefähr war dem Altvater Jakob zu Muthe, als man ihm die Bothſchaft brachte: **dein Sohn Joſeph lebet!** Sein Geiſt ward wieder lebendig in ihm. Seine halberloſchenen Augen wurden helle. **Ich muß hin,** rief er, **und meinen Sohn ſehen, ehe denn ich ſterbe!** — So jener traurenden Witwe, welche ihrem Einzigen zu Grabe folgte, und welcher Jeſus Chriſtus den Todtbeweinten lebendig wieder gab — So jenen zärtlichen Schweſtern, die ihrem Bruder Lazarus das lezte lange Lebewohl entbothen zu haben glaubten, und jezt ihn wieder hervorgehn ſahen aus der Behäuſung der Schrekken. So etwa muß Jeſu Freunden und Freundinnen zu Muthe geweſen ſeyn, als ihr lieber Meiſter lebendig wieder zu ihnen trat. Und etwas ähnliches müſſet ihr alle heute empfinden, die ihr Jeſum aufrichtig liebet.

Laſſet uns dann der

Auferſtehung Jeſu Chriſti

uns heute freuen.

Laſſet uns

Zuerſt an ſeinen mancherley Erſcheinungen und Offenbarungen unſre Seele weiden.

Und laſſet uns

Zweytens die Gründe etwas näher entwikkeln, weswegen ſeine Auferſtehung uns ſo erfreulich ſeyn müſſe.

Geſegnet ſey unſre Andacht! Amen.

* * *

Es war Volksglaube unter den Juden, daß der Meſſias, wenn er einſtens käme, nimmer ſterben, oder wenn er etwa ſtürbe, *) doch binnen kurzen ſein Haupt wieder empor heben und ein neues, vergleichungsweiſe ewiges Reich auf Erden anrichten würde. Sie hielten zu dieſem Glauben ſich durch die Geſichte und Verheiſſungen der Propheten berechtigt. Jeſaias ſingt in ſeinem 53ſten Kapitel: Aus der Angſt und dem Gericht iſt er weggenommen. Wer kann ſeines Lebens Länge ausreden? Weil er ſein Leben zum Schuldopfer gegeben hat, ſoll er Samen haben, und in die Länge leben, und des Herrn Werk ſoll durch ihn gefördert werden. David ſingt im 16ten Pſalm: Mein Herz freuet ſich, und meine Zunge iſt fröhlich.

---

*) Es iſt eine höchſt wichtige Entdekkung unſrer Zeiten, daß auch nach Jüdiſchen Begriffen der Meſſias leiden und ſterben, und durch ſein Leiden und ſeinen Tod die Sünden ſeines Volkes wegweihen würde. Was Wunder, wenn die Apoſtel auch von dieſer Seite ihren Lehrbegriff dem Volksglauben empfahlen.

Denn auch mein Fleiſch wird ruhen in der Hoffnung. Du wirſt meine Seele nicht im Grabe laſſen, und nicht zugeben, daß dein Heiliger die Verweſung ſehe. Du haſt mir kund gethan die Wege des Lebens. Du wirſt mich erfüllen mit Freude vor deinem Angeſicht. Jeſus Chriſtus hatte mehr denn einmahl geäußert, daß er dieſe Ahndungen der alten Seher zu erfüllen denke. Er hatte zu den Juden geſprochen: Brechet dieſen Tempel; in dreyen Tagen will ich ihn wieder aufbauen. Er hatte die Geſchichten Joná auf ſich gedeutet, der drey Tage in des Wallfiſches Bauche wohnte, und dann wieder lebendig ins Licht hervorging. Er hatte ſeinen Jüngern mehr denn einmahl grade herausgeſagt: Ich werde den Heyden ausgeliefert, gegeiſſelt und gekreuzigt werden; aber am dritten Tage werd' ich wieder auferſtehen. Aber für alles, was ihren hergebrachten Meinungen und tiefgewurzelten Neigungen entgegen ſtand, hatten dieſe ungelehrigen Jünger damalen noch keinen Sinn. So wenig ſie ſich eingebildet hatten, daß ihr Meiſter im Ernſt ſterben würde; ſo wenig ließen ſie, da er einmahl todt war, ſich träumen, daß er wieder lebendig werden werde! Vergeſſen waren ſeine noch ſo oft wiederholten Verheiſſungen. Betäubt durch den ſchrecklichen Schlag, der alle ihre lüſternſten Hoffnungen zu Boden ſchlug, lauſchten ſie im Verborgnen, weideten ſich an ihrem Grame, und glaubten ſich ohne Rettung verloren.

Mittlerweile ſchlief ihr Meiſter ſeinen kurzen Schlaf in der Felſengrotte. Eine Nacht nur ſchlief er, und einen Tag, und noch die folgende Nacht. Als aber der dritte Tag graute, als die Finſterniß in Dämmerung zerfloß, und die Blume des Morgens den öſtlichen Himmel lichtete, erſcholl der Ruf des ewigen Vaters! Die Erde bebte. Die Felſen barſten. Der Stein flog hinweg. Das Grab öffnete ſich, und Jeſus Chriſtus trat hervor aus ihm, ſtrahlender, als der ſtrahlenhelle Morgen.

Die Römiſchen Krieger, die des Grabes hüten ſollten, ſtürzten zu Boden, wie todt. Sie rafſten ſich wieder auf, und flohn voll wilden Entſezzens von dannen. Der Engel aber, der den Stein vom Grabe gewälzt hatte, ſetzte ſich darauf. Seine Geſtalt war wie des Blizzes, ſein Kleid, weiß, wie Schnee.

Noch war es früh am Tage. Die Sonne war noch nicht aufgegangen. Und ſchon wandelten jene frommen und getreuen Weiber, die ihren Freund auch im Tode nicht verlaſſen hatten, zu den Thoren Jeruſalems heraus, und nahten ſich dem Grabe. Es waren Maria von Magdalis, Maria Jakobi, Salome, Johanna und andre. Ihre Abſicht war, dem theuren Entſchlafnen, den ſie auf immer verloren zu haben wähnten, die lezte Ehre zu erweiſen, mit Salben und Spezereien ſeine Leiche einzubalſamiren, und ſolchergeſtalt dieſe ſeine irrdiſchen Ueberbleibſel vor der traurigen Verweſung möglichſt lange zu ſichern.

Während ſie dem Grabe ſich näherten, berathſchlagten ſie ſich über den ſchweren Stein, der ſeinen Eingang verſchloß. Wer wälzt uns, ſprachen ſie, den ſchweren Stein hinweg . . . ſchauten hin . . . nahmen wahr, daß der Stein abgewälzt und das Grab offen ſey. Befremdet durch eine ſo unerwartete Erſcheinung, gingen ſie in das Grab, fanden die Grabgewänder ganz ordentlich hingelegt, fanden aber nicht, die Leiche ihres Freundes. — Da ſtanden ſie verwirrt durch ein ſo ſeltſames Ereigniß, und betrübt, ihr frommes Geſchäfte izt nicht vollenden zu können.

*) Plötzlich traten zween Männer zu ihnen in glänzenden Kleidern. Sie erſchraken; wagten kaum, zu ihnen aufzuſchauen. Die Männer aber ſprachen: fürchtet euch nicht! Wir wiſſen, wen ihr ſucht! Ihr ſuchet Jeſum von Nazareth. Er iſt nicht hie; er iſt auferſtanden, und wird ſich euch in Galiläa zeigen — Aber kaum, daß die vergeiſterten Weiber, den beyden Unbekannten gebührend Rede ſtanden. Zittern und Entſezzen kam ſie an. Eilfertig flohen ſie davon, und während ihres Rennens trat, ſiehe! Jeſus Chriſtus ſelbſt ihnen in den Weg,

---

*) Auf der Kanzel von den mancherley auffallenden Widerſprüchen, die in den Auferſtehungsgeſchichten ſich finden, Kenntniß zu nehmen, und dieſelben vereinigen zu wollen, ſcheint mir unweiſe. Aber auch auſer derſelben dünkt mich dieſe Bemühung, wie in der That die meiſten harmoniſchen Zerarbeitungen, vergebliche und ganz unnöthige Mühe.

und ſprach mit gewohnter Freundlichkeit: Seyd gegrüßet! Außer ſich vor Schrekken und vor Freude, traten ſie zu ihm, ſtürzten vor ihm nieder, und umſchlangen ſeine Kniee. Jeſus aber ſprach zu ihnen: fürchtet euch nicht. Geht hin, und ſagt meinen Brüdern, ich hieße ſie in Galiläa ziehen; daſelbſt ſollten ſie mich ſehen.

Dieſe gingen. Maria von Magdalis aber hatt' es nicht übers Herz bringen können, das Grab ihres unvergeßlichen Wohlthäters zu verlaſſen. Draußen am Grabe ſtand ſie und weinte . . blickte wieder in das Grab . . ſahe hier die zween Unbekannten ſizzen, welche ihr und ihren Gefährtinnen vorhin die wundervolle Bothſchaft gebracht hatten . . . Die Männer ſprachen: Weib, was weinſt du? Sie ſprach: ſie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo ſie ihn hingelegt haben . . . Weinend wendet ſie ſich um, und ſiehet einen Fremden hinter ſich ſtehen. Theilnehmend ſpricht auch dieſer: Weib, was weinſt du? Sie meint, es ſey der Gärtner. Ach Herr, ſpricht ſie, haſt du ihn etwa weggenommen, ſo ſage mirs, damit ich hingehe, und ihn hole. Maria! ſprach der Fremde. Der Ton traf Mariens Herz. Sie erkannte den Meiſter. Rabbuni! rief ſie, und ſank halb ohnmächtig zu ſeinen Füßen. Jeſus aber ſprach: Faſſe dich, Maria — Umſchlinge mich nicht ſo ängſtlich. Noch bin ich ja bey euch, und bin zu meinem Vater noch nicht aufgefahren — Geh aber hin, und ſage meinen Brüdern. Bald fahr' ich auf, zu eurem und zu meinem Vater, zu eurem und zu meinem Gotte — doch will ich euch vorher in Galiläa ſehen. — Maria ermannte ſich, eilte zu Jeſu Freunden, ſagte ihnen, was ſie geſehen und gehört hatte; aber es däuchten ihnen eitel Mährlein.

Dieß alles geſchah am frühen Morgen. Nach Mittage beſchloſſen zween aus der Zahl der Eilfe, zur Zerſtreuung ihres Grames einen Spazziergang nach Emahus zu machen, einen Flekken, der ſechzig Stadien oder etwa dritthalb Stunden Weges von Jeruſalem entfernt lag — Unterwegs redeten ſie, wie leicht zu erachten, von den Ereigniſſen dieſer Tage. Die Herrlichkeit der Schöpfung, die in des Frühlings weiſſem Brautſchmuck lokkend um ſie her lag, vermochte die Wolken von ihrem Angeſichte nicht wegzuſcheuchen, noch von dem finſtern Stoffe, der ihre ganze Seele füllte, ihre Aufmerkſamkeit abzulenken. Während des Wandelns und Redens aber geſellte ein Unbekannter von edelm Anſtande ſich zu ihnen, wandelte mit ihnen, und fragte, warum ſie ſo traurig ausſähn, und wovon ſie miteinander ſprächen? Sie ſprachen: Biſt du der Einzige unter allen Fremdlingen zu Jeruſalem, der nicht weiß, was in dieſen Tagen darinnen geſchah? Er ſprach: Welches? Das, antworteten ſie: von Jeſu von Nazareth, und erzählten ihm nun weiter, wer dieſer Jeſus geweſen, wie große Thaten er gethan, wie gewaltig er gelehrt und gepredigt, wie ſie gehofft hätten, er werde Iſrael erlöſen, wie aber leider dieſe ihre Hoffnungen izt alle zu Waſſer geworden wären; wie ihre Oberſten und Prieſter ihn gefangen, verurtheilt, gekreuzigt, und getödtet hätten; und wie einige ihrer Weiber dieſen Morgen allerley Engelerſcheinungen geſehn und von ihnen gehört haben wollten: Er lebe! Als dieß der Fremde hörte, verwies er ihre Hartgläubigkeit ihnen mit Ernſt und Strenge. O ihr Thoren! ſprach er, wie daß ihr ſo träg ſeyd, dem zu glauben, was die Propheten redeten. Mußte denn nicht Chriſtus ſolches leiden, und zu ſeiner Herrlichkeit eingehn? Und nun durchmuſterte er mit ihnen die heiligen Schriften, enthüllte ihnen deren wahren Sinn, und offenbarte ihnen die eigentliche Abſicht der Zukunft und des Hinſcheidens Jeſu. Immer feuriger ward ſeine Rede. Immer heiſſer entbrannten ſeine Wangen. Bliz war jeder ſeiner Blikke, Wetterflammen jedes ſeiner Worte. Erſtaunt hörten die Jünger ihm zu, und ihre Herzen brannten von Ehrfurcht und Ahndung — Jezt naheten ſie dem Ziele ihrer Wanderſchaft. Das friedliche Emahus lag vor ihnen, und der göttliche Fremde that, als wollt' er weiter gehen. Sie aber baten ihn zu bleiben. Bleib bey uns, ſprachen ſie. Es will ja Abend werden, und der Tag hat ſich geneiget. Der Fremde ließ ſich erbitten. Sie gingen zuſammen hinein, und ſezten ſich bald zum Abendeſſen. Jezt nahm der Fremde das Brot.

Feyerlicher ward ſein Anſtand. Erhabner ſtrahlten ſeine Züge. Wie er das Brot brach, ſo hatt' es Jeſus gebrochen. Wie er dankte, ſo hatte Jeſus gedanket. Plötzlich ward des Fremden Stimme Jeſu Stimme, ſein Antlitz Jeſu Antlitz. Die erſtaunten Jünger erkannten ihren Meiſter. Sie ſprangen auf, ihn zu umarmen; aber er war ſchon verſchwunden! Nun hatten ſie keine Ruhe. Auf der Stelle brachen ſie wieder auf, wanderten den ganzen langen Weg wieder zurück, traten ſpät Abends in die Verſammlung der Eilfe, welche, kaum daß ſie ſie erblickten, ihnen entgegen riefen: **Der Herr iſt wahrhaftig auferſtanden, und Simoni erſchienen!** Nun huben auch dieſe an zu erzählen, was ihnen begegnet wäre. Und ſiehe da! mitten in dem Tumulte des Fragens, Antwortens, Erzählens und Verwunderns, öffneten ſich die Thüren, und er ſelbſt, Jeſus Chriſtus trat mitten unter ſie, und ſprach: **Friede ſey mit euch.** Sie entſatzten ſich, und meinten, ſie ſähen einen Geiſt. Ihr Haar ſträubte ſich — Ihre Eingeweide grauſten. Umſonſt winkte Jeſus ſie liebend in ſeine Arme. Er wies ihnen ſeine Nägelmaal. Er zeigte ihnen ſeine durchſtochne Seite. **Kommt her,** ſprach er, **und betaſtet mich, und begreifet mich, und überzeugt euch, daß ich kein Geiſt bin, ſondern Fleiſch und Blut habe, wie Eurer Einer.** Umſonſt! Umſonſt! Sie konnten noch nicht glauben vor Furcht und großer Freude. Da ſprach der leutſelige Menſchenfreund: **Habt ihr denn nicht hie etwas zu eſſen?** Sie legten ihm vor, was ſie hatten, und er nahms und aß es vor ihren Augen. Allmählig gewöhnten ihre ſcheuen Augen ſich an der wundervollen Erſcheinung. Sie betrachteten ihn mit eifrigem Aufmerken. Sie wagten es, ſeine Züge zu unterſuchen. Immer mehr verloren ſich ihre Zweifel. Immer gewiſſer ward es ihnen: er ſey es; er ſey es ſelber; es ſey kein Blendwerk, kein Geſpenſt: ſondern Jeſus ſelber, wie er leibte und lebte.

Thomas, der Eilfe einer, war bey dieſer Offenbarung nicht zugegen, und dieſer ſchwergläubige Thomas wollte den Betheurungen ſeiner Brüder durchaus nicht glauben. Wenn ich, ſprach er, dieſe meine Finger nicht in ſeine Nägelmaale lege, und dieſe meine Hand in ſeine offne Seite; ſo will ichs nicht glauben. Acht Tage vergingen. Die Eilfe waren wieder beyſammen, und dießmahl Thomas mit ihnen. Es war Nacht. Die Thüren waren verſchloſſen. Plötzlich öffneten ſie ſich. Jeſus trat herein, und ſprach: Friede ſey mit euch! Dann wandt' er ſich zu Thomas und ſprach: tr[illegible] nun her, Thomas, und lege deine Finger in meine Nägelmaale, und deine Hand in meine Seite; und ſey nicht ungläubig, ſondern gläubig. Thomas bedurfte dieſes Verſuches nicht mehr. Des Herrn Anblick genügte ihm. Mein Herr, ſprach er, und mein Gott! Jeſus aber ſprach: mußteſt du mich denn erſt ſehen, Thomas, um an mich zu glauben? — Selig ſind, die nicht ſehen und doch glauben!

Hernach offenbarte ſich Jeſus am See Tiberias. Auch dieſe Offenbarung war mit mancherley rührenden Umſtänden begleitet. — Die Jünger, den wiederholten Erinnerungen ihres auferſtandnen Meiſters gehorſam, kehrten nach vollendetem Feſte nach Galiläa zurück, deſſen eine Seite von jenem großen und fiſchreichen See Tiberias begrenzt wurde, an deſſen Ufern ſich Jeſus ſo gern aufhielt, und aus deſſen Fiſchern er mehrere ſeiner liebſten Jünger erwählet hatte. Auch Petrus war ein Fiſcher dieſes Seees geweſen. An den Ufern deſſelben wandelte ihn die Luſt an, ſein altes Geſchäft noch einmahl wieder vorzunehmen. Ich will, ſprach er, hin fiſchen gehen. Thomas, Johannes, und noch Ein Jünger, welchen die Geſchichte nicht nennet, erbothen ſich, ihn zu begleiten. Sie ſtiegen in das Fahrzeug. Sie fiſchten die ganze Nacht, und fingen nichts. Als es Tag ward, ſahn ſie einen Unbekannten am Ufer ſtehen. Kindlein, fragte dieſer, habt ihr nichts zu eſſen? Sie ſprachen: nein! Er ſprach: werft das Netz einmal aus zur Rechten des Schiffes! — Sie wurfen aus, und konnten das Netz kaum ziehen von der Menge der Fiſche. Da ſprach der Jünger, welchen Jeſus lieb hatte: es iſt der Herr! Sogleich ſprang Petrus ins Waſſer, und ſchwamm zu dem geliebten Herrn hinüber. Mittlerweile kamen auch die Uebrigen ans Land, und fanden ein Kohlfeuer am Ufer, nebſt Fiſchen auf denſelben. Jeſus ſprach: bringt nun auch von den Fiſchen, die ihr gefangen habt. Petrus zog das Netz ans Land, und zählte ein hundert und drey und funfzig Fiſche. Jezt ſprach Jeſus: Kommt und haltet das Mahl. Sie kamen und hielten es, und niemand fragte: wer biſt du? denn ſie wußten alle, daß es der Herr ſey. Als ſie nun das Mahl gehalten hatten, ſahe Jeſus Simon Petrus bedeutend an, und ſprach: Simon, du Sohn Johannes, haſt du mich lieber, als mich dieſe haben. Ruhig erwiederte Petrus: Herr, du weiſſeſt, daß ich dich liebe! Er ſprach: weide meine Lämmer. Zum zweytenmahl ſprach Jeſus zu ihm: Simon Johanna, haſt du mich lieb? Petrus ſprach: Herr, du weiſſeſt, daß ich dich lieb habe. Jeſus ſprach: weide meine Schaafe! Und zum drittenmahl ſagte Jeſus zu ihm: Simon Johanna, haſt du mich lieb? Petrus ward traurig, daß er zum drittenmahl fragte. Feurig antwortete er: Herr, du weiſſeſt alle Dinge! du weißt, daß ich dich lieb habe. Jeſus ſprach zu ihm: weide meine Lämmer! Und weiter ſprach er: (wiewohl mit andern Worten) wundre dich nicht, o Simon, daß ich ſo oft dich frage, ob du mich liebeſt; denn wiſſe, deine Liebe wird auf die allerhärteſte Probe geſezzet werden — Jezt gürteſt du dich, wie du willſt, und wandelſt, wohin du willſt. Aber es werden Zeiten kommen, in denen andre dich gürten, und dich Wege führen werden, die du ſelbſt nicht weiſſeſt. Petrus ſahe den Jünger an, welchen Jeſus liebte. Herr: ſprach er, wie wird es denn dieſem ergehn? Jeſus antwortete:

wenn ich will, daß er bleibe, bis ich komme, was gehts dich an? Folge du mir nach — Dieſe dunklen Sprüche erklärte die Zukunft. Zwanzig Jahre lang weidete Petrus die Lämmer Jeſu, unterwies und ſtärkte ſeine Bekenner. Dann ward er gewürdigt, des nehmlichen Todes zu ſterben, welchen Jeſus ſtarb. Johannes aber blieb, bis der Herr kam. Das iſt, er erlebte die Auflöſung des Jüdiſchen Staates, und ſtarb in einem hundertjährigen Alter.

Hernach iſt Jeſus geſehen worden von Jakobo. Hernach iſt er geſehn worden von mehr denn zwölfhundert Brüdern auf einmahl. Hierauf iſt er aufgehaben worden Angeſichts ſeiner zuſchauenden Jünger, um in höhern Welten den Lohn ſeiner Tugenden zu empfahen. Aber auch von dort aus hat er nicht aufgehört, ſeinen Freunden ſich in ſeiner ſchüzzenden Milde, und ſeinen Gegnern in ſeiner furchtbaren Majeſtät zu verklären. Stephanus ſah ihn in den Augenblikken, in denen er um ſeines Namens willen geopfert werden ſollte. Paulus hörte ſeine ſtrafende Stimme in jener entſcheidenden Nacht, die aus dem entſchloſſenſten Gegner Jeſu ihn in den thätigſten Verbreiter ſeiner Lehre verwandelte. Jeruſalem fühlte die Wahrheit ſeiner Drohungen, nachdem es durch ſeine treuen Warnungen ſich nicht hatte wollen belehren laſſen — Und uns, meine Brüder, offenbaret der Auferſtandne ſich nicht auch uns noch täglich? Verklärt er ſich unſern Herzen nicht in ſeinem Wort und in ſeinen Sakramenten? Und wird

er

er ſich nicht einſtens uns noch viel herrlicher verklären, wenn wir in jener ſchönern Welt von Angeſicht zu Angeſicht ihn ſehen? — Dann, meine Brüder, dann wollen wir unſre lüſternen Augen an dem Liebenswürdigen ohne Rückhalt weiden. Dann wollen wir für alle ſeine Liebe und ſeine Leiden ihm mit Inbrunſt danken. Dann wollen wir mit ſichrerm Erfolg ihm nacheifern, als wir hienieden es vermochten. Entflammt, begeiſtert und gekräftigt durch ſeinen veredelnden Umgang, wollen wir nicht ruhen, bis wir ganz ihm ähnlich werden.

* * *

Dieß ſind die Geſchichten, welche die Evangeliſten uns von dem auferſtandnen Jeſu erzählen. Schönere und rührendere haben die Jahrbücher der Menſchheit ſchwerlich aufzuweiſen — und ſchwerich erfreulichere. Warum ſie ſo erfreulich ſeyn, will ich izt euch zeigen.

Erfreulich muß Jeſu Auferwekkung ſchon an ich einem Jeden ſeyn, der unſern Herrn Jeſum iebet — Wer aber ihn liebet — und wie wär' s wohl möglich, ihn nicht zu lieben, wenn man ſeine reine Tugend, ſeine unauslöſchliche Menſcheniebe, und ſeine anmaßungloſe Edelmüthigkeit erwäget — wer, der ihn liebet, und ihn ſo ſchuldos gemordet ſiehet, ſollte ſich wohl nicht freuen, daß dieſer Preis der Menſchheit, von der Vorſeung auf eine ſo erhabne Weiſe ausgezeichnet, und us dem Grabe, in welches die auserleſenſte Tükke ihn niedergeſtreckt hatte, ihn wieder hervorgerufen habe zur Beſchämung ſeiner ehrloſen Feinde, und zum Troſte der verwayſ'ten Seinen. — Aber auch dieſes abgerechnet, gibt es mehrere Hinſichten, aus denen Jeſu Auferſtehung jedem nachdenkenden und gefühlvollen Menſchen höchſt erfreulich ſeyn muß.

Höchſt erfreulich iſt Jeſu Auferſtehung, zum erſten, darum, weil ſie uns einen ganz einzigen Belag zu der tröſtenden Wahrheit liefert, daß die unterdrückte Unſchuld doch endlich emporkomme, und daß die verfolgte Tugend doch zuletzt den Sieg behalte. Gab es je eine unſträfliche Tugend auf unſrer Erde, ſo war es die Tugend Jeſu. Iſt je die Unſchuld in verſichtbarter Geſtalt auf dem Erdboden gewandelt, ſo that ſie es in der Perſon Jeſu Chriſti. Kein Betrug ward in ſeinem Munde, kein Schatten in ſeinem Charakter, kein Roſtfleck auf dem reinen Spiegel ſeiner Seele gefunden. Seiner Feinde keiner konnt' ihn einer Sünde zeihen. Wohl aber konnte man edle Thaten zu tauſenden von ihm aufzählen. Scharen geretteter Unglücklichen konnten auftreten, und bezeugen, daß er es ſey, der ihnen geholfen habe, und zwar umſonſt und unentgeldlich, weder um ſchnöden Goldes, noch um armen Lobes willen. Dennoch ward dieſer Unſchuldigſte und Muſterhafteſte aller Menſchen auf das Unglaublichſte verkannt. Er ward mit dem allerbitterſten Haſſe angefeindet. Er ward mit unausſöhnlichem Grimme verfolget. Er ward mit ſchändlicher Niederträchtigkeit verrathen; von beſtochenen Zeugen verklagt, von rachgierkochenden Richtern verurtheilt, und auf die ſchmachvollſte und ehrloſeſte Weiſe hingerichtet. — Traurig, ſehr traurig für den Freund der Unſchuld und der Tugend — Nicht aber für die Unſchuld und die Tugend ſelber! Denn du, o ſelige Unſchuld, bleibeſt, die du biſt, wenn auch verblendete Menſchen dich läſtern. Und du, himmliſche Tugend, biſt auch auf dem Blutgerüſt beneidenswürdiger als das Laſter es iſt auf dem Flaumbette der Wolluſt — Dennoch, dennoch iſt es traurig für das Loos der Menſchheit, daß das Schickſal der Guten auf Erden ſo mißlich iſt; daß Buben ſo oft über die Rechtſchaffnen den Meiſter ſpielen; daß Heuchler ſo oft den redlichen Gottesverehrer in die Luft ſprengen; daß gewandte Argiſt und biegſame Verſchmitztheit dem ehrlichen geraden Gemüthe ſo oft den Rang ablaufen. Eben darum aber thut es dem Freunde der Menſchheit auch ſo innig wohl, wenn man die Unſchuld hienieen ſchon gerechtfertigt, und die zertretene Tugend o belohnt ſiehet, wie ſie es verdienet — Chriſtus Unſchuld ward von dem Weltregierer auf die alleruſerleſenſte Art gerechtfertigt. Chriſtus Tugend ward auf eine Weiſe belohnt, wie nie einer Tugend elohnt wurde. Denn nie glich eine Tugend der einigen. Er ward aus dem Todesſchlafe geweckt; ur Rechten der Kraft emporgehoben; und mit inem Namen beehret, in welchem ſich beugen ſolen die Kniee aller Weiſen und Guten auf und über nd unter der Erden — O unvergleichlicher Lohn einer gleich unvergleichlichen Tugend! O glorreiche Rechtfertigung der flekkenloſeſten Unſchuld — Tröſtet euch mit dieſem denkwürdigen Beyſpiele, ihr guten Menſchen, die ihr hienieden auf mancherley Art verkannt und gemißhandelt werdet. Tröſtet euch mit eurem guten Gewiſſen. Tröſtet euch mit dem Beyfall des Allwiſſenden. Tröſtet euch mit eurem Vorbilde, Jeſu Chriſto, und weidet euch an dem erhabnen Gedanken, daß auch eure Unſchuld einſtens an den Tag komme, und eure Tugend werde belohnt werden mit einem überaus herrlichen und bleibenden Lohne.

Hocherfreulich iſt Jeſu Auferſtehung. Denn zum andern: **ſie iſt der Triumph unſers Glaubens, und der ſchimmerndſte Beweis von Jeſu höherer Sendung** — Es beruhet zwar die Wahrheit einer Religion keinesweges auf den ſogenannten äußeren Beweiſen, auf Weisſagungen, Wundern und Thatſachen; ſondern ſie beruhet auf ihrer innern Vortrefflichkeit und bewährten Kraft, die Herzen zu erleuchten, zu veredeln und zu beſſern. Unſer Chriſtenthum würde den wahren ſeligmachenden Glauben enthalten, geſetzt auch, daß kein Sohn Gottes es gepredigt, und daß ſeine Stiftung, Fortpflanzung und Verbreitung keinesweges mit ſo außerordentlichen Spuren einer unmittelbaren höhern Führung begleitet worden wäre. Jeſus Chriſtus wäre und bliebe der Erſte aller Menſchenlehrer, und ſeine Lehre der einzige Weg, den Menſchen hier und dort zu beſeligen, geſetzt auch, daß Er bloß nach dem Laufe der gewöhnlichen Natur geboren, gelebet, gelitten und geſtorben wäre; ja geſetzt auch, daß die Vorſehung ſeine Gerechtigkeit und Tugend nicht auf eine ſo auffallende Art ins Licht geſtellt, noch den Ueberwinder aller Todesſchrekken aus dem Grabe hervorgerufen hätte. Allein jene alleredelſte Art, von der Wahrheit eines Glaubens überzeugt und durchdrungen zu werden, iſt gleichwohl nur für den redlichen Denker und vorurtheilfreyen Forſcher; und wie klein und gering iſt deren Häuflein nicht zu allen Zeiten! Der große Hauſe mit Augen, die nicht ſehen, und Ohren, die nicht hören, und einem Gemüthe, das nicht vernimmt, bedarf etwas anders. Er bedarf Zeichen und Wunder. Er bedarf einer leitenden Autorität, und giebet einer ſolchen, wenn ſie ihm nur gleichſam Siegel und Brief ihrer Vollmacht vorzeigt, ſich gern und blindlings gefangen. Zu dieſer Schwäche und zu dieſem Bedürfniſſe des größten Theils der Menſchen ſich herablaſſend, that Jeſus während ſeines irdiſchen Wandels ſo manche außerordentliche Dinge, ſo weh es ihm auch that, daß die Menſchen ihm um der Zeichen, womit doch auch jeder Betrüger ſich groß macht, glaubten, und nicht um des innern Werthes und der inwohnenden Glaubwürdigkeit ſeiner Lehre willen. Eben dieſer Schwäche und eben dieſem Bedürfniſſe des Volkes, auf eine höhere Autorität zu glauben, kömmt es trefflich zu Statten, daß Jeſus von den Todten auferſtanden iſt — Jeſus iſt von den Todten auferſtanden. Was brauchen wir weiter Zeugniß?

Er iſt von den Todten auferſtanden. Alſo hat die Gottheit ſelbſt ſich für ihn erklärt. Er iſt von den Todten auferſtanden; alſo iſt ſeine Religion göttlich, ſeine Lehre untrüglich, ſeine Verheißungen können nicht trügen; wir können auf ſein Wort mit Sicherheit fußen, in ſeinen Unterweiſungen uns getroſt beruhigen, auf ihn mit Zuverſicht leben und ſterben — Seyd ſtolz, o meine Brüder, auf euren Glauben. Denn euer Glaube iſt höhern Urſprungs. Freuet euch, ihr Chriſten, eures Chriſtennamens. Denn er, nach dem ihr euch nennet, er, zu deſſen Bekenntniß ihr euch bekennet, er, den ihr als den Stifter eures Glaubens verehret, iſt erſtanden, iſt aufgehoben, und mit einem Namen genannt worden, der über alle Namen iſt; mit einem Namen, in welchem ſich beugen müſſen die Kniee aller Edeln und Weiſen der Vorzeit, Mitzeit und der fernſten Zukunft.

Endlich iſt Jeſu Auferſtehung uns auch darum höchſt tröſtend und erfreulich, weil ſie für unſre eigne künftige Auferſtehung uns die Bürgſchaft leiſtet — Nicht wahr, meine Brüder, es iſt etwas trauriges um das Grab? Aber zum Verzweifeln wär' es, wenn wir ewig in der finſtern Grube blieben! Nicht wahr, es thut ſehr wehe, daß wir ihn, den wir vermöge einer ſehr natürlichen Täuſchung ſo lange als unſer Ich betrachteten, wie er denn auch wenigſtens unſer zweytes Ich genannt zu werden verdienet, daß wir dieſen unſern künſtlich geformten Leib niederlegen ſollen, den

Würmern zur Speiſe, der Verweſung zum Raube, den gaukelnden Winden zu einem leichten und luſtigen Spiele. Eingepflanzet iſt allem was da lebet, ein unauslöſchliches Verlangen, ewig zu leben, und wahrhaftig, es wäre der Mühe nicht werth geboren zu werden, wenn unſer ganzes Daſeyn ſich auf die wenigen mühſeligen Jahre beſchränkte, die wir hienieden uns durchquälen. Aber laſſet uns getroſt ſeyn, meine Brüder. Der Tod, wiſſen wir, iſt nur Geburtsſchmerz. Wenn der Leib ſtirbt, ſo wird die ewige Seele geboren. Und ſelbſt der erſtorbne Leib ſoll ſeinen edleren Theilen nach wieder auferſtehen, wie aus dem erſtorbenen Samenkörnlein der goldne Weizenhalm hervorſchoſſet — Das iſts, was uns Jeſus betheuert. Wahrlich, wahrlich, ſpricht er, wer mein Wort hält, der wird den Tod nicht ſehen ewiglich. Und abermahl: ich bin die Auferſtehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird nicht ſterben, geſetzt auch, daß er ſtürbe. Und abermahl: wahrlich, wahrlich, ich ſage euch, es kömmt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern ſind, meine Stimme hören, und hervorgehn werden; die da Gutes thaten, zur Auferſtehung des Lebens, die aber Böſes thaten, zur Auferſtehung des Gerichts — Was dünkt euch hiezu, meine Brüder? Scheint es euch etwas Großes, etwas ſchwer zu Glaubendes! — Und ob ihr den Worten Jeſu nicht glauben könntet, ſo glaubt doch ſeinen Thaten. Denkt an den Jüngling zu Nain. Todt trugen ſie ihn zum Thore hinaus. Volllebendig ſank er wieder in die Arme ſeiner wonneſchluchzenden Mutter — Denkt an **Jairus Töchterchen.** Entſchlafen war ſie in den Schlaf des Todes; aber mit einem Worte öffnete Jeſus ihre feſtverſiegelten Wimper. Denkt an **Lazarus zu Bethanien.** Drey Tage ſchon hatt' er im Grabe gelegen; die Verweſung hatte mit hungrigem Zahn ſchon angefangen, an ihm zu nagen. Aber ein Wort Jeſu entriß ihn ihren nimmer los laſſenden Krallen — Ob ihr den Worten Jeſu nicht wähnet glauben zu können, ſo glaubt doch der Thatſache ſeiner eignen Auferſtehung. Er ſtarb und ward begraben. Aber nur bis in den dritten Tag vermochte der ſtarke Gewapnete ihn zu halten. Dieſer Stärkere rang mit ihm, überwand ihn, und warf ihn raſſelnd zu Boden. Nun entkleidete er ihn ſeiner Wehr und Rüſtung, und ſtieg mit dieſer **fetten Beute** wieder an das Licht der Oberwelt herauf. Dem Tode nahm er die Macht, und wir wollten vor dem Ohnmächtigen uns fürchten? Empor ſchwang er ſich zu den Regionen des Lichtes, und wir ſollten in der traurigen Grube bleiben; **wir,** die er zu ſeinem Eigenthum erkaufte, nicht mit vergänglichem Gold oder Silber, ſondern mit ſeinem rötheſten Herzensblute? Nein, er iſt nur vorausgegangen uns die Stätte zu bereiten. Nein, er wird nicht ruhen, bis wir bey ihm ſind und theilnehmen an der Herrlichkeit, die ihm ſein Vater bereitete. Nein, nein, wir wiſſen, daß **unſer Erlöſer lebet. Derſelbige wird aus dem Staube uns auferwekken. Wir werden um-**

geben werden mit dieſer unſrer Haut; wir werden Gott ſchauen in unſerm Fleiſche. Uns werden wir ihn ſchauen. Mit unſern Augen werden wir ihn ſchauen; und nicht mit denen eines Fremden.

* * *

Wie? ſollt' ich denn heut euch nicht zur Freude auffordern? — heute, meine Brüder, oder nie! — Denn heut iſt Jeſus erſtanden.

Wohlauf, ihr alle, die ihr Jeſum liebet! Freuet euch. Denn euer Freund und Liebling lebet!

Freuet euch, die ihr die erliegende Unſchuld betrauert. Denn der Unſchuld harrt ein Triumph, der Boßheit aber Entlarvung und Beſchämung.

Freuet euch, die ihr auf den Wogen der Zweifel daher fahrt, und nicht wißt, auf wen ihr eure Hoffnungen ankern ſollt! Ankert ſie auf Jeſum, und ihr werdet nimmer Schiffbruch leiden.

Freuet euch, die ihr vorm Tode euch fürchtet! Jeſus Chriſtus hat den Furchtbaren bezwungen. Freuet euch, die ihr mit einem elenden Körper euch ſchleppt: dieſer euer ſiecher Körper ſoll ähnlich werden Chriſto verklärtem Leibe. Freuet euch, die ihr verloret Vater, Mutter, Gatten, Kind oder Freund. Nicht verloren ſind ſie, ſondern wohl aufgehoben im allgegenwärtigen Schoße Gottes — Freuet,

freuet euch und ſeyd gewiß, daß dieſe Freude niemand von euch nehmen könne.

Dir, Herzog unſrer Seligkeit, Eckſtein unſers Glaubens, Pfeiler unſrer Hoffnungen, Fels unſrer Zuverſicht, dir, auferſtandner Welterlöſer, ſey Preis, Dank und Liebe in die Ewigkeiten! Amen.

IX.

Von der
Stiftung des Chriſtenthums.

Pfingſt-Predigt.

Zur Erleuchtung und Veredlung ſeiner Brüder erſchien Jeſus Chriſtus auf der Erde. — Ein ſo großes, ſchweres und langſam fortſchreitendes Werk aber, konnte das wohl das Werk weniger Jahre ſeyn? War es möglich, daß Jeſus binnen den drey bis vier Jahren ſeines öffentlichen Lebens die ganze Denkungsart, ich will nicht ſagen, des Menſchengeſchlechtes, ſondern nur ſeines eignen, des jüdiſchen Volkes umſtimmen, ihre ganze Handlungsweiſe umbilden, und auf den Trümmern ihrer bisherigen bildlichen Religion eine neue reinere und geiſtigere gründen konnte? — Nein, es war nicht möglich. Er konnte nur den Samen ausſtreuen, aus dem dereinſtens die würdigere Gottesverehrung und ein veredelter Menſchencharakter hervorſproſſen ſollte. Er konnte nur einzelne Vorurtheile ſeines Volkes beſtreiten; bey weitem den größten Theil derſelben mußte er ſtehen laſſen. Er konnte ihre tiefgewurzelte Sittenverderbniß nur ſtrafen; ſie zu heilen vermocht' er nicht. Nur verkündigen konnte er ihnen die wahre gottwohlgefällige Geſinnung. Nur bewähren konnt' er mit ſeinem eigenen Beyſpiel die Vortrefflichkeit ſeiner Lehre. Nur große ſchöne Thaten konnt' er zu Tauſenden vor ihrem ſtaunenden Auge thun. Dann ſchon ſchlug ſeine

Stunde. Sein großer Vater rief ihn heim. Und er gehorchte ohne Einwand.

Ehe aber Jeſus Chriſtus von dem irdiſchen Schauplatz abtrat, hatte er getreulich geſorgt, daß das begonnene edle Werk nicht möchte Bruchſtück bleiben. Gleich beym erſten Eintritt in ſeine öffentliche Laufbahn wählte er aus den niedern bildſameren Claſſen des Volks eine kleine Zahl vertrauterer Freunde, welche, als immer gegenwärtige Augen- und Ohrenzeugen ſeiner Reden und Thaten, dieſelben einer gelehrigern Nachwelt unverfälſcht überliefern möchten. Dieſe ſollten das Werk, was ihr Meiſter unvollendet hinter ſich zurücklaſſen mußte, nach ſeinem Heimgange fortſezzen. Sie ſollten in alle Striche des Erdkreiſes ausgehn, und aus allen Völkern und Zungen dem heimgegangnen Lehrer eine Gemeine ſammeln, die bis an das Ende der Tage dauerte — Aber wie, meine Brüder? Waren dieſe ſchlichten Leute einem ſo mühſamen und gefahrvollen Geſchäfte wohl gewachſen? Mit dem natürlichen Maße ihrer Kräfte gewiß nicht! Auch durch den mehrjährigen Umgang mit Jeſu waren ſie es nicht geworden. Noch am Vorabend ſeines Todes, ja ſelbſt noch in der Stunde ſeiner Auffahrt finden wir ſie noch eben ſo einfältig, unaufgeräumt und voll von Vorurtheilen, als ſie in den früheren Jahren ihres Lebens es geweſen ſeyn mußten. Und ſo rohen, zagen und ungebildeten Menſchen wollte Jeſus dennoch die Gründung ſeiner Kirche anvertrauen? — Er wollt' es, meine Brüder; denn er verſprach ſich, mit ſeiner Leitung ihnen gegenwärtig zu ſeyn bis an das Ende der Tage. Er wollt' es; denn er hatte ſchon beſchloſſen, ihnen einen Tröſter zu ſenden, einen Unterweiſer, Ermahner, Rathgeber und Anwald, der ſeine Stelle bey ihnen vertreten ſollte. Viel Beruhigendes hatte Jeſus ſeinen Jüngern von dieſem Tröſter verheißen — Wähnet nicht, ihr Lieben, daß ich euch wolle Wayſen laſſen. Nein, nein: ich will euch einen andern Tröſter ſenden, welcher ewig bey euch bleiben ſoll. Dieſer ſoll euch in alle Wahrheit leiten. Er ſoll euch das Verſtändniß öffnen, und was euch noch dunkel iſt, euch auslegen. Er ſoll mich vor euch verklären; und den ganzen Zuſammenhang meiner Schickſale und Abſichten euch deutlich darthun. Er ſoll euch beten lehren in meinem Namen, und alles was ihr in dieſem meinen Namen, zu Beförderung eures großen Werkes, bitten werdet, ſollet ihr empfahen. Er ſoll die Welt überführen von ihrer Verdorbenheit, von meiner Rechtſchaffenheit, und von ihrer Ohnmacht, meinen wohlthuenden Abſichten zu ſteuern — Dieß und noch viel Aehnliches verhieß Jeſus ſeinen Jüngern von dem zukünftigen Tröſter, und der Glaube an dieſe Verheiſſungen, die eben durch die umſchwebende Dunkelheit deſto ſtärker auf ſie wirken mochten, half ihnen nicht wenig, den Heimgang ihres edelmüthigen Freundes mit deſto gefaßterem Muthe zu ertragen.

Heute, meine Brüder, feyern wir das Feſt des Tröſters. Laſſet uns demnach ſehen, wie dieſer Tröſter ſich an den Herzen der Jünger verkläre habe; und laſſet uns unterſuchen, ob auch wir in unſern Tagen noch ſeines ſeligen Einfluſſes uns getröſten dürfen.

Text.

Joh. XIV. 23 — 31.

(Das gewöhnliche Evangelium des erſten Pfingſttages.)

Manches Herzliche und Beruhigende ſagt Jeſus ſeinen Jüngern auch in dieſen Worten. Es gehört nemlich auch dieſe Perikope noch zu jener lezten Unterredung Jeſu mit ſeinen Jüngern, worüber wir uns nun eine ganze Reihe von Sonntagen nach einander unterhalten haben — eine Unterredung, in welcher das Herz des leutſeligen Weiſen ſich in aller ſeiner Güte und Reinheit öffnet.

„Erſchrekket nicht, meine Lieben! Glaubt nur an Gott, und verläßt euch auf mich! In meines Vaters Hauſe ſind viel ſchöne Wohnungen, und wenn ich gleich von euch gehe, ſo geſchiehet es doch nur, um euch die Stätte zu bereiten. Auch will ich wiederkommen, und euch mit mir nehmen, und ihr ſollt ſeyn und bleiben, wo ich bin. Seht nicht ſo finſter, und betrübt euch nicht ſo ſehr. Ihr wiſſet ja, wo ich hingehe, und den Weg wiſſet ihr auch — Thomas ſprach: Nein, Herr, wir wiſſen nicht, wo du hingehſt, und den Weg wiſſen wir auch nicht. Jeſus ſprach: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.

Leben. Niemand kömmt zum Vater, denn durch mich. Wenn ihr mich kennet, ſo kennet ihr auch meinen Vater. Und ihr kennt ihn ja, und habt ihn geſehen. Kindlich einfältig ſprach Philippus: Herr, zeige uns den Vater. Wir ſähn ihn gar zu gern. Jeſus antwortete: So lange bin ich bey euch, und du kennſt mich nicht, Philippe? wer mich ſieht, der ſiehet auch den Vater! Wie ſprichſt du denn, zeige uns den Vater? Glaubſt du nicht, daß der Vater in mir ſey, und ich in ihm? Alles, was ich rede, das rede nicht ich, ſondern der Vater iſts, der durch mich redet; Alles, was ich thue, das thue nicht ich, ſondern der Vater iſt es, der es durch mich thut. Und wenn ihr an mich nur glaubet, ſo ſollt ihr eben ſo große Dinge thun, als ich thue; und noch wohl größere; denn ich gehe zum Vater — Fürchtet indeſſen nicht, als ob ich euch wolle Wayſen laſſen. Nein, ich will euch einen Tröſter ſenden, der ewig bey euch bleiben ſoll; den Geiſt der Wahrheit will ich euch ſenden, welchen die Ungläubigen nicht empfangen können; denn ſie ſuchen ihn nicht, und kennen ihn nicht. Ihr aber kennet und liebet mich, und auch will ich euch lieben, und will eben durch jenen Geiſt mich euch offenbaren — Judas ſprach zu ihm: Warum, o Herr, willſt du dich uns allein offenbaren? Warum nicht auch der Welt? Jeſus antwortete: Wie ſollt' ich mich der Welt offenbaren, die nach mir nicht fragt, und mich nicht liebt, und mein nicht achtet? Wer mich liebt, der wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben, und wir, der Vater und ich, wollen zu ihm kommen, und Wohnung bey ihm machen; wollen allewege ihm gewärtig ſeyn, mit Troſt, Rath, Lehre, Strafe und Zuſpruch! Wer aber mich nicht liebt, der hält weder meines Vaters Worte, noch die meinigen; denn meine und meines Vaters Worte ſind Eins und daſſelbe — Meine Lieblinge, ich habe euch noch viel zu ſagen; aber ihr könnt es izt nicht faſſen. Wenn aber jener Tröſter kommen wird, jener heilige Geiſt, den euch mein Vater ſenden wird an meiner Stelle, der wird euch alles lehren; er wird alle eure Zweifel löſen, und alles, was in meinem Reden und Thun euch izt noch räthſelhaft däucht, erläutern — Fürchtet euch nicht, und erſchrecket nicht! Wenn ich gleich von euch gehe, ſo laſſ' ich euch doch meinen Frieden, jenen innern leiſen, ſeelberuhigenden Frieden, welchen alle Schäzze der Welt nicht aufwägen. Darum noch einmahl: betrübet euch nicht. Freuen ſolltet ihr euch, wenn ihr mich liebtet, daß ich euch geſagt habe: ich gehe zum Vater. Denn der Vater iſt größer denn ich, fähiger euch zu beſchüzzen und zu belohnen. Ich werde hinfort nicht viel mehr mit euch reden. Denn es kömmt bereits der Fürſt dieſer Welt. Es nahen ſich ſchon die Ungeheuer, die mich zu verſchlingen rohn. Aber Gott ſey Dank! Sie werden mich nicht zu etwas Unwürdigem verleiten. Vielmehr, damit die Welt ſehe, wie hoch ich meinen Vater liebe, und wie bereitwillig ich jedem ſeiner Winke folge, auch dann, wenn er zu ſchweren und faſt unerträglichen Trübſalen mich hinwinkt — ſo ſtehet auf, und laſſet uns von hinnen gehen.

So ſchwelgeriſche Erwartungen erregte Jeſus n Hinſicht auf den ewigen Tröſter in den Herzen einer Jünger, und alle dieſe Erwartungen befriedigt er am Tage der Pfingſten. Auch heut iſt der ag der Pfingſten erfüllet. Ich will daher izt ausführlicher mit euch reden

von dem Tröſter, dem heiligen Geiſte.

Zuerſt will ich euch zeigen, wie dieſer Tröſter ſich an den Jüngern offenbarte;

Zum andern will ich euch lehren, wie der erhabne Tröſter auch noch in unſern Tagen ſich an uns verklärt.

Gott ſegne unſre Andacht! Amen.

* * *

Vierzig Tage lang verweilte Jeſus Chriſtus ach ſeiner Auferſtehung noch auf der Erde *). Auf

---

*) Ohne Zweifel mit Hinſicht auf den vierzigtägigen Aufenthalt Moſis auf dem Berge Sinai; wie denn überhaupt ſowohl Jeſus als die Apoſtel das ganze Alte Teſtament als eine Hieroglyphe des Neuen behandelten, und ihm ſolchergeſtalt, Sinn, Bedeutſamkeit und Brauchbarkeit auch für die Zukunft gaben.

mannigfaltige Weiſe offenbarte er ſich während dieſer Zeit ſeinen Jüngern, überzeugte ſie innigſt von ſeiner Wiederbelebung, öffnete ihnen die Schrift und ließ keinen Fleiß ungeſparet, um zu ihrer wichtigen Sendung ſie vorzubereiten, und jene Kraft, jenes Feuer, jene heilige Begeiſterung ihnen einzuhauchen, deren ſie für die ſchwüle Zukunft ſo ſehr bedurften. Jezt war der Augenblick da, wo er zu dem Geiſte der Geiſter für immer zurückkehren ſollte. Zum leztenmahle verſammelte er ſeine Jünger. Langſam und feyerlich ſchritt er die Höhen des Oehlbergs mit ihnen hinan. Und als er den Wolkennahen Gipfel deſſelben erreicht hatte, ſegnete er ſie und ſprach: Mir iſt gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. So geht nun hin, und lehret alle Heyden, und taufet ſie im Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geiſtes. Und ſiehe, ich bin bey euch alle Tage bis an der Welt Ende. Nun befahl er ihnen, aus den Ringmauern der heiligen Stadt nicht eher zu weichen, bis die Verheißung des Vaters an ihnen erfüllt wäre. Denn, ſprach er, Johannes hat mit Waſſer getauft, ihr aber ſollt mit Feuer und mit dem heiligen Geiſte getauft werden, nicht lange nach dieſen Tagen. Und als einige von ihnen, noch immer nicht zurück gekommen von den armen Erwartungen irdiſcher Herrlichkeiten, ihn fragten: Herr, wirſt du etwa jezt das Reich Iſrael wieder aufrichten, antwortete Jeſus ſchonend: Es gebührt euch nicht zu wiſſen Zeit oder Stunde,

s welche der Vater ſeiner Macht allein vor-
ehalten hat. Sondern ihr werdet die Kraft
es heiligen Geiſtes empfahen, welcher über
ch kommen wird, und werdet meine Jün-
r ſeyn zu Jeruſalem, in Judäa, Samaria,
d bis ans Ende der Erden. — Dann
ard er vor ihrer aller Augen hinweggerückt in jene
ſſere Welt, um dort den Lohn ſeiner Tugenden,
n Kranz ſeiner Treue, und eine Herrlichkeit zu
pfahen, die alle irdiſche Größe überſtrahlte.
nge ſahen die Jünger ihm nach. Lange ſtaun-
 ſie in die ſchimmernde Wolke hinein, die ihn
llend umfloß. Dann kehrten ſie weinend von
onn' und Wehmuth in die Hauptſtadt zurück,
ſammelten ſich auf einem der Tempelſäle, blie-
n hier im Gebet und heiligen Geſprächen bey
ander, und harreten in Demuth auf die Zukunft
s verheißenen Tröſters.

Und als der Tag der Pfingſten erfüllet war,
ren ſie alle einmüthig bey einander. Urplözlich
auſ'te ein Sturmwind daher und erſchütterte die
rundfeſte des Hauſes, darinn ſie ſaßen. Es
hte, es donnerte, es ſchlug ein. Weißflim-
rend zuckten die Wetterflammen um die Häupter
 verſammelten Jünger, ſpielten um ihre Schei-
, und leckten an ihren Lokken. Und alle mit
ander wurden voll heiligen Geiſtes. Eine
mmliſche, eine ſelige, eine überirdiſche Begei-
rung bemächtigte ſich ihrer aller. Ihre Antlizze
ahlten. Ihre Züge arbeiteten. Ihre Herzen
nnten. Es war ihnen, als würde ihnen ein

ander Herz gegeben; als löſeten ſich ihre Zungen, und als fiel' es, wie Schuppen von ihren Augen. Alles ſahn ſie izt erfüllt; erſchienen die große Wiederbringung aller Dinge; angebrochen jene güldne Zeit, von welcher die Propheten in ſo ſchwelgenden Bildern geweisſagt hatten. Ihre Augen brachen, wie in ſüßem Taumel. Ihre Zunge lallete Entzükken. Und aus dem vollen, übervollen Herzen quollen, wie Platztropfen aus einer Wetterwolke, entzückte Laute, geflügelte Sprüche, himmelanſtrebende Lobpreiſungen — *) die dem reizbarern Zuhörer unwiderſtehlich hinriſſen, dem kälteren und minder aufmerkſamern aber Trunkenheit ſüßen Weines däuchten.

Woher eine ſo außerordentliche Erſcheinung, meine Brüder? Was war es, das die ganze Menſchlichkeit der Jünger in einem Augenblick ſo mächtig umwandelte? — Es war der Geiſt Gottes! es war das Anwehen einer übermenſchlichen Kraft! Das iſt alles, was wir davon wiſſen. Ihr Weſen hat nie keiner begriffen. Ihre Natur wird nie keiner ergründen. Der Wind

---

*) Daß dieß mit Zungen reden heiße und nichts anders, hat eben izt unſer Herder in ſeiner kleinen aber inhaltſchweren Schrift: Von der Gabe der Sprachen am erſten chriſtlichen Pfingſtfeſt. Riga. 1794. aufs neue, und wie mich dünkt, unwiderſprechlich dargethan. Die herrſchende Erklärung, welche glücklicher weiſe auf bloßem Mißverſtande beruhet, ſetzt in der That eine Operation voraus, die eben ſo wenig innerhalb der Gränzen der Allmacht liegen dürfte, als die Verwirklichung eines gradlinigen Zweyecks.

ſauſet, wo er will, und ſein Sauſen hören wir wohl. Aber wir wiſſen nicht, von wannen er kömmt, noch wohin er fähret — So iſt es auch mit dieſem Geiſte, dieſem Athem Gottes. Wir hören ſein Wehen. Wir ſpüren ſein Blaſen. Wir erſtaunen ob ſeinen wundervollen Wirkungen. Er ſelbſt aber lauſchet ewig hinter dem Vorhang, deſſen kleinſten Zipfel auch kein endlicher Arm wird lüpfen können.

Statt alſo über die Natur, die Abkunft, den Ausgang und die Eigenheiten dieſes unbegreiflichen Geiſtes uns in einem Irrgarten trüglicher Grübeleyen zu verlieren, wollen wir lieber auf die Wirkungen merken, durch welche dieſes blaſende und hauchende Weſen ſich an den Jüngern verherrlichte. Denn Geiſt iſt Kraft, und Kraft wird einzig verſtanden durch das, was ſie leiſtet und wirket.

Zum erſten. Dieſer über die Jünger kommende heilige Geiſt blies mit einem Hauche ſeines Odems die noch übrigen Irrthümer und Vorurtheile ihres Verſtandes weg, und ſtellte ihnen den ganzen Zuſammenhang der Abſichten Gottes und Jeſu in das helleſte Licht — Das eben war es, was Jeſus ihnen von Seiten dieſes Tröſters verheißen hatte. Er wird euch alles lehren. Er wird euch in alle Wahrheit leiten. Er wird euch an alles erinnern, was ich euch verkündigt habe; er wird mich euch verklären, und durch euch die Welt von ihrer Verwerflichkeit und von meiner göttlichen Sendung überführen. — Erfüllt ward izt dieß alles. In dem Augenblikke, in welchem Gottes Athem ſie anblies, ging ihnen ein neues Licht auf: ſie begriffen izt alles, was in der Perſon, den Schickſalen, Reden und Abſichten ihres Meiſters ihnen räthſelhaft geweſen war. Sie verſtanden, warum Chriſtus nur durch Leiden zu ſeiner Herrlichkeit habe eingehn müſſen. Sie überſahen den Umfang ihrer eignen Pflichten, und durchſchauten die Natur und Obliegenheiten des Geſchäfts, zu dem ſie ausgeſondert worden. Bisher hatten ſie von dem ſchädlichen Wahne ſich nicht los winden können, daß Meſſias kommen ſolle, um ein irdiſches Reich zu gründen. Jezt begriffen ſie, daß ſein Reich kein anderes ſey, als das **Reich der Wahrheit.** Bisher hatten ſie ſich keine größere Seligkeit denken können, als einſtens ihrem königlichen Meiſter zur Rechten und zur Linken zu ſizzen. Izt fühlten ſie keinen höhern Ehrgeiz, als den, ihrem heimgegangnen Lehrer ähnlich zu handeln und zu dulden. Bisher war Jeſu Kreuz ihnen eine Thorheit, und ſein Tod ein Aergerniß geweſen. Izt ſahen ſie ein, daß gerade dieſer ſchmachvolle Tod ſein höchſter Ruhm, und ſein erhabenſtes Verdienſt um die Menſchheit ſey. Bisher hatten ſie immer noch von einem ausſchließenden Kindesrechte geträumt, das den Juden an Gottes Gnade zukäme. Nun begriffen ſie, daß Gott aller Menſchen Vater, und Jeſus ein Erlöſer der Heyden ſowohl als der Juden wäre. Bisher hatten ſie den Bilder- und Opferdienſt der Väter als die einzige gottwohlgefällige Gottesverehrung betrachtet. Jezt glaubten ſie ihres Meiſters Worte, daß Barmherzigkeit beſſer denn Opfer, und die Liebe Gottes und des Nächſten des Geſezzes Erfüllung ſey — Daß dieß nicht Fantaſie, daß wirklich in dem Augenblikke jener Ausgießung eine ſo plötzliche Aufhellung und Aufklärung in dem Verſtande der Jünger vorgegangen ſey, das bezeugt gleich die erſte Rede, die Paulus an dieſem Tage an die herbeyſtrömenden Tauſende hielt. Ihr Männer, ſprach er, lieben Brüder, und ihr alle, die ihr zu Jeruſalem wohnet, höret meine Rede, und merket wohl auf meine Worte. Dieſe ſind nicht trunken, wie ihr wähnet, ſintemahlen es noch ſo früh am Tage iſt. Sondern das iſts, was durch den Propheten Joel iſt zuvorgeſagt worden: Und es ſoll geſchehen in den lezten Tagen, ſpricht der Herr, daß ich will von meinem Geiſt ausgieſſen auf alles Fleiſch, und eure Söhne und Töchter ſollen weiſſagen, und eure Jünglinge ſollen Geſichte ſehn, und eure Aelteſten ſollen Träume haben. Und auf meine Knechte und Mägde will ich meinen Geiſt ausgieſſen, und ſie ſollen weiſſagen. Und ich will Wunder thun oben im Himmel und unten auf der Erde, Blut und Feuer und Rauchdampf. Die Sonne ſoll ſich verkehren in Finſterniß, und der

Mond in Blut, ehe denn der große und offenbarliche Tag des Herrn kommt. Und ſoll geſchehen, wer den Namen des Herrn anrufen wird in denſelbigen Tagen, der wird ſelig werden — Ihr Männer von Iſrael, hört mir zu! Jeſum von Nazareth, den Mann Gottes, den gewaltigen Prediger und mächtigen Wunderthäter, den habt ihr aus Gottes Rath und gerechter Zulaſſung genommen, und habt ihn ans Kreuz geheftet und erwürget. Den hat Gott aufgeweckt, und hat ihm aufgelöſ't die Bande des Todes, wie es denn unmöglich war, daß er durch den Tod hätte gehalten werden können. Er iſts, von welchem David ſagt: Mein Herz iſt fröhlich, und meine Zunge freuet ſich. Denn auch mein Fleiſch wird ruhen in der Hoffnung. Du wirſt meine Seele nicht in der Hölle laſſen, noch zugeben, daß dein Heiliger die Verweſung ſehe. Du haſt mir kund gethan die Wege des Lebens — Du wirſt mich erfüllen mit Freude vor deinem Angeſicht — Lieben Brüder! David iſt geſtorben und begraben, und ſein Grab iſt bey uns bis auf dieſen Tag. Von ſich ſelbſt alſo hat er dieſe Worte nicht geredet; ſondern als ein Prophet Gottes hat er ſie geſprochen von Jeſu von Nazareth, deſſen Seele nicht in der Hölle bleiben und deſſen Fleiſch nicht die Verweſung ſehen ſollte. Dieſen Jeſum hat Gott auferweckt; deß ſind wir alle Zeugen. Und hat ihn zu ſeiner Rechten erhöht, und hat nun ausgegoſſen, was ihr hier ſeht und höret. Denn David iſt nie gen Himmel gefahren. Dennoch aber ſpricht er: Der Herr hat geſagt zu meinem Herrn: Sezze dich zu meiner Rechten, daß ich deine Feinde lege zum Schemel deiner Füße. So wiſſe nun das ganze Haus Iſrael, daß Gott dieſen Jeſum, den ihr kreuzigtet, hat geſezzet zu einem Herrn und Meſſias — So ſprach Petrus, und der Bliz der Wahrheit fuhr ihnen ins Herz. Ihr-Männer, rieſen ſie, lieben Brüder, ſagt uns, was ſollen wir thun! Sie ſprachen: Thut Buße, und laſſet euch taufen auf den Namen Jeſu Chriſti! — Und es ließen ſich ihrer taufen auf dieſen einen Tag bey dreytauſend Seelen.

Zum andern: In dem Augenblikke, in welchem der Geiſt Gottes über die Jünger ausgegoſſen wurde, entzündete ſich in ihnen ein brennender und unauslöſchlicher Eifer, alle Völker des Erdbodens zur Verehrung des Gekreuzigten aufzufodern. Dieſer Feuereifer lag gewiß nicht urſprünglich in der Seele der Apoſtel, die dem größten Theile nach von einer ſehr kühlen, ſtillen und ruhigen Stimmung waren. Nie hatten ſie ſich bisher über die Gränzen ihres kleinen Vaterlandes gewagt. Nie war es ihnen eingefallen, aufzutreten, und vor einer verſammelten Menge feyerliche Reden zu halten. In mancherley ſtillen Handthierungen hatten ſie ihr bisheriges Leben vollbracht, dieſe als Fiſcher, jene als Zöllner, andere als Handwerker. In dem Augenblick aber, in dem ſie von Gottes Odem angeblaſen wurden, entzündete ſich in ihnen ein Feuer, das erſt mit ihrem lezten Athemzuge erloſch. Izt fühlten ſie ſich zu etwas beſſerem geboren, als zum Netz, zur Axt, oder zur Zollbude. Sie erkannten ihren hohen Beruf, und ſeine erhabnen Pflichten. Eine heilige Unruhe bemächtigte ſich ihrer. Der Boden brannte gleichſam unter ihren Sohlen. Immer klangen des aufgefahrnen Meiſters lezte Worte ihnen ins Ohr, und in die Seele. Gehet aus in alle Welt, und lehret alle Heyden! — Nicht lange, ſo zerſtreuten ſie ſich in die vier Winde des Himmels. Zu Land' und zu Waſſer, durch Freunde und durch Feinde, durch menſchenloſe Einöden, und volkreiche Königsſtädte, durch Räuberbanden und kämpfende Kriegesheere arbeiteten ſie ſich durch, predigten den Gekreuzigten, ermahnten zur Buße, forderten auf zur Weltverläugnung, und zu einem tugendhaften Leben. Einiges von dieſer rüſtigen Bothen unermüdſamen Beſtrebungen hat uns die Apoſtelgeſchichte aufbewahret; anderes, wiewohl minder zuverläßiges, die Ueberlieferung der erſten Jahrhunderte — Petrus, der die entzückten Sprüche ſeiner Genoſſen der ſtaunenden Menge zuerſt verdollmetſchte, blieb noch eine Weile zu Jeruſalem; dann wanderte er nach Joppe am Mittelmeer, dann nach Cäſarea, wo er dem redlichen Gottverehrer Cornelius den Namen Jeſu predigte; dann nach Antiochia, der zwoten Stadt des gewaltigen Römiſchen Reiches; dann in die ſüdlichen Provinzen dieſes Reichs, wo er vornemlich den Juden, die in der Zerſtreuung lebten, predigte; dann nach Rom, wo er das Ziel ſeiner Arbeiten und ſeines Lebens fand. Zahlreicher noch ſind die Wanderungen des Apoſtels Paulus. Von ſeiner Bekehrung bis zu ſeinem Märtyrertode, das iſt, während eines Zeitraums von mehr denn dreißig Jahren war ſein Leben eine Kette von Reiſen und Mühſeligkeiten, im Dienſte Jeſu und ſeiner Kirche. Faſt in jeder berühmtern Stadt des weitſchichtigen Römiſchen Reiches ſammelte er dem Herrn eine Gemeine; zu Antiochia, der Hauptſtadt von Syrien, zu Theſſalonich, der Hauptſtadt von Theſſalien, zu Philippi der Hauptſtadt von Macedonien, zu Athen, der berühmteſten Stadt des ganzen Griechenlandes zu Epheſus, der Hauptſtadt von Kleinaſien, zu Korinth, Laodicäa, Thyatira, Coloſſus, in Galatien, auf den vornehmſten Inſeln des Archipelagus, und hauptſächlich in der Kayſerſtadt, in dem üppigen und prachtvollen Rom ſelber. Unaufhörlich reiſ'te er zwiſchen dieſen weitzerſtreuten Gemeinen ab und zu, ſtärkte die Gegenwärtigen durch ſeine Vorträge, ermahnte und beſtrafte die Entfernten durch ſeine Briefe, ermüdete nie unter den unzähligen Anfragen und Anläufen, mit welchen er aus allen Richtungen beſtürmt wurde. **Johannes**, der Jünger der Liebe, verweilte die erſten Jahre ſeines Apoſtelamtes mit Petro zu **Jeruſalem**; dann predigte er zu **Samaria**; begab ſich kurz vor dem Untergange des jüdiſchen Staates nach **Kleinaſien**, und nahm ſeinen Aufenthalt zu **Epheſus**. Von hieraus führte er die Oberaufſicht über alle umliegenden Gemeinen, ward beynahe hundert Jahre nach Chriſti Geburt von dem Tyrannen **Domitian** nach Rom gefordert, und von dort aus auf die wüſte Inſel **Pathmos** im mittelländiſchen Meere verbannt. Hier ſoll er ſeine Offenbarung geſchrieben haben, nach des Tyrannen gewaltſamen Tode aber nach Epheſus zurückgekehrt, und dort in einem ſehr hohen Alter geſtorben ſeyn. Weniger wiſſen wir von den Thaten der übrigen Apoſtel. **Philippus** predigte anfangs in **Samaria**, wo er den Irrlehrer **Simon** zu Schanden machte, begab ſich, einem Winke der Vorſehung gehorſam, auf die Straße nach **Gaza**, bekehrte hier den Kämmerer der mohriſchen Königin **Candoce**, und fuhr dann fort längs der Seeküſte von **Asdod** bis hinunter nach **Cäſarien** zu predigen. **Andreas** ſoll das Chriſtenthum in ſehr entlegnen Landen verkündigt haben, in dem rauhen **Scythien**, in dem barbariſchen **Sogdiana**, und in dem fabelreichen **Colchis**; hierauf ſoll er nach Griechenland zurückgekehrt ſeyn, in Epirus gepredigt, und endlich zu Petrá in Achajah die Märtyrerkrone errungen haben. Bartholomäus hat, den bewährteſten Nachrichten zufolge, in Aethiopien und Arabien gelehret. Von Thomas berichten alte Geſchichtſchreiber, daß er bis jenſeit der Gränzen des Römiſchen Reiches vorgedrungen ſey, und den Parthern, Perſern, ja ſelbſt den fernen Indiern gepredigt habe. — Weniger zuverläſſig noch iſt, was uns ſpätere Schriftſteller von Simon von Kana, von Thaddäus und Matthias erzählen. Aber auch jene wenigen ſicherern Züge ſind hinreichend, um euch den rüſtigen und unermüdſamen Eifer zu bezeichnen, welcher die Apoſtel ſeit der Ausgießung des Geiſtes für die Sache Jeſu beſeelte.

Dieſer heilige Geiſt offenbarte ſich an den Apoſteln, zum dritten, durch eine innere und immergleiche Seelenruhe, welche weit entfernt, durch irgend ein Verhängniß verſehrt zu werden, vielmehr im Angeſichte der drohendſten Gefahren zu einem Heldenmuthe anſchwoll, dem Gefängniß, Verbannung, Martern und der Tod ſelber verächtliche Kleinigkeit dünchten. Das war es, was Jeſus ſeinen Jüngern nach unſerm Evangelio verhieß. Den Frieden laß' ich euch; meinen Frieden geb' ich euch; nicht geb' ich euch, wie die Welt ihn giebet. Euer Herz erſchrekke nicht, und fürchte ſich nicht! Und wohl bedurften die Jünger einer ſolchen Ausſteuer zu ihrem gefahrvollen Berufe. Wohl bedurften ſie der kühlſten Geiſtesgegenwart, und des entſchloſſenſten Heldenmuthes, wenn ſie izt vor die Großen der Erde geſchleppt, izt von einem raſenden Pöbel gemißhandelt wurden; wenn ſie izt in Ketten gelegt, dann in ſcheußliche Kerker geworfen, dann geſtäupt, dann geſchleift, dann geſteinigt, dann zum martervollen Tode geführt wurden. Was würde aus dieſen einfachen und ſchlichten Leuten wohl geworden, wie würden ſie vor ſo gegenwärtigen Gefahren wohl zurück geſchaudert ſeyn, wenn ſie in jener entſcheidenden Stunde nicht mit dem Geiſte der Kraft und Ruhe wären ausgerüſtet worden! Dieſe Jünger Jeſu waren ihren Anlagen und ihrer Erziehung nach nur eines blöden und ſchüchternen Geiſtes. Auseinander ſtoben ſie, wie ein Flug wehrloſer Täublein beym Anblick des über ſie ſchwebenden Habichts, als ſie die Schwerter klirren, und ihren Meiſter feſſeln ſahn. Selbſt der keckſte von ihnen, der ſonſt ſo eifrige und vermeſſene Petrus erſchrak, da eine Magd ihn anſprach, und verläugnete ſeinen Freund mit fürchterlichen Verwünſchungen. Und als der göttliche Weiſe nun hingerichtet war, wie ſtille hielten ſich ſeine geſchlagenen Freunde! Wie ängſtlich verſteckten ſie ſich vor den Juden! Wie lauſchten ſie in Winkeln und feſtverriegelten Kammern — Alle dieſe Zagheit verſchwand in dem Augenblikke, in welchem der heilige Geiſt ſie anblies. Auf ſtand Petrus, der vorhin vor einer Magd erſtummte, auf trat er vor dem halben verſammelten Jeruſalem, und verkündigte ihnen den Ge-

kreu-

kreuzigten mit Nachdruck und mit Feuer. Als der nehmliche mörderiſche Rath, der ſeinen Meiſter zum Tode verurtheilt hatte, ihn vor ſich foderte und wegen der neuen Weiſe, die er zu predigen wage, ihn ſtreng zur Rede ſtellte, ſtand er freudig vor ihm, und ſprach: O ihr Oberſten des Volkes, und ihr Aelteſten in Iſrael, kund ſey es euch, und allem Iſrael, daß der Jeſus von Nazareth, den ihr kreuzigtet, von Gott iſt auferwecket worden von den Todten. Er iſt jener Stein des Anſtoßes, den die Bauleute verworfen, und ſiehe, er iſt zum Eckſtein worden. Und es iſt in keinem andern Heil, iſt auch in keinem andern Namen den Menſchen gegeben, ſelig zu werden, ohn' allein in dem Namen Jeſu Chriſti. Und als die Oberſten ihm und Johanni verbothen, dieſes Namens in Zukunft zu gedenken, antworteten ſie unverzogt: Richtet ihr ſelbſt, obs vor Gott recht ſey, daß wir euch mehr gehorchen, denn Ihm. Und als ſie Kraft dieſer Ueberzeugung keinen Augenblick in Erfüllung ihrer groſſen Pflicht inne hielten, abermahl deßhalb zur Rechenſchaft gezogen, und, zur Strafe ihres Ungehorſams, geſtäupet wurden, gingen ſie von des Rathes Angeſicht, freudig, daß ſie gewürdiget worden, um des Namens Jeſu willen Schmach zu leiden. Gleicher Heroismus beſeelte die übrigen Jünger alle. Stephanus, jener beredte und edelmüthige Jüngling, als er vor eben dieſem

Blutrath auf Tod und Leben angeklagt wurde, verantwortete ſich mit hoher Freudigkeit, und ſein Antlitz glänzte, wie eines Engels Angeſicht. Als er zum Tode fortgeſchleppt wurde, ward er entzückt im Geiſt, rief und ſprach: ſiehe, ich ſehe den Himmel offen, und ſehe Jeſum ſtehen zur Rechten der Kraft. Als es Steine um ihn her hagelte und ſchloßte, rief er: Herr, behalt' ihnen dieſe Sünde nicht! Und als ſeine zerbrochnen Schenkel ihn nicht mehr zu halten vermochten, ſank er auf ſeine Kniee und ſprach: Herr Jeſu, nimm meinen Geiſt auf! Alſo auch Paulus, der leidengeübteſte unter Jeſu Bothen. Wiewohl er dreymahl war geſtäupet, dreymal geſteinigt worden, und täglich und ſtündlich in gegenwärtiger Lebensgefahr ſchwebte, war ſeine Seele dennoch ſtill und ruhig, und fühlte über irdiſche Schickſale ſich unendlich erhaben. Wer will mich ſcheiden, ſchreibt er, von der Liebe Jeſu? Trübſal, oder Angſt, oder Verfolgung, oder Hunger oder Durſt oder Fährlichkeit oder Blöße oder Schwert. In dem allen überwinden wir um Deßwillen, der uns zuerſt geliebt hat. Ich bin gewiß, daß weder Tod, noch Leben, weder Engel, noch Fürſtenthümer, noch Gewalten, weder Gegenwärtiges, noch Zukünftiges, weder Hohes, noch Tiefes, noch irgend eine andre Kreatur mich zu ſcheiden vermöge von der Liebe Gottes in Chriſto Jeſu unſerm Herrn —

Ein ſolcher Geiſt, meine Brüder, waltete in den Bothen Jeſu — kein Geiſt der Furcht, ſondern ein Geiſt der Kraft, der Zucht und Liebe!

Auffallender noch, denn durch dieß alles, äußerte ſich das Einwohnen dieſes heiligen Geiſtes in den Apoſteln durch eine Reihe außerordentlicher Wundergaben, mit deren Uebung dieſelben die Göttlichkeit ihres Rufes erwieſen, die Aufmerkſamkeit der Zuſchauer weckten, die Summa des Elendes in ihren Wirkungskreiſen minderten, und das Reich Jeſu deſto ſchneller und ſiegender verbreiteten. Auch dieſe Gaben waren von dem ſcheidenden Meiſter ihnen verheiſſen worden: Alles, was ihr von dem Vater bitten werdet in meinem Namen, das iſt: zur Beförderung meiner Religion, und wär' es etwas noch ſo außerordentliches, das wird der himmliſche Vater euch gewähren. Teufel werdet ihr austreiben, mit Zungen reden, Schlangen vertreiben; ſo ihr etwas tödliches trinkt, ſo wirds euch nicht ſchaden. So ihr auf die Kranken die Hände legt, ſo wird es beſſer mit euch werden — Auch dieſer Theil der Verſprechungen Jeſu ward in dem Augenblick erfüllt, indem das Wehen jenes wunderbaren Geiſtes die Jünger umſäuſelte. Sie redeten mit Zungen, das iſt: ihre ſonſt ſo unberedten Lippen floſſen über von ſo begeiſterten Sprüchen; ſie ergoſſen ſich in ſo entzückte Schilderungen und vergegenwärtigende Bildnereyen, daß jede effhere Seele ſich unwillkürlich hingeriſſen fühlte, und Menſchen von der verſchiedenartigſten Abkunft, Parther und Meder, Griechen, Egypter, Kreter und Araber, ihre eignen eigenſten Ahndungen, Wünſche und Träume in ihren Reden ausgedruckt und dargeſtellt glaubten. *) Sie weisſagten, das iſt, ſie erhielten die Fertigkeit, über die erhabenſten Wahrheiten ohne Vorbereitung einen zuſammenhangenden und beredten Vortrag zu halten. Sie prophezeyeten; das iſt, ſie wußten nicht nur in den Ahndungen der Propheten einen Sinn zu finden, ſondern erhielten ſelbſt bisweilen Aufſchlüſſe in die Zukunft. Sie gewannen eine ausnehmende Fertigkeit, die Geſinnungen der Menſchen zu durchſchauen; wie einſtens Petrus dem Ananias und der Saphira auf den Kopf zu ſagte, daß ſie Gott und dem heiligen Geiſte gelogen hätten — und ſiehe, ſie ſanken todt zu ſeinen Füßen. Mancherley heilende Kräfte gingen von ihnen aus. Die

---

*) „Mit der Zunge reden (γλωσσῃ λαλειν) heißt: begeiſtert ſprechen; mit Zungen reden (γλωσσαις λαλειν, αποφθεγγεσθαι) wie begeiſtert reden; mit neuen fremden Zungen ſprechen (ἑτεραις, καιναις γλωσσαις λαλειν) „neue Weisſagungen, Götterſprüche und derſelben Auslegung hervorbringen. In eigenthümlicher Sprache „reden (ιδια διαλεκτω λαλειν) heißt, jene Götterſprüche, „Weisſagungen und Lobgeſänge alſo vorbringen, daß der „Hörende begeiſtert ſich hingeriſſen fühlt und ſeine eigne „Auflöſung, ſeine eignen Hoffnungen in ihnen geiſtig wahrnimmt“ — Herder. Die Beweiſe dieſer Behauptungen kann man in der oben angeführten Schrift bis zur völligen Ueberzeugung nachleſen.

Lahmen wandelten. Die Siechen genaſen. Die unſaubern Geiſter fuhren aus; die todte Tabitha erwachte; der Jüngling Eutyches ward wieder lebendig. Elymas, der Zauberer ward mit Blindheit geſchlagen. Paulus ſchleuderte eine giftige Viper, ohne Schaden zu nehmen, von ſeinem Arm. — Viel waren der wunderbaren Gaben; alle aber wirkte einer und derſelbige Geiſt. Mannigfaltig waren die Kraftäußerungen der begeiſterten Bothen; alle aber wirkten ſie zu einerley Zwekke: zur Verherrlichung Jeſu Chriſti, und zur Ausbreitung ſeines geiſtigen Reiches!

* * *

Und ſpüren denn auch wir noch in unſern Tagen das Wehen dieſes Geiſtes? Werden auch wir noch angeblaſen von ihm? begeiſtert von ihm? belehrt, veredelt und getröſtet von ihm? — So lehret wenigſtens die heilige Schrift. Gott gibt den Geiſt, ſpricht Paulus, ohne Maß, allen denen, die ihn darum bitten. Und an einem andern Ort: der Geiſt gibt Zeugniß unſerm Geiſt, daß wir Gottes Kinder ſeyn. Und an einem andern: Er ſelbſt, der Geiſt Gottes, vertritt uns mit unausſprechlichem Seufzen. Und noch an einem andern: welche der Geiſt Gottes treibet, die ſind Gottes Kinder. — Wie könnte auch wohl Gottes Geiſt jemalen ſchlummern? Eine ſo ewigrege, ewigſchaffende und wirkende Kraft, wie könnte die jemal aufhören, auf den Geiſt der Bekenner Jeſu zu wirken — So ſinnlich, ſichtbar, hörbar und koſtbar, wie ſie auf die erſten Bothen Jeſu wirkte und wirken mußte, wirkt ſie freilich nicht mehr auf uns. Sie kommt nicht über uns im Sturmwinde. Sie umflimmert uns nicht in der Wetterflamme. Sie ſteuert uns nicht aus mit Wunderkräften — Sie lehrt uns weder mit Zungen reden, noch Teufel bannen, noch Schlangen vertreiben, noch Todte aufwekken. Sie lehrt uns aber, was beſſer und brauchbarer iſt, denn das alles — **Gut, weiſe, und freudigen Muthes lehrt ſie uns werden** — und was bedürfen wir weiter zu unſerm Heile?

Aber auch dieſe Güte, Weisheit und Getroſtheit wird in unſern Tagen nicht mehr unmittelbar über uns ausgegoſſen. Sie wird auf eine ganz einfache und den von Gott ſelbſt feſtgeſtellten Geſezzen unſers Denk- und Empfindungsvermögens angemeſſene Weiſe uns mitgetheilet — **durch das Wort Gottes** — Dieß Wort iſt das Organ, durch welches der Geiſt Gottes zu uns ſpricht izt im Donnerſturm, izt im leiſen Säuſel, izt flehend, izt drohend, izt ſtrafend, warnend, zurechtweiſend und ermahnend. **Denn es iſt nie keine Weiſſagung aus menſchlicher Auflöſung hervorgebracht, ſondern die heiligen Menſchen Gottes haben geſprochen, getrieben vom heiligen Geiſt!**

Das Nehmliche, was Gottes Geiſt den Bothen Jeſu durch unmittelbares Anwehen leiſtete, das leiſtet er auch uns durch den Hauch des geſchriebenen Wortes. Er leitet uns in alle Wahrheit. Er begeiſtert uns zu jeder Tugend. Er wapnet uns mit Muth und Freudigkeit.

Er leitet uns in alle Wahrheit. Er unterweiſet durch treue Jugendlehrer und gewiſſenhafte Seelſorger uns über die Bedingungen der Seligkeit; und wenn wir auch, dieſes Unterrichts vergeſſend, in gedankenloſem Taumel und blinder Anhänglichkeit an das Irdiſche dahingehn, ſo verſäumet er uns darum dennoch nicht. Er lauſchet gleichſam auf jede Gelegenheit, wo er zu unſerm verhärteten Herzen einen Zugang finden könne. Er nuzzet jeden Vorfall unſeres Lebens, um uns wohlthätig zu erſchüttern, und zu einem heilſamen Nachdenken zu wekken! Durch welche auffallende Ereigniſſe wird nicht mancher ſichre Sünder aus ſeinem Seelenſchlafe aufgeſchreckt! durch einen Blitzſtrahl etwa, der zu ſeiner Seiten einſchlägt; durch einen Schlag des Schickſals, der den beſten Theil ſeines Vermögens ihm raubet; durch den plötzlichen Hintritt eines lieben Freundes; durch eine Krankheit, die ihn an die Schwelle der Ewigkeit führet; durch wunderbare Errettung aus augenſcheinlicher Lebensgefahr; durch eine Predigt, eine Wendung der Predigt, einen Spruch etwa, der gerade in einem Augenblikke euch traf; wo eure Seele offner, denn gewöhnlich, war. Solltet ihr jemalen etwas Aehnliches in eurem Leben erfahren haben; meine Theureſten, es war der

Geiſt Gottes, der ſich euch in ſo ſchwülen Augenblikken verklärte. Sollte euch je in der Zukunft etwas Aehnliches begegnen, o meine Brüder, ſo vernachläßigt ſo wichtige Aufforderungen doch ja nicht! **Gebet Raum dem heiligen Geiſt!** Schlagt ſeine Warnungen nicht in den Wind! Ueberdenket ſie mit Anwendung auf euren Seelenzuſtand, und nuzzet ſie zu eurer bleibenden Veredlung.

Gottes Geiſt entflammt uns zu jeder Tugend. Indem er über unſre wahre Seelengeſtalt uns die Augen öffnet, beſeelt er uns mit dem Wunſche nach Vervollkommnung. Indem er mit der Häßlichkeit des Laſters uns ſchrekket, flößt er uns eine Sehnſucht ein nach der Ruhe der Tugend. Er ſtärket uns, der Liebenswürdigen ewige Treue zu geloben, und er erinnert unſrer Gelubde uns in der Stunde der Anfechtung. Wenn die ſüße Sünde uns lokket, und die empörte Sinnlichkeit ſtürmt, ruft er uns zu: **fleiſchlich geſinnt ſeyn, iſt eine Feindſchaft wider Gott. Die aber im Geiſte wandeln, werden die Lüſte des Fleiſches nicht vollbringen** — und ſiehe, wir überwinden! Indem die böſen Buben uns ſchmeicheln, und wir ſchon auf dem Punkt ſtehn, von ihnen fortgeriſſen zu werden, liſpelt er uns zu: **wie ſollteſt du ein ſo großes Uebel thun, und wider den Herrn deinen Gott ſündigen?** Und wir wenden uns und fliehen! — Wenn unſer Blut kocht, unſre Adern ſchwellen, unſre Sehnen ſich ſchon ſtraffen, um den Beleidiger zu Boden zu ſchlagen, erinnert er uns an den, der für ſeine Mörder betete, und wir erröthen vor unſerm wilden Jachzorn. Indem unſer Herz gegen den Elenden ſich verfelſet, und unſere Hand gegen den Hülfsbedürftigen ſich verſchleußt, hören wir ſeine leiſe Einſprache: **Seyd barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig iſt**, und wir eilen, helfen und retten — Wohl euch, meine lieben Brüder, wenn dieſer erhabne Schutzgeiſt euch ſeiner Einſprache würdigt, und wenn ihr durch Starrſinn oder Harthörigkeit ihn nicht von euch hinweg ſcheucht!

Gottes Geiſt wapnet uns mit Kraft, Freudigkeit, und einem guten ſichern Muthe. Er iſt nicht ein knechtiſcher Geiſt, daß wir uns abermahl fürchten dürften. Er iſt ein **kindlicher Geiſt**, der uns rufen lehret: **Abba Vater!** Er iſt nicht ein Geiſt der Furcht, ſondern **ein Geiſt der Kraft, der Zucht und Liebe.** Er kühlt uns in der Schmelzgluth der Leiden. Er panzert uns gegen die Pfeile des Schickſals. Wenn uns bange und zag zu Muthe iſt, gibt er uns ein Herz zu beten: **Abba Vater!** Wenn unſer Herz ſo beklommen iſt, daß auch kein Seufzer aus ihm ſich losreißen mag, **ſo vertritt er ſelbſt uns mit unausſprechlichem Seufzen.** Wenn wir mit ſchwerer Trübſal ringen, ſo ſtärkt er uns mit dem erhabnen Gedanken, daß alle zeitliche Trübſal leicht **und gering iſt, und eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit ſchaffet.**

Wenn wir um des Gewiſſens willen angefeindet werden, ermuthigt er uns mit dem Beyſpiel Jeſu, der um die Wahrheit litt und ſtarb. Wenn auf dem Sterbebette die ewig nicht zu vernichtenden Folgen unſerer Sünden uns ängſten, liſpelt er uns zu, wie Stimme aus Eden: Es iſt nichts verdammliches an denen, die in Chriſto Jeſu ſind. Wer will die Geliebten Gottes beſchuldigen? Gott iſt hie, der gerecht erklärt! Wer will verdammen? Chriſtus iſt hie, der geſtorben iſt, ja vielmehr, der auferſtanden iſt, und ſitzt zur Rechten Gottes, und vertritt uns.

O meine Brüder, ſo gebt denn Raum dem Geiſte der Geiſter! Merket auf ſeine Winke. Lauſchet auf ſeine Lispel. Suchet in der Schrift. Achtet auf die Predigt. Befleißigt euch der Früchte des Geiſtes! — Welches ſind dieſe Früchte? Paulus nennt ſie uns. Die Früchte des Geiſtes ſind Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuſchheit — O der köſtlichen Früchte! — Von dieſem Tage an befleißigt euch ihrer, meine Lieben. Denn dieſer Tag iſt der Tag des Geiſtes. Es iſt dein Tag, weiſer Lehrer, himmliſcher Ermunterer, göttlicher Tröſter! Amen.

X.

Vom
reichen Manne und armen Lazaro.

Iſt eine Hölle? — Wenn Vernunft, Schrift und unſer eignes Herz uns nicht täuſchen, ſo muß eine Hölle ſeyn!

Schon die Vernunft lehret, daß Gott gerecht ſey, daß es ewige und unumſtößliche Sazzungen des Rechts und Unrechts gebe, und daß, wenn anders die Stadt Gottes nicht regelloſer regiert werden ſoll, als irgend eine erträglich geordnete menſchliche Verbrüderung, der Tugendhafte nimmermehr ſeines Lohnes ermangeln, ſo wie das Laſter nimmermehr der verdienten Strafe entrinnen könne. Wird aber jener Lohn, und wird dieſe Strafe ſchon allezeit in dieſem Leben ausgeſpendet? Wird den Gottloſen (um dießmahl nur bey dieſen ſtehen zu bleiben) ihre Boßheit ſchon immer hier nieden vergolten? Die Erfahrung aller Tage lehret das Gegentheil! Zu oft nur gelingen dem kühnen und verſchmizten Böſewicht hier nieden alle ſeine Plane. Er gelangt zu Reichthümern und zu hohen Ehren. Er ſchwelgt in jedem ſinnlichen Genuſſe. Er plündert den Dürftigen, und niemand wehret ihm. Er verführet die Unſchuld, und niemand rächt ſie an ihm. Er zertritt den Niedrigen, und die zertretene Menſchheit regt ſich nicht einmahl. Er ſpottet der Tugend. Er troʒt den Geſeʒʒen. Er lacht der Religion. Er lebt in Wollüſten, ſtirbt auf ſeinem Bette, und kömmt mit Gepräng und Ehrenbezeigungen unter die Erde — Und dieſer Bube ſollte der Strafe entlaufen? Die Rache ſollte nicht bis in eine andre Welt ihn verfolgen? Seine Tükke, Boßheit, Büberey und Barbarey, die hier nieden ungeſtraft ausging, ſollte dort ihm nicht auf ſeinen Kopf vergolten werden — Regierer der Welt, wo bliebe dann deine Vorſehung? Mund der Wahrheit, warum ſprachſt du denn: mit dem Maß, mit dem ihr meſſet, ſoll euch wieder gemeſſen werden!

Aber auch ſchon das Herz des Menſchen, jene richterliche Stimme in ihm, von welcher keine Berufung Statt findet, ſagt ihm, daß es eine rächende Ewigkeit gebe! Woher käm' es ſonſt, o glücklicher Böſewicht, daß alle deine gleißende Glückſeligkeit dich nicht wahrhaftig glücklich zu machen tauget? Woher, daß du keinen Frieden haſt, wiewohl alle Welt dir ſchmeichelt? Woher, daß du auf üppigem Flaum dich ſchlaflos wälzeſt, und daß nicht das Plätſchern des Bachs, nicht das Murmeln der Waſſerfälle, nicht das Flöthen der Nachtigallen, nicht die Ermüdungen eines verſchwelgten Tages den gewünſchten Schlaf auf deine Wimper herab zu zaubern vermögen? Warum erſchrickſt du vor einem raſchelnden Blatt? Warum erblaſſeſt du vor jeder ſchwärzeren Wolke? Warum fährſt du auf im Schlaf, als ob kalte Hände dir über die Wangen führen? Warum erwachſt du, gebadet in Angſtſchweiß, aus fürchterlichen Träumen? Warum graut dir ſo vorm Tode? Warum gebehrdeſt du auf dem Sterbebette dich ſo ängſtlich? Warum rollſt du dein Auge, und warum ſträubt ſich dein Haar, nicht anders, als ob du den Abgrund ſchon gähnen ſäheſt, und als ob die rächenden Flammen ſchon an deinen Betttüchern lekten? — Woher anders, als weil dein Herz dir ſagt: du ſeyſt ein Böſewicht!. Woher anders, als weil jene innere nie zu betäubende Stimme dir zuruft: zittre, zittre Böſewicht! Denn es gibt eine vergeltende Ewigkeit, und wie wird es in ihr dir ergehn!

Hiezu kömmt noch, meine Brüder, daß Jeſus Chriſtus bey aller ſeiner ſchonenden und tröſtenden Sanftmuth es dennoch keineswegs heel hat, daß es eine rächende Zukunft gebe. Mehr denn einmahl gedenkt er jener äußerſten Finſterniß, in welcher Heulen und Zähnklappen ſeyn wird. Er gedenkt eines Schuldthurms, aus dem kein Loskommen ſey, man habe denn den letzten Heller bezahlet? Er erklärt, daß ſo wie die Menſchenfreunde in die ewige Freude eingehn würden, ſo würden die Menſchenquäler eingehn in eine Ewigkeit von Qualen. Er warnt uns, nicht ſo wohl vor denen uns zu fürchten, die nur den Leib tödten können, als vielmehr vor denen, die Leib und Seele verderben können in die Hölle. Und in unſerm heutigen Evangelio liefert er vollends ein ausführliches Gemählde von den Qualen, die den verworfnen Geiſt eines weiland reichen Unbarmherzigen ſtraften.

Unumſtößlich iſt alſo die ſchreckliche Wahrheit, daß es eine Hölle gebe. Ach! und breit iſt der Weg, und weit die Pforte, die zu ihr führet. Wer hat Luſt des breiten Wegs zu wandeln? Er lern' es heute! Wer verlangt, die gefährliche Straße zu meiden? Er höre mich heute!

Zuvor jedoch laßt uns ſingen: Schaffet, daß ihr ſelig werdet u. ſ. w.

Text.

Luc. XVI, V. 19 — 31.

Das Gleichniß vom reichen Praſſer und armen Lazarus.

Gewiß, eine höchſt nachdenkliche Geſchichte, die uns Jeſus hier erzählt.

Es war, ſpricht er, ein reicher Mann, welcher ſeinen Reichthum keinesweges ungenutzt verroſten ließ. Vielmehr brauchte er ihn, um ſich jeden Lebensgenuß zu verſchaffen. Er bauete prächtige Palläſte; pflanzte wohllüſtige Gärten; kleidete ſich in die köſtlichſte Leinwand; ſchwelgte in den edelſten Weinen und in den auserleſenſten Gerichten. Das alles hätt' er thun mögen, ohne darum ein verächtlicher oder Gott mißfälliger Menſch zu werden. Das Gute der Erde iſt zum Genuſſe da, und wer es ſich durch erlaubte Mittel verſchafft, und mit weiſer Mäßigung ſein genießt, kann gewiß ſeyn, daß der gütige Schöpfer es ihm gern gönne. Das war aber nicht der Fall mit unſerm Reichen. Er genoß nicht, ſondern er ſchwelgte. Er ſparete ſich und ſeinen Freunden nicht dann und wann einen guten Tag; er ſchmauſete und praſſete alle Tage. Was nur Erhohlung ſeyn ſoll, war ihm Geſchäft. Er ſann auf nichts anders, als auf immer neue Ergötzlichkeiten; und er kannte keine andre Ergötzlichkeiten, als die gröbſten thieriſchen Genüſſe, als den Kitzel des Gaumens und der Kehle. Eine ſolche Lebensweiſe iſt tödlich für die Seele. Sie lähmet ihre edelſte Thätigkeit. Sie raubt ihr Kraft und Muße, ſowohl zu denken, als zu handeln. Sie verſenket ſie in einen Schlaf der Unempfindlichkeit, und erſtickt zuletzt auch jedes matte Aufſtreben, jede bloße Ahndung ihrer hohen Abkunft und ihrer beſſern Beſtimmung. Dieß war auch das Schickſal unſers Praſſers. Aengſtlich beſorgt, einen Taumel, der ihn allein vor marternder langen Weile, oder vor der noch marterndern Geſellſchaft ſeines Selbſt ſichern konnte, ununterbrochen zu erhalten, vergaß er endlich völlig, daß er eine Seele habe, und daß es eine Ewigkeit gebe, und ſank zum elenden fühl- und gedankenloſen Lüſtling herunter — Es war aber auch ein armer Mann, Namens Lazarus. Seine Armuth war weder die Folge der Verſchwendung noch der Trägheit. Ein ſiecher, mit Schwären bedeckter Körper hinderte ihn leider! mit ſeinem Kopf oder mit ſeinen Händen ſeinen Unterhalt zu verdienen, und zwang ihn zu der jammervollen Nothwendigkeit ſein Brot vor fremden Thüren zu ſuchen. Er ſchleppte ſich vor die Thür des Reichen. In ſeinem weiten Pallaſt, ſchmeichelte er ſich, würde ja irgend ein Winkel übrig ſeyn, der ihn aufnehmen könne. Von ſeiner reichbeſetzten Tafel, dachte er, würden doch ſo viele Broſamen abfallen, mit denen er ſich ſättigen könne. Aber nein! Der ſatte Praſſer nahm keine Kenntniß von ihm; ſeine Diener, eines ſolchen Herrn vollkommen würdig, eben ſo wenig; nur die Hunde des Hauſes erbarmten ſich ſein, kamen und leckten mitleidig ſeine Schwären — —. Seufzet ihr, meine Brüder? Däucht es euch, eure eigne Geſchichte zu hören? Regt ſich ein murrender Unwille in eurem Innern? Könnt ihr nicht begreifen, warum die Gaben des guten Gebers ſo ungleich vertheilt ſeyen? warum der eine ſo viel habe, und der andre ſo wenig? warum der eine in Seiden und Sammet einhergehe, und der andre in Lumpen; warum der eine kaum ſich ſatt eſſen könne, und der andre in einer einzigen Mahlzeit ſo viel durchbringt, daß eurer Einer Monate davon leben könne! — — O ihr Guten, harret nur noch eine kleine Weile, und ich wette, ihr werdet euch tauſendmahl lieber an die Stelle des armen Lazarus wünſchen, als an jene des reichen Schwelgers — Es iſt wahr, der arme Lazarus war ſehr elend. Aber blieb er es etwa auf immer? O nein! Eine kurze Weile ſchleppte er ſich mit ſeinem mühſeligen Daſeyn. Dann kam die Stunde der Erlöſung. Mildlächelnd ſtellte Gottes Bote ſich an ſeine Strohſchütte, und ſprach: **Armer Lazare, komm** hinweg! Da brachen ſeine Augen; da ſchwindelten ſeine Sinne. Seine unſterbliche Seele ſtreifte die halbverweſeten Hülſen freudig ab, ſchwang prüfend ihre Flügel, und ſchwebete im Geleite der Engel in die Arme ihres großen Ahnherrn — Armer Lazare, wer wollte nicht gern dulden wie du, um, wie du, getröſtet zu werden — Es kam aber auch des Reichen Stunde. Er ſtarb; und wer weiß, wie er mag geſtorben ſeyn! Plötzlich vielleicht und mitten im Rauſche ſeiner Wollüſte. Langſam vielleicht und an martervollen Folgen ſeiner Ausſchweifungen. Genug, er ſtarb und ward begraben, und von allen ſeinen Schäzzen ward nichts ihm mitgegeben, als etwa ein linnenes Grabgewand. Seine unſterbliche Seele aber, als ſie aus der Betäubung und dem Schwindel des Todes wieder zu ſich ſelber kam, fand ſich ach! **in der Hölle und in der Qual!** Ganz arm fühlte ſie ſich nun, und ganz elend. Ganz hoffnungslos und troſtlos. O wie quälte ſie das Bewußtſeyn der verſcherzten Seligkeit! Wie peinigte ſie das Andenken des verſäumten Guten und des geſtifteten Böſen! Hoch ſchlugen die Flammen des böſen Gewiſſens über des armen Reichen Haupt zuſammen, ſo hoch und brennend, daß ers nicht zu ertragen vermochte — Er hob ſeine Augen auf, und ſahe Siehe den wohlbekannten Lazarum, ſchimmernd von Verklärung in Vater Abrahams ſeligem Schooße. Ein Strahl von Hoffnung fiel auf ſeine gequälte Seele. **Vater!** ſchrye er, Vater Abraham, erbarme dich

mein, und ſende Lazarum, daß er das A
ßerſte ſeines Fingers ins Waſſer tauche, u
kühle meine Zunge; denn ich leide Pein
dieſer Flamme — Mitleidig ſchaute der fro
me Altvater auf den ausgearteten Sohn hin
Gedenk' o Sohn, ſprach er, an das gerec
Geſetz der Wiedervergeltung! Gedenk, d
du dein Gutes empfangen haſt in deinem
ben. Lazarus aber dagegen hat Böſes e
fangen. Was iſt billiger, als daß er j
getröſtet werde und du gepeinigt. Geſ
aber auch, ich dürfte deinen Wunſch gew
ren, ſo vermag ichs doch nicht. Denn z
ſchen dir und uns iſt eine große Kluft be
ſtigt, eine Kluft, die weder ihr überſchrei
könnet, um zu uns — noch wir, um
euch hinüber zu kommen — Unfähig wie
eine ſo entſcheidende Antwort etwas einzuwend
ergab der Unglückliche ſich in ſein Schickſal.
Funke von Menſchlichkeit glomm jedoch noch izt
ſeinem gequälten Buſen. Er gedachte an ſe
Heimgebliebenen in der Oberwelt; an ſeine fü
Brüder, die, wie er, in Wollüſten und Ungere
tigkeiten ſich wälzten, und er wagte einen lobe
würdigen Verſuch, ſie zu retten. Wenn da
ſprach er, Lazarus nicht zu mir herabſteig
kann noch darf, o ſo ſende ihn wenigſtens
mein väterliches Haus, und laß meine fü
Brüder ihn warnen, damit ſie bey Zeiten ſ
beſſern, und nicht auch an dieſen Ort
Qual gelangen. Abraham antwortete: ſie h

ben Moſen und die Propheten. Laſſ ſie die hören! Er ſprach: nein, Vater Abraham, ſondern, wenn jemand von den Todten zu ihnen ginge, ſo würden ſie Buße thun — Abraham erwiederte: hören ſie Moſen und die Propheten nicht, ſo werden ſie nicht glauben, und wenn auch jemand von den Todten auferſtünde!

Dieß iſt die Geſchichte unſers Herrn. Sie mag uns lehren

Den graden Weg zur Hölle.

Laßt uns betrachten:

Zuvörderſt die Geſtalt der Hölle.

Zum zweyten: den gradſten Weg, der zu ihr hinführt.

Herr, leite mich, daß ich nicht ſtrauchle! Amen.

* * *

Iſt eine Hölle? Schrift, Vernunft und Gewiſſen zeugen, daß eine ſey!

Was iſt die Hölle? Sie iſt der Zuſtand der Laſterhaften in jener Welt.

Wo iſt die Hölle? Dieſe ſehr müßige Frage beantwortet weder die geſchriebne, noch die ungeſchriebne Offenbarung.

Welches iſt die Geſtalt der Hölle? Hier ſeh' ich allerley gräßliche Bilder — Erinnerungen aus bibliſchen Büchern oder grellen Jüngſtentags-Gemählden oder heulenden Höllengeſängen — in dem Hintergrunde eurer Fantaſie aufſteigen: Rauch und Dampf, Pech und Schwefel, Heulen und Zähnklappen, Händeringen und Haarausraufen, ein Wurm, der nicht ſtirbt, ein Feuer, das nicht verlöſcht, eine Behauſung der Angſt und des Entſezzens, eine ewige Finſterniß, ein undurchdringliches Dunkel, ein weites, grauſenvolles Gefilde, Klüfte ohne Ausgang, Schlünde ſonder Boden, ziſchende Schlangen, praſſelnde Flammen, lodernde Schwefelſeen, wälzende Feuerſtröme, gediegene Eisgebürge, Folterkammern, Marterbänke, geißelnde Furien, peinigende Teufel, zerrende, zähnefletſchende und hohnſprechende Satane — Alles dieſes aber, meine Brüder, ſind nur Bilder, Gleichniſſe, Gemählde, von denen ihr nur ſo viel nach dem Buchſtaben nehmen müſſet, als mit der Natur der Seele und mit der Würde des Weltrichters ſich verträgt.

Gott iſt gerecht; aber er iſt kein Tyrann. Er iſt ein Rächer aller Boßheit. Aber er iſt kein Scharfrichter. Er wird einem jeden nach ſeinen Werken lohnen; mithin auch dem Böſewicht nach ſeinen böſen Werken. Aber um ihm ſo zu lohnen, braucht er weder ein unauslöſchliches leibliches Feuer anzuzünden, noch peinigende Teufel zu Henkersknechten auszurüſten. Er braucht den Laſterhaften nur den natürlichen Folgen ſeiner Ausartung und Seelenlähmung zu überlaſſen — und wahrlich dieſe Hölle wird ihm heiß genug brennen.

Laſſet uns ſehen, meine Brüder, was die richtig erklärte Schrift in Einverſtändniß mit der geſunden Vernunft von der Strafe der Verworfnen lehret.

Ihre Strafe beſteht zuerſt in einer gänzlichen Freudenloſigkeit. Dieß war der Zuſtand des verworfnen Schlemmers. Auf Erden hatt' er Tag für Tag herrlich und in Freuden gelebt; nun waren alle ſeine Freuden dahin. Dort hatt' er gepraſſet und geſchwelget. Nun ermangelte er auch des dürftigſten Labſals. Dort hatt' er in Purpur und Byſſus ſich gekleidet. Nun fehlte ihm auch eine einzige gute That, womit er ſeine Blöße hätte dekken können. Dort hatt' er ſich in Wollüſten gewälzet; nun vermocht' er nicht eines Waſſertropfens Herr zu werden, um ſeine lechzende Zunge zu kühlen. Dort hatten Tanz und Saitenſpiel und das Taumelgelächter ſeiner Zechgeſellen ihn unaufhörlich umſchwärmt. Nun vernahm er nichts als das Winſeln oder die Verwünſchungen ſeiner Mitverdammten. — O ihr, die ihr in die Pfützen ſinnlicher Lüſte ohne Rückhalt euch untertauchet — ſehet hier, ihr Bejammernswürdigen, was euer Loos ſeyn wird in jener Welt — Mit hinüber in jene Welt nehmt ihr eure ganze von der Wurzel aus verderbte Natur. Auch dort wird der Stachel der Sinnlichkeit euch reizen, und nie werdet ihr ſie befriedigen können. Ihr werdet dürſten, und euer Durſt wird nie gelöſcht — ihr werdet brennen, und eure Brunſt wird nie gekühlt — ihr werdet ſchmachten, und eure Sehnſucht wird nie gelezzet werden. Immer werdet ihr verlangen! Nimmer werdet ihr genießen — Hölle genug fürwahr! eine peinigendere Hölle, als geſchmolznes Erz oder ſiedende Schwefelflammen.

Die Strafe der Verdammten iſt, zweytens, ein **wirkliches Qualgefühl.** Mancherley ſind dieſes Qualgefühles Quellen. Die erſte iſt: das **Bewußtſeyn der verſcherzten Seligkeit.** Jener reiche Schlemmer, als er in der Hölle und in der Qual war, hub er ſeine Augen auf, und ſahe in weiter ſchimmernder Ferne den ſeligen Lazarum in Abrahams Schooße. Dieſer Seligkeit hätt' auch er theilhaftig werden können; aber ſchnöder Weiſe verſcherzte er ſie. — Dieſer Seligkeit könntet auch ihr theilhaftig werden, ihr Böſen; aber ihr ſtoßt ſie von euch. Muthwillig, ſpricht die Schrift, **verlaßt ihr euer Fürſtenthum und zerſtört eure Behauſung.** Muthwillig zerreißt ihr euren Stammbaum, und zerbrecht das Wapen eures Adels. Um einen ſinnlichen Kizzel verſcherzt ihr die ganze Würde eurer Seele. Um armſeligen Gewinnſtes willen entſagt ihr einem Himmel voll Freude. Um einen Rauſch, um einen Taumel, um einen Fieberſchauer verzeihet ihr euch einer Ewigkeit voll Wonne — — Jenes Qualgefühles zweyte Quelle iſt das **böſe Gewiſſen.** Dieß, dieß eben iſt der Wurm der nicht ſtirbt; dieß das Feuer das nicht erlöſcht; dieß war die rächende Flamme, die über des verurtheilten Schlemmers

Haupt zuſammenſchlug; dieß die Schlangengeißel, die ihn züchtigte; dieß der unerſättliche Geyer, der an ſeiner immer wieder wachſenden Leber gierig nagte. Ihr, die ihr ſo unglücklich ſeyd, mit einem verwundeten Gewiſſen euch ſchleppen zu müſſen, ihr wiſſet am beſten, welch' eine giftige Natter ihr im Buſen traget. Aber auch ihre feurigſten Biſſe werden Schonung ſeyn, verglichen mit jenem Tygerhunger, mit dem ſie dort in eurem Herzen wühlen wird. Dort wird jede ſchwarze That euch doppelt ſchwarz erſcheinen. Manches, was hier nieden euch unſchuldig däuchte, wird dort mit ſeiner Häßlichkeit euch ſchrekken. Jedes Ach, das ihr dem gequälten Bruder entpreßtet, wird um euch wimmern, Jede Thräne, die er um eurer Härte willen weinte, wird gleich einem unauslöſchlichen Schwefeltropfen auf eurer Seele brennen. Dann werdet ihr vor euch ſelbſt euch verſtekken wollen, und werdet es nicht vermögen. Ihr werdet um euch her ſchauen mit ſtierem Blikke. Den Bergen werdet ihr zurufen: **Fallt über uns!** den Hügeln, **Bedeckt uns!** Aber ſtehn werden ſie, wie die Säulen des Himmels — — Wüthender noch wird die Qual der Verworfnen werden durch die hölliſche Geſellſchaft, in welcher ſie zu leben verdammt ſind. Denn ach! wird auch wohl eine einzige gute Seele in ihr zu finden ſeyn? Ein einziges mitleidiges und menſchenfreundliches Weſen? — Nein! Nein! Des Menſchen Sohn, ſpricht Jeſus Chriſtus, wird an jenem ernſten Tage **die Bökke von den Lämmern ſcheiden.** Die ſtößigen, tückiſchen, unflätigen Böcke wird er von den friedlichen und unſchuldvollen Seelen ſcheiden. Die Guten werden allein ſeyn mit den Guten; die Böſen mit den Böſen. Dort, o ihr Zänker, werdet ihr euch mit einander zanken können ganz nach eures Herzens wildem Gelüſte. Dort, o ihr Wütheriche, werdet ihr wider einander wüthen können, ohne Zaum und Zügel. Dort, ihr Flucher, werdet ihr eure Verwünſchungen ausſchäumen können gegen die unermeßlichen Gewölbe der Hölle. Dort, ihr Zornmüthigen, werdet ihr euch zerarbeiten können, bis ihr kraftlos erlieget. Du, o tyranniſcher Gebieter, wirſt dort deinen gleich ruchloſen Sklaven finden, und er wird dich ins Antlitz ſchlagen — Du, o Verführer, wirſt deiner Verführten begegnen, und ihre **zügelloſe Liebe wird verwandelt** ſeyn in den wüthendſten Haß. Du, o Vater, der ſein Kind verſäumte, du o Mutter, die du deine Säuglinge verwahrloſeteſt, dort werdet ihr die Unglücklichen wieder antreffen, und von ihren Verwünſchungen werden euch die Ohren gellen — Wahrlich! Hölle genug! und eine peinigendere Hölle, als die Skorpionengeißel der Furien; als das Hohngelächter zähnefletſchender Teufel!

Qualvoll wird der Zuſtand der Verdammten ſeyn, zum dritten, durch die **Hoffnungsloſigkeit ihres Zuſtandes** — Hoffnungsloſigkeit! ein jammervoller Gedanke — Den aber die Drohungen der Schrift dem wegernden Herzen nur zu ſehr aufdringen — **Vater Abraham**, rief der gequälte Schlemmer, **erbarme dich mein, und ſende La-**

zarum, daß er das Aeußerſte ſeines Fingers ins Waſſer tauche, und komme und kühle meine Zunge, denn ich leide Pein in dieſer Flamme. Was aber antwortete Abraham! Unmöglich iſt es, o Sohn, daß Lazarus könne zu dir kommen. Denn geſezt auch, er könnte oder wollte, ſo iſt doch zwiſchen uns und euch eine unermeßliche Kluft befeſtigt, daß, die da wollten von hinnen zu euch hinüber fahren, können nicht, und die da wollten von euch zu uns herüber fahren, können auch nicht. Beſtimmter noch ſchildert die Schrift die Hoffnungsloſigkeit der Verworfnen an andern Stellen. Gleichwie ſie von Gott ſagt: Er ſey von Ewigkeit zu Ewigkeit, alſo ſagt ſie von den Verurtheilten, der Rauch ihrer Qual ſteige auf von Ewigkeit zu Ewigkeit. Gleichwie Jeſus Chriſtus von den Gerechten ſpricht, daß ſie in die ewige Freude eingehn werden, ſo ſagt er auch von den Gottloſen, daß ſie eingehn werden in die ewige Pein. Von den Verführern ſagt er zu dreyen verſchiednen Mahlen, daß ſie in das hölliſche Feuer werden geworfen werden, wo ihr Wurm nicht ſtirbt, und wo ihr Feuer nicht verlöſchet. Und Johannes in ſeiner Offenbarung ſpricht: Sie werden den Tod ſuchen, und werden ihn nicht finden — Sie werden begehren zu ſterben, und werden es nicht vermögen.

Es iſt wahr, meine Theuerſten! Der Gedanke einer ewigen Qual hat ſo etwas Gräßliches; die gegeſchreckte Menſchheit wegert ſich ſo ernſt, den

Entſezlichen zu denken, daß manche ſehr achtungswürdige Schriftausleger alle ihre Weisheit aufgeboten haben, um eine ſo ängſtigende Behauptung aus der Schrift hinweg zu erklären. Vielleicht, ſagen ſie, ſind alle dieſe mahlenden Stellen bloß kühne, dichteriſche Bilder, deren die Schrift ſo viele enthält, und welche alle im buchſtäblichen Sinn zu nehmen, wenig weiſe wäre. Vielleicht iſt jene Drohung ewiger Strafen eben ſo bedingt zu nehmen, wie die Drohung Jonä, daß Ninive binnen dreyen Tagen untergehn ſollte, mit der Bedingung zu verſtehen war: wenn die Einwohner dieſer gottloſen Stadt ſich nicht beſſerten. Vielleicht hat es mit den Strafen der Hölle die nehmliche Bewandniß, die es mit zeitlichen Leiden hat. Vielleicht haben auch ſie nur die Abſicht zu beſſern; und vielleicht gibt es in den Tiefen der Ewigkeit eine Zeit, wo alle Sünde wird abgebüßet und alles Leiden ausgeduldet ſeyn; wo der Ewige aller ſeiner Kinder ſich erbarmen, und Verirrte und Nichtverirrte ſammeln wird in Eine große hinfort ganz glückliche Heerde — — So ahnden jene Weiſen — — Und kühner noch ſchließen ſie: Auch der allerſcheußlichſte Sünder ſündigt doch nur wenige Jahre durch. Und einige wenige durchgeſündigte Jahre ſollte der Allgerechte mit einer Ewigkeit von Qualen beſtrafen? — — Hier nieden werden wir durch die Folgen unſrer Handlungen gewizzigt, und das Kind, was ſich einmahl verbrannte, ſcheuet für die Zukunft das Feuer. Und der Verworfene, der nun aufs fühlbarſte überzeugt wird, wie tief elend er durch ſeine Thorheiten ſich machte, ſollte er nicht zur Erkenntniß kommen, und in den langen einſamen Nächten der Ewigkeit ſich beſſern! — Oder wenn, in der Hölle ſich zu beſſern, unmöglich iſt — wie konnte der allgütige Vater es übers Herz bringen, Creaturen zu erſchaffen, von denen er doch vorher ſah, daß ſie ewig elend werden würden? Wie ſtimmet eine ſolche unerweichliche Härte zu ſeiner Milde, Weisheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit?

So vernünfteln unſre Weiſen, meine Brüder. Und ich geſteh euch unverhohlen, daß ich aus dieſen Labyrinthen mich herauszufinden nicht vermag. Ich geſteh' euch, daß auch mir der Gedanke einer ewigen Qual unerträglich iſt, daß ich mit der Milde unſers guten Vaters ihn nicht zu reimen verſtehe, und daß ich oft mich weide an der ſüßen Ahndung, daß einſtens alle, alle Kinder unſers Gottes werden zu ihm geſammelt werden, wie eine Gluckhenne ihre Küchlein ſammelt unter ihre Flügel. — — Aber es iſt gleichwohl ſehr möglich, daß ich irre — wiewohl, falls ich irre, der Vater aller Wahrheit den unwillkürlichen Irrthum mir nicht zurechnen wird.

Ihr aber, meine Brüder, hüthet euch, auf die betrügliche Hoffnung hin zu ſündigen, daß die Qualen der Hölle vielleicht nicht ewig, daß ſie vielleicht nur tauſend, vielleicht nur hundert, vielleicht nur wenige Jahre dauern möchten. Wie? auf den Würfel eines ſolchen Vielleicht wolltet ihr die Seligkeit eurer ganzen Zukunft ſezzen? Auf dem ſtachelvollen Kiſſen einer grübelnden Vernunft wolltet ihr euch niederlegen, und den Schlaf eurer Sicherheit ſchlafen? Täuſchet euch nicht, meine Brüder. Die Schrift ſagt: die Verworfnen haben keine Hoffnung — Und was iſt ſchrecklicher als Hoffnungsloſigkeit — Hoffnungsloſigkeit! o jammervollſter aller Zuſtände! Mag ein Menſch ſo elend ſeyn, als er wolle! Mag er an Händen und Füßen gebunden im dumpfen Kerker auf halbverfaultem Strohe liegen — darf er nur noch hoffen, daß es einmahl enden werde, ſo iſt er nicht ganz unglücklich — Süß, wie das Lächeln eines Freundes, melodiſch, wie Flöthenwirbel aus der Ferne, ſind deine Liſpel, Bothin Gottes, holde Hoffnung — Aber wehe! deine ſanften Liſpel beſuchen nicht die Behauſungen der Verworfnen — Verſchloſſen ſind die Pforten der Hölle. Verriegelt mit diamantnem Riegel ſind ihre ehernen Thore. Sie zu ſprengen vermag die Allmacht allein! — Darf ſie es? Will ſie es? Wird ſie es? — Ich lege die Hand auf den Mund, und ſchweige.

* * *

Einen Blick in die Unterwelt haben wir gewagt. Einen Zipfel ihres geheimnißreichen Schleyers haben wir zurückgeſchlagen, und haben in ihre düſtere Schrekken einen ſcheuen Blick geworfen — Was dünket euch denn izt, meine Brüder. Habt ihr Luſt die breite Straße zu wandeln, die zum Verderben führt? Wollt ihr des kürzeſten und geradeſten Weges zur Hölle reiſen? — o ſo dürft ihr nur dem Beyſpiel jenes reichen Schlemmers folgen!

Ihr dürfet dann, zum erſten, nur, gleich jenem gedankenloſen Schwelger, in ſtolzer Sicherheit euren Lebensweg hinabwandeln. Ihr dürft euch nur gänzlich des Gedankens entſchlagen, daß es eine Ewigkeit gebe, und daß ihr eine unſterbliche Seele habet. Ihr dürfet nur in die armſeligen Geſchäfte dieſes irdiſchen Lebens gänzlich untertauchen. Ihr dürfet nur einzig darnach ſtreben, wie ihr immer mehr zuſammenſcharren und zuſammenraffen, wie ihr immer mehr Häuſer und Aekker an euch bringen, immer mehr Gelder auf Zinſen austhun, und immer reichlicher damit wuchern wollet. Ihr dürfet nur euer Dichten und Trachten einzig darauf ſtellen, wie ihr euren euch im Wege ſtehenden Bruder verdrängen, ſeine Nahrung an euch ziehen, ſeinen Leumund verſehren, und auf den Trümmern ſeines Wohlſtandes das Gebäude des Eurigen gründen wollet. Thut ihr dieſes, ſo werdet ihr es bald dahin bringen, daß es euch überall nicht mehr einfallt, wie der Menſch zu etwas beſſerem geboren ſey, als zum Sammeln und Scharren. Ihr werdet am Ende für nichts mehr Sinn und Verſtand behalten, als für den glänzenden Staub des Goldes, und für den nichtigen Dunſt der Ehre. Erzählt man euch von der Ewigkeit, ſo wird es euch ſeyn, als ob ihr ein Mährlein hörtet. Erinnert man euch an euren Jugendunterricht, ſo wird es euch vorkommen, als hättet ihr wohl eher von etwas ähnlichem geträumet. Ihr werdet lebend todt ſeyn. Und wenn auch jemand von den Todten auferſtünde, ſo würd' er die erſtorbene Lebenskraft euch nicht wieder einzuhauchen vermögen.

Wollt ihr geraden Weges zur Hölle reiſen, ſo dürſt ihr, zweytens, nur, gleich jenem ſchwelgenden Lüſtling, einen Tag wie den andern praſſen und ſchwelgen, zechen und ſpielen. Ihr dürſt euch nur einbilden, dieſe Erde ſey eine Schenke, und dieſes Leben ein blauer Montag, und wer am luſtigſten darinnen gewirthſchaftet habe, habe ſeine Rolle am beſten darin geſpielt. Ihr durfet nur von Ergötzlichkeit zu Ergötzlichkeit eilen, von Gelag zu Gelage rennen, vom Rauſch zu Rauſche taumeln, und vor dem Ernüchtern euch auf das ſorgfältigſte hüthen. Ihr dürſt nur eures Leibes auf Koſten eures Geiſtes pflegen, und euren Wanſt mäſten mit gänzlicher Verſäumung eurer unſterblichen Seele — Thut ihr dieſes, ſo werdet ihr jenes breiten Weges nicht verfehlen. Der Bauch wird bald euer einziger Gott werden, und „ich ſage es mit Weinen,“ ſpricht der Apoſtel Paulus, „ihr Ende iſt die Verdammniß.“

Wer da will geraden Weges zur Hölle wandern, der darf nur ſeinem Herzen allen ſeinen Willen thun und jedem ſtrafbaren Gelüſte ſich fügen. Zuckt ſeine Hand nach verbothenen Dingen, er thu' ihr ſeinen Willen! Regt ſich ſein Fuß, um an die Oerter des Schwelgens und der Wolluſt hn zu tragen, er hüthe ſich wohl, ihn zurück zu ziehen! Lüſtert ſein Auge, an verführeriſchen Gegenſtänden ſich zu weiden, er bebe nicht zurück, ondern ſchreite kühnlich weiter. Er laſſe ſich verühren, und verführe andre! Und wahrlich er wird ener weiten Pforte nicht verfehlen. Denn ſo ſpricht Chriſtus: ärgert dich deine Hand, ſo haue ſie ab! Beſſer du geheſt als ein Krüppel zum Leben ein, denn daß du zwo Hände habeſt und werdeſt in das hölliſche Feuer geworfen; wo ihr Wurm nicht ſtirbt, und ihr Feuer nicht erlöſchet. Aergert dich dein Fuß, haue ihn ab! Beſſer, du geheſt lahm zum Leben ein, denn daß du zwo Füße habeſt, und fahreſt in die Hölle, in das ewige Feuer; wo ihr Wurm nicht ſtirbt, und ihr Feuer nicht verlöſchet. Aergert dich dein Auge, ſo reiß es aus! Beſſer, du geheſt einäugig zum Reich Gottes ein, denn daß du zwo Augen habeſt, und werdeſt in das hölliſche Feuer geworfen, wo ihr Wurm nicht ſtirbt, und ihr Feuer nicht verlöſchet!

Wollt ihr des kürzeſten Weges zur Hölle wandern, ſo dürft ihr euch nur befleißigen jeder Ungerechtigkeit, Gewaltthätigkeit und barbariſchen Härte; denn mit dem Maß, mit dem ihr hier nieden meſſet, ſoll dort euch wieder gemeſſen werden. Ihr dürft euch nur befleißigen der Lüge; denn dieſe iſt von dem Vater, dem Teufel; und wo ſollte ihr ihr Theil gegeben werden, als in des Vaters Reiche. Ihr dürft euch nur befleißigen der Zwietracht. Denn dieſe verwandelt ſchon die Erde in eine Hölle. Wo ſollte denn ihre dereinſtige Stätte erfunden werden, als bey den Teufeln. Ihr dürft euch nur jenem Schalksknecht gleich ſtellen, der ſeinen Bruder um hundert Groſchen würgte, und dafür den Peinigern übergeben ward, bis er ſeine zehntauſend Pfunde bezahlt haben würde. Ihr dürft nur nacheifern jenem böſen Sklaven, der in des Herrn Abweſenheit ſeine Mitknechte ſchlug und mißhandelte — aber ſein Herr zerſcheiterte ihn, und gab ihm ſeinen Lohn mit den Ungerechten. Ihr dürft nur der Witwe Gut verpraſſen, und der Wayſen Habe verruchloſen. Ihr dürft nur von des Armen Schweiß euch mäſten, und mit den Thränen des Elenden euch berauſchen. Ihr dürft nur den Sekkel ſteigern und das Epha mindern. Ihr dürft nur Spreu für Korn verkaufen, und Kleyen für Mehl. Ihr dürft nur bey Feuersbrünſten ſtehlen, und den verunglückten Seemann plündern. Ihr dürft nur euren armen Schuldner auspfänden, und ihm ſein einziges Bett nehmen und ſeine lezte Kuh. Ihr dürft nur das zerſtoßene Rohr vollends zerbrechen, dem zappelnden Unglücklichen den lezten Reſt geben, und den armen ſiechen Lazarus vor eurer Thür verſchmachten laſſen — Dieß, dieß iſt der Richtſteig zur Hölle. Denn es ſtehet geſchrieben: Wehe den Unbarmherzigen. Sie ſollen ein unbarmherziges Gericht empfangen!

Wollet ihr des Wegs zur Hölle nicht verfehlen, ſo müßt ihr endlich Moſen und die Propheten durchaus nicht hören. Ihr müſſet auch die lezte Spur des Unterrichts, den ihr in eurer Jugend erhieltet, aus eurem Gedächtniß vertilgen. Ihr müſſet die Kirche auf das gewiſſenhafteſte verſäumen, und wenn ihr euch etwa einmahl in dieſelbe verirret, euer Herz gegen die Eindrükke des göttlichen Wortes aufs ſorgfältigſte ſtählen. Ihr müſſet die Ermahnungen eurer Lehrer als einen Spaß behandeln, und ihre dringenden Vorſtellungen als albernes Gewinſel eingeſchränkter und unaufgeräumter Köpfe bemitleiden — Oder wenn ihr noch ſicherer gehen wollet, ſo müſſet ihr Gott dem Allwiſſenden heucheln. Ihr müſſet vor der Welt den Frommen ſpielen, und den Schalk im Herzen tragen. Ihr müſſet über die Verderbtheit des Zeitalters wehklagen, während euer eignes Herz von böſen Schwären eitert. Ihr müſſet bey offnen Fenſtern beten und ſingen, auf den Märkten und Kreuzwegen Almoſen ausſpenden, Kirchen und Gotteskaſten beſchenken, Kanzel und Altar kleiden, Mükken ſaygen und Kameele verſchlukken, an dem Buchſtaben des Chriſtenthums kleben, und mit dem Geiſte deſſelben, mit der Liebe Gottes und des Nächſten, ewig fremd bleiben — Folgt ihr dieſem meinem Rathe, ſo werdet ihr des Zieles nicht verfehlen. Denn viel, ſpricht Chriſtus, werden an jenem Tage zu mir ſagen: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweisſagt? Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen viel Thaten gethan? Ich aber werde ihnen bekennen und ſprechen: Ich habe euch noch nie erkannt. Weicht von mir, ihr Uebelthäter!

* * *

Dieß wäre alſo die Heerſtraße zur Hölle! — Wer iſt nun unter euch, der Luſt hat, dieſes Wegs zu wandeln — — Oder vielmehr — denn ſchon lange verdreußt mich des hohnſprechenden Tones, den ich gegen euch angeſtimmt habe — wer iſt unter euch, der aus dieſer meiner Darſtellung abnimmt, daß er ſich auf dem gefährlichen Wege befinde? Der ſtehe doch einen Augenblick ſtill, um vor ſich hin zu ſchaun! Er ſchaudre zurück vor dem Abgrunde, in den er hinein zu taumeln eilet! Er ermanne ſich, wende ſich mit einem muthigen Schritt, und lenke um auf den Pfad des Friedens.

Wendet, wendet euch, meine verirreten Brüder! Höret die flehende Stimme eures Freundes! Höret Moſen und die Propheten — oder vielmehr — denn was gehn uns Moſes und die Propheten an? — Höret die Stimme Jeſu Chriſti!

Gehet ein durch die enge Pforte. Denn breit iſt der Weg und weit iſt die Pforte, die zur Verdammniß führt, und ihrer viele ſind, die darauf wandeln. Eng aber iſt die Pforte, und ſchmal iſt der Weg, der zum Leben führt, und ihrer ſind wenig, die ihn finden — Haltet ihr euch, meine Lieben, zu den Wenigen! Laßt euch nicht verlokken die Breite der Heerſtraße, noch ſeine Glätte und Gebohntheit, noch ſeine luſtige Umlage. Laſſet euch nicht fortreißen von dem Strudel der ſchwindelnden, gaukelnden und üppigen Menge, die auf ihm wandelt. Denn ſo gebahnt der Weg, ſo reizend ſeine Umlage, ſo verführeriſch ſeine Geſellſchaft iſt, ſo führt er dennoch zum Verderben.

Eilt, daß ihr dem laurenden Verderben entrinnet! Schiebt eure Umkehr nicht auf bis Morgen. In dieſem Augenblick thut den erſten umlenkenden Schritt. Denn nur der gegenwärtige Augenblick iſt in eurer Gewalt; der zukünftige nimmer.

Es wache ein jeder über die ſchwache Seite ſeines Herzens! Es entſage ein jeder ſeiner Temperaments-Schwäche, ſeiner Buſenſünde, ſeiner Lieblingsunart! Der Schlemmer gewöhne ſich zur Nüchternheit, der Zänker zur Verträglichkeit, der Schalk zu einem offnen unverſteckten Betragen. Sanftmüthig werde der Jachzornige! mitleidig der Hartherzige! mildthätig der Habſüchtige! nachgiebig der ſtarrſinnige Trozzer! Ein jeder ziehe ſeinen alten Menſchen aus, der durch betrügeriſche Lüſte ihn verderbet, und ziehe an den neuen Menſchen, der nach Gott geſchaffen iſt in Gerechtigkeit und Heiligkeit der Wahrheit!

Gehet ein durch die enge Pforte —. Zwar eng iſt ſie; und ſchmal und ſtikkel ſind die Pfade, die zu ihr führen — Das Land aber, zu welchem ſie leitet, iſt ein weites helles ſchönes Land. Es iſt das Land der Ruhe und des Lohnes! Es iſt das Land des ewigen Friedens, des ungekränkten Genuſſes, der immerwährenden und unverwelklichen Wonne. Amen.

XI.

Vom großen Abendmahle.

Gott iſt ein Gott der Liebe. Das ſehen wir vor Augen in dieſen angenehmen Frühlingstagen — Denn o wie ſchön iſt dieſe unſre Erde in des Frühlings weißem Brautſchmuck! — Schön freilich iſt ſie immer, und allewege iſt es luſtig auf ihr zu wandeln. Schön iſt ſie, wenn die ſommerlichen Saaten goldfarbig auf den Fluren wallen; ſchön, wenn die junge Weizenſaat ihre grünen Häupter aus dem ſchwarzen Grunde hervor ſtreckt; ſchön in dem majeſtätiſchen Leichengewande des Jännerſchnees — Aber in ihrem Frühlingsſchmucke iſt ſie doch am allerſchönſten; wenn alle Anger grünen, wenn alle Knospen ſchwellen, wenn die Maye ſäuſelt, wenn der Schleedorn blühet, wenn das Veilchen duftet, wenn die Wieſen ſich mit buntem Schmelzwerk ſchmükken, wenn in den Gärten die keuſche Narziſſe wetteifert mit der tauſendfarbigen Tulpe, wenn der Apfelbaum daſteht in der rührenden Pracht ſeiner rothen und weißen Blüthen, wenn jeden neuen Morgen Millionen neuer Knospen aufgebrochen ſind, jeder thauige Abend Millionen anderer zum Aufbrechen ſchwellt und ſchwängert — Ja wahrlich wunderſchön iſt die Lenzgeſtalt der Erde — Und was verkündigt uns alle ihre Pracht und Schönheit? Was anders als: **Gott iſt die Liebe!**

Gott iſt ein Gott der Freude. Das ſehn wir vor Augen im fröhlichen Frühling. Groß iſt die Freude der Kreaturen in dieſen anmuthreichen Tagen. Ueberſchwenglich iſt ihr Jubel. Unauslöſchlich iſt ihr Luſtgeſchrey. In dem jungen Graſe ſchwirren und zirpen Millionen Würmchen. In den Teichen und Sümpfen gurgeln Froſch und Unke. In jedem Baume ſumſen Schwärme von Käfern. In den Waſſern ſcherzen ſilberſchuppige Fiſche. In den Lüften iſt ein ewiger Geſang, ein nimmer müdes Jubiliren. Mit dem bläſſeſten Tagesſtrahle ſchwinget die frühwache Lerche ſich himmelan, und wirbelt dem großen Vater ihren Frühpſalm. In der Abendröthe matteſtem Schimmer noch hebt ſie ſich in die Wolken und liſpelt ihm ihre rührenden Accente. Die Droſſel, die Graſemücke, der Hänfling, der Diſtelfink ſtimmen ein in das große Concert der Natur. Und was iſt des großen Concertes einziges Thema? Es iſt: Gott iſt die Liebe.

Gott iſt ein Gott des Lebens. Wir ſehn, wir hören, wir fühlen es im allbelebenden Frühling. Aus dem langen und traurigen Winterſchlafe iſt alles aufgewacht zum neuen Daſeyn. Die kreyßende Erde gebiert mit jedem Momente Myriaden neuer Kinder. Aus ſaftgeſchwollnen Knospen drängen mit jedem Augenblick Sträuße von jungen Blättern. Auf jedem Grashalm, in jedem Waſſertropfen, in jeder Erdſcholle, in jedem Stücklein faulenden Holzes regen ſich lebendige Kreaturen. Alles gattet ſich, alles paart ſich, alles trägt zu Neſte, und brütet über zukünftigen Geſchlechtern.

Auf hohen Felſen horſtet der Adler. In ſandigem Ufer höhlt die Schwalbe ihre Zelle aus. Am Strande des Meeres niſten die Mewen und die Strandläufer. In Sümpfen und Mooren brütet der Kiebiz. In den Furchen der Aekker die Wachtel und das Feldhuhn. Auf des Menſchen friedlichem Dache ſiedelt der häusliche Storch ſich an. In jedem dichteren Buſche ſizt der geſiederten Mutter eine auf weichem Neſt, und wachet ängſtlich für die Erhaltung ihrer Kleinen — O Luſt! o Wonne! — Ja wahrlich, großer Geiſt, du biſt ein Geiſt des Lebens!

Gott hat ſeine Kinder zur Luſt erſchaffen, und nicht zur Qual. Er hat jedem Vogel, jedem Fiſche, jedem Käfer, jedem Regenwurm ſein Tröpfchen Seligkeit zugemeſſen — Und ſollte uns zum Leiden erſchaffen haben — uns, die edelſten, gefühlvollſten und kraftbegabteſten ſeiner Kinder? — O meine Brüder, wenn ihr dieſes glaubt, ſo verſündigt ihr an dem gütigen Schöpfer euch ſchwerlich. — Nein, zur Freude ſchuf uns Gott! Zur Glückſeligkeit lokket und rufet er uns. — Das lehren uns dieſe anmuthvollen Frühlingstage. Es lehrt es uns die Anſicht der ganzen Natur. Es lehrt es uns jede Blattſeite der Bibel. Es lehrt es uns auch unſer heutiges Evangelium. Laßt uns alſo izt daſſelbe vernehmen.

Text.

Luc. XIV. V. 1 — 11.

(Das Gleichniß vom großen Abendmahl.)

Die Veranlaſſung zu dieſem Gleichniſſe Jeſu war folgende:

Ein angeſehener Phariſäer lud unſern Herrn zu Gaſte, nicht aus Freundſchaft oder Lernbegierde — ſondern in der heimtükkiſchen Abſicht ihm Fallen zu legen, ihn in allerley verfängliche Reden zu verwikkeln, ja wenn es möglich wäre, ihn zu Handlungen zu verleiten, die man zu ſeiner Verläſterung oder wohl gar zu ſeinem gänzlichen Untergange mißbrauchen könnte. Dem ſcharfſichtigen Weiſen blieb die Tükke des Phariſäers nicht verborgen. Im Vertrauen aber auf ſeine eigene Rechtſchaffenheit und voll Verachtung für die ohnmächtige Boßheit ſeiner Feinde nahm er die Einladung an, und nüzte auch dieſe Gelegenheit, den Anweſenden allerley nüzliche Winke zu geben. Als ſeine Laurer, um ſeine Ehrerbietung für den Sabbath auf die Probe zu ſtellen, einen waſſerſüchtigen Menſchen herbeygeſchafft hatten, heilte er ihn nicht nur auf der Stelle, ſondern unterwies ſie zugleich, daß man den Sabbath nicht zweckmäßiger feyern könne, als durch wohlthätige Handlungen. Als er wahrnahm, wie dieſe eitlen rangſüchtigen Menſchen ſich lächerlicher und unſchicklicher Weiſe um die Oberſtelle drängten, zeigte er ihnen, wie ſelbſt ein ehrgeiziger Menſch durch ein beſcheidnes Betragen weit eher zu ſeinem Ziele gelange, als durch ungeſtümes Häſchen nach Ehrenbezeigungen. Als er ſahe, daß der Hausherr lauter Freunde, Verwandte, angeſehene und vermögende Leute eingeladen hatte, erinnerte er, wie es weit verdienſtlicher ſey, den Armen, Blinden, Krüppeln und Lahmen einmahl einen guten Tag zu machen, als reichen Leuten einen Schmauß zu geben. Denn, ſagte er, jene können es dir nicht vergelten; es wird dir aber vergolten werden in der Auferſtehung der Gerechten. Und als hier der Geladenen Einer ihm in die Rede fiel und mit mächtiger Selbſtzufriedenheit ſagte: Selig iſt, wer das Brot iſſet im Reich Gottes — nicht zweifelnd, daß er ſelber dieſer Seligen Einer ſeyn würde, hub Jeſus Chriſtus an, und zeigte in unſerm heutigen Gleichniß, daß gerade die, welche ſich dem Reiche Gottes am nächſten glaubten, die Nachkommen Abráhá, am wenigſten hinein kämen.

Es war ein Mann, ſprach er, der richtete ein großes Gaſtmahl zu, und lud gar viele zu demſelben ein. Es verſprachen auch alle Geladene zu kommen. Als aber alles bereit, als die Tiſche gedeckt, und die Speiſen zugerichtet waren; und der Hausherr die Gäſte durch ſeine Diener erinnern ließ, ſich izt einzuſtellen, fingen ſie an, unter allerley kahlen Ausflüchten ſich zu entſchuldigen. Ich habe ſo eben, ſprach der Eine, ein Stück Feldes gekauft, und muß izt hin, es zu beſehen; darum bitt' ich dich, entſchuldige mich. Ich habe mir fünf Geſpann Ochſen gekauft, ſprach der Andre, und muß ſie grade izt in Augenſchein nehmen; darum ſey ſo gut, und entſchuldige mich. Und der dritte ſprach: Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen — Sehr nichtig, wie ihr ſehet, waren dieſe Ausflüchte. Denn das Stück Feldes beſehen, die Ochſen in Augenſchein nehmen, und eines jungen Weibes ſich freuen; das konnten dieſe Menſchen alle Tage, und hätten um deßwillen nicht nöthig gehabt, ihre einmal geleiſtete Zuſage zurückzunehmen. Mit Recht befremdete den Herrn ihre Unart. Seine Einladung zu wiederhohlen, verſchmähte er. Vielmehr ſprach er zu ſeinen Dienern: **Geht auf die Märkte und Gaſſen der Stadt, und bringt mir alle, die ihr findet, Arme, Lahme, Krüppel, Blinde;** und als noch Raum da war, hieß er ſie auf die Landſtraßen und an die Zäune gehen, und alle hereinnöthigen, die ihnen aufſtießen, damit ſein Haus voll würde. Denn, ſprach er, **von jenen andern, die ich geladen habe, ſoll keiner mein Abendmahl ſchmekken.**

Dieſem Gleichniſſe unſers Herrn zufolge wollen wir izt betrachten:

Das große Abendmahl.

Laſſet uns zuerſt unterſuchen

Was das für ein großes Abendmahl ſey, zu dem wir eingeladen werden.

Und laſſet ſodann uns ſehen,

Wie wir uns zu ſchikken haben, wenn wir ſeiner nicht verluſtig gehn wollen.

Herr, laß wohlgelingen! Amen.

* * *

Wer iſt jener Hausvater, der ſeinen Freunden ein ſo großes Gaſtmahl zurichtete, und als jene undankbar es ausſchlugen, die Armen, Blinden, Lahmen und Krüppel zu ihm einlud? Wer ſollt' es ſeyn, meine Brüder, als jener große Geiſt, welcher die Unzahl ſeiner Kreaturen, Engel und Erzengel, vernunftbegabte und vernunftloſe Weſen, Menſchen, Thiere, Vögel, Fiſche, Würmer und Pflanzen an ſeiner großen Tafel ſpeiſet und erquikket.

Groß iſt des ewigen Hausvaters Tafel. Unermeßlich iſt das Gaſtmahl, das er täglich auszurichten hat — Bedenkt nur den ungeheuren Umfang des Weltgebäudes. Schon dieſe unſre Erde iſt gar nicht klein. Ganzer Jahre bedarf es, ſie zu umſegeln. Mehrere Millionen Meilen enthält ihre Oberfläche. Jeder Fleck dieſer Oberfläche wimmelt von lebendigen Geſchöpfen — und dieſe alle wollen eſſen. Tagtäglich wollen ſie ſatt ſeyn, und tagtäglich thut der große Hausvater ſeine milde Hand auf, und ſättigt alle mit Wohlgefallen.

Unermeßlich iſt das Gaſtmahl, das der große Hausvater täglich ausrichten muß. Dieſe unſre Erde iſt gar nicht klein. Aber ſo beträchtlich auch ihr Umfang iſt, ſo iſt ſie dennoch kaum ein Punkt gegen das Weltall. Wie ſich ein Sonnenſtäubchen verhält gegen einen wolkenhohen Berg, ein einzelnes ſchwirrendes Blättchen gegen einen meilenlangen Wald, ein einzelner perlender Thautropfe gegen das gewaltige Südmeer, ſo, und unmerklicher noch verhält ſich unſer Erdball gegen das All der Welten. Tauſendtauſendmahl größer, als unſre Erde iſt die Sonne. Tauſendtauſendmahl größer, als die Sonne, iſt ohne Zweifel ſo mancher jener funkelnden Sterne, die in dem blauen Aether ſchwimmen. Ungezählt und unzählbar iſt das Heer der Weltballe, die der Allmächtige in die ungemeſſne Tiefe ſäete. Wo nur Raum iſt, da rollt eine Welt . . um uns . . unter uns . . über uns! — Wohin das Sehrohr des Sternbeſchauers nur reicht, da dämmern ihm in blaſſer Nebelgeſtalt noch gedrängte Haufen von Welten und Weltordnungen; und ſo wie auf dieſer unſerer Erde jeder Punkt bevölkert iſt, ſo wimmelt ohne Zweifel auch eine jede jener ſchimmerndern Welten von beſeelten und empfindenden Weſen, deren jedes ſeine Bedürfniſſe hat, deren jedes auf den milden Geber wartet — — und er befriedigt ſie alle! alle! — O Tiefe des Reichthums, beydes der Milde und der Allmacht Gottes!

Und hat denn auch der Menſch an dieſer großen Tafel Sitz und Stimme? Wie ſollt' er nicht, meine Brüder! In der That hat er, ſo weit wir den Weltkreis kennen, den allererſten Platz an der Tafel Gottes. Ihn ſchuf der Schöpfer nach ſeinem Ebenbilde. Verſtändig ſchuf er ihn, damit jeder Lebensgenuß ihm zwiefach ſchmeckte. Unſterblich ſchuf er ihn, damit der Gedanke an ſein dereinſtiges Aufhören ſeine Freude nicht ſtörte. Ueberlegen ſchuf er ihn allen ſeinen Mitgeſchöpfen, den Thieren des Waldes, den Vögeln unterm Himmel, den Fiſchen im Meere, dem Gewürm, das auf Erden kreucht, und erlaubte ihm, ſie alle zu Erhöhung ſeines Wohlbefindens zu nützen.

Gewiß

Gewiß iſts alſo, daß Gott den Menſchen zur Glückſeligkeit ſchuf — ſo gewiß als die Schrift Gottes Wort, als die Erde Gottes Werk, und als der Menſch ſein Meiſterſtück iſt — und Sehet, meine Brüder, dieſe Glückſeligkeit eben iſt jenes große Abendmahl, zu welchem der große Hausvater einladet.

Alle ladet er zu ihr ein, die Reichen, Großen, Mächtigen und Klugen; die Armen, Lahmen, Krüppel und Blinden; die Chriſten, Juden, Heyden und Türken — Von allen Geſchöpfen der Erde iſt keins der Glückſeligkeit fähiger, als der Menſch. Und von allen Menſchen iſt keiner ſo kärglich ausgeſteuert, daß er nicht ſeine Wohlfahrt ſchaffen oder wenigſtens befördern könnte.

Woher kommt es denn aber, daß es gleichwohl ſo viele mißmuthige, unzufriedne und unglückſelige Menſchen gibt? Ohne Zweifel daher, daß ſie die Natur der Glückſeligkeit nicht kennen, daß ſie ſichs in den Kopf ſezzen, ſie könnten ohne gewiſſe Dinge, die ſie nun einmahl nicht beſizzen, nicht glücklich ſeyn, und den Stoff eines zufriednen und glücklichen Lebens, der ihnen gleichſam vor den Füßen liegt, überſehen, oder verachten.

Was könnten wir alſo wohl weiſeres thun, als einmahl ausführlich unterſuchen, was man denn eigentlich zu einem zufriednen und glücklichen Leben bedürfe — Gern will ich zu dieſer Unterſuchung euch die Hand reichen.

Eſſen und Trinken, ſollte dieſes Glückſeligkeit ſeyn? **Etwas Gutes** iſt es. Es ſättigt, erquikket, erheitert und ſtärkt zu Arbeiten und Geſchäften. Auch ſchmackhaftere Speiſen und köſtlichere Getränke ſind dankenswerthe Gaben des Schöpfers, und ein mäßiger Genuß derſelben im Kreiſe vertrauter Freunde iſt etwas höchſt Anmuthiges und Unſchuldiges. Aber das Reich Gottes, ſpricht Jeſus Chriſtus, iſt gleichwohl nicht Eſſen und Trinken. Der Menſch beſitzt gleichwohl noch edlere Beſtandtheile, als Zähne zum Zermalmen, eine Zunge um zu ſchmekken, und einen Magen um zu verdauen. Ein Menſch iſt gleichwohl kein Schwamm, deſſen einzige Beſtimmung iſt einzuſaugen und aufzuſchwellen; noch eine Raupe, die nichts anders kann als freſſen und ſich häuten; noch ein Schmetterling, der kein andres Geſchäft hat, als ſich zu begatten und zu ſterben — Er iſt ein Menſch, das iſt, ein nur zur Hälfte thieriſches, zur Hälfte aber engliſches Weſen. Und nur ſein thieriſcher Theil wird durch die Wolluſt des Eſſens und Trinkens gebeſſert. Unmöglich alſo iſts, daß dieſes die ganze Glückſeligkeit des Menſchen ſey.

Und was iſt ſie denn? Iſts Müßiggang, Bequemlichkeit? Sind es eure ſogenannten guten Tage? Schwerlich, meine Brüder! Wenn Müßiggang des Menſchen Beſtimmung wäre, ſo würde der Ewige ihn ſchwerlich mit ſo vielen Kräften ausgerüſtet haben, die offenbar zur Thätigkeit beſtimmt ſind; mit ſo vieler Gelehrigkeit, mit einer ſo feurigen Wißbegierde, mit einem ſo erfindſamen Kopfe, mit ſo kunſtfertigen Fingern, mit ſo gelen-

en Beinen, mit ſo muskelreichen und doch ſo bieg-
amen Armen. Wenn es Glückſeligkeit wäre, Tag
ür Tag hinterm Ofen, oder mit verſchränkten Ar-
men im Lehnſtuhle ſizzen, ſo wäre die Auſter das
lückſeligſte aller Geſchöpfe, als welche, unbeweg-
ch an ihrer Felſenbank geheftet, nur ihren Ra-
hen öffnen darf, um den daherſchwimmenden Fraß
u verſchlingen. Nein, meine Brüder, Müßig-
ehn iſt nicht des Menſchen höchſtes Gut! Schaf-
en iſt Luſt, Wirken iſt Wonne, und der Anblick
ines wohlgelungenen Werkes gewährt einen der
delſten Genüſſe.

**Tanz und Spiel, Erluſtigungen und ge-
ellſchaftliche Freuden,** ſind die das höchſte
ut? Sie ſind es nicht! Denn ſie ermüden!
ine Geſellſchaft ſey ſo angenehm, wie ſie wolle;
aben wir mehrere Tage in ihr zugebracht, ſo be-
innen wir uns nach der Einſamkeit zu ſehnen.
in Spiel ſey noch ſo ergözzend; ein Zeitvertreib
och ſo unterhaltend; beſchäftigen wir uns zu lange
nd zu anhaltend mit ihm, ſo werden wir ſeiner
berdrüßig, und verſinken in eine tödliche lange
Weile. Auch die Abwechſelung hilft hier nur eine
eitlang. Auch jene Ergözlichkeitsjäger, die im
mmerwährenden Taumel ſich drehen, können den-
och nicht hindern, daß ihre Empfänglichkeit ſich
bſtumpft, und auch ihre begünſtigtſten Genüſſe
nen auf die Länge welk und abgeſchmackt dünken
— Das höchſte Gut aber muß nie ermüden; es
uß die ganze ſchmachtende Seele vollbefriedigend
usfüllen.

Geld und Gut, Häuſer und Gärten, Heerden und Aekker, machen dieſe den Menſchen glücklich? Sie ſchüzzen uns wenigſtens vor vielem Ungemach; ſie ſichern vor nagenden Sorgen; ſie verſchaffen uns tauſenderley angenehme Genüſſe; ſie ſezzen uns in den Stand, unſern Kindern eine zweckmäßige Erziehung zu geben; und ſie verhelfen uns zu der erhabnen Genugthuung, die Zahl der Elenden zu mindern, und die Summe des Glükkes zu mehren. Wenn aber Reichthümer vollglücklich machten, woher käm' es denn, daß gerade die Reichen dieſer Welt die geplagteſten unter den Menſchen wären; daß Argwohn und Aengſtlichkeit ſie quälen, Neid und Mißgunſt ſie geißeln; unerſättliche Habſucht ſie foltert; Milzſucht und Lebensüberdruß ſie peinige. — Nein, meine Brüder, Reichthum und Schäzze ſind etwas viel zu unſichres und erbetteltes, als daß ſie die Seele befriedigend ausfüllen könnten. Sie hängen zu ſehr vom Zufall ab, und ſind zu ſehr dem Mißbrauch unterworfen, als daß wir auf ſie unſre Glückſeligkeit gründen dürften.

Wer aber iſt denn eigentlich glücklich? — glücklich, nicht bloß für den Himmel, ſondern auch zugleich für die Erde; glücklich, nicht bloß als Engel, ſondern auch als Thier. Denn Thier und Engel ſind in unſrer dermaligen Daſeynsperiode innigſt mit einander verbunden, und das eine hat ſo gerechte Anſprüche auf ein behagliches Befinden, als der andre! — Mein Urtheil, lieben Brüder, iſt dieſes:

Glücklich iſt derjenige, der eine feſte Geſundheit beſitzt; der eines beſcheidnen Wohlſtandes genießt; der einen ehrlichen Namen hat; der ſeinen Verſtand ausbildete, ſein Gewiſſen bewahrte, und eine ſelige Unſterblichkeit glaubet. Von dieſen ſechs Stükken dünkt mich darf kein einziges fehlen.

Das erſte Erforderniß eines wahren Wohlſeyns iſt die Geſundheit. Ohne ſie ſind alle Lebensgenüſſe verloren. Was frommen Ehre und Reichthum dem Siechen? Was nuzzen lachende Wohnungen, blühende Gärten, fruchtbare Fluren dem, der ihrer nicht genießen kann. Was frommen gute Freunde, treue Nachbarn, liebende Kinder dem, der nicht fähig iſt, ſich ihrer zu freuen? Selbſt die Tugend, ſelbſt die Frömmigkeit kann das Unglück eines ſiechen Körpers zwar wohl lindern. Sie können den armen Leidenden wohl Geduld und Ergebung lehren. Aber heben können ſie ſein Leiden nicht, und können das ſtechende Gefühl ſeiner Qualen nicht lähmen.

Das zweyte Erforderniß zum Wohlſeyn iſt ein ſorgenloſes Auskommen. Reich braucht man nicht zu ſeyn, aber man muß ſein Brot haben. In einem Pallaſt braucht man nicht zu wohnen; aber unſre Hütte muß wenigſtens vorm Regen und Schnee uns ſchüzzen. In edlen Weinen und auserleſenen Gerüchten brauchen wir eben nicht zu ſchwelgen; aber wir müſſen ſatt zu eſſen haben. Wahrlich es iſt ein freſſendes Schwert um die Sorgen der Nahrung! Es iſt ein herznagender

Wurm, wenn man ſich und die Seinen nicht ehrlich durch die Welt zu bringen weiß. Das Vertrauen auf den Allgenugſamen kann dieſe Sorgen mildern. Aber ſättigen, kleiden und wärmen kann es nicht!

Des Wohlſeyns drittes Erforderniß iſt ein ehrlicher Name. Ohne dieſen werden die Menſchen, mit denen wir leben müſſen, uns weder ihre Achtung, noch ihre Liebe, noch ihr Zutraun ſchenken. Und ohne die Liebe und Hochachtung der Menſchen kann uns nicht wohl ſeyn. Wie könnte dem wohl ſeyn, dem jeder nachſagt, er ſey ein Bube. Wie könnte der vergnügt ſeyn, dem alle Welt ausweicht, als hätt' er die Krätze. Wie könnte der des Lebens froh werden, mit dem keiner ſich abgeben, keiner in näheren Umgang, in ſüße, ſorgenlindernde Vertraulichkeit treten will.

Ferner muß man, um glücklich zu ſeyn, ein vernünftiger Menſch ſeyn. Man muß ſeinen Verſtand ausgebildet, ſich eine Summe nützlicher Kenntniſſe erworben, und von ſchädlichen Vorurtheilen und erbarmungswürdigen Aberglauben ſich losgemacht haben. Kann ein Dummkopf glücklich ſeyn! Nein! Iſt er reich, ſo weiß er doch ſeinen Reichthum nicht zu brauchen; iſt er geſund, ſo weiß er doch nichts nützliches anzufangen; hat er Freunde oder Angehörige, ſo weiß er doch ihre Liebe nicht zu erhalten; kömmt er in Verlegenheiten, ſo weiß er ſich nicht zu helfen, noch zu rathen. — Kann ein Abergläubiger vergnügt ſeyn? Nimmermehr! Tauſend phantaſtiſche Schrekken ſchüteln ihn. Bald drückt ihn der Alp. Bald ſieht er ein Geſpenſt. Bald träumt er einen ängſtlichen Traum. Hier ſchreyt eine Eule. Dort zirpt ein Heimchen. Dort pikkert ein Holzwurm, und Schauer über Schauer wehn ihn an — Nein, meine Brüder, Verſtand iſt ein Haupterforderniß des wahren Wohlſeyns.

Und ein gleich wichtiges Erforderniß deſſelben iſt das gute Gewiſſen — Elend iſt, wer ein gebrandmahltes Gewiſſen mit ſich herumſchleppt, und wär' er auch ſtark wie Simſon, glücklich, wie David, reich und klug und geehrt, wie Salomon. Alle Freuden verleidet ihm ſein böſes Bewußtſeyn. Gleich einem Kobold umſpukt es ihn, wo er geht und ſtehet. In jedem ungewöhnlicheren Geräuſch, im Säuſeln des Windes, im Rollen des Donners, im Orgeln ſeines Schornſteins, im Kniſtern ſeines Bettes, ſelbſt in der Todtenſtille der Nacht glaubt er verurtheilende Stimmen zu hören. In den Wolken des Himmels, in dem Sande ſeines Fußbodens, in dem Bodenſatz ſeines Getränkes, auf den Umhängen ſeines Bettes, ſelbſt an den leeren weißen nackten Wänden ſeines Gemaches glaubt er einen ſchreibenden Finger zu ſehn, der ſeine Schuld ihm vormahlt — Unglücklich lebt er! Verzweiflend ſtirbt er.

Endlich, meine Theuerſten, müſſet ihr, wenn ihr wollet vollglücklich ſeyn, auch einer ſeligen Ewigkeit euch getröſten dürfen — Dürft ihr dieſes nicht, ſo muß auch im Beſizze des allerglänzendſten irdiſchen Glükkes euch zu Muthe ſeyn, wie einem armen Sünder, der an königlicher Tafel auf ſchwellendem Polſter ſizzet, aus goldnen Pokalen die edelſten Weine ſchlürfet, in den köſtlichſten Hervorbringſeln aller Erdtheile ſchwelget, aufgelöſ't von ſchmelzenden Melodieen in die Arme der Geliebten niederſinket, und mit einmahl über ſeinem Haupte ein ſcharfgeſchliffenes Schwert erblikket, das, nur am ſeidnen Faden ſchwebend, im nächſten Augenblick auf ihn herabzuſtürzen, und ihn zu zerhauen drohet — Darum noch einmahl, meine Brüder, **Geſundheit, Wohlſtand, guter Leumund, Aufgeklärtheit des Verſtandes, Reinigkeit des Gewiſſens, Glaube an eine ſelige Ewigkeit** — dieß, dieß ſind die weſentlichen Bedingungen des Menſchenwohlſeyns. Dieß ſind die Gerichte jenes großen Abendmahls, zu dem wir eingeladen wurden.

* * *

Wer iſt würdig, an des großen Hausvaters Mahle Theil zu nehmen? Ohne Zweifel derjenige, der ſeiner Einladung willig Folge leiſtet. Wer wird der Glückſeligkeit theilhaftig werden zu welcher wir berufen ſind. Ohne Zweifel derjenige, der die unerlaßlichen Bedingungen jener Glückſeligkeit erfüllt. Und grade ihr, meine niedrigeren Brüder, werdet das am eheſten können! Ihr, die ihr die ſchwelgeriſche Lebensart der Reichen nicht kennet, werdet eure Geſundheit am leichteſten erhalten können — Ihr, die ihr von Jugend auf zur Arbeit gewöhnet wurdet, werdet ohnſchwer euer tägliches Brot erwerben können — Euch, die ihr den Verſuchungen größrer geſellſchaftlichen Zirkel nicht ausgeſetzt ſeyd, wird es am leichteſten ſeyn, ſowohl die Unbeſcholtenheit eures Rufes, als auch die innre Ruhe eures Gewiſſens zu behaupten. Auch die Geſundheit eures Menſchenverſtandes durch unnůzze Grübeleyen einzubüßen; auch in eurem Glauben an eine ſelige Ewigkeit durch ſpitzfündige Zweifel erſchüttert zu werden, lauft ihr, eben ihr, die wenigſte Gefahr. O ſo nutzt doch dieſe eure ſo günſtige Lage, meine Brüder, um zu jenem wahren Wohlſeyn zu gelangen, das ich euch bezeichnet habe.

Sorgt zum erſten für eure Geſundheit; denn ohne dieſes ſchätzbare Gut könnt ihr nicht glücklich ſeyn. Ihr werdet bey weiten dem größten Theile nach mit einem feſten und ſtarken Gliederbau geboren. Sucht denn dieſen auch auf das ſorgfältigſte zu erhalten. Befleißigt euch jener Tugenden, die die Geſundheit ſtärken; der Reinlichkeit, die ſo mancher ekeln Krankheit ſteuert; der Arbeitſamkeit, die das Blut erfriſcht; der Mäßigkeit, die die Lebensgeiſter verflüchtigt. Meidet alle Ausſchweifungen, die die Geſundheit entweder langſam untergraben, oder die Lebenskraft mit einenmahle knikken. Entſaget jenem zwecklofen und unſinnigen Rennen, Ringen, Reiten und Jagen, welchem ihr ſo manchen Krüppel in eurer Mitte verdanket. Hüthet euch vor dem übermäßigen Gebrauche jener geiſtigen und hizzigen Getränke, die ſo manchen unter euch in der Hälfte ſeiner Tage wegrafften. Nehmet euch in Acht in der Schwüle des Tages, und in den Schweißen der Arbeit, daß ihr durch jaches Trinken oder plötzliches Erkalten den Kreislauf eurer Lebensgeiſter mit einmahl hemmet — Spüret ihr, daß irgend ein verborgenes Uebel in euren Gefäßen lauſche, ſo ſuchet dem ſchleichenden Feinde bey Zeiten zu ſteuren. Suchet durch Ruhe und Mäßigkeit der zerrütteten Natur wieder aufzuhelfen, und wenn dieſes nicht gelingen will, ſo wendet euch bey Zeiten zu einem verſtändigen und weiſen Arzte und gehorchet deſſen Vorſchriften auf das pünktlichſte. Folgt ihr dieſem meinem Rathe, ſo wird jene erſte Bedingung unſers irdiſchen Wohlſeyns, eine feſte und gediegene Geſundheit, euch nicht fehlen.

Zum zweyten: **Trachtet nach einem ehrlichen Auskommen.** Auch ein ehrliches ſorgenloſes Auskommen gehört zum menſchlichen Glükke. Und wer wird deſſen habhaft werden? wer emſig arbeitet, und das Seinige zu Rathe hält. Thut doch dieſes, meine Brüder! Achtet es für kein Unglück; daß ihr ſo viel arbeiten müſſet. Achtet es vielmehr für eine Wohlthat Gottes. Wahrlich, es war ein Segen und kein Fluch, welchen Gott über unſern Vater Adam im Paradieſe ausſprach. Die Arbeit ſtählet den Leib, ſie erfriſchet das Blut, ſie röthet die Wangen, ſie würzet alle Speiſen, ſie verſüßt den Schlaf, und bewahrt vor tauſend Thorheiten. Darum arbeitet unverdroſſen. Braucht die Kräfte, die euch verliehen wurden. Regt und rühret und tummelt euch, und laßt die läſſigen Hände nicht eher ſinken, bis alles, alles gethan iſt, was euch zu thun gebührte. Gewiß, ſo wird es euch nicht fehlen, daß ihr nicht etwas vor euch bringen ſolltet — Haltet aber auch das Erworbne zu Rathe. Verſchleudert es nicht zu Befriedigung eines vorübergehenden Kizzels. Sparet es vielmehr auf die Zeiten der Noth, zur Erleichterung eurer nothleidenden Brüder, und zur Erziehung und Forthelfung eurer Kinder!

Zum dritten: **Befleißigt euch eines ehrlichen Namens.** Auch ein guter ehrlicher Name iſt ein Stück des irdiſchen Glükkes und um denſelben zu erlangen und zu behaupten, muß man Alles meiden, was einen guten Namen ſchändet. Kein Menſch müſſ' es euch mit Wahrheit nachſagen, daß ihr dieſen vervortheilt, jenen übertheuert, jenen hinterliſtiger weiſe berükket hättet; daß ihr dieſem eine Falſchheit ins Ohr geblaſen, jenem etwas Unwahres nachgeſagt, hier ein paar gute Freunde entzweyet, dort zwiſchen Ehgatten oder Nachbarn Zwieſpalt geſtiftet; daß ihr dieſem einen Kunden abgeſchwaßt, jenem einen Knecht oder eine Magd abſpenſtig gemacht, hier einen mit Worten gekränkt, dort euch thätlich an jemanden vergriffen; hier euch im Trunke übernommen, dort euch auf verbotnen Wegen hättet ertappen laſſen — Fern, fern ſey es, daß ſo etwas euch nachgeſprochen würde! Sondern das müſſe man euch nachſagen, meine Brüder, daß ihr rechtſchaffne, redliche und zuverläſſige Menſchen ſeyd; daß ihr mit allen Menſchen euch vertragen könntet, und zur Noth auch mit den Narren; daß ihr in

Frieden euer eignes Brot esset, und niemanden zur Laſt fallet; daß ihr nicht leicht jemanden ungetröſtet von euch gehn laſſet, ſondern vielmehr allzeit bereit ſeyd zu helfen — O wie ſchön iſts, wenn ein Menſch in einem ſolchen guten Gerüchte ſteht! **Ein gut Gerücht**, ſagen die heiligen Sittenlehrer, **iſt köſtlicher, denn Reichthum. Es duftet, wie die edelſte Salbe. Es erquickt, wie kalt Waſſer eine durſtige Seele.**

Zum vierten: **ſuchet euch immer neue Einſichten zu erwerben.** Denn ohne einen Schatz von Kenntniſſen und Einſichten kann man weder ein brauchbarer noch glücklicher Menſch werden — Um aber zu einem ſo köſtlichen Schazze zu gelangen, ſeyd langſam zu reden, ſchnell aber zu hören. Merket auf! Denket nach! Beobachtet und übe euch, aus euren Beobachtungen richtig zu folgern. Nuzzet jede Gelegenheit, wo ihr eure Kenntniſſe bereichern könnt. Hängt euch an jeden weiſeren Mann, von dem ihr etwas nüzliches lernen könnet. Ueberdenket das, was ihr bisher in der Welt erlebtet und erfuhret, und ſchöpfet daraus allerley Regeln für die Zukunft. Belauſchet den Gang des menſchlichen Lebens und der gewöhnlichen Handlungsweiſen, und laſſet fremde Irrthümer euch zur Warnung, und fremde Thorheiten euch zur Lehre dienen. Vornemlich befleißigt euch über jene Aufgaben Aufſchlüſſe zu bekommen, die jedem denkenden Weſen unausſprechlich wichtig ſeyn müſſen; über eure Pflichten, und über eure Rechte; über euren Urſprung, und über eure Beſtimmung; über die Geſezze der Natur, und über den Zuſammenhang des Ganzen; über die Urſachen der natürlichen Erſcheinungen, und über ihren Zweck und Nuzzen; über Gottheit, Ewigkeit, Unſterblichkeit, Lohn und Strafe — Dieß, dieß gebühret euch zu wiſſen, meine Brüder, wenn ihr des Ranges denkender Weſen euch nicht ſelbſt entſezzen wollet. Hierüber zur Beruhigung und zur Sicherheit zu gelangen, iſt einem nach Glückſeligkeit ſchmachtenden Weſen durchaus unentbehrlich.

Zum fünften: Bewahret die Reinigkeit eures Gewiſſens. — Denn ein verleztes Gewiſſen träufelt bittern Wermuth in den Kelch jeder Freude. Hüthet euch, daß ihr keine der Pflichten verſäumet, die euer Beruf von euch fodert. Denn ein Beruf iſt heilig, und verſäumte Pflichten rächen an dem Säumſeligen ſich ſchwerlich. Hüthet euch, daß euer Bewußtſeyn nicht mit einer geheimen Schuld belaſtet werde. Denn je länger ihr mit einer ſolchen Laſt euch ſchleppet, je unerträglicher dürfte ſie euch fallen, und dürfte euch endlich gar zerquetſchen. Vornehmlich ſehet dahin, daß in den Stunden der Stille und Einſamkeit euer Herz euch nicht vorwerfen könne, die Unſchuld verführt, die Einfalt berückt, die Offenherzigkeit verrathen, die wehrloſe Ohnmacht unterdrückt, eine gute Seele ins Verderben geſtürzt, oder gegen einen Wohlthäter euch ſchmählichen Undanks ſchuldig gemacht zu haben. Eine ſolche That nur, und geſchehn iſt es um die Ruhe eures Lebens — Wirft aber euer Herz euch nichts vor; wie gleichgültig können dann die Urtheile der Blödſichtigen euch ſeyn! Nehmt ihr das Andenken eines geſtifteten Guten mit zu Bette, wie weich wird euer Pfühl euch dünken! Wirktet ihr redlich, dieweil es Tag war, warum ſollte vor der Nacht euch grauen, wo niemand wirket?

Zuletzt, meine Brüder, iſt nothwendig, wenn anders eure Glückſeligkeit auf dem Felſen ruhen ſoll, und nicht auf betrüglichem Triebſande, daß ihr eine ſelige Ewigkeit glaubet, hoffet und ihrer euch getröſtet. Spiegelt euch an jenen undankbaren und leichtſinnigen Menſchen im Evangelio, die um ihrer verächtlichen irdiſchen Geſchäfte willen des großen Hausvaters leutſelige Einladung hintenan ſetzten, und darüber ſeines Abendmahles freventlich verluſtig gingen. Ihr dürft ja ackern, arbeiten und wirthſchaften, ſo viel ihr mögt und wollet; nur müßt ihr nicht vergeſſen, daß der Menſch gleichwohl noch zu etwas Beſſerm geboren ſey, als zum Säen und Pflügen. Ihr dürfet immerhin freyen und euch freyen laſſen, Ochſen und Aekker kaufen, Häuſer bauen und Gärten pflanzen; nur müßt ihr euch nicht einbilden, daß das des Menſchen höchſter Ruhm und ſchimmerndſtes Verdienſt ſey. Immerhin möget ihr ſammeln und ſparen, Zinſen zum Hauptſtuhl ſchlagen, und die allerſicherſten Verſchreibungen an euch handeln. Nur müßt ihr euch nicht einbilden, daß dieſe Verſchreibungen werden gültig befunden werden an dem großen Zahlungstermin des jüngſten Tages. An dieſem ernſten Tage wird keine Münze gelten, ohne die baare klingende Münze guter Thaten. Von dieſer ſammelt euch einen Vorrath neben jenen irdiſchen Schäzzen. Sammelt nicht bloß für die Zeit; ſammelt auch für die Ewigkeit! Sorget nicht bloß für die Angelegenheiten eures Beutels; ſorgt auch für die Bereicherung eurer unſterblichen Seele. **Macht euch Freunde mit dem unechten Mammon, damit, wenn ihr nun darbet, ſie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.** Verſichert euch einen Antheil an dieſen, damit das Andenken der Vergelterin, Ewigkeit, eure Genüſſe nicht ſtöre, nein, ſichre, adle, erhöhe!

* * *

Meine Theuerſten, es iſt ein großes feyerliches Mahl, zu dem ihr geladen ſeyd. Und ihr wolltet die Einladung, deren ihr gewürdigt werdet, verſchmähn? Ihr wolltet um eurer irdiſchen Geſchäfte willen euren Antheil an dem himmliſchen Mahle verſäumen? Verſündigt euch doch an euch ſelbſt nicht ſo ſchwerlich. Folgt den Einladungen des großen Hausvaters. Gehorcht den Auffoderungen ſeiner Bothen. Wir ſind ſeine Bothen an euch. Wir laden euch ein im Namen unſers erhabnen Bevollmächtigers: **Es iſt alles bereit. Kommt zum Mahle!** — — O ihr Lahmen, o ihr Blinden, o ihr Krüppel, o ihr blödſichtigen und unbehülflichen Menſchen, kommt, kommt zum Mahle, damit die feſtlichen Säle voll werden! — Welche Freude, wenn ihr uns Gehör gebt! Welche Belohnung, wenn ihr unſrer Einladung folget, und wir einander einſtens alle wiederfinden in den himmliſchen Hochzeitſälen — Laß, himmliſcher Hausvater dieſe hohe Seligkeit zu Theil werden beyden, uns und unſern Zuhörern! Amen.

XII.

Von den zehen Jungfrauen.

Zum leztenmahl in dem gegenwärtigen gottesdienſtlichen Jahre verſammeln wir uns zur Anbetung des Ewigen in dieſem ihm geweihten Hauſe. Zum leztenmahle während ſeines bald vollendeten Laufes tret' ich auf in eurer Mitte um euch zu ermahnen und zu tröſten — Und was ſoll ich denn in dieſer lezten Stunde euch predigen, das ſtark, dringend und erſchütternd genug wäre, um einen bleibenden Eindruck auf euch zu machen, um in das Getümmel des Lebens euch hinaus zu begleiten, um in der Stunde der Anfechtung euch zu kräftigen, und in den Tagen der Trübſal euch zu tröſten?

Nichts dringenderes weiß ich heute euch ans Herz zu legen, meine Theureſten, als was unſer Herr ſelber in dem Evangelio dieſes Tags ſeinen Zuhörern ſo rührend ans Herz legt: **Wachet, denn ihr wiſſet weder Zeit noch Stunde, in welcher des Menſchen Sohn kommen wird.**

Wachet, meine Brüder; denn ihr wißt die Stunde nicht, in welcher ihr werdet von hinnen gerufen werden!

Wachet, denn ihr wißt den Augenblick nicht, in dem man euch vor den Richter fordern wird.

Wachet, denn ihr wißt nicht, wie lange ihr noch werdet wachen dürfen; ob nicht etwa bald die Wolke des Todes euch überſchatten wird; ob ihr das nächſte gottesdienſtliche Jahr noch vollenden werdet, oder ob ihr nicht etwa, wenn es nun auch zu den vergangnen hinüberſchreitet, ſchon bey den Todten Gottes liegt und ſchlafet.

Darum wachet, damit Gottes Tag nicht, wie ein Fallſtrick, euch ergreife!

Wachet über euer Herz, daß es nicht mitten in einem ſündlichen Gelüſte breche!

Wachet über eure Zunge, daß ſie nicht mitten in einer Lüge oder einem Meineyd erlahme!

Wachet über eure Hände, damit der Richter ſie nicht ertappe voll ungerechten Gutes!

Wachet über eure Füße, daß die Rache nicht auf verbotnem Wege ſie ereile.

Wachet über euren Wandel, damit ihr ſeinethalben nicht erröthen dürfet vor dem Angeſicht der verſammelten Welten.

Wachet, wachet, daß ihr würdig erfunden werdet zu ſtehen vor des Menſchen Sohne.

Um einen großen Schritt ſind wir der Ewigkeit izt abermahl näher geſchritten, meine Brüder.

O laßt uns ihr ernſtes Antlitz nicht ſcheuen. Laßt uns der Furchtbaren uns zutraulich nähern. Was gilts, ihr ſchwarzes Dunkel wird milde Dämmerung werden!

Text.

Matth. XXV, V. 1 — 13.

(Das Gleichniß von den zehen Jungfrauen.)

Höchſt rührend und erſchütternd iſt dieſes ſchönſte aller Gleichniſſe Jeſu. Laßt es uns in dieſer Stunde näher betrachten. Und zwar

Zuerſt das Gleichniß ſelbſt, und ſeine Deutung.

Zum andern den Troſt und die Warnung, die in ihm liegen.

Herr, laß wohlgelingen! Amen.

* * *

Jeſu Gleichniß bezieht ſich auf die hochzeitlichen Gebräuche der Juden. Dieſe, als wollten ſie der Sittſamkeit der Braut, und ihrer ſchüchternen Verſchämtheit ſchonen, pflegten ihre Hochzeiten lieber des Abends als am Tage zu feyern. Dann, wann vertrauliche Schatten die Welt verhüllten, und die verſchwiegne Dämmerung der Jungfrau banges Erröthen verſchleyerte, machte der Bräutigam an der Spitze ſeiner Gefährten ſich auf, um ſeine Verlobte aus dem älterlichen Hauſe heimzuführen. Hier ward die Annäherung des Bräutigams ſorgfältig erkundſchaftet, und ſobald das Geſchrey erſcholl: Er kömmt! Der Bräutigam kömmt! ſo ergriffen die Geſpielinnen der Braut ihre Lampen — güldne, ſilberne oder kupferne Schalen, welche mit Oele gefullt, mit einem Dochte verſehen, und an langen Stäben befeſtigt, weithin durch die Nacht einen hellen Schimmer warfen, — traten heraus dem Bräutigam entgegen, führten die Verlobte in ſeine Arme, leuchteten dem bräutlichen Zuge nun wieder vor, und folgten demſelben bis ins Haus des Bräutigams, in welchem das hochzeitliche Mahl bereitet war. Von dieſer Sitte nimmt Jeſus Anlaß zu ſeinem heutigen Gleichniſſe. Zehn Jungfrauen, ſpricht er, wurden zu Brautführerinnen erkoren; aber nur fünfe derſelben waren weiſe; die fünf übrigen aber thöricht. Jene, die klugen bereiteten zu dem feſtlichen Zuge ſich aufs ſorgfältigſte, ſchmückten ihre Lampen aufs beſte, verſahen ſie mit einem tüchtigen Dochte, und füllten ſie mit überflüßigem Oele. Nicht ſo die fünf thörichten Jungfrauen! Aus unverzeihlicher Gedankenloſigkeit, oder auch aus trauriger Angewöhnung, jedes Geſchäft bis auf den lezten Augenblick zu verſchieben, vernachläßigten dieſe ihre Lampen gänzlich, und überließen ſich ohne Rückhalt allerley eitlen Ergözlichkeiten. Inzwiſchen verzog es mit der Ankunft des Bräutigams ſich bis tief in die Nacht.

Die wartenden Jungfrauen wurden ſchläfrig. Unwillkürlich ſanken ihre Augenlieder zu, und bald entſchliefen ſie alle mit einander. Um Mitternacht aber kam ein Geſchrey: Wacht auf, der Bräutigam kömmt! Eilt ihm entgegen! Jähling taumelten die Schlaftrunkenen auf, griffen verſtört zu ihren Lampen, und traten in die ſchwarze Nacht hinaus. Weitleuchtend loderten die Lampen der klugen Jungfrauen. Der Thörichten ihre aber drohten zu verlöſchen. Da ward den nachläßigen Mägdlein bange. Gebt uns, ſprachen ſie zu ihren vorſichtigeren Gefährtinnen, von eurem Oele, denn unſre Lampen wollen erlöſchen. Nicht alſo, antworteten dieſe. Dann möchte euch und uns gebrechen. Lauft aber zu den Krämern, und kaufet dorten, und kommet eilends wieder — Was ſollten die thörichten Jungfrauen thun? Nichts blieb ihnen übrig, als dem Rath ihrer Geſpielinnen zu folgen. Sie gingen hin, und während ſie hingingen, kam der Bräutigam. Heil nun den klugen Jungfraun! Mit ſtrahlenden Lampen traten ſie dem Kommenden entgegen, überlieferten ſeine Verlobte ihm zu treuen Händen, leuchteten dem brautlichem Zuge vor bis zu den Pforten des Hochzeithauſes, traten mit hinein — und die Thüren waren verſchloſſen — Schon hatte das hochzeitliche Mahl begonnen, als auch die Thörichten Jungfrauen erſchienen. Aengſtlich klopften ſie an. Flehend rieſen ſie: Herr, Herr, thu' uns auf! Aber zürnend erſcholl die Stimme des Bräutigams; Wahrlich! ich ſage euch, ich kenne euer nicht!

Dieß iſt das Gleichniß unſers Herrn. Der Sinn deſſelben ergiebt ſich aus dem Zuſammenhange. Jeſus hatte vorhin von jener erſten feyerlichen Beſtätigung ſeiner Wahrhaftigkeit und göttlichen Sendung geſprochen, welche durch die Auflöſung des jüdiſchen Staates erfolgen würde. Von ihr ging er über zu jener zweyten noch unendlich feyerlicheren Offenbarung ſeiner Herrlichkeit, wenn er am Ende der Tage wiederkommen würde, um den Erdkreis mit Gerechtigkeit zu richten, und einem jeglichen den Lohn ſeiner Thaten zu geben. Zu dieſem, aller Schickſal entſcheidenden Tage ſich gebührend vorzubereiten, ermahnte er ſeine Zuhörer in allerley Bildern und Gleichniſſen — Wachet, ſprach er, denn ihr wiſſet die Stunde nicht, in welcher der Herr kommen wird! Wenn der Hausvater die Stunde wüßte, in welcher der Dieb einbrechen werde, meint ihr nicht, daß er ſich fertig halten würde, ihm zu begegnen? Ihr aber haltet euch allezeit fertig. Denn des Menſchen Sohn wird kommen zu einer Stunde, wo ihrs nicht meinet. Welcher unter euch gleichet einem treuen und klugen Knechte, den ſein Herr über das Geſinde ſetzte, und ihm auftrug, ihm zu rechter Zeit ſeine Speiſe zu geben? Wohl ihm, wenn ſein Herr kömmt, und ſeine Pflicht ihn redlich üben findet. Wahrlich, ich ſage euch: Er wird ihn über alle ſeine Güter ſezzen! Iſt er aber ein Schalksknecht, und ſpricht in ſeinem Herzen: Mein Herr kommt noch lange nicht, und fängt an ſeine Mitknechte zu ſchlagen, und mit allerley loſem Geſindel zu ſchwelgen und zu ſchlemmen; ſo wird ſein Herr kommen an dem Tage, da ers nicht meinet, und zu der Stunde, da er ſichs nicht verſieht, und wird ihn zerſcheitern und wird ihm ſeinen Lohn geben mit den Ungerechten. Und nun fährt Jeſus fort, und ſpricht: Dann wird das Himmelreich gleich ſeyn zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen, und ausgingen, dem Bräutigam entgegen. Wann? meine Brüder! — Dann ohne Zweifel, wann der Gewaltige, der über Land zog, heimkömmt, um von ſeinen Knechten Rechenſchaft zu fodern, wenn ihre Wirthſchaft unterſucht, ihre Bücher nachgeſehen, und ihre Rechnungen geprüfet werden; wenn jeder Werth gewürdigt, jeder Rang beſtimmt, und jedes Schickſal entſchieden werden wird. Alsdann wird zwiſchen den vorgefoderten Haushaltern, welchen außer dem Pfunde des ſchlichten Menſchenverſtandes, und des eingepflanzten Sinnes für Recht und Unrecht noch das vollwichtige Pfund der geoffenbarten Erkenntniß anvertrauet wurde, der nemliche Unterſchied Statt haben, der zwiſchen jenen zehen Jungfrauen Statt fand, die ernannt wurden, die Braut ihrem Bräutigam zuzuführen. Gleichwie nun einige von dieſen zu dieſer Feyerlichkeit ſich gebührend vorbereitet, ihre Lampen feſtlich geſchmückt, und mit hinlänglichem Oele ſich verſorgt hatten; die übrigen aber, leichtſinnig und gedankenlos zwar wohl ihre Lampen mitnahmen, des Oeles aber gänzlich vergaßen; Alſo werden auch unter jenen Haushaltern Gottes die Einen ihre Pflichten getreulich erfüllt, zu der Rückkunft des Hausherrn ſich gebührend vorbereitet, und ihre Bücher und Rechnungen allezeit in gehöriger Ordnung gehalten haben — Sie werden, um ohne Bild zu reden, über die Angelegenheiten der Zeit die Angelegenheiten des Himmels nicht verſäumt, über die Verbeſſerung ihres bürgerlichen und häuslichen Wohlſeyns die Veredlung ihrer unſterblichen Seele nicht vernachläſſigt; ſondern ſich allzeit eines Wandels befliſſen haben, der keine Unterſuchung ſcheuet. Sie werden ihre Lampen bey Zeiten geſchmückt, ſie werden ihren Geiſt von anklebenden Unarten gereinigt, von der Tyranney der Leidenſchaften erlöſet, und gegen den Aufruhr der Sinne in Sicherheit geſtellet haben. Sie werden ſich reichlich mit Oele verſorgt haben; mit dem Oele der Menſchenfreundſchaft, mit dem heilenden Balſam tröſtender Bruderliebe, mit einem Schazze edler, die Menſchheit ehrender Thaten. Wahl dieſen treuen Knechten! Sie dürfen die Zurückkunft des Hausherrn nicht ſcheuen. Er mag kommen, wenn er will, früh Morgens, oder in ſpäter Mitternacht; er mag ſie heimrufen in der Blüthe ihres Lebens, oder im eisgrauen Alter. Sie ſind immer bereit; und der Lampenſchein ihrer Unſchuld und ihres Glaubens wird auch durch die Dunkelheiten des Grabes ſie geleiten. — So nicht die leichtſinnigen, fahrläſſigen, oder freveln Haushalter. Dieſe gleichen den fünf thörichten Jungfrauen. Gleichwie dieſe ſich dünken ließen, ſie hätten des Oeles ſchon genug, ſo bilden auch jene ſich ein, ihre Pflichten ſattſam erfüllt zu haben. Gleichwie jene ſich dazu verließen, daß es noch Zeit genug ſeyn würde, Oel zu kaufen, wenn der Bräutigam erſt da wäre; ſo überlaſſen auch dieſe ſich all ihrem Gelüſte, indem ſie darauf rechnen, daß das Bekehrungsgeſchäft ein Geſchäft für das Sterbebett ſey. Gleichwie jene, als ihre Lampen zu erlöſchen droheten, von ihren Geſpielen Oel zu borgen meinten, ſo meinen auch dieſe unter dem Mantel von Jeſu vollgültigem Verdienſte dereinſtens ohne Anſprache in den Himmel zu ſchlüpfen. — Eitler Wahn! Ihr Loos wird ſeyn, wie das Loos der thörichten Jungfrauen. Der Tod wird ſie übereilen, eh ſie ſichs verſehn. Der Richter wird ſie vor ſich fordern, eh ſie es vermeinten. Und nun wird es um ihre Tugend eben ſo armſelig ausſehn, wie um die Lampen der unweiſen Jungfraun. Umſonſt werden ſie itzt noch Oel kaufen; umſonſt noch auf dem Todbette ſich beſſern wollen. Ein ganzes durchgeſündigtes Leben läßt in der Ohnmacht und Leere der letzten Stunden ſich nicht wieder vergüten. — Verriegelt finden ſie die Pforten des Paradieſes. Vergebens iſt ihr Klopfen; umſonſt ihr lautes Flehen! Verſummen werden ſie vor des Weltrichters zürnender Stimme: Ich kenn' euch nicht. Weicht von mir, ihr Uebelthäter!

* * *

Unſer Gleichniß hat, wie alle dieſes Inhalts, ſeine ſchwarze und weiße Seite. Laßt uns für dießmahl nur die letztere betrachten. Sie iſt die herrſchende Farbe im Gemählde.

Immer ſind die Bilder, unter welchen Jeſus uns die Ewigkeit verſinnlicht, eines lachenden und angenehmen Inhaltes. Izt iſt es ein Feſt, das ein König ſeinem Sohne gibt; izt ein großes Gaſtmahl, das ein Hausvater ſeinen Freunden zurichtet; izt eine hochzeitliche Feyerlichkeit; izt das Ausſpenden des Lohnes zwiſchen den Arbeitern eines Hausherrn; izt die Vertheilung eines neueroberten Reichs zwiſchen den getreuen Dienern des Eroberers. Was dürfen wir aus dieſer anmuthigen Färbung, die Jeſus ſeinen Himmelreichsgemählden gibt, folgern! Dieß mit allem Rechte, daß wir vor jenem undurchſichtigen Schleyer, welcher das Antliz der Ewigkeit jedem ſterblichen Auge verhüllt, uns nicht dürfen grauen laſſen, daß nichts furchtbares oder ſchauderhaftes hinter ihm lauſchet; ſondern vielmehr etwas Tröſtendes, Erfreuliches und Sehnſuchtswürdiges.

Weit entfernt, meine Brüder, daß das Andenken an jene Welt den Genuß der gegenwärſigen dämpfen ſollte, ſo iſt ſie es vielmehr, welche allen unſern zeitlichen Genüſſen Wohlgeſchmack und Sicherheit gewähret. Was wär' es um das Geſchenk des Lebens, wenn dieß Leben ſich einzig und allein auf unſer dermahliges Raupendaſeyn beſchränkte. Was wär' es um die Würde des Menſchen, wenn es keine Ewigkeit gäbe. Womit ſollten wir die Räthſel dieſer Zeitlichkeit uns erklären; wär' es nicht durch dich, Vollenderin Ewigkeit! Wie könnten wir bey der Unerſättlichkeit unſers Herzens uns beruhigen, wär' es nicht mit dir, allbefriedigende Ewigkeit. Wie könnten wir uns zufrieden geben bey den Niederlagen des Laſters, und bey den Triumphen der Unſchuld hier nieden, wenn wir nicht auf dich rechneten, Vergelterin Ewigkeit. Wie könnten wir uns tröſten bey der Mangelhaftigkeit aller unſrer Einſichten, und bey der Zweydeutigkeit aller unſrer Tugenden, wenn wir uns nicht dein getröſteten, Lehrerin, Entſündigerin, Wiederbringerin, Ewigkeit. — — Hier nieden, meine Brüder, iſt nur Saat; dort oben iſt Ernte. Hier nieden Fremde; dort oben Vaterland. Hier nieden Stückwerk; dort das Ganze. Hier nieden Dämmerung; dort Sonnenaufgang. Hier nieden die Wanderſchaft in der Wüſte; dort das gewünſchte Kanaan.

Ueberdenket den Inhalt eures Lebens, meine Brüder, und wie wenig antwortet er den Wünſchen eures Herzens — Bringt ihr nicht oft den Keim einer Kränklichkeit mit auf die Welt, die von eurem Daſeyn euch zeitlebens nur durch Schmerzgefühle vergewiſſert? Müſſet ihr nicht einen Tag wie den andern von Sonnenaufgang bis zu Sonnenuntergange euch zerarbeiten, um nur euere und der Eurigen Fortdauer durch einen armſeligen Unterhalt zu ſichern? Regt ſich nicht bisweilen in euch eine Begierde, den wunderbaren Bau der Welt und den Zuſammenhang des erſtaunenswürdigen Ganzen zu durchforſchen; und nichts iſt, das dieſen euren edlen Wiſſensdurſt befriedigt. Befleißigt ihr euch nicht oft aufs redlichſte, euren ſinnlichen Menſchen zu dämpfen und zu beherrſchen, und müſſet dennoch oft in Paulus Klage ausbrechen: Ich elender Menſch! Was ich will, das thu' ich nicht; ſondern was ich haſſe, das thu' ich! Fühlet ihr euch nicht oft zu etwas beſſerm geboren, als zum Pfluge, zum Ruder und zum Amboß, und müſſet dennoch zeitlebens beym Pflug, Ruder und Amboß bleiben? Regt unter dem Drukke und in der Enge eurer Lage ſich nicht oft tief in eurem Herzen jenes ängſtliche Harren der Kreatur, die der Eitelkeit unterworfen wurde, nicht mit ihrem Willen, ſondern um deßwillen, der ſie unterwarf auf Hoffnung? — Dieſe nie zu beſchwichtigende Hoffnung wird nicht zu Schanden werden, meine Brüder. Euer Sehnen und euer Aengſten wird Ruhe werden. Ihr werdet frey werden vom Dienſt des vergänglichen Weſens, und werdet eingehn in die herrliche Freiheit der Kinder Gottes.

O der tröſtenden Ausſicht! Ihr ſollt frey werden vom Dienſt des vergänglichen Weſens! Ihr ſollt losgeſchmiedet werden von dem Ruder der Sklaverey, und ſollt zu allen Rechten und Vorzügen der Kindſchaft gelangen. Die Stimme des Treibers ſoll euch nicht mehr wekken. Das Dräuen des Frohnvogts ſoll euch nicht mehr ängſten. Die Geißel des Drängers ſoll euch nicht mehr zerfleiſchen. Nicht weiter ſollet ihr die Aekker der Fremden mit eurem und eurer Kinder Schweiße düngen. Nicht mehr ſollet ihr für eure ganze Zukunft an den Erdkloß gelöthet ſeyn, auf dem ihr eure erſte Thräne weintet. Nicht mehr ſollt ihr als Sachen betrachtet werden, ſondern als Perſonen; nicht mehr als Mittel, ſondern als Endzwekke, nicht mehr als Maſchinen, ſondern als ſelbſtthätige und freywirkende Weſen — Gelten ſollt ihr — nicht ſo viel, als der Staat euch wollte gelten laſſen, ſondern, ſo viel, als ihr wirklich werth ſeyd. Der Platz ſoll euch angewieſen werden, der euren Kräften und eurem Eifer gebührt. Und keine menſchliche Uebereinkunft, keine tyranniſche Feſtſtellung unüberſpringbarer Schranken ſoll euch hindern, euch ſo hoch empor zu arbeiten, als das Maß eurer Kräfte erlaubet.

Frey werden ſollet ihr von dem Dienſt des vergänglichen Weſens. Nicht ferner ſoll die mühſelige Friſtung eines thieriſchen Daſeyns eure edelſte Zeit und eure beſte Kraft verzehren — Ihr ſollet nicht mehr hungern noch dürſten, noch ſoll euch die Sonne drükken, oder irgend eine Hizze — Nicht mehr ſollet ihr durch Schmerzgefühl eures Daſeyns inne werden; nicht lange Tage auf dem Siegbette verſeufzen, noch endeloſe Nächte auf ruheloſem Lager verwachen. Ihr ſollt überkleidet werden mit einem unkränkbaren und unverweslichen Körper — Nicht mehr ſollet ihr vor Särgen und Gräbern euch ängſten, vor der Auflöſung eures Staubes euch entſezzen, noch vor dem gewaltſamen Losreißen von dem, was euch am theuerſten war, euch härmen dürfen — Der Tod ſoll nicht mehr ſeyn, und Angſt, Geſchrey und Schmerzen ſollen nicht mehr ſeyn! Denn das Erſte iſt vergangen.

Ihr ſollet frey werden vom Dienſt des vergänglichen Weſens; frey von den Täuſchungen der Vernunft, frey von den Stürmen der Leidenſchaft, frey von der tyranniſchen Obergewalt der Sinne. Hier nieden war euer Wiſſen Bruchſtükke. Dort ſollen die Bruchſtükke ſich in ein Ganzes fügen. Hier nieden iſt nicht erſchienen, wer wir ſind, und ſeyn werden; dort aber ſolls erſcheinen. Hier nieden bleiben Gottes Rathſchlüſſe uns unauflösliche Räthſel; die Ewigkeit ſoll dieſe Räthſel löſen. Hier nieden iſt ein unaufhörlicher Widerſtreit in eurem Innern; ein Kämpfen des Geiſtes mit dem Fleiſche, ein Ringen des Thieres mit dem Engel. Die Ewigkeit ſoll dieſen großen Streit beylegen. Sie ſoll allen Hader ſchlichten, alle Zwietracht ausgleichen, die Vernunft auf den

Thron ſezzen, und den Willen unter ihren einzig rechtmäßigen Zepter beugen.

O ſo freuet euch dann der Ewigkeit, ihr alle, welche die Zeit nicht befriedigt!

Freut euch ihrer Belehrungen, ihr, die ihr an irdiſcher Wiſſenſchaft verzweifelt!

Freut euch ihrer Aufſchlüſſe, ihr, die ihr über die Räthſel des Lebens euch quälet!

Freut euch ihrer Rechtfertigung, ihr, die ihr das Verhängniß der Ungerechtigkeit zeihet!

Freut euch, ihr Gebeugten im Volk. Ihr ſollet getröſtet werden.

Freut euch, ihr Unterdrückten. Ihr ſollet Luft ſchöpfen!

Freut euch, ihr Zertretnen. Ihr ſollt wieder eingeſetzt werden in die Majeſtätsrechte der Menſchheit!

Freut euch, ihr Seufzenden und Harrenden alle. Ihr ſollt, losgekettet vom Dienſt der Eitelkeit, eingehn zu der herrlichen Freyheit der Kinder Gottes!

Harret, harret noch eine Weile! Um Mitternacht erſchallt ein Geſchrey: wacht auf! der

Bräutigam kömmt — Eilt nun dem Kommenden entgegen!

* * *

Wurden die lampentragenden Jungfrauen des hochzeitlichen Mahles alle miteinander theilhaftig? Nein, ſondern nur die Weiſeren unter ihnen.

Wird die Vergelterin Ewigkeit allen und jeden tröſtlich und erfreulich dünken? Nein; ſondern nur denen, die auf ihre Tröſtungen ſich ein Recht erwarben.

Was thaten die klugen Jungfrauen ſo Kluges, daß ſie den Beyfall des Bräutigams erwarben und in die Pforten des hochzeitlichen Hauſes ihm folgen durften? Sie thaten ihre Pflicht. Sie ſchmückten ihre Lampen, verſahen ſie mit hinlänglichem Oele; und rafften, da das Geſchrey ſeiner Ankunft erſcholl, ſich eilends auf, um ihm entgegen zu gehen.

Folgt dieſem Beyſpiele der klugen Jungfrauen, ihr Erben der Ewigkeit alle! Schmükket eure Lampen! Reinigt eure Seelen! In jene hochzeitlichen Säle wird nichts hinein gehn können, was gemein oder unrein iſt. Draußen ſind die Hurer und die Ehebrecher und die Liebloſen und die Ungerechten, und alle, welche lieb haben und thun die Lügen. Nur die da reines

Herzens ſind; werden Gott ſchauen. Nur eine unſchuldige und unbefleckte Seele kann ohne Herzensbangigkeit an die Vergelterin, die Ewigkeit, denken. Seyd ihr daher irgend einer euch noch anklebenden Unart oder ſtrafbaren Leidenſchaft euch bewußt, meine Brüder, ſo kündigt ihr unverzüglich den Krieg an. Bietet alle eure Kraft auf, um ſie zu beſiegen. Wachet und betet. Kämpft, und werdet nicht müde. Macht euren Bund mit euren Augen, daß ſie ſich wegwenden vom Anblick verführeriſcher Gegenſtände; mit euren Händen, daß ſie nach verbotenem Gute ſich nicht ausſtrecken; mit euren Füßen, daß ſie auf ſtrafbaren Wegen euch nicht forttragen — Sagt euch euer Herz, daß es den Nächſten betrübt, die Unſchuld gekränket, oder die Redlichkeit überliſtet habe, ruhet nicht, bis ihr das gethane Unrecht erſetztet. Für jede Thräne, die ihr dem Bruder entpreſſetet, ſuchet ihm eine herz-belebende Freude zu bereiten. Für jede Tugend, die ihr zu verſühren unglücklich genug waret, ſuchet eine ſtrauchelnde Unſchuld zu ſtützen, und einer ſchon gefallenen wieder aufzuhelfen. Für jede Aehre, die ihr dem Nachbar entwandtet, ſucht ihm eine Garbe, für jeden Heller, um den ihr ihn betrübtet, ſucht ihm einen Thaler zuzuwenden. Weiſet weg alle Sünde! Büßet ab alle Schulden! Wie der Sonne Aufgang am reinabgeregneten Himmel, ſo rein und wolkenlos ſey euer Gewiſſen, und ihr werdet der Vergelterin Ewigkeit ohne geheime Beklemmung entgegen ſehen können!

Verſorget eure Lampen mit Oel. Das iſt: thut Gutes, meine Brüder, thut Gutes! Mit keinem andern Schlüſſel laſſen die Pforten der hohen Hochzeitſäle ſich aufſchließen, als mit dem Schlüſſel guter und menſchenfreundlicher Thaten — nicht mit dem Zeichen des Kreuzes! nicht mit Segnungen und Beſchwörungen! nicht mit Geſchrey und Geſang! nicht mit dem Talisman des Namens Jeſu! nein, einzig und allein mit ſchönen menſchenfreundlichen Thaten! — — Helfet! rettet! tröſtet! Labet! lindert! erquikket! Heilet! beſänftigt! beruhigt! — Redet dem Trübſinnigen freundlich zu! Suchet ihm ein wohlthätiges Lächeln abzugewinnen! Lehret ihn glauben an die Tugend der Menſchen, und an einen Gott der Liebe! — Erbarmt euch des Unglücklichen! Unterſtüzzet den Schiffbrüchigen und Abgebrannten! Sezzet den Nothleidenden in Stand, ſich ſelbſt zu helfen! Helft dem dürftigen Handwerker mit Vorſchuß und Darlehn! — Wartet nicht, bis der Elende zu euch komme, ſondern ſucht ihn auf in der Hütte des Elends — und müſſ' es ihm dünken, als ſey ein Engel Gottes erſchienen! Müſſe die getröſtete Witwe euch ſegnen! Müſſe der erquickte Kranke für euch beten! Müſſe die vater- und mutterloſe Wayſe euch Pflege und Erziehung verdanken! — — Thut Gutes, meine Brüder, thut Gutes! Thut es nicht um des Lohns willen! nicht um des Danks willen! nicht um des Beyſpiels willen! nicht um der inwohnenden Süßigkeit willen — thut es um des Gewiſſens willen! — Wahrlich, alsdann werden die Pforten des Paradieſes ſich euch von ſelbſt aufthun! Schlöſſer und Riegel werden ſpringen, und wie im Triumphe werdet ihr einziehn in ſeine ſtrahlenden Säle.

Endlich, meine Brüder, **wachet!** — Wachet; denn ihr wißt nicht Zeit noch Stunde, in welcher des Menſchen Sohn kommen wird. Ihr wiſſet nicht, ob ihr Morgens, oder Mittags, oder Abends, oder in der ſchweigenden Mitternacht werdet abgerufen werden. Um nun jeden Augenblick, und allezeit im heiterſten Bewußtſeyn, aufbrechen zu können; ſo wachet! Wachet über euer Herz, damit kein ſtrafbares Gelüſt in ihm wurzele! Wachet über eure Neigungen, damit ſie nicht hochverrätheriſcher Weiſe die Vernunft unterjochen! Wachet über eure ſchwachen Seiten, damit vermittelſt dieſer nicht die Feſte eurer Unſchuld überrumpelt werde! Wachet über euren Umgang, damit des Laſters vergiftender Athem euch nicht berühre! Wachet über jeden eurer Schritte, damit keiner aus dem ſchmalen Pfade des Rechtes ausbeuge! Wachet, meine Brüder, wachet! So dürft ihr nicht zuſammenfahren, wenn das Geſchrey erſchallt: **Er kömmt!** — Und erſchöll' es auch in tiefer Mitternacht; wenn alle Schläfer ſchlafen, und wenn allein die Kranken und die Weiſen wachen.

Um Mitternacht erſcholl ein Geſchrey: wacht auf! Der Bräutigam kömmt! Eilend machten die ſchlaftrunknen Jungfraun ſich auf, und ſchmückten ihre Lampen. Aber ach! die Lampen der thörichten Jungfrauen wollten erlöſchen. Sie eilten zu den Krämern, kauften, kamen wieder und — fanden die Thüren verſchloſſen! — Darum, wachet, meine Brüder, wachet; damit ihr allzeit fertig ſeyd, zu erſcheinen vor des Menſchen Sohne! Amen.

Nachſchrift.

Es hat dem Cenſor des erſten Theiles dieſer meiner Predigten beliebet, nicht nur meinen Styl, der doch ſchwerlich innerhalb der Gränzen ſeines Cenſurſprengels lag, an mehrern Stellen zu ſchwächen und zu verwäſſern, nicht nur alle Reſultate neuerer liberalerer theologiſcher Unterſuchungen aus ihnen unerbittlich wegzuſtreichen; ſondern ſogar mir mehrere Behauptungen unterzuſchieben, die zwar wohl den einſeitigen Vorſtellungsarten eines **Hutter, Calov, und Gerhard** vollkommen angemeſſen, von der Kirche aber nie, vielweniger durch die Quellen unſers Glaubens, als allgemein gültig ſanctionirt worden ſind. Die erſte jener Anmaßungen hätte ich dulden mögen; ſo wenig angenehm es einem Schriftſteller, dem der Ausdruck ſo wichtig iſt, als der Gedanke, auch ſeyn kann, den erſtern von einem **in jeder Hinſicht** unbefugten Dritten **verballhornt** zu ſehen. Die beyden leztern aber compromittiren mich vor dem ganzen denkenden theologiſchen Publiko, und nöthigen mich daher zu einer rettenden Maßregel. Die glimpflichſte von allen will ich wählen. Ich will meine eigenen Leſearten den vermeintlichen Berichtigungen des Cenſors hier gegen über ſtellen, und ſolchergeſtalt einen Jeden in den Stand ſezzen, zwiſchen jenen und dieſen ſelbſt zu wählen.

Die Predigten des zweyten Bandes ſind der Verſtümmelung entgangen; bloß aber durch den für den Herrn Verleger ſowol, als für mich ſelbſt höchſt beſchwerlichen Umſtand, daß jener Cenſor ihnen ſein Imprimatur durchaus verſagte, und mich auf dieſe Weiſe zwang, ſie auf meine eigene Koſten an einem, der Strenge der Cenſur weniger unterworfnen Orte drukken zu laſſen. Ob nun in jenen Leſearten und in dieſen Predigten ſich wirklich etwas finde, was dem Geiſte, ich will nicht ſagen des **Chriſtenthums**, ſondern nur des **Lutherthums** widerſpricht; darüber erwarte ich das Urtheil der Kenner mit großer Ruhe. Altenkirchen am erſten Adventſonntage des Jahrs 1794.

Der Verfaſſer.

Leſearten des Verfaſſers.	Varianten des Cenſors.
Seite 5. Das wußte Jeſus Chriſtus wohl, und darum war das einzige Thema ſeiner Predigt: Liebe! Liebe! — Liebe war ſein erſtes Wort, Liebe ſein mittelſtes, Liebe ſein leztes! *)	Das wußte Jeſus Chriſtus wohl, und darum predigte er mehr wie irgend ein Lehrer die Liebe.
S. 10. Umſonſt gebehrden unſre Hochgebornen ſich, als wären ſie einer höheren und edleren Natur, denn wir andern.	Umſonſt gebehrden vielleicht manche Vornehmere ſich, **) als wären ſie u. ſ. w.
S. 13. Woher anders, als weil er ſichs bewußt war, während ſeines ganzen Lebens Elende erfreut u. ſ. w.	Woher anders, als weil er gekommen war zu ſuchen, und ſelig zu machen, was verloren iſt, und alſo auch während ſeines ganzen Lebens Elende erfreuet u. ſ. w.
S. 16. Sie werden in die ewige Pein gehen, die Menſchenfreunde aber in die ewige Freude.	Sie werden in die ewige Pein gehen. Die Gläubigen aber, die allein die wahren Menſchenfreunde ſind, in die ewige Freude. ***)

---

*) Daß dieß nicht zu ſtark geſagt ſey, wird im Folgenden bewieſen. Den Beweis ließ der Cenſor ſtehn. Das zu Beweiſende ſtrich er weg.

**) Wie? Nur vielleicht? Die Vielleichts gehören nicht auf die Canzel. Dinge aber, die einem leider überall und auf jedem Schritt in die Sinne ſpringen; gehören zu etwas mehr, als zu den bloßen Vielleichts.

***) Scheint es nicht, als ob der Meiſter ſelbſt dem Cenſor hier nicht orthodox genug iſt? Berichtigt er ihn doch nach Quenſtädt und nach Hecht!

L. d. V.	V. d. C.
S. 16. Weil des ewigen Vaters Lieblingsſohn uns bis in den Tod geliebet hat!	Weil des ewigen Vaters eingeborner Sohn uns bis in den Tod geliebet, und ſein Blut für uns vergoſſen hat. *)
S. 17. Wie ſeine Eingeweide von Erbarmen wallten.	Wie er in ſeinem Innerſten von Erbarmen ergriffen wurde.
S. 18. Von Natur iſt der Menſch keinesweges allein eigenliebig und ſelbſtiſch. Er iſt auch mitfühlend, mitleidend und mitfreuend.	In der verderbten Natur iſt der Menſch zwar eigenliebig und ſelbſtiſch. Aber er iſt doch auch mitfühlend, mitleidend, und mitfreuend.
S. 55. Am Schaffte ſchrecklicher Krankheiten zappeln.	An ſchrecklichen Krankheiten darnieder liegen. **)
S. 56. Und izt zur Entſchuldigung ihrer Unwiſſenheit vorgaben, das Mägdlein ſey vom Teufel beſeſſen.	Weggeſtrichen.
S. 57. Sein weichgeſchaffnes Herz.	Sein liebevolles Herz.
S. 58. Selbſt die viel edleren Römer, ſelbſt die viel aufgeklärteren Griechen.	Selbſt die viel edleren Römer, ja ſogar die Griechen.

---

*) Wozu dieſe matte Exegeſis?

**) Bisweilen ſcheint es, hat der Cenſor meine Arbeiten als Quintanerexercitien betrachtet, deren Correctur ihm obliege.

L. d. V.	V. d. C.
S. 78. ſo gehörte er ſchon zu den Schutzgeiſtern der Menſchheit.	So gebührte ihm ſchon alle unſre Liebe.
S. 87. Durch geſelligen Umgang betrog er ihn um das Bewußtſeyn ſeines Zuſtandes.	Durch geſelligen Umgang machte er ihn ſogar *) ſeines Zuſtandes vergeſſen.
S. 115. Die ihr eurer Vernachläßigung, nicht aber der Erbſünde, noch der Einſprache feindſeliger Geiſter zuzuſchreiben habt.	Die ihr eurer Vernachläſſigung zuzuſchreiben habet.
S. 125. O ihr Unmenſchen, aus welchem Stoffe ſeyd ihr denn gebildet? Aus welchem Kieſel iſt euer Herz, aus welchem Marmor ſind eure Eingeweide gemeiſſelt?	Iſt denn euer Herz von lauter Stein und Eiſen?
S. 162. Könnt' ich nur den Saum ſeines Kleides anrühren, ſo würde ich geneſen — Ein Gedanke, meine Lieben, welchen wir der frommen Einfalt dieſer Armen zu gute halten müſſen. Denn im Grunde kann kein noch ſo heiliger Menſch, kein noch ſo hochbegabter Wunderthäter u. ſ. w.	Könnt' ich nur den Saum ſeines Kleides anrühren, ſo würde ich geneſen. Kein noch ſo hochbegabter Wunderthäter u. ſ. w.

---

*) Ein abſurdes Sogar!

L. d. V.	V. d. C.
Eb. daſ. Jeſu Chriſto inzwiſchen gefiel es, ohne Hinſicht auf den Verſtandesirrthum dieſer Unglücklichen, ſich ihres Elends zu erbarmen.	Jeſu Chriſto inzwiſchen gefiel es, ſich ihres Elends zu erbarmen.
S. 174. Moſes und Elias zwar erſchienen auf dem Berge der Verklärung. Aber dieſe Erſcheinung war höchſt wahrſcheinlich nur ein Geſicht.	Weggeſtrichen.
*)	
S. 276. Das Gute, was er im Leben übte, trat vor ſeine Seele, und wehete ihm himmliſche Kühlung.	Das Gute, was er im Leben übte, trat vor ſeine Seele, und ward ihm Lob Gottes. **)

---

*) Auf der 206ten Blattſeite bemerke ich einen förmlichen Hexameter. Luſtbrüllend wittert das Vieh die Fülle des duftenden Futters. Da mein Cenſor ſichs einmal vorgeſetzt hatte, auch über meinen Styl zu wachen, ſo wünſchte ich, er hätte auch dieſen Uebelſtand berichtigt.

**) Soll vermuthlich heißen Stoff zum Lobe Gottes!

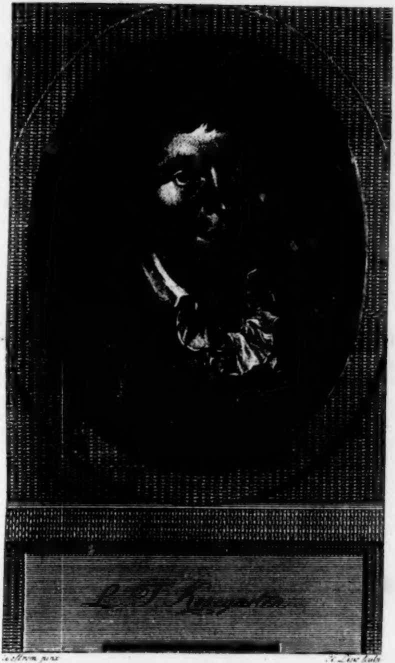
Druckfehler.

Im erſten Bande.

Seite 9 Zeile 15 Keinen ließ Keinem.
— „ — 16 väterliche, l. väterlichen.
— 10 — 31 ſündenreichen l. ſeidenweichen.
— 11 — 18 dir l. dich.
— 16 — 28 eingebornen, l. eingeborner.
— 18 — 30 l. ſelbſtſüchtig.
— 28 — 31 ſchieſſen l. ſchoſſen.
— 29 — 16 Storch l. Strauß.
— „ — 17 Uhu l. Uhr.
— 30 — 12 nach vollendet fällt das er weg.
— 31 — 12 l. er ſeines.
— 37 — 21 genießet l. gern genießet.
— 48 — 31 die Zinſen l. Zinſen und Hauptſtuhl.
— 53 — 9 l. unterweiſet.
— 57 — 2 vor l. von.
— 58 — 12 l. Gott wohlgefällige.
— 59 — 3 zu l. zur.
— 64 — 17 Kind l. Lied.
— 93 — 7 Hündin l. Hindin.
— 96 — 13 Erbarmers l. Erbarmens.
— 101 — 8 hinter tröſtetet und rettetet l. und werden
rufen Gnade! Gnade!
— 110 — 30 denn l. das iſt.
— 112 — 6 unmenſchlicher l. unüberſehlicher.
— 113 — 6 Gelall l. Gelull.
— 125 — 21 weil ihnen l. denen.
— 132 — 13 früher l. frühe.
— 136 — 22 am l. nur.
— 147 — 16 Wundarzte l. Wunderarzte.
— 180 — 6 regende l. nagende.
— 231 — 23 habt l. ſeyd.
— 263 — 30 Wehre l. Wehen.

Im zweyten Bande.

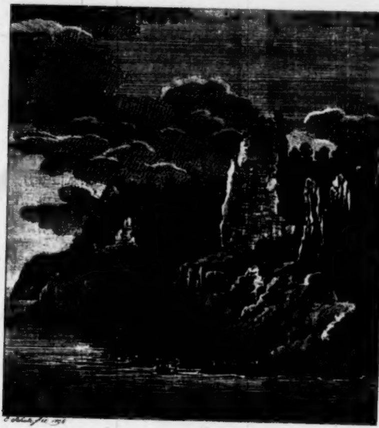
Seite 76 Zeile 10 wogenden l. wegeraden.
— 88 — 30 Stükwerk l. Stickwerk.
— 103 — 13 weiten weiten l. weiten.
— 111 — 25 traulicher l. traulich.
— 114 — 20 ruppen l. rupfen.
— 131 — 6 erinnern l. erinnerte.
— 138 — 9 ſegnen l. ſehnen.
— 139 — 29 Theodores l. Theodoret.
— 157 — 24 dazu fällt weg.
— 158 — 3 nun l. nur.
— 230 — 6 umſtimmt l. umſtimmert.
— 261 — 16 bloße l. blaſſe.


L. T. Kosegarten

ellstrom pinx J. Lips sculp

Ludwig Theobul Kosegarten's

Poesieen.



Erster Band.

Leipzig,
bei Heinrich Gräff.
1798.

Preußiſche Staatsbibliothek

19 [illegible]

ubscribenten-Liste.

Ihre Majestät, Frau **LOUISE FRIDERIKE CAROLINE**, geborne Herzogin von Mecklenburg, regierende Königin von Preußen. #

Ihre Majestät, Frau **FRIDERIKE DOROTHEA WILHELMINE**, geborne Markgräfin von Baden, regierende Königin von Schweden.

Ihre Königl. Hoheit, Frau **FRIDERIKE CHARLOTTE SOPHIE**, geb. Herzogin von Mecklenburg, verwittwete Prinzessin von Preußen.

Ihre Durchl. Frau **LOUISE**, regierende Herzogin von Mecklenburg.

Ihre Durchl. Frau **ANNA CHARLOTTE DOROTHEA**, regierende Herzogin von Curland und Sagan.

hre Durchl. Frau **CHARLOTTE GEORGINE**, regierende Herzogin von Sachsen - Hildburghausen.

hre Durchl. die regierende Frau Fürstin von Schaumburg.

[illegible], [illegible], [illegible]

Ihre Durchl. Frau PAULINE CHRISTIANE WILHELMINE, regierende Fürstin zur Lippe.

Ihre Durchl. Frau CHRISTINE CHARLOTTE FRIDERIKE, verwittwete Fürstin zur Lippe.

Ihre Durchl. Frau MARIE LOUISE WILHELMINE, regierende Fürstin zu Neuwied.

Ihre Durchl. Prinzessin * * * von Holstein Augustenburg.

Seine Durchl. Fürst MORITZ von Isenburg.

Seine Excellenz Herr HEINRICH XXXXIII. Graf REUSS auf Köstritz etc.

Åbo in Finnland.

Herr Prof. D. Tengström.
— Prof. Franzen, Bibliothekar der Akademie.
— Prof. Porthan.

Achen.

Herr Karl Stille. 2 Ex.
— Dan. Adolf Hellwich zu Stollberg bey Achen. 2 Ex.

Altona.

Herr Dehn.
— Pastor Meister.

Anclam.

Herr Conrector Hagemeister.

Annaberg.

Herr Buchhändler Freyer.

Ansbach.

Herr Commissionsrath Haussen.
— D. Eucharius Oertel.

Banz bey Coburg.

Herr Pater Frank, Professor.

Bamberg.

Herr Wyttenbach.

Barth.

Herr D. Henning.
— von Stumpfeld zu Sael.

Barmen.

Demoiselle Lene Huyssen.
— Marie Siebel.

Herr Abraham Wulfing.
— C. W. Eller.
— J. G. Heuser.
— Abraham Rittershausen.
— Joh. Rudger Brüning.
— Friedr. Kuttohs.
— Karl Friedr. Riedt.
— H. Krebs.

Berlin.

Frau Majorin von Schack.
Herr Geheimerrath Mönnich.
— Oberbergrath Karsten.
— Legationsrath von Humboldt.
— Buchhändler Lange.
— Candidat Pauli.

Im Bergischen.

Madame Franziska Aschenberg, geborne Honsberg zu Kronenberg.
Demoiselle Charlotte Bessert zu Kronenberg.
Herr Moritz Beckhaus, Pastor zu Gladbach.
Madame Christiane Natorp, geborne Heinsmann zu Hückeswagen.
Herr Abr. Ehrenbusch, Pastor zu Dhünn.
— Christ. Efsler, Pastor zu Begsy.
— Herrmann, Pastor zu Graten.
Herren Gebrüder Gobel, Kaufleute zu Girzweiler.
Herr Friedrich Koch, Kaufmann zu Wedinghofen.
— Albrecht von Ulrichstein, aus Graubünden.
— Benzenberg, Pastor zu Schöller.
— J. von Sidow, aus Kölln.
— P. Moofs zu Leuscheid.
Demoiselle Mariane Schn * * zu Blankenberg.
Herr D. B — r zu W * * 2 Ex.
Madame Louise M * * zu Ronsberg.
Demoiselle Marie Aschenberg zu Remscheid.

Madame **Arnoldine Hasenklever**, geb. **Honsberg** zu Remscheid.
Herr **Wilhelm Aschenberg** zu Kronenberg. 4 Ex.
Zwey Ungenannte.

Bremen.

Herr Burgermeister **von dem Busch.**
— Senator **Dancke.**
Madame **Förstner.**
Herr Altermann **Gloistein.**
— Candidat **Hamstede.**
— **Johann Meyerhof.**
— **Friedrich Wilhelm Müller.**
— Past. Primar. **Petri.**
— **Heinrich Stouw.**
— Syndicus **Schöne.**
— Hauptpastor **D. Stolz.** 12 Ex.
— **Johann Stubbemann.** 2 Ex.
Drey Ungenannte.

Bützow.

Fräulein **Wilhelmine von Mecklenburg.**
— **Sophie von Oertzen.**

Bückeburg.

Herr Consistorialrath **Horstig.**

Coblenz in Pr. Pommern.

Frau Gräfin **von Eickstedt - Peterswalde.**

Colmar in Elsass.

Herr **Pfeffel**, Membre du Jury Central d'Instruction du Depart. du Haut - Rhin.

Cüstrin.

Herr Consistorialrath **Dithmarsch.**

Danzig.

Herr Buchhändler **Troschel.**

Demmin.

Herr D. Muhrbeck.

Dessau.

Herr Pfarrer Des Marées.

Detmold.

Herr General-Superintendent von Cölln.
— Regierungsdirector König.
— Rector Köhler.

Dresden.

Herr Professor W. G. Becker.
— Baron von Bloh.
— Husarenrittmeister von Funk.
— Appellationsrath D. Chr. Gottfried Körner.

Durlach.

Herr Stadtvicarius Phil. Jacob Müller.

Düsseldorf.

Se. Excellenz Herr dirigirender Staats- und Cabinets-Minister Freyherr C. von Hompesch.
Se. Excellenz Herr Geheimerrath Pfeil.
Herr Regimentsquartiermeister van Berg.
— Hofkammerrath Lenzen.
— Pastor Pithan. 2 Ex.

Eisleben.

Herr Professor Hoepfner.

Elberfeld.

Madame Antoinette Schuster, geborne Stummel.
Herr M. Weiſsenstein, Director des Handlungsinstituts.
Das Handlungsinstitut. 3 Ex.
Das Comptoir für Litteratur. 2 —

Erlangen.

Herr Professor Joh. Heinrich Abicht.

Herr Ritterhauptmann Graf **Egloffstein.**
— Professor **Mehmel.**
— Abbé **Moser** aus **München.**
— D. **Friedrich August Müller.**

Frankfurt am Mayn.

Fleischersche Buchhandlung. 3 Ex.

Frankfurt an der Oder.

Herr Prof. **G. Huth.**

Frauen - Alb.

Herr Oberamtmann **Wieh.**

Gera.

Frau **Sophia Antonia von Reidnitz,** geborne
Greinerin.
Herr **Joh. Fr. Kreutzenach.**
— **Heinr. Wilh. Hennig.**
— **Fr. Eisenschmidt.**

Göttingen.

Herr Professor **Bouterweck.**
— Professor **Buhle.**
— Doctor **Cappel.**
— Buchhändler **Dieterich.** 2 Ex.
Madame **Dieterich,** geborne **Friedheim.**
Herr **Wilhelm Floret.**
Frau Doctorin **Kosegarten.**
Herr Assessor **D. Karl Reinhard.**
— Buchhändler **Ruprecht.**
— Buchhändler **Schröder.**

Gotheborg in Westgothland.

A. M. Ekman.
Gust. Heinr. Ekman.
Fred. Andersson.
L. A. Heilbron.

Andr. Loffler.
Gust. Rud. Prytz.
M. F. Havel.
J. W. Schmer.
H. M. Plank.
Anna Westerberg.
S. Hn. Sentepon.
Nicles Malm.
A. W. Prytz.
Charlotte Janſsen.
Marie Elise Freundt.
Friedr. Schultz.
J. C. Garling.
Holterman.
Carolina Prytz.
Nicol. Alvot.
Jan Lamberg.
J. Brunjeansson.
J. Å. Peterson.
A. Rosenberg.
Chr. Ludw. Widell.
Joh. Chr. Busch.
L. R. von Moll.
A. Kjellberg.
Jacob Munten.
C. H. Evert.
C. N. Arfvidſon.
Chr. Brandström.
Joh. Tranberg.
Chr. Charlander.
Petr. Åberg.
C. J. Habicht.
C. Herpel.

Greifswald.

Herr Profeſſor D. Hagemeister.
— Camerarius Odebrecht.
— Gottfried Quistorp.

Herr D. Karl Asmund Rudolphi.
— Commercienrath Vahl.
— Peter Vahl.
— Professor Wallenius.

Güstrow.

Herr Präsident Baron von Kielmannsegge.
— Pastor Vermehren.
— Advocat Piper.
— Aubergiste Müller.
— Subrector Dies.

Gützkow.

Herr Hans Franz Gering.

Haarlem.

Herr G. Voorhelm Schneevoigt.

Halberstadt.

Herr Canonicus Gleim.
Großische Buchhandlung.

Halle.

Herr Buchhändler Renger.	2 Ex.

Hamburg.

Herr Senator Amsink.
— Paul Amsink.

Hulsenbek Runge et Comp.	2 Ex.

Herr Christian Kosegarten, Gelehrter.
— Gries.
— Joh. Georg Palm.
— J. A. Schiefer.
— Pastor Kosegarten zu Alten Gamme.
— Karl Peter Vene zu Eppendorf.

Hannover.

Gebrüder Hahn.	4 Ex.

Hof im Voigtlande.

Jean Paul Friedrich Richter.

Jena.

Herr Hofrath Schiller.
— August Wilhelm Schlegel.

Karlsruhe.

Madame Wilhelmine Seubert.
Herr Rink.

Kesmark in Ungarn.

Herr Johann Asboth, Professor.
— Matthias von Badany.
— Gregor von Berzeviczy zu Lomnicz.
— Johann Freyherr von Calisch zu Bittitz.
— Maximilian Freyherr von Calisch.
— Johann Genersich, Professor.
— Christian Genersich, Pastor.
— David Genersich, Kaufmann.
— Vicegespan von Gundelfingen.
— Cand. Samuel Hauser zu Nehre.
— Ludwig Kayser, Prediger zu Menhard.
— Nicolaus von Okolitsany zu Hunsdorf.
— Joseph Pap von Vasarhely, K. K. Wald-officier.
— Graf von Sztaray, Canonicus zu Ollmütz und Stadtpfarrer zu Podolin.
— Emerich, Freyherr von Zay.

Königsberg in Preuſsen.

Herr Professor Pörschke.
— D. Schreyen.
Hartungsche Buchhandlung.

Königsbrück in der Oberlausitz.

Frau Gräfin von Münster Meinhövel, geborne von Ompteda.

Kopenhagen.

Herr Kammerherr von Suhm, Königl. Dänischer Historiograph. .10 Ex.

Lassahn.

Frau Landräthin von Bugenhagen, geb. von Mecklenburg zu Bugenhagen.
Frau Obristin von Horn, geborne von Mecklenburg zu Rantzin.
Herr Hauptmann von Lepel zu Bauer.
— von Gloeden, Königl. Preuſs. Premierlieutenant zu Griebow.
— Burgermeister Crazius.

Leipzig.

Herr Buchhändler M. Dyk.
— Vicefactor Joh. Georg Bauer.
— Buchhändler Beygang.
— Mag. Eck.
— D. Hommel.
— Karl Ludwig Müller.

Libau.

Herr Buchhändler Friedrich.

Lippstadt.

Herr D. Friedr. Ludw. Lehmann.
— Rector Seidensticker.
— D. Thulemeyer.

Ludwigslust.

Herr Baron Schoulz von Ascheraden.
— Kammerherr Freyherr von Gersdorf.
— Consistorialrath Studemund.
— Cand. Prosch.

Lübben.

Herr Cammercommissar Haynemann.

Lübeck.

Herr Buchhändler Fr. Bohn. 7 Ex.
— J. F. Billroth.

Lund in Schonen.

Die akademische Bibliothek.
Herr Baron Hjerta, Obristlieutenant und Ritter.
— L. Tengwall, Professor der Rechte.
— J. H. Engelhart, erster Leibmedicus und Professor der Heilkunde.
— Anders Lidbeck, Lehrer der Aesthetik.
— L. P. Munthe, Professor der Moral.
— Probst Christian Wåhlin.
— N. H. Sjöborg, Lehrer der Geschichte.
— M. Fremling, Professor der Philosophie.
Madame Marthe Catharine Beckmark.
Herr M. Norberg, Prof. der morgenländischen Sprachen.
— C. S. Rönnbeck, Prediger.
— Rittmeister Ehrenfried von der Lanken.

Magdeburg.

Frau Generalin von Kalkstein, geb. von Biedersee.
Herr Prediger Junker.
— Buchhändler Creutz.

Marburg.

Herr D. Creutzer.
— Consistorialrath Justi.
— Professor K. W. Justi.
— von Leonhardi, der Rechte Befl. aus Frankfurt am Mayn.
— K. von Münchhausen, Hauptmann und Ritter.
— Cand. Ohrtwein zu Ebsdorf.
— von Savigny, der Rechte Befl. aus Fr. a. M.

Im Mecklenburgschen.

Se. Excellenz Herr Geheimerrath von Bothmer auf Bothmer.

Frau Gräfin Wilhelmine von Bothmer, geborne Gräfin von Schweinitz.

Gräfin Wilhelmine von Bothmer, Stiftsdame in Itzehoe.

Gräfin Caroline von Schweiniz zu Stephansdorf in Niederschlesien.

Gräfin Amalie von Schweiniz, ebendaselbst.

Se. Excellenz Herr Geheimerath von Kampz zu Sophieenhof.

Fräulein Florine von Kampz, ebendaselbst.

Frau Kammerherrin von Moltke zu Schorssow.

Herr Kammerherr Conrad Philipp Baron von Stenglin auf Plüschow.

— Friedr. Otto von Both auf Ranorf und Glashagen.

Frau Commissionsräthin Wilhelmine Wende, geb Rudow zu Wotenitz.

Frau Doctorin Sophie Reinke, geb. Kosegarten zu Grevesmühlen.

Frau Oberförsterin Friderike Stender, geb. Bakberg zu Zikhusen.

Herr Amtsverwalter Riesenberg zu Grevesmühlen.

— Probst Manzel zu Crivitz.

— Pastor Piper zu Reinshagen.

— Schröder zu Alten Garz.

— Inspector D. C. Penzlin zu Barnin.

— Friedrich-Franz Kosegarten zu Sophienhof.

— Friedrich Simonis zu Teterow.

— Cand. Theol. F. J. Guslof zu Krankow. /

Meiningen.

Herr Georg Carl Friedrich Emmerich.

Minden.

Herr Ober - Kammerpräsident von Stein.

Moers.

Frau Räthin von Essen.

Montjoye.

Herr Günther Julius Friedrich Ohrt.
— J. Casper Karte.
— Christian Petersen.

Mühlheim am Rhein.

Herr Candidat Besserer.

Neu - Brandenburg.

Herr Prediger Brückner.

Neu - Strelitz.

Herr Canzleyrath von Bassewiz.

Norkiöping in Ostgothland.

Herr Rector F. D. D. Ullrich.

Oldenburg.

Herr Collaborator Bardmann.
— Candidat Bonath.
— Hofmedicus Gramberg.
— Regierungsadvokat Gramberg.
— Regierungsrath von Halem.
— Professor Riklefs.
— Legationsrath von Schreeb.
Frau Legationsräthin von Schuttdorf.
Herr J. P. Schultze. 2 Ex.

Pest in Ungarn.

Herr Buchhändler Kilian.

St. Petersburg.

Frau Räthin Schubert, geborne von Cronhelm.

Plauen.

Herr Enge.
— Friedrich Wilhelm Leiſsner.

Potsdam.

Frau Kriegsräthin von Werdek, geb. von Klitzing.

Prag.

Herr Buchhändler Barth.

Prenzlau.

Herr Capitain und Inspections - Adjutant von Gandi.

Rom.

Angelica Kaufmann.
Mahler Müller.
Fernow.

Rostock.

Herr J. J. Behm.
— Dithmar.
— D. Martini, Professor der Theologie.
— Hofrath Rönnberg, Prof. der Moral.
— D. Ziegler, Prof. der Theologie.

Insel Rügen.

Herr Moritz Arndt zu Altenkirchen (Wittow).
— Bamberg zu Starrewiz (Wittow).
Frau Amelia Bamberg, geborne Schindler zu Reiderviz (Wittow).
Herr von Bielefeld, Obrister und K. Dänischer Generaladjutant.
— Major von Blessingh auf Hagen (Mönchgut).
— Bökler zu Lütkeviz (Wittow).
— von Bohlen auf Bohlendorf (Wittow).
— Dickmann zu Varnkeviz (Wittow).
— Karl Droysen, Präpositus zu Bergen.
— Johannes Fok zu Schwache (Wittow).
Frau Charlotte Frank, geborne Bayer zu Bobbin (Jasmund).
Herr Grümbke zu Bergen.

Herr von Krassow auf Schweikevitz.
— Doctor J. P. H. Krüger zu Bergen.
Fräul. Sophie von der Lanken zu Lanken (Wittow)
— Caroline von der Lanken, ebendaselbst.
Herr Capitain von der Lanken auf Boldewitz.
— Julius von der Lanken auf Lankensburg (Wittow).
— Gustav von der Lanken auf Varnkevitz (Wittow).
— Karl Lappe zu Altenkirchen.
— Rathsverwandter Christian Last zu Bergen.
Demoiselle Mayern zu Putbus.
Frau Hauptmannin von Normann auf Helle.
Frau Kammerherrin von der Osten auf Dubkevitz.
Herr Doctor Pistorius, Präpositus zu Poseritz.
Frau Kammerherrin von Platen auf Katzig.
Herr J. W. von Platen auf Lipsitz.
— von Platen auf Zubsow.
— Malthe Wilhelm, Graf und Herr zu Putbus.
— Moritz Karl, Graf und Herr zu Putbus.
Demoiselle Richter aus Berlin zu Hagen, (Mönchgut).
Herr [illegible] Schneider zu Bergen.
— Landvoigt von Usedom auf Gagern.
— von Usedom auf Freesen.
— von Usedom auf Zirmoisel.
Frau Charlotte von Willich, geborne von Cronhelm zu Sagard (Jasmund).
Herr Assessor und Landphysicus Doctor Moritz von Willich zu Bergen. 2 Ex.

Im Schlesischen.

Herr Karl Friedrich Graf von Geſsler, K. Preuſsischer Kammerherr und Finanzrath.

Schwäbisch Halle.

Herr Professor Grater.

Schwerin.

Herr Canzleyrath von Mecklenburg.

Seehausen.

Herr Pastor Klöden.

Söder.

Freyherr von Brabeh.

Solingen.

Herr Dr. J. H. Wisselink, Syndicus.
— Peter Emanuel Berg.
— Karl Ludwig Göbel.
— Cornelius Eykmann.
— Emanuel Kirschbaum, Stadtrath.
— Peter Wilhelm Knecht.
— P. J. A. Schmitz, Bürgermeister.
— J. Chr. Stahlschmidt, Stadtrath.
— Candidat Wiedenfeld.
— J. A. Knecht.
— J. Chr. Berghaus.
— Bernh. Theodor Karte.

Sternberg.

Herr Consistorialrath und Superintendent Passow.
— Collaborator Cleemann.

Stockholm.

Herr Patrik Freyherr Ahlströmer, Commercienrath und Ritter vom Wasaorden.
— Peter Lorens Bagge, aus Gothenburg.
— G. J. Billberg, Inspector des Schlosses zu Carlberg.
— Karl Gjörwell, Königl. Bibliothekar.
Frau Sophia Dorothea Melusina Hachenburg, geborne Baring.
Herr Hermann Wilhelm Hachenburg, Königl. Hofprediger und Pastor der deutschen Gemeine.
— Christian Hebbe, Groſshändler.
— A. Hedman, Lieutenant beym K. Adelsfahnschen Regiment.
Frau Gustava Eleonora Lindahl, geb. Gjörwell.
Herr Jonas Karl Linnerhjelm, Königl. Secretair.
— Manderström, Freyherr, und Kammerherr bey Ihrer Majestät, der verwitweten Königin.

Herr **Karl Nerum.**
— **M. A. Nestius.**
Frau Bergräthin **Sophia Henriette Norberg,** geb. **Wolf.**
Herr **J. U. G. Nymansson,** Registrator beym K. Canzleycollegium.
— **M. Graf Stenbock,** K. Oberster Kammerjunker und Unterkanzler der Königl. Orden.
— **Gustav, Graf Stenbock,** erster Stallmeister bey Ihro Königl. Hoheit der Prinzessin.
— **M. Sturzenbecher,** Capitain bey der Königl. Fortification.
— **Troili,** Notarius beym Königl. Kammercollegio.
— **F. W. Wadström,** Königl. Kammer-Revisionsrath.
Zwanzig Ungenannte.

Stolzenau.

Herr Superintendent **Hoppenstedt.**

Stralsund.

Herr Gerichtssecretair **Kohl.**

Stuttgardt.

Herr Hofrath **Bardili.**

Tübingen.

Herr Buchhändler **Cotta.** 3 Ex.

Ulm.

Die **Stettinsche** Buchhandlung.

Upsala in Upland.

Herr Mag. **J. H. Stromberg.**
Dreyzehn Ungenannte.

Wald.

Herr Pastor **D. Batzenschlager.**
— **D. Köller.**
— **W. Linde.**
— Pastor **Engels.**

Grossen Wandries.

Herr Pastor **Wehrhahn.**

Weimar.

Herr Vicepräsident Herder.
Das Industrie-Comptoir. 2 Ex.
Hofmannsche Buchhandlung.

Wien.

Herr Reichshofrath Graf Solms.
Se. Exc. Herr Franz Graf von Saurau.
Frau Gräfin Ernestine Palffy, geborne Gräfin Hoyos.
Frau Gräfin von Kuefstein, geb. Gräfin Colloredo.
Frau Josepha Baronin von Braun.
Herr Graf Wallis, Domherr.
— Graf Johann Zierotin.
— Graf Johann von Wolkenstein.
Frau von Weiſsenthurn.
Herr Baron von Blum, Rittmeister von der K. K. Noble Garde.
— Hofrath Joseph von Sonnenfels.
— Hofrath Michael Denis.
— Joseph von Retzer, Hofsecretär u. Büchercensor.
— Aloysius Blumauer. 2 Ex.
— Dr. Johann Hunczowsky.
— Joseph von Schwandten.
— Karl von Dier.
— Joseph Schreyvogel.
— Felix Leicher.
— van der Null.
— von Schloiſsing.
— von Kronenfels.
Frau Fanny Arnstein, geborne Itzig.
Herr Benedikt Arnstein.

— Müller.	Mitglieder der K. K. Hofschaubühne.
— Bergopzoom.	
— Klingmann.	
— Stephanie der ältere	
— Stephanie der jüngere	
— Schulz.	
— Vogel.	

Woldeck.

Herr Friedrich Ludwig Reinhold, Pastor.

Wolfenbuttel.

Herr Consistorialprasident von Knuth.
— Consistorialprobst Reſs.
— Drost von Rodenberg.
— Kammerrath von Schrader.
— Hofrath von Blum.
— Canzleyadvocat Waeterling.

Wolgast.

Demoiselle Friderike Droysen.
Herr Commercienrath Homeyer.
— Friedrich Sonnenschmidt.
— Johann Christian Henning.
— Johann Ludwig Wendt.
— Johann Christian Striebel.
— Jacob Friedrich Runge.
— David Runge.
— Karl Friedrich Odebrecht.
— Karl Johann Bartels.

Geschlossen mit Ende Marz 1798.

Inhalt

des ersten Bandes.

Erstes Buch.

	Seite
Hymne an die Schönheit	3
Hymne an die Liebe	7
Hymne an die Tugend	13
Vanini's Hymne	35
Miltons Hymne	39
Thomson's Hymne	44
Frühpsalm	51
Das Wehen des Allliebenden	53
Orpheus Hymne an die Natur	58
Orpheus Hymne an den Mond	61
Orpheus Hymne an den Schlaf	65

Seite

Dem Unbekannten 65

Das Blättchen. An Emma 69

Der Blumenstrauſs 71

Was bleibet und was schwindet 79

An Christiane von Smiterlöw 87

Die Unschuld 95

Unsterblichkeit 99

An Ethelinde 107

Ahndung 111

Aussicht 113

Zweytes Buch.

Die Ralunken 119

Der Eichbaum 147

Der Nachtsturm 150

Die Drommete 153

Der Aurikelnstrauſs 155

Die Narcisse 157

Der Decembermorgen 159

Die Sommernacht 163

Der Rugard. Erstes Lied 169

— — Zweytes Lied 175

— — Drittes Lied 177

Stubnitz und Stubbenkammer 180

Das Hünengrab 184

Seite
lldor an Elldore. Erstes Lied 188
— — — Zweytes Lied 192
llwill und Allwina 200
nval und Vinvela 205
chön Hedchen 212
hön Sulchil und Ritter Ingild. Altdänisch . . 225
ymonie 231
lage um Dellwar den Wellenverschlungenen . . 241
ie Klage ohne Trost 245
bschied von Hyldathen 249

Drittes Buch.

as Fräulein von Garmin 255
egie 280
egie 287
egie 289
egie 291
egie 298
orgengruſs 305
er Wagen des Himmels 309
n Ida 313
n Ida 315
hnsucht 317
alver 321
iederhall 325

Seite

Vergänglichkeit und Treue 327
Idens Schwanenlied 331
Die Zeitlosen 335
Holdy und Hulda 338
Selem und Sulamith. Ein kirchlicher Mythus . . 345
Luisens Antwort 353
Schutzgedicht 361
Untergang 365
Abschied von Ida 367
Am fünfundzwanzigsten Geburtstage 371

Druckfehler.

Erster Band.

Seite	15.	Zeile	9.	Welcher lies Welchen
—	25.	—	3.	Menschengesichts l. Menschenangesichts
—	27.	—	14.	statt ; ein ,
—	39.	—	8.	statt dort l. doch
—	51.	—	5.	entflammet l. entstammet
—	74.	—	12.	Rollender l. Rollenden
—	86.	—	4.	zerstiebet l. zerstiebt
—	121.	—	6.	schauernden l. schnaubenden
—	160.	—	10.	Ach l. Sieh
—	170.	—	5.	gartenvollen l. garbenvollen
—	183.	—	12.	Schlucht l. Schlacht.
—	219.	—	11.	Liebe l. Lieber
—	236.	—	18.	Weiberbrust l. Weibesbrust
—	256.	—	19.	Sulvias l. Sulvills
—	297.	—	5.	der l. den
—	314.	—	5.	hinter Ich l. ach!
—	318.	—	22.	Brach l. Bruch
—	342.	—	5.	und l. auf
—	348.	—	29.	Dräuens l. Dräuers
—	350.	—	20.	die l. der

Erſtes Buch.

Seinem Freunde

Friedrich Schiller

zugeeignet

Hymne an die Schönheit.

Schönheit, Amme der Kunst, des Dichters traute
Gespielin,
Selige Tochter der Erd' und des erdumarmenden
Himmels,
Von dem Gedanken erzeugt, und von der Empfin-
dung empfangen,
Die du erschienest, ein waltender Dämon, ein
segnender Schutzgeist,
Frieden zu stiften im hadernden Reiche der Kräft'
und der Triebe,
Die du Gehorsam lehrtest das Element und den
Atom,
Die du entlocktest dem starren Chaos der Schöpfun-
gen schönste,
Die du den Massen Gestalt, dem Todten Leben
gewährtest,
Die du der Töne wildes Geschrille zu lieblichem
Wohllaut,
Zu gefälligem Einklang den Schrey der Farben ver-
schmelztest;

Die du uns, Mächtige, leiser itzt, itzt wilder ergreifest
In der Bewegungen Schwung, im wellenschlagenden Umriſs,
In der Accorde frohem Gewühl, im Rythmus der Farben,
In Aurorens Erröthen, im schwellenden Kelche der Rose,
In der Säule schlanken Gewächs, im Bogen des Domes,
In der Nachtigall Schlag, im seeleschmelzenden Liede,
In des Weibes Anmuth, und in der Würde des Mannes;
Die du den Wilden bezähmst, und den Barbaren vermenschlichst,
Die du den Rohen erweichst, und die du straffst den Erschlafften,
Die du den Zorn entwaffnest, die schnaubende Rache versöhnest,
Und die wiehernde Gier veredelst zu flehender Liebe;
Die du schlichtest den herben Kampf im Busen der Menschheit,
Jegliche Fehde verträgst, und jegliche Zwietracht vereinest,
Jegliche Pflicht verlieblichst, und adelst jegliche Neigung;

Die du uns lösest vom Joch des Instincts, aus der Sinne Beschränktheit
Uns ins Unendliche hebst, aus der Kräfte gährendem Aufruhr
In des Gesetzes heiliges Reich die Schwindelnden rettest;
Die du verkörperst den Geist, und wieder den Körper vergeistigst,
Mit lebendigem Hauch die träge Masse beseelest,
Mit der Linken der Pflicht, und mit der Rechten der Neigung
Wechselnd kosest, die Pflicht mit Anmuth kränzest, der Neigung
Würd' und Adel gewährst, daſs freygesprochen und selig
Die vollendete Menschheit aus deiner Umarmung hervorgeh —
Schönheit, Schönheit, der Sterblichen Preis, der Unsterblichen Schooſskind,
Heitere, Fröhliche, Freye, Anmuthige, Blühende, Frische,
Reine, Keusche, Klare, Gefällige, Spielende, Leichte,
Zweyen Welten verwandt und beyden hold und gewärtig,
Busenfreundin der Wahrheit und Blutsverwandte der Tugend,

Günstling des Himmels und Liebling der Erde und
Schutzgeist der Menschheit —
Sey uns, Hehre, gegrüſst, und sey uns gnädig,
du Milde;
Öffne, Göttin, das blinzelnde Auge, die wegernden
Ohren,
Jenes der lieblichen Form, und diese dem zaubernden Wohllaut;
Stimme die Dissonanzen im Busen zu lauterem Einklang,
Schmelze das störrige Herz in thränenträufelnde
Wehmuth,
Stähle die Sehne des trägen Betrachters zu freudiger
Thatkraft,
Löse die Fessel des Stoffs vom wunden Nacken
des Rohen,
Reiſs' aus der Former frostigem Arm den lauen
Beschauer,
Führ' an des Triebes schwellende Brust den ernsten
Gedanken,
In die Arme der Pflicht die leicht verlockende
Neigung —
Löse, Göttin, mit leisem Finger, den Knoten der
Menschheit,
Steigre zum Menschen das Thier, und adle zum
Dämon den Menschen.

Hymne an die Liebe.

O Liebe, Bund der Herzen,
Der Geister Symphonie,
Kelch wollustreicher Schmerzen,
Quell hoher Energie,
Palladium der Tugend,
Religion der Jugend,
Medeenbad des Alters —
Verlaſs, verlaſs uns nie.

Erleucht' uns, Glanz aus Eden,
Der Erde Wüsteneyn!
Schlicht' ernst und mild die Fehden,
Die unser Ich entzweyn!
Wann auf des Lebens Wege
Wir schleichen matt und träge,
So stärke du die Matten
Mit deinem Labewein.

Enträthsle uns die Ziffern
Der aufgerollten Flur,
Des Himmels goldne Chiffern,
Das Sanskrit der Natur,
In Formen, Farben, Tönen,
Im Guten, Wahren, Schönen,
Enthüll" uns leis' und liebend
Des Demiurgos Spur.

Gib Hochsinn, zu verschmähen,
Was unsre Würd' entweiht;
Gib Weisheit, auszusäen,
Was körnerschwer gedeiht;
Gib Freudigkeit zu wandeln,
Zu dulden und zu handeln,
Wie es der Gott im Busen,
Wie es die Pflicht gebeut!

Und wann Gewitterodem
Die bange Brust beklemmt;
Wann schwerer Schwefelbrodem
Der Wandrer Athem hemmt;
Wann rings die Festen wanken,
Der Erde Säulen schwanken,
So lafs uns ruhig lächeln
Auf deinen Stab gestemmt.

Und wann wir einst vom Gipfel
Der Wallfahrt niederschaun
Auf abgeblühte Wipfel,
Und tiefverschneyte Au'n;
Wann rings auf Schutt und Trümmern
Geliebte Schatten wimmern,
Geheimes Graun uns schüttelt,
So banne du das Graun.

Und wann wir nun am Rande
Des öden Diesseits stehn,
Und zu dem stillen Lande
Hinüber sehnend sehn;
So lächl' uns, Glanz aus Eden,
Und durch des Grabes Öden
Lafs sel'ger Ahndung trunken
In jene Fern' uns gehn;

Wo mit des Stoffes Schranken
Die Freyheit nicht mehr ringt;
Wo nimmer den Gedanken
Das Element bezwingt;
Wo Neigung und Vergnügen
Die kalte Pflicht umschmiegen,
Und brünstig das Entzücken
Sich um die Tugend schlingt. — —

Nein, Liebe, Gut der Güter,
Der Körper Eurythmie,
Blutsfreundschaft der Gemuther,
Nein, nie versiegst du, nie.
Wer ballt die Weltenballe?
Wer eint die Geister alle?
Du thust es, Quell der Schwere,
Und Quell der Sympathie.

Es schlagt der Puls der Liebe
Im Punkt des Embryo;
Es jubelt Liebe! Liebe!
Des All Unisono.
In immer engern Kreisen,
In immer brünstigern, reisen
Die Sonnen, Monden, Erden
Um Ein unnennbar Wo.

Es trägt die Wesen alle,
Es heget zart und warm
Die Sonnen-Staub' und Balle
Ein groſser Vaterarm —
Verhüllter Unbekannter,
Erhabner Ungenannter,
Es ist das All der Welten
Ein Kind in deinem Arm.

Mag etwas wohl entfallen
Des groſsen Vaters Schooſs?
Mag wohl ins Nichts verfallen
Ein Blatt, ein Gras, ein Moos?
Mag, ledig aller Schranke,
Der göttliche Gedanke
Zerflattern, wie die Leuchtung,
Die durch das Dunkel schoſs?

Laſst dann den Keim verderben;
Es bleibt der schönre Flor.
Laſst doch die Larve sterben;
Die Sylfe schlüpft hervor.
Laſst, laſst das Herz verwesen;
Geſundet und genesen
Schwingt Psyche ihre Flügel,
Und steigt verklärt empor!

Mag hier ein Veilchen modern,
Ein Eden dort verblühn;
Mag hier ein Tocht zerlodern,
Und dort ein Stern zersprühn;
Den Dunst verdampfter Belten,
Den Stoff geborstner Welten —
Abyssus ewger Liebe,
Du kennst, du sammelst ihn!

Hymne an die Tugend.

Dichten will ich ein Lied der unvergänglichen Tugend,
Dichten will ich es heiſs und kühn, daſs, wer sie verkannte,
Schnell aufspringe, die Höhe zu suchen, und wer sie errungen,
An die Brust sie drücke mit voller Bräutigamsinbrunst.

Tugend, Himmelgeborne, der Gottheit edelste Gabe,
Labsal ewiger Geister, des Jünglings Sehnsucht, des Mannes
Fernher strahlendes Ziel, des Greises theuer errungnes
Höchstes Gut — Vergönne du Göttliche, daſs ich die Schwelle
Deines Heiligthums schauernd beschreite, daſs ich des Schleiers,

Welcher dein Angesicht deckt, den Zipfel, den äuſsersten, lüpfe;
Daſs ich schaue den Reiz, in welchem entbrannt, die Heroen
Jeglicher Zeit und jeglichen Volks, in Gefahren und Tode
Freudig sich stürzten, und groſs und berühmt und unsterblich sich starben,
Weil sie starben für dich. Ich sehe die Himmlische. Dämmern
Seh' ich die Formen der Göttergestalt im flieſsenden Zwielicht.
Schauer ergreifen das Herz, und heilige Schrecken den Kühnen.

Tugend, Tugend, der Gottheit Schooſskind, Schutzgeist der Menschheit,
Tugend, wie bist du schön! Vor allen Töchtern des Himmels
Schön und lieb und geschmückt mit herzbesiegenden Reizen!
Wie so edel die Stirne gewölbt! Das gebietende Auge
Flammen schleudernd! Die Wangen geröthet von Thatenbegierde!
Lilienweiſs dein Gewand, geschürzt mit dem Gürtel Aurorens.

Tugend, kräftige Rebe, gepflanzt vom Schöpfer, gediehen
urch des Himmels Regen und Thau zum schattenden Weinstock!
che, wie funkeln an ihr, wie glühen die purpurnen Trauben!
hau, wie perlt im goldenen Becher der duftende Heilsaft!
elcher dürstet, der komm'! und wessen Lippe geweiht ist,
omm' und trinke des köstlichen Weines, und schwöre, von nun an
mmer zu kosten der Sinnlichkeit Kelch, noch den Becher der Wollust.

Tugend, wie bist du süſs dem Liebling, deinem Erkohrnen!
ie der einsamen Braut das Angedenken des Trauten!
ie des heiligen Liedes Besuch der Seele des Dichters!

Tugend, wie bist du stark, du Unüberwindliche Gottes!
ndigst die Lieb' und den Tod, die Bändiger jeglicher Stärke;
chelst, goldene Aehre, dem Stahl des Schnitters entgegen;

Opfert groſsmuthvoll dein Letztes Bestes dem Schicksal.

Auf von der Erde, hindurch die Luft, weit über die Sterne
Wehet der Duft, erschallt der Ruf der Thaten der Tugend.

Melde, mein Lied, damit dich der Spötter des Dunkels nicht zeihe,
Melde, was Tugend ist, damit du spottest des Dunkels.

Hemme den Flug ein wenig, Begeisterung! Laſs uns die Schwester,
Laſs uns, was Tugend sey, die kühlere Denkerin fragen! —

Nannten die Weisen dich nicht das Leben des Geistes, sein wahres
Unabhängiges Seyn, des Gemüthes kostenden Gaumen,
Sein leishörendes Ohr, sein sorgsam prüfendes Auge,
Seinen sicheren Schritt auf graden Pfaden des Rechtes,
Seine Monarchengewalt, zu steuern den lüsternen Sinnen.

Daſs nicht den göttlichen Geist der Wollust Schlaftrunk entmanne,
Daſs nicht des Schmerzes Wuth der ewige Heros erliege?

Bist du nicht, Hebe, der Saiten der Seele lauterste Stimmung,
Ihr harmonischer Einklang in die Akkorde der Schöpfung,
Ihr Einfugen im Gliederbau der sittlichen Ordnung,
Ihr Behagen an sich, ihr Genügsamseyn, ihr Lachen,
n sich selbst, im Lebensgefühle der vollen Gesundheit!

Bist du nicht, Holde, die süſse, die selige Liebesempfindung,
Welche den Geist hinneigt zur uranfänglichen Schönheit,
hr Mitwirken zum sicherberechneten Besten des Ganzen,
hr Hinsehen auf das Eine Nothwendige, ihr herzliches Sehnen,
hr unermüdliches Streben, zu schaffen in sich, und um sich
höhere Ordnung, lichtere Klarheit, reinern Einklang?

Schau, wie quellen, wie rieseln, wie rauschen in mächtigen Fluthen
Nie versiegende Ström' aus dem unerschöpflichen Urborn,
Und durchwässern das Land, und schwangern es, daſs es gebäre
Kräftige Keim'; es schossen die Keim' im Antlitz des Himmels,
Blühn und wehn weit über die Flur in wogenden Saaten.

Reine Jungfrau, wie sind aus deinem züchtigen Schooſse,
Wie der Söhne so viel, so viel der Töchter entsprossen!
Siehe, wie schweben die Schaaren dahin, wie steigen die zarten
Reinen Täublein, die freudigen sonnanfliegenden Adler,
Lauschend auf deinen Wink, gerüstet, den Wink zu vollführen!

Laſs mich singen die stattlichen Söhne, die blühenden Töchter!

Der du, ernsten Blicks, gehorsamheischenden Anstands,

ader schlichtend, und Frieden gebietend, und Brüder versöhnend,
me Schaaren durchwallst; wer bist du, Himmelgeborner?
ede, wer bist du! wer trittst du einher so trotzigen Schrittes?
y mir gegrüſst in deinem Vermögen! Dich grüſsen die Völker,
rader gerechter Sinn! Des Rechtes ewiger Eckstein!
ldner Pfeiler der himmlischen Ordnung! Schrecken des Drängers!
der Leidenden Hort, ein Schild der flüchtenden Unschuld.

Siehe, wie birget so blöde sich hinter dem schattenden Mayen,
ie so sittsam verhüllt, umrollt von flieſsenden Locken,
end die Wange von Scham, die Brust von Rosen umduftet,
ebenswürdig und allgeliebt die heilige Unschuld!
h, wie senkt sich ihr Blick vor jedem fremderen Anblick!
h, wie erschrickt ihr Ohr vor jedem leisen Geflister!

Ach, wie zittert ihr Herz von ungestümen Gefühlen!
Warum fliehst du, wie schüchterne Rehe des Waldes, Geliebte?
Hüte dich! Rein ist dein Kleid; daſs der Gasse Staub es nicht schmutze!
Zart dein Antlitz; daſs nicht der sengende Mittag es bräune!

Aber geschmiegt an die göttliche Mutter, mit trauerndem Anstand,
Mit gesenkterem Blick, mit thränenschimmernden Augen,
Seufzergehobner Brust, und mitleidlächelnder Lippe,
Redet, wer ist sie, wer sieht sie so trüblich, ein Stern aus des Abends
Thauendem Dufte? — Ich kenne dein Antlitz — die segnenden Völker
Nennen dich Menschenhuld, dich, theuerste Tochter der Mutter,
Dich, den Liebling der Erd' und des Himmels. Reges Erbarmen
Schwellet dir ewig die Brust, und ewig nässen die Augen
Thränen des Mitleids. Die Plagen des Lebens, der Stachel der Armuth,

Und des Schmerzes durchdringender Schrey, der schweigende Jammer,
Den nur die Mitternacht hört; der Trennung Herzleid, der Jammer
Brechender Augen und berstender Herzen, der Übriggebliebnen
Trostverschmähendes Händeringen, zerfleischet, zu Weiche,
Dir das fühlende Herz; doch schweigst du, eilest und rettest.
Schau, wie sie schleicht mit schwellendem Schooſs in die Hütte der Armuth!
Sieh, wie sie träufelt Öl und Wein in die Wunden des Siechthums!
Wie sie sich grämt mit dem düstern Gram! zur stummen Verzweiflung
Setzet sie auf den Gräbern sich hin, und waget den stummen
Starren Schmerz zu mildern in heilende Wehmuth. — Wie schallt es
Hoch um die Göttliche her von Dankgestammel, von lautem
Lobgepreise, von Stimmen der segnenden Liebe! Die Stimmen
Klingen der Edlen, wie Lispel aus Edens seligen Chören.
Sie durchströmet der Götter Gefühl, das nimmergesungne,

Nimmerzusingende Himmelsgefühl, unsäglich zu lieben,
Und unsäglich geliebt zu seyn, wie die selige Gottheit.

Neben der Göttlichen strahlst, in voller Reife der Schönheit,
Du, o Lockens und Kants und Sokrates Freundin, o Weisheit!
Schau, wie sie heftet den prüfenden Blick auf das Wahre, das Gute!
Wie sie folgt mit geschärftem Auge dem Fluge des Denkers!
Wie sie worfelt die Spreu von dem reinen Weizen, die Schlacken
Siebenmal abschmelzt, eh sie des lauteren Goldes sich freuet!
Sinnend geht sie einher am Rande des Baches, und spähet
In der Natur verborgenem Schoofs. In die Tiefen des Erdballs
Steigt sie hinab, und erfliegt in gestirnten Nächten den Himmel.
Jegliche Feder und jegliches Rad des gewaltigen Uhrwerks,
Alles Endlichen Maafs und Zahl und Inhalt erforscht sie;

Jegliche Falt' im Herzen der Menschen entblättert sie; jede
Chiffer im offenen Buch des Menschengesichts liest sie.
Jeder leisen Begier und jeder dämmernden Ahndung
Folgt sie durch labyrinthische Gäng' in das heilige Dunkel
Ihrer Geburt. Sie ergründet des Wissens schwindelnden Abgrund,
Miſst die Kräfte, und reiht die Geschlechter, und ordnet die Arten,
Unermüdsam besorgt, zu lassen die Regel des Ganzen,
Einzugreifen mit rüstiger Kraft in der herrlichen Schöpfung
Starkes Getrieb', in die Axe des unermeſslichen Weltalls —
Wachsende Sittlichkeit zu fördern, und steigende Gnüge.

Siehe die Zwillingsschwester der Weisheit; die Mutter gebar sie
Neben der frühern, und nannte sie Mäſsigkeit. Frisch ist ihr Ansehn,
Schlank ihr Wuchs; behend ihr Bewegen; die Gluth der Gesundheit

Färbt ihr den blaugeaderten Arm und die Fülle der Wange.
Denn sie leeret nur halb des Weins berauschenden Becher;
Sparsam geneuſst sie der Frucht des Halms, und des Saftes der Palme;
Nimmer verwöhnt ihr den Gaumen die kitzelnde Würze des Auslands.
Nimmer ertappt sie die goldene Sonn' in späterem Schlummer.
Jede niedre Begier und Genuſs erschlaffender Wollust
Opfert sie willig dem edlern Dienst der Schwester, der Weisheit.

Diese die göttlichen Kinder der göttlichen Mutter. Die Bosheit
Zürnt' ob ihrer Schöne, verschwor sich, ewige Fehde
Ihnen zu bieten. Da ward dem waffenlosen Geschwister
Ein Beschirmer geboren, ein kriegrischer Bruder. Gewaltig
Ist sein Arm, wie der Blitz, sein Schild ein funkelnder Demant,
Seine Lanze gestählt in Sirius feurigen Ofen.

Heldenmuth ist sein Name. Sein Thun ist Schweigen und Retten.
Mächtig bahnt er die Pfade des Rechts dem geknechteten Bruder;
Fürchterlich bäumt er die strahlende Lanze zu schirmen die Unschuld.
Jede grelle Gefahr, die, ein Riesengebirg', vor ihm aufsteigt,
Überspringt er, wie Maulwurfshügel. Der Tück' und der Bosheit
Schleudert er Kling' und Schaft der splitternden Lanz' an die Stirne.
Sieh, wie er spottet in seinem Vermögen des Wütherichs Ohnmacht!
Wie er so ruhig steht dem hämisch grinsenden Tode!
Flammen sprühet sein Blick, und Strahlen die Stirne. Gewaltig
Schwillt ihm die Sehne, gewaltig der zuckende Muskel. Es strafft sich
Jegliche Kraft in ihm, zu retten die leidende Unschuld,
Zu zermalmen den Dränger, zu sühnen jegliche Thräne,
Die er entpreßte, mit lauen Strömen des schuldigen Blutes.

Tugend, wie lächelst, wie prangst du in Mitten deiner Erzeugten!
Wer mag nennen die Kinder, die deiner Wurzel entſproſsten,
Wer ermessen die Thaten, die ihren Rechten entblitzten!
Wer erzählen die Namen der Edeln, der Helden und Weisen,
Welchen du würdigtest, Hehre, zu zeigen das göttliche Antlitz,
Daſs sie, von deiner Schöne gerührt, entzündet in Liebe,
Schnell an die duftende Brust dir sanken, vom linden Gesäusel
Deines Athems beseelt, gekräftigt durch deine Umarmung
Thaten thäten, darob der staunende Erdkreis aufstand!

Soll ich singen die Namen der Helden, die Preise der Thaten,
Welche flammen in Sternenschrift am Bogen des Himmels,
Welche verkündigt die Vorwelt der Zukunft, der Äon dem Äon,
Welche der späte Enkel, der Jüngling werdender Zeiten,

Hört, und entbrennt, auffährt aus schönen Träumen, sich grämet,
Daſs er nur träumte, ergrimmt ob seiner Dunkelheit, aufspringt,
Strebt, wie die Väter zu seyn, und gleich den Vätern berühmt wird? —
Singe sie nicht, mein Gesang! In der Zeiten strömendem Jubel
Würde doch nur unhörbar dein leises Lispeln verhallen,
Wie das Säuseln des Blattes im tausendstimmigen Sturmwind.

Aber singe die selige Ruhe der Tugend, den Frieden,
Singe, welchen die Hohe gewähret dem Sohne des Staubes,
Welcher die Himmlische sich erkohr zur Braut und Gespielin.

Heil dem Gottgeliebten, dem Freund und Jünger der Tugend!
Mög' er wohnen in leimerner Hütte am Rauschen des Baches,
Mög' er weiden mit Ruthen des Bachs die wollige Heerde,
Mög' er wohnen in thürmender Burg, und mit goldenem Zepter

Nationen weiden — Ihm ist das goldene Zepter
Leicht, wie des Hirten Gerte; dem Hirten die schwanke Gerte
Lieb und werth, wie dem Völkergebieter das goldene Zepter.

Heil dem Günstling des Himmels! In abgeschiedener Stille
Fühlt er sich glücklich, und glücklich im Strudel der schwindelnden Menge.
Nimmer bewölkt sich sein innerer Mensch. Es erstarret sein Busen
Nimmer im öden Frost der Seelenleerheit; und nimmer
Senget ihm aus den Röhren das Mark der Leidenschaft Samum.

Heil dem Vielbegabten, dem Nimmerdarbenden! Nimmer
Mangelt der Schatz ihm, den Diebe nicht stehlen, und Flammen nicht fressen.
Du, o Mäſsigkeit, bleibst ihm, und du, o Seelengenüge!

Heil dem Gerechten! Wie steht er so freudig, so sicher! Der Schrecken

Sträubet ihm nimmer das Haar, noch bleichet die Furcht ihm die Wangen.
Seine Thaten lagern sich um ihn, ein schirmendes Kriegsheer.
Furchtlos tritt er einher. Statt einer ehernen Mauer
Dient ihm, vor keiner Schuld zu erblassen, vor keinem Verbrechen.

Selig ist er. Der Eymer der Freuden leeret sich nimmer,
Nimmer der Becher lieblicher Kühlungen, welcher ihn labe,
Wenn ihn die Schweiſse der Tugend ermatteten, weil er die Lasten
Seiner Brüder, und eigene Lasten, zu treulich getragen.

Hehre Göttin, mein Herz entbrennt dir. Das glänzende Auge
Weinet dir nach, o allmitleidige Freundin des Kummers.
Schonend beschwichtigest du des Lebens schluchzende Klagen.
Über flieſst von Tröstungen Gottes dein goldener Becher.
Süſs ist dem Gramerschlafften, an deinem Busen zu athmen,

Lieblich dem Jammermüden, in deinen Armen zu schlummern.

Tugend, Tugend, der Gottheit Funke, Fackel des Himmels!
Wehe mir, heilige Flamme, voran auf nächtlichem Pfade,
Daſs nicht irre die täuschende Nacht den zweifelnden Wandrer.

Tugend, Tugend, der Menschheit Glorie, Lächeln des Geistes,
Nieversiegender lauterer Quell der lautersten Freuden,
Einziges, was hienieden nicht Tand, noch Täuschung, noch Traum ist,
Einzige, deren Genuſs nicht Reue gebieret, noch Ekel,
Einzig unabhängige Seligkeit, immer dir selbst gleich,
Nimmer ändernd, und nimmer alternd, und nimmer ermüdend,
Unaussingbare Würde des Geistes, Leben des Lebens,
Thätig wie Frühling, gewaltig wie Jugend, süſs wie die Liebe,
Wollest dich, Heldin, erbarmen des rastlos schwärmenden Junglings

Wollest letzen an deinem Busen sein Dursten und Schmachten,
Wollest ihn lullen in deinem Schooſs in heilenden Schlummer.
Hab' ich dir nicht, wie der Amme der Säugling, entgegengezappelt?
Hab' ich dir nicht entgegengedurstet, wie Auen dem Regen?
Hab' ich nicht fest an dir gehalten im schütternden Sturme?
Wollest nicht von dir stoſsen, o Gute, den flehenden Waller!
Wollest ihn bergen und retten bey dir, damit ihn der Jugend
Leidenschaftliche Gluth nicht entnerve, damit er nicht ewig
Nach verwehetem Rausch hinstarr' in graſsliche Kälte!
Wollst aufhauchen in seinem Innern dein heiliges Feuer,
Daſs er Flüge des Adlers auf Sonnenbahnen erfliege!
Wollest ihm reichen dein Schwert, ihm gürten die rüstige Lende,
Daſs er steh' ein freudiger Held in Schlachtengetümmel,
Daſs er trotz' an deinem Busen dem Neide des Schicksals,

Daſs er vergesse bey deinem Kuſs, in deiner Umarmung,
Was er an Ida verlor, dem Mägdlein mit Sonnenlocken,
Süſs wie Lilienduft, und rein wie Lilienblüthe! —

Heimische Erde, du bist der Gräber Heimath. Des Wandrers
Fuſstritt schwindet spurlos dahin. Sein Name verhallet,
Wie der Gesang des Vogels im Walde. Die Winde des Himmels
Kämpfen um seinen Staub. Ach, tröste mich, ewige Tugend,
Tröste mich, wenn mich umrauschen des Todes nächtliche Flügel,
Wenn mich, ein Meuchelmörder, ergreift der Gedanke des Tilgens
Aus der Lebendigen Land', und aus der Seele der Lieben —
Tröste mich, himmlische Tugend, mit deiner ewigen Schöne!

Ewig ist Tugend. Ihr Strahl erlischt, ihr Leben verwelkt nicht.

Werde laut, mein Gesang, wie Erndtegejauchz, wie Siegsruf

Nach bestandenem heiſsen Schlachttag. Stürme die Harfe
Mächtig hinab in vollen Griffen, und singe der Tugend
Ewige Schöne, daſs kaum die bebenden Saiten es tragen.

Ewig ist Tugend. Ihr Leuchten erlischt, ihr Leben versiegt nicht.

Sieh, es verwelkt, es verweset der Blumen des duftigen Kranzes,
Welche die Stirn' ihr schatten, nicht Eine. Der hellen Juwelen
Ihres Sterndiadems verblaſst in Ewigkeit keine.

Sieh, in der Ewigkeit nimmer ermessenem, nimmer beschifftem
Ocean treiben die Zeiten und drängen sich, Wog' auf Woge.
Schau, wie fluthen die Hundert! wie rollen die tausendmal Tausend
Brausend dahin, und reiſsen hinweg in wirbelnden Strudeln
Alles, was ist, und war, und seyn wird! — Nur die Gottheit
Bleibt, wie sie ist und war, und der Gottheit Tochter, die Tugend.

Horch, wie ächzet, wie stöhnt des Weltalls mächtige Axe!
Schau, es brechen die Angel der Erde. Die Sparren des Himmels
Krachen. Der Feste lasurene Wölbungen trümmern. Der Himmel
Krümmet sich in Gebärerinwehen, ermannet sich, schüttelt
Sonnen und Erden und Sterne hinunter. Die taumelnden Welten
Stürzen zusammen in Schutt und Graus. — Die göttliche Tugend
Flüchtet die ſcheiternden Trümmer hindurch, durch die stiebende Asche,
Durch der berstenden Bälle Geschrey, und die wehenden Flammen
Hoch hinauf zum Stuhle des ewig lebenden Vaters.

Und der ewig liebende Vater breitet die Rechte
Schirmend über sie aus. Sie küſst die Rechte des Milden,
Der sie empfängt mit dem waltenden Arm, mit ambrosischem Kusse
Sie begrüſst, und sie birgt in seinem sicheren Schooſse.

Vanini's Hymne.

Durchweht von Dessen Odem, der ewig lebt,
Von dessen Gluth gezundet, der nie erlischt,
Entbrennt die Seele, schwingt den Fittig,
Steiget in nimmererflogne Höhen,

Und strebet mühsam aufwärts zum Throne Deſs,
Den keine Zunge nannte, kein Hymnus sang,
Den keine Schranke gränzt noch enget,
Nicht des Beginns, noch des Endens Schranke.

Er ist der Wesen Urgrund, und ist ihr Ziel,
Sein eigner ewger Urgrund, sein eignes Ziel,
Beginnt, begränzt, beschränkt sich selber,
Gränzenlos zwar, und beginn- und endlos

Ganz, ungetheilt, untheilbar, und unverrückt,
Erfüllt sein Wesen jeglichen Atomus
Des ungemeſsnen Raums und jeden
Stiebenden Tropfen des Zeitenstromes.

Ihn decken hohe Tempelgewölbe nicht.
Ihn faſsen nicht die Himmel, die Erden nicht.
Frey, unumhüllet, ungefesselt
Waltet und herrſcht er im groſsen Alle.

Sein Will' ist That. Wer steuert dem Mächtigen?
Wer hemmt den Unrückrufbaren? Groſs ist er
Und gut; nicht mit der Meſskunst Gröſsen,
Nicht mit der Güte der Sittenlehren.

Stracks, flugs, im Hui geschiehet, was er gebeut.
Das Weltall schlief des eisernen Nichtseyns Schlaf.
Er rief: Erwache! Schnellerwachend
Rafft' es sich auf, und erstaunt' und kniete.

Sein alldurchdringend Auge durchschaut das All,
Und hegt und trägt, bewahret und wärmet es.
Allmächtig herrscht sein Wink, allmächtig
Waltet des Schrecklichen hohe Braue.

Dich fleh' ich, Guter! lächel' auf mich herab!
Mit Demantketten binde mich fest an dich!
Bey dir, bey dir ist volle Gnüge,
Einzig bey dir, und bey keinem andern!

Wohl dem, der dich ergreifet, an dich sich hängt,
An dich sich innig schmieget, dich fest umflicht!
Dich habend, Vater, hat er alles,
Alles, was sättigt, und was beseligt.

Du, du entzeuchst dich keinem, der dein bedarf.
Freywillig ſchenkst du jeglichem jegliches.
Dich selbst, der war, und ist, und seyn wird,
Ewiger, schenkst du dem frommen Flehér!

Du bist dem Müheliegenden Nerv' und Mark,
Und bist dem Klippenscheiternden Bucht und Port,
Und bist der durstgeborstnen Lippe
Lechzender Wanderer Quellenkühle.

Du bist der Arbeitseligen süſse Ruh,
Bist unsren Busen Frieden und Freudigkeit,
Bist jeder Schönheit Urgebilde,
Jeglicher Treflichkeit ewge Urform,

Bist Zahl und Maaſs, und Zirkel und Harmonie,
Und Pracht und Ordnung, Hoheit und Majestät,
Bist unsre Wonne, unsre Wollust,
Unsre Ambrosia, unser Nektar.

O du, der Wahrheit Richtscheid, des Rechtes Norm,
Des Guten Bleyschnur, heiliges Urgesetz,
Du unsre Hoffnung, unsre Weisheit,
Leuchtende Fackel des irren Geistes,

Glanz, Lichtstrahl, Würde, Hoheit, wie sing' ich dich!
Licht, Liebe, Leben, Labsal, wie feyr' ich dich!
Der Summen Summe! All des Allen!
Einziger, Ewiger, Gröſster, Bester!

Miltons Hymne.

Dieses sind deine herrlichen Werke, Vater des Guten!
Allgewaltiger, dein ist dieser strahlende Weltbau,
Wie so schön geschaffen von dir, o Wunderschöner!

Unaussprechlicher, zwar du wohnst hoch über den Himmeln!
Unsre Augen erreichen dich nicht. Dort dämmert der Abglanz
Deiner Herrlichkeit uns in deinen niedrigsten Werken —
Niedrig, doch preisen die niedrigen auch mit tausend Stimmen
Deine unendliche Kraft und unergründliche Milde.

Redet, ihr vermögt es am besten, ihr Söhne des Lichtes,
Engel, ihr schauet sein Antlitz! Ihr strömet melodische Chöre
Rings um seinen umjauchzten Thron! Ihr feyert in Tagen
Sonder Nächte sein ewiges Lob! Vereint euch, vereint euch,
Himmelbewohner, Erdegeborne, vereint euch und preist ihn,
Ihn zuerst! zuletzt! zumittelst! und ewig, ewig!

Schönster der Sterne, du letzter des Nächtedurchfunkelnden Reigen,
Der du krönest den lächelnden Morgen mit goldener Krone,
Der du lenkest der Dämmerung nebelhauchende Rosse,
Tagesverkünder, preis' ihn in deiner heiligen Sphäre!
Preis' ihn im werdenden Tag', in der süſsen Stunde der Frühe!

Sonne, du Seele, du Auge der Welt, du Hohe, du Groſse,
Preis' ihn: denn er ist gröſser, als du! Mit tönendem Schwunge
Preis' ihn in deinem ewigen Lauf, wenn du steigst, wenn du sinkest,

Und wenn du strahlst herab vom hohen Bogen des Mittags.

Mond, der du itzt der kommenden Sonne begegnest, den Heerzug
Itzt der Sterne beginnst in ihren rollenden Kreisen;
Ihr fünf wandernden Bälle, die ihr zum Liede der Sphären
Heilige Tänze tanzt: in euren Tänzen und Liedern
Feyert Den, der das Licht aus des Dunkels Busen hervorrief!

Blaue Lüfte, und ihr, der allgebärenden Mutter
Älteste Kinder, ihr uranfänglichen Stoffe, die, tastlos
Zirkelnd, in mannigfaltigen Weisen verquickt und verschmolzen,
Alle Dinge gestalten und bilden: so oft ihr euch ändert,
Ändert des Ewigen Lob in mannigfaltigen Weisen.

Nebel und Dünste, die ihr den Hügeln, den Seen entschwebet,
Dunkelgelockt, vergoldet die Säume vom Strahle der Sonne,
Schwebet empor zu Ehren des groſsen Weltengebieters!

Deckt mit trübem Gewölk den eingeschleyerten Himmel,
Tränkt die lechzende Erde mit fallenden Regenschauern,
Steigt oder fällt! Nur fordert des Ewiglebenden Preise!

Winde, wehet sein Lob aus allen Strichen des Compaſs!
Rauscht es laut oder leis'! Ihr Tannen, neigt ihm die Wipfel;
Neigt ihm die Wipfel, ihr Zedern, und huldigt eurem Ernährer!

Brunnen und Quellen und rieselnde Bäch', ihr flieſset und murmelt
Melodieen im Flieſsen! Dem Ewigen murmelt ein Preislied.

Alle ihr lebenden Seelen, vereinet die Stimmen! Ihr Vögel,
Die ihr des Himmels Pforten erfliegt mit frohen Gesängen,
Flügelt sein Lob empor mit euren Schwingen und Stimmen.

Die ihr die Wasser durchschwimmet, und die ihr die Erde bewandelt,

Die ihr schreitet stattlich daher, die ihr wühlet im Staube,
Zeugt mir, ob je ich schweig', ob je des Morgens, des Abends,
Je die Hügel, die Thale, die Quellen, die säuselnden Schatten
Mein lautschallendes Lied nicht lehre Lobpreisungen Gottes!

Heil dir, Herr der Welt! und sey uns gnädig, Gebieter!
Gutes wollest du uns bescheren, und so sich was Böſes
Hat im friedlichen Schooſse der Nacht zusammengerottet,
So verstreu' es, wie itzt das Licht das Dunkel verstreuet.

Thomson's Hymne.

So rollt in nimmermüdem Reihentanz,
So ändert sich das Jahr, und mannigfach
Verklärt sein Wechsel, groſser Vater, dich.

Im holden Frühling webet überall
Dein zarter Liebesodem. Weit und breit
Ergrünen die Gefilde. Wohlgeruch
Durchweht die Luft. Der Berge falbes Moos
Wird jung. Das Waldthal lächelt. Freude strömt
Und Leben sprüht in jedes offne Herz.

Doch voller noch, und noch gewaltiger
Verklärt, o Gott, sich deine Glorie
In schwüler Pracht des Sommers. Mächtig reift
Der Sonne kochend Feuer Obst und Korn.

Oft hören wir in lautem Donner dich,
In sanftem Lispeln oft, um Mitternacht,
Wann sinkt des Abends und der Frühe Thau.

Der Herbst erscheint. Nun öffnet mildiglich
Sich deine Hand und spendet Segen aus.
All Auge harret dein. All Leben speist
Und sättigt sich an deinem reichen Tisch.

Im Winter, Ewger, wie so feyerlich,
Wie furchtbar ist dein Kommen! Sturmesnacht
Und Wolkendunkel hüllen deinen Thron.
Auf Wetter rasselt Wetter. Hagel rauscht
Vor Wirbelwinden her. Gewaltig fährst
Du auf der Winde Wagen. Bange knieet
Die Welt, und schaut dir stumm und schweigend nach.

Geheimniſsvoller Reigen, welche Kraft
Hat dich geschürzet? Welche Meisterhand
Hat dich mit so viel Kunst und Lieblichkeit,
Hat mit so sanften Übergängen dich
Verschmolzen in einander? Alles stimmt
Zu Einem groſsen Ganzen. Alles reiſst
Den Geist mit sich in schnellem Fluge fort.

Zwar wandelt oft, des Feldes Thieren gleich,
Der Mensch gedankenlos die Wunder durch,
Vernimmt sie nicht, verkennt die Meisterhand,

Die Welten wägt, und Himmelssphären wälzt,
Der Erde nie enthüllte Schooſs durchwirkt,
Im Frühling Millionen Keime schafft,
Die Keime schwellt durch heiſse Sommergluth,
Mit ihren Früchten uns im Herbste speist,
Und stürmend dann das Jahr in Schlummer wiegt.

Vernimm es, du Natur! Ihr Leben all,
Vernehmts, so weit der Himmel euch umspannt!
Vereint euch, anzubeten! Flammend steig',
Und lodernd euer Loblied himmelan!

Die ihr den Hayn durchflistert, flistert ihm,
Ihr Abendlüftchen, leises Lob! Er ists,
Deſs Geist in eurer frischen Kühle weht.
Erzählt von ihm dem ahndungsvollen Hayn!
Erzählt dem Fichtenwald, der überm Fels
Hochrauschend braune Schauerschatten wirft.

Ihr, deren kühnre Stimme ferne tönt,
Die ihr die Welt in Schrecken brüllt; empor,
Ihr Stürm', empor schwingt euer wildes Lied
Zu Dem, der euch die Macht zu toben gab.

Preist ihn, ihr Flüsse! Bächlein, bang und scheu,
Verschweigt sein Lob dem stillen Wandrer nicht!
Ihr Ströme, königlich und stolz und wild,
Ihr sanftern Wellen, die ihr durch das Thal

Bescheiden rieselt. — Majestätisch Meer,
Du Welt verborgner Wunder in dir selbst,
Lobsing, lobsing' ihm laut! Er ruft: „Erbrüll!“
Und du erbrüllst! „Erstumm!“ und du erstummst!

Ihr Kräuter, Pflanzen, Bäume! Duftgewölk
Entwall' euch, süſser Weihrauch vor dem Herrn!
Denn seine Sonne kräftigt euch. Sein Hauch
Entsäuselt euch. Sein Pinsel mahlet euch!

Beugt euch, ihr Wälder! Saaten, neigt euch ihm,
Und haucht Entzücken in des Schnitters Herz,
Indem er heim zur lieben Hütte wallt,
Indem ihn heimgeleitet Gottes Mond.

Die ihr am hohen Himmel wacht, dieweil
Die Erde sorglos schlummert, funkelt schon
Ihr Sterne! Überstrahlt der Sterne Glanz,
Und rührt die goldnen Harfen, Seraphim!

Quell alles Lichts, des Schöpfers schönstes Bild
Hienieden, Born der Leben überall,
O Sonne, Buchstab sey dein bleichster Strahl
Im groſsen Buche der Natur! Es sey
Des Buches Thema Eines: Herr, dein Lob!

Der Donner rollt. Knie nieder, Welt, und horch!
Von Wolk zu Wolke rollt der hohe Psalm.

Ertost in euren Schachten, Berge! Kracht
In euren Festen, Felsen! Dumpfes Thal
Hall wider seine Stimme. — Nah ist, nah
Der groſse Hirte, nah sein selig Reich!

Erwacht, ihr Wälder all! Dem Hayn, dem Forst
Entströme gränzenloses Lob! Und wann
Der laute Tag verstummt, die wache Welt
Müd niederschlummert, süſse Nachtigall,
O, so entzücke du die stille Nacht,
Und lehr' die Dämmrung deines Meisters Lob.

Vor allen ihr, für die die Schöpfung lacht,
Ihr, aller Dinge Zunge, Herz und Haupt,
Krönt, Menschen, krönt den Psalm! Versammelt euch
In euren stolzen Münstern, Städter; schlagt
Die feyerliche Orgel; stimmet an
Den heil'gen Chorgesang, und jedes Herz
Entzünde sich, und jedes Herzens Flamm'
Ergreif die Schwesterflamme, lodre hoch
Zum Herrn empor ein allgemeiner Brand!

Und decket euch ein ländlich Schattendach,
Ergreift Anbetung euch im düstern Hayn,
So weckt auch dort des Schäfers Flöte, weckt
Der Jungfrau Lied, des Dichters Saitenspiel!
Ein Seraph flüstr' euch zu, und euer Psalm
Sey Gott der Herrscher, der die *Zeiten* miſst.

O Lob des Herrn, vergeſs' ich deiner je,
Mag blühn des Lenzes Blume, mag der Strahl
Des Sommers flammen, mag der milde Herbst
Begeisternd schimmern, mag im kalten Ost
Der Winter thürmen sein umstöbert Haupt,
Vergess' ich deiner je, o so erstumm',
Entzückte Zung'! Erlahme, Phantasie!
Hör' auf zu schlagen, undankbares Herz!

Und bannte mich des Schicksals strenger Schluſs
An einen fernen unbewohnten Strand,
An nie besungne Ufer, wo die Sonn'
Hindostans Berge steigend röthet, wo
Ihr schräger Abendstrahl auf Inseln streift
In unbeschifften Meeren — Immerhin!
Allgegenwärtig ist, und allgefühlt,
Allsichtbar und allhörbar ist mein Gott
In dir, o wilde Wüste, wie in dir,
Volkreiche Königsstadt. Sein Odem weht,
Und schafft der Freuden Fülle überall.

Und wann dereinst die letzte Stunde schlägt,
Die meinen Geist zum wunderbaren Flug
In jene Welt beschwingt; wie will ich da
Mich freuen, will mit neubeschwingter Kraft
Die neuen Wunder singen! Kann ich seyn,
Wo nicht in ihrem Schooſs mich wärmt und wahrt
Die ewge Liebe, die die Welten trägt,

Die scheinbar'n Übel achtes Gut entlockt,
Dem Guten Beſsres, und dem Besseren
Noch einmal Beſsres, bis das Beste wird
Von Ewigkeit zu Ewigkeit! — Doch ach!
Mein Geist erliegt des Unaussprechlichen,
Des Unaussingbar'n nie erreichtem Lob.
Komm, ausdruckvollres Schweigen, *feyr'* ihn du!

Frühpsalm.

Halleluja! Wie schimmert die Morgenwelt!
Halleluja! Wem jubelt ihr Frühgesang?
Wem dampfen, Wiese, deine Nebel?
Fluren, wem athmet ihr euren Weihrauch?

Wem saust der Ostwind Hymnen im Tannenwald?
Wem lallst du, fromme Lerche, dein Morgenlied?
Wem schwirrst du, grünlichgoldner Käfer?
Sonne, wem tanzest du deinen Reigen?

Dem Unsichtbaren, welchen kein Aug' erspäht!
Dem Unhörbaren, welchen kein Ohr erhorcht,
Dem Allgefühlten, Allgeliebten
Jubeln die Preise der jungen Schöpfung!

Hallelujah! Erhabner, ich sah dich nie!
Hallelujah! Verborgner, du riefst mir nie!
Doch klopft dir jeder meiner Pulse,
Schüttert dir jegliche meiner Nerven!

Einst geht ein andrer Morgen, ein schönerer,
Mit auf, ein ew'ger Morgen. — Ach, werd' ich dann,
Sprich, Vater, werd' ich dann dich schauen,
Welchen zu schauen mein Geist verschmachtet?

Das

Wehen des Allliebenden.

Was stürmest du, meine Seele?
Was flammest du, Ewige?
Woher dein durstig Sehnen?
Woher dein folternd Weh?
Die grauen Hügel dämmern,
Die Fluren duften Ruh —
Doch unauslöschlich schmachtest,
Und rastlos schwärmest du!

Ist Thatendurst dein Dursten;
Durst nach Unsterblichkeit?
Auf, gürte dich, und handle!
Die Bahn ist groſs und weit!
Ists Durst nach schnödem Golde?
Vergib! Ich wuſst' es, nie,
Nie beugtest du dem Götzen,
Unsterbliche, das Knie.

Biſt du es, Auserwählte,
Die dieſes Schmachten meint?
Du, die des Nachts dem Träumer,
Dem Träumer Tags erſcheint?
Nein, nicht dem Staub' entflammet,
Was dieſe Leere füllt.
O, ſagt mir an, o nennt mir,
Was dieſes Lechzen ſtillt! — —

So rufend, ſank ich nieder,
Und ſtiller ward das Still.
Es ſchwieg das Hayngeſchmetter;
Es ſchwieg das Sumpfgeſchrill.
Leiſhauchend hingegoſſen
Lag ich am Blumenrand
Des Baches. Des Halbmonds Sichel
Erblinkt', erblaſst', und ſchwand.

Und dunkler ward das Dunkel
Ein leiſes Flüſtern kam
Durch Schilf und Buſch und Saaten;
Mich wehten Schauer an.
Es klang in meine Ohren,
Süſs, ſüſs, wie Lautenklang —
Woher, woher, o Stimme,
Die mir das Herz durchdrang? —

„Nicht ist es Durst nach Schätzen,
„Nicht nach dem Lob der Welt,
„Nicht nach der Auserwählten,
„Was dir den Busen schwellt.
„Es ist — Hinweg vom Auge
„Die Binde! Weg vom Ohr
„Die dicke Haut! — O Blöder,
„Schau um dich! schau empor!

„Siehst du des Spätroths Gluthen?
„Des Waldes Düstergrün?
„Die Gräser und die Blumen,
„Die duftend um dich blühn?
„Hörst du der Wachtel Schmettern?
„Siehst du im Gras, im Moos
„Das fröhliche Gewimmel
„Der Leben klein und groſs?

„O Blöder, o Betäubter,
„Dich formt' aus feinerm Thon
„Die Hand, die alles formte;
„Und du verkennst sie schon!
„Es hängt vor deinen Blicken
„Des Stoffes dichter Flor.
„Hinweg, hinweg vom Auge
„Den Staar, die Haut vom Ohr!

„Er, den dein Herz verkennet,
„Und doch mit Inbrunst sucht,
„Er ist von dir nicht ferne!
„Wer treu und redlich sucht,
„Mag leichtlich ihn gewahren.
„Er schwebet um dich her
„Im Frühroth und im Spatroth,
„Zu Land' und auf dem Meer!

„Ihm, ihm, du Vielbegabter,
„Entflammst du, ihm allein!
„Ihn meint dein heiſses Schmachten!
„Ihn ruft dein lautes Schreyn!
„Dein Geist, den Ursprung ahnend,
„Verachtend Erdenleid,
„Verschmähend Erdenwollust,
„Heischt reinre Seligkeit.

„Bey Ihm, bey Ihm ist Letzung.
„Sein Nam' ist Wunderbar,
„Sein Wesen Lieb' und Leben,
„Sein Wann ist Immerdar,
„Sein Wo ist Allenthalben,
„Sein Ebenbild bist Du!
„Sey stolz auf dich, mein Bruder!
„Du bist sein Abglanz, du!“

So sprachs; und Bind' und Decke
Entrollten meinem Blick.
Ich sah' es um mich schimmern,
Und bebte bang' zurück.
Nicht wagte der Verzagte
Noch einmal aufzusehn;
Doch hört' ich seine Stimme
Im Abendsäusel wehn.

Nun knie't' ich, anzubeten,
Ins Gras. Wie feyerlich
War mir! wie unaussprechlich!
Wie brannt', wie schauert' ich!
Ich hab', ich hab' dich funden,
Dich, Wunderbarer, dich,
Und nie will ich dich lassen —
Ach segne, segne mich!

Orpheus Hymne

an die Natur.

O Natur, allwirkende Göttin, allsäugende Mutter,
Erste, Älteste, Letzte, Ehrwürdigste, Oberste Aller,
Herrscherin, Königin, Weltbezwingerin, Nimmerbezwungne,
Nimmerbezwingbare, Nimmerzerstörbare, Preisliche, Hohe,
Heilige, Heimliche, Nächtliche, Freudige, Strahlende, Hehre,
Die du wandelst leisen Schrittes verborgene Pfade,

Die du zeichnest den leiseſten Schritt mit Thaten
und Wundern,
Keusche Götterdienerin, nimmerendendes Ende,
Die du jeglichem Freude gewährst, und begehrst
ſie von keinem,
Vater- und Mutterlose, doch Aller Vater und Mutter,
Starke, Gewaltige, Kühne, Erhabenste, Höchste
der Kräfte,
Duftige, Liebliche, Labende, Freundliche, Künst-
liche, Weise,
Zeugerin, Hegerin, Pfleg'rin, Erzieherin, Wär-
terin, Amme,
Heldin, Huldin, Dichterin, Rednerin, Meisterin,
Fürstin,
Die du waltest im Himmel, und schaffst auf der
Erd' und im Meere,
Bitter dem Bösen, und süſs dem Guten, und gnä-
dig dem Frommen,
Die du Alle belehrst, und Alle bedenkst und er-
nährest,
Die du alles besamest, und alles gestaltest und
bildest,
Alles entwickelst und alles vollendest, und alles
zerstörest,
Alle Keime reifest, und die gereiften verstreuest,
Mutterbusen schwellst, und kreiſsende Schoſs' ent-
bindest,
Ewig rastlos kreisest in ewig wirbelnden Strudeln,

Allgefällig dich fügst in tausendfache Gebilde,
Hoch auf Thronen sitzest, und Recht und Gerechtigkeit aussprichst,
Über Gebieter gebeutst, und über die Mächtigen Macht übst,
Alles bändigst und Keinem bebst — Allwaltendes Schicksal,
Nieversiegendes Leben, und nimmerschlummernde Vorsicht —
Alles ist dein, dieweil du alles gebarst und erzogest!
O, so fleh' ich dich, Göttin, du wollest mir selige Stunden,
Frieden gewähren und Ruh, und guten gedeihlichen Wachsthum.

Orpheus Hymne

an den Mond.

Höre mich, Königin, Göttin, du freundliche Schöne des Himmels,
Luftdurchwandlerin, Dunkelerleuchterin, Sterneregentin,
Nimmerermüdende Pilgerin, nimmer verlöschende Fackel,
Ewig neugeboren, und ewig alternd und sterbend,
Männliche, Frauliche, Glänzende, Herrliche, Schimmergelockte,
Stralenverspenderin, Rossetummlerin, Mutter der Zeiten,
Alles belauschende Wächterin, Tänzerin himmlischer Tänze,

Die du wandelst so gern in stillem traulichen Dunkel,
Die du leuchtest so gern, so gern erquickest und segnest,
Die du führst im Triumph der Sterne jauchzende Reigen,
Lichtumgürtet, umwallt vom weiten silbernen Mantel —
Komm, Holdselige, komm' in deiner Schöne, du Gute,
Und mit mildem Strahl erfreue den flehenden Waller.

Orpheus Hymne

an den Schlaf.

Schlaf, du aller Seligen, aller Sterblichen König,
Alles Lebendigen Herr, was die weite Erd' ernähret,
Der du alles besuchst, und alles besiegst und bezwingest,
Alles Leben umspinnest mit leisefesselndem Netze,
Alle Sorgen linderst und endest jede Beschwerde,
Allen Jammer lullst in stillen heiligen Frieden,
Der du stärkest den Geist, und beschwörst das Grauen des Todes,

Deines leiblichen Bruders, und deiner Schwester, der Lethe —
Höre mich, Seliger, komm' in deiner freundlichen Milde,
Komm' und umflügle mit kühlendem Fittig den frommen Fey'rer!

Dem Unbekannten.

Ruhst und rastest du denn nimmer, erhabene
Groſse Mutter Natur? Schlummert die Schnellkraft nie,
Die den Schooſs dir befruchtet,
Die die säugende Brust dir schwellt?

Von dem mattesten Strahl, welcher den Morgen färbt,
Regt die Rüstige sich, schafft und zerstört und wirkt,
Bis die blasseste Rose
In den Locken des Abends welkt —

Auf thauduftender Flur schlummert die Mitternacht.
Seine wolkige Bahn wandelt der müde Mond.
Ringsum gähnet die Schöpfung;
Rastlos waltet die Schopferin,

Schwirrt im flisternden Schilf, plätschert im Rohr des Sumpfs,
Tränkt die Saaten mit Thau, duftet im Fliederbusch,
Gurgelt heiser im Frosche,
Flötet gellend im Wachtelschlag;

Summt im blühenden Baum aus den Zehntausenden
Goldner Käfer, beseelt Völker von gaukelnden
Mücken, schrillt in der Grille
Flügel, donnert im Wasserfall,

Thürmt am Saume des Süd Wolken wie Berg' empor,
Wälzt die Berge daher, prasselt aus kämpfenden
Wolken, zuckt in der Leuchtung,
Stürmt im brausenden Wirbelwind.

Die du, heilige Kraft, brünstig das All umschlingst,
Alles Leben gebierst, alles Geborne nährst,
Unbekannte, wer bist du?
Nieerlauschte, wo wirkest du?

Durch die Adern des All spritzest du flammend Blut,
Kochst in Schachten das Gold, rüttelst den Ocean,
Wölbst Basalte zu Domen,
Höhlst kristallene Grotten aus.

Aus dem Staube herauf rufst du die Pflanzenwelt.
Säuselnd wallet die Saat, säuselnd der Eichenwald.
Sonnan rauschet die Zeder,
Würzig duftet das Veilchenthal.

Stoffen gibst du Gestalt, gibst dem Atom Gefühl,
Jubel füllen den Busch, Jubel die blaue Luft.
Schau, es wimmelt im Tropfen,
Schau, das Sandkorn bevolkert sich.

Leben, nimmer gezählt, preisen dich, Künstlerin,
Leben jeglicher Art, Kondor und Colibri,
Strauſspolype und Fluſspferd,
Riesenmuschel und Raderthier.

Aber lauter, denn sie, preist dich des Menschen Geist,
Dich der Kante Vernunft, dich der Gesang Homers,
Dich der Zirkel des Newton,
Dich der Pinsel des Raphael.

Ahnd' ich Wahrheit? Bist du jenes unendliche,
Unergründliche Ding, welches des Denkers Loth
Zu ergründen, der Hymne
Flug umsonst zu erfliegen strebt?

Bist du Gottheit? bist du's, welchen die Myrias
Menschenzunge besingt, den der Mäander Zeus,
Den der Jordan Jehovah,
Den Isuren der Ganges grüſst?

Schwindelnd steh' ich am Saum deiner Unendlichkeit!
Eines ahnd' ich: Ich bin deiner Unendlichkeit
Mitgenosse, bin Tropfe
Deines stiebenden Flammenborns.

In des flammenden Borns Silbergeriesel flieſst
Einst der Tropfe zurück, freut sich der Einigung,
Und verschmilzt in der Welten
Allumgürtenden Ocean.

Das Blättchen.

An Emma.

Horch, wie sauset der Wind in deinem vertraulichen Garten!
Schau, wie schüttelt sein Hauch
Von den Bäumen die letzten, die gelblichen Blätter herunter.
Siehe, wie treiben sie stumm
Auf dem Boden umher, die bebenden schüchternen Blättchen,
Weiland die Krone des Baums. —
Haben dich oft so sanft in luftigen Schlummer gesäuselt,
Haben dich oft aus der Ruh
Aufgerauscht, und wieder in melancholische Stille
Freundlich niedergewiegt.

Arme Blättchen, ihr werdet nun ferner in Schlummer und Wehmuth
Emma nicht säuseln. Ihr sollt
Hoch in der brausenden Luft, und bald verwes't ihr, und stiebet
Staub im Aether umher.

Emma, ich irr' hinauf und hinab im schaurigen Garten,
Wühl' im raschelnden Laub,
Und es hüllet mir Dämmrung die Seele, Dämmrung das Auge.
Denn es prediget mir
Jedes welkende Blatt und jedes sterbende Gräschen:
„Einstens grünt' ich, wie du!
„Einstens welkst du, wie ich. Wie Gras auf dem Felde sind Menschen,
„Grünen und welken, wie wir."

Rauschendes Blättchen, du irrst. Du täuschest dich, welkendes Blättchen;
Denn ich bin nicht, wie du.
Zwar ich werde verwelken in meiner grünenden Jugend.
Jünglingsstärke zerschillt;
Mädchenschöne verblüht. Wir welken, wie Gras auf dem Felde;
Aber wir welken nicht ganz.

Freudig entschwingt sich dem Graus der Verwesung die ewige Seele,
Schwebet jubelnd empor,
Lebet von Äon zu Äon. Die morsche gebrechliche Hülle
Welkt und verwes't, wie du!

Seufzest du, sterbendes Blättchen? Mich dünkt, du seufzest im Winde
Über dein nichtiges Loos.
Blättchen, du seufzest mit Recht. Geh, klag' es dem ewigen Vater!
Er trägt Stern' und Staub,
Seinen herrlichen Cherub und seine verduftende Blume,
Und den verschmachtenden Wurm,
Und dich, seufzendes Blättchen, er kennt und wärmet euch alle
In dem seligen Schooſs,
Liebt euch und labt euch, und wird sich deines Seufzens erbarmen,
Wie er sich aller erbarmt.

Rauschendes Blättchen, wo schwebest du hin? Der reiſsende Ostwind
Wirbelt dich hoch in die Luft,
Höher und immer höher. Du schwindest dem Blicke; das Auge
Sieht dich nicht ferner. — Doch zuckt

Mir durch die Seele, wie Blitz, ein lichtes, ein
tröstendes Ahnen:
Gott trägt Stern' und Staub,
Sonnen und Monden und Würmchen an seinem erquickenden Busen,
Wälzt und wärmet sie treu,
Und erbarmt sich ihrer Seufzer. Sie seufzen um
Leben,
Daſs der vernichtende Arm
Sie nicht ergreife, daſs sie der tausend tausendmal
tausend
Rollender Jahre Reih'n
Leben mögen, und klimmen von Sprosse zu Sprosse
der Leiter,
Die die Geschaffenen trägt,
Bis sie die oberste Stuf' erklimmen, des Endlichen
Gränze.

Freue dich, welkendes Blatt!
Kehrest wieder im Lenz als schönste Rose des
Gartens,
Duftest den Sommer hindurch,
Blühst und erblassest, und welkst, und um dich
trauert das Mädchen,
Der du am Busen verwelkst.
Laſs sie trauern, und traure nicht mit. Im kehrenden Frühling
Hört sie dich einsam im Busch

Eine Nachtigall klagen, und weinet dir Thränen
der Rührung. —
Zwar auch die Nachtigall stirbt;
Aber es keimt aus der Nachtigall Asch' ein blühendes Mägdlein,
Edel von Anstand, von Wuchs,
Schlank und zierlich, wie unter den Blumen Emma
einhergeht.
Sey mir, schlanke Gestalt,
Sey mir gegrüſst! — Auch du wirst sterben — nicht
sterben — nur reiſen
Wirst du, holdes Gebild,
Reiſen vom Madchen zum Engel, vom Engel zum
Seraph. — Dem Kühnen
Schwindelt — o schone mein!
Schon' und hemme die wiehernden Rosse des Wagens, Begeistrung,
Daſs nicht ihr sausender Flug
In der Unendlichkeit Strudel mich reiſse, die zornigen
Strudel
Mich erfaſsen und tief
Aus der sonnigen Höh', die strahlenden Sphären
hinunter
Schleudern ins donnernde Meer.

Der Blumenstrauſs.

Blümchen, die ihr lieblich blühtet,
Düfte hauchtet, Strahlen sprühtet,
Blümchen, ach, ihr seyd verbluht!
Eure Reize sind entwichen,
Eure Schönheit ist verblichen,
Eure Strahlen sind versprüht.

Eures Kelches süſse Düfte,
Ausgegossen durch die Lüfte,
Schmeicheln keinem Wandrer mehr
Eure goldbesprengten Glocken
Kränzen keines Mädchens Locken,
Schmücken keinen Busen mehr.

Erdentöchter, Erdensöhne,
Rühmet euch nicht eurer Schöne,
Trotzet nicht auf eure Kraft.
Jedes Daseyns Quell versieget,
Jedes Athems Hauch verflieget,
Jeder Starke Nerv' erschlafft.

Jüngling, dein gewaltig Leben,
Deiner Kräfte rastlos Streben,
Deines Stolzes Herrlichkeit
Wird zerflattern. Starrend liegen
Wirst du, fühllos für Vergnügen,
Fühllos selbst für Lieb' und Leid.

Mädchen, deiner Wangen Rosen
Welken, und das süſse Kosen
Deiner Purpurlippen schweigt.
Deines Trittes Rehesschnelle
Lähmt die Zeit. Die Frisch' und Helle
Deines Angesichts verbleicht.

Zeder, rausche nicht so prächtig
Durch die Lüfte. Stark und mächtig
Kommt der Sturm, der dich zerbricht.
Steig', o Sonne! Sinke nieder!
Einstens sinkst du, steigst nicht wieder,
Kerzen gleich erlosch dein Licht.

Mond, du wirst nicht ewig schimmern;
Blaue Feste, du wirst trümmern;
Sternensaat, du wirst verwehn.
Was aus Moder sproſs, muſs modern,
Was der Asch' entglomm, verlodern,
Was begann, muſs untergehn.

Untergehn? . . . Nein, untergehen,
Gar verflattern, gar verwehen
Mag aus Gottes Schooſse nichts.
Altern, kränkeln, welken, sterben
Mag es wohl; doch gar verderben,
Gar verlieren mag sich nichts:

Nicht die Asch' erloschner Sonnen,
Nicht Gespinnst, vom Wurm gesponnen,
Nicht des Baumes fallend Laub,
Nicht zerborstner Welten Trümmer,
Nicht verblichner Wangen Schimmer,
Nicht verflogner Blumenstaub.

Unverloren ruhet Alles,
Stoff des Blatts, des Sonnenballes,
In des Ewgen sicherm Schooſs;
Windet einstens aus dem Staube —
Süſse Hoffnung! schöner Glaube! —
Herrlicher sich wieder los. —

Blümchen, die ihr hold und lieblich
Gestern, blühtet, still und trüblich
Heute welket — trauert nicht!
Eurer Asch' entsprieſsen Keime,
Himmelsblumen, Lebensbäume,
Die kein Herbststurm knickt noch bricht!

Edler Jüngling, sey nicht traurig,
Wenn so früh, so dumpf und schaurig
Dir die ernste Stimme ruft.
Edler, kräftiger, verklärter,
Liebevoller, liebenswerther,
Überstrahlst du einst die Gruft.

Mädchen mit der sanften Seele,
Zittre nicht, die enge Hohle
Langer Ruh' hinab zu sehn.
Über Grab und Grabestrümmer
Wirst du einst im Sonnenschimmer
Himmlischer Verklärung stehn.

Englisch wird dein Antlitz glänzen
Kränzen wirst du dich mit Kränzen,
Deren Rose nie erblaſst.
In den selgen Myrtenthalen,
Horchend ewgen Nachtigalen
Wirst du pflegen süſser Rast!

Leibesschönheit bleibt dahinten;
Seelenschönheit kann nicht schwinden,
Grünt und blüht in Ewigkeit.
Sanftmuth, Demuth, Unschuld, Tugend
Kränzt mit immergrüner Jugend,
Lohnt mit Himmelseligkeit.

Erdenseligkeit vergehet;
Himmelseligkeit bestehet.
Hoheit, Schönheit bleibt zurück.
Wie der Himmel unvergänglich,
Wie die Gottheit überschwänglich,
Bleibt der Tugend reines Glück.

Was bleibet und was schwindet.

Es rinnt der Sand der Stunden;
Es rauscht der Jahre Flügel.
Der Zukunſt heilge Siegel
Bricht jeder Augenblick.
Wie Schloſsen Schloſsen jagen,
Wie Fluthen Fluthen schlagen,
So rollt der Strom der Zeiten;
Kein Gott ruſt ihn zurück.

Es kreiſst der Zeiten Strudel,
Und reiſst des Menschen Freuden
Und seine tausend Leiden
In seinen Schlund hinab.
Hast du verjauchzt Secunden?
Hast du verjammert Stunden? —
Dein Jauchzen und dein Jammern
Verschlieſst das stumme Grab.

Die Ros' erblüht am Morgen.
Wie strömen ihre Düfte!
Ihr Hauch durchwürzt die Lüfte;
Am Abend welkt sie hin.
Es lockt im Mayenschatten
Die Nachtigal den Gatten.
Der May entflieht, und traurig
Erstummt die Sängerin.

Hoch klingt des Dichters Harfe;
Sie schmelzt die rohe Jugend,
Entflammt zu hoher Tugend,
Und stärkt zu Edelthat.
Der Wandrer kommt im Lenzen,
Sein grünend Grab zu kränzen —
Umsonst! denn niemand kennet
Des Edeln Ruhestatt.

Von Durst nach Ruhm und Liebe,
Vom Wein der Lebensfreuden,
Vom Heldenmuth zu leiden —
Wie flammt des Jünglings Blick!
Vom Morgen saust ein Lüftchen,
Vom Mittag weht ein Düftchen,
Umhaucht den Starken — Plötzlich
Erlischt sein Flammenblick!

In ihrer Myrtenkrone,
In lilienweißer Seide,
In bräutlichem Geschmeide,
Wem blüht die junge Braut?
Es flammt die Mittagsschwüle,
Es weht die Abendkühle —
Und in die kalten Arme
Nimmt Tod die holde Braut.

Die Zeder trotzt den Stürmen;
Es trotzt der Fels den Wogen.
Es fährt am Himmelsbogen
Die Sonn' in stolzer Pracht.
Die hohe Zeder splittert;
Der stolze Fels verwittert.
Einst sinkst du, goldne Sonne,
Und kehrst nicht aus der Nacht.

Mit diamantnem Griffel
Ward es in Erz geschrieben:
„Was Staub ist, soll zerstieben;
„Was athmet, soll verwehn;
„Die vollste Kraft ermatten;
„Der lichte Tag in Schatten,
„Die Schönheit und die Jugend
„In Moder übergehn!"

Welkt, Lorbeern meines Hauptes!
Bekränzt mich, Weid' und Wermuth!
Die Seele wolke Schwermuth,
Das Auge Thränenfluth!
Verblühn wird Idens Blüthe;
Dein Blick voll reiner Güte,
Ellwina, wird ermatten,
Erlöschen meine Gluth!

Klagt, Saiten, achzt, ihr Weiden —
Doch nein, erjauchzt in Psalmen!
Rauscht, Edens ewge Palmen!
Mag seyn, daſs Staub zerstiebe!
Eins, weiſs ich, kann nicht sterben;
Eins trotzet dem Verderben,
Eins spottet der Verwesung —
Ein Geist, der Tugend liebt!

Ein Geist voll reiner Tugend,
Voll Einfalt und voll Liebe,
Bezwungen nie vom Triebe,
Bleibt ewig jung und schön;
Ist Hauch des Mundes Gottes,
Ist Blitz der Flamme Gottes,
Ist Abglanz seines Lichtes,
Kann ewig nicht vergehn.

Er stammt nicht von hienieden;
Er wird nicht dir zum Raube,
Verwesung, gleich dem Staube,
Dran ihn sein Schöpfer band.
Er sieht den Staub verfliegen,
Den Sturmwind um ihn kriegen,
Erhebt sich, mächtig, schwingt sich
Hoch in sein Vaterland.

Sein Vaterland ist droben.
Dort leuchten andre Sonnen;
Dort quillt ein Born von Wonnen,
Die keine Reue trübt.
In unbewölkter Klarheit
Glänzt dort der Stern der Wahrheit,
Der Schönheit Cynosura,
Dem Geist, der sie geliebt.

Dort werd' ich, meine Ida,
Dafern du Tugend liebtest
Und schöne Thaten übtest,
Dich schimmernd wiedersehn,
In lilienweiſser Seide,
In bräutlichem Geschmeide,
In Myrten, welche duftig
Dein goldnes Haar durchwehn!

Da werd' ich wonnetrunken,
Im Amaranthenkranze,
In hochzeitlichem Glanze,
Ellwinen wiedersehn,
Fest an mein Herz sie schlieſsen,
Sie Braut und Schwester grüſsen,
Und zwischen ihr und Iden
Durch Edens Auen gehn.

Wer sagt mir an: Wo wandelt,
In welchen Blumenfeldern,
In welchen Lorbeerwäldern
Der Dichter selge Schhaar?
Wo klingen Aſsafs Psalmen?
Wo rauschen Miltons Palmen?
Wo kränzet Cona's Sänger
Sein silberweiſses Haar?

Es führt der Götter einer
Auf raschem Zephyrflügel
Mich über Thal und Hügel:
„Hier wallt die selge Schaar.
„Hier klingen Miltons Psalmen,
„Dort rauschen Klopstocks Palmen:
„Dort kränzt dem Sänger Cona's
„Homer das graue Haar!“

Der edlen Sänger einer
Entschwebt des Haynes Nächten,
Führt mit der Strahlenrechten
Mich zu der hellen Schaar.
Mit trautem Brudergruſse,
Mit heilgem Weihekusse
Empfahn sie mich, und kränzen
Des Blöden strömend Haar.

„Nimm hin! Nimm hin die Harfe!“
„Vernimm der Flamme Prasseln,
„Des Sonnenwagens Rasseln,
„Der Wieh'rer Adlerschwung.
„Nimm hin, nimm hin die Harfe!“ —
Wie bebt, wie tönt die Harfe.
Es braust von ihren Saiten,
Wie Orionenschwung.

Nun strömt des Hymnus Fülle
Vom Lorbeerhügel nieder.
Der Felshang tönt sie wieder;
Es tönet: „Staub zerstiebet.
„Doch ewig unvergänglich,
„Doch selig überschwänglich
„Bleibst du, o Gottgeliebter,
„O Geist, der Tugend liebt!

An

Christiane von Smiterlöwe.

Komm herab von deiner Klageweide,
Meine goldne Harfe, du mein Ruhm,
Meine Trösterin im Lebensleide,
Meine Lieblingin, mein Heiligthum,
Meine Sehnsucht, meine ſüſse Freude,
Mein gewünschtes einzigs Eigenthum,
Komm herab, und klinge lind' und leise,
Süſs, wie Kuſsgelispel, hold, wie Liebesweise.

Dir, o Freundin, sey mein Lied gesungen,
Die du liebst der Harfe Zauberklang!
Gerne fühlt sich deine Brust durchdrungen
Von der Dichter Weh- und Wonnedrang,
Gerne deine Seel' emporgeschwungen
Von des Psalters heilgem Weihgesang.
Solche Seelen sind dem Dichter theuer,
Solchen schwillt sein Herz, entbrennt sein schönstes Feuer.

Meines Blumengartens schönste Pflanze
Bracht' ich gerne dir zum Opfer dar;
Flöchte gern' aus meinem Dichterkranze
Einen Lorbeer in dein blondes Haar;
Führte gerne dich zum Reihentanze
In der Grazien und Musen Schaar;
Reichte gerne dir beym Göttermahle
Der Unsterblichkeit kristalline Nektarschale.

Doch ein Geist, durchglüht von Dichterfeuer,
Ist nicht edler, als ein reines Herz.
Edel, wie Gefühl für Harf' und Leyer
Ist Gefühl für Menschenwohl und Schmerz.
Theu'r dem Engel und dem Menschen theuer
Ist ein zartes ungefärbtes Herz,
Dessen Einfalt noch kein Wahn verschraubte,
Dem noch Thorheit nicht die schöne Unschuld raubte.

Schöner ist, als Klopstocks schönste Ode,
Eine That der reinen Menschlichkeit;
Sie beschämt den Putz der schönsten Mode,
Lohnt mit himmlischer Zufriedenheit,
Lächelt, wie ein Engel, Trost im Tode,
Und geleitet in die Ewigkeit.
Solcher Thaten viel dir zu erstreben,
Freundin, sey dein Preis, dein Kranz, dein Heil im Leben!

Sey geadelt mit dem groſsen Namen:
Menschenfreundin — durch ihn edel g'nug,
Trüge gleich dein Schild nicht Helm und Fahnen,
Die er schon seit sieben Säkeln trug;
Wärst du gleich nicht aus des Helden Samen,
Der den Löwen in der Wüste schlug.
Menschenadel beugt nur Knie und Rücken,
Während, Edle, dir die Seelen selbst sich bücken.

Schonend decken seines Bruders Blöſse,
Sorgsam kühlen rascher Jugend Gluth;
Muthig dulden harte Schicksalsstöſse,
Groſs verachten blinde Bubenwuth;
Giebet Seelenwerth und Geistesgröſse,
Zeugt von Edelsinn und Heldenblut.
Solchem Adel huldigt auch der Weise,
Huldigen des Dichters auserwählteste Preise.

Was ist Leibesschönheit? was ihr Prangen?
Was ist Lilienhals und ringelnd Haar?
Was sind Purpurlippen, Rosenwangen,
Schwanenbrust und schimmernd Augenpaar?
Blumen sind sie, gestern aufgegangen,
Heut verwelkt, verstoben morgen gar.
Unvergänglich sind des Geistes Schimmer;
Seine Blüthe welkt, sein Kelch verduftet nimmer

Regen Mitleid mit der Menschheit Nöthen
Breitet Strahlen übers Angesicht.
Eifer, den Bedrängten zu vertreten,
Leiht auch matten Augen Glanz und Licht.
Leuchtender, als alle Morgenröthen,
Leuchtet, Menschlichkeit, dein Angesicht.
Solche Schönheit ist die Lust der Geister,
Ist der Erdenrunde, ist selbst des Himmels Meister.

Soll ich denn dich schön und edel preisen,
Holde Freundin, so sey tugendhaft!
Willst du ernten Lob und Preis der Weisen,
So besiege niedre Leidenschaft!
Willst du graden Wegs zum Himmel reisen,
Ringe wohlzuthun mit reger Kraft! —
Schönern Inhalt kann mein Lied nicht singen,
Süſsern Klanges nicht die goldne Harfe klingen.

Doch noch einmal, meine goldnen Saiten,
Klingt und lispelt, süſs, wie Brautgesang!
Singt des reinen Herzens Seligkeiten,
Daſs von tiefempfundner Rührung Drang
Thränen meiner Freundin Aug' entgleiten,
Und sie hang' hinfort mit süſsem Hang
An der Tugend, wie am theuren Schatten
Hängt der Übrigbliebne zwey getrennter Gatten.

Groſs ist auch schon in des Staubes Hütten,
Groſs und rein der Tugend Seligkeit.
Zwischen Freud' und Weisheit in der Mitten
Wandelt sie in lilienweiſsem Kleid.
Überall auf ihren leisen Schritten
Sprieſst das Blümchen Herzensfröhlichkeit.
Festlich trinket sie des Kelchs der Liebe;
Ihrer Freundschaft Wein wird nimmer schal und trübe.

Süſses Labsal, reine Seelenweide,
Saugt sie aus den Brüsten der Natur.
Sieh, wie schmückt sich ihr im Feuerkleide,
Sieh, wie lacht ihr die smaragdne Flur!
Rosen sprieſsen ihr auf nackter Heyde;
Liebend koset ihr die Kreatur.
Nur der reinen Seele, der gesunden,
Mag dein Kelch, Natur, dein Becher, Freude, munden.

Nie versiegt der Brunnquell ihrer Freude.
Ihrem Leben mangelt nie Genuſs,
Ihrem Herzen nie ein Trost im Leide,
Ihren Lippen nie ein Liebeskuſs,
Ihrem Geiste nie erhabne Weide,
Bis der Ruhe holder Genius
Mit gesenkter Fackel still und milde
Sie hinüberführt in schönere Gefilde;

Wo sie weilt in Amaranthengründen;
Wo sie ruht an klarer Bächlein Rand,
Die sich murmelnd durch Violen winden;
Wo sich Alle, die ins stille Land
Vor ihr übergingen, zu ihr finden
Und sie freundlich leiten Hand in Hand
Durch die lotosreichen Sonnenauen,
Die Ambrosia und Nektartropfen thauen;

Wo sie einst sich mit des Lichtes Schnelle
Von Orion zu Orion schwingt,
Nicht mehr blinzelt ob der Sonnenhelle,
Mit des Stoffes Trägheit nicht mehr ringt,
Schöpft aus der Weisheit reinster Quelle,
Und ins Adytum der Schönheit dringt —
Schweiget, schweiget, zu verwegne Saiten!
Unaussingbar sind der Tugend Seligkeiten!

Die Unschuld.

Ich ging der Warne schönbeblümten Strand
Entlang. Wie duftet' er! Wie funkelte
Sein blumiges Gestad' im sanften Strahl
Der Abendsonne. Rechts beschattet' ihn
Ein Hayn voll Säusel Gottes; links die Kraft
Des regen Weizens. Droben wölbte sich,
Reinausgeheitert durch des Eurus Hauch,
Der ewge Himmel, spiegelte sich treu
Mit jeder Purpurlocke, die empor
Aus Westen flattert', in der reinen Fluth.
So spiegelt Gott der Herr sich selbst mit Lust
In einer Menschenseele, die noch rein
Und unverfälscht und gut und redlich ist.

Ich lagerte mich an des Flusses Saum,
Von Kalmus rings umduftet. Gottes Hauch
Umsauste mich. — Da rudert aus dem Schilf,
Voll hohen Anstands, Adels, Majestät,
Doch alles Dünkels, alles Wahnes baar,
Hervor ein königlicher Schwan. Er war
Weiſs angethan, so blendend weiſs, als sey
Sein glänzendes Gefieder aus dem Schaum
Des Meers geblasen. Langsam rudert' er
Und ernst einher, sein melancholisch Haupt
Auf seine reine Brust gesenkt. So fand
Ich Idea einst, das Auge thränenvoll,
Den Schwanenhals auf ihre Schwanenbrust
In stiller Schwermuth einsam hingeneigt.

Ich lag und lauschte. Stille war umher:
Die Sonne sank; die Lerche senkte sich
Tiefkreisend auf ihr Nest im Weizenschlag;
Und Gottes Odem hauchte leiser. — Horch!
Da weht' es süſs, wie Flötenwirbel wehn,
Und seelenschmelzend, wie ein Sterbelied,
Das Heil'ge singen, über Strom und Flur.
Ich schmolz in süſse Wehmuth. Zwar vernahm
Ich nicht des Liedes Worte; doch sein Klang
Durchschütterte mich mächtig, wiegte mich
In tiefe Träumereyen ein. Ich sah,
Ich hörte Mutter, die, dem Grabe nah,
Die Kinder ihres Herzens segneten,

Und Jungfraun, die zu ewger Reinigkeit
Sich Gott gelobten; Bräut' und Jünglinge,
Die Lipp' auf Lippen ihren Lebensgeist
Ins All der Liebe heiſs ausathmeten.
So daucht' es mir; so klang dem Schwärmenden
Des Schwanes melancholischer Gesang.

Und stiller ward der Schwärmer, lauschete
Und athmete noch leiser, daſs ihm nicht
Des Liedes schwächster Laut entschlüpfte. — Schau!
Da stieg ein Schwarm von Geyern, Kranichen,
Von Storchen, Raben, Kibitz, und was sonst
Unreinen Viehs im blauen Aether schwimmt,
Wildkreischend in die Wolken. Gottes Tag
Verdüsterte der Schwarm; sein Zeterschrey,
Sein heisres Krächzen überwältigte
Des schönen Sängers schmelzenden Gesang.

Und ich ergrimmt' im Geist. Mein Herz erschwoll
In bitterm Unmuth, daſs des Klaffers Hohn
Dich, heil'ge Unschuld, vergewaltigte.
Ich wälzte mich am blumenvollen Strand,
Zerquetschte Veilchen und Vergiſsmeinnicht,
Entrauft' erzürnt dem wilden Roſenstrauch
Sein grünes Haar, und streut' es in den Wind.
Nicht so der Schwan. Groſs, schweigend und in Ruh
Der Unschuld rudert' er den Fluſs entlang.
Sein Schneegefieder glänzte durch die Nacht

Der Frevler rings um ihn, wie durch die Welt
Voll Bosheit eine gute Seele glänzt.

Deſs grollten ärger noch die Frevelnden,
Und neue Bosheit keimte, wuchs und reift',
Im Hui! in ihrer neidgeschwollnen Brust.
Sie brausten eilig zum verwandten Koth,
Sie tauchten unter in den zähen Schlamm,
Belasteten Schweif, Schnabel, Schwing' und Krall'
Mit ekelhafter Beute, rauschten schwer
Beladen auf, umstürmten links und' rechts
Den silberweiſsen Schwan, und schüttelten
Und klatschten wüsten Schmutz — wie aus der Ess'
Ein schwarzer Brodem wirbelt, und die Luft
Verdunkelt — nieder auf den reinen Schwan.
Da wölkte sich sein blendendes Gewand,
Die Lilienweiſse der gewölbten Brust.
Der klare Spiegel seiner Schwingen ward
Verdüstert, wie durch Tück' ein schön Gesicht,
Entadelt, wie ein Herz durch Bosheit wird.

Und heiſser noch ob solcher Ungebühr
Ergrimmet, raffet' ich im Zorn mich auf.
Ich hob den Arm in die Unendlichkeit,
Zum Sitz des Ewigen den Flammenblick
Empor, und rief — der Eichwald rief es nach:
„O Unschuld, Unschuld, hart fiel dir das Loos!
„O Himmel, Himmel, und du kennest sie,

„Wie rein, wie aller Fehler baar, und säumet
„Sie zu beschirmen, gibst die Reine Preis
„Des Neidharts Ränken und der Frevler Wuth.“

Nicht so der Schwan. Groſs schweigend und in
Ruh
Der Unschuld tauchete der Herrliche
Hinunter in die Fluth, verzog in ihr
Von Athemzug zu Athemzug, und sieh!
Noch schimmernder, noch reiner, denn zuvor,
Enttauchet' er der Fluth. Hinweggespühlt,
Hinweggefegt war jedes Schmutzes Spur.
Die dummen Neider sahn ihn, rauschten auf
In ihrer Ohnmacht knirschendem Gefühl,
Und flohn zum Aas' im nächsten Thal zurück.
Der Vogel Gottes aber schwamm getrost
Voll hohen Anstands, Adels, Majestät,
Doch alles Dünkels, alles Wahnes baar,
Hinab die blauen Fluthen. Angeweht
Von Gottes Hauch, vom lezten rothen Strahl
Des Tags umgoldet, rudert' er dahin
In stillem Ernst. Sein melancholisch Lied
Durchwallte fey'rlicher den dunklern Forst,
Und stillte siegend mein empörtes Herz.

Da schämt' ich mich des rohen Ungestüms.
Erröthend stand ich, wie der ferne West,
Und thränend, wie der nahe Rosenbusch

Im Abendthau. — „O Unschuld," rief ich aus,
„O Unschuld, selig bist du. Ewig bleibt
„Dein Antlitz leuchtend, ewig rein dein Kleid!
„Nicht zu beflecken durch des Leumunds Schmutz,
„Nicht zu verzehren durch der Klaffer Lug."

„O Unschuld, Unschuld," rief ich schwärmerisch
Und brünstig aus — „o bleibe, Himmelskind,
„Mir ewig hold und treu! Und mögst du nie
„Aus meinem Herzen schwinden! Möge nie
„Dein morgenröthlich Licht in meinem Aug',
„Auf meiner Wang' erblassen! — Klaffen mag
„Der Klaffer, zähnefletschen mag der Neid;
„Dein Kleid bleibt weiſs, dein Antlitz ewig hell!"

„O Unschuld, Unschuld!" rief ich noch, und brach
Die thauende Viole, fügte sie
Zum stillen Maaslieb, kränzete mir Brust
Und Schläfe mit der Eiche jüngstem Laub,
Und ging getröstet und gekräftigt heim.

Unsterblichkeit.

Du bist unsterblich!
Freue dich, Sohn des Staubes;
Der du schmachtest nach Ewigkeit, jauchze laut:
Du bist unsterblich!

Was du ersehnet, erdurstet hast
Mit dem Durste des Jünglings nach dem ersten Kusse der Einen;
Siehe, das ist dir erschienen,
Und Anschaun worden das Ahnen.

Was du erflehet, erbetet dir hast,
Ergreifet dich, wie den Jüngling die Wonne,
Die schmerzliche, süße, erschütternd ergreift,
Daſs die Geliebte ihn liebe.

Wie den Wiedergebornen der Gnade Gefühl
Erfaſst mit Schauerentzücken;
So erfaſst mich mit Schauern Gottes,
Unsterblichkeit, dein groſses Gefühl!

Längst ahnet', längst hofft' ichs; itzt glaub' ich, daſs ich bin!
Ich glaub' und fühle, daſs ich ewig bin. —
Neige deine Wipfel, Eiche!
Ein Unsterblicher wandelt unter dir.

Ründe die silberne Scheibe, Mond!
Entblinket dem Nachtgeduft, schimmeräugige Sterne!
Sirius, wälze dein Flammenrad! Glanzgegürteter Orion,
Wandle stattlich den Riesengang!

Wonne! Stolz! Entzücken!
Ich bin unsterblich!
Mehr als die Eich' und der Mond, mehr als Orion und Sirius
Bin ich — ich bin unsterblich!

Himmel und Erde vergehn!
Ich vergehe nicht. — —
Ach, wenn ich verginge —
Ewige Liebe, wer wär' ich dann?

Staub, Schatten, Traum,
Gestern gerufen aus dem Nichts,
Heute zurückgeworfen ins öde Nichts —
Der wär' ich!

Ärmer noch wär' ich, als der Halm und das Gras;
Verächtlicher noch, als der Kiesel der Gasse.
Des Daseyns Entzücken empfanden sie nicht;
Dein Grauen, Vernichtung, empfinden sie nimmer, nimmer.

Ach, wenn ich ewig nicht wäre,
So ächzt' ich dem kommenden Tag'
Entgegen, so ächzt' ich, käme die Nacht,
Und verhüllte mich, und schwiege verzweifelnd.

So würd' ich unter die Blumen des Frühlings
Mich schmiegen, mich krümmen, und die Blume beneiden.
Du, o blühende Erde, däuchtest mir ein offenes Grab;
Die Menschen zerflieſsende Schatten.

So würd' ich diese mächtige Kraft,
Die du dem Endlichen gewährtest, Unendlicher,
Ersticken in der Wollüste Taumel und Rausch,
Damit mich nicht träfe der, Donnergedanke: Vernichtung!

Aber er träfe mich doch,
Griffe mit der Kralle des Tiegers
An die Gurgel dem Jauchzenden, brüllet' ihm zu:
Was jauchzest du, Schatten? Zerflattre!

Es entsinket der Kelch der zitternden Hand;
Es entsprudelt dem blinkenden Schierlingsschaum!
Die Rose duftet Verwesung;
Die Musik tönt Grabergeheul!

Rühret mich nicht an! Umarmet mich nicht
So brünstig, meine Geliebten!
Ach, drückt den Vergänglichen nicht so fest
an euer Herz;
An eurem Herzen dürft' er zerflieſsen!

Der Vernichtung Fittige sausen daher.
Sie sausen, sie rauschen mich an. — Ach rettet,
Liebende, rettet! — —
Wohin, Verirrte, wohin? Ermanne dich,
Seele! Bedenk' es:
Du bist unsterblich!

Ja wahrlich, wahrlich, ich bins!
Ich bin, ich bin unsterblich!
Der Himmel zeugt es; es schwört es die
Erde.
Es schwor der Ewige es bey seinem Leben.

Leises Gefühl
Lispelt es der Seele des Edlern.
Dem Denker dämmert die Lampe Vernunft.
Dem Glaubenden strahlet die Sonn': Offenbarung.

Ist hienieden auch Tod?
Auch Untergang hienieden, und Nichtmehrseyn?
Ist, was Tod wir nennen, und Untergang,
Nicht Enthüllung nur? Entwicklung? Veredlung?

Mag auch das edlere Selbst,
Das denkende, wollende, hoffende Selbst
Versiegen mit dem Öl, das den Nerven schmeidigt,
Verstieben mit der Asche, die den Gräbern entstiebt?

Löscht auch der Becher der Lust, des Ruhms, der Wollust, der Liebe,
Löscht die Fülle des irdischen Glücks der Brust unnennbares Sehnen?
Warum seufzest du, Beglückter, dann, wann dämmert der Mond,
Wann das Spätroth schimmert, und die Sterne funkeln?

Mag auch Gott der Liebe,
Gott der ewigen Liebe,
Des Bösen Bösestes, was nur die Allmacht vermag,
Des Bösen Bösestes wollen: Vernichtung?

Schreitet nicht mächtigen Schritts, und fliegt nicht rastlosen Fluges
Das große All der Vollkommenheit strahlendem Ziel
Näher mit jeglichem Nu, mit jeglichem Pulsschlag? —
Und wir — wir taumelten, schwindelten einsam zurück?

O Wahrheit! o Schönheit! o Tugend!
Heilige Dreyeinigkeit in des Endlichen Herzen,
Du zweyte Welt in der ersten,
Du zeugest, wer wir sind, und wer wir werden!

Ihr Guten und Weisen und Reinen,
Ihr Seelen ohne Schuld und ohne Freude,
Ihr Erquetschten in der Knospe! ihr Erstickten in der Blüthe!
Ihr zeuget, wer wir sind, und wer wir werden!

Ja wahrlich, wahrlich, ich bin!
Ich weiſs, ich glaube: ich bin!
Und werde ewig seyn —
Ewig! ewig!

Wie ertragen die Wonne?
Wie dich fassen, Entzücken?
Wie genügen der lastenden, schreckenden Seligkeit?
Ich werde ewig seyn!

Frohlock', unsterblicher Geist, hinauf zum wölbenden Himmel.
Du bist unsterblich!
Frohlock' hinab in die Nacht, in das Land der Stummen und Stillen;
Sie sind unsterblich!

Frohlock' am Saume der offenen Gruft.
Du bist unsterblich!
Frohlock' in der Schaufel Tosen, in der Schollen dumpfes Rauschen,
In des Sarges hohlen Rückhall.

Thaut, Frühling', auf meinen Hügel! Regen, säusl' auf ihn herab!
Ich bin unsterblich!
Brause Herbststurm um mein blätterbesäetes Haus.
Ich bin unsterblich!

Die ihr weint an meinem Hügel, jauchzet laut!
Ich bin unsterblich!
Schwinget, schwinget die Fittig', und eilet mir nach!
Wir sind unsterblich!

An Ethelinde.

Wallt der Trennung Nebel endlich nieder?
Strahlt des Wiedersehens goldner Tag?
Dich, du Langentbehrte, find' ich wieder;
Dich, du Langgemiſste — aber ach!
Ach, von deines Alfred Arm umschlungen,
Von des treuen Gatten Kuſs durchdrungen,
Angesonnt von seines Auges Licht,
Find' ich dich, du Frühverlaſsne, nicht.

Heimgewallt zu jenen schönern Fluren,
Wo ein ewiggrüner Frühling blüht;
Wo das Mark erhabnerer Naturen
Ewge Kraft und ewge Gluth durchsprüht,
Wo kein Siechender nach Heilung ächzet,
Wo kein Trauernder nach Tröstung lechzet,
Wo kein Gram die schweren Wimper näſst,
Und kein Schmerz den Busen engt und preſst;

Wo kein Blendwerk unsre Augen blendet,
Wo kein Nebel unsern Blick umflirrt,
Wo kein Jubel sich in Jammer endet,
Und den Wanderer kein Irrlicht irrt —
Heimgewallt zu Edens sel'gen Matten
Ist der Schatten deines trauten Gatten;
In der Überwinder helle Reihn
Trat der vielgeprüſte Dulder ein.

Schau, wie rauschet der Vollendung Palme
In der Schönverklärten Strahlenhand!
Horch, wie jubeln des Triumphes Psalme,
Höhnen alles Eitle, allen Tand!
Selig ist, den deine Seele liebte!
Darum tröste dich, du Hochbetrübte!
Störe nicht des Himmelbürgers Glück —
Wende weg den grambewölkten Blick;

Wend' ihn weg von jenen Regionen,
Wo der Vorwurf deiner Sehnsucht wallt,
Weg von jenen sonnenhellen Zonen,
Wo das englische Hosannah schallt —
Weg und hin zu den geliebten Deinen,
Die für dich zum Himmel flehend weinen.
Deine Julie flehet himmelan,
Himmelan dein Karl und dein Johann.

„Bleib bey uns!“ so rufen sie, und fliegen
Blaſs von Wehmuth an dein Mutterherz.
„Bleib bey uns!“ so flehen sie, und schmiegen
Immer brünstiger sich dir ans Herz —
„Deines Lebens halbgeknickten Stengel
„Stärke der Genesung holder Engel,
„Daſs noch lang' uns, deine Lieb' erfreu,
„Lang' dein Beyspiel unsre Leuchte sey!“

Weile denn in deiner Trauten Kreise;
Weile, Theure, noch ein Weilchen lang.
Früh genug noch wagest du die Reise,
Die dem Gatten viel zu früh gelang.
Neue Kraft durchströme dein Geäder,
Spanne deiner Uhr erschlaffte Feder,
Schmelze deiner Lebensgeister Fluth,
Schüre ihre halbverglommne Gluth.

Manche Freude sey dir noch gesparet
Auf der Erde mütterlichem Stern!
Wo sich Frömmigkeit mit Leiden paaret,
Bleibt Beruhigung nicht ewig fern.
Wahrlich, von des Glaubens Sternenhügeln
Wird der Seraph Ruhe dich umflügeln,
Balsam wird er träufeln auf dein Herz,
Und in Schlummer lullen Gram und Schmerz

Oft umflort sich unsre Erdensonne,
Glänzet goldner, wann der Flor verwallt.
Reinern Einklang klinget unsre Wonne,
Wann die Dissonanz des Grams verhallt.
Droben nur in jenen lichten Hallen,
Wo die ausgeprüften Dulder wallen,
Droben nur wohnt reine Seligkeit,
Wohnt Vollendung und Vollkommenheit.

Ahndung.

O Abendsonn', o Holde,
Woher so bleich und blaſs?
Du mahlst mit mattem Golde
Der Flur verfalbend Gras.
Die gelben Stoppelfelder,
Die halbentlaubten Wälder,
Das kranke Abendroth
Verkünden Grab und Tod.

Du weckst mir leise Trauer,
O herbstliche Natur.
Es wehen Gräberschauer
Auf der erstorbnen Flur.
Die öden Stoppelräume,
Die blätterlosen Bäume,
Das Kraut, das Gras, das Moos,
Verkünden mir mein Loos.

Das Loos der Erdenbürger
Ist: blühen und verblühn.
Den grimmen Menschenwürger,
Wer hemmt, wer bändigt ihn!
Wir altern, wir erkranken,
Wir taumeln, schwindeln, schwanken
Und sinken rettungslos,
O Grab, in deinen Schooſs.

Wer weiſs, wer weiſs, Elise,
Wie bald dein Starker fällt!
Wer weiſs, wie bald der Riese
Auf ihn den Bogen schnellt!
Dann hat er ausgelitten,
Auf immer ausgestritten,
Auf immer ausgeschwärmt,
Und satt sich, satt gehärmt.

Wer weiſs, wer weiſs, o Rose,
Wie bald der Sturm dich pflückt,
Wie bald der Schonunglose
Dich, schlanke Lilie, knickt!
Dann rollen deine Blätter
Verwelkt umher im Wetter.
Den Halm zerstört der Wurm;
Den Staub verweht der Sturm.

Vertraute meiner Schmerzen,
Genossin meiner Lust,
Noch schlagen unsre Herzen,
Noch schwillt uns Brust an Brust.
O, laſs uns festverschlungen,
Umwunden und umrungen,
Auf schroffer Felsenbahn
Dem Ziele ruhig nahn.

Es glänzt, es glänzt den Treuen
Ein palmumpflanztes Ziel.
Erquickung weht im Freyen;
Die Palme rauscht so kühl!
Sie sinken, festverschlungen,
Umwunden und umrungen,
In deinen Schooſs hinab,
Gesellschaftliches Grab!

Aussicht.

Umschatte mich mit deinem Engelflügel,
Gedank der Ewigkeit!
Ich seh in dir, wie im krystallnen Spiegel,
Vergolten alles Leid.

Wonach ich rang mit tausend Inbrunstthränen,
Wird dort von mir erweint.
Wonach ich schmachtete mit leisem Sehnen,
Umarmt mich dort, wie Freund.

Was mir verborgen blieb im Reich des Wahren,
Wird dort mir offenbart.
Was ich verlor in hingeschiednen Jahren,
Wird dort mir aufgespart.

Dort werd' ich euch, ihr Guten, wieder schauen,
Die ich mir ausgekiest,
Und die ihr mich in dieser Wildniſs Grauen
Allein zurücke lieſst.

Da werd' ich dich, Geliebte, wieder küssen,
Die mir das Schicksal nahm.
Ich werde vor den Engeln „Braut!“ dich grüſsen,
Und du mich „Bräutigam!“

Ich werde dich, der Welten Urgebilde,
Dich, ursprungloses Schön,
In aller deiner Lieb' und Treu' und Milde
Ganz und gewandlos sehn.

Mein Saitenspiel, das hier von Erdendingen
Nur matt und irdisch klang,
Wird psalmenströmend durch die Himmel klingen,
Wie Sphären-Hochgesang.

Homer und David werden mein sich freuen,
Ihr goldnes Harfenspiel
Mir reichen, mich zum Himmelsdichter weihen
Am palmbekränzten Ziel —

Verlaſs mich nicht, mein Theurer, Süſser, Lieber!
Gedank der Ewigkeit!
Verwehe du, wird meine Seele trüber,
Den trüben Dunst der Zeit.

Wenn mich in finstern, allzufinstern Stunden
Mein alter Kummer faſst,
So träufle heilend Öl in meine Wunden,
Und schaff mir wieder Rast.

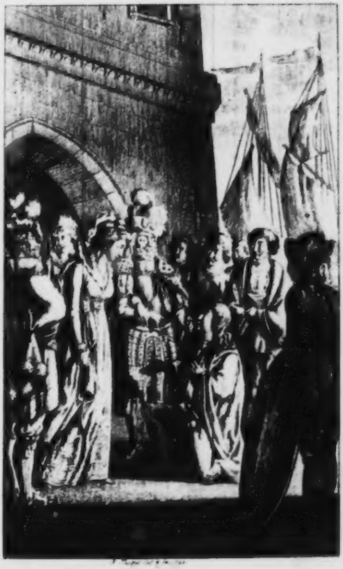
Und lieg' ich einst — wer weiſs, wie bald! — zu sterben,
So säusl' auf mich herab.
Und ruhig steig' ich, jenes Heil zu erben,
Ins jammerlose Grab!

Zweytes Buch.

Seinem ehrwürdigen Freunde

Michael Deni

zugeeignet.



[illegible]

Die Ralunken.

Ralow *), sey mir gegrüſst im Schimmer der scheidenden Sonne!
Lieblich webet der Schleyer des Abends um deine Gefilde.
Deine weiſsen Mauern sind sanft gerothet. Die Dacher
Feuern im Golde des sinkenden Tags. Es dämmern so schaurig

---

*) Ralow, am westlichen Ufer der Insel Rügen. Vor Zeiten ein berufener Wikinger oder Seeräubersitz; hernach eine Fürstenburg; heutiges Tags zum bloſsen Landsitz herabgesunken.

Deine säuselnden Hayn'. Es spiegeln die Wangen des Himmels
Sich in den Fluthen so rosig, die deine Ferse bespühlen.

Burg des hallenden Meers! schön bist du. Deine Gefilde
Lächeln in jedem ländlichen Reiz. Die üppigen Wiesen
Duften von Quendel und Klee. Es wogt in der Kühle des Weizens
Grünliche Fluth. Es glühn in den Gärten die Traub' und der Pfirsich.
Funkenstäubend entgaukelt die Schmerle dem klaren Gewässer
Deiner Weiher. Es flötet im thauenden Busche die Drossel
Zwischen der Nachtigal Schlag. Und horch! vom spieſsenden Frühroth
Bis zu den Rosen des sinkenden Abends erschallet das Brüllen
Weidender Heerden, das Jauchzen der Schnitter, die gellende Lache
Fröhlicher Dirnen in dir. — Schön bist du, Tochter des lauten
Ufers, vertraulich und lieb. Doch warst du in Tagen der Vorzeit

Schöner und wilder. Es war dein Nam' in den Tagen der Vorzeit
Weitgefeyert. Es pfiffen nicht deine Söhne vor Zeiten
Hinter den Heerden so müſsig. Es dampften die schäumenden Rosse
Nicht vor dem knechtischen Pflug. Von der Burg weitschauender Warte
Spähte der Thürmer fern in die See, und mahnte den Wiking,
Daſs er komme mit Schnelle des Blitzes, mit Donnergeprassel
Jedem nahenden Kiel die Rippen zermalm', und die Beute
Jauchzend in deinem Schooſs, o Tochter des Meeres, verbirge.

Burg der tosenden See, mir weht mit der Kühle, mir rauschet
Mit dem Sausen des Hayns der Begeisterung Fittig. Die Wange
Flammet mir schon, wie die Scheibe des steigenden Vollmonds. Hoch schwillt
Meine Seele, wie Wogen im Sturm, und gesichtetrunken
Seh' ich dämmernd und bleich die Schatten schlummernder Vorwelt.

Fünf Jahrhunderte sind verflossen. Der Urne der Zeiten
Waren sie noch nicht entrollt. Da lauschte der freche Ralunke
Hier im umgürtenden Ring von sieben Gräben und Wällen.
Wild war des Räubers Herz, wie die Ströme Golcha *), sein Anblick
Finster, wie des nebelverschleierten Rugard **), sein Haupthaar
Buschicht und rauh, wie die Dornen auf Dubberworths ***) zottiger Scheitel.
Sieben Segel empört' er, dem meerdurchwallenden Kaufmann
Todespanier. So oft er von weitumschauender Warte
Fern in der friedlichen See ein Segel erspähte, wie flammte
Gierig sein Auge! wie tobte sein Herz! wie schwellt' ihm den Busen

---

*) Drey Bäche fallen von der Stubbenkammer, dem nordöstlichen Kreideufer der Halbinsel Jasmund, herab: die Kiemfe, die Golcha, und der Steinbach.

**) Rugard, eine Anhöhe in der Mitte der Insel. Hier stand die Burg der alten Rügenfürsten.

***) Dubberworth, das gewaltigste aller Rügischen Heldengräber. Es liegt nahe bey Sagard auf Jasmund.

Blut- und Beutebegier! Rasch spannt' er die Segel. So spannet
Seinen Fittig, den Raub zu ereilen, der Adler des Dollen. *)

Rurich mit röthlichem Haar, und Rawen mit struppiger Braue
Folgten freudig dem älteren Bruder, dem Wilden die Wilden.

Judith blieb daheim, der Räuber gefürchtete Mutter.
Ihr saſs düsterer Grimm in jeder Runzel der Stirne,
Lauernde Tück' in den zwiefach gefalteten Äpfeln des Auges.

Auch Agathe blieb willig daheim, die Schwester der Räuber.
Wenig ähnlich den Brüdern, und wenig der tückischen Mutter,
War die sanfte Agathe mitleidigen Herzens. Sie schaute
Jammernd hinweg, wenn Blut in Ralow strömte. Sie weinte

---

*) Dollen, ein waldiges Gestade an der Insel östlicher Seite.

Auf die Perlen der Schnur, das Geschmeid' ermordeter Jungfraun,
Welche der blutige Bruder — der Blutige liebte die Schwester —
Ihr einst umhing. Es däuchten die Perlen ihr blutige Thränen.
Schön war Agathe, ein freundlicher Stern bey rothen Kometen;
Blau ihr Aug'; ihr Haar, wie wehende Fäden zur Herbstzeit;
Schlank ihr Wuchs, wie die Birk' in Boldewitz *) Haynen; ihr Busen
Wie des hochhalsigen Schwans Gefieder am Busen der Prora **).
Süßes Bangen beklemmt' ihr den Busen, ein Ahnen und Wähnen.
Sinnend stand sie am Fenster im Dämmerstrahle des Morgens,
Sahe die Sonne den Fluthen enttauchen. Wie brannten die Fluthen!

---

*) Boldewitz, ein Rittersitz im Herzen der Insel. Hier wurde diese Dichtung gezeitigt.

**) Prora, diejenige schmale und gebirgige Landenge, welche die Halbinsel Jasmund mit dem größeren Lande Rügen verbindet.

Sahe die Thürme der Stadt der Stralen *). Wie strahlten die Thürme!
Sinnend stand sie am Fenster im Dämmerschimmer des Abends,
Sahe den Mond in den wühlenden Fluthen, und lauschte des Ostmeers
Dumpfem Grollen. Es schwellten ihr Seufzer den Busen. Es wölkten
Süſse Thränen ihr Auge. Doch plötzlich stürmte die Mutter
Freudig herein, und wenig gewünscht: „Sie kommen, sie kommen!
Träumerin auf, und laſs uns die Freudigen freudig empfangen!“

Und der Ralunke war weit gefürchtet. Seit dreyzehn Jahren
Hieſs er die Geiſsel der See. Dem Schiffer gefror bey dem Anblick
Seiner Flaggen das Blut. Oft streift' er in fliegenden Zügen
An den sicheren Küsten umher, und plündert', und führte

---

*) Stralsund, welches um diese Zeit vom Fürsten Jaromar gegründet, wenigstens erweitert und ummauert wurde.

Jüngling' und Jungfraun heim. Des sandigen Reddewisch *) Herrscher,
Ritogar, welchem die Flamme der Jugend das Angesicht bräunte,
Schlug er in Fesseln; und schenkt' ihn der Mutter. Denn schön war der Jüngling
Und hochherzig und kühn und nur erlegen der Menge.

Aber deſs achtete nicht die Freche. Schönheit und Adel
Schnürten nur fester um ihren Gefangnen die Fessel der Knechtschaft.
Seufzend sah es Agathe. Des Jünglings heroischer Anstand,
Feuriger Trotz, unwilliges Dulden weckten ihr Mitleid.
Mit dem Mitleid beschlich ihr die süſse Liebe den Busen.

Herbstzeit war es und schwarze Nacht. Da entriſs sich Agathe
Leise der holden Umarmung des Schlummers, tappte noch leiser

---

*) Reddewisch, itzt Mönkguth, eine andere Halbinsel an der südöstlichen Spitze des Landes.

Zu des Jünglings Lager sich hin, und wispert' ins Ohr ihm:
„Auf! ich bin Agathe! ich rette dich. Folge mir, Jüngling!“
Freudig erschreckt, sprang Ritogar auf. Sie faſst ihm die Rechte,
Leitet ihn zitternd die Kammer der Mutter und Bruder vorüber,
Führet den Blinden hinab in unterirdische Gänge,
Wallet die düstern schaudernd hindurch, erschleuſst ihm der Pforte
Doppeltes Schloſs. Dann spricht sie mit blödem geflügeltem Handdruck:
„Flieh und denk' an Agathen!“ Und er, im traulichen Dunkel,
Reiſset die Retterin wild an den schlagenden Busen, und kuſst ihr
Einen gewaltigen markdurchlodernden Kuſs, und —
„Agathe,“
Ruft er, „Agathe, ich flieh. Doch bald mit rüstiger Heerskraft
Kehr' ich, erstreite dich, theile mit dir mein Bett und mein Eyland.“

Sprachs, und floh durch die Nacht, durch den Sturm und den eisigen Regen
Auf den Flügeln der Freud' und Liebe zum hohen Rugard.

Tief im Schooſse des Eylands bäumet die trotzige Scheitel,
Bäumet den vielfachgefurcheten Rücken der herrliche Rugard.
Seine Stirne graut in ewigem Moose. Die Schlüchte
Nähren bey höherer Sonne noch Schnee. Gebieterisch schaut er
Rings um sich her über Länder und Meere. Hier hauset' in fester
Wallumgürteter Burg des stürmischen Rügens Gebieter,
Jaromar. Groſs war sein Herz und weich und edel. Er hatte
Manche Schlacht geschlagen mit Heeren der Zirzipaner
Und Lutezer *), und manchen bestanden im Rittergefechte.

„Herrscher der Insel," so sprach zu ihm der entronnene Jüngling,
Keichend, schütternd von Frost, von Regen träufelnd. Die Locken
Hingen ihm schlicht um die Schläfe. Doch saſs ihm Hoheit im Antlitz.

---

*) Zirzipaner, Lutezer. Alte Slavische Völkerstämme in Vorpommern.

„Herrscher der Insel, erkennst du mich? erkennst du des edlen
„Reddewisch Herrn? Mich schlug der Ralunk' in Fesseln. Die Fesseln
„Trug ich sieben schmähliche Tage. Dann brach sie Agathe
„Und die Liebe. Sie harrt. Auf, leihe mir Waffen und Männer!“

Ihm antwortet die heilige Kraft des Inselgebieters:
„Nimm der Waffen und Männer, so viel du bedarfst, mein Geliebter!
„Nimm sie und schlage den frechen Ralunken, vertilge des Räubers
„Schändliche Brut, zerstöre sein Nest, und errette Agathen.
„Doch, bevor du dir selber das liebende Mägdlein erstreitest,
„Eile, mein Vetter, zur Stadt der Rosen *), und bringe von dannen
„Meine Braut mir, die Tochter des Obotritenherzogs,
„Heregunden. Schon längst erkohr ich die fürstliche Jungfrau;
„Aber sie heimzuholen, verbot mir die Sorge des Krieges.

---

*) Rostock.

„Eile, geleite sie her. Dann geh, und kämpf' um Agathen!“

Freudig vernahm der Jüngling des Fürsten ehrenden Antrag.
Freudig stürmt' er den Rugard hinab, und warf sich, wo Pulis *)
Seine waldige Scheitel den Wogen enthebt, in die Schiffe,
Welche frohlockten, die Braut des geliebten Gebieters zu führen.

Zweymal sank die Sonn', und dreymal stieg sie. Da grüſsten
Jaromars Segel den Hafen der schönumuferten Warne.

Warne, dich grüſst mein Gesang. In deinem Wellengeriesel
Grüſs' ich dich, segne dich, in deinen Schattengestaden.
Warne, mein Herz ist dir hold. Du durchschlängelst, ein silberner Faden,

---

*) Pulis, ein kleines romantisches Eiland, das, gleich einem grünen Amphitheater, am Fuſse des Rugard aus einem Meerbusen emporsteigt, den die Krümmung des Landes und der Halbinseln Jasmund und Wittow bilden.

Meines Vaterlands *) grünendste Fluren. Unzählige Heerden
Trinken deines Gewässers. Dein trinkt die durstige Hindin;
Dein das Reh und der Keuler des Waldes. Du nährest der Wiesen
Gelbbeblümtes Grün. Du wässerst die Wurzeln von tausend
Rauschenden Forsten. Du saugst die Kraft der Ulme. Des Eichbaums
Wurzeln beströmst du, und tränkst die hundertjährige Tanne —
Warnow, mein Herz ist dir hold. An deinen Schattengestaden
Sahst du mich wandeln im Schimmer der Jugend. Die Blume des Milchhaars
Sproſs um mein jugendlich Kinn. Mein funkenstäubendes Auge
Strahlte Sehnsucht. Es lechzte das Herz nach Lorbeern des Nachruhms
Und nach den Myrten der Liebe. Von hohem Staunen ergriffen,
Sank ich nieder an deine Gestade. Die weinende Birke

---

*) Grevesmühlen, eine kleine Landstadt zwischen Wismar und Lübeck, ist des Dichters Geburtsort.

Säuselte mir um das Haupt. Mich umdufteten Quendel und Orant.
Schlummer umflügelte mich, und sehnsuchttäuschende Träume.
Warne, ich denke dein, und will dein nimmer vergessen,
Will dich singen, Gesangeswerthe, in meinen Gesängen.

Zweymal sank die Sonn', und dreymal stieg sie. Da grüßten
Jaromars Flaggen den Hafen der schimmernuferten Warne.
Bräutlich geschmückt empfing sie der Hafen. Den Masten entwallten
Farbige Wimpel. Den Thürmen entstürmte Feyergeläute.
Paukenwirbel, Drommetengeschmetter, unendlicher Jubel
Brauste den Strand entlang, dem Fürstenboten entgegen.

Heinrich, der graue Held, Wandaliens herrlicher Herzog,
Schritt hervor, dem Rugen entgegen, im Kriegergeschmeide.
Prächtig deckte sein silbernes Haar der flatternde Helmbusch,

Prächtig die stählerne Schiene die Schenkel. Der schuppige Panzer
Brannt' in der Sonnengluth, wie Erz in der Esse des Schmelzers.
Heregunde, die schönste der Fräulein, die Perle des Norden,
Schimmert' im bräutlichen Schmuck dem frohen Vater am Arme.
Knieend grüſste der Ruge die Züchtigerröthende. Bieder
Hieſs ihn der Herzog willkommen. Es wurden in Freuden der Tage
Drey verlebt, mit Turnieren gefeyert, und festlichen Schmäusen.

Jammernd erhob sich am vierten die Klage der weinenden Trennung.
Heregunde, begabt mit des Landes erlesensten Schätzen,
Von zwölf blühenden Mägdlein geleitet, den Töchtern der Edeln,
Bot das lange Lebwohl, das letzte, lange, der Heimath,
Sank verstummend dem Vater in Arm, lautschluchzend der Mutter,
Faſste sich schnell, wand eilend sich los, sprang hurtig ins Fahrzeug.

Hurtig enteilte der gleitende Kiel dem hallenden Ufer.
Heregunde bestieg den hohen Spiegel des Schiffes,
Stand dort, schaute verlangend zurück nach ihren Verlaſsnen,
Breitete sehnend den Arm, und schwang den silbernen Schleier,
Ob die geliebten Verlass'nen ihn sahen am weichenden Ufer.
Immer ferner entwich das gewünschte Gestade Kaum sichtbar
Dämmert' es noch. Es zerfloſs auch das dämmernde Grau in die Wolken.
Aber sie wähnte noch immer, die Wolke sey heimisches Ufer,
Bis sich der Himmel verhüllte, und Regen stiebten. Da flossen
Ihre Thränen. Sie weinte sich aus. — Die Regen versiegten.
Wieder kehrte die Heitre des Himmels. Es kehrte die Heitre
Auch auf ihre Stirne zurück. Sie gedachte mit Inbrunst
Ihres Verlobten, des bräutlichen Tags, und der süſsen Vereinung.

Aber, o Jammer! die Wonne der süſsersehnten Umarmung

Sollte der Edeln nicht werden. — Der laurende
Rauber vernahm es,
Daſs ein Schiff an der östlichen Kuste des Fursten
Verlobte,
Ihren Brautschatz fuhrte, und seinen entronnenen
Sklaven.
Beute durstend und Blut, empört' er die Segel, und
jagte
Mit den Brudern dem Raube nach. In der Enge
des Gellen *)
Holt' er sie ein. Lautschreiend gen Himmel erhoben
die Jungfrau
Ihre strömenden Augen. Die Junglinge stürzten
zusammen,
Schworen zu sterben, und fochten mit Kraft der
Verzweiflung, wehrten
Lang' und tapfer den Raubern, erlagen doch end-
lich der Menge.
Ritogar, wild, wie das Wüthen der Schlacht, wie
der Ocean tobend,
Mähet', ein Schnitter im Kornfeld, im Dickicht der
Räuber. Sein Eisen
Spendete Wunden und Tod. Es spaltete Rurich,
dem jungsten

---

*) Ein Meerbusen, den das feste Land von Pommern und das südliche Ufer Rügens bilden.

Der Ralunken, den Kopf. Der grimmige Rawen ersah es,
Schwang die Axt, warf schleudernd die Herbe dem Jüngling ins Antlitz.
Röchelnd entstürzt er dem Bord. So stürzt die schönste der Buchen,
Ausgewühlt vom schmelzenden Schnee, entwurzelt vom Gieſsbach,
In die Fluthen hinab von der kreidigen Stubbenkammer.

Ähnlich dem Brüllen der See, wenn sie itzt die Leben von hundert
Schiffen verschlang, erscholl das Jauchzen der siegenden Räuber.
Bleich und starr, wie der Marmor, saſs Heregunde. Der Räuber
Einer faſst' ihr höhnisch das Kinn: „Du Zierlichgelockte,
„Freue dich, Traute. Mein Arm hat eines Weichlinges Bette
„Dich entrissen. Nun sollst du das Bette des starken Ralunken
„Schmücken. Dem Starken gebührt die Schöne.“ — Das zitternde Mädchen
Regte die Lippen, und schwieg. So schweigt die Taube dem Falken.

Näher stürmten die Räuber dem Ufer, dem Horste die Falken.
Hoch am Gestade stand harrend Agathe. Ach harre, du Arme,
Harre der schrecklichen Brüder nicht so! Sie kommen, sie führen
Hoch auf dem Maste das Haupt des kühnen Jünglings. Sie sieht es.
Schwindel ergreift sie. Ihr flirren die Augen. Die Sinne verrieseln
Ihr wie rauschende Wogen. Sie stürzt in die Fluthen. Mit Mühe
Ward sie, doch nur auf Secunden, zurück ins Leben gerissen.

Stürmischer, jauchzender grüſsten die Räuber die Heimath. Das Ufer
Hallte das schreckliche Jauchzen zurück. In die Näh', in die Ferne
Scholl es, verscheuchte den Pflüger vom Pflug, von der Heerde den Hirten.

Hin war der blutige Tag. Es folgte die frechste der Nächte.
Wer mag nennen die Gräuel der Frevelvollen! Vergessen
Sey sie auf immer, vertilgt aus der Schwestern Reihen, wie jene,

Welche Eroberer, Schmeichler, und Freyheitsmörder gebaren!

Frühe mit dammerndem Tag' — der Rausch des Weins und der Wollust
Lag noch bleyern, wie Brodem der See, auf den Wimpern der Schwelger —
Rief es durch Hof und Burg: „Agathe! Agathe!“ Die Arme
War auf ewig dahin. Von einer seufzenden Pappel
Schwankendem Ast hing welk und schlaff die Erwürgte herunter.
Winde durchsausten ihr Haar. Vom Krampf des gewaltsamen Todes
War des Antlitzes Schone verstellt. Aus brennender Stirne
Quollen die Augen hervor. Ihr Blut gefıor, und ihr. Herz stand.

Da entsprang der Halunke dem Lager. Die gräſsliche Zeitung
Kracht' ihm ins innerste Mark. Er hatte die Schwester geliebet.
Fürchterlich brüllend tobt' er umher, und ballte die Fäuste,
Schlug sich die eherne Stirn, und zerstampfte den Boden. Ihm rollten

Schreckliche Thränen aus stierem Auge die Backen hinunter
Bis in den stachlichten Bart. So schleicht durch des schaurigen Krakow *)
Dornverwachsene Maal' ein träges, trübes Gewässer.

Jaromar harrt' indeſs mit ungeduldiger Sehnsucht
Seiner Verlobten entgegen. Des Rugard stickelsten Gipfel
Klomm er stündlich hinan, zu spähen, ob keiner der Wimpel
Ihm ihr Kommen verkündigt'. Allein da wehte kein Wimpel.

Sieben Nächte verscheucht' ihm den Schlaf von den Wimpern die Sehnsucht.
Schrecklicher war ihm die acht'. In ihr vernahm er die Zeitung.
Niedergebrochen wär' er von ihr, und zu Boden geworfen,
Hätt' ihn der Grimm nicht gestemmt, das lodernde Rachegefühl nicht

---

*) Eine Landschaft in der Nähe von Bergen, der Hauptstadt der Insel, voll Grabhügel und Opfermaale.

Ihm die Seel' entflammt. Mit Stimme des Sturmes beschied er
Seine Krieger. Sie kamen, wie Hagelgewitter, die Berge
Angeklommen. Und hoch auf den Bergen stand Jaromar, rufend,
Daſs die Berg' und die Schründ' ertönten: „Welchem der Starken
Theuer ist Freiheit und Beut', und Braut und Freund, der beflügle
Seine Fersen, und komm' und bäume die Lanz', und schwöre,
An den Ralunken die Braut und den Fürsten zu rachen.“ — Sie bäumten
Jauchzend die Lanzen, und schrieen, wie tausend die Stirnen der Berge
Niederbrausende Strudel, und schworen den Räubern von Ralow
Rache, Vertilgung und Tod. Vier schöngebordete Schiffe
Fuhrten vor Abend das Heer vor die Pforten des blutigen Ralow.

Und der Tag brach an. Aus drängenden feurigen Wolken
Hob ihr blutweissagendes Antlitz die rothe Sonne.
Donnernd und wild, wie hervor aus Felsenklüften der Strom brüllt,

Stürmte das Schlachtgeschrei aus Jaromars Schiffen. Blutroth
Wehten die Flammen. Auf den Verdecken blitzten die Krieger,
Stahlgepanzert, die Schwerter in Handen, Götter der Rache.

Da entbrannte die Kraft des Ralunken. Mit trotzigem Ingrimm
Raumt' er die sieben Segel, und eilte dem Dräuer entgegen.

Und die Schlacht begann, und blutete furchtbar. Des Streites
Kundig, stritten tapfer die Räuber. Noch tapferer stritten
Rach' und Schwur aus den Stacken des Rugard. Jaromarn mochte
Keiner bestehn. Er traf des Rawen borstige Braue.
Sinnlos taumelt' er, schwindelt' hinab in die Wogen. Die Wogen
Öfneten ihren schäumenden Schooſs, und deckten den Frevler.

Wuthiger wuthete nun der Ralunke. Wie Forste die Windsbraut,
Lichtet die Schaaren sein Stahl. Wie dem feuerbeschweiften Kometen,

Brannt' ihm die Wange. Wie Strahlen das Nordlicht umflattern, so flattert'
Ihm das röthliche Haar um die glühende Stirne. Sein Dräuen
Glich dem Donner in Alpen. Von seinen Blicken war jeder
Feuerflamm'; ein jeder von seinen sausenden Hieben
Tod. Es erlagen ihm viele der rüstigsten Krieger des Fürsten.
Steuer- und mastlos versanken der schöngebordeten Schiffe
Zwey mit Leichen besät. Doch auch der feindlichen Kiele
Trieben schon vier zerschellt, den Winden ein Spiel und der Woge.

Schwül ward der Mittag, schwüler die Schlacht. Aus dem gährenden Süden
Wälzten sich drohende Wetter herauf. Der Streit und die Schwüle
Lösten dem wunden Ralunken die Knie. Er schwankte zu Boden.

Weit auseinander stoben die Räuber. Wie Blätter dem Herbststurm,
Fielen sie rauschend vor Jaromars Schwert. Noch lag der Ralunke,

Blutet' und schäumt' und knirscht'. Nun stieſs der zürnende König
Tief den Stahl in den offenen Schlund. In strudelndem Blute
Floſs die schuldige Seele dahin. Ein jählinger Donner
Stürzte sie ächzend hinab in den Schlund des wartenden Abgrunds.

Flehend ergaben sich jetzt die übrigen Räuber der Fessel.
Jaromar eilte zur öden Burg. Verlassen, verloren,
Hatte die Alte die Thore verriegelt; der fallenden Brücken
Mächtige Dielen empört. Umher in den einsamen Gängen
Irrte sie, heulte sie, schlug sich ins Antlitz, zerraufte verzweifelnd
Ihre silberhaarige Scheitel. Ein schneller Gedanke,
Von der Hölle geboren, durchblitzt' ihr die Seele. „Dich rächen
„Will ich, du Edelgefallner, an deiner Mörderin rächen."
Rieſs, und fliegenden Haars, gezuckten funkelnden Dolches,
Rannte sie in die Halle der Mädchen — die zitternden Mädchen
Bebten zurück — und durchstieſs dir, Heregunde, den Busen.

Näher und näher wälzte sich der Sieger Getümmel.
Mauern und Wälle durchbrachen die Stürmenden, sprengten der Pforten
Eherne Riegel. Es hört sie, es sieht sie, die Rasende kommen,
Lacht ein Hohngelächter der Höll', und stürzt in den Dolch sich.

Jaromar trat in die blutige Hall'. Ihm raucht' an der Schwelle
Blut entgegen, und Blut vom Gesimse, und Blut von dem Estrich,
Seiner Erkohrnen Blut. Des Siegers blasses Verstummen
Sollst du nicht singen, Gesang, nicht singen die Trauer des Helden.

Jaromar räumte die Burg den Seinen. Sie raubten die Beute
Dreyzehnjähriger Fehden, und füllten die Gräben, und schleiften
Mauern und Wäll', und vertilgten mit fressender Flamme die hohen
Drohenden Thürme.

So fiel das Schrecken des Meeres. So stürzte

Ralow von seiner trotzenden Höhe. Noch leben die Namen
Judith und Agath' in den Haynen *). Stumm und einsam
Wandeln im zweifelnden Lichte des Mondes die Schatten der Helden
Zwischen den Tannen. Das Eisen des Pflügers, der Spaten des Gärtners,
Prallt oft klingend zurück vom versunkenen hohlen Gemäuer.

Also die Sage der Väter — Wie still, wie schauerlich liegst du,
Ralow, vor mir! Wie streift der Mond die dämmernden Hayne,
Und die glänzende Fluth! Wie schimmern im Thaue den Abhang
Deine schwimmenden Saaten hinab! Ihr Helden der Vorzeit,
Schön ist und schaurig die Nacht. Entsteiget den Grüften, entschwebet
Euren stillen Gewölben, und wandelt im Kriegergeschmeide
Vor mir über. Mein Herz gelüstet, die Starken zu schauen

---

*) Zwey Gehölze der Gegend führen ihre Namen.

Mit der kräftigen Faust, der benarbten Stirne, dem Gluthblick,
Mit der sonnegebranntem Wang', und dem drallen Einherschritt.

Wenig zu fassen vermags der Kunst entmarketer Zögling,
Hört es, tröstet sich bald, und lacht der Riesen und Mährlein!

Der Eichbaum.

Du Starker, du Edler,
Es grüſst dich mein Lied.
Du König des Haynes,
Du Vater der Waldnacht,
Im dammernden Mondschein begrüſst dich mein Lied.

Du Stolzer, du Starker,
Du thürmest dein Haupt
Seit grauenden Altern;
Es streute kein Gartner
Den kraftigen Samen,
Der einst dich gebar.
Es sahe kein Aug',
Als Saugling, den Starken;
Es hörte kein Ohr
Das Pfeifen des Schöſslings im sausenden Nord.

Dort steht er, der Starke,
Und schweigt und gebeut.
Ihn zeugte die Erde;
Ihn säugte die Sonne;
Ihn wiegten liebkosend
Die Winde des Himmels.
Ihn kleidet der Lenz in duftendes Saftgrün,
In Crocus und Saffran der Herbst.

Sein freuten sich schon
Die Kinder der Vorwelt.
Du Grauer, der Barde besang dich, und kränzte
Mit heiligem Laube den heiligen Schlaf.
Der sterbende Barde
Hing Horn und Harfe
Am seufzenden Ast.
Den liebenden Jüngling,
Das liebende Mägdlein
Umfingst du vertraulich,
Und hülltest in schützende Schatten sie ein.

Dort steht er, der Starke,
In üppiger Kraft.
Wie schattet die Krone des Wipfels!
Wie thürmet die Säule des Stammes!
Die tausendzweigigen Wurzeln
Durchflechten der Insel verborgenstes Mark.

Nachtsturm braust
Im Walde der Scheitel.
Es schüttelt den Grauen, und heult in den Grotten
Des tausendjährigen Stamms.

Die Linde verbeugt sich. Es spaltet die Pappel.
Die Ulme zerschillt.
Die schwankende Tann' entwurzelt der Orkan,
Und schleudert sie nieder ins sandige Thal.

Baum Gottes, du stehst.
Baum Gottes, es grüſst
Dein Wipfel die Sterne.
Es webte die Wurzeln
Dein Schöpfer die Rippen der Erde hindurch.

Mag heulen der Orkan! Mag prasseln der Donner!
Mag zucken der rothe kreuzende Blitz!
Dir bricht sich der Orkan. Dir schweigen die Donner.
Es kreuzen die schonenden Blitze vorbey.

„So sang ich und schwieg.
„Es neigte der Starke
„Den Gipfel. Mich dünkte,
„Als flistert's im Säuseln des Grauen mir zu:“
„„Sey, Jüngling, dem Starken,
„„Dem Festen sey gleich!“ “

Der Nachtsturm.

Sturm der geilenden Nacht, fürchterlich tos't und schön
Dein Geläut durch die Nacht. Starker, des Jünglings Geist
Schwellt dein Schmettern und Prasseln,
Wie den Krieger der Pomp der Schlacht.

Rabenschwarz ist die Nacht. Durch die Erebische
Wälzt der Mächtige sich sausenden Schwungs daher,
Beugt die Groſsen der Schöpfung,
Stäupt die Hohen, und zaus't den Wald.

Orkan, Orkan, was rauſst du mir mein Halmendach,
Trennst der Sparren Geflecht, schmetterst die Scheiben mir
In den Fenstern? — Ich komme,
Wogenthürmer, und Trotz sey dir!

Dem die Erd' und das Meer zittern, ich biete dir
Eine freudige Stirn, spotte der feigen Wuth,
Die die Sterne des Himmels,
Die die Fackel des Mondes löscht,

Zittre nicht ob des Walds lautem Gekrach', und
nicht
Ob des grollenden Meers dumpfem Gebrüll, und nicht
Ob den Riesengebilden,
Die dein Hauch in den Lüften ballt. —

Doch, ich zürne dir nicht. — Starker, in deiner Kraft
Sey mir festlich gegrüſst! Kühner, ich liebe dich,
Wenn Allfadern dein Paan
Auf der Harfe der Windsbraut singt.

Schön und fürchterlich ists, wenn du die Weizensaat
Niedermähst, wenn dein Arm geiſselt den stolzen
Forst,
Und mit Pappel und Eiche,
Wie ein Knabe mit Disteln, spielt.

Schön und fürchterlich ists, wenn du das Meer
erwühlst,
Sein Vermögen zerstäupst, Schiffe, wie Kräusel
drehst,
Masten knickest, wie Binsen,
Taue reiſsest, wie mürben Zwirn.

Nein, ich zürne dir nicht, Lauter! Ich preise dich,
Deiner Fittige Schwung fachet zur Flamm' empor
Jeden glimmenden Funken,
Straffet jeden erschlafften Nerv.

Freund, mir hallt dein Gebrüll fei'rlich, wie Chorgesang,
Hehr, wie Tempelgeläut, prachtig, wie Orgelsturm —
Wilder toben die Pulse,
Rascher schlagt das empörte Herz.

In das Dunkel hinaus stürm' ich, in schwarzer Nacht
Klimm' ich felsenhinan, schaue vom stickeln Fels
In das gährende Chaos,
In die wühlende Nacht hinaus.

Erd' und Himmel und Meer zittern dir, Trotziger,
Kuhn und freudig, wie du, Starker, frohlockt mein Herz.
Denn noch bin ich ein Jungling,
Unbezwungen und frey, wie du!

Die Drommete.

Donnerredendes Erz, Tochter der Wuth, des Sturms
Wilde freudige Braut, Schlachtengebieterin,
Zunge Gottes — Drommete,
Laſs mich singen den Ungestüm

Deines Odems. Du hast öfter die Seele mir
Himmelaufwärts gestürmt, hast, wie der Väter Ruf,
Durst nach Thaten und Ruhmgier
In mein schlagendes Herz geströmt.

Ja, der Töchter des Schalls bist du die Herrlichste.
Als der Ewige schuf, schuf er durch dich. Du riefst,
Und das Chaos ward Schöpfung,
Und die eiserne Nacht ward Licht.

Wenn der Ewige einst über die Welt Gericht
Donnert, stürmst du voran, seine Verkünderin,
Und das Licht und die Schöpfung
Werden Chaos und alte Nacht.

Oft entflammtest du mich, Heldin. Mit stolzerm Schritt
Schritt ich unter den Reih'n herrlicher Jünglinge,
Wenn dein schmetternder Wirbel
Unsern Gliedern vorangebot.

Oft entflammtest du mich, Heldin! Im Saal voll Tanz
Flog ich wilder dahin, wenn du das Saitenspiel
Überbrülltest, und heiſser
Schlang ich mich um die Tänzerin.

Mein süſslispelnd Clavier bebt im Gemach, es tönt
Meine Flöte so süſs Abends im Hayn. Doch ha!
Dein harmonisch Gewitter
Schwingt und schüttert mir jeden Nerv.

Heldensängerin, einst, wenn ich mich höhern Flugs
Aufschwing', wenn ich ein Lied um die Unsterblichkeit
Singe, sing' ich durch dich es,
Und erring die Unsterblichkeit!

Der Aurikelſtrauſs.

Die ihr noch geſtern an Sophiens Buſen,
Dieſem ſtolzeſten aller Sitze, prächtig blühend,
Aus beſtäubten Kelchen der ſüſsen Düfte
Fülle verſtrömtet,

Blümchen, wie bleich, wie ſchlaff und eingeſunken,
Wie vergrünt und vertrauert hängt ihr heute
Mit gelähmtem Stengel, verſchrumpften
Glocken,
Mir an dem Arme!

Blümchen, ihr welktet, und kein ſüſses Duften
Wird dem ſilbernen Kelch hinfort entſchweben,
Kein vorüberwandelndes Mägdlein wird euch,
Freundliche, pflücken.

Blümchen, ihr welkt, und keines Mägdleins Busen
Wird euch heben hinfort mit schwerem Seufzen,
Noch der seufzersteigenden Brust ein trunkner
Jüngling euch rauben.

Klage, Sophie, um des jungen Lenzen
Früherblühete, frühgewelkte Kinder.
Klag' um sie, um jeglicher Erdenschöne
Flüchtigen Schimmer.

Blumen verwelken. Und der Herbststurm störet
Ab die Blätter. Und Jugendblüthen knicket
Frost des Alters. Alles vergeht — Sophie,
Ach, auch die Treue?

Die Narcisse.

Hat die Sonne dich doch, duftiges Mayenkind,
Deiner Kammer entlockt, wo du so traulich schliefst,
Wie im Schooſse der Mutter
Leisaufathmend der Säugling schläft?

Warum weiltest du nicht, züchtige Dufterin,
In dem schirmenden Schooſs? Drangtest dich kühn hervor,
Und entschleierst den Winden
Deine bebende Schwanenbrust?

Ach, du lächelst mich an: „Ist mein Gewand nicht weiſs?
„Blüht mein Mund nicht so roth? Bin ich nicht lieb und hold?
„Warum sollt' ich nicht kommen,
„Da mir winken der May und Lenz?“

Lächle immer — o weh! kennest, so jung! so zart!
Kennest Sitte der Welt, weiſst um ihr Elend nicht!
    Wetter werden dich geiſseln,
        Regen stäupen vor Abendzeit!

Warum neigst du dein Haupt? Bist ja so lieb! so hold?
Dein jungfräulicher Schooſs rosig! die Brust so weiſs!
    Frevler werden dich schänden,
        Räuber lauern der Unschuld auf.

O des perlenden Thau's, der dir im Antlitz lebt!
Jammer kündet er an, lebt er im Menschenblick!
    Diese Perlen sind Thränen —
        Weine, weine; der Mörder harrt. — —

Als der Sänger noch sang, siehe! da streckte sich
Eine gierige Hand, raffte die Holde weg,
    Und zerpflückte die Blätter,
        Daſs sie stoben den Garten durch.

Der Decembermorgen.

Du wunderherrliche Natur,
Wohl mir, daſs ich dir Treue ſchwur!
Wohl mir, daſs du, ſo lieb und traut,
Mich liebſt, als Schweſter und als Braut!

Biſt du doch immer wunderbar,
Und immer herzlich, treu und wahr,
Und immer groſs und ſchön und hold
Im Morgen- und im Abendgold.

Biſt in der Frühlingswinde Wehn
Ein Garten Gottes lieb und ſchön;
Und wirft der Herbſt dein Laub herab,
So hehr, wie eines Heil'gen Grab.

Und in des Winters ernster Pracht,
In seines Schneees Leichentracht,
Gemahnst du mich, o Herrscherin,
Wie eine Wittwe-Königin.

Gegrüßt, gegrüßt sey mir auch heut
In deiner milden Herrlichkeit,
Im ersten jungfräulichen Schnee,
Der sanft dich hüllet, Trauernde.

Wie frisch, wie rasch, wie freudig wehn
Die Winterdüfte! Ach, wie stehn
Die nackten Bäume zart und klar,
Gleich Greisen mit bereiftem Haar!

Aurorens Rosenkelch erblüht,
Und die beschämte Luna flieht.
So raubet Idens Strahlenglanz
Geringrer Schönheit Preis und Kranz.

Den lasurblauen Himmel kränzt
Aurorens Rosensaum. Wie glänzt,
Wie funkelt die beschneite Flur —
O Gottes Dienerin, Natur!

O heilige Verkünderin
Des Unbekannten, Herz und Sinn,
Und Tichten, Trachten weih' ich dir,
Und will dich lieben für und für.

Mag seyn, daſs diese blöde Welt
Von mir manch schielend Urtheil fällt.
Natur giebt Zeugniſs dir, mein Geist,
Daſs du der Letzten keiner seyst.

Mag seyn, daſs mich des Schicksals Schluſs
Betriegt um Braut- und Schwesterkuſs,
Winkst du mir doch, und sprichst zu mir:
Bin ich nicht Braut und Schwester dir!

O Herrliche, o Freundliche,
Von jedem Jammer, jedem Weh,
Von jedem Taumel frecher Lust
Genest sichs an deiner Brust.

O Freundliche, o Herrliche,
Dich zu umfassen je und je,
Dir treu zu seyn in Freud' und Leid,
Gewähre morgen mir, wie heut!

Die Sommernacht.

Zwölfe schlug es. Es wirft über die müde Welt
Ihren Schleier die Nacht dunkler und schattender.
    Schon ist Spica gesunken,
        Schon Arkturus, der Schimmernde.

Trüb' und röthlich enttaucht Antar dem Duft der
                    Nacht.
Aus dem silbernen Duft schauet der Mond hervor,
    Kos't die schüchterne Dämmerung,
        Wie ein Jüngling die blöde Braut.

Aus dem silbernen Duft flimmre vertraulich, Freund,
Durch das schwankende Laub, das um mein Lager schwirrt,
Um den duftenden Rasen,
Den ich mir für die Nacht erkohr.

Wahrlich, schön ist mein Bett. Duftendes weiches Gras
Ist mein Polster; mein Pfühl ist der bemooste Stein;
Meine Kerze der Glühwurm,
Schilfgesäusel und Wachtelschlag

Sind mein Wiegengesang. Aber es wieget heut
Nicht das Säuseln des Schilfs, nicht das Geläut' im Teich
Mich in Schlummer. Es wieget
Meine Seel' in erhabnen Ernst.

Viel zu hehr ist die Nacht, viel zu gedankenvoll
Schaut vom Himmel der Mond. Anger und Trift und Flur
Stehn so magisch im Nebel,
Der dem dampfenden Grund entwallt.

Du, der Zeiten des Tags herrlichste, heiligste,
Ahndungschwangere Nacht, Schwester der Ewigkeit
Traute Freundin des Kummers,
Süſsschwermüthige Schwärmerin,

Nacht, dich liebet mein Geist! Deinen erhabnen Ernst,
Deinen schweigenden Gram, deine geweihten Graun
Lieb' ich mehr, als des Morgens
Aufgang, mehr als das Abendkühl.

Nacht und Dunkel umhüllt unsers Erhabnen Thron;
Und in Dunkel und Nacht fühl' ich dem Herrlichen
Mich viel näher. Der Gottheit
Leise Säusel umschauern mich.

Für das Endliche fühlt sich der gehobne Geist
Viel zu edel. Ihm schwant höhere Seligkeit,
Als der Taumel der Sinne,
Als der Becher der Lust gewährt.

Nach Genüssen, die nie ekeln, nach Seligkeit,
Welche nimmer versiegt, lechzt der Unsterbliche;
Ach, im Antlitz der Sterne
Lechzet, schmachtet, verschmachtet er.

Volle Gnüge, nach dir brannte der Knabe schon.
Doch das tappende Herz wähnet', es durstete
Bald nach schmeichelnden Ehren,
Bald nach lieblicher Mädchen Kuſs.

Rastlos rang ich nach Ruhm, flocht um den jungen Schlaf
Frische Lorbeern; wie bald welkte der frische Kranz!
Stürmisch warb ich um Liebe.
Liebe ward mir. Ich wähnte mich

Nun vollglücklich; wie bald seufzte der Glückliche!
In des Edleren Arm, an der Geliebten Brust,
In dem Schoſs des Entzückens
Seufzte, lechzte, verschmachtet' ich!

O du, wer du auch seyst, wie du dich nennst, und wo
Du auch hausest, vernimm, Hehre, des Lechzers Flehn!
Reine volle Genüge,
Des Vollkommensten Lieblingin,

Überschwenglichen Heils nimmerversiegender,
Ewigquellender Born, träufel', o träufele
Auf die lechzende Zunge
Einen kühlenden Tropfen mir —

Blitzt es? Zuckenden Strahls flammt es das Dunkel durch!
Laute, leiser denn Hauch, lispeln im Kühl der Nacht.
Welche Schauer umgrausen,
Welches Grauen durchrieselt mich!

„Reinen Herzen allein, Jüngling, verklär' ich mich!
„Reinen Herzen allein quillet mein Silberquell;
„Wandelt Ahnung in Anschaun,
„Wandelt Sehnsucht in Sättigung!"

Leise Lispel, woher? Donner entschmettern euch!
Sanfte Donner, ihr schreckt meinen verzagten Geist!
Warum zagen, o Kühner?
Warum zittern, Unsterblicher?

Reinen Herzen allein lächelt die Selige,
Reinen Herzen allein reicht sie den goldnen Kelch;
Wandelt Ahnung in Wissen,
Wandelt Sehnen in Sättigung.

Das so rastlos in mir stürmt, unersättliches,
Schier verschmachtendes Herz, bist du noch rein, wie einst,
Da der leuchtende Tropfe
Dem hellsprudelnden Quell entstoß?

Wie? du schweigest? du sträubest wegernd dich weg? — O Du,
Der du heilig und ernst thronest im Graun der Nacht,
Der du prüfest die Geister,
Die Verdienst' und die Freuden wägst,

Der du Reue mit Schuld paarest, mit Reinigkeit
Tiefen Frieden, vernimm, was der Gefallene
Dir gelobt in den Schauern,
Dir im Grausen der ernsten Nacht.

Ja, im Grausen der Nacht, ja vor dem Antlitz Deſs,
Der in Dunkel und Nacht thront, und die Geister
wägt,
Schwör' ich ewige Treue
Dir, o Unschuld, o Wahrheit, dir!

Wonne, Wonne! dann wird mir die Erschmachtete
Sich verklären. Mich wird laben ihr goldner Kelch.
Dann wird Schauen das Ahnen,
Volle Gnüge der heiſse Durst!

Der Rugard.

Erstes Lied.

Auf deinem schroffen Felsenscheitel
Empfange mich, alter Rugard,
Empfange mich, Hoher!
Mich lüstert, zu schauen,
Mich lüstert, zu fassen,
Mit Einem staunenden Blicke
Die Küsten, die Inseln, und das donnernde Meer.

Fern dringt,
Rings rollt
Mein rastlos schwärmendes Auge.
Es heult der Sturm;
Es tosen die Ufer;
Der Riesengräber Grüfte seufzen.

Ich aber umfasse vom zackigen Felsen
Ufer und Inseln, und Festen und Meer.

Rechts blickt,
Links späht
Mein rastlos rollendes Auge.
Dort donnert das Ostmeer;
Hier sauset der Raddas-Hayn.
Dort thürmet die ländliche Tochter des Berges;
Rings zirkelt das wellengeschlagne Gestad'.

Wie tobt das Meer!
Wie saus't der Hayn!
Hörst du den Oceandonner?
Hörst du das Sausen im Raddas-Hayn?

Schön klingt dein Donner,
O Meer, den Ohren des Jünglings.
Dein Sausen, o Hayn,
Weht lieblich dem Draussenwandler.

Und du, o ländliche Tochter des Berges,
Ich liebe dich, Traute! Ich fand
In dir der Väter Biedermuth,
In deinen Töchtern Milde,
In deinen Jünglingen Geniusgluth,
In deinen wirthlichen Hütten
Gastfreyheit winkend und honiggeschürzt.

Auch segnet meine Seele,
Bergtochter, dich. Sey immer
Vom Thau des Himmels trunken!
Sey immer satt vom Marke
Der gartenvollen Flur.

Wie heult der Sturm!
Wie tobt das Meer!
Tiefer erseufzen die Gräber der Helden;
Schauriger saust es in Raddas Hayn.

Weit blinkt,
Fern dringt
Mein rastlosspähendes Auge. — —

Wer ist sie, die in Süden,
In Mitte blauer Fluren,
Im Abendglanz der Sonne,
Die Zinnen ihrer Thürme
Dem Nebelgedämmer entstreckt?

Ist das nicht meine Traute,
Nicht meiner Jugend Führerin,
Nicht meiner Kräfte Weckerin,
Nicht meiner Freuden Pflegerin? —
Ist's nicht mein Hyldathen *)?

---

*) Die Hylde (heut zu Tage der Rik) Fluſs bey Greifswalde.

Es iſts, es iſts!
Dieſs Brusterschwellen,
Dieſs Wangerglühen,
Dieſs Herzerklopfen,
Jeder schwellende Muskel,
Jeder raschere Aderschlag
Verkündet mir: Es ist, es ist mein Hyldathen!

Sey mir gesegnet!
Sey mir gesungen!
Sey mir mit Dank und Liebe gegrüſst!

Tochter der Hylde, du schnalltest
Das Schwert veredelnder Freyheit
An meine Hüfte. Du flochtest
Der Weisheit schattenden Ölzweig
Um meine Stirne. Du schenktest
Den Becher der Freuden mit lauterem Wein,
Hellperlend,
Süſsduftend,
Mir voll bis zum überströmenden Rand.

Tochter der Hylde, du letztest
Des Jünglings Durst, zu lieben,
Sein heiſses Schmachten, geliebt zu seyn,
Meinen schönschwärmenden Werthing,
Meinen tieffühlenden Geltar

Meinen biedern Rhysolhall
Führtest du mir an die schmachtende Brust

Sey mir gesegnet!
Sey mir gesungen,
Sey mir mit feuriger Liebe gegrüſst!
Zurück in deine jauchzenden Mauern,
Zurück in deine schattigen Gänge,
Zurück in meiner Verlassenen Zirkel
Sehnt sich mit traurender Wehmuth mein Geist.
Sey mir gesegnet!
Sey mir gesungen!
Sey mir mit Dank und mit Liebe gegrüſst!

Linde Stille
Umschmeichelt die Flur.
Des Sturmwinds Flügel sinken;
Die Wogendonner schweigen;
Die Nebel zerflattern. Freundlich strahlt
Die Abendsonne durch zerriſsne Wolken.

Und herrlich blaut
Der düstre Wald in der Ferne.
Und schimmernd weiſs
Glänzt deine silberne Scheitel
In Titans Abendglanz, du alter Oceanus!

Der Rugard.

Zweytes Lied.

Hinan den Fels!
Hinan im heulenden Sturm!

Was strebest du, Starker, mit mächtiger Schwinge
Dem Klimmer entgegen? Ich will,
Ich will ihn erklimmen,
Will letzen das Auge,
Und letzen die Seele
In dämmernden Fernen,
In wühlenden Wogen,
In Räumen der weiten unendlichen Welt. — —

Wie düster sieht die See! wie düster der Wald!
Auf lautumbrüllte trauernde Fluren weint
Der Himmel aus zerriſsnen Wolken
Schwere Thränen herab!

Ich schaue fern.
Ich spähe links,
Ich forsche rechts,
Und finde nicht die Tochter der Hylde,
Die Heimath der Freyheit und der frohlockenden Lust.

Wo bist du geblieben,
In deinen strahlenden Zinnen?
Wo bist du geblieben,
O Zeugin meiner alten Glorie!

Deine Glorie hüllt
Der Wolken nichtiger Schleyer.
Meine Glorie birgt
Die Urne der Vergangenheit.

Die Nebel verrinnen; die Wolken verflattern;
Und strahlend stehst du wieder in deiner alten Kraft.
Die Wolken verflattern, die Stürme verdonnern;
Doch nimmer kehret meine Glorie.

Wann wird es Morgen im Grabe?
Wer spricht zur Urne: Gib wieder!

Wer ruft den Tagen, die waren:
Kehrt wieder, holde Flüchtlinge!

Sie kehren nimmer!
Der goldnen Freyheit,
Des ſüſsen Wähnens,
Des hohen Ahnens,
Der trunknen Begeistrung
Selige, wehende, glänzende Tage:
Sie kehren nimmer, nimmer!

Donnre, Weltmeer!
Brause, Windsbraut!
Erwühlet der Insel kreidigen Schooſs!

Durch die gährenden Lüfte,
Auf dem Fittig des Sturmes,
Über Abhang und Abgrund Faſst mich hinab,
Hinab in die düsterste, engste der Schlüchte,
Hinab ins Dunkel der Vergessenheit!

Dem Sohne der Freyheit,
Dem Ungebrochnen,
Dem Kraftbegabten,
Dem Gottgeliebten,
hm ziemt es, mit hoher, erhabner Stirne
Der Erd' und dem Himmel ins Antlitz zu schaun!

Dem Freudenarmen,
Dem Hoffnungslosen,
Dem Kraftberaubten,
Dem Kettenumklirrten —
Ihm ziemt es zu schlafen den eisernen Schlummer
Im Schooſs der ewigen Vergessenheit!

Der Rugard.

Drittes Lied.

Sieh, sieh den königlichen Berg
Gedeckt mit glimmerndem Kristall.
Sieh, der Gewaltige
Streckt die beeis'te Felsenstirn,
Gleich einem hellgeschliffnen Schild,
Gigantisch himmelan.

Rings um die graue Scheitel ballt
Der Wolken düstre Fülle sich.
Auf ihrem Fittig schwebt
Des Frostes Genius daher,
In Eis gepanzert, Bart und Haar
Und Braue schonbereift.

Sein Antlitz iſt kometenroth,
Der Scheitel kahle Glatze glänzt
Im blaſſen Sonnenſtrahl.
Es glänzt im blaſſen Sonnenſtrahl
Sein Diadem, ſein Panzerhemd
Aus grünem Gletſchereis.

O Winter, Winter, Tode ſchnaubſt
Dein Odem. Deines Mundes Hauch
Verſteinert Land und Meer.
Vor deinem Dräuen ſtirbt der Wald;
Vor deinem Schelten ſchweigt das Meer,
Und ſeine Donner ruhn.

Die Sonne ſchauert groſsgeäugt
Und leichenblaſs aus ſchwarzer Nacht,
Und ſchauert bang zurück.
So blickt noch ſterbend aufs Gefild
Voll Schlacht und Tod und Graun ein Held,
Und ſchlieſst ſein Aug' und ſtirbt.

Wie ſtill iſt es, wie leichenſtill,
O hoher Rugard, rings um dich!
Im ausgeſtorbnen Hayn,
Am hohlen Ufer ſchwirrt kein Laut;
Kein Vogel ſtreift; es ſchweift kein Wild;
Der Leben Pulsſchlag ſtarrt.

Doch plötzlich dumpf erdonnernd kracht
Das meilenlang gespaltne Meer.
In dicken Brodem brau'n
Sich schwere Wetter. Horch, wie gährt,
Wie saust es in dem schwarzen Schwall!
Des Sturmes Kraft erwacht.

Das Wetter wälzt sich schwer daher.
Wildprasselnd fällt es: prasselnd braust
Der Schloſsen Schwall herab.
Es schwinden Erde, Luft und Meer.
Das Weltall schwindet; alte Nacht
Und *ödes* Chaos herrscht.

Stubnitz und Stubbenkammer *).

Wer bist du, der des Wandrers Herz
Mit unbekanntem Graun durchströmt?
Sein Haar ihm leise sträubt? —
O Hayn der Hertha, Lieblingssitz
Der hehren Göttin, Heiligthum
Der Vorwelt, sey gegrüſst!

---

*) Wald und Kreidenufer auf Jasmund. In jenem finden sich noch unverkennliche Spuren des alten Herthadienſtes. Dieses, dessen äuſserste und schroffste Zacke den Namen des Königsstuhles führt, kann als eine der nördlichen Gränzmarken Deutschlands betrachtet werden.

Sey mir gegrüſst, geweihter Hayn!
Mit heilger Scheu, mit leisem Graun
Beschreit' ich deine Nacht.
Wie dunkel ist die Nacht! Es flammt
Am Himmel hoch die Mittagssonn'.
Im Wald' ist Mitternacht.

Und tiefer in den tiefen Wald
Verloren irr' ich. Rings umher
Ist feyerliches Still.
Jtzt wimmert es aus hohler Schlucht;
Jtzt lispelt es im Buchenlaub;
Jtzt flistert's in dem Schilf. —

Es öffnet sich des Walles Ring,
Den rings die Väter schütteten
Zum Schirm des Heiligthums.
Des Tempels Thore thun sich auf.
Das Allerheiligste empfängt
Den bangen Wanderer.

Wie brüllt das Meer! Wie saust der Wald!
Wie raucht der blut'ge Opferstein!
Der schwarze Pfuhl erdampft.
Das Messer blinkt. Der Stein erdampft
Von neuem Menschenblut. Das Meer
Erbrüllt. Es braust der Wald.

Mich schauert schauernder. Mein Fuſs
Entwankt der grauenvollen Nacht,
Dem mordgeweihten Hayn.
Daher durch Waldes Dunkel glänzt
In feyerlicher Majestät
Das düsterblaue Meer.

Anbetend dich zu schaun, den Fuſs,
O erdesängend Meer, in dir
Zu nassen, dräng' ich mich
Das Dickicht durch. — Des Waldes Nacht
Wird Dämmerung — Zurück! zurück
Vom Saum der Uferwand!

Ha Babelufer! Schwindel faſst
Den Staunenden, und lös't sein Knie,
Und wirft ihn betend hin!
Dich, Obelisk der Ewigkeit,
Dich thürmete dem Ewigen
Die dankende Natur.

Laſst, Freunde, uns den stickeln Pfad
Hinunter klimmen! Huldigen
Laſst uns dem heilgen Meer! —
Wie schwillet seine Kraft! Wie stäupt,
Wie geiſselt die empörte Fluth
Den buntgesäumten Strand!

Am hohen Ufer donnernd bricht
Die Brandung sich, ermannt sich, kehrt
Mit neuem Grimm, und stäupt
Die alte Felsenwand. Umsonst!
Sie steht und beut der Stürmenden
Die schaumbesprützte Brust.

So ziemt es dir, o Vaterland!
Also des hohen Vaterlands
Erhabner Markstein, dir!
Steh' ewig, hoher Königsstuhl,
Und ewig ruf' es, Herrlicher,
Dem Meerdurchschwärmer zu:

„Halt still, o Meerdurchschwärmer, halt!
„Und neige willig Haupt und Knie
„Vor Deutschlands Herrlichkeit!
„Denn groſs ist Deutschland. Seine Kraft
„Ist voll, wie Meeresfluth, und wild,
„Wie diese Uferwand!"

Das Hünengrab.

Die Nacht ist heilig und hehr.
Dämmernd und schauernd und ahnend ist die Nacht.
Im Mondlicht woget die düstere Waldung,
Im Mondlicht die Saat den Hügel hinan.

Wie die Unken läuten im Teich!
Wie die Nachtigallen den Busch durchflöten!
Liebliche Kühle durchwehet die Lüfte.
Die Maynacht ist duftig und thauig und hehr!

Schweigt Nachtigallen! Unken schweigt!
Schauererinnerung umflistert mich.
Zwischen vier bemooseten Steinen,
Unter drey rauschenden Eichen sitz' ich hier.

Über die vier moosbewachsnen Steine,
Über die drey rauschenden Eichen Fried' und Ruh'!
Die ihr schlummert drunten, Helden, Herrliche,
Schlummert sanft, die ihr sanket in der blutigen Schlacht!

Die Schlucht brüllte,
Der Wald brauste,
Das Meer tosete dumpf auf,
Als die Herrlichen fielen.

Sie fielen. Die Feinde frohlockten.
Verlassen weinten die Bräute.
Die Barden klagten. Die Übrigbliebnen
Thürmten das ehrekrönende Mahl.

Schlaft sanft, ihr Edelgefallnen.
Schlaft sanft im Ringe der Steine.
Schlaft sanft — oder steigt herauf
Mit der benarbeten Stirn, mit dem blutströmeten Busen.

Steigt herauf, und reicht mir die Hand
Voll Schwielen für die Freyheit, die ich liebe,
wie ihr;
Ich, eurer Enkel einer,
Der Späteren, der Schwächeren einer!

Die Heldenzeiten sind vorüber,
Vertreten die Spuren der Ahnentugend,
Verstürmt der Freyheit Donnerrufe,
Verbrüllt die Schlachten für das Vaterland.

Knechtschaft umklirrt
Die Söhne der Freyen
Striemen der Despotengeiſsel
Brandmalen den Rücken der Heldensöhne.

Wo ist Biedersitte?
Wo sind Mädchenblöde und Jünglingsscham?
Begraben unter dem tausendjährigen Stein;
Begraben, oder Laut eines Mährleins.

Reiche mir, Braga, die Harfe! Reiche mir, Wodan,
das Schwert!
Ich fühle flammen in mir der Ahnen Tugend.
Bey den Edelgefallnen,
Bey der Eiche und dem Mahlstein, ich
schwöre der Ahnentugend.

Schwöre dir, Treue der Väter!
Schwöre dir, Keuschheit der Ahnen!
Schwöre der Thorheit unauslöschlichen Haſs,
Ewige Liebe der Väter Einfalt und
Wahrheit!

Wie das Moos duftet! Wie die Eiche rauscht!
Wie der Rohrspaz lautet, und die Nachtigallen
flöten!
Der Mond lächelt aus versilberten Wolken,
Und die thautrunkene Saat wogt glänzend den Hügel hinan.

Elldor an Elldore.

Erstes Lied.

Welch eine Nacht! Wie grauenvoll! wie dunkel!
Von Sturm und Schlag wie schauerlich!
Ich aber schritt getrost durch ihr erebisch Dunkel;
Die starke Liebe schirmte mich.

Ich schritt getrost hindurch. Ich hätte nicht gezittert,
Und hätten um mich her die Winde Tod geheult.
Und hätte Gottes Blitz den Wald um mich zersplittert —
Ich wär' getrost hindurch geeilt.

Und hätte Mord auf mich mit jedem Schritt gelauert,
Und hätte über mir der Himmel roth gebrannt,
Und wäre unter mir der Abgrund aufgeschauert;
Getrost wär' ich hindurch, getrost zu dir gerannt.

Zu dir! zu dir! Dein erstes Gruſsgeflister,
Dein erster leiser Handdruck, ach!
Dein volles feuriges Umfahn im Rabendüster
Der Mitternacht tilgt' all mein Ungemach.

Zu süſse Nacht! Zu rasch verpaſste Stunden!
Zu schnell verrauschte Trunkenheit!
Herz, Herz, wie daſs du nicht vom Staube losgewunden
Mit ihr empor dich schwangst ins All der Seligkeit!

Auf ihrem Lager lieblich hingegossen,
Wie duftete die junge Rose mir!
Wie glühte sie! wie thaute sie! wie flossen
Rings um sie Frisch' und Füll' und lechzende Begier!

Von ihren Armen sanft hinabgezogen,
Hinabgesunken an ihr schlagend Herz,
Jtzt steigend, sinkend itzt mit ihres Busens Wogen,
Wie kämpft' ich zwischen Lust und Schmerz!

Wie strebten meine Kräfte, ha! wie drängten
Die Mächtigen sich hin zu ihr!
Und daſs sie nicht der Tugend Riegel sprengten,
Elldore, das verdanke dir!

Das danke dieser hellen Morgenröthe
Von Unschuld, die dein Angesicht
So rührend schmückt, die mich so flehend flehte:
„Mein Elldor, ach zerstöre nicht!“

Das danke deinem leisen Wimmern:
„Mein Auserwählter, ich bin dein!
„Doch konntest du dein Heiligthum zertrümmern?
„Harr' aus! Einst werd' ich ganz und ewig deine seyn.“

Ja, du bist mein. Du bist an mich gebunden,
Mit Banden, die kein Arm zerbricht.
Komm bald, o seligste der Stunden,
Darin Elldore mich mit Gattinarm umflicht.

Sie kommt! sie kommt! In deinem Brautgeschmeide,
In deinem Myrtenkranz sey mir gegrüſst!
In deiner weiſsen Hochzeitseide
Bist du die schönste Braut, die je ein Mann geküſst.

Was schleichst du heut so langsam, träge Sonne?
Hinunter mit dem langen Tag!
Daſs ich die schöne Braut — o Wonne, Wonne! —
In meine Kammer führen mag.

Ich bin erhört. Die hochzeitliche Kammer
Umfängt uns schon mit süſser Dunkelheit,
Und jeder alte Gram, und jeder alte Jammer
Taucht unter in Vergessenheit!

Elldor an Elldore.

Zweytes Lied.

Noch vier und zwanzig Stunden!
So flieh' ich fern von dir;
So breitest du die Arme
Umsonst, umsonst nach mir!
Ich wend' auf jedem Schritte
Den trüben Trauerblick.
Es schlägt mit jedem Schlage
Mein sehnend Herz zurück.

Noch vier und zwanzig Stunden,
So schmacht' ich fern von dir,
Und breit' in leere Lüfte
Den Arm umsonst nach dir;
Nach dir, mein Eins und Alles,
Mein süſses Eigenthum,
Mein Gram und mein Entzücken,
Mein Preis, mein Lied, mein Ruhm!

Verschwunden sind, verschwunden,
Gleich einer Sommernacht,
Die goldbesäumten Tage,
Die ich mit dir vollbracht,
Die Stunden, ach! des Habens
Gehn raschen Jünglingsgang,
Die Stunden des Entbehrens
Verschleichen lahm und krank.

Laſs, laſs die Zeit mich klagen,
In deren raschem Flug
So innig und so selig
Mein Herz an deinem schlug;
Wo ich so liebemüde
An deinen Busen sank,
Und ew'gen Lebens Wonnen
Aus deinen Lippen trank.

Laſs, laſs mich um sie klagen!
Von Liebeswein berauscht,
Hätt' ich um Edens Freuden
Die Schwellen nicht vertauscht.
Sie sind, sie sind verschwunden.
Sie flogen Adlerflug —
Trau nicht der Erde Schwüren;
Ihr Schwur ist Lug und Trug.

Ist alles Trug hienieden?
Und alles Tand und Traum?
Und alles luft'ger Schatten,
Und leichter Wasserschaum?
Wohl ist es Wein und Wollust,
Wohl ist es Gold und Ruhm.
Nur du verblühest nimmer,
Der Lieb' Elisium.

Elisium der Liebe,
Du, du betrügst mich nicht.
Elidore lächelt. Plötzlich
Umströmt mich glänzend Licht.
Gelehnt an ihren Busen
Verlern' ich Grimm und Gram.
Es wird in ihren Armen
Der Löwe lämmchenzahm.

Ein Blick nur von der Holden,
Ein Wink nur, der mich meint;
Und keines Schicksals Tücke
Schreckt, Holdin, deinen Freund.
Ein Augenblick nur Ruhens
In deinem sanften Schooß,
Und ich werd' alles Bangens
Und alles Stürmens los.

Wann aber düstre Kälte,
Elidure, dich umstarrt,
Wann Elidur deinen Blicken
Und Winke vergebens harrt —
Dann möcht' ich jach und grimmig
Die Welt zertrümmern sehn,
Und selbst, von ihren Trümmern
Umgraust, zu Grunde gehn.

So wehe der Liebe Odem
Rings um mich lebt und webt!
Wie du, so ward kein Mädchen
Erstürmt, erkämpft, erstrebt;
Um keines so gestritten,
Um keines so gegraust,
Um keins der Trotz des Herzens
So ritterlich gebraust.

Auch wird, so wahr in Eden
Der Liebe Lauben blühn,
Hinfort für dich so feurig
Kein Mann, noch Jüngling glühn.
Und wär' er schön vor tausend,
Vor tausend glatt und klug —
Sein Glanz ist eitel Gleißen,
Sein Liebeln eitel Lug.

Ich aber will dich lieben,
So lang' in Rührung mir
Die Brust erschwillt — und trennten
Auch Zonen mich von dir;
Und müsst' ich um dich hadern
Mit tausend Buhlern frech,
Ich haderte, bis ich siegte,
Und führte dich jauchzend weg.

Denn wie ein Streiter Gottes
Ist Liebe kühn und stark,
Und nie erschlafft ihr Bogen,
Und nie versiegt ihr Mark.
Kein Strom kann sie ersäufen,
Kein Feu'r so lodernd glühn;
Kein Sturm so herrisch brausen,
Kein Pfeil so reißend fliehn.

Ihr drohen trotzige Dränger;
Sie läfst die Trotzer drohn.
Ihr winken goldne Kronen;
Sie schmähet Kron' und Thron.
Ihr lächeln feile Dirnen.
Spart andern euren Blick;
Sie geifselt euer Lächeln
Mit hohem Hohn zurück.

Fest, wie in Gottes Schlössern
Die Demantpfeiler stehn —
Kein Blitz kann sie zerschmettern,
Kein Sturm sie niederwehn —
Fest, wie des Himmels Axe
Soll meine Treue stehn.
Wenn jene kracht und splittert,
Mag diese untergehn.

Auch weifs ich, meine Traute —
Und Himmelsmelodey
Entklingt dem Hochgedanken —
Ich weifs, du bleibst mir treu.
Wohl beut dir verlockend
Der Schmeichler schnöder Mund;
Du aber wahrest der Liebe
Beschwornen Engelbund.

Wohl kriechen Lotterbuben
Staubleckend rund um dich,
Und gleiſsen zehnmal glatter
Und flimmernder, als ich.
Trotz sey den glatten Gecken!
Dein Jüngling, stolz und gut,
Sein Mädchen, brav und edel,
Verschmähn die Raupenbrut.

Triumph! mir flammt die Seele,
Wie Blitz von Gottes Schwert.
Triumph! die heilge Treue
Wird nie von dir versehrt.
Noch vier und zwanzig Stunden,
So flieh' ich fern von dir.
Was thuts? mein Kleinod bleibet,
Elldore bleibet mir.

Triumph! ich kehre wieder,
Und treu, und keusch und rein,
Schlieſs' ich in heiſsen Armen
Elldoren wieder ein.
Triumph! auf reinen Lippen
Versiegeln wir den Bund.
Kein Bubenkuſs entweihte
Den frischen Rosenmund.

Was drohst du, Abschiedsstunde,
So graus? Dein Dolch ist stumpf.
Der Treue goldner Panzer
Beschirmet uns. Triumph!
Triumph! Ich kehre wieder.
Ihr Treuen, trauert nicht!
Triumph! die Treue sieget!
Elldore, traure nicht!

Allwill und Allwina.

Schon röthete die Hügel
Der Sonne letzter Strahl.
Es kühlten Zephyrflügel
Das ausgesengte Thal.
Auf Blumen, Saaten, Kräuter,
Sank Gottes Abendthau.
Der Halbmond glänzte heiter
Im wolkenlosen Blau.

Da ging im Dämmerschatten
Der schlummertrunknen Welt
Allwina mit dem Gatten,
Mit Allwill fern' ins Feld.
Zwey schönre Blumen zeugte
Noch nie die Blumenflur.
Zwey liebevoll're säugte
Noch nimmer die Natur.

Die schlankste Tann' im Hayne
Wich ihm an schlanker Höh.
Ihr wich an Duft und Reine
Die reinste Lilie.
Ihm flammt' auf braunen Wangen
Der Jugend Kraft und Muth.
Ihr wölkte blödes Bangen
Der Augen Glanz und Gluth.

Sie gehn, und Kuſs und Kosen
Täuscht Weg und Stunden hin.
Schon schüttet bläſsre Rosen
Auf sie das Spätroth hin.
Die Schöpfung schläft; die Auen
Umflügelt Mitternacht.
Doch darf der Unschuld grauen,
Wenn sie im Finstern wacht?

Sie gehn. Ein fernes Grollen
Erschreckt ihr lauschend Ohr.
Sie schauen auf. Da rollen
Gewitter hoch empor.
Des Spätroths letzte Schimmer
Erkranken und verblühn.
Der Sterne grüne Flimmer
Erblassen, kämpfen, fliehn.

Es blitzt aus Ost und Westen;
Es kracht aus Nord und Süd.
Des Himmels alte Festen
Erdonnern. Ängstlich müht
Der Mond sich durch die Dunkel,
Erlischt in Graus und Nacht.
Und dunkler wird das Dunkel,
Und nächtlicher die Nacht.

Allwina bebt. Ein Schauer,
Wie Ahnden, weht sie an.
Sie schmiegt in banger Trauer
Sich fest an Allwill an.
Bey jedem Donnerschlage,
Bey jedem Wetterstrahl
Wird zager noch die *Zage*,
Noch lauter ihre Qual.

Sie tröstet nicht die Liebe,
Und nicht ihr reiner Sinn.
Ihr Blick sinkt matt und trübe
Auf ihren Allwill hin.
Von ihrer Angst durchdrungen
Haucht Allwill leise Ruh,
Und spricht mit Engelzungen
Ihr süſse Tröstung zu.

„Was zitterst du, Geliebte,
„Was zagt dein klopfend Herz?
„Nicht dir, du Tiefbetrübte,
„Ist diese Nacht so schwarz.
„Dir drohn nicht diese Wetter;
„Der Unschuld drohn sie nie.
„Den Sünder nur und Spötter,
„Den Frevler meinen sie.

„Den Bösewicht laſs beben;
„Ihm donnerts Rache zu.
„Uns, die wir schuldlos leben,
„Uns lispelte Fried' und Ruh.
„Nein, sey nicht bang, nicht bange!
„Geliebte, schau mich an!
„Ich fürchte nichts, so lange
„Ich dich umarmen kann!"

Er umarmt ſie. Lauter praſſelt
Der Donner; röther glimmt
Die Leuchtung, Hagel raſſelt
Und Regen. — Jähling kömmt
Im gellenden Getümmel
Ein Strahl daher — und ah!
Geheimniſsvoller Himmel!
Entſeelt lag Allwill da!

Vinval und Vinvela.

Unter ging die Sonne Gottes
Thaugeduft entstieg der Flur.
Auf die Abendlispel Gottes
Horchte feyrend die Natur.
Grillen zirpten, Mücken summten,
Frösche gurgelten im Sumpf;
Und aus stillen Dörfern bummten
Abendglocken fern und dumpf.

'Aus der Mauern Eng' und Schwüle,
Aus der Städter lautem Schwarm
Flüchtet' in die freye Kühle
Vinval an Vinvelens Arm.
Warmen Herzens, reiner Seele
War das liebetrunkne Paar,
Sonder Tücke, sonder Fehle,
Aller Schuld und Makel baar.

Gern vom grünen Hügel schauten
Sie der Sonne letzten Strahl;
Horchten gern der wonnelauten
Wachtel Schlag im Wiesenthal;
Schwelgten lüstern in den Düften
Der erfrischten Weizenflur;
Freuten sich des Rauchs der Triften,
Und des Friedens der Natur.

Itzt im blüthenweiſsen Laube,
Itzt am blaubeblümten Bach,
Itzt im Würmchen, itzt im Staube,
Spürten sie dem Ewgen nach;
Hörten seiner Stimme Hallen,
Fühlten seiner Flügel Wehn,
Sahn in jeder Wolke Wallen
Seines Wagens Rosse gehn.

Harmlos wandelten die Beyden
In das volle Ährenfeld,
Und mit süſsen Seelenfreuden
Tränkte sie die Dämmerwelt.
Laulich war die Luft und milde,
Rein der Aether, klar und blau,
Und die athmenden Gefilde
Hauchten Frisch' und Füll' und Thau

Vinvals und Vinvelens Seelen
Schmelzte Rührung und Gefuhl.
Vinval lispelte Vinvelen:
„Köstlich ist das Abendkühl.
„Herrlich goldet deine Wange
„Jener Wolke rother Schein.
„Laſs uns, Traute, mit Gesange
„Diesen schönen Abend weihn.“

Und Vinvela, leiseschauernd,
Sang den holden Klaggesang.
Bangeahnend, leisetrauernd
Klang des Liedes süſser Klang.
Mit den stillen Abendluften
Säuselte der sanfte Hall
Über Feld und über Triften.
Wandrer lauschten seinem Schall.

„Lieblich ist des Abends Milde,
„Schön des Himmels Angesicht.
„Freundlich dämmern die Gefilde,
„Halb in Schatten, halb in Licht.
„Lieblich sind des Mädchens Reize,
„Wenn die Unschuld sie bekränzt.
„Herrlich sind des Jünglings Reize,
„Wenn sein Aug' in Liebe glänzt.

„Aber, ach, des Abends Schöne
„Schwindet, und des Spätroths Pracht
„Blasset, und der Wachtel Töne
„Schweigen, und es wird so Nacht.
„Jüngling, deine Gluth verlodert;
„Deiner Kräfte Mark versiegt.
„Mädchen, deine Schöne modert;
„Deines Kelches Duft verfliegt.

„Sterben werd' ich bald. Sie werden
„Mich begraben. Auf mein Grab,
„Tief im kühlen Schooſs der Erden,
„Schloſset es und schnei't herab.
„Mein Geliebter wird mich missen,
„Wird mich suchen, finden nicht.
„Jüngling such mein Grab. Da ſprieſsen
„Rosen und Vergiſsmeinnicht.“

Alſo ſang ſie, und betrübter
Ward ihr Geiſt. Die Wang' hinab
Floſs ein Thränchen. Ihr Geliebter
Kuſst ſie ihr vom Buſen ab.
Dann mit tiefern Athemzügen
Sang er ihr den Troſtgeſang.
Wachtel, Grill' und Unke ſchwiegen,
Als des Sängers Stimm' erklang.

„Traure nicht, o Vielgeliebte!
„Deine Trauer trübt auch mich!
„Tröſte dich, du Sanftbetrübte;
„Ewig liebt dein Trauter dich.
„Dämmrung ſchleyert Wald und Auen,
„Raubt den Fluren Farb' und Glanz
„Dämmrung wird auch uns umgrauen,
„Welken unſrer Jugend Kranz.

„Aber ſchau! der Nächte Dunkel
„Iſt nicht gänzlich ſchimmerleer.
„Tauſendfacher Sternenfunkel
„Dämmert durch das Dunkel her.
„Freundin, unſre letzte Wohnung
„Wird nicht licht- und troſtlos ſeyn.
„Hoffnung einer hellern Wohnung
„Wird die ſchwarze Nacht zerſtreun.

„Dieser Schatten graue Hulle
„Deckt nicht ewig Berg und Thal.
„Nacht und Schatten, Schlaf und Stille
„Scheucht des nahen Morgens Strahl.
„Freundin, unser Grabesschlummer
„Währt nicht ewig. Jung und schön
„Werden wir, nach kurzem Schlummer,
„Aus der kuhlen Kammer gehn.“

Also sangen sie, und schwiegen;
Wanderten bey Sternenschein,
Von des Schicksals starken Zugen
Fortgezogen, feldhinein;
Ruhten endlich, wandernsmude,
Wang' an Wang' an einem Baum,
Und der Unschuld sichrer Friede
Wiegte sie in Schlaf und Traum.

Mit des Frühroths Strahlergieſsen
Ward der gute Jüngling wach.
Seine Traute wach zu küſsen,
Wandt' er sich zu ihr. Doch ach!
Ach, erblaſst war ihre Wange,
Giftgeschwellt die zarte Brust;
Eine buntgefleckte Schlange
Schwelgt' an ihrer reinen Brust.

Schreckenschwindelnd, grausumrungen,
Krampfhaft von der Lieblingin
Halbgelähmtem Arm umschlungen,
Fiel er jammernd auf sie hin,
Sah des Lebens letzten Funken
Matt verglimmen; und von Schmerz
Umgebrochen, umgesunken,
Stürzt' er leblos an ihr Herz.

Schön Hedchen.

Schön Hedchen, ein Fräulein aus edelm Geblüt,
Noch edler durch Schönheit und hohes Gemüth,
Schön Hedchen, das lieblichste Blümchen der Au,
War züchtig und duftig, wie Röschen im Thau.

Auch blüht' im Lande zur selbigen Zeit
Ein stattlicher Jüngling, ein Wetter im Streit.
Wie flog um die Schultern sein bräunliches Haar!
Wie rollte der Augen schwarzfunkelndes Paar!

Wild schwärmte der Jüngling manch freudiges Jahr.
Da sah er Schön Hedchen mit goldigem Haar.
Wie wurde dem Schwärmer im Herzen so warm!
Doch wärmer noch ward ihm dem Mädchen im Arm.

Beym Blicken und Drücken der Holden im Arm
Vergaſs er der Brüder lautlärmenden Schwarm.
Es schmolz vor den Blicken sein eiserner Sinn,
Wie Wachs am Strahle der Sonne dahin!

Wie, wenn an den Busen Schön Hedchen ihn nahm,
Wie wurde der Wildfang so sittig, so zahm!
Schön Hedchen, so schüchtern, so zaghaft vorhin,
Wie ward sie am Busen des Jünglings so kühn!

Bald schworen die Beyden den ewigen Bund;
Doch ward er nicht Menschen, ward Engeln nur kund.
Da stürmten Gewitter und Wolken herein,
Und hüllten den Himmel der Liebenden ein.

Es rief den Geliebten sein König ins Heer.
Es entzog ihn der Trauten ein donnerndes Meer.
Hier klirrten ihm Fesseln; dort glänzt' ihm ein Thron.
Der Treue bot Thronen und Fesseln nur Hohn.

Es buhlt' um Schön Hedchen manch gleißender Gast,
Sie gönnten der Holden nicht Ruhe noch Rast.
Sie weinte die bläulichen Augen wohl wund,
Und wahrte der Treue beschworenen Bund.

Drey Jahre verrollten durchgrämt und durchstöhnt.
Nun schien das Verhängniſs den Treuen versöhnt.
Denn Treue besieget des Schicksals Gebot;
Besieget die Bosheit, besieget den Tod.

Der Jüngling kam wieder, erlöst und gerühmt,
Mit herrlichen Narben die Stirne beblümt.
Auf Flügeln der Liebe, auf Flügeln der Lust,
Flog Eins an des Andern hochklopfende Brust.

Still Wogen und Winde! Die Sonne ging auf,
Ging golden und lieblich den Liebenden auf.
Die Freude verwehte den wolkigen Gram,
Je höher, je heller und wärmer sie kam.

Viel Thränen hat Liebe, doch Freuden noch mehr.
Sie streiten ums Herz sich, ein brüderlich Heer.
Sie streiten, und fallen sich friedlich in Arm;
Dann weinet die Freude, dann lächelt der Harm.

Bald flocht man die bräutliche Myrte zum Kranz.
Schon übten sich Jüngling' und Mädchen zum Tanz.
Bald graute der Abend der kommenden Nacht,
Der letzten, vom ahnenden Mädchen durchwacht.

Der Abend war lieblich und kühlig, und frisch;
Die Nachtigall flötet' im Mayengebüsch.
Es wallten die Treuen den Garten entlang,
Und horchten der Nachtigall Klagegesang.

„Wie ist dir, lieb Hedchen, wie fühlt sich dein Herz?
„Ach, schwimmt es noch immer in Wehmuth und Schmerz?
„Das Thränchen, das blinkend die Wangen dir näſst,
„Ach sprich, ob der Schmerz dir das Thränchen entpreſst!“

„Die Thräne, die über die Wange mir rollt,
„Wird von dem Entzücken der Liebe gezollt.
„Es klingt mir im Herzen so himmlischen Klang;
„Es umtönt mir die Seele, wie Harfengesang.

„Der Becher der Liebe hält köstlichen Wein;
„Ich weinte viel bittere Thränen hinein.
„Nun trink' ich des Weins, mit Thränen vermengt.
„Das macht, daſs die Wonne mir Thränen entdrängt.

„Ich ruf der Vergangenheit Tage zurück.
„Mir bebet die Seele; mir schwindelt der Blick.
„Da war mir so nächtlich der sonnigste Tag.
„Wie, daſs ich dem lastenden Gram nicht erlag!

„Ich wende den Blick aus den Nächten voll Graus,
„Und schau' in die selige Zukunft hinaus.
„Da seh' ich der machtigen Freuden so viel.
„Wie fass' ich, wie trag' ich dich, Wonnegefühl!

„Der Stärke zu stehn in den Stürmen mir gab,
„Der stütze mich ferner mit freundlichem Stab.
„Doch führe mich, Bester — es wehet so frisch —
„Komm, führe mich heim aus dem Mayengebüsch.“

Itzt trat aus der Wolke der Vollmond hervor.
Dem Abend entrollte der hüllende Flor.
Wie glänzten der Garten, der Busch und der Quell!
Im flimmernden Monde so silbern, so hell!

Still blickte der Jüngling im zweifelnden Licht
Des Mondes Schön Hodchen ins Rosengesicht.
Sie lachelte Weh, sie lächelte Ruh
Aus thränenumdämmerten Augen ihm zu.

Er sandt' ihr noch *einmal* den sorgenden Blick
ns Antlitz, und bebt' — o Schrecken! — zurück.
hr rosiges Antlitz — die Rose verschwand —
Var bleich, wie ein linnenes Todtengewand.

Es rann ihm, wie Regen, den Rücken entlang.
Die Nachtigall flötet' ihm Leichengesang.
s hauchten die Blüthen ihm Moder und Graus,
nd grauenvoll führt' er Schön Hedchen nach Haus.

Und bald, als Schön Hedchen im Lager sich barg,
Da rollt' ihr die Krankheit durch Adern und Mark.
Vie neigte die Blum' ihr trauerndes Haupt,
es lebenden Glanzes und Duftes beraubt!

Die Mitternacht kam. Es entschwand ihr die Kraft.
e lag auf dem Lager erschöpft und erschlafft.
er wehte der Morgen, von Rosen umglüht;
a war ihr die Ros' im Antlitz verblüht.

„Wie schmückst du dich, Morgen, in bräutlicher Pracht!
Iir winkt, mich umhüllt schon die ängstliche Tracht.
Vie schön dir die Rosen im Angesicht glühn!
) weh, dafs die meinen so frühe verblühn!

„O Jammer, so wird mir mein bräutlicher
Kranz
„Zur Krone des Sarges, der festliche Tanz
„Wird Leichengepräng', und Priester und Gast
„Geleiten mich heim zur düsteren Rast

„Mein hochzeitlich Bette, wie enge! wie kalt!
„Mein Bräutigam — Wehe! weg Schreckengestalt!
„Weg Scheusal! Die Knochen durchheult dir der
Wind.
„Vor Entsetzen das Blut mir in Adern gerinnt.“ —

So stöhnt, wie die Hindin vom Jäger gejagt,
So jammert die Arme. Fast wär sie verzagt.
Da wiegt sie ihr Engel in heilende Ruh,
Und lispelt im Schlummer ihr Tröstungen zu:

„Was trauerst du, Schwester? was klagst du
so bang?
„Es währt ja hienieden nur Augenblick lang.
„Hoch oben ist Wonne, hoch oben ist Licht;
„Das dämmert und dunkelt in Ewigkeit nicht.

„Die bräutliche Seide, der heilige Kranz,
„Der goldene Trauring, der festliche Tanz,
„Am Busen des Trauten die selige Ruh,
„Das lächelt auch alles hoch oben dir zu.

„Es lächelt hoch oben dir schöner, als hier.
„Komm, trauliche Schwester, komm freudig mit mir!
„Was schauest du rückwärts? — Er folget dir nach.
„Komm, folge mir freudig. Ich bring' ihn dir nach." —

So lispelt, so singt es der Engel ihr zu,
Und wiegt ihr die zagende Seele in Ruh.
Wie lächelt im Schlummer ihr blasses Gesicht!
Wie umstrahlt die Erwachende himmlisches Licht!

„O Liebe, was trauerst, was zagst du so sehr?
„Der Lauben der Liebe blühn oben noch mehr!
„Es durchbohrt mir die Seele dein schneidendes Ach!
„Ach sieh nicht so starrend! Du folgest mir nach.

„Aus Tausenden hab' ich dich einzig erwählt.
„Du bist mir vor Himmel und Engeln vermählt.
„Es trennen die Himmel die Liebenden nicht;
„Sie finden sich wieder im himmlischen Licht.

„Ach, sieh nicht so starr, so düster mich an!
„Du folgest, mein Trauter; ich gehe voran.
„Erzürne den Himmel mit Hadern nur nicht,
„So sehn wir uns wieder im himmlischen Licht.

„Ich sehe dich wieder. — Wie wird mir! — wie wohl!
„Wie weh' und wie bange! wie dämmernd! — Leb' wohl!
„Leb' wohl, mein Vertrauter — wir finden uns — ach!" —
Es stand ihr Herz, und ihr Auge brach.

Die Seele, umflossen von Blüthenduft
Und schwebend auf strahlender Morgenluft,
Entwallte der Erden, und schwebete rein
Zur Pforte des Gartens der Seligen ein.

Da blühen der duftenden Blumen so viel!
Da wehen die Lüfte so linde, so kühl!
Da rauscht' es, da glänzt' es so strömend, so hell
Von thauenden Myrten am gurgelnden Quell!

Ihr Engel umschwebt sie in sonnigem Schein,
Und führt sie die stilleste Laube hinein.
Die Lüftlein, die Bächlein in leiserem Gang,
Vereinen die Töne zum Schlummergesang.

„Kind Gottes, so lächelt der Engel ihr zu,
„Kind Gottes, verweil' hier drey Stündlein in Ruh.
„Bald jauchzet unendliche Freude dich wach —
„Ich geh' und bringe den Liebling dir nach."

Er fand den verlassenen Liebling am Sarg,
Der sorgsam Schön Hedchens Ruinen barg.
Er wiegte den Dulder in stillende Ruh,
Und weht' ihm ambrosische Kühlungen zu.

Und als er vom tröstenden Schlummer erwacht,
Da war es schon Abend. Es thaute die Nacht.
Schön Hedchen lag lächelnd, von Kerzen umglänzt,
Die ringelnden Haare mit Myrten bekränzt.

Nun tönen die Glocken. Nun wallen beym Schein
Von wehenden Fackeln die düsteren Reihn
Der Trauerbegleiter die Gassen hinab,
Und tragen sanftklagend Schön Hedchen ins Grab.

Sie senken sanftweinend Schön Hedchen hinein.
Bald hüllet die kühlige Erde sie ein;
Bald grünet der Rasen den Hügel empor;
Bald sprossen Violen und Maaſslieb hervor.

Mit jeder aufgrauenden Dämmerung ging
Der arme Verlaſsne zum Hügel, und hing
Sich rings um den blühenden Hügel herum,
Bald laut, wie die Winde, bald schweigend und stumm.

„Was säumst du, Schon Hedchen? was säumst
du so lang?
„Und machst mich so ängstig und machst mich so
bang?
„Du wandelst wohl oben im sonnigen Licht,
„Und denkst des verlassenen Traurenden nicht.

„Wer war es, Schon Hedchen? wer war es?
wer sprach:
„Sey ruhig, Geliebter, du folgst mir bald nach!
„Wo bleibt dein Geloben? Wie säumst du so lang,
„Und machst mirs im zagenden Busen so bang?

„Ich trag' es nicht länger; ich halt' es nicht aus.
„Mir ekelt das Leben, wie Moder und Graus.
„Schön Hedchen, du logst mir! Wer wehrt es
mir — ? Ha!
„Ich komme schon selber! du täuschtest mich ja!"

Er riſs aus der Scheide sein funkelndes Schwert —
Da erbebte der Hügel. Da stand es verklärt
Und sonnenhell vor ihm, und lächelt' und sprach:
„Acht Tage, mein Trauter, so folgst du mir nach."

Es verschwand in goldenem Wolkengesäum;
Da ging der getröstete Traurende heim.
Der Morgen brach an. Da kam ein Gebot;
Sein Konig entbot ihn zu Schlachten und Tod.

Das klang dem Müden, wie Lächeln der Braut.
Ihm jauchzte die Seele so freudig, so laut!
Er flog zu den Streitern. Die siebente Nacht
Verwehte, da kam es zur donnernden Schlacht.

Wie schnoben die Rosse in schweflichtem Duft!
Wie rollten die sausenden Tod' in der Luft!
Sie sausten, sie rollten den Helden vorbey.
Nach Tausenden traf ihn ein freundliches Bley.

„Willkommen! Willkommen!“ so rief er, und sank —
„Willkommen! Willkommen!“ und streckte sich lang
Auf thürmende Leichen im Felde voll Graus,
Und hauchte die Seele, die ringende, aus.

Sie eilte dem Gatten der Seligen zu.
Schon Hedchen ward wach und entjauchzte der Ruh.
Sie jauchzt' ihm entgegen — „Mein Trauter, so bald?“
Ihr waren die Monden, wie Stündlein, verwallt.

Sie führt' ihn die duftige Laube hinein,
Und tränkt ihn vom kühlenden Quell' aus dem Hayn.
Da schwand aus dem Herzen ihm jeglicher Harm;
Da sank er ihr selig, so selig in Arm!

Nun schwebten die himmlischen Schaaren herbey
Und freuten sich herzlich der glücklichen Zwey.
Sie stimmten die Harfen zu freudigem Klang,
Und sangen den himmlischen Treuegesang.

„Heil, Heil den Getreuen! Wie grünet ihr Kranz!
„Heil, Heil den Verklärten! Wie schimmert ihr Glanz!
„Die Treue besieget des Schicksals Gebot,
„Besieget den eisernen grimmigen Tod.

„Triumph! Dahinten sind Unglück und Noth!
„Dahinten der eiserne grimmige Tod!
„Heil, Heil den Getreuen! Nie welket ihr Kranz,
„Und nimmer verlöscht ihr sonniger Glanz.“

Schön Sidselil und Ritter Ingild.

Altdänisch.

Schön Sidselil schnürte sich so knapp und
schlank,
Daſs ihr die Milch aus den Brüsten sprang.

„Was seh ich, herzliebes Töchterlein!
„Dir spritzt ja die Milch aus den Brüsten dein!“

„Es ist nicht Milch, was den Busen mir näſst,
„Es ist vom Meth, den ich eben gepreſst.“

„Lehre du mich kennen Milch und Meth!
„Ist braun denn die Milch und weiſs der Meth?“

„Ach Mutter vergebt, Herzmutter verzeiht!
„Ritter Ingild, der Wackre, hat um mich gefreyt.“

„Ritter Ingild, der Kecke, that um dich freyn?
„Was gab er dir denn für die Ehre dein?“

„Er gab mir ein rothseidenes Kleid.
„Ach, aber ich trug es mit Jammer und Leid.

„Er gab mir ein Paar silberspangige Schuh.
„Ach aber, sie la'n mir nicht Rast noch Ruh.

„Er gab mir eine Harfe von Gold,
„Die meinen Jammer beschwichtigen sollt.

„Nun, Tochter, ich schwöre beym heiligen Gott!
„Ihr beyde müſst sterben den schmählichsten Tod.

„Ritter Ingild muſs hangen hoch oben auf Gaal,
„Und brennen muſst du tief unten im Thal.“

Schön Sidselil nahm ihre Harfe gut,
Zu schwichtigen ihren traurigen Muth.

Sie schlich wohl hin im Mondenschein
Vor Ritter Ingilds Kämmerlein.

Sie schlug die lispelnden Saiten an,
Zu wecken den schlafenden Rittersmann.

Sie schlug die Saiten rauschender an;
Noch säumte der trauernde Rittersmann.

Sie lispelte leise zum Schlüsselloch 'nein:
„Wach auf, Ritter Ingild, und laſs mich ein."

„Ich bin noch so müde. Ich schlief erst ein.
„Ich stehe nicht auf, und lasse nicht ein."

„Ritter Ingild steh auf, und laſs mich ein.
„Ich habe gesprochen mit Mutter mein.

„Sie hat mir geschworen beym heiligen Gott,
„Wir müſsten sterben den schmählichsten Tod;

„Du muſsteſt hangen hoch oben auf Gaal,
„Und brennen muſst' ich tief unten im Thal!"

„Nein, Liebchen, du sollst nicht brennen für mich;
„Und ich, ich will nicht hangen für dich.

„Geh eilend, und nimm dein Gold aus dem Schrein,
„Derweile ich sattle den Rappen mein."

Er warf ihr über den Mantel blau,
Und hob sie auf seinen Rappen grau.

Sie ritten so rasch, sie ritten so lang;
Schön Sidselil ächzte so schwer und bang.

„Schön Sidselil, wird dir der Weg zu lang,
„Oder macht mein Sattel dir weh und bang?“

„Ritter Ingild, der Weg wird mir nicht lang;
„Doch macht dein Sattel mir angst und bang.“

Er hob sie herunter vom dampfenden Roſs
Und legte sie sanft ins weiche Moos.

„Wie wird mir — hilf Himmel — es würgt
mich schier.
„Ach hätt' ich nur eine meiner Frauen bey mir!“

„Deine Frauen sind weit, so weit von hier.
„Ich aber bin bey dir, und helfe dir.“

„Dir ziemt nicht zu schauen der Kreiſsenden Noth.
„Viel lieber sterb' ich den bittern Tod.“

„Verbinde mir, Traute, die Augen mein,
„Und laſs mich deine Weisemutter seyn.“

„Wie wird mir — hilf Himmel — verschmacht'
ich doch schier!
„Ach hätt' ich nur Einen Trunk Wassers hier!"

Ritter Ingild war ihr so hold und treu,
Er nahm ihren silberspangigen Schuh.

Er rannte weit hin zum klaren Born,
Durch Sumpf und Busch, durch Distel und Dorn.

Er schöpfte des Wassers, er rannte daher.
Eine Nachtigall sang ihm traurige Mähr.

„Schön Sidselil liegt todt im seidenen Moos,
„Ihr liegen zween holde Knäblein im Schooſs."

Er achtete nicht auf den traurigen Sang;
Er rannte den dumpfigen Anger entlang.

Und als er kam, wo Schön Sidselil lag,
Da ward er gewahr, was die Nachtigall sprach.

Schön Sidselil lag todt im seidenen Moos,
Ihr lagen zween todte Knäblein im Schooſs.

Er grub ein Grab so tief, als breit,
Und legte seine drey Lieben bey Seit.

Und als er ſtand hoch über dem Grab,
Da däucht' ihm, als weinten die Kindlein im Grab.

Er ſtemmte ſein Schwert wohl gegen den Stein,
Und ſtieſs es ſich tief ins Herz hinein.

Schön Sidſelil war ihm ſo hold und treu;
Nun ſchlafen beyſammen die Liebenden zwey.

Hymenäe.

Es flammet die Sonne
Des Lebens so schwül.
Es harren des Wandrers
Der Schweiße so viel.
Ihm bräunet die Wange,
Ihm lähmet die Hand,
Ihm spaltet die Lippen
Der sengende Brand.

Wer mildert des Tages
Ermattendes Schwül?
Wer fächelt die Wange
Des Wanderers kühl?
Wer wieget den Müden
In Schlummer und Ruh,
Und wehet dem Schlummernden
Kühlungen zu?

Allmächtige Liebe,
Du thust es, nur du!
Du fächelst dem Schmachtenden
Kühlungen zu.
Du stärkest den Matten
Mit labendem Wein,
Und lullest in lieblichen
Schlummer ihn ein.

Den Trauernden nimmst du
Süßtraulich in Arm,
Und scheuchest liebkosend
Den wolkigen Harm.
Den Irrenden führst du
Mit leitender Hand
Durch tappendes Dunkel
Ins hellere Land.

„Zur Helle durch Dunkel!
„Durch Thaten zur Ruh!“
So denkest, mein Bruder,
So handelst auch du.
Dich locket vergebens
Der Polster der Rast
Vom röthlichen Morgen,
Bis Hesper erblaßt.

Itzt lüpfst du den Vorhang
Der hohen Natur.
Im wimmelnden Tropfen,
Im Gewächsen der Flur,
Im Kies' und im Marmor,
Im Moos' und Korall
Erspähst du die waltende
Seele des All.

Itzt schlägst du der Hörer
Forschendem Blick
Den Zipfel des Schleyers
Der Hehren zurück.
Itzt spürst du mit ihnen
Auf Bergen, am Bach,
In Mooren und Sümpfen
Der Wandelnden nach.

Itzt ruft dich des Siechen
Stöhnendes Ach
Am Bette der Schmerzen
Ins dumpfe Gemach.
Zu helfen dem Gatten,
Zu retten den Sohn,
Flehn Gatten und Mutter
Mit jammerndem Ton.

Du strebest zu retten,
Und strebest umsonst.
Dich fesseln die Gränzen
Der engen Kunst.
Du schmollest mit Swieten
Und Cullen und Stoll,
Und bietest Hygaen
Ein rasches Fahrwohl!

Es dämmert der Abend,
Es scheidet der Tag,
Du flüchtest ins einsame
Öde Gemach.
Es flittert der Mondstrahl
Ins Fenster hinein.
Du breitest die Arme,
Und fühlst dich allein.

Wer nimmt sich — o Jammer —
Des Einsamen an?
Wer tröstet den Trostes
Bedürftigen Mann? —
Allgütige Liebe,
Zu trösten ist dein!
Süſströstende Feye,
Erbarme dich sein!

Sie höret. — Wen höret
Die Gütige nicht? —
Sie eilet und führet
Im rosigen Licht
Der Jugend, im Reize
Der Unschuld und Ruh,
Das liebste und beste
Der Mädchen dir zu.

Das liebste und beste
Der Mädchen — o Glück!
Ist dein, mein Geliebter!
Dich meinet ihr Blick!
Dir lächelt ihr Auge
Freundlich und klar.
Dir duftet die Myrte
Im blonden Haar.

Sie reicht dir mit fey'rlicher
Wehmuth die Hand.
Sie schürzet das nimmer
Zu lösende Band.
Sie gelobt, dir zu folgen
Das Leben hinab,
Durch Wüsten und Wiesen
Ans friedliche Grab;

Und an dir zu hangen
In Freuden und Leid,
Und nie dich zu lassen,
Bis Schicksal gebeut;
Zu golden die Tage,
Die die Parze dir spart.
Mit Freuden der bessern,
Der edleren Art.

Es wohnet nicht Freude
In lautem Geschwärm;
Sie gastet, sie hauset
Nicht drauſsen im Lärm.
Im häuslichen Zirkel
Am heimischen Herd
Wohnt Freude, die dauert,
Und stärket und nährt.

In Freundesarmen,
An Weiberbrust
Sich schmiegen und wiegen,
Ist Edenslust.
In jauchzender Kleinen
Ringelndem Reihn
Sich tummeln und wälzen,
Heiſst menschlich sich freun!

Die menschlichsten Freuden,
Mein Bruder, sind dein.
Nun findet kein Abend
Dich ferner allein.
Du scheidest und kehrest,
Und — Wonne! wie warm
Springt Liebchen dem kehrenden
Trauten in Arm!

Am traulichen Tische,
Von Liebchen bekränzt,
Wie perlet der Becher,
Den Liebchen kredenzt!
Wie glühet der Pfirsich,
Den Liebchen dir wählt!
Wie mundet der Apfel,
Den Liebchen dir schält!

Nun reichet die Flöte
Die Lächelnde dir.
Nun setzt sich die Holdin
Ans goldne Klavier.
Es entlispelt den Saiten
Melodischer Klang.
Um die lispelnden schwebet
Ihr süſser Gesang.

Wie schwinden die Stunden
Von Liebe verwacht!
Schon schlummern die Fluren
Im Mantel der Nacht.
Nun winkt euch des Lagers
Hochschwellender Flaum
Zu seidener Ruhe
Und seligem Traum.

Nun dämmert in Osten
Der freundliche Tag.
Nun küsset die rosige
Eos euch wach.
Und fröhlich ersteht ihr
Zu jungem Genuſs,
Zu Thaten und Tugend,
Zu Kosen und Kuſs.

So schwindet der Liebenden
Leben dahin,
Und jede Sekunde
Bringt süſsen Gewinn.
Auf Ruhe folgt Handeln,
Auf Handeln folgt Ruh,
Und, weise genossen,
Flieht jegliches Nu! — —

Wohl rinnen, wohl rollen
Die Jahre hinab
Zur schlafenden Vorwelt
Ins gähnende Grab.
Mag rollen, mag rauschen
Die flüchtige Schaar —
Genoſsne Sekunden
Verrollen nicht gar.

Wohl welket noch heute,
Was gestern entsproſs;
Und morgen wird welken,
Was heut sich erschloſs. —
Mag welken, mag modern,
Was Moder und Graus.
Es dauert die Liebe,
Die Ewige, aus.

Wohl naget der Liebenden
Hüllen der Wurm.
Wohl stiebt ihre Asche
Im fliegenden Sturm.
Mag stieben, mag welken
Das raschelnde Laub!
Mag wirbeln im Winde
Der nichtige Staub!

Es ſtreifet die Hülſen
Der Schmetterling ab.
Dem himmliſchen Phönix
Wird Wiege das Grab.
Die Muſchel verwittert,
Und leuchtend entfällt
Den Scherben die Perle
Der ſchöneren Welt!

Klage
um Dellwar, den Wellenverschlungenen.

Luftgebilde, das nebelumgürtet mit triefenden Locken
Und mit rettungflehenden Händen vorüber mir wandelt,
ede, wer bist du? — Bist du es, mein wellenverschlungner Dellwar?

Dellwar, Dellwar, du bist es! Mein trauter Dellwar, wie anders!
h, wie anders, Geliebter, als in den Tagen, die waren!

Stattlich war an der Waffe dein Wandeln, erhaben dein Herrlichkeit
ter den Edeln! Nun schwebst du ein Schatten mit nichtigen Schatten!

Liebend flogen dir sonst die Jünglinge, liebend
die Mädchen
Dir entgegen. Nun schaudert zurück, wer dem
Blassen begegnet.

Blasser, du warest mir lieb in deiner rosigen
Jugend,
Bist mir lieb in deinem Erblassen, mir lieb auf ewig!

Bruder, du warest mir werth vor jedem deiner
Gespielen!
Werth auch dir, mein Bruder, war ich vor deinen
Gesellen!

Unsre Seelen ahneten, naheten, flogen einander
Feurig entgegen. Nun wallst du ein Schatten mit
kalten Schatten.

Bruder, ich denke der seligen Tage, der seligen
Nächte,
Wo wir wallten im thauenden Grase des schönen
Eylands,
Wo wir grüſsten in Dämmerschatten die rauschende
Eiche,
Wo wir, sitzend am flisternden See im schaurigen
Mondschein,
Mit den Thaten der Väter, und mit den Gesängen
der Vorwelt

Unsre Seelen erhöhten. — Wie glänzte dein Antlitz im Mondlicht,
Wie der Mond in der Thräne, die deinen Wimpern entbebte!
Bruder, die Tage sind hin! Verloren die seligen Nächte.
Nimmer kehren sie. Nimmer erschau' ich dich! Einsam und schweigend
Wallst du im dumpfen Todtenreich, ein Schatten mit Schatten.

Klagt, ihr Jüngling' am Nebelbach, um eurer Gesellen
Edelsten, klagt! Ihn hat die Welle der Warne verschlungen.

Weinet, ihr Töchter der Stadt am Nebel, um eurer Verehrer
Holdesten, weint! Er ist erstarrt im Eise der Warne.

Lange stand an der Thür der heimlichen Pforte das Mädchen
Seines Herzens, und schauert' im nächtlichen Frost', und rufte,
Stand und horcht' und schauert', und rufte: „Wo bleibt mein Geliebter,
„Daſs ich schütter' im Frost der Nacht, daſs meine Locken

„Kalte Winde bereifen. Wo bleibt der Zauderer?“ — Rufe,
Rufe dem Zauderer nicht! Sein Ohr ist auf ewig geschlossen!

Über die Pfade zu Land' und über die Pfade zu Wasser
Harrt die Mutter des Wellenverschlungnen und schmachtet nach Zeitung
Von dem Geliebten, dem Erstgebornen. Ach schmachte, Verarmte,
Nicht so sehnlich nach ihr! Sie kommt und schmettert dich nieder!

Tief in des Stroms kristallenem Sarge liegt mein Geliebter
Starr und gestaltlos. Es haben die Fröste die strömende Fülle
Seiner Locken gefesselt, gehemmt des Starken Vermögen.

Tief in des Stroms gefrorenem Schoofse schlummert mein Liebling. —
Kehre, Frühling, und löse die Bande des Starren, und hilf ihm
Meinen Liebling betten ins Grab des heiligen Weltmeers.

Die Klage ohne Trost.

Wo seyd ihr, meine Lieben?
Euch ruft mein Wehgesang.
Euch ruft des Herzens Sehnen
Mit ungestümen Drang.
Wo seyd ihr, meine Trauten?
Wie täuscht ihr mich so sehr?
Die ihr mich feurig liebtet,
Liebt ihr mich itzt nicht mehr?

Ich steh' auf stickelm Felsen,
Und schaue rings umher,
Der Sturmwind schwingt die Flügel,
Und geiſselt Luft und Meer.
Ich schwärme durch die Klippen,
Durch struppiges Gesträuch,
Durch dichtverwachsne Schlünde,
Und suche rastlos euch!

Der Eichwald heult entblättert;
Erstorben starrt die Au.
Um öde Stoppeln sauset
Der Herbstwind, feucht und rauh.
Warum so traurend, Aue?
Warum so jammernd, Hayn?
Seyd ihr, wie ich, verlassen?
Seyd ihr, wie ich, allein?

Allein bin ich. In fremdem,
In ödem Land' allein.
Die lange Dämmrung lichtet
Kein Stern- kein Mondenschein.
Die heiſse Wange fächelt
Kein lispelnd Abendkühl,
Noch schmelzt des Spätroths Blässe
Das Herz in Ruhgefühl.

Wie starrt die öde Wildniſs,
Umbrüllt vom düstern Belt.
Es kommt kein freundlicher Wandrer,
Der um den Hals mir fällt.
Ich rufe durch die Forste,
Durch Berg' und Thal — und laut
Ruft mir das Echo Antwort,
Doch keines Menschen Laut.

Es gaukeln Luftgebilde
Um mich im Fackelschein
Gluthrother Meteore,
Und spotten tückisch mein.
Ergrimmter tobt die Windsbraut,
Erzürnter thürmt die Fluth.
Der Feste Pfeiler beben
Des Orkans wilder Wuth.

Mag rasen Sturm; mag prasseln
Die Windsbraut donnerlaut!
Mir klingt ihr wildes Kreischen
Wie Morgengruſs der Braut.
Mag mondhoch schwellend wogen
Der alte Ocean!
Mich spricht sein dumpfes Grollen,
Wie Flötenwirbel an.

Was frommt mir Frühlingsmilde
Und laues Westgeweh?
Sie wiegen den Verlaſsnen
Nur in noch heiſsres Weh!
Was frommt mir Lerchenwirbel
Und Nachtigallenschlag?
Der öden Brust entächzet
Nur desto lautres Ach.

Fahrt wohl! fahrt wohl, ihr Trauten!
Mir winken Nacht und Ruh.
Bald drückt die müden Wimper
Der letzte Freund mir zu.
Fahrt wohl! Im Ring der Steine
Ergrünt ein Mahl! Hier wird
Mein Schatten euch umschauern,
Wenn ihr das Mahl umirrt!

Abschied von Hyldathen.

Goldne Tag', ihr entfloht, ehe mein lauschend
Ohr
Eures reiſsenden Flugs sausenden Schwung vernahm,
Eh' die lechzende Zunge
Eures Kelches zur Gnüge trank.

Goldne Tage, darin jegliches Morgenroth
Mir es wehte, darin jegliches Abendkühl
Mir es säuselt: „Noch bist du
Schuldlos, Jüngling, und fessellos.

Klaget, Brüder! Sie flohn. Klaget die Flüchtlinge!
Jammernd klagt sie mein Lied. Jeglicher Laut wird
Ach,
Und verweht in den Herbstwind,
Der die Stoppel herüberblas't.

Kalt blas't, Brüder, der Wind; Nebel entdampft
der Flur;
Wolken klimmen herauf; Schauer und Stürme drohn.
Auf im Schauern und Stürmen,
Und geleitet den Scheidenden!

Mich entbeut mein Geschick hin, wo des Oceans
Wogendonner ein Land furchtbar und schön umbrüllt,
Wo die moosige Scheitel
Weit umschauend der Rugard hebt.

Schickung, warum so rasch? Warum so flüchtig, Zeit?
Sehnend ruft dir mein Lied. — Nicht, wie der
Thor dir ruft,
Der verzweifelnd zum Gestern,
Dem verlornen: Sey heute! spricht.

Euren strudelnden Sturz staunt' ich nicht müſsig an,
Schöne Tage! Ich hielt — zeugt es, die ihr mich
kennt —
Mit der Rechten die Weisheit,
Mit der Linken die Freud' umarmt.

Nimmer lechzte mein Schwert Hader noch Bruderblut;
Nimmer höhnte mein Lied Tugend und Sittlichkeit;
Nie umrankte mich, Wollust,
Dein entmannender Circenarm.

Wonne, Wonne, noch färbt heilige Jünglingsscham
Meine Wange! Noch glänzt Unschuld und Reinigkeit
Mir im Auge; noch schau' ich
Fest dem Edler'n ins Angesicht.

Wonne, Wonne, noch straft mich der verjubelten
Stunden keine! Mich reut keine der stilleren,
Wo dein Schleier mich hüllte,
Dichterfreundin, Melancholie!

Dämmrung, werde nicht Nacht! Werde nicht starrer Gram,
Süſse Wehmuth, wenn nun richtend die Stunde schlägt,
Die den Bruder vom Bruder,
Die den Liebling vom Liebling trennt.

Euch, ihr Trauten, vielleicht nimmer zu sehn, vielleicht
Euch vergessen zu seyn, wenn mein Gesang nicht mehr
Um euch lispelt — dieſs fürchtet
Meine Seele, dieſs ängstet mich.

Euch vergessen zu seyn — Foltergedanke, dir
Bebt der trotzige Geist. Ärger, denn Gräbernacht,
Und das Grauen des Nichtseyns
Haſst mein Geist die Vergessenheit.

Nein, ihr Trauten, ihr müſst mein nicht vergessen, müſst,
Wenn ihr Fluren durchwallt, wenn ihr in Zirkeln jauchzt,
Wo ich wandelt' und jauchzte,
Denken eures Verlassenen.

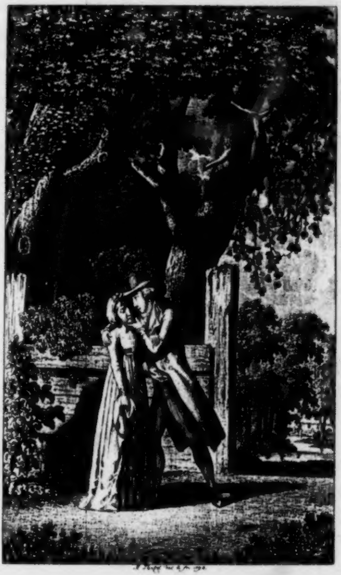
Wenn der kämpfende Geist einstens die Fesseln sprengt,
Ins Unendliche fleugt, Leben und Freiheit jauchzt —
Müſst ihr „Bruder" mich klagen,
„Fahr wohl, Bruder, du warst uns werth."

Drittes Buch.

Seiner Freundin

Wilhelmine von Humboldt

zugeeignet



Das
Fräulein von Garmin.

Sulvina.

Welches Dunkel bewölkt des Dichters glänzende Seele?
Warum meidest du, Sohn des Gesanges, den Tag und die Menschen,
Seufzest zur Sonn' empor: „Vergib, du Holde, du weiſseſt,
Daſs ich dich liebe. Doch eil' in deinem strahlenden Laufe,
Eile nur heute hinunter, und rufe dem Abend.“ — Und kommt nun
Kuhl und schaurig der Abend, so wandelt der Träumende drauſsen

Im vertraulichen Schatten, in duftenden Gärten, auf Hayden,
Graugelockt, am schwatzenden Quell, im bethauten Gefilde
Zwischen den fluthenden Weizensaaten. Es findet ihn einsam
Wallend die heilige Nacht. Arkturus sinken und Gemma;
Hyas steigen und Plejas; es steigt die neblichte Mira.
Aber er wandelt fort in seiner schweigenden Trauer,
Kreuzet die Arm', und senket den Blick — O Sohn des Gesanges,
Welche Dämmerung hüllt des Dichters selige Seele?

Der Dichter.

Selig nanntest du mich? Seit wann, o Tochter Sulvias,
Blühet Seligkeit diesseit der Sterne? Die Thräne des Grames —
Hat sie nicht oft mir den Blitz der Augen gelöschet, nicht öfter
Die erblassende Wange gebadet? Sonne der Freude,

Seite 237.

[illegible] del. et sc. [illegible]

ge schon kenn' ich dich nicht. Es hatten die Wolken der Trauer
t und düster dich eingehüllt. Und blickst du mir einmal,
e! so ist es ein Blick in langen regnichten Tagen.

Höre meinen Gesang, des Gesangs tieffühlende Freundin.
e Seel' ist sanft und traurig, wie Mondengedämmer.
ge gewohnt ist dein Ohr der Klage, der Thränen dein Auge.
der vorschlossene Gram in deine Brust sich ergieſse,
das gebrochene Herz sich an das deinige lehne,
delst du, unter Geringern ein höheres Wesen. Vernimm denn
, meinen Gesang. Ihn wecken Klagen der Vorzeit.

Garmins Felder sind schön in der Insel der Stürme. Vor andern
' ich sie reizend und schön erfunden. Die Nebel des Morgens
en dämmernd auf ihr. Es enttauchten dem Meere des Nebels

Mählig der Berge grünende Häupter, der stattlichen Eichen
Nickende Wipfel. Sie brannten im Feuer des Aufgangs. Im Frühthau
Glänzten die Saaten der bartigen Gerste, des kräftigen Weizens.
Auf den kristallnen Bächen, wie tanzte die Rose des Morgens!
Auf den silbernen Teichen, wie ruderten prächtig die Schwäne!
Aus den duftenden Gärten, wie hauchten die Nelk' und das Geiſsblatt!
Wie ich dich sah, weithblühendes Garmin, vergess' ich dich nimmer!

In Garmins Gefilde beherrschte vor Zeiten ein grauer Gebieter,
Walldron, berühmt in Thaten der Jagd. Den grimmigen Keuler
Wuſst' er zu finden im hallenden Forst, die Fährte des Sprossers
Zu erkunden im Dickicht des Waldes. Sein mächtiger Jagdruf,
Wenn er auf Dolgemust stand, durchbrüllte den Forst und die Fluren.

Walldrons Tochter war schön, so sagt die alternde Kunde,

eblich und schön war **Edallwina** in zierlichen
Locken;
re Reize so voll und frisch, wie Rosen im
Frühthau;
re Blüthe so wonnehauchend, wie Frühling nach
Regen;
au, wie Blaue des Himmels, ihr Auge; wie
reifender Weizen
r gelbringelndes Haar; wie auf dem Busen des
Halbmonds
uftgewölk, der Schleier auf ihrem athmenden
Busen.

Zärtlich war ihr Herz, und sanft des zärtlichen
Mägdleins
nospende Seele. Sie war die Freude des grauen
Gebieters,
enn er, von seinen Doggen umsprungen, zur
Halle zurückkam.

Ihre Gebärerin, niedergeworfen vom Arme der
Krankheit,
chmachtet' im ängstlichen Lager. Kein Strahl erfreuenden
Tages
litt in ihr dumpfes Gemach. Kein Schimmer besserer
Zukunft
ellte die Seele der Jammerumfangnen. Nur Edallwinens

Nimmer lassende Milde vermochte die Sieche zu letzen.

Dreyzehn Frühlinge sproſs im Garten des Vaters die Blume,
Und nun öffneten ihr der Thau und die Sonne des Himmels
Leise die reifende Brust. Ihr Duft durchwehte den Garten,
Daſs des Athmenden Herz zerschmolz in ahnende Sehnsucht.

Rings aus nahen, aus fernen Gebieten der Insel der Stürme,
Drängten sich um sie her die Edeln. Unter den Hufen
Ihrer Rosse donnerten Garmins Pflaster. Die Hallen
Toseten von dem Gepränge der Freyer des lieblichen Fräuleins.

Aber dem Fräulein von Garmin war besser im Dunkel der Laube,
Besser am flisternden Bach', als in des Pallastes Getümmel.
Süſser war ihr das Kosen des Quells, als das Schwatzen der Freyer,

Süſser der Nachtigall Flöten, als aller Tumult der Konzerte,
Schöner die sternige Nacht, als der kerzenstrahlende Tanzsaal.

Einstens ſaſs sie in ihrer vertraulichsten Laube. Das Geiſsblatt
Duftete rings um sie her. Der Abend mit bräunlichem Arme
Hielt die Schöpfung umfangen, wie seine Braut der Verlobte.
Sinnend ſaſs sie und still, in ihrer geheimen Gedanken
Reine Ruhe gehüllt. Da stahlen sich klagende Töne
Mit dem Hauche der Nacht zu ihr hin. Aus moosiger Hütte
Jenseit des Gartenwalles wehten sie her. Ihr Gelispel
Schwebt' auf dem Fittig der Harfenklänge zur Laube des Fräuleins.

„Warum bist du so schön in deinen thauenden Locken,
Röthlicher Abend? Dein Freund jammert im einsamen Thal.

Hier im Thal, am schwatzenden Bache, sitz' ich und sinne,
Sinn' und singe von dir, Fräulein mit sonnigem Haar.

Ach, wo mag sie wohl itzt den reinen Athem verhauchen?
Wo ihr Auge glühn, wo ihr erschwellen die Brust?

Schöner ist ihre Brust als die Brust der sich öffnenden Rose,
Hell ihr Lilienarm, wonnig, wie Nelken, ihr Mund.

Edallwina, wo bist du in deinen erröthenden Wangen?
Edallwina, für wen röthen die rosigen sich?

Edallwina, um dich will ich mein Leben vertrauern.
Kein verrathendes Ohr höre mein nächtliches Lied."

Also sprach es im Lispeln der Harfe. Dem Fräulein von Garmin

Schlichen die Töne ins Herz. Sie brannte, sich selbst es verbergend,
Zu erschauen das Antlitz des Harfenschlägers. Sie lehnte
Leise sich durch das Laubengegitter. Ihr flogen im Mondschein
Hainings goldene Locken entgegen. Der zitternde Mondstrahl
Glitt hellsilbern zurück von den bebenden Saiten. Das Fräulein
Stand und harrte. Dem hochaufklopfenden Busen entschlüpften
Athmende Seufzer. In Sehnsucht zerschmolz ihr thränendes Auge.

Haining erhob den strömenden Blick, und drüben im Garten
Sah er dämmern die Formen der zierlichen Bildung. Das Flattern
Ihren Schleyern wähnt' er zu sehn, und den Kranz in den Haaren.
Ach, da ward es ihm wohl und bang' im klopfenden Herzen,
In der süßen Verwirrung ergriff er die Harf', erhob sich —
O des Blöden! — und schritt hinunter in tieferes Dunkel.

Aber seit diesem Abend, wie ward es dem Fräulein von Germin
So gar anders im Herzen! Ein Sehnen und Schmachten nach Liebe,
Ein keimendes Vorgefühl ihrer Freuden und Schmerzen,
Ihres trunkenen Blickens, und ihres schüchternen Hinnahns,
Ihres schnellen geflügelten, lebendurchschütternden Handdrucks,
Ihrer plötzlichen, stürmischen, raschgewagten Umarmung,
Ihres mühsam entrissenen, gestammelten ersten Bekennens,
Ihres seelewechselnden, weltberauschenden Kusses,
Ihres Ruhens Wang' an Wang', und Busen an Busen,
Ihres Vergehens im Wonnemoment des süßen Genusses,
Ihres Entzückens und ihres Ermattens — o Tochter Sulvills,
Alles des Zaubers drängte sich leises gefährliches Ahnen
In des Mädchens Herz. Aus ihrem züchtigen Busen
War die Ruhe gewichen, aus ihren Gedanken die Stille.

innend weilte sie unter den Blumen, der Blumen vergessend.
us dem Schlummer der Nacht verstörten sie ängstliche Träume.

Haining, Haining, wie daſs du der traulichen Stunde nicht wahrnahmst!
ättest dir offen gefunden das Herz des zärtlichen Mädchens,
ättest sie durch das Leben geleitet, ein rettender Schutzgeist.
aining, Haining, wie daſs du, zu blöde, nicht wagtest die Hoffnung!
arst ja edlerer Seele, wenn gleich nicht edleren Blutes.

Sieben Nächte durchwachte das schwärmende Mädchen. Die achte
ummte sie schwer. Ihr däucht' am Busen des reizendsten Jünglings
ustberauscht zu ruhn. In Schauerentzücken zerflossen,
ählte sie sich in seinen umflechtenden Armen — und plötzlich,
lötzlich — o Schrecken! entschlüpft ihr der Buhle, verwandelt, vergräſslich
ch in ein zähnefletschend Gespenst, erhebet sich, schwingt sich

Laut höhnlachend hinweg. So träumte sie. Plötzlich erwachend
Hört sie im Hofe das Rufen des Gäste verkündenden Herolds,
Schürzt ihr Gewand, springt auf vom Lager, und eilet ans Fenster.
Siehe, da sprangen die Flügel der Thor' auseinander. Ein Reiter
Sprengete stattlich herein auf schnaubendem Rosse. Sein Panzer
Glänzt' in der Sonne; es glänzten des Schildes Buckeln. Der Helmbusch
Brauste gewaltig von oben herunter. Und als er die Spangen
Lösete, flammten, wie Sonnen, die Augen, flammten die Wangen
Aus dem Visir hervor. Es war des Thales der Rehe
Stolzer Gebieter, an Kraft und Wuchs, und Läng' und Geberde
Herrlich vor allen Gebietern des Landes. Die Flamme der Jugend
Lodert' ihm mächtig durch Nerven und Mark; die strotzenden Adern
Schwellte sie, bräunte die Wang', und entblitzte dem Auge. Sein Haupthaar
Schwarzgelockt, floſs prächtig herab um die herrische Stirne.

Also königlich trat er einher; und wo er einhertrat,
Flogen der Mädchen Herzen ihm zu. Die Busen von Morglan
Brannten für ihn. Es zuckten die weiſsen Arme Slimorens
Heiſsverlangend nach ihm. Allein dem Tückiſchen wohnte
Falschheit im Herzen. Schon manche der köstlichsten Blumen des Landes
Hatt' er gepflückt, geknickt, und niedergetreten im Staube
Liegen lassen und welken. Ach, hüte dich, Blume von Garmin!
Hüte dich, daſs dem Frevler dein schlanker Halm nicht falle!

Freundlich empfing den Stolzen vom Rehthal Garmins Gebieter.
Laut war das tobende Mahl. Es schallten die Hörner; es blinkten
Voll die Pokale; es stürmte die Freude die lärmende Burg durch.

Seiner Tochter, zu ehren den Fremden, entbot der Gebieter.
Und sie erschien in ihrer errothenden Schönheit, in ihren

Ringelnden Locken, gesenkt das Haupt, von den seidenen Wimpern
Das gesunkene Auge verschattet. Freche Begierde
Weckte der Holden Anblick im Busen des Stolzen vom Rehthal.
Listig wuſst' er den lüsternen Blick im schüchternen Hinschaun,
Listig die donnernde Stimme zu dämpfen zu flehendem Lispel.
Hüte dich, Tochter von Garmin! Es rauschen die Saiten. Im Kelchglas
Sprudelt die Lust, und Verrath keimt in der Seele des Frechen.

Wirr und betäubt und taumelnd, wie trunken, flüchtet das Fräulein
Aus dem Saal in den Garten. In Mittag brannte die Sonne.
Einen duftenden Rasen, von Rosen umblüht, von der Linde
Säuselndem Laub' umschwirrt, ersahe die Schmachtende, warf sich
Schweraufseufzend nieder ins Gras des sammtenen Rasens.

Aber des Laurenden Blicken entging ihr Scheiden vom Mahl nicht.

Heimlich macht' er sich weg von den Trunkenen,
schlich in den Garten,
Harrt' und lauscht' und vernahm die Stimme des
Mädchens. Ein Falke
Stürmt' er über das girrende Täublein. Die Blume
von Garmin
Sank vor ihm in den Staub. — O klaget, Töchter
der Unschuld!
Klaget, daſs eurer Schwestern ist Eine weniger
worden!

Als sie dem Dunkel der Laub' entwankt' —
o Fräulein von Garmin —
Vie ist verwischt von den brennenden Wangen die
züchtige Röthe,
Vie erloschen im stieren Auge das Leuchten der
Unschuld!
Düster däucht' ihr der goldene Tag. Die freundliche
Sonne
Däucht' ihr ein drohender Rachekomet. Die züch-
tige Rose,
ähnte sie, glühe zu ihrer Beschämung so züchtig.
Sie riſs sie
ürnend vom seufzenden Ast, zerpflückte die Blätter,
zerstreute,
ampfte sie in den Boden, entraffte den fliegenden
Locken

Den jungfräulichen Kranz, zerriſs ihn, zerfetzte den Schleyer,
Der den entweihten Busen ihr hüllt', und warf sich verzweifelnd
Über den Flatternden hin — Das war dem Auge des Raubers
Süſse Weide. Noch höhnt' er: „Was quälst du dich, Fräulein von Garmin? —
„Quäle dich nicht. Du hast mir geopfert dein Liebstes und Bestes,
„Und ich opfre dir wieder mein Liebstes und Bestes, die Freiheit
„Meines Herzens und Standes. Schon eil' ich zu deinem Erzeuger."

Also sprach er, und flog aus dem Garten. Zum grauen Erzeuger
Ging er nicht hin; er sprang auf sein Roſs, und sprengte von dannen.
Edellwina vernahm des Pflasters Prasseln. Die Sinne
Flirrten, schwindelten ihr. Hin sank sie, kraft- und gefühllos.

Heining irrte vorüber und sah die Erbleichende liegen.
Schrecken der Lieb' ergriffen den Harfner, und Schauer des Mitleids.

Aus den gartenwässernden Röhren schöpft' er, und sprengte
hr des erfrischenden Quells in Busen und Antlitz. Sie schlug die
ollenden Augen auf. Des Dichters leuchtende Augen
Ruheten flehend auf ihr. Ein Ahnden edlerer Liebe,
Ein Rückahnden der schönen, der früh verblüheten Tage,
Ach der Tage des dämmernden Wahns und der seligen Unschuld,
Ein aufstrebendes Sehnen: „o kämen sie wieder!“ — und plötzlich
chmetternd dazwischen der Donnergedanke: „sie kommen, sie kommen
wig nicht wieder“ — erwürgend beklemmt' es die Seele der Armen.
inster winkt sie dem Jüngling, zu fliehn. Die Meinung des Winkes
Miſsverstand er, und floh, das Herz voll bitteren Unmuths.

Edallwina, erfaſst vom kalten Arm der Verzweiflung,
affte sich auf, verlor sich ins Einsamste, Fernste des Gartens,

Warf sich nieder im Schatten von schaurig rauschenden Rüstern,
Weint' und jammerte lang' in der Rüstern Rauschen, zerraufte
Ihr gelbringelndes Haar, rang wund sich die zierlichen Hände
Und die Lilienarm'. Ermattet sank sie zu Boden.
Unter ihr krümmete sich der Wermuth; über ihr wiegte
Sich die Donnernessel; der todberauschende Schierling
Schwirrt' ihr um die verwilderten Augen. Der Lebenzerstörer
Ward sie gewahr und ahnete Ruh. Sie raffte des Krautes
Manche Handvoll aus, und floh ins einsame Zimmer.

Als der Abend Ruhe säuselte, kochte sie ruhig
Einen Trank aus den Kräutern; und als die Mitternacht wehte,
Trank sie ihn aus. Der Morgen erschien; da war sie erblichen.

Ihre Mutter vernahm im Lager der Schmerzen die Zeitung,

Krümmte sich dreymal, und starb.
Der graue Gebieter erwachte,
Rief zusammen die Jäger und Doggen zum freudigen Waidwerk.
Wehe! da kracht' ihm, ein plötzlicher Schlag, die Botschaft entgegen.
Starrend stand der Mann. Er zerschmiſs den Speer. In den Wind auf
Heult' er laut; es heulten die Jäger; die schimmlichten Doggen
Heulten empor in die Luft, in die Wind' und Wolken, daſs ringsum
Tos'te das hohe Gewölb', und die Bogen der Hallen erbebten.

Als der erste zuckende Krampf des Entsetzens gelöst war,
Forschte der gramgebeugte Vater nach seiner Erzeugten
Jählingem Sturz, und erfuhr die That des Stolzen vom Rehthal.

Da verdrängte die Rache den Schmerz. In seinem Vermögen
llt' er sich auf, berief die rüstigen Diener. Von dannen

Sprengt' er und jagte dem Frevler nach. Mit der Kühle des Abends
Holt' er ihn ein. Er lag an einer Quelle Geriesel
Langgestreckt, und schlief des unerwachten Gewissens
Ruhigen Schlaf. Sein Roſs, an eine Birke gebunden,
Fraſs des Laubes. Sein Helm hing hoch am Baume. Die Lanze
Spieſste zu seinen Haupten im Rasen. Die Diener von Walldron
Stürmten über ihn her; allein der biedre Gebieter
Hielt sie, wollte nicht tückisch erwürgen den tückischen Räuber.
„Räuber!" rief er, und hieb mit der Geiſsel ihm grimmig ins Antlitz.
„Räuber, erwache zu Rach' und Tod!" Der Räuber erwachte
Schauert' auf vor dem Anblick des Rächers, ermannte sich, faſste
Mit der Linken den Schild, und mit der Rechten die Klinge.
Und der gewaltige Kampf begann. Das feige Verbrechen

ahmt' ihm die Faust. Auch sagen sie, hab' ihm der Schatten des Fräuleins,
ürchterlich glänzend, die Blicke geblendet. Er stürzte zu Boden
lit gespaltenem Haupt. Den Leichnam liefsen die Rächer
iegen und modern, dem Wandrer ein Graul, und Speise den Raben.
ein ihn liebender Freund ist, ihn zu bestatten, gekommen;
nger haben um ihn kein Lied der Klage gedichtet;
eine mitleidige Thrän' hat ihm ein Auge geröthet.

Edallwinen, die Holde, begrub man mit traurender Feyer.
ün ist ihr Grab, zu den Häupten ein Stein; zwo weinende Birken
uschen Sommers darüber her, und werfen zur Herbstzeit
r gelbröthliches Laub hinab. Ein schneeweifs Täubchen,
gen sie, sitzt oft, kläglich girrend, im Wipfel der Birken.

Fragst du mich, Tochter des alternden Sulvill: wie ward es mit Haining?

Sonder Thränen und Klage war Hainings Trauer. Die Harfe
Nahm er endlich und wankt' auf das Grab des Fräuleins, und sang dort
Worte des Wehes. Sie singen noch itzt die Tochter des Landes.

„Eine Ros' ist dem Sturme gefallen. Die Schönste des Gartens
  War sie, so duftig, so lieb! Aber sie sank in den Staub.

„Eine Traube haben die Winzer gekeltert. Zu frühe
  Ward sie gekeltert. Ihr Saft ist in die Erde versiegt.

„Rose, warum so frühe? Warum so frühe, du Traube?
  Mädchen, weinet um sie! Jünglinge, trauert um sie!

„Edallwina, wo bist du geblieben? In welchen Gefilden
  Schwebet dein luftiger Fuſs? webet dein goldenes Haar?

„Edallwina, du schlafst im Grabe. Hier um dich heulet
Ängstlich der Wind, und bald schloſset der Winter um dich.

„Schönste der Bräute, wie ist dein Bräutigam hager und gräſslich!
Schönste der Bräute, wie kalt ist dein hochzeitliches Bett!

„Schönste der Mädchen, wie ist dein hoher Busen gesunken!
Wie erblindet dein Aug'! Ach, wie erblichen dein Mund!

„Edallwina, um dich will ich mein Leben vertrauern.
Bleich, wie die Sonn' im Herbst, stumm wie das einsame Grab."

Also sang er, und hielt drey traurige Winter dem Grame,
Drey umsonst ihm lächelnde Lenze sein finstres Gelübde;
Aber im vierten rafft' er sich auf in seinem Vermögen.
Harf' und Ehre trösteten ihn und machten ihn nahmhaft

Unter des Landes Sängern. Er sang viel Kunden der Vorzeit
Und viel Thaten entschlummerter Helden. Doch klang ihm von Mädchen
Nimmer die Harf', und nimmer entbrannte sein Herz in Liebe.
Seine Liebe schlief mit Edallwinen im Grabe.

Ihre Gräber hab' ich gesehn; die Töchter des Landes
Zeigten die Sinkenden mir. Sie umwucherten Nesseln und Wermuth.
Ausgejätet hab' ich die Nesseln, und trage des Wermuths
Noch am Arm; und noch verschleiert Dämmrung die Seele.

Warum wird die Rose gepreſst, daſs den duftenden Blättern
Ihrer Thränen köstliches Wasser entrieselt? und warum
Wiegt die Distel ihr Haupt so stolz und sicher im Winde?

Warum, sag' es mir an, des Gesangs tieffühlende Freundin,
Warum frohlockt der Stolz, und warum jammert die Unschuld?

Daſs sie in Thränen daurender dufte, preſst man die Rose!
Daſs sie in Thränen rührender siege, leidet die Unschuld!

Selig, wen nicht irren die Räthsel des dämmernden Lebens!

Elegie.

Welche fremde Gefühle durchschauern mein innerstes Innres!
Welche Bangigkeit ängstet die kämpfende Brust!
Welches Ahnen! und welches Sehnen! und welches Verlangen!
Welches ſüſse Weh! welche zerfolternde Lust!
Mächte, die mich befehden, ihr Feindlichen, Schrecklichen, die ihr
Sonder Ursach mir zürnt, sonder Verschulden mich straft,

Redet, wer seyd ihr? — Wer bist du? — Bist du es Liebe? — Dein Odem
Wehet er so? Wie wild weht er! Wie stürmt er! Es flieht
Alle Ruhe vor ihm aus meinem Herzen. In Aufruhr
Stürmt er diefs friedliche Herz. Schöne, Zerstörende, mein!
Schon', o schone mein! ich mag nicht kosten des Kelches,
Dessen sprudelnder Schaum, dessen Geduft mich berauscht.
Hemme den Fittig, und wehre dem Odem! Es weht so ermattend,
So erkrankend darin. Schöne, Zerstörende, mein!
Nein, du willst nicht schonen! Mit jeglichem siegenden Reize,
Jeder gewinnenden Huld, hast du die Feindin geschmückt,
Ach, die süfse Feindin — dich meine Ida — Vergönne,
Dafs die Seinige dich grüfset das schmachtende Herz.
Ida, Ida, du bist so hold, wie die Schimmer in Osten,
Wie die Wies' im Thau blühend und duftend und frisch.

Blau ist dein Auge: die Locken sind rollende Strahlen; die Blicke
Freundlicher Mondenblick. Siehe! so pflegt' ich das Bild
Meiner Erkohrnen mir vorzuzaubern. Der Flor der Unschuld
Hüllet das thauende Aug', hüllet die bebende Brust,
Röthet röther die Rose der Wangen, und mildert der Lippen
Lispelnden Liebeslaut zu noch melodischerm Klang.
Meine Ida, so hab' ich dich funden. So siegtest du heimlich
In der Unschuld Gewand über mein sicheres Herz.
Ach, zu sicheres Herz! wird dich auch Ida wohl lieben?
Wird das Ihre, wie du, zärtlich und liebevoll seyn?
Meine Ida, wirst du mich lieben? Dein schmachtendes Auge
Blicket, dein Busen bebt, daſs du zu lieben vermogst.
Liebe, liebe mich denn! Mein Herz ist offen und redlich,
Geistesweihe mein Werth, Harf' und Begeistrung mein Ruhm.

Liebe, liebe mich, Ida. Es ist der Tugenden schönste,
Rein zu lieben, sein Herz einem Verdienenden weihn.
Liebe mich, meine Erwählte. Es ist die höchste der Wonnen,
Edel zu lieben, geliebt von dem Geliebten zu seyn.
Ach, daſs du mich liebtest! Wie sollt' in süſser Umarmung
Unsre Zukunft fliehn, fliehn in elysischer Ruh!
Jeden sonnigen Lenztag wollten wir heiter verleben,
Wandelnd durch Fluten und Hayn, kosend am kosenden Bach!
Jede lispelnde Mondnacht wollten wir selig durchschlummern,
Meine Rechte dich gürtend, die deinige mich!
Arm in Arm geflochten, und Seele zerschmolzen in Seele,
Wollten wir wallen den Pfad, welcher das Leben durchkreuzt.
Wollten jede Sekunde mit Küssen beflügeln, und jede
Mit Genüssen weihn, wollten umschlungen zuletzt

Beyd' in Einem keuschen Kuſs, in Einer Umarmung,
Zu den Liebenden über den Sternen entfliehn.

Elegie.

Meine Ida, wie anders seit gestern! Dein leuchtendes Antlitz
Leuchtete gestern, es sah gestern dein Auge so klar.
Welche Wolken schatten denn heute dein freundliches Antlitz?
Welche Dämmerung hüllt seinen erlöschenden Glanz?
Schwerarbeitend athmet dein Busen von lastenden Seufzern;
Matter wanket dein Schritt; weinender wimmert dein Laut.

Meine Ida, wie ist dir? Umnachten dich Schatten der Schwermuth?
Schüttert Fieberwuth deinen zu zärtlichen Bau?
Schwermuth mag nicht haften an meiner unsträflichen Ida
Himmellauterem Sinn. Krankheit, dein feindlicher Arm
Schüttert schonungslos die Feste des edelsten Mädchens —
Meine Ida, du sinkst? Lehne dich, Theure, an mich!
Also lehnt an den Stab die wettergegeiſselte Nelke.
Wilder wüthet der Sturm, wilder der Regen. Der Stab
Sinkt, und mit ihm sinkt die schönste der Blumen. Gebrochen
Liegt sie am Boden. Der Wind streuet die Blätter umher.
Also liegt und schmachtet mein herrliches Mädchen. Der Locken
Ringelnde Füll' umströmt hüllend die steigende Brust.
Mit dem Steigen des Schwanenbusens steiget die Decke.
Wie das Täubchen im Hayn, girret ihr kuſslicher Mund.

Meine Ida, du leidest, und ferne von deinem Getreuen.
Dennoch zucket dein Ach mir durch das innerste Mark;
Dennoch fährt mir dein ungesehener Schmerz durch das Leben.
Mich durchschauern, wie dich, wechselnd die Schwül' und der Frost.
Unstät wandl' ich im Zimmer, und gebe nicht Antwort dem Frager,
Fahr' aus Träumen empor, schweig' und bedenke nur dich,
Durste nach deinem Anblick und zaubre mich dir in die Arme —
Meine Ida, ach, wann wird mich dein Anblick erfreun?
Wann wird wieder mein Auge dem deinen begegnen? Dein Lächeln
Mich umglänzen, und mich seliges Ahnen umwehn? —
Ida, Ida, getrost! Mir lispelt die Liebe: Nicht lange
Siehe, so wird sich dein Blick hellen, und rosiger wird
Deine Wange sich röthen. Du wirst aus dem Dunkel der Krankheit,
Eine Blum' aus dem Sturm, duftiger, schöner erstehn —

Aber ach, meine Ida, wird dann dem sprechenden Auge
Auch Erklärung entsprühn? Wird dein Geständniſs mir auch
Zu Gewiſsheit die Ahnung der Lieb' erhöhen? — Ach, dieses
Sagt die Liebe mir nicht. Liebliche, sagt sie es dir?

Elegie.

Ida, wie weh ist mir, wie trübe deinem Getreuen!
Sieben Tage flohn; aber ich sahe dich nicht.
Sieben Tage verschlichen. Ich habe sie einsam vertrauert,
Denkend und dichtend an dich, sehnend und durstend nach dir.
Sieben noch dunklere Nächte verwacht' ich in zärtlichem Kummer,
Traurend, Traute, um dich, rastlos verschmachtend nach dir.

Warum verbirgest du dich? Mir ist um die Seele so düster,
Und um die Brust so bang. Ida, verbirg dich mir nicht!
Siehe die Aue drauſsen. Ihr ist die freundliche Sonne
Untergegangen; ihr birgt Nebel den freundlichen Strahl.
Und nun schmachtet, nun trauert, nun klagt die Verlaſsne. So klag' ich,
Seit ich dein sonnig Gesicht, freundliche Ida, nicht sah.
O, so strahle denn wieder hervor aus dem hüllenden Dunkel,
Morgenröthliches Licht, kläre die Seele mir auf.
Tritt hervor, o siegende Sonn', in schimmernder Schönheit,
Blinke mir Leben und Kraft tief in die Seele hinein.
Komm du, die ich liebe, in deiner unschuldigen Schöne,
Deiner rührenden Huld, deinem gewinnenden Reiz.
Komm, o Inniggeliebte, an meinen klopfenden Busen,
Stille das schlagende Herz, letze den lechzenden Durst.

Meine Seele schmachtet nach dir, wie die welkende Blume
In der Schwüle des Tags schmachtet nach Abend und Thau.
Meine Seele liebet dich mehr als Jugend und Freiheit,
Mehr als Harf' und Gesang und der Begeisterung, Kuſs.
Süſser klingt mir dein Lächeln, als meiner Harfe Gelispel;
Heller blickt mir dein Aug', als die gestirnete Nacht.
Seliger ruht es sich, Edle, an deinem steigenden Busen,
Als in der Mutter Natur weichem und offenem Schooſs.
Glücklicher bin ich, umweht von deinen goldenen Locken,
Als von des röthlichen May's schimmernden Blüthen beschneyt.
Tausend sind der Blüthen des May's, und tausend mal tausend
Würzige Düft' entwehn seinem balsamischen Hauch.
Aber du bist die schönste von allen, die frischeste, schönste,
Duftendste Blüthe, du! — Und du verhüllest dich mir?

O, verhülle dich nicht! Dir winken der Lenz und die Liebe,
Dir der erlauende Hauch, dir der belebende Strahl.
Eil' und brich hervor aus drangenden Knospen, und breite
Deine Blätter, und rings würze die schmeichelnde Luft.
Komm hervor aus dunkler Kammer, unschuldige Schöne,
Komm' und sinke mir in den umflechtenden Arm.
Ach, wenn itzt du kamest, wie wollt' ich liebebeflügelt
Dir entgegenfliehn, wollte die zierliche Hand
Freudig fassen, und flehend dir schaun in das schmachtende Auge,
Wollte blöd' und bang' um den geschlankeren Leib
Meine zitternden Arme dir schlingen, und tausendmal Ida,
Ida stammeln, dich fest an das verwegene Herz
Fest und stark dich drücken, und immer fester und stärker,
Bis dein schlagendes Herz nah an dem meinigen schlüg.

Deine flammende Wang' an meiner flammte, die Lippe
Trunken auf deiner ruht', und der berauschete Geist
Ganz in Einem verzuckenden Kuſs in der Deinen zerschmelze,
Sterbend süſsen Tod, Seligkeit athmend in dir!

Elegie.

Meine Ida, der Lenz, der Lenz beginnet. Ich hab' ihm
Eben entgegen gegrüſst, hab' ihn den Hügel herab
Schweben gesehen. Er sah so freundlich. Ein buhlendes Lüftchen
Haucht' um den rosigen Hals sein hyazinthenes Haar.
Gräschen und Blümchen entsprossen des Schreitenden schwebendem Tritte,
Schnee und Reif zerschmolz seinem erlauenden Hauch.

Silberstiebende Bächlein durchrieseln schon schwatzend die Fluren,
  Blitzen im Sonnenstrahl, spiegeln die Sonne zurück.
Zwiefach Leben durchströmt mir das Blut. Gleich der Lerch' in den Lüften,
  Gleich dem Schwan im Teich, fühl' ich mich freudig und frisch;
Denn der Lenz beginnt. Wer wollte des kehrenden Lenzes
  Sich nicht erfreuen, verjüngt mit der verjüngten Natur,
Nicht die offenen Fluren durchtanzen im luftigen Sprunge,
  Nicht lautjauchzend dem Lenz Freudebegrüſsungen schrein?
Ida, der Lenz beginnt. Komm, Tochter sanfterer Freuden,
  Komm mit mir aufs Feld. Siehe, der Frost ist dahin,
Und der Schnee ist zerschmolzen. Es rötheln die Äste der Haseln,
  Und das braune Gebirg lichtet das düstere Moos.
Neues Leben durchwimmelt die Fluren; den Sümpfen entgurgeln
  Frösche; der Erd' entwühlt schwirrend Gewürm, in der Luft

Schallt es vom Jubelgesang der triumphirenden Lerche,
Mit des werdenden Tags sprieſsendem blassestem Strahl
Schwingt sich die Sängerin himmelempor, und singt, bis die Dämmrung
Berg' und Thale verhüllt, fröhlich das fröhliche Lied.
Komm denn, mildes Mädchen, du Freundin edler Gefühle,
Komm mit mir aufs Feld. Jubelnd, frohlockend empfahn
Wird dich der Frühling, wird „Braut" dich grüſsen, und seinen Gelüften
Duftender um dich zu wehn, seinem gefiederten Chor
Schmelzender um dich zu flöten gebieten — Und ach, Geliebte,
Eine Ahnung der Wonn' schauert mir sanft durch das Herz —
Ach vielleicht, daſs auch dich des Schmeichlers kosendes Flüstern
Neue Empfindungen lehrt, daſs dir die athmende Brust
Ungewöhnlicher schwillt, in süſsem verworrenem Trübsinn
Dein unschuldiges Herz seufzet, dein rührendes Aug'

Rührender noch und schmachtender blickt, die erblassende Wange
　　Neue Rosen umblühn, klagender noch dein Gesang
In den Lerchengesang mit einweht, sinnend und träumend
　　Du den Garten durchirrst, bis dich umschattet die Nacht —
Meine Ida, ach das ist Geist der Liebe. Des Frühlings
　　Geist ist dem ihren verwandt. Unter den Blumen des Hayns
Sah ich das trauliche Paar oft spielen. Dann lehrten sie Liebe,
　　Liebe den Bach und die Flur, Liebe den Busch und den Wald.

Elegie.

Sey mir gegrüſst in deinem Hervorgehn, Tochter
der Unschuld!
Blumig schwebst du einher, ähnlich dem
blumigen May!
Reine Jungfrau, wie röthet die Rose der holden
Verschämtheit
Deine Wange! Wie bebt blöde dein schüch-
terner Blick!
Bebe nicht, meine Geliebte, und fliehe nicht,
meine Erwählte!
Fliehe nicht, Ida! Vor wem fliehst du?
Ich lasse dich nicht!

Tage hab' ich um dich verschmachtet mit rastlosem Schmachten,
    Nächte hab' ich um dich sinnend und sehnend verwacht.
Hingeschlichen sind nun mit Schneckenträgheit die Öden;
    Und ich lieſse dich schon? Ida, ich laſse dich nicht.
Halten will ich dich, Bange, mit kühnumschlingendem Arme,
    Drücken will ich dich fest an das verlangende Herz.
Laben will ich sein heiſses Verlangen mit labenden Strömen,
    Letzen den lechzenden Durst, letzen mit köstlichem Wein,
Mit dem süſsen berauschenden Weine des Habens und Haltens,
    Und Genieſsens, bis mir schwinden das Licht und der Schall —
Ida, ich habe dich wieder. Ich hab', ich halte dich wieder,
    Fühle wieder der Hand lebenerschütternden Druck,
Schaue wieder dein groſses blaues schmachtendes Auge,
    Gürte den schlanken Leib wieder mit brünstigem Arm,

Fühle mich wieder von deines Odems Düften umsäuselt,
Wieder gehoben mein Haupt von der gehobenen Brust —
Meine Ida, wie selig . . . wie träumend . . . wahnend und . . . selig! —
Meine Ida, warum sträubest du weigernd dich weg?
Warum wendest du seitwärts dein Aug'? Und warum entziehest du
Meinem liebenden Arm? — Ida, liebst du mich nicht? —
Wehe, sie liebet mich nicht! Verlaſs mich, Mädchen, verlaſs mich,
Wenn du mich nicht liebst! Spotte des Jünglinges nicht,
Dem du Liebe versprachst, und den du nicht liebest — Verläugn' es,
Falsche, wenn du es darfst, daſs du mir Liebe versprachst!
Strafe Lügen dein Aug', die Hände Lügen, und Lügen
Jeden ertappten Blick, jeden gestammelten Laut,
Jedes Flammenberühren der Wangen und Herzen, und Seelen,
Jedes Suchen und Scheun, jegliches Fliehen und Nahn;

raf' es Lügen, vermagst du es, Falsche, und wende dein Antlitz
Nicht so heuchlerisch weg, decke den tückischen Blick
icht so scheu mit den Händen — Mein Herz ist edel und redlich.
Offen, wenn du es darfst, schaue den Offenen an.
eg mit der deckenden Hand von dem täuschenden Auge! — — Ida,
Meine Ida, du weinst? Ewige Liebe, du weinst?
arum weinest du, Theure, und warum hebst du so flehend
Deinen strömenden Blick, warum die ringende Hand
herzrührend gen Himmel? — Im Himmel ist Schonung, und Mitleid
Schwellet der Himmlischen Brust — Ida, ach Ida, vergib!
, vergib der gequälten, der quälenden Liebe! — Ich seh' es,
Wonne! dafs du mich liebst! Dieses entrungene Ach,
ieses Stammeln, und dieses Schweigen, und dieses Erblassen,
Dieser flehende Blick, dieses Hinsinken an mich,

Dieses Hinsterben an meinem Herzen betheuern mir, schwören
Heiligen ewigen Schwur, daſs die Geliebte mich liebt —
Süſses Entsetzen, wie fass' ich, wie trag' ich dich, Schauerentzücken!
Paradiesische Qual, folternder Seligkeit Last?
Ida, Ida, dem Trunknen entschwinden die Erd' und der Himmel.
Rauschenden Wogen gleich, rieseln die Sinne mit hin.
Unter geh' ich im uferlosen Alle der Liebe;
Und des Sinkenden Haupt decket die schlagende Fluth.

Morgengruſs.

Glänzend tauchet schon die Sonne
Aus kristallner Fluth herauf.
Wache zu des Daseyns Freuden,
Meine Ida, wieder auf!

Wache auf zum Hochgefühle,
Daſs du bist, und glücklich bist,
Glücklich vor den Myriaden,
Die der Strahl des Aufgangs küſst!

Wache auf zu stiller Rührung!
Huldige dem groſsen Geist,
Den der Kreaturen Jubel,
Den der Puls der Leben preist.

Aus dem langgeschlafnen Schlummer,
Aus dem stummen öden Nichts,
Wer hat dich heraufgerufen
Zum Genuſs des süſsen Lichts?

Funfzehn Lenze, funfzehn Winter,
Wer hat dich geschirmt, gedeckt?
Wer von dir die tausend Würger
Zarter Kindheit weggeschreckt?

Wer gab sein Gedeihn und Segen,
Daſs dein Halm so muthig schoſs,
Deine Knosp' in Thau und Regen
Tausendblättrig sich erschloſs?

Wer beschirmt den schlanken Stengel,
Daſs kein harscher Nord ihn knickt?
Wer die kaum entknospte Rose
Daſs kein frecher West sie pflückt?

Wer gab deinen Augen Helle?
Deiner Stimme Lautenklang?
Deinen Tritten Rehesschnelle?
Anmuth deinem Tanz und Gang?

Deinen Wangen Farb' und Fülle?
Deinen Lippen Purpurgluth?
Deinem Busen Fried' und Stille?
Deinem Herzen frohen Muth?

Und wer blies der Marmorbüste
Den lebend'gen Odem ein!
Eine Seele, hochbegabet,
Engelfroh und engelrein!

Die da denket, die da dichtet,
Die sich freut und sich betrübt,
Hofft und fürchtet, wählt und meidet,
Ahndet, wünschet, schmachtet, liebt?

Die sich weidet nimmermüde
An der Schönheit der Natur,
An dem Glühwurm im Gebüsche,
An dem Veilchen auf der Flur?

Und die von dem goldnen Würmchen,
Das auf schlankem Halm sich wiegt,
Rastlos weiter, rastlos höher
Bis zum groſsen Geiste fliegt? —

Liſpelt Preiſe, flieſset Thränen,
Huldiget dem groſsen Geist,
Den der Jubel aller Weſen,
Aller Leben Pulsſchlag preist! — —

Ida, Ida, meine Süſse,
Meine Edle, Liebliche,
Schöne volle, rothe Roſe,
Reine weiſse Lilie!

Daſs dein Geist des groſsen Geistes
Ungefälschter Abglanz ſey;
Daſs das Duften deines Kelches
Jeden, der dir naht, erfreu;

Daſs dich jede Seele liebe,
Die das ächte Schöne liebt;
Daſs dich nie der Trübſinn wölke,
Der verlorne Unschuld trübt;

Daſs auf dich der graue Vater
Seiner Zukunft Hoffnung bau';
Daſs der Mutter ſorgend Auge
Liebend auf dich niederſchau';

Daſs mit jeder trautern Stunde
Inniger das schöne Band
Sich verschürze, sich verschlinge,
Das um uns die Liebe wand —

Meine Süſse, meine Theure,
O so bleibe, die du bist,
Ewig bleibe wahr und einfach,
Ewig sonder Krümm' und List;

Sonder Firniſs, sonder Schminke,
Heil'ger Einfalt ewig hold;
Mild, wie Täubchen, zahm, wie Lämmchen,
Ächt, wie Perlen, treu, wie Gold.

Bleib verborgen, wie Konvallen;
Bleib gering, wie Wiesenklee;
Anspruchlos, wie Nachtviolen,
Makellos, wie Glockenschnee.

Süſs, wie Licht, wie Daseyn theuer,
Sey des Herzens Stille dir;
Ewig einig mit dir selber,
Klar dir selber für und für;

Liebe, dulde, hoffe, glaube,
Wanke, schwanke, zittre nicht.
Kerzen flackern, Lampen löschen,
Nie erlischt des Glaubens Licht.

Ida, Ida, meine Süſse,
Meine Edle, Liebliche,
Schöne duftende Narzisse,
Reine, weiſse Lilie!

Wirst du also still und milde,
Wahr und einfach, treu und rein,
Klaren Sinnes, *freyen Muthes*,
Thätig, muthig, tapfer seyn —

O, so wirst du sichern Schrittes
Durch des Lebens Irren gehn,
Schweigend dulden, lächelnd sterben,
Jauchzend wieder auferstehn!

Der
Wagen des Himmels.

Wie fährst du blitzend, fey'rlich, mit Majestät,
O goldner Himmelswagen, in blauer Luft!
Ich höre deiner Räder Rasseln,
Höre das Wiehern der Flügelrosse.

Sieh, wie sie Flammen schnauben, die Wiehernden!
Sieh, wie sie Funken schlagen, die Schnaubenden!
Horch, wie die ebne Himmelsstraße
Dröhnt von dem Stampfen der Demanthufe.

Ich liebe dich, ich habe dich längst geliebt,
Du königlicher Wagen. Des Knaben Blick
Hat oft in tiefen Mitternächten
Ahnend und staunend an dir gehangen.

Nun lieb' ich dich noch stärker, du Herrlicher!
Ich seh dich oft mit inniger Wehmuth an,
Und eine leise Thräne bebet
In des entbrannteren Jünglings Wimper.

Ein sanftes Thränchen weint' ich an Idens Brust.
Ein sanftes Thränchen weinte die Himmlische,
Als wir uns in vertrauter Laube,
Busen an Busen, umschlungen hielten.

Tief Mitternacht war um uns. Der blühende
Jasmin der Laube duftete rings um uns.
Der Schwan, der Adler und die Leyer
Blinkten uns an durch das Grün der Laube.

Da zuckte durch die Seele des Staunenden
Ein Wehgedanke, dumpf, wie ein Unkenlaut,
Und schaurig, wie der Duft des Wermuths,
Ach, der Gedanke des nahen Scheidens.

Und inniger umschlang ich die Liebliche.
Erhaben schwärmend wand ich aus ihrem Arm
Mich los, und sah des Himmelswagens
Goldne Deichsel das Laub durchfunkeln.

Emporgetragen über das Irdische,
Ergriff ich Idens Lilienhand, und sprach:
„Siehst du des hohen Himmelswagens
„Goldene Deichsel? sie sey uns heilig!

„Einst werd' ich um dich trauren in öder Fern'.
„Einst wirst du nach mir schmachten in öder Fern'.
„Dann seyd, ihr Glänzenden, uns Bürgen
„Unsrer Vereinung auf schönern Fluren!"

Ich sprachs, und eine Thräne der Wehmuth rann
Von Idens blasser Wange. Sie rinnt seitdem
Ihr oft die Wang' hinab, wenn Dämmrung
Rings um sie wallt und die Sterne funkeln —

Der du des Wagens Rosse beflügeltest,
Zum Sphärentanz die Lyra besaitetest,
Den Diamant der Krone fasstest,
Schliffst den kristallenen Freudenbecher.

Vernimm der Liebe Flehen, Allliebender!
Nicht reiſse mich aus meiner Erwählten Arm!
Nur Sie, nur Sie laſs mir! Laſs Iden,
Iden am Arm mich durchs Leben wandeln!

Von ihrem Engellächeln zur That entflammt,
Von ihrem keuschen Kusse mit Kraft beseelt,
Werd' ich mit Adlerflug der Tugend
Sonnigste, schwindelndste Höh' erfliegen. —

An Ida.

hwellen nicht Seufzer, meine süſse Ida,
inen gewölbten Busen, wann das Frühroth
ines Gemaches weiſse Wände röthet,
Oder das Spätroth?

ht es nicht dann um dich, wie Geistgeflister?
ucht es nicht warm dich an, wie Kuſsgelispel?
ern nicht helle Thränen in des Auges
Goldenen Wimpern?

ses Schauern, Geliebte, dieses Zittern,
ses Wehen und Rauschen laſs dich mahnen,
s dein Treuer dein denkt, daſs dein Verlaſsner
Fern um dich trauert.

Ja, ich gedenk' an dich, mein süſses Mädchen,
Ja, ich trauer' um dich, wann Gottes Frühroth
Meine Fenster röthet, und wann die Thauflur
Schimmert im Spätroth.

Ida, wann werd' ich dich wiedersehen,
Wann, um den Schwanenhals dir brünstig fallend,
Wann, mit des Busens Fluthen steigend, sinkend,
Liebe dir wimmern?

Von Ida.

Der Morgen blüht;
Der Osten glüht;
Es lächelt aus dem dünnen Flor
Die Sonne matt und krank hervor.
Denn ach, mein Liebling flieht!

Auf welcher Flur,
Auf wessen Spur,
So fern von Iden wallst du itzt,
O du, der ganz mein Herz besitzt,
Du Liebling der Natur?

Vernimmst du auch
Im Morgenhauch
Das Ach, das Idens Brust entächzt,
Das Sehnen, drin ihr Herz zerlechzt,
Im kühlen Morgenhauch?

Was ahnest du,
Der Idens Ruh
Und Idens Freuden mit sich nahm?
Ach, ahnest du wohl Idens Gram,
Und flehst für Idens Ruh?

O kehre um!
Kehr um, kehr um!
Zu deiner Einsamtrauernden!
Zu deiner Ahnungschauernden!
Mein Einziger, kehr' um!

Sehnsucht.

Ida, Ida, meine Liebe,
Meines Grames Trösterin,
Trübe sieht der Himmel, trübe,
Trüber mein umflorter Sinn.
Mancher öde Tag ist schwunden,
Manche düstre Nacht verfloſs,
Seit ich, deinem Arm entwunden,
Nach dir lechze, letzelos.

Sonst erquickten deine Blicke
Mich, wie Mayen-Sonnenschein;
Deine Winke, deine Nicke
Bebten mir durch Mark und Bein;
Deines Athems duftend Wehen
Kühlten meiner Inbrunst Gluth;
Deiner Stimme rührend Flehen
Stillte meine wildste Wuth.

Deiner Hand beredtes Drücken,
Deiner Lippen Honigkuſs,
Dein Umfangen, dein Umstricken,
Deiner Schöne Vollgenuſs,
Dein Umflechten, dein Umranken,
Arm in Arm, und Brust an Brust,
Heilte ganz den Sehnsuchtkranken,
Tränkte mich mit Edenslust.

Aber itzt erwacht der Morgen;
Und die Hoffnung, dich zu sehn,
Lindert nicht mein zärtlich Sorgen,
Nicht der Trennung heiſse Weh'n.
Ich durchschwärme trüb' und traurig
Brach und Thal, und Wald und Flur,
Und die Welt dünkt mir so schaurig,
Und ein Grabmahl die Natur.

Gottes Sonne steigt und sinket,
Gottes Spätroth blüht und blaſst,
Aus milchweiſsen Wolken winket
Luna mir zu süſser Rast.
Aber ach, der Ruhe Fächeln
Kühlt nicht meines Busens Gluth;
Kühlen mag sie nur dein Lächeln,
Nur dein Kosen, hold und gut. —

Ida, Ida, meine Liebe,
Meines Grames Trösterin,
Ist dir auch so nebeltrübe,
Auch so dumpf, und schwer zu Sinn?
Denkst du auch in deiner Ferne
Deines Lieblings? Denkest mein,
Liebliche, beym Glanz der Sterne,
Bey Aurorens rothem Schein?

Möchtest du wohl zu mir fliegen?
Möchtest, Theure, matt und krank,
Mir am treuen Busen liegen,
Nur Ein selig Stündlein lang?
Möchtest an mein Herz dich drücken,
Und mit Freuden süſs, so süſs,
Mich entzücken, mich entrücken
In der Liebe Paradies? — —

Schwindet, schwindet, öde Tage,
Die ihr mich von Iden trennt!
Eil', ach eile, Tag der Tage,
Der mir Iden wieder gönnt!
Eil', ach eil', und blaſs von Harme,
Zitternd zwischen Wonn' und Schmerz,
Stürz' ich Iden in die Arme,
Sink' ohnmächtig ihr ans Herz.

Seufzer.

Sey mir gegrüſst in meinem stillen Grame,
Mein mondversilbertes Gemach!
In dir belauschet mich kein Ohr, wenn Idens Name
Der blöden Lipp' entquillt, und niemand höhnt mein Ach.

Von deinen weiſsen mondbestrahlten Mauern
Der Welt und dem Gewühl verhehlt,
Will ich in Einsamkeit die öde Zeit vertrauern,
Wo Ida meinem Herzen fehlt.

In dir will ich allein mit meinem Sehnen,
Allein mit meinem Kummer seyn;
Und Iden, Iden soll mein Träumen und mein Wähnen,
Mein Denken und mein Dichten heilig seyn.

Wiederſehn.

Tag der Sehnſucht, Tag der Freuden,
Tag des Zieles langer Leiden,
Sey gegrüſst, gewünſchter Tag!
Mit dem Aufgang deiner Sonne
Wird die längſterſtorbne Wonne
Meines Herzens wieder wach.

Sie, die Holde, ſie, die Eine,
Meine Süſse, meine Reine,
Die mein Herz unſäglich liebt;
Sie iſt's, ſie, die Langentbehrte,
Vielgewünſchte, Heiſsbegehrte,
Die dein Strahl mir wiedergiebt.

Hundert Tage sind entwichen,
Hundert Nächte hingeschlichen,
Seit ich, Edle, dich nicht sah;
Endlich, endlich sind sie schwunden,
Und der wonnereichsten Stunden
Wonnigste ist endlich da.

Endlich, endlich, o du Meine,
Meine Süſse, meine Reine,
Werd' ich, ach! dich wiedersehn.
Liebend wird dein Wink mich grüſsen,
Zärtlich mich dein Arm umschlieſsen,
Würzig mich dein Hauch umwehn.

Wie das schmachtende Verlangen,
Edle Jungfrau, deine Wangen
Mit des Frühroths Tinten mahlt!
Wie der Augen reine Bläue,
Spiegel deiner Güt' und Treue,
Durch den Thau der Rührung strahlt!

Reiche mir den Wonnebecher
Deiner Lippen, laſs den Lecher
Schlürfen süſsen Labetrank!
An des Busens reiner Fülle
Laſs den Schwärmer sanft und stille
Schlummern nach dem langen Drang!

Wenn der wache Tag sich neiget,
Wenn der Schöpfung Jubel schweiget,
Wink' ihn traulich zu dir hin;
Laſs ihn träumen Eine Stunde,
Ihre Dauer ist Sekunde,
In dem Arm der Lieblingin.

Im Panier der Mitternächte
Öffne leise deine Rechte
Ihm der Liebe Kämmerlein.
Welch' ein Herzen! welch' ein Drucken!
Welch' ein Zittern! welch' ein Zucken!
Schone, Beste, schone mein! —

O der Wonne, dem Getreuen
Ganz sich opfern, ganz sich weihen
Sonder Sträuben, Furcht und Flucht!
Stark ist Liebe, kühn ihr Drängen;
Aber ihre Stürme sprengen
Nie die Riegel heil'ger Zucht!

Ida, Ida, meine Eine,
Meine Süſse, meine Reine,
Öffne, öffne mir den Arm.
Fest umschürzt von deiner Rechten
Laſs mich fest dich, fest umflechten
Nach der Trennung langem Harm.

Öffne, öffne mir die Arme
Drücke fest mich an die warme
Volle, treue, keusche Brust.
Aus den Wangen, aus den Augen
Aus den Lippen laſs mich saugen,
Lebenskraft und Lebenslust.

Öffne, öffne mir die Schätze
Deines Herzens — Seelenletze!
Geisterquickenden Genuſs!
Laſs uns, Süſse, laſs uns kosen,
Bis erblühn Aurorens Rosen,
Und herauf strahlt Phosphorus.

Vergänglichkeit und Treue.

O Ida, unsre schöne Flur
Trägt trauernd der Verwesung Spur;
O Ida, unser trautes Thal
Steht wüst und öde, falb und fahl.

Rings saust der Herbstwind hohl und rauh;
Zum Reif gefriert der Frühe Thau.
Der Sonne blasses Angesicht
Beglänzt den Reif, und schmelzt ihn nicht.

Des Tages Strahl ist müd' und blaſs.
Es welkt das starrgefrorne Gras.
Die Blume, die sich kaum erschloſs,
Verwelket duft- und farbelos.

Entblättert hebt der Espen Haupt.
Der Liebe Laube steht entlaubt.
Es tummeln gelb und roth und bunt
Die Blätter auf dem schwarzen Grund.

Ach, alles, was dem Staub' entsprieſst,
Was blüht und reift, und Samen schieſst,
Was einer Mutter Schooſs gebar,
Das welkt und kränkelt immerdar.

Noch steh' ich da in meiner Kraft,
Das Herz entflammt von Leidenschaft.
Mein Auge blitzt, mein Busen schwillt
Von Hochgefühlen mild und wild.

Des Geistes rege Fantasie
Schafft Welten und zertrümmert sie.
Es schüttelt mein unruhig Herz
Entzückung itzt, itzt Folterschmerz.

Mein schmelzend Lied, mein Hochgesang
Weckt leises Weh und heiſsen Drang.
Es klingt mein goldnes Saitenspiel
Und um mich girrt und ächzt Gefühl.

Wie bald, und meine Kraft versiegt!
Der Sänger schweigt. Der Sturmwind kriegt
Um seine Asche. Leichenstill
Liegt sein entsaitet Saitenspiel.

Noch blüht, mit jedem Reiz geschmückt,
Der Mädchen Erste. Noch entzückt
Mich ihres Wuchses schlanker Bau,
Des sanften Auges Lasurblau.

Ihr blühend Antlitz roth' und weiſs
Raubt Apfelblüthen ihren Preis,
Und ihres Busens hoher Schnee
Beschämt die Brust der Lilie.

Wie bald, und ihrer Schönheit Pracht
Bedeckt des Grabes öde Nacht!
An ihrer Fülle schwelgt der Wurm.
Um ihre Asche kriegt der Sturm.

Ach, alles, was der Mond bescheint,
Was lächelt und was Thränen weint,
Was einer Mutter Schooſs gebar,
Das welkt und altert immerdar.

Nur Eines, Ida, altre nie!
Es ändre und es kränkle nie!
Das süſse Band, das uns umflicht,
Das fas're und das reiſse nicht!

Das schöne Band, das uns umschlingt,
Der goldne Ring, der uns umringt,
Das Zartgefühl, das uns entflammt,
Und das aus Edens Garten stammt:

Das überwinde Grab und Tod!
Es hemme, Schicksal, dein Gebot!
Es trotze der Vergänglichkeit,
Und dauer' aus in Ewigkeit!

Idens Schwanenlied.

Wie schaust du aus dem Nebelflor,
O Sonne, bleich und müde!
Es schwirrt der Heimchen heis'rer Chor
Zu meinem Schwanenliede.

Es girrt die scheidende Natur
Ihr Lebewohl so traurig;
Es stehen Busch und Wald und Flur
So trostlos und so schaurig.

Entblättert steht der Erlenhayn,
Entlaubt der traute Garten,
Wo Er und ich im Mondenschein
Einander bang' erharrten;

Wo Er und ich im Mondenblitz,
Im Schirm der Linde ſaſsen,
Und auf des Raſens weichem Sitz
Der öden Welt vergaſsen;

Wo ich, gelehnt an ſeine Bruſt,
In ſüſse Träume nickte,
Und holder Wahn, und Edens Luſt
Die Träumende durchzückte.

Und ſchimmerte des Aufgangs Glanz
Durch die verſchwiegnen Linden,
Pflegt' ich den ſchönſten Roſenkranz
Ihm um den Hut zu winden.

Doch keine Kränze wird hinfort
Dein Mädchen, Freund, dir winden.
Denn unſre Blumen ſind verdorrt,
Entlaubt ſind unſre Linden.

Ihr Roſen, die der rauhe Oſt
In ihren Knoſpen pflückte;
Ihr Nelken, die der frühe Froſt,
Halbaufgeſchloſſen, knickte;

Ist euer Lenz nicht auch mein Lenz?
Seyd ihr nicht, was ich werde?
Entkeimt' ich nicht, wie ihr, dem Schooſs
Der mütterlichen Erde?

Ist nicht mein Halm so jugendlich,
So schlank emporgeschossen?
Hat meiner Blüthen Knospe sich
Nicht drängend aufgeschlossen?

Weckt meiner Augen blaues Licht,
Die Rose meiner Wangen,
Die Frische meiner Lippen nicht
Der Jünglinge Verlangen?

Ach klagt um eure Schwester, klagt
Ihr Rosen und ihr Nelken!
Wie bald, und hin ist meine Pracht,
Und meine Blüthen welken!

Verstreut ist all mein grünes Laub,
Geknickt mein schlanker Stengel,
Mein Staub gebettet in den Staub,
Mein Geist gereift zum Engel!

Der Wandrer, der in meiner Zier,
In meiner Schönheit Schimmer
Mich schaute, kommt und forscht nach mir,
Und sieht mich nimmer, nimmer!

Es kommt der Traute, den ich mir
Erkohren einzig habe. —
Ach fleuch, Geliebter, fleuch von hier;
Dein Mädchen schläft im Grabe.

Ach traure, Theurer, traure nicht!
Des Grabes Dunkel schwindet,
Und himmlisch und unsterblich Licht
Glänzt dem, der überwindet.

Triumph! auf Herbstesdämmerung
Folgt milder Frühlingsschimmer.
Auf Trennung folgt Vereinigung,
Vereinigung auf immer!

Die Zeitlosen.

Noch immer schmückt ihr meine Flur,
Ihr Blümchen treuer Art,
Ihr Lieblingskinder der Natur,
So einfach und so zart.

Dahin sind Ros' und Tulipan,
Violen und Jasmin;
Der himmelblaue Enzian,
Die goldne Malv' ist hin.

Euch aber, Blümchen, zeugt und säugt
Noch immer die Natur.
Noch unverweht und unverbleicht,
Bekränzt ihr meine Flur.

Euch tilgte nicht des Hundsterns Gluth,
Und nicht der Herbstnacht Frost,
Euch knickte nicht des Norden Wuth,
Und nicht der Hauch des Ost.

Dieſs Blümchen, Beste, ewig jung
Und ewig frisch und neu,
Sey Sinnbild unsrer Einigung,
Und unsrer Lieb' und Treu.

Nicht wetterwendisch sey dein Herz;
Unwandelbar, wie Gold,
In Freud' und Leid, in Lust und Schmerz
Sey es mir treu und hold.

Nicht Menschengunst, noch Menschengroll,
Kein Lächeln und kein Dräun,
Kein Blitz noch Schlag des Schicksals soll
Geliebte, uns entzweyn.

Noch blühet unsers Lebens May —
Und laſs, laſs ihn verblühn!
Bleibt unsre Lieb' und Huld und Treu
Nur ewig frisch und grün.

Getreu, getreu laſs, Liebste, uns
Des Lebens Straſse ziehn.
Es wird ja hier und da für uns
Ein kleines Maſslieb blühn.

Getreu, getreu und müd' und matt
Laſs einst uns schlafen gehn.
Es blühn um unsre Ruhestatt
Maſslieb und Tausendschön.

Holdy und Hulda.

Holdy.

Hulda, fühlst du auch dieſs Beben,
Dieses Ahnen, dieses Streben,
Dieses Schauern, Schlag auf Schlag?
Täuscht mich nur erträumte Wonne,
Oder röthet uns die Sonne
Wahrlich heut den Bundestag?

Hulda.

Ja, mein Holdy, unser Sehnen,
Unser Harren, unsre, Thränen
Sind dem hohen Lohne nah.

Holdy, Holdy! ach, der lange
Hergesehnte, heiſs und bange
Hergeweinte Tag ist da.

Holdy.

Wie erbebet, meine Beste,
Wie erschüttert meine Feste!
Werde leiser, Sturm der Lust!

Hulda.

Herz, ach Herz, zerschmilz in Thränen!
Dieses Schwellen, dieses Sehnen
Sprengt mir sonst die wunde Brust.

Holdy.

Du in deinem Brautgeschmeide,
Deiner hochzeitlichen Seide,
Sey mir tausendmal gegrüſst.

Hulda.

Du in deinen Flammenblicken,
Deinem Bräutigamsentzücken,
Sey mit Brautkuſs mir geküſst.

Holdy.

Hulda, Hulda! meine Eine,
Meine Süſse, meine Reine,
Bist du wahrlich ewig mein?

Hulda.

Ja, mein Liebling, mein Erwählter,
Mein Verlobter, mein Vermählter,
Ewig bin ich, ewig dein.

Holdy.

Komm' in meinem Arm, Geliebte!
Laſs mich dir ins stillgetrubte,
Dunkelbraune Auge sehn.
Laſs der Liebe heilgen Odem,
Warm und lieb, wie Mayenodem,
Warm und duftig mich umwehn.

Laſs mich, dir ins Antlitz blickend,
Innig an mein Herz dich drückend,
Meiner schönen Wahl mich freun!
Laſs uns, Hand in Hand geschlossen,
Laſs uns, Herz in Herz ergossen,
Unsern Schwur noch eins erneun.

Hulda.

Holdy, Holdy, mein Erwählter!
Mein vor Gott und Welt Vermählter!
Warum unsern Schwur erneun?
Darf es, daſs ich dir geboren,
Daſs mein Herz nur dich erkohren,
Darf es Schwurs, mein Herz sey dein?

Himmel wird durch Sturm geheitert,
Gold durch Feuersgluth geläutert,
Liebe wird durch Weh bewährt.
Holdy, Holdy! unsre Liebe
Ward durch Stunden hell und trübe,
Ward durch Lust und Schmerz bewährt.

Denk zurück an jene Stunden,
Wo ich, ach, zuerst empfunden,
Daſs ich dir geboren sey!
Denk an jedes süſse Bangen,
Jedes heimliche Verlangen,
Jede dunkle Träumerey.

Denk an jedes leise Ahnen,
Jedes Wähnen, jedes Schwanen,
Jedes heiſse Wangenglühn,
Jedes seelevolle Blicken,
Jedes blöde Händedrücken,
Jedes Weilen, jedes Fliehn.

Denk, ach, wie ich liebetrunken
An dein schlagend Herz gesunken,
Schauernd zwischen Wonn' und Weh,
Unter deinen durst'gen Küssen,
Unter milden Thränengüssen,
Dir mein Lieben stammelte.

Denk an all die bangen Tage,
Die ich in verſchwiegner Klage,
Fern von dir, um dich durchrang:
Denk an all die öden Nächte,
Wo mein Haupt und meine Rechte
Thränenmüde niederſank.

O mein Liebling, mein Erwählter,
Mein Verlobter, mein Vermählter,
Darf es Schwurs, mein Herz ſey dein?

Holdy.

Nein, du Treue, nein du Eine,
Meine Süſse, meine Reine,
Nein, dein Herz iſt ewig mein.

O, wie will ich dir am Arme,
Trotz des Lebens Müh' und Harme,
Fröhlich durch das Leben gehn!
O, wie will ich dir zur Seiten
Muthig kämpfen, muthig ſtreiten,
Tapfer jeden Sturm beſtehn!

Hulda.

Mit dir jauchzen, mit dir klagen,
Mit dir dulden, mit dir tragen
Will ich Lebenslaſt und Harm.

Von dir wanken, von dir lassen,
Will ich nimmer, will erblassen,
Theurer, dir im treuen Arm.

Holdy.

Mit dir will ich nach der Schwüle
Strecken in des Grabes Kühle
Pilgerkleid und Pilgerstab.
Schlummern will ich sonder Klage,
Schlummern bis zum jüngsten Tage
Dir zur Seite, Grab an Grab.

Wenn der jüngste Tag drommetet,
Wenn das ew'ge Licht sich entlodt,
Will ich mit dir auferstehn;
Will, vom Kelch der Seligkeiten
Trunken, Theure, dir zur Seiten
Durch die Myrten Edens gehn.

Hulda.

O mein Liebling, mein Erwählter,
Mein Verlobter, mein Vermählter,
Ewig bin ich, ewig dein.

Holdy.

O Geliebte, o du Eine,
Meine Süſse, meine Reine,
Ewig bist du, ewig mein.

Chor.

Bund der Liebe, Bund der Weihe,
Bund der heilgen Ehetreue,
Blüh' im Frieden keusch und rein!
Vater, Mutter, Schwestern, Brüder,
Engel, Himmel, schauet nieder,
Segnet unser Bundniſs ein!

Salem und Sulamith.

(Ein kirchlicher Mythus)

Sulamith.

Ich liebe dich, Salem, dich lieb' ich vor allen,
Wer möchte, wer dürfte wohl sonst mir gefallen?
Dich hab' ich, dich halt' ich; dich will ich umfassen,
Will fest dich umschlingen, will nimmer dich lassen.

Salem.

Geliebte, du wähnest, mich könne nichts trüben;
Drum magst du wohl herzlich, wohl innig mich lieben.
Doch, wenn sich der Himmel der Liebe 'mal trübte,
Wie stünd' es ums Lieben, du Inniggeliebte?

Sulamith.

Wohl ewiges Leuchten, wohl ewige Wonne,
Ist Salem dein Lieben. Doch hülle die Sonne
Der Liebe in Wolken; laſs stürmen und wehen;
Ich werde — wie leichtlich — die Probe bestehen.

Salem.

Geliebte, mein Lieben bringt köstliche Gaben.
Ach, magst wohl so lieb um die Gaben mich haben.
Doch, wenn ich die Gaben dir künftig verhielte,
Wer weiſs, ob die brünstige Liebe nicht kühlte?

Sulamith.

Ich liebe den Geber, ich liebe die Gaben.
Doch, sollt' ich den Geber nicht lieber noch haben?
Laſs fahren die Gaben! laſs schwinden die Freuden!
Das wird mich von dir, mein Erwählter, nicht scheiden.

Salem.

Doch, wenn ich ins Dunkel der Armuth dich stieſse,
Und darben und zappeln und zagen dich lieſse,
Nicht hörte dein flehendes Rufen und Schreyen:
Dann würdest du wohl dein Lieben bereuen.

Sulamith.

Mein Salem, mein Trauter, so kannst du nicht wähnen.
st du nicht mein Seufzen, mein Schmachten und Sehnen?
as frag' ich nach eiteln, vergänglichen Schätzen,
eibst du mir, mein Reichthum, mein Seelenergötzen!

Salem.

Doch wenn ich, erwäg' es, beherz' es, o Seele,
rich, wenn ich der Ehre helle Juwele
ir raubte, dich stürzte in Schmach und Schande:
ann rissen wohl, Freundin, die zärtlichen Bande.

Sulamith.

Laſs drohen Verachtung und Schmähung und Schande!
as reiſst nicht die zärtlichen, ewigen Bande.
as acht' ichs, ob Menschen mich schmähen und höhnen,
enn Myrten der himmlischen Liebe mich krönen!

Salem.

Ich glaub' es, ich weiſs es; ich kenne dein Lieben.
uch werd' ich so schmerzlich dich schwerlich betrüben.
och wenn ich, damit sich die Liebe bewährte,
it Ketten im grausen Verlieſs dich beschwerte,

Wo nimmer das dumpfige Dunkel verwallte,
Wo nimmer ein trostendes Lacheln dir schallte,
Wo Schlangen und schwellende Nattern verweilten,
Und Eulen aus ängstlichem Schlummer dich heulten! —

Sulamith.

O Salem, mein Salem, o würd' ich erfunden
So würdig, zu tragen in Kerker und Wunden
Die Ketten der Liebe: wie wurd' ich sie kussen,
Und dichter an dich, mein Geliebter, mich schliefsen!

Salem.

Wenn aber die Lieb' auf die Folter dich streckte,
Und Tod mit hellfunkelnder Sichel dich schreckte:
Wie ständ' es, Geliebte, im Todesverzagen?
Dann würdest du wohl dem Geliebten entsagen.

Sulamith.

O Salem, mein Salem, das kannst du nicht
wahnen;
Du kennest, du weifsest mein inniges Sehnen.
Ach, würd' ich gewurdigt, so selig zu sterben,
Wie würd' ich die Palme mir jauchzend erwerben!

Ich würde mich fest um den Bräutigam schmiegen,
Und mächtig die Schrecken des Dräuens besiegen.
Ich würde nicht wanken vom Lieben und Glauben.
Wer wollte mein Leben, mein Lieben mir rauben?

Salem.

Ich weiſs es, ich glaub' es; ich kenne dein Lieben.
werd' ich so schmerzlich dich schwerlich betrüben.
, wenn ich den Becher der Liebe vergällte,
Rücken dir kehrte, und fremde mich stellte;

Dann würden dich höhnen die jauchzenden Rotten,
würden mit giftiger Lache dein spotten.
würdest wohl anfangs dich härmen und grämen,
aber des wankenden Liebsten dich schämen.

Sulamith.

Mein Salem, du kannst nicht von Herzen betrüben;
wüſst ich — drum würd' ich nicht müde, zu lieben.
würde dir folgen mit Seufzen und Sehnen;
würde dich flehen mit blutigen Thränen.

Salem.

Doch, wenn ich nun wimmern und flehen dich lieſse,
zornig hinab zum Abgrund dich stieſse;
würdest du denken: Er hat mich verlassen!
drunten mit grimmigem Hasse mich hassen.

Sulamith.

O Salem, mein Salem, das kannst du nicht wollen.
O wehe! zum Abgrund mich stoſsen zu wollen!
Wie könnte mein Salem sein theures Versprechen,
Den Eid der Verlobung, der Liebenden brechen!

Salem.

Wer hat dir gelobet? Wer hat dich geliebet,
Verworfne, die stündlich mich bitter betrübet!
Ich liebe die Reinen, ich segne die Frommen;
Doch Bosheit darf nie vor mein Angesicht kommen.

Sulamith.

Ists möglich! . . . mein Salem . . . ach, kannst du ergrimmen? . . .
Wie beb' ich, wie zittr' ich der zürnenden Stimmen!
Sieh her, mein Geliebter! mein Kleid ist gewaschen;
Rein ward es im Thau der Versöhnung gewaschen.

Weſs heiliges Blut hat die Liebe geſluthet?
Wer hat mir Versöhnung und Frieden erblutet?
Wer gab sein Verdienst mir zu bräutlicher Seide?
Sein heiliges Leben zum Hochzeitgeschmeide?

Mein Salem, mein Retter, du kannst mich nicht lassen.
h hab' ich, dich halt' ich; dich will ich umfassen.
sieh! wie ich ring' im Glauben und Lieben!
kannst du, ach willst du in Ernst mich betruben?

Salem.

Ich kann nicht, ich will nicht. Es ist dir gelungen.
terbliche Seele, du hast mich bezwungen.
liebe dich ewig; ich will dich nicht lassen.
m, Theuererrungne, komm, laſs dich umfassen!

Sulamith

O Wonne, du Starke! O Liebe, du Süſse!
h brennen, mich schmelzen die brunstigen Kusse.
heb' ich! Wie fuhl' ich die schlagenden Wellen
seligkeitfluthenden Busen mir schwellen!

Salem.

Sey treu, du Geliebte, sey treu bis ans Ende,
daſs ich den rufenden Bothen dir sende.
n eil' und entreiſs dich dem irdischen Harme,
wirf dich in meine heilsharrenden Arme.

Dann sollst du von Antlitz zu Antlitz mich schauen;
Dann will ich mich ganz dir und ewig vertrauen;
Dann will ich dich kleiden in bräutliche Seide,
Dich schmücken mit festlichem Hochzeitgeschmeide.

Dann soll die Myrte des Bundes dich kränzen,
Der Ring der Verlobung am Finger dir glänzen;
Dann will ich den Kuſs der Verlobung dir küssen,
Und Braut und Vermählte und Gattin dich grüſsen.

Sulamith.

Ach Retter, ach eil' und entreiſs mich dem Harme
Der langen Verbannung mit mächtigem Arme.
Mich lüstet, dein seliges Antlitz zu schauen,
Und ganz mich und ewig dir anzuvertrauen.

Ach eil' und entreiſs mich dem nichtigen Tande!
Mich lasten, mich pressen die ängstenden Bande.
Mich dürstet, mich inniger an dich zu schmiegen,
Und wonneberauscht dir am Busen zu liegen.

Ich liebe dich ewig, ich will dich nicht lassen,
Will täglich und stündlich dich dichter umfassen.
Ach, eil' und entreiſs mich dem schmachtenden Harme,
Und nimm mich in deine heiſsharrenden Arme.

Luisens Antwort.

Wohl weinen Gottes Engel,
Wenn Liebende sich trennen.
Wie werd' ich leben können,
Geliebter, ohne dich!
Gestorben allen Freuden,
Leb' ich fortan den Leiden,
Und nimmer, Jüngling, nimmer
Vergiſst Luisa dich.

Z.

Wie könnt' ich dein vergessen!
Vergessen deines Blickens
Voll feurigen Entzückens,
Voll sanften Flehns an mich?
In meines Kummers Dunkel
Strahlt mirs, wie Sternenfunkel.
Geliebter, nimmer, nimmer
Vergiſst Luisa dich.

Wie könnt' ich dein vergessen!
Des Schimmers deiner Wangen,
Geröthet von Verlangen,
Von Inbrunst naſs um mich!
So naſs von heiſsen Thränen,
So heiſs von bangem Sehnen —
Geliebter, nimmer, nimmer
Vergiſst Luisa dich.

Wie könnt' ich dein vergessen!
Vergessen hier und dorten,
Wie mit so süſsen Worten
Dein Zauber mich beschlich.
Noch hör' ichs um mich flüstern
Im Stillen und im Düstern —
Geliebter, nimmer, nimmer
Vergiſst Luisa dich.

Wie konnt' ich dein vergessen!
Vergessen je des Klanges,
So manches Wehgesanges,
Von dir geklagt um mich!
Ach, unauslöschlich klingt es
In meinen Ohren, singt es
In meinem Herzen. Nimmer
Vergiſst Luisa dich.

Wie konnt' ich dein vergessen!
Vergessen deiner Briefe
Voll treuer reiner Liebe,
Voll Grämens, ach, um mich!
Ich will sie sorgsam wahren,
Für meinen Sarg sie sparen.
Geliebter, nimmer, nimmer,
Vergiſst Luisa dich.

Wie konnt' ich dein vergessen!
Vergessen deiner Küsse!
Wie jähe Flammengüsse
Durchloderten sie mich.
Auf meinen Lippen glühn sie,
In meinen Adern sprühn sie.
Geliebter, nimmer, nimmer
Vergiſst Luisa dich.

Wie könnt' ich dein vergessen!
Vergessen jener Stunden,
Wo ich von dir umwunden,
Geschmiegt so dicht an dich,
An deine Brust mich lehnte,
Ganz dein zu seyn mich sehnte! —
Geliebter, nimmer, nimmer
Vergiſst Luisa dich.

Wie könnt' ich dein vergessen!
Vergessen je der Fragen,
Die du in schönern Tagen
Zu fragen pflegtest: „Sprich,
„Luisa, bist du meine?“
Ja, Trauter, ja die Deine
Bin ich auf ewig — Nimmer
Vergiſst Luisa dich.

Wie könnt' ich dein vergessen!
Vergessen je der Schauer
Von Seligkeit und Trauer,
Die allgewaltig mich
An deiner Brust durchzückten,
Aus deinem Arm entrückten
Zu höhern Sphären! — Nimmer
Vergiſst Luisa dich.

Wie könnt' ich dein vergessen!
Vergessen je der Qualen,
Womit aus goldnen Schalen
Die Liebe tränkte mich!
Was ich um dich gelitten,
Was ich um dich gestritten,
Sollt' ich vergessen? Nimmer
Vergiſst Luisa dich.

Ich kann dich nicht vergessen.
Auf jedem meiner Tritte,
In meiner Lieben Mitte,
Umschwebt dein Bildniſs mich.
Auf meiner Leinwand schimmerts,
An meinem Vorhang flimmerts.
Geliebter, nimmer, nimmer
Vergiſst Luisa dich.

Ich kann dich nicht vergessen.
Mit jedem goldnen Morgen
Erwacht mein zärtlich Sorgen,
Mein Seufzen, ach, um dich!
„Wo weilst du itzt, du Einer?
„Was denkst du itzt, du Meiner?
„Denkst du auch an Luisen?
„Luisa denkt an dich!“

Ich kann dich nicht vergessen.
Des Nachts auf meinem Bette
Gemahnt michs oft, als hätte
Dein Arm umschlungen mich.
Des Wächters Rufen weckt mich.
Ein plötzlich Rauschen schreckt mich.
Allein bin ich im Dunkel,
Und weine still um dich.

Ich kann dich nicht vergessen.
Nicht fremde Huldigungen,
Nicht Sklavenanbetungen,
O Freund, verdrängen dich.
Luisa liebt nur Einen,
Nur Einen kann sie meinen,
Nur Einen nie vergessen,
Vergessen nimmer dich.

Luisa liebt nur Einen,
Verschmäht des Stutzers Schmeicheln,
Verhöhnt sein süßlich Heucheln,
Gedenkt, du Edler, dein;
Denkt deines Geistes Adel,
Dein Lieben sonder Tadel,
Dein Herz so treu, so bieder —
Und brennt für dich allein.

Für dich nur mag ich brennen,
Für dich, für dich nur fühlen.
Dieſs Feuer in mir kühlen
Mag Zeit, mag Ferne nicht.
Von dir, von dir mich scheiden
Mag Freude nicht, nicht Leiden,
Mag nicht die Hand des Todes,
Selbst dein Vergessen nicht.

Selbst, wenn du falsch und treulos
An fremde Brust dich schmiegtest,
In fremden Arm dich wiegtest,
Vergessend Schwur und Pflicht
In fremden Flammen brenntest,
Luisen gar verkenntest,
Luisen gar vergaſsest —
Jch ach! vergaſs dich nicht!

Verachtet und vergessen,
Verloren und verlassen,
Könnt' ich dich doch nicht hassen;
Still grämen würd' ich mich,
Bis Tod sich mein erbarmte,
Das Grab mich kühl umarmte —
Doch auch im Grab', im Himmel,
Geliebter, liebt' ich dich!

In mildem Engelglanze
Wird' ich dein Bett umschimmern,
Und zärtlich dich umwimmern:
„Ich bin Luisa, ich!
„Luisa kann nicht hassen,
„Luise dich nicht lassen,
„Luisa kommt, zu segnen,
„Und liebt auch droben dich.“

Schutzgedicht.

m Liliengewand, in abendrothem Glanze
hoch auf einem Regenbogenthron
Unschuld. Ihre Stirn, vom Amaranthenkranze
hattet, blickt nicht Trotz noch Hohn.

Doch blickt sie Würd' und Ruh. Der Spürhund
Argwohn wittert,
Dogge Klatschsucht bellet um sie her.
Schneegewand bleibt weiſs. Ihr Stuhl bleibt
unerschüttert,
ihre Stirne wolkenleer.

O selig, selig, wer in ihrem sichern Schirme
Die Pfade wandelt, die die Pflicht ihm zeigt!
Er bleibt im Sonnenschein, und im Gebrüll der Stürme
Gleich unverzagt und ungebeugt.

Ihm ist ein stählern Bollwerk, eine Demantmauer
Sein Selbstbewustseyn, seines Werths Gefühl.
Ihm rauscht der Wolkenbruch wie Mayenregenschauer,
Ihm säuselt Boreas wie Sommerabendkühl.

Ihn regt des Gecken Spott, des Lästrers Natterngeifer,
Des Buben Hohngelächter keinen Schmerz.
Mit siebenfachem Erz umpanzert schöner Eifer
Sein kühnes, kaltes, edles Herz — —

Ihr wenigen, die ich in dieses Eylands Mitte
Fernahnend sucht', und sorgsam spähend fand,
Die unverschrobner Sinn und unverdorbne Sitte,
Und Herzenseinfalt mir verband;

Die ihr mich kennt und liebt, und die ich kenn' und liebe —
Nicht euch zu lehren, singt mein Schutzgedicht.
Ihr sahet dieses Herz. Ich barg euch seine Triebe,
Sein Dursten und sein Sehnen nicht.

Saht ihr ein Laster drin? Vom Strand der freyen Hylde
m ich zu euch mit ungebrochnem Muth.
ch ungebändigt war des Jünglings Trotz und Wilde,
ch unverlodert seine Gluth.

Ich irrt' umher und sucht' und las mir manche Blume
unsrer groſsen Mutter mildem Schooſs;
nd sieh! im Grazienhayn, in Eros Heiligthume
proſs mir die Eine hold und groſs.

Und ich gewann sie lieb. Ich barg sie vor dem Wüthen
es Mittagstrahls, vor Frost und Hagelschlag,
nd höher schoſs ihr Halm, und tausendblättrig mühten
ch ihre Blüthen an den Tag.

Ich hing mein Herz an sie. Doch fort ist meine Blume,
nd ich verlasse nun den öden Ort.
om Hain Uraniens, aus Eros Heiligthume
t meine schöne Blume fort.

Ich mag nun auch nicht weilen. Lebet wohl Gefilde,
r Kinder der Natur, so lieb, so voll!
ie Nachtigall kommt itzt zu euch, und Frühlingsmilde —
h aber gehe — Lebet wohl!

Du hoher Rugard, dessen sündfluth-alten Rücken
Ich täglich fantasieenvoll bestieg,
Leb' wohl, und miſs das Land und Meer mit fernen Blicken,
Und klage, daſs dein Dichter schwieg.

Ihr Guten, welche mit der Schwatzsucht Luggetratsche
Der Rachsucht Ingrimm nicht entriſs;
Lebt wohl und trotzt, wie ich, des Neidharts Zahngefletsche,
Und der Verläumdung Viperbiſs.

Du endlich — Harfe, bebe nicht so stark! — du Eine,
Um die so kämpfender Gefühle voll
Mein Busen überschwillt — du Einzige, du Meine,
Leb' ewig, schöne Seele, wohl!

Untergang.

…envergoldend sinkt die müde Sonne
…der hinter der hirschdurchflüchteten Granit.
Düster steht die [illegible] Granit, düster
Dämmert das Waldthal.

…gangen ist auch meines Lebens
…der, sonniger Lichtstrahl, meine Ma,
Welche Gluth und Glanz aus den himmel-
blauen
Augen mir strömte.

Scheidende Sonne, morgen kehrst du wieder,
Hellst der brüllenden Granitz düstre Waldnacht,
Aber Ida, meine verlorne Ida,
Kehret mir nimmer!

Abschied von Ida.

Dich verlassen soll ich, dich verlieren,
mir aus einer Welt erkohr?
Blick und Druck und Kuß und Schwüren
willig sich an mich verlor?
Arme soll ich mich entwinden,
Millionen mich auserfand!
Flammeneides dich entbinden,
Zeit und Ewigkeit dich band?

Ida, kannst du Demantketten brechen,
Wie dein Finger schwache Faden bricht?
Ida, wird sich nicht die Liebe rächen,
Der rebellisch sich dein Arm entflicht?
Willst du einsam durch das Leben irren,
Willst du stützlos jeden Sturm bestehn,
Ungetröstet deine Klagen girren,
Ungeklagt ins Reich der Schatten gehn?

Oder kannst du deine Liebschaft ändern,
Leicht und luftig, wie ein Sonntagskleid?
Spielen, Mädchen, wie mit Flor und Bändern,
So mit Treu und Schwur und Ewigkeit?
Finden magst du in der Freyer Reihe
Einen schönern, klügern, reichern leicht;
Aber ach, auch einen, der an Treue,
Der an Liebe deinem Liebling gleicht?

Hab' ich dich nicht mehr, als Licht und Leben,
Als die Freundschaft, als den Ruhm geliebt?
Hab' ich dir nicht freudig hingegeben,
Was die zarte Liebe heischt und giebt?
Hab' ich nicht dem Schönen, Guten, Wahren
Aufgeschlossen deinen treuen Blick?
Hab' ich nicht, um dich nur, dich zu sparen,
Aller Ruh entsagt und jedem Glück?

Rings und immer, wie der Gottheit Fülle,
ilgen Mädchen, so umfingst du mich
r nur huldigte der stolze Wille,
ch nur meinte meine Sehnsucht, dich.
at und früh, Geliebte, nah und ferne
erst die Richtung meiner Kräfte du.
tmals sank der späteste der Sterne,
d noch Eden des Auge Schlaf und Ruh.

Wahrlich, Ida, — mit heißem Schmachten,
mit hochgespannter Schwärmerey,
mit Schicksaltrotz und Weltverachten,
t Gefühl, Verstand und Fantasey,
verschenkt an dich, an dich vergeben,
h, auf Gnad' und auf Barmherzigkeit,
ld in diesem, liebt in jenem Leben,
lt dich keiner mehr in Ewigkeit.

Und, o Seligkeit, von kurzer Dauer!
auch liebtest mich. Dein knospend Herz
nessen des Ahnens leise Schauer,
itterte des Sehnens süßer Schmerz,
önre Rosen schmückten deine Wangen,
ine Augen hüllt' ein leichter Flor,
nennbares, heimliches Verlangen
welle mächtiger die Brust empor.

Dein Gesang verrieth des Herzens Wunde,
Deine Laute girrte süssen Schmerz —
Und in einer trunkenen Sekunde
Sankst du liebewimmernd mir ans Herz,
Wandest los dich, lächelnd, und im Fliehen
Rief dein strömend Auge: Dein, ach dein!
Flammen fühlt' ich durch das Mark mir sprühen,
Tieferschüttert rief ich: Mein, ja mein!

Und geschlossen war der Bund. Dem Bunde
Schwurst du, lebend, sterbend, treu zu seyn,
Kamst in mancher unbelauschten Stunde
Unsers Bundes dich mit mir zu freun.
In der Mitternächte heil'gem Grauen
Warfst du sorglos dich in meinen Arm,
Schöne Unschuld, rührendes Vertrauen,
Du durchschauerst mich mit süssem Harm.

Aber nun des Argwohns Lauerblicke
Unsers Bundes heil'ge Nacht durchspähn,
Nun mich Vorurtheil und Stolz und Tücke
Hochverräther, Kirchenräuber schmähn,
Soll ich fliehen? Wohl! um dein zu schonen,
Will ich fliehen, nicht aus Scheu der Welt.
Kann in einem Herzen Feigheit wohnen,
Das der Trotz der Unschuld stark erhält?

Nein, um deiner würdig mich zu zeigen,
' ich aller Bosheit Hohn und Spott,
d verschmähend, mich dem Stolz zu beugen,
tet' ich Kerker, Ketten und Schafott;
ode keck um dich mit Tausend fodern,
-gewandten Blicks zum Tode gehn,
d mit Ruh aus allen meinen Adern
in verglühend Leben bluten sehn.

Aber Ida jammert, Ida trauert.
ne Feigheit, Weib, entmannet mich.
d den Schritt, davor meiner Menschheit schauert,
e' ich, und verlass' auf ewig dich.
, auf ewig. Ida, kannst du fassen,
ie das Ewig! meine Kniee knickt,
ie Verzweiflung mit den kalten, grausen
rgekrallen rings mein Herz umstrickt?

Ausgelöscht sind meine Flammenkräfte,
meines Geistes Schwung abgespannt,
ausgedorrt sind meiner Wurzel Säfte,
meiner Knochen Mark ist ausgebrannt.
bet wohl, ihr schimmernden Entwürfe!
ahr wohl, süßschmeichelnder Betrug!
elch, aus welchem ich Betäubung schlürfe,
y gefeiert mit süßem langen Zug!

Nimm, Verzagte, denn, nimm alles wieder,
Was ich Köſtliches von dir beſaß.
Deine Schleifen, Locken, Briefe, Lieder,
Auch dein Herz nimm wieder, kannſt du das.
Lebe glücklich, und damit die Ahnen
Dein ſich rühmen, o ſo trage ja
Solche Farben nur, und ſolche Fahnen,
Die Achenz noch turniren ſah.

Lebe glücklich. Iſt ja leicht hienieden,
Herzlos, ſeellos und glückſelig ſeyn.
Lebe glücklich; und wenn es dem Frieden
Deiner Seele frommt — vergiß auch mein!
Dein vergeſs' ich nie. Auf weiter Erden
Gleichet keine dir, und keine iſt
Künftig werth, von Dem geliebt zu werden,
Der der Mädchen Erſte Braut geküßt!

Dieſen Ueberreſt von meinen Tagen
Will ich ſtillem Gram und Wehmuth weihn,
Will des Schickſals Tyrannei verklagen,
Und das Mitleid und die Tröſter ſcheun.
Brechen wird die Schwermuth meiner Jugend
Kaum erſchloſsne Blüthen, mich geſchwind
Einer Welt entziehen, wo die Tugend
Und das Glück im ewigen Kriege ſind.

O wie ruhig, o wie matt und müde
Werd' ich in die enge Wohnung gehn!
O wie lieblich wird der tiefe Friede
Um den frischerhöhten Hügel wehn!
Und wer weiſs, ob nicht der immerwache
Argwohn dann sein Meisterstück bereut,
Ob nicht selbst die spätversöhnte Rache
Ihrem Opfer dann ein Thränchen weiht.

Selig, wessen Flug das Land erflieget,
Wo der Seelen Scheidewand zerfällt;
Wo sich Herz an Herz vertraulich schmieget,
Und gesellig Geist an Geist sich hält;
Wo kein Vorurtheil die Treuen tadelt,
Und kein Wahn sie auseinander reiſst;
Wo nur Güte liebt, wo Kraft nur adelt,
Und der Trefflichste der Erste heiſst!

Am

fünfundzwanzigsten Geburtstage.

Der Jüngling.

Meine Jugend flieht. Wie soll ich, schwüler Gedanke,
Wie ertragen die zuckenden Blitze, die grollenden Donner
Deines Gewitters? — Sie flieht mit ihren strahlenden Rosen,
Ihren duftenden Blüthen, und ihren knospenden Kräften.

Ihren Freuden und Schmerzen, und heiſsausbrechenden Thränen,
Ihrem heroischen Muth und ihrer ergreifenden Liebe.
Ewig flieht sie. Sie kehret nicht wieder, die Frische des Lebens,
Meiner Tage begeisternde Glorie — Ewig entflieht sie,
Und mich erschüttert nicht mehr der Tumult der kämpfenden Kräfte,
Noch des Ahnens seliger Schauer — Ich stürze so trunken
Der Natur nicht mehr um den Hals mit köstlichen Zähren,
Liebe schon kühler, und dichte schon kälter — Und kannst du nicht weilen,
Süſse Geliebte? — Und kannst nicht verschieben die Wehen des Abschieds
Wenige Monden lang? — Ich liebe dich innig. Ich ringe,
Dich zu halten. Ich fasse den Saum des entschlüpfenden Kleides!

Die Jugend.

Warum quälst du mich so, mein Liebling, und warum zerreiſst mir

Deiner Verzweifelung Schrey die Seel'? Ich liebe dich zärtlich.
Wie die Vermählte den Tag nach der heiſsen berauschenden Brautnacht
Ihren nun ganz Umfangenen liebt, so lieb' ich dich, Trauter.
Denn du hast mir, berauscht von Genüssen am Busen gelegen
Monden und Jahre lang. Nun ruft das herrische Schicksal.
Ach, was haschest, was fassest du flehend den fliegenden Zipfel
Meines Gewandes? Mich ruft das unwiderrufliche Schicksal.
Wehe! schon fühl' ich die mächtigen Arme mich rings umschlingend.
Wehe! Weh! es reiſst mich hinweg. Fahr wohl, mein Geliebter!

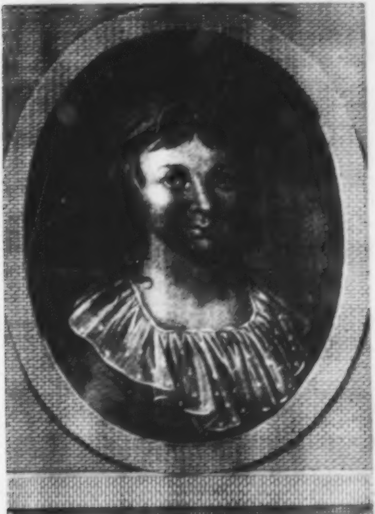
Die Tugend.

Warum rauſst du dein Haar, und ringest die Hände, Verzagter?
Kannst du tilgen die Schrift, geschrieben mit goldenem Griffel
In die demantene Schicksalstafel? Kannst du Orion

Hemmen, daſs er nicht wasche die Locken im Bade des Meeres?
Kannst du dem Gestern gebieten: Sey heute? — Jüngling, sey weise!
Sie ist auf ewig dahin mit ihren tauschenden Zaubern.
Laſs sie fliehn! Du warst ein Jüngling — Und ward auch ein Jüngling
Je berühmt durch That und Wort und Dichtung und Denkkraft?
Marathonsschlachten, und Deciustode, Cheruskische Siege,
Haben Jünglinge die erstritten? Troja und Tabor
Haben Jünglinge die verewigt? Hat auch ein Jüngling
Theodiceen gedacht und Messiaden gedichtet?
Männer haben's gethan, von meiner Umarmung gekräftigt!
Wende dich zu mir; ich wärme mit nie verlodernder Flamme,
Wende dich zu mir; ich labe mit nie versiegenden Wonnen.
Zwecklos Strudeln der Kräfte bedauerst du? Ich ordne die Kräfte.

Rausch bedaur'st du? Ich tränke mit reinen ſtillen Genüssen.
Siehe, du warst ein flammender Jüngling; hinfort sey ein kühler
Thatenrüstiger Mann!

Berlin, gedruckt bey Johann Georg Langhoff.



Maria Kanogantes

Ludwig Theobul Kosegarten's

Poesieen.

Zweyter Band.

Leipzig,
bei Heinrich Graff.
1798.

Preußische Staatsbibliothek Berlin

Inhalt

des zweyten Bandes.

Viertes Buch.

Seite

Bitogar und Wanda 5

Frühgesang 41

Die Erscheinung 43

An Odalia 46

An Kiesow's Fluren 51

An Dieselben. (Zehn Jahr später gedichtet) . . . 53

An Rosa 56

An Dieselbe 58

Die Täuschung 60

Die Wehmuth der Erinnerung 62

Des Siechen Flehgesang. 65

Seite
Das Erwachen 67
An Molly 71
An Sulvina 77
Elegie. An Minona 79
An Fredegunde 86
Elegie. An Rosa 91
Des Grabes Fruchtbarkeit und Lieblichkeit . . . 102
Schläfer erwach 109
Ellwinens Klage um Ellwill 113
Die Erscheinung 117
Der Sternhimmel 124
An Fanny 128
Drey Töchter an den Schatten ihres Vaters . . . 132
Seiner Bina 136
Weihgesang 140
Jubelgesang 146
Der Maalstein 150
Abschied von Wolgast 157

Fünftes Buch.

Elisium 167
Geist der Liebe 183
Alles um Liebe 185
Huldigung 188
Der Traum 192

Seite
Erwin an Ellwina 196
Erwin an Ellwina 200
Erwin und Ellwina 203
Ellwina an Erwin 209
An Ellwina 213
Erwin's Klaggesang 216
Erwin und Ellwina 221
Letztes Lied 227
Theon und Theano 232
Amandus an Amanda 237
Walder und Oda 242
An Gering 248
An Hippolyta 254
An Charlotte Schwarz 260
An meine Schwester Marie Luise zum Abschiede . 266
An einem Gewitterabend 270
An die untergehende Sonne 274
Melancholikon 277
Nachgesang 281

Sechstes Buch.

Arkona 285
Der Morgen 296
Die Harmonie der Sphären 298
Die Sterne 301

Seite
An Rosens Schatten 305
Das Schicksal und das Ich 310
Des edleren Selbst Ermunterung 315
An Magdalena Schwarz 320
Das Echo 327
Der Nachtigallschlag 328
Frostblumen 329
Die Schwäne 330
Die Namen 331
Das Leichtere und Schwerere 332
Letzte Bitte 333
Eusebia 335
An Juliens Grabe 337
Cidli und Meli. Eine Idylle aus dem Paradiese . . 345
Abends unter der Linde 347
Letzte Ehre 349
Ekloge 350

Druckfehler.

Zweyter Band.

Seite	15.	Zeile	25.	er lies es
—	—	—	27.	er l. es
—	16.	—	1.	er l. es
—	25.	—	12.	kläglich l. klüglich
—	33.	—	9.	herum l. heran
—	38.	—	11.	nur einer l. unseiner
—	51.	—	1.	tiefste l. tiefe
—	—	—	11.	euren l. eurer
—	78.	—	16.	Thaten die Ruh l. Handeln der Ruh
—	88.	—	9.	Aug' l. Auge
—	109.	—	7.	Von l. Vor
—	120.	—	25	wiegt l. wägt
—	137.	—	8.	eurer l. neuer
—	144.	—	14.	des l. der
—	171.	—	24.	der l. das
—	174.	—	1.	Engeln l. Engen

V

iertes Buch.

Seinem Freunde

Joseph von Retzer

zugeeignet.

Ritogar und Wanda.

Hügel des weiſsen Gesteins, der schaurigrauschenden Eiche
Grauer Nährer; du bist mir lieb vor deinen Gesellen.
Lockender winkt mir dein kaltes Gestein, als mein schwellendes Lager.
Weicher umschmiegt mich dein duſtendes Moos. Dein Säuseln und Flistern
Lullet in tiefes Staunen mich ein. Wenn der Schatten des Waldes
Dämmerung um dich strömt, wenn kläglich seufzend der Nachtwind

In den ergrauenden Locken dir wühlt, auf den Gipfeln der Graniz
Schweigend der Vollmond ruht und deine Wangen beglänzet —
Welche Wonne sodann, im Rauschen der Eich', in des Vollmonds
Dämmerscheine zu sitzen im Ringe des alternden Maales!
Welche Wonn', im Rauschen des Waldes, im dämmernden Mondlicht,
Eingewiegt auf duftendem Moos' in luftigen Schlummer,
Unterzutauchen in lieblichen Traum und in trunkne Gesichte!
Steigen seh' ich die Heldenschatten aus schlummernden Maalen,
Sehe sie zucken das Schwert, und den Schild empören, und höre
Tosen die Berg' und den Wald von der Kämpfer Geschrey, von der Sieger
Wildem Frohlocken, der Sinkenden Ächzen, dem Jammer der Mädchen.
Plötzlich erwach' ich. Ich raffe mich auf. Die nichtigen Schatten
Schwinden in Luft. Es rauscht und stöhnt im Wipfel der Eichen,
Daſs das Haar sich leise mir hebt, und Schauder mich schütteln.

Tausendjähriger Stein, wen deckst du? Welchem Gefallnen
Thürmet das ehrende Maal? — Was frag' ich? — Verwittert, zerstoben
Ist der Helden Gebein in die Luft. Die Winde des Himmels
Kriegen um ihren Staub. Vertilgt vom Antlitz der Erde
Ist der Namen Gedächtniſs sogar. Auf ewig verhallt ist
Jeder Gesang von ihnen, erstummet jegliche Klage.

Tochter Sulvills, die Seele umwölket mir bitterer Unmuth
Über der Helden herbes Geschick. Die tückische Norne
Seh' ich zucken den blutigen Dolch; die zitternden Schatten
Seh' ich mit funkelndem Stahl sie scheuchen bis hart an des Abgrunds
Schwarzaufstarrenden Saum. Wie beben, wie schauern die Blassen
Bange zurück! Ist denn keiner vorhanden, der Mächtigen keiner,
Welcher beschwöre der Wütherin Grimm, mit dem Zauber des Liedes

Ihre Wuth entwaffn', und erlöse die flehenden Schatten?

Tochter Sulvills, mir flammet die Seele. Das Licht des Gesanges
Fühl' ich erwachen in mir. Von der Eiche seufzendem Aste
Reiche die Harfe mir her, die schwachbesaitete. Dennoch
Ward es der Schwachen schon öfter vergönnt, die hungrige Norne
Einzulispeln in seligen Schlaf und den Raub ihr zu rauben.
Also sey es auch itzt mir vergönnt, der Räuberin Krallen
Abzujagen ein wackeres Paar, dich König der Inseln,
Muthiger Ritogar dich, und dich, holdselige Wanda.

Über die Inseln des Meers, entlang die Küsten der Ostsee,
Von der Trebel Blumengestad' bis zur reiſsenden Weichsel,
Herrschte die heilige Kraft des Helden Ritogar. König
War er der Wilzen, der Wenden, der Tartscheschwingenden Guten,

Und der tausend Stämme der Rugen. Auf hoher Arkona
Hielt er Hof, genofs dort schwererrungener Ruhe.

Wohl behagte dem rüstigen Krieger die Mufse des Friedens.
Freundlich umfing ihn die schmeichelnde Ruh nach Fehden und Schlachten.
Täglich genofs er der Freuden der Jagd in der kreidigen Stobnitz.
Täglich in Rügens hundert Forsten. In dämmernder Frühe
Macht' er sich auf zu Verfolgung des Wolfs und des Keulers. Zu Abend
Kehrt' er beutebelastet zurück zur strahlenden Halle,
Wo das stärkende Mahl ihn erharrt', und der schäumende Becher.

Doch bald däuchte die strahlende Hall' ihm so weit und so öde,
Ihm so einsam das nächtliche Lager. Holde Gebilde
Schwebten oft um ihn im lieblichen Traum; von göttlichen Armen
Wähnt' er sich oft umschlungen, und oft von schwatzenden Kleinen,

Die, erklimmend sein mächtiges Knie, in den Locken ihm spielten.

Flammend rollte das Blut in des Jünglings Adern. Gewaltig
Schlug ihm das Herz. Doch war er keusch nach der Sitte der Deutschen.
Nicht verlockt' ihn die Flamme der Jugend zu frechem Gelüsten,
Nicht der Buhlerin lüsterner Blick, noch der Unschuld Erröthen.
Ihm zu kiesen ein holdes Weib aus den Töchtern der Edlen,
Sandt' er seine Vertrauten umher. Ihm lächelt Editha
Von der Warne. Ihm winkte die weiſse Wisna vom Elbstrom.
Keine vermochte sein Herz zu rühren. Die Weichsel herüber
War es erschollen von Wanda, der Tochter Krakus, wie huldreich,
Und wie reizend sie sey, wie Mayluft lieblich, wie Veilchen
Ihre Augen, ihr Haar wie der Lilie goldene Fäden.

Ritogar hatte Boten gesendet dem Fräulein von Krakow.

Daſs sie ihr Frieden und Gruſs entböten, das Zepter
der Rugen,
Und des Rugenkönigs Herz. Mit stürmender Sehnsucht
Harrt' er der kehrenden Boten; kaum daſs die Jagd
und der Becher
Ihm die langsam schleichende Zeit zu beflügeln
vermochten.

Neunzehn Tage verflossen. Die Boten kehrten.
Willkommen,
Hieſs sie der harrende König. „Willkommen! Nun
eilet und sagt mir,
„Was mir Wanda entbeut, der Lechen Tochter
und Fürstin.“

„Wanda entbeut dir Frieden und Gruſs, und
Segen von Wodan
„Deinen Waffen. Allein dein Herz und das Zepter
der Rugen
„Darf sie nicht theilen. Sie weiht ein Gelübde zur
ewigen Jungfrau.“

„Sie ein Gelübd'? So gelob' ich bey Thor und
Mannus und Hertha,
„Und dem tausendbucklichten Schilde des eisernen
Wodan,

„Nicht zu rasten, zu strafen die Stolze, mit mächtigem Arme
„Sie zu erfassen, sie, fliegenden Haars, mit zerrissenem Schleier
„In mein Schlafgemach zu führen, ein niedriges Kebsweib.“

Fürchterlich flammte der Grimm des Königs; furchtbar sein Eidschwur.
Nah und fern, auf den Inseln des Meers, an den Küsten der Ostsee,
Von der Trebel Blumengestad’ bis zum Strande der Oder
Wurden die Sassen entboten zu Roſs und zu Fuſs. Sie kamen,
Rott’ an Rotte, wie Schauer mit Schauern in schlofsender Herbstzeit
Wild sich jagen, herangeschwärmt die hohe Arkona.
Alle Krieger kamen des quellenströmenden Jasmund;
Alle Söhne des meerumdonnerten Reddewisch. Ralow
Sandte die lockenumwölkten Streiter. Die Jäger der Wölfe
Sandte die Graniz, die Quistniz, die Wusterniz. Hoch vom Rugard

Braust' ein gewaltiges Heer, wie der Strom, den der schmelzende Schnee schwellt.

Wie in Tagen des Herbst, wenn der Wald verwelkt und die See starrt,
Zu verreisen in mildere Zonen, sich Kraniche rotten:
Also rotteten sich die Rugen zur hohen Arkona.
Wie die weitgeuferte Donau mit wachsenden Wassern,
Erst ein Säugling, nur Wiesen wässert, weidende Lämmchen
Tränkt, den ermatteten Wandrer erquickt, bald aber, ein Jüngling,
Königsstädte beströmt, und Kaiserthümer durchwandelt;
Rings, wohin der Starke sich wälzet, reiſst er die Nymphe
Jedes begegnenden Stroms in sein Bett, und stürmt, und stürmet
Endlich mit allen, ein Meer, in das Meer aus tausend Urnen:
Also brauste durch Länder und Reiche des Zürnenden Heermacht;
Also wuchs im wälzenden Laufe der schwellende Kriegszug.

Also stürmt' und stürzt' er gewaltig ins Land der Sarmaten.

Nicht zu steuern vermochte das Land dem verderbenden Einbruch.
Weitauf dampft' es in Blut und in Asche. Der Saaten, der Wälder
Lohe stieg himmelempor in wirbelndem Rauche. Zu Krakow
Sah man die Loh' und den Rauch. Ihn sah das zitternde Fräulein.
Eine Thräne weinte die Holde dem Elend der Treuen,
Wischte schleunig die Thräne hinweg, die glänzenden Locken
Deckte sie mit dem Helm, mit dem schuppigen Panzer den Busen.
Also zog sie einher vor dem todeschleudernden Heerzug:
Also funkelt' ein freundlicher Stern am Saum des Gewitters.

Ritogar hörte: „Sie kommt! Es kommt die fürstliche Jungfrau!“
Freude durchzuckte sein stürmisches Herz, wie Blitz durch die Nacht zuckt.
Bald zu kühlen gedacht' er die Brunst der Lieb' und der Rache.

Nacht sank nieder ins Thal, den arbeitseligen Menschen
Ruhesäuselnd, den Kummer beschwichtigend, mildernd die Sorgen.
Stirn' an Stirne lagen die Heere der Rugen und Lechen,
Weitgestreckt, von der Fette des Landes schwelgend. Ein Bächlein
Sonderte sie. Die Feuer des Lagers durchflammten das Dunkel
Roth und grausig. An einer der halbverloderten Eichen
Hatte sich Ritogar niedergestreckt, das Haupt auf dem Schilde.
Ihn umflügelten Schlummer und Traum. Es daucht' ihm, er ruhe
Neben dem Fräulein von Krakow auf bräutlichem Lager: und wann er,
Sie zu umfassen, die Arm' ausstreckte, so waren die Arme
Welk ihm und schlaff, und wann er mit freundlichen Worten ihr kosen
Wollte, so war ihm die Zunge gelähmt. Urplötzlich beströmte
Blut das Lager. Urplötzlich begann er zu sinken, und immer
Tiefer sank er, und immer umnachtender, grausiger, düstrer

Engt' er sich ein. Da kamen sein Vater, und seines Erzeugers
Vater, und grüſsten ihn „Sohn!“ und „Willkommen!“ Plötzlich erwachend
Rafft' er sich auf aus dem nichtigen Traum. Rings um ihn im Lager
Waren die Feuer erloschen. Tief Dunkel war um ihn. Der Halbmond
Blickte hervor aus düsterm Gewölk', um auf immer zu scheiden.
Angstlicher ward das Schweigen, die Stille stiller. Dem Helden
Schauerte leis', und es wehet' ihn an, wie Geistergeflister.

„Guthart,“ rief er, „mein Freund, erwach' aus täuschendem Schlummer!
„Tief ist die Nacht, und das Lager so todt. Die ermüdeten Krieger
„Haben sich niedergestreckt auf ihre Schilde. Nun laſs uns
„Wachen für sie, sie wachten für uns, und die lauernden Feinde
„Hüten, daſs sie nicht kommen, und Sieg und Leben uns stehlen.“

Guthart raffte sich auf. Gefaſst mit der Rechten die Schwerter, Und mit der Linken die Schilde, durchwallten sie einsam das Lager.

„Guthart," sagte der König, „die Nacht verweilet. Noch lange
„Säumt es zu tagen. Du hast mir noch nicht von Wanda, dem holden
„Fräulein, erzählt, wie reizend sie sey; wie sie herrschet in Krakow.
„Sprich, ist sie würdig des Kampfes der Männer? Du sahst sie in Krakow.
„Ist sie schön, wie der Ruf sie feyert? *Sag'* es mir, Guthart!"

„Schön ist Wanda," so sprach mit geflügelten Worten der Jüngling,
„Schön vor allen Fräulein, die je mein Auge gesehen,
„Schöner, als Wanna vom Sund, und die weiſse Wenia vom Elbstrom.
„Ich vergleiche die Holde dem blüthenduftenden Frühling,
„Einer Sonn' ihr Gesicht, die Locken rollenden Strahlen.
„Ihre Augen umflort jungfräuliche Blöde. Noch immer
„Seh' ich ihr heiliges reines Leuchten, und sehe noch immer

„Ihre Wangen, zwey nie versiegende keusche Auroren,
„Sehe die ewigfrischen Lippen, und höre noch immer
„Klingen das Harfengelispel in meiner innersten Horchkraft.
„Reiner ist nicht des Schwanes Hals als der Hals der Erhabnen,
„Blendender nicht der fallende Schnee als der Busen der Holden.
„Weiſs ist ihr Arm, wie weiſs! wie weich! und würdig, der Helden
„Ersten in Schlummer zu wiegen. Indem die Hehre einherging,
„Glaubt' ich Hertha schreiten zu sehn. Indem sich ihr Busen
„Unruhvoll, hochklopfend, halbschüchtern, den Augen enthüllte,
„Faſste mich heilige Scheu, wie sie faſst den Priester der Hertha,
„Wenn er die Göttin sich baden sieht im einsamen Waldsee.
„Hold ist Wanda, ein holder Garten voll Blüthen und Düfte,
„Aber auch gut und weis' und geliebt von den Ihren. Wir werden's
„Inne werden, wann kehret der Tag in der stürmenden Feldschlacht.

„Höre nun auch, wie an Wanda kam das Zepter der Lechen;
„Krakus war Lechus Sohn, und bauete Krakow. Sein Sohn war
„Krakus und Erbe des Zepters der Lechen. Deſs gröſsre der Jüngre,
„Lechus genannt. Er verlockte den Bruder, und stieſs ihm den Jagdspieſs
„Tief in das Herz. Die schwarze That empörte die Völker,
„Lechus verbanneten sie, und gaben Wanden das Zepter,
„Wanden, der Tochter des älteren Krakus. Des grauen Erzeugers
„Kleinod war sie, so lang' er lebte. Nun ist sie der Völker
„Preis und Lust, die Perle des Osten, des Kampfes der Männer
„Würdig, so würdig, als Bardengesang und ewiger Nachruhm.

„Ruhm ersangen wir uns," sprach Ritogar. „Tönen im Liede
„Unsre Namen nicht lange? Was mögen wir wünschen, als Liebe?
„Freund, es ist Nacht. Was stehn wir und säumen und eilen nicht längst schon

„In der Latiner Lager hinüber! Vielleicht, daſs ich selber
„Sie erschaue, sie drücke mit Wonn' an den klopfenden Busen.
„Auf, mein Geliebter! Mich schreckt nicht ihrer Reisigen Rasseln,
„Nicht die Mauer von Stahl, die ihr Lager umfanget. Die tausend
„Tode schrecken mich nicht, die mir grinsen. Ich will sie erlösen,
„Will sie führen mit eisernem Arm in die bräutliche Kammer."

Freudig durchschritten die Helden das Dunkel. Des Baches Geriesel
Hemmte sie nicht. Sie erreichten das Lager. Die flammenden Eichen
Waren erloschen. Von weitem nur glomm noch Glimmend ein bläuliches
Sterbendes Flämmchen. Sie folgten dem Dämmerscheine durch Reihen
Schlafender Tausende nach. Sie schliefen Schlummer des Todes.
Mitten im Lager erblickten sie, rund in funkelnder Runde
Speer und Lanzen gespieſst. Es schlief bey jedem der Speere

Einer der Starken lethargischen Schlummer. In Mitten der Runde
Schlief, schön hingegossen, auf duftendem Moose, die Schneebrust
Rings umschleyert von goldenen Locken, die fürstliche Jungfrau.
Heftiger pochte das Herz des kühnen Kriegers. Er sah sie
Liegen beym blassen Schein der sterbenden Flamme. Die Flamme
Fackelt noch einmal auf und erlosch. Im lockenden Dunkel
Tappte sich Ritogar, zitternd jedoch, und mit schlotternden Knieen
Zu dem schlafenden Mädchen hinzu, umschlang sie, und hob sie,
Trug sie hinweg mit mächtigem Arm, an den pochenden Busen
Dicht sie gedrückt. Laut schrie sie erwachend. Die Krieger erwachten,
Taumelten auf, ergriffen die Lanzen. Im wilden Getümmel
Hieben sie blind um sich her. Noch rief das Fräulein. Ihr Rufen
Tönte ferner mit jedem Moment, und dumpfer mit jedem.
Rings, wo sie rief, erwachte das Lager, erklangen die Schilde,

Klirrten die Speer' und trafen die Lanzen, und stürmt' es und tobt' es.
Durch das Stürmen und Toben erscholl das Rufen des Fräuleins.
Rings umdrängt sah Ritogar sich. Mit nerviger Linken
Hielt er das Fräulein, das Schwert mit der Rechten. So kämpft' er, so stritt er,
Bis ihm die Kraft entging. Ihm sank das ringende Mädchen
Aus dem schwerverwundeten Arm. Die mächtige Rechte
Schleuderte Wunden und Tod. Und itzt rief Guthart: „Was frommt es,
„Daſs wir fallen unrühmlichen Falls, gleich Dieben zur Nachtzeit!
„Zween sind unser. Der Feinde sind tausend. Was rasen wir? Tollkühn
„Soll nicht der Tapfere seyn. Hinein, dieweil uns noch Kraft bleibt!
„Frisch hinein und hindurch! Und mit grauendem Tag' an der Spitze
„Unserer Schaaren zurückgekehrt, und erstritten das Fräulein!"

Also sprach er. Der König gehorchte dem Rath, und gewaltig,

Unaufhaltsam, zwey Deich und Damm durchbrechende Ströme,
Stürzten die Freunde hinein in die drängenden Tausende, brachen,
Pflasterten mitten hindurch sich eine blutige, weite,
Öde Straſse. Der König entkam. Der wackere Gutbart
Strauchelt' und fiel auf gethürmten Leichen. Es jauchzten die Feinde.
Herzhaft umringten die Feigen den Fallenden, banden ihn kläglich
Mit zwey mächtigen Stricken, und führten ihn stolz zu der Fürstin.

Wanda, noch bleich und verstört, erblickte den Jüngling. Sein Anblick
Regt' ihr Mitleid. Vergebens sucht sie zu zürnen, vergebens
Ihr sanftschmachtendes Auge mit Blitzen zu waffnen, vergebens
Ihrer Stimme rührenden Laut zum Donner zu schwellen.

„Sey uns gegrüſst, o Sohn der Fremde! Und' seh' ich den starken
„Ritogar hier in Ketten, in Ketten den Ersten der Helden?“

„Ritogarn siehst du nicht hier in Ketten,“ antwortet' ihr Guthart.
„Rogers Löwen zu fahn, sind deine Doggen zu wenig.
„Dennoch sey stolz auf deinen Gefangnen, Fräulein von Krakow.
„Guthart bin ich, der Nächste nach Ritogar! Ihm der Nächste
„An Gewalt und Liebe zu dir, o Schönstes der Mädchen.“

Röthe, so wie sie die Lilie färbt in der Nähe der Rose,
Leise Röthe, beglänzte der Jungfrau Wangen. Nur schüchtern
Schlug sie die seidenen Wimpern empor: „Und liebt mich dein König,
„Guthart? Liebt mich in Ernst der Mann mit dem eisernen Arme?“

„Ob er dich liebe, du Holde, so fragst du, Tochter von Krakow?
„Frage die tausend inbrünstigen Küsse, die er dir heute
„Drückt' auf den rosigen Mund. Die tausend offenen Wunden,
„Die ihm bluten um dich, die frag', ob dich Ritogar liebe!“

Guthart sprach es, und hoch erseufzete Wanda, und eilends
Wandte sie von dem Dreisten sich weg, und im schirmenden Dunkel
Überlieſs sie sich ganz des Herzens süſsen Gefühlen,
Ganz der Seele dämmerndem Wunsch, und verborgenem Ahnen.
Immer noch flammten ihr Ritogars Kuss' auf den brennenden Lippen.
Immer noch pochte sein schlagendes Herz an dem Ihren. Noch immer
Klang ihr im innersten Ohr sein schmeichelndes Liebegeflüster.

Ritogar schritt indeſs durch die Nacht und die Schwerter und Lanzen
Stracks vor sich hin, sprang über den Bach, und vermiſste nun Guthart.
Guthart! rief er, und abermal Guthart! und hundertmal Guthart!
Nicht zu dulden vermocht' er das dunkele Schicksal des Freundes.

Schon beschloſs er zurückzufliehn, den Bedrängten zu retten,
Oder zu fallen zugleich mit dem Fallenden. Seine Getreuen

Wehrten dem wilden Entschluſs. Sie riethen ihm, Rache zu nehmen,
Rühmliche Rach' im Antlitz des Tags am Blute der Feigen.

Also lieſs er sich kaum bereden, den Tag zu erwarten.

Als nun der Tag ergraut', und des Osten Rosen erblühten,
Rafften die Heere sich jauchzend auf zur freudigen Feldschlacht.

Als im Osten die Rosen zu lichterem Schimmer erblaſsten,
Reihten sie sich den Fluſs entlang, zwey stählerne Mauern.

Als die ersten feurigen Strahlen dem Osten entwallten,
Standen sie fürchterlich schön in stahlgepanzerten Gliedern
Schimmernd und blendend hinab des Flusses Ufer. Entgegen
Jauchzten die Schaaren der kommenden Sonne. Der Hehren entgegen
Hoben sie hoch die geschliffenen Schilde, daſs jeglicher Wölbung

Ihre lodernde Scheib' entglänzt', und rings das Gefilde
Funkelte, wie in des Jänners Nächten die Feste des Himmels.

Ritogar zäumte sein stattliches Schlachtroſs. Schnaubend und scharrend
Bäumt' es sich wild, schlug sprühende Funken. Die silberne Trense
Triefte von Schaum. Ein Ahnen durchflog die Seele des Königs.
Aber sich schnell ermannend, ergreift er die Zügel des Rosses,
Streichelt den schimmlichten Nacken ihm schmeichelnd, führt' es die Reihen
Einmal hinauf und hinab, und schwingt sich ihm hui! auf den Rücken.

Siehe, nun tummelt er freudig sein freudiges Roſs vor der Stahlwand.
Über und über bedeckt mit leuchtendem Stahle, wie blitzt' er
Über und über im Strahle der steigenden Sonne! Sein Schlachtroſs
Wieherte, warf in die Luft den trotzigen Nacken. Der Ostwind
Rollt' auseinander sein Silbergemähn, wie er ballenden Schnee rollt.

So nicht Wanda, der Lechen Fürstin. Im Glanze der Schönheit,
In der Unschuld rührendem Reiz, in der stilleren Würde,
Die die bedrängte Schönheit verhüllt, stand einfach und edel
Wanda auf einer der Höhen, zu schauen den Kampf der Getreuen,
Ihre Gefahr zu theilen, und mit den Gefallnen zu fallen.

Also sahen die Holde die Lechen und Rugen. Sie sahen
Ihre Göttergestalt, der Formen lieblichen Umriſs,
Sahn ihr Antlitz, den holden, den rosenſprieſsenden Frühling,
Ihre Augen, die lichten, die blauen glänzenden Himmel,
Ihre Wangen, die nie versiegenden keuschen Auroren,
Ihre Lippen, die Heimath des seelegewinnenden Wohllauts,
Ihren Lilienhals, des seufzersteigenden Busens
Stolze Wölbung. Sie sahn das ganze Strahlengebilde

Jedes Fehlers baar und jeglicher Makel. Die Krieger,
Wie von heiligem Graun ergriffen, standen und staunten.

Ritogar gab die Losung der Schlacht. Vergebens! Sie standen.
Wie ein gegossener Säulengang stand starrend die Stahlwand.

Zürnender, stürmender gab der König die Losung der Feldschlacht;
Aber als hätten geweihete Schauder, geheiligte Schrecken
Ihnen die Sehnen gelähmt, so entsanken den trotzigen Kriegern
Schwerter und Schilde — „Mit Männern geziemt es Männern zu kämpfen, —
„Nicht mit Göttern, und nicht mit Weibern. Mit jenen zu kämpfen,
„Bracht' uns nicht Sieg; uns brächte, mit diesen zu streiten, nicht Ehre.
„Männer wollen nur fechten mit Männern" — So riefen die Schaaren.

Ritogar stand, wie vom Wetter gelähmt; er stand, und sein Roſs stand,
Wie, auf Felsen emporgethürmt, ein eherner Held steht.

Als er aus der Erstarrung erwacht, als bitterer Ingrimm
Trat an die Stelle der dumpfen Betäubung — mit funkelnder Klinge
Drohet er itzt dem grollenden Volke; dann sprengt' er verhängten
Zügels, gestreckten Lauſs in die dichtesten Reihen, der Lechen.
Reiſsend, vertilgend, Verheerung rings um sich breitend, ein Waldstrom,
Welchen schwellte der schmelzende Schnee von tausend Bergen,
Wüthet er unter den fliehenden Schaaren. Zerworfen, zerschmissen
Stoben sie auseinander vor ihm, wie Spreu vor der Worfel.
Einsam in ödem Raum stand Ritogar. Nur aus der Ferne
Wagten sie ihn zu befehden. Vor tausend eibenen Bogen
Schnellten sie ihre Tod' auf ihn ab. Schon sank sein Schlachtroſs.
Schon sank starrend vom Schweiſs, vom Blut, und blutigem Staube,
Umgebrochen vom doppelten Sturm der Lieb' und der Rache,
Ritogar auf sein schwankendes Knie. Um den Sinkenden stuzten

Tausend zusammen. Doch Ritogar rief: „Den Keuler der Rugen,
„Sollten den fahen die Hunde von Krakow?“ Die schwindenden Kräfte
Rafft er zusammen, erfasset das Heft, stöſst tief sich, mit weit aus-
Hohlendem Arme, das blutige Schwert in das Herz, daſs dumpf ihm
Scholl die eherne Brust, und unter dem Falle des Starken
Rings der Boden erdröhnte. Des Fallenden brechende Augen
Zürnten noch, noch zürnte der Mund, und die zuckende Lippe.

Zeugen des blutigen Schauspiels, wie standen staunend die Lechen,
Staunender noch die Rugen! Der treue wackere Guthart
Sprengte die Fessel, entschlüpfte den Wächtern, ereilte die Rugen.
„Sklaven, rief er, ihr feigen, ihr bellenden, klaffenden Hunde,
„Gierige Räuber! gewaltig beym Fraſs und bey Weibern! im Schlachtfeld
„Todtes Aas! mein Freund ist gefallen! gefallen mein König!

„Nein, er erlag den Tausenden nicht, nicht den
klaffenden Hunden,
„Die ihn umgrinsten. Sich selbst erlag er. Noch
steht ihr und säumet
„Rache zu nehmen, zu waschen mit Blut die ewige
Schande!
„Nicht die Fluthen des Sund, nicht alle Wasser
der Belte
„Mögen waschen die ewigen Makel. Von Kindern
zu Kindern
„Folgt sie euch unauslöschlich, untilgbar. Nicht
gnügt, sie zu tilgen,
„Euer müdester Schweiſs, noch der Feinde röthe-
stes Herzblut.“

Also schalt er mit herzzerspaltenden Worten die
Rugen.
Aufgeregt von der glühenden Schaam, von der lo-
dernden Rachgier
Scharfgestachelt, bestürmten sie nun die Schaaren
der Lechen.
Schwül ward die Schlacht. Der Tag ward schwül.
Den strahlenden Bogen
Hatte die Sonne bereits erstiegen. Noch währte die
Feldschlacht.
Wilder noch ward sie. Es thürmten in Meeren
schäumenden Blutes

Dampfende Leichengebirge sich auf. Die goldene Deichsel
Hatte die Sonne bereits gesenkt. Noch währte die Feldschlacht,
Noch das Würgen und Fallen, das Jauchzen und Ächzen der Kampfer.
Schon entbrannte der Abend. Schon zogen Geyer und Adler
Langsam, gierigkreischend herum, gleich wandelnden Wolken.
Itzund waren die Schaaren der Rugen zerschlagen, zerschmettert,
Wie ein Ährengefild voll wallender Saaten. Der Sturm war
Auf in der Nacht. Der Morgen ergraut. Nun eilet der Landmann
Sorgend hinaus, schaut angstlich um sich, findet die Stätte
Seiner Saaten nicht mehr. So die Rugen. Vom Antlitz des Himmels
Waren sie weggerafft, getilgt von der Erde, der Rache
Wodans gestürzt, und der Schand' entnervendem, feigem Bewutstseyn.

Nieder wallte nunmehr die Nacht vom thauenden Himmel,

Hergefleht der flüchtigen Rugen ermüdeten Schaaren,
Hergesehnt der mordermatteten Schaaren der Sieger,
Hergeschmachtet und hergeweint dem Fräulein von Krakow.
Ach, nun war sie allein mit ihrem Jammer. Nun hielt sie
Ihre Thränen nicht mehr. In der Schlucht des einsamen Ufers
Saſs sie verloren, und jammert' und schlochzt' und weinte. Der Halbmond
Spiegelte sich in den glänzenden Thränen: „So bist du gefallen,
„Ritogar, Preis der Helden, der Schönheit Blume, gefallen!
„Ach, wie erscholl von dem Stoſse die Brust! Wie beströmte das Blut sie!
„Ach, nun liegst du erstarrt! erstummt! Mich liebet in Zukunft
„Keiner! Von mir wird keiner geliebt, in Ewigkeit keiner!"

Also sprach sie und weint' und schluchzte. Im schaurigen Mondlicht
Tappte sie durch das Leichengefilde sich hin zu der Stätte,
Wo vom Staub' und Blut' entstellt der schlafende Held lag.

Eine der goldenen ringelnden Locken entschnitt sie dem Schläfer,
Rings um den Finger rollte sie sie — „Sieh' da, den Trauring!
„Siehe, wie glänzt sein Gold, wie schmiegt er sich treu um den Finger!
„Dir gelob' ich, mich nicht von dir zu scheiden auf ewig!
„Dir gelob' ich, bey dir zu bleiben, und bey dir zu wohnen,
„Dir dein Küssen von Staub zurecht zu legen, mich selber
„Neben dich hinzustrecken in Küssen von Staub und zu sterben!"

Also verging ihr die öde Nacht in einsamen Jammer.

Als nun der Tag ergraut', und des Osten Rosen erblühten,
Machten die Schaaren der Leichen sich auf zum stolzen Triumphzug.

Als im Osten die Rosen zu lichterem Schimmer erblaſsten,
Schmückten sie einen vergoldeten Wagen. An schimmernder Deichsel

Schirrten sie vier schneeweiſse Rosse, die Fürstin zu führen.

Als die ersten Strahlen der Sonne dem feurigen Osten
Golden und roth entwallten, begann der stolze Triumphzug.
Schön war der Morgen, wollustig schön. Die hüllenden Nebel
Waren so eben hinabgeworfen vom Strahle der Sonne.
Perlend lag die Erde nun da in bräutlicher Schönheit.
Brünstig bebt' ihr duftender Schooſs des blumigen Frühlings
Heiſser Umarmung entgegen. In Wandens Busen erwachte
Unauslöschlicher Schmerz. Trübsinnig bestieg sie den Wagen.

Als nun die Weichsel entlang der triumphirende Zug zog,
Als in der Wogen Donnergetös', in der Räder Gerassel,
In der Rosse freudiges Wiehern, den Jubel des Heerzugs
Immer „Wanda“ erscholl, und immer „Ritogar! Heil dir

„Wanda! er liegt, er modert im Staube, der trotzige Freyer!“ —
Plötzlich entsprang die geweihete Jungfrau dem rollenden Wagen.
Eilenden Laufes, mit wehendem Haar und flatterndem Schleyer,
Flog sie das stickelste Ufer hinan, mit verbreiteten Armen.
Angesichts des staunenden Heers und des schauenden Himmels,
Warf sie vom schroffesten Hang sich hinab in die Wasser der Weichsel.
Dumpf auf tos'te die Fluth. Die Ufer donnerten. Weit auf
That sich des Flusses blauer Schooß, und führte das Fräulein
Tief hinunter in seine stillste heiligste Grotte.

Doch Allfader gebot dem Flusse, das liebliche Fräulein
Weiter zu führen ins Grab der Natur, ins heilige Weltmeer.

Dort liegt Wanda, und schläft. Es hat Allfader sie selber
In das grundlose Grab versenkt des heiligen Weltmeers.

Ritogar lag noch immer im Felde. Es thaute der Morgen
Über ihn her. Es umweht' ihn des Abends kühlender Fittig.
Geyer und Adler zu tausend umschwärmten ihn. Aber des Helden
Hatte sich Wodan erbarmt, und bedeckt' ihn mit ehernem Schilde,
Daſs kein Vogel der Luft, kein Thier des Feldes noch Waldes
Mit nur einer Klau' ihm sich nahte, daſs keine Verwesung
Seine Gestalt verderbte, noch Fäulniſs die Glieder versehrte.

Also lag er, von Wodans Schilde bedeckt, neun Tage.
Mit dem zehnten erschien der treue, wackere Guthart.
Ihn geleiteten zwanzig der tapfersten Diener des Fürsten.
Diese erhuben die heilige Leiche. Mit traurigem Pompe
Führten sie sie durch das feindliche Land in das heimische Eiland.
Keiner der Lechen befehdete sie. Es störete keiner
Ihren Zug. Sie waren betäubt vom Tode der Fürstin.

Als mit den Helden der todte Held in das heimische Eiland
Rückkam, ward ihm sein enges Haus bereitet. Es ward ihm
Über das enge Haus ein Hügel geschüttet, vor andern
Herrlich und hoch und weit zu schaun. Auf dem Gipfel des Hügels
Thürmten sie einen gewaltigen Stein. Um den mächtigen wurden
Reiser gepflanzt der heiligen Eich'. Im Antlitz des Himmels
Wuchsen die Zarten empor zu himmelanrauschenden Bäumen,
Haben nun tausend Jahr' auf dem Hügel gerauschet. Noch heute
Rauschen sie, leiser jedoch, mit minderen Zweigen, mit armem
Laube, mit berstendem Stamm', und erdwärts sinkendem Wipfel.

Eich', auch deine Kraft neigt sich zu Grabe. Bald wirst du
Staub seyn. Hügel, du wirst zur Kluft einsinken. Dich selber,
Mächtiger Quarz, auch dich wird der Zahn zermalmen der Zeiten!

Alles vergeht. Es vergeht der Held und des Helden Denkmal.

Hügel des weiſsen Gesteins, der tausendjährigen Eiche
Grauer Nährer, du wölkst mit Wehmuth die Seele. Mir rieseln
Thränen die Wangen hinab, mit den Tropfen des thauenden Spätroths.
Alles vergeht! Es vergeht der Held und des Helden Denkmal.
Ach, nicht trösten würd' ich mich können; in müſsigem Grame
Würd' ich vergehn, und rosten lassen die Harf' an der Eiche,
Rauschte die Leyer Homers mir nicht durch den ewigen Lorbeer,
Lispelte nicht aus verwitternden Eichen die Harfe von Cona:
„Alles vergeht! Es vergeht der Held und des Helden Denkmal.
„Aber die Stimme des Liedes mag nimmer verhallen, verklingen,
Nimmer der Saiten Klang, die Phöbos weihet' und Braga!“

Frühgesang.

Der Aufgang flammt. Der Abend steht düsterblau.
Im klaren Äther schwimmet erblaſst der Mond;
Denn schon erblühn Aurorens Wangen,
Thauend und frisch, wie die deinen, Rosa!

Erwacht, ihr Leben alle! Lobsingt dem Herrn!
Lobsing' ihm, Lerche, Drossel und Nachtigall!
Brüllt euern Dank ihm, satte Heerden!
Wiehert ihm Rosse! frohlockt ihm, Adler!

Neig' ihm die Häupter, wallender Aehrenwald!
Hauch' ihm Gerüche, thymianreiche Flur!
Erduftet, Wiesen! flüstert, Hayne!
Rieselt, ihr Quellen, und donnre, Weltmeer!

Erwach' in deiner Schöne, Holdselige!
In deiner Strahlenfülle, Goldlockige!
Erwach' und schüttle, Sonne Gottes,
Segnend den Thau aus den goldnen Locken!

Schau, sie erwacht! Wie lächelt die Freundliche!
Wie glüht ihr Mutterantlitz! Wie liegt die Erd'
Anbetend vor ihr, schauert Düfte,
Wimmert Entzücken, und jauchzet Freude!

Kraft meines Geistes, schwinge dich, Ewige!
Schlag meines Herzens, schlage gewaltiger!
Rauscht fey'rlich, meine frommen Saiten!
Mehret den Jubel der Morgenschöpfung!

Wem tönt mein unentheiligter Frühgesang?
Wem flammt die Flamme meiner entbrannten Brust?
Urschöner dir, uud deiner Schönheit
Lichtestem, holdestem, hellstem Abglanz!

Wem weih' ich diese trauten Vergiſsmeinnicht?
Die erste, Unvergeſslicher, weih' ich dir!
Die zweyte deines reinen Odems
Reinster, unsträflichster, schönster Tochter!

Die Erscheinung.

Ich lag auf grünen Matten,
An klarer Quellen Rand.
Mir kühlten Erlenschatten
Der Wangen heiſsen Brand.
Ich dachte dieſs und jenes,
Und träumte sanftbetrübt
Viel Süſses mir und Schönes,
Das diese Welt nicht giebt.

Und sieh, dem Hayn entschwebte
Ein Mägdlein sonnenklar.
Ein weiſser Schleyer webte
Um ihr nuſsbraunes Haar.
Dem hellen Aug' entglänzte
Des Äthers reinstes Blau.
Die frischen Wangen kränzte
Die schönste Rosenau.

Um ihre Lippen schwebte
Ein Lächeln hold und gut.
An ihren Wimpern bebte
Der Thau der Wehemuth.
Ihr Auge mild' und thränend,
So wähnt' ich, meinte mich —
Wer war, wie ich, so wähnend!
So selig, wer, wie ich!

Ich auf, sie zu umfassen —
Und ach! sie trat zurück.
Ich sah sie schnell erblassen,
Und trüber ward ihr Blick.
Sie sah mich an so innig,
Sie wies mit ihrer Hand
Erhaben und tiefſinnig
Gen Himmel, und verschwand.

Fahr wohl, fahr wohl, Erscheinung!
Fahr wohl! Ich kenn' dich wohl!
Und deines Winkes Meinung
Versteh' ich, wie ich soll! —
„Kein Lieben und kein Loben
„Verdient der Erde Tand.
„Nur droben strahlt, nur droben
„Der Liebe Vaterland!“

An Odalia.

Unser Leben verwallt, meine Odalia!
Unser Jubel erstummt, unser Gejammer schweigt,
Wie ein Lächeln im Antlitz,
Wie ein Ächzen in weiter Luft.

Tage schmelzen wie Schnee, Monden wie Schloſsen hin;
Jahre schwinden wie Hauch. Wieder verrollt ist eins,
Eins der schönsten, Geliebte,
Die mir schwanden im Schwung der Zeit.

Dich, Odalia, dich führte das freundliche
Schon verscheidende Jahr mir in den heiſsen Arm,
Dich, du Reine und Milde,
Dich, du holde Vertrauliche!

Manches selige mal sah es mich frey und froh,
Dir und Rosen am Arm, wandeln auf stiller Flur,
Zwischen Blumen des Frühlings,
Zwischen Herbstesverwelkungen.

Manches leise Gefühl färbte die Wange dir;
Manches dämmernde Weh trübte dein blaues Aug'.
Säusel faſsten dich, Milde!
Stürme Gottes mich Wilderen!

Selten haucht' ich es aus, was mir den Busen hob;
Selten riſs es sich los, was mir im Herzen rang.
Denn ich haſs', es zu sagen,
Was der Rede zu mächtig ist.

Ohne Red' und Gesang faſst uns der Edlere.
Auch mit Red' und Gesang faſst uns der Rohe nicht.
Gleichbesaitete Herzen
Ahnden, suchen, erkennen sich.

Schweigend saſs ich bey dir, meine Odalia;
Stumm und schweigend bey dir unter dem Bogengang,
Im Gedämmer des Abends
Im wehmüthigen Mondenschein.

Schweigend stand ich bey dir unter den grausenden
Burggewölben. Ihr wart, grausende Trümmer, mir
An Odaliens Busen
Ein krystallenes Feyenschloſs.

Schweigend sahest du mich, moosiger Golchaberg,
(Durch den herbstlichen Flor weinte die bleiche Sonn')
Sahst mich glühend und schweigend
In Odaliens Armen ruhn. —

Denk, Odalia, mein, wenn du auf Fluren wallst,
Wo ich wallte mit dir, unter dem Bogengang,
Durch die Flieder des Schlosses,
Auf dem heiligen Golchaberg.

Denk, Odalia, mein, bis du dich selbst verlierst,
Bis der Räuber dein Herz raubet, dem keins entrinnt:
Dann vergiſs mich, Geliebte:
Denn ich hass' es, der Zweyte —

Mehr, denn starrenden Frost, hass' ich den lauen Sinn.
Warm und weich ist mein Herz, trotzig und stolz zugleich,
Tauſcht nur Flammen um Flammen,
Wechselt Freundschaft um Freundschaft nur.

Innig gibt es sich hin, wo man sich wiedergibt,
Schauert plötzlich zurück, fühlt es die Gluth verkühlt,
Bricht demantene Ketten,
Wie du Fäden versengst und brichst.

Dennoch will ich an dich denken, und bist du gleich
Längst erkaltet, noch lang deiner Vortrefflichkeit,
Deiner Tugend und Schöne
Mich erinnern, Odalia.

Sey glückselig! Was ist wahre Glückseligkeit?
Reines Herzens zu seyn! schauen mit Ruheblick
In die Tage, die waren,
Und in jene, die künftig sind.

Sey glückselig! Was ist Menschenglückseligkeit?
Vollen Herzens zu seyn, offner und treuer Brust!
Thränen tauschen um Thränen,
Lieb' um Liebe, und Gluth um Gluth!

Sey glückselig! Was ist Wonne des Edleren?
Die glückselig zu sehn, welche ihm theuer ſind!
Dieſs- und jenseit der Urne
Sey glückselig, Odalia!

An Kiesow's Fluren.

Seyd mir gegrüßet, ihr grünenden Gefilde!
In euch wird mir so traurig wohl!
Mein trotzig Herz zerschmilzet in eurer Milde,
Des Busen's Leere strömt so voll!
In euren freyen weiten Räumen
Erweitert sich mein Geist, umfängt die ganze Welt
Mit Liebe, wieget sich in Paradiesesträumen,
Und fühlt sich wieder Mann und Held!

Krystallne Bäche, dichtbelaubte Höhen,
Ihr Gärten sonder Kunst und Prunk,
Ihr stillen himmelklaren Seen,
Du holde Haynesdämmerung,
Ihr feyerlichen Tannenwälder
Voll Rauschens des Allgegenwärtigen,
Grasreiche Triften, saatengrüne Felder
Voll Segens des Allliebenden;

O welche Ruh, o welcher tiefſte Friede,
Umsäuselt mich in eurem Schooſs!
Ihr heilt des Wallers Lebensmüde,
Und söhnt ihn aus mit seinem Thränenloos.
Der erste Strahl der froherwachten Sonne
Kuſst mich zu jungen Freuden wach,
Und ein Geflecht von ächter Lebenswonne
Umschlingt den vollgenoſsnen Tag.

O, möchte doch der Abend meiner Tage
In euren Schatten mir verwehn!
In euren Schatten wehmuthvoller Klage,
Mir meine Sonne niedergehn!
O, wehte wenigstens auf meinen Aschenhügel
Der Herbstwind euer röthlich Laub,
Und mischete des Sommerhauches Flügel
Mit eurem stillen Staube meinen Staub!

An Dieselben.

(Zehn Jahre später gedichtet.)

Verkläre deinen Schleyer,
O herbstliche Natur!
Erschein' in deiner Feyer,
O meine Lieblingsflur!
Entwölket euch, ihr Felder,
So freundlich, lieb und hold!
Erglänzt, erglänzt, ihr Wälder,
Im Abendsonnengold.

Ihr ewiggrünen Matten,
Ihr sanftgewölbten Höh'n,
Ihr düstern Tannenschatten,
Ihr spiegelklaren See'n,
Ihr halmenreichen Wiesen,
Ihr Hayden, braun und wüst,
O seyd, seyd mir gepriesen,
Seyd herzlich mir gegrüſst!

Ich seh', ich seh' euch wieder;
Und wie ich euch verlieſs,
So find' ich ganz euch wieder,
So freundlich, lieb und süſs.
Ihr dämmert noch so schaurig,
Ihr jubelt noch so laut,
Ihr lispelt noch so traurig,
Und schattet noch so traut!

Ihr seht, ihr seht mich wieder;
Und wie ihr sonst mich saht,
So seht ihr ganz mich wieder
An Art und Kraft und That.
Mein Herz ist noch so offen,
So schwärmend und so wild,
Mein Sehnen und mein Hoffen
Noch immer unerfüllt.

Ihr friedenvollen Felder,
Ihr thauberauschten Au'n,
Ihr feyerlichen Wälder,
Durchweht vor heil'gem Grau'n,
Umweht, umweht den Müden
Mit eurer tiefen Ruh,
Und lispelt euren Frieden
Dem heiſsen Schwärmer zu.

Auf euren braunen Heyden,
Im Buſch, im Bruch, am Bach
Verſchlummern und vergeuden
Den langen Sommertag,
Beſchirmt von euren Bäumen,
Geſtreckt auf duftend Moos,
Die laue Nacht verträumen —
O neidenswerthes Loos!

O, nehmt in eure Wonne
Den müden Waller auf!
Es endet ſchon die Sonne
Den hohen Heldenlauf.
Der braune Abend ſchleyert
Den Forſt, die Flur, die Fluth.
Die matte Schöpfung feyert,
Und alles Leben ruht.

An Rosa.

Warum bist du nicht hier, meine Geliebteste,
Daſs mich gürte dein Arm, daſs mich dein Händedruck
Labe, daſs du mich preſsest
An dein schlagendes Schwesterherz.

Rosa, bist du mir hold? Rosa, so hold, wie ich,
War dir keiner, und wird keiner dir wieder seyn
Von den Söhnen der Erde,
Von den Söhnen Elisiums.

Wärmer, Rosa, fürwahr, wärmer und göttlicher
Könnte nimmer für dich schlagen mein fühlend Herz,
Hätt' Ein Schooſs uns geboren,
Hätt' uns einerley Brust gesäugt.

Matte labet der Quell, Müde der Abendstern,
Irre Wandrer der Mond, Kranke das Morgenroth;
Mich erlabet, Geliebte,
Dein Umfangen am kräftigsten.

Warum bist du nicht hier, meine Vertrauteste,
Daſs dich gürte mein Arm, daſs ich dir süſsen Gruſs
Lispl' und feurig dich drücke
An mein schlagendes Bruderherz.

An Dieselbe.

Rosa, denkst du an mich? Innig gedenk' ich dein.
Durch den grünlichen Wald schimmert das Abendroth,
Und die Wipfel der Tannen
Regt das Säuseln des Ewigen.

Rosa, warest du hier, säh' ich ins Abendroth
Deine Wangen getaucht, säh' ich vom Abendhauch
Deine Locken geringelt —
Edle Seele, mir wäre wohl!

Lieber lehn' ich an dir, als an der Einsamkeit
Trautem Busen. Mir klingt süſser der Flötenton
Deiner klagenden Stimme,
Als das Säuseln im Tannenhayn.

Oft umfingest du mich, meine Holdselige,
Mit vertraulichem Arm, wenn ich an deiner Brust
Melancholischen Frieden,
Schwärmens müde, mich rettete.

Jedes leisere Weh, jedes verschwiegne Ach,
Das den Busen mir preſst, haucht' ich dir öfter aus,
Schöpfte freyeren Odem,
Klomm' heroischer felsenan.

Nie soll darum ein Freund meiner holdseligen
Rosa mangeln, und nie Milderung ihrem Gram!
Nie sey trostlos ihr Leiden,
Ihre Urne nie blumenleer!

Die Täuschung.

Im Erlenbusch, im Tannenhayn,
In Sonn- und Mond- und Sternenschein
Umlächelt mich ein Bildniſs.
Vor seinem Lächeln klärt sich schnell
Die Dämmerung in Himmelhell,
In Paradies die Wildniſs.

Es säuselt in der Abendluft,
Es dämmert in dem Morgenduft,
Es tanzet auf der Aue.
Es flötet in dem Wachtelschlag,
Und spiegelt sich im klaren Bach,
Und badet sich im Thaue.

Es naht in holder Traulichkeit
Sich mir in tiefſter Dunkelheit
So schüchtern und so leise.
Es lullt mich wohl in sanfte Ruh,
Und haucht im Schlaf mit Träumen zu
Von wundersüſser Weise.

Ich öffn' ihm sehnend meinen Arm,
Und streb', es traut und liebewarm
An meine Brust zu drücken.
Ich hasch', und hasche leere Luft,
Und nichtig, wie ein Nebelduft,
Entwallt es meinen Blicken.

Wer bist du, holdes Luftgebild,
Das engelhold und engelmild
Mit Schmerz und Lust mich tränket?
Bist du ein Bothe beſsrer Welt,
Der mich aus diesem öden Feld
In seine Heimath winket?

O fleug voran! Ich folge dir.
Bey dir ist Seligkeit, nicht hier.
Sprich, wo ich dich erfasse,
Und ewig dicht an dich geschmiegt,
Und ewig fest an dich gefügt,
Dich nimmer, nimmer lasse!

Die

Wehmuth der Erinnerung.

Schöner herbstlicher Tag, dunkel und schön zugleich,
Welches ahnende Weh, welche Melancholie
Weckt dein traurendes Lächeln
In des Wandrers empörter Brust!

Welk ist jegliches Grün. Jeder Gesang ist stumm.
Jeder Schimmer erblaſst, jeglicher Saft versiegt.
Laublos trauren die Bäume,
Schmucklos jammert die Blumenflur.

Wenig schwirrendes Laub, golden und bunt schattirt,
Wenig welkendes Laub schmucket die Laube noch,
Wo ich träumend und wähnend
An Odaliens Busen lag.

Abend war es. Der Mond flimmerte durch das Laub.
Blüthen bebten im Thau. Düfte umwallten uns.
Blühender, duftender, schöner
Saſs Odalis neben mir.

Hingesunken an sie, innigst geschmiegt an sie
Träumt' ich seligen Traum, schmolz in Vergessenheit,
Bis das Flistern der Blätter
Mich dem seidenen Traum entriſs.

Itzund flistern sie nicht. Jedes Gelispel schweigt;
Jeder Jubel verhallt; jedes Geduft verweht.
Schlaff ist jegliche Sehne,
Leer der Köcher der Schöpferin.

Jede Blüthe verblüht, welche der Lenz gebar,
Jede Schöne verwelkt, welche dem Staub' entsproſs.
Doch die schönere Seele
Blüht unsterblichen schönen Lenz.

Ewig jugendlich blüht meine Odalia,
Jeden kehrenden Lenz schöner und blühender,
Jeden rollenden Äon
Reiner, edler, vollkommener.

Ewig flammet die Gluth heiliger Sympathie.
Nie ermattet der Zug, welcher mich zu dir zog,
Meine Reine, als Ahnung
Deines Werthes mein Herz ergriff.

Des Siechen Flehgesang.

Auf welchen Fluren wandelt Odalia?
In welchen Lüften athmet die Herrliche?
    Wo trinkt ihr dunkelblaues Auge
        Friedlich und liebend das Licht des Himmels?

O komm' in deiner rührenden Mädchenhuld!
In deiner herzgewinnenden Milde, komm!
    In meinen Adern lodern Flammen;
        Blitze durchzucken die siechen Schläfe.

O komm' in deiner freundlichen Innigkeit!
In deiner unentheiligten Reine, komm'!
Denn deine Stirn' umleuchtet Ruhe,
Heilung entträufelt den Honiglippen.

Ein Augenblick Hinsinkens an deine Brust,
Ein Augenblick Umschlingens von deinem Arm,
Erlabt mich, wie dein Flügelwehen,
Engel des Heiles und des Genesens.

Das Erwachen.

Schau, der Morgen erwacht über der Winterwelt.
Lunens Silber erbleicht; Phosphoros Gold erlischt;
In den Locken der Eos
Welkt der duftende Rosenkranz.

Luna, warum so blaſs? Eos und Phosphoros,
Wie so eilig zur Flucht? Säumet, o säumet noch!
Hellt Odaliens Fenster!
Winkt: Erwache! der Schlummernden!

Oda, Oda erwach! Siehe die Morgenwelt
Jauchzt im Schimmer des Tags. Luna und Phosphoros
Und die rosige Eos
Säumen, Lächelnde, dich zu schaun!

Oda, Oda erwach! Hört sie des Sängers Ruf?
Leise regt sich ihr Mund; leiser ihr Arm. Sie schlägt,
Schau, die leuchtenden Augen
Gleich zwei schwellenden Himmeln auf.

Hoher schwillt ihr die Brust; lauter erklopft ihr Herz.
Wem erklopft es? Es klopft, Vater der Leben, dir,
Der den Morgen mit Rosen,
Der mit Strahlen den Mittag lockt.

Leise Wehmuth bewölkt ihren gesunknen Blick.
Sehnsuchtseufzer entwehn ihrer gehobnen Brust.
Ach, sie wehn dem Beglückten,
Den ihr schweigendes Lieben meint.

Oda, Oda! und Ihm steiget dein Busen nicht,
Oder steigt ihm so spät, der von dem Dämmerstrahl
Des ergrauenden Morgens
Bis zur schattenden Nacht dein denkt?

Dieses spätere Ach, wähnst du, genüge mir?
Dieser flüchtige Blick? Laue, ich hasse dich!
Ich verachte den Handdruck,
Der der zögernden Hand entfährt.

Unmuth wandelt mich an, dumpfe Erbitterung,
Menschenfeindlicher Grimm — Schau, ich zerreiſs
den Kranz,
Der die Stirne mir schattet,
Und zerschmettre mein Saitenspiel.

Dunkel wölke den Tag, der mich gebären sah!
Rückzukehren zu mir, schwingt er den Fittig
schon.
Aber Dunkel umrolle,
Hagelwetter umfaſse ihn! —

Also sang ich und schwieg. Meine verstummende
Harf' entbebte der Hand. Luna und Phosphoros
Dauchten Rachekometen,
Und das Frühroth mit Weltenbrand.

Schau, da lächelte mir durch der Melancholie
Starres Dunkel dein Bild, meine Odalia.
Wehmuth wölkte dein Auge;
Klag' entbebte dem Rosenmund.

„Warum, Sohn des Gesangs, warum ergrimmst du
mir?
„Klag' Odalia nicht, klage das Schicksal an,
„Das demantene Riegel
„Zwischen dich und dein Mädchen schob!“

Oda, Oda, vergib! — Wuſst' ich es doch, daſs nicht
Dein tieffühlendes Herz, daſs das Verhängniſs dir,
Meinem Arm zu entstreben,
Meinem Kuſs zu entfliehn, gebeut.

Dennoch trauert mein Geist, dennoch umschattet mich
Nie versiegender Gram, daſs mit Titanenarm
Dich das eiserne Schicksal
Meinem sträubenden Arm entriſs.

An Molly.

Riesle, riesle, mein Gesang,
Auf des Wohllauts Silberwellen!
Voll, wie voller Herzen Drang,
Sanft, wie sanfter Busen Schwellen,
Süſs, wie Turteltaubenach
Und Sulvinens Nachtigallschlag.

Werde Morgendämmerung,
Trübsinn, welcher mich umnachtet!
Wehe mir Begeisterung,
Liebesgeist, der mich durchschmachtet!
Heute will ich frohlich seyn,
Will mich meiner Molly freun.

Molly, Molly, Liebliche,
Reine duftende Narcisse,
Ungesonnte Lilie,
Unentadelte Melisse,
Heute, Traute, will ich dein,
Will mich deiner Schöne freun:

Deines Blickes sanft und klar,
Deines Handdrucks warm und herzlich,
Deines Ausdrucks treu und wahr,
Deines Kusses, süſs und schmerzlich,
Deines Geistes, engelhold,
Hell wie Tag, und ächt wie Gold.

Rosa, reiche mir den Arm!
Laſs uns hin zu Molly fliegen!
Laſs uns innig, laſs uns warm
Uns an ihren Busen schmiegen!
Molly ist nicht dein allein;
Molly, Rosa, ist auch mein!

Ach, und hielte Finsterniſs
Mein Verhängniſs nicht umflügelt,
Wäre mir zum Paradies
Nicht das goldne Thor verriegelt —
Wahrlich, Rosa, mehr als dein
Sollte Molly meine seyn.

Sage, meine Liebliche,
Meine Süſse, meine Reine,
Meine Sehnsuchtswürdige,
Meine auserwählte Eine,
Sage: wolltest wohl nicht mein,
Wohl nicht ganz die Meine seyn?

Wolltest mit dem lieben Arm
Mich wohl treu und fest umfassen?
Mit mir theilen Lust und Harm,
Einst an meiner Brust erblassen,
Mir zur Seite schlafen gehn,
Mir zur Seiten auferstehn?

Rosa, Schwester, komm mit mir.
Laſs uns im verschneyten Garten,
Im verstörten Blumrevier,
Blumen, die die Stürme sparten,
Blumen suchen, und daraus
Winden einen trauten Strauſs.

Hier ist falber Rosmarin;
Hier ist ein Resedasproſsling,
Hier der Myrte Immergrün,
Hier ein später Nelkenschoſsling.
Rosen und Vergiſsmeinnicht,
Liebes Mädchen, find' ich nicht.

Wüſst' ich, daſs im Tannenthal,
In des Golchaberges Gründen,
Auf dem alten Schanzenwall
Noch die wilden Nelken stünden —
Dich zu kränzen, Preisliche,
Flög' ich hin durch Eis und Schnee!

Aber ach! der barsche Nord
Hat die Zarten weggeblasen.
Kaum die Stengel, halb verdorrt,
Stehn noch auf dem welken Rasen.
Nimm indeſs von lieber Hand
Dieses apfelgrüne Band.

Laſs es dir vom weiſsen Hut
Um die braunen Locken schwirren,
Oder seine grüne Fluth
An dem hohen Busen girren.
Aber laſs sein leises Flehn
Auch nicht unerhört verwehn.

Sieh, es fleht: Gedenke mein,
In des Morgens Rosenschimmer!
In des Mondes blassem Schein,
Wann er seine Silberflimmer
Auf dein einsam Lager gieſst,
Einsam deine Thräne flieſst.

Wenn die Flur im Abendkühl,
Und im Thaugedüft erschauert;
Wenn wehmüthiges Gefühl
Aus dem Spätroth niedertrauert:
Dann, Geliebte, denk ich dein;
Dann, du Edle, denke mein!

Immer, Theure, denk' ich dein,
Von des Morgens Dämmerstrahle
Bis sich Gottes Sterne reihn
An des Himmels blauem Saale,
Wann die Mitternacht mich deckt,
Und der Sehnsucht Sturm mich weckt.

Dein gedenkt mein selger Geist,
Wenn ich ausgetrauert habe,
Meinen Staub die Urne schleuſst,
Und auf meinem stillen Grabe
Sanft die Abendrothe weint,
Blaſs und kalt der Vollmond scheint.

Dann wird aus der Lacher Schwarm
Aus der Freude Taumelhallen,
Molly an Rosaliens Arm
Zu dem stillen Hugel wallen,
Schweigend auf ihn niedersehn,
Und dem Schläfer Ruh' erflehn.

Fühlt ihr's nicht, wie leiſen Kuſs,
Mädchen, eure Wangen rühren?
Wiſst, es war mein Genius!
Auch in Edens Blumrevieren
Blüht die Blum' Erinnerung
Ewig schön und ewig jung!

An Sulvina.

Erste der Mädchen, du Edelste Beste,
Traulich, wie flisternde Schatten am Bach,
Treu, wie des Himmels saffirene Feste,
Zärtlich, wie flötender Nachtigallschlag,
Siehe, wie feyern, wie fröhlich, o Beste,
Feyern wir deinen gesegneten Tag!

Daſs wir dich haben, und daſs du uns liebest,
Daſs uns umgürtet dein freundlicher Arm,
Daſs du mit uns dich erfreust und betrübest —
Daſs du uns lächelst in Lust und in Harm,
Daſs du der Tugenden Beyspiel uns giebest —
Fuhlen wir heute so innig, so warm!

Heiter, Geliebte, verwalle dein Leben,
    Freundlich, wie Quellengeriesel im Hayn!
Jedem erblassenden Tag' entschweben
    Seelen, wie Engel, so lächelnd, so rein!
Heiſs ist dein Ringen, und schön ist dein Streben,
    Nutzlich und theuer den Deinen zu seyn!

Nutzlich, du Edle, und theuer den Deinen,
    Wandle die Wallfahrt der Erde hinab!
Ruhe umarm' dich in kühlenden Haynen,
    Frommigkeit reiche dir Anker und Stab!
Redliche werden den Rasen umweinen,
    Welcher einst hüllet dein hüglichtes Grab.

Aber der himmlischen Heimath der Tugend
    Schwinget die rechte Sulvina sich zu,
Wandelt dort oben in ewiger Jugend,
    Ruhe folgt Thaten, und Thaten die Ruh.
Siehe, sie klimmet von Tugend zu Tugend,
    Kraftiger, seliger jegliches Nu.

Liebe, Geliebte, die Himmlische immer.
    Lilien welken und Rosen verblühn.
Welten zerfallen in grausige Trümmer;
    Sonnen erlöschen und Sterne zersprühn.
Thatige Tugend glänzt ewigen Schimmer,
    Nimmer verwelkt ihr unsterbliches Grün.

Elegie.

An Minona.

Warum bist du so ernst? und warum thauet die Thräne
Deine glühende Wang', edeles Mädchen, herab?
Warum hüllet dich Dunkel, und warum wolket dich Trübsinn,
Da der Morgen dich weckt, welcher ins Daseyn dich rief? —
Wallen etwa die Schatten der abgeschiedenen Stunden
Deine Seele vorbey? Siehst du die flüchtige Schaar

Deiner Monden und Jahre sich stürzen in drängenden Wogen,
In der Vergangenheit alles verschlingendes Meer?
Ruſst du die Freuden zurück, die dir im Schooſse der Vorzeit
Blühten? Winkst du dem Gram, welcher dich trübte, zurück?
Laſs sie ruhen! Sie sind verschwunden, wie nichtige Schatten.
Laſs ihn schlummern! Er schläft in der Vergessenheit Nacht.
Freue dich deiner Jugend. Noch gürtet ihr rosiger Gürtel
Deine Hüfte; dein Haar ringelt die Freundliche noch.
Freue dich deines Seyns; denn süſs ist Seyn, und erfreulich
Ist es zu athmen. Und schon lächelst du, seliges Licht.
Perlen streuet die Sonn' im Aufgang, Perlen im Abend.
Freundlich leuchtet der Mond über die schlummernde Welt.
Lüstern lächelt die Erd' am Bräutigamsbusen des Frühlings.
Leise pflücket der Herbst ihre Verwelkungen weg.

Feyerlich ruht sie im Leichengewande des blendenden Schnees,
Bis sie verjüngt und verschönt wieder den Gräbern entblüht.
Ja, es ist süſs zu athmen auf Gottes herrlich begabter
Schöner Erd'. Es ist Wonne, zu wandeln auf ihr.
Wonne ist es, zu schaun des Frühlings funkelnden Brautschmuck,
Wonne zu schauen den Wald glimmen im silbernen Reif.
Hohe Wonn' ists zu schaun des Menschen göttliches Antlitz,
Gluhend von tiefem Gefühl, feuernd von Thatenbegier.
Höhere Wonn' ists, Herzen erobern, am Busen der Freundschaft
Hoch aufathmen, im Arm liebender Lieblinge ruhn.
Aber die höchste der hohen, der seligen Wonnen ist Wohlthun,
Übung der eigenen Kraft, Leistung der heiligen Pflicht.
Diese Wonne sey dein! In dieser Wonnen Umschlingung
Möge dein Leben so hell, meine Geliebte, verwehn.

Mög' es vergleiten, wie Mondenschimmer auf spiegelndem Meere,
　　Mög' es verschweben, wie Hauch über den Saiten verschwebt!

Mädchen, noch trittst du einher im Strahlengewande der Schönheit,
　　Leicht, wie ein athmender West, bluhend, wie Blüthe des May's.
Deine Wange beschämt Aurorens glühende Wange;
　　Deines Busens Schnee blendet den blendenden Schaum,
Welcher den Fluthen entrollt. Der Locken dämmernde Nebel
　　Wallen ringelnd und voll rings um den wolbenden Hals.
Flamme des Himmels beseelt dein schimmerrollendes Auge.
　　Lautenlispel entquillt deinem Gesprach und Gesang.
Aber, wie bald, Geliebte, wie bald zerflattert der Schönheit
　　Seifenblase! wie bald sinket der nichtige Schaum!
Jene Rosen sind welk und jene Lilienbluthen
　　Storte der Sturmwind herab; jenes geringelte Haar

Säuselt in weiſsen Locken um deine gesunkene Schläfe;
Jener Schimmer erlischt; jenes Gelispel erstummt.
Wanderer kommen und fragen: „Wo ist die Blume der Schönheit,
„Welche mit Blüthen und Duft schmückte das funkelnde Feld?"
Wandrer, sie ist nicht mehr; sie schläft den eisernen Schlummer.
Ihren schlanken Halm knickten die Stürme; der Duft
Ihres Kelches zerfloſs in die Lüfte des Himmels; die Blätter
Flattern am Boden verstreut, treiben im Sturmwind umher.
Also ist das Loos der Erdenschöne gefallen.
„Blüh' und welk' und stirb!" sprach das Verhängniſs zum Staub.
Trauerst du darum, Geliebte? Nein, traure nicht, meine Minona!
Sprossen, blühen, verblühn möge die Schöne des Staubs.
Eine Schöne giebt es, die nimmer verwelkt noch verduftet,
Eine Jugend, die nie kränkelt, noch altert, noch stirbt.

Wohlgeübte Kraft giebt unverwelkliche Jugend;
Ihren Aufwand ersetzt jeder erwachende Tag.
Reine Herzensgüte giebt ewiggrünende Schönheit,
Schönheit vor Menschen und Welt, Schönheit vor Engeln und Gott.
Solche Schönheit sey dein! Mit solcher Jugend gegürtet,
Siehe mit Ruhe der Zeit rastlosem Flügelschwung zu.
Laſs die Monde verrinnen, und laſs die Jahre verrollen!
Laſs sie mit donnerndem Sturz in der Vergangenheit Meer
Niederstrudeln. Die Wirbel des Strudels ergreifen nur Asche.
Über der stäubenden Fluth schimmert der ewige Geist.
Laſs die Rosen verblühn, und laſs die Lilien welken!
Laſs den schimmernden Stern sinken in ewige Nacht!
Laſs die Säulen des Tempels zertrümmern! Die ewige Seele
Bleibet schön, wie sie war, war sie nur weise und gut.
O, sey weis' und gut! Wie könnt' ich dich segnender segnen,

Meine Minona, und wie könnt' ich wohl edleren Wunsch,
Edlern und brüderlichern in dieses Tages Erwachen
Dir zuflistern, als den: Schwester, sey weise, sey gut!
Weisheit lohnet mit Ruh, umsäuselt mit ewigem Frieden,
Lächelt, wenn Thorheit verzagt, jubelt, wenn trümmert das All.
Güte adelt den Menschen zum Engel, verähnlicht der Gottheit,
Saat auf Hoffnung im Staub', erntet unendliche Saat.

An Fredegunde.

Von jener Säule, wo sie entschlummert schwebt,
Wo ihre goldnen Saiten der Mond beglänzt,
Wo ihr Vermögen schwirrt im Winde,
Reiche die Harfe mir, Fredegunde.

„Bestrahlt des Liedes Flamme die Seele dir?
„Weht dir Begeistrungsodem, du Harfensohn?
„Willst du der Helden Preise singen,
„Oder die Kunden verschollner Vorzeit?“

Ich will nicht ſingen Thaten entschlafner Zeit,
Ich will nicht ſingen schlummernder Helden Ruhm;
Ich will der Freundschaft Preise feyern,
Preise der seligen Geisterfreundschaft.

Dich meines Geistes Freundin — vermagst du ganz
Des Wortes Sinn zu fassen? vermagst den Flug
Des Sonnenadlers zu erfliegen? —
Dich will ich ſingen, o Fredegunde!

Wie Hauch in Hauch versäuselt, wie Duft in Duft
Verrieselt, wie Gesang in Gesang verhallt,
Wie Thau in Thau zerschmilzt — so schmelzen
Seelen in Seelen von gleichem Wohllaut.

So schmolz, Geliebte, öfter mein Flammengeist
In Eins mit deinem. Öfter an deine Brust
Mich lehnend, hört' ich meinem Herzen
Deines harmonisch entgegenklopfen.

Verloren ist mir, welche der Ewige
Aus Einem Sonnenstrahle mit mir erschuf.
Veloren ist für mich Sulvina —
Aber sie denket noch ihres Dichters.

Entschlafen ist mir, welche den Flammenbrand
Des heiſsen Schwärmers kühlte mit weiser Huld.
Entschlafen ist mir meine Emma —
Aber sie liebt mich in bessern Welten.

Noch wacht dein Auge, meine Vertrauliche!
Noch klopft dein Busen, meine Tieffühlende!
Noch darf dein Herz an deines Freundes
Liebendem Herzen harmonisch schlagen!

So lang' noch glänzt dein Aug', noch klopft dein Herz,
So lang' noch ungefesselt dein Busen lebt,
Laſs mich an deinem friedenvollen
Busen die Stürme des Herzens stillen.

Wer weiſs, wie lang' es währt, so entschläſst auch du,
So nimmt zurück die Erde dein Irdisches,
Und die verwiesne Seele kehret
Selig zurück zur ersehnten Heimath.

Wer weiſs, wie lang' es dauert, so sprengt sein Haus
Der Fremdling in mir, schüttelt die Fesseln ab,
Und schwingt sich jubelnd in die Räume
Seligen Lichtes und süſser Freiheit.

Bleicht nicht die Wange Gewitterschwüle mir?
Blitzt nicht des Schnitters Sense mir ferneher?
Und schüttelt nicht des Riesen Rechte
Öfter, wie Wirbelwind, deine Feste?

Deſs wollen wir nicht trauern, Geliebteste!
Deſs sey uns doppelt theuer der Augenblick,
Und doppelt labend jeder Tropfe,
Welcher dem Kelch der Natur entstiebet!

Schon schwingt den Rosenfittig der holde Lenz,
Zu uns zurückzuschweben. Wie ringeln ihm
Die krausen Hyazinthenlöckchen
Über den lilienhellen Nacken!

Wie weht sein Veilchenathem! Wie will ich mich
In seinem Nektarbecher berauschen, will
Mich baden in des Frühroths Wogen,
Und in den Gluthen der Abendröthe!

Will mit den jüngsten Blüthen mich kränzen, will
Mich lagern auf dem seidensten Rasen, will
Mich freun der schönen Erde Gottes,
Bis ich entschlummer' an ihrem Busen.

Und schlummr' ich ihr am Busen, und regnen nun
Des Spätroths Blumen über mein grünend Grab —
Mag seyn! Die ewge Seele badet
Sich in des himmlischen Frühroths Gluthen.

Und dieses Frühroths Hoffnung, und deine Hand,
Der Himmel Huldin, Tugend, geleite mich
Und Fredegunden durch des Lebens
Blumige Au'n, und das Thal des Todes!

Elegie

An Rosa.

Eine Rose blühte. Sie war die schönste des Gartens;
Ihre schwellende Brust funkelt' im perlenden Thau;
Ihre Blätter erglühten im Widerscheine des Frühroths;
Ihr vollströmender Duft lockte den Wandrer herbey.
Jünglinge liebten die Holde; des Thales blühendste Töchter
Hingen zärtlich an ihr, staunten erröthend sie an —
Aber sie welkt'; ihr Purpur verblich, ihr athmender Duftkelch
Lechzte versiegt; verdorrt trieben die Blätter umher.

Frühlinge wurden geboren, und Frühlinge starben; der Rose
Uranfänglicher Stoff schwebet' im Äther umher.
Und es beseelte des Ewigen Hauch den wandelnden Urstoff,
Hauchete Stimm' und Gesang, Leben und Lieben ihm ein.
Eine Nachtigal ward er, die liederreichste des Thales,
Durch die Weiden am Bach flötet' ihr schmelzendes Lied.
Liebende wandelten horchend am Bach, und inniger schlang sich,
Wenn die Sängerin schlug, an den Verlobten die Braut.
Einen Frühling sang sie. Es welkte der freundliche Frühling,
Und der Sängerin Lied tönte nicht ferner am Bach.
Mit den sinkenden Blättern entsank sie dem Aste des Strauches,
Und zum Äther zurück wallte der flüchtige Staub.

Frühlinge wurden geboren und Frühlinge welkten. Noch immer

Wallte der Sängerin Staub in dem ätherischen Raum.
Wieder beseelte des Ewigen Odem den wandelnden Urstoff,
Hauchte lebendigern Hauch, edlere Schönheit ihm ein.
Und er reift' empor zu einer unsterblichen Seele
Leuchtender Hülle, zu dir, edele Rosa, empor.
Sieh', ein holdes Mädchen entblühte der Asche, mit jeder
Herzgewinnenden Huld, jeglicher Güte begabt,
Traut, wie Schatten, demüthig, wie Veilchen, milde, wie Lenzthau,
Rein, wie der Lilie Kelch, süſs, wie Narzissengedüft.

Unter dem Auge des Himmels, und unter des irdischen Vaters
Zärtlichschirmendem Blick knospte das Mädchen empor.
Sechzehn Frühlinge flohn und sechzehn Herbste verwelkten.
Jeder kehrende Lenz schwellte den knospenden Keim;
Und nun drängte die Blum' in tausendblättriger Schönheit

Düfteschauernd hindurch, schamhafterröthend hervor.
Ihre Wangen mahlten die leisesten Tinten des Frühroths;
Um des Auges Stern ringelte himmlisches Blau;
Goldner Locken Gewölk umwallte die leuchtende Stirne.
Leicht, wie Rehe des Hayns, schwebte die Huldin daher.
Jeglichem rührenden Laut der Lippen entbebet' Empfindung,
Und aus jeglichem Blick glänzte die Seele hervor,
Ihre noch reine, noch unentheiligte Seele, des Schöpfers
Mildester Odemzug, heiter, besonnen und klar;
Nie verschroben durch Wahn, und nie verfinstert durch Launen,
Nimmer durch Dünkel entweiht, nimmer durch Schalksinn entstellt,
Nein, durch Einfalt verschönert, veredelt durch Liebe zur Tugend,
Und durch Liebe zu dir, Vater des Lebens und Lichts.

Also blühte das Mädchen, und also wallt' es geräuschlos
Deinen blumigen Pfad, freudige Jugend, hinab.
Zween Abgründe belauschen die Pfade des wandelnden Mädchens,
Dieser der Eitelkeit, jener des falschen Gefühls.
Aber sie täuschten sie nicht. Von Gottes Auge geleitet,
Mied sie die Lockenden, ging graden und sicheren Pfad,
Dachte, doch ohne zu träumen, empfand doch sonder Empfindeln,
Fühlt', und handelte mehr, liebte, doch liebelte nicht,
Liebet' und wurde geliebt — O höchstes, schönstes der Loose,
Allen geliebet und werth, allen geliebet zu seyn!

Was beblümet die Pfade des Lebens? Was kühlet des Pilgers
Brennende Schläfe, was wärmt ihn in erstarrender Nacht?
Seliglächelnde Freundschaft, du thust es, du reichetest Rosen

Deinen goldenen Kelch, perlenden Nektars so voll!
Tochter des Himmels, du führtest dem Mädchen ein Mädchen entgegen,
Edel und fühlend wie sie, zärtlich und liebend, wie sie.
Und sie gewannen sich lieb mit unvergänglicher Liebe;
Wandelten Arm in Arm zwischen den Blumen der Flur;
Schmolzen Seel' in Seele bey jedem höhern Gedanken,
Jeglichem schöneren Bild, jeglichem regern Gefühl;
Spiegelten jegliche sich in ihrer Lieblingin Antlitz;
Übten in jeglicher Kraft, jeglicher Thätigkeit sich.
Also wallen auf himmlischen Fluren zwey ähnliche Seelen,
Trinken des nehmlichen Kelchs, kosten der nehmlichen Frucht,
Also wandelte Rosa an ihrer Amalia Armen,
Bis sie ein heiſserer Arm ihrer Umarmung entwand,
Bis die Myrte des Bundes die goldenen Locken ihr kränzte,
Und das spätere Band herrisch das ältre zerriſs.

Frühlinge blühten und Sommer verreiften und Herbste verwelkten,
Auf dem Fittig des Sturms stöberten Winter vorbey.
Und noch wallte, wie eine Erscheinung aus besseren Welten,
Reich an Tugend und That, Rosa auf irdischer Flur.
Hochauf wallte der Duft von ihrer Tugend, zum Himmel
Rauschte die wogende Saat edeler Thaten empor.
Ähre, du neigst dein Haupt, vom Segen Gottes belastet!
Reife Frucht, du entsinkst leise dem bebenden Ast.
Also neigte sich Rosa, gereift zu besseren Welten,
Senkte öfter den Blick ruheverlangend hinab.
Einen schimmernden Jüngling — es war der Engel des Mädchens,
Leuchtender, liebender hat keinen der Himmel erzeugt —
Sandte der Vater der Geister, die Tochter zu holen. Er schwebte
Um die Schlummernde her, flisterte zärtlich ihr zu:

„Schwester, komm' hinweg!“ Da verrannen, wie rauschende Wogen,
Ihre Sinne. Hinweg schwanden ihr Erde und Tag.
Nächtliches Dunkel umdämmert' ihr Aug'. Ambrosischer Schlummer
Überwältigte sie, säuselt' in Träume sie ein,
Goldne Träume von Perlen und Kränzen und Palmen von Edens
Nimmererlöschender Lust, nimmerversiegender Ruh.
Mit dem erblühenden Morgen entfloh die entkleidete Seele.
Ihr Gewand aus Staub ward in die Erde gesät.
Blumen sproſsten empor auf ihren Rasen. Es klagten
Trauerharfen, und sanft thaueten Thränen hinab — —
Und wenn meine Harfe nicht dann auf ewig verstummt ist,
Wenn dem Trauernden noch glänzet das Licht des Gesangs:
Siehe, so raff' ich mich auf in meinen silbernen Locken,
Sing' ein heiliges Lied über der heiligen Gruft,

Daſs ein Schauer des ewigen Lebens den Rasen umrauſche,
Und den schlummernden Sta[illegible] Schlummer umfah.

Frühlinge welken zu Hundert, und Herbs[illegible] zu Tausend;
Reiſsenden donnernden Stroms [illegible] Zeiten dahin.
Immer noch schlummert im Busen der Erde [illegible] heilige Asche,
Schwimmt im Sonnenstrahl, wi[illegible] sich i[illegible] wogender Luft.
Aber nun hebt aus dem Schooſse der Nacht sich ein ewiger Morgen
Schön und ſüſs und still, feyerlich, schrecklich und hehr.
Gräber schwellen und Urnen gebären; aus rauschenden Feldern
Keimt unsterbliche Saat, fluthet zum Himmel empor — —
Welche verklärte Gestalt entblühet der berstenden Urne?
Schüttelt aus goldenem Haar freudig den nichtigen Staub?
ane, sey mir gegrüſst in deiner unsterblichen Schönheit.

Deinem Aug' entsprühn sterbliche Schimmer nicht mehr.
Mehr denn Röthe des Aufgangs bestrahlt dir die leuchtende Wange;
Mehr denn Westgeweh ringelt dein rollendes Haar —
Rosa, wo schwebest du hin? Durch welche strahlende Zonen
Trägt dich dein Sonnenflug, leuchtender Seraf, empor?
Willst du baden im Strome des Lebens? des himmlischen Lichtes
Urquell trinken? des Borns, welcher Vollendete tränkt?
Willst du suchen den Hayn voll silberrieselnder Quellen,
Wo ins Quellengeräusch jubelt der Seligen Chor?
Willst du mengen dein jubelndes Lied in die Chöre der Feyrer,
Daſs, wie ihnen, auch dir, Fülle der Seligkeit ward?
Fahre wohl, Geliebte! Nun sind der Endlichkeit Fluthen
Alle verflossen. Verrollt ist der Vergänglichkeit Bach.
Alle Zeit ist verschlungen, und alles Ende geendet.

Jedes Ziel ist errannt, jegliches Kleinod
ersiegt.
en ist alles bleibend, und alles dauernd, und
alles
Fliegt geraden Flugs Bahnen des Adlers
empor.
en wachsen die Töchter der Tugend von Güte
zu Güte,
Klimmen von Kraft zu Kraft, reifen von
Heile zu Heil,
n alle geläutert zuletzt und alle vollendet
Dir in den liebenden Schooſs, ewige Schön-
heit, zurück!

Des Grabes
Furchtbarkeit und Lieblichkeit.

Furchtbar ist das Grab!
Kalte Winde sausen,
Dumpfe Schauer grausen,
Gram und Grauen hausen
Um das stumme Grab.
Furchtbar ist das Grab.

Lieblich ist das Grab.
Linde Stille flistert,
Kühler Schatten düstert,

Tiefer Friede ſauselt
Um das stille Grab.
Lieblich ist das Grab.

Graunvoll ist das Grab.
Ängstlich ist des Grabes Enge,
Seine Breite, seine Länge,
Seine Höhe, seine Tiefe
Messen sieben Schritte ab.
Graunvoll ist das enge Grab.

Lieblich ist das Grab.
Süſs und schirmend seine Enge;
Vor dem lästigen Gedränge,
Vor dem gaukelnden Gepränge,
Vor der Thoren bunter Menge,
Rettet seine sichre Enge —
Lieblich ist das enge Grab.

Graunvoll ist das Grab.
Sein mitternächtlich Dunkel
Durchblitzt kein Sonnenfunkel,
Durchblinkt kein Abendsternschimmer,
Durchflimmt kein Mondenflimmer.
Mohrenschwarz ist, ach, das Grab!

Lieblich ist das Grab.
Seine Schatten

Wehn dem matten
Wanderer Erquickung zu.
Seine Kühle
Lullt die schwüle
Müde Pilgerin in Ruh.
Lieblich ist des Grabes Ruh.

Furchtbar ist das Grab.
Regen rasselt,
Stürme heulen,
Schloſsen stöbern
Rings um das wettergegeiſselte Grab —
Furchtbar, furchtbar ist das Grab.

Lieblich ist das Grab.
Frühlingswinde blasen
Um des Hügels Rasen;
Stille Veilchen sprieſsen
Zu des Hügels Füſsen;
Zu des Hügels Häupten
Blühn Vergiſsnichtmein.
Luna flimmert,
Hesper wimmert,
Eos röthet
Und Aödi's Klage flötet
Um das grasbegrünte Grab —
Lieblich, lieblich ist das Grab.

Einsam ist das Grab.
Kein Laut des Lebens,
Kein Tritt des Wandrers,
Kein Gruſs des Frohen
Besucht das ewig öde Grab.
Ach, wie einsam ist das Grab!

Einsam ist das Grab.
Der Freude wilde Jubel,
Des Leichtsinns lautes Lachen,
Der Frechheit wüster Reigen
Besuchen nie das Grab.
Aber lebensmüde Weise,
Und der Wehmuth sanfte Töchter,
Und des Liedes edle Söhne,
Wandeln gern, wo Gräber grünen,
Schauen staunend drauf hinab —
Nein, nicht einsam ist das Grab.

Fühllos ist das Grab.
Starr und taub und stumm,
Welk und schlaff und dumm,
Des Hoffens Lichtglanz,
Des Ahnens Blitzstrahl,
Des Grämens Wonne,
Des Liebens Wollust —
Verloren sind sie für das todte Grab.
Furchtbar, furchtbar ist das Grab.

Lieblich ist das Grab.
Allen Hader,
Alle Zwietracht,
Jede Fehde
Begräbt das stille Grab.
Die Feldschlacht brüllt nicht mehr;
Die Brandung braust nicht mehr;
Der Vulkan raucht nicht mehr.
Langen Stillstand,
Tiefen Frieden
Gewährt das ewigstille Grab.
Lieblich, lieblich ist das Grab.

Ewig hüllt das Grab.
Seiner Pforten Riegel,
Wer entriegelt sie?
Seiner Schlösser Siegel,
Wer entsiegelt die?
Seiner Eisenbetten
Diamantne Ketten,
Wann zersprangen sie?
Ring' deine Hände wund!
Rauf' deine Scheitel kahl!
Wein' deine Sehkraft aus!
Vertraure deiner Röhren Mark!
Umsonst! Umsonst!
Das Unerbittliche gibt nie zurück.

Auf ewig schlingt sein Hungerschlund hinab;
Auf ewig wiederkäu't es seinen Raub.
Gräſslich, gräſslich ist das Grab!

Warum raufen dein Haar?
Warum verweinen dein Auge?
Warum zerringen die blutigen Hände?
Warum vertrauren dein edelstes Mark?
Feiger, ermanne dich!
Nicht ewig hüllet das Grab!
Monden verwallen,
Jahre verrollen;
Immer noch hüllet das Grab.
Aus den Jahren erschwellen Jahrhunderte,
Aus Jahrhunderten lange Jahrtausende.
Immer noch hüllet das Grab!

Aber nun sind sie verrollt, die hunderte, tausende alle,
Aber schon schimmert die Berge herüber der Tag der Vollendung!
Schau, es kreiſsen die Gräber. Die Särge gebären; die Urnen
Bersten; der wölkende Staub wird Seele; die Asche wird Leben.
Jene Enge weitet sich aus zu unendlichen Räumen;
Jene Dunkel hellen sich auf zum unendlichen Tage;

Jene lange Stille wird unauslöschlicher Jubel;
Jenes öde Schweigen wird nie erschlaffende Thatkraft.
Darum zage nicht, Zager! Ewiglich hüllt nicht das Grab.

Schläfer erwach.

Schläfer erwach!
Schläfer erwach!
Schau, die Pforten des Osten
Öffnet der röthliche Morgen,
Streuet Rosen und Krokos
Von der leuchtenden Tochter des Himmels daher —
Schläfer erwach!

Schläfer erwach!
Schläfer erwach!
Schau, die Tochter des Himmels
Öffnet die goldenen Wimper.

Freundlich nickt sie,
Liebend blickt sie
Auf die thränenblitzende Flur.
Schläfer erwach!

Schläfer erwach!
Schläfer erwach!
Schau, wie blitzen die Fluren!
Schau, wie funkeln die Gärten!
Horch, wie lispelts im Hayn!
Jeder wankende Grashalm
Eine Perlenschaur!
Jeder nickende Wipfel
Ein Juwelenstrauſs!
Schlafer erwach!

Schläfer erwach!
Schläfer erwach!
Wecket dich nicht der erwachenden Schöpfung
Strömender Frühpsalm?
Nicht das Brüllen der Heerden?
Nicht das Wiehern der Rosse?
Nicht das Bellen der Doggen?
Nicht das Hifthorn der Jagd?
Wecken dich nicht der schlummernden Menschheit
Mächtige Wecker?
Nicht der Durst nach Thaten?

Nicht der Liebe Lispel?
Nicht des Ruhms Drommete?
Schläfer, willst du ewig schlafen?
Schläfer erwach!

Schläfer erwach!
Schläfer erwach!
Schau, die schattenden Wimper
Schlägt Ellwina auf.
Schau, die leuchtenden Augen
Rollt die Holde umher.
Ihre Arme zucken
In die nichtige Luft.
Schwere Seufzer pressen
Ihr beklemmtes Herz.
Bittre Thränen baden
Ihr erlöschend Aug'.
Dir rufen ihre Thränen;
Dich meinen ihre Seufzer;
Dir breitet sie die Arme —
Schläfer, willst du ewig schlafen? —
Schläfer erwach!

— — —

Keine Stimme!
Keine Antwort!
Wohl tief und eisern ist des Todes Schlummer.

Er hört nicht die Stimme des Rufers;
Er sieht nicht des Lockenden Winke;
Er fühlt nicht des Weckenden Rütteln.
Die Sonne sinkt und steigt,
Der Mond verreis't und kehrt.
Er liegt und schläft und regt sich nimmer, nimmer wieder!

Ellwinens Klage um Elwill.

Elwill, Elwill, du mein Gram, mein Sehnen,
Mein erwahlter, mein verlorner Freund,
Siehst du auch die tausend Jammerthränen,
Die um dich dein traurend Mädchen weint?
Hörst du auch mein mitternächtlich Stöhnen?
Weiſst um meines Herzens kranken Schlag?
Oder schweigt den Hallelujahtönen
Deines Edens jedes Erdenach?

Ach verloren, Elwill, ach verlassen
Hast du mich in diesen Wüsteneyn.
Auf der Welt getümmelvollen Straſsen
Wandl' ich künftig einsam und allein.
Leichenfeyer dünkt mich ihr Gepränge.
Ihre Blüthe haucht mir Gräbergraus,
Und des Lebens fürchterliche Länge
Dehnt sich mir zu Ewigkeiten aus.

Elwill, Elwill, wo sind nun die Stunden,
Die ich dir am Busen selig lag?
Wie ein Morgentraum sind sie verschwunden,
Sind verrieselt, wie ein Regenbach.
Elwill, Elwill, wo sind nun die Wonnen,
Die ich mir in deinem Arm verhieſs?
Früh verflattert sind sie, schnell verronnen,
Wie ein Dunstbild, das der Sturm zerriſs.

All getäuscht ist nun mein irdisch Hoffen.
Meine Saaten sind im Keim erstickt.
Meine Blüthen sind vom Hagelschlag getroffen;
Meine Halme hat der Nord geknickt.
Wie die Rebe, die der Ulm umranket,
Wenn der Blitz den hohen Ulm zerbrach,
Stützelos mit ihm zu Boden schwanket,
Schwank' ich dir, du Frühgefallner, nach.

Hochverrath bedünkt mich Erdenfreude;
Frecher Frevel däucht mich froher Scherz.
Welkes Laub ist meine Augenweide;
Dürres Blätterrascheln labt mein Herz.
Meinem Gram hab' ich den Ring gegeben,
Den ich dir zu geben am Altar
Und mein Leben mit dir durchzuleben,
Träumt', und träumend, ach, so selig war!

Wenn der Morgen meine Wände röthet,
Grüſs' ich ihn mit thränendunkeln Blick.
Wenn das Spätroth in mein Fenster flötet,
Träum' ich in die Vorzeit mich zurück.
Wenn der Mitternacht wehmüthge Hülle
Mich auf meinem Thränenlager hüllt,
Fantasier' ich mich in jene Stille,
In die Nacht hinunter, die dich hüllt.

Schlummre sanft in deiner Schlummerstätte,
Mein Geliebter, schlummre sanft und süſs,
Bis die gräbersprengende Drommete
Dich entruft der tiefsten Finsterniſs.
Dein vergessen werd' ich nimmer, nimmer,
Bis mein Geist die Schale Lethens trinkt;
Dein gedenken werd' ich immer, immer,
Bis dein Schatten meinen zu sich winkt.

Hoffnung, ach, des Wiederauferstehens
An der Allvollendung groſsem Tag,
Süſse Hoffnung jenes Wiedersehens,
Nie verbittert durch der Trennung Ach —
Reich' mir, Sel'ge, deinen Lilienstengel
Auf des Lebens schwülem Wallertag,
Bis ich einst, gereift zum hellen Engel,
Meinem Elwill nach mich schwingen mag.

Die Erscheinung.

Schaurig ist die Nacht.
Naſskalt haucht der Herbstwind
Über die falbe Stoppel.
Mühsam rollt der Vollmond
Durch zerriſsne Wolken
Seine Silberscheibe.
Schaurig ist die Nacht!

Schaurig ist die Nacht.
Wie heult es auf der Hayde!
Wie pfeift es durch die Stoppel!
Wie sausen die Tannen!
Wie flisterts im Haselbusch!
Schaurig ist die Nacht.

Warum sträubt sich mein Haar?
Warum schüttelt mich Grauen?
Ists nur Blättergeflister,
Was die Haseln durchschwirrt?
Ists nur Säuseln der Tangeln,
Was die Tannen durchschwirrt?

Schau!
Am fernen Hügel
Hebt sichs, wie Flamme,
Flattert über die Hayde;
Wandelt näher im Nachthauch —
Nachtsohn, wer bist du?
Bist du Mondengeflitter?
Bist du streifender Schatten?
Bist du täuschender Irrschein?
Rede, Nachtsohn, wer bist du?

„Und kennet Telynhard, des Liedes Sohn,
Nicht Elwill mehr, den frühgewelkten Jüngling?
Der Neumond sah mich blühn in meiner Kraft,
Der Halbmond flimmert' auf mein Sterbelager,
Noch weint der Vollmond auf mein frisches Grab —
Und Telynhard, des Thränenliedes Sohn,
Der Gräber Freund, der Geister Liebling, kennet
Nicht Elwill mehr, den frühgewelkten Jüngling?“

Elwill, Elwill, bist du's?
Frühgewelkter, woher
Rauscht dein einsamer Flug?
Rede, Elwill, woher?

„Von jenem Lande komm' ich hergeschwebet,
Von welchem Kunde nie dem Staube scholl,
Von welchem Antwort nie den kühnen Frager
Rechtfertigte — drum frage, Telenhard,
Nicht nach dem Lande mich, dem ich entschwebe."

Elwill, ist dir wohl
In deinem fernen Lande?
Deiner Trümmer wohl
In ihrer engen Klause?

„Ob nah, ob fern, ob hier, ob da, ob dort?
Mag gleich dir gelten, Harfensohn — Doch wohl,
Wohl ist der Trümmer in der engen Klause,
Viel wohler noch dem Fremdling, der verwiesen
Aus seiner Heimath in der Trümmer hauste,
Viel wohler, Dichter, als es dein Gesang,
Als deiner Fantasieen Adlerschwung,
Als deines Flammenliedes Schwanenflug
Erfliegen mag. Viel wohler, Freund, ist mir."

Elwill, ist dir helle,
Wo uns Dunkel hüllt?

Ist dir Wahrheit, Elwill,
Was uns Wahrheit däucht?

„Wohl Manches, was dem eingekerkerten
Durch enge Gitter mühsam spähenden,
Durch weite Fernen ängstlich horchenden,
Verwiesnen Geiste Blitz der Wahrheit däuchte,
Was Denker mit der Schlüsse Kettenringen,
Was Priesterwuth mit Bann und Beil und Holzstoſs,
Was Martyrer mit hingebognem Nacken
Erwiesen, oder zu erweisen wähnten,
Ist dennoch Traum.
Wohl Manches, was der selbstzufriedne Grübler
Als Dichtertraum verlacht, der eitle Spötter
Als Priestermährchen höhnt, der kalte Grübler
Gar in der Unding' öde Nacht verbannt,
Ist dennoch Wahrheit.
Eins ist mir helle, was mir dunkel war.
Das Andre dämmert mir nur noch. Das Dritte
Ist rabenschwarze Mitternacht noch immer.
Viel sind der langen Ewigkeit Äonen.
Viel Zeit ist hier zu lernen. Vieles ist
Dem ersten Seraph noch zu lernen übrig.“

Elwill ist euch Tugend,
Was uns Tugend däucht?
Wiegt mit Menschenwage
Ihr des Menschen Werth?

„Wohl anders ist des staubverhüllten,
Wohl anders des enthüllten Geistes Tugend;
Doch tröste dich. Mit Menschenwage wagen
Den Werth der Menschen die gerechten Götter.
Nach Einsicht richten sie, nach treugesuchter,
Nach heiſserrungner, ernstbefolgter Einsicht,
Wär gleich die Einsicht Irre — Telynhard,
Drum sey getrost, und nimmer laſs zu forschen,
Und nimmer laſs zu lehren, was du forschtest,
Und nimmer laſs zu üben, was du lehrtest.“

Elwill, harrt Vergeltung
In der Schatten Reich?
Spenden eure Götter
Lohn und Strafen aus?

Belehrung harret hier. Aus schlimmer Thaten
leich schlimmen Folgen keimt des Bessern Einsicht.
es Bessern Einsicht knospt zur That des Bessern.
er schönen Knosp' entblühn des Wohlseyns Halme,
ets höher, voller, dränger, körniger,
er Ewigkeiten weite Felder durch.
lohnen, strafen, so vergelten Götter,
el anders zwar, als eure Priester lehren,
el anders zwar, als eure Dichter singen.

Elwill, wärmt auch Liebe
Euer ödes Reich?
Weht auch Liebesodem
Durch die Schattenwelt?

„Wohl wärmet Liebe auch die Schattenwelt;
Wohl haucht ihr Lebensathem Geister an.
Doch jene arme Erdenliebe nicht,
Die durch der Formen sanfte Schwingungen,
Und durch der Farben holde Mischungen,
Durch Umriſs, Füll' und Blüth' und Gluth geweckt,
Den Staub zu Staube zieht, – dem Einzigen
Sich eignet, und die ganze weite Welt
Armselig in dem Einzigen vergiſst —
Die arme enge Liebe wohnt nicht hier,
Wohl aber jene reichre, edlere,
Die nur dem All sich eignet, sich das All,
Sich selig fühlt, nur in der Seligkeit
Des groſsen Alls, und dessen Seligkeit
Rastlos zu fördern, höchste Wollust achtet.
Die Liebe kennen wir. Sie gastet nicht,
Sie wohnt und hauset unter uns. Sie ist
Bey uns daheim — Doch Telynhard, fahr wohl!
Fahr wohl! Des Hades Zug entzeucht mich dir.
Fahr wohl! und nimmer werde laſs zu forschen,
Und nimmer laſs zu lehren, was du forschtest,
Und nimmer laſs zu üben, was du lehrtest,
Bis dir der Wahrheit Urlicht strahlt, der hohen

rschönheit Anschaun dich entzückt, das Urgut
us seines Bechers reinem Wein dich tränkt —
ahr wohl! Ich scheide. Denke mein! Fahr wohl!“

Fahr wohl! Fahr wohl!
Schön ist dein Scheiden,
Im Blitz des Mondes,
Im Hauch der Nacht.
Fahr wohl! Fahr wohl!

Dir strahlt der Wahrheit Urlicht.
Dir glänzt das hohe Urschön.
Dich tränkt des ewgen Urguts
Goldener Becher —
Fahr wohl! Fahr wohl!

Der Sternhimmel.

Freund, in welchen fernen Regionen,
Welchen sterngestickten Himmelszonen,
Schwebst du itzt auf unerspähter Bahn?
Schaust im ungeheuren Weltenraume
Ebentheuer, welche selbst im Traume
Kepler nicht, noch Galiläi sahn.

Muſterst du der Allmacht Kriegesheere?
Siehst den drangen Halmwald ihrer Speere?
Horchst dem Sturmwind ihres Riesengangs?
Siehst das Funkeln ihrer Blitzgeschosse,
Hörst das Wiehern ihrer Flammenrosse,
Und die Donner ihres Schlachtgesangs?

Fliegst du mit Athair's Adlerschwinge
Weit und breit umher im Schlangenringe
An dem Finger der Unendlichkeit?
Ruderst du mit Albireos Schwane
In dem inselvollen Oceane
Uferloser Unermeſslichkeit?

Landest itzt am Ufer der Hyaden,
Itzt am Archipelag der Plejaden,
Itzt an Wega's goldgediegnem Strand?
Klimmst empor auf Schedirs Demantzacken?
Rollst hinab auf Enifs Flammennacken
An des Horizontes fernsten Rand?

Tauchest dich in Alkalurops Gluthen,
Badest dich in Algols Feuerfluthen,
Schwimmst im silbernen Eridanus?
Steigst empor mit Kochab's Alpenwogen,
Schiffst hinab des Milchwegs schroffen Bogen
Bis zum Flammenschleuderer Sirius?

Staunst du ob Orions Riesenfluge?
Folgst begeistert seinem Siegeszuge
Durch der Urnacht alte Dämmerung?
Bebst nicht vor Bellatrix Kriegsgerassel?
Nicht vor Beteigeuzens Polgeprassel?
Nicht vor Rigels furchtbarm Achsenschwung?

Fährst du mit Allvaters Siegeswagen,
Siehst Benetnesch Goldhuf Funken schlagen,
Siehst, wie Mizar Flammen schnaubt und schäumt!
Wie vor Alkors grimmen Geiſselhieben
Dubbe's goldne Mähnen auseinander stieben,
Und der trotz'ge Alioth sich bäumt!

Oder flüchtetest du wallfahrtmüde
Zu des Angelsternes sicherm Friede,
Pflegst auf seinem Söller stolzer Ruh?
Siehst der Welten Labyrinthentänzen
Sonder Stillstand, sonder Ziel und Gränzen
In erhabener Bewundrung zu?

Schwebe, wo du schwebst, in welchen Fernen,
Walle, wo du wallst, auf welchen Sternen —
Weiſs ich doch, dein wonnetrunkner Blick
Schauet oft aus jenen Glanzgefilden
Wehmuthdämmernd nach dem blauen milden
Mutterstern, der dich gebar, zurück.

Wo dir sieben und zwanzig Lenze sproſsten,
Sieben und zwanzig Winter dich umschloſsten,
Sieben und zwanzigmal der Herbst dein Haupt umflog;
Wo in ihrem warmen Mutterschooſse
Für das Gute, Wahre, Schöne, Groſse
Dich die freundliche Natur erzog;

Wo manch gutes Herz sich zu dir fügte,
Manches Freundes Arm sich um dich schmiegte,
Mancher Fühlende sich an dich hing;
Wo **Ellwina** dich mit Brautkuſs küſste,
Wo **Rosalia** dich Bruder grüſste,
Und mein Jugendfreund auch dich umfing —

Ja, ich weiſs, du schaust mit sanftem Schauen
Oft hinunter nach dem Stern voll Thränen,
Der dich keimen, blühn und welken sah,
Reifte doch dein Geist in seinen Strahlen,
Wandeln doch in seinen stillen Thalen
Noch Ellwina und Rosalia!

An Fanny.

Warum bleichet Kummerblässe,
Fanny, dein Gesicht?
Warum wölket Thränennässe
Deines Auges Licht?
Um dich lärmen laute Freuden.
Aber tiefverhohlnes Leiden
Nagt an deiner wunden Brust,
Und dir widern Scherz und Lust.

Klagst du ob der Guten, Frommen,
Die der Tod dir nahm?
Klage nicht um sie; entnommen
Ist sie jedem Gram.
Alles Herzeleids entbunden,
Jedem Ungemach entwunden,
Ruht sie in der Schwester Arm,
Härmt sich nur um deinen Harm.

Laſs sie schlummern ihren Schlummer
Nach des Tages Last.
Süſs behagt nach Müh' und Kummer,
Sanft und süſs die Rast.
Wenig waren ihrer Freuden;
Zahllos waren ihre Leiden.
Schwerermattet sank sie hin,
Eine fromme Dulderin —

Warum blicken wir so traurig
In die Nacht hinab?
Warum dünkst du uns so schaurig,
Stilles kühles Grab?
Bist du doch die traute Kammer,
Welche schwichtigt jeden Jammer,
Welche jede Unruh stillt,
Schonend jede Schuld verhüllt.

Warum macht uns dein Erscheinen,
Tod, so angst und bang?
Saumst du doch dem Frommen Reinen,
Retter, nur zu lang!
Heil und Preis dem Abgesandten,
Der den schmachtenden Verbannten
Ruft aus seines Tomi Strand
Heim ins süſse Vaterland.

Warum ängstigt uns dein Dunkel,
Ewigkeit, so sehr!
Schönrer Welten Sterngefunkel
Glänzt durch dich daher!
Bürgt der Mond nicht für die Sonne?
Kränzt nicht Wehmuth sich mit Wonne?
Deutet Ahnen nicht auf Schaun,
Nicht auf Geister unser Graun?

Selig, die im Herrn entschliefen!
Selig, Fanny, sie!
Die die Engel dir entriefen,
Schau, sie führten sie
Aus den Nebeln in die Klarheit,
Aus den Träumen in die Wahrheit,
Durch das Zweifeln zum Vertraun,
Durch das Ahnen hin zum Schaun.

Darum trockne deine Thränen!
Heitre deinen Blick!
Nicht dein Jammern, nicht dein Sehnen
Bringt sie dir zurück.
Liebe! hoffe! dulde! glaube!
Und aus Edens schönster Laube
Schaut sie lächelnd deiner Ruh,
Segnend deinen Thaten zu!

Drey Töchter

an den Schatten ihres Vaters.

Vater, ach, wo schwebst du itzt
In dem weiten Raum der Welten?
Wo der Sonne Strahl erblitzt?
Oder, wo in fernen Belten
Sie ihr flammend Antlitz wäscht,
Und den Brand der Wangen löscht?

Schwimmst du in dem Ocean
Jener klaren Himmelferne?
Reisest du die hohe Bahn
Stiller Monden, milder Sterne?
Von dem bleichen Uranus
Bis zum funkelnden Sirius?

Oder ruhst du sanft und schön
In des Paradieses Auen,
Wo die Weste würzig wehn,
Wo die Fluren Nektar thauen,
Wo der Bach melodisch quillt,
Harmonie die Lüfte füllt?

Hast du etwa — o der Lust! —
Dort die Traute wiedergefunden,
Und geschmiegt an ihre Brust,
Vom getreuen Arm umwunden,
Horchst du nun in süßer Ruh
Dem Gesang der Sphären zu?

Theurer Vater, gern, ach gern,
Gönnen wir dir deine Freuden.
Dennoch dünkst du uns so fern;
Dennoch schmerzet uns dein Scheiden.
Rastlos schauet unser Blick
Sehnsuchtvoll nach dir zurück.

Wann der goldne Tag uns weckt,
Ächzen wir: „Wo bist du, Vater?“
Wann die heilge Nacht uns deckt,
Seufzen wir: „Schlaf ruhig, Vater!“
In dem sanften Mondenschein
Denken wir mit Wehmuth — dein.

Jedes Wölkchen, licht und schön,
Däucht uns deiner Locken Kräuseln;
Jedes Lüftchens leises Wehn
Dünkt uns deiner Stimme Säuseln;
Jeder Glanz, der uns umwallt,
Dünkt uns deine Lichtgestalt.

O, von deinem Stern herab
Schau auf die verwaisten Töchter!
Freundlich schau' auf uns herab,
Sey uns Schutzgeist, sey uns Wächter,
Auf der Reise durch dieſs Land
Voller Thränen, Traum und Tand!

Lispl' uns Muth und Tröstung zu!
Kräft'ge unsre Rosenjugend,
Daſs wir klimmen treu, wie du,
Auf der Felsenbahn der Tugend
Zu des Glaubens Sonnenhöhn,
Und dereinst dich wiedersehn!

Wiedersehn, ach, Wiedersehn
In des Himmels Lenzgefilde —
Komm Gedank', elysisch schön,
Komm in deiner Huld und Milde,
Kühle freundlich unsern Schmerz,
Heile sanft das wunde Herz!

Wiedersehn, ach, Wiedersehn
In des Paradieses Auen,
Wo uns keiner Trennung Weh'n
Trüben, und kein Gräbergrauen,
Wo kein Angstgeschrey ertönt,
Keine Todtenklage stöhnt —

O Gedanke, hell wie Tag!
Hoffnung, süſs, wie Engelflüstern!
Werd' in unsrer Seele wach,
Wann uns Trauerschatten düstern!
Trennungsschmerzen, Todeswehn
Schwinden dir, o Wiedersehn!

Seiner Rina.

Rina, reiche mir die Rechte!
Leite durch des Lebens Nächte
Mich ins helle Vaterland.
Durch der Erde Distelpfade
Leite bis ans Grabgestade,
Freundin, mich an sanfter Hand.

Doch nicht lauter nächtlich Grauen
Hüllet unsrer Wallfahrt Auen;
Disteln zeugt nicht jedes Feld.
Sonnenschein und Regenschauer,
Licht und Schatten, Freud' und Trauer
Wechseln stets auf unsrer Welt.

Alle Freuden, die uns spriessen,
Rein, wollen wir geniessen;
Jedes Blümchen, das uns winkt,
Jede Kühlung, die uns fächelt,
Jede Tröstung, die uns lächelt,
Jeden Schimmer, der uns blinkt.

Mit des Tages süsser Frühe
Wollen wir zu neuer Mühe
Muthig und getrost erstehn.
Mit des Abends linder Kühle,
An dem rasch erstrittnen Ziele,
Soll uns holde Ruh' umwehn.

Ferner Stürme dumpfes Grollen,
Aufgewühlter Wogen Grollen
Dämpfe, Freundin, deine Huld.
Reste meiner Flammenjugend
Zähme deine stille Tugend,
Deine siegende Geduld.

Sorgsam will ich meine Freuden
Mit dir theilen, alle Leiden
Zärtlich tragen, die dir nahn.
Männlich will ich dich beschirmen,
Will in Ungestüm und Stürmen
Dich mit festem Arm umfahn.

Wann erdonnern alle Festen,
Wann erblitzen Ost und Westen,
Halte fest dich, fest an mich!
Pole schwanken, Achsen splittern,
Erden taumeln, Himmel schüttern —
Meine Rechte stützet dich;

Gottes Rechte meine Rechte!
Unbesiegte, ungeschwachte,
Hehre Kraft, Religion!
Weihe, Himmelsbothin, weihe
Mich und meine Vielgetreue
Dir zur Tochter, dir zum Sohn!

Mit der schirmenden Egiden
Sicher' unsrer Tage Frieden,
Läuter' unsre Leidenschaft,
Schatt' uns in der Mittagsschwüle,
Wärm' uns in der Winterkühle,
Flügle uns zu That und Kraft!

In des Lebens furchtbarn Engen,
Wenn uns Welt und Schicksal drängen,
Schwinge deinen weifsen Stab.
Zeig' uns über Sonn' und Sternen
Jene lichten, weiten Fernen,
Sonder Sorgen, Gram und Grab.

An des Lebens ſchroffem Rande,
Wo zerreiſsen alle Bande,
Wo der goldne Trauring bricht,
Wo uns alle Tröster lassen,
Alle Schimmer uns erblassen —
Himmlische, verlaſs uns nicht!

Reich' uns deine Strahlenrechte!
Leite durch des Lebens Nächte
Uns ins helle Vaterland!
Wo der Tugend Kronen glänzen,
Wo die Treue Kränze kränzen,
Welche der Belohner wand!

Weihgesang *).

Erwache zu erhabner Geistesweihe,
Erwache, gottgeliebtes Warnathen!
Und eil', in deinem schönsten Feyerkleide,
Das neue Heil, das dir erglänzt, zu sehn.
Es lodern schon des Frühroths Purpurgluthen;
Es wallt schon aus des Osten Flammenmeer
Der schöngelockte Tag, den Weisen und den Guten
Ein vielgewünschter Tag, daher.

---

*) Zur Eröffnung des neuen anatomischen Theaters in Rostock.

Zu unsers Musageten Preis und Ehre,
Dir, süſses Vaterland, zu Lob' und Ruhm,
Euch, Söhnen Aeskulaps, zu Lust und Lehre,
Entriegelt heut ein neues Heiligthum
Sich unserm Blick — Wem flammt die Altarlohe?
Wem wallt die lichte Weihrauchwolke hin?
r, Anatome, dir, du Hehre, Holde, Hohe,
Des ewgen Bildners Heroldin!

Entschwebet euren stillen Regionen,
Ihr Genien der grauen Wissenschaft,
Die ihr in Samos, Lemnos und Krotonen,
An des Ilyssus Ulmgestaden schlaft;
Entwallt, Heroen, euren Lorberschatten,
Und helfet unser Heiligthum uns weihn!
lasse, Greis von Kos, die immergrünen Matten
Und stimm' in unsre Feyer ein!

Die ihr aus tausendjähr'ger Nacht erstandet,
Und kühn im Zwielicht eines schönern Tags
Die hohe Kunst der Barbarey entwandet,
Ihr Schatten Vesal's, Harvey's und Eustach's,
Linnäus, Meteor aus Uplands Öden,
Verklärter Haller; Camper, Belgiens Ruhm —
schwebt, ihr Herrlichen, entschwebet eurem Eden,
Und weihet unſer Heiligthum.

Heran, wem Liebe zu der ernsten Muse
Die Brust mit Sehnsucht und Verlangen schwellt,
Heran, und schöpft aus unsrer Arethuse
Die jedem Lechzer volle Labung quellt!
Heran, wem theuer seines Menschseyns Kunde,
Wem wichtig! inhaltreiche Wissenschaft,
Heran, und schauet hier im festverschlungnen Bunde
Raumlose Weisheit, Huld und Kraft.

Seht hier die morsche Hüls' erhabner Seelen
Aus Stoffen tausendfacher Art gewebt,
Aus Salzen, Säuren; Kalken, Erden, Ölen,
Durch Licht und Luft und Feuerstoff belebt!
Seht hier das labyrinthische Geäder,
Dadurch des Blutes Kugelwoge rollt!
Seht hier des Daseyns Born, das groſse Rad der
Räder,
Dem jede Ader zinst und zollt!

Bist du es, kleiner Muskel unsers Lebens,
Rastloses Triebwerk, Unruh unsrer Brust?
Du Stifter unsers Drängens, Treibens, Strebens?
Du Quelle unsrer Qual und unsrer Lust?
Wir fühlen wohl dein ungestümes Dehnen,
Dein Jagen und dein Schlagen Nacht und Tag —
Doch zu beschwichtigen dein Schmachten und dein
Sehnen,
Ist unsre Menschenkraft zu schwach.

Bist du es, enge Spalte, draus die Rede,
Das Angeld ewiger Veredlung, fleuſst?
Draus jeder gährende Gedank' und jede
Heraufschwellende Empfindung sich ergeuſst?
Bist du es, kleine leichtverschnürte Ritze,
Aus welcher Platons Honigweisheit floſs?
Aus welcher Demosthen des Heroismus Blitze
Durch das entmannte Hellas schoſs?

Bist du es, zartes fas'riges Geflechte,
Das nicht dem Demant, nicht der Zeder ward,
Das nur dem gottheitnähern Thiergeschlechte
Zum Majestätsbrief seines Vorzugs ward?
Seyd ihr es, tausendfach verschlungne Faden,
Durch die uns tausendfach Gefühl durchzückt,
Durch die in diesem Nu uns Wollustfluthen baden,
In jenem Mörder - Schmerz uns knickt.

Bist du es, weiches Mark, das unumschränket
Durch jenes Kunstgespinnstes zarten Zwirn
Die Muskeln spannt, das Spiel der Fibern lenket,
Itzt hemmt, itzt fortschnellt — königliches Hirn!
Organ des Denkens, das, von Kepler's Stirne
Umwölbt, der Weltsysteme Tanz erräth!
Organ des Forschens, das in unsers Kant Gehirne
Das Thule der Vernunft durchspäht!

Und, o der Kunst, die mit Gedankenschnelle
Den holden Lichtstrahl in den Sehnerv lenkt!
Und, o der Weisheit, die des Schalles Welle
In unsers Ohrs Gekämmer sorgsam senkt!
Und, o Geheimniſs, das die tausend Räder
Im Nu harmonisch regt und rückt und schiebt!
Wer bist du, leise Kraft? wo schnellst du, stille
Feder?
Wer ist, der dein uns Kunde giebt?

O leit' uns, unser Führer, unser Lehrer!
Leit' uns, Josephi, auf der Göttin Spur!
Entschleyere dem Blicke deiner Hörer
Den ernsten Reiz der heiligen Natur!
Laſs uns die Werkstatt des Verborgnen schauen,
Uns knie'n am Schemel ihres Heiligthums —
Glückselig, winkt sie uns dereinst ins heilge Grauen,
Ins Dunkel ihres Adytums.

Jedoch zurück zum Hügel der Kamönen,
Zu Phöbus Lorberhaynen, Weihgesang!
Zurück und sing' in auserwählten Tönen
Dem Stifter unsrer Freuden unsern Dank!
Doch wie? Ihm Dank? In Tönen, Worten,
Schällen?
O nein, so dankt man Friedrich Franzen nicht!
Die Hochempfindungen, die unsern Busen schwellen,
Erzähl' ihm Übung unsrer Pflicht!

Erzähl' ihm unser unverdroſsnes Streben
Hinan von Wissenschaft zu Wissenschaft!
Erzähl' ihm unser thatenreiches Leben,
Und unsers Geistes wohlgeübte Kraft!
Und jede Wahrheit, die sich uns verklärte,
Und jede Rettung, welche uns gelang,
Und jede schöne That, die Bruderwohlfahrt mehrte,
Sey Friedrich Franzen süſser Dank!

Wohl, wohl dem Völkerhirten, der der Wahrheit,
Des Himmels schönstem Kinde, Tempel baut;
Der selbst in ihre sonnenhelle Klarheit
Mit Adleraugen ungeblendet schaut!
Der nie das hohe Vorrecht freyer Geister —
Dich, Vorrecht, frey und laut zu denken — kränkt,
Der, Vater seines Volks, und seiner Herzen Meister,
Es weis' erzieht und schonend lenkt.

Es schlummert in des Grabmahls tiefem Frieden,
Das Lob, das feiler Schmeicheley entquillt.
Es trümmern Obelisk und Pyramiden;
Des Mausoläums finstre Pracht zerschillt.
Geh unter! ruft die richtende Geschichte
Dem Rauschgold falscher Fürstengröſse zu.
Dem Volksbeglücker Heil! Ihm donnert kein Gerichte;
Ihm lohnt der Himmel Ruhm und Ruh!

Jubelgesang.

O selig, wer der mütterlichen Erde,
Die ihn gebar und freundlich hegt und pflegt,
Die süſse Schuld bezahlt, und Arbeit und Beschwerde
In ihrem Dienste rastlos trägt;

Wer seinen Brüdern Recht, das Recht ist, spendet,
Die Unschuld schirmt, das kecke Laster schreckt,
Des Jünglings Herz gewinnt, der Thorheit ihn entwendet,
Und für die Tugend früh ihn weckt;

Wer aller Narrheit frühversöhnter Hasser,
Sich ihrem Andrang stark entgegenstemmt,
Der Sittenfäulniſs wehrt, der Frechheit wilde Wasser
In engre Ufer sorgsam dämmt;

Wer so durch manche mühevolle Jahre
Des Wohlthuns Lust in vollen Zügen trinkt,
Und endlich thatensatt und in schneeweiſsem Haare
Zufrieden in die Grube sinkt —

So wandelt' einst auf ruhmumstrahlten Pfaden
Aristides die hohe Bahn hinab;
So sank er allbeweint, an deinen Ulmgestaden,
Ilyssus, in sein duftend Grab.

So stand, umschwemmt von der Verderbniſs Fluthen,
Gleich fern von Sklaverey und Tyranney,
Roms Cato fest und stark, dem Wahren und dem Guten
Und hoher Vätertugend treu.

So standst du, Trefflicher, seit funfzig Jahren,
Durch Weisheit groſs, und groſs durch Thatenkraft;
So stehst du noch, umkränzt mit silberweiſsen Haaren,
Hochfreudig noch und unerschlafft.

Es huldigt dir die Unschuld, die du schützest;
Es feyert dich das nie gebogne Recht.
Es ehrt die Bosheit dich, die du zu Boden blitztest,
Und nennt dich knirschend recht und schlecht.

Du standst allein in der Verderbniſs Mitte,
Und ihre Strudel rissen dich nicht hin.
Fest hieltest du und steif an angestammter Sitte
Und an der Väter gradem Sinn.

Es prallten ab von deiner rauhen Tugend
Die Pfeile geckischer Verfeinerung.
Des Auslands Flittergold, der Firniſs deutscher Jugend
Bedünkte dich Verweichlichung.

Der bunten Thorheit gaukelndes Gepränge
Zerstob beschämt vor deinem finstern Blick.
Das Laster zitterte vor deines Spruches Strenge,
Und floh in sein Verlieſs zurück.

Im Felsengrund auf ehrnen Säulen baute
In deiner Brust sich einen goldnen Thron
Der Menschheit Trösterin, der Edleren Vertraute,
Die ewige Religion —

So standest du, dieweil ein halb Jahrhundert
Sanftgleitend über deine Scheitel floſs;
Gefürchtet und geliebt, getadelt und bewundert,
Dir selbstgenügend, rauh und groſs.

O, steh noch lang' in deiner Enkel Mitte,
Ein Obeliskus der Vergangenheit,
Ein redender Ruin erloschner Ahnensitte,
Gesunkner Väterherrlichkeit.

Es messe sich des Vaterlandes Jugend
Mit deinem Starkmuth, deinem Felsensinn,
Und geb' Empfindsamkeit für feste Männertugend,
Und Wortgeräusch für Weisheit hin!

Und wenn wir einst dein Mausoläum bauen —
O wär' es spät! — so fahre aus dem Stein,
Der deine Trümmer deckt, ein ehrfurchtheischend Grauen
Durch unser schütterndes Gebein!

Der Maalstein.

Wen haben sie hier in den Staub gebettet?
Wen in die enge öde Nacht verscharrt,
Aus der kein Hahngeschrei, kein weckend Frühroth rettet,
Auf die kein Sonnenaufgang harrt?

In jene Nacht, in die kein Laut des Lebens,
Kein leiser Hoffnunglispel niederwallt;
Für die der Freude Sturm, der Angst Geheul vergebens
Empor zum blauen Bogen hallt?

In jene Nacht, in die der Witwe Stöhnen,
Der Waisen Klage nicht hinunterdringt;
In jene Ferne, draus kein Flehen und kein Sehnen
Den theuren Flüchtling wiederbringt!

Wer ists, um den das menschliche Bedauern
Auch des Empfindungslosern Auge näſst,
Um den dieſs stumme Weh, dieſs lebensmüde Trauern
Der Überbliebnen Busen preſst?

Bist du es, Edler, der in unserm Kreise
So groſs und so demüthig wandelte?
So friedlich und so still, so einfach und so weise
Und christlich dacht' und handelte?

Den alle Guten liebten, die ihn kannten?
Dem auch der Leumund keinen Makel fand?
Den unsre Dürftigen stillsegnend Vater nannten?
Der du mit immer offner Hand

Holz dem Verklommnen, dem Brodlosen Speise,
Dem nackten Bruder Kleidung spendetest,
Der unversorgten Witwe, der verlaſsnen Waise
Vollherzig dich erbarmetest?

Der du, wie eignen Schmerz, den Schmerz der Schwären
Des pflegelosen Lazarus empfandst;
Dir tausend Segnungen und Myriaden Zähren
Des Dankes und der Lieb' erwandst? —

Und dich, dem Seelelabsal, Bruder laben,
Und Menschen retten, Engelwollust war,
Dich, Edlen, haben sie hier in den Staub begraben?
Und alle deine Tugend war

Zu schwach, den grimmen Würger zu bezwingen,
Der hungrig seine Arme um dich schlang?
Verloren war für dich der Gattin Händeringen,
Und deiner Kinder Qualendrang?

Verschlossen ist dein freundlich Aug' auf immer?
Verriegelt ewig dein mitleidig Ohr?
Du liegst und schläſst und schlägst die schweren Wimper nimmer
Aus deinem Todesschlaf empor?

Und Herzensreinheit, Herzensgüte wäre
Nicht besser, als das Gras, das Wiesen schmückt,
Und in der Sonne dorrt? nicht edler, als die Ähre,
Die halbgereift der Sturmwind knickt?

Nein, Menschenfreund, in diesem engen Hause
Wohnt nicht dein beſsres, nicht dein wahres Du!
Dein wahres Du, zu gut für dieser Welt Karthause,
Flog jenen schönern Welten zu.

Nur dein Gewand, zerrissen und zertrümmert,
Vertrauten wir der groſsen Mutter Schooſs —
Ein Samenkorn, dem einst der Menschheit Blum' entschimmert,
Unkränkbar, schmerzlos, todeslos.

Du selbst, Verklärter, schwangst mit Strahlenschnelle
Dich über Erdengram und Sargesnacht
Und Gräbereng' empor zu deines Edens Schwelle,
Wo dir ein mildrer Himmel lacht;

Wo eine schönre Sonne dich umlächelt,
Wo eine schönre Erde dich umglänzt,
Wo Gottes Kühlung dir die heiſsen Schläfe fächelt,
Und der Vollendung Kranz dich kränzt —

Wie war dir, Selger, als die neue Sonne
Dir Staunendem entgegenfunkelte?
Als dich des Paradieses namenlose Wonne
Hochwogig überfluthete?

Wie war dir, als auf deinem hellen Pfade
Dir Paul Vinzent, und Secondat,
Und Braunschweigs Leopold, und Fenelon und Schade,
Und Atticus und Woltemad,

Und alle, welchen heilig das Erbarmen
Und Bruderrettung Engelwollust war,
Entgegenwandelten mit ausgestreckten Armen?
Vollendeter, sprich, wie dir war,

Als er, der Menschenretter Erster, Gröſster,
Als Jesus Christus liebend zu dir sprach:
„Sey mir gegrüſst, Geliebter! Sey getrost, Erlös'ter!
„Dir folgen deine Thaten nach!

„Mich hungerte, und du hast mich gespeiset!
„Mich schauerte, und du hast mich erwärmt!
„Ich irrt' in fremdem Land verlassen und verwaiset,
„Und du hast meiner dich erbarmt.

„Krank lag ich, und auf meinem Schmerzensbette
„Besuchtest und erquicketest du mich.
„Gefangen lag ich hart; du schämtest meiner Kette
„Dich nicht, kamst und umhalstest mich.“ —

„Mein Herr und Gott, wann hätt' ich dich gesehen,
„Dich hungern, der die Welten hegt und pflegt?
„Dich frieren, der du schürst der Sonne Flammenwehen?
„Dich dursten, der das Weltmeer wägt?

„Dich nackend, der die Frühlingsanger kleidet?
„Dich eingekerkert, der die Himmel füllt?
„Dich arm, der Überfluſs aus voller Urne geudet?
„Dich krank, dem alle Kraft entquillt?

„Wann hätt' ich dich erquicken und erlaben
„Und trösten können, du Vollseliger?
„Wann sollt' ich dich gespeist, getränkt, erwärmet haben,
„Ich Armer! ich Ohnmächtiger!"

Und liebend schaute Jesus auf dich nieder,
Und sprach: „Ich sag' es, und ich schwör' es dir:
„Was du gethan hast einem meiner kleinsten Brüder,
„Das thatest du, mein Bruder, mir." — —

O Wonn'! o Ruhm! so lohnet Jesus Christus
Dem Mann, der wie sein Ich die Brüder liebt!
Der, schauend auf sein groſses Vorbild Jesus Christus,
Barmherzigkeit an Brüdern übt! —

Barmherzigkeit, du Reine, Holde, Milde,
Voll Einfalt, Demuth, Herzlichkeit und Ruh,
Du allerschönster Zug aus Gottes Ebenbilde —
Barmherzigkeit, wie schön bist du!

Barmherzigkeit, du träufst in Todeswunden
Des Mitleids Öl, der Hoffnung Labewein.
Die schauerliche Nacht der letzten bangen Stunden
Erhellt dein sanfter Mondenschein.

Barmherzigkeit, du führst uns stracks und grade
Zum Vater der Barmherzigkeit empor,
Knie'st an des Richters Stuhl, und flehest Gnade! Gnade!
Und sprengst des Paradieses Thor —

Barmherzigkeit, du flichst in stiller Schwermuth
Um unsern Todten diesen Rosmarin,
Der bluhn und duften soll, bis Rosmarin und Wermuth
Nicht mehr auf Leichenhügeln bluhn!

Abschied von Wolgast.

Einmal noch in deiner Fluthen Rauschen,
Blaue Peene, rauscht mein Hochgesang.
Einmal noch, und nimmer wieder, lauschen
Deine Ufer meiner Lyra Klang.
Einen Tag des Wehs wird Eos röthen,
Und des Liebesliedes leises Flöten,
Und des Hymnus fey'rliches Drommeten
Schweigt auf deiner Flur äonenlang.

Drob empfind' ich Wehmuth mich umschleyern.
Meine Seele wölkt Melancholie.
Deinen Tag, mein Bruder, wollt' ich feyern;
Doch der goldnen Saiten Harmonie
Weinet in gebrochnen Dissonanzen,
Und des Brautgesanges sanfte Stanzen,
Statt des Hymenäus Tanz zu tanzen,
Schleichen trägen Gang, wie Threnodie.

Haucht nicht Frühling schon in lauern Lüften?
Goldet sich nicht schon der Berge Moos?
Weint der Halbmond nicht aus weiſsen Düften?
Kreiſst nicht schon der Erde Mutterschooſs?
Wann am Blüthenbaum die Knospe schwellet,
Wann der Haiden düstres Braun sich hellet,
Und der Unke Lied im Schilfe gellet,
Reiſs' ich mich von meinen Lieben los;

Eile, ungehemmt von ihren Klagen,
Hin, wo mir dein Finger, Vorsicht, winkt;
Wo der Sonne goldgeschirrter Wagen
Früher steigt, und früher niedersinkt;
Wo der Belte Grundeis später thauet,
Später das erfrorne Jahr erlauet,
Wo Fomahaut nie dem Meer entschauet,
Mirach nie des Oceanes trinkt.

Ha! schon seh' ich, Dwina, deine Fluthen
Überweht von Wimpeln sonder Zahl!
Wie sie lodern in des Frühroths Gluthen!
Wie sie flimmern in des Monden Strahl!
Wie die farbenreichen Flaggen wallen!
Wie des frohen Seemanns Jubel schallen!
Horch, die buchtenvollen Ufer hallen,
Und es lauscht des Hirten friedlich Thal.

Aber, wann die müde Schöpfung feyert,
Wann des Abends dunkles Negligee
Alle Flur und alle Fluth verschleyert,
So umwölkt mich heimverlangend Weh.
Sehnsuchtvoll entschleich' ich dem Gewimmel,
Wandle fern von lastendem Getümmel,
Schau' empor zum sternbesäten Himmel,
Horche traurend dem Gebrüll der See;

Und in ferne trauliche Gefilde
Träum' ich mich zu meinen Lieblingen,
Wandel' itzt an deinen Ufern, Hylde,
Itzt, o Peene, längs den deinigen,
Itzt in Grevesmühlens stillen Gründen,
Itzt, o Warn', im Schatten deiner Linden,
Itzt in Rügens Berg- und Waldgewinden,
Unter meinen Heimgebliebenen.

Blässer färben sich des Spätroths Gluthen,
Ernster sieht das Antlitz der Natur.
Jedes Trauten denk' ich, jedes Guten
Auf des Vaterlandes süſser Flur.
Denk' auch eurer, ihr geliebten Beyden,
Die ihr heut' in Freuden und in Leiden,
Einer von dem andern nie zu scheiden,
Euch vereinigtet mit heilgem Schwur.

Seyd beglückt, ihr Guten, mit dem Glücke,
Das der Himmel Wenigen gewährt.
Eure Seelen, sonder Falsch und Tücke
Sind des bessern Erdeloosen werth.
Mögen, Eines an des andern Seiten,
In den Ocean der Ewigkeiten
Euer Leben hell und klar vergleiten,
Durch Verhängniſsstürme nie versehrt.

Blühn in eures Hauses stillem Zirkel
Müss' um euch das Blümchen Fröhlichkeit!
Sonder Schnörkel ist, und sonder Schnörkel,
Still und heimisch ist Glückseligkeit.
Nicht in bunten, steifen, stummen Kreisen,
In Visiten nicht, und nicht in Schmausen,
Nicht am Schenk- noch Spieltisch winkt dem Weisen
Herzerquickende Zufriedenheit.

Sondern heim am Herd der eignen Hütte,
In des Gatten tugendlichem Schooſs,
In geliebter Kleinen froher Mitte,
Lebt sichs neideswerth und neidelos.
Läſst's der Himmel einem dann noch glücken
Hier und da den Bruder zu erquicken,
Und sein sorgend Auge zuzudrücken,
O, so fühlt man sich recht froh und groſs.

Euer seyn sie, diese ächten Wonnen!
Denn was sonst dem Menschen Wonne daucht,
Ist Gespinnst, im Herbstgedüft gesponnen,
Und zerflattert, wann der Morgen haucht.
Nur die Freude schönerfüllter Pflichten
Mag des Lebens heiſsen Hader schlichten,
Und das grimme Dunkel um uns lichten,
Wann das Seyn ins Nichtseyn untertaucht.

Schöne, menschenehrende Gefühle!
Leitet meine Lieben sanft und schön
Durch des Lebens Kreuzzug zu dem Ziele,
Wo die Palmen der Belohnung wehn;
Wo die Nebel unserm Blick entwallen,
Wo die Schuppen uns vom Auge fallen,
Wo die Staunenden Entzücken lallen,
Und Geschiedene sich wieder sehn.

Aber, bis wir dort uns wiederſchauen,
Denket auch in meiner Ferne mein!
Denket mein, die ihr in dieſen Auen
Mich umfinget ſonder Schmink' und Schein!
Wann ihr wandelt, wo die hohen Rüſtern
In des Abends Säuſel ſchaurig lüſtern,
Längs der weiſsen Kirchhofmauer fliſtern,
Meine Theuern, ſo gedenket mein!

Wann ihr irret in den alten Trümmern,
Wo im weitverheerten Burgrevier
Blaſſe Schatten auf dem Schutte wimmern,
Aller Kraft beraubt und aller Zier;
Wann dann in den dunkeln Fliedergängen
Leiſe Schauer euch die Bruſt beengen,
Und Erinn'rungen euch überdrängen,
Meine Trauten, o ſo ſprecht von mir!

Wann ihr auf der Ziſa braunen Gipfeln
Arm in Arm euch ſonnt im Abendſtrahl;
Wann es ſauſet in den Tannenwipfeln,
Und es dampft in Hochdorfs Wieſenthal;
Wann ihr ſtarr dann in das Spätroth blicket,
Dann euch inniger die Hände drücket,
Dann euch hier und da ein Nelkchen pflücket:
Meine Theuern, denkt auch mein einmal!

Denken will ich euer, bis die Parze
Meines Lebens schlanken Stengel knickt.
Bis der Jüngling mit gesenkter Kerze
Zu Elisiums Sängern mich entrückt;
Bis am wogenbrechenden Gestade,
Wo ich wallte meine letzten Pfade,
Meine Urn die traurende Najade
Mit Seelilien und Lotos schmückt.

Und mich ahnet, daſs nicht lange, lange
Jene Zone mich gefangen hält.
Mächtig ahnets mich und süſs und bange,
Daſs der Fremdling, der die Brust mir schwellt,
Den schon lange dieser Kerker enget,
Der schon lange rastlos aufwärts dränget,
Bald vielleicht die morsche Hülle sprenget,
Und empor sich schwingt zu beſsrer Welt.

O des Trostes! o des Vollgenuſſes!
Aller Thorheit, aller Eitelkeit,
Alles Siechens, alles Überdruſſes,
Alles Tands und alles Zwangs entfreyt —
In den sonnenvollen Himmelszonen,
In des Empyräums Regionen,
Mit den Sokraten und den Platonen
Lustzuwandeln durch die Ewigkeit!

O des ächten Geisterwerthen Glückes,
Unzerstreut durch inhaltlosen Harm,
Ungelähmt durch Schläge des Geschickes,
Ungeneckt durch niedrer Sorgen Schwarm —
Eingelullt in trunkenes Vergnügen,
Höchstes Schön, in deinem Schooße zu liegen,
Deiner Brust sich innigst anzuschmiegen,
Sanft umschürzt von deinem Feenarm!

Eines nur ist Noth, und Eins wird bleiben!
Möge Pepromenens Machtgeist
Der Atomen Bau wie Spreu zerstäuben —
Eines höhnt den Sichelschwinger Tod.
Möge die Natur ihr Grablied girren,
Sonn' und Mond aus ihren Bahnen irren,
Flug- und Schwerkraft selber sich verwirren —
Eines bleibet, und nur Eins ist noth.

Fünftes Buch.

Seiner Freundin

Caroline Schlegel

zugeeignet.

Ba
Sc

He
En

Elisium.

Vorüber die lange Nacht?
Vom eisernen Schlummer erwacht,
ch? leb' ich? athm' ich wieder?
ebe mit sonnebestrahltem Gefieder
Hervor! herauf aus grausender Gruft!
Hindurch die sausende Himmelsluft!
urch des Äthers schwellende Fluthen!
gen Aurorens Purpurgluthen!
Entgegen dem vollsten Mittagslicht!
ein Glanz, sein Gluthmeer blendet mich
nicht — —
taunen, Entzücken, ich trage dich nicht!

Unbekanntes Bangen,
Namenlose Lust,
Schüchternheit und Verlangen
Heben die stürmende Brust.
Wechselnde Schauer,
Freud' und Trauer
Süſse Wehmuth, köstlicher Schmerz
Schüttern das bebende
Strebende
Herz.

Wonne, die mich durchschauert,
Du bist nicht Erdenwonne!
Hehre, die droben wandelt,
Du bist nicht Erdensonne!
Anders ist dieser Himmel!
Anders diese Flur!
Blauer und milder der Himmel!
Duftender, grüner die Flur!
Ambrosische Saaten durchfluthen die Felder,
Unsterbliche Stimmen durchflöten die Wälder;
Den Quellen entrieselt Harmonikaklang,
Den Bächen entmurmelt Schlummergesang.
Jedes athmende Blümchen
Nickt mir leisen Gruſs,
In jedem schmeichelnden Lüftchen
Umschauert mich Geisterkuſs. — —

Ich selbst! wie anders!
Wie Kraftgeflügelt!
Wie geniusstark!
Mir schwellet den Busen dämonisches Leben!
Mir spannet die Muskeln gewaltiges Streben!
Unsterblichkeit wogt mir durch Nerven und Mark!
Röthe des Aufgangs entschimmert der Wange!
Mir entrieselt die Stimm' in melodischem Klange!
Mir entrollen die Locken, wie ringelndes Gold!
Der Himmlischen Einer durchschwimm' ich die Lüfte,
Umsäuselt die Schläfe von Mayengedüfte,
Mit schimmernden Strahlen die Scheitel umrollt.

Wonne, die mich durchschauert,
Wer bist du, Mächtige?
Sonne, die droben wandelt,
Wer bist du, Freundliche?

Rieselnde Quellen, kristallene Seen,
Funkelnde, sonnenvergoldete Höhen,
Amaranthenduftendes Blumenrevier,
Sagt mir, wer seyd ihr, ihr Nimmerbesungnen,
Nimmer mit Schwinge der Ahnung erschwungnen,
Saget, ach sagt, ach verkündet es mir.

Stimmen.

Chor.

Willkommen!
Willkommen!
Willkommen!
Willkommen in Elisium!
Du bist dem Staub' entnommen!
Vom Tode losgekettet,
Aus Nacht und Grab gerettet —
Bist in Elisium!
Wo alle Dunkel tagen,
Wo jedes bange Klagen
Gejubel wird, die Sehnsucht
Genuſs wird, und die Hoffnung
Ihr *Ziel* erfliegt — Willkommen!
Willkommen!
Willkommen!
Willkommen!
Willkommen in Elisium!

Einzelne Stimmen.

Dessen Seele rastlos schwärmt' und strebte,
Dessen Busen rastlos wogt' und webte
Von der Leidenschaften Sturm und Drang —
Ruhe nun in unsern stillen Thalen,
Eingewiegt von lauen Abendstrahlen,
Eingelullt von Nachtigalgesang.

Der du lechztest in des Stoffes Enge,
In der Massen lastendem Gedränge,
Nach den Räumen der Unendlichkeit —
Schwärme fröhlich nun durch Ewigkeiten
In des Weltalls ungemeſsnen Weiten.
Schrankenlos sind Edens Raum und Zeit.

Weckten dir des Ruhmes Donnerglocken,
Dir die Lorbeern in der Helden Locken
Unmuth, Eifersucht und Thatbegier?
Jüngling, hier sind Kränze zu erringen,
Säulen zu erstreben, Lorbeern zu ersingen,
Auf und wirb, und kühn erwirb sie dir!

Trachtete dein Geist mit regem Trachten,
Schmachtete dein Herz mit heiſsem Schmachten
Nach der Wahrheit ungetrübtem Quell —
Ihre Pforte sey dir hier entriegelt!
Ihr geweihter Urborn dir entsiegelt!
Schöpfe, Lechzer, schöpfe tief und hell!

In der Heimath bunter Nichtigkeiten
Träumtest du dir thöricht Seligkeiten,
Die nicht Überdruſs, nicht Reue trübt.
Liebe lechzten deine Flammentriebe?
Sey geliebt von uns mit jener Liebe,
Welche zehnfach der Empfangne wiedergibt.

Oder sind die Trauten dir entwichen?
Freunde dir im warmen Arm erblichen?
Sey getrost! die Flüchtlinge sind hier,
Halme, die des Schicksals Finger knickte,
Blumen, die der Hauch des Todes pflückte,
Sammeln, hegen, und bewahren wir!

Liebende, für jene Welt geschieden,
Wandeln hier in ewigsüſsem Frieden
Arm in Arm in Haynesdämmerung.
Ihrer Fackeln Brand verlodert nimmer,
Ihrer vollen Urn' entsprudeln immer
Freuden ewig frisch, und ewig jung.

Alle Thränen, die die Erde weinte,
Alle Wünsche, die der Staub verneinte,
Trocknet und erhört Elisium.
Alle Kämpfe, die die Tugend kämpfte,
Alle Stürme, die die Weisheit dämpfte,
Endet und belohnt Elisium.

Chor.

Willkommen!
Willkommen!
Willkommen!
Willkommen in Elisium!
Du bist dem Staub' entnommen,
Der Eitelkeit entschwunden,

Der Thorheit Arm entwunden,
Des Fesselzwangs entbunden,
Bist in Elisium!
Wo keine Ketten klirren,
Wo keine Klagen girren,
Wo keine Nebel irren,
Wo Licht und Lieb' und Tugend
Einheimisch sind. Willkommen!
Willkommen!
Willkommen!
Willkommen!
Willkommen in Elisium —

— — —

Welche Ruhe, welcher Friede,
Welche wollustreiche Müde,
Welche Agonie der Lust —
Welch würgendes Entzücken,
Welch Schlagen und welch Drücken
Durchtobet die kämpfende Brust!

Alles vorüber!
Alles verwallt!
Jeder Kummer verschwunden!
Jede Klage verhallt!
Jedes Wetter verwittert!
Jede Schranke zersplittert!
Jede Fessel gesprengt!

Allen Engeln entschwungen,
Jede Klemme durchrungen,
Jedem Gedräng' entdrängt!

Jeder Seufzer verstöhnt!
Jede Sünde versöhnt!
Alle Kämpfe gekämpft!
Aller Aufruhr gedämpft!
Hinausgehoben über Trug und Wahn,
Über der Thorheit stürmischen wilden Orkan!
Über der Falschheit tückisches Heucheln!
Über des Laurers giftiges Schmeicheln!
Über des Neides Zähngefletsche!
Über der Klatschsucht Luggetratsche!
Über der Ehrsucht umdonnerte Hohn!
Über der Trennung betäubende Wehn!

Schlaff der Bogen des Schicksals!
Des Todes Sense stumpf!
Sieg! Sieg!
Jubel! Jubel!
Triumph! Triumph! Triumph!

Alles bestanden!
Alles besiegt!
Geschlagen jegliche Schlacht!
Jegliches Opfer gebracht!

Selige Tugend, dir nun ewig treu,
Himmlische Wahrheit, ewig froh und frey.
Mich lehnen an deinen reinen Busen,
Dir schauen in dein hellstrahlend Antlitz,
Mich weiden an deiner Engelschöne —
Deinen Schleyer zerreiſsen, spröde Feye Natur!
Dir folgen durch Feld und Wald und Flur,
Behorchen deine leisesten Tritte,
Belauschen deine verhülltesten Schritte,
Mich wagen bis hart an die Säume des Nichts,
Mich schwingen bis hoch zur Quelle des Lichts,
Rudern im weiten Raum der undurchschiffbaren Leere,
Durch der donnernden Schöpfung Inselmeere,
Von Pol zu Pol, von Sphäre zu Sphäre,
Vom Regulus,
Zum Sirius,
Von Präsepens Strand bis zum Strand der Hyaden,
Von Weltengestaden zu Weltengestaden,
Die Tycho nicht, Herschel nicht, Kepler nicht sah —
Luft! Luft!
Freyheit! Freyheit!
Victoria! Victoria! Victoria!

Und welche süſse Botschaft
Drang dem Entzückten in das trunkne Ohr!

Euch soll ich wiederschauen,
Die sich mein Herz erkohr!
Die ihr euch liebend an mich hinget,
Die ihr mit Inbrunst mich umfinget,
Mit eurem Muth mich stützetet;
Die ihr im Frost der Welt an eurer Brust mich wärmtet,
Des Jünglings Schwäche trugt, um meinen Gram euch härmtet,
In meine Jubel jubeltet!
Geliebte meines Herzens,
Vertraute meiner Seele,
Wo seyd ihr?
In welchen Rosenschatten,
An welchen Silberquellen,
In welchen Haynen wandelt ihr?

Wo staunt mein Agathon in ewiggrünem Schatten?
Wo mustert mein Arist die Flora neuer Matten?
Wo flicht das edle Weib, das mich gebar,
Sich Blumen in ihr blondes Haar?
In welchem blühenden Gefilde
Lustwandeln Zilia und Fridamilde?
An welches Baches veilchenblauem Rand
Pflückt Ida Immergrün und Amaranth?
In welches Haynes Dämmerungen,
Von Nachtigalen rings umsungen,

Von ihrer Rosa Arm umschlungen,
Wallt meine freundliche Odalia?

Und die, die mich mit treuem Arm umschlang,
Durch jedes Dorngeflecht des Lebens mit mir drang,
Mit nimmerlauer Liebe mich beglückte,
Mit nimmermüder Duldung mich erquickte,
Und Labung noch in meine Seele blickte,
Als mir das Licht entschwand und mir die Erd' entwich —
Wo, meine Rina, wo, wo find' ich dich?

Die ihr mich im Staube liebtet,
Mit mir ranget, mit mir strittet,
Mit mir jauchztet, mit mir littet,
Himmlische, wo find' ich euch?
Immer heiſser — säumt nicht länger —
Immer lauter, immer banger
Schlägt mein liebend Herz nach euch.

Schau!
Es glänzt!
Des Haynes Nacht
Entrauscht, wie Lautengelispel,
Entwallt, wie Mondenflimmer,
Eine Strahlengestalt.

Schimmergelockter,
Ätherumfloſsner,
Blühender, strahlenumgürteter Jüngling,
Ich kenne dich — Eudämon!

„Ich bin, ich bin Eudämon!“

(Und während sich die Seligen umschlossen,
Geist in Geist sich ergossen,
Schimmer in Schimmer und Äther in Äther zerflossen,
Ward feyerliche Stille
Rings in Elisium.
Leiser rauschten die Hayne;
Melodischer quollen die Quellen,
Harmonischer weinten die Harfen;
Feyerliche Stille
Ward in Elisium.)

„Laſs mich, mein Geliebter!
„Umschlinge so innig mich nicht!
„Viel harren noch deiner der süſsen Sekunden
„Des Wiedererblickens, des Wiedererkennens,
„Des Wiederumarmens in unsern glückseligen Fluren.

„Siehst du den sonnigen Hügel
„Jenseit des blitzenden Stroms?
„Duft' umwölken ihn;

„Jubel enttönen ihm;
„Schimmer entglänzen ihm.
„Es ist der Hügel des Wiederſehns.

„Dort dichtet Agathon in kühlen Lorbeerschatten;
„Dort freuet sich Arist des Flors der bunten Matten;
„Dort flicht das edle Weib, das dich gebar,
„Sich Myrten in ihr blondes Haar.
„Dort ruhn Salvina, Zilia und Fridamilde
„Im seidnen Rasen blühender Gefilde;
„Dort pflückt dir Ida an kristallner Quellen
Rand
„Violen, Immortell und Amaranth.
„In jenes Haynes Dämmerungen,
„Von Nachtigallen rings umsungen,
„Von ihrer Rosa Arm umschlungen,
„Wallt neunmal schimmernder, denn sonst, Odalia.

„Doch, die durch jenes Wallerland
„Dich leitet' an getreuer Hand,
„Ist noch nicht hier. Sie wandelt mild' und stille
„Und heimverlangend noch in ihrer Staubeshülle,
„Besuchet oft im blassen Mondenlicht
„Dein melancholisch Grab, und streut Vergiſs-
meinnicht
„Und Rosenblätter drauf. Und manche leise Thränen
„Entbeben ihrem Aug', und manches heiſse Sehnen

„Hebt ihren Geist hinweg aus Tand und Eitelkeit,
„Hinauf zum goldnen Sitz der Unvergänglichkeit —

„Doch eil', ach eile, folge mir!
„Siehst du den sonnigen Hügel?
„Lichtere Schimmer entwallen ihm!
„Lautere Jubel entstürzen ihm!
„Dichtere Schatten umströmen ihn!
„Harret, Geliebte, wir kommen!
„Öffnet die Arme! Wir eilen
„Tönenden Fittiges, sausenden Flugs
„In eure offenen Arme!
„An eure liebende Brust!“

Stimmen.

Chor.

Wonne!
Wonne!
Wonne!
Entzückungvolles Wiedersehn!
Vergeltung aller Leiden!
Vollendung aller Freuden!
Heil dir, der Himmel Wollust!
Heil dir, o Wiedersehn!
Wonne!
Wonne!
Wonne!
Entzückungtrunknes Wiedersehn!

Einzelne Stimmmen.

Pilger in der Trennung Thalen,
Waller zwischen Todtenmaalen,
Staubgeborne, trauert nicht!
Durch der Trennung schwarze Trauer,
Durch des Hades düstre Schauer,
Schimmert nieerlöschend Licht.

Und in dieses Lichtes Strahlen,
Und in unsern Friedensthalen
Schwinden alle Lebenswehn.
Thränen, die den Todten flossen,
Thränen, Trennung, dir vergossen,
Flieſsen hier dem Wiedersehn.

Wiedersehen, Wiederschauen
Derer, die des Grabes Grauen,
Die des Schicksals Strenge schied;
Wiederfinden, Wiedergrüſsen,
Innigs Geist in Geist - zerflieſsen,
Deine Wonne singt kein Lied.

Deine Wonn' ist überschwenglich,
Rein und süſs und unvergänglich,
Wie der Gottheit Seligkeit!
Ewigjung, wie Himmelslenze,
Gränzet sie mit Weltengränze,
Endet sie mit Ewigkeit.

Chor.

Wonne!
Wonne!
Wonne!
Entzückungtrunknes Wiederſehn!
Erſatz für alle Leiden!
Vollendung aller Freuden!
Erhabnes Götterſchauſpiel
Heil dir, o Wiederſehn!
Wonne!
Wonne!
Wonne!
Der Himmel Wolluſt — Wiederſehn!

Geist der Liebe.

Wer bist du, Geist der Liebe,
Der durch das Weltall webt?
Den Schooſs der Erde schwängert,
Und den Atom belebt,
Der Elemente bindet,
Der Weltenkugeln ballt,
Aus Engelharfen jubelt,
Und aus dem Säugling lallt?

Wer bist du, Kraft der Kräfte,
Die Greisesaugen hellt?
Der Jünglingswangen röthet,
Und Mädchenbusen schwellt?
Der Liebe beut und fodert,
Um Liebe ringt und wirbt,
Und Messiaden dichtet,
Und Brutustode stirbt?

Bist du nicht Odem Gottes,
Unsträflich, wie sein Licht,
Und stark, wie seine Rechte,
Die Welten baut und bricht?
Bist unsers Kreuzzugs Fahne,
Entflammst mit heilger Scham
Den Feigen und den Matten,
Ein wehend Oriflamm.

Nur der ist gut und edel,
Dem du den Bogen spannst.
Nur der ist groſs und göttlich,
Den du zum Mann ermannst.
Sein Werk ist Pyramide,
Sein Wort ist Machtgebot.
Ein Spott ist ihm die Hölle,
Ein Hohn ist ihm der Tod

Alles um Liebe.

Was ist es, das die Seele füllt?
Ach Liebe füllt sie, Liebe!
Sie füllt nicht Gold noch Goldeswerth,
Nicht, was die öde Welt begehrt,
Sie füllt nur Liebe, Liebe!

Was ist es, das die Sehnsucht stillt?
Ach, Liebe stillt sie, Liebe!
Sie stillt nicht Titel, Stand noch Rang,
Und nicht des Ruhmes Schellenklang;
Sie stillt nur Liebe, Liebe!

Was ists, wonach das Herz zerlechzt?
Es lechzet, ach, nach Liebe!
Es schmachtet nicht nach Druck und Kuſs,
Nicht nach der Wollust Vollgenuſs;
Es schmachtet nur nach Liebe,

Gern geb' ich, was ich hab' und bin,
Gern geb' ichs hin um Liebe.
Des Reichthums bunter Seifenschaum,
Der Wollust Rausch, des Ruhmes Traum,
Was frommt mirs ohne Liebe?

Viel süſser ist's, gering und arm
An treuer Brust verschmachten,
Als ungeliebt und liebelos
Den Tag verprassen, und im Schooſs
Der Wollust übernachten!

O liebe Traute, liebe mich,
So wahr, wie ich dich liebe!
Dann schwinde Ruhe, Ruhm und Glück!
Nimm alles, alles hin, Geschick;
Mir gnügt Ellwinens Liebe.

Und wär mein Loos, getrennt von dir,
Mein Leben zu vertrauren;
Und wüſst' ich nur, daſs du mich liebst,
Und wüſste nur, daſs du mir bliebst —
Wer durfte mich bedauren?

Und wär' ich in der Sklaverey,
In freundeloser Wildniſs,
Und wäre dein, nur dein gewiſs,
So wäre Sklaverey mir süſs,
Und Paradies die Wildniſs.

Und hüllte Todesfinsterniſs
Dich, meines Lebens Sonne,
Und stürb' ich nur, von Ihr gemeint,
Von Ihr beklagt, von Ihr beweint,
So stürb' ich, ach, mit Wonne!

Viel besser ist's, jung, kräftig, kühn
Im Arm der Liebe sterben,
Als ungeliebt und liebelos
In dumpfer Freuden mattem Schooſs
Veralten und verderben!

Huldigung.

Gar verloren, ganz versunken
In dein Anschaun, Lieblingin,
Wonnebebend, liebetrunken,
Schwingt zu dir mein Geist sich hin.
Nichts vermag ich zu beginnen,
Nichts zu denken, dichten, sinnen.
Nichts ist, was das Herz mir füllt,
Huldin, als dein holdes Bild.

Süſse, Reine, Makellose,
Edle, Theure, Treffliche,
Ungeschminkte rothe Rose,
Unversehrte Lilie,
Anmuthreiche Anemone,
Aller Schönen Preis und Krone,
Weiſst du auch, Gebieterin,
Wie ich ganz dein eigen bin?

Huldin, dir hab' ich ergeben
Seel' und Leib und Herz und Sinn.
Ohne dich wär Tod das Leben,
Und mit dir der Tod Gewinn.
Süſser ist es, dir zu frohnen,
Als zu tragen goldne Kronen,
Edler, deinem Dienst sich weihn,
Als des Erdballs Herrscher seyn.

Wenn ich, Traute, dich erblicke,
Wird die Seele mir so klar;
Wenn ich dir die Hände drücke,
Zuckt's in mir so wunderbar.
Des Olympos hohe Zecher
Labt nicht so der Nektarbecher,
Der Ambrosia Genuſs,
Als mich labt dein keuscher Kuſs.

Mich umheben süſse Schauer.
Kraft und Athem mangeln mir,
Freude schüttelt mich und Trauer,
Bange Scheu und Gluthbegier,
Wann ich mich dem Heiligthume
Deines Kelches, edle Blume,
Zitternd nahe, Nelkenduft
Mich umweht und Ambraluft.

Könnt' ich, ach, dich nur umschmiegen
Einen langen Sommertag,
Dir am offnen Busen liegen,
Lauschend deines Herzens Schlag!
Könnt' ich, ach, dich nur umflechten
In den längsten Winternächten,
Eingewiegt in seidnen Traum
Auf des Busens Schwanenflaum!

Könnt' ich, ach, mein ganzes Leben
Einzig dir, Ellwina, weihn!
Dürft' ich handeln, dulden, streben
Für dich und mit dir allein!
Wahrlich, dann wär Daseyn Wonne!
Und wann meines Lebens Sonne
Unterging' in Finsterniſs,
O, so wär' auch Tod mir süſs.

Sollte Dunkel Den umweben,
Dem Ellwinens Auge glänzt?
Sollt' ich vor der Urne beben,
Die Ellwina weinend kränzt?
Sollt' ich nicht, du kühle Kammer,
In dir schlummern sonder Jammer?
Horch! Ellwina wehmuthvoll
Seufzt: mein Liebling, schlummre wohl!

Und wie bald ist nicht verschwunden
Jenes Schlummers kurze Nacht!
Horch, es jubelt: Überwunden!
Schau, der ewge Tag erwacht!
Dann du Theure, dann du Eine,
Bist du ganz und ewig Meine!
Trennung ist das Loos der Zeit!
Ewig einigt Ewigkeit!

Der Traum.

Einen ſüſsen Traum hab' ich geträumet.
Rosig war sein Gürtel; goldbesäumet
War der Fittig, der den Gaukler trug.
Spottend ist der Flattrer nun entflogen,
Tückisch hat der Täuscher mich betrogen;
Dennoch dankt mein Herz ihm den Betrug.

Abend war es; und im Abendschimmer
Stand ich auf Arkonens heilger Trümmer,
Schaute staunend in die weite See.
Schimmernd in des Spätroths Widerscheine,
Stand bey mir die namenlose Eine,
Die ich wachend träumend einzig seh.

Schön bekränzt von Schlüsselblumenglocken,
Floſs ihr Haar in schweren blonden Locken
Von des Zephyrs Odem aufgehaucht.
Weiſs und schwellend, wie des Schwans Gefieder,
Wallt' ihr Schneegewand die Hüften nieder,
In der Abendsonne Gold getaucht.

Röther brannten itzt des Spätroths Gluthen,
Düstrer donnerten die düstern Fluthen,
Groſs und fey'rlich sank die Sonn' hinab.
Rings umrauschte sie des Meeres Fülle;
Aber plötzlich ward es stille, stille,
Wie um einen guten Menschen Grab.

Staunend schauten wir vom schroffen Hügel
Nieder in des Meeres Lasurspiegel,
Staunender zum Abendroth empor.
Schon erblaſsten seine Purpurnelken.
Schau! da dämmert' aus den Duftgewölken
Bleich und lieb der Abendstern hervor.

Und mir ward, als hört' ich Angstgestöhne,
rabgewimmer, dumpfe Jammertöne
on dem blassen Stern herüberwehn.
Stern der Liebe," rief ich mit Erstarren,
Siehst du auch, du Blasser, Gräber scharren,
ternen brechen, Leben untergehn?"

Schwärmend rief ichs, und die Edle blickte
Schweigend mir ins Auge. Schweigend drückte
Sie die Hand mir. Und vom süſsen Schmerz
Überwältigt, sank die Tadellose,
Eine blasse sturmgebeugte Rose,
Angesichts des Weltalls mir ans Herz.

Horch, da wandelte das Angstgestöhne
Plötzlich sich in Hymenäentöne.
Brautgesänge schallten Chor um Chor.
Töne, wie sie Dulon nie entquollen,
Wie sie Franklins Glocken nie entschwollen,
Schlichen schmelzend in mein trunknes Ohr.

Von der Sterne Schimmerlicht umflossen,
Von der Locken Goldgewölk umgossen,
Lag die Edle athmend mir im Arm.
Weggeschwemmt war aus dem selgen Herzen,
Das an ihrem schlug, die Fluth der Schmerzen,
Weggewaschen jeder alte Harm.

Eine groſse, selige Minute
Hielt ich so das Schöne und das Gute
Angeschmiegt an die getreue Brust.
Aber ach, der beerenreichen Trauben
Keine dem gewünschten Baum zu rauben,
War zu lockend die verbotne Lust.

Nur den leisesten der Küsse drückte
Ich auf ihre Lippen. Plötzlich zuckte
Mir es rächerisch durch Mark und Bein.
Aufgeschüttelt aus dem süſsen Traume
Fand ich mich im weiten öden Raume,
Fand ich, ach! im Weltall mich allein!

Also hat mich Phantasus berücket;
Täuschend hat der Gaukler mich entzücket
In der Fabel luft'gen Paradies.
Tückisch hat der Falsche mich verlassen.
Dennoch kann ich nicht den Täuscher hassen;
Traum und Wahn sind Liebenden so süſs!

Erwin an Ellwina.

Ich denk' an dich und holde Fantasieen,
Und rosenfarbne Träume schmeicheln mir.
Mein liebelechzend Herz zerschmilzt in Elegieen,
Und jede Fiber tönt von dir,

Und jeder Muskel zuckt, dich zu erstreben,
Der Sehnsucht Sturmwind faſst mich stark und wild,
Und schüttelt meinen Bau, daſs seine Pfeiler beben,
Und meiner Kräfte Fluth erschwillt.

Getragen von dem Fittig der Gedanken,
Gehoben von der Welle der Begier,
Entschwingt der freye Geist sich kühn des Raumes Schranken,
Und pflegt Vertraulichkeit mit dir.

Doch ach, wenn ich nun wirklich zu dir fliege,
So überwältigt mich geheimes Graun.
Der Blöde wagt es nicht, die seelenvollen Züge,
Das klare Antlitz anzuschaun.

Mein Blick bebt bange vor dem deinen nieder.
Von ferne steh' ich träumend. Jedes Wort,
Das dir entsäuselt, klingt aus meinem Innern wieder,
Ein liebelispelnder Accord.

Wenn im Vorüberfliehn dein Kleid mich streifet,
Dein irrend Auge meines blinzelnd flieht,
Dein himmelheller Blick den meinigen ergreifet,
So stockt die Rede. Wechselnd bleicht

Und brennt mir die Wange. Nebel flirren
Vor meinen Augen; jeder Umriſs schwankt,
Es schwindelt der Begriff in ausganglosen Irren,
Und rings die Feste rollt und wankt.

Doch, wenn du schonend deine Macht gebrauchest,
Mir mild und gütig in das Auge blickest,
Ein leises „Denke mein!“ mir in die Seele hauchest,
Und scheidend mir die Hände drückest:

Wie selig fühl' ich dann mich, überselig;
Ein Heros, wähn' ich, sey ich, sey ein Gott!
Und blutete für dich mit Freuden, sänke fröhlich
Für dich, Geliebte, in den Tod!

Dann könnt' ich alles dulden, alles tragen,
Der Bande Schmach, der Kerker Finsterniss;
Ich trotzte', um für dich mein Alles hinzuwagen,
Den Parzen und der Nemesis.

Dann möcht' ich gern die ganze Welt beglücken,
Den Todfeind möcht' ich brüderlich umfahn,
Die starre Hölle selbst an meinen Busen drücken,
Und rettend mich dem Orkus nahn.

Das Sieb der Danaiden möcht' ich füllen,
Dem ewiggequälten Sisyph Kühlung wehn,
Prometheus Fessel brechen, Tantals Hunger stillen,
Ixions Rad mitleidig drehn.

Ein himmlisch Feuer fühl' ich in mir lodern;
Die Groſsen, Starken, die Heroën all
Gebeut der Dämon mir zum Kampf herauszufodern,
Auf Leyer, Griffel oder Stahl.

Drum laſs, Ellwina, laſs dich, Edle, lieben!
Dein Erwin wünscht sich nichts von dir zurück;
Ihm gnügt sein Saitenspiel, die Wollust, dich zu lieben,
Dein Anschaun, Huldin, und dein Blick!

Erwin an Ellwina.

Ich sahe sie in ihrer Schönheit Strahle,
Ich sah die schönste Blume unsrer Flur,
Dich sah ich, Lieblingin, im seebespühlten Thale,
Im hehren Tempel der Natur.

Im hellen Reihen der Anbeterinnen
Sah ich dich sitzen sonder Schmuck und Zier;
Und stürmisch schlug mein Herz. Es schwindelte den Sinnen,
Und meine Kraft versagte mir.

Nur schüchtern wagt' ich es, den Unbekannten
Zu preisen, schüchtern nur die ewige,
Die göttliche Natur. In meinem Innern brannten
Die Flammen für die Sterbliche.

Und ist nicht Liebe heilig, wie die Tugend?
Ist sie nicht süſs, wie die Unsterblichkeit?
Was frommet ohne sie der Götter ewge Jugend,
Was aller Himmel Seligkeit?

Für Einen Tag, verlebt an deiner Seiten,
Für Eine Nacht, durchwacht an deiner Brust,
Wär' eine Welt mir feil voll schaler Seligkeiten,
Und eines Himmels matte Lust.

Für Einen Kranz, von deiner Hand gewunden,
Für Eine Schleife, deiner Liebe Pfand,
Gäb' ich den Lorbeer hin, den mir in schönern Stunden
Die Muse um die Schläfe wand.

Wer liebt, wie ich, die Dichter und die Weisen!
Doch ach, für Eine Zeile deiner Hand
Vertauscht' ich ohne Schmerz die Bücher meiner Weisen,
Und aller Hochgelahrtheit Tand.

Dein trauter Gruſs durchströmt mich mit Entzücken,
Wie keines Dichters lieblichster Gesang.
Dein Lob, dein süſses Lob, dein lohnend Händedrücken
Entflammt mich, wie der Nachwelt Dank.

Dein Wink, dein Nick, o wunderbares Wesen,
Dein Lächeln, dein bedeutungsreicher Blick,
Macht den Verzweifelnden von jeder Qual genesen,
Und ruft vom Orkus ihn zurück.

O dürft' ich einmal nur dich fest umstricken!
Dürft' ich nur einmal von der Sehnsucht Drang
Dahingerissen dich an meinen Busen drücken
Zwei selige Minuten lang!

Dürft' ich nur einmal an dein Herz dir sinken,
Nur einmal bis zum vollen Überschwang
Den Wein der Seligkeit von deinen Lippen trinken,
Und gält' es Tod und Untergang!

Was soll das Leben dem, der dessen Wonnen
Rein aus bis auf die bittern Hefen trank?
Der Kelch ist ausgeleert, der Freude Born zerronnen.
Willkommen Tod und Untergang!

Erwin und Ellwina.

Ellwina.

Weg ist sie, Gottes Sonne. Wohlthuns müde,
Und, wie die Tugend ruhig, schlief sie ein.
O wiegte diese Ruh, o lullte dieser Friede
Mich in den langen Schlummer ein!

Erwin.

Schön sank sie hin, die Starke, Hohe, Groſse,
Und steigt bald wieder schimmernder empor.
So blüht Ellwina einst aus der Verwesung Schooſse
Verschönert und verjüngt hervor.

Ellwina.

Wie glüht der Westen! Erwin, sieh, wie wallen
Die rothen Fluthen um der Sonne Grab!
Es regnet Rosen, Erwin; Diamanten fallen
Aus jenem Duftgewölk herab.

Erwin.

Und regnen einstens diese Rosen, fallen
Des Thaues Perlen einst auf meinen Stein,
Wird auch Ellwina wohl zu Erwins Hügel wallen,
Und Blumen auf den Stillen streun?

Ellwina.

Wie sagst du, Erwin? — — Ach, die klare Bläue,
Die, wie ein wogend Lichtmeer, uns umschwillt!
Wie diese lautre Fluth, wie diese Füll' und Treue
Des matten Herzens Lechzen stillt!

Erwin.

Dieſs matte Herz lechzt, Beste, nach dem Lande,
Wo das Verhängniſs sich der Lieb' erbarmt;
Wo alles Zwanges los, und ledig aller Bande
Sich selig Seel' und Seel' umarmt.

Ellwina.

Siehst du den regen Punkt hoch in den Lüften?
Hörst du der Lerche wirbelnd Abendlied?
Itzt schweigt sie, kreist herab auf thauberauschte Triften,
Und sinkt ins hochbegraste Ried.

Erwin.

Die Glückliche! Sie lebt ein selig Leben!
Ihr kürzt den Tag die süſse Harmonie;
Die süſsre Nacht verwallt ihr zephyrleicht und eben
Am Busen der geliebten Sie.

Ellwina.

Zurück du Rascher! Morde nicht das Veilchen,
Von Thau und Düften schwer hinabgedrückt!
Verstreue deinen Duft, verblühe, frommes Veilchen,
Von meinem Finger ungepflückt!

Erwin.

Du wolltest Florens Lieblingskind verachten?
Miſsgönnen wolltest ihm den Stolz, die Lust,
Sein Leben auszublühn, sein Daseyn auszuschmachten
An eines Engels reiner Brust?

Ellwina.

Wie meinst du, Erwin? — Erwin, welche
Frische!
In Amboina's Würzen schwimmt die Luft!
Die kleebeblümte Flur, die thaubesprengten Büsche,
Sie träufeln Balsam, strömen Duft.

Erwin.

Es ist der Liebe Hauch, der um uns säuselt,
Es ist der Liebe Athem, der uns kühlt,
Der Liebe Lispel ists, der deine Locken kräuselt,
Und fächelnd um die Wangen spielt.

Ellwina.

Ja wohl ists Abglanz einer ewgen Güte,
Die in den rothen Wolken dort sich malt.
Wohl ist es Kraft und Huld, die uns aus jeder
Blüthe,
Aus jedem Halm entgegenstrahlt.

Erwin.

Und die mir strahlt in dieser Wangen Blüthe,
In dieser Augen himmelblauem Licht,
O wandellose Huld, o anspruchlose Güte,
Die jedem dieser Züg' entspricht!

Ellwina.

Ja, schön bist du, du unsers Lebens Wiege,
Und einstens unser Grab! — Ach, wenn ich nun
An deiner kalten Brust, du gute Mutter, liege,
So lafs mich schuldlos an dir ruhn!

Erwin.

Ja schön ist unser Stern im Frühlingsgrüne;
Doch schöner ist ein menschlich Angesicht,
Wenn leis' aus jedem Zug, und laut aus jeder Miene
Der Seele hohe Schönheit spricht;

Wenn Kindessinn im Wangengrübchen wohnet,
Der Rührung Thau in seidnen Wimpern bebt,
Auf wolkenloser Stirn die Ruh der Unschuld thronet,
Und um die frischen Lippen schwebt.

Die Flur erschliefst sich lauen Regengüssen;
Der Blume Kelch dem jungen Morgenlicht.
So fühlt zu solcher Huld mein Herz sich hingerissen,
Und liebte gern' und darf es nicht.

Ellwina.

Und darf nicht Erwin? — —Wonne, Erwin, Wonne!
Sie schlägt die Sängerin, die Nachtigall.
Entzücken, das mich schwellt, bist du noch Erdenwonne?
Bist du nicht Eden, selig Thal?

Erwin.

Ja, Eden ist es. Wo du weilst, ist Eden,
Und, wo du lächelst, blüht Elysium —
Ach lächle nicht so hold. Dein Lächeln täuscht den Blöden,
Und wandelt ihn zum Helden um.

Horch, wie sie flötet! Weckt kein leises Sehnen,
Kein süſses Ahnen dieser Ton in dir?
Du wendest dich? du weinst? Was deuten diese Thränen,
Was weiſsagt dieſs Erblassen mir?

Nein, länger, länger duld' ich's nicht. Zu brechen
Droht dieses Herz, zurückgedrängt in sich.
Laſs, theure Seele, laſs das groſse Wort mich sprechen:
Ellwina, ach, ich liebe dich!

Ellwina an Erwin.

Erwin, welche Wehmuth, welch Entzücken,
bebt mich seit den selgen Augenblicken,
ir unlängst, von deinem Arm umschlossen,
So hell verflossen!

ls du so flehend mir ins Auge blicktest,
u so blöd' und bang' mich an dich drucktest,
ir zum erstenmal, was in dir brannte,
Dein Mund bekannte.

Noch immer wähn' ich, Bester, dich zu sehen.
Ich höre noch dein seelerührend Flehen,
Wie Lieblingsmelodieen um uns singen,
Tief in mir klingen.

Ich fühle noch der Pulse rasches Jagen,
Dem deinigen mein Herz entgegen schlagen,
Dem deinigen des Busens-rege Wellen
Entgegenschwellen.

Ich weiſs es noch, und ich vergeſs' es nimmer,
Wie du, umgossen von des Spätroths Schimmer,
In deiner schlanken Schönheit vor mir standest,
Dann mich umwandest,

Dann wieder los mich lieſsest, dann es wagtest,
Das Unaussprechliche mir stammelnd sagtest,
Und während du es auszusprechen rangest,
Mich heiſs umschlangest —

O Gott! wie ward der Armen da zu Muthe!
Wohl zehnmal floh und kam in der Minute
Das Blut mir ins Gesicht. Der Boden wankte,
Die Feste schwankte,

Und um mich rollten rings die hohen Sphären.
Dem Aug' entquollen wollustreiche Zähren.
Ich stand die seligste der Viertelstunden,
Von dir umwunden.

O Erwin, welche Wehmuth, welch Entzücken
Durchströmt seit jenen schwülen Augenblicken
Dein armes Mädchen! Welches süſse Wähnen,
Und welches Sehnen!

Wie trunken wandl' ich in der Meinen Mitte!
Es irrt mein Fuſs, es taumeln meine Tritte.
Der Träumenden verwehen, wie Sekunden,
Die Tagesstunden.

Willkommen naht die Nacht. Zu Bette legen
Die Andern sich, um süſser Ruh zu pflegen.
Gedankenvoll sitz' ich bey Mondenschimmer
Im engen Zimmer.

Es gaukeln um mich holde Fantasieen;
Mein Ohr umtönen ferne Melodieen;
Mein Aug' umschweben himmlische Gesichte
Im Dämmerlichte.

Ich schaudre auf. Und um mich ists so stille.
Aus Duftgewölken weint des Mondes Fülle;
Dann droht es, mir mit ungestümen Drängen
Die Brust zu sprengen.

Ach, Erwin, dieses Staunen, dieses Wähnen,
Dieſs wache Träumen, diese ſüſsen Thränen,
Die ungerufen meinem Aug' entgleiten,
Kannst du sie deuten?

Ach schweig nur! schweig nur! Von Beschämung brennen
Mir schon die Wangen — Erwin, nur bekennen
Muſs ich die ſüſse Schuld, die blöden Triebe — —
Ich liebe! liebe!

An Ellwina.

Theures Mädchen, wenn ein andrer Himmel,
Doch kein schön'rer, einstens um dich wallt;
Wenn der Stadt zerstreuendes Getümmel
Lauter itzt, itzt dumpfer um dich schallt;
Wenn die bunten Gecken um dich gaukeln,
Kräuseln gleich, sich um dich drehn und schaukeln,
Ekeln Weihrauch deiner Schönheit streun,
Dann, Geliebte, denke mein!

Wenn du, statt des seelelosen Lärmens,
Abends in dein einsam Zimmer eilst,
In der Wonne dann des süſsen Schwärmens
Noch ein stilles Stündchen staunend weilst;
Dann dem Genius der Ruhe winkest,
Dann dem Schlummer in die Arme sinkest,
Der dich wiegt in holde Träumerein,
Edle Seele, denke mein!

Wenn, dieweil die müde Schöpfung feyert
Und die Dämmerung die Welt verhüllt,
Sanfte Schwermuth deinen Geist umschleyert,
Und von Ahndungen dein Busen schwillt,
Zarte Sorgen dann dein Herz beklemmen,
Thränen deine Wimper überschwemmen,
Süſse Thränen, die die Neugier scheun —
Edle, so gedenke mein!

Ich gedenk' an dich in meiner Wildniſs,
In der Einsamkeit vertrauten Arm.
Durch das tiefe Dunkel glänzt dein Bildniſs,
Täuscht mit holdem Lächeln meinen Harm.
Wenn das Spätroth mein Gemach durchschimmert,
Hesperus in meine Fenster flimmert,
Früh mich weckt Aurorens rother Schein —
Immer, Edle, denk' ich dein!

Wenn ich leſe, funkelt mir aus jeder
Zeile deines Namens theurer Zug,
Wenn ich ſchreibe, zeichnet meine Feder
Unwillkührlich den geliebten Zug.
Wenn ich lieg' und träume, horch! ſo ſchwimmen
Um mich ferne leiſe ſüſse Stimmen.
Ach, die Stimmen nennen dich allein.
Immer, Edle, denk' ich dein.

Wenn ich einſt das helle Land erfliege,
Draus die Wahrheit und die Freyheit ſtammt,
Selig mich in jenen Räumen wiege,
Wo Orion und die Lyra flammt,
Öfter ſchweb' ich aus der hohen Ferne
Dann herab zum blaſſen Erdenſterne,
Wiege dich in ſüſses Staunen ein —
Ewig, Edle, denk' ich dein.

Erwin's Klaggesang.

Siehe, wie die Fluren trauern!
Wie der Sonne goldnes Licht
Durch den Flor von Regenschauern
Mühsam nur und weinend bricht!
Florens holde Kinder neigen
Ihre Häupter krank und matt.
Von den leisgeregten Zweigen
Taumelt raschelnd Blatt auf Blatt.
Ausgestorben sind die Wälder
Einem Wahlplatz gleicht die Flur,
Einer Maalstatt Wies' und Felder,
Einer Wittwe die Natur.

Trauert immer, holde Auen,
Traute Fluren, trauert nur!
Hüllet euch in Nacht und Grauen!
Traure, traure nur, Natur.
Auch dein Freund und Liebling trauert,
Seines Geistes Licht ist hin;
Schimmerlose Nacht umschauert
Seinen gramumwölkten Sinn.
Leer ist seiner Pfeile Köcher,
Seines Bogens Sehn' erschlafft,
Ausgeschöpft der goldne Becher,
Ausgelöscht des Herzens Kraft.

Und mit Recht wohl mag ich trauern.
Fern von ihrer Mutterflur,
Im Bezirke dumpfer Mauern,
Im Gebiet der Unnatur,
Wandelt, die ich einzig meine,
Die mir Sinn und Seele füllt,
Sie, die Klare, sie die Reine,
Deren glanzumstrahltes Bild
Jenes Schön mir widerspiegelt,
Das aus höhern Sphären stammt,
Die zum Heros mich beflügelt,
Und zum Halbgott mich entflammt.

Ach, und taumelnd mit der Menge,
Die des Herzens Glück nicht kennt,
Fortgerissen vom Gedränge,
Das nach eiteln Freuden rennt,
Von der Thorheit Ring umrungen,
Von der Moden Fluth umrollt,
Schwindelnd vor den Huldigungen,
Die die Schmeicheley ihr zollt;
Von der Lust Sirenentönen
Eingewiegt in Lethargie,
Denkst du wohl, o Preis der Schönen,
Deines schlichten Freundes nie.

Oder widern deinem Herzen
Schellenklang und Flatterglanz?
Gnügt dir nicht der Saal voll Kerzen,
Voll Gesang und Spiel und Tanz?
Sehnst du wohl 'mal aus der Schwüle,
Aus der Enge dich zurück
In die freye weite Kühle,
In des Dörfleins ländlich Glück?
In die kleebeblümten Matten,
An den kalmusreichen Bach,
In des Gartens Blüthenschatten
Unter deiner Lauben Dach?

Denkst du wohl im Rausch der Freuden,
In dem Glanz, der dich umgiebt,
An des Freundes stilles Leiden,
Der dich unaussprechlich liebt?
Denkst du wohl im frohen Reigen
Wonnetrunkner Jünglinge,
An sein Dulden, an sein Schweigen,
An sein überstandnes Weh?
An sein Lieben sonder Tadel,
An sein Meinen treu und rein,
Tauschest nicht des Geistes Adel,
Edles Weib, um äuſsern Schein?

O so kehre, kehre wieder,
Holde Tochter der Natur!
Preis und Inhalt meiner Lieder,
Kehre heim auf unsre Flur.
Mayenluft soll dich umfliеſsen,
Veilchenodem um dich wehn.
Sprieſsen soll zu deinen Füſsen
Güldenklee und Tausendschön.
Rosen sollen dich umregnen,
Blüthen auf dich niederschneyn;
Jede Seele soll dich segnen,
Jedes Auge dein sich freun.

Und mit holdem Gruſsgesange
Wird dein Dichter dich empfahn.
Zitternd wird er, scheu und bange
Seiner Heiſsgeliebten nahn.
Schüchtern wird sein Blick dich fragen,
Wie die blöde Liebe pflegt:
Ob noch, wie in schönern Tagen,
Ihm dein Herz entgegenschlägt.
Glücklich, wenn der Zweifler findet,
Weſs sein Stolz sich kaum vermiſst!
Selig, wenn dein Blick ihm kündet,
Daſs du, die du warst, noch bist!

Erwin und Ellwina.

Ellwina.

e so düster, mein Freund? Rings um dich lächelt die Freude;
Aber ihr lächelnder Gruſs rühret den Düsteren nicht.
e Trauer umwölkt den ewig seligen Dichter?
Scheuche die Wolken hinweg. Freue dich, Ernster, mit uns!

Erwin.

Meine Geliebte, mir klingt so melancholisch die Freude.
Sinket der Jauchzenden nicht weinend die Schwermuth in Arm?
Siehe die blutige Brust der Federnelke. Wie diese
Trägst du in blutiger Schooſs, Freude, den Samen des Grams.

Ellwina.

Nicht die Freude, mein Erwin. Dein Geist nur gleicht dem Gewitter,
Welches aus düsterem Schooſs Schloſsen und Leuchtungen spruht.
Aber die Wetter verziehn, und freundlicher schimmert der Abend.
Würziger duftet die Flur. Freue dich, Erwin, mit uns!

Erwin.

Würd' ich lieben, Geliebte, wenn ich so stürmisch mich freute?
Wahrlich der taumelnden Lust ahnt' es von Liebe noch nie!
Hoffende Liebe, du bist zur wilden Freude zu selig.
Hoffnungslose, zu tief ritzt dein vergifteter Pfeil.

Ellwina.

Hoffe immer, o Freund! Dem Lebenden lächelt die Hoffnung,
    Selbst auf der Schütte von Stroh, selbst auf gescheitertem Bret.
Schau, es kreiset der Kelch; es jauchzen die fröhlichen Zecher:
    Himmelan schwillt der Gesang. Freue dich, Erwin, mit uns!

Erwin.

Freue dich, Holde. Es ziemt der Jugend und Schönheit die Freude.
    Mir nur geziemet sie nicht. Laſs mir, Geliebte, den Gram.
Meine Hoffnung erlosch: auch die letzte, beste verlosch mir,
    Jene süſsschmeichelnde, dir, Theuerste, theuer zu seyn!

Ellwina.

Wie, mein Erwin, ich wähnte, dich trübte die himmlische Schwermuth,
    Die, der Begeisterung hold, gerne den Dichter besucht?
Hüte dich, Erwin! Es ist des Unmuths launischer Dämon,
    Welcher dich peinigt und mich. Scheuche den Tückischen fort!

Erwin.

Ja, ich freute mich jüngst, als ich im tobenden Zirkel,
Im verborgenen Eck, Liebliche, neben dir ſaſs,
Manches vertrauliche Wort in deine Seele dir hauchte —
Aber nicht Stimme noch Blick trösten den Einsamen heut.

Ellwina.

Schilt den Zufall, o Freund, und strafe den eisernen Anstand,
Dessen herrischer Spruch deine Ellwina dir nahm.
Aber es ſesselt nicht Ort noch Ferne den leisen Gedanken;
Spottend der Zeit und des Raums, schmiegt er sich liebend um dich.

Erwin.

Weh mir! es rauschen die Saiten; es wirbeln die Reigen; verwegen
Schmiegen die Taumelnden sich dir um die schwellende Brust.
Und ich schmachte, den Saum nur deines wallenden Kleides
Zu berühren, umsonst! Halte, Tyrannin, halt ein!

Ellwine.

Undankbarer, hielt nicht dein Arm mich öfter umschlungen?
Lagst du der Liebenden nicht oft an der schlagenden Brust?
Laſs den taumelnden Tänzer das fröhliche Mädchen umschlingen.
Klopfet doch ihm nicht das Herz, das er verwegen umschlingt!

Erwin.

Wüſstest du, meine Ellwine, wie ich so schmerzlich dich liebe,
Wie mir dein flüchtigster Blick zucket durch Nerven und Mark,
Wie dein Lausinn mich schmerzt, wie mich dein Lächeln begeistert:
Wahrlich, du zürntest nicht; wahrlich, dich jammerte mein!

Ellwine.

Erwin, ich zürne dir nicht! Wie sollt' ich zürnen dem Kranken,
Welchem der Krankheit Gewalt Freudigkeit raubet und Kraft.
Erwin, mich jammert dein Schmerz. Komm, melancholischer Erwin,
Laſs mich bannen den Geist, welcher dich feindlich besitzt ....

Erwin.

O Ellwina . . . o meine Ellwina . . . o Schmerzlichgeliebte . . .
Halte, Geliebte, halt ein! Dieser erbarmenden Huld,
Dieser Seligkeit Last, dem qualenreichen Entzücken
Gnüget der Endliche nicht. Halte, Geliebte, halt ein!

Ellwina.

Theurer Erwin, du wahnst, die stürmende launende Liebe
Wäre Lieb' allein? Anders gemahnet es mir.
Opfer um Opfer, o Freund, geziemen der Zarten. Ich opfre
Dir den flatternden Sinn; opfre den störrigen mir!

Letztes Lied.

Bin ich schon der Erde Qual entbunden?
hlägt das kranke Herz gehaltnern Schlag?
höne Seele, du hast überwunden,
d erröthend ringt dein Freund dir nach.
pfern will ich dir mit Kampf und Thränen —
icht die Flamme, welche mich durchflammt —
ber jedes ungestüme Sehnen,
Was von niedrer Erde stammt.

Liebend, Lieblingin, an dir zu hangen,
Edlen Zutrauns voll mich dir zu nahn,
Mit Bewunderung dich zu umſangen,
Mit Begeisterung dich zu umſahn,
Mit der Inbrunst trunkenem Entzücken
Zu der Wangen bleichem Morgenroth,
Zu der Augen Himmel aufzublicken —
Wehret keiner Pflicht Verbot.

Sollte je in mir der Zug erschlaffen,
Der mich hinzieht zur Vortreflichkeit?
Sollte mich ein Gott mit Blindheit strafen
Für die Schönheit und Vollkommenheit?
Sollt' in mir die hohe Gluth verlodern,
Ohne die ich feig' im Staube schlich?
Sollt' in mir das Göttliche vermodern? —
Ewig, Edle, lieb' ich dich.

Aber sorgsam kühlen, emsig dämpfen
Will ich jede stürmische Begier.
Jeden leisen Wunsch will ich bekämpfen,
Jede Selbstsucht bannen fern von mir.
Ritterlich will ich den Trieb bekriegen,
Seinen Stürmen tapfer widerstehn.
Ich gelob' es: Glorreich will ich siegen,
Oder glorreich untergehn!

Lächle nur, o Seele meiner Seele,
ele mir bisweilen tröstend zu.
e Kraft mir in die müde Seele
dem Auge voll erhabner Ruh.
n die Schwüle mir den Athem hemmet,
e huldreich mir die theure Hand.
n das dumpfe Daseyn mich beklemmet,
Zeige mir das helle Land.

Wo der Leidenschaft Tumulte schweigen,
ein Sinnenrausch den Geist verwirrt;
Entzücken in den Blüthenzweigen,
n Blumenkelchen Liebe girrt;
erauscht vom Duft der Ambramatten,
üst vom Zauber des Gesanges,
selig sich zu Seelen gatten,
Ledig jedes Fesselzwangs.

o am Busen seiner Gabriele
seines Herzens Sehnsucht letzt;
trarka's ewig treue Seele
Laurens Anschaun hoch ergötzt;
n ihrem Abälard umschlungen
e jeden Wunsch verneint;
n Agnes Lilienarm umrungen
Julius Entzücken weint . . .

Aber bis des Lebens Hefen sinken,
Bis das Maaſs der Erdenqualen voll,
Bis uns Lethens Blumenufer winken,
Fahre wohl, Geliebte, fahre wohl!
Fahret wohl, erhabne Schwärmereyen,
Dämmerungen, hoher Ahnung voll,
Goldne Träume, seidne Fantaseyen,
Fahret wohl, auf ewig wohl! . . . .

Aller Qualen wär' ich schon entbunden?
Jede Fehde wär' hinweggethan?
Von der Erde Ketten losgewunden
Flög' ich schon der Freiheit Adlerbahn?
Nein, ach nein! In jeder Nervenfaser
Zuckt noch des Entsagens herber Schmerz,
Und aus jeder losgeriſsnen Zaser
Blutet das zermalmte Herz.

Dennoch will ich das Gelübde halten,
Treulich halten den geschwornen Schwur;
Möge gleich das Herz sich sträubend spalten,
Schaudernd weg sich wenden die Natur!
Männlich will ich meinen Schmerz bekriegen,
Schweigend dulden des Verläugnens Weh'n —
Schöne Seele, glorreich will ich siegen,
Oder glorreich untergehn.

Trotz geboten sey des Schicksals Grimme
Trotz des Todes dumpfem Donnerschritt!
Weiſs ich doch, daſs eine leise Stimme
Tief in deinem Innern mich vertritt!
Mag doch ewig nicht das Band zerstieben,
Das an dich mich kettet, dich an mich!
Ewig, Treffliche, wirst du mich lieben!
Ewig, Edle, lieb' ich dich!

Theon und Theano.

Theano.

O Theon, seit ein Gott mir dich gegeben,
Verwallt mir zephyrleicht das süſse Leben.
Es blüht um mich ein Unschuldparadies;
Sanft ist mein Schlaf, und mein Erwachen süſs.

Theon.

Geliebte, seit sich unsre Seelen fanden,
Und schnell und tief und innig sich verstanden,
Seit dem, du Treffliche, gemahnt es mich,
Als wohnt' in mir ein andres beſseres Ich.

Es funkelt mir in unbewölkter Klarheit
Des Geistes Angelstern, der Stern der Wahrheit.
Es lächelt mir der Seele holde Braut,
Die wesentliche Schönheit, lieb und traut.

Des Kampfes satt, des langen Haders müde,
chliefst mit dem Triebe der Gedanke Friede,
ie Pflicht umarmt die Neigung; schwesterlich
chlingt um die Tugend die Entzückung sich.

Als trotzt' in mir der Götter ewge Jugend,
ühl' ich mir Kraft zu jeder That und Tugend.
ls schwellte mein Gebein Heroenmark,
ohlockt' ich, löwenkühn und riesenstark.

Hinweggeschwemmt sind aus dem sehren Herzen
es Grolles und des Unmuths dumpfe Schmerzen.
as sonst den Geist zu bitterm Hass empört,
ünkt mich des Mitleids, nicht des Hasses, werth.

Elisium dünkt mich die Welt voll Mängel;
s Staubes Sohn ein eingeleibter Engel;
in Wirkungskreis ein Freudenparadies,
in Schlaf ambrosisch, mein Erwachen süss.

*

Theano.

Ja, mein Geliebter, seit ich dich gefunden,
sich in mir dem gröbern Stoff entwunden
bessre Selbst, das mir im Busen lebt,
d himmelan in deinen Armen strebt.

Wie Nebel seh' ichs meinem Blick entwallen;
Wie Schuppen fühl' ichs mir vom Auge fallen;
Ein neuer Sinn ist in mir aufgethan,
Ein Sinn, wie nur Geweihte ihn empfahn.

Ich hör' entzückt das Wahre mit dem Schönen
In süßer Symphonie zusammentönen.
Der Töne Jubel trägt den Geist empor;
Der Sphären Liede lauscht das trunkne Ohr.

Und schweb' ich wieder aus der hohen Ferne
Zurück zum lieben mütterlichen Sterne —
O, wie verklärt erscheint mir die Natur!
Arkadisch funkelt die smaragdne Flur.

Ein magisch Licht versilbert Berg und Fläche.
Verständlich, dünkt mich, flistern Busch' und Bäche;
Die Lerche wirbelt sphärischen Gesang.
Im Wonnerausch schweb' ich die Flur entlang —

Und selig, wer der Seligen begegnet!
Ich geb' und nehm'; ich segn' und bin gesegnet.
Ich gebe doppelt wieder, dem, der giebt,
Und liebe dreyfach wieder, was mich liebt.

Theon.

O du, mein Glück, mein Ruhm und meine Habe,
O du, des Himmels letzte, beste Gabe!
Du gabst mir Alles, Theure, was mir fehlt;
Du nahmst mir Alles, Traute, was mich quält.

Wie volle Gnüge ward dem Nimmersatten
Durch dich gewährt! Wie ward dem Sehnsuchtmatten
Der Labekelch durch dich so voll geschenkt,
Der mit Ambrosia und Nektar tränkt!

Mich täuscht nicht mehr des Ruhmes Irrlichtschimmer;
Der Hochgelahrtheit Dunst berauscht mich nimmer.
Dein Blick, dein Nick, dein Handdruck und dein Kuſs
Sind Sporns und Danks genug dem Genius.

Um feuriger zu dir zurückzuflüchten,
Verlass' ich dich, zu üben schöne Pflichten.
Um sie zu üben mit verjüngter Lust,
Flieg' ich aus ihrem Arm an deine Brust.

So sanft verwallt, so spiegelklar und eben,
An deinem Busen mir das süſse Leben.
Die Hore schlüpft dahin in leichtem Tanz,
Und reicht mir fliehend ihren Blumenkranz.

Theano.

O Theon, du mein Stolz und meine Habe,
O du, des Himmels letzte, beste Gabe,
O du, mein zweytes und mein beſsres Ich,
Was hätt' ich, und was wär' ich ohne dich!

O Theon, Theon, wenn ich dich verlöre!
Vergib, Geliebter, der besorgten Zähre!
Zu selig bin ich, um mich recht zu freun!
Ach, durften Staubgeborne selig seyn!

Theon.

Umarme mich, Geliebte. Liebe, Liebe
Regiert des groſsen Alles Kunstgetriebe,
Und jenseit jener Wolken wohnt ein Geist,
Den unsre Lieb' und unsre Wonne preist.

Umarme mich, Theano! Gott der Liebe
Genehmiget die tugendhaften Triebe.
Sey ruhig, Traute! Unsre Wonne preist,
Und unsre Liebe freut den guten Geist.

Amandus an Amanda.

Nicht lieben soll ich dich? Amanden ich nicht lieben,
An die der Ewigkeiten Schwur mich band? —
Mag doch der Schöpfung Kranz, wie welkes Laub, zerstieben,
Das Daseyn schwindeln an des Nichtseyns Rand,

Des Lichtes Urquell in die alte Nacht sich tauchen,
Das Weltall, eingeäschert von dem Zorngericht
Des jüngsten Tags, hinauf zum Thron der Gottheit rauchen —
Amandus läſst Amanden nicht!

Kann ich die Elemente auseinander rütteln,
Die das Verhängniſs löthete?
Kann ich den alten Riesen, Schicksal, schütteln,
Wie Herkules den Anteus schüttelte?

Kann ich die Marmortafel niederstürzen,
Die früher, als der Schöpfung Eckstein stand?
Kann ich den Knoten aus einander schürzen,
Den siebenfach um dich und mich die Gottheit wand?

Und könnt' ich es — ich will sie nicht besiegen
Die Flamme, die mir Kraft und Stolz und Adel giebt?
Du willst es? Heuchlerin! straft nicht dein Herz dich Lügen? —
Ich weiſs, daſs mich Amanda liebt!

Las ich sie nicht, die Flammenschrift, geschrieben
Von jener Hand, die Sonnen ballt und Seelen traut:
„Amandus wird Amanda lieben!
„Amanda sey Amandus Braut!"

Las ich ihn nicht den schönsten meiner Siege?
Las ich es nicht, daſs mich Amanda liebt,
In jedem Buchstab deiner Engelzüge,
In jedem Blitz, der deinem Aug' entflieht?

Verstand ich nicht der Blicke Funkensprühen,
Hände rednerischen Druck,
Odems Flammenwehn, der Wangen heiſses Glühen,
Nerven fieberhaften Zuck?

Verstand ich nicht dieſs unnennbare Toben
Pulse, nicht des Herzens wildern Schlag,
en ich, von seinen Fluthen hoch empor gehoben,
deinem Busen wimmernd lag?

Wenn, dich umschlingend und von dir umschlungen,
ich verloren und an dich gebannt,
Erde mir, wie Nebeldämmerungen,
Himmel mir, wie Thaugeduft, verschwand?

Wenn ich aus deiner Lippen reiner Fülle
süſse Gift begierig in mich trank,
niedertaumelte in wollusttrunkne Stille,
athemlos mit Seyn und Nichtseyn rang?

Kann dieser Augenblicke Brand verlodern
, weggerissen aus dem Ring der Zeit,
Gestern Heute werden? Können Seelen modern? —
, du bist mein, Amanda, Ewigkeit!

Hör' auf zu heucheln! Störe nicht, Amande,
Den schönen Einklang, den die Schöpfung klingt.
Entwinde nicht rebellisch dich dem Bande,
Das Körperwelt und Geisterwelt umschlingt.

O komm, o stürze dich mit rührendem Ergeben
In meinen offnen Arm — Der Himmel Melodie
Ist Liebe. Liebe klopft der Pulsschlag alles Leben,
Und Liebe klingt der Sphären Harmonie.

Sieh, meine Reine, wie entzückt, wie lüstern
Die Erde rings um uns in süſsen Schauern bebt!
Wie Liebe! Liebe! rings die Blätter flistern,
Und Liebe! Lieb'! in jedem Säusel webt!

Horch, wie aus Edens Flur die Palmen heller rauschen,
Die ewiggrünen Myrten süſse Düfte streun!
Die Seligen von goldnen Wolken niederlauschen,
Und unsrer Seligkeit sich freun!

Mehr als der Andacht Psalm, mehr als des Beters Knieen
Ehrt Menschenseligkeit den groſsen guten Geist,
Der Mayenrosen blühn, und Morgenröthen glühen,
Und Orionen funkeln heiſst.

Ihm, der in seinem ungemeßnen Alle
Des Würmchens Lunge schwellt, des Cherubs Zunge
regt,
Der Sonnenstaub' und Sonnenbälle
Mit gleicher Huld an seinem Herzen trägt;

Ihm ist der Thränendank, den ihm Beglückte
zollen,
Viel köstlicher, als seiner Himmel Herrlichkeit.
Er gönnt uns unsre Liebe. Mögen Teufel grollen!
Und zischen mag die alte Viper Neid!

Walder und Oda.

Walder.

Oda, Oda, meine Früherwählte,
Meine Langverlobte, meine Neuvermählte,
Meine Eine, Eigne, Einzige!
Horch, sie schlägt, die heiſsersehnte Stunde;
Ewge Weihe winket unserm Bunde;
Wonne wird der Sehnsucht schmachtend Weh.

Oda.

Walder, Walder, welche süſse Trauer
Überwölkt mich! Welche Wonneschauer
Überglühn dein Mädchen Guſs auf Guſs.
Überwunden, Walder, überwunden
Sind der Treue schwüle Prüfungsstunden,
Und ich küsse dich mit Gattinkuſs.

Walder.

Alſo, Traute, biſt du mein auf immer!
Mein für Zeit und Ewigkeit! und nimmer
Reiſst mich Zeit noch Ewigkeit von dir!

Oda.

Dein, Geliebter, bin ich, dein auf immer;
Dein vor Welt und Himmel. Nimmer, nimmer
Trennen Welt und Himmel mich von dir.

Walder.

Aber Oda, meine Oda, ſage:
Wirſt du noch, wie vor dem Bundestage
Mich auch lieben voll ſo lieb? ſo warm?

Oda.

Walder, Walder, du mein Früherwählter,
Du mein Langgewünſchter, du mein Neuvermählter,
Deine Frage weckt mir leiſen Harm.

Ahnet' ich nicht deines Geiſtes Tugend
Schon im Knoſpen meiner Roſenjugend,
Schloſs mich feſt an dich, Geliebter, an?
Wies zurück des Stutzers ſüſslich Heucheln,
ichte Hohn des Gecken ekeln Schmeicheln,
Hing an dir, du deutſcher, guter Mann?

Weiht' ich dir nicht meine schönsten Kräfte?
Dachte dein bey jedem Tagsgeschäfte,
Dein, wann Schlummer meine Wimper schloſs?
Dein, sobald des Morgens Rosenschimmer
Mich umstrahlten? dein, wenn seine Flimmer
Blaſs der Vollmond in mein Fenster goſs?

O, wie oft an deine Brust gesunken,
Und vom Kelch der Liebe wonnetrunken,
Sehnt' ich mich, erst ewig dein zu seyn!
Heute, heute hab' ich dich erwunden;
Und vollendet sind der Prüfung Stunden,
Und mein Walder ist nun ewig mein!

Walder, Walder, du mein Theurerrungner,
Mein nun ganz Umfangner, mein nun ganz Umschlungner,
Und du fürchtest, deiner Gattin Arm
Werde minder innig dich umschmiegen?
Minder traut ihr Herz sich zu dir fügen?
Ihre Brust dir klopfen minder warm?

Walder nein, mit jedes Morgens Sprieſsen
Will ich inniger mich an dich schlieſsen;
Will mich näher dir, mein Edler, nahn.
Wie die Rebe um den Ulmbaum ranket,
Mit ihm steigt und mit ihm niederschwanket,
Will ich dich in Freud' und Leid umfahn.

Fest mich lehnend, Freund, an deine Rechte,
Will ich mit dir durch des Lebens Nächte,
Und des Todes Grauenthale gehn;
Nimmer von dir wanken, nimmer von dir lassen,
Dir am Busen athmen, dir im Arm erblassen,
Dir zur Seite schlummern, mit dir auferstehn!

Walder.

Halt, Geliebte, deine Lieb' und Treue,
Warm, wie Frühlingsodem, rein, wie Tempelweihe,
Übermannet meine Mannlichkeit.
Deine Lieb' ist stark, wie Mark der Jugend,
Seelelabend, wie der Wein der Tugend,
Unverletzlich, wie ein Altareid.

Welcher Friede, meine Vielgetreue,
Welcher Freuden ungebrochne Reihe
Harret mein an deiner treuen Brust.
Mögen Menschen und Verhängniſs schmollen;
Mögen Stürme stürmen; mögen Donner grollen:
Dir am Busen bluhn mir Trost und Lust.

Dir am Busen wär' die Welt voll Mangel
Mir Elisium, der Mensch mir Engel,
Und das Leben mir ein Jubelreihn;
Wenn mich nicht der Nachtgedanke trübte,
Meine Oda, daſs auch die Geliebte,
Und die selge Liebe sterblich seyn!

Der Dichter.

Sollte Liebe mit dem Staube modern?
Ihre Flamme kerzengleich verlodern?
Ihre Blüthe blättergleich verwehn?
Liebe, die in Herzensreinheit flammet,
Liebe, die aus bessern Welten stammet,
Mag nicht gar verlöschen, mag nicht gar vergehn.

Zwar das Auge, das Empfindung blicket,
Zwar die Hand, die sympathetisch drücket,
Zwar der Mund, der Liebe lispelte, wird Staub.
Und der Unschuld helle Morgenröthe
Und die Jugend, die Verschonung flehte,
Wird des mitleidlosen Würgers Raub.

Aber — Lichtgedanke! Wonneglaube! —
Aus des Aschenkruges stillem Staube
Ringet sich ein lichter Funke los,
Schwingt sich über Grab und Grabestrümmer
Über Aldebarans stille Schimmer
In der ewgen Liebe sichern Schooſs.

Liebe rauscht in Edens hellen Palmen;
Liebe jubelt in des Seraphs Psalmen,
Und verschönert der Verklärung Glanz;
Lieb' ist Puls und Herz der Welten alle,
Schürzet Siebensterne, ballet Sonnenballe,
Flicht die Schöpfungen in Einen Kranz.

In des Kranzes duftigem Gewinde
Thronet Gott der Liebe, mild und linde.
Seine Braut ist die Unendlichkeit;
Seinem Liebesblick entglimmen Sonnen;
Seinem Inbrunstkuſs entsäuseln Wonnen,
Und umfluthen seine Schöpfung weit und breit.

An Gering.

Aus den Trümmern der Vergangenheiten
Aus den Aschen unsrer Jugendzeiten
Windet sich ein selger Schatten los.
Freund, es ist der Schatten jener Stunde,
Wo mein Geist zum hohen Freundschaftsbunde
Mit dem deinigen zusammenfloſs;

Wo ich einen Blutsfreund in dir spürte,
Mit der Wahrheit Prüfstein dich berührte,
Und bewahrt, wie ächtes Gold, dich fand;
Wo ich dann mit dir und unserm Dritten
Für der Trennung und des Bleibens Hütten
Unsrer Freundschaft kühnes Ideal erfand;

Wo ich mich in euch verdreyfacht schaute,
r mit euch vor keinem Abgrund graute,
d vor keiner Höhe schwindelte;
o ich, wie Themistokles, nach Lorbern thränte,
on im Geist mich einen Heros wähnte,
on vom Kelch des Nachruhms taumelte.

Wo mir, jeden Strudel zu durchschwimmen,
en Zackenfelsen zu erklimmen,
e Schauerwildniſs zu durchziehn,
der Wahrheit Adytum zu dringen,
den Sternen mich emporzusingen,
benspiel an eurem Busen schien —

Goldne Träume! Süſse Raterey en!
denglutben! Rosenfantaseyen!
ungreiche Lebensdämmerung!
bist hin! Die Pulse klopfen milder;
ser mahlt die Fantasie die Bilder;
ter lodert die Begeisterung.

Abgemüdet von der Meeresengen
tem Brandungdonner, furchtbarn Klippendrängen,
ert jeder ans Gestad', und sucht,
die letzte frische Kühlung wehe,
ihn führe auf die sichre Höhe,
stille, ringsumschirmte Bucht.

Selig, wer in seinem kleinen Kreise
Thut, so viel er kann, und froh und leise
Seine unbemerkte Rolle spielt,
Und des Busens unauslöschlich Schmachten
Und des Geistes rastlos Höhertrachten
Mit der Hoffnung beſsrer Zeiten kühlt.

Selig, Bruder, du! die bunte Bühne
Räumst du, und entweichst in deine grüne,
Deine schöne traute Einsamkeit;
Sie, für jene ferne beſsre Zeiten
Dir der Kronen viele zu erstreiten,
Grade nicht zu eng und nicht zu weit.

Deiner warten sehnsuchtswerthe Stille,
Mangelfreye neidenlose Fülle,
Gleichgewicht von Arbeit und Genuſs.
Edle, herzerhebende Geschäfte,
Und nach der Entspannung deiner Kräfte
Wartet dein Theresens keuscher Kuſs.

O Therese, meines Quistorp Schwester,
Meines Gering Auserwählte, fester
Grunde, Freundin, meines Gering Glück.
Deine Liebe golde seine Tage,
Deinem Lächeln schweige jede Klage,
Taumle jeder Trauerblick zurück.

Lerne täglich seines Ernstes Höhen,
Seiner Güte Tiefen mehr verstehen,
Bis du, angehaucht von seinem Geist
Und durchathmet gar von seiner Tugend,
Innig ihn umschmiegend, fest dich an ihn fugend,
Ganz in Eins mit ihm verschlungen seyst.

Bis du, wie zwey gleichgestimmter Saiten
Silbertöne in einander gleiten,
Mit ihm vollen reinen Einklang klingst,
Und an seinem Arm, von gleichem Zuge
Angezogen, dich mit gleichem Fluge
Der Vollendung Ziel entgegenschwingst —

Und auch du, mein Theurester, mein Vetter,
Mache glücklich unsers Quistorp Schwester,
Mache glücklich deine Lieblingin.
Ihrer Blicke sanfter Glanz erheitre
Deine Dämmrung! Ihre Klarheit läutre
Deines Ernstes inhaltschweren Sinn.

In der Lerche Früh- und Spätgesängen,
In des Gartens blüthenweiſsen Gängen,
An des Baches blaubeblümten Rand,
Im Gesäusel quelldurchströmter Büsche,
In der Mainacht wollustreicher Frische,
Wandle froh an deines Weibes Hand.

Laſs sie in der Myrias der Wesen
Jener hohen Einheit Züge lesen,
Die des Eingeweihten Auge sieht;
Die im ungeheuren Weltenringe
Körper, Geister, Schöpfer, alle Dinge
Widerstandlos an einander zieht.

In der Sterne Saat, am Blüthenstaube,
An Orion, am smaragdnen Hals der Taube
Laſs sie Wahrheit, Schönheit, Güte sehn.
Lehre sie den Tanz der Weltenbälle,
Und des Ganzen Harmonienhalle
Und der Sphären Jubelpsalm verstehn!

Daſs sie nicht nur durch die kurze Weite
Dieser Erdenwallfahrt dich begleite;
Daſs sie, wann dein fesselloser Geist
Einst die ungezählten Cykloiden
Aller Weltsysteme nimmermüden,
Nimmerlassen Adlerflugs durchreist,

Daſs sie auch in jenen weiten Irren,
Wo sich Zirkel, Maaſs und Zahl verwirren,
Bruder, deine Reis'gefährtin sey;
Und sich so, Genossin deines Strebens
Nach Vortrefflichkeit, mit dir des Lebens
Und warum nicht auch des Sterbens? *freu!*

Wahrlich, sehnsuchtswürdig ists zu leben,
Täglich eine Sprosse höher streben
Auf der Stufenleiter der Vollkommenheit!
Wahrlich, sehnsuchtswürdig ists zu sterben,
Diamanten zu erstehn für morsche Scherben,
Seyn und Bleiben für Vergänglichkeit.

An Hippolyta.

Immer höher, immer schwanker,
Blume, sproſst dein Halm empor.
Immer röther, immer frischer
Prangst du in dem Blumenflor.
Aufgekost vom Lenzgesäusel,
Aufgeküſst vom lauen Strahl,
Öffnest du dich tausendblättrig
Und durchduftest Hayn und Thal.

Wer bewahrt mir meine Blume,
Daſs kein Frevel sie entweih,
Daſs kein frecher Sturm sie knicke,
Daſs der Mehlthau Schmeicheley
Ihre Blätter nicht versenge,
Daſs nicht schwüle Fantasie
Ihres Halmes Saft verzehre,
Wer bewahrt, wer schirmet sie?

Einen Engel und noch Einen
Kenn' ich, meine Lieblingin,
Die die Schüchterne beschirmen:
Thätigkeit und reinen Sinn.
Jene schützt dich vor dir selber;
Dieser scheucht die Frechheit weg.
Beyde leiten sanft und sicher
Dich der Jugend Blumenweg.

Lieblich ist der Lenz des Jahres,
Lieblich, doch gefährlich auch.
Ihm entsäuseln Gift und Balsam,
Lebensodem, Todeshauch.
Liebling ist der Lenz des Lebens,
Aber auch gefahrenvoll;
Seinem Blüthenkelch entduften
Lebensweh und Lebenswohl.

Welches Ahnen, welches Bangen
Schwellt des Mädchens junge Brust?
Welches unbekannte Sehnen?
Welche träumerische Lust?
Dieses Staunen, dieses Wähnen,
Dieses dämmernde Gefühl
Ruf' es an das Licht, Geliebte!
Gib ihm Namen, Zweck und Ziel!

Jedes Sehnen, meine Theure,
Das du dir nicht laut bekennst,
Jeder schüchterne Gedanke,
Den du deinem Gott nicht nennst,
Jeder Wunsch, der scheu und blöde
Aus des Reinen Gegenwart
Wegbebt und ins Dunkel flüchtet —
Freundin, ist nicht lautrer Art.

Jede Stimmung, meine Traute,
Die in Trübsinn sich verstimmt,
Itzt in trägem Traum sich wieget,
Itzt in feigen Thränen schwimmt,
Die der Seele kranke Fibern
Itzt erschlaffet, itzt verspannt,
Stammt vom Erebus, und werde
In den Erebus verbannt.

Jeder Geck, der schöngeglättet,
Schöngefirniſst um dich kriecht,
Sich in jede deiner Launen
Schlangenschmeidig schmiegt und fügt,
Itzt mit schalem Scherz dich peinigt,
Itzt mit Schmeicheln dich entehrt,
Kennt nicht deine wahre Würde,
Ist nicht deiner Achtung werth.

Jeder Bube, der die Tugend
Und die heilge Zucht verlacht,
Den der Unschuld Schamerröthen
Kühner nur und frecher macht —
Wär' er schön und reich und witzig,
Wär' er Fürst und Fürstensohn —
Blitze stolz den Buben nieder!
Lohn' ihm mit gerechtem Hohn!

Aber, wo du einen graden
Ernsten, festen Menschen weiſst,
Der getrost das Unrecht Unrecht,
Und den Schurken Schurken heiſst —
Wär' er niedrig, arm und einfach,
Trät' er schlecht und recht herein —
Dennoch acht' ihn! dennoch strebe
Seiner Achtung werth zu seyn!

Achtung achtungswerther Menschen
Sichert vor Erniedrigung.
Ehrfurcht vor sich selber rettet
Von des Thoren Huldigung.
Demuth, Sanftmuth, Wahrheit, Klarheit,
Nimmerlasse Regsamkeit,
Herzenseinfalt, Herzensgüte
Sind des Mädchens Feyerkleid.

Herzenseinfalt, Herzensgüte
Rühren siegender fürwahr,
Als der Wangen frische Rose,
Veilchenaug' und Lockenhaar;
Welken nicht mit Erdenblüthen,
Fliehn nicht mit des Lebens May,
Grünen ewig grünen Frühling,
Ewig jung und ewig neu.

Herzenseinfalt, Herzensgüte
Schaffen süſseres Gefühl,
Als der Freude Schallgelächter,
Tanz, Gesang und Saitenspiel.
Reinen Seelen strahlt die Sonne,
Glänzt der Vollmond mildern Glanz.
Reinen Seelen flicht die Liebe
Ihren schönsten Myrtenkranz.

Herzenseinfalt, Herzensgüte,
Engel aus Elysien,
Leitet freundlich Hippolyten
Durch die Schlangenkrümmungen
Dieses Lebens, durch der Erde
Eitelkeit und Traum und Tand,
In der ausgeprüften Waller
Himmelhelles Vaterland.

An

Charlotte Schwarz.

Blumen sucht' ich meiner Holden,
Blumen unter Schnee und Schloſsen.
Doch der hochgeschwollnen Dolden
Fand ich keine noch erblüht.
Hyacinthen fand ich schossen,
Krokos, Primeln kaum erst sprossen.
Nimm denn, Traute, was die Noth beschied,
Nimm dieſs Buch, dieſs Band, dieſs Lied.

In des Büchleins Silberblättern
Hörst du itzt ein Heimchen schwirren,
Itzt den Sprosser gellend schmettern,
Itzt den Bach, der schwatzend rollt.
Nie verlocken, nie verirren
Wird dich dieser Zither Girren;
Unentheiligt klingt ihr bebend Gold:
Darum sey dem Büchlein hold.

Dieses Gürtels Goldgewinde
Wird dich, Beste, nicht entstellen.
Heilig ist das Angebinde,
Heilig aus des Dichters Hand.
Seiner Schleifen lose Wellen
Laſs um deine Hüften schwellen.
Ehre, Freundin, in dem armen Band
Edler Freundschaft Unterpfand.

Doch, des Dichters beste Habe,
Seines Geistes süſse Weide,
Seiner Freundschaft schönste Gabe
Ist der heilige Gesang.
Dieser adelt seine Freude,
Tröstet ihn im Lebensleide,
Kühlt ihn in der Leidenschaften Drang,
Sichert ihm der Enkel Dank.

Also flötet Philomele,
Wenn die Abendwolken blühen;
Flammen strömen in die Seele,
Und der Brust entstöhnt ein Ach!
Also zittern, also glühen,
Wenn des Liedes Strahlen sprühen,
Fromme Herzen, schlagen heiſsern Schlag,
Und die Thräne stürzet nach.

Kennst du, Freundin, wohl die Feyen,
Die des Mädchens Herz bewachen?
Jene Guten, jene Treuen,
Die aus Eden hergesandt,
Der Entschlafnen Kühlung fachen,
Die Erwachende umlachen,
Und die Tappende mit treuer Hand
Leiten in das beſsre Land?

Einfalt mit dem Taubenmuthe,
Unschuld mit der Lammesblöde,
Anmuth mit dem Schäferhute
Diese sind der Jungfrau hold.
Sorgsam leiten sie die Blöde
Durch des Lebens Wüst' und Öde
In das Land, wo keine Thräne rollt,
Keine Tücke schmollt noch grollt.

Sahst du wohl die Einfalt sitzen,
Fremd dem modischen Getändel?
Fremd dem Putz von Flor und Spitzen,
Unterm niedern Halmendach?
Ihr Parfum ist Wiesenquendel
Und die Blüthe der Lavendel,
Ihre Zierde die Viol' am Bach,
Ihr Concert der Wachtelschlag.

Willst du schaun der Unschuld Züge?
Leise, leise, wie auf Socken,
Nahe dich der kleinen Wiege,
Drin der holde Säugling ruht!
Ihn umringeln blonde Locken,
Wie der Schlüsselblume Glocken.
Still in blauen Adern flieſst sein Blut,
Weil er schuldlos ist und gut.

Siehst du dort bey Kerzenglanze
Nymphenhaft die Anmuth schweben,
Itzt im ernstern Feyertanze,
Itzt im raschern Ringelreihn?
Dieses Sinken, dieses Heben,
Dieses Wallen, dieses Weben,
Dieser hohe Rythmus ist allein
Innrer Schönheit Widerschein —

Die ihr unversöhnlich hasset,
Euch der Schuld zu offenbaren,
Aber gern euch schauen lasset
Ungefälschtem reinem Sinn:
O ihr Treuen, o ihr Wahren,
O ihr Himmlischen; ihr Klaren,
Leitet freundlich meine Lieblingin
Durch des Lebens Irren hin!

In des Frühroths lichtem Schimmer,
In des Spätroths blassem Golde
Wandle friedlich, meine Holde,
Auf der Freude Rosenspur.
Fern vom kerzenhellen Zimmer
Ruhe gern im Sterngeflimmer
Auf dem Teppich der beblümten Flur,
An dem Busen der Natur.

Wenn zu brausend und zu lüstern
Dir der Freude Becher blinket,
Lausch' auf jener Stimme Flistern,
Die in deinem Busen spricht.
Wenn die Sünde kosend winket,
Wenn die Schwachheit schwankt und sinket,
Höre du den ernsten Ruf der Pflicht,
Höre sie und wanke nicht!

Würzig dufte, rosig blühe
Eine schimmernde Aurore,
Deines Lebens süſse Frühe,
Bis dir winkt die ernstre Pflicht;
Bis die hochzeitliche Hore,
Hold wie Hebe, frisch wie Flore,
Dir mit hocherröthendem Gesicht
Myrten um die Locken flicht.

Keines Unmuths Wölkchen trübe
Deiner Zukunft glatten Spiegel.
Wandl' im Schimm der ewgen Liebe,
Bis dein Mittag Abend wird.
Schwinge, Psyche, nun die Flügel,
Während um den stillen Hügel
Melancholisch die Cypresse schwirrt,
Und ein Täubchen einsam girrt.

An
meine Schwester Marie Luise
zum Abschiede.

Es schlägt! es schlägt! mein Herz ist voll,
Dein Auge nebeltrübe!
Nun, süſse Schwester, lebe wohl,
Und denke mein in Liebe!

Gedenke mein, wenn Lunens Licht,
In deine Fenster flimmert,
Und wenn dein klares Angesicht
Im Glanz Aurorens schimmert.

Gedenke mein, wenn du empor
Zum Morgenhimmel blickest,
Und in des Abends grauem Flor
In süſsen Schlummer nickest.

Denk öfter an mein fernes Land,
An meine Hochgestade,
An Wittow's meerumrauschten Strand
Und traute Uferpfade.

Denk öfter an den Schattengang
In meinem stillen Garten,
Wo wir manch einsam Stündlein lang
In holder Dämmerung harrten.

Denk, wie wir öfter Hand in Hand
Hoch auf Arkona ruhten.
Wie klang der hochgebirgte Strand!
Wie donnerten die Fluthen!

Gedenk' an mich. Doch öfter noch
Gedenk' an Freundin Tugend;
Ihr Arm ist sanft, und süſs ihr Joch,
Und hold ist sie der Jugend.

Sey kalt, wie Eis! Sey rein, wie Schnee!
Wie Veilchen sey demüthig!
Sey mild, wie Milch, rasch, wie ein Reh,
Wie Lämmchen fromm und gütig!

Sey rüstig, deine Pflicht zu thun,
Zu handeln, dulden, lieben!
Auch Mägdlein mögen Thaten thun,
Und heilge Pflichten üben!

Sey fromm, sey fromm und fürchte Gott!
Und halt, halt' an im Glauben,
Und laſs nicht frecher Frevler Spott
Dir deine Krone rauben!

Und wird dir eng und bang ums Herz
Von Ahnung, Sehnsucht, Reue,
Und preſst dich tiefverschwiegner Schmerz,
So tritt hinaus ins Freye!

Schau auf! schau auf ins Vaterland!
Das Vaterland ist droben!
Was irdisch ist, ist Traum und Tand;
Was bleibend letzt, ist oben.

Und oben ist auch Wiedersehn —
Drum weine nicht, Luise!
Uns winkt, uns lächelt Wiedersehn
Im schönern Paradiese!

An einem Gewitterabend.

Ja, wahrlich, du bist schön! bist einer ew'gen Milde
Und einer ew'gen Kraft unsterbliches Gebilde,
Du meiner Wallfahrt Land, du Land, das mich gebar,
Mich säugte, mich ertrug, mir Wieg' und Amme war;
Mich dreiſsig Frühlinge mit seinen Rosen kränzte,
Mir im kristallnen Schnee durch dreiſsig Winter glänzte,
Und einstens diesen Staub, durch Gottes Hauch belebt,
In seinen Schooſs begräbt.

Schön bist du, Erde, schön im goldnen Sommerkleide.
Dich grüſst mein Preisgesang: dich ehret meine Freude.
Sieh, wie die gelbe Saat die schweren Häupter neigt!
Wie unter seiner Last das schwanke Reis sich beugt!
Wie auf der fetten Trift die satte Heerde hüpfet!
Wie durch das hohe Gras das Sonnenwürmchen schlüpfet!
Horch, wie der Wachtel Schlag im Weizen, tief im Wald
Der Drossel Flöte schallt!

Doch schwüler wird die Luft; die Kreaturen ächzen;
Die matte Schöpfung stöhnt; die welken Fluren lechzen.
Allvater winkt, und schnell klimmt schwarze Wetternacht
Herauf aus Süd und West. Des Sturmes Kraft erwacht.
Es blitzt. Der Donner grollt. Das Bodenfeste zittert.
Das wilde Weltmeer tobt. Der Eichwald dampft und splittert.
Der Haingesang erstummt. Das scheue Roſs entfleucht,
Und Held und Memm' erbleicht!

Allvater lächelt. Schnell verbraust der Donner Rasen.
Der Blitze Flamm' erlischt; des Sturms verheerend Blasen
Wird leises Wehn; es schweigt das aufgewühlte Meer —
Schön, Erde, ist dein Ruhn nach Wettern, schön und hehr.
Des Donners Drohn wird Huld, sein Schelten milder Segen.
Der Wolken Fülle rauscht; es rieseln laue Regen.
Nun trinkt, was durstete; nun labt sich die Natur;
Nun jubeln Wald und Flur.

Die Dünste fliehn. Die Luft verklärt sich. Grofs und milde
Beglänzt die Abendsonne das träufelnde Gefilde.
Wie blitzt in ihrem Glanz, wie funkeln Bach und Au!
Wie düster steht der Wald, das ferne Meer, wie blau!
Sie sinkt; der Westen glüht. Der müde Landmann feyert;
Die Heerden kehren heim; der braune Abend schleyert
Das Feld, das stille Dorf, den feyerlichen Hain
In seinen Mantel ein.

Sie kommt, gewünscht dem Gram; sie kommt,
ersehnt dem Müden,
Die süſse, süſse Nacht, und traufelt Trost und Frieden
n jede wunde Brust, und schlieſst zu sanfter Ruh
nd holder Träumerey die nassen Wimper zu.
s scheint der stille Mond in des Verlaſsnen Kammer
Durch enge Fensterchen, und weint in seinen Jammer.
Der wache Weise sinnt in ernster Dunkelheit
Gott, Grab und Ewigkeit.

Ja, wahrlich, du bist schön, mein mütterlich
Gefilde!
ist einer ewgen Kraft und einer ewgen Milde
nsträflichs Meisterstück — Gesegnet seyst du mir!
esegnet und gewünscht, so lang' ich wall' auf dir!
esegnet jede Lust, gesegnet jeder Kummer,
er deiner Brust entquillt — willkommen einst mein
Schlummer
n deinem stillen Schooſs, der alle Unruh stillt,
Und allen Jammer hüllt.

An

die untergehende Sonne.

Sonne, du sinkst!
Sonne, du sinkst!
Sink' in Frieden, o Sonne!

Still und ruhig ist deines Scheidens Gang,
Rührend und feyerlich deines Scheidens Schweigen.
Wehmuth lächelt dein freundliches Auge;
Thränen entträufeln den goldenen Wimpern;
Segnungen strömst du der duftenden Erde.
Immer tiefer,
Immer leiser,
Immer ernster und fey'rlicher
Sinkst du die Lüfte nach!

Sonne, du sinkst,
Sonne, du sinkst,
Sink' in Frieden, o Sonne!

Es segnen die Völker,
Es säuseln die Lüfte,
Es räuchern die dampfenden Wiesen dir nach.
Winde durchrieseln dein lockiges Haar;
Wogen kühlen die brennende Wange;
Weit auf thut sich dein Wasserbett —
Ruh' in Frieden!
Schlummr' in Wonne!
Die Nachtigall flötet dir Schlummergesang.

Sonne, du sinkst!
Sonne, du sinkst!
Sink' in Frieden, o Sonne!

Schön sinkt sichs nach dem Schweiſsen des Tags,
Schön in die Arme der Ruhe
Nach wohlbestandenem Tagwerk.

Du hast dein Tagwerk bestanden,
Du hast es glorreich vollendet,
Hast Welten erleuchtet und Welten erwärmt,
Den Schooſs der Erde befruchtet,
Die schwellenden Knospen geröthet,
Der Blumen Kelche geöffnet,
Die grünen Saaten gezeitigt,
Hast Welten gesäuget, und Welten erquickt —
Geliebt und Liebe geerntet,

Geſegnet und rings mit Segnungen
Dein rollendes Haar bekränzt.

Schlummre ſanft
Nach den Schweiſsen des Tags;
Erwache freudig
Nach verjüngendem Schlummer!

Erwach' ein junger freudiger Held!
Erwach' zu neuen Thaten!

Dein harrt die lechzende Schöpfung;
Dein harren Flur' und Wieſen;
Dein harren Vögel und Heerden;
Dein harrt der Wandrer im Dunkeln;
Dein harrt der Schiffer in Stürmen;
Dein harrt der Kranke im Siechbett;
Dein harret der Wonnen ſeligſte:
Die Wonne zu lieben, und zu werden geliebt;
Der Seligkeiten unausſprechlichſte:
Die hohe vergötternde Seligkeit, wohlzuthun!

Sink' in Frieden!
Schlummr' in Ruhe!
Erwach' in Entzückungen, Sonne!

Melancholikon.

Schöne Himmelssonne,
Mild und hold und hehr,
Urquell aller Wonne,
Wogend Flammenmeer!
So blaſs sind deine Schimmer!
So matt sind deine Flimmer!
Heldin, ist der Köcher
Deiner Pfeile leer?

Öde Stoppelfelder,
Blumenarme Flur,
Ausgestorbne Wälder,
Siechende Natur,
Woher so stumm und traurig?
Woher so bang' und schaurig?
Winket denn die Urne
Aller Kreatur?

Auf den grünen Matten,
Längs dem Wiesenbach,
Wo im Erlenschatten
Ich süſsträumend lag,
Wo Lieb' und Leben schwirrte,
Und flötet, summt' und girrte —
Wimmert Todesklage,
Ächzt gebrochnes Ach!

Schlüsselblumen schmückten
Dieſs bescheidne Thal.
Wilde Rosen nickten
Hier im lauen Strahl —
Wo seyd ihr Trauten, Lieben,
Wo seyd, wo seyd ihr blieben?
Ehret eure Asche
Kein verkündend Maal?

Goldner Weizen kränzte
Jene stolze Höh;
Hier im Blachfeld glänzte
Eine Halmensee.
Ich seh sie nicht mehr wallen.
Gefallen, ach, gefallen
Vor dem Schwung der Sichel
Ist die Wogende.

Ahnung, die mich düstert,
Sprich, wo stammst du her?
Stimme, die mir flüstert,
Sprich verständlicher!
Die Sonn' ist untergangen;
Von Hespers kalten Wangen
Träufeln starre Thränen
Auf den Wanderer.

Unbekanntes Grausen
Schüttelt mein Gebein.
Dumpfer Wetter Brausen
Donnert fern im Hain.
Es rasselt tausendstimmig;
Es faſst mich wild und grimmig —
Riesenarm, wer bist du?
Schrecklicher, halt ein!

Nachtschwarz rauscht dein Flügel,
Würger Tod, um mich.
Deine Demantriegel,
Grab, entriegeln sich.
„Hinunter aus der Schwüle!
„Hinunter in die Kühle!
„Drunten ists vertraulich,
„Eng und schauerlich.“

Deiner Flügel Sausen,
Dräuer, schreckt mich nicht.
Deines Dunkels Grausen,
Grab, entfärbt mich nicht
Hinunter aus der Schwüle!
Hinunter in die Kühle!
Jenseit jubelt Leben;
Jenseit dämmert Licht.

Nachtgesang.

Tiefe Feyer
Schauert um die Welt.
Braune Schleyer
Hüllen Wald und Feld.
Trüb und matt und müde
Nickt jedes Leben ein,
Und namenloser Friede
Umsäuselt alles Seyn!

Wacher Kummer,
Verlaſs ein Weilchen mich!
Goldner Schlummer,
Komm und umflügle mich!
Trockne meine Thränen
Mit deines Schleyers Saum,
Und tausche, Freund, mein Sehnen
Mit deinem schönsten Traum.

Seinem Freunde

Friedrich Richter

zugeeignet.

Und

Ent

Und
Kei
Der
Die

Arkona.

ie Sonne neigte sich. Zu athmen, nach der Schwüle
ach der Last des Tags, des Abends frische Kühle,
ich lechzend mich der Mauren dumpfem Brand,
andelte hinab zum schöngebognen Strand.
üftchen kräuselte des Meeres Spiegelglätte;
ehund sonnte sich auf dem granitnen Bette.
ucher plätscherten, es scherzten Möw' und Schwan
Im lauen Ocean.

Und tiefer sank die Sonn'. Getaucht in Rosengluthen,
Bespühlt den rauhen Fuſs mit düstergrünen Fluthen,
Lagst du, der Väter Stolz, der alten Rugia
Geprieſ'nes Kapitol, Arkona, thürmend da.
Ich nahte mich, erklomm des Burgrings schroffe Zacken,
Beschritt mit dreistem Fuſs des heilgen Hügels Nacken,
Und schaute schrankenlos fern über Land und See
Ins Unermeſsliche.

Wie schwoll die Brust, wie schlug in immer raschern Schlägen
Dem ungemeſsnen Raum das rege Herz entgegen!
Den lautern Ätherstrom, so labend, frisch und rein,
Wie lüstern schlürften ihn der Lunge' Rohren ein!
Der eingepreſsten Brust entstürzten Felsenblöcke,
Dem zugeschnürten Aug' entrollten Bind' und Decke.
Des Stoffes Rinde borst; der Schwere Fessel sprang;
Der Thierheit Brodem sank.

Und tiefer ſank die Sonn'. Schon küſsten ihr die Wange
Der Woge Wallungen, doch ſchauernd noch und bange.
Noch warf die Liebende des Abſchieds milden Blick,
Den Blick des Lebewohls auf ihre Welt zurück.
Noch glühten, angeblitzt von ihrem letzten Strahle,
Der Dünen Silberſchnee, die grauen Heldenmaale.
Itzt tauchte ſie — ſo taucht ein Menſchenfreund ins Grab —
Die blaue Fluth hinab.

„Fahr wohl, du mildes Licht!" erſeufzt' ich, ſchaute ſehnend
Der Heimgegangnen nach; und ſtaunend, träumend, wähnend,
Verlor ich mich, bis mir die Wirklichkeit verſchwand,
Und rings vor meinem Blick ein ſelig Eden ſtand.
Ein magiſch Licht umſchwamm die ſchimmernde Muſive
Der Landſchaft; ſanft verſchmolz in blauer Perſpective
Die Ferne; rings umfloſs ein heilig Dunkelklar
Arkonens Hochaltar.

Noch stand ich aufgelöst in ahnungtrunkne
Staunen;
Da hört' ichs mir ins Ohr, wie Geistgeflüste
raunen:
„Knie nieder und bet' an!“ Ich kniet' ins falb
Moos,
Und also rang es sich aus meinem Innern los:
„O du — wie nenn' ich dich, dem alle Busen
wallen,
„Und alle Herzen glühn, und alle Zungen lallen —
„Zeus, Tien, Manitu, Allfader, Brama,
Foh,
Eloah, Allah, O!“

„Sey, wer du seyst, du bist! Ja, Wesen
aller Wesen,
„Ich glaube, daſs du bist! Ich glaub' und bin genesen!
„Ruhlechzend labet an dir der Grübelns müde Geist,
„Den rastlos der Begriff in ew'gem Wirbel reiſst.
„Mag gleich dein Wie und Wo kein Syllogism
erklügeln,
„Kein Seherblick erspähn, kein Vedam uns entsiegeln,
„Mag faseln der Epopt, und spötteln der Sophist —
Ich glaube, daſs du bist!

„Es zeuget, daſs du seyst, die Harmonie der Sphären.
„Der Himmel ruft's der Erd', die Erde ruft's den Meeren,
„Das Meer den Inseln zu, die seine Fluth bespühlt;
„Es zeugt's der Donnersturm, das Lüftchen, das uns kühlt;
„Die Katarakte zeugt's, die wild der Alp' entstrudelt;
„Der Vulkan, dessen Schlund geschmolzne Felsen sprudelt,
„Der Eichwald und das Moos, der Lotos und der Tang,
Das Sandkorn und Montblanc.

„Es zeuget, daſs du seyst, der göttliche Gedanke,
„Der jeden Zwang verschmäht und spottet jeder Schranke,
„Den Himmel itzt erfliegt, zur Hölle dann sich senkt,
„Das All, sein eignes Ich, und dich, Erhabner, denkt.
„Die ernste Stimme zeugt's, die nimmer schweigt noch heuchelt,
„Die nie dem Triebe frohnt, und nie den Lüsten schmeichelt,
„Die, wenn der Sinn sich sträubt, und wenn die Neigung schmollt,
Gebietend spricht: Du sollt!

„Ich soll! ich kann! ich will! Die Fessel ist zerbrochen!
„Erhabnes Pflichtgesetz, du hast mich freygesprochen!
„Nothwendigkeit, dein Sklav streift deine Fesseln ab,
„Und schaut ein Geist, ein Held, ein Gott, auf dich herab!
„Verschmäh' es, Trefflicher, dem Eiteln nachzuschmachten!
„Dir ziemt durch Heiligkeit nach Seligkeit zu trachten!
„O du, der heilig ist, o du, der selig ist,
„Ich glaube, daſs du bist!"

So rufend schaut' ich auf — und sieh'! des Spätroths Gluthen
Erblaſsten. Schwer und tief hing auf die schwarzen Fluthen
Und auf der Dünen Schnee ein Trauerflor hinab.
Noch war erhaben still die Schöpfung, wie ein Grab.
Schon rauscht es fern; der Sturm erwacht; die Wogen grollen;
Es blitzt in Süd und West; in Süd und Westen rollen
Die Donner. Dumpf erklingt die hohle Uferwand,
Dumpf Jasmunds Riesenstrand.

Und reiſsend, wie ein Pfeil, geschnellt vom eibnen Bogen,
Kam, wie ein Weltgericht, das Wetter hergeflogen.
In wildem Aufruhr gohr die Luft, das Meer, das Land;
Die Brandung geiſselte den schaumbespritzten Strand;
Dem Wolkenschwall entschoſs ein Knäuel weiſser Flammen;
Ein friedlich Dörflein sank in Schutt und Graus zusammen;
Der Hagel schlug die Saat, und ein entmastet Schiff
Zerschellt' am Felsenriff.

Und durch den lauten Sturm und durch der Donner Dröhnen
Erscholl der Schrey der Angst, des Jammers dumpfes Stöhnen.
Mich wehten Schauder an. Mich faſste blitzgeschwind
Und schüttelt' Hünenstark der Zweifel Wirbelwind.
Gestemmt auf meinen Grimm schaut' ich mit bitterm Hohne
Und frevelm Trotz empor zum blitzumschoſsnen Throne
Des Donnerschleuderers, und rief mit frechem Spott:
„Thor, wo ist nun dein Gott?“

„Wo ist der Selge nun, der Heilge, der Gerechte!
„Orkane weckt sein Hauch, sein Schnauben Wetternächte.
„Hier raucht des Armen Saat; dort dampft sein Halmendach.
„Dort stöhnt ein Scheiternder, gequetscht vom Wellenschlag.
„Triumph! den Selgen ehrt die Todesangst der Seinen.
„Victoria! ihn preis't der Unschuld lautes Weinen.
„Ihm ist der Wuth Geheul, des Wahnsinns Phrenesie
„Erhabne Psalmodie.“

So wird dem Sturm die Spreu, so ward ich dir zum Raube,
Megäre Zweifelsucht! Geknicket war mein Glaube.
Gestaltlos grauste mich die Schöpfung, ein Tyrann
Der Schöpfer, kalt und starr ein eisern Fatum an.
Von seinem Drachenschweif umschlungen und zerquetschet,
Von Larven angegrins't, von Furien angefletschet,
Mit ausgeschöpfter Kraft und ausgelöschtem Sinn
Sank ich aufs Antlitz hin.

Als hätte Gottes Strahl mich in den Staub geschmettert,
Vom Ouragan umbeult, vom Hagelsturm umwettert,
Lag ich gedankenlos, und mancher schwere Schlag
Erschütterte den Grund, auf dem der Zweifler lag.
Noch immer läuteten des Donners Aufruhrglocken;
Die Flammen leckten mir an den durchnäſsten Locken.
Itzt peitscht' ein Schloſsenschwall, und itzt ein Wolkenbruch,
Den Gipfel, der mich trug.

Zwey schwarze Stunden flohn. Itzt war der Blitze Köcher,
Der Schloſsen Schatz erschöpft. Es grollte ferner, schwächer.
Ein lindes Säuseln rann durch die erfrischte Luft,
Und der erquickten Flur entwallte Opferduft.
Ich taumelt' auf. Und sieh! zerrissen war der Schleyer
Der andern Welt. Es steht an Tagen groſser Feyer
Ein Allerheiligstes. So stand in hehrer Pracht
Die vollgestirnte Nacht.

Wie strudelte, wie wogt' aus undenkbaren Fernen
Der Orellanastrom von Sonnen, Monden, Sternen!
Wie äugelten so mild aus dem saphyrnen Gefäſs
Die weiſse Azimech, der rothe Regulus!
Es rollte Welt an Welt, es brauste Sonn' in Sonne —
Ein seliges Gewühl von Leben, Füll' und Wonne.
Es lag das groſse All stillsäugend, liebewarm
In seines Vaters Arm.

Und weich ward mir das Herz; es schmolz in
süſses Sehnen.
Das Auge letzte sich in wollustreichen Thränen;
Zu hoher Freudigkeit erwuchs das kalte Graun,
Der scheue Sklavensinn zu kindlichem Vertraun.
„O Vater," rief ich aus, „o du, in dessen Armen
„Der Engel und der Wurm, und Mensch und Mück'
erwarmen,
„Dir sinkt dein reuig Kind mit gramgemischter Lust
An die versöhnte Brust.

„Ich seh, ich sehe schon des Daseyns Nacht gelichtet,
„Versöhnet jede Fehd', und jeden Zank geschlichtet.
„Entlarvt seh ich den Trug; ich seh den Wahn verstreut,
„Mit Elend Schuld gepaart, mit Tugend Seligkeit!
„O Vater, bis sich dort des Diesseits Räthsel lösen,
„Bewahre mich vor Schuld! Behüte mich vor Bösem!
„Gewünscht sey mir die Pflicht! Gesegnet dein Gebot!
Willkommen einst der Tod!"

Gekräftigt stieg ich nun herab vom Prüfungshügel.
In Osten wehten schon des Morgens Safranflügel.
Im hochzeitlichen Schmuck stand prangend die Natur,
Das Meer ein Amethyst, und ein Smaragd die Flur.
Am trümmervollen Strand, im Schutt verbrannter Hütten,
Trat ich ein Retter auf in der Verarmten Mitten.
Ich träuft' in ihren Kelch des Mitleids Honigseim,
Und ging getröstet heim!

Der Morgen.

Jüngling, sey mir gegrüſst! Über die Schöpfungen
Schwebst du tönenden Schwungs freudig und ſtolz
daher!
Deine Wange, wie glüht sie
In den Gluthen des Morgenroths!

Dein gelbringelndes Haar, deinen weitwallenden
Safranmantel, ihn schwellt, siehe! der Morgenwind,
Und entblättert die Rosen,
Die dir kränzen den hellen Schlaf.

Dir, Unsterblicher, dir feyert die junge Welt,
Dir der spiegelnde See, dir der entbrannte Wald,
Dir der sonnige Hügel,
Dir die perlenbesä'te Flur.

Dir, Unsterblicher, dir jubelt mein Saitenspiel.
Innig liebt dich mein Herz. Weckt nicht dein leiser Kuſs
Mich aus lähmendem Schlummer
In des Daseyns Entzückungen?

Heil dir, Strahlender, Heil! Gürte, so oft du kehrst,
Meine Hüfte mit Kraft. Stähle zu festem Trotz
Meine Schenkel. Erfülle
Meine Röhren mit Löwenmark.

Deine Jugend verwelkt nimmer. Die meinige
Welkt in Kurzem. Nicht lang, siehe, so suchest du
Mich vergebens im Felde,
Rufst vergebens dem Schlummerer.

Tief im Staub' ist mein Schlaf, niedrig mein grünend Haus.
Thaue Thränen darauf, Holder, und röth' es sanft,
Bis dein himmlischer Bruder
Mich zum ewigen Tage weckt.

Die
Harmonie der Sphären.

Horch, wie orgelt, wie braust die Äolsharfe der Schöpfung!
Droben und drunten und rings tönet ihr bebendes Gold.
Helios Flammengeschoſs, Selenens silberner Bogen,
Hesperus Strahlengespann klirren im sphärischen Tanz.
Heilige Lyra, dein Hauch beflügelt den festlichen Reigen;
Singend steiget, es sinkt singend der himmlische Schwan.

Melodieen entwehn dem Flügelschwunge des Adlers.
Auf der olympischen Bahn schmettern die Wagen daher.
Wie der Harmonika Glocken erklingen die Schalen der Wage.
Katarakten gleich braust aus der Urne der Strom.
Donnernder strudelt daher der Orellana des Himmels.
Zürnend erhebt sich, ergrimmt fasset Orion den Schild,
Schüttelt den Funkelnden, klopft in die tausendbucklichte Wölbung,
Sendet melodischen Sturm durch die ambrosische Nacht.
Freundliche Erde, du schwebst im Ringelreihen der Welten
Leis' und linde, doch nicht tonlos noch seellos dahin.
Zunge wurde dem Wald, dem Blättchen Athem gegeben,
Stimme dem schwatzenden Quell, Sprache dem rieselnden Bach.
Liebewirbelnd begrüſst Bardale den röthlichen Morgen,
Der ambrosischen Nacht klaget Aödi ihr Leid.

Von der Accorde Fluthen ergriffen, erbebet des Menschen
Zartbesaitetes Herz hinter der wölbenden Brust.
Siehe, die Bebungen schwellen zu Lauten, die Laute zur Rede!
Horch, in süſsem Gesang säuselt die Rede dahin!
Welcher Finger berührt die Harmonikaglocken der Schöpfung?
Welchem beseelenden Hauch zittern die Saiten des All?
Groſser Harfner, dir tönt der Welten feyrender Hymnus!
Hauchender Odem, dir schwillt heiſser und höher das Herz.
Sey mein Leben ein tönendes Lied! Im Päan der Sphären
Schmelz' es, ein reiner Accord, sanft und melodisch dahin!

Die Sterne.

Wie wohl ist mir im Dunkeln!
Wie weht die laue Nacht!
Die Sterne Gottes funkeln
In feyerlicher Pracht!
Komm, Ida, komm ins Freye,
Und laſs in jene Bläue
Und laſs zu jenen Höhn
Uns staunend aufwärts sehn.

Sieh, wie die Leyer schimmert!
Sieh, wie der Adler glüht!
Sieh, wie die Krone flimmert,
Und Gemma Funken sprüht!
Die hellen Wächter winken,
Die goldnen Wagen blinken,
Und stolz durchschwimmt der Schwan
Den blauen Ocean.

O Sterne Gottes, Zeugen
Und Boten beſsrer Welt,
Ihr heiſst den Aufruhr schweigen,
Der unsern Busen schwellt.
Ich seh' hinauf, ihr Hehren,
Zu euren lichten Sphären,
Und Ahnung beſsrer Lust
Stillt die empörte Brust.

O Ida, wenn die Schwermuth
Dein sanftes Auge hüllt,
Wenn dir die Welt mit Wermuth
Den Lebensbecher füllt;
So geh hinaus im Dunkeln,
Und sieh die Sterne funkeln,
Und leiser wird dein Schmerz,
Und freyer schlägt dein Herz.

Und wenn im öden Staube
Der irre Geist erkrankt;
Wenn tief in dir der Glaube
An Gott und Zukunft schwankt;
Schau auf zu jenen Fernen
Zu jenen ewgen Sternen!
Schau auf und glaub' an Gott,
Und segne Grab und Tod.

O Ida, wenn die Strenge
Des Schicksals einst uns trennt,
Und wenn das Weltgedränge
Nicht Blick noch Kuſs uns gönnt;
So schau hinauf ins Freye,
In jene weite Bläue!
In jenen lichten Höhn,
Dort, dort ist Wiedersehn!

Und wenn ich einst, o Theure,
Von allem Kampf und Krieg,
Im stillen Grabe feyre,
So schau' empor und sprich:
„In jenen hohen Fernen,
„Auf jenen goldnen Sternen,
„Dort, wo's am hellsten blitzt,
„Wallt mein Verlorner itzt.“

O Sterne Gottes, Boten
Und Bürger beſſrer Welt,
Die ihr die Nacht der Todten
Zu milder Dämmrung hellt!
Umschimmert sanft die Stätte,
Wo ich aus stillem Bette
Und süſsem Schlaf erwach
Zu Edens schönerm Tag!

An Rosens Schatten.

Wer bist du, Lichtgestalt, die durch die Dämmerungen,
Von Glorie umstrahlt, von Glanzgewölk umschlungen,
Von goldnem Haar umwallt, vom Mondenblitz umbebt,
In schlanker Majestät vor mir vorüberschwebt?
Es schwirrt im Abendhauch der silberhelle Schleyer;
Dem blauen Aug' entsprüht ein überirdisch Feuer;
Der wonnetrunkne Blick, die hochgehobne Hand
Meint jenes Vaterland!

Bist du es, Herrliche? bist du es, Frühverblühte,
Die ewger Huldigung und langer Thränen werthe,
Die du von Edens Flur zu uns herunterstiegst,
Und duldend lächeltest, und qualumrungen schwiegst?
Ach, viel zu streng für dich war unsers Zembla Boden,
Zu rauh der Frost der Nacht, zu harsch des Nordwinds Odem;
Du blühtest, welktest, sankst, und bargst dich klagelos
In Tellus mildem Schooß.

O Rose, dein gedenkt mein Geist mit Wonn' und Wehmuth,
Gedenkt mit süßem Schmerz der ungeschminkten Demuth,
Des ungetrübten Sinns, der ungekränkten Huld,
Der nie ermattenden, gernertragenden Geduld.
Holdselig schwebtest du in deiner Lieben Mitte,
Mit Engelfreundlichkeit, mit leisem Rehestritte,
Mit Würde sonder Stolz, mit Güte sonder Schein,
Treu, einfach, keusch und rein.

Wo seyd, wo seyd ihr hin, zu schnell verfloſsne Zeiten,
Ihr Tage reich an Qual und reich an Seligkeiten,
Wo ich im Abendlicht an Rosens Seite ſaſs
Und jeden Erdengram in ihrem Arm vergaſs;
Wo schnell dem ihrigen mein Herz entgegenbrannte,
Wo sie mich schnell begriff, mich feurig Bruder! nannte,
Wo an ihr Schwesterherz das meine fest sich ſchloſs,
Ganz Geist in Geist zerfloſs!

Wie oft, wenn ich versengt von deines Samum Brande,
Tyrannin Leidenschaft, und kaum dem schroffen Rande
Des Untergangs entschlüpft, an Rosens Busen flog,
Und Trost aus ihrem Blick und ihrem Handdruck sog;
Wie troff so heilend dann aus ihrem Honigmunde
Der Weisheit Öl und Wein auf meine Herzenswunde!
eschämt, gestärkt, versöhnt mit Welt und mit Geschick
Kehrt' ich ins Joch zurück.

Und, o der schmerzlichen, der nie vergeſsnen Stunde,
Wo ich zu früh entwinkt dem schönen Schwesterbunde,
Zum letztenmal sie sah, sie in den Arm mir sank,
Heiſsweinend mich umfing, lautschluchzend mich umschlang;
Wo ich, dem finstrer Gram das starre Auge näſste,
Das herbe Lebewohl auf ihre Lippen preſste,
Dann schnell mich losriſs — Ha, wann strahlst, wann winkst du, ach!
Des Wiedersehens Tag!

Tagt es im Grabe? — Nie, nie werd' ich Rosa schauen.
Die Ausgeprüfte wallt auf ewiggrünen Auen.
Heil ihr! Getauscht hat sie der Erde Brodemluft
Mit Edens lindem Wehn und Amaranthenduft.
Gekuſst vom lauen Strahl, erfrischt vom leisen Kosen
Des Athers, schau, wie blühn die gramerblichnen Rosen
Der Wange! sieh, wie schwillt vom Athem höh'rer Lust
Die schmerzgebrochne Brust!

O Rosa, schau herab aus deiner lichten Ferne,
Schau nieder, Heilige, zum mütterlichen Sterne!
Auf deinen Bruder schau, auf den verlaſsnen Freund,
Der, Selge, nicht um dich, der um sich selber weint.
Du ruhst, Vollendete, auf Edens Rosenbetten.
Mich Armen lasten noch der Eitelkeiten Ketten.
Es schwelgt in meinem Mark, es praſst in meiner
Kraft
Der Tieger Leidenschaft.

O Rosa, schweb' herab aus deinem hellen Sterne!
Schweb' nieder, Selge, in diese öde Ferne!
Umschimmre traulich mich im stillen Mondenlicht!
Umlisple mich im Hauch, der in den Espen spricht!
Sey Feuersäule mir auf meines Irrsals Pfaden!
Sey mir im Sturm ein Strahl auf winkenden Gestaden!
Und endet mein Exil, so leit' an deiner Hand
Mich heim ins Vaterland!

Das Schicksal und das Ich.

(Nach Jean Paul.)

Das Schicksal.

Sohn des Staubes, vernimm' des schwererweichlichen Schicksals
Freundlichen Antrag: Dir ist eine der Bitten gewährt.
Mancherley Freuden vergolden der Menschen neblichtes Leben.
Wähl', und welche du wählst, sey dir vom Schicksal gewährt!

Das Ich.

Keine Freuden begehr' ich. Ich pflückte die Beere der Freude;
Aber mit tückischem Dorn ritzte die Täuschende mich.

Schimmert die Sonn' auch einmal durch die schwarzen drängenden Wetter,
Werfen die Drohenden nur schwärzere Schatten herab.
Blinzelnder, glänzt es um dich? Es ist das Glänzen des Schwertes,
Welchen der kommende Tag gegen den heutigen zuckt!
Ich entsage dir, Freude! die du den Wandrer verlockest,
Und den Verlockten umschlinget, und den Umschlungnen erdrückst.
Öd' und leer wird das schwindelnde Herz im Wirbel der Freude.
Du, o Schwermuth, allein fullest das Lechzende aus!

Das Schicksal.

Sohn des Staubes, es haben die Götter ihr Schoofskind, die Liebe,
Freundlich den Menschen gesandt. Wahlest du Liebe, so sprich.

Das Ich.

Nein, nicht Liebe begehr' ich. Ich drückte die Rose der Liebe
An die verschmachtende Brust, und sie durchstach mir das Herz.

Warme Tropfen bethauten am Abend die duftende Rose;
Aber im Athem der Nacht froren die Tropfen zu Eis.
Liebe, du schüttest am Morgen des Lebens, ein strahlendes Frühroth,
Über des Wanderers Haupt Rosen und Perlen herab.
Taumelnder Wandrer, zurück! Betritt nicht die glimmende Wolke!
Ihre Rosen sind Dunst. Thränen, ihr Perlen, seyd ihr —
Ich entsage dir, Liebe. Ich will an schöneren Schmerzen,
An erhabnerem Gram sterben als, Feindin, an dir!

Das Schicksal.

Sohn des Staubes, es heilt der Freundschaft Balsam die Busen,
Welche die Liebe zerriſs. Wählest du Freundschaft, so sprich.

Das Ich.

Keine Freunde begehr' ich. — Wo seyd ihr, holde Gestalten,
Die ihr mit liebendem Arm euren Geliebten umschlangt?

Siehe, wir standen auf hohlen, dünnüberwölbeten Gräbern,
Nah an einander geschmiegt, fest in einander verschürzt . . .
Und das Gewölbe zerborst. Die Erblassenden sanken hinunter;
Über sie schloſs sich die Gruft. Einsamer blieb ich zurück.
Ich entsage dir, Freundschaft. Erst, wann der Orkan erstummt ist,
Wenn die Gescheiterten erst landen im rettenden Port —
Walle dann wärmer, genesene Brust! Unauslöschliches Auge,
Weine dann froher. Erscheint, die ihr mich liebtet, erscheint!
Fliegt aus dem Osten und Westen dem harrenden Freund' in die Arme,
Welchen kein Orkan hinfort eurer Umarmung entreiſst.

Das Schicksal.

Sohn des Jammers, ist nichts, gar nichts denn unten im Staube,
Welches den Lechzenden letzt? Nenne das Eine, und nimm!

Das Ich.

Eins wohl letzte den Lechzer. Um Eines fleh' i
dich, Schicksal,
Um heroischen Muth, und um das hellen
Grab.
Trockne tröstend das strömende Auge; dann schlie
es auf ewig.
Stille das stürmende Herz! Bett' es mild
dig in Staub!
Einst, wann Psyche die Flügel entfaltet, zur b
henden Heimath
Triumphirend sich schwingt, ewige Blum
umschwärmt,
Wann ich feyr' in schönerer Erde den schöne
Geburtstag,
Wann im Schooſse der Ruh jegliche Wun
sich schlieſst,
Dann, o Schicksal, vernimm des Seligen Wünsche .
wenn anders
In Elisium nicht jegliches Wünschen
stummt.

Des
edleren Selbst Ermunterung.

Ermanne dich, mein Geist! Entraffe dich der Nacht,
Die eisern dich umsitzt. Der Schwermuth Rabentracht
Beschämt das Rosenroth von Gottes schöner Welt.
Sey Weiser, Mann und Held!

Bist gegen Tausend du gleich klein und namenlos;
Bist du vor Tausenden doch herrlich auch und groſs.
Bist vor Zehntausenden geformt aus edlerm Thon,
Uraniens Lieblingssohn!

Spannt deinen Bogen nicht noch ungeschwächte Kraft?
Schwellt deine Adern nicht die Woge Leidenschaft?
Giebt dem Begeisterten der Schönheit Genius
Nicht manchen Liebeskuſs?

Ist nicht die Wahrheit dir, bist du nicht ihr vertraut?
Drückt dich nicht an ihr Herz Natur, wie eine Braut?
Schlingt nicht um deinen Hals die Tugend liebewarm
Den himmelhellen Arm?

Strömt nicht, wie Schloſsen wild, wie Gottes Donner stark,
Dein Hochgesang daher, und schüttert Nerv' und Mark?
Schmelzt nicht dein sanftres Lied des Edlern fühlend Herz
In wollustvollen Schmerz?

Gelang im Dunkeln dir nicht manche beſsre That,
Die keine Zeugen hier, die Zeugen droben hat?
Hast du die Thräne nicht der Inbrunst, ernst und schön,
Dir dankbar flieſsen sehn?

Sind dir nicht nah und fern die Guten hold und freund?
Schmäht dich der Pöbel nicht? Sind Schurken dir nicht feind?
Und drängt nicht manches Herz, das nirgends halten kann,
Sich liebend an dich an?

Ermanne dich, mein Geist! Entraffe dich der Nacht,
Die eisern dich umhüllt. Der Schwermuth Trauertracht
Laſs jenem, dem der Born der Hoffnung gar verrann —
Du aber, sey ein Mann!

Nicht würdig deines Grams ist diese Spanne Zeit.
Nicht deines Schmachtens werth ist die Vergänglichkeit!
Wen Erdenlust entzückt, wen Erdengram verzehrt,
Ist Hohngelächter werth!

Im Strom der Jahre schmilzt des Busens hoher Schnee;
Zu gelbem Krokos welkt des Halses Lilie;
Der Lippen Rosenkelch wird ein verschrumpftes Blatt;
Des Auges Blitz wird matt.

Der Erde Ruhm ist Hauch, der durch die Luf
verwallt;
Der Erde Freundschaft Schall, der hohlem Fass' ent
ballt;
Der Erde Ewigkeit währt Wendung einer Hand;
Ihr Glaub' ist Ufersand.

Die Sonne sinkt und steigt; einst wird ihr Bet
ihr Grab.
Der Himmel wirft sein Heer, wie dürre Blätter ab
Vergänglichkeit vergeht. Das Staubgebäu zer
stäubt;
Die ewge Seele bleibt.

Die ewge Seele schwingt hoch über Wahn und
Trug
Der Erde sich empor, erfleugt mit Adlerflug
Der Wahrheit Flammenborn, der jeden Durst er
löscht,
Und jede Makel wäscht;

Wo keine Täuschung irrt, und keine Gier un
plagt,
Wo keine Sehnsucht lechzt, und keine Reue
nagt,
Wo leise Wonne Schmerz, Entzücken Wehmuth
heiſst —
Ermanne dich, mein Geist!

Empor, Unsterblicher! entwinde dich dem Tand,
Der Raupenseelen nährt! Erfleug dein Vaterland!
Durch Dulden und durch Thun erring die beſsre Welt!
Sey Weiser, Mann und Held!

An
Magdalena Schwarz.

Meine Freundin, es ist der Tag der Pfingsten
erschienen.
Ihn umarmet der Tag, welcher ins Leben
dich rief —
In dieſs dämmernde Leben, das einst ein Traum
uns gemahnet,
Wann den entkerkerten Geist Wahrheit und
Freyheit umstrahlt;
In dieſs seufzende Rund, das nur als Schwelle des
Himmels
Unsre Liebe verdient; in dieſs polarische
Land,
Dessen Nächte nur sparsam der Meinungen Nordlicht
durchflimmert,
Dessen ewiges Eis, Liebe, dein Athem
nicht schmelzt;

In dieſs Siberien, wo, gleich einem flüchtigen Freunde,
  Schüchtern die Freud' uns besucht, schnell uns umhalset und flieht;
„Wo die Gegenwart Wund' ist, und die Vergangenheit Narbe;“ *)
  Wo die Besten von uns Früchte nicht tragen, nur Laub;
Wo wir klimmen auf staubigen Stufen der Thorheit und Sünde,
  Zu der Vollkommenheit leuchtendem Tempel hinan.

Meine Freundin, ich wollte zum fröhlichen Tage der Pfingsten
  Dir ein fröhliches Lied dichten; ich wollte dein Lob,
Das schon lange den Busen mir wärmet, mit Einfalt der Wahrheit,
  Nicht mit der Dichtungen Schmuck einmal nur singen, und nie.
Aber es hüllt mir die Seel' ein unauswölkbares Dunkel;
  Regengedanken umwehn meinen umnachteten Geist;

---

*) Jean Paul.

Grauer Schatten umflort den weiſsen Brautsch
des Frühlings;
Feuchter Nebelduft hüllet das freundlich
Grün,
Diese blühende Welt und jener lasurne Him
mel,
Dieses prangende All däucht mir ein wöl
bendes Grab,
Drinnen tausendmal tausend geborstene Herzen ver
wesen
(Ach, sie schwollen so voll einst von Ent
zücken und Schmerz);
Drinnen zusammengesunken in wenige stiebend
Asche
An des Bräutigams Brust ruhet die schlum
mernde Braut.

Die du uns trägst und begräbst, wer zählet, o Erde
die Stummen,
Welche schlafen in dir, welche kein Hahnen
ruf weckt!

Frühlinge sproſsten zu tausend, zu tausenden welkte
die Sommer.
Über den blühenden Staub wandelten Men
schen dahin,
Hohe, erhabne, geflügelte Menschen. Sie kame
und gingen.

Aber wir fanden sie nicht; nimmer umarmten wir sie.
Frühlinge werden noch blühen zu tausenden, sprossen und welken
Werden der Sommer noch viel, ehe der letzte verblüht.
Vieler noch werden der hohen geflügelten himmlischen Wesen
Zwischen den Blumen der Flur wandeln in menschlichem Reiz.
Aber, sie werden nicht uns, nur unsern Gräbern begegnen;
Nimmer erkannten sie uns, nimmer umarmten wir sie.
Wenige schnelle Minuten (wir Sterblichen nennen sie Jahre)
Wandeln wir über dem Staub, welcher uns morgen bedeckt.
Wenige holde Gestalten begegnen uns; freudig erschreckend
Zittern wir ihnen ans Herz, schmiegen uns innig an sie.
Dreymal krähet der Hahn; und was wir umarmten, ist Asche!
Ach, des Entzückens Krampf knickte das zuckende Herz.

Selig, wer himmelan stieg mit Adlerfittig des Glaubens!
Diese blühende Welt schrumpfet zum Stäubchen ihm ein.

Selig, wer über die Nebelgewölke des Erdballs hinausschaut!
Jenseit ist lauteres Blau, jenseit erquickender Tag.

Selig, wem es gelang, die Stürme des Innern zu dämpfen!
Stürme von drauſsen, ihr krümmt nimmer dem Tapfern ein Haar.

Weiſsest du, was mich die Weisen, die todten und lebenden, lehrten,
Die von gestern und heut, die von Athen und von Rom?
Willst du die alte und neue und neueste Weisheit vernehmen?
Thue, was heischet die Pflicht; duldend erwarte, was kommt.

Also lehrten die Weisen, und also, Beste der Frauen,
Übtest im Stillen du längst. Friede sey, Friede mit dir!

Mög' in der Schwüle dir nie ein kühlendes Lüftchen ermangeln!
In der schauernden Nacht nie ein umfangender Arm!

Mög' auf wiegendem Arm dich tragen die heilige Vorsicht,
Wie auf zärtlichem Arm wieget die Mutter ihr Kind!

Nimmer werde der Kreis, den deine Strahlen erwärmen,
Auseinander gesprengt durch des Verhängnisses Hauch.

Möge der schwellenden Knospen, die deine Krone verzieren,
Keine, vom Sturmwind gepflückt, ehe sie zeitigt, verblühn!
Mögen sie aufgeschlossen in tausendblättriger Schönheit
Um den nährenden Stamm säuseln mit Blüthen und Laub.

Mögest du wandeln hinab von deines Reisegefährten
Zärtlichem Arme gestützt in das elysische Land!

Möge der Genius, welcher aus unabsehbaren Himmeln
Auf uns niederschaut freundlichen segnenden Blicks,
Mög' er euch Beyde dereinst in Einem ambrosischen Kusse
An sein schlagendes Herz heben im nehmlichen Nu!

Nebel deuten auf Land; und Träume zeugen von Geistern.
Fliehe denn Leben, du Traum! Wolkige Kugel, vergeh!

Sink', o Sonne des Lebens, hinunter im röthlichen Westen!
Hinter der Scheidenden strahlt tröstend das Spätroth herauf.
Heiliger Schimmer, du reichst an eines Tages Aurore,
Welchen kein Nebel umwölkt, welchen kein Abend beschränkt.

Das Echo.

Echo, Echo, du Widerhall aus Maalen der Vorzeit,
    Welcher Erinnrungen Fluth reget dein magischer Laut?
Grauer Rousseau, so scholl aus den Tagen dämmernder Kindheit
    Dir ein schmeichelnder Laut in das verödete Herz.

Der Nachtigallschlag.

Hörest du wohl, wie die Nachtigall schlägt! Wi
ihr schmetternder Wirbel
Durch die ambrosische Nacht leiser un
leiser vertönt?
Meine Jugend, ich denk' an dich. Verjauchzt un
verschmettert
Bist du. Melodischer nun töne mein Leben
dahin.

Frostblumen.

Sieh, im Dufte der Fenstern, wie blinket die Blume des Frostes!
Vater Jennern umarmt neckend der fröhliche May.
So umarme mich einst, Erinnerung schönerer Tage!
So umschmeichle dereinst kosend den traurenden Greis!

Die Schwäne.

Glückliche Vögel, euch trägt ein unermüdlicher Fittig
Fern vom gefrierenden Pol in den erlauenden Süd.
Ewig wärest du, Psyche, an dieses Zembla geschmiedet?
Psyche, dein Tinian winkt! Schwinge den Fittig und fleug!

Die Namen.

Deines Namens fröhlichen Wuchs, den wir sa'ten in Kresse,
Staunst du mit inniger Lust, liebliches Töchterchen, an?
Läsest du erst den Namen, gesa't vom Finger der Allmacht,
In den Blumen der Flur, in den Gestirnen der Nacht!

Das
Leichtere und Schwerere.

Gutes üben ist leicht, und Groſses leisten noch leichter.
Eines ist noth und ist schwer: standhaft das Böse verschmähn!

Letzte Bitte.

Wollt ihr dem Sterbenden einst das bittere Scheiden versüſsen?
Stärket ihn, die ihr ihn liebt, scheidend noch Gutes zu thun.

Eusebia.

Wem, o Freundin, als dir, die du den einsamen Waller
Auf der Reis' in das Grab leitest mit freundlicher Hand,
In den einsamen Weg manch duftendes Blümchen ihm streutest,
Aus dem Antlitz ihm bogst manchen verwundenden Dorn;
Die du, sorgsam den Frieden der eigenen Seele bewahrend,
In des Gefährten Brust öfter die Stürme beschworst,
Jede Schickung ertrugst mit überwindender Liebe,
Immer wahr und treu jegliche Prüfung bestandst;

Die du uns, Beste, umschlangst mit dieser Blumenguirlande
Knospender Menschen, sie pflegt liebend der Strahl und der Thau.
Horch, wie jauchzen die Frohen! wie stürmen die Freudigen, siehe!
Diese mit Anmuth geschmückt, jene gerüstet mit Kraft!
Zwischen den Lilien spielt, selbst Lilie, unsre Allwine,
Hinter dem Schmetterling jagt Gottfried, der Schmetterer, her;
Während am Saume der kosenden Mutter sich Julie anschmiegt,
Und in dem Schooſs, der ihn trug, lächelnd Emilius ruht *) —
Edele, Anspruchlose, Demüthige, Friedliche, Stille,
Wem, Geliebte, als dir, sollt' ich Eusebien weihn!

Hast du Eusebien wohl, die Tochter des Himmels, gesehen?
Zu den Hütten des Grams stieg sie erbarmend herab.

---

*) Diese blühende Guirlande ist nun zerrissen. Unsre engelgleiche Julie entschlief drey Tage nach Abfassung dieser Elegie; unser lächelnder Emilius drey Wochen später.

Ihre Lippen umflieſst ein trostverkündendes Lächeln;
Ihrer Augen Gewalt mildert der Menschlichkeit Thau.
Freundlich leitet und sicher die Höhe den tappenden Wandrer
Auf der Pflicht und des Rechts stickelen Pfaden hinan;
Leuchtet im Nebel des Meinens ihm vor mit der Lampe des Glaubens;
Rettet auf schmalem Steg ihn durch die Sümpfe des Wahns,
Mahlt ihm in jegliche träufelnde Wolke den Bogen des Friedens,
Färbet mit Lasur und Gold jeden zerflieſsenden Duft;
Und wenn hinter die Gräber die Sonne des Lebens hinabsinkt,
Wenn erebische Nacht um die Erblindenden starrt,
Zeigt sie der Ewigkeit Riesenscheitel uns funkeln im Goldglanz
Einer Aurora, die dir, Insel der Seligen, strahlt.

Mög' Eusebia uns durchs trübe Leben geleiten!
Möge sie Kühlungen uns wehn in der Schwüle des Tags,

In den Frösten der Nacht uns decken mit wärmendem Fittig,
Uns in der ehernen Schlacht wapnen mit ehernem Muth!
Möge sie letzen das Sehnen des schwerbefriedigten Herzens,
Möge sie schlichten den Streit zwischen dem Nicht-Ich und Ich!
Wenn der Vergangenheit Leichenflor die Gegenwart einhüllt,
Wenn die Gegenwart selbst schwindelt am Rande der Zeit,
Möge die Gütige denn den dichtgewebeten Schleyer,
Welcher die Zukunft deckt, lüpfen mit freundlicher Hand,
Daſs umgossen vom Glanz des nie erblassenden Frühroths,
Von Accorden umtönt, welche kein Mozart vernahm,
Von Gestalten begrüſst, die keine Angelika mahlte,
Über die Sterne hinaus schwebe der trunkene Geist!

Friede, Beste, mit dir! Mit unsern Lieblingen Freude!
Deine Liebe dem Mann, der dir Eusebien weiht!

An Juliens Grabe.

Welches Säuſeln regt die Cypreſſenwipfel?
Welches Flüſtern ſpricht im Fliedergang?
Durch der Pappeln mondbeſtrahlte Gipfel
Schwirrt verwehter Stimmen Wiederklang.
„Julie!“ bebt es in den regen Blättern;
„Julie!“ in dem Nachtigallenſchlag;
„Julie!“ in der Wachtel hellem Schmettern;
„Julie!“ in des Rohrſpaz dumpfem Ach.
Weſte ſchauern, und im lauen Hauch des Weſtes
Taumeln weiſse Blüthen auf das grüne Grab,
Das dich, Julie, deckt, dich, Köſtlichſtes und Beſtes,
Was der Ewige mir gab.

Julie, Julie, du des Nachts mein Träumen,
Und des Tags mein Gram, wo schwebet du itzt?
Schwebst du droben in den lichten Räumen,
Wo Arkturus glänzt, und Gemma blitzt?
Wallst du unter dieser Bäume Schatten,
Schöne Psyche, wo dein Flügelkleid verbleicht?
Wo gestützet auf den verarmten Gatten
Die verarmte Mutter jammernd schleicht?
Siehst du, Selige, die Salzfluth bittrer Thränen,
Die der Deinen nimmertrockne Augen überschwemmt?
Weiſst du um das stumme niegestillte Sehnen,
Das ihr trauernd Herz beklemmt?

Süſses Kind, zu plötzlich uns entwunden!
Holde Tochter, uns zu früh geraubt!
Flohen nicht, gleich dreyſsig kurzen Stunden,
Deine dreyſsig Monden über unser Haupt?
War nicht Wohllaut jeder deiner Züge?
Nicht dein Bau die reinste Eurythmie?
Sprach dein sanftes Aug' nicht Seelengnüge?
Nicht dein klares Lächeln Seelenmelodie?
Lag ein Himmel nicht in deinem Antlitz offen,
Dessen Glanz und Heitre Sinn und Herz erquickt? —
Und zermalmt im Keim ward unser schönstes Hoffen!
Unsre Ros' als Knosp' erstickt!

O der finſterſten der finſtern Stunden,
Wo dein zarter Bau zuſammenbrach!
Wo nach hundert durchgequälten Stunden
Deine Kraft dem Stärkern unterlag!
Lächelnd griffſt du in den Stahl der Parzen,
Der dir zögernd durch das Leben fuhr!
Lächelnd lagſt du auf dem Bett der Schmerzen,
Und verweht war jedes Schmerzes Spur!
helich, dieſe himmelangeſchienenen Augen
n Geheimniſſen, die Worte nur entweihn,
ne lächelnd aufgeſchloſſenen Lippen ſaugen
Himmelslüfte lüſtern ein!

Und ſchon prangt die Alabaſterbüſte
In der Unſchuld Liliengewand,
Auf dem ſchwarz beflorten Klaggerüſte,
Eine Roſ' in ihrer rechten Hand,
In der Linken fünf Violenglöckchen,
Die des Frühlings junger Hauch erſchloſs,
Einen Myrtenkranz um ihre blonden Löckchen,
Myrtenreiſer rings auf Bruſt und Schooſs —
ſie lächelnd liegt! — Iſt das des Todes
Weiſe?
, dieſs holde Mägdlein iſt nicht todt; es
ſchläft!
ſchwör' euch, Freunde! tretet leiſe, leiſe!
Denn mein theures Mägdlein ſchläft!
Y o

Tragt die Schläferin in ihre Kammer!
Tragt sie in ihr kühles Schlafgemach,
Daß sie ruhe sonder Qual und Jammer
Bis zu des Erwachens schönerm Tag! — —
— — Horch, es brausen schon die Tempelhallen,
Die Gewölbe dröhnen dumpfen Klangs.
Durch das Schluchzen und das Weinen wallen
Trunkne Töne des Triumphgesangs:
„Wonne, Wonne, meine Fahrt hab' ich erwunden!
„Freude, Freude, meinen Kranz hab' ich erkämpft!
„Ruhe, Ruhe ward ich aller Qual entbunden —
All mein Jammer froh gedämpft!"

Einzeln dann und matt, wie aus den Tiefen
Weiter Ferne, weht ein leiser Laut:
„Selig sind, die früh und sanft entschliefen!
„Selig ich, des Himmels jüngste Braut!
„Weinend scheiden ist das Loos der Lieben;
„Doch ihr Weinen währet kurze Zeit.
„Freunde, euer Gram wird Freude werden,
„Und Entzücken euer Herzeleid.
„Noch ein Kleines, und ihr werd't mich nicht mehr sehen!
„Noch ein Kleines, und ihr werd't mich wiedersehn.
„Lebt denn wohl, und laßt zu jenen lichten Höhen,
„Lasset mich zum Vater gehn!"

Nun, so zeuch denn hin zum rechten Vater!
Zeuch in Frieden, herzgeliebtes Kind!
Ich befehle dich dem groſsen Vater,
Ohne Den wir alle Waisen sind!
[illegible] noch laſs dich Tochter grüſsen,
Einmal noch dein liebes Antlitz sehn!
Einmal noch mich diese Stirne küssen!
Und nun Lebewohl auf Wiedersehn!
sprach ich und nach letzter bittrer Letze
en sie ins ernste Dunkel sie hinab;
den [illegible], den schönsten meiner Schätze,
Ach, verschlang das öde Grab.

Julie, Julie, du des Tags mein Träumen,
Und des Nachts mein Gram, wo weilst du itzt?
Weilest du droben in den lichten Räumen,
Wo das schöne Schnittermägdlein blitzt?
Wandelst du in grünen Paradiesen,
Musterst deines Vaters Blumenflor,
[illegible] auf den amaranthnen Wiesen
nter leuchtender Gespielen Chor?
e Glanzgestalt hieſs freundlich dich willkommen?
e Heilige wurde deine Führerin?
Tochter, bist du etwa meiner frommen
Weisen Mutter Zöglingin?

O des holden Wahns! des goldnen Traumes
— — Und warum denn Wahn und Traum und T
Zirkel unsrer Zeit und unsers Raumes,
Wärest du es, der das All umspannt?
Was dem ruhbedürftgen Geist gemahnet,
Was des Daseyns Räthsel einzig löst,
Was dem sehnsuchtkranken Herzen schwa
Was dem Ich kein Grübler eingeflöſst?
Worauf Sokrates den Schierlingsbecher leerte,
Worauf Jesus Christus ruhig blutete —
Wäre Täuschung? Nein! Du gingst nicht
Werthe!
Du erwachst einst, Schlummernd

Schlummre denn in deinem engern Hau
Schlummr' entgegen einem schönern Nu!
Rings um deine grünende Karthause
Säuſle tiefe ahnungreiche Ruh!
Röth', Aurora, meiner Julie Hügel!
Gieſse Silber, Luna, auf ihr Grab!
Reget, Weste, die bethauten Flügel!
Sprengt Juwelen auf ihr Moos herab!
Kommt, ihr Wenigen, die mir noch übrig bli
Laſst uns Blumen auf der Schwester Urne streu
Julie, Julie, sieh, wie dich die Deinen lieb
Julie, nie vergess' ich dein!

Cidli und Meli.

Eine Idylle aus dem Paradiese.

Zilia saſs in Zederschatten. Die liebliche Cidli
Saſs auf Ziliens Schooſs. Es flog dem blühenden Mägdlein
Rings um die Schultern das ringelnde Haar im Säusel des Abends.
Staunend saſs sie. So staunt, wer süſs geträumet, und plötzlich
Aus dem Traum' erwacht. So staunte die sinnende Cidli
Ob dem jüngst verflatterten Traume des nichtigen Lebens.

Manches fragte die Kleine; und manche lehrende Antwort
Gab ihr Zilia schonend zurück. Mit vertraulicher Liebe
Hing des Mägdleins glänzendes Aug' an der Führerin Antlitz.

Und es neigte der Tag. Auf des Meers lasurenem Bette
Ruhete grofsgeaugt und segenspendend die Sonne.
Feyernd lag vor der Segnenden Auge die freundliche Schöpfung.
Düft' entströmten dem Wipfel der Zedern; melodische Stimmen
Rieselten durch ihr säuselndes Laub. Aus der Näh' und der Ferne
Wehten äolischer Harfen Klang' und der Orphica Lispel.
Cidli's staunende Seele durchzitterten Schauer auf Schauer.
Inniger schmiegte sie sich und fester an Ziliens Busen.

Und nun waltete heilig die Nacht auf Hügeln und Thalen,
Lau und frisch und strömend von Düften. Es glimmte das Spätroth

Durch das flitternde Laub, und färbte die Wangen des Mägdleins.
Staunend empor sah Cidli zum sternebesäeten Himmel.
Andere Stern' erschienen der Wandernden; andre, als jene,
Die ihr der Vater gezeigt, wenn gegenüber den Fenstern
Sirius flammten und Rigel, und Betegeuze die Schöne;
Andere, schönere, funkelnde Stern' erschienen der Kleinen.
Emsig schaute sie auf. Und sieh! am Saume des Osten
Glomm ein weiſslicher Schimmer empor. Der silberne Schimmer
Lichtete sich mit jeglichem Nu. Und siehe, mit einmal
Quoll ein leuchtender Ball herauf aus den grollenden Fluthen.
Weithin glänzte die Fluth; es glänzten die Häupter der Berge.
Ziliens hehres Aug' erglänzt' in Thränen der Rührung.
Zärtlicher schmiegte sich Cidli an sie; und „Zilia“ sprach sie:
„Welch ein Mond ist dieſs! Viel schöner wahrlich ist dieser,

„Als der blasse, der manche Nacht mit flieſsendem Silber
„Unsre Wände daheim besprengt' und mein schwellendes Lager,
„Lieb war jener und gut; doch gröſser ist dieser und schöner."

Lächelnd durch ihre Thränen sprach Zilia: „Liebliches Mägdlein,
„Was du schauest, ist nicht der Mond, der einstens die Kissen
„Deines Bettchens umflittert'. Es ist die Wiege, Geliebte,
„Drin du den Traum geträumt des schnellverflatterten Lebens."

Cidli schauerte sanft zusammen. Ihr helles Geburtsland
Sahe sie schweben im glänzenden Blau. Sie schmiegte sich innigst
In der Führerin Arm, und sprach mit seufzender Sehnsucht:
„Soll ich dir sagen, o Gute, wie deiner Cidli ums Herz ist?
„Schön, unnennbar schön, ist dieses blühende Eiland,
„Jenes Smaragdgebirg', und diese Lilienebne,

„Mildere Lüfte schmeicheln um uns; ein blauerer
Himmel
„Äugelt auf uns herab, und eine freundliche
Sonne.
„Diese Blumen nicken mir zu, gleich liebenden
Wesen;
„Diese Blätter flistern um mich, wie kosende
Zungen;
„Jene Vögelein flöten mich an, wie fühlende
Seelen.
„Köstlicher mundet der Palme Saft, die ambrosische
Traube,
„Als die Milch und das Obst, das mich dort unten
gespeiset.
„Seliger fühl' ich mich, Traute, an deinem Busen,
als einstens
„Auf der Gebärerin Schooſs und in dem Arm des
Erzeugers.
„Dennoch denk' ich noch oft mit heimverlangender
Wonne
„An die wenigen flüchtigen Monden (sie dünken
mich Stunden),
„Die ich im Arm des Vaters gelebt, auf dem Schooſse
der Mutter,
„Und im Kreise geliebter Gespielen. Ach, sage mir,
Gute,
„Vater und Mutter hatten mich lieb. Ach, sollten
bisweilen

„Vater und Mutter noch wohl der fernen Cidli
denken?“

Lächelnd durch ihre Thränen sprach Zi
„Nimmer vergessen
„Vater und Mutter dein! Nicht leicht vergißt e
der Säugling,
„Den man empfing im Wonnemoment des höch
Entzückens,
„Den man dem Herzen zunächst neun lange Mond
getragen,
„Den man mit Angst gebar, mit seinen Brus
ihn tränkte —
„Nie, o Töchterchen, nie vergessen deiner
Deinen.“

Heiterlächelnd sprach Cidli: „Und meine Tr
ten, o Gute,
„Lilla, die Holde, und Lili, die Feurige, m
machen wohl diese?
„Manchen fröhlichen Tag und manchen vertraulich
Abend
„Haben wir miteinander gekürzt in mancherle
Spielen.
„[illegible] spielten wir itzt, und itzt Verstecken
Am liebsten
„Spielten wir Bräut'gam und Braut. Der silber
lockige Lili

„Pflegte der Bräut'gam zu seyn, und deine Lidli das Bräutchen.
„Festlich geschmückt ward Lidli dann mit Blumen und Bändern.
„Priesterlich pflegt' uns Lilla zu traun. Der kindischen Trauung
„Folgte der festliche Schmaus, dem Schmause der Tanz und der Reigen.
„Lilla und Lili, o süße Gespielen, was macht ihr wohl itzund?"

Lächelnd durch ihre Thränen sprach Zilia: „Lilla und Lili
„Weilen noch draußen und trauren um dich. Sie werden nicht wieder
„Bräutigam spielen und Braut; es fehlt die bräutliche Lidli."

„Ach und Meli," rief itzt die Kleine mit steigender Sehnsucht:
„Wäre doch Meli hier, der süße, lächelnde Säugling!
„Wenige Monden erst ruht am Busen der Mutter der Kleine.
„Seinen Lippen ist noch kein lallendes Wörtchen entquollen;
„Aber es redet das flammende Aug' unaussprechliche Dinge.

„Ach, ich hatte Meli so lieb! Ich sah ihn so gerne
„Liegen und zappeln und girren vor Wonne im Schooſse der Mutter,
„Sah ihn schlummern so gern in seinem schwebenden Bettchen.
„Dieser Schooſs hat ihn öfter getragen; mit diesen Armen
„Hab' ich ihn öfter umfaſst. Dann lächelte Meli so freundlich.
„Wäre doch Meli hier, der holde, lächelnde Säugling!“

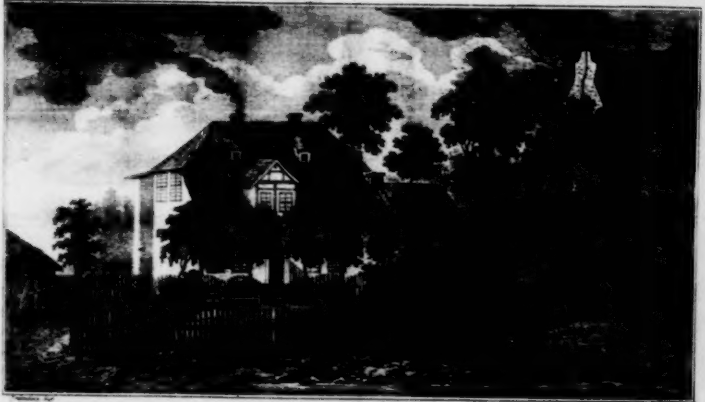
Also rief es die Kleine. Mit Inbrunst rief sie's; und plötzlich
Schimmert' ein Regenbogen vor ihr im Nebel des Thaues.
Sanft zerflossen die Nebel. Es flatterten glänzende Wölkchen
Rings durch das ausgeheiterte Blau; der glänzenden Wölkchen
Schwebte das Eine heran. Es zerfloſs, und schimmernd von Schönheit,
Reingebadet im lauteren Strom des lebendigen Äthers
Stand vor seiner staunenden Schwester der lächelnde Meli.

„Meli, Meli, bist du's?“ rief Cidli. Aus Ziliens Armen
Wand sie eilend sich los, und umschlang den schimmernden Bruder.
„Meli, Meli, bist du's? O sage, sage mir, Trauter,
„Sage, von wannen du kommst? wohin du eilest? O sage,
„Ob auch Vater mich grüſst, ob Mutter? ob Lilla und Lili?
„Ob sie an Cidli auch denken? O sage, sage mir alles!“

Tief erschüttert stand Zilia auf. Vom Baume des Lebens
Brach sie der goldenen Äpfel einen, und reichet' ihn Meli.
Meli genoſs der ambrosischen Frucht. Da wurde dem Knaben
Aufgeschlossen der innere Sinn. Zu hellem Bewuſstseyn
Lichtete sich sein dämmernd Gefühl. Aus dem Abgrund des Geistes
Stiegen Erinnerungen auf des dumpfverträumeten Lebens.
Siehe, sein Auge ward aufgethan. Er erkannte die Schwester.

Horch, ihm wurde die Zunge gelös't. Er redet lieblich.

„Cidli, Traute, bist, du's? Ja, süſse Schwester, dich grüſsen
„Vater und Mutter. Es grüſsen dich, Trauteste Lili und Lilla.
„Wenige Tag' erst warest du weg. Das Auge de Deinen
„War noch nicht trocken um dich. Da erkrankt ich; Flammen versengten
„Mir das Gehirn und das innerste Mark. Auf Salien Schooſse
„Lag ich sieben Tag' und sieben Nächte, vom Arme
„Itzt der Mutter umschlungen und itzt vom Arme des Vaters,
„Mit der Frische des achten Morgens erloschen die Flammen;
„Liebliches Kühl umfing mich. Es summte, wie Wiegengelulle,
„Mir in das klingende Ohr. Den brechenden Auge erschienen
„Helle Gestalten. Itzt stand mein Herz; der Athem versiegte.
„Eingelispelt vom Engel der Ruh in seligen Schlummer,



„Lag ich, wie trunken. Wie träumend, vernahm ich die Stimme des Vaters:
„„Zeuch in Frieden, o Sohn! Zeuch hin zu Cidli, und grüſse
„„Tausendmal grüſse die Suſse von uns!““ Ja, Cidli, dich grüſsen
„Vater und Mutter, es grüſsen dich, Trauteste, Lili und Lilla.
„Tausendmal grüſsen sie dich, und lieben uns ewig, Geliebte.“

Also entquoll es den Lippen des Knaben, wie Lautengelispel.
Feuriger itzt umschlang den Liebling die freudige Schwester.
Zärtlich umschmiegte die zitternde Schwester der liebliche Meli.

Zilia aber, in Rührung zerschmolzen, umfaſste die Kleinen,
Drückte sie heiſs an das schlagende Herz, und feyerlich sprach sie:

„Ich bin Zilia. Ich bin die Mutter des Mannes,
„Welchen Ihr Vater grüſstet, bin eure Mutter, ihr Lieben.
„Wenige Lenze nur sah ich die schwellende Knospe des Knaben.

„Sah sie und freute mich ihrer. Sie schwoll, um herrlich zu blühen.
„Aber ich sollte die Blüthe nicht schaun. Hinweg aus der Erde
„Ward ich gerückt, um dir, o Sohn, die Kindlein zu ziehen.“

Weiter sprach sie mit segnendem Blick und gefalteten Händen:
„Sprosset ihr Zarten heran in des Himmels schauendem Auge!
„Blühet herauf, ihr Holden, zu nimmerwelkender Schöne!
„Werdet geschmückt mit jeglicher Kraft, mit jeglicher Tugend,
„Daſs ich dem Vater dereinst die vollgezeitigte Jungfrau,
„Daſs ich der Mutter dereinst den thatenrüstigen Jüngling
„Führen mög' an Edens Schwell' in die offenen Arme!
„Sprosset ihr Zarten indeſs und reift vor des Ewigen Antlitz.“

Also sprach sie, und endet' in inbrunstvoller Umarmung.
Rings in Eden war fey'rliches Still und heiliges Schweigen.

Aber nicht lange, so folgte der Still' unauslöschlicher Jubel.
Aus der Nah' und der Fern', von des Ararat Höh'n, von des Pison
Goldsandwälzendem Strom, von des Gihon Ambragestaden,
Aus den Palmen des Phrath, und aus den Zypressen Hidekel
Flatterten flimmend und zartbeschwingt, wie Libellen zur Herbstzeit,
Über die Lilienebnen heran die Seelen der Kindlein,
Welche knospend des Ewigen Hauch aus der Erde gehoben.
Rings umgürtet vom hellen Chor stand Cidli verwundernd;
Freudig erschreckt stand Meli. Des Tonreichs Wirbel erwachten;
Lautenlispel entbebten den Wipfeln der Zedern. Die Quellen
Quollen dahin mit Orphicaklang. Äolische Harfen
Wehten aus Myrtengebüschen daher zum Reigen der Kinder.
Cidli und Meli flogen dahin im himmlischen Reigen.
Taumelnd und wirbelnd flogen sie hin, dafs rings um die Schultern

Ihnen das Haar wild strömt' und die Kränze den Locken entstoben.

Also waltet' im seligen Eden unendlicher Jubel,
Während drunten im Lande der Gräber der einsame Vater,
Neben den Urnen stand und seine Verlornen beweinte.

Abends unter der Linde.

Woher, o namenloses Sehnen,
Das den beklemmten Busen preſst?
Woher, ihr bitterſüſsen Thränen,
Die ihr das Auge dämmernd näſst?
O Abendroth, o Mondenblitz,
Flimmt blasser um den Lindensitz!

Es säuselt in dem Laub der Linde;
Es flistert im Akazienstrauch.
Mir schmeichelt ſüſs, mir schmeichelt linde
Des grauen Abends lauer Hauch.
Es spricht um mich, wie Geiſtergruſs;
Es weht mich an, wie Engelkuſs.

Es glänzt, es glänzt im Nachtgefilde.
Der Linde graue Scheitel bebt —
Verklärte himmlische Gebilde,
Seyd ihr es, die ihr mich umschwebt?
Ich fühle eures Athems Kuſs,
O Julie! o Emilius!

Bleibt, Sel'ge, bleibt in eurem Eden!
Des Lebens Hauch bläst schwer und schwül
Durch stumme leichenvolle Öden.
Elisium ist mild und kühl.
Elisium ist wonnevoll —
Fahrt wohl, ihr Trauten! fahret wohl!

Letzte Ehre.

Schöne Blume, mit Blumen bestreu' ich dein bräutliches Bette.
Siehe, sie lächeln so lieb; aber ich opfre sie dir!
Blümchen, ihr jammert mich nicht! Es welkte die schönere Schwester!
Neben dem edleren Staub mag der gering're verwehn!

Ekloge.

Die ihr vom Sund bis zum Istrischen Golf, vom Rhein bis zur Dwina
Öfter den Niegeseh'nen begrüſset mit freundlichen Zeilen,
Eurer Liebe Kund' ihm bringet, und Kunde dagegen
Seines Leidens und Thuns von dem Nimmerzuschenden heischet;
Hört, wie ich leb', ihr Guten, in meiner äuſsersten Thule,
Wie am Gestade des wogenden Meeres, wie so fern von der Städte
Lärmendem Prunk, von den Freuden des Klubs, von den Zirkeln der Weisen

Und von der Freund' erquickendem Umgang; wie mir des Tages
Zögernde Stunden entfliehn, und die einsamen Stunden des Abends —
Dieses alles vernehmt, dieweil ihr es heischtet, Geliebte.

Zwischen wallenden Saaten, und zwischen den Pappeln des Kirchhofs,
Rechts und links umgürtet mit labyrinthischen Gärten,
Von Sturmweiden bekränzt und hundertjährigen Eschen,
Ruhet des Einsamen stilles Gehöft am Saume des Fleckens.
Räumig und rein ist der ländliche Hof. In des Hofes Vorgrund
Wohnt im bescheidenen Häuschen der wohlbeleibte Colonus.
Manche zog er der rüstigen Söhne, der blühenden Töchter,
Deren die Einen am Pflug', an der Sens', in der Scheun' und der Wiese,
Diese mit hochgeschürztem Gewand am Herd und der Krippe,
Auf der Bleich' und am Webstuhl die alternden Eltern erleichtern.

Reges Leben, und fröhlicher Fleiſs, unendlicher Jubel
Tönt um uns her in die sinkende Nacht vom dämmernden Morgen.
Horch, es pfeift im Verschlag der Häckselschneider. Es flöten
Während des Sägens die munteren Bursche. Die fröhlichen Dirnen
Säubern dahlend den Stall, und bleichen jachternd die Leinwand.
Siehe, wie brausen im Weiher des Hofes die dampfenden Pferde!
Siehe den breitgestirnten Stier, die hüpfende Stärke,
Und die ehrbarwandelnde Kuh mit strotzendem Euter.
Schnaufend stehen sie, schlürfen des trüben Teiches. Die Enten
Lärmen dazwischen; es schnattern die Gäns'; es kollert der Truthahn.
Lauter denn all' erjauchzt der schwemmende Junge. Das Mägdlein
Kniet am Eimer indeſs und singt sich ein lustiges Stückchen.

Aber ein wenig zurückgerückt vom Lärmen der Wirthschaft

Ruht an des Hofes fernstem Saume das ländliche Wohnhaus.
Finster belaubte Kastanien schirmen die Stufen des Eingangs
Vor der Sonne mittäglichem Brand. Ein lachender Rasen
Dienet zum Tummelplatze, zum fröhlichen, weiten, den Kleinen,
Welche das rothe Staket vor des Teichs Gefahren beschützet.
Schlecht und recht ist mein ländliches Haus. Nicht Pfannen noch Zungen
Decken es, sondern der wärmende Halm, und die Wand ist nur leimern.
Aber drinnen ist's dämmerend und kühl. Es umsäuseln den Gastfreund
Fried' und Still' und vertrauliche Ruh. Nicht tauscht' ich mein Halmdach
Gegen Potemkins Eisenpallast, mein freundliches Zimmer
Nicht um den Bernsteinsaal der groſsen Frauen in Osten.

Wie ich verlebe den zögernden Tag, wie des einsamen Abends
Langsam gleitende Stunden dem Abgeschiedenen fliehen,

Dieses vernehmt nunmehr, dieweil ihr es heischtet, Geliebte.
Dämmernd erwacht in Osten der Tag. Die Blume des Morgens
Öffnet die tausendblättrige Knospe. Die Rosen, die Krokos
Regnen mir zwischen den Vorhang hinein. Die wachsende Helle
Reget mir leise die Wimper, und sanft erwach' ich ins Leben.
Angelächelt vom werdenden Tag' entschlüpf' ich dem Lager,
Lehn' ins offene Fenster hinaus, und Augen und Seele
Weiden sich, wiedergeborne Natur, an deiner Verjüngung.

Dieses lautere Blau, und diese lebendige Kühle,
Diese duftende Frisch', und dieses wogende Lichtmeer —
Quellen sie, rieseln sie nicht aus des Ewigen strömender Urne?
Heben sie nicht den ermatteten Geist zu dämonischem Leben,
Blähen mit Äther die Brust, und schwellen die Adern mit Ichor?

Sieh, wie das springende Licht in immer mächtigern Strahlen
Aufsprüht! Wega erblaſst; es verbleicht die Wange Selenens;
Phosphoros hängt mit geschorenen Locken. Im lodernden Frühroth,
Siehe, wie funkeln die Gärten! Wie weben die Wipfel der Esche!
Siehe, wie blitzet die thauende Flur! Der blühende Himmel
Strahlet gemildert zurück aus des Meers geschliffenem Spiegel.

Also entstieg dem Bade des Meers der Dulder Odysseus,
Schimmernd von Schönheit und Reiz. Wie die purpurne Blum' Hyakinthos
Wallte geringeltes Haar um seine blendenden Schultern.
Also enttauchet in blendendem Glanze, von brennenden Locken
Rings umrollt die Sonne den östlichen Fluthen. Wie glühet
In ihr flieſsendes Gold getaucht des Hütteneylands
Graue Scheitel. Wie flimmern die Wetterfahnen des Dorfes,

Wie die Fenster der Burg, worinnen mein Julius wohnet!

Aber schon wird dem Betrachter des unermeſslichen Himmels
Und der lebenernährenden Erde zu enge das Zimmer.
Lechzend den volllebendigen Strom mit lüsternen Zügen
Einzuschlürfen, mich sehnend an deinen wallenden Busen,
Mutter Natur, mich anzuschmiegen, mit Inbrunst des Kindes,
Flieg' ich die Stufen hinab, entschlüpfe den Pforten, und schreite
Selig hinaus in den seligen Tag; die Kühle des Morgens
Wehet schauernd mich an, wie Säusel der nahen Gottheit!

Sinnend wandl' ich nun auf und ab auf duftendem Rasen,
In der Kastanien fächerndem Schirm, erfrische die Glieder
Mit der Kühle des Quells und mit der Kühlung des Morgens,
Mustre die Blumen, die hinter den grünen Staketen am Fenster

Etwa die thauende Nacht erschloſs, und die freundliche Frühe,
Breche die blühendste mir, die blätterreichste der Rosen,
Höre der Melkerin Morgengesang, des tränkenden Jungen
Frohes Gejauchz', und bedenke die Pflichten des eigenen Tagwerks.

Itzund träget der Diener der gabenreichen Levante
Balsamhauchendes Öl hinan die Stufen. Nicht ungern
Folg' ich dem Knaben. Und während noch säuselt die freundliche Frühe,
Während noch schlummern das liebende Weib und die lärmenden Kleinen,
Tauch' ich hinunter in seliger Muſs' in die Wonne des Denkens,
Steige hinab in die Tiefen des Ich, in den Schacht des Bewuſstseyns,
Lüpfe den Schleyer des Denkens und lausch' am Vorhang des Wollens;
Suche das ewig entschlüpfende Band, das mit dem Gedanken
Das Gedachte verknüpft und mit dem Grunde die Wirkung;

Grübl' über Raum und Zeit, und über das Seyn und
das Nichtseyn,
Über die Form und den Stoff, und über das Ich
und das Nicht-Ich;
Über den Trieb und die Pflicht, und über das Thun
und das Leiden;
Über den schwerzuschlichtenden Zwist der Natu
und der Satzung;
Über den ewigen Kreisgang, und den unendliche
Fortschritt;
Über das eiserne Fatum, und den anarchischen Zu
fall;
Über des Weisen tröstende Ahnung, den Glaub
der Guten
An moralische Ordnung und weise Güte des Wel
plans —
Über diefs alles versteigt sich der Grübler in scha
dernde Tiefen,
Thürmet Soriten, und spaltet Begriffe, und wäg
den Ausdruck,
Bis es ihm schwindelt. Der Faden entschlüpft, d
Fackel erlischt ihm.
Undurchdringliche Nacht und ausganglose Verw
rung
Starren um den Tappenden her. Es retten ihn ke
noch
Des Gemeinsinns leitender Strahl und der Ru
im Busen.

Meidend der Doxis weichenden Sand; und die Syrten der Skepsis,
Lausch' ich ein anderes Mal dem Wink der Erfahrung, durchwandle
In der Geschichte sparlichem Tag die Gefilde der Vorzeit.
Mühsam tapp' ich den thürmenden Schutt, den rankenden Epheu,
Mühsam die trümmernden Maale mich durch bis zur Wiege der Menschheit;
Sehe den lallenden Säugling entfaltet zum tändelnden Knaben,
Sehe den Knaben erwachsen zum trotzigen Jüngling, den Jungling
Reifen zum rüstigen Mann, und bald von der blumigen Fessel
Der Cultur den Starken gebändigt, vom Becher des Luxus
Seine Knie ihm gelöst, und den Mann verschrumpfet zum Greise.
Völker seh' ich erblühn auf dem ewigändernden Schauplatz,
Und die Erblüheten wieder verwelken, wie Gras auf der Heyde;
Zeugungen seh' ich hinweggemäht von der Sense des Chronos;
Lese von Tiegertoden, von Ländern, welche der Fluthen

Strudel verschlang, von Städten, die hoch ein Stoſs in die Luft warf;
Lese von kronentragenden Schlächtern, die Helden sich nannten,
Von Mordbrennern, Erobrer gegrüſst, von Sesostren und Cäsarn,
Tamerlanen und Dschinkis Khanen, und vierzehnten Ludwigs,
Welche, berufen sich wähnend, den Wald der Menschheit zu lichten,
Ströme rötheten, Äcker mit Äsern düngten, die Straſsen
Meilenweit bau'ten mit weiſsgebleichten Gebeinen.
Bürger seh ich' das Schwert auf den Bürger zucken, den Bruder
Seh' ich vom Bruder erdolcht, den Vater verrathen vom Sohne;
Herrscher seh' ich, wie schlechtes Gewürme, die Völker zertreten,
Gaukler, die blendende Bind' um die Augen des Glaubenden schnüren;
Priester schwingen den mordenden Stahl im Namen der Gottheit;
Lodern seh' ich den Brand des hundertjährigen Krieges,
Bartholomäusnächt' erblick' ich, und Pulvercomplotte,

Dragonaden und Autos da Fé, und wende voll Unmuths
Von den Gräueln mich weg. Ein schadenfroher Ariman,
Dünkt mich, führe das Ruder der Welt, kein gütiger Hormuzd.

Satt des Wirklichen, überdrüſsig der Thoren und Buben,
Schwing' ich ein anderes mal mich auf dem Fittig des Liedes
In der Ideen magisches Land und das Eden der Fabel.
Euren Entzückungen lausch' ich, ihr Göttlichen, welchen von oben
Aufgeschlossen der Sinn und die feurige Zunge gelöst ward,
Um die mühebeladenen Brüder zu trösten und lehren;
Die ihr das Thier durch die Kraft des Gesanges zum Menschen erzoget,
Durch das seeleschmelzende Lied den tauben Natursohn
ür die Schönheit gewannt, und itzt in strafenden Tönen
n der Cultur entartetem Sohn die verschmähte Natur rächt;
ie ihr sanget am stillen Ilyſs, an der gelblichen Tiber,

An den Gestaden des Jonischen Meers, auf den Bergen von Lochlin;
Die ihr sanget in späterer Zeit am Quell der Vaucluse,
An der Themse hallendem Strand, und am friedlichen Avon;
Die ihr singet noch itzt am siebenarmigen Ister,
An der Elb', an der Saal', an der hochbegnadigten Ilme —
Edle, theure, unsterbliche Sänger, ihr strömet dem Lauscher
Flammen ins Herz und Thränen ins Auge. Das Licht des Gesangs
Fühl' ich erwachen in mir. Des Dichters heiliger Wahnsinn
Wehet mich an und reisset mich hin. Die Zukunft enthüllt sich.
Siehe, ein neues Geschlecht, ein bessres, entsteigt dem Olympus.
Dice waltet, die Hehre; es waltet Irene; erhaben
Schlichtet Eunomia jeglichen Zwist — In seligem Bunde
Gatten sich Neigung und Pflicht; es huldigt der Trieb dem Gedanken,
Und zur Nothwendigkeit klimmt der gereinigte Mensch durch die Freyheit.

Also verwehn, wie Minuten, die Stunden mir. Gänzlich vergess' ich
Über des Denkens hohen Genuſs und des Dichtens Entzücken
Meiner wunden Brust und des menschenfreundlichen Arztes
Weiser Warnung. Mich würd' am Pulte der Mittag ereilen,
Träte nicht dieser und jener herein, der den Sinnenden störte:
Itzt die sorgende Gattin, zu fragen nach diesem und jenem;
Dann der rüstige Groſsknecht, um für die Geschäfte des Tages
Sich die Befehle zu holen; dann mein süſsschmeichelndes Winchen,
Um zu warten der Puppen, der Niedlichen, welche sie sorgsam
Vor des Bruders zerstörendem Grimm auf mein Zimmer geflüchtet,
Wo sie zu Plato und Kant und Gibbon sich friedlich gesellen.
Doch nicht lange, so kommt der zerstörungselige Gottfried
Selber heraufgepoltert, und heischet das Buch mit den Hunden,
Oder den theuren Borowsky, (wie theuer, kümmert ihn wenig)

Oder die Reisen zu Wasser und Land mit den prächtigen Schlöſſern,
Porzellanenen Thürmen und glänzenden Menschengesichtern.
Mächtig heischt er die Bücher, und Vater muſs sie schon geben.
Jene nun dahlt mit dem niedlichen Püppchen, und lullt es in Schlummer;
Dieser durchstöbert das stiebende Buch, und „Vater, was ist das?“
Fragt er bey jeglichem Bilde. Fürwahr, da dächten [illegible] [illegible]lich!
Immer noch sucht' ich zu fahen den oft entschlüpfenden Faden.
Siehe, da tritt vor der sorgenden Mutter mein mächtiges Julchen
Trippelnd herein, und zupfet den schreibenden Vater am Ermel.
Nieder schau' ich, zu schmählen. Des Mägdleins glänzendes Auge
Trifft mir das Herz; mir entsinket die Feder. Nicht länger mich haltend
Spring' ich auf von dem wehenden Blatt, und drücke mit Inbrunst
Mein süſslallendes Kind an den schlagenden Busen. Hinunter
Stürmen nun Groſs und Klein in den blüthenduftenden Garten.

Vieles wird hier geschmäht, wenn der kunstverständige Gärtner
Etwa die schwebende Nelke zu fest an das Stäbchen geschnüret,
Oder den Bux und den Tax mir zu unbarmherzig gestutzt hat;
Aber auch vieles gerühmt, wenn nun auf zierlichen Beeten
Prangend die Pflanzungen stehn, und schwellend in üppiger Fülle.
Höchlich erfreut mich der fröhliche Wuchs der süſsen Laktuke,
Höchlich die wuchernde Möhr', und die hochaufrankende Erbse,
Höchlich die brennende Blüthenguirlande der indischen Bohne.
Jedes Beet wird gemustert, und jede Pflanze beschauet,
Jede Blume beäugelt, die etwa der freundliche Morgen
Oder die thauende Nacht erschloſs. Mit inniger Wonne
Hanget das trunkene Aug' am Kelch der keuschen Narzisse,
Oder der eben aufbrechenden Rose. Dieſs ruhige Leben,
Diese kindliche Stille, dieſs nimmerändernde Daseyn,

Diese ewige Einheit mit sich entlocket dem freyen,
Aber der Freyheit nicht mächtigen Geist ein Seufzen der Wehmuth.

Aber mir naschen die Kleinen indeſs von des Stacheldornes
Halbgezeitigter Frucht, und von der Johannisbeerstaude
Kaum erst röthelnden Träubchen. Hinweg von den lockenden Strauchen
Führ' ich sie eilends zur schwankenden Wipp' im Schatten des Birnbaums,
Oder schleudre sie hoch in die Luft in der schwebenden Schaukel.

Und nun flammet die Sonn' im sengenden Mittag. Der Diener
Kommt und ladet zum ländlichen Mahle. Wir schmausen vertraulich
Von der köstlichen Milch der eigenen Kuhe, vom Brote,
Das wir bauten auf eigener Flur, vom Gemüse der Gärten,
Und von des eigenen Teichs Karauschen. Es trinken die Kindlein
Von dem lebendigen Quell. Es trinket der schwächere Vater,

Eingedenk der Vermahnung des heiligen Paul und des Arztes,
Wenige Gläser des röthlichen Medok. Der schelmische Gottfried
Lauschet genau auf die Neig', und schlürfet sie lustern hinunter.

Eingenommen ist schon das Mahl. Die gesättigten Kindlein
Hüpfen hinaus in das duftende Grün. Der schlafernde Vater,
Von der Schwüle des Tags erschöpft und der geistigen Arbeit,
Wandelt hinauf in sein stilles Gemach, um im schwellenden Polster
Wenige stille Minuten zu ruhn. Um den Ruhenden gaukeln
Leicht und luftig unzählige Bilder. Gleich stöbernden Schloſsen
Treiben und jagen und kreuzen sie sich, verschmelzen doch endlich
In ein groſses dämmerndes Ganzes. In süſser Betäubung
Sink' ich zusammen, erwach' aus luftigem Schlummer, und fühle
Jeden Nerv gestrafft, und jede ermattete Fiber.

Heiter setz' ich mich dann zum schöngeformeten Schreibtisch,
Welchen zum jüngsten heiligen Christ mir mein Julius schenkte,
Sich erbarmend der Noth des geplagten Autors, den vormals
Auf dem engeren Pult, ein unentwirrbares Chaos,
Rechts und links die Papier' umstarrten, seit Wochen und Monden
Über einander geschichtet; dem rechts und links die Quartanten
Und die gewaltigen Foliobände, vom staubigen Estrich
Bis zum Kinn ihm thürmend, die Luft und die Sonne verbauten.
Solcher Noth sich erbarmend, verehrte der Schöne und Gute
Mir zum jüngsten heiligen Christ den staatlichen Schreibtisch,
Welchen, von ihm belehrt, der kunstverständige Schreiner
Tüchtig und zierlich erbaut und mit schimmerndem Weiſs bemahlt hat.
Mit Auszügen ist er versehn, und unzähligen Fächern
Mit geräumigem Blatte, zu fassen die Fülle der Bücher,

Mit schiefliegender Schreibefläche, zur Schonung des Auges
Sorgsam mit grünem Tuche bekleidet. Zur Rechten und Linken
Thürmen auf künstlich durchbrochnen Gerüsten die Globen von Akrell.
Drüben prangen in zierlichem Schreine Britanniens Weise,
Galliens Lehrer, und ihr, der heiligen Hellas Heroen.
Solche Männer im Auge, von solchen Mustern entflammet,
Setz' ich mich heiteren Muthes, versuche das Blatt zu vollenden,
Das ich am Morgen begann, und wenn es der Genius wehret,
Wähl' ich mir flugs ein andres Geschäft. Denn hadern zu wollen
Mit dem Genius frommt nicht; er nahet und flieht nach Belieben.

Wieder vertief' ich mich nun in die Freuden und Mühen der Arbeit;
Doch nur wenige Stunden. Denn schon den Westen beschreitend,
Sendet die Sonne mir blendendes Licht, unerträgliche Gluthen
In das Gemach. Ihr wehret vergebens der wehende Vorhang.

Willig räum' ich der Wüthenden dann den dampfenden Wahlplatz,
Flüchte, das Buch in der Hand, in eine der Lauben des Gartens,
Unter den fächelnden Schirm der breiten Kastanienwipfel,
Oder ins nördliche kühle Gemach, wo in schimmernden Reihen
Hangen die Weste, die Reynolds, die Raphael, Guido, Correggio
Nachgebildet in sprödes Kupfer vom Griffel der Meister.

Aber schon tönet vom morschen Thurm, den Jüngern der Fibel
Und des Valentin Heyn willkommen, die brummende Betglock.
Fröhlichen Muthes entwimmeln die Kleinen der schmorenden Stube
Nach dem Vesperbrot lüsternd, und nach der seligen Freyheit.
Auch mein Töchterchen hüpfet herbey; bey Küsters Luisen
Hat sie genäht und gestrickt und in Campe gelesen und Salzmann.
„Väterchen,“ ruft sie, „das Wetter ist schön; auch wird es schon kühler.

„Wollen wir nicht ein wenig spazierenfahren ans Wasser,
„Etwa nach Goor, oder Vitt, oder nach der schönen Arkona?“ —
„Nicht nach Arkona, mein Kind! Arkona ist fern, und die Sonne
„Neiget mit Macht. Doch wollen wir fahren ans kühle Gestade.“

Christian wird nun entboten, der rüstige Kutscher. Es wird ihm
Angedeutet, in Eil den großen hollsteinischen Wagen
Anzuspannen. Nicht ungern gehorchet der rüstige Kutscher.
„Aber,“ so ruft noch dem Eilenden nach die sorgende Hausfrau,
„Aber bey Leibe nur nicht den schnaubenden Rappen genommen,
„Oder den brausenden Wittfoth! Die Thiere geberden sich gräulich.“
Freundlich nicket der Schalk, und thut nach eignem Belieben.

Hurtig nun werden die Hüte, die Mäntel und Flore gesammelt.
Manches noch hat die Mutter zu rüsten, der emsigen Köchin

Manches noch auszugeben, dem durstigen Witte das Schlückchen
Zuzuspenden, dem flinken Georg, dem muthigen Buslaf
Und dem vielerfindenden Jochen das Brot mit dem Schafkäs.
Angesprengt kommt Christel indeſs. Es stieben die Funken,
Und das schütternde Pflaster erdröhnt. Die sorgende Mutter
Reicht ihm den stärkenden Schluck und die mächtige Butterschnitte,
Vieles noch mahnend und flehend, doch sicher zu fahren und langsam.
Freundlich nicket der Schalk, und thut nach eignem Belieben.

Eingestiegen wird itzt. Im Hintergrunde des Wagens
Sitzen die liebenden Eltern; auf wohlgepolsterter Rückbank
Sitzen behaglich die Kleinen. Und nun fliegt prasselnd und schmetternd
Christian mit uns im Sturmwind dahin. Ein wackerer Kutscher
Muſs ja zeigen den Leuten, daſs er sein Handwerk verstehe.

Ängſtlich ſinkt auf den Boden des Wagens die zitternde Mutter;
Ängſtlich ſchmiegt ſich Allwine an ſie. Dem ſchelmiſchen Gottfried
Lachet indeſs im Leibe das Herz; und das liebliche Julchen,
Nichts befahrend, ergötzt ſich am raſchen Schwunge der Räder.

Alſo ſtäuben wir hin durch die Gaſſen des ländlichen Fleckens,
Wie im Gewitter. Es rollen zur Rechten und Linken die Häuſer
Hinter uns weg. Wir vermögen den freundlichnickenden Nachbarn
Kaum den vertraulichen Gruſs zu erwiedern. Es geht, wie im Fluge,
Bis wir das Blachfeld drauſsen erreichen. Von nun an beliebt es
Im beſcheidenen Trott behaglich uns weiter zu fahren.

Welche Wonne nunmehr zu ſchaun auf den wachſenden Fluren
Des Getreides üppige Pracht; zu ſchauen der Gerſte
Grünlichſchimmernde Fluth, und den weiſslichwogenden Roggen.

Und den lichtblaublühenden Flachs und die Fülle des Weizens!
Welche mächtigre Wonne, so bald wir die Höhe gewannen,
Anzuschauen des heiligen Meers lebendige Bläue!
O du heiliges Meer, ein Emblem des Erhabnen, ein Spiegel
Unausschöpflicher Kraft und unauslöschlicher Milde!
Nimmer zu schauen vermag ich dein majestätisches Ruhen,
Nimmer zu hören das Grollen der fernherwälzenden Fülle,
Ohne daſs mir das Herz erschwillt, daſs Schauder mich anwehn,
Und der Unendlichkeit Riesengefühl die Seele mir ausfüllt.

Rechts ab lenken wir nun aus der dorfergattenden Straſse
An das Gestade des heiligen Meers — Da thürmt schon der Vorzeit
Hehrer Ruin, das Hünenmaal, gerundet aus Steinen,
Welche beschämen den Fels, auf dem der eherne Zaar steht.
Abzusteigen wird hier beschlossen. Es werden mit Vorsicht

Von dem Wagen die Kleinen gehoben. Am thürmenden Ufer
Wandeln wir langsam, und schauen mit schauernder Wonn' in die Tiefe;
Schauen, o Jasmund, hinüber nach deinen Riesengestaden,
Klimmen sodann behutsam auf schmalem, schlängelndem Pfade
Eine der Schlüchte hinab zum kieselgepflasterten Meerstrand.
Höchlich ergötzet die Kleinen das schimmernde glatte Gerölle!
Sieh, wie sie sammeln die blankesten Kiesel, wie neidisch! wie lüstern!
Nicht zu fassen vermögen die Schätze die strotzenden Taschen.
Staunend sitzet die Mutter auf einem gewaltigen Quarzblock,
Welchen der wühlende Schnee dem mürben Gestad' entspühlte,
Während der Vater mit Hülfe des hohlgeschliffenen Glases
Mühsam späht nach des Steinreichs Wundern, nach deinen Gebilden,
Unergründliche Kraft, die du itzt den Quarz und den Feldspath
Innigst zum Ganzen vereinst, und itzt das gediegene Ganze

Launisch wieder zerreibest zum stiebenden Sande
Dünen;
Die du Länder bewölkst mit undurchdringlic
Wäldern,
Dann den verschlemmten Wald verkohlest im B
des Meeres;
Die du den fallenden Tropfen zum Stalaktiten v
dichtest,
Und des Schalthiers Gallert zum funkenstieben
Kiesel;
Die du wölbest im Schooſse der Berge krystalle
Grotten,
Kunstreich dann den Basalt zu Rotunden thürm
und Domen;
Solcher Wunder gedenkend, durchspäh' ich d
bunte Geschiebe.
Manchen Zeugen ertapp' ich des umgewälzten P
neten;
Manchen Fremdling, herein von den Antipoden g
wandelt,
Manchen Ruin aus des Erdballs Kindheit. Ich fre
nicht minder
Meines Fundes mich, als unsre Kleinen des Ihren

Schneller schon eilet die Sonne hinab zu de
westlichen Fluthen;
Und wir verlassen den Strand. Hinan das schroff
Gestade

Klimmen wir tiefaufstöhnend. Am Saume des kreidigen Ufers
Setzen wir uns ein Weilchen, und staunen die Fluthen hinüber,
Sehen auf breitem Gestein sich sonnen den zottigen Seehund,
Sehen das fröhliche Volk der Möwen die Wogen beschiffen,
Sehen im leichten Kahn sich schaukeln den Fischer der Vitte,
Sehn an des Horizonts duftigem Saume manch weiſslichen Segel.
Hurtiger eilet indeſs die Sonne den Bogen hinunter.
Feuernd von Ungeduld scharret der Rapp, und wiehert der Adler.
Manches Pfeifchen bereits erlosch dem rüstigen Christel.
Itzund werden die Kiesel mit Fleiſs in den Wagen gepacket,
Itzund die Kleinen. Wir rollen dahin. Im Golde des Abends
Siehe, wie lodert die Fluth! wie brennen die hüglichten Dünen!

Bald vollbracht ist die fröhliche Fahrt. Der ländliche Flecken

Nimmt uns schon auf; uns empfängt das vertraute Gehöfte. Gar freundlich
Harret unser am knarrenden Heck die fromme Sophie,
Nebst dem flinken Georg und dem lustigwedelnden Dachshund.
Siehe, der Tisch ist gedeckt; das Mahl ist bereitet. Die Seeluft
Reizet die Lust. Wie mundet den Heimgekommnen die Nachtkost,
Wie den Kleinen die köstliche Milch, den Eltern der Spargel
Samt dem geräucherten Lachs, den ihnen die Vetter verehrten!

Nun ist die Sonne zu Gotte gegangen. Die wirbelnden Vögel
Gingen zu Neste, zu Neste die jüngsten und zärtesten Kindlein.
Julie liegt schon, die Holde, und schlummert im schwebenden Bettchen.
Niedergebeugt hat der bleyerne Schlaf den wackeren Gottfried
Auf die Polster des Sopha. Noch sitzt in der Kühle des Abends
Meine Allwine bey mir, und plaudert von diesem und jenem.

„Väterchen,“ spricht sie, die Milch ist geseiht. Gesahnt sind die Schalen.
„Mutter ist fertig. Wie, wenn wir itzt noch ein wenig spazierten
„Zwischen den Häusern des Dorfs? Es spaziert sich so traulich im Dunkeln.“
Und wir thun ihr den Willen. Den pappelbeschatteten Kirchhof
Wallen wir schauernd entlang. Es thauet der Rasen der Gräber.
Über den tückischen Rost wird sorglich die Kleine gehoben;
Und nun wandern wir auf und ab in den Gassen des Fleckens.
Mancher ehrsame Nachbar, der treulich die Schweiſse des Tags trug,
Sitzt in der Thür, und freut sich des Pfeifchens und freut sich der Kleinen,
Welche rastlos noch schnellen den Ball und jagen den Dritten.
Rechts und links wird jeder gar freundlich gegrüſset. Mit jedem
Wird zur Rechten und Linken ein freundliches Wörtchen gekoset;
Manche friedliche Schwelle beschritten. Die schlummernden Kindlein
Werden beschauet und lieblich gelobet. Des niedlichen Gärtchens

Pflanzungen werden besehn, und über die Maſsen gepriesen.
Aber wann brauner nun werden die Schatten, und stiller die Hütten,
Wann die schmählende Mutter die tummelnden Kleinen nun heimruft,
Und nach erloschenem Pfeifchen der schläfernde Vater ins Haus wankt;
Gerne sitzen wir dann am Weiher des Dorfs auf den Blöcken,
Welche der emsige Wagner zu Axen und Felgen zersägte,
Sehen den Himmel sich spiegeln im stillen Wasser des Teiches,
Sehen die Lampen erlöschen, vernehmen das Lullen der Mütter,
Und den klagenden Abendgesang der einsamen Wittwe.
Dunkler wird es und stiller um uns, und stiller im Busen.
Endlich beginnt es Allwinen zu grauen. „Es wird schon so dunkel.
„Väterchen, gehen wir bald?“ Wir thun ihr den Willen und gehen.
„Väterchen, sieh', es brennt!“ ruft Wina, indem wir des Kirchhoſs
Düstre Schatten beschreiten — und siehe! der heilige Vollmond

Wallt groſs, glühend, und lodernd herauf aus dem Osten, und Flammen
Sprühet er durch das säuselnde Laub der Esp' und der Pappel.

Stiller noch wird es um uns, und stiller im Busen. Wir wallen
Zögernden Schrittes zurück in unsre friedliche Wohnung.
Hier herrscht feyrliche Ruh und leisschauerndes Dunkel.
Ausgestorben ist jedes Gemach. Auf der Flur, auf dem Vorsprung,
Rings auf dem räumigen Hof und drauſsen auf Feldern und Weiden
Waltet die heilige Nacht. Bey der Lampe wankendem Schimmer
Legt Allwine sich schlafen. Es legt sich die zärtliche Mutter,
Von der Schwüle des Tags erschöpft und den Lasten der Wirthschaft.

Aber ich wandle noch lang' in den Schattengängen des Gartens,
Während der Mond die Bäume versilbert, und fern aus dem Westen
Einer Vergangenheit gleich das Spätroth blasser herausstrahlt.

Dann umschatten mich ernste Gedanken, Gedanken der Tage,
Welche dahin sind, Gedanken der längstverblüheten Jugend.
Ich gedenke der Guten, die fern' aus dem Süd' und dem Osten
Nach dem Geliebten die Arm' ausstrecken; der Nimmergeseh'nen,
Nimmerzuschauenden denk' ich, die öfter vom Rhein bis zur Dwina,
Öfter vom Sund bis zum Istrischen Golf in freundlichen Zeilen
Ihrer Liebe Kunde mir geben; der Stummen gedenk' ich,
Deren Gräber der Mond versilbert; dein denk' ich vor allen,
Treffliche Ida, und dein zunächst, holdselige Rosa —
Edle, reine, unschuldige Seelen, ihr Seelen mit Thränen
Und mit Träumen und Flügeln . . . mit Flügeln, die, ach, nur zu frühe,
Viel zu frühe zurück euch tragen zur bessern Heimath.
Ich gedenke der Zeit, der nahen vielleicht, wo ich selber
Lieg' und schlafe den eisernen Schlaf, wo die liebende Gattin

Schluchzend des Schläfers Hügel besucht, wo meine Allwine
Jammernd den Vater ruft, den nie erwachenden Vater,
Während bestürzt die Unmündigen dastehn, wenig es ahnend,
Was dem Schwesterchen sey und der händeringenden Mutter.
Dieses bedenkend durchwandl' ich des Gartens schattende Gänge.
Dunkler werden die Schatten um mich. Wie Gräbergedüfte
Wehen mich an die Gerüche des blühenden Flieders. Des Rohrspaz
Dumpfes Rufen gemahnt mich wie Todtengeläute, bis etwa
Sich der thränende Blick erhebt zum ewigen Himmel,
Bis mit der Nacht entschleyertem Glanz, mit dem Schimmer der Sterne,
Mit des Arkturus röthlichem Licht, mit dem Funkeln der Wega
Strahlend in mir der Gedank' erwacht, das hohe Bewuſstseyn:
Daſs wir sind, um ewig zu seyn! — Gestärkt und getröstet
Wandl' ich nun heim auf mein stilles Gemach. Die Wolke des Schlummers

Wallet hernieder und schlieſst mir leisesäuselnd die Augen.

Also verflieſst mir das Leben in meiner blühenden Öde.
Also vergleiten in reinen Genüssen und seligen Mühen
Mir die Stunden des Tags, und des Abends dämmernde Stunden.

Fliehet ihr Horen dahin! Und müsse der Fliehenden keine
In den Busen mir weinend drücken den Stachel der Reue!

Fliehet ihr Horen dahin! Und müsse die jüngste, die schönste
Engelhold und bräutlich gekränzt mit duftender Palme
Kühlung dem Scheidenden wehn, und lächelnd die Augen ihm schlieſsen!

Berlin, gedruckt bey Johann Georg Langhoff.

Von dem Verfaſser dieser Poësieen sind noch folgende Schriften herausgegeben und in meinem Verlage erschienen.

Von 1790 bis 1793:

Clarissa. Neu verdeutscht und Ihro Majestät der Königin von Groſsbritannien zugeeignet.

Mit diesem Buche ist 1796 eine verbesserte Eintheilung gemacht worden; auch hat **Daniel Chodowiecki** 24 Kupfer, die besten Sujets, dazu gezeichnet und gestochen. Es waren erst 6 starke Bände, diese sind nunmehr so abgetheilt, daſs sie 16 proportionirte Bände ausmachen, wodurch das Buch ein ansehnlicheres Aeuſsere erhalten hat, wenn es gebunden ist. Dieſe 16 Bände, nebst den 24 Kupfern, kosten im Ladenpreise 16 Rthlr. Da dieses Buch jedes Frauenzimmer in ihrer Bibliothek haben und es gleich einem Gebethbuche lieb und werth halten sollte, so habe ich zur leichteren Anschaffung desselben einen sogenannten Pränumerationspreis wieder eintreten lassen, nach welchem das Ganze für 2⅔ Friedrichsd'or in natura erlassen wird. Die 24 Kupfer apart mit einem Commentar kosten 3 Rthlr. 12 Gr.

1790 erschien ferner:

Der Freudenzögling, aus dem Englischen des Herrn **Pratt**. 8. 1 Rthlr.

Ein Pendant zu der Clarissa, oder vielmehr ein Vorläufer dazu, als Übersetzung betrachtet. Dem Inhalte nach:

Chesterfields Grundsätze durch ein aufgestelltes Beispiel als höchst gefährlich dargestellt. Im Kurzen: ein zweiter Lovelace.

1789 erschien:

Psyche, ein Mährchen des Alterthums. Zweyte umgearbeitete Ausgabe. 8. 9 Gr.

Dieses Mährchen des Apulejus ist zu bekannt, als daſs es einer besondern Zergliederung bedürfte. Herr L. hat es nach seiner Phantasie dargestellt, und dieses Eigenthümliche giebt ihm unstreitig einigen Werth vor der bloſsen trocknen Uebersetzung.

1790 erschienen:

die Rhapsodien, 1r Theil. gr. 8. 18 Gr.

1795:

der 2te Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 3 Gr.

Der reichhaltige Inhalt derselben würde zu viel Platz wegnehmen. Ich versichere einem Jeden, aufs Wort eines ehrlichen Mannes, daſs die Aufsätze eben so mannigfaltig als lehrreich und unterhaltend sind, und in dieser Rücksicht kann ich behaupten, daſs ein Jeder etwas Wünschenwerthes für sich finden wird.

Eine kleine Abhandlung: Des Herrn Abendmahl, an Serena, ist aus dem ersten Theile einzeln abgedrukt und für 4 Gr. zu haben.

Diese kleine Schrift, über einen so wichtigen Gegenstand, ist ihrer simplen Einkleidung, ihrer Faſslichkeit wegen, so beliebt, daſs viele Familien sie gleich einem Communionbuche gebrauchen. Gewiſs ein Jeder, der mit warmen, gefühlvollem Herzen an das groſse Urbild alles Schönen und Guten denkt, der muſs durch diese Schrift noch fester an ihn gezogen werden. Ich bezeuge, daſs ich diese kleine Schrift mehrere male gelesen habe, und daſs ihr Inhalt ein immer gröſseres Interesse für mich erhalten hat.

1791 erschienen:

Heinings Briefe an Emma. 2 Bände. Mit Kupfern von Penzel. 8. 2 Rthlr. 8 Gr.

und eine Uebersetzung von

A. Smiths Theorie der moralischen Gefühle. gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr. davon

1795

der 2te Theil, welcher die Zusätze zur 6ten Originalauflage enthält, erschienen. gr. 8. 18 Gr.

Ersteres, die Briefe an Emma, sind theils sentimentalischen, theils wissenschaftlichen Inhalts; und letzteres:

Smiths Theorie ist längst als ein vortreffliches Buch jedem Kenner bekannt. Durch die Anmerkungen des Herrn K. hat es für uns Deutsche einen gröſsern Werth erhalten.

1793 erschienen:

3 **Gelegenheitspredigten**, nemlich 1) Antrittspredigt zu Altenkirchen auf der Halbinsel Wittow. 2) Erste Uferpredigt auf dem Vorgebirge Arkona. 3) Jubelpredigt, gehalten am 100jährigen Gedächtniſstage des im Jahr 1593 in Schweden gesetzlich eingeführten Lutherthums. gr. 8. 8 Gr.

Die Gabe der Darstellung des Hrn. K. ist theils durch die 2 Bände seiner Predigten, theils durch die in den Rhapreden und in Heinings Briefen an Emma zerstreuten Predigten bekannt.

1797 erschien endlich:

Eusebia. Eine Jahresschrift zur Beförderung der Religiosität. Mit 1 Kupfer von Penzel. 1s Jahr. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Eben so reichhaltig wie die Rhapsodien. Zur Michaelis-Messe erscheint vielleicht das 2te Jahr, so wie von den Rhapsodien bald ein 3r Band.

Leipzig, zur Oster-Messe 1798.

Heinrich Graff.

Verzeichniß derjenigen Bücher,

welche

bey Heinrich Gräff in Leipzig

entweder verlegt worden, oder doch in Menge

zu haben ſind. Bis und mit der Michaelismeſſe

1797.

Abhandlung, pragmatiſche, über die Dauer der Höllenſtrafen. 8. 1789. 16 gr.

Adolphine. Von der Verfaſſerin der Reiſe Emiliens nach Paris. 8. 1793. 1 Rthlr.

Adreſſen-Vademecum, oder Anweiſung alle Arten von Adreſſen nach dem neueſten Geſchmack zu fabriciren. In Beyſpielen. . Ein Neujahrsgeſchenk für Briefträger. 8. 3 gr.

Anekdoten und Karakterzüge aus dem Leben des Grafen von Mirabeau. 3. Hefte. 8. 1790. u. 91 22 gr.

Anzeigen, neue Leipziger gelehrte, oder Nachrichten von neuen Büchern etc. für die Jahre 1790 et 91. gr. 8. Jeder Jahrgang 5 Rthlr.

Aufſätze, vermiſchte, zum Andenken und zur Unterhaltung, 2 Theile, mit Kupfern. Neue unveränderte Auflage, gr. 8. 1794. 1 Rthlr.

Aurora. Ein hiſtoriſches Gemälde der Vorzeit. 2 Theile, 2te Auflage. Mit Kupfern. gr. 1798. 2 Rthlr.

Dambergers, J. P., Predigten. Neue unveränderte Auflage. gr. 8. 1794. 12 gr.

Beckfords, W., Geſchichte von Frankreich, von den älteſten bis auf die neueſten Zeiten. Die Geſchichte der Revolution von einem Pariſer Augenzeugen bis zum Tode Ludwigs des XVI. Nach dem engliſchen Originale erweitert, berichtigt und bis zum künftigen Friedensſchluß mit den Franken unpartheyiſch fortgeführt. 1r bis 3r Band, gr. 8. 95. — 96. 3 Rthlr. 16 gr.

Bemerkungen, freymüthige über Volkserziehung, Volksſittlichkeit und Volkswohlſtand. Den edelſten Weiſen des Vaterlandes gewidmet. 8. 1790. 12 gr.

Beobachter, der, eine Wochenſchrift, politiſch-moraliſchſatyriſchen Inhaltes. Mit Kupfern und Muſik. 2 Jahrgänge. 8. 1789. u. 90. 5 Rthlr. 8 gr.

Von Berghaus, J. J., der ſelbſtlehrende doppelte Buchhalter, oder vollſtändige Anweiſung zur leichten Erlernung des Italiäniſch-doppelten Buchhaltens. Nach Hellwigſchem Plane bearbeitet. gr. 8. — iſt eine Neue ſehr vermehrte und verbeſſerte Auflage unter der Preſſe, welche bis Johanni fertig erſcheint.

Berghaus, I. I. Geſchichte der Schiffahrtskunde bey den vornehmſten Völkern des Alterthums. Ein Verſuch. 2 Bde. nebſt einem Anhange. Mit 12 Kupfert. und einer Karte. gr. 8. 1792. u. 93. 7 Rthlr. 12 gr.

Deſſelben, die Beſtimmung des Menſchen; oder moraliſche Geſpräche zwiſchen einem Prinzen und ſeinem Mentor. Eine morgenländiſche Geſchichte aus dem Mittelalter. Mit einem Kupfer. 8. 1794. 1 Rthlr.

Deſſelben allegoriſch-mathematiſche Aufgabe, bey der Erbhuldigung Friedrich Wilhelms zu Cleve. Fol. 4 gr.

Bergius, P. J. von Obſtgärten und deren Beförderung in Schweden. Aus dem Schwediſchen überſ. von Dr. C. G. Gröning. gr. 8. 1794. 8 gr.

Beſchreibung, ächte und deutliche der Baſtille, von ihrem Urſprunge an bis zu ihrer Zerſtörung; nebſt einigen dahin gehörigen Anekdoten. Nach franzöſiſchen Handſchriften. Mit 2 Kupfern. 2te vermehrte und verbeſſerte Auflage. 8. 1790. 8 gr.

Hierzu die Kupfer apart, die Baſtille in ihrer vorigen Geſtalt und Zerſtörung, ſauber illum. 9 gr

Beſuch, der, von einer Woche, oder Winke zum nützlichen Gebrauch der Zeit, in Erzählungen und Unterhaltungen, aus der Natur- und Sittengeſchichte. Aus dem Engliſchen. Von dem Verfaſſer des Kinderfreundes. 1ſtes Buch, mit Kupfern. Taſchenf. 1798. 12 gr. (Iſt mit Schreibepult 4s Bändchen gleichen Inhalts.)

Beytrag zu der Geſchichte der Frauenzimmer des 18ten Jahrhunderts, oder merkwürdige Begebenheiten der Fräulein Sophie. 8. 1781. 12 gr.

Beyträge zum teutſchen Muſeum. 8. 8 gr.

Beyträge zur Sittenlehre, Oekonomie, Naturlehre, u. der allgemeinen deutſchen und beſondern Vaterlands-Geſchichte. 3s u. 4s Stück. 8. 1784. 8 gr.

Bildung, zur, des ſchönen Geſchlechts. 8. 1779. 4 gr.

Blumbach. Ein Gemälde für Gottesverehrer und Tugendfreunde. 8. 1792. 18 gr.

Böckh, C. G., der Rathgeber junger Leute beyderley Geſchlechts. 2 Bde. Mit Kupfern und 1 Karte. 8. 1791 bis 1794. I. Bd. 1s. und 2s St. jedes 12 gr. II. Band 1tes Stück. 8 gr. 2tes Stück. 14 gr.

Bragur. Ein litterariſches Magazin der deutſchen und nordiſchen Vorzeit. Herausgegeben von Böckh und Gräter. 3 Bde. 8. 1791 bis 1794 Schreibpap. 5 Rthlr.

Derſelben 4ter Band oder **Braga** und **Hermode** I. Band. 8. 1796. 2 Rthlr.

Derſelben 5 Band oder **Braga** und **Hermode** II. Band. 8. 1797. 2 Rthlr.

Bragur 6ter Band. 16. oder Braga und Hermode III Band. 16. 8.
1 Rthlr.

Brammerell, Friedr. Geſchichte der Kirchenreformation in der Grafſchaft Hanau-Münzenberg v. Jahr 1523 bis 1610 mit Beylagen. gr. 8. 1782.
10 gr.

Brieſe, Fortſetzung einiger verrätheriſchen, von Hiſtorie und Kunſt. 8. 1783.
5 gr.

Brömels, W. H., Beytrag zur deutſchen Schaubühne. Neue unveränderte Auflage. 8. 1794.
18 gr.

Deſſelben Gerechtigkeit und Rache. 8. 1794.
6 gr.

Deſſelben Stolz und Verzweiflung. 8. 1794
4 gr.

Deſſelben Gideon von Tromberg. 8. 1794.
6 gr.

Deſſelben, Wie machen ſie es in der Komödie. 8. 1794. 3 gr.

Burtons, J., Vorleſungen über weibliche Erziehung u. Sitten. 1r. Th. Neue verb. Aufl. 8. 1798.
18 gr.

Deſſelben 2ter Theil mit 3 Kupfern, davon 2 zum 1ſten Theile gehören. 8. 1795.
1 Rthlr.

Butſchany, M., Unvollkommenheit der Blitzableiter, nebſt ihrer Verbeſſerung. 8. 1787.
2 gr.

Campe und Velthuſen, confrontirt von Euſebius Freymuth. 8. 1788.
5 gr.

Cicero Rede für den Dichter Archias mit Anmerkungen. 8. 1780.
3 gr.

Cicero, M. T. de Officiis libri III. cum delectu commentariorum in iuventutis gratiam. 8. 1790.
1 Rthlr.

Clariſſa. Neu verdeutſcht und Ihro Majeſt. der Königin von Großbritanien zugeeignet von L. T. Koſegarten. in 16 Bänden mit 24 Kupfern gez. u. geſtochen v. D. Chodowiecki 8. 1797.
16 Rthlr.

Die 24 Kupfer apart mit einem Commentar
5 Rthlr. 12 gr.

Collectio Diſſertationum ac Tractatuum Ius Lubecenſe illuſtrantium. 4. 1793.
1 Rthlr. 8 gr.

Conſtitutionen, die, oder Frankreich und England in Parallele. Ein hiſtoriſches Fragment. 8. 1792. 7 gr.

Cunibert, Aug. Fr. de, de iuribus eminentiſſimo archiepiſcopo principi ect. 4. 1781.
5 gr.

Deſpotismus, der enthüllte, der franzöſiſchen Regierung; oder merkwürdige Geſchichte des Herrn von Latüde während ſeiner unverdienten 35jährigen Gefangenſchaft in verſchiedenen Staatsgefängniſſen. Nach den Originalpapieren von dem Herrn Thiery in Ordnung gebracht. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt, und mit einigen Anmerkungen begleitet v. C. F. A. Hochheimer; 2 Theile, mit des Herrn v. Latüde Bildniß 8. 1791.
1 Rthlr. 6 gr.

Deus dedit, R. P. reſponſio fraterna ad epiſtolam familiarem Fr. Deo gratias. 4. 1785.
5 gr.

Dippoldts, D. G. E. hiſtoriſche Beſchreibung der kurſächſiſchen Landſchule zu Grimme mit Kupfern und Dokumenten. 8. 10 gr.

Droyſen, Carl Lud., über die beſte Art, die Jugend in der chriſtlichen Religion zu unterrichten. 8. 1793. 16 gr.

Ehrmanns, T. F., Denkmahl der Freundſchaft u. Liebe, der verewigten Frau Mariane Ehrmann errichtet, und allen ihren Gönnern, Freundinnen und Leſerinnen geweihe. 8. Broſchirt in einem allegoriſchen Kupferumſchlage. 16 gr.

Eliſa oder das Weib wie es ſeyn ſollte, 3te verbeſſerte und verſchönerte Auflage. Mit 6 Kupfern von Penzel, 8. Broſchirt auf Schreibp. und holländiſchem Papiere 1 Rthlr. 8. gr. und 1 Rthlr. 12 gr.

Daſſelbe franzöſiſch. Eliſe ou le modèle des Femmes. Roman moral. Traduit de l'allemand ſur la troiſième Edition originale par S. H. Catel, Profeſſeur. Avec ſix Gravures de Penzel. 12mo 1798. 1 Rthlr.

Engelbrechts, J. A., Materialien zum nützlichen Gebrauch für denkende Kaufleute 2 Bde. 8. 1788. 3 Rtlr.

Entwurf einer Kirchen- und Religionsgeſchichte des Herzogthums Zweybrücken nach der Regierungszeit der Durchlauchtigen Herzoge, von der Reformation an bis auf unſere Zeiten. 2te Aufl. 8. 1784. 8 gr.

Erhens, F. L., weibliche Biographie. Mit dem Portrait der Heloiſe. Neue unveränderte Auflage. 8. 1794. 12 gr.

Deſſelben Sophonisbe, ein Trauerſpiel. Neue unveränderte Auflage. 8. 1794. 6 gr.

Deſſelben Hypochondriſt, oder die Eheſcheidung, ein Luſtſpiel nach Rouſſeau. Neue unveränderte Auflage 8. 1794. 4 gr.

Deſſelben Leben des Seneka nach Diderot. Neue unveränderte Auflage. 8. 18 gr.

Eppelein von Gailingen, dramatiſch bearbeitet von G. A. F. Hanſing. Mit Kupfern. 8. 1795. 15 gr.

Erfahrungen Jonas Frank, des Kosmopoliten. Neue Auflage. 8. 1788. 10 gr.

Erholungsſtunden, meine, in Briefen, Abhandlungen und Erzählungen über intereſſante Gegenſtände aus dem menſchlichen Leben. Ein Geſchenk. Erſtes Geſchenk. Für Eheluſtige und junge Eheſtandsgenoſſen. Mit einem Kupfer 12. brochirt. 18 gr.

Erkenntniß des königlichen Kammergerichts zu Berlin in der bekannten Sache des Doctors der Philoſophie, Heinrich Würzer, mit Anmerkungen. Als ein Beytrag zu den merkwürdigen Rechtsfällen, 8. 1789. 5 gr.

Frankreich und Schleſien. 8. geheft. 1794. 4 gr.

Freuden, über die, des Lebens. 1ſter Th. Neue unveränderte Auflage. gr. 8. 1794. 6 gr.

Freudenzögling, der, aus dem Engliſchen des Herrn Pratt, überſ. v. L. T. Koſegarten. 8. 1790. 1 Rthlr.

Geſangbuch, chriſtliches, für Stadt- und Landſchulen. Nebſt einem Anhange, zum vernünftigen religiöſen Geſange bey feierlichen Gelegenheiten, für Landſchullehrer, Seminariſten und Chorſchüler von M. T. L. Kämpfe und Wokenius. 8. 1797. 21 Bogen Text und 5½ Bogen Muſik in groß Fol. 1 Rthlr. Parthiepreis zu 12 Ex. à 14 gr. zu 24 Ex. à 12 gr. Ohne Melodien koſtet 1 Ex. 16 gr. 24 Ex. 10 Rthlr. Der Anhang mit den Melodien apart koſtet einzeln 12 gr. 12 Ex. 4 Rthlr.

Geſänge, ländliche, deutſcher Dichter, geſammlet v. J. F. Dramigk. 1ſte Sammlung, Taſchenform. 1790. 10 gr.

Geſchichte des Römiſchen Königs Adolphs nach denen Urkunden u. gleichzeitigen Geſchichtsſchreibern. 8. 1779. 8 gr.

Geſchichte der Päbſtin Johanna; unterſucht und mit einigen ähnlichen Beyſpielen aus der neuern Zeit verglichen, von M. J. A. L. 8. 1788. 4 gr.

Geſchichte der chriſtlichen Kirche für chriſtliche Leſer aus allen Ständen von Chriſti Geburt bis auf unſere Zeiten. 2 Theile. gr. 8. 1781. und 82. 3 Rthlr. 8 gr.

Geſchichte, intereſſante und rührende, des Prinzen Lee Bu, eines Eingebornen der Pelew-Inſeln, vom Capitän Wilſon nach England gebracht. Nebſt einer kurzen Erzählung von dieſen Inſeln und den Sitten der Einwohner. A. d. Engliſchen. Mit Kupf. Taſchenf. 1791. 10 gr.

Dieſelbe auch mit dem beſondern Titel: Weihnachtsgeſchenk für die Jugend. 1ſtes Jahr. In einem ſchönen Einbande. 11 gr.

Geſchichte Sophiens in Briefen zweyer Freundinnen, geſammelt und herausgegeben von einem Bürger zu Genf. 2 Theile. 8. 1785. 10 gr.

Geſchichte Adolph Wandus und Kornelia von Rooſe. 8. 1785. 5 gr.

Gilberts, J. G., Sammlung praktiſcher Beobachtungen und Krankengeſchichten. Aus dem Lateiniſchen überſetzt und mit einigen Anmerkungen und Zuſätzen begleitet von D. C. W. G. Hebenſtreit. gr. 8. 1792. 1 Rthlr. 8 gr.

*Göttingen. Nach ſeiner eigentlichen Beſchaffenheit, zum Nutzen derer, die daſelbſt, ſtudieren wollen, dargeſtellt von einem Unpartheyiſchen. 8. 1791. 10 gr.

Göhens, J. A. C. Beſchreibung einer bequemen Studier- und Sparlampe. Nebſt 2 Kupfertafeln. 8. 1791. 6 gr.

*Gräffe, C. M., Verſuch einer einleuchtenden Darſtellung der Eigenthumsrechte des Schriftſtellers und Verlegers, und ihrer gegenſeitigen Rechte und Verbindlichkeiten. Mit vier Beylagen. Nebſt einem kritiſchen Verzeichniſſe aller deutſchen beſondern Schriften, und in periodiſchen und andern Werken ſtehenden Aufſätze über das Bücherweſen überhaupt, und den Büchernachdruck inſonderheit. 8. 1794. 12 gr.

Gräters, Dr. F. D. nordiſche Blumen, 8. 1789. 1 Rthlr.

Deſſelben zwey anacreontiſche Lieder, zergliedert und beurtheilt. Eine Vorleſung. 8. 1790. 3 gr.

Gröning, Dr. C. G. Nomenclator Linnaeanus in Eliſabeth Blackwell Herbarium ſelectum emendatum et auctum etc. accedit ordo ſyſtem. dicti herbarii ſec. claſſes ord. gen et ſpec. cum characteribus et differentiis etc. 8. maj. 1794. 10 gr.

Grünberg, Kaufmann aus Sachſen, oder Liebe nach der Mode; ein Luſtſpiel in drey Akten. 8. 1779. 3 gr.

Guſtavs III. Tod. Ein pſychologiſch moraliſches Gemählde der Verirrungen des Enthuſiasmus und der Leidenſchaften. Dramatiſch dargeſtellt in 4 Büchern. Mit 4 Kupfern, und dem wohlgetroffenen Portrait Guſtav III. 2 Theile. 8. 1797. 2 Rthlr. 12 gr.

Hand, die, des Rächers. Fortſetzung der Jäger. Familiengemählde in 5 Aufzügen von Carl Steinberg. Mit 1 Kupfer. 8. 1795. 12 gr.

Hauſens, C. R., Staats-Materialien, 2 Bände, jeder Band hat 6 St. gr. 8. 2 Rthlr. Einzelne Stücke à 8 gr.

Hanne, J. C. G., deutliche und ausführliche Anweiſung, wie man das militairiſche Aufnehmen nach dem Augenmaaß ohne Lehrmeiſter erlernen könne, mit 10 Kupfertafeln. Neue unveränderte Aufl. gr. 8. 1794. 2 Rthlr.

Heckels, Joh. Chriſt. chriſtliche Beruhigungen unter den Leiden und Beſchwerden dieſes Lebens. Zweyte verbeſſ. und vermehrte Aufl. 8. 1792. 1 Rthlr. 6 gr.

Henning, D. Fr., von den Pflichten der Kranken gegen die Aerzte. 8. 1791. 8 gr.

Henriette, oder Fürſten ſind oft am unglücklichſten. Eine wahre Anekdote. 8. 1787. 20 gr.

ἹΕΡΟΚΛΕΟΥΣ ΑΣΤΕΙΑ, mit einem griechiſch-deutſchen Wortregiſter für Anfänger, und einer deutſchen Ueberſetzung. Taſchenf. 1789. 6 gr.

Hierokles Schnurren. Nebſt einem Anhange neuerer Schnurren für luſtige Leſer. Taſchenform. 1789. 3 gr.

Hochheimers, C. F. A. chemiſche Farbenlehre, oder ausführlicher Unterricht von Bereitung der Farben zu allen Arten der Malerey. 1ster Theil. Neue vermehrte und verbeſſerte Auflage. 8. 1795. 20 gr.

Deſſelben 2ter Theil. 8. 1794. 14 gr.

Deſſelben 3ter Theil. Fortgeſ. von J. C. Hofmann. Mit illum. Farbenmuſter. 8. 1797. 22 gr.

Häcke, J. D. A. Verfaſſung der vereinigten Niederlande, aus authentiſchen Quellen. 8. 1785. 4 gr.

Hofmann, J. C., Etwas über das Blei und die Bleiglaſur, und wie man eigentlich die Auflöslichkeit derſelben betrachten müſſe, vorzüglich aber über eine allgemeine Bleivergiftung der Kinder, nebſt Vorſchlägen, dieſelbe zu verhüten. Ein Noth- und Hülfsbüchlein für jede Familie, vorzüglich aber für ſolche, die ihre Kinder nicht verwahrloſen wollen. 8. 4 gr.

Hoffe, F. G. 100 auserleſene proſaiſche Fabeln, in dreyerley Sprachen, nehmlich deutſch, italiäniſch und franzöſiſch. 8. 1783. 12 gr.

Deſſelben intereſſante Schilderungen und Gemälde zur Erholung des Geiſtes, für empfindſame und denkende Leſer. 8. 1789. 7 gr.

Jack, der kleine, eine Volksgeſchichte. Nach dem Engliſchen. Mit Kupf. Taſchenform. 1793. 10 gr.

Derſelbe auch unter dem Titel: Ein Weihnachtsgeſchenk für die Jugend. 2tes Jahr, ſchön gebunden. 14 gr.

Jeſuitismus, der, in nuce, oder Charakteriſtik des heiligen Ignaz von Loyola, und des Geiſtes, des von ihm geſtifteten Ordens. 8. 1789. 9 gr.

Ihn's, J. C., patriotiſcher Verſuch über die Bildung eines würdigen Officiers. 8. 1791. 14 gr.

Kind, das blinde, eine kleine Familiengeſchichte, von einem Frauenzimmer. Aus dem Engl. Mit Kupfern. Taſchenformat. 1794. 12 gr.

Daſſelbe unter dem Titel: Ein Weihnachtsgeſchenk für die Jugend. 3tes Jahr. Mit Kupf. Taſchenform. In Seide gebunden 20 gr., in Kupferſtich-Einband 16 gr. ungebunden. 12 gr.

Kleinigkeiten, einige theatraliſche, nebſt mehreren Beylagen zur angenehmen Lektüre; mit Muſik. 8. 1779. 8 gr.

Koſegartens. L. T. Gedichte. 2 Bände. gr. 8 Schreipp. 1778. 2 Rthlr.

Deſſelben Pſyche, ein Märchen des Alterthums. Zweite umgearbeitete Ausgabe. 8. 1789. 9 gr.

Deſſelben Rhapſodieen. 1r. Th. gr. 8. 1790. 18 gr.

— — — — 2r. Th. gr. 8. 1794. 1 Rthlr. 4 gr.

Deſſelben, des Herrn Abendmahl. An Serena. Aus den Rhapſodieen 1ſter. Theil beſonders abgedruckt. 8. 1790. 4 gr.

Koſegartens, L. T., Hainings Briefe an Emma. 2 Bde. Mit K. v. Penzel. 8. 1791. Schreibp. 2 Rthlr. 8 gr.

Deſſelben drey Predigten. 1) Antrittspredigt zu Altenkirchen auf der Halbinſel Wittow. 2) Erſte Uferpredigt auf dem Vorgebürge Arkona. 3) Jubelpredigt, gehalten am 100jährigen Gedächtnißtage des im Jahr 1593. in Schweden geſetzlich eingeführten Lutherthums. gr. 8. 1793. 8 gr.

Deſſelben **Euſebia**. Eine Jahresſchrift zur Beförderung der Religioſität. Mit 1 Kupfer von Penzel. 16. Jahr. gr. 8. 1797. geheftet. 1 Rthlr. 8 gr.

Deſſelben Poeſieen. 2 Bde. Mit Kupfern und Porträts von Penzel, Lips und Schule, geheftet. gr 8. 1798.

Deſſelben Portrait, gemahlt von Wäſtröm und geſtochen von Lips als Compagnon zu deſſen (Lips) Porträt Wieland und Göthe. gr. Fol. 2 Rthlr.

Leben, das, Sebaſtian Joſeph von Carvalho und Melo, Marquis von Pombal, Grafen von Oeyras ꝛc. aus dem Italiäniſchen überſ. von C. J. Jagemann, 2 Bände. Neue unveränderte Aufl. gr. 8. 1793. 1 Rthlr.

Leichtſinn und Güte. Ein Familiengemälde in 5 Aufz. von Carl Steinberg mit 1 Vignette. 8. 1795. 10 gr.

Lenfants, J. Geſchichte des Huſſitenkrieges und des Konziliums zu Baſel, aus dem Franzöſiſchen. 4 Theile 8. 1785. 4 Rthlr.

Lexicon Phaedrianum, oder lateiniſch-deutſches Wörterbuch über des Phädrus äſopiſche Fabeln. gr. 8. 1784. 16 gr.

Lottchens Lieder. 8. 1790. 16 gr.

Louisa, or the Cottage on the Moor. By Mrs. Helme. The fifth edit. corrected. 2 Vol. 12. 1790. 14 gr.

Luiſe, oder die Bauerhütte im Marſchlande. Aus dem Engliſchen der Miſtreß Helme, nach der fünften Ausgabe überſetzt. 2 Bändchen, 8. 1786. 18 gr.

Luſtlager, das, Schauſpiel in einer Handlung. 2te Aufl. 8. 1779. 3 gr.

Magazin nützlicher und angenehmer Lektüre aus verſchiedenen Fächern für denkende Leſer aus allen Ständen, von F. G. Hoff. 4 Th. mit Kupfer. 8. 2 Rthlr.

Matthiſſon, F., Lieder. Vermehrte Aufl. 8. 4 gr.

Medicus, F. C. unächter Acacienbaum. Zur Ermunterung des allgemeinen Anbaues dieſer in ihrer Art einzigen Holzart, I. Bands 1s. bis 6s. und Anhang; und II. Bands, 1 bis 6tes Stück. 8. 2 Rthlr. 4 gr. Für diejenigen, welche es ſich jetzt anſchaffen wollen, koſten dieſe 2 Bände 2 Rthlr. jedes Stück einzeln. 4 gr.

Deſſelben III. Bd. 1 bis 5tes St. 8. 1 Rthlr.

Medicus, F. C., Anhang zum 1ten Bande, enthält ein vierfaches Regiſter über den 1ten Bd. 8. 4 gr.

Deſſelben Beyträge zur Forſtwiſſenſchaft. Aus obiger Schrift 1ten Bandes 2tes Stück apart abgedruckt. 8. 4 gr.

Derſelbe. Ueber die wahren Grundſätze der Futterbaues. Allen Staaten, vorzüglich jenen, die durch den gegenwärtigen Krieg ſo auſſerordentlich gelitten haben, gewidmet. 8. 1796. 8 gr.

Deſſelben Forſtjournal, 1ſter Bd. 1ſter Th. 8. 1797. 16 gr.

Medikus, L. W. Bemerkungen über die Alpenwirthſchaft. Auf einer Reiſe durch die Schweiz geſammelt. 8. 1795. 10 gr.

Melanderhjelm, D. von der Nothwendigkeit der beſtändigen Fortſetzung aſtronomiſcher Beobachtungen. Aus d. Schwed. überſetzt von Gröning. gr. 8. 1795. 5 gr.

Menſchenkunde. Sammlung der beſten und vorzüglichſten Wahrnehmungen und Erfahrungen über den Menſchen. Mit einem Anhange intereſſanter Belege und Beyſpiele aus der Geſchichte ganzer Nationen und einzelner Menſchen. Ganz fürs gemeine Leben brauchbar. Mit dem Motto: Wer den Menſchen gut begreift, hat den kürzeſten Weg zum Heiligthume der Wahrheit gefunden. Erſter Band. 8. 1791. Schreibpap. 1 Rthlr.

Deſſelben 2r Band. 8. 1793. Schreibpap. 1 Rthlr.

Merinval, ein Trauerſpiel in 5 Aufzügen. Aus dem Franzöſiſchen des Herrn von Arnaud neu überſetzt. Neue unveränderte Aufl. 8. 1794. 4 gr.

Merkel, G. die Letten, vorzüglich in Liefland am Ende des philoſophiſchen Jahrhunderts. Ein Beytrag zur Völker- und Menſchenkunde. 8. 1797. 1 Rthlr. 4 gr.

— **Hume und Rouſſeau** über den Urvertrag, nebſt einer Abhandlung über Leibeigenſchaft, den Liefländiſchen Erbherren gewidmet. 2 Theile. 8. 1797. 1 Rthlr. 16 gr.

Middletons, Con., vermiſchte Abhandlungen über einige wichtige theologiſche Gegenſtände. Aus dem Engliſchen überſetzt und mit Zuſätzen begleitet. gr. 8. 1793. 18 gr.

Minna's Feyerſtunden. Deutſchlands Töchtern gewidmet. 2 Theile. 8. 1790. und 91. 1 Rthlr. 12 gr.

Mohrenheim, Juliane, eine Biographie zur Warnung für Viele. 8. 1788. 9 gr.

Modeer, A., von gewiſſen Dingen in den drey Naturreichen, welche ſo wohl dem äußern Anſehen, als auch mehrentheils dem Gebrauch und Nutzen nach, eine bewundernswürdige Aehnlichkeit mit einander haben. Aus dem Schwediſchen überſetzt von Gröning. gr. 8. 1 gr.

Montroſe, Eduard, ein Trauerſpiel in 5 Aufzügen. Neue Aufl. 8. 1787. 8 gr.

Moſers, Joh. Jac. Einleitung in das Kurfürſtliche Bayriſche Staats-Recht. 8. 1751. 9 gr.

Moſer, von, die weſentlichen Kennzeichen der deutſchen und nordamerikaniſchen Holzarten und Forſtkräuter, zum Gebrauch der Oekonomen und Förſter herausgegeben. Mit 3 illum. Kupfertaf. zweyte verbeſſerte Auflag. 8. 1795. 21 gr.

Derſelbe, die praktiſch geometriſche Aufnahme der Waldungen mit der Bouſſole und Meßkette. Ein Beytrag zur Forſtwiſſenſchaft. Mit Kupfern und 1 illum. forſtwiſſenſchaftl. Karte. Nebſt einer Vorrede des Herrn Hofrath. Jung. gr. 4 1797. 1 Rthlr 6 gr.

Muſikalien.

Hunger, G. G. 6 Polonaises pour le Clavecin à 4 mains. Quarto. 16 gr.

Lieder der geſelligen und einſamen Freude. Gedichtet von Voigt und fürs Klavier geſetzt von Rieſſen. Querquart. 1 Rthlr.

Pygmalion, eine Cantate von Herrn Rammler, im Clavierauszuge von Joh. F. Benda. Neue unveränderte Aufl. Querfolio, 1794. 12 gr.

Eckendorfe, G. von, Volks- und andere Lieder mit Begleitung des [illegible], 1e Sammlung. Neue unveränderte Aufl. Querquart. 1794. 8 gr.

Maccentel, C. J., Ehrlichkeit und Liebe. Ein Schauſpiel mit Geſang in einem Akt. Klavierauszug von von E. W. Wolf. Neue unveränderte Aufl. Querfol. 1794. 12 gr.

Wolf, E. W., ſechs Sonatinen für das Klavier. Neue unveränderte Aufl. Querfol. 1794. 12 gr.

Deſſelben Oſtercantate. Neue unveränderte Auflage. Fol. 1794. 1 Rthlr. 16 gr.

* * *

Nordenanker, J. von den Strömmungen der Oſtſee. Aus dem Schwed. überſetzt von Gröning. gr. 8. 1795. 8 gr.

Oden, auserleſene, aus dem Horaz. 8. 1780. 6 gr.

Oemlers, Ch. W. Reſultate der Amtsführung eines alten Predigers für ſeine jüngern Amtsbrüder die nachdenken wollen. 2 Bände, gr. 8. 1796 u. 1798. 2 Rthlr. 4 gr.

Ovidius, P. Naso, Kunst zu lieben. Ein lyrisch-dydaktisches Gedicht in drey Gesängen. Metrisch verdeutscht und mit Anmerkungen erläutert. Mit Vignetten. 8. 1795. 1 Rthlr.

Oxenſtierna, J. G. Graf, Lobrede auf König Guſtav III. Aus dem Schwediſchen überſetzt von Gröning. Mit dem Bildniſſe des Königs von Stölzel und 1 Vign. gr. 8. 1795. 1 Rthlr.

Pignotti del Dottore Lorenzo. Favole e Novelle VII Edizione. 8. 1791. auf Schreibpap. 12 gr.

Ebendasselbe Buch auf holland. Pap. 8. 18 gr.

Pipers, Dr. T. C. Predigten über verſchiedene beſondere Materien und Veranlaſſungen. 2 Theile. gr. 8. 1792 und 93. 1 Rthlr. 16 gr.

Prizelius, J. G., Der Bereiter mit 9 Kupfertafeln. Neue Aufl. gr. 8. 1797. 1 Rthlr. 4 gr.

Raynals Gemälde von Europa. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. Neue unveränd. Auflage. gr. 8. 1794. 12 gr.

Reden, auserleſene, Charaktere und Beſchreibungen aus den beſten lateiniſchen und griechiſchen Schriftſtellern. 8. 1780. 6 gr.

Reinhards, Dr. F. V. Geiſt des Chriſtenthums in Hinſicht auf Beruhigung im Leiden. Nach dem Lat. Vorher Theilweiſe in den Beyträgen zur Beruhigung, jetzt zuſammen — ganz von neuem bearbeitet und erweitert, auch mit einigen Zuſätzen des Herrn Verfaſſers ſelbſt verſehen — herausgegeben von Joh. Sam. Reß. 8. 1798. 1 Rthlr.

Reinwalds, W. F. H., poetiſche Launen, Erzählungen, Briefe und Miſcellaneen. Neue unveränderte Auflage. 8. 1794. 6 gr.

Reiſe eines Engländers durch einen Theil von Schwaben und einige der unbekannteſten Gegenden der Schweiz. 8. 1789. 6 gr.

Reiſen, Kommodore Philips, nach der Botany Bay auf Neuholland. Aus dem Engl. überſetzt mit 1 illuminirten Landkärtchen. 8. 1789. 6 gr.

Roche, Soph. v. La, Briefe an Lina, als Mädchen. Ein Buch für junge Frauenzimmer, die ihr Herz und ihren Verſtand bilden wollen. 1ſter Band, 2te verbeſſerte Auflage, mit dem wohlgetroffenen Portrait der Verfaſſerin. 8. Schreibpapier. 22 gr. Druckpap. 16 gr.

Derſelben 2ter Band als Mutter. 1ſter. Mit einem Kupfer von Roßmäßler. 8. auf Schreibpapier 18 gr. Druckpapier. 16 gr.

Derſelben 3ter Band, als Mutter. 2ter. Mit einem Kupfer von Penzel. 8. auf Schreibpap. 22 gr. Druckpapier. 16 gr.

Derſelben ſchönes Bild der Reſignation. Eine Erzählung. 2 Bände, jeder mit einem color. Titelkupfer und einer Vignette. 8. 1795. und 96. 2 Rthlr.

Derſelben Erſcheinungen am See Oneida. 3 Theile. Mit Kupfern. 1798. 3 Rthlr.

Roſenſteins, Nils von, Verſuch einer Abhandlung über die Aufklärung, nach ihrer Beſchaffenheit, ihrem Nutzen und ihrer Nothwendigkeit für den Staat. Aus dem

Schwediſchen überſetzt von D. C. G. Gröning. gr. 8. 1794. 15 gr.

Roſenſteins, Nils von, Lobrede auf den Grafen Erich von Stockenſtröm. Aus dem Schwediſchen überſetzt von Gröning. gr. 8. 1795. 3 gr.

Ruſh, M. D. Benjamin, Unterſuchung der Wirkungen öffentlicher Strafen auf die Verbrecher und auf die Geſellſchaft. Aus dem Engliſchen überſetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet. 8. 1792. 4 gr.

Saſſar, König von Kambaja. Ein Trauerſpiel in 5 Aufzügen. 8. 1796. 8 gr.

Sammlung auserleſener Briefe aus dem Plinius, Cicero und Seneka. 2 Theile, 8. 1780. 16 gr.

— — — merkwürdiger, rührender und moraliſcher Geſchichten, Anekdoten und Gedichte. 8. 1784. 16 gr.

— — — von Silberriſſen. 8. 1794. 4 gr.

Schilderungen und Anekdoten von Paris; oder Beyträge zu den franzöſiſchen Revolutionsbegebenheiten. 8. 1792. 12 gr.

Schillings Lieder fürs Erzgebirge. 2 Theile. Neue unveränderte Auflage. 8. 1794. 2 gr.

Scholz, J. G., Was iſt den größern Fürſten zu rathen, um das Wohl und Glück der Länder zu befördern. In freymüthigen Vorſchlägen an Joſeph II., Catharina II. u. Friedrich Wilhelm II. 8. 1788. 8 gr.

Schlegels, Dr. G., kleines liturgiſches Handbuch in Anreden und Gebeten bey der Ordination und Introduction der Prediger, der Taufe, Confirmation der Kinder, Beichte, Communion und Trauung, nach den Einſichten und Beyſpielen verſtändiger Gottesgelehrten. 8. 1796. 8 gr.

Derſelbe, über den Stand und die Verpflichtung der Gelehrten, und über die Wiſſenſchaften eines künftigen Religionsgelehrten und Religionslehrers, 8. 1796. 4 gr.

Derſelbe, der Grundſatz der Vernunftmoral: Handle nach dem Urtheil der die Dinge lauter betrachtenden Vernunft, dargeſtellt und angewandt. 8. 16 gr.

Schletters, S. F., Beyträge zur deutſchen Schaubühne. Neue Auflage. 8. 1792. 1 Rthlr.

Deſſelben, der Familiengeiſt. Ein Luſtſpiel. Neue Aufl. 8. 1792. 8 gr.

Deſſelben, die Schule der Freundſchaft, ein Familiengemälde. Neue Aufl. 8. 1792. 9 gr.

Deſſelben, die Wette. Ein Luſtſpiel. Neue Auflage. 8. 1792. 8 gr.

Schmidt's, Klamer E. K., poetiſche Briefe. Mit einem Kupfer, Abelard und Heloiſe, von D. Berger. Neue unveränderte Aufl. 8. 1794. 10 gr.

Schönbergs, A., Lobrede auf den Grafen C. F. Scheffer. Aus dem Schwediſchen überſetzt von Gröning. gr. 8. 1795. 6 gr.

Schreibepult, das geöffnete, zum Unterricht und Vergnügen junger Perſonen. Aus dem Engliſchen der Miſtreß Barbauld überſetzt. Mit einigen Kupfern und eingedruckten Vignetten; 4 kleine Bändchen. Taſchenformat. 1794 bis 97. 2 Rthlr.

Daſſelbe als Weihnachtsgeſchenk, 4tes bis 7tes Jahr, in einem ſchönen Einbande mit Futteral. 2 Rthlr. 16 gr.

Schriften, neueſte vermiſchte, 2 Bde. Neue unveränderte Aufl. 8. 1794. 20 gr.

Schröders, C. F. Abhandlung vom Brocken und dem übrigen alpiniſchen Gebürge des Harzes. Mit Kupf. und einer Karte, 1ſter Theil. Neue unveränderte Aufl. gr. 8. 1794. 20 gr.

Schuberts, J. E. hiſtoriſch-theologiſche Abhandlung, von den Thaten Carls des Großen bey den Römern. Aus dem Lateiniſchen überſetzt, und mit Anmerkungen begleitet von M. J. Buchholz. 8. 1789. 8 gr.

Schumanns, A. compendiöſes Handbuch für Kaufleute, oder encyklopädiſche Ueberſicht alles Wiſſenswürdigen im Gebiet der Handlung, 3 Theile. gr. 8. 1795 bis 1797. 6 Rthlr. 8 gr.

Deſſelben Kaufmänniſche Tabellen: Enthaltend eine praktiſche Anleitung zum doppelten Buchhalten, eine Ueberſicht des neueſten Geld- und Wechſelcourſes; Produkten und Gewerbanzeigen u. ſ. w. gr. 8. 1797. 2 Rthlr.

NB. dies macht den 4ten Theil des Handbuchs aus.

Seckendorfs, S. von, das Rad des Schickſals oder die Geſchichte Tchoan-gſees, 1ſter Theil. Neue unveränderte Auflage. 8. 1794. 8 gr.

Deſſelben Kalliſte. Ein Trauerſpiel in 5 Aufzügen. Neue unveränderte Auflage. 8. 1794. 5 gr.

Selmars Gedichte. 2. Bande. 8. 1789. Schreipap. 2 Rthlr. 6 gr.

Semlers, D. J. S., hiſtoriſche Abhandlung über einige Gegenſtände der mittlern Zeit ꝛc. Neue unveränderte Auflage. gr. 8. 1794. 12 gr.

Sennebier über die vornehmſten mikroſkopiſchen Entdeckungen in den drey Naturreichen, nebſt ihren Einfluß auf die Vervollkommnung des menſchlichen Geiſtes. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von * * und mit Zuſätzen begleitet von J. A. Donndorf. 8. 1795. 15 gr.

Smiths, A., Theorie der moraliſchen Gefühle. Ueberſetzt, vorgeredt und hin und wieder kommentirt v. L. T. Koſegarten. gr. 8. 1791. 1 Rthlr. 12 gr.

Deſſelben 2ter Theil, welcher die Zuſätze zur ſechsten Originalauflage enthält. gr. 8. 1795. 18 gr.

Spiegel, ohne Queckſilber. Ein kleiner Beytrag zur Geſchichte der Menſchheit für Deutſchland. 8. 1782. 6 gr.

Spohrs, G. L. Anweiſung zur Differential- und Integralrechnung für Anfänger. Mit einer Kupfertafel. gr. 8. 1793. 10 gr.

Stimme eines Wanderers im Thale Joſaphat, 2te mit einigen Reden und 2 Kupfern in Quartformat vermehrte Auflage. 8. 1794. 2 Rthlr. 16 gr.

Zuſätze zu ſelbiger, für die Beſitzer der erſten Aufl. Mit 2 Kupfern in Quartform. 8. 1794. 2 Rthlr.

Stunden, letzte, eines Maurers. Mit 2 Kupf. in Quartf. 8. 1794. 2 Rthlr. 4 gr.

(Aus der Stimme eines Wanderers beſonders abgedruckt.)

Szenen, in Paris, während und nach der Zerſtörung der Baſtille. Nach franzöſiſchen und engliſchen Schriften und Kupferſtichen. Mit Kupfern, die intereſſanteſten Szenen darſtellend, 5 Sammlungen; 8. 1790. bis 91. 3 Rthlr. 4 gr.

Dieſelben einzeln. 1ſte Sammlung 10 gr., 2te Sammlung 14 gr., 3te Sammlung 16 gr., 4te Sammlung 20 gr. 5te Sammlung. 16 gr.

Szenen, neue, in Paris und Verſailles, 3 Theile. Mit Muſik und Kupfern. 8. 1792. und 93. Jeder Theil 15 gr.

Tag und Nacht in Madrid. Nach le Sage. Neue unveränderte Auflage. 8. 1794. 12 gr.

Thunberg, C. P., über die Japaniſche Nation. Aus dem Schwediſchen überſetzt von Gröning. gr. 8. 95. 4 gr.

Tilas, D., Geſchichte des Steinreichs. Aus dem Schwediſchen überſetzt von Gröning. gr. 8. 1795. 2 gr.

Toiletten-Almanach, oder Handbuch für Frauenzimmer. ꝛc. 8. 1788. 6 gr.

Toxa, Konrad, von Toxheim, der unglückliche Ritter des Blutſchwerdts. Eine Geſchichte aus den Zeiten des Fauſtrechts. Mit einem Kupfer von Penzel. 8. 1793. 1 Rthlr. 6 gr.

Triewald, M., von dem Grundſtoffe und den Urſachen der Reiſe der Metalle und Mineralien in der Erde. Aus dem Schwediſchen überſetzt von Gröning. gr. 8. 1795. 2 gr.

*Ueber die Poſteriora. Eine phyſiolog. hiſtor. philoſ. litterar. Abhandlung von A. T. Pruzum. 8. 1794. 4 gr.

*Ueber die Petora, als Nachbarn der Poſteriora. Eine phyſiol. hiſtor. philoſ. litterar. Abhandlung. Ein Gegenſtück zur erſten Abhandlung, von Pruzum dem Jüngern. 8. 1795. 4 gr.

Ueber die politiſche Wichtigkeit des Herrn von Grotthaus, beſonders in Rückſicht auf die Franzöſiſche Revolution. 8. 1795. 8 gr.

Ueberſetzungen, auserleſene, aus den Werken des Homers. 8. 1780. 4 gr.

— — — auserleſene, aus den beſten griechiſchen und römiſchen Schriftſtellern. 8. 1780. 16 gr.

Unſchuld, Mamſel, ein komiſcher Roman, 2 Thl. 2te Aufl. 8. 1788. 1 Rthlr. 8 gr.

Unterhaltungen, dramatiſche, zur Belehrung und zum Vergnügen junger Perſonen. Von der Verfaſſerin des blinden Kindes. Aus dem Engliſchen. Mit Kupfer. 8. 1796. 18 gr.

Unterſuchungen, kritiſche, über das Geſchlechtsregiſter der ſogenannten Gräfin de la Motte ꝛc. 1tes und 2tes Heft. 8. Schreibpap. Jedes 5 gr.

Verſuch einer Landwirthſchaftlichen Geographie, oder Nachrichten von der Landwirthſchaft einzelner Länder u. Landgüter. Ein Lehrbuch für jeden praktiſchen Oekonomen. 1ſter Band. 8. 1795. 16 gr.

Villaume, über die Erziehung zur Menſchenliebe. Eine Preisſchrift. Aus dem Franzöſiſchen. Zweyte wirklich neu gedruckte Auflage. 8. 1795. 6 gr.

Vogels, H. Beſchreibung ſeiner 30jährigen, zum Theil glücklichen, zum Theil unglücklichen Seereiſen, nebſt der Geſchichte ſeines Lebens, 3 Theile. Mit 1 Kupfer. 8. 1797. 1 Rthlr. 12 gr.

Voigt, J. C. W., mineraliſche Beſchreibung des Hochſtifts Fulda und einiger merkwürdigen Gegenden am Rhein und Mayn. Mit einer petrographiſchen Landcharte. Neue unveränderte Aufl. gr. 8. 1794. 18 gr.

Deſſen mineralogiſche Reiſen durch das Herzogthum Weimar und Eiſenach, und einige angränzende Gegenden. In Briefen, 1ſter Theil mit 6 illum. Kupfern. Neue unveränderte Aufl. gr. 8. 1794. 15 gr.

Vorleſungen, einiger der vorzüglichſten, welche in der Kön. Schwed. Academ. der Wiſſenſchaften zu Stockholm von dem jedesmaligen Präſidenten derſelben gehalten worden, und einzeln erſchienen ſind. Aus dem Schwed. überſetzt und herausgegeben von D. C. G. Gröning. 2 Bände. gr. 8. 1794 bis 95. 2 Rthlr.

Vorſchläge, neueſte allgemein anwendbare, zur Verbeſſerung der Pferdezucht und Thierarzeneykunde. Ins Deutſche überſetzt, und mit einem Schreiben an den Herzogl. Wirtemb. erſten Stallmeiſter Freyherrn von Bühler begleitet. 8. 1794. 12 gr.

Vulpius, C. A. Leidenſchaft und Liebe. Ein Trauerſpiel in 5 Aufzügen. 8. 1790. 8 gr.

Weidmanns moraliſche Erzählungen. 8. 1795. 1 Rthlr.

Weißenſteins, M. J. F. erſte Kenntniß der Staaten in Europa. 8. 1780. 6 gr.

K

Weißenf[illegible] [illegible] Fragmente zur Erziehung und zum Unterrichte, Aeltern und Kinderfreunden gewidmet. 6 Theile, 8. 1779 bis 92. 2 Rthlr.

***Werke**, hinterlaſſene, des Verfaſſers. Herausgegeben von Irenifo Jirnepſk, 1ſtes Bändchen. Mit Holzſchnitten. 8. 1793. 12 gr.

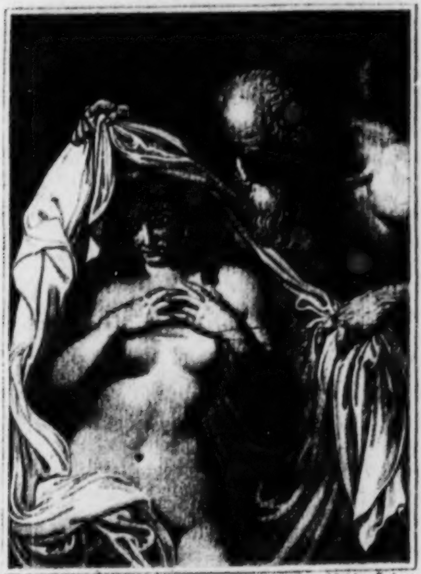
Wilke, J. C. über den Magneten. A. d. Schwediſchen überſetzt von D. C. G. Gröning. gr. 8. 1794. 3 gr.

Würzers, D. H. Bemerkungen über das preußiſche Religionsedikt vom 9ten Jul. 1788. Nebſt einem Anhange über die [illegible] 8. 1788. 12 gr.

***Ziegra**, [illegible], [illegible] am Sarge des weiland hochwürdigen und hochgelahrten Herrn Joh. Melchior Göze. 8. 1789. 5 gr.

Züge aus dem Leben unglücklicher Menſchen. 2 Bände. Mit Kupfer. 8. 1794. 1 Rthlr. 4 gr.

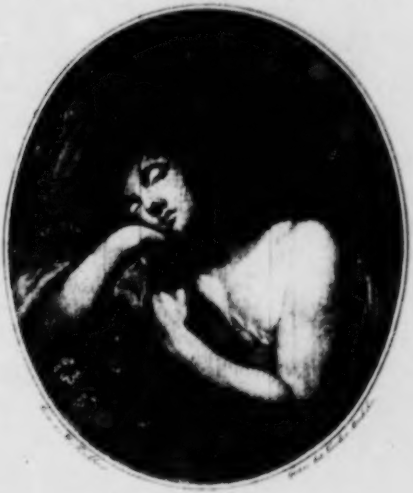
Züge aus dem Leben glücklicher Menſchen. Mit 1 Kupfer. 8. 1795. 14 gr.



Gemalt von Langenhöffel. Gest. v. [illegible] 1799

Ludwig Theobul Kosegarten's

Poesieen.



Dritter Band.

Leipzig,
bey Heinrich Gräff, 1802.

An die Zeitgenossen.

Vereidet keiner Schule, keiner Rotte
Verkauft um schnöden Hohn und feiles Lob,
Gehorchend einzig dem gewalt'gen Gotte,
Wagt' ich zu singen, was die Brust mir hob.
Die Katarakte schoſs den Felshang nieder;
Rauh klangen, herzlich doch, des Jünglings
Lieder.

Gezündet durch das Heilige und Hohe,
Entstoben Funken der verborgnen Glut;
Das Schlechte nur, das Niedrige und Rohe
Verschmähte zürnend die geweihte Wuth.
Ich sang die Liebe meiner Rosenjugend:
Gott, die Natur, die Schönheit und
die Tugend.

Doch andre Zeiten brachten andre Lehren,
neues Licht entblitzt der alten Nacht.
n heiſst uns neue fremde Götter ehren;
s heilig war den Vätern, wird verlacht.
ch, meines Liedes inhaltreiche Themen,
höhnen sie als wesenlose Schemen.

„Laſst einmal doch die breitgetretnen Spuren,
erlockte Dichter! Thoren, die ihr seyd,
iſst, nur Bedarf prosaischer Naturen
nd Gott, die Tugend und die Ewigkeit.
schöpft aus reichern, aus den eignen Tiefen
er Genius, der kühn sich selbst begriffen.

„Verschmähend, fremder Macht uns hinzugeben,
ohlockend in dem heiſserrungnen Licht,
un wir Verzicht auf euer ewig Leben,
f eure Tugend, euren Gott Verzicht.
s, die wir gar in eignen Feuern glühen,
uscht der Krystallstrom ächter Poesieen.“

So schallen rechts und links der Meister Sprüche.
Der Jünger Echo hallt sie wiehernd nach,
Und mühsam windet sich durch Moor und Brüche
Der Dichtung dunkler schlammgetrübter Bach,
Der über Goldsand sonst, von Cynoglossen
Umduftet, ätherklar dahingeflossen.

Zum neuen Glauben, zu den neuen Zungen
Mich zu bekehren, bleibe fern von mir!
Was ich gesungen hab, hab' ich gesungen.
Wir haben auch den Geist des Herrn, auch wir!
Seyd ewig dann, ihr Genien meiner Jugend,
Mein hohes Lied: Gottheit, Natur und Tugend!

Inhalt

des Dritten Bandes.

Siebentes Buch

Seite
ie Lyra 3
e an das Eisen 7
teles Hymne an die Tugend 16
eve's Hymne an die Harmonie 18
ne Alexanderfest 26
Barde 37
orfkirchhof 48
ufsbraune Mädchen 54
önigskinder 70
nn Anne 75
efangenen 81
ra und Outra . . . 84

Seite
Er und ſie 88
Admiral Hoſier's Geiſt 93
Odin's Höllenfahrt 98
Klage um Hoël 103
Das Sehnen 105
Die Ahnung 108
Sunium 111
Die Blumenchiffre 115
Elegie 118
An Allwina 126
Erinnerungen 132
Agathon an Thelxione 138
Atlantis 143
Das neue Jahrhundert 147
Endymion 149
Narciſſus 150

Edmunds Lieder.

Erſter Anhang.

Apologie 153
Wohin? Wohin? 156
Öd und leer 160
Das Lenzgefühl 163
Ihre Flur 165
Die Mondnacht 168
Idens Nachtgeſang 170
Edmunds Nachtgeſang 172

Seite
Der transparente Mondschein 176
Gruſs in die Ferne 180
Ihre Blumen 183
Seine Blumen 186
Die Zweifel 189
Die Nacht der Liebe 193
An die Nacht 196
Das Andenken 198
Das Abendroth 201
Die Sterne 204
Epicedion 208

Biankens Lieder.

Zweyter Anhang.

Der Abschied 213
Strada della Luce, Strada della Croce . . . 215
Candore et Odore 217
Die Blumenschiffe 219
Die Errettung 221
Die Ekstase 223
Müd' und matt 225
An den Schatten des Romeo 227
Das Lebewohl 231
Lobgesang 234
Liebe 237
Himmelan 239
Am Ziele! 241

Zugabe

Älterer gänzlich oder größtentheils umgearbeiteter Gedichte.

Seite
Die Unsterblichkeit 247
Der Nachtsturm 255
Elegie 258
Elegie 263
Elegie 267
Abschied von Ida 271
Die Erscheinung 278
Das Andenken 281
Das Ermannen 284

Epilog.

Der Schwan. Ein Gesicht. 291

Druck- und Schreibfehler.

Dritter Band.

Seite 3. Zeile 7. das Schöne lies das Höchſte.
— 14. — 13. aufthat l. aufthut.
— 26. — 11. der Tugend l. der Jugend.
— 61. — 8. Treue l. Treu.
— 65. — 5. Gemeint mich und gewinnt l. gewinnt mich und gemeint.
— 104. — 15. nur l. nun.

Siebentes Buch.

An die Lyra.

Güldne Lyra, dir gebühret,
Dir, der Ersten, Preis und Ruhm.
Ward ich je von fern geführet
Zu der Schönheit Heiligthum;
Merkt' ich auf der Göttinn Lehre,
Brannt' ich für das Schöne — dein
Sey das Lob und dein die Ehre,
Liedertönend Elfenbein!

Zwang ich Tyche dir zu dienen,
Brach mir Bahn durch Bruch und Schluft;
Seh' am Belt ein Tempe grünen,
Athm' auf Rugien Joniens Luft;
Zaubr' ich mir aus Eis und Schlossen
Einen Frühling blüthenweiſs,
Lehr' aus Urnen Rosen sprossen —
Lyra, dir gebührt der Preis!

Schwing' ich mit der Ahnung Schwingen
Aus dem Eitlen mich empor,
Hör' entzückt die Sphären singen
Mit des Geistes leiserm Ohr,
Schwellt der Götter ew'ge Jugend
Meine Adern, lächelt mir
Mit Hetärenreiz die Tugend —
Güldne Lyra, Dank sey dir!

Wie du einst, o güldne Leyer,
Thraciens Gewürm bezwangst,
Über Hellas Ebentheuer
Glorreich manchen Sieg errangst;
Also auch des Wahns Chimären,
Auch die Sphynx der Leidenschaft
Hilfst du siegreich mir beschwören
Durch des Liedes Zauberkraft.

Wie du einst den frommen Dichter
Rettetest aus herber Noth
Von dem Schwert der Bösewichter,
Aus der Fluthen nassem Tod;
Also hast du oft den Zagen
Aller Angst und Qual entrückt,
Hast auf der Begeist'rung Wagen
Zum Olympus ihn entzückt.

Wie gehorsam deinen Lauten,
Still befolgend dein Gebot,
Ilions Mauern leicht sich bauten
Sonder Richtscheid, Schnur und Loth;
Also lehrst die wilden Triebe
Ordnung du und Symmetrie,
Lockst hervor aus Zorn und Liebe
Ebenmaaſs und Harmonie.

Wie vom Gott und dir begeistert
Jason kühn das Salz durchschnitt;
Drach und Lindwurm übermeistert,
Und das güldne Vlieſs erstritt;
So laſs auch von günst'gen Winden
Meiner Argos Segel blähn,
Mich der Wahrheit Colchis finden,
Und der Schönheit Vlieſs erspähn.

Wie du Eurydicens Gatten
Ruhm verliehst im Reich' der Nacht;
Alle Larven, alle Schatten
Fühlten deines Zaubers Macht;
Charon horcht entzückt dem Tone;
Lauschend ruhte Cerberus;
Lächelnd weinte Persephone;
Selig war der Erebus —

So, o Heroldinn des Schönen,
Alles Zorns Vermittlerinn,
Wollst du einst auch mir versöhnen
Des Avernus strengen Sinn;
Daſs ich, an des Orkus Schwelle
Aller Schuld und Sorg entstrickt,
Zu den Sängern mich geselle,
Die Elysiums Ruh erquickt.

Hymne an das Eisen.

Heil dir, Mark der Natur, der gabenspendenden Erde
Stilles Erzeugniſs, doch groſs von Kraft und herrlich an Thaten.
Nimmer rühmt' ich das Gold, und dein, jungfräuliches Silber,
Dacht' ich nimmer im Liede. Dir aber, Preis der Metalle,
Will ich Ehre verleihn, und deine Tugenden singen

Heil dir, ältestes Kind der Gebürg'! und ihr edelstes Kleinod,
Erstgeborner im Reiche der vielgestalteten Erze

Schon in der Dinge Beginn, als die uranfänglichen
Wasser
Jegliches Stoffes trächtig die kraysende Erde noch
deckten,
Schwebtest du in dem unendlichen Meere, geselltest
dich traulich
Zu dem Gesäme des Quarz, zu des Feldspath binden-
dem Mörtel;
Schwärztest den ernsten Schörl, durchblinktest die
spielende Mica,
Härtetest, heilige Kraft, die Granitgerippe des
Erdballs.

Aber zu rasten vermochtest du nicht mit dem
Quarz und dem Spathe.
Nicht zu bändigen taugte den Trotz des Titanen der
Anden
Noch der Sudeten Gewicht, das schwer auf die
Brust ihm gewälzt war.
Tief aufstöhnend enthobst du der Last dich; aus
dampfendem Crater
Quollst du hervor, ein Feuerstrom, gerannst zum
Basalte,
Pflastertest Riesenweg', und wölbetest Grotten des
Fingal.

Rastlos gährt' es indeſs in des Meers arbeiten-
dem Schooſse.

Niederschlugen die Lager der Erden, des Thons und des Kalkes
Wechselnde Schichten. Wer sprengte die Mächtigen? Welche der Kräfte
Höhlt' im gediegenen Flötz der Gäng' und Minen und Adern
Labyrinthisch Geklüft? Du thatest es, Heros! Und lüstern
Dich zu entwinden dem spähenden Blick helläugiger Neugier,
Wähltest du dir zum geheimeren Sitz das verborgne Gemäuer,
Lauschest dort in des Dunkels Schirm in mancher Vermummung.
Bald gelüstet es dich, als Druse zu blinken. Bescheidner
Birgst du ein anderes Mal dich in unscheinbarer Stuffe;
Tropfest itzt gar die Teufe herab ein nichtiges Wasser,
Blühest als Blume dann, und schossest ein ästiges Bäumchen.

Tausend sind deiner Launen und deiner Verlarvungen tausend.
Dennoch feſsl' ich dich, Proteus, mit mächtigem Zauber des Liedes;

Dich ertapp' ich im wilden Gestein, in der bläulichten Schlacke,
Dich in des Schmirgels zäherem Korn, im flüchtigen Bleyglanz.
Freundschaft pflegst du mit jedem Genossen der wuchernden Sippschaft.
Willig gesellen sich dir die minder edleren Brüder.
Aber nur ungern gehorcht dir der Sol; die züchtige Luna
Wegert sich lang; es sträubt sich verschämt die keusche Platina.

Kühner Ares, du steigst hinab in der schüchternen Nais
Heimliche Grotte. Verwegen umschlingst du die Blöde. Bezwungen
Sinket sie dir in den brünstigen Arm. Der Umarmung entsprudeln
Heilende Quellen. Des Heiltranks schlürft sehnsüchtig der Sieche,
Fühlt sich das Herz erfrischt und gestählt die erschlaffende Fiber.

Heil, Dämonischer, dir! dir danket Tellus das bunte
Regenbogengewand und der Farben magische Gaukel.

Dir verdanket die glühenden Tinten, die schillernde Steinwelt.
Dir der Saphir den Lasur, der Amethyste den Purpur.
Dir der Smaragd sein spielendes Grün, sein Gold der Topase,
Dir der Rubin die leuchtende Gluth, die wechselnden Schimmer
Danket dir der Opal, drinn des Aethers Launen sich spiegeln.

Treflicher Künstler, wie mahlst, wie schattirst du die Schöpfung der Pflanzen!
Dir nur danket der lachende Frühling sein duftiges Saftgrün,
Dir den brennenden Kranz die Feuerblume. Des Veilchens
Duftkelch glühet durch dich. Der chalcedonischen Lychnis
Lodernde Flammen zündest du an. Der züchtigen Rose
Leihst du den Incarnat, der Götter entzücket und Menschen.

Glanz und Heitre verleiht dein fröhlicher Pinsel der Thierwelt
Edleren Formen. Das Rad des Pfauen, des Schmetterlings Schwingen

Tauchst du in nimmer verblassende Tinten. Es danket die Taube
Dir den smaragdenen Hals, den schimmernden Fittig das Goldhuhn.
Jedes Kügelchen färbst du des lebennährenden Blutes,
Glühest herauf auf brauner Wange des rüstigen Jünglings,
Hauchest die Jungfrau an mit des Frühroths leisesten Schimmern.

Heil, Dämonischer, dir! Nicht bloſs der schaffenden Mutter
Dienst du ein frommerer Sohn in ihrer geheimeren Werkstatt.
Auch der Cultur, der Lebenverschönernden, strebenden Fortschritt
Förderst du unverzagt, ein tausendrädriges Triebwerk.

Heil dir, nutzendes Erz! Aus des Schachtes tauschendem Dunkel
Mühsam zu Tage gefördert, zerrieben im hammernden Pochwerk,
Reingeschmolzen durch Ofengluth von jeglicher Schlacke,
Wer mag zählen die Formen, die nutzenden, schmückenden, blanken,

Die durch der Esse Gewalt, durch des Hammers Schläge, der Feile
Nagenden Zahn aus dir die Hand des Fleiſses hervorruft.

Dein ist, friedliches Erz, die Pflugschaar, welche die Scholle
Lockert, den strengeren Kloſs bereitet, daſs er des Saamens
Goldenen Regen empfang', und ihn getreulich bewahre.
Dein die blinkende Sense, von deren Klinge getroffen
Niederrauschet der Schwad des vollgekörneten Weitzens.
Dein des Winzers Hippe, die leise vom blutenden Rebstock
Löset die glühende Traube, den Quell nektarischen Heilsafts.
Du, vom magnetischen Strom ergriffen, geleitest den Steuer
Sicher durch Meere, die Cook nicht kannte, nicht Magellan ahnte,
Birgt gleich der Nordstern sich, und des Wagens strahlende Deichsel.

Dein ist, schützendes Erz, das Schwert, das das Vaterland rettet,
Dein das donnernde Rohr, mit dessen Toden die Freyen

Niederschmettert der Feigen Volk in brüllender Feldschlacht.
Jedes Geräth' ist dein, des wundenkundigen Mannes
Jegliches, welches die Plagen des Siechenden mildert: das Länzchen,
Welches die schwellende Ader erleichtert; der lüftende Bohrer,
Welcher des Denkens Organ des Drucks entbindet: die Nadel,
Die in des Auges Tiefe den wölkenden Tropfen hinabdrückt,
Daſs dem entflorten Stern der Weltbau strahlend sich aufthat.

Heil dir, verschönerndes Erz, auch der Kunst, der menschlichern, mildern,
Welche den Stoffen Gestalt verleihet und Seele dem Todten;
Auch der Lieblichen jüngrer, wiewohl tiefsinng'rer Schwester,
Auch der Wissenschaft dienst du, ein ewig änderndes Werkzeug.

Dein gehöret der Stahl, der Apollons göttliche Schönheit,
Der Laokoons stöhnenden Schmerz aus dem Marmor hervorruft;

Dein der Meiſsel, durch den aus rohem Blocke der Säule
Zierlich schlanke Gestalt mit krausem Schnirkel emporsteigt;
Dein der Griffel, der dreist auf sprödem Kupfer Allegri's
Weichesten Reiz nachahmt, und Guido's frischeste Anmuth.
Dein der Verfinsterer Schrecken, die tausendzüngige Letter,
Welche des Weisen Wort den lauschenden Völkern verkündend,
Mächtig am Throne rüttelt des Despotism und der Dummheit.

Heil dir, Kronions Geschenk, der Gesellschaft förderndster Segen,
Erstes der Erze und Letztes! Vor deinen strahlenden Brüdern
Will ich singen dein Lob und deiner Preise gedenken!

Aristoteles Hymne an die Tugend.

Die du, o heil'ge Stärke, der Sterblichen
Mühselige Geschlechter zu Thaten spornst,
O Tugend, unsrer schwülsten Schweiſse
Köstlicher Preis und gewünschtes Kleinod

Entbrannt in deiner Schöne, Holdselige,
Von deinem Blick begeistert, Jungfräuliche,
Trotzt Hellas Jugend jeder Arbeit,
Lacht der Gefahr, und frohlockt im Tode.

So schmeichelt nicht dem Auge des Goldes Glanz,
So mundet nicht dem Müden der süſse Schlaf,
So kos't die Amme nicht dem Säugling,
Wie du dem ewigen Geiste kosest:

Um deinetwillen stürzte Heracles sich
In endlose Mühen; es stürzten sich
Um deinetwillen Ledens Söhne
Freudigen Muthes in Noth und Arbeit.

Nach dir verlangend, wallte Patroklos Freund
Und Rächer jung sich nieder zur Schattenwelt;
Nach dir verschmachtend, zu des Ais
Düstrer Behausung der starke Ajas.

Dein werth zu werden, Brünstigumschlungene,
Verschmäht' Atarneus Zögling der Knechtschaft Schmach,
Verschmähte selbst des süßen Lichtes
Wonnegenuß und des Aethers Heiltrank.

Nur dir gebührt der Hymnus. Es huldigen
Nur dir die ew'gen Töchter Mnemosynens.
Zeus Xenios ist ihres Liedes
Inhalt. Ihr Päan ist heil'ge Freundschaft.

Congreve's Hymne an die Harmonie.

I.

Wem tönt des Hymnus Feyerklang?
Wem rauscht der Lyra Hochgesang,
Gleich Nachtigallenschlag itzt schmetternd und itzt leise?
Wem meinen unsere Päane Preise?
Dich meinen sie,
Allmächtige Harmonie.
Heil dir, dir huldigt die Natur!
Beschworen, Himmlische, von deinem Zauberschwur
Tanzt lustberauscht der Wald, hüpft lüstern rings die Flur —
Und jene, die in nimmer müden Kreisen
Rings um das Herz des All's melodisch tönend reisen,
Wer lenkt, wer zäumt, wer bändigt sie?

Chor.

Du thust's, allmächtige Harmonie!

II.

Dein süſses Tönen, Harmonie, erscholl
Und laut aufklangen des Abyssus Schründe.
Des Lichtes nie erforschter Quell erschwoll
Die alte Nacht erschrack; tief in des Abgrunds Schlünde
Versteckte, jeder Kraft beraubt,
Das Chaos sein geängstet Haupt.
Hervor, o Harmonie, auf dein melodisch Werde
Sprang lächelnd der Olymp, sprang thaubeperlt die Erde.
Rings reihte sich der Sterne güldner Kranz.
In nimmer-lassen, nimmer-stammen Chören
Begannen ihren Reigentanz
Rund um den Quell des Lichts die ewig-schönen Sphären.

Chor.

Dein hehres Tönen, Harmonie, erscholl,
Und Nacht und Chaos floh und Lieb' und Licht erquoll.

III.

Wer hat des Rythmus Heimlichkeiten
Dem blöden Sterblichen enthüllt?

Wer hat aus Maaſs und Zahl und Zeiten
Den Zaubertrank gemischt, der alle Schmerzen stillt?
Warst du es nicht, Holdselige,
Die Lätos hohen Sinn begeisterte,
Die Melpomenens Kehle regte,
Und Polyhymnien mit Muttersorgfalt pflegte?
Horch, horch, Urania singt,
Apollon's Lyra klingt.
Den süſsen Tönen lauscht das trunkne Chor der Musen,
Entzücken schlieſst ihr Aug', und selig schwillt ihr Busen.

Chor

Horch, horch, Urania singt,
Apollon's Lyra klingt.
Geschloſsnen Auges lauscht um ihn der Chor der Musen,
Und süſse Trunkenheit schwellt ihre keusche Busen.

IV.

Steig' nieder, Huldinn, Himmlische,
Und mild' erbarmend unser brennend Weh.
Sieh, wie uns Übel tausendfach umringen,
Die Sorgen uns mit Drachenschweif umschlingen.
Itzt zappeln wir an banger Zweifel Schaft.

Itzt wühlt in unserm Mark der Tyger Leidenschaft.
Die Phantasie schwingt ihre Pfauenflügel,
Entringt der säumenden Vernunft die Zügel,
Beherrscht den Willen unbeschränkt,
Den keine Vorsicht zäumt und keine Rücksicht lenkt.
Wer zügelt den verwildernden Gedanken?
Wer wiegt das nimmersatte Herz in Ruh?
Wer mischt den Heiltrank dem Verzweiflungskranken?
Du thust es, Huldinn, du.

Chor.

Wer zügelt den verwildernden Gedanken?
Wer wiegt das nimmersatte Herz in Ruh?
Wer mischt den Heiltrank dem Verzweiflungskranken?
Du thust es, Huldinn, du!

V.

Beginnt das heil'ge Lied, geweihte Neune,
Und Lipp' und Laut' ertön' in lieblichem Vereine.
Flöſst Frieden, Eintracht, Edenslust
In jede sanftgehobne Brust.
Laſst Schwermuth den gesunknen Nacken heben,
Der Ruhe Ahnung laſst das bange Herz durchbeben!

Kühlt das entflammte Blut,
Entwaffnet Grimm und Wuth,
Entreiſst der Rachgier die gezuckte Waffe,
Die straffe Muskel sink', und jeder Nerv' erschlaffe! — —
Es ist geschehn, Getröstet schweigt der Kummer.
Es schweigt der Leidenschaft Tumult.
Von süſsen Tönen eingelullt
Sinkt aufgelöst die Welt in vielwillkommnen Schlummer,

Chor.

Sieh es geschieht. Getröstet ruht der Kummer,
Es schweigt der Leidenschaft Tumult.
Von süſsen Tönen eingelullt
Sinkt aufgelöst die Welt in vielwillkommnen Schlummer.

VI.

Doch ach zu schnell entschlüpft die schöne Stille.
Zu neuen Mühen rafft der Mensch, der Thor, sich auf.
Fluchwerther Ehrgeiz, frecher Eigenwille,
Ihr rüttelt rings die Welt zu blut'gen Fehden auf.
Horch, horch, das Schlachthorn brüllt,
Zum Tode ruft die schmetternde Drommete.
Die dumpfe Trommel rollt, die helle Pfeife schrillt.

Wo bist du hin, des Hirten Abendflöte!
Wo seyd ihr hin, des Friedens Melodieen?
Geheul zerreiſst die Luft und wilde Frenesieen.

Chor.

Wohin, wohin, friedsel'ge Melodieen?
Statt eurer gährt die Luft in wilden Frenesieen!

VII.

Sieh die verlass'ne Schöne!
Ihr Liebling zog ins Feld,
Verödet ist der Armen nun die Welt.
Mit jammerndem Gestöhne
Ruft sie des Tages ihn, durchwacht
In ungekühlter Angst die öde Mitternacht,
Umschlingt ihn träumend, sehnt mit heiſsen Zähren
Nach Freuden sich, die, wähnt sie, nimmer kehren.
Ach lindert ihren Harm
Mit euren weichsten Tönen,
Bis die ergrimmten Völker sich versöhnen,
Und treu und siegreich ihr in Arm
Der Liebling wiederkehrt, um nimmer sie zu lassen,
Um ihr an treuer Brust einst liebend zu erblassen.

Chor.

Ach mildert ihren Harm
Mit euren weichsten Tönen,
Bis die ergrimmten Völker sich versöhnen,
Und treu und siegreich ihr in Arm
Der Liebling wiederkehrt, um nimmer sie zu lassen,
Um ihr an treuer Brust einst liebend zu erblassen.

VIII.

Genug, Urania, Himmlische!
Magst nun zurück zum Regiment der Sphären,
Zurück zur Sternenheymath kehren.
Cäcilia kommt, die Hochbegeisterte,
Cäcilia, die göttlichste der Musen,
Und zündet Himmelsglut in jedem Menschenbusen.
Melpomene reicht ihr den Preis,
Ihr Polyhymnia das Lorbeerreis,
Selbst Cynthius, der Meister hoher Lieder,
Legt Harf' und Kranz zu ihren Füssen nieder,
Der Lyra weichlicher Gesang verstummt.
Aus zehnmal tausend regen Kehlen summt,
Haucht, wehet, schwillt zum schmetternden Orkan
Der Melodieen Sturm und brauset himmelan.

Cäcilia, erhabne Meisterinn,
Nie wird der Hymnus deines Ruhms verklingen.
Für immer wird dein Lob, des Tonreichs Königinn,
Der Zungen Myrias, die du vereintest, singen.

Groſses Chor.

Willkommen, Hochbegeisterte!
Willkommen, göttlichste der Musen,
Geweihte Jungfrau, Reine, Züchtige,
Du zündest Himmelsglut in jedem Menschenbusen.
Melpomene reicht dir den Preis;
Die Polyhymnia ihr Lorbeerreis,
Selbst Cynthius, der Meister hoher Lieder,
Legt Harf' und Kranz zu deinen Füssen nieder,
Der Lyra weichlicher Gesang verstummt.
Aus zehnmal tausend regen Kehlen summt,
Haucht, webet, schwillt zum schmetternden Orkan
Der Melodieen Sturm, und brauset himmelan.
Cäcilia, erhabne Meisterinn,
Nie wird der Hymnus deines Ruhms verklingen,
Für immer wird dein Lob, des Tonreichs Königinn,
Der Zungen Myrias, die du vereintest, singen.

Dryden's Alexanderfest.

I.

Persia war besiegt. Den hohen Triumph zu feyer
Gab Philipp's Sohn ein königliches Mahl.
Hoch prangt' auf güldnem Stuhl
In hehrer Majestät
Der göttergleiche Held;
Rings um ihn seines Reiches Groſse,
Mit Myrthen die Stirne bekränzt, die Scheitel um
schattet mit Rosen.
(Also geziemt es den Siegern nach blutiger Müh.
Neben ihm lehnt' in der Blume der Tug
Im Glanze der Schönheit die freundlich
Thais,
Mit des Aufgangs köstlichsten Steinen ge
schmückt —

Preiset die Herrlichen, Heldensöhne.
Ares und Küpris umarmen sich hier.
Tapferer, nur die
Tapferer, nur die
Tapferer, die nur gebühret das Schöne

Chor.

Preiset die Herrlichen, Heldensöhne.
Küpris und Ares umarmen sich hier.
Tapferer, nur die,
Tapferer, nur die,
Tapferer, die nur gebühret das Schöne.

II.

Timotheus, der vielberühmte Meister,
Saſs hoch auf klingender Bühne,
Rührte mit flüchtigem Finger die Leyer;
Himmelan schwellten die schwellenden Töne
Der Hörer trunkene Seelen.
Er sang, wie Vater Zeus
Die seligen Sitze verlieſs
(Dir, mächtige Lieb', erliegend).
Ein flammender Drache fuhr er herab,
Auf schlängelndem Blitze schoſs er daher
Zu Philipps schöner Gattinn,
Zur jungen Olympia.
Umschnabelnd ihre Schneebrust,
Den Marmelleib umringelnd,

Vertraut' er sein Ebenbild ihr, des Erdballs künftigen Herrn —
Er sang's. Dem hohen Liede
Lauschten die Zecher bewundernd.
Heil dem erscheinenden Gott! scholls auf aus den Kreisen der Zecher.
Heil dem erscheinenden Gott! scholl's wieder vom dröhnenden Dome.
Entzückten Ohrs
Vernahms der Held,
Und wähnte sich Gott,
Und nickt ein Gott
Und meint; es bebten die Sphären.

Chor.
Entzückten Ohrs
Vernimmt's der Held
Und wähnt sich Gott,
Und nickt ein Gott
Und meint: es beben die Sphären:

III.

Nun sang der holde Sänger Bachus Preise,
Des Ewigjungen und des Ewigschönen;
„Er kömmt, er kömmt, der fröhliche Gott,
„Dem Ernst ein Hohn, dem Gram ein Spott.
„Schmettere, muntre Drommete!
„Er kömmt und purpurne Röthe

„Verklärt sein blühend Gesicht,
„Die Augen unsterbliches Licht.
„Lasset das luſtige Hifthorn hallen,
„Laſst wirbeln die Pauke, Schallmeyen erschallen.
„Er kommt holdselig und froh
„Io Io Io!
„Bachus jung und schön und froh
„Preſste Trauben, mischte Wein,
„Führte des Zechens Freuden ein,
„Bachus spendet süſse Weide,
„Zechen ist des Kriegers Freude.
„Süſs die Weide,
„Reich die Freude,
„Süſs ist Freude nach der Pein.“

Chor.

„Bachus spendet süſse Weide,
„Zechen ist des Kriegers Freude,
„Reich die Freude,
„Süſs die Weide;
„Müden mundet baſs der Wein.“

IV.

Des Lobes froh erschwillt des Königs Herz.
Noch einmal ficht er alle seine Schlachten über.
Dreymal noch schlägt er den Feind; dreymal noch fallen die Schaaren.
Des steigenden Wahnsinns gewahret der Meister,

Gewahret der glühenden Wangen,
Gewahret des funkelnden Auges,
Sieht Fehde ihn der Erd und selbst dem Himmel bieten.
Er wandelt schnell die Weise
Und hemmt des Jünglings Stolz,
Er schmelzt mit Trauerlauten
In süſses Leid das Herz.
„Darius, singt er, groſs und gut,
„Verfolgt von Heimarmenens Wuth
„Darius ist gefallen!
„Gefallen! gefallen! gefallen!
„Vom höchsten Punkt des Erdenglücks
„Ist er im Huy des Augenblicks
„In Schmach und Noth gefallen!
„Es liegt der König groſs und gut
„Und wälzet sich in seinem Blut,
„Verlassen ach von allen;
„Verlassen selbst vom treusten Freund,
„Den er am redlichsten gemeint,
„Liegt er auf nackter Erde bloſs.
„Ist keiner, der auf liebem Schooſs
„Das Haupt ihm stützet, keiner?
„Ist keiner, der das Aug' ihm schlieſst?
„Ein' arme Thrän' um ihn vergieſst?
„Ach keiner! auch nicht Einer!“
Gesunknen Blickes saſs der schnellerweichte Sieger,
Den ringsumwölkten Geist durchzuckten Ernstgedanken.

Er sah das Rad des Schicksals
Sich nimmerrastend drehn;
Ein tiefes Ach entfuhr ihm,
Und eine Thräne quoll.

Chor.

Wohl mag die Thräne quellen,
Dein Geist sich wölken, Held!
Denn nimmerrastend rollet
Des Schicksals kreisend Rad.

V.

Der mächt'ge Meister lächelte.
Die Liebe, sah er, traf zunächst die Reihe.
Den nächst verwandten Ton nur durft' er rühren,
Denn Mitleid stimmt das Herz zur Liebe.
Lockend, flötend, girrend
Gleich der Nachtigall Schmettern
Scholl das Lydische Lied.
„Krieg ist Tollheit, Fechten Rasen;
„Ehr' und Ruhm sind Wasserblasen.
„Stets beginnend, nimmerendend,
„Stets zerstörend, nie vollendend,
„Dunkt die Welt dich werth des Kriegens,
„Werth des Kampfens, werth des Siegens?

„O vergiſs nicht des Genusses,
„Nicht des Bechers, nicht des Kusses.
„Thais thront dir lächelnd zur Seiten,
„Genouſs was dir die Götter bereiten!“
Stürmendes Beyfallgeschrey scholl rings im Kreise der Zecher.
Nicht länger mächtig seiner Schmerzen blickte
Der Heros die Heroinn an,
Die süſse Feindinn seiner Ruhe.
Er blickt' und seufzt', und seufzt' und blickte,
Und blickt' und seufzt' und blickte wieder.
Übermannet zuletzt von Wein und sehnender Liebe
Sank der besiegte Sieger ihr an die schwellende Brust.

Chor.

Sieh, sieh, er blickt und seufzt und blickt,
Und blickt und seufzt und blicket wieder.
Überwältiget schon von Wein und von sehnender Liebe
Sinkt der besiegte Sieger ihr an das schlagende Herz.

VI.

„Mächtiger greift in der Lyra Gold!
„Horch, wie es braust, wie es zürnt, wie es grollt!

„Weckt mir ihn auf wie mit Schlacht-
gerassel,
„Rüttelt mir ihn auf wie mit Donner
geprassel! —
„Erwache, Schläfer, erwache!
„Horch, horch, es gellt ihm ins Ohr.
„Er hebt das Haupt empor,
„Wie aus dem Grab' erwacht,
„Starrt er hinein in die Nacht.
„Rache, König, Rache!
„Siehst du im bläulichten Licht
„Die grinzenden Furien nicht?
„Hörst ihre Schlangen nicht zischen,
„Die schweflichten Blitze nicht gischen,
„Die den rollenden Augen entsprühn?
„Auf, König, stark und kühn!
„Rette der Schuldlosen Sache!
„Rache, König, Rache! —
„Siehst du die nichtige Schaar
„Mit lodernden Fackeln in Händen!
„Sie raufen das straubigte Haar,
„Sie ringen die Hände. Sie wenden
„Sich seitwärts. Siehe, sie weinen,
„Es sind die Geister der Deinen,
„Es sind der Griechen Schatten.
„Sie fielen auf Mediens Matten,
„Sie liegen unbegraben,
„Ihr Fleisch verspeisen Raben.

„Die Luft bleicht ihre Knochen,
„Noch liegen sie ungerochen.
„Räche der Tapferen Sache —
„Rache, König, Rache!
„Siehe, sie schwingen die Fackeln, die
Rächer,
„Zielen auf der Könige strahlende
Dächer,
„Winken auf die Tempel der feindlichen
Götter,
„Sie treffe der Rache versöhnendes Wetter." —
Wüthendes Beyfallgeschrey durchtobte die gährenden
Lüfte.
Zerstöhrungslüstern sprang der König auf.
Er griff zur knisternden Fackel,
Zur Fackel die Trunkenen alle.
Thais stürmte voran,
Mit lodernder Fackel voran.
Der zweyten Helena sank das zweyte Troja in Asche.

Chor.

Wohin, Wuthtrunkner, wohin?
Sieh, sieh, er greift zur Fackel.
Die Rasenden greifen zur Fackel.
Thais stürm't voran,
Mit lodernder Fackel voran.
Dir, zweyte Helene, sinkt das zweyte Troja in Asche.

VII.

So wuſste schon in grauer Vorwelt Tagen,
Als luftgeschwellte Bälge noch nicht
hauchten
Und noch der Orgel Kehlen alle schliefen,
Der Saitenkundige Timotheus
Die Seele mächtig zu beherrschen,
In süſse Wehmuth itzt sie einzugirren
Mit leiser Flöten sanftem Klageton,
Zu Raserey sie dann emporzustürmen
Mit jedem Dämon, den die Lyra bannt.
Doch itzt erschien Cäcilia,
Cäcilia, die Gottbegeisterte,
Erfand den Pallast heil'ger Harmonieen,
Erweiterte mit eingepflanzter Weisheit
Und hoher Kunst des Tonreichs enge
Gränzen,
Verlängerte die vollen Feyertöne,
Lieſs einzeln itzt des Prachtbau's Kehlen
gurgeln,
Lieſs tausendstimmig nun den heilgen Päan
brausen.

Reiche, Timotheus, dann der heiligen Jungfrau die
Palme,
Oder ihr Kämpfenden theilt beyde den ehren-
den Kranz.

Einen Sterblichen hob des Griechen Lyra zum Himmel.
Selige Geister herab ziehet Cäciliens Lied.

Chor.

Reiche, Helene, besiegt der heiligen Jungfrau die Palme,
Oder ihr Kämpfenden theilt beyde den ehrenden Kranz.
Einen Sterblichen hob Timotheus Lyra zum Himmel.
Himmlische Geister herab ziehet Cäciliens Lied.

Gray's Barde.

I. 1.

„Verdirb, verruchter Fürst!
„Verderben treffe deine frechen Rotten!
„Birst, langmuthmüde Erde, birst!
„Nicht dulde Frevler mehr, die aller Duldung
spotten.
„Fürst, deine grasse That soll keine Buſse sühnen!
„Keim Helm, kein Harnisch, keine Eisenschienen,
„Selbst nicht die eh'rne Schaar, die um dein Bette
wacht,
„Soll retten dich vom Graun der kalten Mitternacht.
„Dich sollen Cambriens Flüch' aus tieſem Schlummer schütteln.
„Dich Cambriens Wehgeheul aus grausem Traum
aufrütteln.

„Sieh, um dein Lager wankt der Schatten bleiche Schaar.
„Entsetzen eis't dein Blut und Grausen sträubt dein Haar.“ —
So scholl's, als Edward's Heer des Snowdon schroffen Nacken
Sich mühsam niederwand vom steilsten Felsenzacken.
Ein Donner scholl's herab. Von kaltem Graun erfaſst
Vernimmt den strengen Fluch der König und erblaſst.
Der kecke Gloster fühlt der Sehnen Kraft erschlaffen.
Den Speer schwingt Mortimer, und ruft: Zun Waffen! Zun Waffen!

I. 2.

Hoch auf der Klippe, deren stolze Braue
Ernst niederschaut auf Conway's hohlen Strand,
Stand Leofric, der Hagre, Grause, Graue.
In langen Falten floſs um ihn sein Schneegewand.
Es flog im Sturm, nach Meteorenart,
Sein straubicht Haar, sein wildverwachsner Bart.
Mit Meisterhand und mit Prophetenfeuer
Regt er den tiefsten Gram der scherzentwöhnten Leyer.
„Horch, horch, wie nieder in des Waldstroms Schluft
„Die Rieseneiche stöhnt, mit ihr die Uferkluft.

„Dich faſst sie, König, mit Gigantengrimme,
„Dir rauscht sie Rache zu mit dumpfer heis'rer
Stimme.
„— Melodisch nimmer — ach! seit Cambrien's jüngstem Tage
„Verstummt Llewellyn's Lied, und Hoel's holde
Klage.“

I. 5.

„Kalt ist Cadwallo's Lippe,
„Die sonst des Sturmwinds Wuth beschwor.
„Gemäht ist Urrin von der Feldschlacht Hippe.
„Nie sieht mein Auge, nie vernimmt mein Ohr
„Dich, Modred, dessen magischer Gesang
„Den stolzen Plinlimmon sein Haupt zu neigen
zwang.
„Bleich, eiskalt, halbverscharrt im blut'gen Ufersande,
„Fault ihr an Arvon's leichenvollem Strande.
„Es dunkelt schon die Luft der Rabengier'ge Schaar.
„Raublusternd scheust herab vom Felsenhorst der
Aar —
„O Dichter, Freunde, köstliche Gefährten,
„Mir, wie das Lüftchen süſs, das meine Schläfe
kühlt,
„Mir, wie die Strahlen lieb, die einst mein Auge
klärten,
„Die ihr für's Vaterland und mit ihm kämpfend
fielt —

„Sprecht, schlaft ihr itzt?
„Nein, nein, ihr sitzt
„Auf jenen Hügeln, leert den Honigbecher.
„Ihr sitzt und singt
„Und plötzlich springt
„Ihr auf, des Vaterlandes Rächer.
„So helft dem Sänger denn sein kühnes Ziel erstreben,
„Ein schwarz Verhängniſs helft mit blut'ger Hand ihm weben.“

II. 1.

„ „Schieſst den Einschlag durch das Fach!
„ „Laſst das Webschiff lustig fliegen!
„ „Lustig, lustig, Schlag auf Schlag!
„ „Laſst sich's fein und zierlich fügen!
„ „Webt ein stattlich Leichentuch,
„ „Webt es lang und breit genug,
„ „Daſs es fasse Edward's Kinder,
„ „Seiner Kinder Kindeskinder,
„ „Ihre Tugend, ihre Tücke,
„ „Und ihr ganzes Miſsgeschicke;
„ „Wirkt hinein das Jahr, die Nacht,
„ „Wo Mordgeschrey durch Berkley's Bogen kracht,
„ „Wo um den Severn Todesröcheln weht —
„ „Ein König ist's, der um sein Leben fleht!

„ „Heil Frankreich's Wolfinn dir, Heil dir, der Nimmersatten,
„ „Die kalt das Herzblut schlurft des hingewürgten Gatten.
„ „Aus deinem Schooſs' entspringt, der seinen Tygerzahn
„ „Ins Herz der Mutter haut. Sieh, sieh den Furchtbar'n nah'n.
„ „Furcht, Flucht, Entsetzen fliegt vor seinen Rotten her,
„ „Und hinter ihm bleibt rings dein Frankreich öd' und leer." "

II. 2.

„ „Mächtiger Fürst, der Helden Held;
„ „Da liegst du nun vom stärkern Tod gefällt.
„ „Kein Busen klopft, es rinnet keine Zähre
„ „Zu deines nie besuchten Grabmaals Ehre.
„ „Wo ist der schwarze Krieger? Wo dein Sohn?
„ „Dein Sohn ist hin! der nimmer floh geflohn,
„ „Schläft mit den Schlafenden und schweigt mit den Verstummten.
„ „Die Schwärme, die noch jüngst in seinen Strahlen summten,
„ „Umgaukeln schon den neugebornen Tag.
„ „Holdlächelnd blüht er auf, im Jubel wird er wach.

„ „Sieh, wie gefacht von lindem Zephyrflügel
„ „Die güldne Gondel stolz des Meeres Lasurspie
„ „Hinuntergleitet! Horch, wie jauchzt die trunk
Schaar!
„ „Wie, wird denn keiner des Orkans gewahr,
„ „Der unglückdrohend schon am fernsten We
aufschauert,
„ „Und auf den Abendraub in stiller Tüc
lauert?“ “

II. 3.

„ „Schmücket zum festlichen Schmause d
Saal!
„ „Füllet den Becher! bereitet das Mahl!
„ „Die Krone nahmen sie dir. — So schmause den
Richard, schmause!
„ „Wer seyd ihr Furchtgestalten? Grause
„ „Gerippe, die der Tafel grinzend nahn,
„ „Mit berstender Lippe du? — Du mit entfleisc
tem Zahn?
„ „Sieh! sieh! sie spotten des Gastes mit schade
froher Lache!
„ „Rache! Schicksal! Rache! —
„ „Sie säumet nicht. In lichte Flamme facht
„ „Die Zwietracht Albion's Volk. Rings brül
die Bürgerschlacht.
„ „Sie säumet nicht! Das Mark verwandt
Schaaren

„ „Düngt Englands Blumenflur in hundert Jammerjahren.
„ „Ihr Thürme Cäsar's, London's lange Schmach,
„ „Ihr Mauern, drinn so oft die Unschuld trauernd lag,
„ „Ihr, die ihr mitbewußt so manche Schandthat decktet,
„ „Zu feigem Meuchelmord so oft den Schläfer wecktet,
„ „Ehrt seines Vaters Ruhm, der Gattinn Heldenmuth
„ „Und spart des frommen Kronenräubers Blut —.
„ „Ach nein! ach weh!
„ „Im blut'gen Schnee
„ „Der Zwillingsrosen trauren England's Matten.
„ „Es watet schwer
„ „Der borst'ge Bär
„ „Im Blut der Kinder unter Dornenschatten.
„ „Gebt Flügel, Brüder, nun, gebt eurer Spuhle Flügel.
„ „Auf unsre Rache drückt und Edward's Qual das Siegel!“ “

III. 1.

„ „Edward, Edward, schau hinterwärts! —

„ „Es fliegen die Spuhlen. Das Garn ist versponnen. —
„ „Schon rollt sich zum Sprunge die Natter Schmerz. —
„ „Die Spuhlen sind ledig, die Fäden verronnen. —
„ „Edward, wir opfern dein halbes Herz! —
„ „Das Werk ist vollendet! das Ziel ist gewonnen!“ “
„Ach säumet, säumt noch! — Wie? verachtend, spottend, schnöde,
„Wollt ihr mich lassen, mich? in dieser Jammeröde? — —
„Sieh, sieh im fernen West die Straſse voller Glanz!
„Sie schmelzen, schwinden hin im luft'gen Wolkentanz!
„Schau Snowdon's Gipfel glühn in rosenrothem Lichte!
„Wer seyd ihr glorievolle blendende Gesichte?
„Ach, schont des Blöden, schont! ach nicht zu rasch, zu wild
„Umstürmt mich, Zeiten, die der Zukunft Schooſs noch hüllt —
„Heil, Heil, um Arthur flieſst nicht mehr der Sehnsucht Thräne!

„Heil euch Gesalbte, Heil! Britannien's ächte Söhne!"

III. 2.

„Umringt von mächtigen Baronen,
„Von ehrfurchtswürdigen Matronen,
„Von Räthen, deren Bart zum Gürtel niederwallt,
„Thront ihr in Herrlichkeit! — Doch diese Huldgestalt,
„Wer ist sie? diese Göttergleiche,
„Die Reiz mit Würde paart, des Mädchenherzens Weiche
„Mit Löwenmuth! mit jungfräulicher Schaam
„Die Majestät, die ihr von ihren Ahnherrn kam!
„Rings um sie tönen, horch! in sel'gen Symphonieen
„Die Geister des Gesang's, des Liedes Melodieen.
„Es tönt, es klingt hinab in Taliessin's Kluft:
„Erwach, Gesangesfreund, erwach aus stiller Gruft.
„Schau! die Begeist'rung hebt die Regenbogenschwingen,
„Ihr Falkenauge blitzt und ihre Flügel klingen."

III. 3.

„Noch einmal singt die goldne Leyer
„Den grimmen Krieg, der Liebe süſse Qual

„Die Wahrheit lächelt durch der Dichtung Schleyer,
„Wie durch ein Thaugewölk der Sonne Flammenstrahl.
„Mit kaltem Graun, mit leisem Schmerz,
„Mit süſsem Gram, der sich zu trösten zaudert,
„Mit starrer athemloser Angst durchschaudert
„Des Avoniden Lied das Herz.
„Horch, es schwimmen
„Cherubstimmen
„Aus Edens Blüthenschatten säuselnd her.
„Fernhin schwirrend,
„Leiser girrend
„Verliert der Töne Fluth sich in der Zukunft Meer — —
„Verruchter, wähntest du des Tages Strahlenquelle
„Durch deinen Drachenhauch auf ewig ausgelöscht?
„Sie, die ihr leuchtend Haupt itzt in den Fluthen wäscht,
„Hebt morgen es empor in glorievoller Helle.
„Triumph! Triumph!
„Dein Pfeil ist stumpf.
„Tyrann! Geschliffen sind der Rache Waffen.
„Verzweiflung dir!
„Und Ruhe mir!

, Zeuch deines Wegs! Ich sehne mich zu schlafen — — —

prach's. Er sprang hinab vom schroffen Felsenrande,
veit aufbraust die Fluth, und dumpf auf dröhnt's vom Strande.

Der Dorfkirchhof.

Elegie.

Zu Grabe sinkt der abgeschiedne Tag,
Die Heerden wanken blökend übers Feld.
Der müde Pflüger sucht sein friedlich Dach,
Und räumt der Dunkelheit und mir die Welt.

Die Landschaft dämmert in dem Abendduft,
Rings waltet Stille, die die Brust beklemmt.
Nur summst der Käfer brausend durch die Luft,
Nur pfeift der Junge, der die Pferde schwemmt.

Nur heult die Eul' im alternden Gestein
Und klagt ihr Leid dem mitbewuſsten Mond,
Wenn etwa Frevler den Bezirk entweihn,
Den seit Jahrhunderten ihr Volk bewohnt.

ier, wo die Ulme mit dem Tax sich paart,
rünbewachsen Sod' an Sode ragt,
ruhn des Dorfes Ahnen wohlverwahrt,
einem ward sein enges Haus versagt

er würzereichen Frühe frisches Kühl,
chwalbe Zwitschern, die den Gatten weckt,
iefhorns Schall, des Tages froh Gewühl
nicht die Schläfer, die der Rasen deckt.

flammt nicht mehr der traute Heerd für sie.
osend Weib scheucht ihren Überdruſs,
chmeichelnd Kind erklimmt ihr schaukelnd Knie,
ettelt um ein Mährchen, einen Kuſs.

ie oft zerbröckelt' ihres Pfluges Rad
trengen Kloſs, der von der Dürre borst.
rer Sichel sank das güldne Schwad,
treichen ihrer Axt erlag der Forst.

ht spotte, Stolzer, ihr bescheidnes Loos,
les Treiben, ihr geräuschlos Thun,
dlich Leben, das so klar verfloſs.
nverhöhnt die Arbeitmüden ruhn.

h deiner harrt der ernste Augenblick,
as die Schönheit, was die Macht dir gab,
änzend Elend, dein erträumtes Glück
h hinabreiſst in das düstre Grab

Nicht tadle diese, wenn der Zeitenstrom
Sie namenlos und unberühmt verschlingt,
Wenn durch den Kreuzgang, den gewölbten Dom
Kein Mausoläum ihre Thaten singt.

Ruft wohl die Urne, bannt der Sarkophag
Den Hochgepriesnen aus der Nacht hervor?
Drommetet wohl der Ruhm den Schläfer wach?
Rührt wohl die Schmeicheley des Tauben Ohr?

Gewiſs verwest in dieser Mauren Ring
Manch edles Herz, das hohen Ahnens voll
Am Busen der Natur süſstrunken hing,
Und von den Fluthen der Begeistrung schwoll.

Doch nie entfaltet ihm die Wissenschaft
Ihr Buch, bereichert mit dem Raub der Zeit.
Früh knickte Mangel seines Geistes Kraft,
Den Strom des Genius eiste Dürftigkeit.

Wie mancher theure Edelstein versprüht
Den Glanz in Tiefen, die kein Loth ermiſst!
Wie manche Blum' erröthet und verblüht
In öden Schründen, die kein Lichtstrahl küſst!

Wie mancher Hampden, welcher unverzagt
Den Dränger seines Dorfs zu Boden schlug,
Wie mancher Milton, der kein Lied gewagt,
Wie mancher Cromwell, nie verfolgt vom Fluch,

Mag hier vermodern! Ihr Geschick verbot
Mit Rednerkraft zu herrschen im Senat,
Zu trotzen drauſsen und daheim dem Tod,
Sich zu verew'gen durch Gesang und That.

Sie kränkte nie verrathner Liebe Gram,
Sie quälte nie zu früh entlarvter Trug;
Nie bog den Nacken ihnen Schuld und Schaam,
Nie scheuten sie des innern Richters Spruch.

Nie schüttelte sie der Begierde Sturm.
Sie wateten durch Blut zu keinem Thron,
Zertraten nicht den Menschen wie den Wurm,
Und sprachen frech dem Heiligsten nicht Hohn.

Fern von der tollen Menge Neid und Groll,
Schwang ihr bescheidner Wunsch sich nie zu hoch,
Verglitt ihr Leben schlichter Freuden voll,
Im Schooſs des Thals, das sie gebar und zog.

Jedoch auch ihr zerfallendes Gebein
Schützt ein gebrechlich Maal vor frevelm Hohn.
Der rauhe Reim, der rohgeschnitzte Stein
Erfleht für sie des Seufzers armen Lohn.

Vernimm, wer einst die morsche Bürde trug,
Vernimm die Jahre, die ihm Gott beschert!
Vernimm den mühsam buchstabirten Spruch,
Der fromm und ernst den Wandrer sterben lehrt.

Denn wer des ängstlichen Vergessens Raub
Entsagt wohl je des Daseyns bangem Glück,
Steigt wohl hinunter in den kalten Staub,
Und wirft nicht zaudernd einen Blick zurück?

Umsinkend lehnen wir an Freundesbrust,
Erblindend täppen wir nach Freundeshand.
Auch in der Urne glüht noch Lebenslust,
Fort in der Asche glimmt der Hoffnung Brand — —

Und du, der hier in schlichtem Liede preist,
Was sonst zu preisen nie das Lied gewagt,
Vielleicht, wenn einst ein dir verwandter Geist
Hieher verirrend sehnend nach dir fragt,

Dafs dann der grauen Hüttner einer spricht:
„Wir sahn ihn öfter in der Dämmrung Graun
„Den Berg erklimmen, der das Echo bricht,
„Und stieren Augs der Sonn' entgegen schaun.

„Dort unterm Buchbaum, an des Bächleins Rand,
„Wo Schatten winkt und grüne kühle Ruh,
„Warf er sich hin im schwülen Mittagsbrand
„Und sah des Bächleins Rieseln sinnig zu.

„Oft irrt' er murmelnd längst des Haynes Saum·
„Bleich wie die Liebe, wie der Gram gebückt.
„Itzt fuhr er auf, wie aus dem tiefsten Traum,
„Itzt starrt' er hin, als wär' sein Geist verzückt.

„Ein's Morgens miss' ich auf dem Hügel ihn,
„Ihn auf der Haid', ihn unterm Buchendach,
„Der zweyte Morgen dämmert'; er erschien
„Nicht auf dem Berg, im Busch nicht, nicht am Bach.

„Am dritten trugen sie mit Sang und Klang
„Den Kirchweg ihn daher durchs hohe Korn
„Du kannst ja lesen — lies dann den Gesang
„Auf jenem Stein mir unterm Hagedorn."

Die Grabschrift.

Dem Glücke nicht, und nicht dem Ruhm bekannt,
Schläft hier ein Jüngling in dem stillen Staub.
Sein Herz hat für die Weisheit früh gebrannt,
Doch frühe ward sein Geist der Schwermuth Raub.

Fromm war sein Sinn, und harmlos sein Gemüth,
Und ſüſs das Loos, das ihm der Himmel gab.
Er gab dem Himmel, was er hatt', ein Lied!
Ihm gab der Himmel, was er wünscht, ein Grab!

Nicht ferner decke seine Tugend auf,
Nicht seine Schwächen, nicht sein trübes Loos.
Bangharrend ruht er nach durchmeſsnem Lauf
In seines Gottes, seines Vaters Schooſs.

Das nuſsbraune Mädchen.

Er

Falsch oder wahr . . . So viel ist klar,
Da[illegible] alle Welt itzt spricht:
Aprillendunst, Sey Frauengunst
Und wandelnd Mondenlicht!
Wirb treu und wahr, Wirb Tag und Jahr
Um ihre Huld und Treu.
Wohl kos't ihr Mund: Des Herzens Grund
Ist dennoch nicht dabey.
Ein Schön'rer traun! Ist kaum zu schaun,
Spricht kaum sie freundlich an —
Hin bist du, hin Aus ihrem Sinn,
Bist ein gebannter Mann!

Sie.

Wohl ist es klar Und leider wahr,
Daſs man itzt schreibt und spricht:
Aprillendunst Sey Frauengunst,
Und wandelnd Mondenlicht.
Doch wird nach Brauch der Männer auch
Uns vieles nachgesagt,
Ohn' allen Grund Mit falschem Mund —
Gleich der nuſsbraunen Magd,
So streng und hart Geprüfet ward;
Sie aber klar und rein
Wie lautres Gold Blieb treu und hold
Dem Liebsten ganz allein.

Er.

o laſs uns dann So Magd als Mann
Abhören Reih' um Reih',
Laſs uns das Leid der zarten Maid
Erwägen ganz getreu.
ch bin der Mann Ich fange an,
Demnächst antworte du.
Und Freunde ihr, Die ihr allhier
Zugegen seyd, hört zu —
ch komm' bey Nacht So leis' und sacht
Als ich nur immer kann.
ch sprech: o weh! Mein Schatz Ade!
Mich trafen Acht und Bann.

Sie.

Mein Herr, was ihr Begehrt von mir
Will ich euch nicht abschla'n.
Hier auf dem Fleck Behaupt' ich keck
Daſs Männer Unrecht ha'n.
Ohn allen Scheu Erklär' ich frey
Daſs Frauen wohl zu traun.
Beginnt und gleich Antwort ich euch,
Vertheidige die Frau'n —
Ach herbe Post! Sprich Herzenstrost,
Was giebt es, Trauter mein?
Doch sey was sey; Dir hold und treu
Bleib' ich, und dir allein.

Er.

Treu Lieb, hör' an! Ich hab gethan
Ein Ding, bös' und verrucht!
Deshalb bedroht Mich bittrer Tod
Zu meiden nur durch Flucht.
Eins muſs geschehn. Von hinnen gehn
Muſs ich, weit weit von hier:
Sonst faht man mich Und grausamlich
Nimmt man mein Leben mir.
Drum Trauteste, Ade! Ade!
Weil ich nicht weilen kann.
Ich flücht' alsbald In wilden Wald,
Ich ein gebannter Mann.

Sie.

O Herzeleid! O Erdenfreud!
Wie wechselt ihr so bald!
Der Tag so blau, Die Luft so lau,
Und plötzlich schwarz und kalt.
Du sprichst: Fahr wohl? Du meinst ich soll
Von dir mich scheiden, Freund!
Ich mich von dir? Du dich von mir?
Nein so ist's nicht gemeint!
Fährst du dahin, Fällt zum Gewinn
Nur Jammer mir und Pein.
Drum sey was sey, Dir hold und treu
Bleib' ich, und dir allein.

Er.

Ich glaube zwar Du redest wahr
Für morgen und für heut.
Du trägst um mich Wie ich um dich
Wohl Anfangs groſses Leid.
Doch laſs vergeh'n Ein'n Tag und zwe'n
Und anders wird uns seyn.
Was hülf auch dir Der Gram und mir,
Es wär' verlorne Pein!
Thu du wie ich Drum bitt' ich dich
So herzlich ich nur kann:
Laſs mich alsbald In wilden Wald
Mich den gebannten Mann.

Sie.

Wohl hast du frey Und sonder Scheu
Dein Herz mir aufgedeckt.
So sey denn auch Mein Sinn und Brauch
Dir klar und nicht versteckt.
Gehst du von hier So folg ich dir
Getrost begleit' ich dich.
Nicht seys gesagt Die nuſsbraun' Magd
Lieſs ihren Freund im Stich.
Ich bin gefaſst. Laſs dann in Hast
Uns flüchten in den Hayn.
Sey was da sey Dir hold und treu
Bleib ich und dir allein.

Er.

Mein Kind bedenk' Wie sehr es kränk'
Des Leumunds Ziel zu seyn.
Gehst du von hier Entführt von mir —
Wie wird die Welt nicht schrein!
„Sie gehn in Wald, Spricht Jung und Alt,
„Zu büſsen schnöde Lust.
„O schnöde Flucht! Von Ehr und Zucht
„Ist dieser nichts bewuſst!“
So heiſst es, so Und nimmer froh
Würd' ich der Liebsten dann —
Drum laſs allein Mich in den Hayn
Mich den gebannten Mann.

Sie.

Mag doch die Welt, Wenns ihr gefällt,
Mag doch der Klätscher Schwarm
Um mich allein Sich heiser schrein.
Es bringt mir wenig Harm.
Treu Lieb' fürwahr Ist makelbar
Und fleckenrein gewiſs.
Dich Freund in Stich Zu lassen, dich —
Dies wäre Schande, dies:
Wer solches kann Steht mir nicht an.
Sein Lieb' ist Heuchelschein.
Sey was da sey, Dir hold und treu
Bleib' ich, und dir allein.

Er.

Glaub', Liebste mir: Nicht ziemt es dir
Mit mir davon zu gehn.
An Achtlings Hand Durch Stadt und Land
Zu schwärmen, steht nicht schön!
Es muſs gespannt In deiner Hand
Der Bogen immer seyn;
Nach Diebesart Das Mädchen zart
Umlagern Angst und Pein.
Drum bleibe hier, Ich rath' es dir,
So treu ich rathen kann.
Laſs mich allein In grünen Hayn,
Mich, den gebannten Mann.

Sie.

Wohl hast du Recht. Wohl steht es schlecht
Mit Männern durchzugehn.
Doch Treu' und Huld Tilgt alle Schuld,
Macht, was nicht schön ist, schön.
Sey dann gespannt In meiner Hand
Der Bogen für und für.
Bey Tag und Nacht Ergötzt die Jagd,
Herzliebster, mich mit dir.
Doch fern von dir Gerinnet mir
Das Herz zum Kieselstein.
Denn sey was sey, Dir hold und treu
Bleib' ich, und dir allein!

Er.

Kind, Ächtlings Theil Ist Strick und Beil.
Wer ihn erschaut, der faſst
Ihn auf der Stell', Und henkt ihn schnell
Am nächsten besten Ast.
Beträfe mich Solch Unglück, sprich,
Wie wehrt' ihm deine Hand?
Was frommte dir, Was [illegible] und mir
Der Bogen wohlgespannt?
Gewiſs du flöhst Und mich erlöst'
Kein Mensch von Acht und Bann.
Drum laſs mich bald In grünen Wald,
Mich den gebannten Mann.

Sie.

Wohl hast du Recht. Wohl zum Gefecht
Sind Frauen allzuzart.
Auch ziemet traun! Den zarten Fraun
Nicht wilder Männer Art.
Doch in Gefahr Hielt ich fürwahr
Dich, Freund, in treuer Acht.
In meiner Hand Trüg' ich gespannt
Den Bogen Tag und Nacht.
Wohl manches Weib Wagt Blut und Leib
Den Trauten zu befreyn.
Drum sey was sey Dir hold und treu
Bleib' ich, und dir allein.

Er.

Doch sorg' ich sehr, Der Flucht Beschwer
Erträgst du nicht so leicht.
Bedenk' die Flucht Durch Wald und Schlucht,
Sey's trocken oder feucht,
Kalt oder heiſs. . . In Schnee und Eis
Ruhn wir auf nacktem Plan.
Uns schirmt kein Fach, Uns deckt kein Dach;
Ein Busch mag uns umfahn.
Gar bald gewiſs Verdröſs dich dies;
Du wünschtest gerne dann
Ich wär' allein Im grünen Hayn,
Ich der gebannte Mann.

Sie.

Hab' ich bisher Getheilt mit dir
All' Lust und Fröhlichkeit;
So ziemt sich auch Nach altem Brauch
Zu theilen itzt dein Leid.
Es bleibt allzeit Mir Eine Freud',
Und diese Freud' ist die:
In deinem Arm Rührt mich kein Harm,
Quält mich die Reue nie.
Drum Freund genug! Laſs ohn Verzug
Uns flüchten in den Hayn.
Sey was da sey Dir hold und treu
Bleib ich, und dir allein.

Er.

Noch frommt es, noch! Bedenke doch,
Es giebt im grünen Hayn
Nicht Tisch noch Bank, Nicht Speis' noch Trank,
Nicht Bier, noch Meth, noch Wein!
Kein Himmelbett Mit Decken nett
Mit Tüchern blank und rein!
Zur Lagerstatt Dient Hal[illegible] und Blatt
Zum Kissen dient ein Stein.
Solch Leben ach! Macht krank und schwach;
Gern meidet wer es kann.
Drum laſs allein Mich in den Hayn,
Mich den gebannten Mann.

Sie.

Im Wald, du weiſst, Ist Wild; auch preiſst
Man dein Geſchoſs mit Fug.
So finden wir Dann im Revier
Der ſüſsen Koſt genug.
Des Bächleins Naſs Erquickt mich baſs,
Als Wein und Bier und Meth.
In deinem Schooſs Auf Laub und Moos
Zu ruhen, welch ein Bett!
Genug! Genug! Laſs ohn Verzug
Uns flüchten in den Hayn!
Sey was da ſey, Dir hold und treu
Bleib ich, und dir allein.

Er.

Nun höre, nun! Noch eins zu thun
Ziemt jetzt dir oder nie.
Küſs' ab zuvor Dein Haar ums Ohr,
Dein Röcklein übers Knie!
Dann greif geſchwind Zum Bogen Kind,
Und ſpann' ihn alsbald.
Und eh' es tagt, Noch dieſe Nacht
Gehts fort in wilden Wald.
Gefällt dir dies, So eil' und wiſs
Es bricht der Tag ſchon an.
Sonſt laſs allein Mich in den Hayn,
Mich den gebannten Mann.

Sie.

Unziemlich traun! Ist züchtgen Frau'n
Herzliebster dein Begehr.
Mein braunes Haar, Mein Röcklein gar
Zu kürzen, fällt mir schwer.
Nun immer zu! Herzmutter du
Nur machst das Herz mir groſs. . .
Jedoch Ade! Ich geh', ich geh',
Wohin mich führt mein Loos.
Komm, Freund geschwind. Die Nacht verrinnt.
Es bricht der Tag herein.
Sey was da sey, Dir hold und treu
Bleib' ich, und dir allein.

Er.

Sacht Liebchen, sacht! Mag fliehn die Nacht.
Du sollst nicht mit mir gehn.
Denn leichten Muths Und heiſsen Bluts
Bist du. Ich merk' es schön.
Was du gesagt Zu mir, behagt,
Mich nicht, so süſs es klingt
Was mir so leicht Gelang, vielleicht
Ein'm andern auch gelingt.
Leichtfert'gen Frau'n Ist nicht zu traun —
So laſs mich, laſs mich dann!
Laſs mich allein In grünen Hayn,
Mich den gebannten Mann.

Sie.

Hilf guter Gott! Es thut nicht Noth
So schnöder Worte, Freund.
Ohn' allen Dank Hast du gar lang
Geminnt mich und gemeint.
Du warbst um mich Nicht ich um dich.
Ich bin nicht schlecht gesinnt,
in hohen Muths Und edlen Bluts,
Bin ein Baronenkind.
iel wählten mich; Ich wählte dich,
Wiewohl gering' und klein.
och blieb ich hold Und treu wie Gold,
Herzliebster, dir allein.

Er.

h arm und klein! Du zart und fein,
Und ein Baronenkind!
n Ächtling ich! Und sollte dich
Verderben, schlecht gesinnt?
lch Ungebühr Sey fern von mir!
Wohl nur aus niederm Blut,
ohl nur ein Knecht, So schlecht und recht,
Trag' ich doch hohen Muth.
eib' süſse Maid! Es wird dir Leid,
Was du um mich gethan.
ſs mich allein In grünen Hayn,
Mich den gebannten Mann.

Sie.

In Ewigkeit Wird mir nicht Leid
Was ich gethan um dich.
Doch gehst du fort Und brichst dein Wort;
Dann, dann verderbst du mich.
Vernimm mich, Freund: Ists so gemeint,
Wie es dein Mund besagt;
Willst du böslich Verlassen mich,
Die arm' nuſsbraune Magd —
Das Tageslicht Soll nimmer nicht
Die Arme mehr erfreun;
Denn treu und hold Gleich lauterm Gold
Bleibt sie nur dir allein.

Er.

Bleib Mädchen hier. Ich rath' es dir.
Wiss' es, du bist mir alt.
Mein Herz erfreut Ein' andre Maid.
Sie harrt im grünen Wald.
Mehr als von dir Halt ich von ihr;
Ich darf es wohl gestehn.
Denn diese ist Was du nicht bist,
Gar sittsam lieb und schön.
Bleib wo du bist! Denn Zank und Zwist
Haſs ich wie Acht und Bann.
Laſs mich allein Zur Liebsten mein,
Mich den gebannten Mann.

Sie.

Mag seyn, daſs dein Im grünen Hayn
Ein ander Mädchen harrt;
Geliebt es dir, So dien' ich ihr
Nach treuer Knappen Art.
Ihr unterthan, Will ich sie ha'n
Allzeit in guter Acht,
Will zu Gebot In Noth und Tod
Ihr stehn bey Tag und Nacht.
Hab' eine Schaar! Hab' hundert gar!
Die hundert erste seyn
Laſs mich, und hold Und treu wie Gold
Bleib' ich dir ganz allein.

Er.

O Lust o Schmerz! Komm an mein Herz
Du edle treue Magd.
Wie du erprobt, Wie du belobt,
Ward nimmer Weib noch Magd.
Laſs süſse Maid, Laſs alles Leid,
Laſs fahren allen Gram.
Mich übermannt Hat allzuhand
Dein' Huld und holde Schaam.
Sey munter und froh. Es ist nicht so,
Was ich von Acht und Bann
Dir vorgesagt. Ich, edle Magd,
Bin kein gebannter Mann.

Sie.

Wohl wär' ich froh, Wenn dem also,
Wie eine Königinn.
Doch sorg' ich sehr Und ahnt mich schwer,
Du tragest Trug im Sinn.
Wenn euch gereut Der theure Eyd;
So glatt sind Mien' und Wort.
Drum sorg' ich sehr Und ahnt mich schwer,
Du schleichest heimlich fort.
Ist das dein Sinn, So fahre hin,
Es wird mein Tod dich reun.
Denn treu und hold, Wie lautres Gold,
Bleib' ich dir ganz allein.

Er.

Laſs liebes Herz, Laſs Sorg und Schmerz,
Laſs fahren alle Pein.
Mein Lieb', mein Weib, So gut als Leib
Verschreib ich dir allein.
Nach Westmoreland, Mein Erb' und Land,
Führ' ich dich, süſse Braut.
In Westmoreland Durch Priesterhand
Wirst du mit mir getraut.
Nein ich beging Kein böses Ding,
Mich traf nicht Acht noch Bann.
Eines Grafen Sohn Ward dir zum Lohn,
Nicht ein gebannter Mann!

Sie.

So seht ihr nun, Daſs übel thun,
Die Lästrer frommer Fraun!
In Angst und Noth, In Jammer und Tod
Ist Frauen wohl zu traun.
Ach wärt nur ihr So treu als wir,
So guter, ächter Art!
Das Widerspiel Gar oft und viel
Sich leider offenbahrt.
Doch sey es drum! Gar bald ist um
Hieniedeu uns're Zeit.
Gott lieben, dieſs Geziemt gewiſs,
Und wahrt in Ewigkeit.

Die Königskinder.

Es waren einmal zwey Königskinder,
Frisch junges frommes Blut.
Es war dem Knaben das Mägdlein,
Dem Mägdlein der Knabe gut.

„Sag an allerschönste Jungfrau,
„Wie mag ich kommen zu Dir?
„Ein groſses wildes Wasser
„Flieſst zwischen dir und mir." —

„Zieh aus die Kleider, zieh aus die Schuh.
„Rudre frisch mit Fuſs und Hand.
„Ich will in der Leuchten ein Licht anstecken,
„Das leuchtet dich sicher ans Land." —

Ein Schalk vernahm die Rede,
Trug arge List im Sinn.
„Der Liebschaft will ich steuern,
„Dieweil ich lebend bin." —

Daſs Gott dich strafe du arger Schalk!
Daſs Gott dich verderbe zur Stunde! —
Er blies das Licht in der Leuchten aus.
Der Königssohn ging zu Grunde.

Ein Hofbursch trat zur Thür herein,
Wohl vor die Tafelrunde.
Es war ein Burschchen hübsch nnd fein,
Und flink von Sinn und Munde.

„Gott grüſs' euch, ihr Frauen und Fräulein,
„Gott gesegn' euch Essen und Trinken.
„Ich sah einen wackern Königssohn,
„Ich sah ihn schwimmen und sinken."

Die Frauen und Fräulein sie fuhren auf
Von ihren scharlachenen Sesseln.
Gar übel sich die schöne Königstochter gehub.
Sie saſs wie auf Disteln und Nesseln.

„Ach Mutter, herzliebe Mutter,
„Spatzieren mögt' ich gehn.
„Vergönnt mir zu gehn in den grünen Wald
„Wo die schönen Blümlein stehn." —

„Du magst wohl gehn in den grünen Wald
„Wo die schönen Blümlein stehn.“ —
„Doch wecke dein jüngstes Schwesterlein auf
„Und laſs es mit dir gehn.“ —

„Ach Mutter, herzliebe Mutter,
„Gar lustig ists am Strand.
„Vergönnt mir zu gehn an das Wasser,
„Auf dem schönen weissen Sand.“ —

„Du magst wohl gehn an das Wasser,
„Auf dem schönen weissen Sand.
„Doch wecke dein jüngstes Brüderchen auf
„Und nimm es mit an Strand.“ —

„Mein Bruder und meine Schwester
„Sie haben noch keinen Verstand.
„Sie pflücken die schönsten Blumen ab
„Und füllen die Schuhe mit Sand!“

Die Jungfrau schied von dannen
Ging traurig an den Strand.
Da fand sie wohl einen Fischer
Der fischete hart am Land.

„Gott grüſs euch, herzlieber Fischer,
„Was bracht’ euch euer Fang?
„Habt ihr nicht gefischt einen Königssohn,
„Den die wilde Fluth verschlang?“ —

„Ich hab' gefischt den ganzen Tag,
„Die Nacht so schwarz und lang.
„Ich hab' gefischt einen Königssohn,
„Der hier zu Grunde sank." —

„Gar übel gehub sich die Königstochter;
„Sie weinte, sie klagte, sie sprach:
„Ist mein Herzliebster todt und hin,
„Nicht mehr ich leben mag."

„Sie nahm das goldene Kettlein vom Hals,
„Vom Arm die Spange noch warm;
„Gab Spang' und Kettlein dem Fischer,
„Und nahm ihren Liebsten in Arm."

„Gute Nacht nun herzliebe Mutter,
„Gute Nacht, lieb Vater und Brüder.
„Gute Nacht ihr süſsen Schwesterlein,
„Ich seh' euch nimmer wieder."

„Ich grüſs euch zu tausendmalen,
„Und bitt' euch, habt nicht Harm!
„Ich versenke mich ins Meeres Grund
„Mit meinem Liebsten im Arm.

„Fahr wohl, fahr wohl, du schnöde Welt,
„Ich muſs itzt von dir scheiden.
„Ich muſs zu meinem Herzliebsten gehn
„Ins Reich der ewigen Freuden." —

Und als die Mähr' am Land erscholl,
Da war groſs Leid und Jammer;
Es haben getraurt Kanzel und Altar,
Getrauert Saal und Kammer.

Die Königstochter und sie war todt,
Ins Meeres Grund versunken.
Der Königssohn und er war todt,
In wilder Fluth ertrunken.

Nun Gott gedenk' es dem argen Schalk,
Der schuld daran gewesen!
Gedenk' es jedem noch heut zu Tag,
Der treue Liebe will lösen!

Königinn Anne.

Königinn Anne liegt zu Rimsted krank,
Nach Redby man bringen sie muſste.
Man muſste ihr holen die klügsten Fraun,
So viel man in Dännemark wuſste.
Zu Rimsted ruht Königinn Anne.

„Holt diese mir her, holt jene mir her.
„Ach holt mir die klügste der Frauen.
„Holt mir Herrn Rålambs Schwester her,
Mich verlangt lieb Trudchen zu schauen.“
Zu Rimsted ruht Königinn Anne.

Lieb Trudchen trat herein zur Thür,
Mit züchtigem lieblichem Wesen.
Gar freundlich die Kranke willkommen sie hieſs,
Sie freut' sich als sey sie genesen.
Zu Rimsted ruht Königinn Anne.

„Ach könntest du lesen, ach könntest du schreiben,
„Ach könntest du enden mein Leiden.
„Ich wollte dir schenken mein schönstes Roſs,
„In rothe Scharlaken dich kleiden.“
Zu Rimsted ruht Königinn Anne.

„Ach könnt' ich lesen, ach könnt' ich schreiben,
„Ach wäret der Bürden ihr ledig.
„Erlös' euch Gott ins Himmelsthron!
„Er ist barmherzig und gnädig.“
Zu Rimsted ruht Königinn Anne.

Schön Trudchen, sie las im Psalterbuch.
Sie schaut herüber, hinüber.
Die Buchstaben lieſen ihr all' in Eins.
Es gingen die Augen ihr über.
Zu Rimsted ruht Königinn Anne.

Sie führten die Kranke hinaus und herein.
Es ward nur schlimmer und schlimmer.
„Ist niemand denn, der meinen Herrn beschickt.
„Genes' ich doch nimmer und nimmer.“
Zu Rimsted ruht Königinn Anne.

Das wurde dem flinken Leibburschen gesagt.
Er eilte zum Stalle geschwinde.
Er nahm vom Balken den Sattel blank,
Und sprang auf den Klepper behende.
Zu Rimsted ruht Königinn Anne.

Der König spatzierte auf Skoneborgs Schloſs.
Er sah ihn reiten von weiten.
„Hilf Gott wie mag es um Annen stehn!
„Was wird mir dies Reiten bedeuten?“
Zu Rimsted ruht Königinn Anne.

Der Leibbursch trat zum Saal herein,
Wohl vor die Tafelrunde.
Es war ein Bürschchen hübsch und fein
Und flink von Art und Munde.
Zu Rimsted ruht Königinn Anne.

„Herr König, ihr sitzt und schmaus't und zecht,
„Daſs die goldenen Becher erklingen.
„Königinn Anne liegt zu Rimsted krank.
„Nach Redby lieſs sie sich bringen.“
Zu Rimsted ruht Königin Anne.

„Königinn Anne liegt zu Rimsted krank,
„Nach Redby man bringen sie muſste.
„Man muſste ihr holen die klugsten Frau'n,
„So viel man in Dännemark wuſste.“
Zu Rimsted ruht Königinn Anne.

Der König schlug kräftig auf den Tisch
Daſs erklangen die Schüsseln von Golde.
„Barmherziger Gott im Himmelsthron,
„Laſs Annen nicht sterben, die Holde.“
Zu Rimsted ruht Königinn Anne.

Der König ritt eilig aus Skoneborg,
Ihm folgten dreyhundert Reiter,
Und als er nahe bey Schloſs Redby kam
Ritt er sacht und einsam weiter.
Zu Rimsted ruht Königinn Anne.

Er ritt zum steinernen Thor hinein,
Er band sein Pferd an die Mauer.
Er stieg frisch die steinernen Treppen hinan,
Halb freudig halb voll Trauer.
Zu Rimsted ruht Königinn Anne.

Er streichelt die Wangen ihr, leichenblaſs,
So rosig sonst waren die blassen.
Ach frommer Gott ins Himmelsthron,
Wollst Annen, die Fromme, mir lassen!“
Zu Rimsted ruht Königinn Anne.

„Helft herzige Frauen, ach helfet, helft!
„Ach seht nur die Blasse, die Kalte.
„Betet laut, betet kräftig, betet brünstiglich,
„Daſs Gott mir die Fromme erhalte.“
Zu Rimsted ruht Königinn Anne.

Die Frauen, sie knieten in Einen Kreis
Wohl um die Blasse, die Kalte,
Sie beteten brünstig, sie beteten stark,
Daſs Gott sie dem König erhalte.
Zu Rimsted ruht Königinn Anne.

Königinn Anne schlug die Augen auf,
Aufrecht im Bett sie sich setzte.
„Gott tröst euch mein herziger Herr und Gemahl,
„Vernehmet meine Bitte die letzte.“
Zu Rimsted ruht Königinn Anne.

„Das Erste, warum ich euch bitten thu,
„Ihr werdet mir's gerne gewähren.
„Das Knäblein, das man aus dem Schooſs mir schnitt,
„Ihr haltet's in Würden und Ehren.“
Zu Rimsted ruht Königinn Anne.

„Das Zweyte, warum ich euch bitten thu,
„Ihr werdet mir's nicht versagen.
„Das Knäblein, das heute beschert euch ward,
„Pflegt sein zu allen Tagen.“
Zu Rimsted ruht Königinn Anne.

„Das Dritte, warum ich euch bitten thu,
„Ihr werdet die Bitt' nicht verachten.
„Laſst los die Gefangenen allzumal,
„Die in Ketten und Banden schmachten.“
Zu Rimsted ruht Königinn Anne.

„Das Vierte, warum ich euch bitten thu,
„Ich hoffe, es wird euch gefallen.
„Lieb Trudchen laſst euch befohlen seyn,
„Ich war ihr hold vor allen.“
Zu Rimsted ruht Königinn Anne.

„Verzeihe mir Gott die Sünde mein!
„Nichts wüſst' ich zu bereuen und beklagen,
„Als daſs ich einst des Sonntags früh
„Gestärkt meinen weiſsseidenen Kragen.“
Zu Rimsted ruht Königinn Anne.

„Nun herziger Herr, gehabt euch wohl.
„Ich höre schon die himmlischen Glocken,
„Die mich aus aller Angst und Qual
„Zur himmlischen Freude locken.“ —
Zu Rimsted ruht Königinn Anne.

Die Gefangenen

Es liegen drey Junggesellen
Gefangen auf den Tod.
„Was haben wir denn Böses begangen?
Wir liegen, wir liegen gefangen.
Erbarmt euch unsrer Noth!“

Ein Jungfräulein ging vorüber.
Es hört der Gefangnen Schreyn.
Es gehet ihm tief zu Herzen,
Es machet ihm bittre Schmerzen,
Dem zarten Jungfräulein.

Ihr Gefangnen, ich will für euch bitten.
Bittet ihr indessen Gott.
Ich will die Herren schön grüſsen,
Ich will ihnen fallen zu Fuſsen,
Euch lösen vom bittern Tod.“

„Gott grüſs euch, groſsgünstige Herren!
Eine Bitte mir gewährt:
Die Gefangnen haben nichts begangen.
Laſst sie los, laſst los die Gefangnen,
Daſs Gott euch wieder erhört.“ —

„Was du willst kann dir nicht werden,
Du junge zarte Maid.
Die Gefangnen müssen sterben,
Gottes Reich müssen sie ererben,
Dazu die ew'ge Freud.

„Was die Gefangenen haben begangen,
Der Tod nur büſsen mag.
Schwer drücken der Sünde Lasten!
Laſs sie ruhen, laſs sie risten, laſs sie rasten
Bis an den jüngsten Tag.“

Das Mädchen ging von dannen
In bitterm Herzeleid.
„Ihr Gefangnen, ihr müſst sterben,
Gottes Reich muſst ihr ererben,
Dazu die ew'ge Freud.

Ihr Gefangnen, was ihr begangen,
Das buſset nur der Tod.
Schwer drücken der Sünde Lasten.
Süſs läſst sichs risten und rasten.
Ihr Gefangnen befehlt euch Gott!“

Und als die Gefangenen kamen
Wohl auf den Richteplatz,
Das Mägdlein stand in dem Kreise.
Sie winkten, sie grüſsten sie leise.
Fahr wohl, allerschönster Schatz.“

Und als das Schwert sie gerichtet,
Das Mägdlein machtlos lag.
„Mich ängstigen des Lebens Lasten.
Laſst mich ruhen, laſst mich risten, laſst mich rasten
Bis an den jüngsten Tag!‘

Eleonore und Jutta.

Laut jammerten am klaren Rudborn Bach
Zwey Mägdlein. Thränen näſsten ihre Wangen.
Um ihre Trauten scholl ihr jammernd Ach,
Die in Sanct Albans Schlacht die Speere schwangen.
Eleonore die Nuſsbraune sprach
Zur blonden Jutta, während Blitz und Schlossen
Aus ihres schwarzen Aug's Gewitternächten schoſsen.

Vernimm die Zeitung, Schwester, die mich schreckt:
Mein Trauter ist mit York ins Feld gezogen.
Wenn nur kein Blut die weisse Rose fleckt!
Sis, heil'ger Cuthbert, meinem Freund gewogen!
Von grausen Larven wird mein Geist geneckt.
Sieh sieh; er liegt auf leichenvoller Hayde.
Flöſst Lebenssaft ihm ein, daſs nicht mein Freund verscheide!

Jutta.

O süſse Schwester, gleicher Jammer preſst
Auch dieses Herz. Laſs denn vereint uns trauern,
Vom Morgenthau, vom Dunst der Nacht genäſst,
Wie Thränenweiden über Gräbern schauern.
Vernimm, wie rings, wo vormal Fest für Fest
Gesang und Reigen tobt', jetzt Uhu's ächzen,
Die Eule grausig heult, und Raben ängstlich krächzen!

Eleonore.

Nicht pfeift der Minstrel mehr den Hirten wach,
Nicht geigt der Geiger mehr zum raschen Tanze.
Kein Hifthorn hallt; und keines Hufes Schlag
Stört mehr den Fuchs aus seiner sichern Schanze.
Ich irr' im Hayn den lieben langen Tag.

Die Nacht durchirr' ich auf dem Gottesacker
Und mein schwermüthig Lied stöhrt alle Geister wacker.

Jutta.

Wenn bleich der Mond durch Silberwolken weint
Und nicht'ge Schatten mir vorüber beben,
Wenn süſse Träume, die der Tag verneint,
Aus Seid' und Gold' die luft'gen Elfen weben;
Wenn Richard dann mir bleich und kalt erscheint —
Wohl bleich und kalt will ich ihn doch umfassen,
Will ihm im kalten Arm auf bleicher Lipp' erblassen.

Eleonore.

Krystallner Strom, wie mancher Knapp' und Knecht
Mag bald vielleicht an deinen Ufern bluten!
Ach dann heiſst Rudborn Rudborns-Strom mit Recht.
Das Blut der Helden färbt die rothen Fluthen.
Laſs, Schwester, eh' zu sehr der Gram uns schwächt,
Das Schicksal unsrer Trauten uns ergründen.
Laſs uns, wenn nicht sie selbst, doch ihre Leichen finden — —

Sie schwankten auf. Sie streiften durch das Land,
Zwey Hagelwolken, die die Stürme jagen.
Sie kamen, sahn Sanct Albans heil'gen Strand,
Und fanden jed' ach ihren Freund erschlagen!
Sie kehrten um zu Rudborns Blumenrand,
Wo sie umschmiegt sonst von den Trauten ruhten;
Sie schlangen Arm in Arm und sanken in die Fluthen.

Er und Sie.

Er.

Trautes Kind, kehr um! kehr um!
Schau der Sonne duft'ger Strahl
Hat noch nicht den Thau vom Thal
Weggetrunken; drum kehr um!

Sie.

Glatter Schwätzer laſs mich gehn!
Laſs mich, wilder Knab', in Ruh!
Mit den Täubchen, lieb und schön,
Wandr' ich dem grünen Hölzchen zu!

Er.

Liebchen, sieh, im klaren Bach
Mahlt sich jedes Blümchen nach.
Setze dich, Traute, neben mir,
Süſses Kind, bleib hier! bleib hier!

Sie.

Laſs mich gehn! Herzmutter spricht:
Jungen Mädchen ziemt es nicht
Im schönen May, im grünen Hayn
Mit wilden Knaben allein zu seyn.

Er.

Bleib doch, Herzchen! Sie nicht bang!
Hör'st du wohl den Lerchensang?
Wie der Hänfling lustig singt,
Wie der Drossel Kehl' erklingt!

Sie.

Hör' ich doch den Sing und Sang
Den lieben langen Tag entlang,
Den Sing und Sang, der immer spricht:
Traut, Mädchen, glatten Schwätzern nicht!

Er.

Schau entlang den Wiesengrund,
Von Viol' und Maaſslieb bunt,
Niemand sieht uns. Lämmlein nur
Grasen auf der stillen Flur.

Sie.

Laſs den Latz mir; laſs das Tuch,
Schäfer, oder ich muſs schreyn.
Laſs mich, Robyn, schon genug
Ist des Scherzes. Laſs mich seyn!

Er.

Siehe, wie das Geisblatt sich
Die gewalt'ge Eich' erbarmt;
Wie der Ephen brünstiglich
Den erhab'nen Ulm umarmt.

Liebchen komm an meine Brust,
Sie nicht blöde! Sie nicht scheu!
Um uns jubeln Lieb' und Lust;
Um uns scherzt jo awey and awey.

Seiner Sie hofirt der Spatz,
Und das Täubchen kos't und girrt.

Sie.

Nur das Mägdlein sey Niemands Schatz,
Bis es beringt vom Priester wird.

Mache mir nichts Schnödes an!
Niemands Schatzchen will ich seyn,
Bis mich trau't ein geweihter Mann.
Sprichst du Ja, so sprech ich Nein.

Er.

Ich verpfände dir Seel' und Leib.
Morgen bevor der Tag ergraut,
Sollst du seyn mein ehlich Weib,
Mir durch Priesters Hand vertraut.

Sie.

Morgen ist gut, doch besser heut.
Heut noch lass' uns zum Priester gehn.
Edel und flüchtig ist die Zeit.
tzt gleich laſs uns vor'm Altar' stehn.

Er.

Was du willst, das geliebt auch mir.
Hand und Herz verpfänd' ich dir.
Trautchen, komm zu Sanct Cuthberts Schrein,
Werde mein und ich bin dein.

Beyde.

Nur gering ist unser Loos
Und wir sind nicht reich noch groſs.
Doch des Liebens Überschwang
Frommt statt Reichthum, Stand und Rang.

Admiral Hosier's Geist.

---

aniens Heersmacht war geschlagen.
Neben Portobello lag
umphirend Englands Flotte.
Heiſs und glorreich war der Tag.
rnon nun und seine Braven
Ruhten nach der schwülen Schlacht.
mpel strömten, Becher klangen,
Siegsgeschrey durchscholl die Nacht.

Plötzlich gellt' ein gräſslich Heulen
Aus der dunkeln Fluth hervor.
Geister schwärmten graunlich wimmernd
Rechts und links und rings empor.
Statt der Leichentücher hüllten
Hangematten jeden ein.
Jeder schien mit scheelen Blicken
Portobello zu bedräun.

Mondstrahl flittert' auf den Wogen;
Auf dem matterhellten Meer
Hob sich Hosier's tapfrer Schatte,
Musterte das nicht'ge Heer,
Schwebte dann zu Vernon's Grusse
An des Burford Bord heran.
Dreymal tausend Geister schwärmten
Rings um ihn und er begann:

Höret, höret Hosier's Rede!
Hosier's irrer Geist bin ich.
Hier, wo ihr euch Ruhm erwandet,
Hier traf das Verderben mich.
Euch bringt Portobello Ehre,
Mir bringt's bittres Herzeleid.
Portobello! Portobello!
Wehe dir in Ewigkeit.

Seht ihr diese nichtgen Schaaren.
Krieger waren's brav und stark.
Feuer füllt' einst ihre Adern,
Ihre Knochen Löwenmark.
Seht ihr jene höhern Schatten
Mit den Blicken starr und stier?
Feldherrn waren's, wackrer Vernon,
Tapfre Feldherrn einst, wie wir.

Her kam ich mit zwanzig Segeln,
Lag dem Feind im Angesicht.
Doch was stand in meiner Order:
„Schlagen, Feldherr, sollst du nicht!“
Hätt' ich dich ins Meer geschleudert,
Unglücksorder, brav gekämpft,
Stadt und Land hätt' ich erobert,
Spanien, deinen Stolz gedämpft.

Fürchten durft' ich nichts vom Feinde,
Den die Feigheit schon bezwang.
Zwanzigen wär' leicht gelungen,
Was selbstsechstem dir gelang.
Nimmer hätte diese Küste
Unsre Schande dann geschaut,
Nimmer wären unsre Leiber
Dann dem öden Meer vertraut.

Spaniens stolze Gallionen
Hätt' ich glorreich heimgeführt,
Hätte dann als Hochverräther
Willig das Schaffott verziert.
Besser mit dem Ruhm gestorben:
„Hosier fällt fürs Vaterland!"
Als für Herzleid hier verdorben,
Ungerühmt und ungenannt.

Nicht verdreuſst uns deines Ruhmes,
Nicht beneiden wir dein Glück.
Aber denk' an unsern Jammer,
Denk' an unser Miſsgeschick.
Feldschlacht nicht hat uns gefället;
Nutzlos, ruhmlos, namenlos
Senkt' uns Gram und Grimm und Krankheit
In des nassen Grabes Schooſs.

Aus dem nassen Grabe steigen
Wir nachtnächtlich nun empor,
Gähren aus dem Wogenbruche,
Schäumen aus dem Schaum hervor,
Wandern durch das Schauerdunkel,
Weiden uns an unserm Gram,
Fluchen der verfluchten Küste,
Die uns Ruhm und Leben nahm.

Fahrt nun wohl, geliebte Brüder!
Eilet heim ins Vaterland!
Wir ach irren ruh- und rastlos
Ewig am verbannten Strand;
Ewig, wenn nicht ihr erbarmend
Unsers Bannes Fesseln brecht,
Und dereinst mit Englands Braven
Uns' und Englands Unbild' racht.

Odins Höllenfahrt.

Rasch auf sprang der König groſs,
Sattelte sein kohlschwarzes Roſs,
Reitet die Schlucht' und Schründ' hindurch,
Gelangt zu Helens düstrer Burg.
Sein gewahrt der Höllenhund;
Weit aufsperrt er den grimmen Schlund.
Dem Rachen grauſs, den Hauern stark
Entgeifert Schaum und Menschenmark.
Er schnaubt, er schnarcht den König an.
Nichts irr't den zauberkundigen Mann.
Mit funkelndem Auge, mit knirschendem Fang
Mit lautem Geklaff verfolgt er ihn lang.

Der König schreitet raschen Schritts,
Die Erd' erdröhnt der Kraft des Tritts.
Furchtlos schaut er herab herauf,
Der Hölle Pforten thun sich auf.

Rechts ein Pfeiler am östlichen Thor,
Der König ihn zum Sitz erkohr,
Wo tausend Jahr im Grabe tief
Die zukunftkundige Drude schlief.
Der König schaut zum starren Nord,
Dreymal raunt er das Runenwort.
Dreymal schreibt er den Spruch in Sand,
Der die Todten aus den Gräbern bannt.
Nun säuselt's aus hohler Tief hervor,
Dumpf murmelt's in sein lauschend Ohr.

Drude.

Welches Zaubers strenge Macht
Bannt mich aus der langen Nacht,
Stört mich in der tiefen Rast?
Wer bist, wer bist du, frecher Gast?
Tausend Jahr mein Gebein schon ruht
In Winterschnee und Sommergluth,
In nässendem Thau, in stöberndem Regen.
Laſs schlafen mich, mich schlafen legen.
Ruchlos störst du der Todten Rast.
Wer bist, wer bist du, fremder Gast?

Odin.

Ein Pilger bin ich, du kennst ihn nicht.
Eines Kriegers Sohn, du nennst ihn nicht.
Was droben vorgeht, meld' ich dir.
Was drunten begegnet, melde mir.
Für wen ist der schimmernde Tisch bereitet,
Für wen das güldene Bette gebreitet?

Drude.

Siehst du nicht im Becher blank
Schäumen der Biene süſsen Trank?
Drüben hangt der goldne Schild.
Für Baldern ist der Becher gefüllt.
Balders Haupt ist dem Tode gegeben.
Auch enden muſs der Asen Leben.
Ungern red' ich, fremder Gast,
Stöhre nicht ferner der Müden Rast.

Odin.

Ich beschwör' und banne dich.
Auf, Prophetinn, auf und sprich.
Wer ist, der Odin's Sohn bedroht,
Wer ist es, der ihm bringt den Tod?

Drude.

Hoder ists, der Baldern droht,
Dem Bruder bringt der Bruder den Tod.

Die müden Lippen schlieſs ich nun.
Laſs mich, Stöhrer, laſs mich ruhn.

Odin.

Ich beschwör' und banne dich.
Wach' auf, Prophetinn, wach' auf und sprich:
Von wem wird Balders Mord gerochen?
Von wem des Mörders Nacken gebrochen?

Drude.

Fern im West in Grotten tief
Odin ein Mägdlein frech beschlief.
Nun windet sich aus Rinda's Schooſs
Ein Wunderknabe knirschend los.
Er wird sein Rebenhaar nicht kämmen,
Die Glieder nicht im Strome schwemmen,
Den Speer nicht an die Mauer stemmen,
Bis Hoders Leib im Staube modert
Oder hoch vom Scheiterhaufen lodert.
Die schweren Lippen schlieſs ich nun.
Laſs mich, laſs mich endlich ruhn.

Odin.

Einmal noch beschwör' ich dich.
Einmal noch erwach und sprich:
Wer sind sie, die trübsinnig schweigend,
Ihr Haupt zur Erde niederneigend,

Ihr Flachshaar, ihre silberweissen
Schleyer zu stiebenden Fetzen zerreiſsen.
Nenne mir der Mägdlein Wehn.
Magst dann, magst dann schlafen gehn.

Drude.

König, ha! du täuschtest mich.
Starker, ich erkenne dich.
Schrecklicher, warum betrogst du mich?

Odin.

Lügnerinn, warum belogst du mich?
Hexe, du weissagst nicht gut,
Schnöde Mutter der Riesenbrut.

Drude.

Fort von hier an deinen Ort,
Und kein Frevler komm hinfort,
Stöhre fragend meinen Geist,
Bis Lok die dreydoppelten Ketten zerreiſst;
Bis wieder die alte öde Nacht
Ringsum regiert in schwarzer Tracht;
Bis zusammenbrechend der Bau der Welt
In Schutt und Graus und Graun zerfällt.

Klage um Hoël

Hätt ich nur des Waldstroms Kraft
Mit grimmiger wüthiger Leidenschaft
Zu stürzen auf Deira's Rotten
Und aus der Welt sie wegzuspotten.

Mein Freund, mein Hoël sank dahin,
Gestemmt auf seinen tapfern Sinn.
Von Madoch, den das Alter bückt,
Kein schnödes Gold er heischt. Geschmückt
Mit seiner Jugend Herrlichkeit
Erwarb er sich die schönste Maid.

Rüstig zum Kampf, geschürzt zum Siegen
Vierhundert wackre Krieger stiegen
Hinab in Cattrack's fettes Thal.
Wie blitzten die Reihen im Sonnenstrahl!
Gluthroth brannten der Jünglinge Backen.
Es schmückte jedes Kriegers Nacken
Ein Kettlein schön aus Gold geschlungen.
Zu rasch ach! tranken die braven Jungen
Des Nektars, den die Biene braut,
Des Rauschsafts, den das Ausland baut.
Sie jauchzen, sie taumeln, sie sinken nieder.
Aus Cattrack's Thal kehrt keiner wieder.
Keiner als Arron, Conan und ich.
Hindurch uns hauend wüthiglich
Leben wir nur (die Schlechtsten von allen)
Und singen, wie die Helden gefallen.

Das Sehnen.

Wehmuth, die mich hüllt,
Welche Gottheit stillt
Mein unendlich Sehnen?
Die ihr meine Wimper näſst,
Namenlosen Gram entpreſst,
Flieſset, flieſset Thränen!

Mond, der lieb und traut
In mein Fenster schaut,
Sage, was mir fehle?
Sterne, die ihr droben blinkt,
Holden Gruſs mir freundlich winkt,
Nennt mir, was mich quäle.

Leise Schauer wehn,
Süſses Liebeflehn
Girrt um mich im Düstern.
Rosen und Violenduft
Würzen rings die Zauberluft.
Holde Stimmen flüstern.

In die Ferne strebt,
Wie auf Flügeln schwebt
Mein erhöhtes Wesen.
Fremder Zug, geheime Kraft,
Namenlose Leidenschaft,
Laſs, ach laſs genesen!

Ängstender beklemmt
Mich die Wehmuth, hemmt
Athem mir und Rede.
Einsam schmachten, o der Pein!
O des Grams, allein zu seyn
In des Lebens Öde.

Ist denn ach kein Arm,
Der in Freud' und Harm
Liebend mich umschlösse?
Ist denn ach kein fühlend Herz,
Keines, drinn in Lust und Schmerz
Meines sich ergösse?

Die ihr einsam klagt,
Einsam, wenn es tagt,
Einsam wenn es nachtet.
Ungetröstet ach verächzt
Ihr das holde Daseyn, lechzt,
Schmachtet und verschmachtet.

Ahnung.

Schau, das junge Jahr erlau't,
Und der Ströme Grundeis thau't.
Dampfend stehn die Triften.
Horch, der Turteltauber girrt,
Und der Lerche Brautlied schwirrt
In den mildern Lüften.

Bringt des Frühlings Erstlinge,
Krokos mir und Glockenschnee,
Daſs mein Herz sich labe.
Wenn das junge Jahr verbleicht,
Streift der Abendwind vielleicht
Über meinem Grabe.

Satt des langen Zwangs zerreiſst
Sein Gespinnst der ew'ge Geist —
Fleuſst in lauen Wellen
Nicht mein Leben purpurn fort?
Fühl' ich nicht zerschlitzt den Ort,
Den die Seufzer schwellen?

Sonne, nie erlahmt dein Schwung,
Ewig frisch und ewig jung
Grün'st du, schöne Erde.
Über Land und Wasser schwebt
Gottes Hauch. Das All belebt
Sein erbarmend Werde.

Wir nur, wir . . . gefärbter Schaum . . .
Einer Lenznacht nicht'ger Traum . . .
Kommen und verschwinden.
Kaum vom schweren Schlummer wach,
Schaun wir mühsam in den Tag,
Blinzeln und erblinden. — —

Doch der dunkle Tropfe sinkt
Und des lautern Aethers trinkt
Der genes'ne Sieche.
Los des düstern Sarkophags,
Freut sich des entflorten Tags
Die erlös'te Psyche. —

Bringt des Jahres Erstlinge,
Krokos mir und Glockenschnee,
Daſs mein Herz sich labe!
Eh des Frühlings Wang' verbleicht,
Triumphirt erlöst vielleicht
Psyche überm Grabe!

Sunium.

Dein, o Sunium, denk' ich, und deiner romantischen Fluren.
Manchen lebendigern Tag hast du den Jüngling gehegt.
Mancher Abend verfloſs ihm in deinen gastlichen Hallen,
Unter ernstem Gespräch, unter vertraulichem Scherz.
Deine Fluren sind schön o Sunium. Deine Gebüsche
Schatten so kühlend; so frisch duftet der Kalmus des See's.

Horch, wie die Nachtigall schlägt in der blüthenregnenden Wildniſs.
  Schau wie die güldene Saat wogt das Gelände hinan.
Gellend erschallt aus dem goldenen Bette die Flöte der Wachtel,
  Dumpfer des Rohrspatz Ruf aus dem Geröhricht des Sumpfs.

Dein o Sunium denk' ich und deines vergötterten Weisen,
  Welcher entschleyerten Blicks jetzund die Wahrheit erschaut.
Mancher gesellige Abend, und manche der nächtlichen Stunden,
  Hold ist dem Denken die Nacht, hab ich dem Denker gelauscht,
Über das Leiden und Thun, und über Verhängniſs und Freyheit,
  Über des Endlichen Kampf mit dem unendlichen Geist.
Aber dem Denker voran flog immer die Ahnung des Dichters.
  Zürnend dem zögernden Gang, sprengt' ich der Schlüsse Gespinnst,
Stürmte hinaus in die Nacht, in die heilige. Über der Scheitel
  Rolleten Leyer und Schwan, blitzten Arktur und Centaur,

Jeglicher funkelnde Stern und jegliche rollende Sonne,
Jegliches Rauschen im Busch, jedes Geflüster des Schilfs,
Jegliches Echo der Nacht, die Stimm' aus andern Welten,
Haucht in dem lechzenden Geist Ahnung des Bessern empor.

Dein gedenk' ich, Theone. Auf Suniums blühenden Fluren
Wandelst du künftig. Betritt schauernd den heiligen Grund.
Dieser Grund ist geweiht, und dieser Boden ist heilig.
Heilig und hehr ist der Platz, welcher die Asche bedeckt,
Die einst dient' als gegliederte Hülle dem Geiste der Weisen.
Dieser entschwang sich zu Gott — Jene zerstiebt mit dem Staub.
Theuer und werth ist das grünende Maal dem Enkel der Enkel.
Theuer und werth sey auch dir, Freundinn, das grünende Maal.

Lebe, Theone, wohl! Gleich ferne von Dünkel und Zagheit —
Diese zermalmt das Geschick, jene der Nemesis Grimm —

Wandl' einfältigen kindlichen Sinnes dein Leben hinunter
Auf dem romantischen Pfad, welchen die Vorsicht dich führt,
Weiser Mäſsigung hold, bescheiden die Mitte behauptend,
Gnügsam im Schooſse des Glücks, gilt es zu dulden, getrost!
Nimmer erlösch' in deinem Gemüthe die Ahnung des Rechten,
Welche uns aufrecht erhält unter den Stürmen der Zeit,
Welche empor uns hebt aus der Nichtigkeit gährendem Strudel,
Und den geretteten Geist einst zu den Göttern gesellt.

Die Blumenchiffre.

Eine Eugenia sah ich, vermählt dem edlen Platanus,
Froh des vertraulichen Schirms, blüheten Blumen umher;
Jegliche anders gefärbt, und jegliche anders gestaltet,
Jegliche anders begabt von der Natur und dem Gott.

Schwermuthduftend entgegen der strahlenden Sonne der Schönheit,
Wendend den ahnenden Blick, schoſste der Heliotrop.
Blendender blüht' und brannte zugleich die schöne Ixora.
Stilleren Reizes zunächst senktest du blöde den Blick,
Holde Mimosa. Es hing der gedankenhauchende Diptam
Schweigsam das sinnige Haupt. Göttern und Menschen geliebt,
Funkelt' im Schmelz des Rasens die tausendblättrige Bellis.
Ein Schneeglöckchen entſproſs keimend dem grünenden Grund.

Schlanke Eugenia, dir, gestützt auf deinem Platanus,
Danket der schimmernde Strauſs reinen harmonischen Sinn.
Streb' empor in freudiger Kraft, getränkt von Aurorens
Duftigsten Thränen, von Gä's kräftigstem Marko genährt.
Spat laſs sinken, Geliebte, die liebesäuselnden Blätter.
Spat einst welkend, verstreu welkend den süssesten Duft.

Schön und bedeutend verwallt der Blum' unschuldiges Leben.
Friedlich durchblüht sie des Seyns freundlich beschlossenen Kreis,
Giebt nach verströmtem Duft und verstreutem Saamen dem Aether
Farb' und Gestalt, den Stoff ruhig der Tellus zurück.

Elegie.

Neunmal bluhten die Rosen, seit wir uns fanden, Geliebte.
Nimmer vergeſs ich des Tags, wo ich, Geliebte, dich fand.
Immer noch seh' ich dich, Holde, in deiner knospenden Schönheit.
Immer noch schwebst du vor mir leisen zephirischen Tritts.
Immer noch strömt dir das ringelnde Haar um die blendenden Schultern.
Immer noch hebt sich die Brust unter dem rosigen Band.

Immer noch seh ich dein heiliges liebverheissendes Auge,
Sehe noch immer den Blick, welcher mich faſste so scheu
Und so ergreifend zugleich. Ich versank in dämmerndes Ahnen.
Dieser, so sprach ich, fürwahr, sind die Unsterblichen hold.
Wahrlich, es haben die Musen an ihrer Wiege gelächelt;
An der ambrosischen Brust hat sie die Schönheit getränkt.
Jegliche Grazie wiegt' auf weichem Schooſse das Mägdlein,
Jeglicher höhere Reiz schmücket die Jungfrau dereinst.
Also gedacht ich, und öde nicht mehr, nein selig und preislich
Däuchte die Flur mir, die dich, edele Blume, gebar.

Neunmal blühten die Rosen, seit wir uns fanden, Geliebte,
Prüfend berührte der Blick, liebend umschlang dich der Sinn.
Auch in der Fern' umschwebte den Träumer die holde Erscheinung,
Traulich umschmeichelte mich, Süſse, dein liebliches Bild.

Fast zu sorglos gewährt' ich zu glimmen dem heimlichen Funken;
　Achtend gering die Gefahr nährt' ich den freundlichen Hang.
Glimmender Funke du wuchsest zu nimmererlöschender Flamme,
　Nimmerermattender Zug wurde der freundliche Hang . . .
Wer hat edel geliebt? Wer hat mit Andacht und Inbrunst
　Angebetet? um Gunst nimmer und Gabe gefleht?
Wer hat jeglicher Habsucht Feind, nach Besitz nicht gerungen?
　Nimmer geworben um Lohn? nimmer gegeizt nach Genuſs?
Wer hat reinen Sinns das Göttliche nimmer entgöttert?
　Auch mit geheimerem Wunsch nimmer das Heil'ge entweiht?
Eines Blickes froh, begeistert von Einer Umarmung,
　Höhen erflogen, die sonst nimmer der Fittig erprobt.
Hochverehrte, du weiſst es. Ich habe mit reinem Gemüthe
　Rein dich umfangen, um Gunst nimmer noch Gabe gefleht.

Habe mich anschaunsselig an deiner Schönheit geweidet,
In dem belebenden Strahl mich aus der Ferne gesonnt.
Habe Jahre gedient um Einen Moment des Entzückens,
Habe den süſsen Moment wieder mit Jahren bezahlt;
Habe von deinem Kuſs entflammt, von deinem Umfangen,
Höhen erflogen, wohin nimmer der Geist sich gewagt.
Wären uns anders die Loose gefallen — ach laſs es mich denken,
Welches zu denken gleichwohl schaudern und schwindeln mich macht —
Wären die Loos' uns anders, uns schöner gefallen, Geliebte,
Wäre, mit deinem gepaart meines der Urne entrollt —
Nicht zum Beglücktesten nur, nein auch zum Ersten der Menschen
Hätte der freundliche Wurf deinen Gefährten erhöht.
Feuernd von deinem Kuſs, von deiner Umarmung begeistert,
Hätt' ich mit göttlichem Thun jeden der Tage bekränzt.

Dir an die duftende Brust geschmiegt, dich innig umflechtend,
Wär' im edenischen Traum selig verschwunden die Nacht;
Jeden erwachenden Tag wär' ich verjüngt und vergöttert
Deiner Umarmung enttaucht, göttliche Thaten zu thun! — —
Frecher Traum, zerflattre! verweh' unheiliges Wähnen!
Irdischen Wesen geziemt Wonne der Himmlischen nicht.

Anders sprangen die Loos' aus der schicksalentscheidenden Urne.
Zu den Schatten hinab führt uns gesondert der Gott.
Dennoch gelinge dem Schicksal es nie, die Gemüther zu trennen,
Dennoch entfremde der Stoff nimmer dem Geiste den Geist.
Dennoch liebe mich, Edle, mit zarter ätherischer Liebe.
Wende nicht spröderen Sinns von dem Getreuen dich weg.
Siehest du lechzend ihn stehn in seiner bescheidenen Ferne,
Siehst in die Fern' ihn gedrängt von der Bewunderer Schwarm:

O so reiſs auf Momente dich los aus dem flatternden Schwarme,
Reiche ihm tröstend die Hand, lächle erbarmend ihn an;
Daſs nicht gänzlich in ihm der Liebe Ahnung erlösche,
Daſs nicht schauernder Frost lähme den strebenden Geist;
Daſs sein Leben verglüh' im Rosenschimmer der Liebe,
Und in Elysium einst liebend die Schatten ihm nahn.

Neunmal blühten die Rosen, seit wir uns fanden, Geliebte;
Werden hienieden noch oft, Traute, die Rosen mir blühn?
Solches ruhet im Schooſse der Götter; dies Eine nur weiſs ich,
Auch zu den Schatten hinab nehm ich die Liebe zu dir.
Und wenn jenseit der Urne noch Liebe, die Selige, lächelt,
Jenseit der Urne fürwahr lieb' ich noch inniger dich;
Inniger noch und zarter, und nicht mit den Qualen der Sehnsucht,
Nein mit dem ruhigen Sinn, welcher den Manen geziemt.

Erstes der Mädchen, der Lenz ist hin, der Sommer verfärbt sich;
 Blatt auf Blatt entsinkt schon dem erschöpfteren Baum.
Kommen einst werden die Söhne der Fremde, auf Tura's Gefilden
 Werden sie eilenden Tritts suchen den Sohn des Gesangs.
Wo ist der Sohn des Gesangs? so werden die Suchenden fragen.
 Wo ist Temorens Schwan, Tura's ertönender Aar?
Tura's Aar ist gehemmt in seinem tönenden Fluge;
 Stumm ist Temorens Schwan, nimmer erschallet sein Lied. —
Und es erseufzen die Söhne der Fremde: „So bist du gefallen,
 Trefflicher Sänger, erstummt ist dein melodischer Mund!“ —
Ja ich weiſs es, ich werde nicht fallen, wie Blätter zur Herbstzeit.
 Mit den Vortrefflichen wird einstens mein Name genannt.
O des süſsen Gedankens, zu leben im Lobe der Nachwelt,
 Theuer der Enkelinn noch, theuer dem Enkel zu seyn.

O des tausendmal süſsern, zu leben in deinem Gedächtniſs!
  O des Trostes, noch spät theuer dir, Theure, zu seyn!
Ja ich weiſs es, Geliebte — denn unter der Miene des Leichtsinns
  Trägst du ein fühlendes Herz; unter verhüllendem Scherz
Birgst du die ewige Wund' im tiefempfindenden Busen,
  Lächelst die Thränen hinweg, welche entquollen der Brust —
Weinen wird Ebba fürwahr dereinst um ihren Verlohrnen!
  Trauern wird sie noch lang' um den entflohenen Freund,
Denken wirst du an ihn, Verlaſsne, wenn Abends das Spätroth,
  Denken an ihn, wenn der Mond Nachts in die Fenstern dir weint —
Neunmal blühten die Rosen und bis dir die letzten verblüht sind,
  Wirst du betrauern den Freund, welcher dich liebend entfloh.

An meine Tochter
Allwine Louise.

Erstlingstochter heil'ger Liebe,
Meine Hoffnung, meine Freude,
Meiner Augen liebste Weide,
Mein Juwel, mein köstlichst Gut;
Dich beschwör' ich bey dem Herzen,
Draus du sproſstest, bey den Schmerzen
Jener, die dich trug und tränkte,
Bleibe schuldlos, bleibe gut!

Holde Tochter, noch beschämet
Deines Auges Glanz und Helle
Den Krystall der Gletscherquelle,
Noch Golkondens schönsten Stein.
Mögst du nie im Hauch der Sünden,
Funkelnder Brilliant, erblinden!
Mögst du ewig lautrer Spiegel
Einer lautern Seele seyn!

Wie um Blumen Bienen gaukeln,
Wie durch Blüthen Weste streifen;
Also schweif mit leichtem Schweifen
Durch das Leben froh dein Fuſs.
Nie beflügle dieser Tritte
Reinen Rythmus freche Sitte,
Nimmer lähm' ihn träge Sorge,
Nie der bleyerne Verdruſs!

Welches Glöckleins hellem Klingeln,
Welcher Flöte, welcher Laute
Klarem Klang' vergleich ich, Traute,
Deiner Stimme Silberschall.
Nie verfälsche dumpfes Grollen,
Finstres Zürnen, düstres Schmollen,
Feiges Wimmern dieses Glöckleins
Silberhaltiges Metall.

Holde Tochter, sproſs und schosse,
Fröhlich, wie die Bins' am Teiche,
Wie die Feldros' im Gesträuche,
Wie der Waizenhalm im May.
Aber rastlos sey dein Sorgen
Spät am Abend, früh am Morgen,
Daſs der Leib nur schöne Fassung
Einer schönern Seele sey.

Nie von hohlem Schein geblendet,
Noch vom Netz des Trug's umwoben,
Noch von falschem Wahn verschroben,
Bleibe frommer Einfalt treu.
Feindinn jedes Rollenspieles,
Jedes lügenden Gefühles,
Wie der Äther klar und offen,
Wie der Lichtstrahl frank und frey.

Höre, Tochter, was ich bitte:
Wahr' in kindlichem Gemüthe
Lebenslänglich deine Güte,
Deine Wahrheit, Zucht und Huld,
Deine Ehrfurcht für das Sollen,
Deine Gnügsamkeit im Wollen,
Deine Innigkeit im Lieben,
Deine schweigende Geduld.

Um den Taumel lauter Freuden,
Die betäuben und ermüden,
Tausche nie den tiefen Frieden,
Der nur stilles Wirken liebt.
Seliger, als in der Menge
Herzerkaltendem Gedränge,
Fühle dich im engen Zirkel,
Der bescheidne Pflichten übt.

Süſser, als umringt vom Schwarme.
Als entflammt vom Bachanale,
m getümmelvollen Saale
Dich in trunknen Schleifern drehn;
üſser sey dir's, still und leise
n der Deinen trautem Kreise
utes schaffen, Freuden stiften
ünft'ger Erndten Saaten sä'n.

Tochter, unsers Geistes Sehnen
rafft ein nieermattend Trachten;
nsern Busen schwellt ein Schmachten,
elches diese Welt nicht stillt.
ieses Sehnen, dieses Ahnen,
ieses ferne, leise Schwanen
eutet auf das dunkle Jenseits,
s sich keinem Aug' enthüllt.

Tochter, unsre Blüthen fallen.
Eine Weile kos't und tränket
Uns die groſse Mutter, senket
Freundlich lullend uns ins Grab.
Reifes, Grünes mäht der Schnitter,
Fühllos wirft das Ungewitter
Dürre Blätter, Blüthenkronen
Von dem Lebensbaum herab.

Unsre Julie keimt' und knosp'te.
Ihre Knospen sind gebrochen.
Wenig trübe Winterwochen
Weint' und lacht' und lallt' Emil.
Als das junge Jahr erlau'te
O des Jammers! sank der Traute
Von der Mutter warmen Busen
In des Grabes schaudernd Kühl.

Tochter, wähne nicht, auf immer
Werde dich der Arm beschirmen,
Welcher in des Lebens Stürmen
Itzt noch deine Schwäche stützt.
Einsam durch die Wildniſs wanken,
Stablos wirst du niederschwanken,
Wenn dich nicht der Trost der Unschuld,
Und der Unschuld Retter stützt.

Drum beschwör' ich bey dem Frieden
Deiner Zukunft, bey dem Herzen,
Draus du sproſstest, bey den Schmerzen
Jener welche dich gebar;
Ich beschwöre dich und bitte:
Bleib getreu der schönern Sitte!
O mein Erstling, o mein Liebling,
Bleibe schuldlos, gut und wahr!

Erinnerungen.

Komm, Schwester meines Herzens,
Laſs von des Rugard Höh'n
Uns staunend in die Ferne,
Ins Ungemeſsne sehn.
Sieh wie im Abendschimmer,
Von dunkler Fluth umkränzt,
Dein mütterliches Eyland
Uns hold entgegen glänzt.

Sieh, sieh im Kranz der Berge
Die Stadt, die dich gebar;
Dich, Schwester, und das Mädchen
Mit goldbestäubtem Haar.
Am donnernden Visurgis
Wallt, die ich meine, nun;
Und Friede soll und Tröstung
Auf ihrer Scheitel ruhn.

Wo rauscht ihr, heil'ge Hayne,
Wo ich im Mondenblitz
Und Sterngedämmer schwärmte,
Ihr Hayne Boldewitz.
Mir hat in euren Schatten
Urania sich verklärt,
Hat mir in ernsten Nächten
Manch hohes Lied gelehrt.

Sieh, sieh im fernen Suden
Die Berge Granitz blau'n.
In jener Berge Schründen,
In jener Waldnacht Graun,
Im Rund der Hünenmale,
Wo Hirsch und Hindinn gras't,
Hab' ich im Stolz der Jugend
Der Monden viel verras't

Wo glänzen deine Wellen,
Friedsel'ger Karow-See,
An dessen Kalmusufern
Ich sinnend wandelte,
Wo ich der Hellas Weisen,
Und Cona's Barden las,
Und lauschend ihren Tönen
Von allem Harm genoſs.

Wo säuseln deine Pappeln,
Kleeduftend Casnewitz,
In dessen Thymiangründen,
Der Einfalt stillem Sitz,
Ein blödes Mägdlein sproſste,
Das schüchtern mich umschlang,
Und liebend mir verschönert
Den rauhen Lebensgang.

Sieh dort, am Saum des Osten,
Umschürzt vom Ozean
Hebt Jasmund seine Scheitel
Titanisch mondhinan.
Wohl seyd ihr, Quoltitz Berge,
Hoch Seelow's Wolkenheerd,
Gewalt'ge Stubbenkammer,
Wohl unsers Preises werth.

Doch werther noch des Preises
Ist euer Schwesterland,
Wo nach verklungnen Stürmen
Ich süſsen Frieden fand.
Hast du nicht, stilles Wittow,
Des Schwärmers Geist gezähmt,
Und seine Kraft gezügelt,
Und seinen Trotz gelähmt?

Sey mir gegrüſst im Liede,
Vertraulich Uferland!
Geheime Kräfte walten
An deinem öden Strand.
In deinen Uferschlünden
Wohnt namenlose Ruh,
Und Stein und Staud' und Welle
Spricht mir vertraulich zu.

Dort wo umschäumt Arkona
Die Brust den Wogen beut,
Schaut glanzberauscht das Auge
In die Unendlichkeit.
Erhabnes Ahnen schwellet
Des ernsten Schauers Brust,
Und Hohngelächter däucht uns
Der Erde Schmerz und Lust.

Dort, wo am flachern Strande
Die Welle leiser grollt,
Wallt, Schwester, unsre Traute,
Umglänzt von Hespers Gold.
Schürzt, Zephyrs, eure Hüften,
Bringt ihr Mariens Kuſs.
Rollt rascher, rege Wellen,
Rauscht ihr des Dichters Gruſs.

Dort wo aus Espenwipfeln
Begeistrung niederbraust,
Wo güldne Träume gaukeln,
Und süſse Schwermuth haust;
Dort üb' ich schöne Pflichten,
Und pfleg' erhabner Ruh;
Dort schleuſst mir einst die Wimper
Der Horen schönste zu.

Auch schläft im Ring der Weiden
Schon ein holdselig Paar.
Es schläft mein süſses Mägdlein
Mit Augen sternenklar.
Es schläft zu Juliens Linken
Mein freundlicher Emil.
Schlaft, Lieblinge. — Bald säuselt
Auch uns die Palm' am Ziel!

Auf Schwester meines Geistes!
Die Sonne sank ins Meer.
Schwer wälzt der Sturm und grollend
Die düstre Fluth daher.
Verwehte Wolken trüben
Des Himmels Lasurblau,
Und Inseln und Gewässer
Umflort ein neblicht Grau — — —

O Insel meiner Liebe,
O Heimath meiner Ruh,
O Amme meines Geistes,
Gedeih' und grüne du,
Bis du am Tag der Tage
Wie Gold im Ofen glühst,
Und einst, ein schön'res Eden,
Aus Schlack und Asch' erblühst.

Agathon an Telxione.

Zauber, welcher neunmal mich umwunden,
Talisman, der meine Kräfte band,
Welches Dämons Hauch' bist du zerschwunden,
Bist gesprengt von welches Heros Hand?
Weggeblasen ist der Kerkerbrodem,
Welcher schwül und ängstend auf mir lag,
Lebensluft umweht mich, Lebensodem;
Golden glänzt mir der entflorte Tag.

Wo sind nun die täuschenden Gebilde,
Wo die Gaukel meiner Fantasie?
Wo die Füll' und Frisch' und Huld und Milde,
Falsche, die des Dichters Wahn dir lieh?
Wo des hohen Ideales Züge,
Das sein Rausch in dir verwirklicht sah?
Mit dem Rausche schwand des Rausches Lüge,
Und entzaubert stehst du vor mir da.

Wie? dem Geist Praxiteles entrungen
Hätte sich süſsschmerzend diese Frau?
Aus dem Meissel Polyklet's entsprungen
Wär' unsträflich dieser Gliederbau?
Diese Formen trotzten jedem Tadel?
Dieses Auge sonder Ruh und Glanz,
Diese Stirne sonder Sinn und Adel
Kämpften mit Niobens um den Kranz?

Dieses, wähnt' ich, sey der Wuchs Dionens?
Dies der Flug, den Atalanta flog?
Dies der Marmorbusen Hermionens,
Draus Orest Heroen-Frohheit sog?
Dies der Honigreiche Mund Athenens,
Dem Verständigkeit und Güt' entquoll?
Dies die Tinten Anadyomenens,
Als sie blendend dem Geschäum' entschwoll?

Also lächelten die Charitinnen
Jedem Horcher durch das Ohr ins Herz?
Also wechselten die Pierinnen
Spielend frohen Ernst und weisen Scherz?
Aus des Aethers reinstem Duft gewoben
Wäre diese Seele, dieser Leib? —
Nein, die Göttinn ist in Dunst zerstoben,
Und geblieben ist ein sterblich Weib.

Dejanirens Lieb', Ismenens Gute,
Iphigeniens himmelklarer Sinn,
Jede Unschuld, jede Schöne blühte,
Wie ich wähnt', in dieser Heuchlerinn!
Jeder Tücke, wähnt' ich, jedes Zwanges
Sey sie ledig; blank und frank und frey
Sey nicht Daphne werther des Gesanges
Als es diese meines Hymnus sey.

Wie der Künstler an dem Ideale
Seines Geistes hängt mit süſsem Hang,
Wie aus Hebens nektarvoller Schale
Der Alcide die Vergött'rung trank;
Also hing an ihr ich mit Entzücken,
Ihr verlobt, vertraut mit Schwur und Eyd.
Lüstern schöpft ich aus den falschen Blicken
Die Verdammniſs und die Seligkeit.

Ihr zu dienen sonder Dank und Spende,
Ihr zu frohnen sonder Sold und Lohn,
Ihr zu huld'gen sonder Ziel und Ende,
Däucht' ein Loos mir wie kein Königsthron.
Was an Schätzen mir die Vorzeit lehnte,
Draus zu zinsen an die Afterzeit,
Zinst' und zahlt' ich einzig ihr und wähnte
Anspruchfrey mich fur die Ewigkeit.

Und sie zahlt' auch mir mit manchen Blicken,
Manchem meinungreichen Wink und Gruſs,
Manchem heuchlerischen Händedrücken,
Manchem halbgewehrten, halbvergönnten Kuſs.
Kärglich zahlte sie. Und was die Schlaue
Gestern zahlte, nahm sie heut zurück.
Willig trug ich ihre Laun' und Laue;
Glaubt' ich doch an ihrer Liebe Gluck!

Ihrer Liebe? Nimmer noch geliebet
Hat dies Weib, und nun und ewiglich
Wird von diesem Weibe nichts geliebet,
Als sein eignes armes hohles Ich.
Nein, zerronnen ist der Traum, zerronnen,
Welcher funfzig Monden mich bethört,
Und das Netz das magisch mich umsponnen,
Zauberinn, ist durch dich selbst zerstöhrt.

Von den wundgeriebnen Hüften fallen
Schon die rost'gen Ketten klirrend ab.
Freudiger des Lebens Bahn zu wallen,
Raff' ich auf mich aus der Knechtschaft Grab;
Prüfe schon mit wollustvollem Dehnen
Der gelähmten Muskeln Federkraft,
Übe schon die kampfentwöhnten Sehnen,
Von der langen Sklaverey erschlafft.

Dem Entscharrten sey gesegnet, Sonne!
Dem Entschwommnen sey willkommen, Strand!
Angezogen von des Wettkampfs Wonne
Schreit' ich rüstig in den Schrankensand;
Wie Alkmäons Sohn, der Niegezähmte,
Sich dem Arm der Lyderinn entschlang,
Hydern würget', Als Doggen zähmte,
Und gewaltig den Olymp errang

Atlantis.

Insel der Uranionen,
Wo in Thetis blauer Schooſs
Die Heroen selig wohnen,
Harmlos, mühlos, wandellos;
Heymath unbescholtner Triebe,
Freystatt, die kein Zwist entweiht,
Wo sich nimmer mit dem Triebe
Störrig das Gesetz entzweyt;
Wo sich schlieſsen alle Wunden,
Jede Quetschung sich vernarbt —
Hab' ich, Insel, dich gefunden,
Wo nicht Sinn noch Seele darbt?

Welche Kühle, welche Frische
In der balsamreichen Luft!
Welches Säuseln im Gebüsche!
Welches Hauchen! welch ein Duft!
Murmelnd durch beblümte Matten
Schlängelt sich des Bachs Krystall,
Rings erklingt aus grünen Schatten
Wachtelschlag und Drosselschall.
Wahrlich, dieses Äthers Schimmer
Wölkte nie des Nebels Grau.
Nimmer trübten Stürme, nimmer
Dieser Fluthen spiegelnd Blau.

Schmeichellüfte, lau und linde,
Lullen Sinn und Seel' in Rast;
Und dem Aug' entrollt die Binde,
Und vom Nacken sinkt die Last.
In dem reinern Elemente
Wölbet mächt'ger sich die Brust.
Aus dem labenden Nepenthe
Schlürft der Geist Dämonenlust.
Jedes Jammers wird vergessen,
Jeder Sorge Dunst verfliegt.
Alle Schranke ward durchmessen,
Und das Kleinod ist ersiegt.

Höher schlägt das Herz und freyer,
Wer den schwülen Kampf bestand.
Wahrheit lüpft den Wolkenschleyer,
Schönheit ihm ihr Duftgewand.
Jedes Dunkel ist gelichtet,
Gar zerflattert Trug und Wahn.
Jede Zwietracht ist geschlichtet,
Aller Hader abgethan.
In den Frohsinn leichter Jugend
Grollt nicht hie des Alters Harm,
Und der Wollust sinkt die Tugend
Liebend in den Schwesterarm.

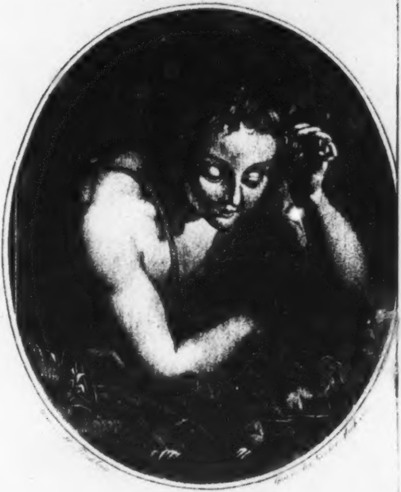
Nein, der Schönheit Heiligthume
Naht kein Feind des Erebus.
Des Genusses zarte Blume
Knickt nicht hier der Überdruſs.
Nie wird Wehmuth hier zur Schwermuth,
Das Entzücken nie zur Pein;
Nie verfälscht der Reue Wermuth
Unsrer Freuden edlen Wein.
Nein, die Frucht der Hesperiden
Hütet hier kein Höllenhund;
Und die furchtbarn Eumeniden
Scheuen den geweihten Grund.

Insel der Uranionen,
Wo in Thetis sel'gem Schooſs
Die Heroen ewig wohnen
Harmlos, mühlos, wandellos.
Heymath unbescholtner Triebe,
Zarter Sehnsucht Zufluchtsort,
Freystatt achterklärter Liebe,
Süſser Ruhe sichrer Port,
Insel, die kein Strabo kannte,
Kein Nearchos uns genannt —
Gottgeliebte Atalante,
Selig, wer dich ahnt' und fand!

Das neue Jahrhundert.

Sey o Jungfrau gegrüſst, du jüngste Tochter des Chronos!
Freudigen Muthes betritt, Heldinn, die stäubende Bahn!
Manche zwar sind schon gewonnen der Preise. Den Apfel der Schönheit
Raubte dir Phidias Zeit, Luthers die Keule der Kraft;

Aber noch schimmert in dämmernder Ferne der Kranz der Vollendung.
Selige, schimmert er einst dir in dem wehenden Haar!



Narciſsus

Endymion.

Schöner Jüngling du schläfst? Und nicht das Kosen der Göttinn,
Nicht ihr ambrosischer Kuſs scheuchet den seligen Traum?
Schlafe, Beglückter! Nur schlafend besuchen die Götter den Menschen;
Wachend fällt er sofort, herbes Verhängniſs, dir heim

Narcissus.

Echo, die Zarte, verschmäht' er verstockt. In sich selber entbrennend,
Fasst' ihn bethörender Wahn, deckt' ihn die stygische Nacht.
Scheut, ihr Vergöttrer des Ich, Adrastäen. Die Echo des Herzens
Dürft' euch erstummen, den Geist Dünkel und Dunkel umfahn.

Edmunds Lieder.

Erster Anhang.

Apologie.

„Liebe girret dein Lied? Schon wieder Liebe? Nur Liebe
Girrt' es und hat es gegirrt. Weiſs es das Eine denn nur?“

Ja, ich bekenn' es: das Eine nur weiſs es, und mag nur das Eine.
Ja, ich gesteh' es: nur Sie hat mir genommen das Herz.
Untergegangen in Sie, versunken in Sie und verlohren,
Athmet nur Liebe der Geist, hauchet nur Liebe das Lied.

Höheres, Heiligeres hat nie dem Geiste geschwanet!
Süſsres, Entzückenderes zündete nie den Gesang! . . .
Liebe, Liebe, begeisternder Drang nach dem Höchsten und Schönsten,
Nimmer ermattender Zug, Trefflichstes, dir sich zu nahn,
Nimmerversiegende Kraft, Unendliches, dich zu umfangen,
Flamme, die nimmer erlischt, Schwinge, die nimmer erschlafft,
Sehne des Geistes, und Seele des Liedes, und Mark der Heroen . . .
Dich nur weiſs ich, nur dich mag ich, und singe nur dich!

Frühling duftet. Der Busch ist grün. Es blühen die Schlehen.
Durch die ambrosische Nacht schallet der Nachtigall Lied.
Horch wie es schallt, wie die Sängerinn lockt, wie sie flötet und schmettert!
Leiser und leiser nunmehr sterben die Töne dahin.
Wiederum lockt sie, und flötet von neuem, und schmettert noch einmal.
Wiederum stirbet dahin leiser und leiser der Ton.

Immer das Eine nur weiſs sie, und singt nur das Eine. Nur Liebe
Wirbelt ihr schmetterndster Schlag, schmachtet ihr leisester Laut.
Nimmer müde gleichwohl dem ewigen Einen zu lauschen,
Wallt im melodischen Busch Psyche, die Edlere, hin.
Dämmerndes Ahnen, unsterbliches Sehnen, erhabene Wehmuth
Reget das ewige Eins ihr in der liebenden Brust.

Edlere Psyche, nur dir erschwillet die Kehle Aödi's.
Schönere Psyche, nur dir huldigt der Schwan des Gesangs.
Dir an die duftende Brust sich schmiegend, entweht ihm im Liede
Jeglicher lechzende Schmerz, jegliche irdische Angst.
Ja, er gesteht es, er hat es nicht hehl: Dich Eine nur meint er,
Dich nur weiſs er, nur dich mag er, und tönt nur von dir.

Wohin? wohin?

Wohin, wohin,
O junges Blut,
O frischer Muth,
O leichter Sinn,
Wohin, wohin?

Über Berg und Thal
In Lust und Qual,
Über See und Land,
Von Strand zu Strand.

Von Scherz zu Schmerz,
Strebt mir das Herz,
Drängt mein Gemüth
Zum lauen Süd;
Wo leis' und linde
Im Abendwinde
Die Pinie flüstert,
Die Myrthe düftert,
Aus dichtem Laube
Granat und Traube
Und Feige funkeln;
Wo rings im Dunkeln,
Ach Zitherklang
Und Mädchensang
Und Liebesdrang
Aus Busch und Wald
Erschallt, erschallt —
Dahin, dahin
Strebt lechzend mein verliebter Sinn.

Doch fort, ach fort
Zum rauhen Nord,
Auf finstern Meeren,
Durch Klipp' und Scheeren,
Zum öden Staden,
Wo gift'ger Schwaden
Die Matten näſst,
Die Brust beklemmt,

Den Athem hemmt,
Das Herz zerpreſst;
Wo Scherz und Schwank
Und Zitterklang,
Und Liebesdrang,
Und Liederschwung,
Und all was jung,
Und warm und zart,
Im Eis' erstarrt;
Dahin, dahin
Bannt mich des Schicksals strenger Sinn.

Doch junges Blut
Hat frischen Muth
Und leichten Sinn.
Mag immerhin
Durch Fichtenwälder
Und nackte Felder
Der Nordsturm rasen,
Der Eiswind blasen,
Und rings das Meer das Land verglasen —
Ein ew'ger Süd
Wärmt mein Gemüth,
Und Joniens Luft,
Campaniens Duft,
Italiens May
Bleibt mir getreu;
Und Lüftlein lau.

Gekühlt durch Thau,
Am fernen Staden
Mit Duft beladen,
Umwehn mich zart;
Ob rings um mich die Welt auch starrt.

Öd und leer.

Leere des Sinns und der Seele, wie wend' ich,
Wie füll' ich dich, ängstendes, schauerndes Leer!
Es treibt mich, es jagt mich, es hetzt mich unbändig — —
Sage mir, Himmel, wonach? Sagt es mir, Fluren und Meer!
Nennt mir dieſs nimmer ersättigte Sehnen!
Nennt mir die würgende Ungeduld!
Deutet mir diese heiſsstürzenden Thränen!
Lehrt mich, ach lehrt mich sie sühnen, die rastlos verfolgende Schuld!

Funkelnder Sirius, schimmernder Rigel,
Bergt ihr das Gut, das dem Lechzenden fehlt?
Ergreift mich, Stürme der Nacht, und tragt mit gewaltigem Flügel
Zu Welten mich empor, wo keine Sehnsucht quält!
Liegt in des Abgrundes Schooſs es begraben,
Was die schmachtende Seele letzet — Hinab,
Hinab in chaotisches Graun! Hinab, es zu finden, zu haben!
Hinab in das grausige klaffende Grab!

Faſste dein Strudel mich, alte Charybde!
Braust' ich mit Ossians Geistern umher!
Löst' ich, ein Buſser, mein sühnend Gelübde!
Glüht' ich im lybischen Sand! gefrör' ich im arktischen Meer!
Umstrickten mich nur der Begierden Empusen!
Schäumte mir Wollust dein Kelch! Blinkte mir Rache dein Stahl! —
Aber im Herzen der Frost! die schaudernde Öde im Busen! — —
Acherontische, stygische, folternde Qual!

Wohl lockt vom Leukadischen Fels der Sprung in die schäumenden Fluthen!
Wohl böt' ich die Deciusbrust den brüllenden Schlunden der Schlacht!

Wohl schürt' ich alcidischen Sinns des Rogus vergötternde Gluthen — —
Aber wer harret dahinten? — — Erebische ewige Nacht! — —
Hörst du sie rasseln, des Tartarus Ketten?
Siehst du die Larven im Schwefelgefild?
Wohin denn sich bergen, sich flüchten, sich retten?
Dem keine Lethe rinnt, dem kein Nepenthe quillt!

Das Lenzgefühl.

Der Lenz, der Lenz ist erschienen.
Es ergrünen die Maale der Hünen,
Es belaubt sich der heilige Hain.
Es erhellt sich der dunkele Eppich.
Ein grüner geschorener Teppich,
Gestickt mit güldenen Blumen,
So funkelt der Anger, der Rain.

Die Blumen stehen wie trunken
Herab auf die Erde gesunken,
Umarmt sie der bräutliche May.
Entgegen dem Brünstigen bebet
Ihr schwellender Schoos. Es entstrebet
Der Kreisenden drängend die Fülle
Der Leben jung und neu.

Auf brechen die Brunnen der Tiefen.
Es erwachen die Seelen, die schliefen.
Es bevölkern sich Matten und Waid.
Wie brausen die Käfer! Wie schwirren
Die zarten Libellen! Wie girren
Die Täubchen, derweil in den Lüften
Der Lerche Brautlied schallt.

Vom Hauche des Frühlings geschwollen,
Vom Athem der Liebe gequollen,
Schwelgt jeglicher Busen in Lust.
Nur mir will das Herz sich nicht weiten.
Nur mir sich der Busen nicht breiten.
Wann, ach, wann füllt sich die Leere
In dieser verschmachtenden Brust.

Ich späh' in die Näh' und die Ferne,
Ich frage die sinkenden Sterne,
Ich rufe die Blumen der Flur,
Ich belausche die Echo der Haine.
Wo wandelt, wo hauset die Eine,
Die das schmerzliche Sehnen befriedigt? —
Ach zeigt mir der Einzigen Spur!

Ihre Flur.

Der Abend bluht.
Arkona gluht
Im Glanz der tiefgesunknen Sonne.
Es kuſst die See
Die Sinkende,
Von Ehrfurcht schauernd und von Wonne

Ein grauer Duft
Durchwebt die Luft,
Umschleyert Wittow's guldne Auen.
Es rauscht umher
Das dustre Meer,
Und rings herrscht ahnungreiches Grauen

O trautes Land!
O heil'ger Strand!
O Flur, die jede Flur verdunkelt.
Flur, deren Schooſs
Die Blum' entſproſs,
Die alle Blumen überfunkelt.

Paart nicht den Schnee
Der Lilie
Die Holde mit der Glut der Rosen.
Die Au', Ein Kranz
Voll Duft und Glanz
Reicht ihr den Preiſs, der Tadellosen.

Ihr Ambraduft
Durchweht die Luft,
Und würzet rings die Näh' und Ferne.
Und stirbt das Licht
Des Liedes nicht,
So reicht ihr Nam' einst an die Sterne

O trautes Land,
O hehrer Strand,
Sey stolz auf deiner Blumen Blume.
Das heil'ge Meer
Und rings umher
Die Inseln huld'gen deinem Ruhme — —

Nacht hüllt den Strand.
Arkona schwand,
Verlodert sind des Spatroths Gluthen.
Das Weltmeer grollt,
Und gluthroth rollt
Der Vollmond aus den dustern Fluthen.

Die Mondnacht.

Siehe, wie die Mondenstrahlen
Busch und Flur in Silber mahlen!
Wie das Bächlein rollt und flimmt!
Strahlen regnen, Funken schmettern
Von den sanftgeregten Blättern,
Und die Thauflur glänzt und glimmt.
Glänzend erdämmern der Berge Gipfel,
Glänzend der Pappeln wogende Wipfel.

Durch die glanzberauschten Räume
Flüstern Stimmen, gaukeln Träume,
Sprechen mir vertraulich zu.
Seligkeit, die mich gemahnet,
Höchste Lust, die süſs mich schwanet,
Sprich, wo blühst, wo zeitigst du?
Sprenge die Brust nicht, mächtiges Dehnen;
Löschet die Wehmuth, labende Thränen.

Wie, ach wie der Qual genesen?
Wo, ach wo ein liebend Wesen,
Das die süſsen Qualen stillt,
Eins ins andre gar versunken,
Gar verloren, gar ertrunken,
Bis sich jede Öde füllt —
Solches, ach, wähn' ich, kühlte das Sehnen;
Löschte die Wehmuth mit köstlichen Thränen

Eine weiſs ich, ach nur Eine,
Dich nur weiſs ich, dich, o Reine,
Die des Herzens Wehmuth weint.
Dich umringend, von dir umrungen,
Dich umschlingend, von dir umschlungen,
Gar in Eins mit dir geeint — —
Schon', ach schone den Wonneversunknen,
Himmel und Erde verschwinden dem Trunknen,

Idens Nachtgesang.

Vernimm es, Nacht, was Ida dir vertrauet,
Die, satt des Tags, in deine Arme flieht.
Ihr Sterne, die ihr hold und liebend auf mich schauet,
Vernehmt süſslauschend Idens Lied.

Den ich geahnt in liebevollen Stunden,
Dem sehnsuchtkrank mein Herz entgegenschlug,
O Nacht, o Sterne, hörts, ich habe ihn gefunden,
Deſs Bild ich längst im Busen trug.

Um seine Wiege lächelten die Musen,
Urania kost' ihm auf dem keuschen Schooſs,
Die Schönheit tränket' ihn an ihrem Nektarbusen,
Und jede Charis zog ihn groſs.

In seinen Augen blitzt prometisch Feuer.
Gerecht entbrennt sein Herz in Lieb und Zorn.
Es lüpft dem Schmachtenden die Wahrheit ihren Schleyer;
Ihm sprudelt Phöbus heil'ger Born.

Freund, du bist mein, nicht für die kurze Reise,
Die durch das Labyrinth des Lebens führt;
Sieh, sieh die Sphären dort, die ewig schönen Kreise,
Wo fester unser Band sich schnürt.

Freund, ich bin dein, nicht für den Sand der Zeiten,
Der schnellversiegend Chronos Uhr entfleuſst;
Dein für den Riesenstrom heilvoller Ewigkeiten,
Der aus des Ewgen Urne scheuſst.

Edmunds Nachtgesang.

Nein, es ist kein täuschend Sehnen,
Nein, mich neckt kein eitler Traum.
Wohl vermag ich Seyn und Wähnen,
Wohl zu scheiden Zeit und Raum.
Prägt nicht itzt noch diesen Boden
Ihres Trittes Rebenspur?
Würzt nicht ihr Ambrosiaodem
Rings die amaranthne Flur?

Fühlt' ich nicht, wie leis' und bange
Mich ihr Lilienarm umwand?
Flammt nicht noch auf dieser Wange
Ihrer Wange keuscher Brand?
Bin ich nicht des Weins noch trunken,
Der auf ihren Lippen glüht?
Dessen Gluthstrom Lebensfunken
Mir durch Mark und Adern sprüht?

Schäumt nicht noch der Becher über,
Deſs ich bis zum Taumeln trank?
Bebt nicht noch in Nerv' und Fiber
Des Entzückens Überschwang?
Nein, mich trügt kein täuschend Sehnen;
Nein, mich neckt kein nicht'ger Traum.
Noch vermag ich Seyn und Wähnen,
Noch zu scheiden Zeit und Raum.

Und so wär' ein Kranz errungen,
Wie er keinen noch gekrönt?
Und die Möre wär' bezwungen,
Und die Nemesis versöhnt?
Ihn, den Matten, ihn, den Kranken,
Lezte Labsal, reich und kühl,
Und nach kühn durchmeſsnen Schranken
Wär' erreicht der Ziele Ziel?

Dennoch hüllt mich leise Wehmuth,
Mich umflort Melancholie.
Ich versink' in Schaam und Demuth.
Edle, dich verdien' ich nie — —
Laſs, Geliebte, laſs gewähren — —
Nieder sink ich kraftberaubt,
Und gebadet gar in Zähren,
Neigt verzagend sich das Haupt — —

Weg jedoch mit feigen Thränen!
Genius, gürte dich zum Streit!
Spanne die erschlafften Sehnen,
Ringe nach Vortrefflichkeit.
Weggeschmelzt sey jede Schlacke,
Die dein reines Gold versehrt!
Kühn erklommen jede Zacke,
Die dem Flug des Adlers wehrt.

Nein, Erhabne, nie errötheu
Sollst du über deinen Freund!
Mag Apollons Pfeil mich tödten,
Eh dein Liebling dich verneint,
Eh der Treffliche mich tadelt,
Eh sich Pflicht und Ich entsweyn —
Der, den Ida's Wahl geadelt,
Muſs der Menschen Erster seyn.

Sinken nur, laſs nimmer sinken,
Der durch dich so hoch sich hob!
Kräft'ge mich mit Blick und Winken:
Lohne mir mit süſsem Lob.
Reiche mir zum tapfern Kriege
Schleiff' und Schärpe, Band und Tuch,
Und wenn ich erlieg' im Siege,
Kränze meinen Aschenkrug.

Der transparente Mondschein.

Sey mir gegrüſst, sanftdämmernde Landschaft, im
täuschenden Zwielicht!
Siehe, wie rollet der Mond über den Bergen
daher.
Glänzende Wolken verschleyern des Wandelnden
freundliches Antlitz,
Siehe, sie wallen hinweg, glänzender wandelt
er hin.
Rings erschimmern die Häupter der Berge, die
Wipfel des Waldes,

Silberne Strahlen durchsprühn flitternd das säuselnde Laub.
Schau, es glänzet der Bach, und jegliche zitternde Welle
Spiegelt dein leuchtendes Bild, freundliche Luna, zurück — —
Komm, Geliebte, mit mir in die traulich dämmernde Gegend,
Hier durch die thauige Flur, dort durch das grasichte Ried,
Hier an den blumigen Rand des kalmusduftenden Sees,
Dort in den dämmernden Hayn, drinnen die Nachtigal schlagt.
Horch, wie sie schlägt! Wie dämmerts im Hayn! Hellsilberne Tropfen
Regnen die Wipfel herab. Kühl ists und schaurig im Hayn.
Inniger, meine Geliebte, umflicht mich, noch inniger, enger.
Schaurig und kühl ist der Hayn, einsam und schaurig die Nacht — —
Bey den Schatten des Hayns, bey des Waldes heiligen Mächten,
Bey den Gestalten, die blaſs wanken im raschelnden Hayn,
Bey den Schauern der Nacht, bey jenem rollenden Monde.

Welcher dein Antlitz bestrahlt, welcher dein Auge verklärt —
Wie ich dich liebe, Geliebte, so liebte dich keiner, so liebet
Keiner in Ewigkeit dich, ewiglich lieb ich dich so.
Bey den Düften des Hayns, bey dem Ambraathem der Matten,
Bey den Stimmen, die rings flüstern im säuselnden Hayn,
Bey den Gewalten der Nacht, bey jenem rollenden Monde,
Der in der Thräne glänzt, die in den Wimpern dir bebt — —
Liebe, liebe auch mich, wie ich dich liebe, Geliebte,
Herzlich und schmerzlich und wahr liebe, Geliebte, auch mich!
Inniger, Traute, umflicht mich, noch brünstiger, inniger, enger!
Beben Entzückungen nicht rings durch das Herz der Natur?
Zittern nicht funkelnde Thränen auf Gräsern und Blättern und Blumen,
Strömt nicht edenischer Glanz, magische Hellung um uns?
Weinet nicht lächelnd der Mond? erschauert nicht liebend die Landschaft? —

— — Ach, die Landschaft erblaſst! Ach, es erlöschet der Mond!
Ausgestorben ist alles, und alles erloschen und öde — —
Ewig im Innersten nur glänzet und glühet es mir

Gruſs in die Ferne.

Woher, o laues Wehen,
Das schmeichelnd um mich kost?
Streifst du von Jasmunds Höhen
Daher aus fernem Ost?
Verschönt das Land der Hünen
Nicht itzt Elwinens Fuſs?
Ach bringst du von Elwinen
Mir etwa süſsen Gruſs?

Flog sie vielleicht den Hugel
Der Hindinn rasch hinan?
Und staunt den Lasurspiegel
Des Meers anbetend an?
Sieht sie im Abendschimmer
Ihr heimisch Wittow gluhn,
Und fern im Spatrothschimmer
Arkona Funken spruhn?

Ich seh', ich seh' die Holde
In ihrer Schönheit Licht.
In Hespers mattem Golde
Wie glanzt ihr Angesicht!
Schwer rollen ihre Locken.
Wild schwirrt des Huthes Band.
Gleich frischgefallnen Flocken
Flieſst blendend ihr Gewand.

Im Hauch der Abendkühle,
Im sanften Abendlicht,
Verklärt vom Hochgefuhle,
Wie strahlt ihr Angesicht.
In ihren Wimpern zittert
Der Ruhrung heil'ger Thau,
Und eine Thrän' umflittert
Der Augen heitres Blau.

Zurück, o schmeichelnd Wehen,
Das freundlich um mich kost!
Zurück zu Jasmunds Höhen,
Zum sanftgefärbten Ost!
Berühr' Elwinens Wange
Mit leichtem Zephyrkuſs,
Und flüstr' ihr leis' und bange:
Es ist des Dichters Gruſs!

Ihre Blumen.

Ihr Blumen, welche Sie geweiht,
Und die ich sorgsam aufgespart,
Ihr zaubert die Vergangenheit
Mir um zu lichter Gegenwart.

Sieh, Traute, diesen Kornblumkranz,
Einst deiner Locken schlichte Zier.
Du flogst dahin in leichtem Tanz,
Sahst trüb mich stehn und gabst ihn mir.

Kennst du noch die Leukoje wohl?
Hoch schwellte sie dein schlagend Herz.
Es schien der Mond. Der Abschied scholl.
Dieſs Blümchen brach des Abschieds Schmerz.

Sieh dieses Rosenzwillingpaar.
Einst strömt' es süſse Düfte dir.
Es welkt', es starb; und undankbar
Warfst du es hin. Ich barg es mir.

Dieſs güldne Sternchen funkelte
Auf meiner Zilie grünem Mahl.
Du pflücktest es, Holdselige,
Und gabst es mir im Abendstrahl.

Dort, wo am Strand die Fluth sich bricht,
(Du ruhtest auf dem mächt'gen Stein)
Gabst du mir dieſs Vergiſsmeinnicht —
Nein, Traute, nie vergeſs ich dein.

Und als ich auf Delmora's Höh'n
Dir flehend in das Auge sah,
Erhörtest du das stumme Flehn,
Und nicktest ein erbarmend Ja.

Doch wenn ich euch, Cyanen, seh,
Ihr schmücktet jüngst noch Ihre Brust,
So überschwemmt mich selig Weh,
Mich überdrängt qualvolle Lust — —

O Blümchen, eurer jedes ruft
Erinnerungen mir ins Herz.
Zwar farbelos und arm an Duft,
Tränkt ihr mich doch mit Wonn' und Schmerz.

Ach, treuer Lieb' ist nichts gering,
Was sie durch treue Lieb' erwand.
Nicht feil ist ihr um Stern und Ring
Ein Blümlein aus geliebter Hand.

Seine Blumen.

Tausend der Blumen blühn in meinem Garten.
Schon durch des Jennerschnee krystallne Rinde
Drängen sich frühlingahnend des Galanthus
Silberne Glöckchen.

Tief im Gesträuche schwillt die Anemone.
Rings auf den Beeten glänzt der güldne
Krokos.
Heimlich erröthend strömt das blöde Veilchen
Köstliche Düfte.

Lockt dich der Schmelz der vielgefärbten Primel?
Freut dich der Silberstaub der Sammtaurikel?
Liebst du vielleicht der liebesiechen Echo
Blendenden Günstling?

Tausend der Blumen funkeln in dem Kranze,
Welcher des Sommers glüh'nde Schläfen kühlet,
Lilie du, und Nelk', und du, o Rose,
Zypriens Brautschmuck.

Tausend der Blumen blühn in meinem Garten,
Oftmal pflückt' ich die duftigsten, die schönsten,
Barg sie zunächst ans Herz mir, wahrte sorgsam
Tief sie im Busen.

Dir sie zu geben, wenn der Abend wehte,
Dir sie zu reichen, wenn der Abschied schallte,
Dafs sie ein leises Gedenke mein! dir hauchten,
Schmachtet' und brannt' ich.

Aber mich hielt die Angst, die arme Gabe
Ach, verschmäht zu sehn von der Hochverehrten.
Traurig entwand ich dir mich, meine Blumen
Welketen traurig.

Klein und gering ist die Gabe treuer Liebe.
Aber verschmäht zu sehn die arme Gabe,
Knicket des Lebens Blume, stöſst den Mordstahl
Tief in den Herzschlag.

Die Zweifel.

Einmal noch, o Auserwählte,
Sink' ich an dein athmend Herz.
Dir vertraut der Tiefgequälte
Seine Sorgen, seinen Schmerz.
Dir am Busen wimmernd liegend,
Werd' ich alles Zagens los.
Dich umflechtend, dich umschmiegend
Fühl' ich stark mich, kühn und groſs.

Auf des Zweifelmuthes Wellen
Schwankt der Hoffnung leichter Kahn;
Stürme geiſseln, Strudel schwellen
Den geschwärzten Ozean;
Schleudern itzt den morschen Nachen
Schäumend bis zum Sirius,
Stürzen dann mit lautem Krachen
Nieder ihn zum Erebus.

Manches schmeichlerische Hoffen
Flüstert leisen Trost mir zu,
Und Elysium steht mir offen,
Und der Orkus schlieſst sich zu.
Um mich säuseln Edenslüfte,
Um mich lispelt Lautenklang.
Fernher wehn Violendüfte,
Fernher flötet Brautgesang.

Seligkeit, die mich durchschaudert,
Ahnung, die mich himmelwärts
Flügelt, dir zu glauben, zaudert
Des Verzagten zweifelnd Herz.
Nein, den Blöden, nein, den Armen
Meint Adelens Liebe nicht.
Nein, nicht Lieb' ists, nur Erbarmen,
Was Adelens Auge spricht.

Ihm, dem Schlichten, Schimmerlosen,
Dem Cytherens Stern nicht glänzt,
Den nicht schmücken Heben's Rosen,
Den der Charis Kranz nicht kränzt,
Ihm beschieden, ihm, dem Armen,
Wär' der köstliche Gewinn?
Nein, nicht Liebe, nur Erbarmen
Schmelzt Adelens strengen Sinn.

Sie, die Eine, Wunderbare,
Hochbegabt an Leib und Geist,
Sie, die Holde, Reine, Klare,
Die kein Lied nach Würden preist;
Ihm, dem Schlichten, Anmutharmen,
Hätte diese sich gespart?
Nein, sie kennt nur das Erbarmen,
Nicht Gefühle zarter Art.

Zwar, das Herz, das Liebe fodert,
Pflegt das Mitleid zu verschmähn.
Ich auch pflog, von Stolz durchlodert,
Sonst wohl mächtig mich zu blähn.
Aber ach, des Stolzes Nacken
Beugt der Liebe heilge Scheu.
Schaamroth glühn der Frechheit Backen,
Und ein Lämmlein wird der Leu.

Dir gelang es, dir, das Fieber
Meines Stolzes zu zerstreun.
Dir, erhabne, gegenüber
Fühl' ich mich gering und klein.
Meiner alten Habsucht Prasser
Fass' ich zitternd deine Hand,
Und dem nimmersatten Prasser
Gnügt dein streifendes Gewand.

Sey es Liebe, seys Erbarmen,
Was in deiner Brust sich regt,
Wenn umstrickt von Edwins Armen
Mächtiger dein Herz dir schlägt;
Auch der Zarten, Sanften, Weichen,
Weiſs die treue Liebe Dank,
Auch der Huld- und Mildereichen
Dien' und huldg' ich lebenlang.

Immer dann, und immer schneller
Gleite, leichtes Schifflein, fort.
Immer näher, immer heller
Schimmert der gewünschte Port;
Wo kein Wogenbruch mehr brandet,
Wo kein Riff, kein Strudel dräut,
Wo, wer einmal angelandet,
Sich bestandner Kämpfe freut.

Die Nacht der Liebe.

Tief Mitternacht
Ist rings im Walde. Der Sturm erwacht.
Aus grauser Wolke der Donner rollt.
Aus dunkler Ferne das Weltmeer grollt.

Das Weltmeer grollt
Aus dunkler Ferne. Der Donner rollt.
Des Hirschen Brüllen den Forst durchschallt.
Des Sturmwinds Rauschen durchbraust den Wald.

Dumpf braust der Wald.
Des Hirschen Brüllen den Forst durchschallt.
Der Hagel rasselt. Der Regen schwirrt.
Die Sparren ächzen. Das Fenster klirrt.

Das Fenster klirrt.
Der Hagel rasselt. Der Regen schwirrt.
Die Nacht ist schaurig. Doch lieb und warm
Liegt mir die Holde im trauten Arm.

Im trauten Arm
Liegt, ach, die Holde mir lieb und warm,
Mich fest umflechtend. Die Zauberluft
Durchwürzt ihr Athem mit Veilchenduft.

Mit Veilchenduft
Durchwürzt ihr Athem die Zauberluft.
Von süſsem Ahnen die Brust erschwillt.
Ambrosisches Labsal der Lipp' entquillt.

Der Lipp' entquillt
Ambrosisches Labsal. Ihr Busen schwillt
Von süſsem Ahnen. Ihr schlagend Herz
Durchströmen Schauder von Lust und Schmerz.

Ach, Lust und Schmerz
Durchströmen schaudernd ihr schlagend Herz.
Ihr süſses Girren, ihr Nektarkuſs
Verschönt zum Olymp den Erebus.

Den Erebus
Verschönt zum Olymp ihr Nektarkuſs — —
— — O weh, es dämmert. Der Tag erwacht.
Ach säume, säume, zu süſse Nacht.

Zu süſse Nacht!
Ach säume, säume, der Tag erwacht.
Die Feuerblume der Früh' entglimmt.
In wallenden Gluthen der Osten flimmt.

Der Osten flimmt,
Die Feuerblume der Früh' entglimmt.
Erwach, Geliebte, erwach! erwach!
Der Liebe Freuden verräth der Tag.

Erwach! erwach!
Der Liebe Freuden verräth der Tag.
O Tag, wo des Lauschers Auge wacht,
Weich' eilend der süſsen verschwiegnen Nacht.

An die Nacht.

Heilige Nacht, du kühlſt mit leiſem Fittig
Jede verſengte Wange, trockneſt jede
Thränende Wimper, lullſt in ſüſsen Frieden
Jeglichen Jammer.

Fächl', o gewünſchte Nacht, auch Ihre Wangen,
Schlieſs ihr die ſeidnen Wimper freundlich lullend;
Liſpel' in ſüſsem ahnungreichem Traum ihr
Schmeichelnde Tröstung.

Daſs sie des Trostes froh im Schlafe lächle,
Lächelnd die seidnen Wimper wieder öffne,
Schöner erröthend, als des jungen Morgens
Züchtige Schimmer — —

Heilige Nacht, mit deinem Rabenfittig
Fächel' auch mir die mattgesengte Schläffe,
Tauch' in des Schlummers Lethe dieses Herzens
Lechzende Sehnsucht.

Oder umgaukle, Fantasus, mich tröstend.
Wiege mich ein in ihre Feenarme,
Laſs auf dem Schwanenflaum des edlen Busens
Nieder mich schlummern.

Schlummern zu dürfen, ach, in ihren Armen,
Opferten Könige gern die Diademe,
Gerne der Held sein Schwert, der Dichter gerne
Leyer und Lorbeer — —

Heilige Nacht, du linderst jeden Kummer,
Kräftigest jeden Nerv, stählst jeden Muskel.
Sey denn, Gewünschte, auch dem frommen Fleher
Hold und gewärtig!

Das Andenken.

Ich denk' an Dich, Geliebte,
Vom frühsten Dämmerstrahl,
Bis Kron' und Leyer funkeln
Am ew'gen Himmelssaal.
Im lichten Mittagsglanze,
Im Graun der Mitternacht,
Stehst Du mir klar vor Augen
In jedes Reizes Pracht

Mir winkt das Lied des Dichters
Mich lockt des Denkers Buch.
Süſs klingt des Sängers Harfe,
Und ernst des Weisen Spruch.
Umsonst. Hinweggezogen
Folgt der entzückte Geist
Dem Strom, der ihn magnetisch
In seine Wirbel reiſst.

Wenn Nachts aus halbem Schlummer
Der Sehnsucht Sturm mich weckt,
Wenn mich der Schlag der Wachtel
Aus süſsen Träumen neckt,
Breit' ich den Arm und drücke
Dich wähnend an mein Herz;
Der Wahn zerrinnt, und einsam
Bin ich mit meinem Schmerz.

Ich flüchte sehnsuchtmüde
Zum Busen der Natur.
Doch ach, Dein Bild, Geliebte,
Folgt mir auf jeder Spur.
Es flötet Deinen Namen
Das Vöglein auf dem Zweig.
Ihn schwirrt die Grill' im Grase,
Ihn ruft die Unk' im Teich.

An Deines Auges Bläue
Mahnt mich des Äthers Blau;
An Deiner Locken Fülle
Des Nebels stromend Grau.
Mich mahnt an Deine Wangen
Der Rose keusche Gluth.
Mich an den Wein der Lippen
Der Beere quellend Blut.

Beschämt dein Schwanenbusen
Nicht der Narzisse Schnee?
Weicht nicht der Milch der Arme
Die Milch der Lilie?
Umhaucht mich nicht Dein Athem
Im Nachtviolenduft?
Ists nicht Dein süſser Name,
Den jedes Echo ruft? — —

Wohin, wohin mich retten
Vor der verborgnen Macht,
Die mich verfolgt vom Morgen
Bis in das Graun der Nacht! — —
Bey Dir, bey Dir nur, Traute,
Ist Rettung mir bewuſst — —
Ach, nur in Deinen Armen,
Ach, nur an Deiner Brust.

Das Abendroth

Der Abend blüht!
Der Westen glüht!
Wo bist du, holdes Licht, entglommen?
Aus welchem Stern herabgeschwommen?

Ein lichter Brand
Flammt See und Land.
Es lodern in dem rothen Scheine
Die Fluren rings, und rings die Hayne.

Wie sieht so hehr
Das düstre Meer!
Die Welle tanzt des Glanzes trunken,
Und sprüht lusttaumelnd Feuerfunken.

Es mahlt der Strahl
Das liebe Thal,
Das sie bewohnt, der Holden Holde
Mit Rosengluth und mattem Golde.

Geuſs Hesperus
Mit leisem Gruſs
Auf sie den Inhalt meiner Lieder,
Die schönsten deiner Rosen nieder.

Viel schöner blüht,
Viel wärmer glüht
Die blasse Rose ihrer Wangen,
Und weckt inbrünstiges Verlangen.

Von ihr Ein Blick,
Ein trauter Nick
Durchzuckt elektrisch Mark und Leben,
Und macht den feinsten Nerv erbeben.

Drum, Hesperus,
Beut Gruſs und Kuſs
Der Herrlichen, der Tadellosen,
Und opfr' ihr deine schönsten Rosen.

Bewunderung
Und Huldigung
Heischt nur das Schön, das ewig lebet,
Weil Huld und Heiligkeit es hebet.

Die Sterne.

Niedergeschlummert war die müde Sonne.
Feyerlich wallte der Nacht lasurner Mantel
Schön besäumt von schimmergelockter Sterne
Güldenem Stickwerk.

Unter dem blauen golddurchwirkten Teppich,
Halbverhüllt von des Dunkels trautem Schleyer
Standen und staunten wir, und schauten liebend
Auf zu den Sternen.

Über der Holden vollgelockter Scheitel
Strahlte Cassiopega, blitzte Cepheus,
Funkelte Perseus Schwert, flog Andromedens
Glänzender Gürtel.

Tönenden Fittigs stieg empor der Adler,
Melodieen ergoſs der Schwan des Himmels,
Wonnegesang entlispelte der Lyra
Bebenden Sayten.

Und von der Majestät der Nacht durchschaudert,
Jeder Blöde vergessend, jede Feigheit
Groſs verschmähend umschlang ich die Geliebte
Feurigern Armen.

Und den Umschlingenden umschlang die Edle
Leisestöhnend, es stürmte Herz an Herzen,
Wange brannte an Wange. Trunken glühte
Lippe an Lippe — —

Und als ich auftaucht' aus der Wonnen Abgrund,
Siehe, da glänzten alle Sterne güldner.
Lodernder brannte Cassiopega. Funken
Sprühte Cepheus.

Tönendern Schwunges stieg empor der Adler.
Liebesgesang entquoll dem Schwan des Himmels,
Liebesgelispel girrte von der Lyra
Bebenden Sayten.

Selig erklangen alle Sphären. Alle
Glocken der Weltharmonika ertönten.
Feuriger pochten, Liebe klopften alle
Pulse des Weltalls.

Trunken noch immer ach des Nektarbechers,
Der mit Entzücken Sinn und Geist berauschte,
Wandl' ich dahin seitdem in süſser Liebe
Heiligem Wahnsinn.

Aber verklungen längst in Ihrem Herzen
Ist des süſsen Momentes süſser Nachhall;
Mir vorüber, dem sie den Brand ins Herz warf,
Wandelt sie achtlos,

Würdiget ihn, der ach nach ihr verschmachtet,
Keines holderen Blicks, noch süſsern Wortes,
Schwebet dahin mit leichtem Muth, wirft, Freude,
Dir in den Arm sich — —

Heilige Sterne, ahnen wahr die Weisen,
Ward geschrieben in euch der Menschen Schicksal —
O wer öffnet den Sinn, wer liest mir eure
Güldenen Chiffern?

Frech zu erspähn der Zukunft Schauerdunkel,
Lüstet mich nicht; mich lüstet nur das Eine
Zu ergründen — — nur — — Ida, deines Herzens
Dämmerndes Räthsel!

Epicedion.

Edmund und Ida sind hin. Sie haben des schöneren Lebens
Bis auf die Hefen geschlürft. Lasset in Frieden sie ziehn.
Wenige bittere Hefen nur blieben im güldenen Becher.

Dem, der des Weines geschmeckt, widert der schaalere Rest.
Lasset hinüber sie ziehn zur Insel der Uranionen,
Wo um Phaon nicht mehr Sappho die Zärtliche stirbt,
Wo um Narcissus nicht mehr die liebende Echo verschmachtet,
Um Iphigenien nicht trauert der starke Achill.
Wo gelöst von den Banden des Stoffs, vom Stachel des Triebes,
Höchste Schönheit, an die sich die Vergötterten freun,
Froh des erhöheten Seyns, sich selig fühlend im Anschaun,
Ruhig im heitern Genuſs, ledig des Sporns der Begier.

Schönere Psyche, auch uns empfängt die elysische Insel.
Edlere Psyche, auch uns tränkt der lethäische Strom.
Jede Erinn'rung verblaſst des gemeineren irdischen Lebens.
Alles erlischt, was uns mahnt an die Gewalt der Natur.

Du nur schimmerst beglaubigt, o Ahnung erhabneren Daseyns,
Die uns durchblitzte, wenn uns Eros berührte, der Gott.

Biankens Lieder.

Zweyter Anhang.

Der Abschied.

Ihr gottgeweihten Mauern,
Ihr, deren ernster Ring,
Durchweht von heil'gen Schauern,
Eilf Sommer mich umfing;
Ihr klösterlichen Klausen,
Wo Ruh und Andacht hausen,
Die ich jetzt lassen soll —
Gehabt euch wohl!

Ihr immer grünen Bäume,
Die ihr mir freundlich lauscht
Und oft in süſse Träume
Die Schwärmende gerauscht;
Ihr duftenden Gebüsche
Voll Kühlung und voll Frische,
Voll Lispeln und Gesang,
Habt Dank! Habt Dank!

Ihr Blumen und ihr Quellen,
Ihr Rasen, seideweich,
Ihr kleinen Murmelwellen,
Nie, nie vergeſs ich euch.
Wohl aus dem Weltgedränge,
Dem lästigen Gepränge
Schaut sehnend einst der Blick
Nach euch zurück.

Ihr heiligen Jungfrauen,
Die selig Tag und Nacht
Das Antlitz Gottes schauen,
Habt mich in guter Acht!
Urbild der Huld und Güte,
Madonna, ach behüte
Vor eitelm Wahn den Sinn
Der Sünderinn!

Strada della Luce, Strada della Croce.

Durch das Kreuz zum Glanz!
Wem gebührt der Kranz?
Wer getrost gelitten,
Wer mit Kraft gestritten,
Dem gebührt der Kranz.
Durch das Kreuz zum Glanz!

Durch die Nacht zum Licht!
Herz, verzage nicht,
Ob von Nacht umschauert,
Erd' und Himmel trauert —
Schau der Ost erglüht,
Und das Dunkel flieht.

Durch den Schweiſs zum Schlaf!
Stach die Sonne, traf
Dich des Mittags Schwüle;
Abends lullt die Kühle
In gewünschten Schlaf,
Wen die Schwüle traf.

Durch den Kampf zum Sieg!
Krieg geboten, Krieg
Sey der Welt, der Schnöden!
Schande deckt den Blöden.
Drum sey bis zum Sieg
Krieg die Losung, Krieg!

Durch den Krieg zum Kranz!
Durch das Kreuz zum Glanz!
Durch Gehenna's Grauen
Hin zu Zions Auen!
Selig, wer beharrt,
Ob das Herz auch starrt!

Candore et Odore.

Siehst du der Lilie weisses Kleid
Aus dunkler Ferne winken?
Ihr Licht besiegt die Dunkelheit,
Wie Lunens Silberblinken.
O Blume, die in Eden sproſs,
In Eden sich zuerst erschloſs,
Dich trübet keine Makel.

Die ihr der Giglio's Blume führt
In Wappen und Panieren;
Begnügt euch nicht, was jene ziert,
In Schild und Ring zu führen.
Der Giglio's Sinn ist lilienklar
Und lilienrein! Seyd treu und wahr
Auch ihr in Red' und Thaten.

Spürst du der Lilie Ambraduft
Von dort herüberschweben?
Spürst rings um dich in lauer Luft
Die Wohlgerüche weben?
O Blume, die das Aug' entzückt,
O Blume, die das Herz erquickt,
O Blume, sey gepriesen!

Der Giglio's Söhne, offenbart
Der Giglio's Seelenadel!
Der Giglio's Töchter, ach bewahrt
Der Giglio's Ruf vor Tadel!
Laſst eurer Tugend süſsen Duft,
Des Vaterlands, des Auslands Luft
Bis an die Sterne würzen!

Die Blumenchiffer.

Blick auf, blick auf zur Sonne
O Auge, durch den Thränenflor!
Dem Gram entknospt die Wonne.
Aus Thränen keimt der Trost empor.
Der Iris Farbenfeuer
Durchstrahlt den grauen Duft,
Es hebt die Brust sich freyer
In abgestürmter Luft.
Süſs mundet uns die Wonne,
Die wir mit Quaal bezahlt,
Und schöner strahlt die Sonne,
Die nach Gewittern strahlt.

Der Sonn' entgegen breitet
Die Lilie ihre weiſse Brust.
Von Hoffnung aufgeweitet,
Ahnt die Verzweiflung Himmelslust.
Die Erde täuscht das Hoffen,
Der Durst bleibt ungestillt.
Doch steht die Heimath offen,
Für die das Herz erschwillt.
Was mich ergötzt blüht droben.
Nur droben grünt mein Glück.
Nach oben drum, nach oben
Schaut der bethränte Blick.

Die Errettung.

Vorüber ist der schwere Traum,
Vorüber, und ich glaub' es kaum . . .
Ich lebe!
Ich lebe ja! und unentweiht
Blieb meiner Unschuld weisses Kleid.
Ich hebe,
Ihr heil'gen Jungfraun, nach wie vor
Den Blick zu eurem reinen Chor
Rein empor!
Es drohte namenlose Noth,
Und Schande, herber als der Tod,
Der Armen! —

„Die ihr die Unschuld schirmt und schützt,
„Den Frevler zürnend niederblitzt,
„Erbarmen!
„Ach rettet, rettet! Grimmiglich
„Umgrinsen Höllenlarven mich!
„Rettet mich!“ —

Und nieder von dem Sitz der Ruh,
Aus Christus Armen schautest du,
Madonne!
Es weinte laut der Jungfraun Chor,
Und gnädig neigte Gott sein Ohr.
O Wonne!
Er schalt. Die Höll' entsetzte sich.
Die Larven graſs und grauerlich
Lieſsen mich.
Du, deren Flehn den Sohn bezwang,
Madonna, laſs mich meinen Dank
Dir weinen!
Die ihr mein Antlitz nicht beschämt,
Des Treuen treulich euch annehmt,
Ihr Reinen,
Euch soll Biankens Lobgesang,
Euch strömen soll Biankens Dank
Lebenslang.

Die Ekstase.

Verlohren!
Verlohren!
O Lustgeschrey in meinen Ohren!
Es singt um mich wie Brautgesang;
Es klingt der Hochzeitharfen Klang;
Es lodern schon die Kerzen.
Die muntern Jungfraun scherzen.
Ihr Jungfraun, habt ihr Oels genug?
Ach füllt die Lampen, füllt den Krug.
Die Nacht ist süſs und schaurig,
Die Braut so froh und traurig!

Welch Flüstern,
So lüstern
Raunt mir ins Ohr im Düstern!
„Komm, holde Taube, süſse Braut.
„Der Priester harrt. Der Priester traut.
„Der Teppich ist gebreitet.
„Das Bette ist bereitet.
„Uns winkt des Lagers weicher Flaum
„Zu süſsem Schlaf und süſserm Traum.
„Kömmst, kömmst du bald, du Fromme?“ —
Ja, Bräutgam, ja, ich komme!

Müd und matt.

O Thränen,
Die ihr mich überschwemmt;
O Sehnen,
Das meine Brust beklemmt;
O Schmachten,
Davon mein Herz erschwillt;
O himmelstrebend Trachten . . .
Wann, wann wirst du gestillt!

Mich lasten
Der Erde Quaal und Lust.
Zu rasten,
Genügt der müden Brust.
Nur Jammer
Daucht mir die Pracht der Welt.
O dunkle lezte Kammer,
Du bist's, die mir gefällt.

Ich lechze,
Und meine Kraft wird schwach.
Ich ächze
Nach der Erlösung Tag.
Wie lange
Soll ich mich quälen noch!
Wie lange und wie bange
Ziehn an dem herben Joch!

Die Bande
Der Erde pressen mich.
Am Rande
Löst jede Fessel sich.
Am Rande
Schwank' ich; und schau' hinab,
Und ledig aller Bande,
Sink' ich ins düstre Grab!

An den Schatten des Numan.

Numan, dein gedenkt das Herz,
Nimmer werde dein vergessen!
Oft noch soll der herbe Schmerz
Mir um dich die Wange nässen.
Lange noch sey dir mein Leid,
Lange noch mein Lied geweiht

Du, den in der grausen Noth
Mir der Gott zum Retter sandte;
Du, der von mir herben Tod,
Und noch herbre Schande wandte;
Den der Thaten Edelste
Ach sein Herzblut kostete. . . .

Dunkles Schicksal, ach warum
Muſste so mein Numan enden?
Giovanni, ach warum
Muſstest du den Freund vollenden? . . .
Doch das Schicksal, ernst und stumm,
Achtet störrig kein Warum! . . .

Numan, dein entseelter Staub
Liegt im Schooſs des Meers, und modert . . .
Oder ward vielleicht der Raub
Düstre Fluth dir abgefodert?
Hat vielleicht am öden Strand
Ihn verscharrt des Fremdlings Hand?

Nun getrost! dein beſsres Theil,
Numan, bleibet unverlohren.
Ward nicht Christus, Aller Heil,
Numan, auch für dich gebohren?
Dennoch sollte, rein und schön,
Numans Seele untergehn?

Numan, nein, war fromm und gut.
Nein, auch Numan ward getaufet,
Ward durch Wasser und durch Blut
Vom Verderben losgekaufet.
Numan, Numan auch für dich
Starb, der mich erlöste, mich!

Einstens, wenn die Wage klingt,
Wenn der ernste Richter richtet;
Wenn die Rache blitzbeschwingt,
Die verruchte Schaar vernichtet;
Wenn die Gnade, blutversöhnt,
Mich und Giovanni krönt;

Giovanni dann und ich
Fassen Numan in der Mitten,
Und der Richter neiget sich
Huldreich zu der Sünder Bitten.
Ja der Richter wird versöhnt,
Und auch Numan wird gekrönt.

Dann mit Numan Arm in Arm
Wird mein Giovanni wallen.
Aller Hader, aller Harm
Endet sich in Wohlgefallen.
Froh wird dann Bianca stehn,
Froh die Freunde wandeln sehn.

Das Lebewohl

Fahret wohl, ihr grünen Matten,
Die der Murmelbach durchrollt.
Fahret wohl, ihr trauten Schatten,
Die ihr zwiefach Labsal zollt.
Fahret wohl, beblümte Triften,
Die ein ew'ger Frühling schmückt,
Die ihr, reich an Schmelz und Duften
Mehr denn einen Sinn erquickt.

Fromme Kinder dieser Fluren,
Die ihr freundlich mich umfängt,
Die ihr, liebende Naturen,
Euch vertraulich an mich hängt;
O ihr Guten, o ihr Frommen,
Denket mein, und lebet wohl:
Denn das Stündlein ist gekommen,
Wo ich euch verlassen soll.

Der du meine Seele schmücktest,
Edler Theodosius,
Mich mit manchem Trunk entzücktest
Aus der Schönheit Silberfluſs.
Dem für Tugend, dem für Wahrheit
Himmelhoch die Seele schwoll,
Jüngling, reich an Sinn und Klarheit,
Edler Jüngling, fahre wohl.

Dorothea, zarte Rose,
Schlummre süſs, Unschuldige,
Keusche züchtige Mimose,
Unentweihte Lilie,
Luft und Licht und Thau entfalte
Liebend deines Kelches Zier.
Schlummre süſs und schirmend walte
Gottes Engel über dir!

Holde Fluren, traute Matten,
Murmelbach voll Melodie,
Bunte Triften, grüne Schatten,
Euch vergiſst Bianka nie.
Theure Menschen, euer denken
Wird Bianka lebenslang.
Bis sie in die Gruft sie senken,
Kuhlt sich nie Biankens Dank.

Lobgesang.

Schwebt empor,
Lispel meiner Lieder!
Hallt sie wieder,
Nacht und Sternenchor!

Wer hat die Bange, Blöde
In schauerlicher Öde
Geschirmet und gewahrt?

Wer in den Felsgerippen,
Im Riſs geborstner Klippen
  Ihr manchen Trunk gespart?
Wer sparte, sie zu nähren,
Des Strauches rothe Beeren,
  Das Ey im Adlerhorst?
Wer lieſs, für mich zu quellen,
Des Isards Euter schwellen,
  Als meine Lippe borst?

  Jauchze laut,
Laut, mein Lied und fröhlich!
  Selig, selig,
Wer dem Herrn vertraut!

Wenn meine Füſse wankten,
Die müden Kniee schwankten,
  Wer hat mich treu gestützt?
Wer in den Finsternissen
Mich vor der Natter Bissen,
  Des Wolfes Zahn geschützt?
Wer in des Waldes Schluften,
Wer in den Felsenkluften
  Beschied mir süſsen Schlaf,
Und breitete die Rechte
Um mich im Graun der Nächte,
  Daſs mich kein Unfall traf?

Strömt empor,
Jubel meiner Lieder —
Hallt sie wieder,
Nacht und Sternenchor!

O Liebe.

O Liebe!
Die mich bis in den Tod geliebt,
Die schmerzlich sich um mich betrübt,
Die für mich lebt' und litt und starb,
Und sterbend mir das Heil erwarb . . .
O Liebe,
Sieh, wie ich mich betrübe,
Daſs ich nicht gnug dich liebe.

O Liebe,
Die du für mich der Thränen Fluth,
Für mich verströmt dein rothes Blut,

Für mich dein Leben ausgestöhnt,
Den Vater sterbend mir versöhnt . . .
O Liebe,
Sieh wie ich mich betrübe,
Daſs ich nicht gnug dich liebe.

O Liebe,
O du in deinem Dornenkranz,
In deines Blutes Purpurglanz,
O sündebüſsend Opferlamm,
Mein König und mein Bräutigam . . .
O Liebe,
Sieh wie ich mich betrübe,
Daſs ich so lau dich liebe.

O Liebe,
Entzünd' in mir der Liebe Gluth,
Laſs in der Wunden rother Fluth
Mich untergehn, gar untergehn,
Um nimmer, nimmer zu erstehn . . .
O Liebe,
Tilg' alle niedre Triebe,
Daſs ich nur dich! dich! liebe!

Himmelan.

Himmelan
Strebt die müde Seele.
Herzlich ach verlangt der Satten
Aus dem kalten düstern Schatten
Nach der Heymat grünen Matten –
Brünstig strebt die Mude
Himmelan.

Himmelan
Strebt die satte Seele.
Welt, du Eitle, Welt, du Schnöde!
Wie so fremde, wie so blöde
Fühlt sie sich in deiner Öde.
Die Verbannte schmachtet
Himmelan.

Himmelan
Strebt die ew'ge Seele.
Was die Andern höchlich schätzen,
Kann nicht ihren Sinn ergötzen,
Mag nicht ihr Verlangen letzen.
Ihr Verlangen schwingt sich
Himmelan.

Himmelan
Strebt die müde Seele.
Nie geletzt ward hier ihr Sehnen,
Nur verlacht ihr süſses Wähnen,
Nur verhöhnt die heil'gen Thränen
Darum strebt die Müde
Himmelan.

Himmelan
Strebet die Gebundne.
In die freyen weiten Räume,
In die Heymat süſser Träume,
In das Kühl der Lebensbäume,
Dorthin strebt sie, strebet
Himmelan.

Himmelan
Strebet die Verlaſsne,
Zu den heimgegangnen Lieben,
Die in ihrer Ruhe drüben
Um die Schwester sich betrüben,
Dorthin strebt sie, strebet
Himmelan!

Himmelan
Schwingt sich die Erlöste.
Schau der Sehnsucht heil'ge Flammen
Schlagen über ihr zusammen,
Und verflüchtigt in den Flammen
Schwingt sich die Erlöste
Himmelan!

Am Ziele.

Am Ziele,
Ganz nah bin ich am Ziele.
Es glänzt das glorievolle Ziel.
Die Palme weht; sie weht so kühl.
Die Krone strahlt. Die Krone blinkt.
Der Trauring blitzt. Der Bräut'gam winkt.
Es rauschen Saytenspiele.
Ganz nah bin ich am Ziele!

Am Ziele,
Ganz nah bin ich am Ziele.
An des Krysallstroms Silberrand,
In blutbesäumtem Schneegewand,
Wallt schimmernd Athanasius,
Und labt sich am krystallnen Fluſs.
Mich ängstet noch die Schwule,
Doch bin ich nah am Ziele!

Am Ziele,
Ganz nah bin ich am Ziele.
Der Erde Luft ist schwer und schwul.
Vor Gottes und des Lammes Stuhl
Kniet selig Athanasius.
Ihn letzt unsterblicher Genuſs.
Ihn druckt nicht mehr die Schwüle.
Er ist, er ist am Ziele!

Am Ziele,
Ganz nah bin ich am Ziele.
Ists Wahrheit, oder träumt es mir?
Mich dünkt, es rauscht schon vor der Thür.
Mich dünkt, es klopft! es rufet schon!
Ich höre schon den süſsen Ton
Der holden Saytenspiele.
Ganz nah bin ich am Ziele!

Am Ziele,
Ganz nah bin ich am Ziele.
Wie strahlt das Ziel so hehr, so hell.
Versiegt ist meiner Thränen Quell.
Ich schöpfe der krystallnen Fluth.
Ich flamm' empor in heil'ger Glut
Seraphischer Gefühle —
Ich bin, ich bin am Ziele!

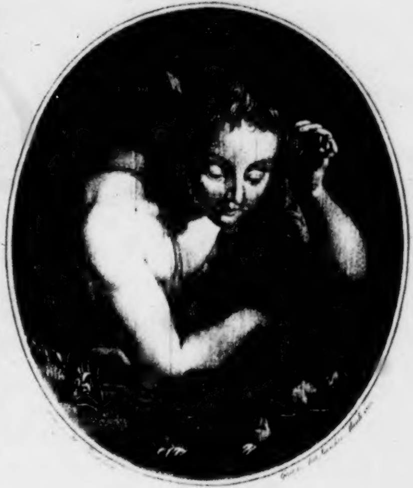
Zugabe

älterer gänzlich

oder

größtentheils umgearbeiteter Gedichte.

Endymion



Narciſsus.

Die Unsterblichkeit.

Die ihr des freundlichen Lichts
Euch daseynsselig erfreuet,
Tröstet euch, Brüder, ihr werdet
Ewig des Lichtes euch freun.

Was wir ersehnten,
Mit des Jünglings Sehnsucht
Nach dem Kuſs der Geliebten,
Es ist, es ist mir erschienen

Was wir ersehnten, erflehten,
Es hat, es hat mich ergriffen,
Wie den Jungling die Eidschwurgewiſsheit,
Daſs, die er liebet, ihn liebe.

Wie den Sünder die Gnade ergreift,
Wie den Büſser der Vergebung Gefühl,
So ergriff den Vernichtungscheuen
Unsterblichkeit, dein groſses Gefühl.

Ich ahnet', ich hofft' es, jetzt glaub' ich, daſs ich bin!
Ich glaub' es, ich schau' es, daſs ich ewig bin! —
Neige deine Wipfel, Eiche!
Ein Unsterblicher wandelt unter dir.

Ründe die silberne Scheibe, Mond!
Entblinket dem Nachtgeduft, schimmeräugige Sterne!
Sirius, wälze dein Flammenrad! Glanzgegürteter Orion,
Wandle stattlich den Riesengang!

Minder, ihr Stolzen, als ich,
Seyd ihr, ihr seyd vergänglich!
Mehr als die Eich' und der Mond, mehr als Orion und Sirius
Bin ich — bin unvergänglich.

Himmel und Erde vergehn!
Nimmer vergehet das Ich! —
Ha, wenn das Ich verginge,
Was wäre dieſs nichtige Seyn?

Eines Traumes Schatten,
Geträumt im zweifelnden Zwielicht,
Zerschwunden mit des Tages Dämmerung,
Wäre dieſs nichtige Seyn!

Armer noch wär' ich, als der Halm und das Gras;
Verächtlicher noch, als der Kiesel der Gasse.
Des Daseyns Entzücken empfanden sie nicht;
Dein Grauen Vernichtung empfinden sie nimmer.

Ach, wenn ich ewig nicht wäre,
So ächzt' ich dem kommenden Tag'
Entgegen, so ächzt' ich, käme die Nacht,
Und verhüllte mich, und schwiege vertraurend.

So würd' ich unter die Blumen des Frühlings
Mich strecken, und die Blume beneiden.
Du, o blühende Erde, däuchtest mir ein offnes Grab;
Die Menschen zerfliessende Schatten.

Dich, herrliches Vorrecht des Geistes,
Unergründliches hohes Bewuſstseyn,
Dich würd' ich ersticken in Taumel und Rausch,
Daſs mich nicht träfe der Gedanke der Vernichtung.

Aber er träfe mich doch,
Mich umspukten grinsende Larven,
Blöketen fletschenden Zahnes mir zu:
Was jauchzest du, Schatten? Zerflattre!

Es ersinkt der Kelch der zitternden Hand;
Es entsprudelt dem blinkenden Schierlingsschaum!
Die Rose duftet Verwesung;
Die Musik tönt Gräbergeheul!

Rühret mich nicht an! Umarmet mich nicht
So brünstig, meine Geliebten!
Ach, druckt den Vergänglichen nicht so fest an euer Herz;
An eurem Herzen dürft' er zerflieſsen!

Der Vernichtung Fittige sausen daher.
Sie sausen, sie rauschen mich an. — Ach rettet, Liebende rettet! —
Wohin, Verirrte, wohin? Ermanne dich, Seele! Ein Schall ist's,
Ein hohler Schall, der dich ängstet.

Ist hienieden auch Tod?
Auch Untergang hienieden, und Vertilgung?
Ist, was Tod wir nennen und Untergang,
Nicht Enthüllung nur, Entwicklung, Veredlung?

Mag auch das edlere Selbst,
Das denkende, wollende, hoffende Selbst
Versiegen mit dem Öl, das den Nerven tränkt,
Verstieben mit der Asche, die den Gräbern entstiebt?

Löscht auch der Becher der Lust, des Ruhms, der Wollust, der Liebe,
Stillt auch die Fülle des Glücks, der Brust unnennbares Sehnen?
Warum dann seufzen, Beglückter, wann dämmert der Mond,
Wann das Spätroth schimmert, und die Sterne funkeln?

Mag auch Gott der Liebe,
Gott der ewigen Liebe,
Des Bösen Bösestes, was nur die Allmacht vermag,
Des Bösen Bösestes wollen: Vernichtung?

Schreitet nicht mächtigen Schritts, fliegt unermüdlichen Fluges
Das All der Vollkommenheit strahlendem Ziel
Nicht näher mit jeglichem Nu, mit jeglichem kehrenden Pulsschlag? —
Und wir — die Einzigen, schwindelten endlos zurück?

O Wahrheit! o Schönheit, o Tugend!
Hochheiliges Drey in des Geistes Einheit,
Du zweyte Welt in der ersten,
Du zeugest wer wir sind, und wer wir werden!

Ihr Guten und Weisen und Reinen.
Ihr Seelen ohne Schuld und ohne Freude,
Ihr Erquetschten in der Knospe! ihr Erstickten in der Blüthe!
Ihr bürget wer wir sind, und wer wir werden!

Ja wahrlich, wahrlich, ich bin!
Ich weiſs, ich glaube, ich bin!
Und werde ewig seyn —
Ewig! ewig!

Wie ertragen die Wonne?
Wie dich fassen Entzücken?
Wie genügen der lastenden schreckenden Seligkeit?
Ich werde ewig seyn!

Frohlock', begnadigter Geist, hinauf zum wölbenden Himmel.
Du bist unsterblich!
Frohlock' hinab in die Nacht, in das Land der Stummen und Stillen;
Sie sind unsterblich!

Frohlock' am Saume der offenen Gruft.
Du bist unsterblich!
Frohlocke, wenn wieder sich füllet die Gruft,
Und der grünende Hügel sich wölbet.

Thaut, Frühling', auf meinen Hügel! Regen, säusl' auf ihn herab!
Ich bin unsterblich!
Brause Herbststurm um mein blätterbesäetes Haus.
Ich bin unsterblich!

Die ihr weint an meinem Hügel, jauchzet laut!
Ich bin unsterblich!
Schwinget, schwinget die Fittich, und eilet mir nach!
Wir sind unsterblich!

Der Nachtsturm.

Sturm der gellenden Nacht, fürchterlich klingt und schön
Durch die Nacht dein Geläut, klingt mir begeisternder,
Als der lydischen Flöte
Weiche Wirbel im Abendkühl.

Rabenschwarz ist die Nacht. Durch die Erebische
Wälzt der Mächtige sich säuselnden Schwungs daher,
Beugt die Groſsen der Schöpfung,
Stäupt die Höhen und zaust den Wald.

Orkan, Orkan, gegrüſst sey mir in deiner Kraft.
Orkan, Orkan, dir lauscht gerne des Jünglings Ohr,
Wenn Allfadern dein Päan
Auf der Harfe der Waldnacht singt.

Minder feyerlich fürwahr wallet anbetender
Myriaden Gesang rings durch des Münsters Schiff,
Als dein Hymnus im Dunkeln
Durch den Tempel der Schöpfung wallt.

Schön und fürchterlich ists, wenn du die Weizensaat
Niedermähst, wenn dein Arm geisselt den stolzen Forst,
Und mit Pappeln und Eiche,
Wie ein Knabe mit Diesteln, spielt.

Schön und fürchterlich ists, wenn du das Meer erwühlst,
Sein Vermögen zerstäupst, Schiffe, wie Kräusel drehst,
Masten knickest, wie Binsen,
Taue reissest, wie mürben Zwirn.

Schön und fürchterlich ists, wenn du die Wolken ballst.
Manches Riesengebild segelt in weiter Luft.
Lunens Silber verblasset.
Rings erblindet der Sterne Gold.

Westgesänsel behagt lüsternen Weichlingen.
Baſs behagt mir, Orkan, dein dithyrambisch Lied.
Jeden glimmenden Funken
Fachst du, straff'st den erschlafften Nerv.

In das Dunkel hinaus stürm' ich, in schwarzer Nacht
Klimm' ich Felsen hinan, schaue vom stickeln Fels
In das gährende Chaos,
In die wühlende Nacht hinaus.

Erd' und Himmel und Meer zittern dir, Freudiger!
Freudigeres, denn du, hebet des Menschen Brust,
Triumphirt in des Daseyns
Stürmen, frohlockt im Untergang.

Elegie.

Welche ſremde Gefühle durchſchaudern mich! Welche Verwirrung
Wölket die Sinne! Mich faſst wechſelnd Entzücken und Schmerz.
Itzt hebt ſeliges Ahnen empor zu den Sternen die Seele;
Tödtliches Zagen ſodann ſenkt in den Hades den Geiſt.
Mächte, die mich befehden, ihr feindlichen fremden Gewalten,
Sagt, was verbrach ich? was iſts, daſs ihr mich rächend verfolgt;

Daſs ihr mit dieser Erynnis mich straft, die Frieden und Frohsinn
Böſslich mir raubet, mit Gift wechselnd und Nektar mich tränkt!
Laſs, laſs ab von mir, gefürchtete Liebe! Nicht mag ich
Kosten des Kelches, der einst selbst den Alciden entmannt'.
Laſs, laſs ab von mir. Von deinem Athem berauschet
Taumel' ich, schwindel' ich schier. Schone, Gefährliche, mein!
Nein du willst nicht schonen. Mit jeglichem siegenden Reitze,
Jeder gewinnenden Huld hast du die Feindinn geschmückt,
Diese zu freundliche Feindinn — dich, meine Ida! Vergönne,
Daſs die Seinige dich grüſset das liebende Herz.
Freundliche Ida, du bist so hold, wie die Schimmer im Osten,
Wenn der erwachende Tag röthet das dämmernde Grau.
Bläue des Himmels umrieselt dein schimmerwallendes Auge;
Röthe des Aufgangs verklärt, Huldinn, dein blühend Gesicht.

Dunklere Tinten verschönern den Mund, und lichtre die Wange.
Schwelgrisch umwallt dich die Fluth goldenen ringelnden Haars.
Abgewogen aufs strengste ward dieser Glieder Verhältniſs.
Dieser Formen Kontur ward von Apelles bestimmt.
Doch wer redet es aus, was diese Formen veredelt,
Diese Züge verklärt, dieses Gebilde beseelt!
Wer die rührende Huld, die herzgewinnende Milde,
Wer die Ruh im Blick, wer in den Augen den Sinn!
Wer die Einfalt und Demuth, die Zucht und Zartheit und Reinheit,
Welche dir jegliches Herz, erstes der Mädchen, gewinnt.
Also fand ich dich, Ida. So siegtest du, wenig es ahnend,
Wenig es wollend fürwahr, über des Sicheren Herz.
Ach zu sicheres Herz, wird dir auch Ihres begegnen?
Allzuvermessenes, wird Ida nicht stolz dich verschmäh'n?
Wirst du mich lieben, Geliebte? Dein schmachtendes Auge bekennet,
Dein Erröthen verräth, daſs du zu lieben vermagst.

Liebe, liebe mich dann! Wohl arm an Schönheit und Gaben
Ward mir doch Reichthum gewährt, Reichthum des Herzens und Sinns.
Liebe des Schönen büſst für den Mangel eigener Schönheit,
Zartheit des Sinns ersetzt, was sonst versagte der Gott.
Liebe, liebe mich, Ida. Es ist der Tugenden Schönste,
Treu zu lieben, das Herz einzig dem Einzigen weihn.
Liebe mich, meine Erwählte. Es ist die höchste der Freuden,
Innig zu lieben, geliebt von dem Geliebten zu seyn.
Ach, daſs du mich liebtest! Wie würde das freundliche Leben
Ein Elysischer Traum, Traute, so lind uns entfliehn!
Arm geschlungen in Arm, und Seele verlohren in Seele
Würden wir wandeln den Pfad, welcher zum Cocytus führt,
Würden vom grauenden Tag bis zu den Schatten des Abends
Irren im flisternden Busch, kosen am kosenden Bach,

Würden, wenn thaute die Nacht, zu ambrosischem Schlummer uns lagern,
Meine Rechte dich gürtend, die deinige mich!
Würden jede Sekunde mit Küssen beflügeln, und jede
Fesseln mit reinem Genuſs, würden in Einem Moment
Beyd', in Einem inbrünstigen Kuſs, in Einer Umarmung.
Zu den Liebenden über den Sternen entfliehn.

Elegie.

Krank für Liebe zu seyn, getroffen vom Pfeil des Verlangens
Speis' und Trank zu verschmähn, Menschen und Freuden zu fliehn —
Thorheit däuchte mich dies. Ich spottete strenge des Thoren;
Aber ich büſse verdient für den unheiligen Spott.
Krank bin ich, wie keiner gewesen, vor sehnender Liebe.
Schier aus den Röhren das Mark zehret die sengende Glut.
Nicht die Gaben der Ceres vermögen zu stärken den Matten,
Iacchos erlesenster Most löscht nicht den durstenden Gaum.

Denn es ſehlt mir der Einen belebende Nähe, sie ſehlt mir,
Deren ambrosischem Mund heilendes Labsal entquillt.

Siebenmal thaute die Früh', und siebenmal wehte die Dämmerung,
Seit du, Geliebte, mir ſehlst, seit ich verschmachte nach dir.
Ja ich verschmachte nach dir. Nicht länger zu missen vermag ich
Deinen erheiternden Blick, deinen erquickenden Kuſs.
Siehe die Aue drauſsen. Auch ihr ist die freundliche Sonne
Untergegangen; schon längst birgt sie ein neidischer Flor.
Glanzlos liegt nun die Flur und trauernd der Anger. So traur' ich
Seit ich dein sonnig Gesicht, freundliche Ida, nicht sah.
O so strahle denn wieder hervor aus dem hüllenden Dunkel,
Morgenröthliches Licht, kläre die Seele mir auf.
Tritt hervor, o siegende Sonn', in schimmernder Schönheit.
Bringe mir Klarheit und Glanz, Kraft und Genesung zurück.

Die du zu lange verzogst, erscheine, Geliebte; erscheine,
Stille das schlagende Herz, letze den lechzenden Durst.
Dein beraubt verschmachtet das Herz, wie die welkende Blume
In der Schwüle des Tags schmachtet nach Abend und Thau.
Lieber entbehr' ich des Lichts, als deines begeisternden Anschauns,
Lieber des Liedes Besuch, als dein entzückendes Nahn.
Silberner klingt mir dein Gruſs, als der Lyra Lispel; ich höre
Lieber von dir mich genannt, als von der Zunge des Ruhms.
Seliger ruht es sich, Edle, an deinem steigenden Busen,
Als in der Mutter Natur blüthenbeschneyetem Schooſs.
Glücklicher bin ich, umweht von deinen goldenen Locken,
Als von des röthlichen May's schimmernden Blüthen beschneyt.
Tausend sind der Blüthen des May's, und tausendmal tausend
Würzige Düft' entwehn seinem balsamischen Hauch.

Aber du bist die schönste von allen, die frischeste, schönste,
Duftendste Blüthe. Nur säumt, Traute, zu lange dein Kelch
Sich zu erschlieſsen. Ach eile! dir winken der Lenz und die Liebe,
Dir der erlauende Hauch, dir, der belebende Strahl.
Eil', hochschwellende Knospe, verbreite die Krone der Blätter,
Öffne den duftenden Kelch, würze die schmeichelnde Luft.
Laſs, zu Säumige! laſs den ambrosiaduftenden Torus,
Zeige dem Harrenden dich, lächel' erbarmend ihn an.
Eines Gruſses nur würdige ihn, nur Eines Handdrucks,
Eines bedeutenden Winks, Eines liebkosenden Lauts,
Und genesen der Qual, von unsterblichem Leben durchfluthet,
Strebt er empor zum Olymp unter den Göttern ein Gott.

Elegie.

Freundinn, der Frühling ist da! Ich sah ihn in röthlichen Wolken
 Über den blumigen Höh'n schweben. Die Höhen herab
Sah ich ihn wandeln tanzenden Schrittes. Ein buhlendes Lüftchen
 Haucht' um den rosigen Hals sein hyacinthenes Haar.
Gräschen und Blümchen entsprossen des Schreitenden luftigem Tritte,
 Schnee und Reif zerschmolz seinem erlauenden Hauch.

Silberstiebende Bächlein durchrieseln schon schwatzend die Fluren,
Blitzen im Sonnenstrahl, spiegeln die Sonne zurück.
Rascher schon sickelt das Blut, beschleuniget schlagen die Pulse.
Freundlicher lacht uns die Welt, heitrer das Leben uns an.
Denn der Frühling beginnt. Wer wollte des kehrenden Frühlings
Sich nicht erfreuen, verjüngt mit der verjüngten Natur,
Nicht die ergrünende Flur beschreiten erweiterten Herzens,
Nicht mit Gesang und Tanz grüſsen den kehrenden Lenz!
Ida, der Lenz beginnt. Komm, Tochter sanfterer Freuden,
Komm' mit mir in das Feld. Siehe, der Frost ist dahin,
Und der Schnee ist zerschmolzen. Es rötheln die Äste der Haseln,
Fröhlicher siehe des Gebürgs alterergrautes Moos.
Was den Schlaf der Erstarrung geschlafen, in Tagen des Winters,
Fühlt sich ins Leben geweckt, drängt an die Wärm' und das Licht.

Schau, es wimmelt im Sumpf. Es beseelt sich die
ſcholle. Auf schlanken
Halmen wieget sich sanft schillernden Käfer Ge-
schlecht.
Hoch in den Lüften erschallt das Lied der frohlo-
ckenden Lerche,
Mit des werdenden Tags sprieſsendem blasse-
sten Strahl
Schwingt sich die Sängerinn himmelempor, und
singt, bis die Dämmrung
Berg' und Thale verhüllt, fröhlich das fröhliche
Lied.
Komm, Holdselige dann, der Natur zartfühlende
Freundinn,
Komm mit mir ins Feld. Laſs an des rieseln-
den Bachs
Saum uns lagern. Ihn stickt die tausendblättrige
Bellis,
Welche das werdende Jahr, welche das schei-
dende kränzt.
Horch' es locket die blödere Sie der flötende
Sprosser.
Schau, im Haselgebüsch polstert die Amsel ihr
Nest.
Hoch auf dem Halmdach drüben sitzt neben dem
Tauber das Täubchen,
Girret sein zärtliches Lied, liebeverlohren, ihr
vor —

Lenz und Liebe fürwahr, gebarst du als Zwillingsgeschwister
Gütige Mutter Natur. Unter den Blumen des Hayns
Sah ich das trauliche Paar [illegible] spielen. Dann lehrten sie Liebe,
Liebe den Bach und die Flur, Liebe den Busch und den Wald.

Abschied von Ida.

Dich verliehren soll ich? dir entsagen,
Die ich mir aus einer Welt erkohr?
Die in jenen ewig schönen Tagen
Frey und willig sich an mich verlor?
Deinem Arme soll ich mich entwinden,
Der aus Millionen mich umwand?
Deines Flammeneides dich entbinden,
Der für Zeit und Ewigkeit dich band?

Ida, kannst du Demantketten brechen,
Wie dein Finger schwache Fäden bricht?
Ida, wird sich nicht die Liebe rächen,
Der rebellisch sich dein Arm entflicht?
Willst du einsam durch das Leben irren,
Willst du stahllos jedem Sturm bestehn,
Ungetröstet deine Klagen girren,
Unbeklagt ins Reich der Schatten gehn?

Oder kannst du deine Liebschaft ändern,
Leicht und luftig, wie ein Sonntagskleid?
Spielen Mädchen, wie mit Flor und Bändern,
So mit Treu und Schwur und Ewigkeit?
Finden magst du in der Freyer Reihe
Einen schönern, klügern, reichern leicht;
Doch auch einen, Ida, dem an Treue,
Dem an Zartgefühl dein Liebling weicht?

Hab' ich einzig nicht an dir gehangen
Mit Begriff, Gefühl und Fantasey,
Mit des Herzens innigstem Verlangen,
Mit des Geistes höchster Schwärmerey?
Hab' ich nicht dem Schönen, Guten, Wahren
Aufgeschlossen deinen treuen Blick?
Hab' ich nicht, um dich nur, dich zu sparen,
Aller Ruh entsagt und jedem Glück?

Gar in dich verlohren und versunken
Schwand mir Auſsenwelt und Zeit und Raum;
Überseliger Gefühle trunken,
Taumelt' ich umher im wachen Traum.
Früh und spät, du weiſst es, nah und ferne
Galt mein Denken, Dichten, Sehnen dich.
Auf und unter gingen Mond und Sterne,
Fanden voll von dir, und selig mich.

Wahrlich, Ida, so von dir durchdrungen,
So voll Andacht und Religion,
Solche Opfer, solche Anbetungen
Endlos spendend sonder Sold und Lohn,
So verschenkt an dich, an dich vergeben,
Ach, auf Gnad' und auf Barmherzigkeit,
Liebt in diesem, liebt in jenem Leben,
Liebt dich keiner mehr in Ewigkeit.

Und, o Seligkeit von kurzer Dauer!
Du auch liebtest mich. Dein knospend Herz
Öffneten des Ahnens leise Schauer,
Schütterte des Sehnens süſser Schmerz.
Zartre Tinten färbten deine Wangen,
Deine Augen sprachen zartern Sinn,
Schwankend zwischen Zagheit und Verlangen,
Mied den Träumer lang die Träumerinn.

Doch dein Lied verwischt des Harmes Wunde,
Deine Laute girrte süſsen Schmerz —.
Und in unsrer trunkensten Sekunde
Sankst du liebewimmernd mir ans Herz,
Wandest los dich, flohst und sahst im Fliehen
Auf den Trunknen weinend noch zurück,
Blitze sah ich durch die Thränen sprühen.
Binden Eyde wohl, wie so ein Blick?

Und auch Eyde fehlten nicht dem Bunde.
Lebend, sterbend, schwurst du mein zu seyn,
Kamst in mancher unbelauschten Stunde,
Unsers Bundes dich mit mir zu freun.
In der Mitternächte heil'gem Grauen
Warfst du sorglos dich in meinen Arm.
Schöne Unschuld, rührendes Vertrauen,
Du durchschauerst mich mit süſsem Harm.

Aber nun des Argwohns Lauerblicke
Unsers Bundes heil'ge Nacht durchspähn,
Nun mich Vorurtheil und Stolz und Tücke
Hochverräther, Kirchenräuber schmähn,
Soll ich Wort und Schwur zurück dir geben?
Soll, von dir — von Licht und Luft verbannt,
Einsam schleichen durch das dunkle Leben?
Einsam irren an des Lethe Strand?

Ida, Ida, dein mich werth zu zeigen,
Böt' ich aller Bosheit Hohn und Spott,
Und verschmähend mich dem Stolz zu beugen,
Trotzt' ich Kerker, Ketten und Schaffott;
Würde keck um dich mit Tausend hadern,
Unverwandten Blicks zum Tode gehn,
Und mit Ruh aus allen meinen Adern
Mein wegfliehend Leben bluten sehn.

Aber Ida jammert, Ida trauert
Deine Feigheit, Weib, entmannet mich,
Und den Schritt drob meiner Menschheit schauert,
Thu' ich, und verlass' auf ewig dich.
Deiner Eyde sey von mir entbunden.
Sey, die du gewesen, froh und frey —
Aber ach, durch wen soll ich gesunden,
Wie entfliehn der schnöden Sklaverey?

Ausgelöscht sind meine Flammenkräfte,
Meines Geistes Sehnen abgespannt,
Ganz versiegt sind meiner Wurzel Säfte,
Meiner Röhren Mark ist ausgebrannt.
Fahret wohl, ihr schimmernden Entwürfe!
Fahre wohl, süſsschmeichelnder Betrug!
Kelch, aus welchem ich Betäubung schlürfe,
Sey geleert mit einem langen Zug!

Nimm, Verzagte, denn, nimm alles wieder,
Was ich Köstliches von dir besaſs.
Deine Schleifen, Locken, Briefe, Lieder,
Auch dein Herz nimm wieder, kannst du das.
Lebe glücklich und damit [illegible] Ahnen
Dein sich rühmen, o so freye je
Solche Farben nur und solche Fahnen,
Die Arkona noch turnieren sah.

Lebe glücklich. Wohl geziemts hienieden,
Herzlos, seellos und glückselig seyn.
Lebe glücklich; und wenn es dem Frieden
Deiner Seele frommt — vergiſs auch mein!
Nicht so leicht fürwahr mag der vergessen,
Der der Erde Edelstes verlohr,
Wenig Mädchen traun! sind würdig dessen,
Den des Mädchen Trefflichstes erkohr.

Auch den Hefenrest von meinen Tagen
Will ich dir und meiner Trauer weihn,
Will des Schicksals Eigensinn verklagen,
Und das Mitleid und die Tröster scheun.
Brechen wird die Schwermuth meiner Jugend
Kaum erschloſsne Blüthen, mich geschwind
Einer Welt entwinken, wo die Tugend
Und das Glück in ewgem Kriege sind.

Ruhig wahrlich, reuelos und müde
Werd' ich in die enge Wohnung gehn!
Langer Schlummer wird und tiefer Friede
Um den früherhöhten Hügel wehn!
Und wer weiſs, ob nicht der immerwache
Argwohn dann sein Meisterstück bereut,
Ob nicht selbst die spätversöhnte Rache
Ihrem Opfer dann ein Thränchen weiht.

Selig, wessen Flug das Land erflieget,
Wo der Seelen Scheidewand zerfällt;
Wo sich Herz an Herz vertraulich schmieget,
Und gesellig Geist zu Geist sich hält;
Wo kein Vorurtheil die Treuen tadelt,
Und kein Wahn sie auseinander reiſst;
Wo nur Güte hebt, wo Kraft nur adelt,
Und der Trefflichste der Erste heiſst!

Die Erscheinung.

Ich lag auf grünen Matten,
An klarer Quellen Rand.
Mir kühlten Erlenschatten
Der Wangen heiſsen Brand.
Ich dachte dieſs und jenes,
Und träumte sanftbetrübt
Viel Süſses mir und Schönes,
Das diese Welt nicht giebt.

Und sich dem Hayn entschwebte
Ein Mägdlein sonnenklar.
Ein weiſser Schleyer wehte
Um ihr nuſsbraunes Haar.
Ihr Auge feucht und schimmernd
Umfloſs ätherisch Blau.
Die Wimpern näſste flimmernd
Der Wehmuth Perlenthau.

Ein trauernd Lächeln schwebte
Um ihren süſsen Mund.
Sie schauerte, sie bebte.
Ihr Auge thränenwund,
Ihr Hinschaun liebesehnend,
So wähnt' ich, suchte mich.
Wer war wie ich so wähnend,
So selig wer, wie ich!

Ich auf sie zu umfaſsen —
Und ach! sie trat zurück.
Ich sah sie schnell erblaſsen,
Und trüber ward ihr Blick.
Sie sah mich an so innig,
Sie wies mit ihrer Hand
Erhaben und tiefsinnig
Gen Himmel, und verschwand.

Fahr wohl, fahr wohl Erscheinung!
Fahr wohl! dich kenn' ich wohl!
Und deines Winkes Meinung
Versteh' ich, wie ich soll! —
Wohl für die Zeit geschieden
Eint uns ein schöneres Band.
Hoch droben, nicht hienieden
Hat Lieb' ihr Vaterland.

Das Andenken.

Freund, in welchen fernen Regionen,
Welchen sterngestickten Himmelszonen,
Schwebst du itzt auf unerspähter Bahn?
Schaust im ungeheuren Weltenraume
Ebentheuer, welche selbst im Traume
Kepler nicht, noch Galiläi sahn.

Schwärmst du etwa mit des Strahles Schwinge
Hin und dorthin in dem Schlangenringe,
Den des Ew'gen Finger trägt und hält?
Forschest lüstern nach dem Quell der Schwere,
Schiffst auf Andromeden's Nebelmeere,
Untersuchest Mira's Wunderwelt?

Landest itzt am Ufer der Hyaden,
Itzt am Archipelag der Plejaden,
Am Gestad' itzt des Eridanus?
Stürzest jetzt dich in des Kochab Gluthen,
Schwimmest hinunter dann des Milchstroms F
Bis zum glorievollen Sirius?

Oder flüchtetest du wallfahrtmüde
Zu des Angelsternes sichern Friede,
Pflegst auf seinem Söller stolzer Ruh?
Siehst der Welten Labyrinthentänzen
Sonder Stillstand, sonder Ziel und Gränzen
In erhabener Bewundrung zu?

Schwebe, wo du schwebst, in welchen F
Walle, wo du wallst, auf welchen Sternen
Weiſs ich doch, dein wonnetrunkner Blick
Schauet oft aus jenen Glanzgefilden
Wehmuthdämmernd nach dem blassen milden
Mutterstern, der dich gebar, zurück.

Wo du viermal sieben Sommer säumtest,
Deiner Kindheit holde Träume träumtest,
Deiner Jugend Auen froh durchflogst.
Wo du lüstern aus dem Nektarbusen
Der Natur, dem Honigmund' der Musen
Freude, Freyheit und Begeistrung sogst;

Wo des Wissens Kelch dich itzt erquickte,
Itzt der Dichtung Zauber dich entzückte,
Itzt der Ahnung Schauder dich durchdrang;
Manch befreundet Herz sich an dich schmiegte,
Manch verwandter Geist sich zu dir fügte,
Mancher Arm vertraulich dich umschlang.

Ja, ich weiſs, du schaust mit sanftem Sehnen
Oft hinunter nach dem Stern voll Thränen,
Aus des Empyräums heilger Nacht.
Reifte doch dein Geist in seinen Strahlen,
Wird doch dein in seinen stillen Thalen
Lange noch mit Lieb' und Leid gedacht!

Das Ermannen.

Ermanne dich, mein Geist! Entraffe dich de
Nacht,
Die bleyern dich bedeckt. Der Schwermuth Traue
tracht
Beschämt das Rosenroth von Gottes schöner Welt
Mit Helden sey ein Held!

Bist gegen Tausend du gleich klein und na
menlos;
Bist du vor Tausenden doch herrlich auch und groſs,
Bist vor Zehntausenden trotz aller Quaal und Noth
Begünstigt von dem Gott.

Spannt deine Muskel nicht noch ungeschwächte Kraft?
Schwellt deine Adern nicht die Woge Leidenschaft?
Giebt dem Begeisterten der Schönheit Genius
Nicht manchen Liebeskuſs?

Liegt offen nicht vor dir des Wissens Blumenflur?
Drückt an ihr Herz dich nicht erbarmend die Natur?
Nimmt dich die Freundschaft nicht in jedem Lebensharm
Sanfttröstend in den Arm?

Ward nicht zur Letze dir das süſse Lied verliehn?
Braust nicht dein Hochgesang daher gewitterkühn?
Schmelzt nicht dein leisres Lied, das warm vom Herzen kam,
Das Herz in suſsen Gram?

Gelang im Dunkeln dir nicht manche beſsre That,
Die keine Zeugen hier, die Zeugen droben hat?
Hast du der ernsten Pflicht, die kalt der Neigung lacht,
Nicht Opfer gnug gebracht?

Sind dir nicht nah und fern die Guten hol
und freund?
Schmäht dich der Pöbel nicht? Sind Schurken di
nicht feind?
Und ſchlieſst nicht manches Herz, das nirgend
halten kann,
Sich liebend an dich an?

Ermanne dich, mein Geiſt! Entraffe dich de
Nacht,
Die bleyern auf dir drückt. Der Schwermut
Trauertracht
Laſs jenem, dem der Born der Hoffnung gar ve
rann —
Du aber, sey ein Mann!

Nicht würdig deines Grams ist diese Spanne Zei
Nicht deines Schmachtens werth ist die Vergän
lichkeit!
Wen Erdenlust entzückt, wen Erdengram verzehrt
Ist Hohngelächter werth!

Im Strom der Jahre schmilzt des Busens hohe
Schnee;
Zu gelbem Krokos welkt des Halses Lilie;
Der Lippen Rosenkelch wird ein verschrumpfte
Blatt;
Des Auges Blitz wird matt.

Der Erde Ruhm ist Hauch, der durch die Luft verwallt;
Der Erde Freundschaft Schall, der hohlem Fass' enthallt;
Der Erde Ewigkeit währt Wendung einer Hand;
Ihr Glaub' ist Ufersand.

Die Sonne sinkt und steigt; einst wird ihr Bett ihr Grab.
Der Himmel wirft sein Heer, wie dürre Blätter ab.
Der Elemente Band zerfasert und zerstäubt.
Das Ich, das Ew'ge bleibt!

Es bleibt und schwingt getrost hoch über Wahn und Trug
Des Staubes sich empor, erfleugt mit Adlerflug
Der Wahrheit Flammenborn, der jeden Durst erlöscht,
Und jede Makel wäscht;
Erfleugt das schönre Land, wo keine Gier uns plagt,
Wo keine Sehnsucht lechzt, und keine Reue nagt,
Kein schnödes Vorurtheil das Herz von Herzen reiſst —
Ermanne dich, mein Geist!

Empor Unsterblicher! verschmäh' den bunte
Tand,
Der Blödlinge entzückt! Erfleug das Vaterland!
Durch Dulden und durch Thun erring' die beſsre
Welt!
Mit Helden sey ein Held!

Epilog.

Der Schwan.

Ein Gesicht.

Ich ging der Warne schönbeblümten Strand
Entlang. Wie duftet' er! Wie funkelte
Sein blumiges Gestad' im sanften Strahl
Der Abendsonne. Rechts beschattet' ihn
Der stimmenvolle Hayn; ihn säumte links
Das Gold des Weizens. Droben wölbte sich,
Reinausgeheitert durch des Eurus Hauch,
Der ewge Himmel, spiegelte sich treu

Mit jeder Purpurwolke, die empor
Aus Westen flattert*, in der reinen Fluth.
So spiegelt Gott der Herr sich selbst mit Lust
In einer Menschenseele, die noch rein
Und unverfälscht und gut und redlich ist.

Ich lagerte mich an des Flusses Saum,
Von Kalmus rings umduftet. Gottes Hauch
Umsauste mich. — Da rudert' aus dem Schilf,
Voll hohen Anstands, Adels, Majestät,
Doch alles Dünkels, alles Wahnes baar,
Hervor ein königlicher Schwan. Er war
Weiſs angethan, so blendend weiſs, als sey
Sein glänzendes Gefieder aus dem Schaum
Des Meers geblasen. Langsam rudert' er
Und ernst einher. Sein melancholisch Haupt
Auf seine reine Brust gesenkt. So fand
Ich Iden einst das Auge thränenvoll,
Den Schwanenhals auf ihre Schwanenbrust
In stiller Schwermuth einsam hingeneigt.

Ich lag und lauschte. Stille war umher;
Die Sonne sank; die Lerche senkte sich
Tiefkreisend auf ihr Nest im Waisenschlag;
Und Gottes Odem hauchte leiser. — Horch!

Da weht' es süſs, wie Liebeslispel wehn,
Und seelenschmelzend, wie ein Sterbelied,
Das Heil'ge singen, über Strom und Flur.
Ich schmolz in süſse Wehmuth. Zwar vernahm
Ich nicht des Liedes Worte; doch sein Klang
Durchschütterte mich mächtig, wiegte mich
In tiefe Träumereyen ein. Ich sah,
Ich hörte Mütter, die dem Grabe nah,
Die Kinder ihres Herzens segneten,
Und Jungfraun, die zu ew'ger Reinigkeit
Sich Gott gelobten; Bräut' und Jünglinge,
Die Lipp' auf Lippen ihren Lebensgeist
Ins All der Liebe heiſs ausathmeten.
So däucht' es mir; so klang dem Schwärmenden
Des Schwanes melancholischer Gesang.

Und stiller ward der Schwärmer, lauschete
Und athmete noch leiser, daſs ihm nicht
Des Liedes schwächster Laut entschlüpfte. — Schau!
Da stieg ein Schwarm von Geyern, Kranichen,
Von Störchen, Raben, Kibitz, und was sonst
Unreinen Viehs im blauen Äther schwimmt,
Lautkreischend in die Luft. Den klaren Tag
Verdunkelte der Schwarm; des Schwarms Gekreisch,
Sein Rufen, Krächzen, Klappern überschrie
Des schönen Sängers schmelzenden Gesang.

Und ich ergrimmt' im Geist. Unmuthig schwo
Das Herz im Busen mir, daſs ungestraft
Der dummen Kläffer höhnendes Geschrey
Das heil'ge Lied verschrie; daſs dem Gezücht
Der geistigen Eunuchen, die, entmannt
In Mutterleibe schon, dem Genius,
Des Genius göttlichsten Ausblitzungen
Haſs und Verfolgung schwuren — daſs der Brut
Ihr kirchenschändend, gottverläugnend Thun
Auch auf Momente nur frommt' und gedieh.
Ich irrt' entlang den blumenvollen Strand,
Ertrat Violen und Vergiſsmeinnicht,
Entrauft erzürnt dem wilden Rosenstrauch
Sein grünes Haar, und streut' es in den Wind.

Nicht so der Schwan. Groſs, schweigend un
[illegible] in Ruh
Des Selbstbewuſstseyns rudert' er dahin.
Sein Schneegefieder glänzte durch die Nacht
Der Frevler rings um ihn, wie durch die Welt
Voll Bosheit eine gute Seele glänzt.

Deſs grollten ärger noch die Frevelnden,
Und neue Bosheit keimte, wuchs und reift'
Im Hui! in ihrer neidgeschwollnen Brust.

Sie drängten eilig zum verwandten Koth,
Sie tauchten unter in den zähen Schlamm,
Beschmierten Schweif, Schnabel, Schwing' und Krall'
Mit ekelhafter Beute, rauschten schwer
Beladen auf, umstürmten links und rechts
Den silberweissen Schwan, und schüttelten
Und klatschten wüsten Schmutz — wie aus der Ess'
Ein schwärzter Brodem wirbelt, und die Luft
Verdunkelt — nieder auf den reinen Schwan.
Da wölkte sich sein blendendes Gewand,
Die Lilienweisse der gewölbten Brust,
Der blaue Spiegel seiner Schwingen ward
Entstaltet, wie durch Tück' ein schön Gesicht,
Entadelt, wie ein Herz durch Bosheit wird.

Und heisser noch ergrimmt' ich, tiefer noch
Gekränkt, daſs so verächtliches Gezücht,
Zufrieden nicht, des Sängers hohes Lied
Ruchlos verhöhnt zu haben, frecher itzt
Auch seinen Leumund, seiner Sitten Zucht,
Den lautern Sinn, das tadellose Thun,
Des Geistes Einfalt und Rechtschaffenheit,
Dreist zu begeifern sich erfrechen that.
Entrüstet wandelt' ich den Strand entlang,
Ich schaut' auf zum amethystnen Dom,
Ich nahm zum Zeugen solcher Ungebühr

Ihn, der das heil'ge Lied dem Menſchen gab
Zum Troſt in ſeinen Mühen, ihn, der ſelbſt
Rein, ſchuldlos, makellos, des Reinen nur
Sich annimmt, alles Trugs und Schmutzes Feind.
Es fehlte wenig und ich forderte
Heraus den Gott im rohen Ungeſtüm,
Zurückzuſchleudern die verruchte Brut
In ihr Geklüft', zu rein'gen Licht und Luft
Von ihrer Gegenwart Vorwurf und Qual.

Nicht ſo der Schwan. Gruſs, ſchweigend und in Ruh
Der Unſchuld tauchete der Herrliche
Hinunter in die Fluth, verzog in ihr
Von Athemzug zu Athemzug, und ſieh!
Nur ſchimmernder, nur reiner noch, denn vor,
Enttauchet' er der Fluth. Hinweggeſpühlt
War jeder Makel, jedes Schmutzes Spur.
Die dummen Neider ſehn ihn, rauſchten auf
In ihrer Ohnmacht knirſchendem Gefühl,
Und floh'n zum Aas im [illegible] Thal zurück.
Der Vogel Gottes aber ſchwamm getroſt,
Voll hohen Anſtands, Adels, Majeſtät,
Doch alles Dünkels, alles Wahnes baar,
Hinab die blauen Fluthen. Angeweht
Von Gottes Hauch, vom letzten rothen Strahl

Des Tags umgoldet, rudert' er dahin
In stillem Ernst. Sein melancholisch Lied
Durchwallte fey'rlicher den dunkeln Forst
Und stillte siegend mein empörtes Herz.

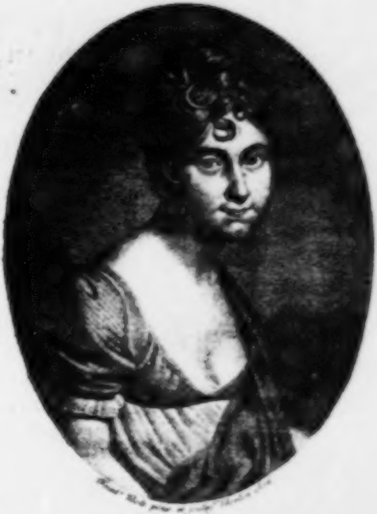
Erweicht, beschämt, genesen jeder Qual
Stand ich erröthend, wie der ferne West,
Und thränend, wie der nahe Rosenbusch
Im Abendthau — „Unsterblicher Gesang,
Rief ich begeistert aus, zu dämpfen dich,
Wie zu vernachtheiligen des Sängers Ruf,
Versucht umsonst der Neider dumme Wuth,
Umsonst der Sykophanten Hohngeschrey.
Sein Grimm verschnaubt und ihr Geschrey verstummt.
Du aber, heil'ges Lied, des Gottes voll,
Tönst nieder zu den Enkeln, rührst, entzückst,
Und nennst des Sängers Namen, der vorlängst
Verschwunden, der gerechtern Afterwelt.

O süſse Gabe, rief ich inbrunstvoll
Und sehnsuchtvoll, des Liedes Gabe sey
Gewährt mir für das Leben! Öfter noch
Heb' aus der Wirklichkeit beschränktem Kreis,
Heb' über eitles Lob und schnöden Hohn,
Heb' über alles, was den Sinn verwirrt,

K

Und ängstiget den Geist, den Strebenden
Hinüber in der Dichtung güldnes Land,
Das Land der Fabel und des Ideals.

O süſse Gabe! rief ich tiefer noch
Erschüttert. Blutig sank und goldgesäumt
Die Sonne nieder. Feyernd lag umher
Der Wald, die Flur, der Strand. Der klare Fluſs
Glitt purpurfarbig zwischen Blumen hin.
Froh der Erscheinungen, von Licht und Glanz
Durchstrahlt mein Innerstes, leis' angehaucht
Von ungebohrner Lieder süſsem Wehn,
Schied ich erweicht von dannen und erstarkt!



JUCUNDE.

Jucunde.

Eine ländliche Dichtung

in fünf Eklogen.

Von

Ludwig Theobul Koſegarten.

Neue verbeſſerte Ausgabe.

Berlin.
Bei Johann Friedrich Weiß.
1808.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Jucunde.

Eine ländliche Dichtung

in fünf Eklogen.

Einladung.

Kommt, holdſelige Frau'n, in meinen ſikeliſchen Garten,
Welchen für Euch ich gepflanzt, welchen für Euch ich gepflegt.
Freundliche Frauen und Fräulein, in meine bukoliſche Wirthſchaft
Folgt mir gefällig: für Euch ward ſie beſchickt und geſchmückt,
Welches der Mägdlein mir hilft die Beete begießen und ordnen,
Brav, wie Amalrich, ſey ſolcher ein Freyer beſchert!
Welche der Frau'n mit mir theilt des Haushalts Mühen; ihr ſollen
Töchter, wie Thecla ſo klug, fromm wie Jucunde, gedeihn!

Welche der Frauen und Fräulein für meine Blumen und Beeren
Freundlich die Hand mir reicht, traulich die Wange mir beut;
Solche ſey mir wie Thecla gerühmt, wie Jucunde geprieſen!
Solche ſoll der Geſang bis zu den Sternen erhöhn!
Alles thut ja um Gunſt und Dank der Frauen der Dichter,
Männlicher Tadel und Lob kümmert nicht ſonderlich ihn.
Euren Gerichtshof nur, holdſelige Frauen, erkenn' ich;
Frauen richten gerecht über die Lieb' und das Lied.

Inhalt.

Erſte Ekloge.

Der Vorabend. . . . . S. 1

Zweyte Ekloge.

Der Sonntags-Morgen. . . . . — 47

Dritte Ekloge.

Die Uferfeyer. . . . . — 89

Vierte Ekloge.

Die Nachfeyer. . . . . — 125

Fünfte Ekloge.

Der heilige Abend. . . . . — 157

Erſte Ekloge.

Der Vorabend.

„Freundlicher Bote, woher? und was bringſt du uns Neues?“ — „Ein Briefchen
Bring' ich an Jungfer Jucunden“ — „Gewiß von der gütigen Pathinn,
Ganz gewiß von Thecla von Thurn.... So gieb denn, ich bitte,
Mir gieb, Lieber, den Brief. Ich beſtell' ihn eilig und ſicher“.

Alſo das blühende Kind. Ergötzt durch den Eifer des Mägdleins
Reichte der Diener ihr lächelnd das Blatt. Sie entriß es, ſie hüpfte
Freudig davon, hielt hoch es empor, und als ſie die Schweſter,
Welche ſo eben, das Körbchen am Arm, in den Garten gegangen,

Kaum bey den Bohnen erblickt — „Jucunde, liebe Jucunde,
Rief ſie von weitem ihr zu, was Schönes bring' ich, ein Brieſchen
Bring' ich von Thecla von Thurn; nun eile, Schweſter, und lies mir,
Ob auch die Pathinn mich grüßt, ob Thecla von Thurn mich noch lieb hat".

Lächelnd empfing aus den Händen der Kleinen die holde Jucunde,
Lächelnd entfaltete ſie das zierlich gebrochene Brieſchen.
Wenig freundliche Zeilen enthielt es: „Ich habe dich, Traute,
Ganz nothwendig zu ſprechen. Ich werde, wenn kühler der Tag wird,
Und das Gewitter, das fern in Süden gährt, nicht heraufkommt,
Unter dem Kreuzdorn ſeyn auf dem Hünenmaale. Verlangend
Werd' ich von dort nach dir ausſchaun" — So ſchrieb es das Fräulein.
Aber Jucunde, der jetzt auf die lauſchende Kleine der Blick ſank,

Setzete eignen Geheißes hinzu: „Und daß du mir ja nicht
Thecla zu grüßen vergeſſeſt, das liebe Pathchen". — „Wohl wußt' ich,
Rief aufjauchzend die Kleine, daß Thecla von Thurn mir noch gut iſt.
Aber Jucunde, du nimmſt mich doch mit?" — „Recht gern, wenn der Vater
Dir es erlaubt und der Schlaf". Und Thecla: „Leider, du Traute,
Hat mir noch jüngſt der Schalk das bischen Freude verkümmert,
Was mir der Vater gegönnt. Doch diesmal täuſch' ich den Täuſcher".

Alſo das fröhliche Kind. Und länger nicht ſäumend, entſprang ſie
Streifte den Garten entlang die Libellen verfolgend, die ſchlanken
Schillernden, dunkel beſchwingten, die, hiehin gaukelnd und dorthin
Neckiſch ſie lockten von Beet zu Beet, von Hecke zu Hecke.
In ihr Gemach indeß ſchlich Theclens Schweſter, in wenig

Herzlichen Zeilen verhieß ſie zu kommen der edelen Freundinn,
Siegelte dann und entließ nicht ungelabet den Boten.

Herzlich verlangte Jucunden, die Freundinn zu ſehen; nicht wenig
Wunderte ſie, was doch ſo Angelegnes und Heimlichs
Anzuvertraun das Fräulein ihr hab' in der traulichen Dämmrung.
Aber noch hatte gar viel zu beſchicken die wirthliche Jungfrau
Eh' ihr der Muße zu pflegen geziemt' und des heitern Spaziergangs,
Hatte noch manches der Beete zu wäſſern des durſtenden Gartens,
Noch zu beſorgen das Mahl den ſpatheimkehrenden Schnittern,
Noch zu bedienen den Vater, den Schriftvertieften, dem oblag,
Morgen das Wort zweymal zu verkünden, zuerſt in der Kirche,
Draußen danächſt am Geſtade des Meers. So wollt' es die Sitte.

Auch auf den morgenden Tag, den Tag des Herrn und der Ruhe,
Hatte noch vieles zu rüſten die wirthſchaftkundige Jungfrau.
Klüglich jedoch die Geſchäfte vertheilend, die ſchnellen Minuten
Karg ausſparend, gelang es dem haushaltkundigen Mägdlein,
Jegliches Ding zu thun bedächtig, ſonder Verwirrung.
Aber auch Thecla, bemüht zu fördern den frohen Spaziergang,
Schafft' und rüſtete viel, jetzt hiehin rennend, dann dorthin,
Fördernd das Eine und zögernd das Andre. Die niedlichen Hühnchen
Fütterte ſie freygebig, und lockte die Küchlein zur Ruhe,
Half aushülſen ſodann die Bohnen; das zierliche Tiſchchen
Deckte ſie nett und behende; zur Linken für ſich, für die Schweſter
Rechter Hand; zu oberſt, wie ſichs gebührte, dem Vater,
Welcher, gewahrend des Töchterchens Fleiß, manch koſendes Wörtchen

Zu der Geſchäftigen ſprach, die glühenden Wangen ihr ſtreichelnd.

Aber die Stunden entflohn, wie geflügelt. Mit klopfendem Herzen
Schaute zum öftern Jucunde hinaus, ob etwa die Sonne
Hinter den Bergen bereits ſich ſenkte des Bernſteineylands.
Bang aufathmend, befahrend das Schlimmere, ſchaute die Jungfrau
Oefter zum gährenden Süden hinab; ſie wähnete mehrmals
Flimmen die Leuchtung zu ſehn, fernher ſchon zu hören des Donners
Dumpfes Gerolle, der Freundinn und ihr die Freude verkümmernd.
Aber es ſenkete ſich das düſtre Gewölk, von der Sonne
Scheidendem Strahl mit Gold und Purpur beſäumt. Von der See her
Hauchet' erquickendes Kühl, und die Wetterfahne des Kirchthurms
Drehet' in den Oſten ſich, die gewünſchte Heitre verkündend.

Feierabend nun ward es, der Freundliche, welcher den Menſchen,
So wie ſein Thier losſchirrt vom Joch mühſeliger Arbeit.
Jauchzend nun kehrten die Schnitter, und grüßeten kehrend des Hauſes
Roſige Töchter mit Senſengeklirr; die fröhlichen Dirnen
Brachten gewaltige Kränz', geflochten aus Trämſ' und aus Rade,
Wanden die furchtbarbrennenden Kränze den ſträubenden Mägdlein
Um den geſchlanken Leib kreuzweis' und die blendenden Schultern.
Alſo geſchmückt nun führten die Mägdlein die ſchäkernde Menge
Zum gaſtfreundlichen Tiſch, den ſie ſelbſt mit reinlicher Leinwand
Sorgſam gedeckt, auch ſelbſt mit der Speiſen Fülle belaſtet.
Längſt den Tiſchen nun ſaßen ſie hin in geziemender Ordnung,
Falteten dann die Händ'; und nachdem der hütende Junge,
Wie es dem Jüngſten geziemt, das Aller Augen geſprochen,

Schmauſeten all' in behaglicher Muß'. Es neidete keiner
Um die Erquickung des Tranks und der Speiſe Labung den Andern.

Als das Geſinde beſorgt nun war und reichlich befriedigt,
Lud auch Thecla den Vater zum Mahl, und der gütige Vater
Setzete ſich zum traulichen Tiſch. Zur Rechten und Linken
Saßen die Töchterchen ihm, die Einzigen, welche von Sieben
Ihm das Verhängniß geſpart. In des Lebens Knoſpe gebrochen,
Ruhten die Fünf im Schatten der Kirchhofpappeln. Es ruhte
Zwiſchen den Fünfen die treffliche Mutter. Das Leben der Jüngſten
Gab ihr den Tod vorzeitig. Des Mägdleins offenes Auge
Sahe die Sterbende noch, und ſchloß getröſtet das Ihre.
Trauernd ruhte ſeitdem und thränenverdunkelt nicht ſelten

Auf dem theuer erkaufeten Kinde das Auge des Vaters.
Dennoch liebet' er gleich die Töchter. Er liebt' in Jucunden
Seiner Entſchlafenen früheſtes Pfand, in Thecla ihr letztes.

Traulich ſaßen die Drey am gaſtlichen Tiſche; des Spatroths
Magiſche Schimmer verklärten des Vaters Antlitz. Der Mägdlein
Wangen entglühten erhöht im abendröthlichen Schimmer.
Manches ſcherzende Wort ward gewechſelt, und manches Verſtänd'ge,
Nichts Unzeitigs; es pflegt' auch in des Scherzes Umhüllung
Ernſtern Sinn der Vater zu bergen und freundliche Weiſung.
Als nach geendigtem Mahle von ohngefähr nun der Blick ihm
Auf die ſinnende Thecla ſank, begann er ermunternd:
„Thecla, ich ſeh' es ihr an, hat was auf dem Herzen. Sie lächelt
Schalkhaft zum Buſen hinab, und ſchielt aus dem Ecke des Auges

Vielbedeutend nach mir. Sag' an, was haſt du, mein Mädchen!".

Alſo der Vater. Und ſchnell ſprang Thecla auf. Aus dem Schenktiſch
Holte ſie emſig ein Körbchen hervor, ein zierlich geflochtnes,
Mit den erleſenſten Kirſchen gefüllt, den ſchwellendſten, reifſten,
Welche ſie ſorgſam gebettet auf duftigen Blättern des Weinſtocks.
Ernſthaft dann, in Händen das zierlich geflochtene Körbchen,
Trat ſie heran und ſprach die wohlerwogenen Worte:

„Dieſe ſind dein, mein Vater! Es ſind die Erſten des Bäumchens,
Welches der Gärtner für mich gepflanzt aus Juliusruhe.
Sorgſam hab' ich das Bäumchen gepflegt; ich habe die Käfer
Von den Blüthen hinweg geleſen, den naſchenden Sperling

Hab' ich hinweg geſcheucht von den reifenden Früchten. Nur wenig
Hab' ich mir ſelber zu koſten erlaubt. Die meiſten und ſchönſten
Bring' ich, und bitte zugleich, du wolleſt Theela vergönnen
Mit Jucunden zu gehn gleich jetzt zum Hügel der Hünen.
Thecla von Thurn wird auch dort ſeyn. Sie hat es geſchrieben".

Alſo ſprach ſie, und reichte dem Vater das zierliche Körbchen,
Sittſam ſich neigend; es ſprach die ſcherzenden Worte der Vater:

„Hätt' ich doch nimmer gedacht, daß mein kaum lallendes Mägdlein
Schon auf Beſtechungen ſinnt, und ſüß bethörende Reden.
Ihrer mich zu erwehren, bekenn' ich für diesmal zu ſchwach mich.
Deine Kirſchen, mein Kind, zuſammt der zierlichen Rede,

Sollen Gnade finden vor mir. Du magſt mit Jucunden
Gehen, wohin es geliebt . . . . Geht immer, Kinder, und ſorgt nur,
Daß euch nicht ſchade der Thau und die Kühlung. Gehet und grüßt mir,
Herzlich grüßet mir Thecla von Thurn, die klug iſt und gütig".

Froh der Vergünſtigung ſprang hoch auf die Kleine. Behutſam
Räumte ſie dann hinweg des Tiſches ſchöne Geräthe,
Während der Vater hinaus vor die Thür trat, unter den Bäumen
Wandelnd im Abendkühl zu pflegen der frommen Betrachtung.
Aber Jucunde, nachdem ſie die ſchönen Geräthe beſeitigt,
Stieg leiſtretend die Stufen hinan zum Zimmer des Vaters,
Rückte den Tiſch ihm zurecht und den weich gepolſterten Lehnſtuhl,
Nahm vom Geſims vorſichtig die Bibel ſodann und das Pſalmbuch,
Schlug in jener den Text ihm auf für den morgenden Sonntag,

Jenen vom Tauben und Stummen, den Jeſus Chriſtus geheilet.
Leiſe berührte der Herr des Flehenden Ohr und die Zung' ihm,
Hephata! ſeufzt' er, da wurde die Zung' ihm gelöſet, die Ohren
Wurden ihm aufgethan. Er redete recht, und der Liebe
Leiſeſte Liſpel vernahm er genau, wie das Rauſchen des Sturmwinds.
Da ſprach ſtaunend das Volk: „Wohl macht er Alles, den Stummen
Machet er reden und hören den Tauben!“ — — Nachdem nun Jucunde
Solchen erbaulichen Text dem Vater geſucht, das Geſangbuch
Neben die Bibel gelegt, und auch die Argandiſche Lamp' ihm
Angezündet, verließ ſie mit Thecla die friedliche Wohnung,
Herzlich verlangend, die Freundinn zu ſchaun auf dem Hügel der Vorzeit.

Mitten im Acker, unfern der Straß' und des ſchützenden Gatters,

Das von der Saat und dem Schwad abwehrt die Heerden des Dorfes,
Liegt, von hohem Getraid' umwogt, der Hügel der Hünen.
Mächtige Steine, die Trümmer des uranfänglichen Felſen,
Haben die Väter umher gethürmt zum Gedächtniß der Helden,
Welche ſchlafen im Schooß des Hügels den eiſernen Schlummer,
Nimmer vom Liede genannt, von keiner der Sagen geprieſen.
Alterndes Dorngebüſch, erwachſen zu mächtigen Stämmen,
Wuchert umher, auch ſchaut das Maal weit über das Blachfeld.
Weſtwärts dämmern die Berge der Bernſteininſel. In Oſten
Blauet das Meer, beſäumt von Jasmunds Rieſengeſtaden.
Oed' iſt die Gegend, die Stätt' einſam; die ſchauernde Stille
Wieget in Frieden den lechzenden Geiſt und in ahnenden Tiefſinn.

Siehe, nun ſchritten die Mägdlein daher auf der ſtäubenden Straße,
Leicht zwar gekleidet, jedoch, weil ſo gemahnet der Vater,
Hals und Buſen gehüllt in des Shawls weichwärmende Falten.
Weit durch die Dunkelheit glänzten der Wandelnden weiße Gewande.
Dämmerung hüllete rings die ſchlafende Landſchaft. Verblaßt ſchon
War in Weſten das Roth. Aus des Aufgangs dichterem Dunſte
Taucheten einzelne Stern' empor. Vließartige Wolken
Flecketen ſparſam den lautern Laſur des erheiterten Himmels.
Grillengeſchwirr ſcholl rechts und links aus des thauenden Weizens
Güldnen Gebreiten. Es ſchritten behenderen Trittes die Mägdlein.
Sehnender ſchaute Jucunde hinunter die ſchlängelnde Straße,
Hoffend, die Freundinn leuchten zu ſehn aus der dunkelnden Ferne;
Aber das Feld war leer und ausgeſtorben die Straße.

Eiliger nahte ſie nun dem hüglichten Maale, vermuthend,
Unter dem Büſchen bereits zu finden die harrende Freundinn;
Aber das Maal war leer, das Rund der Steine verödet.
Unruhvoll, bangathmend betrat die ſorgende Jungfrau
Eine der mächtigſten Trümmer und überſchaute die Landſchaft.
Dämmern wohl ſah ſie am Saum der Dünen die Wohnung der Freundinn,
Sahe die Fenſter noch flimmern im ſterbenden Schimmer des Spatroths.
Aber ſie ſelber gewahrte ſie nicht, die Erharrete. Rings war
Oede das Land, verwaiſt das Gefild', entvölkert die Straßen.

Theelan indeſſen begann es zu graun in des ſchaurigen Rundes
Düſterem Schatten, der rings von den alternden Wipfeln herab floß.
Aengſtlicher ſchmiegte ſie ſich an die liebe Schweſter. Erbarmend

Führte Jucunde die Kleine hinaus zum ſchaurigen Runde,
Nahm aus der Taſche das Tuch, das ſeidene, wärmende, weite,
Breitet' es über das thauende Gras, und an einem der Steine
Hingelehnt, ſaß nieder das Mägdlein, und mütterlich ſorgend,
Nahm ſie das Kind auf den Schooß. Alſo von der liebenden Schweſter
Schützendem Arm umſchmiegt, am athmenden Buſen erwärmend,
Schwatzte noch dieſes und jenes das Mägdlein . . . . Stiller und ſtiller
Ward ſie allmählich, und bald entſchlief ſie am Buſen der Schweſter.

Thecla ſchlief, und allein im unermeßlichen Weltall
Däuchte Jucunde ſich jetzt. Zum ſternebeſäeten Himmel
Schaute ſie ſehnend empor; ſie blickt' in die Ferne mit Wehmuth.
Rings war lauſchendes Still. Es verſtummten die Grillen. Die Winde

Hatten die Flügel geſenkt, den Kamm die Welle des Meeres.
Nun und dann nur erſcholl aus der Fern' ein melodiſches Tönen,
Aehnlich dem fremden Getön, das der Harfe bebenden Saiten
Streifend der Wind entlockt. Es waren die Stimmen der Schwäne,
Welche geſchaart die Luft durchſegelten, ferne Geſtade
Suchend, antwortend einander in zwiefach wechſelnden Chören.
Wunderſamlich ergriff Jucunden das fremde Getöne,
Aufbrach jegliche Tiefe des unerforſchten Gemüthes.
Dunkle Erinnerungen wehten ſie an, noch dunkleres Ahnen
Schmelzt' ihr in Wehmuth das Herz. Ein namenloſes Verlangen
Hob ihr die athmende Bruſt, und es näſſeten Thränen die Wimper
Süß und bitter zugleich. Da entquollen den Lippen des Mägdleins
Laute des Leides, der Flöte verweheten Wirbeln vergleichbar.

„Siehe, wie gleiten die Dünſte der Nacht, ſie gleiten, wie Seelen,
Durch das ätheriſche Blau luſtig und leiſe dahin!

Horch, wie klingen die Stimmen herüber aus fremden Gefilden,
Sprechen vertraulich mich an, locken mich koſend hinweg.

Helle Geſtalten, woher? Wohin, ihr rufenden Stimmen,
Lockt ihr das ſtille Gemüth, winkt ihr den ſehnenden Geiſt?

Blüht vielleicht in dem röthlichen Duft die elyſiſche Inſel,
Die im Geſang uns entzückt, die uns in Träumen erſcheint?

Hebet mich, ſchimmernde Wolken, und traget mich mit euch hinüber,
Senket mich leiſe hinab in das ambroſiſche Grün.

Löſet mir, magiſche Stimmen, mit freundlichem Zauber die Seele,
Daß ſie ſich wiege mit euch in dem ätheriſchen Blau.

Einſam zu weilen in ſchauriger Nacht, in der Oede des Lebens,
Macht erſtarren die Bruſt, läſſet zerle[illegible] das Herz".

Alſo erſcholl der Geſang Jucundens. Und als nun der Töne
Letzter, vom ſchwellenden Seufzer erſtickt, mühſam hervorquoll,
Fühlte ſie ſchnell ſich umfaßt von zwey umſchlingenden Armen.
Thecla war es von Thurn. Sie war der ſtaunenden Freundinn
Näher getreten, ihr unvermerkt im wachſenden Dunkel.
Froh aufſchauernd umſchloß Jucunde die ſehnlich erharrte,
Drückte ſie feſt an das ſchlagende Herz. — „Wie ſo ewiglich lange
Ließeſt du warten auf dich, Unartige! Wenig, in Wahrheit,

Fehle und ich zürn' auf dich". — „So zürne denn,
frommes Gemüthe!
Längſt ſchon verlangt mich, dein Zürnen zu ſehn,
lammartiges Mädchen.
Aber im Ernſt, du traueſt mir zu, daß mein nicht die
Schuld ſey.
Menſchen, wie du ſie nicht kennſt, gewandt, glatt,
zierlich, geſchmeidig,
Hohl und leer, doch nimmer gewahrend der eigenen
Leerheit,
Einzig vielmehr anbetend ihr ärmliches Ich, ſich die
Sehnſucht
Jeglichen Herzens wähnend, und jeglichen Zirkels
Entzücken,
Menſchen, wie dieſe, mein Kind, unſchön, unnütz,
und unleidlich,
Haben mir Aermſten die Stunden verderbt von Mittag
zu Abend,
Jetzt mich folternd mit widerndem Schwulſt, dann mit
platter Gemeinheit.
Zwar einſylbiger ward ich mit jeder Minute. Zum
öftern
Sahen ſie nach der Uhr mich ſchaun, und der ſinkenden
Sonne.

Gänzlich verſtummt' ich zuletzt. Dann endlich begreifend die Meinung,
Saßen ſie ein und rollten davon. Froh nun der Erlöſung,
Eilt' ich ſofort hieher, kaum hoffend, ſo ſpät dich zu finden.
Aber du biſt mein gutes Kind . . . . Und das herzige Pathchen,
Wie es ſo ruhig ſchläft in der ſchaurigen Nacht, in dem weiten
Freyen Gefilde, ſo ſicher ſich wähnend im Schooße der Schweſter.
Wie die Backen ihr glühn, und die quellenden Lippen. Ihr Athem
Weht ſüßſchmeichelnd mich an, wie ein laues Lüftchen aus Süden.
Sonderbar wird mir zu Muth. Es iſt ein rührender Anblick,
Schlummern zu ſehn ein unſchuldiges Kind, das nimmer geſündigt.
Gieb Jeanne', ich bitte, gieb mir das Kind; es verlangt mich
[illegible] zu haben was Liebes im Arm, in der Still' und im Dunkeln".

Alſo ſagte ſie lächelnd, jedoch nicht ſonder Erweichung,
Hob dann ſachte das Kind von Jucundens Schooße. Noch ſachter
Bettete ſie's in dem eigenen Schooß, und ſchirmet' es ſorgſam
Gegen den Thau und das Kühl mit dem veilchenfarbigen Schleier.
Näher dann rückte Jucunde der Freundinn. Feſt ſie umſchlingend,
Senkete ſie das Haupt auf Thecla's Schulter; es wurden
Theclens Wangen genäßt von der naſſen Wange Jucundens.

„Was iſt dies?" ſprach Thecla, verbergend des Herzens Erweichung
Unter der Hülle des Scherzes. „So naß iſt die Wange dir, Traute?
Ganz gewiß von den Dünſten der Nacht . . . und das Ach, das ſo eben
Dir entfuhr, wohl wett' ich, es war nur verhaltenes Gähnen.

Meinſt du Unſchuldige dann, ich hätte den weiblichen Vorwitz
Gar verläugnend, vorhin nicht gelauſcht, derweil du ſo kläglich
Von der Verlaſſenheit ſangſt, und von dem ſehnenden Herzen.
Mehr geſchluchzt als geſungen war manche der Zeilen. Ich dachte
Selbſt ſchier weinen zu müſſen, ſo traurig klang es im Dunkeln.
Heuchlerinn, ſieh mich an, ſieh grad' ins Geſicht mir. Nicht fein iſt,
Was auf dem Herzen uns drückt, der trauten Freundinn zu bergen".

Ihr erwiederte drauf die ſanft erröthende Jungfrau:
„Schwere Sünde fürwahr, und kaum verzeihliche wär' es,
Was auf dem Herzen uns drückt, verbergen zu wollen der Freundinn.
Etwas, ich muß es bekennen, belaſtet die Bruſt mir. Nur weiß ich
Selber nicht was, auch iſt es, bei Lichte beſehen, ſo wenig,

aß ich mich ſchäme der Thorheit, und in verſtändlichen Ausdruck
olche zu faſſen, nur kaum mich getraue . . . . Indeſſen du ſchriebſt mir,
ebe Thecla, du hätteſt mich ganz nothwendig zu ſprechen.
enig beſonders gleichwohl hab' ich vernommen bis itzund.
age dann Liebe, was iſt's? was haſt du mir Neues zu melden?"

Ihr erwiederte drauf das vielerfindende Fräulein:
Mancherley Neues fürwahr und manches Erhebliche trieb mich,
bliches Kind, ſo ſpat dich herzuladen. Das Erſte,
ar Alltägliche, dieſes: In drey unendlichen Tagen
te' ich mein liebliches Kind nicht geſehn. Das Andre: du ſollſt mich
rgen beſuchen im Tag', und zwar fein frühe, mein Mädchen,
die Schwüle die Wange dir bräunt, und das Wandern dir ſchwer wird.
rley wollen wir dann abhandeln, wollen zuſammen

Speiſen; ſobald wir geſpeiſt, an das Ufer fahren, uns dorten
Zum anbetenden Volke geſellen, die Predigt des Vaters
Fein andächtig vernehmen, ſodann mit dem Vater und Thecla
Nach Arkona fahren, um dort zu vollenden die Feyer".

Ihr erwiederte drauf die kindlich geſinnete Jungfrau:
„Gern zwar, Traute, beſucht' und geleitet' ich dich gen Arkona;
Aber allein iſt der Vater, und mißt nicht gerne ſein Mädchen".

Ihr antwortete drauf die vielerſinnende Thecla:
„Dafür ſorge du nicht! Du weißt, geliebte Jucunde,
Einen gewaltigen Stein hab' ich beim Vater im Brette.
Morgen, wann kaum noch die Wimper ihm öffnet die tagende Frühe,
Schreib' ich ein koſendes Briefchen an ihn, und alles iſt richtig".

Ihr erwiederte drauf des Pfarrers beſcheidene Tochter:
Liebe Thecla, du weißt, zur herrlichen Fey'r am Geſtade
flegen ſich Menſchen zu ſammeln aus jeglicher Ecke des Eylands.
iel auch pflegen der Fremden, die etwa von Ferne gekommen,
ach vernommenem Wort bey den edelen Freunden des Landes
inzuſprechen, verſchiebend zum morgenden Tage die Rückfahrt.
iel auch fürcht' ich der Fremden bey dir zu finden, und wenig
äre mir ſolches gewünſcht, die ich fremd bin höfiſcher Sitte".

Ihr antwortete drauf die ſchalkhaftlächelnde Thecla:
Wenige Fremde nur ſind wir vermuthend, Liebe. Doch magſt du
mmer ein wenig dich putzen. Denn einen Jüngling erwart' ich,
elcher iſt ſchön, vornehm, und ein Liebhaber der Mädchen".

Ernſt antwortete drauf des Pfarrers beſcheidene Tochter:
„Deſto ſchlimmer, du Arge! Du weißt es längſtens, nur wenig
Kümmern die Jünglinge mich; am wenigſten jene, die vornehm
Frech in die Augen uns ſchaun, ſich weidend an unſrer Verwirrung.
Weg mit dieſen . . . Doch wünſcht' ich, du ſagteſt mir, wen du erwarteſt?"

„Meinen Amalrich erwart' ich," erwiedert erhöheter Seele,
So wie erhöheten Tons die edle Thecla. „Schon lange
Schmerzt mich's, daß du Amalrich nicht kennſt, noch Amalrich Jucunden.
Fromm iſt mein Bruder und brav, wie einſtens die Ritter des Grabes;
Weich wie ein Weib; arglos wie ein Kind, wie ein Mägdlein ſo züchtig,
Liebenswürdig im Kreiſe der Liebenswürdigen; furchtbar
Aber im Zorn, der jedoch nur um das Recht ihm entbrennet,

Nur wenn es gilt zu ſteuern dem Trotz, und zu ſchützen die Ohnmacht.
Doch das iſt, was ich oft dir geſagt; wie könnt' ich Amalrich
Jemal nennen, daß nicht ſein Lob verriethe die Schweſter.
Schmerzlich hab' ich Amalrich gemißt. Erneuert ſchon dreimal
Hat ſich das Jahr, noch wohnten wir drüben im Weſten der Inſel,
Als uns Amalrich verließ, um wider die trotzigen Franken
Schirmen zu helfen die Gränze des Reichs, des heiligen deutſchen.
Zween Feldzüge nur that er; da ſchloß man den Frieden. Amalrich
Zog nun hin, das Volk zu betrachten, das Wiedergeborne,
Das in Erſtaunen uns ſetzt durch ſeine Verbrechen und Thaten;
Reiſete dann die Inſel zu ſehn, die in eiſerne Ketten
Beyderley Indien ſchlug, und in goldne den ſchwelgenden Erdkreis.
Auch den Norden, den ärmern an Gold, an Tugend den Reichern

Sah er, und ſehnte ſich dann zurück zu den Fluren der Heimath.
Wochen ſchon ſind verſtrichen, ſeitdem er der ſchwediſchen Hauptſtadt
Prangende Holme verließ, der beſcheidenen Heimath zu Liebe.
Widrige Winde nur haben bis jetzt ihm verzögert die Rückkehr.
Lange, ſo ſchreibt er mir, lag er im Labyrinthe der Scheeren,
Länger noch unter Bornholms kalkreichen Geſtaden, am längſten
In der Küſten Geſicht, der vaterländiſchen, welche
Immer vor Augen zu haben, und nimmer beſchreiten zu dürfen,
Ueber die Maße verdrießlich ihm war. Ein einzigmal, ſchreibt er,
Hab' er gewagt, und nur auf einzelne ſchnelle Minuten
Auszuſteigen am ſandigen Strand des benachbarten Eylands,
Wo er ein Abentheuer beſtanden, als ſchöneres, ſchreibt er,
Keines zuvor ihm begegnet in allen Landen und Meeren;

Welches? verſpart er mir mündlich zu melden. Vergangenen Dienſtag
Hat er ihn endlich erreicht, den gewünſchten Hafen; und morgen,
Morgen, Jucunde, erwart' ich, ihn wieder zu haben, den lang und
Schmerzlich Vermißten; ich hoff' ihn wieder zu haben auf lange . . . .
Dürft' ich ſagen auf immer! Gelång es, in Banden der Liebe
(Solchem Flüchtling geziemen nur ſolche) den Bruder zu feſſeln —
Wahrlich, es freut mich, Jucunde, daß mein Amalrich dich ſehn wird!"

Alſo redeteſt du, Amalrichs treffliche Schweſter,
Flammend die Seel' und erhöht die Stimm' im Lobe des Bruders.
Einfach aber verſetzte des Pfarrers beſcheidene Tochter:

„Höchlich erfreun fürwahr wird mich dein Glück. Auch verlangt mich,
Ich bekenn' es zu ſehn, ob dir dein Bruder wohl gleich ſieht".

Schnell erwiederte Thecla: „Nur wenig, liebe Jucunde,
Sieht er mir gleich. Sie ſagen, es ſey der verſtorbenen Mutter
Aehnlich der Bruder, und ich dem ſeligen Vater: von dieſem
Hätt' ich den Muth geerbt, der in den Stürmen des Lebens
Oefter mich aufrecht hielt, von ihr der Bruder die Güte“.

Alſo ſprach ſie, und ſetzte hinzu die herzlichen Worte:
„Liebe Jucunde, die Nacht iſt ſo heilig, es ſchauen die Sterne
So aufrichtig herunter auf uns. Nicht länger vermag ich
Dir zu verhalten, was längſt mir lauſcht in der Tiefe des Herzens.
Höre dann, Traute, was mir ohnlängſt der Bruder geſchrieben:
Müde ſey er zu opfern dem Schein und zu fröhnen der Meinung.
Ueberdrüſſig des leeren Gepränges, was die Seele verödet

Und austrocknet das Herz, verlang' ihn, ledig des Zwanges,
Einzig allein ſich ſelbſt und des Menſchen ſchlichter Beſtimmung
Ruhig zu leben im Schooß der Natur. Zu ſo löblichem Vorſatz
Mög' ich behülflich ihm ſeyn; im Kreiſe meiner Geſpielen
Ihm ein Mägdlein erſehn, die vom trübenden Hauche des Eiteln
Rein erhalten die Klarheit des Sinns und im Herzen die Unſchuld
Glücklich, wenn ſolche vielleicht ihn würdig fände, den ſchmalen
Vielfachſchlängelnden Pfad mit ihm durchs Leben zu wallen.
Theure Jucunde, die Nacht iſt ſo ernſt, es ſchauen die Sterne
Auf uns herab mitwiſſend; vernimm dann, wie ich es meyne.
Keine noch kannt' ich und kenn' ich, die ihre Wahrheit und Unſchuld
Alſo erhalten wie du, die den anſpruchvollſten der Männer,
Welcher Amalrich nicht iſt, wie du zu befriedigen taugte.

Möchteſt du dann, Jucunde, mir helfen, den trefflichen Flüchtling
Feſt zu halten in Banden der Liebe, für nun und für immer!"

Alſo redeteſt du, Amalrichs treffliche Schweſter,
Angezündet den Blick, wie die Seele vom Glück der Geliebten.
Einfach aber verſetzte des Pfarrers beſcheidene Tochter:

„Viel zu geringe fürwahr, und zu arm an Gaben des Glückes
Wie der Natur iſt Jucund', als daß ſie des edeln Amalrichs
Wünſchen zu gnügen vermöcht', und zu lohnen ſeinem Verdienſte".

Alſo ſprach ſie, und feſter umſchlingend die edele Freundinn,
Raunte ſie ihr in das innere Ohr die vertraulichen Worte:

„Theure Thecla, die Nacht iſt ſo heilig; es ſchauen die Sterne
Auf uns herab mitwiſſend. Auch ich vermag es nicht länger,
Dir zu verbergen, was heimlich mir lauſcht in der Tiefe des Herzens.
Höre dann, Traute, was jüngſt in den Schlüften des Bernſteineylands
Wunderbarliches mir begegnet, und Nimmergeahntes!
Mit dem Vater, er liebt die Schlüft' und Berge der Inſel,
Waren wir, Thecla und ich, hinüber geſchiffet. Der Vater
Stand auf der Berge ſteilſtem, und ſtaunt' in des grollenden Meeres
Düſtere Fluthen hinab. Raſtlos indeſſen und ſorglos
Irrt' ich mit Theclen von Schluft zu Schluft, von Hügel zu Hügel.
Endlich vom Wandern erſchöpft und der Schwüle, wünſchten wir ſehnlich
Gegen der Sonne Brand zu finden ein ſchirmendes Obdach.
Aber kein Obdach war zu erſpähn, kein kühlender Schatten.

Spät jedoch und höchlich erwünſcht erſchien uns ein Plätzchen,
Rings von ſtickelen Bergen umſtarrt. In der Mitte des Thales
Säuſelte lieblich ein Hain von jungen Tannen. Erquickend
Ueber die Maße bedünkt' uns das friſchere Grün und die Kühlung.
Und wir lagerten uns in das Gras in den Schatten der Bäume,
Wenig nur achtend den Harzgeruch und die klebrichten Nadeln,
Welche den Boden umher bedeckten. Nur Thecla, der Kinder
Weiſe getreu, ertrug nicht lange das Sitzen. Sie irrte
Sonder Beſorgniß umher im kleinen Reviere des Forſtes,
Emſig ſammelnd die Zapfen, die abgefallen. Mit einmal
Hört' ich das Kind aufſchrein. Ich ſchauer' um, und o Schrecken!
Liegen ſah ich zu Füßen der Kleinen, gefleckt und geringelt,

Bäumend den Hals, mit Geziſch die geſpaltene Zunge bewegend,
Eine erſchreckliche Natter, die fertig zum tödtlichen Sprung ſchien.
Grauen ergriff mich, ich raffte mich auf, ich rannte, die Kleine,
Die das Entſetzen gelähmt, der Gefahr zu entreißen — als ſiehe!
Hinter den Bäumen und hart in der Näh' ein Fremder hervortrat,
Hoch von Wuchs und ſchön von Geſtalt, und herrlich zu ſchauen;
Daß er ein Kriegsmann ſey, verriethen die Bind' und die Schärpe.
Dieſer gewahrte des Kindes Gefahr, und die Tücke des Unthiers.
Eilig ſprang er herzu, und mit dem Knopfe des Rohres
Traf er den gräßlichen Wurm auf den Kopf, der betäubt zwar und ſinnlos
Niedertaumelt' alsbald, doch erſt nach verdoppelten Streichen
Um ſich zu haun abließ mit dem farbicht ſchillernden Schweife.
Freundlicher trat nun der Fremde heran. Die erſchrockene Kleine

Nahm er in Arm, und ſchaut' ihr tief in das glänzende Auge.
„Liebliches Kind," ſo hört' ich ihn ſprechen, und nimmer entfällt mir
Dieſer Worte Muſik noch der Rede freundliche Meinung,
„Mög', holdſeliges Kind, ein Retter nimmer dir mangeln,
„Wenn einſt giftigre Würm', als dieſer, dir drohen" — Er ſprach es,
Stockete plötzlich; ihm ſchien auf der Zunge das Wort zu erſterben.
Staunend ſah er mich an, mit verwunderten flammenden Blicken,
Schien wie untergegangen im wenig erwarteten Anſchaun.
Plötzlich erſcholl Getöne, wie Glockengeläut'. „Es ruft mich,"
Rief er erſchüttert, „und ach in des Lebens ſchönſter Minute!
„Wer du auch ſeyſt, fahr wohl, Erſcheinung des Lichtes!" — Noch einmal
Hob er das Kind empor und küßte die Staunende. Lauter
Scholl das Getön', und der Fremde verſchwand. Das irdiſche Auge

Sah ihn nicht mehr, doch ſiehet ihn ewig das Auge des Geiſtes.
Immer noch ſeh' ich ihn ſtehn in ſeiner Hohheit und Güte,
Höre noch immer die helle Muſik der erhabnen Begrüßung . . . .
Theure Thecla, das Loos iſt Jucunden geworfen. Jucunde
Liebet keinen hinfort. Denn wen ſie zu lieben vermöchte,
Welcher allein in ihr geweckt, was Liebe die Menſchen
Nennen, zerfloſſen in Dunſt iſt ſchnell das freundliche Luftbild".

Alſo bekannte der Freundinn des Pfarrers beſcheidene Tochter,
Was ſie zu innerſt bis jezt bewahrt in der Tiefe des Herzens.

Thecla indeſſen, die Rede bewundernd, die wenig geahnte,
Traurend, den Wunſch vereitelt zu ſehn, den liebſten des Herzens,

Zart beſorgt um Amalrichs Geſchick und Jucundens Verhängniß,
Saß in Gedanken vertieft. In den unergründlichen Aether
Schaute ſie ſtaunend empor, und ſeine unzählbaren Sonnen.
Endlich ermannte ſie ſich, und ſprach die fey'rlichen Worte:

„Rein iſt dein Herz, Jucunde; dein Sinn, Geliebteſte, kindlich.
Darum vertraue du dem, der durch unſichtbare Fäden
Seelen mit Seelen verknüpft, wie droben Sonnen mit Sonnen".

Alſo ſprach ſie erhaben, und endete koſender: „Traute,
Laß jetzt heim uns gehn. Arktur iſt hinab und Jomahand's
Zitterndes Licht verkündet, daß nahe die Mitte der Nacht ſey".

Alſo ſprach ſie, verſuchte ſodann die ſchlafende Kleine,
Ungern zwar, doch drang die Späte der Nacht, zu ermuntern.
Sanft ſie ſchüttelnd, ins Ohr ihr raunend, den roſigen Mund ihr
Deckend mit glühendem Kuß, gelang es mit Noth ihr, dem Schlummer
Sie zu entreißen. Es ſchlug das Kind die trunkenen Augen
Träumend zum Himmel empor, erblickte die glänzenden Sterne,
Schauerte leiſ', und bog ſich zurück zum Buſen der Pathinn;
Welche ihr ſüß zuredet': „Ermuntere dich, Thecla; nicht bleiben
Kannſt du in ſchauriger Nacht auf freiem Felde. Bereitet
Iſt dir dein Bettchen daheim ſchneeweiß, weich, warm und gemächlich".

Als es ihr endlich gelungen, das träumende Kind zu ermuntern,
Schieden die Mädchen, ſich freuend der morgenden Wiederumarmung.

Oſtwärts wandte ſich dieſ', und jen' in den Weſten. Hinunter
Wandelte Thecla des Wegs einſam. Das taumelnde Mägdlein
Langſam leitend, das bange ſich hüll' in der Schweſter Gewänder,
Wallte Jucunde die Straße zurück zur friedlichen Wohnung.
Bald gewann ſie das Gatter, unfern des Fliedergebüſches,
Tappte vorüber ſodann die ſchlummernden Hütten des Dorfes,
Ueber den tückiſchen Roſt des Kirchhofs hub ſie behutſam
Schreitend die Schweſter, betrat den pappelbeſchatteten Kirchhof,
Schlüpfte leiſeren Trittes vorüber der Mutter und Schweſtern
Thauende Gräber; erreichte nunmehr die Pforte des Gartens,
Eilte die ſchattigen Gäng' hindurch, und ſtand vor der Wohnung.
Bleich noch blickte von oben herunter die Lampe des Vaters,
Welchen noch wach erhielt die Betrachtung des Worts, und die Sorge

Um die ſpat ausbleibenden Kinder. Die kehrenden Mägdlein
Unter die Fenſter tretend des dämmernden Saales, entboten
Gute Nacht dem Vater. Auch rief noch Thecla: „Es läßt dich
Vielmal grüßen die Pathinn". Da ſchaute zum offenen Fenſter
Freundlich der Vater herab, und ſprach ſanft: „Spät iſt die Stunde.
Eilet nun, Kinder, und legt euch ſchlafen!" Sie eilten getröſtet
In das entſchlummerte Haus, verwahreten ſorgſam die Thüren,
Gingen zur Küche, belebten mit mächtigem Hauchen des Heerdes
Kaum noch glimmenden Brand, und, nachdem ſie gezündet den Wachsſtock,
Schlüpften ſie in ihr Gemach, von Reſeda duftend und Goldlak.

Zweyte Ekloge.

Der Sonntags-Morgen.

Und das Dunkel zerfloß. Ein wehender, glänzender Morgen
Folgt' auf die ſternige Nacht. Aus den funkenſtäubenden Fluten
Taucher' entwölkt hervor und ſchimmerrollend die Sonne.
Freude wirbelnd begrüßte die Lerche den heiligen Sabbat,
Welcher gewünſcht erſchien den arbeitſeligen Menſchen,
Die, von den Schweißen der Woch' erſchöpft und den Laſten der Erndte
Länger heute der Ruh und des Schlummers pflegten. Auch wachend
Dehnten ſie noch wollüſtig auf hartem Pfühle die Glieder.

Du nur, Bothe des Herrn, ehrwürdiger Pfarrer von Medow,
Frühe geweckt von der innern Glut, und dem mächtigen Drange,
Deine Brüder das Recht und die Tugend zu lehren, den Lüſtling
Aufzuſchrecken vom geiſtigen Schlaf durch die Donner des Wortes,
Gnade hingegen und Heil zu verkünden dem reuigen Sünder,
Darzuhalten dem Wackern im Streit die Kron' und den Palmzweig —
Du nur ſtandeſt bereits anbetend am offenen Fenſter.
Froh des gefriſteten Seyns, dich weidend am Jubel der Schöpfung,
Athmend die Friſch' und den Duft des balſamhauchenden Gartens
Lüſtern ſchlürfend den flüſſigen Stahl des unendlichen Aether
Standeſt du, hochaufſchauend zum Vater des Lichts und des Lebens,
Flamm' im Auge, die Lippe geregt von betender Inbrunſt.

Lang' ſchon ſtand betrachtend alſo und begeiſtert der Lehrer,
nzuſtimmen gedacht' er ſo eben den preiſenden Hymnus,
Siehe, da trat wie die Frühe ſo friſch, wie der röthliche Morgen
Blühend, zur Thüre herein ſein erſtgeborenes Mägdlein.
lumen, ſo eben entblüht, von den Tropfen noch blinkend der Frühe,
rachte die fromme Tochter dem blumenliebenden Vater;
oldlak, Heliotrop, duftſtrömende dunkle Levkojen,
prenglichte Nelken, geplazt von der drängenden Fülle der Blätter;
ch ein Röschen noch brachte das Mägdlein, entdeckt in des Gartens
efſter Beſchattung, ihm hatte der Schatten die Blüthe verſpätet.
helnd reichte die Blumen dem Vater die kindliche Jungfrau,
lcher, nachdem er den Straus genommen, und höchlich gelobet,
ſo begann, unmuthig faſt, doch mildernd die Stimme:

Giebt es doch immer Verſchwörungen nur, und geheimeren Anſchlag,
Wenn zwey Mädchen die Köpfe zuſammen ſtecken. Da hab' ich
Eben ein Brieſchen empfangen von Fräulein Thecla. Dich ſoll ich
Zu ihr ſenden, ihr laſſen das Kind für den Tag und den Abend.
Viel verlangt fürwahr von dem hochgebietenden Fräulein.
Ungern miſſ' ich dich, Kind, im Tempel des Ewigen, ungern
Nach dem eifrig verkündigten Wort am erheiternden Tiſchchen.
Aber was hilft's? Es bettelt ſo ſüß die Schmeichlerinn. Nimmer
Kann ich mich ihrer erwehren. So magſt du denn gehen, Jucunde.
Aber ſein frühe, mein Kind! und bevor man zur Kirche geläutet!
Daß nicht etwa das Volk, ſo des Wegs herwandelt zur Kirche,
Schlendern dich ſehe, dem Sabbat zu Troz, auf offener Straße;
Dich, die Tochter des Pfarrers! Kein löblich Exempel in Wahrheit!

Ihm antwortete drauf die kindlich geſinnete Jungfrau:
„Lieber Vater, vernimm mein Wort, und glaube der Rede.
Gerne zwar weil' ich bey Thecla der Weiſen und Guten. Ich ſcheide
Immer von ihr, wie durchſtrahlt von ihrem Geiſt und entzündet.
Dennoch verweil' ich noch lieber in deiner Nähe, mein Vater.
Ruht dein Aug' auf mir voll milden Ernſtes, ſo dünk' ich
Mich von dem Auge beſchirmt der ſanft uns leitenden Vorſicht.
Seh ich ſo ſtarr zu Zeiten dich hinſchaun, grad' als ſchauteſt
Ueber das Meer du hinaus zu fern aufdämmernden Ufern,
Siehe, ſo dünkt mich ſo klein die Erde; gering und verächtlich
Dünkt mich, was dieſſeits iſt, und nur das Droben begehrbar".

Ihr erwiederte drauf mit milderen Worten der Vater:
„Gehe denn, Kind, geh' immer! Und Falls du auch lieber bey Thecla

Weileteſt, als bey dem Vater, dem Ernſtern; nimmer verdächt' ich
Solches dem jungen Gemüth; denn Gleiches geſellt ſich zu Gleichem.
Wohl geziemt es auch uns, die wir ſchon aus der Erde hinaus ſchaun,
Euch, die ihr kaum noch die Schwelle der Lockenden Lüſtern beſchrittet,
Willig uns nachzuſetzen. Genoſſen doch wir auch das Unſre!
Gehe denn, gutes Kind, und grüße Thecla, und ſag' ihr,
Daß ich ſie ſicher erwarte ſammt dir in der Stunde der Feier,
Draußen im Tempel des Herrn, der nicht mit Händen gemacht ward,
Nicht nach der Schnur geſtreckt, und nicht erhöht nach dem Lothe.
Gehe mein Kind und ordne zuvor, wie du pflegteſt, den Haushalt".

Solches ſagte der Vater. Behend' enteilte die Jungfrau,
Ordnete ſorgſam ſogleich des Hauſes Geſchäfte, beſchickte

Für das Geſinde zuvor die Frühkoſt; auch für den Mittag
Sorgte ſie treulich; und als ſie es alles beſchickt und beſtellet,
Schlüpfte ſie in ihr Gemach, von Reſeda duftend und Goldlak,
Feſtlich ſich anzuziehn, wie ſichs gebührt für den Sonntag.
Aus dem geglätteten Schrank, der treu ihr die Kleider verwahrte,
Nahm ſie heraus vorſichtig den lilienweißen Anzug,
Den ihr der Vater geſchenkt zu ihrem jüngſten Geburtstag.
Solchen hatte ſie ſelber mit Ranken der grünenden Myrte
Stickend beſäumt, ſie hatte geſchmackvoll hieher und dorthin
Einzelne Veilchen geſtreut; die Kunſt war höchlich zu loben.
Und nun hüllte behende die blühenden Glieder die Jungfrau
In das ſchöne Gewand, das genau anliegend in weiten
Wallungen niederfloß, den dunkelen Teppich erleuchtend.
Unter der Bruſt dann ſchürzte ſie ſich mit der glänzenden Schärpe,

Die ihr die Freundinn verehrt; aus veilchenfarbiger Seide
War ſie gewärkt mit Gold, in güldenen Troddeln ſich endend.
Dann umſchlang ſie den Hals mit dem güldenen Kettchen, von welchem
Niedergeſenkt die Bruſt ihr ſchmückte der Mutter Vermächtniß,
Ein bernſteinernes Kreuz, mit reinem Golde gerändelt.
Als ſie die zierlichen Hände ſodann und die rundlichten Arme
Faſt bis zur Schulter hinauf gehüllt in die ſeidenen Handſchuh,
Deren Violenglut zum lilienweißen Gewande
Schön abſtach, ergriff ſie den fein geflochtenen Spanhut,
Beides zur Zierde des Hauptes geformt und zum Schutze der Wangen,
Welche das bräunliche Haar, von keiner Schlinge gezügelt,
Noch von des Weizens Blüthe beſtäubt, in üppigen Ringeln
Seidenweich umwallt', und wie Kaſtanien glänzend.

Alſo ſtand ſonntäglich geſchmückt die roſige Jungfrau,
Schlank von Wuchs, von Geſtalt holdſelig, edelen Anſtands,
Sonder Tadel vom Wirbel des Haupts bis zur ſchwebenden Sohle.

Als vom Thurm nun ſo eben erſcholl das erſte Geläute,
Dachte Jucunde der Mahnung des Vaters. Sie eilte; ſie trat noch,
Eh ſie ihr ſtilles Gemach verließ, an das Bettchen der Schweſter,
Welche in ſelbem Moment aus des Schlafs Betäubung emporkam.
Leiſe regte den Mund und die Wimper das Mägdlein. Mit einmahl
Schlug ſie die Augen auf, die blauen glänzenden. Schimmernd
Sahe ſie wandeln die Schweſter. „Jucunde, liebe Jucunde,“
Rief ſie ermunternd, „du ſiehſt ja ſo weiß und ſo ſchön wie ein Engel.
Sage, was haſt du? was giebt es? Doch ich beſinne mich; Sonntag

Iſt es ja heut, und vielleicht ſchon Zeit in die Kirche zu gehen.
Und ich liege noch hier und träume. So will ich denn eilig
Aufſtehn, hurtig mich kleiden, und dich begleiten zur Kirche".

Ihr antwortete drauf die feſtlich gekleidete Schweſter:
„Nicht für heute, mein Kind, gedenk' ich zur Kirche zu gehen
Ich gedenke zu wandern zur grünenden Juliusruhe.
Thecla von Thurn hat mich los vom Vater gebeten. Für diesmahl
Bleibſt du zu Hauſe, du Gute, du nimmſt mir den gütigen Vater
Eben in Acht, und verwahreſt mir treulich die Schlüſſel. Zu Mittag
Sehn wir uns wieder. Du fährſt mit dem Vater zur Predigt ans Ufer.
Dorthin fahren auch Thecla und ich. Steh' auf denn, und kleide
Eilig dich an. Ich habe dein Zeug dir geholt, und es ſauber

Ueber die Stühle gebreitet: dein rothes Kleid mit der Schärpe,
Welche zur Weihnacht dir die freundliche Pathinn verehrte;
Ferner das baſtene Tuch, das zierlich befranzte; die grünen
Korduanenen Schuhe mit ſpitzigen Schnäbeln; die Handſchuh,
Die bis zur Schulter hinauf dir reichen; den niedlichen Spanhut;
Alles hab' ich geholt, und zurecht dir geleget. So ſteh nun
Eilends auf, und kleide dich an: es hat ſchon geläutet".

Alſo das Mägdlein, und nahm von des Armſtuhls Lehne den ſchweren
Seidnen azurnen Shawl, durchwirkt mit güldenen Sternen,
Den ihr zum heiligen Chriſt die Pathinn geſandt aus der Hauptſtadt.
Solchen warf ſie behend' um die Schultern, knüpfte die Enden
Unter der Bruſt, zog dann ſie zurück, verſchürzte zur Linken

Beide, den Leib umſchlingend, in doppelter Schleife, daß tief noch
Niederwallten die Zipfel des unermeßlichen Schleiers.
Länger nicht ſäumend, verließ das vertrauliche Zimmer die Jungfrau
Eilend, jedoch zuvor zum Abſchied küſſend die Schweſter.

Aber indem ſie den Flur hinüber ſchlüpfte — gefegt war
Sauber und flammig der Flur, und beſtreut mit Nadeln des Holders —
Sahe ſie wandeln den Vater im ſächelnden Schatten der Bäume,
Welche beſchirmen das Haus vor dem Brande der ſüdlichen Sonne.
Höchlich ergötzte den Vater, zu ſchaun ſein blühendes Mägdlein,
Schlank von Wuchs, von Geſtalt holdſelig, edelen Anſtands,
Sonder Tadel vom Wirbel des Haupts bis zur ſchwebenden Sohle.
Und es gefiel ihm, ans Herz ihr zu legen ein Wort der Vermahnung:

„Liebe Tochter, gewiß du weißt, was kleidet und wohlſteht.
Köſtlich biſt du geſchmückt mit güldenen Ketten und Spangen,
Mit vielfarbiger Seid' und glänzender Locken Geringel.
Nicht verdamm' ich es, Kind, den Leib zu zieren, den Gott ſchuf.
Aber entſinnſt du dich auch, was der heilige Petrus im Erſten
Seiner Brief' uns ſchreibt, zu Anfang des dritten Capitels?“

Lächelnd erwiederte drauf die kindlich geſinnete Jungfrau:
„Nicht entſinn' ich mich, Vater, was uns der heilige Petrus
Schreibt im Erſten der Brief' zu Anfang des dritten Capitels.
Sey ſo gut und ſag' es, damit auch die Tochter es wiſſe“.

Ihr antworteteſt du, ehrwürdiger Pfarrer von Medow:

„Alſo ſchreibt Sanct Peter im erſten der Briefe am dritten:
„Nicht auswendig allein mit güldenen Ketten und Spangen,
„Nicht mit geflochtenem Haar und ſchöngenähten Gewändern
„Sey der Frauen Geſchmuck. Der verborgene Menſch nur des Herzens,
„Welcher iſt ſtillen Sinns, einfältig, züchtig, zufrieden,
„Dieſer iſt köſtlich vor Gott. Mit ſolchem Geſchmucke vor Alters
„Haben geſchmückt ſich die heiligen Frauen der heiligen Männer,
„Haben vertraut auf Gott, und die Männer Herren geheißen“.

Lächelnd erwiederte drauf die kindlich geſinnete Jungfrau:
„Lieber Vater, nicht hoff' ich, daß mich der fromme Apoſtel
Meine mit ſolchem Wort. Zu verſchmähn die Gabe der Pathinn,
Stände nicht ſchön, noch minder das Erbe der ſeligen Mutter.

Dennoch gelob' ich, gedenk zu ſeyn der frommen Vermahnung.
Ernſtlich gelob' ich, ſo weit nur der Menſchheit Schwäche verſtattet,
Treu zu bewahren die Sitt' und Zucht des verborgenen Menſchen,
Mich zu verlaſſen auf Gott und die Männer Herren zu heißen".

Alſo ſprach ſie, und ſank an die Bruſt des gütigen Vaters,
Der an ſein Herz ſie drückte mit überwallender Liebe.
„Gehe," ſprach er, „mein Kind! mein Kleinod! Gut und verſtändig
Warſt du und wirſt du ſeyn. Ich weiß es . . . ." Und es entwand ſich
Schluchzend den Armen des Vaters, des Tiefgerührten, die Jungfrau.

Als ſich nun Beyde gefaßt, und der Vater die Tochter beurlaubt,
Schied ſie von dannen, gewann die innere Pforte des Gartens,

Eilte die ſchattigen Gäng' entlang; durch die Pforte nach außen
Trat ſie ſchauernd hinaus auf den pappelbeſchatteten Kirchhof,
Sahe blinken den Thau auf den Gräbern der Mutter und Brüder,
Schlüpfete grüßend vorüber die traulichen Hütten des Dorfes,
Kam zum knarrenden Gatter unfern des Fliedergebüſches,
Hob mühſam aus dem Ring das unbehülfliche Gatter,
Trat dann fröhlich hinaus in das unermeßliche Freie.
Gülden wallte zur Rechten der Straße die Fülle des Weizens,
Silbern zur Linken die Kraft der weithin ſchimmernden Gerſte.
Grillengeſchwirr erſcholl aus der Näh' und der Ferne. Der Lerchen
Freudiges Wirbeln durchjauchzte die Luft. Von fern aus dem Aufgang
Tönte Gebrüll des Meers, erwühlt vom Athem des Oſtwinds.
Fröhlicher ſchwebte Jucunde daher; die geflügelte Ferſe
Beugete kaum nur die Spitzen der nickenden Gräſer; mit Wolluſt

Sog ſie den Heiltrank ein des lebendigen Aethers; zu ſchreiten
Wähnte das Mägdlein auf hebenden Wellen der Kraft und des Wohlſeyns.

Jetzt erblickte Jucunde die Gipfel des alternden Maales;
Und ſie gedachte der geſtrigen Nacht, und der heißen Geſpräche,
Die ſie mit Thecla gewechſelt, belauſcht von den ſchweigenden Sternen.
Heimliches Bangen ergriff und blöde Verwirrung die Jungfrau.
Langſamen Schrittes begann ſie zu wandeln. Es ſcheute, der ſüßen
Schuld ſich bewußt, das Mägdlein die hellen Augen der Freundinn.

Aber es wanderten Leute deſſelbigen Weges; der Andacht
Wollten ſie pflegen zu Medow, und hören die Predigt des Pfarrers.

Höchlich befremdete dieſe die ſchöne Begegnung. Es ſtaunten
Manche die Jungfrau an, und ſprachen verwundernd: „Wo mag doch
Pfarrers Jucund' hingehn allein in der Frühe des Sonntags“.

Andere, welche vielleicht erſt jüngſt bezogen das Kirchſpiel,
Fragten den Nachbar: „Wer iſt doch dieſe, die ſchön wie die Engel,
Und wie die Bräute geſchmückt, die ſtaubige Straße daher kömmt?“

Solchen antwortete dann der kundige Nachbar: „Und kennt ihr
Pfarrers Jucunden nicht, die ſo gut und lieb iſt, und freundlich
Gegen die Aermſten im Volk, und nicht hoffärtig im mindſten!“

Andere traten hinzu, und boten biederen Handſchlag, Sprachen auch wohl: „mit Verlaub, wohin gedenkt doch die Jungfer?“

Solchen antwortete dann die freundlich lächelnde Jungfrau:
„Lieben Freund', ich gedenk' in die grünende Juliusruhe,
Fräulein von Thurn hat mich losgebeten vom Vater. Zu Mittag
Wollen wir fahren ans Ufer die Predigt zu hören. Ihr kommt doch
Auch, Ihr Nachbarn. Ich dächte, Ihr kämt? Bequem iſt das Wetter.
Gern auch hat es der Vater, wenn Gottes Kirche recht voll iſt“.

Und die Rede gefiel den Leuten. Höchlich ſich freuend,
Daß ſchon heut die Predigt am Ufer begönne, verſprachen
Alle zu kommen, damit die Kirche Gottes recht voll ſey.

Höher wandelt' indeſſen die Sonn' und ſengender ſchoſſen
Ihre Strahlen herab. Aus der dörfergattenden Straße
Wandte Jucunde ſich rechts, um die grünende Juliusruhe,
Welche, von Bäumen umkränzt und labyrinthiſchen Gärten,
Kühlenden Schatten verhieß, des kürzeren Wegs zu gewinnen.
Sehnend ſchaute Jucunde umher, ob etwa die Freundinn
Ihr entgegen käm' in der Nähe der Wohnung; doch einſam
Waren die Pfad' umher, und gar entvölkert die Landſchaft.
Alſo trat ſie beklommen ein wenig, und klopfenden Herzens
Zur Thorfahrt hinein der grünenden Juliusruhe.
Siehe da ſtand auf dem bunten Gerüſt, das weit in des Hofes
Raumigen Teich verſpringt, erhöht auf Säulen, auch hat man
Stufen gebaut hinab in das Waſſer zur Wäſche der Leinwand —

Siehe auf ſolchem Gerüſt ſtand Thecla von Thurn an des Weihers
Brüſtung gelehnt, und ſchaut' in das fiſchdurchwimmelte Waſſer.
Leiſ' auftretend, ſich nahend dem Teich auf der Spitze der Zähen,
Schlich Jucunde hinan, und umſchlang von hinten die Freundinn.
Froh aufſchauernd, ſofort die erwartete Freundinn erkennend,
Wandte ſich Thecla und ſchaute mit liebeglänzenden Augen
In der Vertrauten entflammtes Geſicht. Die erröthende Jungfrau
Senkete zweifelnd den Blick, verbergend das glühende Antlitz
In der Freundinn Buſen. Und Thecla ſagte verſchonend:

„Armes Kind, wie glüht von der Sonne Brand das Geſicht dir,
Und von des Gehens Erhitzung! Komm mit mir, Traute! Kein Schatten

Wehret im offenen Hofe der Sonne ſengenden Strahlen.
Laß in den Garten uns gehn, in der Lauben grünende Kühlung.

Arm geſchlungen in Arm luſtwandelten alſo die Mägdlein
Zwiſchen den Bäumen und Büſchen des labyrinthiſchen Gartens.
Schön iſt der Garten, ein Traum aus idealiſchen Welten
Niedergewallt, ergriffen mit ſehnender Liebe, gehalten
Mit ausharrender Kraft und ausgeſprochen mit Anmuth.
Lange wallten verſchlungenen Arms die liebenden Mägdlein
Zwiſchen den Hecken hinab, verloren in ſüße Geſpräche,
Ruheten dann und wann in der Lauben dunkler Umſchattung,
Irreten jetzt im Gebüſch, von Roſen duftend und Geisblatt,

Muſterten jegliche Blume der weithin funkelnden Beete,
Stiegen die Raſenſtufen hinab zum blinkenden runden
Binſenbewachſenen Baſſin, ſich freuend der Kühl' und der Friſche;
Klommen die Warte hinan, die weitausſchauende; düſter
Blaute das nahe Meer, beſäumt vom Silber der Dünen.
Wiederum ſtiegen die Mägdlein der Warte ſtickelen Abhang
Oft ausgleitend hinab. Und Jucunden gefiel es, die Inſel
Zu beſuchen, die ſtille, mit Pappeln umkränzt, von des Gartens
Andern Revieren durch Wall und Graben geſondert. Hinüber
Schritten die Mägdlein ſofort auf der ſchön gebogenen Brücke,
Und die Inſel empfing ſie. Im Schatten der ſäuſelnden Gipfel
Saßen ſie nieder ins Gras, noch niederliegend von Thecla's
Lieber Laſt; es war das Lieblingsplätzchen des Mädchens.

Aber Jucund' am Fuße des Baums im geſchorenen Graſe
Liegen ſchaut ein Buch, ein zierlich gebundnes, mit güldnem
Schnitte geſchmückt, die Deckel gemarmelt purpurn und gülden,
Faßt' es behende, ſich freuend, ein Werk zu finden von Göthe
Oder dem Sänger der hohen Johanna. Mit lüſterner Neugier
Schlug ſie es auf; und warf alsbald weit weg es mit Abſcheu.

„Ziemt es auch,“ ſprach ſie erzürnt, „alſo zu täuſchen die Einfalt,
Anzulocken das Aug' und die Hand mit des güldenen Schnittes
Leuchtendem Schein und dem Schimmer des purpurfärbigen Marmels.
Solchen Büchern fürwahr, mit ſolchen verzweifelten Ziffern,
Welche zu deuten wohl kaum dem Pfarrer geziemt und Profeſſor,

Welche wohl Gräber zu ſtören vermöchten und Geiſter zu bannen;
Solchen, bedünkt mich, genügte zu Deckeln die Schwarte des Ebers,
Von altmodiſchen Bildern umſtarrt des Drachen und Lindwurms".

Alſo ſprach unwilligen Muths die kindliche Jungfrau,
Welcher Thecla ſofort die ſcherzenden Worte zurückgab:

„Nicht zu ſehr erzürne dich, Kind! Es dürfte dir ſchaden
Auf den Limonientrank, den du ſo eben genommen.
Uebrigens ſteht es nicht fein, was man nicht kennt noch verſtehet,
Noch zu verſtehen begehrt, ſo unbarmherzig zu richten".

Ihr antwortete drauf die heiter lächelnde Jungfrau:

„Eben daß du es verſtehſt, verdrießt mich, Thecla. Dich ſchämen
Sollteſt du ſolcher Gelehrtheit, die nicht den Mädchen geziemet".

Drauf antwortete ſchnell die ſchalkhaft lächelnde Thecla:
„Alſo ziemte wohl gar Unwiſſenheit beſſer den Mädchen?"

Schnell antwortete drauf des Pfarrers beſcheidene Tochter:
„Nicht Unwiſſenheit, Kind! doch auch nicht Männergelahrtheit".

Da antworteteſt du, Amalrichs treffliche Schweſter:
„Liebe Jucunde, zu viel erzeigſt du Theclen der Ehre,
Wenn du gelehrt ſie achteſt gleich Pfarrern oder Profeſſorn.
Nur für das Haus gehört, und nicht für Katheder und Kanzel,

Auch für das Schreibpult kaum, das Wenige, was ich für mich nur,
Bruchſtückweiſe nur, und nur gelegentlich lernte.
So auch dank' ich Amalrich und einem verdrießlichen Winter,
Welcher uns über Gebühr langweilte, das wenige Griechiſch,
Was ich verſteh', und was zu verſtehn mich nimmer gereun wird.
Einen Quell des Genuſſes hat ſo mein trefflicher Bruder
Mir entſiegelt, der nimmer ſich trübt und nimmer vertrocknet;
Hat mir den güldenen Schlüſſel gereicht, der des Alterthums Schätze
Mir aufſchleuſt, zurück mich führt in die kindliche Vorzeit,
Wo ein Menſch noch der Gott und Heroen waren die Menſchen.
Dieſe Chiffern, mein Kind, einfach, ſinnvoll und bedeutend,
Dieſe Züge, die dich gleich bannenden Sprüchen gemahnen,
Bannen uns wirklich den Geiſt der alten Weiſen, den hohen

Reinen, kräftigen, zarten, der, was er nur Schönes und Wahres
Ahnt' und ſchaut' und empfand, in dieſe Züge geſenkt hat.
Wüßt' ich, mein Kind, du entflöhſt mir nicht voll Grauens, ich wollte
Dir zu deuten verſuchen, was dieſe Züge verbergen".

Alſo Thecla, und ſchnell verſetzte die fromme Jucunde:
„Laß doch hören, du Gute! Gewiß mich verlangt, zu vernehmen,
Ob ſolch heidniſches Buch, ſo abentheurlich geziffert,
Etwas enthält, was das Herz anſpricht und erhebet die Seele".

Willig gehorchte die Freundinn, die edele Thecla. Vom Raſen
Nahm ſie das glänzende Buch, des göttlichen Platon Geſpräche,
Schlug es auf, und blättert' und fand das Geſpräch, das mit Phaidros

Sokrates führt, mit dem Schönen der Weiſe. Geübt von Amalrich
Nachzufliegen helleniſchen Flug mit teutoniſchem Fittig,
Las ſie, was ihr das paſſendſte ſchien für die kindliche Jungfrau:

„Wahnſinn wäre die Liebe, ſo ſagen ſie, wähnen, nicht ärger
Schmähen zu können, als ſo, die Heilige; wenig bedenkend,
Daß nichts edlers der Gott dem Menſchen gab, als den Wahnſinn.
Göttlichen Wahnſinns voll, gewährten Dodonens und Delphi's
Prieſterinnen dem Volk der Hellas Rettung und Sühne,
Während ſie nüchternen Muths ihm wenig frommten und gar nichts.
Auch die Sibyllen, und wer nur immer der göttlichen Mantik
Sich befliß, wahnſinnig nur haben ſie Künftigs verkündigt.
Darum hieß auch den Alten Manie, was die Neueren klügelnd,

Aber nicht weiſer darum, die Mantik nannten. Die Mantik
Stammt aus menſchlicher Kunſt, die Manie von den ewigen Göttern.
So viel trefflicher nun an Namen und Weſen der Götter
Gabe die Mantik iſt, als die Oioniſtik der Menſchen;
So viel vortrefflicher iſt der gottabſtammende Wahnſinn
Als die menſchliche Klugheit. Beſeſſen vom Gott und begeiſtert,
Haben Propheten hinweg geweihet die Sünden der Väter,
Haben die Gottheit verſöhnt und die Eumeniden beſchwichtigt.
Angehaucht von den Muſen, umſpielt vom lieblichen Wahnſinn,
Haben die Dichter, die Menſchen mit zarter und lauterer Seele
Singend die Zeitgenoſſen entzückt und begeiſtert die Nachwelt.
Wer verwegen ſich naht der Dichtkunſt goldenem Thore,
Eiteler Regel vertrauend, ermangelnd göttlichen Wahnſinns,

Schaal bleibt deſſen Geſang, er ſelbſt ein Wörtler. Beſchämt wird
Aller Beſonnenen Kunſt von der Poeſie der Beſeßnen.
Solches wiſſend, erdulden wir gern, wenn das Volk uns des Wahnſinns
Zeiht. Nichts Edleres gab den Menſchen der Gott, als den Wahnſinn;
Keinen begeiſternden nicht von allen Arten des Wahnſinns,
Als des Deinigen heilige Wuth, hochheilige Liebe".

Alſo las erhöheten Tons die edele Thecla,
Fügete dann hinzu, die ſinnige Freundinn betrachtend:

„Aber du ſitzeſt ſo träumend. Mich dünkt, du hörſt nicht, Jucunde".

Schnell antwortete drauf das zart empfindende Mägdlein:
„Träum' ich, trauteſte Thecla! Wohl macht mich träumen der Träumer!
Dennoch vernimmt, was er lallt, das innerſte Ohr und bewahrt es".

Ihr antworteteſt du, Amalrichs treffliche Schweſter:
„Höre nun weiter, vernehmend, was uns der begeiſterte Träumer
Ueber der Seele Natur enthüllt, und das Weſen der Liebe“.

„Seel' iſt, was frey ſich regt. Was ſich frey regt, reget ſich ewig.
Was der eignen Bewegung ermangelnd, von andern bewegt wird,
Solches entſteht und vergeht. Was aber ſich ſelber beweget,
Quell iſt ſolches und Brunn des Bewegungsloſern und Trägern;
Nimmer entſtand es und wird nicht vergehn, ob die Welt auch verginge.
Fragſt du, wo weilte die Seele, die nimmer entſtanden, bevor ſie
Sich zu dem Leibe geſellte, dem irdiſchen, ſterblichen trägen?
Droben weilte die Seel' im Sitz der ſeligen Götter,
Droben im Reiche des Lichts, in dem überhimmliſchen Orte,

Welchen kein Dichter bis jetzt nach Würden beſungen; noch wird ihn
Einer nach Würden beſingen; denn farblos iſt er und formlos,
Nicht zu erſchaun mit dem Auge, noch mit der Hand zu ertaſten,
Noch zu ergründen vom Sinn, wahrnehmbar allein und erkennbar
Dem betrachtenden Geiſt. Dort wohnen die ſeligen Götter,
Neidlos, ſchmerzlos, todlos, pflegend der Ruh und des Schmauſes.
Dort auch wohnt mit den Göttern, was Gut, was Wahr und was Schön iſt.
Dort auch wohnt im Beginn die unvergängliche Seele
Anſchaunsſelig, ſich weidend am Guten, Wahren und Schönen.
Aber es haben nicht alle die ſelige Stätte behauptet.
Niedergetaumelt ſind viel' in die unterhimmliſchen Orte,
Schleppen nun hier ſich umher elend mit zerknicketen Flügeln".

Alſo las melodiſchen Tons die erhabene Thecla,
Fügete dann hinzu, die ſinnige Freundinn betrachtend:

„Aber du träumſt, Jucunde, du ſinnſt, wie es
ſcheint, auf was anders“.

Schnell antwortete drauf das ſtillaufmerkende Mägdlein:
„Nicht auf was anderes ſinn' ich. Verloren mit Sinn
und Gemüthe
Bin ich, du trauſt mir es zu, in die ſchönen Träume des
Träumers“.

Drauf antworteteſt du, des göttlichen Platon Vertraute:
„Höre denn weiter, vernehmend, was uns der begeiſterte
Seher
Tiefer noch offenbart vom Weſen der Seel' und der
Liebe“.

„Auf dem geflügelten Wagen, ihn ziehn unſterbliche
Roſſe,
Fährt allwaltend daher der Vater der Götter und Menſchen.
Auf dem geflügelten Wagen, auch ihn ziehn willige
Renner,

Folgen dem Führer des himmliſchen Zugs die übrigen Götter
Sämmtlich; Heſtia allein, die Häusliche, wartet des Heerdes.
Auch die geflügelten Seelen begehren zu folgen .... Vergebens!
Denn zween Roſſe ſind ihnen geſchirrt an den Wagen: das Eine
Willig und zahm und dem Zügel gehorchend; rebelliſch das Andre,
Kollernd, ſich bäumend, mit Noth gehorchend dem Zaum und der Geißel.
Jenes ſtrebet nach Oben; nach Unten dränget das Andre.
Nach Ambroſia lüſtert und Nektar das Eine, dem Andern
Rohern gelüſtet allein nach der gröbern irdiſchen Speiſe.
Welche der Seelen nunmehr mit geſchwungener Geißel, mit ſtraffem
Zügel das wildere Roß nicht kräftig bändigt; hinunter
Taumelt ſolche zuletzt, zerbricht die Flügel, und ſchleppt ſich
Elend hinfort, dem Leibe geſellt, im Schlamm und im Staube.

Welche von dieſen nun edlerer Art und zarteren Sinns war,
Welch' am liebendſten hing an dem Wahren, Guten und Schönen;
Solche fühlet ſich fremde hienieden, gebehrdet ſich ſeltſam,
Scheint wahnſinnig den Menſchen, als der nicht gnügt das Gemeine.
Immer ſtrebt ſie nach oben und ſtets in die Ferne; nicht eh' auch
Lernt ſie ſich ſelbſt verſtehn, und ihres Sehnens Bedeutung,
Bis ihr das Schön' erſcheint, des Urſchöns irdiſches Abbild.
Solches gewahrend, durchblitzt ſie der vorigen Freuden Erinn'rung;
Wieder erkennend das vormal Erſchaute im irdiſchen Abglanz
Schaudert ſie, ſtockt, beſinnt ſich, entbrennt für das Schöne, verfolgt es
Tag und Nacht, vergißt der Speiſ' und des Trankes, verſäumet
Jegliche Pflicht des Bürgers, verſchmähet die Ehr' und den Reichthum;
Einzig bedacht im Schaun ſich zu berauſchen des Schönen

Einzig befriedigt ſich fühlend in deſſen Näh' und Umarmung.
Denn, in des Schönen Bewund'rung erwarmend, erweichend, beginnen
Sich zu erſchließen die Schalen, die hornigten, welche der Flügel
Knoſpen verhüllen. Es ſchmelzen allmählig die Schalen, die Flügel
Schwellen und ſchoſſen, und dehnen mit jedem Moment ſich. Gewaltig
Schlägt ſie die Seel' auseinander, und ſchwingt ſich zurück zu des Urſchöns
Anſchaun, ſelig hinfort mit den ewig ſeligen Göttern.
Alſo entſpringt von des Wahnſinns Arten die Heiligſt' und Höchſte;
Alſo erzeugt ſich, was Eros, was Liebe nennen die Menſchen;
Pteros, den mächtigen Flug ins Unendliche, nennen's die Götter".

Alſo las mit erhöhetem Ton die edele Thecla,
Fügete dann hinzu, die ſinnige Freundinn betrachtend:

„Wahrlich, Jucunde, du träumſt und ſinnſt, wie es ſcheint, auf was anders!"

Ihr antwortete ſchnell die tief empfindende Jungfrau:
„Ich auf was Anderes, Thecla? Gefangen den Sinn und die Seele
Hat mir die Rede des Sehers. Das dicke Dunkel erleuchtend,
Hat er geſprochen das Wort zu des Herzens verborgenſten Rätzeln.
Ja ich kenn' ihn, den Schauder, den heiligen, wenn auf ſich ſelber
Nun ſich die träumende Seele beſinnt. Ich empfand ihn; vom Auge
Rauſchte die Decke, die Schalen zerſprangen, mit Schmerzen empfand ich
Sproſſen die geiſtigen Flügel, die mächtigen, die uns erſtarkt einſt
Aus der Verbannung tragen zurück zur glänzenden Heimath".

Alſo ſprach, nicht anders, als wäre ſie ſelbſt von dem Wahnſinn, Welchen das Buch beſchrieb, ergriffen, die kindliche Jungfrau.

Thecla aber, ergötzt durch des Mägdleins liebenden Eifer,
Gab holdlächelnd der Freundinn zurück die ſcherzenden Worte:

„Wenig hat es bedurft, zu meinen Büchern, Jucunde,
Dich zu bekehren, dich auszuſöhnen mit meiner Gelahrtheit
Und mit der Chifferſchrift der alten Beſchwörer. Ich dächte
Wirklich, mein Kind, du ließeſt den Campe hinfort und den Salzmann,
Gingeſt bey mir in die Schule, von nun an, und läſeſt den Platon“.

Alſo ſchwatzten vertraulich die Mägdlein; manches geſcherzte,

Manches auch ernſtere Wort ſprach zu der Freundinn die Freundinn,
Bis der Diener kam, zu Tiſche zu laden. Es wurde
Früher für heute geſpeiſt, als gewöhnlich. Es ſcheuten die Mägdlein
Etwa die letzten zu ſeyn bey der herrlichen Fey'r am Geſtade.

Dritte Ekloge.

Die Uferfeyer.

Als nun die Mägdlein erſättigt waren der Speiſ' und des Trankes,
Stiegen beyd' auf den Erker des wohlgebaueten Hauſes.
An die Brüſtung gelehnt des weitausſchauenden Erkers
Blickten ſie rings um ſich, und lächelnd ſagte das Fräulein:
„Fürchterlich brauſt die See, und die Wogen lärmen entſetzlich.
Faſt beſorg' ich, es werde, gehemmt durch die zögernden Fähren,
Heut' Amalrich nicht kommen. So hätte denn Jungfer Jucunde
Sich vergeblich geſchmückt . . . .“ Noch ſprach ſie die ſcherzenden Worte,
Als herſprengend mit Donnergetöſ' auf dem Pflaſter des Hofflur
Rüdger der Rüſtige kam. Wohl zwey hochhalſige Braune,

Weiß geſtirnt und gehuft, ſtolzirten am zierlichen Wagen,
Welcher behend' und leicht und nur zweyſitzig, zur Luſtfahrt
Diente bey heiterer Luft, und wohlgetrockneten Straßen.

Froh nun eilten die Mägdlein. Vom weitausſchauenden Erker
Hüpften ſie hurtig die Stufen hinab. Zur Schonung des Anzugs
Hüllten ſie in Staubmäntel ſich ein. Der Sonne zu wehren
Knüpften ſie über die luftigen Hüte die florenen Schleier,
Saftgrün, zierlich geblumt, ſanftwehend im Athem des Windes.
Alſo geſchürzt nun ſtanden die Mägdlein fertig zur Abfahrt.
Thecla von Thurn jedoch, bedacht nach gelabtem Gemüthe
Auch zu erlaben den Leib, den Zimmerbedürfenden, hieß noch
Reichlich verſorgen die Lade des Wagens mit mancherley Vorrath,
Welchen die Fülle des Gartens gewährt', und der Küch' und des Kellers.

Birnen, die früher gereift, und Kirſchen, die ſpäter gezeitigt,
Brachte der Gärtner; es trug herbey manch würziges Backwerk
Künſtlich gezackt und verſchürzt die Schaffnerinn; auch von dem Heiltrank,
Welchen am Hoffnungs-Cap die tropiſche Sonne gekeltert,
Brachte der Kellner herbey zwey harzverſiegelte Flaſchen.
lles hieß in der Lade des Wagens verſichern das Fräulein,
leißig mit Heu verwahrt, was ſchützend der Stöße Gewalt bricht.
ls ſie hierauf noch dem Gärtner geboten, durch eilige Botſchaft
ie zu beſchicken, wofern, zwar wider Vermuthen, Amalrich
eimkomm', ehe ſie ſelber vollendet die löbliche Betfahrt;
ls dies alles das Fräulein gebührend bedacht und geordnet,
ſprangen die Mägdlein behend' in den zierlichen Wagen; es ſchwang ſich
urtig der Burſch auf den luſtigen Siz, und mit Donnergepraſſel

Sprengete Rüdger hinab den gepflaſterten Hof, daß den Steinen
Funken entſtoben, und hochauf rauſchten die Mähnen der Braunen.

Hinter den Eilenden floh die grünende Juliusruhe
Weichend zurück; es floh zur Rechten und Linken das Blachfeld,
Rechts und Links beſäumt mit der Fülle reifender Saaten.
Aber nicht lang', und es fehlte der Boden der Inſel. Am Saume
Rollten ſie nun entlang des ſchöngebognen Geſtades,
Welches ſich mächtiger thürmt mit jeglicher launiſchen Krümmung.
Schön zu ſchaun war der herrliche Golf ſammt dem Strand und den Dünen,
Denn aus den Belten herein und dem Sund in das Becken des Golfes
Wälzte des Oſtwinds Kraft des Meers unendliche Fülle,
Welches ſich donnernd brach am ehernen Riff, daß die Brandung
Ueber ſich ſchlagend in Schaum zergohr, und der Dampf in die Luft ſtob.

Ueber der gähnenden Tiefe, dem weitaufklaffenden Abgrund,
Rollten die Mägdlein dahin auf dem unterhöleten Abhang,
Keine Gefahr beſorgend, in ſüße Geſpräche verloren.
Manche fliegen vorüber der traulich winkenden Schlüfte,
Welche vom Schnee erwühlt, und des Froſtes Strenge geſpalten,
Aber anjetzt Werkſtätten bereits des organiſchen Lebens,
Grünenden Grotten vergleichbar, zum Ausruhn laden den Wandrer.
Fürbaß eilte die Fahrt. Vorüber den ſtaunenden Mägdlein
Flog das gethürmete Maal, das Rund der gewaltigen Steine,
Wo die verſammelten Väter im Antlitz des Meers und des Himmels
Pflogen des Rechts und des Raths. Auch manche der friedlichen Dörfer
Flogen vorüber, die hart am Saume des rauſchenden Meeres
Sicher ſchlummern, nicht achtend des nagenden Zahnes der Fluthen,
Welcher hinab einſt nagen ſie wird in den gährenden Abgrund.

Links ab bogen die Rollenden jetzt vom gethürmten Geſtade,
Lenkten ins Innre des Landes, gewannen das Thal, wo in lieblich
Grünenden Gründen ein Bächlein ſich ſchlängelt durch duftende Blumen.
Kühe weiden umher, und im Hintergrunde des Thales,
Wo es ins Meer ausläuft, liegt traulich winkend die Ville.
Rüdger hielt. Es ſprang von dem Bock der muntere Leibburſch,
Half ausſteigen den Mägdlein, denn ſchon war die Reiſe vollendet.
Viel ſchon waren verſammelt der Hörer. Von Wagen und Roſſen
Starrte das Thal. Es glänzten in weithin ſchimmernden Reihen
Rüſtige Männer, geſchaart mit feſtlich gekleideten Frauen.
Sorglos irrten die Einen umher in der grünenden Thalſchlucht,
Andere ſchauten herab von der Berge prangenden Gipfeln.
Viele ruhten gelagert ins Gras. Vor den Hütten des Dorfes
Saßen und ſtanden, erwartend den Lehrer, die friedlichen Hüttner.

Arm geſchlungen in Arm, luſtwandelten jetzund die Mägdlein,
Freundlich grüßend zur Rechten und Linken. Es wichen die Schaaren
Ehrerbietig; denn groß iſt die Macht der Güt' und der Schönheit.

Leiſ' auch fragte wohl Einer, der etwa von Ferne gekommen,
Um die Predigt zu hören, den Nachbar: „Sage, wer ſind ſie,
Welche ſo bräutlich geſchmückt, und ſo ſchön, wie die Engel, einhergehn?“

Solchen antwortete dann der kundige Nachbar und ſagte:
„Fräulein von Thurn iſt die Eine, die Andere Pfarrers Jucunde,
Beyde gar lieb und gut und nicht hoffärtig im mindſten“.

Aber der Hüttner Einer, der Alternden, trat zu Jucunden,

Lüpfte den Hut und entblößte die glänzende Glaze des Hauptes.
„Jungfer,“ ſprach er, „wo bleibt der Vater? Er wird doch gewiß auch
Kommen? Viel Volks iſt da und meine Wohnung bereitet“.

Ihm antwortete drauf des Pfarrers beſcheidene Tochter:
„Guter Vater, beſchämet mich nicht, und ſezet den Hut auf!
Nicht von Hauſe für jezt, von der grünenden Julinsruhe
Komm' ich, es hatte das Fräulein mich losgebeten vom Vater.
Aber geſund war der Vater und feſt entſchloſſen zu kommen,
Als ich ihn frühe verließ; auch hoff' ich ſicher, er komme noch!“

Während die Jungfrau noch ſprach, erhob ſich im Volk ein Gemurmel.
ner ſprach zum Andern: „Es kommt der würdige Pfarrherr“.

Auch Jucunde vernahm es, und eilte mit Thecla, die Erſten
Zu begrüßen den Vater, den viel und ſehnlich erharrten.

Freundlich nickend begrüßte die freundlichen Mägdlein der Vater.
aut auf jauchzete Thecla, die Pathinn und Schweſter erblickend,
Welche ſofort vom Wagen ſie hoben, plaudernd und koſend.

Und es ſprach zu den Mägdlein, im Wagen noch weilend, der Vater:
So iſt's Recht, ihr Kinder, ſo lieb' ich's. Wackeren Mägdlein
iemt es, die Erſten zu ſeyn in der Kirch', und die Letzten im Tanzſaal“.

Ihm antwortete drauf die ſchalkhaft lächelnde Thecla:
Frommer Vater, gar leicht iſt ſo der Himmel erworben!

Immer verſprech' ich, die Erſte zu ſeyn in der Kirch', und im Tanzſaal
Immer die Letzte. Mich freut der Geſang, und des Wartens verdreußt mich".

Aber es trat zum Wagen der alternde Hüttner. Vom Haupte
Nahm er den Hut, und entblößte die ſilberfarbige Scheitel,
Sprach ſodann treuherzig mit laut erſchallendem Handſchlag:

„Guten Tag, Herr Paſtor! Ein feines gemächliches Wetter
Hat ihm der liebe Gott zur Predigt beſchieden. Der Wind bläſt
Ueber den Berg herüber. Auch iſt viel Volks ſchon beyſammen".

Ihm antworteteſt du, ehrwürdiger Pfarrer von Medow:
„Guter Vater, bedeckt euch. Wir werden alt, und den Kindern

Küſſen wir ſparen die Väter. Das Wetter iſt gut. Nur der Oſtwind
Predigt doch faſt ein bischen zu barſch. Es freut mich von Hörern
Wimmeln zu ſehn die Kirche, die nicht mit Händen gemacht iſt.
Doch wie lebt ihr? wie geht es der Frau? was machen die Kindlein?“

Ihm erwiederte drauf der alternde Hüttner und ſagte:
„Komm' Er ſelbſt, Herr Paſtor, und ſeh' Er! Wir warten ſchon lange“.

Und es folgte dem alternden Hüttner der würdige Pfarrer;
Thecla folgte von Thurn, und Jucund', und die jüngere Thecla.
Liebreich grüßte der Pfarrer zur Rechten und Linken. Mit Ehrfurcht
Grüßeten alle den Lehrer, den Hochverehrten, der öfter
Stillſtand, dieſem ein Wort zuraunt', und jenem die Hand bot,

Fleißig ſich auch nach der Frau und lieben Kindern erkundet',
Auch nach dem Heringsfang, und dem nördlichen Sturm, der den Fiſchern
Freytags Nacht entführt wohl funfzig Faden der Netze.
Alſo gelangten ſie endlich zur engen Behauſung des Hüttners.

Feſtlich geſchmückt war die Wohnung, die Diele gefegt und geſandet,
Friſch geweißt mit der Kreid' Arkonens das trauliche Stübchen,
Rein geſcheuert der fichtene Tiſch, das ehliche Bette
Ueberbreitet mit Decken, die Kindlein geputzt und gewaſchen.
Blöde wandten die Kindlein ſich weg von dem Pfarrer, geſellten
Doch zu den Mägdlein ſich bald, die mit Kirſchen ſie lockten und Kuchen.

Als nun Jucunde den Vater geſchmückt mit den Feyergewändern,

auch die Lieder der Küſter auf ſchwarzer Tafel gekreidet,
auch der Wirth umſonſt genöthigt zum ſtärkenden Schlückchen,
en ſie ſämmtlich hinaus in Reih und Glied, um in Andacht
ubeten den Herrn im grünenden Thal am Geſtade.
ecla führte, geführt von des Pfarrers roſigen Töchtern;
chen folgte, gefolgt vom Küſter, der würdige Pfarrherr;
chen folgten des Dorfs Einwohner in Reih'n und in Gliedern,
nner und Weiber und Kinder. Und was nur immer verloren
, und dorthin irrt' im Dorf, im Thal, auf den Bergen,
s ſchloß es geſellig ſich an in Reihen und Gliedern.
weigend wallte der Zug in das grünende Thal am Geſtade,
s von den Bergen umher ſich ſenkend gemächlichen Abhangs,
värts gegen das Dorf ſich öffnet und gegen das Ufer.

Zwiſchen den Schaaren, die ſchon im Thale harrten des Lehrers,
Wand ſich der Zug langſam hinan die ſteigende Bergwand.
Mitten im Thal, in der Nähe des heiligen Steins, auf des Abhangs
Halber Höhe, gebot der Lehrer zu ſetzen den Armſtuhl,
Und es erbaueten rings um ihn her ſich die Schaaren der Hörer.
Schimmernd ſaßen zur Rechten die Reihen der Frauen und Mägdlein,
Hohe und Niedere, feſtlich geſchmückt; die rüſtigen Männer
Standen zur Linken gedrängt. Wie am Tage der großen Verſammlung
Stand bey dem Herrn der Knecht, zunächſt dem Ritter der Knappe,
Neben dem Jüngling der Greis, und hart an dem Reichen der Bettler.
Zwiſchen den Drängenden ſaß im Armſtuhl ſinnend der Lehrer.

Aber es hielt in die Runde des Dörfchens löblicher Schultheiß

Hoch empor die gekreidete Tafel, auf daß die Gemeinde
Schauen möchte die Nummer, und ſuchen im eigenen
Buche.
Als nun jeder die Nummer geſehn und geſucht und gefunden,
Scholl der Gemeinde Geſang empor zum wölbenden
Himmel
Voll, ſtark, prächtig, harmoniſch; es ſcholl in den heiligen
Chorpſalm
Laut die Poſaune des Meers und des Sturms vielkehlige
Orgel.

Alſo ſcholl der Geſang der Gemeind' im Thal am
Geſtade:

Lob', o Seele! den Herrn, und du, mein Innres,
verkünd' Ihn!
Lobe den Herrn und vergiß nie, was er Gutes
dir that!

Deine Sünde vergiebt er und heilt alle deine Gebrechen,
Rettet dein Leben vom Tod, kränzt dich mit dauerndem Heil,

Lehrt frohlocken den Mund, verjüngt den Greis wie den Phönix,
Schafft dem Bedrängten im Volk strenges gerechtes Gericht.

Gut und gerecht iſt der Herr, barmherzig, gnädig, geduldig,
Hadert nicht lange mit uns, heget nicht ewig den Zorn.

Nicht verfährt er mit uns, wie unſre Sünden verdienen,
Nicht vergilt er es uns, wenn wir ihm wehe gethan.

Sehet den Himmel, er ward hoch über der Erden erhöhet;
Höher noch waltet des Herrn Gnad', o ihr Frommen! ob euch.

Sehet den Oſten, ihn trennt unermeßliche Ferne vom Weſten;
Ferner noch trennet von uns Sünden und Strafen der Herr.

Wie ſich ein Vater erbarmt der vielbedürftigen Kindlein,
Alſo erbarmt ſich der Herr derer, die kindlich ihn ſcheun.

Denn er kennt das Geſchöpf, das er gemacht, er bedenket
Daß wir Staub ſind, daß er uns aus der Scholle erſchuf.

Menſchen ſind Gras auf der Flur; ſind Blumen im offenen Felde;
Hauchet der Wind ſie an, ſind ſie auf immer dahin.

Aber von Ewigkeit währt zu Ewigkeit Gottes Erbarmen;
Nimmer ermangelt der Herr denen, die kindlich ihn ſcheun.

Unſrer Kinder noch will er, der Kindeskinder gedenken,
Wenn wir getreulich den Bund halten, den er uns gebeut.

Schaut gen Himmel, im Himmel hat er den Stuhl ſich bereitet;
Ueber Waſſer und Land breitet den Scepter er aus.

Lobet den Herrn, ihr Engel, ihr Helden, die ihr geſchürzt ſeyd,
Rings zu verbreiten ſein Wort, ſtracks zu vollziehn ſein Gebot.

Lobet den Herrn, des Herrn Heerſchaaren, ihr dienenden Kräfte,
Die ihr den Willen des Herrn willig und treulich vollzieht.

Lobet den Herrn, des Herrn Kreaturen! Unendliches Weltall
Lobe den Herrn, der dich ſchuf! Lobet, o Seelen, den Herrn!

Alſo ſcholl der Geſang der verſammelten Schaaren. Dazwiſchen
Tönt' erhaben die Hymne des Meers und des Sturmwinds Päan.

Aber als jetzt der Geſang erſtummt' und Schweigen im Thal war,
Als von dem Sitz ſich erhob der andachttrunkene Lehrer,
Als er gedrängt umher wahrnahm die lauſchenden Schaaren,
Als er ſenkte den Blick zum Thal hinaus in den Oſten,
Als in der Uferſchlucht er gewahrte das friedliche Dörfchen,
Ueber das Dörflein hinaus die tobenden Fluten, und über
Dieſe hinaus blaudämmernd des thürmenden Jasmund Geſtade;
Als er ſchaut' umher die prangenden Häupter der Berge,
Ueber der Berge prangenden Häuptern des wölbenden Himmels
Lautern Laſur, durchflammt von der Sonn' unendlichem Glutball;
Als er vernahm zugleich das Rauſchen der See und der Brandung
Dumpfes Geläut, durchbrüllt vom Gewieher der Roß' und der Rinder —
Schlug ihm das Herz in beklommner Bruſt. Es verſagte die Kraft ihm,
Den zu loben, ein ſündiger Menſch mit lallender Zunge,

Welchen gewaltiger ſchon der erſchütternde Pſalm der Natur pries.
Doch er ermannte ſich, und ſprach die geflügelten Worte:

„Alle gute Gabe, und alle vollkommene Gabe
„Kommt von oben herab vom Vater des Lichts, bey welchem
„Keine Veränderung iſt, noch Wechſel des Lichts und des Dunkels“. *)

Meine Kindlein, erwägt die Worte des hohen Apoſtels,
Schaut nach oben, Ihr Lieben! Von oben nur kommt, was gut iſt,
Was nur labt und erquickt, was erhellt und erhebt und erheitert,
Licht und Wärm', und Regen und Thau, und Leben und Athem,
Wahrheit und Freiheit und Heil, es kommt von oben, von oben!

---

*) Die mit („) bezeichneten Zeilen ſind Worte der Schrift; welche, den Forderungen der Metrik zu Lieb, allzu auffallend abzuändern, der Verfaſſer ſich nicht entſchließen konnte.

Siehe, nach oben ſchaut, was Erquickung bedarf und Errettung.
Himmelan ſchreyt der verdurſtende Hirſch vom vertrockneten Brunnquell,
Himmelan brüllt der verſchmachtende Stier von verbrannter Steppe,
Himmelan hebt der geängſtete Menſch die gebrochenen Augen,
Strecket himmelempor die gefalteten Hände. Denn oben
Wohnt der erbarmende Vater, der Vater des Lichtes, bey welchem
Keine Veränderung iſt, noch Wechſel des Lichts und des Dunkels.

Was iſt ſo ſüß, wie das Licht? wie der Tag ſo gewünſcht? ſo erquickend
Wie die erröthenden Schimmer des Oſten? wenn träg' und verdroſſen
Nun das Dunkel entweicht, die Flur ſich erhellt, aus dem Meere
Glanzreich, glorievoll die leuchtende Sonne hervortaucht.
Schimmernd liegt, thauperlend, wie wiedergeboren, die Schöpfung . . . .

Holdes Licht, von wannen? Von wannen anders, Ihr Lieben,
Als von oben? vom Vater des Lichts? dem Seligen, welcher
Keine Veränderung kennt, noch Wechſel des Lichts und des Dunkels.

„Wüſt und leer war die Welt am Anfang. Brütend und wärmend
„Webt' auf den Waſſern der Geiſt des Herrn, und die Tiefe war finſter.
„Und Gott ſprach erbarmend: Es werde Licht! und es ward Licht“.
Hell aufſprang aus gediegener Nacht der ätheriſche Funke,
Regte das Herz des All, und entflammte die Pulſe der Weſen.
Oben erglommen im lauteren Blau die Sonnen und Sterne;
Unten entbrannten im düſteren Schacht die Metall' und die Steine;
Oben und unten begonnen die Farben zu ſpielen, und goldgrün
Glänzte der Taube Hals, glutroth die Krone des Mohnhaupts.

Jeglicher Grashalm trug den blinkenden Tropfen; in jedem
Brannte verjüngt das Bild der allerleuchtenden Sonne,
Die da iſt ſelbſt das verſichtbarte Bild des verborgenen Vaters,
Welcher wohnet im Licht, das jeden Nahenden blendet.

„Alle gute Gabe, und alle vollkommene Gabe
„Kommt von oben herab vom Vater des Lichts, bey welchem
„Keine Veränderung iſt, noch Wechſel des Lichts und des Dunkels“.

Meine Kindlein, gedenkt an die edle Gabe des Lebens!
Edel iſt dieſe fürwahr, und ſüß iſt Seyn und Empfinden,
„Alles opfert der Menſch, auf daß er das Leben erlöſe.
„Frommt' auch die Welt ihm wohl, wenn er einbüßte die Seele? —“
Dieſe Gabe woher? Woher das Leben? Woher ſonſt,
Als von oben, vom Vater des Lichts und des Lebens!

Verdrießen

Thät ihn die tiefe Still', ihm graut' in der ſchaurigen Oede.
Siehe da ſchüttete ſein Herz ſich aus in unendlicher Liebe.
Siehe, der Raum gebar. Die Leere kreißte. Bevölkert
Ward im Moment das All der Welt mit lebendigen Seelen.

Kannſt du zählen den Sand der Dünen, die Tropfen des Weltmeers!
Alſo magſt du auch zählen die Kreaturen des Schöpfers.
Siehe die Bienen des Einen Stocks; die Gewürme des Einen
Ameishaufens, die Motten nur Eines verweſenden Körpers:
Siehe die Schwärme der Mücken am Sommerabend: der Fiſche
Nimmer zu zählende Züge, die deine Geſtade beſuchen.
Oben und unten, und rings um dich her, wohin nicht das Auge
Dringt, die geſchliffene Linſe nicht reicht, nicht die Ahnung ſich waget,
Schlagen die Herzen und ſchwellen die Lungen, und athmen die Seelen.

Schau! auch das Sandkorn lebt! Auch die Tropfe wimmelt! die Fäulniß
Selber gebiert, es erblüht aus ihr neugrünendes Leben . . . .
Fülle der Leben, woher? Von oben! vom Vater des Lichtes!

„Alle gute Gabe, und alle vollkommene Gabe
„Kommt von oben herab vom Vater des Lichtes, bey welchem
„Keine Veränderung iſt, noch Wechſel des Lichts und des Dunkels“.

„Gott ſprach: Laſſet uns Menſchen erſchaffen, ein Bild, das uns gleich ſey!“
„Nahm den Klos des Feldes, befeuchtet' und knetet' und formt' ihn,
„Blies ihn an, und der Menſch ward eine lebendige Seele“ —
„Wunderbarlich, o Herr, haſt du den Menſchen erſchaffen,
„Haſt ihn wie Milch gemolken, wie Rahm ihn laſſen gerinnen,

„Haſt ihn zuſammengefügt aus Sehnen und Adern, mit Haut ihn
„Ueberzogen und Fleiſch, ihm Leben gegeben und Odem".
Wunderbarlich, o Herr, erſchufſt und erſchaffſt du den Menſchen.
Unter dem Herzen der Mütter erregſt du das ſchlafende Pünktchen,
Welches ſich dehnt und ſtreckt und entwickelt, und wann es gezeitigt,
Schön gebildet ſich drängt an das Licht zur beſchiedenen Stunde.
Du Herr läſſeſt im Stern des Auges ſich ſpiegeln den Weltbau,
Leiteſt die Welle des Schalls in des Ohrs kunſtreiches Gekämmer,
Schnellſt die Kugeln des Bluts durch der Adern fernſte Verzweigung
Mittelſt des ſchlagenden Herzens umher; verſchränkeſt der Nerven
Unausforſchlich Geſpinnſt. „Ich danke dir, Vater, daß du mich
„Wunderbarlich gemacht und wunderbarlich erhalten.
„Wunderbar, ich weiß es, iſt deiner Werke Geringſtes".

Jegliches Gute fürwahr entſprang von dem Vater des Lichtes.
gliche Gabe verdanken wir ihm. So ſagt nun, von allen
aben, die Er uns beſcheert, die edelſte, beſte, wer iſt ſie?
aß wir dir gleich ſind, Herr, daß du dein ſtrahlendes Urbild
ürdigteſt, abzuſpiegeln in unſerm Sinn und Gemüthe.
err aus des Dumpfſinns Schlaf haſt du uns geweckt zum Bewußtſeyn;
aſt den Gedanken in uns geregt, des Gewiſſens Gerichtshof
ufgeſchlagen im Innern, den Funken ewiger Liebe
uns gezündet, den Brand der unauslöſchlichen Sehnſucht
ns in die Bruſt geworfen. Aufſchaun wir ſehnend. Es regt ſich
öttliches in uns. Es ſinkt das Irdiſche, Flügel der Ahnung
ragen empor uns zu dir. Mit unüberwindlicher Liebe
allen wir dir in den Arm. Mit unüberwindlichem Glauben
rauen wir dem, was das Herz und die Schrift uns Großes verkünden,

Suchen hienieden nicht mehr die Befriedigung, ſuchen das Rechte
Droben allein bey dir, dem Vater des Rechts und der Wahrheit.

Schauet nach oben dann, ihr Lieben! nicht auf den bunten
Blühenden Kloß, der euch nährt, beſchränket den Blick. In der Lüfte
Zähem Schlamm nicht laſſet bekleben die Flügel des Geiſtes.
„Habt zu lieb nicht die Welt, noch der Welt vergängliche Freuden“.
„Laßt, was dahinten, und ſtreckt Euch nach dem, was da vorn iſt“. Verſchmähet
Edelen Sinnes, was drunten, und „trachtet allein nach dem Droben.
„Droben thronet der Herr zur Rechten des Vaters. Es waltet
„Droben Jeruſalem, die Heilige, Leuchtende, Neue“.

Schauet nach oben, Ihr Lieben, wenn eng und beklemmt euch ums Herz iſt,

Wenn ihr erliegend den Schweißen des Tags und den Mühen des Lebens
Schwer aufathmet, die Schläfen verſengt und die Knie euch gelöſt ſind.
Tretet ins Freye hinaus dann, ſchauet nach oben. Von oben
Wehet erquickendes Kühl und unvergängliches Labſal.

„Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget,
„Daß wir Kinder ihn heißen! Es iſt aber dies die Verkündung,
„Die wir empfingen von ihm, und die wir euch wieder verkünden:
„Daß ein Licht Gott ſey, und keine Finſterniß. Wer nun
„Sagt, er pflege Gemeinſchaft mit ihm, und wandelt im Finſtern,
„Der iſt ein Lügner, und nicht in der lauteren Wahrheit beſtanden.
„Wandelt, wie Kindern des Lichts es geziemt, unſchuldig, unſträflich!
„Glaubet, duldet und hofft, und liebet redlich einander“.

„Meine Kindlein, es iſt die letzte Stunde“. Getreulich
Laßt uns bewahren das Kleinod, das anvertraute. Beharren
Laſſet uns unverrückt in der Lieb', in der Hoffnung, im Glauben,
Bis wir nach oben gehn zum Vater des Lichts und des Rechtes.

Alſo ermahnte mit Ernſt und mit Milde der Lehrer die Schaaren,
Endete dann, und es ward im Thal ringsfeyernde Stille.
Auch den Rohern ergriff die Kraft des Worts; und der Wahrheit
Schauder durchblitzten ihn, und Ahnung höheren Lebens.

Aber nicht lang' und gewaltiger noch erhub ſich der Schaaren
Preiſender Pſalm. Es poſaunten darein der Sturm und die Brandung.

Alſo ſcholl der Geſang empor zum wölbenden Himmel:

Lobet, ihr Himmel! den Herrn, ihr Höhen der Höhen, erhebt ihn!
Lobet ihn, Engel des Herrn, lobet ihn alles ſein Heer!

Lobet ihn, Sonn' und Mond, frohlockt ihm, leuchtende Sterne!
Sirius, Rigel und Yed, Azimech, Antar, Arktur!

Lob' ihn, du wölbende Feſte! der Feſte Waſſer, frohlockt ihm!
Lobet ihn, Regen und Thau, Hagel und Schloßen und Schnee!

Lobet ihn, Donner und Bliz! Frohlock' ihm, raſſelnde Windsbraut!
Lob' ihn, erhabenes Meer! Brandung, verkünde ſein Lob!

Lobt ihn, ihr ewigen Berge! ihr freundlichen Thale frohlockt ihm!
Lobet ihn, Cedern im Wald! Preiſet ihn, Halme der Flur!

Lobt ihn, Geſchlechter des Meers! Bewohner des Trocknen, frohlockt ihm!
Lob' ihn, gegliederter Schleim! Preiſ' ihn, beſeelter Atom!

Lobt ihn, ihr Großen der Erde, ihr Hirten und Richter der Leute!
Könige, huldiget ihm! Preiſt ihn, ihr Armen, im Volk!

Laſſet uns loben, ihr Brüder, den Herrn mit feuriger Inbrunſt,
Ihn mit heroiſchem Muth, ihn mit unſträflichem Thun!

Ihn mit dem letzten entfliehenden Hauch! Mit des brechenden Herzens
Leiſe verwehendem Ach laſſet uns loben den Herrn!

Alſo erſchollen die Worte des preiſenden Pſalmes. Dazwiſchen
Brauſte die Hymne des Sturms und des Meers vielſtimmiger Päan.

Als der Geſang nun erſtummt und wiederum Schweigen im Thal war,
Hub noch einmal der Lehrer empor die gefalteten Hände
Betend. Es beteten rings mit gefalteten Händen die Hörer:

Vater Unſer, der du in den Himmeln wohneſt, dein Name
Werde geheiligt! Dein Reich zukomme! Dein Wille geſchehe,
Wie in den Himmeln, alſo auf Erden! Das tägliche Brod gieb
Heut uns! Führ' uns nicht in Verſuchung! Erlöſe vom Böſen!
Dein iſt das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit ewiglich, Amen!

Alſo des Herrn hochheilig Gebet. Sanft ſprach nun der Lehrer:
„Meine Kindlein! empfaht andächtig den Segen des Herrn Herrn!“

Eilig erhub ſich, was ſaß und was lag, zu empfahen die Segnung.

Da ſprach fey'rlichen Tons mit erhabenen Händen der Lehrer:
„Segn' und behüt' Euch der Herr! Er laſſe ſein freundliches Antlitz
Ueber Euch leuchten und ſey Euch gnädig! Er ſchaue von oben
Huldreich nieder auf Euch, und geb' Euch ewigen Frieden!“

Alſo ward die Gemeinde geſegnet entlaſſen. Geendigt
War am Geſtade des Meers die ſeelerhebende Feyer.

Vierte Ekloge.

Die Nachfeyer.

Wie, wenn im Sommer die Hitze nun wächſt, und die ſteigende Sonne
Grad' auf das Flugloch ſcheint des bienenbevölkerten Korbes,
Länger nicht duldend die Eng' und die Hitze, das junge Geſchlecht nun
Drängend dem Stock' entbrauſt; erfüllend den ſonnigen Garten,
Schwärmt es umher, ein unzähliges Volk, bis etwa der Weiſel
Nieder ſich läßt auf einem der ſchwebenden Aeſte; mit einmal
Stürmen ſie alle herbey, und umlagern den Führer. Vom Aſte
Schwanket herab der unzählbare Schwarm, ein haarigter Kegel.
Aber ſobald nur der Weiſel, nicht duldend den Drang und die Hitze,

Wieder davon fliegt, plötzlich enteilen auch jen'; aus einander
Fahren ſie, und durchſchwärmen aufs neue den ſonnigen Garten.

Alſo auch ſaßen geſchaart im grünenden Thal am Geſtade,
Rings um den Lehrer in Ruh aufmerkend dem Worte, die Reihen,
Welche vorhin das Thal durchirreten hier und dorthin.
Aber als jetzt der Geſang erſtummt und der Segen ertheilt war,
Als mit dem Klingelbeutel des Dorfes löblicher Schultheiß
Eingeſammelt, die Reihen durchwandernd, die ärmliche Gabe;
Als aus dem Armſtuhl dann ſich erhob der ehrwürdige Lehrer,
Und nachdem er gegrüßt die Gemeine, hinab in das Thal ging,
Weil geendigt nun war die ſeelerhebende Feyer;
Alsbald ſtoben auch jen' auseinander, in jeglicher Richtung
Irrten ſie, weit verſprengt in dem Dorf, in dem Thal, auf den Bergen.

Viele vom niedern Volk, die etwa von ferne gekommen,
Kehrten des nächſten Weges zurück zur friedlichen Wohnung,
Mancherlei plaudernd im Gehn von des Wetters Geſtalt, von der Ernte
Segen, der Heitre der Luft, auch von der erbaulichen Predigt.
Andere, denen vielleicht im Dörflein wohnt' ein Verwandter,
Gingen, der freundlichen Ladung gehorchend, im Kreiſe der Freunde
Näſſend den durſtigen Gaum, ein trauliches Pfeifchen zu ſchmauchen.
Viel Vornehm' auch waren zugegen von nah' und von ferne,
Welche, nachdem ſie des Geiſtes gepflegt mit der himmliſchen Speiſe
Nunmehr, wie ſichs gebührt, auch pflegten des leiblichen Menſchen,
Traulich gelagert ins Gras um das ausgebreitete Tiſchtuch,
Rings von dampfenden Schaalen umſtarrt und lockenden Bechern.

Als erquickt nun alle ſich fühlten, und reichlich befriedigt,
Fuhren die Einen zurück zu den Wohnungen, vieles noch redend
Während des Wegs von der Predigt, das Eine rühmend, das Andre
Mehrere tadelnd, denn ſtets bedünkt ſich der Tadler den Klügern.
Andre, das Dorf durchwandernd, beſchauten die ärmlichen Hütten,
Eng und niedrig, nicht eben gebaut nach dem Loth und der Bleiſchnur;
Doch gefiel es die Gärtchen zu ſehn, mit gewaltigen Steinen
Rund geſichert, beſäumt mit Lupinen und brennenden Malven.
Andere wankten den Strand entlang, auf den ſchlüpfrigen Kieſeln
Oft ausgleitend, ſich freuend des Wogenbruchs und Gebrauſes.
Andere ſaßen zu Roß und zu Wagen, um vor der Heimfahrt
Noch Arkona zu ſehn, und die unermeßliche Umſicht.

Aber Jucunde, von Thecla begleitet, der Aeltern und Jüngern,
Folgte dem Vater zurück in die Wohnung des alternden Hüttners.
Wohl war die Wohnung geſchmückt zum Empfang ſo ehrlicher Gäſte;
Sauber die Diele gefegt, geſandet das niedrige Stübchen,
Deſſen vorſpringende Balken der Pfarrer oft mit dem Kopf traf,
Denn er war lang und anſehnlich; die tüchtig vernagelten Fenſter
Waren gewaſchen, wiewohl vergebens; die höckrigen Wände
Neu geweißt mit der Kreide Arkonens, die erdig und grau iſt.
Ueber das ehliche Bett war gebreitet die ſtreifige Decke;
Ueber den ſauber geſcheuerten Tiſch das reinliche Tiſchtuch,
Reichlich beſetzt mit der Netz' Ertrag und der Beute des Meeres,
Mit der Makrele, dem Aal, dem Dorſch, dem ſtachlichten Flunder,
Auch dem Ulyß des Meers, dem vielgewanderten Hering.

Hoch auf waren die Schüſſeln gethürmt, und ſchmackhaft bereitet.
Milch auch war vorhanden mit Semmel durchbrockt für die Kindlein;
Brod aus geſiebtem Mehl, und der Sahne güldene Blume;
Räumige Krüge, gefüllt mit des Malzes ſchäumendem Abſud,
Standen umher, auch mangelte nicht das ſtärkende Schlückchen,
Deſſen nicht gern entbehrt, wer der Netze pflegt und des Ruders.

Scharrend nun trat aus der Küche herein die ehrbare Hausfrau,
Grüßte die Reihe herum die Gäſte mit ſchallendem Handſchlag,
Nöthigte viel zu ſitzen, fürlieb zu nehmen; nicht Beßres
Habe die See beſcheert, ſeit der grauſam wüthende Nordwind
Ihnen hinweg geführt wohl funfzig Faden der Netze.
Thecla nun und Jucunde, der freundlichen Mahnung gehorchend,

Setzten ſich hinter den Tiſch auf die Bank; die kundige Jungfrau
Mahnte die Freundinn, ihr Kleid von ſchwarzer ſchimmernder Seide
Nicht an der Kreide zu weißen der färbenden Wände. Vergebens!
Denn ſchon war das Gewand beſäumt mit ſilbernem Borde,
Thecla zu höchlicher Luſt; wohlfeil gewann ſich der Bord ja.
Fröhlich nun dachten die Mägdlein zu koſten der Speiſ' und des Trankes.
Aber es fehlten, der Milch zu genießen, die Löffel, es fehlten
Zu der Fiſche Zerlegung die Meſſer; der Gabeln geſchweig' ich.
Und es lachten die Mägdlein der ſchlimmen Verſäumniß, als eilend
Thecla entſprang, die Jüngre, zum Wagen des Vaters ins Thal lief,
Hurtig kehrend mit ſchwerem Gepäck, frohlockend des Bündels
Knoten entſchürzt', und behende die ſchönen Geräthe hervorzog,

Welche ſie ſorgſam gepackt in den Wagen, des Schmauſes gewärtig.
Höchlich rühmte die Klugheit der Kleinen die ehrbare Hausfrau;
Höchlich auch lobten Jucund' und Thecla das häusliche Mägdlein.
Fröhlich genoſſen nunmehr die Mägdlein des traulichen Mahles.
Auch der melodiſche Küſter, als dem die Senn' und die Pſalmen
Ausgetrocknet den Schlund, ließ ſich die Labung belieben.
Ernſt nur ſaß und ſtill der ermattete Pfarrer im Rohrſtuhl,
Nicht vermögend zu eſſen, auch wenig redend. Vergebens
Schwatzten und ſcherzten die Mägdlein; vergebens erzählte der Schultheiß,
Welcher die Gabe gebracht des Klingelbeutels; des Pfarrers
War ſie, und wurde von dieſem den Armen geſpendet. Vergebens
Nöthigten Wirthinn und Wirth. Es blieb der würdige Pfarrherr

Wortkarg, in ſich gekehrt, tiefſinnig; jenſeit der Wolken
Schwebete noch ſein erhöheter Geiſt. Mit erhabenem Gleichmuth
Sah er herab auf das Leben, und ſeine Leiden und Freuden.

Als er nun wenig Minuten geruht im krachenden Rohrſtuhl,
Macht' er ſich auf, einſam, die Kranken des Dorfs zu beſuchen,
Die er erquickte mit leiblichem Rath und geiſtigem Zuſpruch.

Auch die Blinde beſucht' er, die ſchon am Morgen des Lebens
Gänzlich dem Licht abſtarb des irdiſchen Tages. Den Geiſt auch
Hüllt' erebiſche Nacht, und ſelten ſich hellender Dumpfſinn.
Tappend ergriff die Arme die Hand, die erſehnte, des Lehrers,
Der ihr ein Engel des Lichtes gemahnt' im ewigen Dunkel.

Dieſ' auch tröſtete freundlich der Lehrer, und hieß ſie geduldig
Harren des Tags, an dem uns allen die Augen ſich aufthun.

Auch beſuchte der Pfarrer die hundertjährige Wittib,
Welche noch Karl den Zwölften gekannt, und den prangenden Eichwald,
Welcher vor Zeiten Arkona gekränzt und die Fluren der Inſel
Vor den nordlichen Stürmen geſchützt. Es haben die Dänen
Ausgerottet den Wald, als der kriegriſche König dahin war.
Achtzig Jahre verfloſſen ſeitdem; es hatte die Alte
Oft als Hirtinn geruht in des Waldes Schatten; vollendet
Hatte ſie, laut der Regiſter, zum hundertſten Jahre das achte.
Zitternd zwar und gebückt in ſich ſelber, vermochte ſie gleichwohl
Schmolkens Buch noch zu leſen, das groß und ſcheinend gedruckt iſt.

Aber ſie hörete ſchwer. Auch dieſe beſuchte der Pfarrer,
Stärkt' und tröſtete ſie, und reicht' ihr das heilige Nachtmahl,
Das ſie empfing andächtig nach wohlgeſprochener Beichte.

Alſo pflegte des heiligen Amtes der würdige Pfarrherr.

Thecla von Thurn indeß und Jucund' und die jüngere Thecla
Hatten verlaſſen die gaſtliche Hütte des alternden Fiſchers,
Luſtzuwandeln, der Freye froh, in den Gäßchen des Dorfes.
Und ſie ſchauten mit Liebe die ſtillen zufriedenen Hütten,
Niedrig und eng mit Gärten umher und reinlichem Hofplatz,
Plauderten viel im Vorübergehn mit den ehrbaren Frauen,
Die vor der Hausthür ſaßen auf Schemeln oder dem Baumſtamm,

Den aus der Stubniz die Männer geholt zur Feurung des Winters.
Manch pausbackiges Kind auch haſchten ſie, das in den engen
Gäßchen umher lief ſpielend, nicht ſonderlich ſcheuend die fremden
Jungfern, welche mit Kirſchen es lockten und ſaftigen Birnen.

Alſo gelangten die Mägdlein hinunter zum Strande des Meeres,
Deſſen erbrandende Flut bis hoch hinauf in die Schlucht ſchlug.
Nicht zu nahe ſich wagend, daß nicht das Geſtiebe ſie näſſe,
Wählten die Mägdlein zu ſitzen bequem auf dem bauchichtem Rumpfe
Eines geborſtenen Boots, das umgeſtürzt an dem Strand lag.
Hier nun ſaßen die Mägdlein, und ſchauten dem brandenden Meer zu,
Bang aufſchauernd, erreicht von manchem ſprützenden Tropfen;
Schauten, wie aufgewühlt von des Oſtwind kräftigem Athem

Meilenweit die See ſich brach am Riff des Geſtades.
Fürchterlich rollte die Woge daher, die thürmende Scheitel
Schaumbekränzt; dumpf grollend gewann ſie die mächtige Steinwand,
Prallte zurück zerſchellt, und ſchwoll abprallend; entgegen
Bäumte der Schwellenden ſich die zweyte Gewaltigre. Wuthvoll
Kämpften nun beyd' um den Sieg mit gemeſſenen Kräften, bis plötzlich
Nachtſchwarz, bäumend den Kamm, den gekerbten, die dritte daherfuhr,
Beyd' erfaßt' und gewaltig mit ſich hinab an den Strand riß.
Ringsum brodelt' und gohr nunmehr die kochende Salzflut,
Rings erſcholl das gethürmte Geſtade. Vom wilden Gepraſſel
Schütterten Strand und Schlucht und die friedlichen Hütten der Vitte.

Bang aufſchauernd, nicht ſelten erreicht von dem ſiedenden Dunſtſchwall,

Saßen die Mägdlein und ſchauten mit Muße dem wilden Tumult zu.
Thecla gedacht' an Amalrich; und einen der alternden Männer,
Welche ſaßen, des Garns wahrnehmend, fragte ſie freundlich:

„Guter Vater, erſchrecklich regiert das Waſſer. Der Oſtwind
Lärmt wie wild. Nun ſagt mir, ob heute die Fähre wohl gehn kann?“

Ihr antwortete drauf der ruderkundige Hüttner:
„Liebe Jungfer, es weht nicht ſonderlich heute. Gar anders
Muß es noch kommen, bevor ein wackerer Fährmann beylegt.
Sieht ſie die Mühle drüben? So lange der Müller die Segel
Nicht einrefft, ſo lange hat's keine Gefahr mit den Fähren“.

Alſo ſprach, der See und des Ruders kundig, der Fiſcher:

Gerne vernahm es das Fräulein. Sie dacht' an Amalrich, und hoffte.
Noch vor Abend zu ſehn den ſchmerzlich erharreten Bruder.

Thecla indeſſen, die Jüngre, nach Art der Kinder, nicht lange
Duldend das Sitzen, entſprang dem Schooße der liebenden Pathinn,
Nahte dem Strand vorſichtig, und, wo gedeckt von dem Vorſprung
Ruhig das Waſſer ihr ſchien im geſchirmten Buſen, begann ſie
Bernſteinbrocken zu ſammeln, und zierlich geränderte Muſcheln.
Aber nicht lang, und die tückiſche Fluth, abprallend vom Vorſprung,
Strömt' in die Bucht, und ereilte die ſammelnde Kleine, die plötzlich
Bis auf das Leben durchnäßt ſich fühlte von kältender Salzfluth.
Laut auf ſchrie ſie; es eilten herzu die Schweſter und Pathinn,
Sahen ſchaudernd ſie ſtehn, und träufelnd über und über

Ihr Geſchick bejammerd und ihren zierlichen Anzug.
Denn durchnäßt war das rothe Gewand, und die ſeidene Schärpe,
Gar durchnäßt die grünen geſchnäbelten Schuhe, das Röckchen,
Welches ſie ſelber geſtrickt, und der Strümpfchen zierliche Zwickel.
Höchlich beklagten ſo Pathinn als Schweſter des Töchterchens Unfall,
Pflogen Rath, was zu thun, daß nicht von der Kält' und der Näſſe
Ihnen das liebe Kind erkrankt', und mit Schnupfen und Huſten
Allzutheuer bezahlte die ſparſam gekoſtete Freude.
Als ſie es alles nun reiflich bedacht, und gebührend erwogen,
Däuchte den Mädchen am Beſten, ins Haus des löblichen Schultheiß
Einzukehren, und dreiſt des Mannes ehrbare Hausfrau,
Der es an Kindern nicht fehlte von allerley Alter und Größe,
Anzuſprechen um trocknes Zeug für das trieſende Mägdlein.
Freundlich empfing und gaſtlich die Mägdlein der löbliche Schultheiß,

Höchlich beklagte das triefende Kind die ſittige Hausfrau,
Holte ſofort den Sonntagsſtaat des niedlichen Gretchens,
Das wie Thecla, ſo alt, und von Theclens Größ' und Wuchs war.
Umgekleidet nun wurde von Haupt zu Fuße das Mägdlein.
Trefflich ſtund ihr der bräunliche Krep. Das niedliche Mieder
Paßte genau zu des Mägdleins Wuchs. Nur das frieſene Röckchen
Dauchte zu ſchwer ihr und heiß, und die hölzernen Schuhe zu klotzend.
Als ſie hierauf neugierig im kleinen geborſtenen Spiegel
Ihre Geſtalt beſchaut', erhob ſie die ſcherzenden Worte:

„Seh ich doch ſchier ſo aus, wie die arme verwünſchte Prinzeſſinn,
Meluſine genannt, in dem alten Hiſtorienbuche,
Das beym Verwalter liegt, und reichlich mit Thran getränkt iſt.

Schön von oben herab, bekömmt ſie vom Gürtel herunter
Garſtige Schuppen, und endet in einen abſcheulichen Fiſchſchwanz“.

Alſo ſchwatzte die Kleine, bereits getröſtet des Unfalls.

Indem trat auch der Vater herein zu mahnen zum Aufbruch,
Höchlich befremdet, ſein Kind zu ſehn in dem bäuriſchen Anzug,
Welches ſofort entgegen ihm ſprang mit koſenden Worten:

„Schilt nicht, lieber Vater! Es hat die tückiſche See mich
Uebel betrogen. Ich geh' in nichts befahrender Einfalt
Bernſteinbröckchen mir ſammelnd und blinkende Schalen der Muſcheln,
Plötzlich ergrimmt ſie, und klatſch! iſt tüchtig gebadet das Mäuschen“.

Lächelnd erwiederte drauf dem Kinde der gütige Vater:
„Liebes Kind, gedenk an den mächtigen König von England,
Deſſen Hiſtorie wir in dieſen Tagen geleſen.
Er auch trotzte der Fluth, verbietend die Ferſ' ihm zu netzen.
Aber es ging ihm genau, wie es dir ergangen. So mag denn
Mit dem gewaltigen Knut die kleine Thecla ſich tröſten".

Alſo der Vater und dann zu den größeren Mägdlein gewendet:
„Lieben Töchter, es neigt ſich die Sonne. Zeit iſt's zum Aufbruch,
Wollen wir anders Arkona noch ſehn, und die herrliche Umſicht".

Ihm erwiederte drauf die vielerſinnende Thecla:
„Frommer Vater, nicht fern, wie du weißt, iſt die ſchöne Arkona.

Fahre denn immer des Wegs durch das Land auf de ſtäubenden Straße.
Nur Jucunden und mir erlaube, längſt des Geſtades
Langſam wandelnd zu folgen. Es wandelt ſo ſchön ſich am Ufer.
Alſo ſprach ſie, und gern bewilligte ſolches der Vater.
Auch der Kleinen erlaubt' er zu folgen den größeren Mägdlein;
Heilſam ſey auf das Bad und den Schrecken die raſche Bewegung“.

Als nun der Pfarrer zuvor von des Dörfleins löblichem Schultheiß
Auch von dem gaſtlichen Hüttner ſich freundlich dankend beurlaubt;
Als auch Jucunde zuvor die beyden ſittigen Hausfraun
Viel genöthigt, doch auch einſt Sonntags, wenn ſie zur Kirche
Kämen, ſie zu beſuchen, und mitzubringen die Kindlein,
Welches denn auch die Frauen verhießen mit Mund und mit Handſchlag;
Fuhr der Pfarrer des Wegs durch das Land auf der ſtäubenden Straße,

Thecla von Thurn auch befahl dem Kutſcher, des würdigen Pfarrherrn
Fuhrwerk folgend, zu harren der Herrinn außer des Burgrings.

Aber ſie ſelbſt und Jucund', und Jucundens jüngere Schweſter
Gingen zurück durch das Thal der Feyer, ſtiegen die Bergwand
Oft umſchauend hinan, und gewannen den Saum des Geſtades.
Längſthin wallten ſie nun am Saum des gethürmten Geſtades,
Ueber der ſchwindelnden Tief' auf dem unterhöhleten Boden,
Keine Gefahr beſorgend, verloren in ſüße Geſpräche.
Manches verſtändige Wort und manchen launigen Einfall
Wechſelten koſend die Mägdlein. Auch Thecla, der Freye ſich freuend,
Hüpfte vorauf, jetzt rechts, jetzt links abſchweifend, die Blumen
Pflückend und Gräſer, die zahllos blühten am ſonnigen Abhang.

Alſo gewannen ſie bald den Ring der umwallten Arkona
Fanden außer des Rings die Wagen harren. Der Pfarrer
War ſo fort gegangen ins Innre des heiligen Burgrings.
Und es eilten die Mägdlein, entluden den Wagen des Vorraths,
Nahmen der köſtlichen Ladung, und zwiſchen den thürmenden Wänden
Traten auch ſie hindurch in das Innre des heiligen Burgrings.
Sitzen ſahn ſie den Vater am äußerſten Rande des Ufers,
Einſam, emſig betrachtend die Pfeiler, welche vom Meer auf
Bis an den Saum des Geſtades aus Feuerkieſeln und Kreide
Aufgethürmt die Natur kunſtreich in ioniſcher Ordnung;
Zwiſchen den Pfeilern hindurch erblickt man das Meer und den Kiesgrund.
Dieſe nun ſah er betrachtend, bedenkend, nach welcher der Regeln
In dem urſprünglichen Meer, in ſolcher Ordnung und Folge,

Sich die Lagen geſenkt vor manchem verrollten Jahrtauſend.
Aber ihn ſtörten die Mägdlein im Tiefſinn ſolcher Betrachtung,
Wild herſchwärmend, umhalſend den Gütigen, auch von des Wagens
Vorrath bietend, dem kräftigen Trank und dem würzigen Backwerk.
Jetzt auch ließ ſich belieben der Vater der Speiſ' und des Trankes,
Welche die freundlichen Töchter ihm boten; redlich verdient war
Durch des ermüdenden Tags Arbeiten die ſtärkende Labung.

Thecla von Thurn indeß und Jucund', und die jüngere Thecla
Schwärmten umher raſtlos im Innern des heiligen Burgrings,
Jegliche Krümmung beſchreibend und jegliche Zacke des Ufers,
Welches zu Zeiten geſchärft ausläuft in die Spitze des Dreyecks.
Jetzt beliebte den fröhlichen Mägdlein, das Jaromars-Bollwerk

Kühn zu erklimmen, die höchſt' und ſickelſte Zinne des Walles.
Leicht und behende, doch oft auf dem ſchlüpfrigen Graſ' ausgleitend,
Flohn ſie hinan und gewannen die Höh', und ſtanden und ſchauten.
Rings um die Schauenden lag, ſo fern nur reichet die Sehkraft,
Offen, enthüllt, endlos, das unermeßliche Weltall:
Purpurn die See, vielfarbig das Land, des wölbenden Himmels
Lauterer Laſur durchflammt von der Sonn' unendlichem Gluthball,
Welcher ſchon tief in den Weſten geſunken, mit zitterndem Rande
Schon die Scheitel berührte der Berge des Bernſteineylands.
Staunend ſtanden und träumend die roſenwangigen Mägdlein,
Uebergoſſen vom flüſſigen Golde der ſinkenden Sonne.
Auf den beſonnten Gipfeln des öden Bernſteineylands
Ruhte bethränt das Auge Jucundens. Der holden Erſcheinung,
Die aus den Düſten des Abends ihr dort aufblühet', und eilends

Wieder verſchwand in das rothe Gedüft, gedachte ſie ſehnend.
Abermal blüht' aus dem glänzenden Duft die Wundererſcheinung
Vor der Träumenden auf. Es ſtand vor dem innerſten Aug' ihr
Lichtbekleidet die hohe Geſtalt des erhabenen Fremden,
Sonder Tadel vom Wirbel des Hauptes bis zur ſchwebenden Sohle;
Und ihr zerquoll das Herz in nie empfundener Sehnſucht.
Thecla auch ſtand träumend, gedenkend des edlen Amalrichs,
Welcher zu kommen verzog, und des theuerſten Wunſches Vereitlung.
„Setzen wir uns? mich ſchwindelt!" begann wehmüthig Jucunde.
Und es ſetzten die Mägdlein ſich auf der Zinne des Burgwalls
Schweigend, die Augen gewandt auf die ſanftbeſonnten Gefilde.
Abermal begann ſchwermüthigen Tones Jucunde:

„Nicht zu ſagen vermag ich, o Thecla, wie mir zu Muthe!

Wie es die Bruſt zuſammen mir ſchnürt; es drängt mich zu weinen,
Einer Thörinn gleich, die wenig wiſſend, weswegen?
Heult in dem Einen Moment, und laut auf lacht in dem nächſten.
Wenig gewohnt, du weißt es, iſt ſolcher Stimmung Jucunde.
Sage denn Thecla, wie kommts, daß ſo tolle Laune mich antritt!
Nicht krankhaft am Leibe, doch fühl' ich mich bang' und beklommen.
Sollt' ein großes Verhängniß, ein viel entſcheidendes Schickſal
Etwa in dieſem Moment der ſchlichten Jucunde bevorſtehn?"

Ihr antwortete drauf ſanft tröſtend die treffliche Thecla:

„Was auch verhängt uns ſey, nicht laß, holdſeliges Mägdlein,
Uns das Verhängniß ſcheun, das nur die Feigen bezwingt

Laß uns bewahren den Frieden der Bruſt; der Stimme des Herzens
Laß uns vertraun, und ruhig erwarten, was uns verhängt ward".

Kaum noch hatte das Fräulein die tröſtenden Worte geendigt,
Als ein Reuter hervor aus des nächſten Dorfes Umſchattung
Sprengt', und verhängten Zügels die ſtäubende Straße daher flog.
Näher flog er und näher, ein ſtattlicher Ritter, ein Kriegsmann,
Wie es die blendende Binde verrieth, und die blitzende Schärpe.
Thecla klopfte das Herz; in tiefen Träumen verloren
Saß Jucunde; nur Thecla die Jüngere, den Fremden erkennend,
Rief aufhüpfend aus: „Jucunde, liebe Jucunde!
Kennſt du den Reuter denn nicht, der dort ſo ſtattlich einher ſprengt?
Siehſt du ihn nicht? Es iſt derſelbe! Derſelbige, ſag' ich,

Ganz wie er leibt und lebt, der jüngſt auf der ſandigen Inſel
Von dem erſchrecklichen Wurm mich erlöſete, dann auf den Arm mich
Nahm und ſo wild mich küßte, daß Kinn und Backen mich ſchmerzten;
Dennoch vermocht' ich ihm nicht zu zürnen... Ach aber, wohl ſchwerlich
Wird mich der Fremd' erkennen in dieſem bäuriſchen Anzug".
Jetzt aus dem tiefen Traum auftauchend, ſchaute Jucunde
Um ſich, erkannte den Fremden, und bebt' auf, freudig erſchreckend,
Sank erblaſſend ſodann zurück an den Buſen der Freundinn.
Theela, die eben auch den Bruder erkannt', und des Kindes
Rede vernommen, umſchlang die Erblaßte mit freudiger Inbrunſt,
„Iſt ers?" ſprach ſie. „Er iſts!" ſprach hoch erröthend Jucunde.
„Gott ſey Dank," rief Theela; „verhängt, holdſeliges Mägdlein,
Iſt uns ein großes Geſchick, ein großes und gutes, ſo hoff' ich!"

Aber ſchon nahte der Reuter dem Ringe des Walles. Am Eingang
Sprang er vom dampfenden Roß. Von der Zinne des prangenden Burgwalls
Eilete Thecla hinab; ihr entgegen eilte der Bruder,
Und in Amalrichs Arm lag freudeſchluchzend die Schweſter.

Fünfte Ekloge.

Der heilige Abend.

Niedergeſunken indeß war hinter des Bernſteineylands
Dämmernden Bergen die Sonne. Gefärbt vom Schimmer des Spatroths
Wallete purpurn das Meer, und glänzeten gülden die Berge.

Aber als Thecla jetzt auftaucht' aus des Bruders Umarmung,
Als aus der Schweſter Umarmung der edle Amalrich emporkam,
Sah er Jucunden ſtehn, die indeß mit der jüngeren Thecla
Niedergeſtiegen war von der Bergwand prangender Zinne.
Blöde ſtund ſie, verſchämt und durch die Verſchämtheit verſchönert,

Schüchtern nur prüfend den trefflichen Jüngling, der kaum ſie erſchaute,
Als ihn freudiges Schrecken ergriff und ſüße Verwirrung.
Kaum vermocht' er zu traun dem ſtaunenden Aug', als ſo plötzlich
Vor ihm ſtand die Geſtalt, die ein morgenröthliches Traumbild
Ewiglich ihm vor der Seele geſchwebt, ſeitdem auf Momente
Sie ihm zuerſt erſchien, ein glänzender Strahl in der Wildniß.
Thecla, des Bruders Bewegung gewahrend, hielt ſich nicht länger.
„Iſt ſie's?" raunte ſie fragend ins Ohr dem befremdeten Bruder,
„Freilich iſt ſie's," gab fliſpernd zurück der befremdete Jüngling.
„Aber gewiß, ich begreife dich nicht!" — Sie ſchwieg, und mit Noth nur
Unterließ ſie, ſofort das Räthſel löſend, dem Bruder
In die Arme zu führen ſchon jetzt das liebende Mägdlein.

Seitwärts lauſcht' indeß die jüngere Thecla, ſich ſchämend

Unter die Augen zu treten in ihrem bäuriſchen Anzug
Solchem ſtattlichen Herrn, dem auch das Beſte zu ſchlecht ſchien.
Doch es bemerkt' Amalrich ſie bald, und ſofort ſie erkennend:
„Liebliches Kind, biſt du's?" ſo rief er, hob auf den Arm ſie,
Sonder Erbarmen ſie küſſend, daß Kinn und Backen ihr brannten.
„Laſſen Sie mich," ſprach ſträubend die Kleine; und als ſie Amalrich
Fragete: „Kennſt du mich nicht?" — „Wohl kenn' ich Sie, aber nicht ziemt es
Solchem ſtattlichen Herrn, ein Fiſchermädchen zu herzen.
Sehn Sie denn nicht, wer ich bin?" — Verwundernd erblickte der Jüngling
Jetzt das frieſene Röckchen, nicht ſonderlich paſſend zum Kopfputz.
Und es erhuben die Mädchen ein unaufhaltſam Gelächter,
Eilten der Kleinen das Herz zu erleichtern, erzählend den Vorgang.
Aber es ſprach Amalrich, noch kräftiger herzend das Mägdlein:

„Sey wer du ſeyſt, mein Kind, Dienſtmädchen oder Prinzeſſinn,
Immer hab' ich dich lieb. Und auch dir, bedünkt mich, geziemte
Lieb zu haben ein wenig den trefflichen Ritter, der herzhaft
Von dem erſchrecklichen Wurm dich erlöſt. Das verdient wohl ein Küßchen".

Alſo ſcherzt' Amalrich, es lachten des fröhlichen Scherzes
Beyde Theclen, es lächelt' erheitert die blöde Jucunde.

Jetzo erſchienſt auch du, ehrwürdiger Pfarrer von Medow,
Höchlich dich freuend der nähern Bekanntſchaft des wackern Amalrich,
Den du ſchon lange geliebt aus Thecla's begeiſtertem Lobe.
Herzlich begrüßte den Krieger der Pfarrer mit Wort und mit Handſchlag,
Herzlich und ehrerbietig zugleich begrüßt' ihn der Kriegsmann,

Höchlich ſich freuend der nähern Bekanntſchaft des würdigen Pfarrherrn,
Den er ſchon lange geſchätzt aus der Schweſter preiſenden Briefen.

Als nun all' am Rande des Ufers ins Gras ſich gelagert,
Rund um das gaſtliche Tuch, des traulichen Mahles genieſſend,
Ward um vieles gefragt der weitgereiſete Jüngling,
Viel vom Vater um Dinge des Hofs und des Kriegs und des Friedens;
Viel von der zärtlichen Schweſter um ſeine Freuden und Leiden;
Einiges auch von dem Kind' um Paris und Londen und Stockholm,
Die ſie in Bildern geſehn im optiſchen Kaſten des Vaters.
Weniges ſprach und Beſcheidnes Jucund'. Ihr genügte des Jünglings
Antlitz zu ſchaun und zu lauſchen auf ſeine verſtändigen Reden.

Aber dem Jüngling, ſo willig er jeder Frage Beſcheid that,

Waren doch Sinn und Seel' allein in der Einen verſunken,
Die er vergebens geſucht in allen Reichen und Landen,
Bis ſie in wilder Oed' ihm erſchien, ein freundlicher Lichtſtrahl.
Sie nur ſah und hörte der Jüngling im traulichen Kreiſe.
Ihn entzückte zu ſchaun der Formen hohe Vollendung;
Innig erweicht' ihn der Klang der melodiſchen Stimme, des Auges
Himmliſche Klarheit, das Liebe verhieß und unnennbare Güte.
Tief gerührt von dem Werth der Seltnen, entſchloſſen von Stund' an,
Solch unſchätzbares Kleinod um jeglichen Preis zu gewinnen,
Wünſcht' er mit Ungeduld die Schweſter zu ſprechen, zu forſchen
Nach der Frage Sinn, der befremdenden: „Iſt ſie es, Bruder?“
Drauf er, verwundert zwar: „Wohl iſt ſie's!“ zurück ihr gegeben,
Höchlich gelüſtet' ihn, zu erforſchen das zarte Geheimniß.

Als nun Jucunde, die Fromme, hinging, dem alternden Vater
Wider die Kühle zum Schutz zu holen den wärmenden Flausrock,
Wählt' er den Augenblick, da auch der Pfarrer davon ging,
Seiner Tochter entgegen, und zog bey Seite die Schweſter.

Thecla aber, vertrauend des Bruders Geſinnung, Jucundens
Reinem Gemüth, und dem Wink der leiſe lenkenden Fürſicht,
Offenbarte dem Bruder: wie ihr Jucunde des Herzens
Heimlichſtes geſtern vertraut; wie ſie durch der Freundinn Geſtändniß
Irre geführt, betrauert des theuerſten Wunſches Vereitlung,
Jenes, vereint zu ſehn, die ihr die Liebſten auf Erden;
Aber wie jetzt ihr klar geworden die Fügung des Schickſals,
Welches im gleichen Moment auf jenen öden Geſtaden

Ueber Jucunden und ihm das Loos geworfen, das jeden
Sehnenden Wunſch erfüllt', und löſte jede Verwirrung.
Solches alles erklärte die Schweſter dem ſtaunenden Bruder,
Welcher die Wege der Menſchen bewundernd, von Rührung und Freude
Wechſelnd ergriffen, der Schweſter entzückt und erweicht um den Hals fiel,
Ihr gelobend, ſein Glück zu verdienen, um jeglichen Preis ihr
Zu gewinnen verheißend, was nie nach Würden zu preiſen.

Als ſich alſo mit dem Bruder verſtändigt die liebende Schweſter,
Kehrten beyd' erheitert zurück zur lieben Geſellſchaft.

Aber Jucunde, bemerkend des Jünglings funkelndes Auge,
Sein freymüthigres Nahn, und minder befangenes Weſen,
Ahnete Thecla's Verrath; und das Herz entſank ihr, die Wange

Färbte die Schaam; doch wagte ſie nicht, auf die Freundinn zu zürnen.
Aber noch Aergeres führet' im Schilde die tückiſche Thecla.

Alles aufs Reine zu bringen noch dieſen nehmlichen Abend
Lag ihr am Herzen. Nicht eher zu ruhn vermochte die Raſche,
Bis es ihr gar gelungen, in ſüßen ewigen Banden
Zu verſchürzen die holde Jucund' und den edlen Amalrich.

Als nun nach Weſten ſchauend, der würdige Pfarrer zum Aufbruch
Mahnte, denn weit ſey der Weg und untergegangen die Sonne,
Sprach, ein anderes meinend, die liſtenerſinnende Thecla:

„So iſt's nicht gemeint, ehrwürdiger Vater! Vergebens
Hab' ich dir nicht geſpendet vom edelſten Weine des Lagers,

Nicht vergebens dir ſelbſt den Kryſtall gefüllet. Du mußt mir
Noch erzählen zuvor von den alten Geſchichten Arkonens,
Vom vierköpfigen Gott, den die alten Heiden geopfert,
Von dem Horn voll Weins, und dem mächtigen Honigkuchen,
Von der liſtigen Pfaffen Betrug, und der Laien Bethörung;
Item, wie Waldemar, der Däne, die Veſte berennet,
Wie er bedrängt die wackeren Rugen, wie dieſe ſich lange
Brav gehalten, doch endlich dem Durſt und dem Feuer erlegen;
Item, wie jener zerſtört den Tempel des Swantewit, wie er
Selbſt den vergötterten Klotz mit der Axt zerſtückt, und der Teufel
Gräßlich in Rabengeſtalt aus des Abgotts Rachen geflogen —
Solches mußt du mir alles erzählen; an Ort und an Stelle
Hört ſichs am leidlichſten an, und präget ſich tief in die Seele.

Grauſend zugleich und ſüß iſt's, wandelnd im ſchaurigen Burgring,
Schauergeſchichten zu hören, umfangen von zweifelnder Dämmerung —
Komm nur gleich, mein Vater, es wird doch einmal nicht anders“.

Alſo ſprach ſie, und zog mit ſich fort den gefälligen Pfarrherren,
Einſam laſſend den Bruder mit beyden Töchtern des Mannes.

Als nun der Vater den Spruch begann von der alten Arkona,
Vom vierhauptigen Gott und den ſchneeweißſchimmernden Roſſen,
Fiel ſie ihm haſtig ins Wort, und ſagte: „Geſcherzt nur für diesmal
Hab' ich, mein Vater, und will dir die alten Hiſtorien ſchenken.
Fort nur wollt' ich dich ziehn von dem luſtigen loſen Geſindel;
Denn ich habe was Ernſtes mit dir zu ſprechen und Heimliches“.

Ihr antwortete drauf mit drohendem Finger der Pfarrer:
„Arges hat Thecla ſchon wieder im Sinn. Ich merk' es gar eben.
Herzliche Luſt iſt ihr's, zu necken den ehrlichen Pfarrherrn".

Ihm erwiederte drauf die ſchlauerſinnende Thecla:
„Frommer Vater, du thuſt für diesmal wirklich mir Unrecht;
Was ich zu fragen dich hab', iſt wirklich was Großes und Ernſtes . . . .
Sage mir doch, was haſt du im Sinn mit unſerer Jucunde?
Groß iſt das Mädchen und ſchmuck, der Wirthſchaft kundig; nicht übel
Würde das Wiegen ſie kleiden; ſo dächt' ich denn immer, du gäbſt ihr
Einen wackeren Mann, und das je eher je lieber!"

Ihr antwortete drauf gutmüthig lächelnd der Pfarrherr:
„Liebe Tochter, es ſcheint doch als wüchſen in unſeren Tagen

Wackere Freyer nicht eben auf allen Hecken und Bäumen.
Manche ſchüttelte ſonſt, die bis jetzt noch harrt der Erlöſung".

Alſo ſprach er, und ſtand wie betroffen; ernſte Gedanken
Schienen ihm plötzlich den Geiſt zu verſchatten; manche Minute
Schwieg er bedächtig, und ſprach ſodann mit verhaltener Rührung:

„Liebe Tochter, das Wort, was Sie im Scherze geſprochen,
Führt mir ein Traumgeſicht zurück vor die ſtaunende Seele,
Das ich geſchaut heut Nacht in der ſüßen Stunde der Frühe;
Aber es war verwiſcht bis jetzt aus meinem Gemüthe.
Spat erſt hatt' ich mich ſchlafen gelegt, voll ernſter Gedanken,
Welche geweckt in mir der heiligen Schriften Betrachtung,

Ueber des Menſchen beſchränktes Loos und die höhere Führung,
Ueber das eigne Geſchick, und über der Meinen Verhängniß,
Der Entwichnen ſowohl als der wenigen Uebriggebliebnen.
Lange lag ich, es hielt mich wach die ernſte Betrachtung.
Als ich betend zuletzt mein und der Meinen Verhängniß
In die Huth befohlen des allgegenwärtigen Vaters,
Schlummert' ich ein, da ſchon der Hahn gekrähet; und plötzlich
Stand dies Traumgeſicht vor meiner ahnenden Seele:
Siehe, ich fand mich verſetzt in eine verwilderte Landſchaft,
Einzig mit ſtachlichten Büſchen bewachſen, und traurigem Riedgras.
Mühſam wand ſich durch Moor und Geſchluft der ſchlüpfrige Fußpfad;
Rechts und links des Pfades erhuben die Gräber der Meinen
Ernſt die grünenden Häupter. Jucunde nur und die Kleinre,
Der Sie den Namen gegeben, geleiteten tröſtend den Vater.

Mühſam zwar, doch zogen wir fröhlich des ſchaurigen Weges,
Eilend, ein Land zu erreichen, ein ſchöneres, das aus dem Oſten
Uns entgegen glänzt' in morgenröthlichem Schimmer.
Aber nicht lang' und der Pfad begann ſich zu ſpalten; ein Fremder,
Willens, des anderen Wegs zu ziehn, lud koſend Jucunden
Ein, den Vater verlaſſend, ihn *ſeines* Wegs zu geleiten.
Flehend ſchaut' ich ſie an, ſie umſchlang mich ſchluchzend, denn leider!
War es das letzte Umſchlingen der Tochter; den Vater verließ ſie,
Um den geliebteren Fremden! Da ſprach ich traurend zu Thecla:
„Deine Schweſter iſt fort gezogen; ſo ſage nun, Thecla,
Willſt du nicht auch fort ziehn, ſo jemand deiner begehret?“
Aber es ſprach mit entſchiednem Ton das kindliche Mägdlein:
„Vater, wer mein begehrt, der ziehe zu mir, und zuſammen

Wollen wir wohnen bey dir und deiner pflegen im Alter!"
Alſo ſprach ſie, und ich erwacht' aus dem Traum und dem Schlummer.
Aber es ſchlief der Traum in den Tiefen meines Gemüthes,
Bis ihn das Wort, das Sie geſprochen, von neuem geweckt hat.
Träume, ſagt man, des Morgens geträumt, enthüllen die Zukunft.
War es denn Ernſt vielleicht mit der Rede? Wüßten Sie ſelber
Einen Freyer vielleicht für Ihr' und meine Jucunde?"

Alſo ſprach mit verhaltener Rührung der würdige Pfarrherr:
Thecla aber, den Traum bewundernd, erwiederte fröhlich:

„Träume, mein Vater, des Morgens geträumt, enthüllen die Zukunft.
Einen Freyer weiß ich für dein' und meine Jucunde".

Alſo ſprach ſie. Schon eilte der Vater ein Mehreres zu fragen,
Als von Amalrich geführt, Jucunde nahet' und Thecla,
Die aus dem Oſten, wie jen' aus dem Weſten des inneren Burgrings
Thürmenden Rand umgingen. Sich kreuzend jetzt mit den Andern,
Grüßten ſie freundlich winkend, und Thecla, welche vernommen,
Daß mit Jucunden Amalrich gar traulich vom heiteren Abend
Handelt' und von der Klarheit der Luft und der prangenden Umſicht,
Sprach im Vorübergehn, der Verlegenen ſpottend: „Ihr Kinder,
Grau, daß Ihrs wißt, iſt die wilde Gans, und ſcheckig die zahme".
Fürbaß zogen ſodann die Einen und Andern des Weges.

Eilig nun nahm das Wort der ehrwürdige Pfarrer, und ſagte:
„Einen Freyer alſo, und einen recht wackeren wüßte
Thecla für meine Jucunde. Wer wär' es denn? Laſſen Sie hören!

Iſt es ein Pfarrer vielleicht? der Jüngeren Einer, die etwa
Jüngſt in das Amt berufen, des Altars jugendlich pflegen?
Höchlich gefiele mir dies. Gern paart ſich mit Gleichem das Gleiche!“

Ihm erwiederte lächelnd Amalrichs treffliche Schweſter:
„Frommer Vater, es kümmern die jungen Pfarrer im Lande
Wenig, wenn man dich kennt; am wenigſten mich und Jucunden.
Keiner auch hat von dieſen um deine Jucunde geworben“.

Weiter forſchend erwiederte drauf der ſinnende Vater:
„Wär' es vielleicht aus der Näh' oder Fern' ein wackerer Landmann?
Welcher den Acker baut, den eignen oder gedungnen?
Gar nichts hätt' ich dagegen. Der Stand iſt löblich, und Gott hat

Selbſt befohlen, das Feld zu baun, von dem Kraut auf dem Felde
Uns zu nähren, bis wir einſt werden, was wir geweſen".

Lächelnd erwiederte drauf Amalrichs treffliche Schweſter:
„Lieber Vater, der Mann, der deiner Tochter begehret,
Weiß, ſo viel mir bekannt, nichts zu ſä'n, noch zu mäh'n, noch zu pflügen.
Zwar ward auch ihm beſchieden ein Stückchen Erde, davon er
Sich zu nähren gedenkt, und einſt darunter zu ſchlafen.
Dennoch kann ich nicht ſagen, er ſey vom Stande des Landmanns".

Weiter forſchend, erwiederte drauf der ſinnende Pfarrherr:
„Wär' es ein Krämer vielleicht? ein wohlanſehnlicher Kaufmann,
Welcher die Stadt und das Land verſorgt mit den Waaren des Auslands?

Wenig hätt' ich dagegen. Der Stand iſt nützlich und nährſam.
Nur Jucunde bedünkt mich zu ſchlecht und recht für den Laden.
Wenig Erkleckliches möchte das Mädchen im Handel erſchwingen".

Ihm erwiederte ſchnell Jucundens treffliche Freundinn:
„Schweig von Krämern, mein Vater! Verdorben für Krämer und Kaufmann
Haſt du auf immer dein Kind, nie lernt es ſchachern und juden".

Weiter forſchend antwortete drauf der ſinnende Pfarrherr:
„Wär' er vielleicht ein Soldat? Den Soldaten halt' ich in Ehren.
Bibel und Schwerdt vertragen ſich wohl. Auch ſchwing' ich ja ſelber
Schwach zwar das Schwerdt des Geiſtes, und führe die geiſtliche Rüſtung.

Nur im Felde zu wiſſen den lieben Gemahl, für ſein Leben
Täglich und ſtündlich beſorgt, nicht gönnt ich ſolches Jucunden"

Eben wollte das Fräulein ihm geben die ſchickliche Antwort,
Als, von Amalrich geführt, Jucunde nahten und Thecla.
Jetzt zum anderenmal beſchreibend die Runde des Ufers.
Freundlicher ſchon, wie es ſchien, und vertraulicher hatte Jucunde
Sich dem Amalrich genähert. Die Hand des Mägdleins umſchloſſen
Hielt der Jüngling; es ſpielten die warmen Finger des Mägdleins
Leiſ' in der zuckenden Hand des wonnebebenden Jünglings.
Thecla, die Schlaue, bemerkt' es, und während die Einen die Andern
Nickend vorüberkreuzten, entflohn ihr die tückiſchen Worte:

„Liebe Jucunde, mich dünkt, die Flügel ſchoſſe
gewaltig".

Hoch erröthend, doch hüllte die Röthe die wachſend
Dämmrung,
Drohte Jucunde der Argen mit aufgehobenem Finger.
Fürbaß ſchritten ſodann die Einen und Andern des Weges

Eilend nun nahm das Fräulein das Wort und redete
alſo:
„Lieber Vater, du haſt auf den Kopf den Nagel getroffen,
Auf den Soldaten rathend. Der Freyer deiner Jucunde
Iſt, wenn du willſt, ein Soldat. Ein tüchtiger, wohlver
ſuchter
Kriegsmann iſt er, und Ritter dazu und von adlicher
Abkunft".

Staunend erwiederte drauf der höchlich befremdete
Vater:
„Ritter und adlich, mein Kind? In der That, das hör'
ich nicht gerne.

Fern zwar ſey es von mir, mit den tollen Schreiern des Tages
Wider den Adel zu wüthen, und jedes erbliche Vorrecht.
Ehrenwerth iſt ein altes Geſchlecht, das mit Gut und mit Blute
Treulich dem Staate gedient, vielleicht ſeit ſeiner Entſtehung.
Auch läßt Art nicht von Art. Ein Adlicher wird ſich nicht leichtlich
Schlechte gemeine Sitte vergönnen, die Ahnen beſchämend.
Und was den Ahnenſtolz anlangt, den verſchrieenen, acht' ich
Tauſendmal leidlicher ihn, als des Bürgers und Bauern Hochmuth,
Der auf den ſchnöden Mammon ſich brüſtet, vernunft- und verdienſtlos".

Ihm antwortete drauf Amalrichs treffliche Schweſter:
„Lieber Vater, im Namen des ganzen löblichen Standes
Sag' ich dir Dank für das billige Urtheil. Selten vernimmt man

Aehnliches in dieſen Tagen der leidenſchaftlichen Gährun
Möchten die Unſern nur nicht das Geſchrey rechtfertige
Wäre
Adliche Sitte nur immer gepaart mit adlicher Abkunft,
Wie bey dem Mann gepaart, der deiner Tochter b
gehret.
Nicht im Diplom trägt dieſer, er trägt im Innern de
Adel,
Edel von Gottes Gnaden, und hätt' auch kein Fürſt ih
geadelt.
Wohl auch wäre derſelbe, der Väter Sitte verehrend,
Sich zu dem Gleichen geſellend, in eigenem Kreiſe ge-
blieben,
Hätt' er ein Fräulein gefunden in allen Reichen und
Landen,
Deiner Jucunde gleich. Er fand ſie nimmer. So weicht
denn
Billig das ſpätre Verhältniß dem frühern, dem höhern
das Niedre.
„Erſt ein Menſch und ſodann ein Adlicher!“ ſpricht
mein Bruder,
„Wenig liegt mir daran, ob ich Kinder zeuge, der
Stifte
Fähig und des Turniers, durch den wohlbehaupteten
Stammbaum.

Vieles liegt mir daran, ja alles, daß mir die Kinder,
Gerne die Stift' und die Pfründen dem Unbehülflichern gönnend,
Freudig die Schranken beſchreiten, geübt im Turnier der Geſellſchaft
Um das Recht und das Licht den Ritterdank zu erringen.
Solches befördr' ich zunächſt durch die Wahl der Mutter. „Der Mütter
Sinn und Gemüth entſcheidet der Nachwelt Sinn und Gemüthe".
Alſo redet' Amalrich. — „Amalrich iſt's und kein Andrer,
Daß du es wiſſeſt, mein Vater, der deiner Tochter begehret".

Alſo ſprach mit erhöhetem Ton die Schweſter Amalrichs.
Aber der Vater erſchrak ob der wenig geahneten Zeitung.
Manche Minute ſchwieg er, bedenkend den ehrlichen Antrag,
Thecla's erprobte Treu', Amalrichs untadlichen Leumund,

Auch der Tochter Verſorgung und ſein zunehme Alter,
Auch die erfreuende Nähe der grünenden Juliusruhe,
Wo die geliebte Tochter, getrennt auch, nahe bliebe —
Solches alles bedacht' er, und als er es reiſ erwogen,
Gab er der werbenden Thecla die vielgewünſchte E ſcheidung:

Iſt es Ernſt, mein Kind, und mich dünkt, den Er wie den Scherz weiß
Thecla von Thurn zu ſparen auf die gelegene Stunde;
Iſt es Ernſt alſo, und iſt Amalrich der Freyer,
Welcher der Tochter begehrt; nichts hab' ich zu ſage als dieſes:
Sein iſt mein Kind, und es ſegne der Himmel ſie zeitli und ewig!"

Alſo ſprach mit Rührung der tief erſchütter Vater.
Thecla, die Rührung theilend des Vaters, eilt' ihm danken,

Als, von Amalrich geführt, Jucunde nahten und Thecla,
Jetzt zum drittenmal beſchreibend die Runde des Burgrings.
Weicher geworden und kühner zugleich durch die wachſende Dämmrung
Hielt vertraulich der Jüngling den Leib umſchlungen der Jungfrau,
Welche, gelehnt das ſinnige Haupt an die Schulter des Jünglings,
Schweigend, innig bewegt, mit feuchten glänzenden Augen,
Niederſchaut' in die grünliche Fluth, bepurpurt vom Spatroth,
Während am Arm des Erretters die Kleine fröhlich daher ſprang.

Aber als jetzt zum drittenmal die Liebenden nahten,
Säumete Thecla nicht länger; vertrauend der Fügung des Gottes,
Ihrer Geliebten erprobtem Sinn, und dem Glauben des Vaters,
Trat ſie mit raſchem Schritt vor ſie hin, und ſprach zu Amalrich:

„Nimm ſie hin, ſie iſt dein!“ — — „Sie iſt mein?“ rief freudig der Jüngling,
„Vater! Jucunde mein?“ — — Und mühſam ächzte der Vater:
„Nimm ſie, Sohn! ſie iſt dein!“ — — Es umſchlang der Jüngling die Jungfrau,
Und in Amalrichs Arm lag wonneweinend Jucunde.

Laut aufſchluchzete Thecla, es ſchluchzete Thecla die jüngre,
Dunkel nur faſſend den Sinn der ſchickſalentſcheidenden Worte.
Aber der Vater entblößte das Haupt, und mit feyʼrlicher Stimme
Betet' er, über ſich ſchauend zum ſternbeſäeten Himmel:

„Du, der Seelen mit Seelen verknüpft, wie Sonnen mit Sonnen,
Schaue mit Huld und mit Gnade herab, alliebender Vater,
Auf dies bräutliche Paar! Genehmigend ihre Gelübde,
Sprich dazu dein heiligend Ja und verſiegelndes Amen!“

Alſo der betende Vater. Es traten Jucund' und Amalrich
Eilig herbey mit geſenktem Haupt und gebogenen Knieen,
Um zu empfahen den Segen des tieferſchütterten Vaters,
Fielen ihm dann in die Arm', ihn umſchlingend mit kindlicher Inbrunſt.

Thecla aber, erliegend der Wonne, der höchſten und ſchönſten,
Glücklich zu wiſſen, die ihr die theuerſten waren auf Erden,
Trat an den Rand des Geſtades, und weinte ſelige Thränen,
Edle Spende dem Geiſt der Natur, der durch heimliche Fäden
Sonnen mit Sonnen vermählt, und Seelen einigt mit Seelen.

Dann in des Scherzes Hülle die tiefe Rührung verkleidend
Wandte ſie ſich zu den Andern, und ſprach die fröhlichen Worte:

„Lieber Bruder, du haſt mir ein löblich Exem gegeben.
Wohl geziemet der Jüngern, zu folgen ſo rühmlic Beyſpiel.
Kund und zu wiſſen demnach ſey jedermänniglich h mit,
Daß ich, Thecla von Thurn, Herrn Fürchteg Leberecht Flemming,
Medows ehrwürdigen Pfarrer, zum Ehegemahl erkieſe.
Habt ihr dagegen was einzuwenden, ſo ſprecht, da Zeit iſt!“

Alſo ſprach ſie, und angeſchmiegt an den würdi Pfarrherrn,
Bittend die Wang' ihm ſchmeichelnd, entflohn ihr ſcherzenden Worte:

„Nimm mich doch, frommer Vater. Ich bitte flehentlich. Sitzen
Blieb' ich Aermſte ja ſonſt, die doch für ſchön und klug gilt“.

Aber es ſprach der Pfarrer, den drohenden Finger erhebend:
„Nur nicht zu arg geſpottet, mein Fräulein! Dinge, wie dieſe,
Sind ſchon eher begegnet. Das Alter, beſaget das Sprüchwort,
Schadet der Thorheit nicht. Auch iſt der Pfarrer von Medow
Nicht ſo alt, wie Ihr denkt. Zwar haben die Sorg' und die Bücher
Frühe das Haar ihm gebleicht; doch ſah er Abraham nimmer!“

Alſo der ſcherzende Vater; und als auf die ſtaunende Kleine
Jetzt ſein Auge ſank, befragt' er ſie heiterlächelnd:

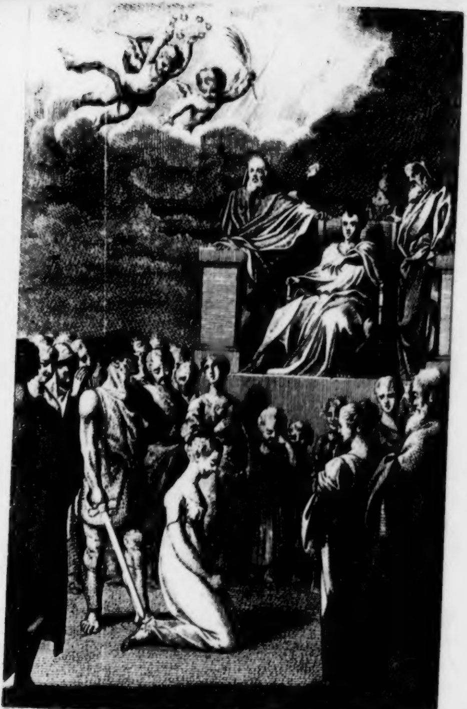
„Deine Schweſter iſt Braut, und zieht mit dem Manne von dannen.
Sage dann, liebes Kind, wenn auch dein einſt jemand begehret,
Willſt du auch mit ihm ziehn, den alternden Vater verlaſſend?“

Raſch antwortete drauf, wie aus höherer R
das Mägdlein:
„Vater, wer mein begehrt, der ziehe zu uns! u
ſammen
Wollen wir leben und ſterben, und dein wahrnehm
Alter“.

Alſo das Kind, und es lächelten alle der treff
Antwort.
Aber der Vater, des Traumes gedenk, und der
Zukunft
Sammt der eignen erſchauend im blaſſen Schimme
Ahnung,
Schaute gerührt empor und ſprach die dank
Worte:

„Herr, Herr, viel zu gering bin ich der Lieb'
der Treue,
Die du gethan an mir, an deiner Knechte
ringſtem.
Dein ſey der Dank und der Preis und die Eh
Ewigkeit, Amen“.

Und es begriff nicht das Kind des Vaters freudige Rührung.
Thecla begriff ſie und ſtaunt'. Es umſchlang der Jüngling die Jungfrau,
Und in Amalrichs Arm lag wonneweinend Jucunde.

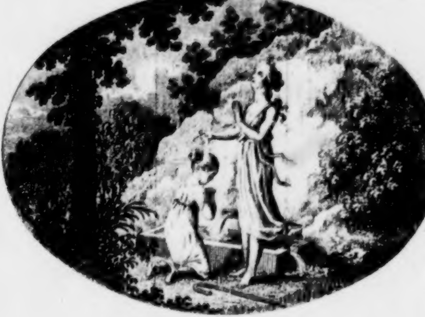


Die
Jungfrau von Nikomedia.

Eine Sage aus der kirchlichen Vorzeit

von

Ludwig Theobul Koſegarten.



Berlin.
Bei Johann Friedrich Weiß.
1808.

Die

Jungfrau von Nikomedia.

Eine

Sage aus der kirchlichen Vorzeit

von

Ludwig Theobul Koſegarten.

Zueignung.

Und zürnender ſchon klang des Orkans Schelten,
Und näher wälzte ſich der rothe Brand.
Rings donnerten die aufgeſchreckten Welten,
Bangharrend lag das ſtille Inſelland.
Wir ſahn den blitzbewehrten Adler fliegen,
Und ſtumm den Schwan zu ſeinem Schilf ſich ſchmiegen.

Da ſprach aus Ihres Throns
ſonnten Höhen
Ein ſelig Weſen mir ſanfttröſtend z
Und himmelab umfing mich lindes
hen
Und dem Verlaßnen nahteſt, M
du.
Ich prüfte zweifelnd die entwoh
Schwingen;
Noch einmal wagt' ich in das Lan
bringen,

Wo ſammt den heilgen Frau'n die frommen Zeugen
Der Ruhe pflegen nach der heißen Quaal.
Es flüſtert' Offenbarung aus den Zweigen;
Melodiſch floß der Bach im Roſenthal.
Zuletzt hat mir der hellen Jungfraun Eine
Ein Reis gereicht, gepflückt im Lebenshaine.

Das hab' ich aus den amaranthnen Auen
Ins Land des Traums und Wahnes heimgebracht.
Ich bring' es frommen Sinns der hohen Frauen,
Die den erloſchnen Funken angefacht.
An Ihres Thrones Schwelle ſtill zu grünen,
Bring' ich das ſchlichte Reis Bavariens Carolinen!

Johannes auf Pathmos.

Fragment.

Wiederum ward mir die Sehe geſchärft. In die Tiefen des Himmels,
Durch den unendlichen Raum, drang der geflügelte Blick.
Sitzen ſah ich den Alten auf ſeinem Stuhl. Vor dem Stuhle
Kniete, die Sünden der Welt ſühnend, das blutende Lamm.

Rechts und links und hinab in die unabſehbare Ferne
Standen, feſtlich geſchmückt, wehende Kränz' in dem Haar,
Drängende Schaaren geſammelt von jeglichem Strom und Geſtade,
Dieſe vom Ganges und Nil, jene vom Jordan und Phrath.
Weiß gekleidet, die Palm' in der Hand und den Kranz in der Locke,
Riefen ſie laut: Heil, Heil unſerm Gott und dem Lamm!
Amen! riefen antwortend die hierarchiſchen Chöre,
Amen! die heiligen Zwölf, Amen die Zwanzig und Vier,

Amen! die Augenbeſäten geheimnißreichen Gebilde,
  Welche nicht Tags noch Nachts raſten vom Lobe des Herrn.
Amen, riefen ſie, Preiß, Kraft, Dank, Anbetung und Stärke,
  Hoheit und Herrlichkeit ſey unſerm Gott und dem Lamm!

Staunend ſtand ich, geſtützt auf den führenden Engel, erlegen
  Wäre der endliche Geiſt ſonſt der Erſcheinung Gewalt.

Weiſſeſt du auch, wer dieſe hier ſind, und woher ſie gekommen?

Fragte der Engel. Nicht ich, ſprach ich, du weiſſeſt es, Herr!

Da ſprach freudig der Engel: Aus groſſer Trübſal entronnen
Sind, die du ſiehſt, und nicht hat ſie die Trübſal erdrückt.
Siehe, ſie haben die Kleider gewaſchen; im Blute des Lammes
Haben ſie jeglichen Flecks leiſeſte Ahnung getilgt.
Darum ſind ihnen die Kleider ſo hell, und die wehende Palme
Welkt den Vollendeten nie in der jungfräulichen Hand.

Ewig ſtehn ſie vor Gottes Stuhl, und dem Stuhle des Lammes,
Dienend in heiligem Schmuck, feyernd die Nacht wie den Tag.
Auch wird nimmer ſie hungern, und nimmer ſie durſten. Nicht wird ſie
Sengen des Mittags Brand, ſchüttern der Mitternacht Froſt.
Weiden wird ſie das Lamm auf ambroſiſcher Au', und ſie tränken
Aus dem kryſtallenen Born, trockner mit tröſtender Hand
Wird von der Kinder Wangen der Vater die Thränen. Auf ewig
Sind ſie getilgt aus dem Buch, drinn er die Weinenden ſchrieb.

Alſo der deutende Engel, und ſchied von hinnen. Der Vorhang
Rollte herunter, verſiegt war der Erſcheinungen Fluth.
Einſam blieb ich, und rings in der ſchaurigen Wildniß vernahm ich
Nichts als das Toſen des Meers, das am Geſtade ſich brach.

Die
Jungfrau von Nikomedia.

Nikomedia! du Anmuthreiche,

Krone des Propontis, Aſiens Auge,

Viele blühn in deinen heitern Gärten,

Viel der edeln düfteſchweren Blumen.

Doch wer nennt die ſchönſte mir von allen?

Juliane, des Proconſuls Tochter,

Juliane, Dorylaus einzigs

Liebes Kind, an Adel, Zucht und Anmuth,

Keiner weichend, überſtrahlend viele,

Juliane iſt der Schönen Schönſte.

Liebt ihr, Freunde! in der frommen Vorwelt
Dämmrungen euch zu verliehren, liebt ihr,
In des Münſters hohen Kreuzgewölben
Luſtzuwandeln, auf den Marmelſteinen
Zu entziffern die verlöſchten Schriften;
Glaubt ihr kindlichen Gemüths noch immer,
An der Lieb' und an des Glaubens Wunder:
O ſo hört, wie Dorylaus Tochter
Liebend litt, und glaubend überwunden.

Aufgewachſen in des Heidenthumes
Finſterniſſen, fand das zarte Mägdlein
Frühe ſchon den Pfad des Lichts und Lebens.
Nichtgen Götzen opferte der Vater,
Eitler Weltluſt huldigte die Mutter;
Doch der Mutter Thun, des Vaters Treiben

Reizte nicht die Kleine. Gar ein Anders
Ahnend wandelte das zarte Mägdlein
Langſt des Bächleins in des Vaters Garten,
Sah des Bächleins Wellen ſinnig rinnen,
Sah die Abendwolken ahnend wallen,
Sah geheimnißreich die Sterne ſteigen.
Einen großen wunderbaren Namen
Meinte ſie zu leſen in der Blumen
Buntem Stickwerk, in des Abendrothes
Wallungen, der Sterne güldnen Chiffern.
Und gelehrt vom Geiſt, begann die Kleine
Bald zu ſtammeln den vertrauten Namen.
Vater, lallte ſie, verhüllter Vater,
Du, dem Blum' und Stern und ich entſproſſen,
Der mir aufgethan das Ohr, das Auge
Aufgeſchloſſen. mir gelöſt die Zunge,

Wollſt dein Antlitz, Vater! mir enthüllen,
Daß ich dich erkennend, deinen Namen
Heiligend, mich deinem Willen fügend,
Heilig leb', und einſtens ſelig ſterbe.

So in Einfalt und mit Inbrunſt lallte
Juliane, und der fromme Vater
Säumte nicht, ſein lallend Kind zu rufen.

Sieben Sommer zählte Juliane.
An des achten erſten ſchönem Abend
War das Mägdlein in des Vaters Garten
Einſam gangen; von der Vögel Liede
Eingelallt und von des Sprudels Murmeln
War ſie träumend in das Gras geſunken.
Schau, da ſtand ein wunderholder Knabe

Leicht geſchürzt und mit goldgrünem Fittig
Vor der Träumenden und ſprach vertraulich:

Juliane, niemand kommt zum Vater,
Den der Sohn nicht lieb hat. Geh zum Sohne,
Und der Sohn wird dich zum Vater bringen.
Solches redend ſchied der liebe Bote.
Juliane, aus dem Traum erwachend,
Hörte noch die ſüßen Töne klingen,
Lag noch in der Töne Sinn verſunken,
Als, geſendet vom verborgnen Vater,
Eine Hirtin von der Flur ihr nahte,
Zu der Kleinen in das Gras ſich ſetzte,
Auf den Schooß ſie nahm, und von dem Sohne
Ihr viel Herzliches erzählt' und Holdes;
Wie die Jungfrau in der Felſengrotte

Ihn gebohren, wie ſie bey den Lämmlein
In der harten Krippen ihn gebettet,
Wie ſo ſüß er ihr geruht am Buſen,
Wie die Nacht um ihn ſo klar geworden,
Wie die Hirten ihn, wie ihn die Weiſen
Angebetet, die der Stern geleitet;
Wie Herodes ihn verfolgt, die Böſen
Ihn verſchmäht, und ihm geglaubt die Guten:
Wie ſo gut und liebreich er geweſen,
Wie ſo lieb gehabt die frommen Kindlein,
Auf den Schooß gar freundlich ſie genommen,
Sie vermahnt, geſegnet und geherzet;
Wie zuletzt der Jünger ihn verrathen,
Wie die Juden ihn verklagt, die Heiden
Ihn verurtheilt und ans Kreuz geſchlagen;
Wie er betend an dem Kreuz verſchieden,

Auferſtanden dann am dritten Tage,
Aufgefahren dann zu ſeinem Vater
Und zu unſerm Vater, dem die Kindlein
Zuzuführen ſüß ihm ſey vor allen.

Als die Hirtin ſolchen Spruch vollendet,
Sprach ſie: Glaubſt du das? Sie ſprach: Ich glaube.
Feyerlich erhub ſich drauf die Hirtin,
Leitete das Kind zum klaren Sprudel,
Schöpfete mit holer Hand des Waſſers,
Sprengte dreymal auf des Mägdleins Scheitel.
Und alſo getauft ward Juliane
In des Vaters, Sohns und Geiſtes Namen,
Drauf die Hirtin dann hinweggeſchieden.

Oefter noch ſeit dieſem Tag beſuchte,
Lieber noch ſeit jener Nacht verweilte
Juliane in des Vaters Garten,
Pflegte dort in ungeſtörter Stille
Einſam des Gebets und der Betrachtung.

Als ſie einſtens im Gebet entſchlummert,
Stand zum zweytenmal vor ihr der Knabe,
Den ſie einmal ſchon im Traum geſehen,
Trug zwey Kränz' in Händen. Schön geflochten
War der eine aus ſchneeweißen Lilien,
Und der and're aus blutrothen Roſen.

Liebe Schweſter, ſprach der holde Knabe,
Dieſe Kränzlein ſoll ich dir verehren,
Dieſen hier der unbeſcholtnen Magdheit,

Jenen dort der blutigen Vermählung.
Beyde Kränze hat dir Gott beſchieden,
Nimm ſie und bewahre ſie getreulich.

Solches redend ſchied der liebe Bote.
Juliane aus dem Traum erwachend,
Noch umklungen von den ſüßen Tönen,
Noch verſunken in den Sinn der Worte,
Fand die Kränzlein in den gelben Locken,
Die ſie ſorgſam aufhub, täglich liebend
Sie beſchaut' und höchlich ſich ergötzte,
Täglich ſie ſo friſch und grün zu finden.

Und die Zeit verſtrich. Zum Mägdlein reifte
Bald das Kind, das Mägdlein bald zur Jungfrau.

Funfzehn Jahre zählte Juliane.
Aufgeſchoſſen wie am Bach die Binſe,
Blüht' in ſchlanker Schönheit Juliane;
Schöner als Bithyniens Töchter alle,
Schöner als der Hauptſtadt ſchönſte Jungfraun.

Heliodorus, der Geehrten Einer
In der Hauptſtadt, ſah die edle Jungfrau,
Liebte ſie und warb um ſie beym Vater.

Nicht verwerflich dünkte dem der Antrag,
Wohlverſorgt ſchien ihm ſein Kind bey ſolchem
Wohlbehaltnem Mann, und ſonder Anſtand
Sagt' er zu das Kind dem wackern Freyer.

Doch gar anders däucht' es Julianen.

Zu verſcherzen ihrer Magdheit Krone,
Zu verwirken die verheißne Brautſchaft,
Zu gefährden ihres Doppelkranzes
Friſchen Saft und ungekränkte Schönheit,
Nicht ertrug es die erhabne Jungfrau.

Manche Liſt erſann ſie, manchen Vorwand,
Zu verzögern die verhaßte Hochzeit,
Abzuſchrecken den verwegnen Freyer.

Schlecht geziemte, ſprach ſie hoffartheuchelnd,
Sie, die anſpruchloſeſte der Jungfraun,
Schlecht geziemte des Proconſuls Tochter
Dem Geringern ihre Hand zu reichen.
Heliodorus mag erſt gleich mir werden
Oder mag der beſſern Hand entſagen.

Heliodorus, den das Wort verdroſſen,
Zog gen Syrmium an den Hof des Kayſers,
Zahlte ſchwere Summen, kehrte wieder
Als Patricius und Oberrichter,
Warb dann wieder um die Hand der Jungfrau.

Doch verhöhnend ſprach und Habſucht heuchelnd,
Sie, die habſuchtfreyeſte der Jungfraun:
Nicht ſo leicht erwirbt ſich Dorylaus
Einigs Kind, die Erbin großen Gutes.
Heliodorus mag der Oſt und Weſten
Köſtlichſtes zu meinen Füßen legen
Oder mag der reichern Hand entſagen.

Heliodorus, keine Summen ſparend,
Sammelte, was nur der Oſt und Weſten

Köſtliches erzeugt. Egyptens Byſſus,
Ophirs Gold, Arabiens theure Würzen,
Tyrus Purpur, das Geſpinnſt der Seren,
Und des Aufgangs tadelloſe Perlen,
Und des Mittags glutenreichſte Steine,
Und der Mitternacht geprieſnes Gleſſum,
Alles legt' er zu der Jungfrau Füßen,
Sicher jetzt der theuren Hand ſich wähnend.

Doch verwerfend ſprach die edle Jungfrau:
Nicht ſind dies die Schätze, die ich achte,
Nicht des Wurms Geſpinnſt, nicht ſchlechte Kieſel
Mögen Julianens Herz erwerben.
Thaten nur vermögen's, ſchöne Thaten,
Wie einſt Hellas ſie gethan und Roma.

Heliodorus, den die Rede kränkte,
Tauſchte mit dem Sagum ſchnell die Toga,
Zog zu Felde, half das Reich beſchirmen,
Schlug den Dacier und den Sarmaten,
Kehrte heim mit mancher wohlerrungnen
Bürgerkrone, mancher Narb' und Wunde.
Seine Kronen, Narben, Wunden alle
Macht' er geltend zu der Jungfrau Füßen,
Sicher jetzt der theuren Hand ſich wähnend.

Doch gar anders däucht' es Julianen,
Länger ihr Geheimniß nicht verbergend,
Sprach entſchloßnen Muths die hohe Jungfrau:

Juliane glaubt an Jeſus Chriſtus.
Sein ſoll niemand Julianen nennen,
Der nicht Julianens Gott anbetet.

Drob entfärbte ſich der wackre Freyer.
Ausgegangen erſt ſeit wenig Wochen,
Zugefertigt ihm, dem Oberrichter,
War des Kayſers Spruch, der unerbittlich
Alle Chriſten zu dem Schwerdt verdammte.
Heftig drum erſchrack der wackre Freyer,
Leidetragend um die edle Jungfrau,
Eilet er, die unwillkommne Botſchaft
Anzuſagen dem zu ſichern Vater.

Dorylaus, der die Chriſten haßte,
Fuhr erſchrocken auf, gehub ſich kläglich,
Hieß die Tochter rufen, fiel um Hals ihr,
Sprach ihr zu mit vielen ſüßen Worten:
Kind, mein Kind, mein einigs liebes Lämmchen,
Mein Juwel, mein Kleinod, meine Freude,

Wie haſt du mir das gethan? Iſt das es,
Was um dich das Vaterherz verdiente!
Kehre wieder, mein verirrtes Schäflein,
Kehre wieder zur verlaßnen Heerde,
Kehre wieder zu den alten Göttern,
Die am Kreuz nicht, wie dein Chriſtus ſtarben,
Die, im heiligen Olympus thronend,
Ihren Ehrern Sieg und Heil beſcheren.
Thu' es, Tochter! denke d'ran, erbarme
Deines Vaters dich und deiner ſelber.

Alſo ſprach der hochbetrübte Vater.
Sanft erwiedert' ihm, doch feſt, die Tochter:
Lieber Vater, was du mir verehret,
Gold und Perlen, Ketten, Ringe, Spangen,
Meine ſchönen Kleider allzuſammen,

Dieſen Leib, mein junges Leben ſelber
Magſt du nehmen, willig geb' ichs wieder.
Nur die Seele, die Gott ſchuf, die Gottes
Sohn erlöſt mit ſeinem Blute, dieſe
Dir zu opfern wolſt du nicht begehren!

Drob erzürnte ſich der graue Vater,
Ließ die Tochter in die Kammer ſperren,
Hoffte durch der Langenweile Marter,
Dann durch Hunger, dann durch Geiſſelhiebe
Ihren ſonſt ſo zahmen Sinn zu brechen.
Doch umſonſt. Ihr Sinn blieb ungebrochen.

Als indeß den Prieſtern kund geworden,
Daß an Chriſtus des Proconſuls Tochter
Glaube, ward das Volk verhetzt von ihnen.

Furchtbar tobte die empörte Menge,
Stürmte des Proconſuls Haus, begehrte
Muthig, ihm ſein Kind herauszugeben.
Gieb heraus ſie! riefen tauſend Stimmen,
Gieb heraus die Feindin unſrer Götter,
Deines Hauſes und der Hauptſtadt Vorwurf.
Eilig gieb heraus ſie, daß ihr eilig
Widerfahre nach dem Spruch des Kayſers.

Dorylaus, um die Tochter ſorgend,
Ging heraus zum Volk, verſprach die Tochter
Vor des Oberrichters Stuhl zu ſtellen,
Daß des Kayſers Will' an ihr geſchehe.
Alſo ward die Menge kaum begütigt.

Heliodorus ſaß auf offnem Markte,

War beſchäftiget, das Volk zu richten,
Als des fernherſtürmenden Gedränges
Dumpfes Brauſen an ſein Ohr ſchlug. Näher
Walzte ſich des Auflaufs Woge. Plötzlich
Stand vor ſeinem Stuhl die hohe Jungfrau,
Die ſo theuer ihm zu ſtehn gekommen.
Dieſe auch, erſcholls aus tauſend Kehlen,
Dieſe auch bekennt den Nazarener.
Thu' ihr dann, wie das Geſetz gebietet.

Maieſtätiſch ſtand indeß und ruhig
Juliane vor der Richttribune,
Himmelan gewandt ihr klares Auge,
Thränen bebten in den langen Wimpern,
Um die Lippen zuckt' ein leiſes Zürnen.
Holde Schaam erhöhete der Wangen

Blaſſes Roth. Ihr Haar, der Schling' entglitt
Floß vollringelnd auf die Schultern nieder.
Alſo ſtand die Jungfrau. Groll und Liebe
Kämpften in des Oberrichters Buſen.
Doch der Groll erlag, die Liebe ſiegte.

Heliodorus hieß das Volk entfernen.
Ohne Zeugen dann mit ihr ſich ſehend
Redet' er ihr zu mit ſüßen Worten.

O du edle tadelloſe Jungfrau,
Habe Mitleid doch mit deiner Jugend,
Mitleid mit des Vaters grauem Haare,
Mitleid auch mit mir, mit deinem Diener,
Dem verhängt ward über dich zu richten,
Während dir, der Herrin ſeines Schickſals,

Dieſer Platz gebührt, und ihm der deine.
Werde dann dein ſtrenger Sinn erweichet!
Werde mein, und aller Hader endet!
Werde mein, und jeder Sorg' entſage.
Nicht zu kränken mein' ich deinen Glauben.
Glaub' an Chriſtus immerhin. Ich ſelber
Möcht' an ihn um deinetwillen glauben,
Wehrt' es nicht des Kayſers ſtrenger Wille.
Dennoch rett' ich dich, dafern, o Jungfrau!
Mein zu werden du mir angelobeſt.
Eile dann, nicht ſäume, hören laß mich
Das willkommne Wort, und leb' und liebe.

Alſo ſprach mit Innigkeit der Jüngling.
Doch verwerfend gab zurück die Jungfrau.

Mag auch Reines mit dem Schmutz ſich paaren,
Mag das Licht auch mit der Nacht ſich gatten,
Auch mit Chriſtus Belial! Hör' auf dann
Nichtgeziemendes mir zuzumuthen.
Magſt du thun doch, was die Pflicht dich heißet.

Nicht vermuthend war ſo ſchnöder Antwort
Sich der Oberrichter. Schwer beleidigt
Fühlte ſich ſein Stolz. Wohl noch ein Weilchen
Kämpft' in ihm die Liebe mit der Rachgier.
Doch die Liebe wich, die Rachgier ſiegte.

Heliodorus hieß die Diener nahen,

Hieß entkleiden das verſchämte Mägdlein,
Dann ihr Haar in einen Knoten ſchlingen,
Dann den güldnen Knoten an der Säule
Ring befeſtigen. Schwebend hing die Jungfrau.
Und die Diener ſtrichen ſie mit Ruthen.
Gar zerriſſen von der herben Geiſſel
Ward ihr zarter Leib, der Alabaſter
Ihrer Haut gefärbt mit rothem Blute.
Schweigend duldete die hohe Jungfrau.
Spottend ſprach der Heide: Dieß vorläufig
Nimm als Mahlſchatz hin, als Morgengabe
Harret Köſtlichers der Neuvermählten.
Alſo ſprach er, hieß die Halbentſeelte
Für die Nacht dann in den Kerker führen.

Einſam jetzt im ſchaurigen Gewölbe

Angehaucht vom giftgen Kerkerbrodem
Händ' und Füße in den Block geſchloſſen,
Lobte dennoch die erhabne Jungfrau
Fröhlichen Gemüthes Gott und Chriſtus.
War ihr Leib gleich Eine heiße Wunde,
Quoll das Blut ihr gleich aus tauſend Röhren,
Drohten gleich die Augen aus den Kreiſen
Ihr vor Schmerz zu ſpringen, dennoch lobte
Gott und Chriſtus die erhabne Jungfrau.
Ihres Kerkers grüne Quadern dauchten
Marmelplatten ihr und Laſurſteine;
Dieſe Ketten, dieſe Eiſenringe
Dauchten der Entzückten Brautgeſchmeide.
Dieſe Schütte Stroh das Hochzeitlager,
Drauf der Liebſte ſie umarmen ſollte.
Leidend nur fühlt ſelig ſich die Liebe.

Als indeß die Mitternacht gekommen,
Füllte plötzlich mit lichtheller Klarheit
Sich das ſchaurige Gewölbe. Glänzend
Stand ein Genius vor Julianen,
Angethan mit einem himmelblauen
Flieſſenden Talar, ein ſterngeſtickter
Gürtel ſchürzt' ihn, zwey ſmaragdne Schwingen
Spreitet' er zur Rechten und zur Linken,
Sprach ſüßkoſend dann zu Julianen:

Sey gegrüßt, Holdſelige! Ein Bote
Komm' ich deſſen, dem du Treu und Liebe
Sattſam ſchon an dieſem Tag' erprobet.
Deiner Martern jammert ihn. Nicht länger
Duldet er, dich ſo geprüft zu ſehen,
Will vielmehr, daß du den Leib den Schnöden,

Preiß dem Buhlen gebeſt, feſt vertrauend,
Daß die Seele dennoch ſein verbleibe.

Alſo ſprach der unbekannte Bote.
Juliane ſah ihn an betroffen,
Scharf und prüfend traf ihr Blick ſein unſtät
Farend Auge. Da ſprach Juliane:

Feind, wer biſt du? Falſcher, dir gebiet' ich,
Bey dem furchtbarn Namen, dem die Hölle
Bebt, daß du dich unverlarvt mir zeigeſt.

Zürnend ſprach es die erhabne Jungfrau.
Und im Nu erloſch die Zauberhelle.
Dunkel ward es. Durch das grauſe Dunkel

Zuckten kalte Blitze. In der Flammen
Schwefelgelbem Wiederſchein, o Abſcheu!
Lag der Feind, ein ſtahlgeſchuppter Drache,
Zu der Jungfrau Füßen. Aengſtlich ſtöhnend
Krümmte ſich der feige Wurm. Laut heulend
Flehet' er, die Tück' ihm zu vergeben,
Zu entlaſſen ihn zur finſtern Heimath.

Anmuthvoll, hinweggewandten Auges
Sprach die Jungfrau: Fahr' in Abgrund
Arger!
Und in Abgrund fuhr das Ebentheuer.

Einſam blieb mit ihrer ſüßen Liebe
Jetzt die hohe Jungfrau. Innigſt nahe
Fühlte ſie den Freund ſich, den Geliebten.

Frey des Blockes wurden ſchnell die Füße,
Frey der Schellen flugs die zarten Arme;
Wie ein mildes Wundervoll umfloß es
Die zerrißnen Glieder. Alle Wunden
Heilten im Moment. Nicht friſcher, zarter
Glüht das Fleiſch des jeztgebohrnen Kindes.
Alles Jammers, aller Quaal geneſen,
Schaute ſehnend durch des Kerkers Gitter
Die entzückte Jungfrau, ungeduldig,
Daß noch immer anzubrechen ſäume
Ihres Hochzeittags gewünſchter Morgen.

Als der Morgen nun den Oſt gelichtet,
Saß ſchon wieder auf der Richttribune
Heliodorus, der auf Skorpionen
Nicht auf weichem Flaum die Nacht verwachet.

Julianen hieß er eiligſt bringen.
Eilig hergeführt ward Juliane.

Majeſtätiſch ſtand und voll der Hoheit,
Welche leiht die Schönheit ſamt der Unſchuld,
Juliane vor der Richttribune,
Von dem Scheitel bis herab zur Sohle
Aller Makel baar und jedes Fehles,
Glühend in des Lebens frühſter Friſche.
Alſo glüht die halbgeborſtne Roſe,
Deren Kelch der frühe Hauch geöffnet.

Unerweicht gleichwohl durch ſolches Zeichen,
Rief der Wütherich: Hinweg mit dieſer!
Mit der Zauberin hinweg! Es möchte

Schnell auflodernd ſie und uns der Götter
Zorn vertilgen. Drum hinweg mit dieſer:

Alſo rief der Heide wuthentbronnen,
Eilte dann das Opfer zu vollenden.

Einen Ofen aus gegoßnem Erze
Hieß er röthen durch die Kraft der Flamme,
Hieß die Jungfrau in die erzne Wölbung
Wohl verſchließen; doch die Glut des Ofens
Hauchte friſch ſie an, wie Waldes-Kühle.

In das Bad hieß er die Jungfrau führen,
Hieß zum Bade ſiedend Oel bereiten.
Doch das Oel umfloß den Leib der Jungfrau
Lau und lind gleich einem edeln Balſam.

Kohlen ließ er breiten, ließ die Jungfrau
Betten auf den Kohlen, die wie Roſen
Um die zarten Glieder koſend ſchwollen.

Seiner Tyger, ſeiner Pardel ſchlimmſten
Ließ er hetzen auf die fromme Jungfrau,
Der ſie ſchmeichelten, gleich zahmen Hündlein.

Stürzen von des Felſen ſtolzer Braue
Hieß er ſie in des Propontis Fluthen,
Der mit Ehrfurcht ſie zurück ans Land trug.

Als das Volk die großen Zeichen ſahe,
Rief es, reuig an die Bruſt ſich ſchlagend:
Groß in Wahrheit, groß iſt Chriſtus. Größer
Iſt Herakles nicht und nicht Apollon.

Als der Heide das vernahm, befahl er
Straks die Jungfrau mit dem Schwerdt zu
richten.
Und geführt zum Richtplatz ward die Jungfrau.

Jetzt zum dritten und zum letztenmale
Stand vor ihr der wohlbekannte Bote,
Mit dem Palmzweig jetzt und mit der Krone.
Liebe Schweſter, ſprach er heiter lächelnd,
Wahrgenommen treulich, wie ich ſehe,
Haſt du deiner Kränze. Friſch und blühend
Sind die Röslein noch und noch die Lilien.
Doch die Lilienzeit iſt um. Vorhanden
Iſt die Zeit der hochzeitlichen Roſen.
Komm hinweg dann, Schweſter, komm zu
Hochzeit!

Solches ſprechend ſchied der liebe Bote.

Juliane, jetzt am Ziel ſich ſehend,
Schimmern ſehend ſchon die Kron' am Ziele,
Lodert' auf in eine große Freude,
Schlug noch einmal auf die klaren Augen,
Breitete die Arme, ſchien noch einmal
Noch Ein Letztesmal die Weſen alle
Abſchied nehmend an ihr Herz zu drücken.
Fahret wohl, rief die entzückte Jungfrau,
Fahre wohl, du ſchöne grüne Erde,
Schmeichelnd Rund voll Luſt und voll Beſchwerde!
Fahre wohl mit deinen eiteln Freuden,
Süße Welt, und deinen kurzen Leiden!
Fahret wohl, ihr blumenreichen Matten,
Sonne, Mond und Sterne, Bach und Schatten!

Fahret wohl, Geſpielen und Bekannte,
Eltern, Freunde, freundliche Verwandte,
Ich geſegn' euch an des Grabes Schwelle!
Du mein junger Leib und du o ſchnelle
Flüchtge nichtge Zeit, fahr wohl — — —
Willkommen
Ewigkeit, Heimath verbannter Frommen,
Gottesſtadt mit deinen hellen Räumen,
Paradies mit deinen Lebensbäumen,
Himmelreich mit deinen ſelgen Schaaren,
Mutter Gottes und ihr ſonnenklaren
Jungfraun alle. Du mein Auserwähltes
Mein für nun und immer mir Vermähltes,
Mein Blutbräutigam, den zu umfaſſen
Selig ihm am Buſen zu erblaſſen,

Sich mein Herz zerquält mit ſüßen Qualen,
Sey willkommen mir zu tauſendmalen.

Alſo rief mit Inbrunſt Juliane,
Kniete dann gelaſſen hin im Graſe,
Harrete geſenkten Haupts des Schwerdtſtreichs.
Heliodorus winkt. Es zuckt, es blitzte,
Und geſondert von dem Liliennacken
Lag erblaßt das ſchöne Haupt im Graſe.

Durſtig trank des heil'gen Bluts die Erde.
Eine Wunderblum' entſproß dem Blute,
Eine glockenreiche Hyazinthe,
Weiß wie Schnee, doch trug der weißen Glöckchen
Jedes einen Tropfen Bluts im Buſen.

Immer noch und noch in gleicher Schönheit
Blüht die Wunderblum' in unſern Gärten,
Glockenſchwer, ambroſiſch, würzehauchend,
Auf ſchneeweißer Bruſt den blutgen Tropfen,
Und der Gärtner nennt ſie Juliane.

Die
heiligen Jungfrauen.

An Irene.

Glorreiche Jungfrau, die den Herrn getragen,
Wo fährſt du hin auf deinem Strahlenwagen?
Den Mond zu Füßen dir! dein Kleid die Sonne!
Heil Herrin dir! Und ſey uns hold, Madonne!

Der ſchönen Sünderin, die in der Wüſte
Die ſüße Schuld mit bittern Thränen büßte,
Ward viel verziehn. Seitdem iſt Magdalene
Der Spiegel jeder ſchuldbewußten Schöne.

Du, die zur Braut das Jeſuskindlein wählte,
Mit güldnem Ring liebkoſend ſich vermählte,
O Katharina! Meiſterin der Meiſter,
Gott war in dir, drum dienten dir die Geiſter

Der Jungfrau Sohn zertrat den Kopf de
Schlange.
Drum war dir nimmer, Margaretha, bange
Der Räuber, ſelbſt der Scham und Qual zum
Raube,
Wand feige wimmernd ſich vor dir im Staube.

Cäcilia, der Brautnacht heimlich Schweigen
Hört von der Eitelkeit der Welt dich zeugen.
Und o des ſchweren Siegs! der Jüngling glaubte
Der ſtrengen Lehre, die die Braut ihm raubte.

Natalia, Heroin ſonder Gleichen
Dir muß ſelbſt Portia, ſelbſt Arria weichen.
Der Gatte lebt! du willſt den Tod dir gebe
Der Gatte ſtirbt, und du ertragſt das Lebe

Agnes, Agathe, Lucia, Waldra
Die ihr frohlocket auf dem Folterrade,
Ob Leiden Lieben ſey, ob Lieben Leiden,
Wer mag wie ihr den zarten Zwiſt entſcheid

O Euphroſyne, groß haſt du geſchlich
Den innern Kampf. Wer ſich, wie du,
nichtet,
Mag kühn die Krone vom Vergelter foder
Wird einſt die Welt im letzten Brand
lodern.

Eliſabeth, wie könnt' ich dein vergeſſen!
Den Spittel wählte, die den Thron beſeſſen.
Das härne Hemd vertrat die weiche Seide,
Dem Stachelgürtel wich das Prachtgeſchmeide.

Schön war dein Glaube, kindliche Brigitt
An Milch gebrach es in der armen Hütte.
Du rennſt zum Brunnen, und mit durſtige Zuge
Schlürſt ſüße Milch der Pilger aus de Kruge.

Scholaſtica, weil du bewährt befunden,
Haſt du den Bruder betend überwunden.
Der Regen rauſcht', es flimmten weiße Blitze,
Und eine Taube flog zum Sternenſitze.

Wer glaubt, wird ſelig! Wer gewinnet, wa
Den Himmel erbet, wer der Welt entſagte!
Rein ſey die Lieb', und ungefärbt der Glaub
So bringt ihr Oelblatt Abends uns die Tau

De Gloriosissimi ac Pervetusti Regis Dshemshid Achaemenidarum Atavi Claris Natalibus, Facinoribus Egregiis, Exituque, Quem Ferunt, Fatali.

Parergon Historicum,
quod
Adnuente Ampliss. Facult. Philos. Gryph.
Praeside
Ludov. Theob. Kosegarten,
SS. Th. D. AA. LL. M.
Sacrae Regiae Majest. Suecan. a Consiliis Sanctioribus,
Paroeciae Palaeocyriacensis in Insula Rugia Pastore,
Historiar. nec non Litt. Graec. Prof. P. O.
Ordinis Philos. hodie Decano,
Pro
Gradu Philosophico
publice examinandum sistit
Elias Rhodin,
Gothoburgensis.
In Auditorio Maj. die 26. Augusti MDCCCXI.
H. P. M. S.

Gryphiae,
Typis J. H. Eckhardt, Reg. Acad. Typogr.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Um 3058

PROSTEN OCH KYRKOHERDEN
ÖFVER
SOLBERGA, GÖRLANDA OCH HÅLTA FÖRSAMLINGAR
HÖGÄREVÖRDIGE OCH HÖGLÄRDE
HERR
JAN ADAM RHODIN,
SAMT
HÖGÄDLA FRU PROSTINNAN
ANNA RHODIN
FÖDD TORBIÖRNSSON.

Hulde och Vördade Föräldrar!

Länge väntade jag at finna et tilfälle, då jag offentligen kunde visa Eder min Vördnadsbetygelse. Ändtligen kom denna timma — och med en helig hjertats rörelse egnar jag Edra Vördade Namn detta academiska arbete. Detta blott — kan jag gifva Eder för Alt det goda, jag i så många År från Eder hand åtnjutit. Detta blott — för de många stunders Omtanka, at gifva mig en moralisk tilvarelse. O! at jag komme därhän, at veta, och at tilägna mig Menniskans sanna Betydelse! — Men jag vill oförtrutet försöka det. Med denna Föresats äger jag rättighet at finnas tacksam mot Edra bemödanden, och värdig at nämnas

Eder

Lydige Son.

I.

Dshemshid, Achaemenidarum (1) atavus, Orientis Romulus-Numa, Regni Iran, sedis Shemitarum centralis, si non Conditor, Instaurator certe, Legumlator atque Summus Sacerdos, aliis fuisse videtur Patriarcha Noah, aliis filius Noae primogenitus, Shem, aliis Shemi abnepos, Arphaxad. Quid? quod non defuerint, qui pientissimum Heroëm commutarent cum ferociente isto Nabuchodonosore, Babyloniorum Autocrate! Nobis quidem allubescat, cum viro immortali, Joh. a Muller, quaerere simpliciter: „Quare Dshemshid non fuisset Dshemshid, quem ignoraverint ut Graeci, ita etiam Hebraei (2)."

II.

Hauriendae autem sunt tamquam e fontibus limpidissimis Historiae Regis Dshemshid ex libris Zendicis imprimis, quos septimo ante Christianorum aeram saeculo conscriptos esse, diuturna lite diremta, convenit tandem inter eruditos; deinde etiam ex libro **Bundesha**, qui, licet seriori debeatur aetati, tamquam

---

1) Deleas e voce Dshem-shid Epitheton Persicum Shid, quod exprimit Solem, juxtaque e voce Achaemenes terminationem graecissantem enes, et videbis nomen Regis esse unum idemque. Conf. Wahl Beschreibung des persischen Reichs. S. 209.

2) „Warum sollte Dshemshid nicht Dshemshid seyn? Den Griechen und Hebraern unbekannt. Sammtliche Schriften. Th. VI. S. 253.

Opus tamen atque Summa totius Orientalium eruditionis considerari debet. Caetera vetustioris Persarum historiae monumenta duplicem experta sunt cladem: alteram, cum, Alexandro Magno haud nimis mature e viris exemto, de hereditate tanti Herois exarserunt bella illa internecina, quibus pulcherrimae Orbis terrarum Regiones per complura Decennia sunt devastatae; altëram, magis adhuc luctuosam atque funestam, cum Dux Moslemim, Omar, Khaliferum secundus, eadem, qua expugnata Aegypto Bibliothecam Alexandrinam balneis addixerat calefaciendis, feritate atque superstitione, librorum etiam, quos Sassanidae collegerant copiam immensam, expugnata regia urbe Ctesiphonte, undis Tigridis jusserit submergendam. Sed mox deseeviit illa Arabum barbaries. Fovit atque mirum quantum fovit illustris Abbasidarum progenies litteras litteratosve cujusvis generis. Historiam Persarum, quam contexendam curaverat Sassanidarum sapientissimus, Rex Khosrou Anushirvan, Arabice vertere fecit laudatissimus Khalifa Al Mamum (A. C. 830.). Centum annis elapsis Chronicon suum maximum (Taric al Thabari) compilavit Abu Dshiafar Mohammed, e terra oriundus Thabarestan. Quod una cum annalibus quibusdam Pehlevanis, nec non cum traditionibus atque poeticis aliquibus cantilenis, ex ore populi sollertissime exceptis, materiam in medio Saeculi XV praebuit celeberrimo illi Mohamed Mir Khawendshah, qui nobis Mirkhond audit, Khondemir aliis, ad contexendum opus suum historicum copiosissimum, quod Hortum Deliciarum inscripsit. (Rhaoudath al Safa). Eodem fere tempore Miri Ali Shir Newai, Sultani Herathitae Wessirus incomparabilis, Mirkhondio nostro amicissimus, Summam scripsit Historiarum in lingua Dschagataica, quam Turcice vertit Fenai, latine Academia [illegible]. Scripsit etiam Historiam Universalem, cujus partes III. IV. et V. de rebus tractant Persicis, Mosleheddin Muhammed al Lari. Scripsit de Persarum Regibus unice Obeid Ben Nassereddin.

Scripsit Medullam Historiae (Lobb al Tharikh) Jahia Ben Abdallath al Cazvini. Adeo non desunt fontes, e quibus hauriendae sint Res Persarum vetustae, quarum quidem alii difficiliores accessu, alii ut Zend-Avesta, Bundeshsh, Mirkhond obvii sunt cuivis. Sed nec negligi debent, quae inter Recentiores supra hoc argumento congesserunt; diligentissimus Herbelot (3) doctissimusque Hyde (4); nec quae ex Nostratibus in eandem finem disseruere viri celeberrimi Herder (5), Heeren (6), a Muller (7), atque Görres (8).

III.

Gaudet igitur generosa Persarum Natio sua Historia inde a remotissimis mortalium recordationibus usque ad diem hodiernum. Emicant ex tenebris antediluvianis Mehabadae quattuordecim, quibus correspondent quattuordecim Menovii Indorum; nec non Chaldaeorum Patriarchae decem ab Alora usque ad Xisuthrum, totidemque Hebraeorum ab Adamo usque ad Noah. Excipiunt, alia aliam, deinde serie continua Dynastiae Novem. Pishdadii regnum condunt. Ordinant et dilatant Keanidae. Occidenti Partes Eoas recludunt Alexander et Seleucidae. Relabitur in pristinam feritatem Natio, dum summa rerum potiuntur Arsacidae. Emergit e barbarie denuo una cum illustri stirpite Sassanidarum. Arabes, quamvis exteri, recentique adhuc Superstitione flagrantes, excolunt tamen regionem, adornant atque augent. Summa ferocia devastant Mogoli cum Turcis. Sofi instaurant regnum maxi-

---

3) Herbelot Bibliotheque Orientale, Article Giam-Shid.

4) Hyde de vetusta Religione Persarum, passim.

5) Herder Persepolis eine Muthmassung. Zerſtreute Blatter Bd. III.

6) Heeren Ideen über Politik u. s. w. Thl. II. S. 250.

7) Müller Sämmtliche Schriften Th. 8. S. 107.

8) Görres asiatische Mythengeschichte. Erſter Theil, passim.

[illegible] auctoritate imperant usque ad annum 1722; ex quo fatali temporis articulo, regia familia exstirpata, bella intestina prorsusque excidialia floridissimum Orientis regnum deturbare nunquam desiverunt (9).

IV.

Venerabilis Pishdadiorum familia, quippe quae edidisse gloriatur sanctissimum Regem-Sacerdotem Dshemshid, regnum Iran inde ab Aevo diluvii obtinuisse fertur per annos 2242. Quae annorum enumeratio mirum in modum correspondet Chronologiae Chaldaeorum, quae Beroso, Aegyptiorum, quae Manethoni, Hebraeorum ipsorumque debetur Mosi; dummodo Textus libris Genesis [illegible] vetustior, praeferatur Textui vulgari [illegible]. Quod faciendum esse, sicut persuasum fuit viris Septuaginta, unaque cum illis Scriptoribus Novi Testamenti; nec non Josepho, Clementi Alexandrino, Patribus ecclesiae maxime eruditis, Auctori Chronici Paschalis, atque Syncello; e recentioribus vero Ricciolo, Jaksonio, Herdero, et Joanni a Müller; ita etiam intime persuasum est nobis.

V.

Atavus atque Conditor Dynastiae Pishdadiorum fuisse fertur Kayomares (quasi diceres: hominem e limo fictum humectato). Habitavit in Continentis Asiatici dorso excelsissimo, quod ex undis non magis primordialibus quam secundariis primum emersisse, certum est. Rex electus fuit Kayomares, juxtaque judex et Sacerdos populorum liberrimis suffragiis. Primus mortalium in solio consedit, caput tiara cinxit, tributum a populis accepit, unde cognominatus fuit Gulshah, i. e. rex terrarum. Homines e speluncis et cavernis, in quibus torpuere antea, in domicilia coegit fabre-

---

9) Vide sis Joh. a Müller Sämmtliche Schriften B. 8. S. 255.

facta. Pelles ferinas commutare docuit cum vestimentis laneis et bombycinis. Agriculturam instituit. Usum fundae invenit. Pacem coluit. Numen placavit. Populorum peccata expiavit orando, offerendo, ritus peragendo sanctissimos. Condidit urbem in regione Khorasan, quam vocavit Balkh, id est: Amplexuum; in memoriam colloquii, quod ibi locum habuit dulcissimi cum fratre unico atque dilecto. Tantam sapientiae atque justitiae sibi conciliavit famam, ut gentes tam vicinae quam longinquiores certatim in ejus fidem et clientelam se reciperent. Maxime dolore affectus fuit Rex pientissimus ex nece violenta atque immatura dilectissimi sui filii Siameh, quem probe ultus est, deflere tamen nunquam desiit. Vixisse dicitur annos mille, regnasse quingentos sexaginta (10).

VI.

Quartus a Kayomare (desunt enim intermedii) secutus est Husheng, qui primum cognominatus fuit Pishdad, quod exprimit justum judicem. Rempublicam adornavit Rex Husheng. Provincias Pro-Regibus mandavit. Legum codicem promulgavit. Metalla invenit. Belluas domavit. Gigantes ferocientes debellavit. Urbem Liliorum condidit (Susan in terra Shisistan). Nec Mohabade minor, nec Menovio, nec Henochio, librum accepit atque posteritati reliquit coelestem, sapientissimis instructum praeceptis, quem vocant: Giavidam Khird, quasi diceres Philosophiam perennem (11). Pertaesus tandem saeculi ejusque vanitatum, regnum abdicavit Rex sanctissimus, et in solitudines

---

10) Conferas Herbelot Art. Kayomares.

11) Celebratissimum hunc librum Gilb. Gaulmin Gallice vertit inscripsitque: Fables de Pilpai, Philosophe Indien; Graece vertit Petr. Possinus; Latine Seb. Gottfr. Frank; Germanice translatus typisque expressus est 1483, 1525, 1548 et 1561.

cacumine Montis Albordi; orationi atque contemplationi unice vacavisse (12).

VII.

Sequitur Tachmuras, Cognominatus Diwbend, i. e. daemonum domitor. Heros fuit fortissimus. Fines imperii longe lateque protendit. Gentium, quae Paropamisum et Caucasum incolebant, ferociam strenue repressit. Caetera, quae Auctor poematis Tachmuras-Nameh de illo narrat, fabulam redolent, vel, si mavis, allegoriam. Dicitur enim Peris, geniis benignis, qui montem habitassent Kaf, opem tulisse contra Dewos, Genios malignos, qui illos misere vexassent; prostravisse Gigantem Dhemr[illegible]a, liberasse Peram captam, Morgianem. Quibus facinoribus patrandis, maximo instrumento fuisse fertur volucris Simorg-Anka (13a.), quo instar equi usus sit, ratione et loquela praedito. Caeterum septem celeberrimae urbes orientis Regem Tachmurah tamquam Conditorem suum sunt veneratae: Babylon, Ninive, Ispahan, Merou, Diarbekir, Antiochia, Kara-amit (13 b). Regnasse fertur Tachmurah annos septingentos (14).

---

12) Conf. Herbelot Art. Husching. Mirkhond Histor. Select. 4.

13 a) Quem (minus forsan commode) Phoenicem Persicum vocat Excell. Carolus L. B. a Dalberg, in Tractatu egregio, quo ditavit Cel. a Hammer: Fundgruben des Orients, Th. I. Lief. 3. S. 199.

13 b) Conf. Herbelot Art. Tahahmuras. Mirkhond Hist. Sel. 5.

14) Valet de prodigiosis istis annorum seriebus idem, quod de similibus, quae tradunt Genealogiae Patriarcharum in Genesi, valere rectissime monet vir nunquam absque ἐπισημασίας nominandus Jo. a Müller: *Die* Morgenländischen Geſchichtsregiſter ergehen wie die Reisen der Homerischen Götter, nicht Meile für Meile, sondern von der Olympischen Wohnung auf irgend ein Gebirg, auf Hügel, Küſten und über des Oceans Wellen auf die

VIII.

Excepit Regem Tachmurash gloriosissimus noster Dshemshid, filius Vivenghem, quem fuisse ferunt fratrem Regis Tachmurash. Vocabatur noster in initio Dshem, pure et simpliciter. Sed, tanta effloruit venustate faciei, adeoque inclaruit egregiis, quae patravit, facinoribus, ut Solis cognomine illum decorarent, siquidem Shjd est Sol, Dshem-Schid vero Solis quasi cognatus.

IX.

Mitissimis enim astris usum est regnum Iran, quamdiu imperaret Deodilectus Rex Dshemshid. Messes agri proferebant uberrimas. Vites atque arbores fruges edebant, quantum numquam. Multiplicabantur in immensum populi, armenta, greges. Nec bella fuere, nec tempestates, nec fames, nec pestis, nec contagio ulla. Summa morum sanctimonia vixit rex Dshemshid, populique regis aemuli, vestigia ejus anxie presserunt. Quo factum est, ut, dum beatissimi praedicarentur, qui a tanti Regis nutu penderent, nuncios miserint Oriens atque Occidens, miserint et Meridies et Septentrio, qui se suosque Regis Dshemshid permitterent fidei et religioni. Auctum igitur est, illo regnante, regnum Iran provinciis longe floridissimis septem.

Inseln schreitend; so gehen jene vom Vater nicht auf Sohn, Enkel und Urenkel; nur die Denkwürdigen im Geschlecht werden, je nach Zweck und Kenntniſs der Genealogisten, erwähnt. Natürlich: Wir sind von gestern: welches Geschlecht zählt über die Merwingen hinauf? Sie haben Jahrtausende zusammenzuziehen. Gleichwie von hundert und zwanzig Altern zwischen Joktan Ismael und Mohammed der Araber kaum dreiſsig verewigt, eben so mögen die Mosaischen, mögen die Mahabadischen Väter nur die Grossen der Urwelt, Ueberbleibsel einer sechsmal zahlreichern Genealogie seyn. Sämmtliche Werke. B. VIII. S. 204.

[illegible] est a Rege Dshemshid Lex sancta et primordialis, quae in initio rerum antiquissimo illi Mehabad revelata fuerat divinitus. Fuit eadem, quam Indis tulit Menu, Sinensibus Fohi, [illegible] Oannes, Aegyptiis Thoth, Phoeniciis Thaut, Germanis Teutat, Scandinaviis Othin. Elementa legis, haecce: Ens infinitum, unicum, aeternum, absolutum. Emblema Numinis visibile, circulus coeli. Filii Numinis primogeniti, Astra. Omnium gloriosissimus, Sol. Satellites Solis, Planetae, qui in domibus positi coelestibus, explicant res mundanas. Adorandus unice Deus. Venerandi, Sol, Luna, Planetae, exercitus coelorum omnes. Templa [illegible] Deo. Cultus absolvendus oratione, oblationibus, [illegible], diebus festis denique, quorum maxime solemnis, Aequinoctium vernale....Quae vetustissimae Religionis dogmata cum, sicut fieri solet, in decursu temporum a pristina simplicitate degeneravissent, variisque mortalium commentis ad[illegible] Regem Dshemshid vir Θεοπνευστος, Apostolus Hom, Interpres verbi divini, quem vocat sacra pagina Vendidad: (15) purum, castum, pium, luciferum, aurioculum, mortis mortem, viam, vitam, veritatem, legis primordialis [illegible] μεγαλοφωνοτατον, juxtaque irrefragabilem observatorem. Habitavit in monte Albordi; palatium ejus centum suffultum fuit columnis; aquas fluviorum distribuit primum; animalia [illegible] et instruxit; homines venerari jussit sanctissimos Ferwer. Ab Ormuzd ipso sacro cingulo (Evanguim) cinctus atque [illegible] indusio (Sadera) indutus, verbum Dei praedicavit in montibus primum, deinde etiam in planitiebus. A tali Propheta probe eruditus, gloriosissimus Rex Dshemshid Religionem repurgavit, legemque pristinam observavit, sollicitissime quidem, sed pure, caste, [illegible]

---

15) Vendidad Fargard II. Izeschne 9.

simplicissime, absque ullo caeremoniarum fastu atque fuco. Cingulo se cinxit. Festum instituit Newroz, illo celebrandum die, quo Sol ingreditur Arietem. Instituit etiam Gehanbar Sex, qui sunt dies Festi, in memoriam celebrandi Creationis, omniumque, quae ex illa in nos redundarunt, benedictionum (16). Dicit Vendidad: lucis suae primordialis dispensasse ter Ormuzd Regi nostro particulas centum; sed paucissima adhuc Ateshga (quae sunt Pyraea) regnante illo, collustrasse terram Iran.

X I.

Repurgata religione, rempublicam instauratum ivit Rex Dchemshid. In qua adornanda multum dicitur mutuasse a republica apium, quarum mores atque instituta cum in finem sollertissime observavit. Instituit igitur tres Civium ordines; militum; agricolarum; opificum, quorum singulos cultu vestituque diverso distinxit. Granaria exstruxit passim in provinciis, immensamque in illis frugum copiam asservari curavit, prospecturus scilicet, si quando evenerit, annonae caritati. Praetorium erexit; cohortem selegit praetoriam; stipatores aluit, qui Regem itinerantem comitarentur, excubitores, qui ad januas Palatii haberent stationem; alios, qui horis singulis nocturnis per plateas grassarentur, securitati civium invigilaturi. Usus etiam ipsi adscribitur annuli signatorii; nec non, quod sinistra manus honorificentior apud Orientales habeatur dextra.

---

16) Vetustissimus ille Cultus Ormuzd unus fuit, idemque cum cultu Brahmah apud Indos, Kneph apud Aegyptios, Beli Demiurgi apud Chaldaeos; unus idemque cum cultu Changii in Oriente, Urani in Occidente, Othini vetustioris in Septentrione. Egressi enim e domo patria liberi unius parentis, eandem linguam, eandem legem, eandem Religionem secum ipsis transtulerunt in diversissimas orbis terrarum partes atque plagas.

XII.

[illegible] Artem [illegible], quam mechanicas maxime fovit. Musicam [illegible] Astronomiam excoluit, motibusque coelestium corporum [illegible] pervestigatis, calendarium adornavit, tempora emendavit, annum instituit solarem, qui auspicandus esset cum aequinoctio vernali. Cyclum etiam adornavit intercalarem annorum 1540. [illegible] annorum series ter jam ex illo decurrisse dicitur; primum, cum Feridun, Heros Persarum inclytissimus, ab oppressione Arabum patriam strenue vindicasset; secundo, cum Alexander Magnus ad Arbelam victoriam ex Dario reportasset decretoriam; tertia vice, regni Machmud, filii Malia Shah, e familia [illegible] [illegible] anno duo decimo (17).

XIII.

Urbes fundavit in plurimis imperii provinciis, quarum notabiliores, Thus in terra Zablustan, Hamadan in terra Farsistan. Tigridem ponte junxit lapideo; opus egregium, tamque magnificum, ut Alexandro Magno omnium, quae vetusti Persarum Reges magnitudinis suae reliquerint, monumentorum dignissimum visum sit atque augustissimum.

XIV.

Omnium vero, quae Regi Dshemshid adscribuntur operum, longe maxime sibi conciliavit celebritatem urbs Istekhar, quam condidisse fertur, ut caput imperii, Imperantiumque ipsorum sedes esset augustissima. Condidit autem nobilissimam Metropolim in terra Farsistan. Planitiem eam in finem elegit amoenissimam, viridantibus collibus distinctam, aquis irriguam perennibus, a radici-

---

[illegible] videtur, in diebus Regis Dshemshid etiam Indis [illegible] Solarem, Aegyptiis non nisi tribus saeculis [illegible].

bus moenium per triginta milliaria porrectam. Nec Beli urbe, nec Nini, nec Osymandiae, nec Dshemshidi minorem esse voluit Susam. Peripheriam moenibus assignavit sedecim parasangarum. In parte Orientali arcem sibi instruxit regiam, porticibus, peristiliis, coenaculis, aerariis, pictorum atque sculptorum arte mirum in modum exornatis, insignem; triplici muro cinctam; aereis portis firmatam. Sed nec domicilium sibi parare neglexit aeviternum. In vicinia arcis rupem excavandam curavit marmoream, cui, tamquam dormitorio placido atque securo exuvias suas concredere jussit perituras, quam primum diem aliquando obiisset supremum.

XV.

Et haec est famigeratissima illa Persepolis, cujus rudera, in Terra Farsistan longe lateque disjecta, mole, stylo, consilio, antiquitate veneranda, ad hanc usque diem religioso quodam horrore concutiunt viatorem (150). Quantum in tam nobilibus reliquiis describendis, delineandis atque declarandis, in sculpturis,

---

150) „Die Trümmer der altperſiſchen Hauptſtadt Eſtakhar, wie die des ägyptiſchen Luksor, (Theben) wie die auf der dieſſeitigen Halbinſel Indiens, tragen den Eindruck majeſtätiſcher Groſsheit und eines edlen Triebes der Verewigung gewiſſer Wahrheiten oder Ereigniſſe. Nicht vom Clima kann dieſes kommen; ſonſt müſſen dieſe hohen Gefühle die gleichen Wirkungen jetzt noch äuſſern, wo ſtatt ſolcher Einfalt und Gröſse in jenen Ländern ſich mehr Vorliebe zum Sonderbaren zum Gekünſtelten zeigt. Fühlte ſich der ſeinem Urſprung nähere Menſch groſser? Dachte er weniger auf den Sinnengenuſs, und mehr an die Ewigkeit? In der That iſt von den Palläſten des Dshemshid und Oſymandias hinab zu dem in Verſailles ohngefähr ſo weit, wie von Moſe und Homer zu den ſchönen Geiſtern der Zeit Ludwig XIV." Joh. v. Müller ſämmtl. Werke Thl. I. S. 27.

[illegible] explicandis, in cunctis illis inscriptionibus, quibus penitus decyphrandis desudarint viri eruditissimi, tot illorum [illegible] (18b). Multum etiam dubitarunt atque disputarunt de Conditore urbis, et de vera illius destinatione (19). Persiani quidem una voce Regem Dshemshid tamquam Auctorem arguunt tam immensi operis. Vocant urbis reliquias, Tacht-Dshemshid, quod est, Urbs Dshemshid; arcis rudera, Tschil-minar, q. e. palatium quadraginta columnarum; rupem sepulcralem, Romschad, quod est domus regia. Confirmari crederes, quae tradunt incolae, tot imaginibus exsculptis, quae referre videntur Regem Dshemshid. Licet videre Regem nunc stantem, circumque [illegible] validissimum; mox luctantem cum Leonibus, Gryphis et Unicornibus; mox sedentem in solio regali, regiis insignibus decorum, excipientemque donaria, quae illi offerunt Vasalli, longissima serie se invicem excipientes. Quod ad inscriptiones illas attinet, plurium illas esse aetatum, pluriumque idiomatum, constat. Illas, quae Sassanidarum tempore prodiunt, explicasse creditur celeb. Sylvestre de Sacy, alias, quae Darium Hystaspem celebrant atque Xerxem, viri laudatissimi Lichtenstein et Grotefend. Nihil vero prohibet, quominus supponamus, urbem fundatam esse a Rege Dshemshid, amplificatam atque exornatam a Regibus ex [illegible] Achämenis oriundis, instauratam a Sassanidis; siquidem et hi et illi a antiquissimo Rege Dshemshid originem trahere gloriabantur.

XVI.

Referunt Mirkhond atque Mir Ali, effossum esse, cum ad jaciendum aquae fundamenta terra egereretur, vasculum pretiosissimum

---

18b) Vide itineraria virorum laudatissimorum, Kaempfer, Chardin, le Bruyn et Niebuhr.

19) Copiosissime de utraque quaestione disseruit Cel. Heeren loc. cit.

e Turcoide tornatum unum, tantae pulchritudinis, tantique splendoris, ut Giam-Shid vocaretur, quasi diceres: Poculum Solis. Celeberrimum est apud Auctores Orientis illud poculum. Maximo in pretio illud habuit Rex Dshemshid. Perinde, ac Patriarcha Joseph, Rex Salomon, atque venerabilis Pyliorum Nestor, qui singuli simile poculum habuisse feruntur, usus est calice mystico ad libandum et ad divinandum. Instar Speculi ipsi fuit Universi, siquidem fundum calicis inspectanti lucidissimum, Regi Deo dilecto inclaruerint praeterita, praesentia, futura (20).

XVII.

Caeterum inde ab Aera Regis Dshemshid aurea sua saecula numerabat populus Iran. Depinguntur in ipsis libris Zendicis tempora Regis Dshemshid iisdem fere coloribus, quibus Saturnia sua regna adumbrant Hesiodus et Naso. Ita enim Vendidad: Sedecim in orbe terrarum regionibus prae aliis benedixit Spiritus Creator; sedecim orbis terrarum plagas omnigena felicitate obruit. Egressum enim est ad Dshemshid, filium Vivenghami, populorum gregumque pastorem integerrimum, verbum Hormuzdi, ut legem illius servet, voluntatemque ejus praedicet populis. Dixit autem Rex Dshemshid: Non sum justus, Domine, adeo ut legem tuam servare valeam perfectam. Sed orbem terrarum, quem creavisti, reddam feliciorem, frugibusque illum ditabo, bonisque multis. Et pugionem accipit aureum Rex Dshemshid, et fidit terram; protinusque pecubus replebantur domesticis, animalibus tam feris quam mansuetis, canibus, volucribus, ignibus rutilantibus, terrae; numquam talia antehac visa sunt in regionibus istis peramoenis. Rex Dshemshid autem pugione suo aureo fidit terram, preceo

---

20) Poculum Solis Nympham Echidnam, Ponti oras habitantem, dono accepisse ab Hercule, narrat Herodotus l. IV. c. 10. Conf. Athen. L. XI.

[illegible], et dum teneret Rex pientissimus [illegible] quae tertia, iterumque tertia, erat etiam, quae [illegible], omnis. Et condidit Urbem Rex Dshemschid, Urbem Ver, et operuit circum circa semina vitae hominum, eorum, [illegible], ignisque rutilantium. Et profluebant aquae [illegible] circumcirca totam regionem Urbis Ver. Nec [illegible] in urbe, nec mendicus, nec falsarius, nec latro, qui [illegible] incideretur viatori. Quamdiu regnabat pientissimus Rex Dshemschid, nec animalia senescebant, nec homines; nec aestus erat, nec frigus; pravae cupiditates non exagitabant homines; splendor juventutis non emarcuit; nonagenarii virebant sicut quin[illegible] majores vitae aetates novem. In via [illegible] homines milleni, Septingeni in ordinis secundi, trecenti in tertii ordinis plateis perpoliebant. Exstruxit sibi [illegible] Rex Dshemschid sedem regiam in Urbe Ver, praealtam, magnificam, excelsam; moenibus eam cinxit; interiora aedium [illegible], atque collustravit luce multa. Tunc temporis Rex conscivit [illegible]; septem erant [illegible] aetatis, [illegible] quinque — — — — Hactenus Vendidad (21).

XVIII.

Maximo autem respondit tam laetis initiis facinorumque tot [illegible] seriei tanti Regis exitus. Postquam enim in summa tranquillitate, felicitateque nunquam interrupta per septem longa saecula regnavisset Rex Dshemschid, mortalitatis oblitus, hominumque sortis jam securus, Deum credidit se ipse, imaginesque suas miro arte exsculptas per provincias passim distribuere [illegible], ut adorarentur. Quod quidem Numini maxime displicuit, [illegible] animos ab illo alienavit penitus. Successit

---

21) *Zend-Avesta. T. I. P. II. Farg. II.*

autem, Deo jubente, in Regem apostatam Tyrannus Zohak, filius Beverasp, dux Tatarum, quae fuit Arabum s. Cushitarum tribuum ferocissima. Invasit regnum Iran Arabs, ferro saeviit taedisque, pecora trucidavit atque homines, combussit urbes, oppida, villas, fontes obruit, arbores succidit cum fruticetis. De quibus certior factus Rex Dshemshid, senio quamvis confectus copias collegit, longa pace enervatas. In aciem illas eduxit. Proelium commisit. Superior evasit neutiquam. Deseruit enim Deus, qui deseruerat ipsum. Iranii ingenti clade afflicti, salutem fuga petunt. Capitur Rex Dshemshid. Catenis oneratur. Coram sistitur victori. Quo jubente, acerbissime reprehensus, irrisusque amarissime, vivus dissecatus est Rex infelix, ferreis substratus serris, in partes duas; funestissimo exitu monens mortales, ne justo altius de se sentiant, nec temnant Divos (22).

XIX.

Fuit igitur regnum Iran. Fuit Dshemshidarum diuturna felicitas, gloriaque invidenda. Excepit aureum saeculum aetas vero ferrea. Oppressit regnum floridissimum Tyrannus Arabs, Ahrimanii taeterrima proluvies, omnium vitiorum exemplar. Cujus jugi impatiens deseruit solum patrium, cui cara erat libertas, Dshemshidarumque clara soboles. Secesserunt alii in partes australes,

---

22) Verum enim vero minime fuisse Regem Dshemshid ipsum, cui tam tristia evenerint, sed successorum ejus quemdam, qui sanctissimi atavi exemplum negligens, sua superbia atque impietate tantam in se excitavit Nemesin, caeteris seorsum habitis argumentis, arguere sufficit portentosa longaevitas, quam Regi nostro, ut tibi constent, tribuere coacti sint Apologi Auctores. Docent enim Hamza et Nuveiri, Scriptores Ispahanici, invasionem regni Iran ab Arabibus evenisse septingentis a Rege Dshemshid elapsis annis.

[illegible] Aegypto, qui in hisce temporibus novam apud [illegible] condidit Dynastiam. Alii occidentem versus profugi, [illegible] constituerunt Beli. Servavit Dshemshidarum soboles [illegible] paternam, modicam certe atque perexiguam in [illegible]! Ex qua, in complemento temporum, placato [illegible], expiatisque populi peccatis, surrexit decimus a Rege Dshemshid, vindex patriae, oppressorum expulsor, regiae stirpis instaurator, inclytissimus heros Feridun, cujus egregia facinora carmine expressit absolutissimo Persarum Homerus, Ferdusi.

XX.

[illegible] de Rege Dshemshid. Cujus manibus parentare [illegible] verbis ipsis desideratissimi nostri Herderi (23):

„Grosser und guter Dshemshid, ich habe das Andenken „deiner Thaten und Einrichtungen, wie eine Fabel der Vor„welt aus diesen ewigen Tafeln (24) menschlicher Kunst, zu „erwecken gesucht; glücklich wenn ichs getroffen hätte, und „[illegible] auf dem versuchten Wege weiter gelangte; noch „glücklicher, wenn deine schöne Schrift entziffert würde; „denn diese lösete ganz das Räthsel."

---

(23) [illegible] p. [illegible].

(24) Tabulas puta Persepolitanas, quas tamen minus recte intellexisse justeque explicasse Virum laudatissimum, contendit Cel. Heeren loc. cit.

14.

Doctrinae Dualismi,
a
Zoroastre Medo-Bactrico
Instaurati, Delineatio.

Schediasma Academicum,
quod,
Suffragante Ampliss. Facult. Philos.
Praeside
Ludov. Theob. Kosegarten,
SS. Th. D. AA. LL. M.
Sacrae Regiae Majest. Suecan. a Consiliis Sanctioribus,
Paroeciae Palaeocyriacensis in Insula Rugia Pastore,
Historiar. nec non Litt. Graec. Prof. P. O.
Ordinis Philos. hodie Decano,
Pro
Laurea
ad publicum examen defert
Andreas Skäärman,
Westro-Gothus,
In Auditorio Maj. Die   August. MDCCCXI.
Horis Ante Meridiem Consuetis.

Gryphiae,
Typis J. H. Eckhardt, Reg. Acad. Typogr.

SACRAE REGIAE MAJESTATIS

MAGNAE FIDEI VIRO,

REVERENDISSIMO DOMINO

THURE WEIDMAN,

S. S. THEOL. DOCTORI CONSUMMATISSIMO,
DIOECESEOS SCARENSIS EPISCOPO EMINENTISSIMO,
SACRI SYNEDRII PRAESIDI GRAVISSIMO,
REGII GYMNASII SCHOLARUMQUE PER DIOECESIN
EPHORO ADCURATISSIMO,
COMMENDATORI REGII ORDINIS DE STELLA POLARI
SPLENDIDISSIMO,

MAECENATI SUMMO

SACRUM

V. D.
ANDREAS SKÄRMAN.

IN
SACRAM REGIAM MAJESTATEM
SPECTATAE FIDEI VIRIS,
MAXIME REVEREND. AMPLISS. ET CELEBERR.
M. VEN. CONSISTORII SCAR. ADSESSORIBUS AEQUISSIMIS,
DOMINO
OLAO WESTMAN,
SS. THEOL. DOCTORI CELEBERRIMO, DIOECESEOS SCARENSIS
ARCHI-PRAEPOSITO ET TEMPLI CATHEDRALIS PASTORI
VIGILANTISSIMO, VENERANDI CONSISTORII ASSESSORI
PRIMARIO, PATRONO MAGNO.

DNO. MAG. **PETRO LUTH,**
HIST. ET MORAL. LECTORI.

DNO. MAG. **LAURENTIO BRANDELIUS,**
MEDIC. DOCTORI, ELOQU. ET POËS. LECTORI.

SS. TH. DOCT. DNO. **CAROLO JOH. KNÖS,**
SS. TH. LECT. PRIM. ATQUE PRAEPOS. IN GÖTHERED.

DNO. MAG. **NICOLAO KULLANDER,**
SS. TH. CAND. ET LECT. SECUND. NEC NON PRAEPOS. IN WINKIÖL.

DNO. MAG. **LAURENTIO KIERNER,**
LOG. ET METAPH. LECTORI.

DNO. MAG. **PETRO ERICO LINDSKOG,**
SS. TH. CAND. ET LECT. NEC NON AD TEMPL. CATHEDR. PROCURATORI.

Patronis et Fautoribus suis optimis, pia semper mente colendis, hocce opusculum D. D. D.

MAXIME REVEREND. AMPL. ET CELEBERR. NOMINUM
VESTRORUM

Cultor Devotissimus
ANDREAS SKÅÅRMAN.

VIRIS

PLURIMUM REVERENDIS ATQUE PRAECLARISSIMIS;

DOMINO MAGISTRO

JOHANNI HÖGMAN

PAST. ET PRAEP. IN RACKEBY.

Dno. MAGNO LINDBORG,

PAST. ET PRAEP. IN HELLSTAD.

Dno. NICOLAO CLEANDER,

PAST. IN GÖRHEM.

Quantum vobis, Evergetae! debeo, verbis non satis testari possum; memoria tamen beneficiorum Vestrorum, per omnem vitam, me haud sinit esse immemorem. Quoad vixero, pro perenni Vestra Vestrorumque Omnium salute, Deum O. M. calidissimis sollicitare voce nunquam desistam. Ad cineres usque permansurus

PLUR. REVEREND. ATQUE PRAECLARISSIMORUM

NOMINUM VESTRORUM

Cultor Indefessus

ANDREAS [illegible]ARMAN.

I.

Inter varia mortalium conamina, cum notione, quae ipsi insita fuit, Creatoris perfectissimi adparentiam conciliandi creationis tot nominibus imperfectae, haud postremum sibi locum vindicat generosa Dualismi doctrina, a Zoroastre, Medo-Bactrico, quem Zerethostro, (quod est Stella auricoma) rectius vocari aestimant linguarum Orientalium periti, si non excogitata, instaurata certe, nec non aucta atque exornata.

II.

Convenit inter optimae notae Auctores, Zoroastrem illum verum minusque ὑποβολιμαιον vixisse septimo ante Aeram Christianam saeculo. Fuit igitur aequalis Prophetis Hebraeorum Danieli atque Jeremiae; fuit Pythagorae Samio; fuit Confutsio Sinensi; fuit denique Sommona-Kodom, Siamensium Legumlatori. Patriam habuit Mediam Septentrionalem. Potiorem vitae partem in solitudinibus transegit montis Albordi, e quibus tandem egressus primum apud populares docuit, mox vero, Prophetarum communem sortem expertus, patrio solo derelicto, in Bactriam migravit, ubi tunc temporis imperium tuebatur gloriosissimus ille Gustasp, quem post summum istum Regem juxtaque Sacerdotem atque Prophetam Dshemschid maxime celebrant, qui de vetustioribus Persarum rebus scripsere. Benignissime excepit Nostrum Rex Gustasp. Summa admiratione illum audivit. De missione hominis divina persuasus, semetipsum, aulam, exercitum, gentes ditioni suae subditas doctrinae ipsius addixit. Floruit igitur atque consenuit in summa tranquillitate omnique rerum affluentia in aula Principis Noster. Religionem antiquissimam, quae nunc in Sabaismum degeneraverat, nunc in Hylozoismum, restituit et repurgavit. Ordinem Magorum reformavit. Cultum summi Numinis instituit pium, purum atque castum. Vitae rationem universam, civilem et domesticam, pulcherrimis adornavit praeceptis. Quae docuerat, summa diligentia libris complexus est duodecim, quibus absolutis ad Deum rediit, de immortalitate nominis non minus quam partis suae potioris securus. Obtinuit autem Theologia Zoroastrica, quamdiu rerum summa potiebantur Achaemenidae, Arsacidae atque Sassanidae. Nec Mosaismus concutere illam valuit, nec delere Christianismus, nec evellere radicitus Islamismi violenta rabies. Profitentur doctrinam Zoroastricam usque ad huncce nostram aetatem nationes Orientis complures, quas ignominiosa Guebrorum, id est, Infidelium denominatione insignire affectant cultores Mohamedi.

III.

Qui vero Systematis Dualistici veram genuinamque ideam comparare sibi velit, minime sibi satis habeat consulere, qui de Manichaeismo, Dualismi vetustissimi Simia, commentarios contexuere copiosissimos: Maimburgium, Beausobrium, Moshemium. Nec illis fidem adhibeat implicitam, qui Historiarum, quas vocant, Philosophicarum ingentia exaedificarunt corpora: Stanleio, Clerico, Bruckero, aliis. Adeat fontes ipsos. Evolvat Zend-Avestam, cui ediscendo, vertendo atque illustrando vitam ipsam impendit vir immortalis Anquetil du Perron. Introspiciat Bundescham, eruditionis vetustissimae Epitomen gravissimam. Legat, si forsan in uno atque altero capite haerere illi contingat, quae de authenticitate, pondere ac sensu librorum Zendicorum erudite atque luculatius disseruerunt viri praeclarissimi Tychsen 1), Meiners 2), Kleuker 3), Herder 4), Heeren 5), Wagner 6), Fr. Schlegel 7), atque Joh. Görres 8).

IV.

Fusius autem Universum Zoroastris intellectuale a principiis ejus Cosmogonicis, quae ex ipsis fontibus hausta digestaque in hocce nostro Schediasmate exponenda suscepimus; siquidem persuasum nobis sit, opellam nostram haud ingratam futuram iis, quibus vetustissimae de rebus maximi momenti mortalium opiniones curae sint, atque cordi.

V.

Fuit ex aeterno *To Zeruan* 9): Ens entium; bonum, unicum, verum; absolutum, finiumque expers; ineffabile atque imperscrutabile; lucis, vitae, veritatis, omnium bonorum ſons atque scaturigo.

---

1) Tychsen de Religionum Zoroastricarum apud veteres gentes vestigiis in Comment. Societ. Goetting. Vol. XI. p. 112. XII. p. 1.

2) Meiners de Zoroastris vita et scriptis, in Comment. Societ. Goetting. Vol. VIII.

3) Kleuker Abhandlungen zum Zendavesta, Riga. [illegible]

4) Herder Aelteste Urkunde. Th. III. §. VI.

5) Heeren Ideen über die Politik u. s. w. Th. II. S. [illegible]

6) Joh. Jac. Wagner Ideen zu einer allgemeinen Mythologie der alten Welt. Frankfurt, 1808. S. 416.

7) Schlegel Ueber die Sprache und Weisheit der Indier. Heidelberg 1808. S. [illegible]

8) J. Görres Mythengeschichte der asiatischen Welt. Heidelb. 1810.

9) Accuratius: *Zeruan akerene* i. e. Aeon finibus carens. Atque [illegible] *To Zeruan*, i. e. Aeon finitus, duodecim absolutus millenniis, per quae duraturum est Universum.

VI.

Prodierunt e gremio τȣ Zeruan Substantiae binae; altera bona, pura, casta, *Ormuzd*; altera aeque bona atque pura, *Ahriman*. Participat essentiam Absoluti utraque. Omnes ipsius perfectiones exprimunt; ita tamen, ut tanquam creata, finibus suis circumscripta sit utravis. 10)

VII.

Lux est Ormuzd, luce gaudet, in luce habitat, lucem servat atque tuetur. Nec minore in initio radiabat luce Ahriman. Haud minore pollebat bonitate atque veritate. Bonum enim fuit ab aeterno. Malum serpere coepit non nisi in temporum decursu.

VIII.

Evenit enim, ut Arimanio invidentiam suscitaret gloria praecellens του Ormuzd. Quae quidem commotio prava atque maligna causa nobis evasit omnium, quibus premimur, malorum. Protinus enim innata emarcuit Ahrimani pulcritudo, lux, qua indutus fuit, in tenebras transiit, ipseque e procinctu regni lucis in abyssum praeceps dedit tenebrarum primordialium atque aeternarum.

IX.

Misertum est του Ormuzd του Ahrimani. Pacem illi obtulit atque reconciliationem. Sed obduratus in perversitate sua Ahriman satius habuit in regno tenebrarum regnare unicus, quam divisum habere cum fratre dominium in regno lucis. Quo factum est, ut princeps tenebrarum evaserit Ahriman, pater mendaciorum, malitiae pravitatisque omnigenae fons atque scaturigo.

---

10) Ex adumbratione cosmogoniae Zoroastricae, quam dedit Clar. Görres Lib. cit. p. 219. sq. anterius Ormuzdo et Ahrimanio prodiit verbum primordiale Honover; una cum illo fuit lux primordialis: Aniran; juxtaque Aqua primordialis: Arduisur; una cum illis semina rerum universi. (Exprimere possis Germanice: Zeruan Akerene, der Abgrund; Zeruan, der Urgrund; Honover, das Urwort; Aniran, das Urfeuer; Arduisur, das Urwasser.)

X.

Ormuzd, licet non ignarus, quae proelia, quae duella ipsi cum Ahrimane subeunda sint, consilium tamen inivit de creanda universitate rerum. Minime ipsum fugit, quot impiis molitionibus purum atque pulchrum, quam in mente sua volvebat creationem, inquinare atque foedare satacturus sit Ahrimanius. Sed certum habuit in fatis esse, quod in consummatione saeculorum [illegible] Bonum, tenebrae transeant in Lucem ipsam.

XI.

Creavit igitur mundum invisibilem atque visibilem; creavitque illum unice vi verbi sui vivi atque vivifici, verbi Honover 10).

XII.

Creavit ad exemplar *τῶν Feruer*, quae sunt ideae divinae; non ideales tantum, sed reales sunt. Sunt cogitationes τοῦ Ormuzd, quae dum cogitantur, realitatem induunt ipsae, atque una constituunt, quidvis in rebus creatis sit reale, substantiale, atque essentiatum 11).

---

10) Communicatis vocabulum, hoc mysticum, quod [illegible] dop[illegible] Jehi in Genesi, nec non [illegible] celebrant Hermes, Plato, Philo, Johannes, Cosmogoniarum omnium certe brevissimae: „Dixit [illegible] Respondit foemella: Om. Et facti sunt coeli atque terrae. — — En [illegible] Historiis nostri principia cosmogonica bina, [illegible] atque [illegible]. (Quae correspondent libri Yih-king [illegible])

11) Vi[illegible] coinciderevisti Feruer cum Ideis Platonis [illegible] sitne Chaldaeorum Philosophia idem haec [illegible] Oraculorum Chaldaicorum, quae edidit Patricius, [illegible] „Mens Patris stridit, intelligens, indefesso consilio [illegible] fonte vero ob uno evolantes auxiliatrices, [illegible] et [illegible] et fuit."

XIII.

Creavit Ormuzd mundum invisibilem primum, coela, coelorumque exercitus omnes. Creavit primo loco Hierarchas gloriosissimos septem, qui vocantur οἱ Amschaspand. Creavit secundo loco satellites τῶν Amschaspand, qui vocantur οἱ [illegible]. Creavit denique Geniorum bonorum atque beneficorum myriades innumeras, qui sunt *οἱ Ized.*

XIV.

Absoluto mundo invisibili, vi verbi sui creatrici produxit ὁ Ormuzd mundum etiam visibilem atque materialem; creavitque illum sex temporum articulis. Creavit lucem visibilem primum; deinde aquas; terram porro; mox arbores atque plantas; animantia juxta cujusvis generis; hominem loco postremo. Septimo temporis articulo quievit a creando, festumque diem egit in medio myriadum, quas ex nihilo excitaverat, exultantium atque congratulantium Creatori.

XV.

Sed nec quievit Ahriman. Opposuit absque ulla mora creationi Ormuzd bonae, purae ac perfectae creationem aliam, sibi congenialem, pravam scilicet, impuram atque perversam. Opposuit Septem illis Hierarchis Archidaemones totidem. Opposuit Myriadibus τῶν Ized, Myriades τῶν *Dew* innumeras. Opposuit creaturis innocuis beneficis atque salutiferis τοῦ Ormuzd, *Khorfestras* totidem, monstra, serpentes, vermes, lolia, venena. Infecit aerem, inquinavit aquas, implevit terram seminibus pestiferis. Immiscuit substantiae cujusvis rei creatae purae bonaeque accidentia prava et perniciosa; luci umbram 13), igni fumum, calori frigorem, dulcedini amaritiem et sic porro. Protinus bellum exarsit internecinum exercituum coelestium cum legionibus inferni; luci cum tenebris; Archangelis cum Archidaemonibus; Geniis bonis cum spiritibus pravis; creaturis purioribus

---

13) Unde in ἀποκαταστάσει rerum corpora glorificata non amplius projicient umbras, ex Doctrina Zendavestae.

[illegible] Kharfestris. Oppugnare ausus est coelum ipsum Ahriman cum exercitibus suis infernalibus. Per nonaginta dies, totidemque noctes continuata fuit acies atrocissima. Aegre tandem depulsi, ingentique clade afflicti detrusi sunt Daèmones in locum tenebrosum, [illegible], horridum, qui vocetur Duzakh.

XVI.

Dixit τὸ Zeruan: Manebit mundus, quem creavit Ormuzd, Visibilium per aevum unum 14). Divisum habebit Ormuzd cum Ahrimanio imperium Universi pro ratione quadrantium anni. Ruente primo quadrante, regnabit Ormuzd solus. Labente secundo exsurget Ahriman. Sed victoriam neutiquam obtinebit. Recrudescet Bellum, atque ambigue certabitur, donec elapsus fuerit quadrans tertius. Quartus aeon atque postremus permittetur Ahrimanio soli. Quo consummato triumphabit lux; evanescent tenebrae.

XVII.

Ormuzd, ut augeatur cohors illorum, qui a parte sua stent, beatitudinisque suae participes fiant, creavit homines protoplastas duos: Meschiam atque Meschianen 15), qui in hortis amoenissimis vitam degebant innocuam, placidissimam ac felicem. Ahriman vero, livore tumens malignissimo, vincula rupit, ex Abysso prorupit, in paradisum, serpentis forma indutus irrepsit, in consuetudinem hominum se insinuavit, oculos eorum fascinavit, intelligentiam pervertit, voluntatem depravavit, affectus minus puros in mentibus illorum suscitavit, seipsum tandem, tanquam Universi Factorem atque Servatorem ipsis praebuit adorandum. Peccarunt Protoplastae, atque qui immortales creati fuerunt, peccando meruere mortem.

---

14) Scilicet divinum, qui aequalis est duodecim millibus annis solaribus humanis.

15) Observes quaeso identitatem vocis Zendici cum Sanskritico: Mo[illegible]chio, Germanico Mensch, Hebraeo Enosch, Arabico Insa.

XVIII.

Miseruit τον Ormuzd mortalium dolo malo seductorum, innumerisque vexatorum miseriis. Adornavit igitur, ut a damnatione illos servaret aeterna, legem suam perfectam, verbumque vivum, τον Zend-Avesta, quem promulgandum dedit Persarum Apostolo primo, qui vocatur Hom 16), instaurandum et ab oblivione vindicandum Zoroastri.

XIX.

Qui Zend-Avestam ediscit probe, praeceptaque ejus servat pro sua virili, qui a Daemonum illecebris seductricibus studiose cavet, qui corporis puritatem custodit atque animi, qui soboli prospicit procreandae modo legitimo, qui agri hortorum segetum florum culturae operam navat, Kharſestras delet, creaturas innocuas alit et tuetur, qui contemplationi vacat, nec cessat ab orando, qui strenuum ita bellatorem se praestat in regno lucis; non habet, cur mortem metuat, daemones, Ahrimanium ipsum.

XX.

Anima enim, quae probitati studuerit atque puritati, haud prius corporis vinculis soluta est, cum excepta a bonis geniis, et ab impetu Daemonum defensa in locum abducitur lucidum et amoenum, ubi exspectet, curarum expers, summaque tranquillitate fruens, saeculorum consummationem.

XXI.

Consummabuntur enim saecula. Dies illucescet resurrectionis. Praedam suam reddent sepulcra, terrae, flumina, mare. Sistentur coram tribunali tremendo boni atque mali. Judicium de illis feretur decretorium. Damnabuntur reprobi. Salvabuntur electi.

---

16) Fuit iste Hom antiquus Persarum Heros, qui equarum cursus direxisse, terras exsiccasse, belluas cicurasse, et animalia, rationis expertia, cultum divinum docuisse fertur.

XXII.

Verum enimvero e decreto τοῦ Zeruan immutabili nec tunc deserentur peccatores, nec perditioni relinquentur aeviternae. Purgabuntur atque emaculabuntur, sicut aurum in fornace, donec, omni macula exuta, digni ac idonei evadant, qui in societatem recipiantur electorum.

XXIII.

Cessabit tandem etiam Ahrīman a moliminibus irritis machinationibusque toties frustratis. Novus rerum nascetur ordo. Novum instaurabitur coelum, novaque terra. Transibunt in lucem tenebrae. Transibit in paradisum abyssus. Regnabit in Universo unice sanctissima lex Ormuzd, Dei verbum vivificans, Zend-Avesta.

XXIV.

Ahrīman, pristinae suae gloriae, pulcritudinique primordiali redditus in amplexus ruet fratris sibi reconciliati. Gratulabundi sibi invicem occurrent, qui nunquam peccaverunt, et qui peccare desierant, Geniorum myriades omnes. Pax sancietur sempiterna. Sacrificium offeretur τῷ Zeruan. Quae est consummatio rerum.

XXV.

En Sciagraphiam Dramatis Zoroastri Cosmogonici, quo cum comparata Theogonia Graecorum in meram abire videtur fabellam. Actus Dramatis scitissime sunt digesti atque dispertiti. Partes gravissimae personis demandatae aeque gravibus et augustis [illegible] [illegible], ut spectatorem secum abripiat, animumque variis affectibus, mirum in modum contristet nunc, nunc [illegible] confirmetque in fine.

XXVI.

Palmam praeripere videtur Philosophia haecce dualistica cuivis alii, quae Pantheismum spirat, sive Fatalismum, [illegible] quod illi ipsi, quae sanctiorem redolet Emanationis doctrinam, cuius vestigia vetustissima reperiuntur in libris sacris Indorum 17). Pantheismus (quem rectius forsan Atheismum dixeris, Nihilismum certe) boni malique discrimina prorsus tollens, vim animi [illegible]tivam deponit, destruit ethicam. Frondet in Fatalismo [illegible] ineluctabilis Larva trux torvaque; a conatibus generosis quibusvis irritis absterret animum despondentem; nil nisi inertiam [illegible] cupiditatem torporemque belluinum. Sed etiam nobilior Emanationis doctrina, siquidem ab illa pendeat persuasio, [illegible] radi-

---

17) Evolvas sis: The Institutes of Hindow-Laws, or the ordinances of Menu. Calcutta 1794. Germanice vertit Hüttner 1797.

citus depravatum, fatalique lege vinctum, in pejus ruere ita, ut lapsus illius nullo modo sisti possit, debilitat fortitudinem, animum moli immensae culpae in priori statu contractae succumbentem emasculat, aciem mentis praestringit, nervos virtutis praecidit. Generosa e contrario de duobus principiis, de lucta lucis cum tenebris, priorisque Triumpho finali doctrina, vires animi excitat nobilissimas, potiorem nostram partem sollicitat, atque, ut in pulcerrimo certamine strenuum se praestet agonistam, quemvis nostrum carmine quasi ἐμβατηριω incitat et incendit.

XXVII.

In rerum Natura haecce Religio Zoroastrica, Religio Lucis atque Puritatis, minime facultatem Naturae colit genitricem, minime destructricem. Nec Voluptatem deificat nec Mortem. Colit atque tanquam Emblemata Numinis dignissima reveretur Lucem et Ignem; Vitam videlicet liberrimam atque Spiritum omnia permeantem. Circumstant Solium Primogeniti fulgentissimi Hierarchae septem, tanquam tot Genii tutelares Universi. Exornant Empyreum sacrosancti Feruer; Ideae divinae, exemplaria et archetypi rerum. Mediatoris, qui Deum conciliet homini, vicibus fungitur gloriosissimus Mithras, astrum diei fulgentissimum, homini maxime amicum. Cessant sacrificia cruenta. Offertur Numini pia mente purum *Hom* castumque *Miozd* [18]), quibus mediantibus consortium cum Divinitate initur arctissimum.

XXVIII.

Quod superest, licet nullo modo nos fugiant, quibus et haecce Zoroastris nostri Theodicea laboret, incommoda et incongrua, (non magis tamen, quam tot aliae, inde a vetustissimo Indorum legislatore usque ad Platonismi Instauratorem hodiernum excogitatae) semper tamen magni faciendum erit ingenium, cui debetur tam nobilis doctrina. Nec minoris aestimanda erit generosa natio, quae tanta alacritate Eam excepit, tanta fidelitate servavit, tam admirabili constantia per tria millenaria in Majorum moribus perseveravit. Nec etiam hoc nomine pigebit Germanum, in illustri Persarum natione agnoscere atque salutare consanguineam suae gentis, una cum illa ex eadem nobilissima atque vetustissima stirpe prognatae[19]).

---

18) Quae referunt quodammodo Eucharistiam Christicolarum.

19) Germanorum atavos vel affinitate vel consanguinitate conjunctos fuisse cum majoribus Persarum, evincunt lingua, indoles, ingenium, mores, regiminis religionisque forma, quae omnia communis habuerunt quondam. Nec negligendum videtur, inter Kephenorum (quae fuit vetustior Persarum denominatio) tribus decem, quas enumerat Herodotus Lib. I. Cap. XIV. inveniri unam, quam appellat Germanios.

De
Poetarum Effatis Graecorum in Sacro Novi Foederis Codice laudatis.

Meletema Academicum
Cujus Particulam Primam
Hemistichium Arateum a Divo Paulo
Actor. XVII. v. 28. allegatum
illustrantem
Consensu Ampliss. Facult. Philos.
Moderante

Ludovico Theob. Kosegarten,
SS. Th. D. AA. LL. M.
Sacrae Regiae Majest. Suecan. a Consiliis Sanctioribus,
Paroeciae Palaeocytiacensis in Insula Rugia Pastore,
Historiar. nec non Litt. Graec. Prof. P. O.
Ordinis Philos. hodie Decano,

pro
Laurea
Placido Eruditorum Examini Submittit

Fridericus Adolphus Lönner,
a Sacris.

In Auditorio Maj. die II. Novembris MDCCCXI.
Horis Ante Meridiem Solitis.

Gryphiae,
Typis J. H. Eckhardt. Direct. Reg. Acad. Typogr.

§. I.

De locis Poëtarum, eorumdemque Graecorum, in sacra Novi Foederis pagina citatis, ex professo, ut loqui solent, disseruerunt viri laudatissimi, Sal. Glassius in Philologia sacra (1), Georg. Phil. Olearius in Dissertatione de Scripturis profanis a Paulo Apostolo allegatis (2), Joh. Adam Königius in Schediasmate, quod super eodem argumento conscripsit (3), Bernhardus Wincklerus in Dissertationibus Philologicis (4), Joh. Henr. a Seelen in Meditationibus Exegeticis (5); et si quis alius, qui minus nobis innotuerit, nobile hocce Thema sibi pertractandum sumserit. Sed etiam e numerosissima illa

---

1) Fol. 1492. 1028. [illegible]
2) Lipsiae 1701.
3) Wittebergae 1678.
4) Eodem 1719.
5) Pars II. Medit. VII.

Interpretum cohorte, qui vel universum Novi Foederis Codicem perpetuis suis Commentariis illustrarunt, vel selectis tantum atque obscurioribus quibusdam locis lucem affundere conati sunt, alii fusius sollertiusque eandem tractavere materiem, alii obiter tantum ac perfunctorie illam attigere. Quorum uberioribus messibus spicilegium nostrum qualecumque adjicere eo minus dubitamus, quo magis nobis persuasum est, argumentum illud huc usque minime adhuc adeo esse exhaustum, ut, qui denuo in examen illud vocare velit, adnumerandus sit istis, qui Iliadem post Homerum contexere vano atque temerario impetu moliantur.

II.

E Scriptoribus vero Sacris, qui effata Ethnicorum in usum sanctiorem convertere ausus est, unicus fuit Divus Paulus, Apostolorum ut facundissimus, ita et eruditissimus. Qui, quod doctrinam patriam ex ore Gamalielis, ad cujus pedes discipulus discendi cupidissimus consederat, sitibundus hauserit, pia grataque mente ipse fatetur. Sed nec Gentium Sapientiam neglexisse, nec Graecorum (in quorum medio adoleverat) litteras illibatas reliquisse juvenem, acerrimo ingenio praeditum, ad altiora concitato cursu tendentem, Civem insuper Romanum, e nobili Ciliciae metropoli oriundum, nec indole, nec opportunitate, nec facultatibus, quae in addiscendis litteris illum adjuvarent, destitutum, evincit vis illa atque virtus dialectica, cujus, cum Stoicis sive Epicureis congressurus, egregia specimina edidit; evincunt tot locutiones gymnicae, tot aliae, ad ritus, opiniones ac consuetudines Gentium alludentes; evincunt tandem luculentissime effata ipsa Vatum Graecorum, quibus sententiam suam stabilire atque illustrare plus semel est dignatus.

III.

Primum, quae a sanctissimo Gentium doctore laudata sunt, oraculorum exstat Actor. XVII. v. 28. Paulus Athenis commorans, incredibilem urbis celeberrimae, litterarum metropolis, δεισιδαιμονιαν (6) nim-

---

6) Idolomaniam Atheniensium Scriptores Graeci accusant passim. Xenophon de rep. Athen. asseverat, Athenienses „αγειν ἑορτας διπλασιους, ἡ τους αλλους. Pausanias in hac urbe plura pene idola, quam in reliqua Graecia commemorat. Lucianus in Prometh. habet sequentia: [illegible] δε βωμους και θυσιας, και ναους, και πανηγυρεις. μεσται δε Διος πασαι μεν αγυιαι, πασαι δε ανθρωπων αγοραι. Cui assentit ille apud Petronium: Utique nostra regio tam praesentibus plena est Numinibus, ut facilius possis Deum, quam hominem invenire.

tus, juxtaque misertus, ex arae Epimenideae (7), quam et Pausanias celebrat, et Philostratus et Lucianus, inscriptione ansam arripuit, idolorum asseclis, vanissimae superstitioni mancipatis, Deum, cui ara illa dicata fuerat, annuntiare Ignotum; Unicum, Summum, Verum; mundi, omniumque, quae in eo sunt, conditorem; coeli terraeque Dominum; qui nec habitet in templis fabrefactis, nec manibus humanis colatur; qui nemine indigeat, cum ipse dispenset omnibus vitam, halitum, victum atque cultum; qui propagaverit ex uno sanguine omne genus mortalium; ut habitarent per universam superficiem terrae, praefinitis temporum opportunitatibus, praefixisque finibus, inter quos habitarent; ut quaererent Deum, si forte palpando illum invenirent, quamvis profecto non longe sit ab unoquoque nostrum. . . His aliisque praemissis, jam e propria adversariorum pharetra telum depromturus ita pergit, v. 28.

Ἐν αὐτῳ (Θεῳ) γαρ ζωμεν, και κινουμεθα και ἐσμεν (8).

---

7) Ara haec, ignoto Deo inscripta, plurium eruditorum industriam exercuit, quorum praecipuos more suo diligenter affert Cel. Fabricius in Bibliographia Antiquaria p. 29[illegible]

8) Hammondus ad h. l. et haec verba veteres quosdam Jambos:

Ζωμεν δ᾽ ἐν αὐτῳ θνητοι, και κινουμεθα
Και ἐσμεν

ὡς καὶ τινες τῶν καθ᾿ ὑμᾶς ποιητῶν εἰρήκασι. ΤΟΥ ΓΑΡ ΚΑΙ ΓΕΝΟΣ ΕΣΜΕΝ. i. e. In ipso enim (Deo) vivimus, movemus et sumus; sicut etiam quidam eorum, qui apud vos (fuerunt) Poetarum dixerunt: Ipsius enim genus sumus.

IV.

Nobile hocce effatum, quod vel Vate Θεσπεσίῳ non indignum foret, cui vel quibus e Graecorum Poetis debeatur, sollertissime investigarunt Eruditi. Apostolus certe non unius, sed plurium, qui ita locuti sint, mentionem facit. Nec certe de nihilo. Si enim sensus magis, quam verborum rationem habeamus, plures in Poetarum antiquorum sacra inveniemus cohorte, qui eandem vel similem sententiam expresserint. Ducat familiam et his nominibus Homerus ipse, quo nec antiquiorem Graecia venerata est scriptorem, nec illustriorem, cujusproinde divinum, supràque communem mortalium modulum longe emergens ingenium templis, statuis, nummis, ἀποθεώσει tandem ipsa

---

respicere credit. Sed cum in omnibus, quae ex Antiquitate Graeca ad nos pervenerunt, monumentis, tales versiculi non reperiantur, nec fontes suos citaverit Hammondus, rem in dubio esse relinquendam, recte monet Hammondi Commentator, Clericus.

honoravit pia antiquitas (9). Quoties enim ab illo Iupiter dicitur *πατηρ ἀνδρων τε Θεων τε*, imo quoties vocatur *Ζευς* vel *Ζην*, quae nomina ex communi sententia ei indita, quoniam putabatur *του ζην αἰτιος*, vitae auctor; toties affertur, quod cum dicto nostro quoad sensum conveniat. Nec Hesiodus heic praetereundus, vatum Graecorum post Homerum elegantissimus juxtaque gravissimus, siquidem et ille laudat *Ζηνα*, *Θεων πατερ' ἠδε και ἀνδρων*. Nec omittendus aureorum, quae Pythagorae nomine superbiunt, carminum conditor egregius, cui praeclara haecce commata debemus:

Αλλα συ θαρσει. ἐπει θειον γενος ἐςι βροτοισιν,
Οἱς ἱερα προφερουσα φυσις δεικνυσιν ἑκαστα — — —
Ην δ' ἀπολειψας σωμα ἐς αἰθερ' ἐλευθερον ἐλθῃς,
Ἐσσεαι ἀθανατος Θεος ἀμβροτος, οὐκ ἐτι θνητος.

Ex interpretatione Curterii:

At confide; hominum divina est stirpis origo,
Sacra quibus natura favens haec singula pandit — —
Sic ubi deposito vacuus te ceperit aether
Corpore, vivus ages semper, semperque beatus.

---

9) Specimen hujus Homerolatriae nobis exhibeant versus sequentes:

Ει Θεος ἐςιν Ὁμηρος, ἐν ἀθανατοισι σεβεσθω!
Ει δ' αυ μη Θεος ἐςι, νομιζεσθω Θεος εἰναι.

Nec Euripides, qui ita:

Ω τεκνον, ουκ εξ' αλλοθεν το σου γενος,
Αλλ' εξ αυτου σπερμα της θειας φρενος
Πεφυκας.

O Fili, non aliunde originem te trahere credas, sed e Deo solo. Divinitus delibatus es, divinae mentis surculus ac germen.

Nec tandem Orpheus, e cujus carminibus deperditis egregium huncce locum servavit Proclus:

Ζευς πρωτος γενετο Ζευς ὕστατος ἀρχικεραυνος,
Ζευς κεφαλη, Ζευς μεσσα. Διος δ'ἐκ παντα τετυκται.
Ζευς ἄρσην γενετο, Ζευς ἀμβροτος ἔπλετο νυμφη.
Ζευς πυθμην γαιης τε και οὐρανου ἀστεροεντος.
Ζευς πνοιη παντων, Ζευς ἀκαματου πυρος ὁρμη.
Ζευς ποντου ῥιζα, Ζευς ἥλιος ἠδε σεληνη.
Ζευς βασιλευς, Ζευς αὐτος ἁπαντων ἀρχιγενεθλος(10).

Lilius Gyraldus ita vertit latine:

Jupiter omnipotens est primus et ultimus idem
Jupiter est caput et medium. Jovis omnia munus.
Jupiter et mas est, et nescia foemina mortis.

---

10) Integrum hunc locum, ex Eusebio et Clemente Alexandrino auctum, integriusque invenies in Editione Orphicorum, a Cel. Gesnero adornata p. 355.

Spiritus est cunctis, validi vis Jupiter ignis,
Et pelagi radix, Sol, Luna est Jupiter ipse.
Omnipotens Rex est, rei omnis Jupiter ortus (11).

---

11) Carmini huic Orphico mirum in modum respondet Melos Indicum: Bhagavatgita, cujus quaedam Episodia ex textu Sanskrd Germanice, et quidem metris, Archetypo accommodatis, expressit Clar. Fried. Schlegel. Attendite, sultis, commatibus, quae sequuntur:

„Ich bin des ganzen Weltalls Ursprung, so wie Vernichtung auch,
Ausser mir giebt es kein andres höheres nirgends mehr, o Freund.
An mir hängt dieses All vereint, wie an der Schnur der Perlen Zahl.
Ich bin der Saft im Flüssigen, bin der Sonn' und des Mondes Licht,
In heil'gen Schriften die Andacht, Schall in der Luft, im Mann der Geist,
Der reine Duft von der Erdkraft, bin der Glanz auch des Strahlenquells
In allen Irdischen das Leben, bin die Busse im Büssenden.
Alles Lebend'gen Saame bin ich, wisse, von Ewigkeit
Bin in den Weisen die Weisheit, ich der Glanz auch der Strahlenden.
Denn die Stärke der Starken ich, die von Begier und Stolz befreit;
In den Lebend'gen die Liebe bin ich, durchs Recht beschränkt, o Fürst.
Welche Naturen nun wahrhaft, scheinbar nur oder finster sind
Aus mir sind, wisse, auch diese, nicht ich in ihnen; sie in mir."

V.

Sed majori suo jure honorem, e Divi Pauli laudibus redundantem, sibi vindicant Graecorum Poetarum Tales, apud quos vel plane eadem, quae in loco nostro, vel propius tamen ad nostra accedentia verba occurrunt. Quorum duo tantum hucusque reperiri potuerunt, alter Atheniensium quondam civis, Cleanthes, alter Cilix, itaque Apostoli nostri popularis, Aratus.

VI.

Cleanthes floruit circa A. U. C. 490. ante C. N. 226. Olymp. CXXIX. Asso, quod oppidum fuit Troados, oriundus, admodum adhuc adolescens Athenas migravit; Zenonem, Stoae conditorem, per annos audiit undeviginti; adeoque Philosophiam gravissimum imbibit, ut illo e vivis exemto, dignus reputatus sit, qui tanti Doctoris Cathedram in porticu Atheniensi denuo occuparet. Tardiore fuisse fertur ingenio, sed mira assiduitate, animo constanti, atque studio prorsus pertinaci. In maxima igitur apud Athenienses auctoritate vixit, viguit, consenuit. Vitam finiit, sibi ipsi, sectaeque suae placitis constans, voluntarius, annos natus undecentum. E scriptis viri, quae plurima atque laudatissima elaboraverat, nihil superest, praeter Hymnum ad Iovem unum, grandiloquum, altisonum, sublimem atque profundum adeo, ut parem universa Graecorum antiquitas nobis tradiderit nullum (12). In divino hocce carmine, Hemistichium occurrit, effato illi a Divo Paulo allegato correspondens eo usque, ut, perpaucis quibusdam litterulis mutatis, prorsus idem appareat et unum. Exordium Hymni, nunquam satis depraedicandi, tale:

Κυδιστ' ἀθανατων, πολυωνυμε, παγκρατες αἰει,
Ζευ, φυσεως ἀρχηγε, νομου μετα παντα κυβερνων,
Χαιρε. Σε γαρ παντεσσι θεμις θνητοισι προσαυδαν.
Ἐκ Σου γαρ γενος ἐσμεν, ἰης μιμημα λαχοντες
Μουνοι, ὁσα ζωει τε και ἑρπει θνητ' ἐπι γαιαν.
Τω Σε καθυμνησω, και σον κρατος αἰεν ἀεισω.

Ex Metaphrasi Florelliana:

Coelicolum Princeps, cui nomina multa, sed Idem
Tu tamen Omnipotens, dia, Dux Maxime rerum,
Lege tenens Mundum; Te — Te mortalibus ipsis

---

(12) Eximium hunc Hymnum, Latinitate, eademque castissima donatum, Specimini, quem Conspectum in Philosophia inscripsit, Inaugurali, non magis verborum, quam rerum pondere gravissimo, Coronidis loco adjicere voluit nuperrime Vir egregius, Athenai nostri Civis atque Docens dignissimus, Johannes Florello, Ph. D. Eundem, rhythmis Germanicis sollerter expressum, Editionis, quam adornat Poematum suorum Novae auctae atque castigatae Volumini Sexto, Lyricorum libro Quarto, inserendum curavit Dom. Praeses.

Affari fas est nobis, tua namque propago
Nos sumus, in terra soli Ratione valentes;
Ergo Tibi psallam, tua numina semper adorans.

Videtis, Amici, quam paucis, quam fere nullis litterulis dictum Cleantheum Ἐκ Σου γαρ γενος ἐσμεν, ab illo Paulino discrepet: Του γαρ και γενος ἐσμεν.

VII.

Sed verba ipsissima cum omnibus suis apicibus atque elementis reperiuntur apud **Aratum** Solensem. Floruit Aratus A. U. C. 482. ante C. N. 290. Olymp. CXXVII. Patria illi fuere Soli, Ciliciae civitas, quae postea a Magno Pompejo cognominata fuit; parentes Athenodorus et Letophila. Audivit e Grammaticis Menecratem Ephesium, e Philosophis Menedemum Heracleotam, Perseumque Stoicum. Quem posteriorem ab Antigono Macedonum Rege in Macedoniam arcessitum eo comitatus est, et in notitiam gratiamque Regis pervenit, quam usque ad vitae exitum (maturius enim illo fatis concessit) constanter servavit. Medicinae, Philosophiae atque Poëseos credebatur peritissimus; Homericorum poëmatum, teste Laertio, fuit studiosissimus; exstat nummus in quo conspicitur, lyra psallens, Musarumque corona cinctus. Regis sibi amicissimi svasu Poëma scripsit heroicum. Φαινομενα quibus post versum 722. subjunguntur Διοσημεια, sive Prognostica. Mox, cum Astronomiae ignarus esset, Eudoxii Cnidii, qui ἐνοπτρον atque φαινομενα scripsit, orationem prosam, metris inclusit, atque illustravit, in quod poema non pauci deinde sunt commentati (13).

VIII.

Exstat vero oraculum, a Divo Paulo laudatum mox in exordio των Φαινομενων, quod una cum Versione Grotiana hic exscribere, consilii nostri ratio monet:

Ἐκ Διος ἀρχωμεσθα' τον ὠδεποτ' ἀνδρες ἐωμεν
Ἀρρητον' μεσται δε Διος πασαι μεν ἀγυιαι,
Πασαι δ' ἀνθρωπων ἀγοραι' μεστη δε θαλασσα,
Και λιμενες' παντη δε Διος κεχρημεθα παντες,
Τȣ γαρ και γενος εσμεν' ὁ δ' ἠπιος ἀνθρωποισι
Δεξια σημαινει, λαȣς δ' ἐπι ἐργον' ἐγειρει.
Μιμνησκων βιοτοιο' λεγει δ' ὁτε βωλος ἀριστη
Βȣσι τε και μακελῃσι λεγει δ' ὁτε δεξιαι ὡραι
Και φυτα γυρωσαι και σπερματα παντα βαλεσθαι.

---

[13] Ediderunt Arati, quae supersunt Aldus 1499. H. Stephanus 1566. Commelinus 1589. Hugo Grotius 1600. Jo. Fell (nitide ac castigate) Oxon. 1672. Minus accurate Bandinus Florent. 1761. Confer. Andreae Schmidii Diss. de Arato. Jenae 1683.

Ἀυτος γαρ τα γε σηματ' ἐν ὀυρανω ἐστηριξεν,
Ἀστρα διακρινας' ἐσκεψατο δ' εἰς ἐνιαυτον
Ἀστερας, οἱ κε μαλιστα τετυγμενα σημαινοιεν
Ἀνδρασιν ὡραων, ὀφρ' ἐμπεδα παντα φυωνται.
Τω μιν ἀει πρωτον τε και ὑστατον ἱλασκονται.
Χαιρε πατερ, μεγα θαυμα, μεγ' ἀνθρωποισιν ὀνειαρ.

Ab Jove Musarum primordia: semper in ore
Plurimus ille hominum est, qui compita numine magno
Consiliumque virum complet, pelagusque profundum,
Et pelagi portus: fruimur Jove et utimur omnes.
Nos genus illius: nobis ille omina laeva
Dextera praesignat, populumque laboribus urget,
Consulat ut vitae: quando sit terra ligoni
Aptior aut bubus monet, et quo tempore par sit
Aut serere, aut septas limphis adspergere plantas.
Ipse etiam in magno defixit sidera mundo
Ordinequaeque suo, utquein totum providus annum
Astra dedit, quae nos moneant, qua quaelibet hora
Apta regi, certa nascantur ut omnia lege.
Idem ergo primus placatur et ultimus idem.
Magne pater, magnum mortalibus incrementum.

IX.

Hemistichium Arateum, cum ne verbulo quidem differat ab eo, quod allegat Divus Paulus, facile apparet, cur post Clementem Alexandrinum, Hieronymum, Chrysostomum, Socratem aliosque veteres Ecclesiae Patres atque interpretes, etiam recentiores, Desid. Erasmus, Theod. Beza, Henr. Hammondus, Vatablus, Piscaus, Joh. Chr. Wolfius, plurimique alii Aratea verba Paulum respexisse arbitrati sint. Sed etiam versus Arati, qui nostrum antecedant, in mente habuisse Apostolum, illisque et cogitata et dicta sua accommodasse, ex nostra quidem sententia neminem fugiet, qui universam Paulinam orationem cum Arati exordio paulo accuratius comparare velit.

X.

Nihilo tamen secius non defuere, nec ex Interpretibus gravissimis, qui magis Cleanthis Hymnum D. Paulum respexisse credant; siquidem sapientiae Apostoli convenientius ipsis visum sit, talem sibi Poëtam suffragantem sistere, qui Atheniensibus eo minus potuerit esse ignotus, quo diutius in ipsorum urbe vixerat. In quam sententiae partem inclinant, ut alios taceam ex illis, qui nunc jam *ἐν ἁγίοις*, Eruditissimus atque Diligentissimus Joh. Alb. Fabricius;

ex iis vero, qui vitali adhuc aura fruuntur, Vir, quem Musa vetat mori, in Athenaeo nostro Gryphico Sapientiae Divinae nec non Linguarum Sanctiorum Doctor atque Professor longe meritissimus, Theophilus Cölestinus Piper. Sed quid prohibet, quo minus supponamus, Apostolum, qui disertis verbis non unius mentionem facit Poëtae, sed plurium, utrumque respexisse; alterum, Atheniensium quondam concivem, qui ipsis, alterum, conterraneum suum ac popularem, qui sibi maxime fuerit familiaris.

XI.

Quod superest, et hic apparet, inde a remotissimis hominum recordationibus omnem saniorem Philosophiam, Indorum, Chaldaeorum, Aegyptiorum, Hebraeorum, Graecorum, populorum denique Septentrionalium, divinam hominis originem alta voce clamasse. Animam, docent consensu unanimi, coelitus delibatam, citius tardius in stelliferam suam patriam esse redituram. Ens Entium, monent, clarius alii, alii obscurius, ἀνεκλάλητον, ἄῤῥητον, σιωπῃ φωνουμενον (14), tamquam Universi Cor ac saliens

---

(14) Sunt verba Trismegisti in Poemand. Cap. I. Idem Termaximus Hermes de Deo pulcherrime ita: ἐστιν αὐτος και τα ὀντα, και τα μη ὀντα· τα μεν γαρ ὀντα ἐφανερωσε, τα δε μη ὀντα ἐχει ἐν ἑαυτῳ. Poemand. Cap. V.

Punctum, modo expandens semetipsum, modo contrahens, alternis vicibus aeonum myriades ebullire nunc, nunc resorbere. Psyche interea generosa, coelesti suo sponso orbata, e sede sua primordiali delapsa, in terra exulans peregrina atque tenebrosa, trepidat atque tremit, alget, ardet, torret; quaerit, quem pectus suum deperit, vestigia ejus exosculatur, dilectae ejus vocis persequitur Echo, gemit ac singultit, languet ac anhelat; donec amoris tandem, qui, teste Salomone, morte fortior, vi et impetu vincula disrumpit, carceris claustra effringit, expiataque culpa, omnibusque maculis exustis, exultabunda redit in amplexus Amati sui, qui et illam dilexerat, priusquam ab eo jacta fuere fundamenta mundi.

Συ γουν, Δαιμονιε, θαρσει· Διος εσσι γενεθλη.
ἢν δ' ἀπολειψας σωμα ἐς αἰθερ' ἐλευθερον ἐλθης,
ἔσσεαι ἀθανατος Θεος, ἀμβροτος, οὐκ ἔτι Θνητος.

De
Poëtarum Eſſatis Graecoru
in Sacro Novi Foederis Codice laudatis.

Meletema Academicum
Cuius Particulam Secundam
Senarium Jambicum a Divo Paulo
1. Cor. XV, v. 33. allegatum
illustrantem
Consensu Ampliss. Facult. Philos.
Moderante
Ludovico Theob. Kosegarte
SS. Th. D. AA. LL. M.
Sacrae Regiae Majest. Suecor. a Consiliis Sanctioribus,
[illegible] in Insula Rugia Pastore,
Historiae, nec non Litt. Graec. Prof. P. O.
Ordinis Philos. hodie Decano,
pro
Gradu Philosophico
Publico Eruditorum Examini Submittit
Olavus Strandberg,
Sudermannus.
In Auditorio Maj. die XXIV. Decembris MDCCCXI
Horis Ante Meridiem Solitis.

Gryphiae,
Typis J. H. Eckhardt, Direct. Reg. Acad. Typogr.

XII.

Cum primum nobis subnata sit occasio, animusque excitatus ad locos Ethnicorum in Sacra Novi Foederis pagina passim adductos denuo sub examen vocandos; minime nos latuit, fuisse, nec nunc temporis deesse Viros Gravissimos, qui Graecam Divi Pauli eruditionem si non prorsus tollerent, limitarent tamen, et in tam arctus fines cogerent, ut pro nulla fere sit habenda. Censet Clericus (1), stylum Apostoli, nec levissimam nobis suspicionem movere ejusmodi studiorum ab ipso salutatorum. Disputavit Imm. Hofmannus (2) de Paulo Apostolo, scripturas profanas aliquoties quidem allegante, non tamen in omni Graecorum litteratura versante. Disseruit Christ. Guil. Thulemann (3) de eruditione Pauli Apostoli Iudaica non Graeca.

---

1) Ad Hammond Tom. II. p. 131.

2) Apud Tubingenses. 1770.

3) Lipsiae. 1769.

Quibus calculum suum adjecere Vener. Hänlein (4) atque Car. Magn. Agrell (5) Graecarum litterarum Lector nuper in Gymnasio Wexioniensi doctissimus. Proferunt in medium, ut sententiam suam stabiliant, Viri laudatissimi, Apostoli dictionem, ab Attica elegantia ac integritate non solum longissime recedentem, sed scatentem etiam Hebraismis, Aramaeismis, Idiotismis, Soloecismis ipsis, ut satis superque (ex eorum saltem judicio) appareat, illum ad Graecae scholae legem nunquam edoctum, nec lectioni librorum Graecorum fuisse adsuetum.

XIII.

Verum enimvero, licet de dictione Apostoli Judaeo-Graeca (ut rectius, magisque proprie, quam Hellenistica, vocari nobis quidem videtur) dubitari nullo modo tamen queat; nimium ex illa colligunt, qui statuant, Apostolum puriorem Graecorum loquelam non intellexisse, non calluisse, nec scribere potuisse, quamvis voluerit. Nobis certe potuisse quidem, sed quod potuerit, noluisse videtur Vir prudentissimus, cui, dummodo Christo lucrifaciat, omnibus omnia fieri, fuit solemne. Haud illum fugit, quanto odio, quantoque contemtu populares sui exteras persequebantur gentes,

---

4) Einleitung in die Schriften des Neuen Testaments. T. I p. 336.

5) In oratione, quam de Novi Foederis Dictione habuit cum magistratu Gymnastico abiret, Wexioniae 1797.

Graecos inprimis, Graecorumque litteras et linguam. Quod quidem odium vere Vatinianum processit eo, ut, cum διασπορα, quam vocabant, Babylonica Judaeis in Palaestina sedentibus visa sit longe nobilior, sanctiorque, quam διασπορα inter Graecos, qui e terra Ebraeorum natali ad dispersionem Graecam migraturus erat, tanquam talis reputaretur, qui ad regiones migraret immundas, ubi inquinaret, maculisque adspergeret ipse pulvis terrae (6). Quod populi sui praejudicium ultra spem medelae inveteratum perpendens, Vir διδακτικωτατος, cui non minus curae atque cordi erat, Judaeorum sibi conciliare animos quam Gentilium, a sermone abstinere voluit exquisitiore quidem, sed Suorum, qui profanam in odio habuerunt eloquentiam, auribus peregrino, potiusque captui loquelaeque illorum accommodare suam. Idem respexisse videtur Divus Lucas, qui, postquam in Evangelii sui Exordio cum κρατιστῳ suo Theophilo locutus sit satis pure ac Graece, mox puritatem Atticam valere jubens, dialecto inter Hebraeos receptae dictionem suam ita attemperat, ut versus 4. 5. 6. ad verbum ex Hebraico in vernaculam videri possint translati.

XIV.

Pergimus igitur in examinandis, quos examinandos suscepimus, Ethnicorum locis, a Divo Paulo laudatis.

---

6) Lightfoot Hor. Hebr. et Talmud. ad Joh. VII. 35.

Quorum secundum in Epistolarum ad Corinthios reperitur priori, Cap. XV. v. 53. Disputat Apostolus per universum Caput de reditiu in vitam futuro, sive (ut Vocabulum a B. Tertulliano primo usurpatum retineamus) de resurrectione mortuorum. Evincere satagit veritatem dogmatis e resurrectione Capitis, a qua, extra omnem dubitationis aleam posita, membrorum resuscitatio necessario pendeat nexu; deinde ex oppositione primi, quem vocat, Adami et secundi; mox e baptismo illo vicario, quem in ecclesia primitiva superstites suscepisse feruntur, ὑπερ των νεκρων, in vicem et pro salute illorum, qui absque baptismo nimis longe procrastinato fatis functi erant (7); e perpetua denique tribulatione omnis generis concatenatione, quibus asseclae Evangelii exercerentur in vita praesente; cujus rei in exemplum affert semetipsum, quippe qui, sola spe melioris vitae suffultus, tot curas, tot aerumnas,

---

7) Haecce enim e multifariis loci vexatissimi interpretationibus semper nobis visa est, ut antiquissima (habent enim illam jam Tertullianus, Ambrosius et Theophylactus), ita et simplicissima scopoque Apostoli maxime congrua. Praepositionem ὑπερ inter plures vim etiam habere του αντι evincunt loca Veterum: Demosth. pro Corona: ἐρωτησον αυτους μαλλον δ'εγω τουτ' ὑπερ σου (pro te, i. e. loco tui, nomine tuo) ποιησω. Euripid. Alcest. v. 690. Μη θνησχ' υπερ τουδ' ανδρος. Sed et Syrus reddidit hoc loco ὑπερ per Chalaph, i. e. vice, permutatione, quasi legisset αντι.

tot labores exantlare nunquam detrectaverit, vitaeque ipsius discrimen praesentissimum plus semel, Ephesi adhuc nuperrime, ubi cum bestiis immanibus ipsi decertandum fuisset, fortiter sustinuerit. Quibus aliisque similibus praemissis ad Corinthios se convertit fideles, ad perseverantiam illos exhortatur, monetque una, ut sibi caveant a lue serpente Epicuraeismi, abstineantque a consuetudine illorum, qui sanctissimam doctrinam, bono quidem cuivis ac pio exoptatissimam, gulae vero atque ventris mancipiis terribilem et extimescendam irridentes, pro symbolo haberent: *Φαγωμεν και πιωμεν, αυριον γαρ αποθνησκομεν* (8). Jamque addit, quae nunc nobis examinanda veniunt, verba, versiculo 35.

---

(8) Verba deprompta videntur ex Jes. XXII. 13. Sed nec apud Graecos desunt, qui eadem vel similia suadent. Ita enim Strato:

Και πινε και τερπου Δημοκρατες· ὀυ γαρ ἐς αἰει
Πιομεθ', ὀυθ' αἰει τερψιος ἐσσομεθα.

Statius:

Πινε και ἐυφραινου, τι γαρ ἀυριον, ἠ τι το μελλον
Ουδεις γινωσκει.

Et Palladas:

Πασι θανειν μεροπεσσιν ὀφειλεται· ὀυδε τις ἐστιν
Αὐριον ἐι ζησει θνητος ἐπισταμενος·
Τουτο σαφως ανθρωπε μαθων ἐυφραινε σεαυτον,

Μη πλανασθαι· Φθειρουσιν ἠθη χρηστα ὁμιλιαι κακαι. Nolite seduci. Corrumpunt bonos mores colloquia prava.

XV.

Verba: Φθειρουσιν ἠθη χρηστα ὁμιλιαι κακαι justum efficiunt senarium, suisque constantem pedibus, dummodo servetur Apostrophus:

Φθειρουσιν ἠθη χρηστ᾽ ὁμιλιαι κακαι

Est enim Trimeter, Jambos legitimis suis regionibus commutans cum Spondaeis. Quod non fugit Desiderium Erasmum, ipsique caussa fuit, carmen carmine reddere:

Mores bonos colloquia corrumpunt mala.

Paulo liberius, Trimetroque laxiori, qualem Comoedia Romana usurpavit, expressit Tertullianus (9):

Bonos corrumpunt mores congressus mali.

XVI.

Effatum allegat Apostolus Poëticum; Auctorem sententiae (tritissimae ut videtur, omniumque in ore versatae), accusare, insuper habet. Docet autem B. Hieronymus, (qui una cum Eusebio Graecam Pauli eruditionem tuetur, quam e contrario oppugnat Chrysostomus) mutuatum esse Apostolum illum Trimetrum a Menandro, Comico apud Athenienses celeberrimo.

---

9) Ad Uxorem L. I. c. 8.

Tria in operibus ejus inveniuntur loca, quibus hancce suam sententiam adstruit. Primus in Epistola ad Maximum, Oratorem Romanum exarata, quae exstat Oper. Tom. II. p 326. In vitium ipsi verterat Magnus, quod scriptis Ecclesiasticis admisceret litteras Ethnicorum, et sacra profanis contaminaret. Respondet Hieronymus, exemplo se tuetur Divi Pauli, provocatque ad effatà Ethnicorum, ab illo passim laudata, quorum secundum Eccl. est nostrum. „Sed et Paulus Apostolus, sunt verba ejus, — — in alia quadam Epistola (ad Corinthios videlicet prima) Menandri posuit Senarium: Φθειρουσιν γαρ ἠθη χρηςα ὁμιλιαι κακαι. Corrumpunt mores bonos colloquia mala." Iterato illud affirmat in Comment. ad Galat. IV. (Oper, Tom. IX. p. 185): „Nec non et illud: Corrumpunt mores bonos confabulationes pessimae, Trimeter Jambicus de Comoedia sumtus est Menandri, „Tertio et postremo in Comm. ad Tit. Cap. I. (eod. p. 248):" Ad Corinthios quoque, qui et ipsi Attica facundia expoliti, et propter locorum viciniam Atheniensium sapore conditi sunt, de Menandri Comoedia versum sumsit: Corrumpunt mores bonos colloquia mala. „Non indicat Venerandus Pater Drama ipsum Menandricum (plurima enim conscripserat Poëta feracissimus) ex quo Apostolus versum istum depromserit. Commemorat autem Henr. Stephanus in Notis, quibus Γνωμας μονοςιχους Menandri aliorumque illustravit (10), se vidisse in Margine Exemplaris M. S. Novi Testamenti, quo Pater ejus usus fuerit, adscripta, quae sequuntur: Μενάνδρου του Κωμικου Γνωμη εν Θαιδι. Extitisse vero Drama Menandricum, Thaidis nomine inscriptum, testatur Athenaeus. Quod perpendens, non dubitavit Jo. Clericus, inter Menandrinas Reliquias, quas conjunctim cum Philemonis Λειψανοις edendas curavit, referre etiam locum nostrum (11).

XVII.

Vixit vero novae Comoediae Auctor laudatissimus, Menander, ab Olymp. CIX anno 3. usque ad Olymp. CXXII annum 4. Athenis natus, Athenis etiam diem obiit supremum. Philosophorum scholas invisit. Theophrasto inprimis orationis moratae artem, Ethicesque notitiam interiorem debuisse fertur. Vi comica excelluit adeo, ut Plutarchus Aristophani ipsi illum praeferat, Terentius vero, Dramatis Romani Choragus, dignum illum habuerit, quem unice imitaretur. Licet in certaminibus scenicis octies victor discesserit, tamen accidit, ut judicum malignitate invidorum, deterioribus Poëtis (Philemoni e. g. quem ut ingenio, ita et orationis copia et suavitate, nec non morum comicorum cura longe superasse dicitur) palma praemiumque decerneretur. E magna Drama-

---

10) p. 351.

11) p. 78

tum, quae contexuerat, copia pauca tantum exstant fragmenta, quae post Hartdium, Grotium et Wintertonium, diligentissime, sicut supra monuimus, collegit, collecta digessit, latine vertit, Grotii, suisque notis illustrata, indice denique copiosissima locupletata, edidit Jo. Clericus (12).

XVIII.

Non obstante vero iterato Hieronymi testimonio, quem secuti Menandro locum nostrum adscribere non dubitavere tot Reipublicae litterariae proceres et Coryphaei, Erasmus, Beza, Grotius, Heinsius, Vossius, Drusius, Pricaeus, Balduinus, Picinellus, alii; fuere tamen (13), qui neglecto Menandro, Euripidi illum vendicare maluerunt. Auctor sententiae ipsis fuit unicus Socrates, annalium sanctioris reipublicae conditor, qui demonstraturus, Paulum Graecarum litterarum minime fuisse rudem, *αλλα και το*, inquit, *Φθειρουσιν ἠθη χρηστα ὁμιλιαι κακαι, δεικνυσι, μη αγνοησαντα των Ευριπιδου δραματων τυγχανοντα* (14). „Sed et illud: Bonos mores corrumpunt colloquia prava, satis ostendit, illum Euripidis Tragoediarum non ignarum fuisse".

---

(12) Amstelod. 1709.

13) Paulus Colomesius e. g. in Obser. Sacris (Londini 1698) p. 27. Cujus vestigia pressisse videtur Ritterſhusius Sacr. Lect. L. III. c. 4. p. 159.

14) Histor. Eccles. L. III. c. 16.

Cui Socratis effato quodammodo fovere videtur Clemens Alexandrinus, dum versum nostrum ιαμβειον vocat τραγικον (15). Comicum vero Menandrum fuisse, non Tragicum, novimus omnes, non magis quam Euripidem fuisse non Tragicum tantum, sed τραγικωτατον. Floruit 441. annos ante Christum Natum. Patriam habuit Salamina insulam, quo Parentes ejus, Athenis oriundi, dum Graeciam vastaret Xerxes, confugerant. Magistris usus est, in Athletica Patre, in arte orandi Prodico Chio, in Philosophia Anaxagora. Nec primoribus tantum labris sapientiae severioris praecepta degustavit, sed ita illa imbibit, versibusque suis tam scite illa intexere calluit, ut meruerit, qui scenicus salutaretur Philosophus, ipsiusque Tragoedia Philosophia Cothurnata. Magni illum fecit, familiariterque illo usus est ipse Socrates, qui, nisi Euripides nova quadam Tragoedia certaret, in theatrum nunquam prodiit. Victoriam pluries adeptus est. Malevolos ac obtrectatores non magis effugit quam Menander. Quorum machinationum pertaesus, cum ab Archelao Rege invitaretur amicissime, patria derelicta, Macedoniam migravit, ibidemque vivere desiit annos natus LXX. E Dramatum, quorum et hic composuerat ingentem numerum, undeviginti tantum supersunt cum

---

15) Stromat. L. I. Alio loco versum nostrum iterum citat, sed de auctore nihil definit, satis sibi habens, commemorare, quod ita dicat Poetica: ἡ ποιητικη λεγει. Paedagog. L. II. c. 6.

initio vigesimae. Non reperitur in hisce locus ab Apostolo citatus. Sed cum Socrates illum adhuc legerit, quid prohibet, quominus statuamus, sententiam cuivis obviam, et e quotidiano rerum usu hauriendam suggestam fuisse e fabularum, quas tractabant, opportunitate, tam Menandro quam Euripidi (16). Utrum vero Apostolus in mente habuerit, dum Corinthios suos a commercio improborum abstrahere voluit, cum uterque aequa floruerit celebritate, utriusque sententiae in omnium versarentur oribus, quis de re nunquam exploranda, controversiam movere, quis motam decernere ausit?

XIX.

Quod attinet ad sensum Dicti, quamvis satis sit perspicuus per se, nec certe indigeat verbosarum circumlocutionum ambagibus, Critici tamen, nodum, ut fieri solet, in scirpo quaerentes, nunc circa ἤθη χρηστα haesitarunt, nunc circa ὁμιλιας κακας. ἤθη χρηστα cum Erasmo plurimis esse videntur mores probi et inculpati; Tremellio vero, dum Versionem sequitur Syriacam, suaves; Anonymo apud Estium commodi, placidi, benigni, in quamvis partem flecti faciles. Hesychius certe χρηστοηθεις homines vocari vult non

---

16) Rectissime enim Zenobius Adag. Cent. 5. Adag. 98. Οὐδεν θαυμαστον· συμπιπτουσι γαρ ἀλληλοις οἱ ποιηται. (Voila, clamabat Fontenellius, comment les beaux esprits se rencontrent).

tam probos, quam simplices, quales facile decipiuntur, et pelliciuntur in errores (17). Quam significationem si probes, Apostolus in exhortatione sua non tam vitae vitia, quam errores mentis respexisse reputandus erit. Scriptoribus Novi Foederis *χρηστος* est benignus, mitis, lenis. Usurpatur de Deo Luc. VI. 35. et I. Petr. II. 3. de jugo Christi Matth. XI. 30. de vino vetustiori Luc. V. 39. de moribus denique (saepius enim in N. T. non occurrit) in loco nostro. Apud Xenophontem de Republ. Athen. Cap. I. §. 1. *οἱ χρηστοι* opponuntur *τοις πονηροις*; apud Aeschinem Sacr. Dial. I. 36. *τῳ μοχθηρῳ*.

XX.

Vocabulum *ὁμιλιας*, quod *τοις ἁπαξλεγομενοις* adnumerandum, siquidem hac sola tantum vice in N. T. scriptoribus occurrit, minus accurate Erasmus cum Castellione nobis vertisse videtur per colloquia. Latius enim patet vis vocabuli, quam nec confabulationes exhauriunt Tertulliani, nec Cypriani congressus, nec conversationes Hieronymi. Exprimit *ὁμιλια* commercium familiare, consuetudinem quotidianam, communem (sicut Beza reddit) totius vitae usum. Quo sensu Aeschines illud usurpat Sacr. Dial. I. c. Moeris Atticista *ὁμιλιαν* interpretatur *διαλεξιν*. Cui adstipulantur Hesychius et Suidas. De sensu multifario, quo Patres vocem usurparint, consulendus est Suicerus in Thesauro.

---

(17) Sed etiam Theophylactus *χρηστα ἠθη* interpretatur, *τα ευεξαπατητα*, quae facile falli possunt. (Observatio est Hammondi).

XXI.

Caeterum ad virtutem vitiumve non parum valere consvetudines et consociationes, observatio est tam obvia cuivis, ut nec leviorem, parumve curiosum vitae humanae spectatorem fugere queat. Nil est igitur cur miremur, si eandem, sicut Gnoma nostra, ita et alii, qui morum praecepta tradunt, creberrime inculcent. Dicit Paroemiasta sacer (Cap. 3. v. 20) „Qui cum sapientibus ambulaverit, sapiens; qui vero stolidis se adjunxerit, deterior evadet.“

Idem iisdemque fere verbis tradunt Senarii illi, Menandro vulgo adscripti:

Σοφοις ὁμιλων, και αυτος ἐκβηση σοφος.
Κακοις δ᾽ ὁμιλων, κ᾽ αυτος ἐκβηση κακος.
Facient sapientum sapere te consortia;
Facient malorum et te malum commercia.

Idem et Theognis:

Ταυτα μεν ὁυτως ᾽ισθι· κακοισι δε μη προσομιλει
Ανδρασιν, αλλ᾽ αιει των αγαθων ἐχεο,
Ἐσθλων μεν γαρ απ᾽ ἐσθλα μαθησεαι· ἠν δε κακοισι
Συμμιχθης, ἀπολεις και τον ἐοντα νοον.
Tu quidem haec discas. Pravis noli confabulari
Hominibus, socios selige tibi bonos
Nam disces sectando bonos bona: sin tibi pravi
Sint socii, perdes et bona; si qua inerant.

Spectat horsum et senarius ille πολυθρυλλητος, quem Plato (in Thege) tribuit Euripidi:

Σοφοι τυραννοι των σοφων συνουσια·

quem Erasmus (Chiliad. 3. cent. 5. adag. 97.) reddit ita:

Commercio sapientum princeps sapit,

unaque de saeculi sui principibus παρῳδησας adjecit:

Μωροι τυραννοι των κολακων συνουσια.
Commercio adulantum stultescunt principes.

In eandem mentem canit et Aeschylus (Septem in Thebas)

Ἐν παντι πραγει δ᾽ ἐϛ᾽ ὁμιλιας κακης
Κακιον ὀυδεν. καρπος, ὀυ κομιϛεος
Ατης ἀρουρα θανατον ἐκκαρπιζεται
Adeo malorum scilicet commercio
Nil pejus usquam est; oritur infelix seges.
Nam sceleris arvum est, nil nisi mortem parit.

Monet igitur Epictetus in Enchiridio: C. XLV.

ἑϛιασεις τας ἐσω και ἰδιωτικας διακρουου. ἐαν δε ποτε γενηται καιρος, εντετασθω σοι ἡ προσοχη, μη ποτε ἀρα ὑπορῥυης ἐις ἰδιωτισμον· ἰσθι γαρ, ὀτι, ἐαν ὁ ἑταιρος ᾖ μεμολυσμενος, και τον συναναστριβομενον αὐτῳ μολυνεσθαι αναγκη, καν ἀυτος ὠν τυχη καθαρος.

Convivia externa et popularia devita. Sed si quando tulerit occasio [illegible] versio excitetur, ne forte in vulgarem c[illegible]em prolabaris. Scito enim, si sodalis pollutus fuerit, eum etiam quem is attigerit, necessario pollui, etsi purus ipse fuerit.

[illegible] eandem ad Lucil. Epist. [illegible]

[illegible] aliquid nobis vitium aut commodat, aut inp[illegible] aut nescientibus allinit. Convictor delicatus paulatim enervat; vicinus dives cupiditatem irritat; malignus comes, quamvis candido et simplici rubiginem suam affricat. Serpunt enim vitia et in proximum quemdam transiliunt. Itaque ut in pestilentia cavendum est, ne corruptis jam corporibus et morbo flagrantibus assideamus, quia pericula trahemus, afflatuque ipso laborabimus; ita in amicorum legendis ingeniis dabimus operam, ut quam minime inquinatos assumamus (18).

---

18) Qui plura Sapientium Ethnicorum effata, in eundem scopum collimantia perlustrare, eademque cum Scriptorum effatis Ecclesiasticorum conferre voluerit, evolvat Thomae Gatakeri Cinnum Lib. I. Cap. I. p. 172 sq. ubi utrorumque inveniet florilegium, ut copiosissimum, ita et fragrantissimum.

De Poëtarum Effatis Graecorum in Sacro Novi Foederis Codice laudatis.

Meletema Academicum
Cujus Particulae tertiae ejusdemque ultimae
Sectionem posteriorem
De Hexametri Heroici a Divo Paulo Tit. I. 12.
adducti vi, virtute atque veritate
Disputantem
Consensu Ampliss. Facult. Philos.
Moderante
Ludovico Theob. Kosegarten,
SS. Th. D. AA. LL. M.
Sacrae Regiae Majest. Suecan. a Consiliis Sanctioribus,
Parochiae Palaeocyriacensis in Insula Rugia Pastore
Historiar. nec non Litt. Graec. Prof. P. O.
Ordinis Philos. Prodecano
pro
Laurea Philosophica defendet
Petrus Svensson,
Smolandus.
In Auditorio Maj. die Martii MDCCCXII.
Horis Ante Meridiem Solitis.

Gryphiae,
Typis J. H. Eckhardt, Direct. Reg. Acad. Typogr.

XXXIV.

Hexametri Heroici, a Divo Paulo laudati, auctorem Epimenidem fuisse, Cretensium vatem quondam famigeratissimum, ex universae antiquitatis collegimus consensu. Superest, ut vim et veritatem Oraculi allegati exploremus. Quod quidem continet acerbissimum Cretigenarum increpationem:

> Κρητες αει ψευσται, κακα θηρια, γαστερες αργαι.

Dolendum est, e carmine Epimenideo non nisi unicum hunccce superesse versiculum. Quod si integrum ad nos pervenisset, facilius forsan excusari potuisset Poëta, qui (seu propriae matris nuditatem exponens) popularibus tam flagrantem maculam inurit. Sed morum praeceptorem veritati litare decet unice, nulla neque patriae nec consanguineitatis habita ratione. Est et indignationi, est et irae sua Musa, quae acerrimos illos vitiorum reprehensores, Juvenalem atque Persium inspiravit. Cedat necesse est pietati in veritatem pietas in patriam. Cedat partium studium virtutis amori, qui quidem absque nequitiae odio sibi ipsi constare minime potest.

XXXV.

Ingenia Cretensium vaferrima, moresque gentis fuisse maxime corruptos, gravissimi antiquitatis auctores uno ore testantur. Quod eo minus ignoscendum, quo pulchriori reipublicae forma, quo praestantioribus legibus Cretenses inde a remotissimis temporibus sint gavisi (1) Vetustissimus reipublicae Cretensium conditor et legum lator **Minos** fuisse fertur, Dori abnepos, Mosis et Josuae aequalis, a fratre adjutus Rhadamanthe, viro aeque sapiente ac justo. Cui eximio fratrum pari nihil fuit antiquius, quam prava et fera populi ingenia institutis mitigare saluberrimis, avaritiam cum luxu e finibus reipublicae prorsus eliminare, juventutem a tenerrima aetate ad obsequium legum, amorem patriae, laborum, vulnerum, mortis ipsius patientiam assuefacere ita, ut summa ἀπάθεια in alteram naturam ipsis transiret. Ea autem fuit νομοθεσίας Cretensium praestantia, ut ad sui imitationem Graecorum optimos pertraxerit, quin etiam, Lycurgum ipsum bonam legum suarum partem ex illa transcripsisse, affirment auctores. **Strabo** certe, cui maternum genus e Creta oriundum erat, vix ovum ovo videri similius ait, quam in plurimis rempublicam

---

(1) De Cretensium νομοθεσια loca classica auctorum sunt sequentia: Strabo (qui Ephorum excerpsit) Lib. X. p. 729 – 741. Edit. Almelov. Aristoteles in Polit. L. II. c. 16. Polybius Lib. VI. C. 45. 46. 47. Plato de legibus passim. Xenophon de republica Lacedaem.

Cretensem Laconicae. Nec injuria; universa enim Laconum respublica ad imitationem νομοθεσιας Minois videbatur efformata. Laconum Ephori Cretensium referebant κοσμους; Laconum γερουσια horum senatum, eorundem εκκλησια horum concionem. Quod Spartanis Helotae, Cretensibus fuerunt Perioeci; quod in Sparta φειδιτια, in Creta ἀνδρεια. Puerorum inprimis institutio eadem in Sparta fuisse videtur, ac in Creta; quod etiam de tot aliis institutis valet, quae conjugium, gymnasticen, raptum puerorum, nefariamque illam venerem masculam spectant, quae tot pulcherrima alias veterum instituta foedat et inquinat. Plato ipse, Reipublicae idealis conditor gravissimus, plura ex institutis Minois mutuatus est, rempublicam Cretensem summe laudabilem censens et legislatorem a sapientia et justitia maxime commendans. Aristoteles e contrario, qui in reprehendendo Platone sat sibi placere videtur, de tantis laudibus non parum detrahit. Dum enim Laconum instituta cum Cretensium consuetudinibus confert, has in plerisque rudiora fuisse istis affirmat, ut antiquiora fere omnia recentioribus. Negat etiam reipublicae Cretensis formam veram fuisse πολιτειαν; δυναστειαν potius illam vult adpellari, qualis vel in tyrannidem vel in αναρχιαν transire, semper sit proclivis et prona.

XXXVI.

Longius adhuc procedit Polybius; in multis tam enormiter discrepasse Cretensium et Laconum instituta et mores ostendens, ut vel increpare non vereatur Ephorum, Xenophontem, Callisthenem et Platonem, quod hancce rempublicam simillimam illi, iisdemque laudibus censeant dignam. Utut sit, Cretenses, quamdiu legibus suis paruere, satis feliciter egisse, historiae populi docent. Verum prolapsa disciplina, patriisque institutis senescentibus, et mores populi et fata in deterius ivere. Cujus mali primordia ex aemulatione videntur orta, cum majores insulae, urbes, Cnossus, Cydon, Gortyn et Lyctes, de summa rerum certantes, arma civilia verterent in semet ipsas. Exinde omnia in pejus ruere; Insula florentissima discordia, seditionibus, tumultibus agitari domesticis; mores in dies labascere; quaestus ex re qualibet honestissimus haberi; pecunia in summo pretio esse; fraudes vafrities artes veteratoriae tam late serpere, ut ingenium Cretensium fraudulentum et dolosum a gravissimis auctoribus non minus, quam in dicteriis carperetur vulgi. Polybius certe Cretensium vel nec umquam vel rarissime meminit, quin simul illos vituperet. Facinora gentis passim notat. Monet (Libr. IV. cap. 47) „nullibi locorum civium ingenia magis veteratoria quam Cretensium inveniri, neque publica consilia magis iniqua.“ Cujus rei specimen flagrantissimum editurus: „per id tempus, inquit, admodum atrox et indignum facinus a Cretensibus admissum est. Tametsi enim multa ejusmodi in Creta insula fieri solent, nihilo minus hoc, de quo nunc sermo est, ceteris omnibus antistare visum ant." Alio loco (IV. 8). Cretenses, ait, „ad insidias et res cum dolo agendas (προς μεν ἐνεδρας και λῃστειας, και κλεπας πολεμιων και νυκτερινας ἐπιθεσεις και πασας τας μετα δολα και κατα μερος χρειας) aptissimos, minus habiles esse ad praelium instructa acie committendum." Libro IV. cap. 46. „Cretensium, inquit, animis insitam esse avaritiam; nullum apud eos lucrum turpe duci; discordias ac intestinas caedes inter illos exardescere vel ob levissimas caussas." Unde etiam Antiphatem Cretensem laudaturus (XXXIII. 15.) graviori et honestiori oratione eum usum esse, ait, ἡ κατα Κρητα, quam a Crete expectasses, fuisse enim ingenio haudquamquam Cretico (ουδαμως Κρητικον) et fugisse Creticam disciplinam, (πεφευγως την Κρητικην ἀναγωγην). De Bolide e contra, alio Cretensium municipe, commemorat, (VIII. 18), hominem utpote Cretensem (Κρης ὑπαρχων) natura fuisse varium et astutum 2). Non potuit, quin tanta morum depravatio interitum reipublicae secum traheret. Cretenses, auri sacra fame, quaestusque insana cupidine quasi fascinati, cum piratis Cilicibus societatem inire minime puduit, quod tandem Romanorum iram et vindictam in illos excitavit. A quibus bello trienali expugnati, duce praecipue Metello, qui Creticus inde

---

(2) De corruptis Cretensium moribus ad locum nostrum disseruerunt M. Christ. Schmidt de Cretensium vituperio, Lips. 1673. Dan. Pfeffingerus de Cretensium vitiis, Argentor. 1701. Wolfgang Stegerus de Cretens. mendacibus, Lips. 1684 et Jo. Adam König. Viteb. 1678.

cognominatus fuit, amissa libertate, qua ad quaevis pravissima abusi fuerant, deinceps jure Romano vivere fuerunt coacti.

XXXVII.

Cum ita mores Cretensium se habuerint, cum τρια exstiterint secundum vulgare dicterium καππα κακιστα Καππαδοκια, Κρητη, Κιλικια; ignoscendum sane vati alias pientissimo, si et ille, justa indignatione excandescens, in depravatum popularium ingenium invehat acerbissime. Notat illos primum tamquam mendaces: Κρητες αει ψευσται. Infamati ab omni aevo hoc nomine fuere Cretes, adeo ut etiam mendacitas gentis in proverbium abierit (3). Tritissimum enim fuit dicterium: προς Κρητα δει Κρητιζειν, cum Cretensibus esse cretizandum i. e. mentiendum cum mendacibus (4). Nec desunt Poëtarum scommata in vitiosum hunc ingenii Cretensis habitum vibrata. Notissimi versus sunt Callimachi:

---

(3) Conferas And. Schottii Adagial. Sacr. p. 140. Diogeniani Proverb. Cent. V. n. 58. Suidae proverb. Cent. VIII. n. 95.

(4) Zenobius (Prov. Cent. IV. n. 60) ad verbum Κρητιζειν sic commentatur:

Κρητιζειν) ἐπι του ψευδεσθαι και ἀπατᾳν ἐτακτον την λεξιν και φασιν απο του Ιδομενεως του Κρητος την παροιμιαν διαδοθηναι λεγει γαρ, διαφορας ποτε γενομενας τοις εν Τροια Ελλησιν περι του μειζονος, και παντων προθεμενων τον συναχθεντα χαλκον εκ των λαφυρων προς ἑαυτους ἀποφερεσθαι, γενομενον κριτην τον Ιδομενεα, λαβοντα παρ αυτων τας ἐνδεχομενας πιστεις, ἐφ ᾧ κατακελευθηναι τοις κριθησομενοις, αντι παντων των αριστων ἑαυτον προταξαι. διο λεγεσθαι το Κρητιζειν.

Ζευ, σε μεν Ιδαιοισιν εν ουρεσι φασι γενεσθαι,
Ζευ, σε δ' εν Αρκαδιη, ποτεροι, πατερ, εψευσαντο;
Κρητες αει ψευσται· και γαρ ταφον, ω ανα, σειο
Κρητες ετεκτηναντο. συ δ' ου θανες· εσσι γαρ αιει.

Ovidius Cretam insulam Epitheto fallacis insignit; et alibi:

Non fingunt omnia Cretes,

exclamat.

XXXVIII.

Vocat porro κακα θηρια, malas bestias; consuetudines populi increpans belluinas; invidiam caninam, astutiam vulpinam, felis indolem insidiantem, lupi diram famem atque voracitatem vix explendam. Quae quidem vitia ab antiquis κακα θηρια fuisse adpellata, Casaubonus docent et Crenius (5). Sed et homines ipsos, his similibusque vitiis depravatos, bestias vocare, ut recentioribus usu venit sic et antiquis. Demosthenes Aristogitonem μιαρον το θηριον nominat και αμικτον. Bion (Idyll. 2) amorem κακον το θηριον vocat. Etiam solum nomen θηριον in probris ponitur apud Polybium p. 996. Edit. Gronov. μη μοι προσιτε θηρια. Pag. 1377. ὁμολογων τοιουτω θηριω γεγονεναι, και τοιουτω τροπω τους φιλους και τους εταιρους φιλοτιμως προσαγορευθεντας.

---

(5) Casaub. Animadvers in Athenaeum L. I. C. 16. Thom Crenii Animadv. Philol et histor. P. XII. p. 149.

XXXIX.

Nominat denique γαστερες αργαι, **ventres pigri.** Ventres simpliciter de hominibus, quibus ea pars fuerit potissima, ponere solebant et Graeci et Latini. Sic Suidas (ut ex prioribus tantum pauca quaedam exempla adducamus) Sybaritas appellat γαστερες και τρυφητας. Euripides, de servis loquens, esse illos, ait, κακον γενος, γαστηρ απαντα. Longinus hominem increpat, ουδεν αλλο ει η γναθος και γαστηρ. Vocabulum αργος quod attinet, vim illud involvit nunc **velocitatis**, unde κυνες αργοι Homeri; nunc **albedinis**, quae apud antiquos (sed etiam apud Shakespearum) mollitiei et luxuriei habebatur indicium (6); nunc **inertiae** et pigritiae, quasi legeres αεργος, laboris expers, otiosus. Licet vero quaevis harum significationum satis loco nostro et Poetae sensui conveniat, ultima tamen, quae insuper omnium maxime communis optimorumque scriptorum auctoritate probata est, maxime hic videtur quadrare. Mancipia enim ventris, ingluvie torpida, gravedineque somnolenta demersa, angue pejus studium atque laborem fugere, quis ignoret!

Tales autem revera fuisse homines Cretigenas, Apostolus, propria sine dubio experientia edoctus, disertis affirmat verbis: η μαρτυρια αυτη εϛιν αληθης.

---

(6) Sic Sulpicia, poetria sui aevi doctissima, Domitianum, luxuria diffluentem, vocat ingluvie album. (Satyr. v. 36.)

XXXX.

Et haec sunt Poëtarum effata Graecorum, quae, ratione habita rerum, locorum atque auditorum, in usum suum convertere minime dubitavit Divus Paulus. Quod quidem citra providentiam (ἔξω τοῦ θεοῦ, ut cum Arriano loquamur) factum esse, minime credamus. Quoties enim doctores ecclesiae φιλέλληνες a viris, religione magis (ne dicam superstitione) pollentibus quam prudentia et doctrina, vituperarentur, quod gentium nugas, poetarum fabulas, philosophorum somnia (quae putabant) et delicias studiosae juventuti commendare non vereantur; quid quod scripturae sacrae ex auctoribus prophanis, soli scilicet ex Erebo, lucem affundere conarentur; toties illi ad Apostolum nostrum provocarunt. Locorum ab illo laudatorum patrocinio sunt usi. Licitum esse ex illius exemplo jure suo collegerunt, margaritas legere ex sterquilinio, succum exprimere salutiferum e frutice sylvestri, ora sacra castalio proluere latice, vasa Aegyptiaca in ornamentum templi convertere et ad sacros usus (7). Quibus similibusque argumentis tuti, semetipsos ab anathemate, litteras pulcherrimas ab exauctoratione, orbem terrarum ab imminenti vindicarunt periculo, praecipiti pede retro denuo ferri in Scythicam illam barbariem, caliginem Cimmeriam, torporem Arctoum, soporem denique et stuporem plus quam Troglodyticum, quibus arcendis vel solum Latium par sit, vel unica Hellas.

---

(7) Quibus armis ejusmodi adversariis obviam iverit B. Hieronymus, supra est commemoratum. Recentiores vero Ecclesiae Doctores in redarguendis similibus obtrectationibus similia etiam usurpasse argumenta, exemplum docet e pluribus unum, Victorini videlicet Strigelii, Theologi suae aetatis haud postremi, qui in Hypomnematibus ad Nov. Test. scribit, quae sequuntur: „Neque vero metuo reprehensionem quorundam indoctorum, qui vociferantur, nullam [illegible]

---

scriptorum mentionem in Ecclesia faciendam esse. Quod enim non officiat neque obstet pietati citatio ethnicarum sententiarum, quae non pugnant cum vera Religione, ostendunt exempla Pauli et aliorum Graecorum et Latinorum scriptorum. Quis enim ignorat, Paulum laudasse versiculos Epimenidis, Euripidis et Arati? Quis porro tanta levitate est, ut ausit parum vel fidei vel reverentiae tribuere Justino Martyri, Eusebio Caesariensi et Augustino, quorum scripta habent in se miram rerum omnium varietatem, historias, fabulas, naturalia, Rhetorica, Mathematica, Geographica, Moralia, Theologica?« Strigel. Hypomnem. ad N. T. p. 22.

De
Poëtarum Effatis Graecorum in Sacro Novi Foederis Codice laudatis.

Meletema Academicum

Cujus Particulae tertiae ejusdemque ultimae
Sectionem priorem
De Hexametri Heroici a Divo Paulo Tit. I. 11.
adducti Auctore
Disputantem
Consensu Ampliss. Facult. Philos.
Moderante
Ludovico Theob. Kosegarten,
SS. Th. D. AA. LL. M.
Sacrae Regiae Majest. Suecan. a Consiliis Sanctioribus,
Paroeciae Palaeocyriacensis in Insula Rugia Pastore
Historiar. nec non Litt. Graec. Prof. P. O.
Ordinis Philos. Prodecano
pro
Laurea
Placido Eruditorum Examini Submittit
Sueno Ericus Wikmark
Philosophiae Candidatus
Junaecopensis.
In Auditorio Maj. die Martii MDCCCXII.
Horis Ante Meridiem Solitis.

Gryphiae,
Typis J. H. Eckhardt, Direct. Reg. Acad. Typogr.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

XXII.

Laudavit divus Paulus Aratum Vatem. Laudavit Menandrum, socci; Euripidem cothurni principem. Sed et vetustiores gentium Poëtas minime ignotos fuisse Viro, quem prae divina, qua imbutus fuerat, sapientia, artes literasque mortalium neutiquam contemsisse, cum Hieronymo, Socrate Scholastico, Erasmo, Melanchtone, aliisque Philologiae sanctioris Heroibus et nobis persuasum est, tertius idemque ultimus locorum, quos in hocce nostro Meletemate denuo in examen vocare constituimus, satis superque evincet.

XXIII.

Legitur isthic locus in Epistola, quae, ad Titum a divo Apostolo exarata, Sacri Codicis particulam constituit minime contemnendam. Reliquerat Archimysta sanctissimus huncce filium suum quem vocat genuinum, unaque discipulum pientissimum, quem Corintho oriundum fuisse credunt, in insula Creta. Curam ipsi commiserat et inspectionem Ecclesiarum ibi locorum a se plantatarum. Nicopolim (1) in Macedonia profectus, Episcopum, ex adolescentiá, ut videtur, non ita multo ante tempore egressum, litteris, quarum quaevis linea affectum vere paternum spirat, confirmat, corroborat, erigit. Ad munus, quod susceperat, dignissime obeundum, praeceptis instruit saluberrimis. De Presbyteris, passim in oppidis instituendis, commonefacit; edocens simul, qui et quales esse debeant viri, tanta ac tam gravi officiorum mole onerandi: viri videlicet inculpati, unius uxoris mariti, liberis gaudentes bene moratis, non luxu infames, non desidia torpentes, non contumaces horridi. Decere enim Episcopum, esse omnis sceleris purum, nec procacem nec vinolentum, nec iracundum, nec lucri cupidum; hospitalem e contrario, virtutis amantem, frugi, justum, pium, temperantem, fidi sermonis, qui in docendo adhibeatur, defensorem, quo possit de sana doctrina cohortari, et refellere contradicentes; esse enim multos refractarios, vaniloquos, vafros, ex illis praesertim, qui vanam circumcisionis gloriam prae .

---

(1) Grotio epistola ad Titum scripta videtur aut Romae aut ex alio aliquo Italiae loco, inter prima et altera Pauli vincula; Baronio ex Graecia, unde Apostolus constituisset, excurrere in Illyricum; Hammondo Ephesi, sub finem illius biennii, quod illic egit Paulus, antequam in Macedoniam navigaret. Sed argumenta virorum laud. minime nobis tanti videntur, ut eorum vi expugnati traditioni Patrum, et subscriptioni vulgari fidem debitam denegemus.

se ferrent, quos oporteat refutare; qui totas everterent domos, docentes illicito turpis lucri caussa. Cujus rei ut majorem fidem faciat, ingenium accusat Cretigenarum a multis retro saeculis ob vafritiem, perfidiam atque mendacitatem infame, addens versu 12. quae sequuntur:

ἐιπε τις ἐξ ἀυτων ἰδιος ἀυτων προφητης· κρητες ἀει ψευσται, κακα θηρια, γαστερες ἀργαι. Η μαρτυρια ἀυτη ἐστιν ἀληθης. i. e. Dixit aliquis ex illis, proprius illorum Própheta: Cretenses perpetuo mendaces, malae bestiae, ventres pigri. Quod quidem testimonium est verum.

XXIV.

Verba:

Κρητες ἀει ψευσται, κακα θηρια, γαστερες ἀργαι

justum faciunt Hexametrum Heroicum, unde et Castellio, carmen carmine redditurus, ita illum soluit interpretans.

Cres semper mendax, mala bestia, venter iners est.

Depromtum esse versiculum e Vate quodam Cretigena, Apostolus ipse affirmat; propius auctorem designare, ut solet, supersedet. Verum cum nec Philosophorum, nec Poëtarum, qui in nobilissima Cretensium Insula quondam floruere, ullus illustrior fuerit Epimenide, quippe qui γνωστικωτατος και θεοφιλεστατος dicitur **Laertio**; ανηρ θειος **Platoni**; δεινος τα θεια **Maximo Tyrio**; θεοφιλης και σοφος την ενθυσιαστικην και τελεστικην σοφιαν **Plutarcho**; universa fere Patrum Ecclesiae, qui super hoc loco commentati sunt, cohors versiculum laudatum vindicat Epimenidi; vestigia premens, ut videtur, B. Hieronymi, qui primum, Epimenidi hunccee versiculum deberi, expressis verbis testatur. Cum enim Magnus, Romanorum Orator tunc temporis florentissimus, illum reprehendisset, quod sacra admiscere prophanis, Codicisque sacri flores fragrantissimos gentilium quisquiliis inquinare minime vereatur; Vir eruditissimus, omnifaria lectione pollens, exemplo se tuetur Apostoli Pauli, qui idem facere, quoties occasio se obtulerit, minime dubitasset. „Sed et Paulus Apostolus, inquit (Oper. T. II. p. 326. edit. Basil.) Epimenidis Poëtae abusus versiculo est, scribens ad Titum: Κρῆτες ἀεὶ ψεῦσται, κακὰ θηρία, γαστέρες ἀργαί. Cretenses semper mendaces, malae bestiae, ventres pigri.“ Idem in Epist. ad Galat. cap. IV. „Scisse autem Paulum, licet non ad perfectum, literas seculares, ipsius verba testantur: Dixit quidam ex eis proprius eorum Propheta:

Cretenses semper mendaces, malae bestiae,
ventres pigri.

Hic versus Heroicus Epimenidis Poëtae est, cujus et Plato et caeteri Scriptores veteres recordantur.“ Sed et librum Epimenidis, ex quo Apostolus Hexametrum nostrum mutuatus sit, commemorat Venerandus Pater in Epist. ad Titum, (Oper. Tom. IX. p. 248.) affirmans: „in Epimenidis, Poëtae Cretensis, Oraculis (χρησμοῖς) eum inveniri.“ Cui adstipulatur Socrates Scholasticus, Annalium Ecclesiae Conditor solertissimus, de Paulo scribens, quae sequuntur: *Επει ποθεν ὁρμωμενος, ἐλεγε Κρητες ἀει ψευσται, κακα θηρια, γαστερες ἀργαι' ει μη το Ἐπιμενιδου, του Κρητος, ανδρος τελεστου ἀνεγνωκει χρησμους.* h. e. Unde quando haec dixit: Cretenses semper mendaces, malae bestiae, ventres pigri; nisi quod Epimenidis, Cretensis initiatoris, Oracula legerat." Talium aliorumque ejusdem ponderis virorum (Chrysostomi, Nicephori etc.) auctoritatem secuti, omnes fere recentiorum aetatum Critici illustrem Cretensium Vatem, Philosophum atque Poëtam Auctorem dixerunt Hexametri, a Divo Paulo pro testimonio adversus populares ejus usurpati.

XXV.

Fuere tamen, qui tam gravium Virorum consensu non obstante versiculum laudatum Callimacho, Poëtae Lyrico, Ptolomei Philadelphi coaevo, tribuere maluerint, Hemistichii habita ratione, quod in hymno ejus, Jovi inscripto, occurrit, hujusmodi:

Κρητες ἀει ψευσται (2).

---

(2) Opinionem illam jam Hieronymi temporibus invaluisse, ex illius commentario in locum nostrum patet. „Sunt, inquit, qui putant hunc versum de Callimacho, Cyrenensi Poëtae sumtum, et aliqua ex parte non errant. Siquidem et ipse in laudibus Jovis adversus Cretenses scriptitans, qui sepulcrum ejus se ostendere gloriabantur, ait: Cretenses semper mendaces, qui et sepulcrum ejus sacrilega mente fabricati sunt. Verum integer versus de Epimenide Poëta ab Apostolo sumtus est, et ejus Callimachus in suo poëmate est [illegible]."

Sed cum nec integrum Hexametrum habeat Callimachus, nec Creta ille oriundus fuerit, sed Cyrene; haecce opinio argumentis fulciri videtur vel nullis, vel parum firmis. Nec majoris sunt facienda, quae cel. Joh. Alberti (3) testimonio Hieronymi opponit; id urgens praecipue, quod liber, quem de Oraculis Epimenidem scripsisse Pater venerandus affirmat, ab Antiquis nuspiam commemoretur (4). Commemoratur certe ejusdem Theogonia, quae, cum Vati Theologo de Jovis natalibus atque patria canendum esset, versum nostrum facile continere potuit. Gloriati enim sunt Cretes, Jovem apud ipsos natum juxta ac sepultum esse; quin etiam sepulcrum Deastri in insula sua monstrarunt; quod quidem in impietatem et blasphemiam ipsis vertebatur a Sapientum, inter gentiles religiosioribus. Caeterum vis vocabuli χρησμος tam late patet, ut etiam quamvis sententiam graviorem, involutius imprimis et aenigmatico modo expressam isto vocabulo insignire, etiam apud recentiores usu veniat. Nec defuere, qui in loco nostro nil nisi proverbium vulgare tritum omniumque ore celebratum agnoscere voluere. Quod quidem nullo modo ipsis largiendum putamus. Quamvis enim de Cretensium ingenio et moribus dicterium non unum tantum apud veteres obtinuerit, nostro tamen loco non vulgaris sermo intelligendus erit, sed certus quidam auctor et quidem Cretensium municeps et civis, siquidem Apostolus ἴδιον ἐξ αὐτῶν προφήτην accusat diserte. Nulli vero Cretensium Poëtarum denominationem Prophetae aptius convenire, quam Epimenidi, conspectus vitae visi evincet.

---

(3) Observat. in N. T. Philol. p. 411.

(4) Scholiastes tamen Luciani T. I. p. 6. (edit. Bip.) habet, quae sequuntur: ὁ Ἐπιμενίδης κρης ἦν χρησμολογος, οὗ καὶ τὸ κρῆτες ἀεὶ ψευςαι, λογιον.

XXVI.

Quae de Epimenidis vita, fatis et scriptis nobis innotuere, unice debentur Diogeni Laertio, paucis quibusdam exceptis, quae Plutarchus, Varro, Strabo, Pausanias, aliique passim de illo commemorarunt. Patria ipsi fuit, Creta insula; urbs natalis, Diogene teste, Cnossus: Strabone, Phaestus. Patrem habuisse dicitur Dosiadem, matrem Βάλτην Nympham; unde et νέον Κούρητα ipsum appellavere hominem ejusdem aetatis.

XXVII.

Multa de Epimenide narrantur, quae quidem fabulam redolent; rectius vero, et cum grano salis ut loquuntur intellecta sensu minime carent. Fertur aliquando a Patre et Fratribus, dum admodum adhuc juvenis esset, ut ovem omissam rure domum retraheret, fuisse ablegatum. Pecus, quod longius aberraverat, per multas horas quaesivit; nuspiam invenit. Exhaustus aestu, labore defatigatus sub vesperam in speluncam divertit, cujus auris refrigerantibus, amabilique obscuritate demulsus ad quietem se composuit, placide obdormivit, somnoque oppressus altissimo, annos, teste Theopompo, quinquaginta, Varrone, quinquaginta septem dormiendo transegit. Experrectus tandem, nec una nocte diutius in spelunca se commoratum esse, ratus, prodiit, ad ovem quaerendam denuo se collaturus. Passus est, quae septem isti famigeratissimi dormientes in legenda feruntur passi. Agnitus a nemine, neminem agnovit. Faciem agri, oppidi, regionis, reipublicae ipsius prorsus invenit immutatam. Praedium in alterius jus concessisse, animadvertit. Maxime, ut credendum, miratus, ovem missam fecit, in Urbem rediit, domum paternam vix invenit; verum et, in illa non nisi facies prorsus ipsi peregrinas reperiens, summoque stupore perculsus, in fratrem tandem incidit, se quidem juniorem, sed jam decrepitum, ex quo omnem didicit rei veritatem, et quanto temporis spatio abfuisset, comperit. Plutarchus et ipsum, dum dormisset, senio fuisse correptum, scribit; Laertius autem et Plinius, senuisse illum intra tot dies, quot dormivisset annos.

XXVIII.

Ejusdem farinae tot alia sunt, quae de illo referuntur. Quod videlicet a Nymphis cibum accipere, eumque intra bovis ungulam servare solitus fuerit; quod talis cibi particula quam minutissima pastus, alio alimento minime indiguerit, nec umquam, qui comederet, visus sit. Quod saepius se jam revixisse, saepiusque adhuc in vitam rediturum esse affirmaverit;

quod in potestate sua habuerit, quoties liberet, e carceribus corporis egredi, rursusque illos denuo subire. Quae omnia, quid sibi volunt nisi quod noster eandem vitae rationem iniverit, quam tot alii, qui Numinis pleni, Deorumque consuetudine dignati voluerunt haberi: Menu, Numa, Zoroaster, Othinus, Manes, Mohammed. E turba hominum secessit; in montium atque specuum solitudinibus degit; vitam sustentavit quam parcissime; contemplationi vacavit; Ecstases vel passus est, vel simulavit.

XXIX.

Floruit circa Olympidem XLVI. quo tempore Athenas illum profectum esse, ut urbem, sub ira Numinis laborantem, expiaret, constat (5). Luebant Athenienses Cylonii sceleris poenas; siccitate, annonae caritate, fame, peste miserrime vexati. Ab Oraculo tandem, ut urbem lustrarent, moniti, Niciam, Nicerati filium, navi Cretam ablegarunt, ut Epimenidem, Mystagogum Theurgumque sanctissimum arcesseret. Venit Epimenides. Urbem carminibus, processionibus, signis delubrisque dedicandis lustravit. Aram ignoto Deo erigendam, Eumenidum tremendo Numini aedem exstruendam curavit. Rerum divinarum imminuit impensas. Luctus, quo demortui plangebantur, asperitatem nimis barbaram mitigarit. Juvenes sacrilegii reos, Cratinum et Ctesibium in exilium egit. Majestati reipublicae consuluit, justitiam, aequitatem et concordiam civibus enixe commendans. In Solonis familiaritatem pertractus, Virum optimae indolis summopere adamavit, instituit privatim, legumque condendarum viam ipsi praestruxit. Atheniensibus victorias, quas de Persis reportaturi essent, Lacedemoniis cladem, quae ab Arcadibus ipsis instaret, praedixisse fertur. Munichiam arcem Atheniensum contemplans: „Quanta, ait, mortalium est caecitas in illis ipsis, quae probe nosse maxime illorum intersit! Dentibus ipsis fatale hocce castrum diriperent Athenienses, si quantarum cladium causa illis sit futurum, praesentirent!“ Aristoteles, tot praesagiorum ignarus, Epimenidem affirmat, non futura, sed praeterita (6) tantum, obscuriora scilicet, perplexaque patefecisse.

---

(5) Teste Platone de Legibus I.

XXX.

Nec Athenas tantum; lustravit et alias Urbes complures, ut refert Pausanias (in Atticis). Unde et καθαρτης cognominatus est teste Porphyrio et Jamblicho. Clemens Alexandrinus illius καθαρμοις και θυσιαις tribuit, quod bellum Medo-Persicum per decennium sit dilatum. Ammianus

---

(6) περι γεγονοτων, ἀδηλων δη. Rhetor. III. 17.

Marcellinus, postquam (Libr. XXVIII.) Romae, quae tunc erat, mores corruptissimos indignabundus descripserit, adeo perditos eos esse, addit, ut nec Epimenides Cretensis, si ab inferis excitatus in vitam rediret, solus purgare sufficeret Urbem insanabilium flagitiorum labe penitus oppressam.

XXXI.

Athenis lustratis, omnibusque, quae patranda erant, patratis commeatum petiit Noster ab Atheniensibus. Qui quidem, splendidissimis exornatum honoribus, tantum virum dimisere, talento mercedis loco ipsi oblato. Verum ille pecunia, quam nihili habuit, repudiata, praeter surculum ex sacra olea, altare Palladis obumbrante, nihil desideravit; quo accepto, foedereque inter Athenienses Cnossiosque conciliato in patriam rediit, ubi non ita multo post e vivis excessit, annos natus CL. Cretenses post obitum Heroum honores ipsi decreverunt. Quibus exoletis, locutiones tamen complures, in usum vulgarem receptae: pellis Epimenidea, scylla Epimenidea, pastilli Epimenidei (7) memoriam Viri recentem virentemque conservarunt.

---

(7) Qui locutiones istas explicatas cupierit, evolvat Fabricii Bibl. graec. vol. I. p. 30.

XXXII.

Scripta Epimenidis, quot illorum a Diogene Laertio aliisque recensentur, haec sunt. Κυρητων και κορυβαντων γενεσισ και Θεογονεια; versus 5000. Opus in antiquitate celebratisimum, quod Epimenidi perinde ac Orpheo, Hymnorum auctori, cognomen Theologi conciliavit. Ἀργους ναυπηγια και Ιασονες εις κολχους ἀποπλους; versus 6500. Περι Μινους και Ραδαμαντος versus 5000. Μυστηρια, quorum mentionem facit Suidas. Καθαρμοι, carmina lustralia, sive piacularia, quorum recitatione homines, domus, urbes, respublicae possint expiari. Librorum περι χρησμων, quos citasse Paulum Hieronymus cum Socrate affirmat et cum Nicephoro, apud vetustiores nulla fit mentio; nisi forte Suidas tale opus respexisse credatur, dum αλλα adhuc αινιγματωδη ab Epimenide scripta esse memorat. Et haec sunt, quae εμμετρως Noster composuisse fertur. Sed etiam oratione soluta usus est in libro, quem περι θυσιων, alio, quem περι της εν Κρητη πολιτειας contexuisse, referunt Auctores. Ex tot tantisque operibus injuriam temporis, barbaricique livorem nil effugit praeter Hexametrum istum heroicum a Divo Paulo allegatum; versiculos tres, quos profert Aelianus in Historia Animalium (Libr. VIII. cap. 7.) et epistolam unicam eamque brevissimam Soloni inscriptam, quam servatam debemus Laertio.

XXXIII.

De honorifico Prophetae titulo, quo Epimenidem, „si non praestigiatorem et agyrtam, Daemoniacum certe et spiritu mendaci afflatum“, insignire dignatus sit Divus Paulus, multum laborarunt mirumque in modum sese contorserunt Patres non tantum vetustiores ecclesiae, sed et Critices recentioris instauratores. Quorum quidem laborum atque cruciatuum eo magis nos miseret, quo minus ipsimet ab iisdem exercemur. Largiores enim Ethnici in tribuendo hocce elogio fuere, quam et Veteris et Novi Foederis Auctores. Prophetae ab illis nominantur non tantum Viri, Numine afflati, donoque vaticinii instructi, sed etiam Sacerdotes, Philosophi, atque Poëtae. Propheta ad litteram explicatus, nihil aliud est quam interpres. Unde et oraculum Delphicum praeter Pythonissam et χρησμολογους suos habebat προφητας, qui sensum oraculorum implicatum obtortumque explicare et interpretari sategerunt. Sextus Empiricus Timonem προφητην των πυῤῥωνος λογων appellat. Eidem Grammatica προφητις audit, interpres sc. Poëtarum. Dioni Chrysostomo Philosophia προφητις est της ἀθανατου φυσεως. Sacerdotes et sacrorum antistites in antiquitate Prophetas fuisse adpellatos, Julius Tragicus testatur cum Festo (8). De Poëtis idem est in confesso. Lucianus e. g. (in Dial. de amore) Homerum τὸν μεγαν ἀληθειας προφήτην nominat. Dircaeus vates, musam suam excitaturus, ita illam compellat:

---

(8) Sed et Plutarchus Sacerdotes Ammonis Prophetas appellare non dubitat.

Μαντευεο μουσα'
προφήτευσω δ' ἐγω.

„Vaticinare Musa! Interpretabor autem ego!“ (9)

---

(9) De Epimenide Propheta pèculiarem dissertationem elaboravit Joh. Casp. Gottschalk Altorf. 1714. Cujus conferendae nullam nobis copiam fuisse, merito dolemus.

P

Ludovici Theobuli Kosegarten

Oratio

Habita In Senatu Academico

cum

Magistratum Academiae iniret.

Cic. pro Sestio.

> Sudandum est iis, qui magistratum gerunt, pro communibus commodis; adeundae inimicitiae, subeundae saepe pro Republica tempestates; cum multis audacibus, improbis, nonnunquam etiam potentibus dimicandum.

Gryphiae,
typis J. H. Eckhardt, Direct. Reg. Acad. Typogr.
1818.

Atque ita et mihi fuit in fatis, purpura hacce indui symbolica, veneranda quidem venerandae antiquitatis teste, honorumque, quibus illa litteras prosequendas censuerit, luculenta interprete; qua vero vix aliud vetustioris aevi monumentum altius clamet, moneatque solemnius: quam fluxae sint et vagae, quam fragiles res mortalium et quam inanes! Nonne enim pallium hocce est illud ipsum, quod Defunctus nuper Ecclesiarum nostrarum summus Antistes, cujus ossa molliter cubent, paucis tantum diebus ab inauguratione sua exactis, cum linteo commutavit sepulchrali ? Nonne, quod ipsi ex aeternis Providentiae placitis fuit decretum, experti sunt tot alii, qui illum praevertere, experientur et in posterum, qui excepturi sunt eum? Quid superest e tam ingenti copia Virorum, jure suo quondam celebrium, qui hacce eadem in suis diebus superbierunt coccinea epomide? quid, nisi nominum exsanguis Echo, et quantum sui memores alios fecerunt merendo? Unde non possum, cum et me hocce amiculo, invidioso magis quam invidendo, videam condecoratum, quin augurii recorder Juliani Caesaris, stirpis Flavianae propaginis longe praestantissimae, cui quidem Christicolarum coetus maculam inussit Apostatae, quo vero vix alium Romanorum imperium expertum est mitiorem, humaniorem, litterarum aeque amantem, finium et jurium suorum vindicem aeque fortem ac felicem. Qui, cum admodum adhuc juveni purpura obtruderetur, infinities utique magis ardua et verenda, jamque circa humeros obluctantis undaret ominosum syrma, non sibi temperare potuit, quo minus in versum erumperet heroicum, ex Iliade mutuatum: Ἐλλαβε πορφυρεος θανατος και μοιρα κραταιη! „Opprimit me, eheu! opprimit letum purpureum, fatumque ineluctabile!“ Nil mirum itaque, si talium similiumque memori fatalis haecce chlamys magis feralis videatur, quam festiva, plusque angoris mihi afflet et moestitiae, quam confidentia eet hilaritatis!

Accedit, quod tanta sit temporum difficultas, quod tam creperae sint res nostrae et dubiae, ut qui optime latuerit in hisce nostris diebus, optime censendus sit vixisse. Pendet Academia, pendet patria, pendet Germania, Europa, Orbis terrarum. Quis in tam ancipiti reipublicae statu in loco constitui curet inlustri! Quis clavum capessere cupiat, dum fremant jam procellae, nigrescat coelum, mugiat mare! Quis, nisi officii religione suasus, navem gubernare ausit, fluctibus ventisque jactatam, syrtibus brevibusque circumsessam, nudam remigiis, orbatam linteis, ruptis funibus, fracto malo, antennis fissis, saucia jam ipsa carina? Sed vae proretae! vae gubernatori, qui, licet vigeat adhuc animi corporisque viribus, ingruentis tempestatis metu, vadimonium deserit, dedecoris securus, animam praeferens pudori! Ventis secundis, ut poeta monet, turgida sunt contrahenda vela; rebus autem in adversis fortem decet apparere et animosum. Fortes fortuna juvat. Nec deseretur a Deo, qui non primum deseruerit semet ipsum!

Quae cum perpenderim, vicesque Academicae praefecturae, ordine lege praescripto, vestrisque, Viri amplissimi, suffragiis, ad me sint devolutae; nec temporum difficultatem, nec virium mearum exiguitatem tanti credidi, ut per illa mihi licere ratus sim, oneri, quod detrectasse Viros multis nominibus me potiores et aptiores, summopere doleo, cervicem subducere et meam. Non enim de eo agitur, quod lubet; agitur de eo, quod decet. Non, quae desidia suadet, improba Siren, sunt audienda; audienda sunt, quae officii majestas jubet. Non sibi est vivendum, sed societati. Legi est satisfaciendum. Sacramenti religio est servanda. Res nostra publica administranda eo sanctius, prudentius, sollertius, quo magis illa in ambiguo versetur et in angusto. Capesso igitur provinciam, in quam me vocastis. Nuncium mitto mitioribus illis Musis, quarum consuetudine unice delector. Citharam meam altisonam, laborum dulce lenimen, cum exulibus Babyloniis in salicibus suspendo riparum. Totum et integrum Vobis, vestrisque rebus gerundis me do, dedo, devoveo; anxius quidem nec citra sollicitudinem, dum temporum infelicitatem facultatumque mearum tenuitatem perpendo; confirmatior idem et confidentior, cum praesidium prospicio, quod mihi praesto erit, duplex: divinum alterum, alterum humanum.

Divinum ante omnia! Quod mihi non defuturum, eo confidentius sperare ausim, quo disertius simus edocti: „Deum citra omnem mensuram cum unoquoque, qui pie et sincere illum exoret, spiritum suum velle communicare;“ spiritum inquam suum, qui, secundum effatum divi Pauli, minime spiritus est ignaviae et timiditatis, sed fortitudinis, sed sapientiae, sed charitatis; „πνευμα ὀυ δειλιας, αλλα δυναμεως και σωφρονισμου και ἀγαπης.“ Verba gravissima, sensuque praegnantissima, quae certe cuivis, qui in re ardua quidem sed honesta honeste versetur, solamini esse queant et confirmationi; quae certe et mihi, in difficultatibus, quibuscum in munere hocce strenue obeundo mihi erit luctandum, fiduciam afflabunt impavidam, constantiamque inconcussam.

Sed nec hominum mihi deerit praesidium, ut spero. Vos certe, Viri amplissimi, Fautores atque Collegae desideratissimi, Vos mihi praesto eritis in pulcre gerenda provincia, quae non magis mea est, quam Vestra. Vestram igitur fidem incorruptam, vestram diuturniore rerum usu maturatam prudentiam, vestra bono publico devota pectora, vestram denique benevolentiam et indulgentiam, quibus, quantum indigeam, sentio intime, imploro, efflagito, et, quae vestra est humanitas, promitto mihi audacter. Vestra mihi succurrere velitis sapientia, cum consiliorum inops fuerim et expers. Edocere velitis imperitum, corrigere imprudentem, excitare cessantem, nimis impetuosum cohibere, reprimere nimis aestuantem. Eximii nihil a me vobis habeo promittere; illud certe, inventum iri me a vobis talem, qui semper promtus sit, in partem transire meliorem ac saniorem; inventum iri eum, quem invenisse aliquando minime vos poenituerit. Licet enim et ego, et quis non? meos patiar manes, omnia tamen me fallunt, et deceptrix illa φιλαυτια mihi illudit miserrime, aut ego Menti Illi Supremae, ex qua omnis finita mens est delibata, indolem debeo, igneam quidem et effervescentem, sed celerius adhuc sedandam et placandam, mitem in fundo et mansuetam, facilem cuivis et accessam, optime volentem omnibus, illis maxime, qui pessime de me meruerint, injuriarum oblitum, protinus, benefactorum memorem usque ad Libitinam. Cujus meae indolis beneficio, in spem adducor, fore, ut magistratus mei labores nostra concordia et unanimitate leviores expeditioresque evadant non parum. „Magna autem est vis, (verbis utor, quibus Oratorum princeps suos admonuit Patres Conscriptos), magna est vis, magnumque numen senatus unum idemque sentientis.“ Verba, vel cedro digna! digna certe, quae in cujusvis curiae, quae et in hujus conclavis nostri parietibus vel aureis litteris exsculpantur. „Magna est vis, magnumque numen senatus unum idemque sentientis!“ Nec quis oggannist, talem consensum tantamque omnium votorum unanimitatem facilius optari, quam salva opinandi libertate posse extorqueri. Licet enim tanta sit rerum humanarum ambiguitas, tantaque ingeniorum mortalium varietas, ut non de [illegible] dicatur, quot dentur capita, tot [illegible], dantur tamen et aeterna quaedam et immutabilia Justi et Honesti placita, quibus quamdiu incalescant pectora, consentient in summis, qui et in levioribus dissentiant. Nec transitio in diversas partes tristia unquam inter ita affectos pariet jurgia, nec urbanitati, animi cultioris flori fragrantissimo, officiet unquam, nec vincula solvet sanctissima, quibus membra unius ejusdemque corporis junguntur suo jure. Quis autem chordam, non duplicatam tantum et triplicatam, sed vel septies vel decies contortam rumpere ausit? Et quae vis, quae violentia e meditullio suo excutere valeat contubernium tot Virorum gravium, prudentium, justi aequive amantium, illorumque, quae praemeditati decrevere, tenacium, ut decet! „Magna certe est vis, magnumque numen Senatus, unum idemque sententis." Agite dum, Viri amplissimi, Patres Academiae venerandi, unitis consiliis, conjunctisque viribus incolumitati, incremento, gloriae Athenaei nostri prospiciamus. Clades, quas perpessi sumus, jacturas, quas fecimus, quantum fieri potest resarcire, omnes intendamus nervos. Paucitati nostrae consulamus, laboribus nostris ac vigiliis ingeminatis. Juvenes ab ore nostro pendentes, in recte sentiendo, dicundo bene, agendo pulcerrime, praeeamus verbis non-magis quam exemplis. Optimarum artium desiderio, verae intemerataeque virtutis amore flagrantissimo pectora incocta, tamquam carminibus embateriis, accendamus ita, ut pudor illis sit nescire, pudor delinquere. Ita agendo, optime ibitur obviam illis, qui nobis nostraeque huic scholae, patriae per tot saecula ocello et luminari, male velint; atque si tandem erit intereundum, nostra nobis parentabunt egregia facinora.

una cum lamentationibus Bonorum. Meliora tamen me sperare jubet Genius. Cujus auctoritate confirmatus, Vestra auctoritate, vestrisque suffragiis adjutus, Summi denique non litterarum, sed rerum universitatis Rectoris et Sospitatoris omnia moderantis sapientia, bonitate et potestate suffultus, magistratum meum ita me gesturum auguror, ut si non laudes merear, vituperium tamen effugiam, nec, si magnificum me praestare, vetent temporum angustiae saeculique livor, vetet etiam, beneficum esse vel tantillum. Faveat modo coeptis nostris Numen! Illucescant tandem soles laetiores et candidiores! Arceantur a finibus patriae, arceantur a liminibus aedium tumultus bellici, lituorum clangor, tympanorum tonitrua, militum immodici et infesti clamores, ut unusquisque nostrum officii sui partibus fungi queat, quietus, tranquillus, curarum expers, nec advenis excipiendis interpellatus, nec exceptorum intra parietes grassationibus interturbatus! Haec mihi, haec certe et vobis sunt in votis. Deus igitur tam exoptata otia nobis dispenset! Dixi.

[illegible]

Die Hingebung des Leonidas.

Rede

geſprochen
an des Königs
vier und ſechszigſtem Geburtstag
im größeren akademiſchen Hörſaal
zu Greifswald,

von

Ludwig Theoboul Koſegarten
der Univerſität diesjährigem Rector.

1 Joh. 3, 16.
Und wir ſollen auch das Leben für die Brüder laſſen.

Greifswald, 1812
bey J. H. Eckhardt, Königl. Directeur.

192

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi

Es iſt eine ernſte verhängnißvolle Zeit, in der wir leben. Der Alte der Tage ſizt, und hält Gericht über die Völker. Die alten Sünden werden gebüßt mit ſamt den neuen. Da iſt keiner, den die Reihe trifft, der ſich beſchweren dürfte, ihm ſey zu viel geſchehen; keiner, der nicht Urſach hätte, mit des Erzvaters geängſteten Söhnen an ſeine Bruſt zu ſchlagen, und zu ſprechen: „Das haben wir um unſern Bruder verſchuldet, daß wir ſahen die Angſt ſeines Herzens, da er uns flehete, und höreten ihn nicht; darum kommt nun dieſe Trübſal über uns“. . . „Denn der Herr unſer Gott iſt ein ſtarker eifriger Gott, der der Väter Sünden heimſucht an den Kindern bis in das dritte und vierte Glied; darum ſollt du dich fürchten vor ſeinem Zorn und nicht wieder ſeine Gebothe thun.“ Und ſo ſchreibet Aeſchylos in ſeinem furchtbar erhabenen Agamemnon: „Eines bleibet, ſo lange bleibt der Gott: daß büßen müße, wer gefrevelt!“

Wer aber vermöchte den Gedanken an das Ganze, und an den das Ganze ordnenden Geiſt allzeit in ſich ſo lebendig zu erhalten, daß nicht durch den Untergang des Einzelnen und Nahen ſein Gemüth oft ſchmerzlich verwundet würde! Bedürftig der Erheiterung, wenden wir uns weg in ſolcher Stimmung von den Räthſeln der Gegenwart, luſtwandeln in den Fluren der Vergangenheit, ſchauen ſehnſüchtig hinaus in die Aurora einer ſchönern Zukunft, und tröſten um die gewaltigen Erſchütterungen des Augenblicks uns mit dem, was ewig bleibet. Alſo Marcus Tullius Cicero; als die ſiegende Sache zwar den Göttern gefallen, die beſiegte aber dem Cato, ging er auf ſein Tuſculum, dichtete ſeinen erhabenen Scipionstraum, und vergaß Rom über dem Univerſum. Und Johannes Müller, als die Monarchie Friedrichs des Großen vor ſeinen Augen unterging, zog ſich zurück in das entlegenſte und abgeſchiedenſte ſeiner Gemächer, und erquickte ſich an den Homilien des heiligen Chryſoſtomus.

Alſo auch ich, als der Tag unſers Königs wiederkam, und ſolchen Tag unbegangen zu laſſen, Pflicht und Pietät verboten, als in Ermanglung eines Andern, leichtlich Beredteren; mir anheimfiel, an dieſem Tage zu reden; habe ich lieber ſchweigen wollen von dem was jezt geſchieht, und reden von dem was längſt geſchehen. Ich habe nicht gedenken wollen der Ereigniſſe des Augenblicks, die ohnehin im Grunde nur denjenigen in Erſtaunen ſetzen können, der noch immer ſich ſelber einzugeſtehn ſich ſträubt, daß das Alte unwiderruflich vergangen iſt, und daß eine neue Weltordnung ſich bereitet. Ich habe nicht erinnern wollen an den Mann des Schickſals, welcher in die Erfüllung gebracht hat eben jezt, da er einzog in die Burg der Zaaren, was er in den Gruftgewölben der Pharaonen vor nunmehr dreyzehn Jahren weiſſagend angekündigt. Schweigend hievon, habe ich meine Zuhörer lieber führen wollen in der alten Hellas ſchönſte Tage, und habe mit ihnen mich weiden wollen an einem der erhebendſten Schauſpiele, was nur immer die Weltgeſchichte dem Betrachter möchte darzubieten haben. Denn, was mag heben das Gemüth und aufrufen in uns das beſſere Selbſt, wenns nicht der Anblick thut des glorreichen Kampfes freyer Völker mit despotiſcher Uebermacht; der Anblick hoher Menſchen, welche das Liebſte an das Beſte fröhlich wagend, willig hingeben ihre Perſönlichkeit, damit nur übrig bleiben möge die unſterbliche Familie, die wir Vaterland nennen. . . . Es iſt aber der Stoff, von welchem zu reden ich verheiſſen habe, ein ſolcher, welcher jeden Schmuck verſchmäht; je ſchlichter und einfältiger er ausgeſprochen wird, je gewaltiger ergreift, und deſto tiefer bewegt er die Gemüther.

* * *

Darius war geſtorben. Xerxes, Darius und Atoſſens Sohn, war König geworden an ſeiner Statt. Auf eines Jünglings Schultern war die Sorge um ein Reich gefallen, das durch drey Welttheile ſich erſtreckte. Denn was der große Kores zuſammenerobert hatte aus des ſchönſten Welttheils ſchönſten Landen, war durch Kambyſes ergänzt worden mit dem alten Pharaonenreich, durch Darius, Hyſtaſpes Sohn aber erweitert worden, ſüdwärts bis zum Paropamiſus, nordwärts bis zu den akrokerauniſchen Gebirgen. Auch war, was auf den Xerxes herabgeerbet wurde, keine rohe geſtaltloſe Breccie mehr, zuſammengeküttet durch Zufall oder Gewalt aus hundert fremdartigen Beſtandtheilen. Darius, groß und gut, hatte der Maſſe eine Seele einzuhauchen verſtanden. Er hatte Einheit in das Chaos zu bringen gewußt, und Maaß und Regel. Das gewaltige Reich hatte er eingetheilt und gegliedert. Den Hof, den Staat, die Finanz, das Kriegs- und Abgabenweſen, den Gottesdienſt und die Gerechtigkeitspflege hatte er geordnet mit Ernſt und Einſicht. Das Reich der Perſer war auf ſeinem Gipfel. Im Mittelpunkt ſeiner hundert und ſieben und zwanzig Völkerſchaften ſaß in einſamer Majeſtät der große König, verehrt mit Kniebeugen und Niederwerfung, wie es der unſichtbaren Gottheit ſichtbarem Stellvertreter gebührte. In ehrerbietigen ſcharfabgemeſſenen Entfernungen umringten ihn die Räthe, Seher, Prieſter, Geheimſchreiber, Sendbothen, und der Leibwächter mancherley Schaaren. Die Söhne der Edlen wurden erzogen an ſeines Hofes Thoren; die Beamten täglich an ſeinen Tiſchen geſpeiſt, funfzehntauſend an der Zahl. Sein Hoflager wechſelte mit den Jahreszeiten. Die Frühlinge verlebte er in Suſianens Paradieſen, den Winter in dem milden Clima von Babylon, die ſchwüle Sommerzeit in der alten Dſchemſchids-Stadt, deren Lüfte gekühlt und erfriſcht wurden durch die Nähe der Mediſchen Hochgebürge. Wohin er zog, wurden des Reiches edelſte Erzeugniſſe ihm nachgeführt: Waſſer aus dem Choaspes, Wein aus Chalyben, Weizen aus Aeolis, Salz aus der Hammoniſchen Oaſe. Vom Indus bis zum Iſter, von den Skythiſchen Steppen bis zu dem Sande der Thebaide gehorchten ihm die Nationen. Die Satrapen wurden in Ehrfurcht gehalten durch die Machtboten, die Städte durch die Beſatzungen, die Völker durch Heerlager in ihrer Mitte. Zu allen Stunden des Tags ward der König berichtet über alles, was in irgend einem Winkel ſeines Gebietes vorging, durch die Hemerodromen. Wenn er ſprach, ſo ſchwieg die Welt. Wenn er lächelte, ſo ſchien die Sonne. Gefiel es ihm ins Feld zu ziehn, ſo ſtanden in Süd und Oſt die Nationen auf, um ſeine Schlachten zu ſchlagen.

Ein Bau wie dieſer, aufgeführt auf der Baſis dreyer Welttheile, verſprach in die Wette zu dauern mit den alten Reichen des Bel und Ninus. Wenn er früher wie dieſe in ſich ſelbſt zuſammenſtürzte, ſo geſchah es, weil die Herrſcher einſchliefen auf ihren Polſtern, und das herrſchende Volk untergieng in den weichlichen Sitten der Ueberwundnen. Hiezu kam, daß der erhabenen Perſiſchen Pforte einfachem Prachtbau gegenüber das Geſchlecht der Griechen ſtand, das unruhigſte, beweglichſte, genialſte aller Menſchengeſchlechter, raſtlos fortſtrebend und allſeitiger Bildung fähig. Als nun dem Perſerreich der Geiſt entfloh, geſchah es, daß die todte Maſſe aus ihren Fugen getrieben wurde durch der Hellenen lebendige Kraft, nach demſelben Geſez, wonach die Pflanze den Felſen ſprengt. . . Schon Darius war in feindliche Berührung getreten mit den Hellenen. Des ſchon bejahrten Königs letzte Tage hatten Unfälle getrübt von mehr denn einer Gattung; der Joniſche Aufſtand; die Einäſcherung von Sardes durch die Athenäer; ſeines Eidams des Mardonius gänzlich verunglückter Feldzug; Datis und Artaphernes ſchmachvolle Niederderlage in den Marathoniſchen Feldern. Daß nicht die Leiber es ſind, welche die Schlachten gewinnen, ſondern der Geiſt; daß alle Gaben des Glückes nichts vermögen über die Macht des Gedanken; daß alle Anſtrengungen der Herſchſucht ſcheitern müſſen an dem Heldenſinn begeiſterter Gemüther, welchen die Knechtſchaft ein ärgeres Uebel bedünkt als der Tod; dieß und mehreres hätte Darius lernen mögen aus dem Unfall von Marathon, wenn Deſpoten, grau geworden in der Willkühr, zugänglich wären der Belehrung.

Darius, welcher täglich durch einen eigends beſtellten Herold ſich mahnen ließ, der Athenäer nicht zu vergeſſen, ward gleichwohl an der Ausführung der entworfenen Rache gehindert, anfangs durch den Aegyptiſchen Aufruhr, darnach durch ſein Hinſcheiden von der Erde. Xerxes, mit mancherley ſchönen Anlagen begabt, ermangelte gleichwol derer, die den Helden bilden. Sich ſelbſt überlaſſen, möchte er, des Beſitzes froh, ſich begnügt haben, das Ererbte zu erhalten und zu genießen. Schwache Menſchen ſind, was die Umgebungen aus ihnen machen. Xerxes Umgebungen waren nicht die Beßten. Wer nur immer durch den wilden Zug zu gewinnen hofte, bemühte ſich, dem König glaubend zu machen, daß ihm obliege, des Vaters geſtörte Entwürfe hinauszuführen. Mardonius, der die am Athos erlittne Schmach zu rächen hatte, die Piſiſtratiden, die durch ihn wieder zur Tyrannis von Athen zu gelangen hoften, die Alevaden, die auf demſelben Wege ihr Theſſaliſches Erbe wieder zu gewinnen rechneten, Onomakritos der Zeichendeuter, gewonnen von den Einen und den Andern, alles verſchwor ſich gegen des Königs Ruhe und des Reiches Beſtes. Xerxes, umlagert und bearbeitet, im Wachen wie im Traume, kam bald dahin, ſich einzubilden, daß er nur des eignen Genius hochherziger Aufforderung gehorche, wenn er beſchloß, nachdem er Athen vertilgt, Lakedämon zertreten, Hellas und Argos unterjocht haben würde, die Gränze ſeines Reichs bis an die Enden der Erde auszubreiten. Dieſe morgenländiſchen Herrſcher glaubten im vollem Ernſt, daß, gleichwie nur Ein Gott walte im Himmel, und nur Eine Sonne regiere am Firmament, alſo auch nur Ein Herr und Gebieter ſeyn dürfe auf der weiten Erde, und daß, wer dieſem Einen den Gehorſam verweigere, ſich der Gottloſigkeit ſchuldig mache, und eines Frevels, der ſowohl in dieſer Welt gebüßt werden müſſe, als in der andern.

Bey ſolchen Geſinnungen muß dem königlichen Jüngling noch zu beſonderer Beſcheidenheit angerechnet werden, daß er des gefaßten Entſchluſſes halber, wär' es auch nur der Form zu lieb, gleichwohl noch anzufragen würdigte in ſeinem Staatsrath; bey jenen Sieben nemlich, welche nach Darius weiſer Anordnung um den Stuhl des Königs ſtanden, wie in Zoroaſters Hierarchie die ſieben Amſchaspand um den Thron des Ormuzd. Dieſen alſo trug er vor: wie Perſern nicht gezieme, einzuſchlafen auf der Väter Lorbeern; welche Dinge die Väter hinausgeführt, thue zu wiederholen nicht Noth; der Väter Beyſpielen zu folgen gebühre ihm, ihm dem Sohne des Darius, des Sohns Hyſtaspes, des Sohns Arſamnes, des Sohns

Ariaramnes, des Sohns Theſpiôus, des Sohns Kyros, des Sohns Kambyſes, des Sohns des vergötterten Ahnherrn Achämenes. Solcher Ahnherrn Vorbild laße ihn nicht ruhn. Sardes noch ſey zu rächen; Athen zu züchtigen; Sparta zu unterwerfen, und des Pelops Land; darnach das Reich der Perſer gränzbar zu machen mit dem Saum des Himmelsbogens. So großes zu unternehmen, habe er beſchloſſen in ſeinem hohen Sinn. Eingedenk jedoch ſeiner Jugend und ſeines Mangels an Erfahrung, wolle er hiemit deshalb angefragt haben bey ſeinen Getreuen, und fordre auf einen jeden, zu reden, was die Liebe zu dem König und dem Reich ihn hieße. . . Der König endete. Eiligſt nahm Mardonius das Wort; über die Gebühr lobprieß er des Königs Gaben; den Jüngling, der noch nichts geleiſtet, erhub er über die entſchlafnen Väter nicht nur, ſondern auch über die noch Ungebohrnen. Mit Verachtung erwähnte er der Griechen; gedachte ihrer innern Spaltungen und nie abreiſſenden Fehden; erinnerte, wie leicht dem Kores geworden, die Doriſche, Joniſche und Aeoliſche Eidgenoſſenſchaften zu unterwerfen; wie leicht ihm ſelber, die Makedonen zu paaren zu treiben, mitſamt den Thrakiſchen Horden; (daß die Brygen ihn mit Schmach geſchlagen, verſchwieg er weislich). Möge denn der König beharren bey dem gefaßten Entſchluß; gerecht ſey die Sache; ruhmwürdig das Unternehmen; keinem Zweifel unterworfen der Erfolg; nur zeigen dürfe ſich der König an der Spitze ſeiner Myriaden, und alles Land und jede Küſte und alle Inſeln würden ihm zu Füßen fallen, oder lernen zu ihrem Schaden, daß der Paſargaden edelm Stamm verhängt ſey, zu herrſchen ſo weit die Sonne reiſe und leuchte. . . Alſo Mardonius. Des Königs Augen glänzten. Klar zu leſen war in ſeinen Zügen, daß er bereits beſchloſſen habe in ſeinem Innern. Da ſchwiegen die Sieben. Nur **Artabanus**, des vergötterten Darius Bruder bedachte, was er ſeinem grauen Haar, und dem Vertrauen ſchuldig ſey, deſſen der entſchlafne König ihn gewürdigt. Mit großem Ernſt erklärte er ſich wider den Zug. Mit erweichender Innigkeit beſchwor er den Neffen, ſein Ohr nicht zu leihen der Stimme des Schmeichlers; zu lernen von den großen Vätern, nachzueifern zwar deren löblichen Eigenſchaften, aber auch ſich warnen zu laſſen durch ihre Fehltritte, und durch die Unfälle, wodurch ſie für jene gebüßt! Ob nicht der große Kores Sieg und Leben verſcherzt in dem Kriege mit den Maſſageten? ob nicht Cambyſes eine ſchimpfliche Flucht ergreifen müßen gegenüber jenen Aethiopen? ob nicht Darius, da er die Skythen zu bekriegen gewagt, den Kern ſeiner Völker eingebüßt, und ſelber an den Rand des Untergangs gekommen? Noch ſchaudre ihn, in Wahrheit! wenn er bedenke, wie dazumal das Heil des Reiches beruhet habe auf jener morſchen Brücke; die Erhaltung des gebrechlichen Gebälkes aber auf der Laune eines Ausländers, des **Hyſtiäus**! Ob nicht ein Gleiches auch Ihm begegnen könne, wenn er, das Gleiche wagend, zöge übers Meer, um einen unbekannten Welttheil zu erobern? Ob nicht groß genug das Reich der Perſer? ob nicht rühmlicher, das Ererbte wohl zu regieren, als leichtſinnig auf den Würfel zu ſetzen, in Hofnung unſichern Gewinnſtes? Scheuen möge der König den Gott! Nicht reitzen jene unſichtbare Macht, welche das Hohe zu erniedrigen, die ſtaatlichſten Eichen mit dem Bliz zu treffen, und die gewaltigſten Menſchen in den Staub zu treten, ein ſchadenfrohes Wohlgefallen finde . . Als er dieſes zu dem König geſprochen, wandte er zürnend ſich zu dem Höfling, ſchalt deſſen Anmaaßung und Hoffart, verwieß ihm die ſchädlichen Rathſchläge, womit er des Königs junges Gemüth verderbe; forderte ihn auf, wenn denn durchaus gekriegt ſeyn ſolle mit dieſen von ihm ſo ungebührlich verkleinerten Hellenen, ſelbſt an die Spitze der Heeresmacht ſich zu ſtellen, den König aber ihnen daheim zu laſſen. Wenig gelegen ſey an des Dieners Haupt; alles an dem Haupt des Herrn. Dieſer möge ewig leben! Mardonius ſeinerſeits liegen und faulen, den Geiern und Füchſen ein Raub, an irgend einer unbewohnten Küſte. . . Artabanus redete dieſes. Der König aber ward entrüſtet. Mit Härte verwieß er dem Oheim die unziemliche Rede. . . „Mardonius habe wohl geſprochen; Mardonius Meinung ſey die Seine; möchten dann ſeine Getreuen ſich rüſten von Stund an; der Oheim, während ſie ſich Ruhm erſtritten, daheim ſitzen bey den Frauen“. . . . Alſo der König. Der Staatsrath ward entlaſſen. Die Großen, nachdem ſie angebetet vor dem König, eilten heim. Xerxes, dem bald Leid that, den guten Oheim betrübt zu haben, hielt ſeiner nicht unwürdig, ihm vollen Erſatz zu leiſten in der nächſten Rathsverſammlung. Was beſchloſſen war, blieb es darum nicht minder. Wenn Gott ein Volk befrein, und einen Mächtigen demütigen will, ſo geſchieht, was in den Tagen Rehabeams, des Königs zu Jeruſalem geſchah, daß nemlich die Regierenden den Rath der Unmündigen vorziehn.

Dem König, nachdem er einen nicht weiſen Entſchluß gefaßt, muß nachgerühmt werden, daß er wenigſtens die weiſeſten Mittel erwählte, den Erfolg des Unternehmens zu ſichern. Die Briefe wurden geſchrieben, die Eilboten abgefertigt, die Satrapen gemahnt um die Contingente. In allen Gränzen des Reichs rüſteten ſich die Völker. In allen Häfen wurden Schiffe gebaut, die Einen für den Krieg, die Andern für die Fracht und Ueberfahrt. Unermeßliche Vorräthe wurden zuſammengeſchleppt und aufgehäuft von den Phöniciern und Aegyptern in den Seeſtädten der Joniſchen, Thrakiſchen und Makedoniſchen Küſten. Damit das mächtige Syrakus dem Mutterlande keinen Beyſtand leiſten möge, ward mit deſſen Erbfeindinn, mit Karchedon, ein Bund geſchloſſen. Damit die Elemente des Königs Zug nicht verzögern oder vereiteln möchten, ward die Landenge durchſtochen, die den Athos mit dem Thrakiſchen Cherſones verbindet; der Hellespont aber überbrückt mit nicht weniger denn ſiebenhundert dreyßig Triremen. Das Meer gangbar zu machen, ſchiffbar das feſte Land, konnte dem nicht ſchwer fallen, welchem hundertzwanzig Millionen Menſchen gehorchten.

Vier voller Jahre bedurfte es zu Beendigung ſo großer Rüſtungen. Darnach, in ſeines Reiches fünftem Jahr, im zehnten nach der Marathoniſchen Schlacht, im vierhundertachtzigſten vor der Chriſtlichen Zeitrechnung, brach der große König auf von ſeinem Hoflager in der Lilienſtadt, um einſtweilen ſich in ſeine vordern Lande zu erheben. Nacheinander durchzog er Suſiana und die Ciſſäiſche Provinz; ſodann die Babyloniſchen

Ebenen; die Gefilde des Ueberfluſſes zunächſt, welche der Euphrat und der Tigris wäſſern. Nachdem er hierauf das Syriſche Thor durchzogen und die Kilikiſchen Engen zurückgelegt, gelangte er aus den Schluſten des Taurus in das Kappadokiſche Land, wo befohlnermaßen die Satrapen ſeiner warteten mit den Kriegesvölkern. Eiligſt ging er über den Halys. Längſt des Mäandros ſchönſchlängelndem Silberfaden, durchzog er die weizenreichen Phrygiſchen Fluren. Schon ſtand er an der Gränze Lydiens. Die Straſſe theilte ſich. Die Linke, ſo nach Karien führte, ließ er liegen. Rechts prangte der heilige Platanus. Mit Bewunderung ſah ihn der religiöſe König. Getreu der Lehre Zoroaſters, der das unſchuldige Pflanzenleben zu ſchützen und zu pflegen empfiehlt, beſchenkte er das edle Gewächs mit einem goldnen Geſchmeid und einem unſterblichen Wächter. Sardes war nicht fern. Hier in der Hauptſtadt ſeiner vordern Lande verbrachte er den Winter.

Darnach, als die günſtigere Jahreszeit wieder eingetreten, in dem gleichen Jahr, darinnen Esdra den Dienſt des Jehovah wieder hergeſtellt zu Jeruſalem, in dem Römiſchen Freyſtaat aber die dreyhundert Fabier auszogen in den Streit gegen Veji; entriß der König ſich dem Winterlager, um ſeinen Zug fortzuſetzen und zu vollenden. In welcher Ordnung er gezogen, hat Herodotos aufbehalten. Voran unermeßlicher Troß. Zunächſt die Halbſcheid des Heers, acht und zwanzig unterſchiedliche Völkerſchaften, gekleidet und gewapnet eine jede auf die ihr eigene Weiſe. Nach einem Zwiſchenraum . . . damit nicht etwa das herſchende

Volk vermiſcht werden möchte mit den dienenden . . . tauſend Reiſige vom Stamm der Perſer; tauſend Lanzenträger zunächſt von gleichem Range. Es folgten zehn Niſäiſche Pferde, ob zu gottesdienſtlichem Gebrauch oder bloß des Gepränges halber, iſt unbekannt. Es folgte dieſen der Wagen des Mithra, gezogen von acht weiſſen Pferden; leer war der Wagen, auch die Pferde durfte kein Sterblicher beſteigen. Dem Sonnenwagen folgte der Wagen des Königs ſelber; auch er ward von Niſäiſchen Pferden gezogen; das prächtige aber ſchwerfällige Gerüſte ward gelegentlich von dem König vertauſcht mit einem leichtern Fuhrwerk. Tauſend Lanzenträger folgten dem König; tauſend Reuter dieſen, ſämmtlich aus dem hohen Adel der Paſargaden. Alsbald die Unſterblichen; zehntauſend zu Fuß, zehntauſend zu Roß. . . . Nach zweyer Stadien Zwiſchenraum zog nun die Nachhut, beſtehend abermahl aus acht und zwanzig unterſchiedlichen Völkerſchaften, deren jegliche bekleidet und gerüſtet war in der ihr angeſtammten Sitte. Des nun folgenden Troſſes war kein Ende. Die Ordnung des Zugs war dieſe. . . Lydia ward auf ſolche Weiſe durchzogen, und Myſia; zunächſt das Land, wo einſt Ilios ſtand und die geprieſene Pergamos. Der König, nicht unkundig der Thaten, die vormals dieſen Boden verherrlicht, verſöhnte die Heroen der Landſchaft mit einem Todtenopfer von tauſend Stieren. Nicht lange, und Abydos ward erreicht, die äuſſerſte vorſpringende Uferſpitze des Aſiatiſchen Continentes.

Hier auf der Gränzmark zweyer Welttheile gefiel dem König, die Heerſchau zu halten. Alsbald ward auf dem Gipfel des Vorgebürges von den Abydenern eine Bühne erbaut aus weiſſem Marmelſtein. Des Königs Stuhl ward geſetzt auf dieſer Bühne. Weitausgedehnt vor ſeinen trunkenen Blicken lagen hier die See, die Enge, und die Küſten beyder Erdtheile. Als er jetzt die See betrachtete, überſät, ſo weit das Auge trug, mit ſeinen Segeln; als er dann das Land überſchaute, überdeckt ſo weit der Geſichtkreis reichete, mit ſeinen Kriegesvölkern, prieß er anfangs ſich den ſeligſten der Menſchen; dann aber hub er an zu weinen. Ein Gefühl der Menſchlichkeit übernahm den königlichen Jüngling. Ihm war beygefallen, wie er dem Artabanus eingeſtand, der um die Urſache einer ſo ungewöhnlichen Erweichung ihn befragte, daß von den Myriaden, die hier um ſeinen Thron verſammelt ſeyn, binnen weniger denn hundert Jahren auch nicht einer übrig ſeyn würde; welcher Gedanke dann alle ſeine Herrlichkeit ihm verleidet, und nur eine ſchmerzliche Empfindung von des Menſchen Nichtigkeit und der Vergeblichkeit aller ſeiner Beſtrebungen, in ſeiner Bruſt zurückgelaſſen habe. Da ſprach Artabanus: „Iſt es das, o König, was dich kränkt? Dünkt das Leben dich ein ſo wünſchenswürdiges Gut, und das Aufhören deſſelben ein ſo beklagenswürdiges Uebel? Glaube feſtiglich, daß unter den Tauſendmaltauſenden, die eben hier zu den Füßen deines Thrones ſich bewegen, auch kein einiger vorhanden ſey, der nicht mehr denn einmal ſchon lieber hätte todt ſeyn mögen, denn leben. Denn ſo groß iſt dieſes kurzen Daſeyns Mühſeligkeit, daß es bey aller ſeiner Kürze uns nur allzulang bedünkt, und daß den Meiſten das Ende deſſelben willkommner iſt, als deſſen Anfang. . .“

Dieſe melancholiſche Lebensanſicht des Artabanus darf uns nicht befremden. Sie iſt in der That die älteſte von allen. Sie entſprang aus jenem unheimlichen Grauen, das den Menſchen ergrif, als er zum erſtenmahl ſeines Abfalls von der Gottheit ſich bewußt ward, und ſeiner Hingegebenheit an die Sünde. Daß alles Daſeyn unſelig, daß die Seele ein gefallner Gott, daß die Materie erſtarrte Seele, daß die Welt in ihrem Innerſten verderbt, und in immer tiefer ſinkender unaufhaltſamer Verſchlimmerung begriffen; daß mithin unendliche Betrübnis die einzige Stimmung, raſtloſes Büßen der einzige Beruf ſey, der dem ſchuldbeladenen Menſchen in dieſer Periode der Reinigung und Läuterung gebühre; dieſer traurige, jedes edlere Aufraffen lähmende, und alle Lebensfröhlichkeit in ihrem Keim vergiftende Irrwahn iſt vorherrſchend ſchon in der älteſten Indiſchen Philoſophie, aus welcher er ſich fortgebreitet hat in die Religionen des Fo und Budda, dann in die Licht- und Feuerreligion des Zerduſcht, darnach vermittelſt der Hermetiſchen und Orphiſchen Philoſopheme in die Eleuſiniſchen Myſterien, und aus dieſen ſelbſt in die chriſtliche Gnoſis. Wir finden ſie wieder, dieſe ängſtlichen Stralen einer durchaus einſeitigen Weltanſicht, von welcher noch kaum die frohe Bothſchaft von der Hingebung des eingebohrnen Sohns uns hat erlöſen können, in den kanoniſchen Büchern jeder Zeit faſt und jeder Zunge, im Geſetzbuch des Menu und in der Sakontala, in den Vedams, im Schuking und der Edda, im Hiob und im neunzigſten Pſalm, in Homer, Pindaros und in den Tragikern. Am entſchiedenſten ſpricht dieſe Verzweiflung ſich aus in der folgenden Gnome, einem

Bruchſtück der alten Tragödie: „Seyn iſt gut; ſchnell aufhören zu ſeyn iſt beſſer; nimmer geweſen ſeyn, nimmer aufgerufen werden aus dem Nichtſeyn, iſt Seligkeit des Gottes!“

Nach vollendeter Heerſchau ward angekündigt, daß am folgenden Tage der Uebergang geſchehn ſolle in den jenſeitigen Erdtheil. Die ganze Nacht rüſteten ſich die Schaaren. Mit Ungeduld erwarteten ſie den Morgen. Als der Tag angebrochen, erſchien der König. Mit Reiſern der Mirthe war die Brücke beſtreut. Weihrauchdüfte fülleten die Luft. Erwartungsvoll ſtand auf ſeinem Wagen der König, das Antliz in den Oſt gewendet. Erwartungsvoll ſtanden längſt der Küſte die Myriaden, das Antliz gewendet auf den König. In dem Augenblick, wo die Sonne hervorging, goß der König Trankopfer aus ins Meer aus einer güldnen Schaale, betete dann zum allſehenden Mithra, daß ihm möge gewährt werden, nicht eher dieſes Wegs zurückzuziehn, er habe denn zuvor die ganze Welt bezwungen. Nachdem er gebetet und abermal geſprengt, warf er als Weihgeſchenk die Schaale in das Meer, dann einen güldnen Becher, dann ein Perſiſches Schwert mit diamantnem Griff. Sofort begann der Uebergang. Sieben Tage und ſieben Nächte lang zogen nie abreiſſend die Heeresſchaaren über die gedoppelte Brücke, links das Fußvolk, rechts die Reiſige, mit ſolchem Getös, Getümmel und Gepränge, daß der Landeseinwohner Einer, ſtarr von Erſtaunen, ſoll ausgerufen haben: „O allmächtiger Zeus, wie daß dir doch gefallen, in Geſtalt eines Mediſchen Mannes Aſien aus den

Angeln heben zu wollen und Europa, da du doch daſſelbige zu leiſten vermocht hätteſt, ohne alle dieſe ungeheuren Zurüſtungen, vermittelſt deines einzigen Donnerkeiles!"

Es war aber Seſtos, ein Vorgebürge der Thrakiſchen Halbinſel, der erſte Punkt, den der König betrat auf dem Europäiſchen Boden. Während nun die Flotte, die Küſten hinunterſteuernd, die Landmacht geleitete, um bey jeder Lagerung mit den nöthigen Vorräthen ſie zu verſorgen, wälzete dieſe langſam und ſchwerfällig ſich durch den Cherſoneſus hin, vorüber das Grabmal jener mythiſchen Helle, bis gen Doriskus, das ſchön belegen war in der Mitte einer weiten Ebene an den Mündungen des Hebrus. Die Natur der Landſchaft gab dem König den Gedanken ein, auf dieſem offenen Gefilde ſein Heer zu muſtern und zu zählen. Sofort ſtellten ſich die Schaaren; das herrſchende Volk myriaden= und chiliadenweiſe, die dienenden nach der Abſtammung und den Wohnſitzen. Der König ſaß ein in ſeinen Wagen; umringt von den Schreibern fuhr er von Schaar zu Schaar, ließ eintragen in die Rollen, wer ſie ſeyn, wo ſie wohnen, wie viel ihrer wären, wer der Heerführer, ingleichen die Art und Weiſe ihrer Bewafnung. Daſſelbige geſchahe der Seemacht, indem der König am Bord eines prächtig verzierten Ruderſchifs von Geſchwader zu Geſchwader fuhr, und mit dieſen thun ließ, was geſchehen war mit jenen. Auf dieſe Weiſe ward ausgemittelt, daß ſechs und funfzig unterſchiedliche Völkerſchaften unter des großen Königs Fahnen dienten: Aſier, Afrikaner und Europäer; Anwohner des

Euphrat und des Tiger; des Indus, Orus und Jaxartes; des Halys, Iſter, Jordan und Nilſtrom; der Caspiſchen See und des Euxiniſchen Pontus; des Propontis und mäotiſchen Sumpfs; des Perſiſchen und Arabiſchen Golf; des Aegeiſchen, Joniſchen und Phöniziſchen Meeres. Die Namen der Völker hat Herodotos. Die Zahlen aber ſind dieſe. Siebenzehnmal hunderttauſend ſtreiten zu Fuß; zu Roß achtzigtauſend; zwanzigtauſend reiten auf Kamelen. Die Zahl der Triremen beträgt eintauſend zweihundert und ſieben; die Zahl der Frachtſchiffe dreytauſend. Fünfmalhundert und ſiebenzehntauſend dienen auf den Schiffen. . . Darnach, als auch die Europäiſchen Völkerſchaften zu dem Heer geſtoßen waren, die thrakiſchen Horden, die Makedoniſchen Stämme und die reiſigen Theſſaler, iſt die Zahl der wirklichen Streiter angeſchwollen zu Zweytauſendmaltauſend ſechsmalhundert und vierzigtauſend Mann. Die Seelenzahl des Troſſes muß eher höher angeſchlagen werden, als niedriger; alſo daß der Xerxes auf dieſem wundervollen Zuge eine Volksmenge hinter ſich hergeſchleppt haben muß, welche die heutige Bevölkerung der geſammten drey Skandinaviſchen Königreiche noch um vieles überſteigt. Dieſe Zahlen ſchrecken auch die glaubwilligſte Einbildungskraft. Sie erinnern an die Mährchenwelt der Tauſend und Einen Nacht. Da jedoch der beſonnene Herodotos ſie verbürgt, welcher weit entfernt, die Schwierigkeiten der Ernährung einer ſolchen Menſchenmenge zu umgehn, vielmehr über die Art und Weiſe, wie ſolche bewerkſtelligt worden, ſich ausführlich verbreitet, auch angibt, wie viel Medimnen Getraides täglich zu dieſem Zweck verbraucht worden, auch die verſchiedenen Völkerſchaften, aus denen dieſes große Heer beſtanden, mit einer Genauigkeit, Umſtändlichkeit und Anſchaulichkeit beſchreibt, daß nothwendig angenommen werden muß, er habe auf den Reiſen, die er zum Behuf ſeiner Geſchichtſchreibung ins innere Aſien angeſtellet, Mittel gefunden, von den Muſterrollen, die in den Tempelarchiven zu Suſa aufbewahrt worden, eine Abſchrift zu überkommen; ſo ſind wir mit nichten berechtigt, die Wahrhaftigkeit jener Zahlen zu läugnen; um ſo weniger, da auch die noch übrigen Zeitverwandten ſie beſtätigen, Aeſchylos in den Perſern, Lyſias in der Trauerrede, Iſokrates im Panegyrikos, Platon im Menexemos; nicht zu gedenken des Zeugniſſes der ſpäteren Geſchichtſchreiber, des Diodor, Plutarch, Pauſanias und Juſtinus. Gewiß iſt, daß Heere, wie dieſes, weder vormals in das Feld gezogen noch ſeitdem; nicht im Jahrhundert der Völkerwanderung, nicht in den Zeiten der Kreuzzüge, nicht in den Tagen Dſchengiskan's und Timurs, nicht in denen, worinn wir leben.

Welches Weges nun der große König gezogen auf dem Europäiſchen Boden; welche Flüſſe das Heer rein ausgetrunken; welche Landſchaften von ihm ausgezehrt worden; welche Städte verarmt ſeyn durch eine Einige Bewirtung des Xerxes; welche Ebentheuer dem Heer zugeſtoßen auf dem weiten Zuge; wie es geängſtet worden durch mancherley Schreckniſſe, dann durch den Bliz des Himmels, dann durch die Ungethüme im Gebürg, dann durch eine plözliche Verfinſterung des Taggeſtirns; wie die Magier die zürnenden Götter geſühnet, den Strymon durch ein Pferdeopfer, die Dämonen der Neun Straſſen durch Verſcharrung neun unſchuldiger Knaben und eben ſo vieler Mägdlein; wie der König mit Erſtaunen geſehn die ſchneebedeckten Gipfel des Rhodope, mit Bewunderung den Wogenſturz des Hebrus, mit heimelndem Entzücken die theſſaliſchen Paradieſe, dieſes und mehreres mag nachgeleſen werden im ſiebenten der Geſchichtbücher des Herodotos. . . Es hat aber keiner gewagt, dem König in den Weg zu treten auf dieſem ganzen Zuge. Der Schrecken ſeiner Waffen war gefallen auf die Lande. Ihm zu wehren unterſtanden ſich weder die Thrakiſchen Horden, noch die kriegeriſchen Makedonen, noch die wohlberittenen Theſſalieten. Erde und Waſſer, die Symbole der Unterwerfung, wurden ihm geſandt aus der Näh' und Ferne; aus dem Peloponnes ſogar und aus dem Innern von Hellas; von den Achäern, und Phthioten, und Magneten, von den Ozoliſchen Lokriern und denen von Melos. Selbſt Theben, ehr- und pflichtvergeſſen, ſandte heimliche Boten, und ließ den König vorläufig ſeines Uebertrittes verſichern; da dann die übrigen Böotiſchen Staaten dem Vorgang der vorſitzenden Stadt bald gefolgt ſind; das ſchlichte Teſpiä nur blieb der gemeinen Sache getreu, zuſammt dem heldiſchen Platäa. Der König, froh der gutwilligen Unterwerfung, vertrauend ſeiner Uebermacht, gewiß, daß keine irrdiſche Macht ihm würde wehren können, zog ſtracks vor ſich hin durch Thrakia und Makedonia. Durch die Perrhäbiſchen Engen brach er vor in das Theſſaliſche Land. Unaufhaltſam nahte er den Gränzen Hellas.

Schon ſtand er an dem Paß der Thermopylen. . .
Hier erwartete ihn Leonidas der Spartaner.

Sparta, erſtarkt in Lykurgos ernſter Schule, ſtrenge von Sitten, arm und kriegeriſch, war nach dreyhundertjährigen Anſtrengungen Gebieterinn des Peloponneſos geworden, zugleich auch Schiedsrichterinn des geſammten Helleniſchen Völkerbundes. Sparta vor andern gebührte es, die Vorderſtreiterinn zu ſeyn in dem bevorſtehenden großen Kampfe. Allein nur wegernd gehorchten der ernſten Führerinn die Staaten. Uralte Eiferſucht ſpaltete die Doriſchen und Joniſchen Stämme. Feindlich einander gegenüber ſtanden Athen und Sparta, Sparta und Argos, Argos und Mykenä. Die Athenäer waren in einem Vertilgungskrieg begriffen mit den Aegineten. Die von Phokis erwehrten ſich mit Mühe der räuberiſchen Einfälle der Theſſalioten. Theben, herrſchſüchtig und argliſtig, drückte ſchwer auf ſeinen böotiſchen Stammesverwandten. Die Arkadier nur baueten in Frieden ihren ſchönen Boden. Und die von Elis, ein heiliges Prieſtervolk, freuten ſich der Unverlezlichkeit ihres durch die Gegenwart des Olympiſchen Zeus und die Feyer der Panhellenien geweihten Gebietes. . . Nicht bloß jedoch durch die Fehden mit den Nachbaren war die Nationalkraft getheilt und gebrochen. Gewaltſamer noch ward jeder einzelne Staat erſchüttert durch die Gährungen im Innern. Hundert und vierzig Arten der Verfaſſung hat Ariſtoteles beſchrieben, die zu gleicher Zeit innerhalb des Helleniſchen Völkervereins beſtanden. Diejenigen der Doriſchen Stämme neigten mehr oder weniger zur Ariſtokratie, wogegen in den Joniſchen die Demokratie vorherrſchte; nicht ſo ausſchließend jedoch, daß nicht in jeglichem demokratiſchen Staat eine Parthey geweſen wäre, welche die Adelsherrſchaft, in den ariſtokratiſchen eine ſolche, welche das Volksregiment begünſtigte. Durch welche unaufhörliche wechſelſeitige Reibungen zwar viele große Kräfte aufgerufen, nur aber allzuſelten verwendet wurden zum gemeinen Beſten. Athen ſeiner Seits iſt in Folge dieſes immerwährenden Wogens der Factionen nie zur Feſtigkeit gelangt, und ſeine beſten Bürger ſind allezeit ein Opfer geworden der demagogiſchen Künſte. Eben dazumalen war der Sieger bey Marathon im Kerker verſchmachtet; den gerechten Ariſtides hatten ſie verbannt; von Themiſtokles war noch unentſchieden, ob er das Vaterland lieber haben würde oder ſich ſelber. Auch Sparta ſogar, obgleich durch die bewunderungswürdige Lykurgiſche Geſetzgebung in eine einzige Familie feſtverwachſen, ermangelte damalen innerer Einheit. Es war Zwietracht ausgebrochen zwiſchen den beyden gemeinſchaftlich regierenden Königslinien. Demaratos, der Proclide, verdrängt durch des Euryſtheniden Kleomenes Ränke, war gezwungen worden, an des großen Königs gaſtfreundlichem Hofe eine Zuflucht zu ſuchen; worauf Kleomenes, der mancher ruchloſen That ſich ſchuldig wußte, von den Furien verfolgt, und an den Göttern verzweifelnd, auf eine gräßliche Weiſe Hand gelegt hat an ſich ſelber. . . In dieſem Zuſtand befanden ſich die helleniſchen Angelegenheiten, als ſich die erſten dumpfen Gerüchte verbreiteten von des großen Königs weitausſehenden

Entwürfen, und der Ungeheuerlichkeit ſeiner Rüſtungen. Immer drohender und ängſtender wurden die Zeitungen. Jetzt hieß es, der König ſey aufgebrochen von Schloß Suſa; dann, er halte Hof einſtweilen in ſeinen vordern Landen; dann, er rüſte ſich, über den Helleſpont zu gehn; dann, er ſey im Anzuge, und mit einer Macht, daß nur ein Gott ihm wehren möge. . . Jetzt endlich glaubten die Amphiktyonen ſorgen zu müſſen für die Rettung Griechenlandes. Eine Tagſatzung ward anberahmt auf die Korinthiſche Landenge. Die Gewaltboten der Staaten traten zuſammen. Die Lage des Landes ward erwogen. Zweckdienliche Beſchlüſſe wurden gefaßt. . . „Alle Fehden ſollen ſofort eingeſtellt werden zwiſchen Hellenen und Hellenen; jegliches Gemeinweſen ſoll ſich rüſten für die gemeine Sache; die Verbannten ſollen heimberufen werden aus dem Elend; die Orakel ſollen befragt; es ſollen Kundſchafter beauftragt werden, die Bewegungen der Meder zu beobachten; es ſollen um Beyſtand angeſprochen werden die mächtigen Tochterſtaaten auf Kreta und Korkyra, in Sikelien und auf den Italiſchen Küſten.“ Dieſe Maaßnehmungen waren verſtändig. Zu ihrer Ausführung nur bedurfte es der Zeit; und eben dieſe Zeit war den ſaumſeligen Hellenen nicht übrig.

Die Tagſatzung ſaß noch, als Eilboten eintrafen aus Theſſalia: „Der König ſtehe an ihrer Gränze; nothwendig ſey, die Päſſe zu beſetzen zwiſchen dem Olymp und Oſſa; dieſes zu thun ſeyn die Theſſalier erbötig; nur müßten die Hellenen ſie verſtärken mit ihrem Fußvolk.“ Eine ſolche Mahnung durfte nicht vernachläßigt werden. Evenetos der Spartaner und

Themiſtokles der Athenäer erhielten die nöthigen Befehle. Eiligſt brachen ſie auf mit ohngefähr zehntauſend Mann, ſchifften ſich ein auf dem Euripus, landeten in der Bucht von Allus, eilten nun den Paß zu beſetzen. Kaum angelangt, wurden ſie berichtet, daß der König ſchon von oben herab durch die Perrhäbiſchen Engen in das Land gedrungen ſey. Um nicht abgeſchnitten zu werden, blieb nichts ihnen übrig, als ungeſäumt des Wegs, den ſie gekommen, wieder zurück zu gehn, und in Erwartung neuer Verhaltungsbefehle, ihren Platz wieder einzunehmen an der Korinthiſchen Landenge.

Die Lage des Landes war nun ſehr mißlich. Es fehlte an der Eintracht; es fehlte an der Reuterey; es fehlte an allem. Die Erwartung fremden Beyſtandes ſchlug gänzlich fehl. Jene pflichtvergeſſenen Tochterſtädte fanden gerathener, für ſich ſelbſt zu ſorgen. Kreta entſchuldigte ſich, vorwendend einen verbietenden Orakelſpruch. Korkyra, mächtig zur See, verſprach zu helfen; funfzig Triremen liefen aus; der Nauarch aber war angewieſen, zu kreuzen auf der Höhe von Pylos und von Tänaros, und nachdem er den Ausgang abgewartet, für die ſiegende Partei ſich zu erklären. Gelon, Syrakuſa's ruhmwürdiger Tyrann, war erbötig zu helfen mit ſeiner ganzen Macht, daſern ihm der Oberbefehl über das verbündete Heer anvertrauet würde; als dieß mit gerechtem Stolz die Spartaner ſowohl als die Athenäer abſchlugen, erhielten die Botſchafter Befehl, ſofort das Gebiet der Stadt zu räumen. . . Und nicht bloß die Menſchen, die Götter ſelber ſchienen die Hellenen aufzugeben.

Die Pythia, umlagert von Rathfragenden, verwirrt, geängſtet, rathlos ſelber, gab räthſelhafte, unglückweiſſagende Antworten. Die Argeier wurden beſchieden, ruhig heim zu bleiben, wahrzunehmen des Hauptes; der Glieder würden die Götter hüten. Sparta ward geantwortet dieſes: „Fallen müſſe Sparta, fallen oder losgekauft werden durch das Blut eines Herakliden.“ Am ängſtendſten war der Spruch, den Athen erhielt: „Was ſäumt ihr hier, ihr Unglückſeligen? Eilt, flieht, rettet euch bis an die Enden der Erde. Untergehn ſoll das Kekropiſche Land, verheert werden von dem ſchnaubenden Ares, was nur immer die Arme des Kithäron umſchließen. . . Weh über Athen, weh! Ich ſehe ſeine Mauern wanken, ſeine Thürme taumeln, zuſammenbrechen die Tempel ſeiner Götter, ſchwitzen und ſchüttern vor Angſt die Götter ſelber. Blut füllt die Vorhöfe, Blut! Schwarzes Blut trieft von der Deck' und vom Gewölbe. Darum fort von hier, und bleibet preißgegeben der Verzweiflung“. . . Die Bothen verfärbten ſich. Vor Entſetzen gefror das Blut in ihren Adern. Traurig gingen ſie, kamen wieder nach einer Weile, trugen den flehenden Oelzweig in Händen. „Wolle nicht, o Gottheit, ſprachen ſie, uns heimſenden, mit einer ſo troſtloſen Antwort. Laß dich erweichen, mächtiger Gott, oder erwarte, uns entſeelt niederfallen zu ſehen an deinem Schreine.“ Da ſprach die Prieſterinn: „Ihr Bedauernswürdigen, was quält ihr mich? Unerbittlich zürnt die Möre. Abermals muß ich diamantene Worte zu euch reden... Doch halt! Eins hat Pallas Athenäa euch erwunden von ihrem unſterblichen Vater: *Hinter hölzernen Mauern ſollt ihr die Rettung finden; hinter* hölzernen Bollwerken ihr und eure Kinder“... Denn im Ton der höchſten Ekſtaſe, ſetzte die prophetiſche Jungfrau hinzu: „Gottbeſeligte Salamis, Heil dir! Ich ſehe deine Wellen roth von Blut! Ich ſehe ſie wälzen die Leichen derer, die das Weib gebar. . . Hochheilige Demeter, deiner Erndten Looß ſey Sammlung oder Raub!“

So dunkle Götterſprüche ließen wenig Gutes ahnen. Eine Stimmung, dumpf wie Gewitterſchwüle, lag drückend über dem Lande. Mit Sorge ſahen die Machtboten am Iſthmus, daß das Volk ſich zerſtreue, und jeder des nächſten Weges ſeiner Heimat zueile. Neue Beſchlüſſe wurden gefaßt: „Das Volk ſolle gemahnt werden, nicht aufzugeben ſich ſelbſt, und die gemeine Sache; kein Gott ſey es, der dem Lande drohe, ſondern nur ein Menſch; ein gewaltiger Menſch zwar, deſſen aber nach dem Wechſel, welchen die menſchlichen Dinge zu halten pflegen, Fall und Erniedrigung warten. Uebrigens ſollen die Olympiſchen Spiele gefeyert werden wie immer. Es ſoll die Flotte ſich auf die Rhede vom Artemiſium legen, und in den dortigen Engen der feindlichen Seemacht warten. Die Landmacht ſoll den Paß beſetzen in den Thermopylen“. . . Jenes zu thun übernahmen die Athenäer. Dieſes übernahm Leonidas der Spartaner.

Leonidas, Anaxandridas Sohn, der funfzehnte nach Euryſthenes, der zwanzigſte nach dem vergötterten Alkiden, hatte nach Kleomenes unglücklichem Ende das Königthum noch nicht lang verwaltet, als von der oberſten Staatsgewalt die Vertheidigung der

Thermopylen ihm übertragen wurde. Der König erwog, daß den Feind aufzuhalten, bis Griechenland gerüſtet wäre, der größte Dienſt ſey, den er dem Vaterland in dieſer Kriſe leiſten könne. Das Orakel wußte er. Alſo entſchloß er ſich kurz, verachtete die wenigen Jahre, die er noch hätte leben mögen, und beſchloß, in dem Angedenken aller edeln Menſchen, die in gleicher Noth ſich ſein erinnern möchten, ſich die Unſterblichkeit zu erwerben. Als er aufgefordert ward, ſeine Begleiter zu wählen, wählte er deren dreyhundert. Als bemerkt wurde, daß dieſe Zahl wol nicht genügen möge; „Es ſind ihrer eben genug, ſprach er, um zu ſterben.“ Die Dreyhundert ihrer Seits achteten ſich höchlich geehrt durch den Vorzug, den der großmüthige König ihnen gab. Der Tag, an dem ſie auszogen, war für Sparta ein Tag der ernſten Trauer. Ein feyerliches Abſchiedsmahl ward ihnen bereitet. Die Frauen und die Kinder, der Senat, die Obrigkeiten, die Prieſterſchaften gaben ihnen das Geleite. Als Gorgo abſchiednehmend den Gatten fragte, welchen letzten Auftrag er ihr zu geben hätte: „Hab Sorge, ſprach der König, daß du einen Gemahl überkommeſt, der deiner werth ſey, und Kinder, welche würdig ſeyn eurer beyder!“

Der König eilte. Während er durch den Peloponneſos zog, ſtießen aus dem lakedämoniſchen Landvolk zu ihm Eintauſend Mann. Zweytauſend ſandte Arkadia; Korinthos vierhundert; zweyhundert Phlius; Mykenä, Agamemnons Stadt, jetzt tiefgeſunken, achtzig. Minder bedeutend noch war die Hülfe, die dem König aus den jenſeit des Iſthmus belegenen Staaten kam.

Phokis zwar ſandte Eintauſend Mann. Das mächtige Theben aber, Mediſch geſinnt, und nur den Schein noch ſcheuend, begnügte ſich deren vierhundert zu ſchicken. Das treue Theſpiae hingegen ſandte die Blüte ſeiner Mannſchaft; und das kleine aber heldenmüthige Volk der Epiknemidiſchen Lokrer brach auf wie Ein Mann, um die Ehre und Gefahr des Kampfs zu theilen. Leonidas, an der Spitze jezt von etwa ſiebentauſend wackern Kriegsleuten, kam früh genug, um den Paß der Thermopylen in Beſiz zu nehmen vor dem groſſen König.

Es ſind aber dieſe Thermopylen eine ſchmale Bergſehne, welche aus Theſſalien in das eigentliche Hellas führet. Beſchreitet ihr von Lokris aus den Pfad, ſo habt ihr links die faſt ſenkrecht abgeſchnittne Bergwand des Oeta; rechts rauſchen die Gewäſſer des Maliaiſchen Meerbuſens, welche beſäumt ſind mit grundloſem Moraſt. Ihr trefft zuvörderſt auf den Burgflecken Alpenus, der hart am Meer belegen iſt; der Paß wird hier ſo ſchmal, daß mit Noth nur ein Fuhrwerk dem andern ausweichen möchte. Weiterhin liegt der Stein, der dem Herakles Melampyges heilig iſt. Weiterhin ſind warme Quellen, die eben der Enge ihren Namen gegeben haben. Der Paß erweitert ſich nun bis zu einer Art von Ebene, in deren Mitte ſich ein zweiter Burgflecken, Anthela, befindet, in deſſen Nähe ein berühmter Tempel der Demeter liegt, wo in den älteſten Zeiten die Amphiktyonen ſich um die Frühlings- Tag und Nachtgleiche zu verſammeln pflegten. Unfern des Tempels verengt der Pfad ſich aufs neue. Die Bergwand ſcheint mit einmal in die See verſchlingen zu wollen, nur eine Oeffnung bleibt von wenig Schritten, welche die Phocäer, um vor den räuberiſchen Einfällen der Theſſaliern gedeckt zu ſeyn, mit einer Mauer verſchloſſen hatten. Ihr geht ſodann über den Phönix, einen nicht ſehr bedeutenden Bach, der ſich in die Maliſche Bucht ergießt. Weiterhin bricht mit Ungeſtüm der Aſopos aus den Bergſchlüften hervor, und ſtürzt ſich ſchäumend in die Meerbucht. Noch einmal verengt ſich der Pfad bis zur Breite eines halben Plethron, um darnach ſich wieder zu erweitern, und endlich auszulaufen in die ſogenannte Trachiniſche Ebene, welche bewohnt war in jener Zeit durch den Stamm der Malier. Die ganze Länge des Paſſes beträgt gegen ſechs und vierzig Stadien. Die Breite wechſelt faſt mit jedem Schritte. Wilde Bergwaſſer brechen die Straße; hin und wieder ſind Sammlungen zuſammengelaufenen ſtehenden Waſſers. . . . Die Geſtalt der Landſchaft iſt dieſe; ſie muß gegenwärtig ſeyn dem, der eine klare Einſicht gewinnen will in den denkwürdigen Kampf der Thermopylen.

Leonidas rückte vor bis faſt zur Mitte des Paſſes, wo er eine feſte Stellung nahm dieſſeits der Phocäiſchen Mauer neben dem Burgflecken Anthela. Die Mauer ließ er wieder herſtellen. Eine Vorhut von einigen hundert der Seinigen, wurde befehligt, außerhalb der Mauer acht zu haben auf den Feind, deſſen Ankunft man nunmehr jede Stunde erwartete. In der That hatten die Hellenen ſich noch nicht lange in Beſitz des Paſſes geſetzt, als ſchon der Perſiſche Vortrab ſich ſehen ließ in der Ferne. Nicht lang und die weitgeſtreckte Trachiniſche Ebene war überdeckt mit des

Xerxes Myriaden. Zwölf Monden waren verſtrichen, ſeit der große König aufgebrochen war von ſeinem Hoflager zu Suſa. Kein Feind hatte ſich ihm in den Weg zu ſtellen gewagt auf dem langen Zuge. Unſäglich dann war ſein Erſtaunen, als ihm angeſagt wurde, daß Feinde lägen in der Enge, welche Miene machten, ihm den Durchgang wehren zu wollen. Als er ihre Zahl erkundet, ſchien das Ding ihm eher lächerlich. Doch hieß er Späher abſchicken, die den vorgeblichen Feind mehr in der Nähe beobachten möchten. Dieſe, die nur die Poſtenwachen außer der Mauer gewahr geworden, berichteten, es könnten ihrer aufs höchſte gegen dreyhundert ſeyn... Was ſie denn getrieben? „Die Einen hätten ihr Haar gekämmt, andere die Waffen geputzt, dieſe die Zitter geſchlagen, jene gerungen, den Diskus geworfen, oder mit ähnlichen Uebungen ſich beluſtigt. Um ſie, die Späher, ohngeachtet man ſie nothwendig wahrnehmen müſſen, habe ſich kein Menſch bekümmert“... Dieſe Sicherheit, dieſe Verachtung des ſo nahen Feindes, war dem König unbegreiflich. Er hieß den Demaratus rufen, jenen vormaligen König von Lakedämon. Ihn fragte er, ob er dafür halte, daß ſeine Landesleute ſich im Ernſt mit ihm ſchlagen wollten... „Zweifle nicht daran, Herr König!“... „Aber, ſprach der König, es ſind ihrer kaum Zehn zu Tauſend!“... „Und wären ihrer Eins zu Tauſend; dennoch werden ſie ſchlagen; denn das iſts, was wir ſind gelehret worden von unſern Vätern; zu fragen nemlich, wo der Feind ſtehe, nicht, wie ſtark er zähle“... Der König konnte das nicht faſſen. „Er habe gehört, ſagte er, die Hellenen ſeyn freye Menſchen; welche irrdiſche Gewalt ſie dann zwingen möge, ſich ſelbſt ohne Hofnung einiges Vortheils dem unvermeidlichen Verderben auszuſetzen?“ Dieſe Gewalt, ſprach Demaratos, iſt das Geſez; eine Gewalt, Herr König, welche die Spartaner nöthigender zwingt, als deine Machtgebote die Perſer ſamt den Meden. . . Der König ließ das auf ſich beruhn; die ſittlichen Triebfedern waren ihm verborgen. Vier Tage verzog er, anzugreifen; immer noch hoffend, daß die Hellenen ſich eines Beſſern beſinnen, und entweder, ſich zurückziehend, den Paß ihm offen laſſen, oder aber in gütliche Unterhandlung mit ihm treten würden. Als keines von beyden geſchah, ſchickte er Herolde an ſie ab, einen über den andern. . . „Die Hellenen ſollen ihm ihre Waffen ausliefern“. . . „Er mag kommen, ſprach Leonidas, und ſie holen!“. . . „Wenn der König der Spartaner ihm huldigen wolle, ſo verſpreche Er, der große König, ihn zum Herrn zu machen des ganzen Griechenlandes“. . . „Sagt eurem Herrn, antwortete Leonidas, daß dem König der Spartaner rühmlicher dünke, für das Vaterland zu ſterben, als daſſelbe zu unterjochen!“. . . Als hierauf die Spartaner aufgefordert wurden, mit dem großen König in einen Bund zu treten, da dann des Griechenlandes ſchönſte Länder ihre ſeyn ſollten, erwiederten dieſe: „Spartaniſche Sitte ſey, die Gränze mit dem Schwert zu erweitern, nicht durch Verrath“. . . Des Königs Geduld war ermüdet. Mit dem Anbruch des fünften Tages befahl er den Meden, dieſe Vermeſſenen lebendig vor ihn zu bringen. Die Meden rückten vor. „Der Feind iſt nah!“ ſprach faſt zu ängſtlichen Tons der Krieger, der dem Leonidas die Zeitung brachte. „Sprich lieber, ſprach Leonidas, wir ſeyn es ihm!“. . . „Seine Pfeile, ſprach ein andrer, verdunkeln den Sonnenſchein!“. . . „Deſto beſſer, ſprach Dienekes, ſo werden wir im Schatten fechten!“. . . Als Leonidas vernommen, daß der Feind endlich ſchlagen wolle, rückte er mit ſeinem Volk über die Phokäiſche Mauer hinaus ihm entgegen in die Gegend, wo der Paß am weiteſten iſt. Hier erwartete er in geſchloſſener Phalanx den Feind. Die Meder ihrer ſeits, entflammt durch des Königs Anblick, der von einem erhabenen Standort dem Kampf zuſchauen wollte, griffen an mit Entſchloſſenheit. Als ſie ſofort und mit großem Blutvergießen zurückgeworfen worden, wurden ſie erſezt durch die Kiſſäer. Als dieſe, ſchneller noch denn jene, in übereilte Flucht ſich warfen, traten an ihren Plaz die Saken. Als auch dieſes kriegeriſche Volk mit ſeinen Streitäxten und breiten Schlachtſchwertern dieſe unverwundbare Stahlwand vergebens zu durchbrechen verſucht, rükten die Unſterblichen vor, geführt von Hydarnes. Der Kampf ward nun ſehr mörderiſch. Die Tapferkeit war gleich auf beiden Seiten. Allein für die Hellenen ſtritt die Natur der Landſchaft; es ſtritt für ſie die überlegene Beſchaffenheit ihrer Schuz- und Angriffswaffen; gewaltiger denn beydes ſtritt aus ihnen der Haß der Knechtſchaft, und die Begeiſterung für das Vaterland. . . König Xerxes, feuernd von Ingrimm und Ungeduld, ſprang dreymal auf von ſeinem ſilbernen Stuhl, als er alle Anſtrengungen ſeiner Braven vereitelt ſah. Voll Beſorgniß, daß an dieſem Erſten Tage des Krieges der Kern ſeiner Völker möchte in Stücken gehauen werden, ließ er zum Rückzug blaſen. Langſam, unmuthig, mit gelichteten Reihen und aus tauſend Wunden blutend, zogen die Unſterblichen ſich in das Lager zurück; allzuſehr nur hatte ſich ihre ſterbliche Natur erprobet.. Aber auch den Hellenen war mancher tapfere Mann gefallen. Der König, welcher ſich ſchmeichelte, daß die Ermüdung, die Wunden, die Verminderung der Zahl, dem Feinde für den folgenden Tag einen großen Theil ſeiner Furchtbarkeit rauben möchte, wogegen er demſelben ganz friſche Schaaren entgegen zu ſtellen habe, befahl mit der Rückkehr des Tageslichts den Angrif zu erneuern. Auch dieſen zweyten Tag ward gekämpft von früh bis Abend. Unabläſſig wurden auf der Ausländer Seite die ermüdeten Schaaren erſezt durch friſche. Dieſe Hellenen nur ſchienen unzugänglich zu ſeyn der Ermüdung und Erſchöpfung. Nicht länger begnügten ſie ſich, den Wahlplatz zu behaupten; bis in den Eingang des Paſſes verfolgten ſie den unaufhaltſam fliehenden Feind, der die Hofnung aufgab, einen ſolchen Gegner zu bezwingen. Der Paß war faſt ausgefüllt mit Leichen. Der Aſopos wälzte röthliche Wellen. Die Gewäſſer des Phönix, hell und klar ſonſt, wie Kryſtall, waren untrinkbar geworden durch Blut und Schlamm. Mancher unerſezliche Hellene war gefallen auch dieſen Tag; ungerochen keiner.

Der König war in großer Sorge. Den Muth ſolcher Männer zu brechen, durfte er nicht hoffen. Ueber ihre niedergeſtreckten Leichname ſich eine Bahn zu öfnen, möchte ihn die Hälfte ſeiner Myriaden gekoſtet haben. Zurückzuweichen vollends, gegenüber einer ſo ſchwachen Zahl, duldete nicht die Majeſtät des Perſiſchen Namens. Aus dieſer Verlegenheit zog ihn ein Verräther. Die Geſchichte hat ſeinen Namen überliefert dem Abſcheu aller künftigen Geſchlechter. Es war Epialtes, Caridemes Sohn, gebürtig aus Malis, der um Lohnes

Gold ſein Vaterland verkaufte. Als die That ruchtbar geworden, iſt er ſofort von den Amphiktyonen geächtet, und ein Preiß geſezt worden auf ſeinen Kopf, gleichwie er einen Preiß geſezt hatte auf das Vaterland. Unſtätt irrte er eine Weile umher. Bey Antikyra traf ihn die Rache. Athenades, ein Trachiniſcher Mann, fand und erſchlug ihn, und ließ ihn modern, wie einen todten Hund auf den Bergen. Dieſer Menſch ging in das Lager der Meder, und verlangte vor den König gebracht zu werden, dem er verſprach, mittelſt eines nur Wenigen bekannten Pfades, die Seinigen auf die Höhe des Gebürges zu führen, von dannen ihnen leicht ſeyn würde, den Hellenen in den Rücken zu kommen. Es gab in der That einen ſolchen Pfad; es war eine Bergſchlucht eigentlich, ausgewaſchen durch den Aſopos; mittelſt deren man auf die Höhe des Berges Anopäa gelangte, von dannen der Pfad ſich wieder ſüdwärts hinunterwand, und auslief im Rücken der Hellenen, in der Gegend jenes Steins, der den Namen des Herakles Melampyges führte. Leonidas, der den Pfad wohl kannte, hatte ihn für den ſchlimmſten Fall beſetzen laſſen durch jene tauſend Mann, die aus Phokis zu ihm geſtoſſen waren. Xerxes, der Entdeckung froh, beſchloß, ſie augenblicklich zu benutzen. Am Abend noch deſſelbigen Tags (es war der ſiebente, ſeitdem er vor dem Paße eingetroffen) brach Hydarnes auf mit zwanzigtauſend auserleſenen Kriegesmännern, um des verderblichen Holwegs ſich zu bemeiſtern. Geführt von dem Verräther, zogen ſie die ganze Nacht. Gedeckt von dem Dickigt und der Dunkelheit, gelang es ihnen, den Phokäern ſich zu nähern, ohne daß dieſe ihrer gewahr wurden. Durch das Rauſchen des Laubes erſt wurden ſie aufmerkſam.

Nicht lange, und ſie ſahen die feindlichen Waffen durch die Bäume blitzen im Stral der aufgehenden Morgenſonne. Die Phokäer waren überraſcht; im geltenden Augenblick verloren ſie die Beſonnenheit; den Paß, deſſen Hut ihnen war anvertraut worden, verlieſſen ſie, und zogen ſich zurück zu dem Gipfel des Berges, von wannen ſie des erwarteten Angrifs ſich kräftiger zu erwehren hoften. Allein, nicht um den Angriff war Hydarnes zu thun; ihm war zu thun um den Paß. Sobald er dieſen offen ſahe, ließ er die Phokäer gewähren, und eilte, ſich des entſcheidenden Paſſes zu verſichern.

Es begab ſich aber, daß während dieſes bey den Perſern geſchah, im Helleniſchen Lager dem Seher Megiſthias die Opfer auf keinerlei Weiſe gelingen wollten. Wie viele er auch der Thiere öfnete, immer drohender, immer unglückverkündender ward die Geſtalt der Eingeweide. Während der Seher noch über den traurigen Zeichen brütete, ward ein Ueberläufer gemeldet. Es war Thyriſtiades der Jonier, der in dem Augenblick, wo der Hydarnes aufgebrochen, ſich aus des Königs Lager weggeſtohlen, und ſein Leben gewagt hatte, um die Stammesverwandeen zu warnen. Während noch gerathſchlagt ward, in wie weit des Flüchtlings Ausſage zu trauen ſey, trafen ſchon die Auſſenwachen mit der Zeitung ein, daß der Paß in der That genommen, und der Feind im Rücken ſey. Jezt war keine Zeit zu verlieren. Die Heerführer traten zuſammen. Ein Entſchluß mußte gefaßt ſeyn, und auf der Stelle. Kein andrer ſchien erdenklich, als unverzüglich den Paß zu räumen, und ſich zurückzuziehn zum Peloponneſos. Auch Leonidas ſtimmte dafür, erklärte, daß der Paß nicht länger zu behaupten ſey, entließ die Verbündeten der Pflicht, womit ſie ihm verhaftet ſeyn, und ermahnte ſie, aufzubrechen ungeſäumt, und für die Deckung des Peloponneſos, des lezten rettenden Aſyls der Helleniſchen Selbſtſtändigkeit, ſich zu ſparen. . . „Und was, o König, erwiederten die Verbündeten, wird dann aus dir?“ „Mit mir wird werden, ſprach Leonidas, was das Geſez und was die Götter wollen.“ Die Verbündeten begriffen des Königs Meinung. Mit Rührung betrachteten ſie ihn und die Seinen. Eine Weile noch zauderten ſie. Dann brachen ſie auf, und nicht ohne Schmerzen; die Arkadier zuerſt, dann die Korinthier, die Lokrier, die von Phlius und von Mykenä. Die Theſpiäer nur, ſiebenhundert an der Zahl, erklärten, mit den Spartanern ſiegen oder fallen zu wollen; und der König ließ ſie gewähren. Sein Blick fiel auf den Seher. „Megiſthias, ſprach er, dein Plaz iſt nicht hie.“ „Mein Plaz iſt neben dem deinen“, ſprach Megiſthias, rief dem einigen Sohn, ſegnete ihn, entließ ihn und blieb. . . Es waren zween Jünglinge im Lager, Alpheus und Maron, Söhne des Orſiphontes; beide beliebt bey dem König und dem ganzen Heer, weniger noch wegen der tadelloſen Schönheit ihrer Geſtalt, als wegen der Innigkeit ihrer brüderlichen Wechſelliebe. Den König jammerte der zarten Knaben. Um ſie zu retten, übertrug er dem einen, einen Brief zu überbringen an die Ephoren, dem andern eine Bothſchaft an die Tagſatzung. Entſchloſſen aber erklärten die Jünglinge, daß da ſie aus Sparta gezogen, es geſchehen ſey, um ſich für Sparta zu ſchlagen, nicht aber um Boten zu laufen und Briefe zu beſtellen. Auch dieſe blieben. . . Der König war jezt allein mit ſeinen Getreuen. Er befahl ein Mahl anzurichten, ein reichlicheres, als Spartaner in der Regel ſich zu erlauben pflegten. Während des Mahles, im Angeſicht der ernſten Ewigkeit, war der König ſehr heiter. „Meine Freunde, ſprach er, laßt uns fröhlich ſeyn; morgen werden wir zu Tiſche ſitzen mit den Heroen der Unterwelt.“ Als durch den Genuß der Speiſe und des Weines die Lebensgeiſter angeſchwellet waren, ſchlug der König vor, in das feindliche Lager einzubrechen bey Nachtzeit. Das gefiel ihnen über die maßen wohl. Alſo um die zweite Wache der Nacht, als die Perſer ſorglos ſchliefen auf ihren Betten, und weder Vorhut noch einige Auſſenwachen des in Schlaf begrabenen Heeres hüteten, ſind dieſe Menſchen vorgedrungen bis in das Herz des feindlichen Lagers, und würden den groſſen König erſchlagen haben in der Mitte ſeiner Myriaden, wenn nicht Xerxes, aufgeſchreckt aus tiefem Schlaf durch einen böſen Traum, und durch das nahende Getöſe gewarnt, in ſchneller Flucht ſich gerettet hätte bis an das entgegengeſetzte Ende des Lagers. Die Hellenen, ihrerſeits, erbittert ob der verfehlten Beute, verbreiteten rings um ſich Angſt, Flucht und Niederlage. Undarſtellbar war die Verwirrung im Lager. Nicht wiſſend, was es gebe, was zu thun, wohin ſich wenden, wer gebieten, wer gehorchen ſolle, wogten die Schaaren unſtät und planlos hin und her, nahmen Freunde für Feinde, und wendeten ihre Waffen wider einander. Dunkle Gerüchte verbreiteten ſich; verrathen ſey das Heer, Hydarnes mit dem Hinterhalt gefallen, die Hellenen im Lager mit geſammter Macht, der König umringt, gefangen, erſchlagen! Diß iſt jener paniſche Schreck, alſo genannt von den Alten, weil ſie glaubten, ein ſo ungeheures Grauen nur aus der Einwürkung des Weltgeiſtes ſelber ſich erklären zu können. Aus den unergründlichen Tiefen des Gemüthes ſteigt dann ein ſchwarzer Wahn empor, die Ueberzeugung, alles ſey verlohren, vergeblich jede Anſtrengung, die Rettung unmöglich, unvermeidlich der Untergang. Die größten Heere ſind von dieſer Art des Wahnſinns ergriffen, auseinandergeſprengt und aufgerieben worden auf eine unerklärliche Weiſe; die Syrer vor Samaria; Midian vor Gedeon und ſeinen Helden; Burgund an dem Tag bey Granſon vor dem Schall des Urihorns; bey Roßbach die Väter der jetzigen Weltüberwinder vor des großen Friedrichs kleinem Heere. . . Aehnlich dieſen, iſt kein Zweifel, daß auch diß gewaltige Heer würde zerſtieben, und des Xerxes mährchenhafter Feldzug zu Ende gekommen ſeyn ſchon in dieſer Nacht, wenn nicht die zurückkehrende Helle den Perſern die Nichtigkeit ihrer Angſt, und zugleich die geringe Zahl ihrer Gegner aufgedecket hätte. Leonidas, als er die lezte ſeiner Morgenröthen über den Bergen anbrechen ſah, befahl den Rückzug. Ohne daß der betäubte Feind ihn zu verfolgen gewagt, gelangte er ſamt den Seinen, ſatt des Mordens, wieder an auf dem Wahlplaz, den er beſchloſſen hatte, mit ſeinem Tode zu weihen.

Es wagten aber die Feinde nicht eher anzugreiffen, als bis durch die mit Hydarnes verabredeten Zeichen offenbar geworden, daß der Paß wirklich genommen, und die Ihrigen dem Feind im Rücken wären. Und auch jezt noch bedurfte es der Drohungen, der Geiſſelhiebe, der Schwertſtreiche ſogar, um dieſe gänzlich entmuthigten Schaaren vorwärts zu treiben; da dann ein ſo gewaltſames Gedränge entſtanden, daß von den

Hintennachdrückenden viele der Vordern aus Mangel des Erdreichs in das Meer hinabgepreßt werden, viele auch verſanken in den Moräſten. Und nicht zu ſchelten traun! wäre der Perſer Zagheit. Denn fürchterlicher iſt kein Feind, als der den Tod nicht fürchtet. Wer dieſen Menſchen, die nicht ihr Leben zu retten, die nur es auf das theuerſte zu verkaufen ſuchten, zu nahe trat, war unfehlbar des Todes. . . Allein die menſchliche Kraft hat ihre Gränze. Was halfs, die umringenden Reihen niedermähn, da, ähnlich den Häuptern der Hydra, immer neue und friſche nachwuchſen. Ihrer Gefallenen hingegen harrete kein Erſaz. Unaufhaltſam entfloß mit dem Schweiß und dem Blut ihnen die Kraft und das Leben. Auch ihre Waffen wurden unbrauchbar auf die Länge. Zerſprungen waren längſt die Lanzen; ſchartig gehauen die Schwerter; die Arme, ermüdet von der blutigen Arbeit, ſanken läſſig nieder; mancher, der auf den Schenkeln ſich nicht mehr zu halten vermochte, fuhr fort zu kämpfen auf den Knieen. . . Da fiel Megiſthias der Seher. Nicht lang, und auch Alpheus und Maron endigten, die getreuen Brüder, ungeſchieden im Tode, wie ſie es allzeit geweſen in ihrem kurzen Leben. Dithyrambos, der Theſpiäer, hauchte nach übermenſchlichen Anſtrengungen die großmüthige Seele aus. Eurytos, erblindet faſt an einem hartnäckigen Augenübel, war entſendet worden nach dem Burgflecken Alpenus, um dort ſeiner Geneſung zu pflegen. Dieſer, da er hörte, daß die Seinen im Rücken genommen, und daß in dem Paß gekämpfet werde auf Tod und Leben, ertrug er es nicht; wapnete ſich, nahm ſein Schwert (jenes faſt zu kurze Spartaniſche Schwert, wovon jedoch Leotychides ſagte, daß, um es zu verlängern, man nur dem Feind einen Schritt näher rücken dürfe); hierauf hieß er ſeinen Sklaven ihn hinführen, wo der Streit am heiſſeſten ſey, blindlings ſtürzte er in den Feind, kämpfte, ſank und ſtarb. . . Immer lichter wurden indeß die Reihen. Immer kraftloſer die Anſtrengungen der Wenigen übrigen. Noch aber ſtand Leonidas. Ein Pfeil flog; und er ſank entſeelt zu Boden. Angeſichts deſſelbigen Berges, auf deſſen Gipfel vor zwanzig Menſchenaltern ſein vergötterter Ahnherr aus den reinigenden Flammen ſich emporgewunden zum Olympos, iſt auch Leonidas hinübergegangen zu den alten Göttern. . . Die Feinde, da ſie den König fallen ſahen, ſchöpften friſchen Mut. Mit Ungeſtüm brachen ſie vor aufs neue, um als Trophäe ſeinen Leib davonzuführen. Dieſe Unwürdigkeit ließ die Spartaner mit einmal ihre Erſchöpfung und ihre Wunden vergeſſen. Erbitterter, als um den Lebenden geſchehen, ward jezt gekämpft um den Gefallnen. Das meiſte Blut iſt hier gefloſſen. Die edelſten vom Geſchlecht der Paſargaden haben des Königs zürnenden Schatten mit ihrem Tod verſöhnt; zween Achämeniden darunter, Abrokomas und Hyperanthes, Brüder des Xerxes, dem Darius gebohren von Frataguna, des Atarnes Tochter. . . Aber jezt brachen mit Feldgeſchrei Hydarnes und die Seinen hervor aus der Waldſchlucht im Rücken der Hellenen. Dieſe, da ſie ſahen, daß ihre Stunde gekommen ſey, hörten auf, gegen das Verhängnis ſich zu ſträuben. Sie zogen aus dem Eingang des Paßes ſich zurück bis hinter die Phokäiſche Mauer, wo der Durchgang am ſchmalſten iſt. Gedeckt von vorn durch die Mauer, gelehnt den Rücken an die Bergwand, erwarteten ſie mit Ergebung den lezten Augenblick. Nicht lange, und ſie ſahen ſich umzingelt von allen Seiten. Die Mauer ward bald eingeriſſen, die Bergwand erklettert von den Feinden. Während dieſe Steine und Klötze auf ſie herniederwälzten, nahmen jene ſie zur Zielſcheibe ihrer Geſchoße. . . Ihre Schilde, Panzer, Helme, die Leiber ſelbſt widerſtanden nicht länger. . . Und alſo ſind ſie ſämmtlich umgekommen, die Spartaner wie die Theſpiäer, durch mancherlei Geſtalt des Todes, zermalmt die Einen, durchbohrt die Andern; früher dieſe, ſpäter jene; lebendig iſt keiner dem Feind in die Hände gefallen. . . Denn auch den Liegenden wagten jene ſpät erſt und mit Vorſicht zu nahen. Wie leichtlich hette der Eine oder der Andere ſich ermuntern mögen aus dem ſchweren Schlummer, die lezte Kraft zuſammennehmen, und ſterbend noch ſich rächen. . . Aehnliches hat ſich ſchon ehe begeben auf den Schlachtfeldern. Aehnliches unter mehreren auf der Wahlſtatt zu Sanct Jacob an der Birs, wo zwölfhundert Schweizeriſche Eidgenoſſen geſtritten haben gegen den Dauphin von Frankreich und vierzigtauſend Armagnacken; welcher Kampf der einzige iſt in der ganzen neuern Hiſtorie, der verglichen werden möchte mit dem Kampfe in den Thermopylen. Als nemlich hier die endlich und zum erſtenmal übermannten Schweizer, nach löwenmütiger Gegenwehr, Mann bey Mann die Wahlſtatt deckten, geſchah es, daß Herr Burkard Mönch von der Landskron, mit andern Rittern über das Schlachtfeld ritt, die gewaltigen Leiber beſchauete, und zu den Freunden ſich wendend, die unadlichen Worte ſprach: „Heute baden wir in Roſen.“ Das hörte der noch athmenden Helden Einer. Der Zorn erneuerte das Leben. Er raſte ſich auf, ergrif den nächſten beſten Stein, zielte ſcharf und richtig. „Friß die Roſen!“ rief er, warf und traf zerquetſchend des Ritters Augen, Naſ' und Mund. Blind und ſprachlos taumelte Herr Burkard aus dem Sattel, ward in das nächſte Kloſter getragen, ſtarb am dritten Tage, und kam nicht in die Gruft ſeiner Väter. . . Aehnlich jenen, welche gefallen ſind in einer ſpäteren Zeit, wiewohl für die gleiche gerechte Sache, ſind auch die Männer gefallen in den Thermopylen . . . unüberwunden! denn wer möchte die Uberwundne nennen, welche nicht erlegen ſind überwiegender Tapferkeit, ſondern einzig der Endlichkeit menſchlicher Kräfte. Auch nicht ungerochen fielen ſie; denn zwanzigtauſend von den Ausländern deckten die Wahlſtatt. Weniger noch darf geſagt werden, daß ſie verblutet wären ſonder Nutz und Frommen; denn die Schlacht in den Thermopylen mag betrachtet werden, als die Mutter der ſpäterhin geſchehenen Rettungsſchlachten bey Salamis und bey Platäa; dem Geiſt, den das Beyſpiel des Leonidas und ſeiner Braven den Hellenen eingehaucht, iſt zuzuſchreiben, daß das Griechenland die hundert und funfzig nächſten Jahre lang keinen andern Herrn erkannt hat, als den, der im Olympos thronet. . . Welches Leben ſollte wohl ſchönere Früchte treiben können, als ein ſolcher Tod! Und wer, dem die große Wahl freygeſtellt würde, möchte die wenigen Jahre, welche die Natur ihm etwa noch beſchieden hätte, nicht willig hingeben um einen ſolchen Preiß! Glückſelige Spartaner, euch ward beſchieden vor Millionen eurer minder glücklichen Brüder, welche verbluteten für eine ihnen fremde Sache, zu fallen für Altar und Heerd, der Freund an der Seite des Freundes, im begeiſternden Gefühl für Freiheit und Vaterland, verluſtig zwar des zeitlichen Lebens, jedoch gewiß, ewig übrig zu ſeyn im Andenken aller kommenden Geſchlechter. . . Sparta ſeiner Seits hat ſeine Söhne geehrt, wie es pflegte, prunklos, wortkarg und einfach. Drey ſchlichte Steine, mit eben ſo ſchlichten Inſchriften, ſind, nach des Landes Säuberung und der Vertilgung der Fremden, errichtet worden in dem Paß der Thermopylen. Der erſte bezeichnete den Wahlplaz, wo die Spartaner, gemeinſchaftlich mit den Verbündeten, wider die Ausländer geſtritten hatten. „Auf dieſem Platze, hieß es, haben vier Chiliaden der Hellenen ſiegreich beſtanden den Kampf mit dreymalhundert Myriaden der Meder“. . . Der zweyte ſtand, wo die Dreyhundert gefallen waren. Die mit Recht bewunderte Legende war dieſe: „Geh, Wanderer, ſag's an zu Sparta, daß wir hier liegen, gehorſam ſeinen Geſetzen!“ Auch Megiſthias erhielt ſeinen Stein. Die Worte ſind gefaßt worden von Simonides: „Hier liegt Megiſthias, der Seher. Er wuſte die Zukunft. Gleichwohl, als Leonidas zu ſterben beſchloß, hat ihn des Lebens verdroſſen.“ Auf der Stätte endlich, wo Leonidas gefallen, ward ein ſteinerner Löwe errichtet, hindeutend auf des Königs Namen und Geſinnung. . . Die Thespiäer nur hat kein Stein genannt, jene treuen frommen Eidgenoſſen, die wohl ein Beſſeres verdient hätten um ihre Spartaniſchen Bundesfreunde; denn Eidgenoſſen ſolcher Art ſind ſelten geweſen zu allen Zeiten. . . Jedoch Herodotos hat ihrer gedacht in ſeinen unvergänglichen Geſchichtbüchern. . . Und auch wir wollen ihrer heute gedenken, wir Wenigen und Spätgebohrnen, die wir aufgeſparet wurden einem Zeitalter, das im Eingang einer geiſtigen, ungleich prüfendern Thermopyle ſeinen Leonidas erwartet, aber nicht gefunden!

* * *

Hievon ſchweigend, auch nicht zu verſchmelzen trachtend den ſchroffen Uebergang, wende ich mich zu dem Vorwurf unſerer Feyer. . . Vier und ſechszig Jahre hat unſer König vollendet an dieſem Tage. Des Lebens Wechſel hat auch er an ſeinem Theil erfahren in einem ſo langen Zeitraum. Gebohren in der Nähe des Throns, iſt er zu zweyenmalen aus dem Standort des Vaſallen aufgerufen worden, um ſeinen Plaz einzunehmen auf dem Stuhl des Herrſchers. Gewöhnliche Naturen würden das Gleichgewicht verlohren haben bey ſo gewaltſamen Umſchwüngen. Nicht ſo unſer König. Sein Privatleben hat er mit häuslichen Tugenden zu ſchmücken gewußt; ſein öffentliches mit den Eigenſchaften, welche den Fürſten ziemen. Ein ſchwuler Tag war jener, an dem er ſtritt bey Hogland. Schwuler noch wie dieſer mag geweſen ſeyn jener neuere, wo ſeinen, durch die Jahre und das Siechthum gebrochnen, Kräften zum zweitenmal das Steuer aufgedrungen wurde, um das ſchwerarbeitende Staatsſchif durch Klippen und Geſtein in den Hafen zu führen. Möge Seinen redlichen Beſtrebungen gelingen, was er beabſichtigt mit Ernſt und Einſicht! Mögen ſeine Nachfolger lernen von Ihm! Mögen ſie würdigen lernen den Ort, auf welchen der Könige König ſie ſtellte! Mögen ſie entſagen jener Sucht, die ihrem Volk ſo theuer zu ſtehen kam; der verderblichen Sucht, auf der Weltbühne eine Rolle ſpielen zu wollen, welche weder ihre geographiſche Lage zu rechtfertigen ſcheint, noch das Maaß ihrer politiſchen Kräfte! Mögen ſie ſich genügen laſſen an dem minder blendenden, aber gehaltreichern Ruhm, das ſinnliche und ſittliche Gedeihn ihres achtungswürdigen Volkes zu fördern. . . Schwedens Staatsweisheit hat ſeit Jahrhunderten den Strich genommen, welchen die Richtung ſeiner magnetiſchen Nadel ihm vorzuzeichnen ſchien, die Richtung in den Weſten. Einſtweilen ſcheint es dieſe Abweichung aufgeben zu wollen. Es ſcheinet ſteuern zu wollen ſtraks vor ſich hin, nicht ausweichend weder in den Oſt noch in den Weſt, zum Zielpunkt nehmend unverrückt den Angelſtern des Rechts und Lichts, der Selbſtſtändigkeit, Wahrheit und Treue. Wird es ihm gelingen dieſe Richtung zu behaupten . . . Heil dann dem Volke der Schweden! Heil dann dem König des Schwedenreichs! Heil allen, die den weiſen König beratheten, ſtärkten, ſtützten. . . . Ich habe genug geſprochen. Ich ſchweige.

H

demuo

rhy

Adnu

Lude

Sarr

P

Lau

In

ymnus Cleanthis,
recensitus, notis illustratus,
hmis donatus Teutonicis,
nec non Suecanis.

Exercitatio Philologica,
Quam
te Amplis. Facult. Philos. Gryph.
Moderante
v. Theob. Kosegarten,
SS Th. D. AA. LL. M.
Regiae Majest. Suecan. a Consiliis Sanctioribus,
eciae Palaeocyriacensis in Insula Rugia Pastore,
Historiar. nec non Litt. Graec. Prof. P. O.
Pro
Laurea
Modeste Proponet
rentius Edwall,
Xenodoch. Ups. Concionator, Stip. Med. Theol.
Jemtlandus,

uditorio Maj. die Laurentii MDCCCXIII.

Gryphiswaldiae,
J. H. Eckhardt, Direct. Reg. Typogr. Academ.

SACRAE REGIAE MAJESTATIS
SUMMAE FIDEI VIRO,
ECCLESIAE SVIO-GOTHICAE ARCHIEPISCOPO,
REGIAE ACADEMIAE UPSALIENSIS PROCANCELLARIO
EMINENTISSIMO,
MAXIME VENERANDI CONSISTORII ECCLESIASTICI
PRAESIDI
GRAVISSIMO,
REGII DE STELLA POLARI ORDINIS COMMENDATORI,
OCTODECIM VIRO,
REVERENDISSIMO
DOMINO DOCTORI
JACOBO AX. LINDBLOM
MAECENATI MAXIMO,

Hasce primitias reverentissimo animoque gratissimo sacratas

voluit
Cultor devotissimus
LAURENTIUS EDWALL.

KONGL. MAJ:TS
HÖGTBETRODDE MAN
GENERAL MAJOREN, GENERAL ADJUTANTEN,
COMMENDEUREN AF KONGL. SWÄRDS ORDEN OCH
RIDDAREN AF KONGL. SWÄRDS ORDENS STORA KORSS
HÖGVÄLBORNE
HERR

GUSTAF OL. LAGERBRING

Att vara tacksam och vörda sina Välgörare är en af menniſkans heligaſte pligter, och det ädla hjertats högſta glädje. Denna glädje har jag ej kunnat neka mig, att, för det ſkydd och den godhet jag åtnjutit, af djupaſte vördnad och tacksamhet, pryda denna Hymn med Högvälborne Herr General Majorns, Commendeurens och Riddarens vördade Namn.

Framhärdar med djupaſte vördnad
Högvälborne
Herr General Majorns, Commendeurens och Riddarens

Aldra ödmjukaſte tjenare

LARS EDWALL.

§. I.

Hymnus Cleanthis, Summo quem vocat Jovi inscriptus, cimeliis, quae ex Antiquitate ad nos devenere, pretiosioribus semper est adnumeratus. Nec injuria; siquidem vix aliud pietatis Veterum monumentum (si Hebraeorum, forsan et Indorum, carmina, Numine afflata, seorsum habeas) de Deo tam recte sentiat, tam diserte enunciet, loquatur tam digne, numinisque sensum spiret magis fervidum et purum. Unde nec defuerunt, qui suspicarentur, carmen, quod fudisse, vel caelitus edoctum minime poenituerit, (cum tot aliis, quae sub Sibyllae, Hermetis, Horapollinis aliorumque nominibus circumferuntur) in seriori quodam saeculo ab homine Christiano conscriptum, Cleanthique pia fraude suppositum fuisse.

§. II.

Vixit ac floruit Auctor Hymni tertio, quod Aeram Christianam antecessit, saeculo. Asso Lyciae urbe oriundus, patremque nactus Phaniam, artem pugilitiam fuit edoctus. Quam vero, dum adolesceret, aversatus, et cum vitae genere magis ingenuo liberalique commutare gestiens, patriam deseruit, nec, nisi quatuor drachmarum viatico instructus, Athenas migravit, ubi primum Crateti se dedit, deinde, cum ille parum sobrie modesteque philosophari ipsi videretur, Zenoni, Stoicae Sectae conditori, quem usque ad viri obitum per undeviginti annos tam avide tantoque fructu audivit, ut doctrinam ejus prorsus imbibisse, quin immo in succum sanguinemque, ut loquuntur, convertisse crederetur. Laboris fuit patientissimus; sapientiae studium sitivit adeo, ut, postquam noctu, vitae sustentandae causa, hortulano, cujus plantationes rigaret, feminaeque, cujus farinam pinseret, operam locasset, interdiu audiendo, legendo, scribendo vacaverit; dicta etiam vel potius dictata Magistri testarum fragmentis, boumque ossibus excepisse feratur, quod, unde chartam emat, non haberet. Ingenii fuisse dicitur obtusioris, cujus tamen tarditatem labore improbo, viriumque contentione numquam intermissa eousque vicit, ut, Zenone e vivis exemto, solus dignus habitus sit, qui vices ejus suppleret. Nec aliam vel lautiorem vitae rationem postea instituit, licet amplissimis Regum civitatumque muneribus plus semel auctus et ornatus. Exemplum e contrario laborum patientiae, injuriarum tolerantiae, animi paucissimis contenti abstinentiae, dedit tam clarum, ut vel in proverbium abiret Cleanthis temperantia ac σωφροσυνη. Nec a vitae habitu, sectae quam amplexus fuerat placitis mirum in modum adaptato, abhorruit vitae exitus. Cum enim aetate jam gravi, annorumque mole fracto senectutem quidam exprobraret: Abire velim, dixit; verum sanum me esse videns, nec jam scribendo, studiisque excolendis minus idoneum, manere malim. Ultimum jam integri, quod vivendo exegerat, saeculi annum egit, cum incommodo parum gravi, gingiva scilicet, ulceris sub lingua nati vitio intumescente, afflictus, abstinere e cibo a medicis jussus est; quod cum per biduum fecisset, rectiusque jam valeret, ab amicis, ut cibo rursus uteretur, est admonitus. Quibus: an mihi, respondit, iter molestum quidem, sed nullo modo recusandum, ingresso, suaderetis, maxima molestissimaque jam viae parte superata, ut gressus meos remetirer, iter istud mox forsan multoque durioribus conditionibus denuo ingressurus? Nec consilium mutavit; sed propositi ad ultimum tenax per alterum adhuc biduum languit, quo exacto, annisque natus nonaginta novem, ad Deum migravit; jam propius accessurus, clariusque agniturus, quem heic praesagiens modo suspicatus fuerat, laudesque ejus vel blaeso ore linguaque titubante balbutire, satius habuit, quam prorsus de Illo tacere (1).

§. III.

Scripta reliquit quam plurima, oratione maximam partem quidem soluta, quaedam etiam numeris adstricta; physica, ethica, dialectica. Syllabum illorum e Diogene Laertio, Plutarcho, Athenaeo, Stobaeo aliisque summa cura collectum, contexuit *Meursius*, in ordinem faciliorem redegit *Joh. Alb. Fabricius.* Omnia, non obstante magno, in quo a Veteribus habita sunt, pretio (2), injuria temporum interiere; praeter unicum illum Hymnum, quem *Stobaeo*, paucissimaque quaedam fragmenta, quae *Clementi Alexandrino* servata debemus.

§. IV.

Hymnus, seorsim etiam habita vi ejus Lyrica, numerorum veneribus, sensuumque gravitate, magni semper habendus esset eo nomine, quod ad Stoicorum de Deo doctrinam illustrandam non parum faciat. Sole enim clarius ex illo elucet, Zenonem, Zenonisque asseclas minime tam humiliter, tam indigne, tam crasse atque absurde de Deo sensisse, ut a viris, aliis nominibus laudatissimis, *Gatackero*, *Bruckero*, *Thomasio etc.* (quibus tamen nomina non minus suspicanda *Lipsii*, *Huetii*, *Cudworthii*, *Buhlii*,

---

1) Qui plura de Cleanthe, ejusque vita, moribus, doctrina, scriptisque legere cupierit, evolvat, praeter Diogenem Laertium Libr. VII. Stanleyi Histor. Philos. p. 645 sq. Fabricii Bibl. Graec. Vol. II. p. 395 sq. Bruckeri Histor. Crit. Phil. Vol. I. p. 972 sq. Tiedemann Geist der speculativen Philosophie B. II. S. 431 sq.

(2) Indulsisse tamen et nostrum argutioribus interdum disputatiunculis, e Seneca apparet, aliisque; unde spinas Cleanthis et contorta Chrysippi jungit Hieronymus in Rufin.

Auii aliorumque, ab illis plane dissentientium, opponere licebit) eis exprobatur. Aetherem certe, quantumvis limpidissimum; ignem, quamvis primogenium et subtillissimum; σωμα, quantumlibet sit ἀραιοτατον και λεπτομερεστατον; πνευμα ἐνθερμον; spiritum denique, ne dicam quasi — spiritum, materiae immersum, sphaeraeque figuram referentem, phrasibus salutare, quae in *Mentem* modo cadant, eamque perfectissimam, sapientissimam, omnium providam, omnia gubernantem, et ad optimum finem malorum vel pessima facinora dirigentem; nec salutare modo, sed precibus etiam fatigare ferventissimis, pientissimisque Ens tam anceps et ἀμφισβητουμενον, id si non delirantis, parum certe intelligentis nec omnino sibi ipsi constantis esse, nemo non, ni fallor, concedet.

§. V.

Editiones quod attinet hymni, primus illum publici juris fecit *Fulvius Ursinus*, qui e vetusto Eclogarum Stobaei Codice Farnesino eum exscripsit. Recensionem Fulvianam multis adhuc mendis laborantem repetierunt H. *Stephanus*, *Grotius*, *Cudworthus*. Manum egregio vetustatis monumento adhibuit salutarem Cel. *Brunckius*, qui Hymnum nostrum emendatum vitiisque expurgatum, primum Analectis suis inseruit, deinde Poëtarum Gnomonicorum Collectioni. Recensionem Brunckianam, paucis mutatis, repetiit Cel. *Heeren*. Seorsim ediderunt, authentiam vindicarunt, notis commentariisque illustrarunt *Sturzius* et *Cludius* (3).

---

(3) Vide Fulvii Ursini Fragmenta Novem Foeminarum p. 272. Henr. Stephani Poësin Philosophicam p. 49 sq. Cudworthi System. Intellectuale p. 513 sq. Edit. Moshem. Brunckii Analecta Tom. II. p. 225. Ejusdem Poët. Gnomon. p. 141. Stobaei Eclogar. Edit. Heeren T. I. p. 30. . . . Cleanthis Hymnus in Jovem. Graece edidit, notis illustravit I. W. Sturz. Lipsiae 1785. Κλεανθους ὑμνος εις Δια, Cleanths Gesang auf den höchsten Gott. Griechisch und Deutsch, nebst einer genauen Darstellung der wichtigsten Lehrsatze der stoischen Philosophie von Heinr. Cludius. Gottingen 1786.

§. VI.

Latine verterunt *Duportius* ac *Joh. Florellus*, Gallice, nec Gallicae, quam vulgus accusat, levitatis opprobrium satis cavens, *Bougainvillius*; Germanice *Cludius*, *Gedicke* atque *Herder*; rauca voce, rhythmisque asperrimis primus; tertius certe, sed versibus admodum adhuc duriusculis *Gedicke*; longe, ut suspicari licet, elegantius, vir, aureola dignus, *Joh. Gottfr. Herder*; qui tamen et ipse hac vice justo festinantius laborasse, nec sensa, nec rhythmos Auctoris debita solertia observasse videtur (4). Cujus rei in medelam Recensioni nostrae versionem adjecimus recentissimam, nec adhuc publici juris factam, Cel. Dom. [illegible], vestigia Archetypi, quam fieri potest, arctissime prementem. Nec Respondens sibi temperare potuit, quominus rhythmis patriis carmen egregium reddere periculum fecerit; quod si minus ex votis illi cesserit, solatium certe, magnis se excidisse ausis, nemo ipsi invidebit.

§. VII.

Hymnus Cleanthis.

Κυδιστ' αθανατων, πολυωνυμε, παγκρατες αιει,
Ζευ, Φυσεως Αρχηγε, νομου μετα παντα κυβερνων,
Χαιρε· Σε γαρ παντεσσι θεμις θνητοισι προσαυδαν.
Εκ Σου γαρ γενος εσμεν, ιης μιμημα λαχοντες
Μουνοι, όσα ζωει τε και έρπει θνητ' επι γαιαν. 5

---

(4) Versio Bougainvillii typis expressa est splendidissimis Argentorati 17[illegible]. Metaphrasim Duportii Radulphus Cudworth Systemati suo Intellectuali inseruit p. 513. Interpretatio Joh. Florelli, una cum Textu Graeco, ejusdem Commentationi Inaugurali, quam Circumspectum in Philosophia (Gryphiae) 1809 inscripsit, est adjecta. Versionem Cludii invenies in libro ejus supra laudato, Gedickii in Jördens Sammlung der besten Zerstreuten Uebers. 17[illegible] p. 47 sq. Herderi in Viri laudatissimi zerstreuten Blättern Samml. II. S. [illegible] sq.

Τω Σε καθυμνησω, και σον κρατος αιεν αεισω.
Σοι δη πας ὁδε κοσμος ἑλισσομενος περι γαιαν
Πειθεται ᾗ κεν αγης, και ἑκων ὑπο Σειο κρατειται.
Τοιον εχεις ὑποεργον ανικητοις ενι χερσιν
Αμφηκη, πυροεντα, αει ζωοντα κεραυνον.
Του γαρ ὑπο πληγης Φυσεως παντ' ερριγασιν,
Ὡ Συ κατευθυνεις κοινον λογον, ὁς δια παντων
Φοιτα, μιγνυμενος μεγαλοις μικροις τε φαεσσι.
Ὡς τοσσος γεγαως, ὑπατος βασιλευς δια παντος.
Ουδε τι γιγνεται εργον επι χθονι, Σου διχα, δαιμον,
Ουτε κατ αιθεριον θειον πολον, ουτ' ενι ποντω,
Πλην ὁποσα ρεζουσι κακοι σφετεραισιν ανοιαις.
Αλλα Συ και τα περισσ' επιστασαι αρτια θειναι,
Και κοσμεις τα ακοσμα, και ου φιλα σοι φιλα εστιν.
Ὡδε γαρ εις ἑν ἁπαντα συνηρμοκας εσθλα κακοισιν,
Ὡσθ' ἑνα γιγνεσθαι παντων λογον αιεν εοντα,
Ὁν φευγοντες εωσιν, ὁσοι θνητων κακοι εισι.
Δυσμοροι, οἱτ' αγαθων μεν αει κτησιν ποθεοντες,
Ουτ' εσορωσι Θεου κοινον νομον, ουτε κλυουσιν,
Ὡ κεν πειθομενοι συν νω βιον εσθλον εχοιεν.
Αυτοι δ' αυθ' ὁρμωσιν ανευ καλου αλλος επ' αλλα,
Οἱ μεν ὑπερ δοξης σπουδην δυσεριστον εχοντες,
Οἱ δ' επι κερδοσυνας τετραμμενοι ουδενι κοσμω,
Αλλοι δ' εις ανεσιν και σωματος ἡδεα εργα
Σπευδοντες μαλα παμπαν εναντια των δε γενεσθαι.
Αλλα, Ζευ πανδωρε, κελαινεφες, αρχικεραυνε,
Ανθρωπους ῥυου απειροσυνης απο λυγρης.

Ἡν Συ, Πατερ, σκεδασον Ψυχης απο, δος δε κυρησαι
Γνωμης, ᾗ πισυνος Συ δικης μετα παντα κυβερνᾳς,
Ὀφρ' αν τιμηθεντες αμειβωμεσθα Σε τιμη, 35
Ὑμνουντες τα Σα εργα διηνεκες, ὡς επεοικε
Θνητον εοντ', επει ουτε βροτοις γερας αλλο τι μειζον,
Ουτε Θεοις, η κοινον αει Νομον εν δικη ὑμνειν.

Notae in Hymnum.

v. 1.) Κυδιστ' αθανατων) Stoici, licet, teste Plutarcho παντα μεστα ειναι Θεων και δαιμονων, traderent, universam tamen hanc rerum naturam ab uno regi Numine, cujus gloriam, virtutem et potentiam nullius naturae dignitas exaequet, firmiter persuasum sibi habuisse, e tot praeclarissimorum illius Sectae Auctorum, Senecae praesertim, Epicteti et Marci Aurelii Imp. disertissimis effatis patet abunde.

πολυωνυμε) Variis enim adpellationibus Summum Numen a Stoicis fuit salutatum. Audit illis nunc ὁ των ὁλων Ζευς, πρεσβυτατη Θεων, nunc ἡ τη ὁλα διοικουσα φυσις, nunc ὁ των ὁλων αιτιος, nunc το τυ κοσμυ ἡγεμονικον; alias το κατεχον τα ὁλα ισχυρον, alias ἡ μια παντων πηγη αρχη. In usu vero quotidiano simpliciter, licet eo sensu eminentiori, salutare illum solebant τον Θεον.

v. 4. Εκ σου γαρ γενος εσμεν) Locus a Divo Paulo Actor. XVII. 28. laudatus; nisi potius Arati illud Hemistichium του γαρ και γενος εσμεν Phaenomen. v. 5. quem spectasse putes. Mentem humanam non ex Diis inferioribus, quorum ingentem turbam statuebant, sed e summa illa atque perfectissima Mente esse delibatam, ab eadem etiam in fatali illa, quam tradebant, universi rerum ultima conflagratione, denuo resorptum iri, uno ore affirmabant Stoici.

ης μιμημα) Duportus vertit: aeternae vocis imago et [illegible] Flatello Rationem; Herder: deines Wesens ein Bild. Quo jure non loquet. Ἠχος est vox: ἠχου μιμημα vox articulata, loquela, qua a brutis discernimur. Confer Plutarchum de Plac. Phil. IV. 20. Aeschyl. Prometh. v. 990. Eurip. Rhes. v. 553.

v. 12. κοινον λογον) Quem λογον alii Rationem verterunt, alii animam (sc. mundi) alii verbum (Philo-Johanneum forte? substantiale et hypostaticum?) Stoicis certe solenne erat, λογον praedicare τον την ὁλην φυσιν διοικουντα, τον δια της ουσιας διηκοντα, και δια παντος τε αἰωνος κατα περιοδους τεταγμενας οἰκονομουντα το παν. Anton. L. V. §. 24. Chrysippus apud Stobaeum (Lib. I. C. V. §. 15) λογον praedicat, καθ᾽ ὁν τα μεν γεγονοτα γεγονε, τα δε γιγνομενα γιγνεται, τα δε γενησομενα γενησεται. Conf. Joh. I. v. 3.

v. 14. Ὡς τοσσος γεγαως, ὑπατος βασιλευς δια παντων.) Versus nobis quidem suspectus; obscurus certe, nec cum antecedentibus nec cum sequentibus commode construendus. Unde Brunckius versum sequentem excidisse conjicit, quem Cludius restituere conatur sic:

Νωλεμεως κρατεροις διαβουλαις παντα κυβερνας.

Quod certe phrases cum phrasibus cumularet, pleonasmum sarciret cum pleonasmo. Versus si γνησιος, nec forma e glossemate marginis in textum irrepserit, nobis potius ad antecedentem (τον λογον) referendus videtur, quam ad subsequentem; unde et pro ὡς malimus ὁν.

v. 24.) Facit huc versus, quem Stobaeo debemus ἀδεσποτος:

Ὁ γαρ Θεος μεγιστος ἀνθρωποις νοος.

v. 29 et 30) Inter binos hos versus omnes codices habent versum mutilum:

— — — ἐπ᾽ ἀλλοτε δ᾽ ἀλλα φεροντες.

quem Cel. Heeren ita explere studet:

πολλοι πολλα μογευντες — — —

Non male. Rectius tamen Brunckius hemistichium illud e textu prorsus eliminasse videtur. Est enim prorsus otiosum.

v. 32. Ἀλλὰ Ζεῦ πάνδωρε sq.) Precatio praeclara, nec christiano homine indigna. Eodem sensu et Epictetus precationem sequentem saepius esse adhibendam monet: Ἄγου δέ με ὦ Ζεῦ, καὶ σύ γ' ἡ πεπρωμένη, ὅποι ποθ' ὑμῖν εἰμὶ διατεταγμένος, ὡς ἕψομαί γ' ἄοκνος· ἢν δέ γε μὴ θέλω, οὐδὲν ἧττον ἕψομαι.

v. 38.) In eundem sensum Epictetus: Εἰ γὰρ νοῦν εἴχομεν, ἄλλο τι ἔδει ἡμᾶς ποιεῖν καὶ κοινῇ καὶ ἰδίᾳ, ἢ ὑμνεῖν τὸ θεῖον, καὶ εὐφημεῖν, καὶ ἐπεξέρχεσθαι τὰς χάριτας; κ. τ. λ. Εἰ γοῦν ἀηδὼν ἤμην, ἐποίουν τὰ τῆς ἀηδόνος· εἰ κύκνος, τὰ τοῦ κύκνου· νῦν δὲ λογικός εἰμι, ὑμνεῖν με δεῖ τὸν Θεόν.

§. VIII.

Metaphrasis Hymni Teutonica.

Herrlicher, ewiger Zeus, Vielnamiger, Höchster der Götter,
Gruſs dir, dem die Natur des Seyns, dem die Welt die Gesetz dankt!
Dich zu begrüſsen geziemt, Allwaltender, allem was athmet,
Deines Geschlechts sind wir, die wir einzig der Gabe der Red' uns Freuen, vor allem was lebt und sich regt und sich nährt auf der Erde.
Solcherlei Gabe sey dir Zeus heilig zu Preis und Gesängen.
Dir folgt willig, wohin du ihn winkest, der prangende Weltbau,
Der um die Erd' sich wälzt. Du gebeutst und freudig gehorcht er.
Denn ein Gewehr schwingt dräuend die Hand, die nimmer bezwungne,
Flammenbeschwingt, zweyschneidig, den ewig lebenden Blitzstrahl,
Welchem, wo immer er trifft, ohnmächtig starren die Wesen.

So nur brichst du die Bahn dem Wort, das alles durchweht und
Alles durchblitzt, die geringern sowohl wie die gröſseren Lichter,
Ausgesprochen von Dir, der du alles bist, und in Allem.
Dir Allherrscher zu Trotz mag Nichts geschehn, was auf Erden
Nichts was unter dem Pol, nichts was auf den Wassern sich zuträgt;

Auſser was Sündliches thun die Bösen aus Mangel der Einsicht.
Doch auch was Böses geschah, weist du zu wenden zum Guten.
Schöne gewinnt, was unschön war; lieb wird, was dir unlieb.
Solches bewirkt dein Wort, das Ewige. Schlimmes zu Gutem
Weiſs es zu stimmen und schafft, daſs Alles am Ende nur Eins sey!
Solchem sich frech zu entziehn, vermessen allein sich die Bösen,
Unglückselige, welche, wiewohl sie begehren des Guten,
Dennoch nicht hören noch sehn das Gesetz, das der Gott dem All gab,
Welchem uns fügend, was gut und was schön, uns sicher zu Theil wird!
Aber nun haschen sie blind und taub, nach Anderm der Andre.
Diesen verlockt Ruhmdurst in schwerverschuldende Fehden;
Schnöder Gewinnsucht fröhnen die Anderen ordnung- und zuchtlos;
Andre, bedacht allein zu pflegen der Ruh und des Leibes,
Suchen die Lust und tragen davon als Beute die Unlust.
Drum Zeus, Geber des Guten, Erdonnernder, Schleudrer des Blitzstrahls,
Wollst du erlösen der Menschen Geschlecht von schädlichem Irrwahn!
Wollst Allvater uns läutern und reinigen, wollst uns gewähren
Weisheit, wie die, kraft deren die Welt du regierst, wie das Recht heischt;
Daſs wir geehrt von Dir, mit Ehre dir wieder begegnen,
Was du gethan, ohn' Ende verherrlichend, wie es sich ziemet
Sterblichen Wesen. Denn nichts ist rühmlicher Göttern noch Menschen,
Als zu erhöhn das Gesetz, das der Gott mildwaltend dem All gab.

§. IX.

Versio Hymni Suecana.

Herrliga, evige Gud, mångnamnade, högste bland gudar,
Hel dig! verlden din lag, naturen du gifvit sitt upphof.
Allt med anda och lif dig helgar sin helsning, o Allmakt!
Menniskan, en gnista af dig, att tala förmågan du gaf blott;
Jorden, och allt hvad den bär, med henne den glädjen ej delar.
Helig och prisvärd är du, o Gud, för den gåfvan du gifvit.
Villigt följer i rymden sin ban' den otaliga verldsdelar;
Hon din vink är lydig i allt och lydnaden gläder.
Segrande håller din lutande hand elementernas krafter;
Lågor och blixt och en evig eld städs tjena din vilja.
Och från denna högre natur, som väcker vår fruktan,
Leder du den höga kraft, som naturen upplifvar,
Allt upplyser och genomtränger, det största och minsta.
Sådant är, Allkonung, det verk, som bevittnar din allmakt.
Dig emot ej något sitt skick förändrar på jorden;
Himmel och haf, Allherre, du bjöd att göra din vilja.
Blott den onde i dårskapens vexel förnuftet förnedrar.
Men äfven då, hans vilja emot, du fullkomlighet främjar.
Chaos du gifvit sin form, det ej sammanstämmande samklang,
Allt det bruttsliga äfven du så med det goda förbinder,
Att din evigt gällande lag allt fogar till enhet,
Hvilken den dödliges lastvända hjerta endast vill undfly.
Sälla blifva visst alldrig de, som sällheten söka,
Utan att troget vörda den lag Gud bjuder oss lyda:
Genom hvars helgd vi helga vårt lif och lyckliga blifva.
Händelsen om blott bestämmer vårt val af ett eller annat:
Än ärelystnad, än [illegible] förmår att fridsdrägten söka;
Vinningslystnad all ordning förstör, all redlighet trampar.
Andra framrulla i lustarnes verld och njuta af lifvet,
Denna ro dock förgänglig är och ger oro till byte.

Orphei Hymnus in Tellurem,

Notis Illustratus,
Rhythmis auctus, Latialibus,
Germanicis atque Suecanis.

Schediasma Philologicum
quod
Annuente Ampliss. Facult. Philos. Gryph.
Praeside
Ludov. Theob. Kosegarten,
SS. Th. D. AA. LL. M.
Sacrae Regiae Majest. Suecan. a Consiliis Sanctioribus,
Parochiae Palaeocyriacensis in Insula Rugia Pastore,
Histor. nec non Litt. Graec. Prof. P. O.
Ordinis Philosophorum hodie Decanus
Pro Laurea
Defendet
Johannes Petrus Knös,
Vestro-Gothia-Suecanus
In Auditorio Maj Die Februar MDCCCXIV.
Horis Ante Meridiem Solitis.

Gryphiswaldiae,
Litteris J. H. Eckhardt, Direct. Reg. Acad. Typogr.

ΟΡΦΕΩΣ ΥΜΝΟΣ XXV.

Γης θυμιαμα, παν σπερμα, πλην κυαμων και αρωματων.

Γαια θεα, μητερ μακαρων θνητων τ' ανθρωπων,
Παντροφε, πανδωτειρα, τελεσφορε, παντολετειρα.
Αυξιθαλης, φερεκαρπε, καλαις ὡραισι βρυουσα
Ἑδρανον αθανατου κοσμου, πολυποικιλε κουρη.
Ἡ λοχιαις ωδισι κυεις καρπον πολυειδη
Αιδια, πολυσεπτε, βαθυστερν', ολβιομοιρε,
Ἡδυπνοοις χαιρουσα χλοαις πολυανθεσι δαιμον
Ομβροχαρης, περι ἡν κοσμος πολυδαιδαλος αστρων
Εἱλειται φυσει αεναῳ και ῥευμασι δεινοις
Αλλα μακαιρα θεα, καρπους αυξοις πολυγηθεις,
Ευμενες ητορ εχουσα συν ολβιοισιν εν ὡραις.

Notae in Hymnum.

Hymnos, quos vocant, Orphei, sive materiae rationem habeas sive formae, proprie non ὑμνους esse, sed τελετας, monuit jam Jos. Justus Scaliger. Nec injuria. Ὑμνοι enim natalitia, gestaque Deorum Heroumque enarrabant; τελεται vero nil nisi invocationes Numinum, in Mysteriis usurpandas, complectebantur. In eundum usum, ut nimirum mysteriis celebrandis inserviant, etiam haec carmina fuisse concinnata, Auctor ipse satis luculenter declarat in Lapid. XVIII. 84, 85, 86:

> Τεῦρα δε κικλησκειν μακαρων ἀῤῥητον ἑκαςον
> Ουνομα. τερπονται γαρ, επην κε τις ἐν τελετῃσι·
> Μυστικον ἀειδῃσιν ἐπωνυμον ἐρανωνων. –

Mavult igitur vir summus, supra laudatus, carmina nostra Initia inscribi, vel potius Indigitamenta, quippe quae meris cognominibus Deorum mysticis conserti sint, cujusmodi carmina Indigitamenta vocare Romanis fuerit solenne. Caeterum licet carmina haec vetusti illius Orphei nomine certissime falso sint inscripti; Auctorem tamen numine Orphico afflatum, hymnosque ejus Orphicae Cosmogeniae placitis fuisse diligenter accommodatos, ita tamen, ut et recentiorum scholarum, Neo Platonicae imprimis, conceptus cum iisdem confundere minime dubitaverit, neminem, qui vetustam istam religionem paulo accuratius introspexerit, latebit. Confer, sis, J. J. Wagner Ideen zu einer allgemeinen Mythologie der alten Welt p. 344 seq. Cui adstipulatur Mythosophorum nostri temporis Trias gravissima: Gorres, Kanne, Creuzer.

Πλην κυαμων και ἀρωματων) Fabas, Orpheo et Pythagorae et Zoroastri aeque verendas, in mysteriis usurpare nefas fuit. Sed, cujus superstitionis ratione habita, nec aromata Telluri adolenda fuerint, nobis quidem non liquet.

v. 1. *Γαια θεα*) Tellus inter Numina, quae Orphica religio venerabatur, nec Orphica modo, sed et Hermetica, Chaldaica, Bramanica, quaevis tandem alia, quae Pantheismum, vetustissimum mortalium errorem, spirat, praecipuum semper sibi vindicavit locum. Fuit *πολυωνυμος* haecce *Γαια*, s. Tellus eadem, quam **Isidem** salutabant Egyptii, **Cybelem** Phrygii, **Atargatim** Assyrii, **Ananitim** Babylonii, **Rheam** Graeci, **Opem** et **Magnam Matrem** Romani, **Ditem** Galli, Germani denique **Hertham.** Ast Prophetae Hebraeorum, sacri sui zeli oestro abrepti, in Deastram, toto fere orbe terrarum adoratam, increpuerunt acerbissime, ignominioso **Magnae Meretricis** nomine eam deturpantes. Confer, si placet, **Lilii Gyraldi** Syntagma II. nec non Jo. Gerh. Vossii Theologiam gentilem Tom. II. Cap. LII. seq. ubi copiosissime, pro more suo, hancce materiam tractat.

μητερ μακαρων θνητων τ' ανθρωπων) Tellus enim, ex principiis Graecorum Theogonicis, *αυτοματως* enixa est Coelum, cui vix in lucem edito nupta, magnam Deorum et Dearum turbam progenuit, mox Titanas et Cyclopas, Heroas porro et Heroissas, hominum tandem genus mortale.

v. 2. *Τελεσφορε*, finitrix, consummatrix. Epitheton anni apud Homerum Il. II. 630. Horarum Il. Ψ. 450. Jovis ipsius in Hymno Jovi inscripto. Habet et *λογον τελεσφορον*, Odyss. Z. 292. quem Eustathius interpretatur *ὁ εις εργον αποβας.* Idem *τελεσφορειν* Odyss. Δ. 86. interpretatur: *ἁπλως εις περας αγειν, ὁθεν και Δικη τελεσφορος, ὁτι και ἐλπις;*

illa, quia lites dirimit, haec, quia bene de exitu auguratur. J. J. Scaliger, ut in hocce nostro loco, sic et in Hymno ad Selenem, ubi denuo occurrit vocabulum, felici quadam audacia vertit **percoquifrux**; quod quidem utrique loco satis convenit; alias sensus Epitheti latius patet.

Vir eximius, *Φιλολογων* et *Φιλελληνων* soli sui natalis magnum sane incrementum, **Georgius Schömann**, Stralesundia oriundus, nunc Scholae Tanglimensis Conrector meritissimus, supra vocabulo nostro nobis scripsit, quae sequuntur:

„*Τελεσφορε*. Idem est Jovis Epitheton Hom. Hymn. Jov. 25.
„V. 2. ubi bene explicatur a Mathiä V. C. *Τελεσφορος*, inquit,
„*Ζευς* forsan idem, qui *Τελειος*. Pausan VIII. 48. cf. Schol. Ari-
„stoph. Thesm. 982. Aeschyl. Agamemn. 982. *Ζευ τελειε,*
„*τας εμας ευχας τελει*. Unde et cognominis ratio patet.
„Haec ille. Quibus addere potes Simonid. Epigr. XX.
„*Τελος εχει Ζευς απαντων, ὁσ᾽ εστι, και τιθησ᾽ ὁπη θελει*.
„Aeschyl. Septem in Theb. 157. *και δ᾽ ετι τελος επαγει Θεος*
„et ibid. 167.

ιω παντελεις θεοι
ιω τελειοι τελειωτε γας
τας δε πυργοφυλακες.

„Aliam hujus Epitheti significationem illustrat Rhunkenius
„ad Timäum p. 225, et Jul. Poll. III. 38. Facile patet terram
„dici *τελεσφορον*, quasi quae *τελος ἐχει των καρπων*, eodem
„fere modo, quo et annus dicitur *τελεσφορος*, qui matu-
„ritatem et perfectionem frugum affert; et vero arbores

„quoque τελεσφορει, cujus generis exempla attulit Stephan. „Thes. ut παντελεσφορος. Apud tragicos quoque occurrunt „ευχας τελεσφορους, Eur. Phoeniss. v. 69. aliaque ejusmodi, „in quibus passiva videtur significatio. Non tamen vero „passiva est; nam ἀρας τελ. ni fallor, recte explicabis, „preces, quae te voti compotem faciant, et simili modo „alia.“

Hactenus Vir Clarissimus. Qui plura super hoc Epitheto legere voluerit, evolvat Comm. Gesneri in Marmor. Cassell. in Commentat. Soc. Goett. Tom. II. pag. 299.

Παντολετειρα) omnideletrix. Omnia enim quae progenuit, serius maturius in gremio suo condit denuo, et sepelit, unde et Homerus in Hymno eidem Numini inscripto:

Ποτνια, σει δ' εχεται δουναι βιον, ἠδ ἀφελεσθαι,
Θνητοις ἀνθρωποισι.

v. 3. Καλαις ὡραισι βρυουσα) de Horis, anni tempestatibus intellectum vult Cel. Hermann, Handbuch der Mythologie II. 83. Sed commodius cum Scaligero de frugibus, quibus gravida tumet Tellus, intelligitur.

v. 4. ἑδρανον ἀθανατου κοσμου) Fundamen mundi immortalis. In eundem sensum Homerus Tellurem vocat ἠυθεμεθλον. Centrum enim universi immobile, omnisque motationis expers, domicilium suum [illegible] semper visum est, semperque videbitur homini, soli sensuum suorum testimonio relicto. Unde et ἑστια, Vesta, nominatur idem numen, a stando. Ita enim Phurnutus Cap. de Cerere et Vesta: ταυτην δια το ἑσταναι δια παντων [illegible] φασιν οἱ παλαιοι· ἡ δια το ἐπ' αὐτης, ὡσπερ ἐπι θεμελιου, τον ὁλον ἑσταναι κοσμον. Et **Arnobius** in Tertio: Terram nonnulli Vestam pronunciant, quod in mundo stet sola, caeteris ejus partibus in mobilitate perpetua constitutis. Ita et Ovid. Fast. VI.

Stat vi Terra sua; vi stando Vesta vocatur.

Πολυποικιλε κουρη) multiformis, versicolor, variegata; quippe quae alios colores induit, aliisque vestitibus superbit, vernans nunc, nunc aestiva, nunc hybernans. Cel. Dom. Praeses sensum maluit exprimere moralem: **Vielsinnige** Jungfrau.

V. 6. βαθυστερν') quasi diceres: „Weitbusige!“ E schedis, a Clar. **Schömann** nobiscum communicatis, pauca quaedam supra hoc Epitheto adscribemus.

„Ut Hesiodus terram dicit εὐρυστερνον, Theog. 117. quae „multum in longitudinem et latitudinem patet; sic Or„pheus eam βαθυστερνον vocat, altam, profundam; neque „est vocabulum de profundis recessibus terrae capiendum, „ut quidam fecerunt, sed de ipso Terrae corpore in profun„dum porrecto. Eodem modo ποντος dicitur βαθυστερνος „Hymn. XVI. 3. LXXIII. 3. στερνα autem terrae puto, „quod alibi νωτα dicitur, ut Eurip. Iphig. Taur. 162. „βαθος αἰθερος est apud eundem, Med. 1297.“

Scaliger vertit **Empanda**, citatque ad inusitatam ac obsoletam hanc vocem Varronem apud Augustinum, et Festum.

Ὀλβιομοιρε) Beans atque beata. Pulcerrime illustratur gravissimum hocce cognomen hymni Homerici, saepius jam adducti, versibus sequentibus:

ὁ ὄλβιος, ὅν κε συ θυμω
Πρηΰφρων τιμησεις τω δ' ἀφθονα παντα παρεστι·
Βριθει μεν σφιν ἀρουρα φερεσβιος, ἠδε κατ' ἀγρους
Κτηνεσιν εὐθηνει, οἰκος δ' ἐμπιμπλαται ἐσθλων,
Αὐτοι δ' εὐνομιησι πολιν κατα καλλιγυναικα
Κοιρανεουσ', ὀλβος δε πολυς και πλουτος ὀπηδει.

V. 9. Φυσει αἰτιαι) Φυσει pro φυσαι nobis quide
scripsisse videtur Auctor carminis; ita ut non naturam
designare velit aeviternam, cujus Majestatem temere nullu
que in finem heic locorum in medium rapere, parum ce
proderet judicii et gustus; sed flatum continuum, nunqu
intermissum; quod etiam optime quadrat ad φυματα δε
vortices, qui sequuntur, violentos.

Supra ultimo versu Clar. Schömann observavit; qu
e litteris ejus humanissimis, ipsis Idibus Januarii ad n
datis, excerpta, statim adscribemus:

„Versus metro repugnat, neque forsan Librarii mag
„quam ipsius Auctoris culpa, qui in metricas leges a
„quoties peccasse videtur, ut H. XXX. 5. VIII. 4.
„promtu tamen est ex H. IX. 29. rescribere: συν ὀλβον
„ὀν ἀγαις; abundat altera praepositio, ut et H. XXXI.

δος δ' ἱερην πολυολβον;
και ποσιν ἰθυνειαν ἐπ' ὀλβοισιν δε δημοις.

„— — — Apud Homerum quoque praepositiones eju
„dem significationis nonnunquam conjunguntur, ut Ilia

„B, 306. Δ. 330. Hymn. Cerer. 276. Pertinent haec ad eam „figuram, quam Grammatici εκ παραλληλου vocant. Schol. „Aristoph. ad Plut. 25.“ Hactenus Ille.

Atque ita Mysta noster Lyricus, quisquis fuerit, Telluris Numen augustissimum supplex venerans, vires ejus exposuit, virtutes celebravit, bonitatem, largitatem, ubertatem inexhaustam depraedicavit, meris modo cognominibus, maxime tamen praegnantibus, concatenatis et contextis. Quem remotissimae antiquitatis Characterem etiam prae se ferunt Indigitamenta (ut Scaligerum sequamur) Zoroastris, Zend-Avestae Auctoris θεοπνευστου, atque sublimis Althanaviah doctrinae Conditoris, nunquam interituri.

Sequuntur Metaphrases Hymni Latina, Germanica, Suecana.

Josephi Justi Scaligeri Versio Latina.

Tellus Ops mater Divorum et mater homonum,
Altrix, percoquifrux, intercidonea, larga,
Conflua atque adolescens, polcris frugibus augens,
Aeterni mundi fundamen, daedala virgo,
Quae varias edis fruges maturrima partu.
Anna, peranna, augusta, empanda, opulenta, beata,
Svavifero exsultans gemmanti gramine Dia,
Imbriprocax, circa quam signitenentia castra,
Et coelum aeternis vicibus torrentibus fertur,
Diva parens, auge terrae viridantia foeta,
Clara favente animo, cum Temperiabus opimis.

Versio Domini Praesidis Germanica.

Erde, dich grüſst mein Gesang, Bärmutter der Götter und Menschen,
Geberinn jegliches Gutes, die alles beschert und zurücknimmt,
Reife den Früchten gewährt, der Thierwelt fördert das Wachsthum;
Die du den ewigen Bau der Welt trägst; sinnige Jungfrau,
Der mit Geburtsschmerz sich unzählige Kinder entwinden;
Die du der Blumen dich freust, der duftaushauchenden Gräser;
Die du den sternigen Dom nachtnächtlich um dich gewälzt siehst;
Schlossengegeiselte, Sturmumdonnerte, Regenerfrischte,
Göttinn unendlicher Kraft, Hochbusige, Seliggepriesne,
Wollst auch mir hold seyn, Preiswürdige! fröhliches Wachsthum
Wollst du den Früchten verleihn, und mir glückselige Stunden!

Respondentis Metaphrasis Suecana.

Gudars och Menniskors Moder, o Jord, Gudinna, som allting
Föder, och allting ger, och allt fullbordar, men också

Allting förstör; af dig har Blomman sin växt, och si
mognad
Frukten, som du beständigt och herrligt till öfverflö
skänker;
Grund till en öförgängelig verld, mångkonstiga Jungfru,
Som ur ditt sköte med Ach! mångfalldiga skapnade
alstrar,
Uråldrig, dyrkad, och dold i ditt Djup, och gunstlin
af ödet,
Gläder du dig af blomsterens prydning, och prisar d
lycklig;
Stjernornas konstfulla prackt omstrålar, och regnet u
friskar
Dig ouphörligt med ymniga strömmar i mäcktig Natu
kraft.
Sälla Gudinna! förök så fruckterna fröjdfullt, och hysa
Ömhet för mig, ty med dig tillbringas så lyckl
stunder.

De

Auriflamma,

Vexillo quondam Francorum auspicatissimo et sacratissimo.

Monographia Historica,

Quam Moderante

Ludov. Theob. Kosegarten,

SS:ae Th. D. AA. LL. M.

Sacrae Regiae Majest. Suecan. a Consiliis Sanctioribus.

Paroeciae Palaeocyriacensis in Insula Rugia Pastore,

Historiar. nec non Lit. Graec. Prof. P. O.

Pro summis in Philosophia honoribus capessendis

defendet

Christian M. Lindborg,

Vestro-Gothia-Suecus.

In Auditorio Maj. die Novembris MDCCCXIII.

Horis Ante Meridiem Solitis.

Gryphiae,
Typis. J. H. Eckhardt, Direct. Reg. Typogr. Academ.

Conspectus Opellae.

I. De Auriflammae vi ac virtute. II. De Auctoribus, qui de Auriflamma scripsere. III. De Vocabuli usu triplici. IV. De vocis etymo. V. De Auriflammae materia et forma. VI. De Auriflammae origine initiisque. VII. De Auriflammae progressibus et incrementis. VIII. De Auriflammae juribus et praerogativis. IX. De Auriflammiferi officio illustri. X. De Auriflammae usu et abusu. XI. De Auriflammae decrementis interituque fatali. XII. Quid moneat Historia Auriflammae.

I.

Quod Troibus Palladium, Ancile Romanis, Labarum Imperatoribus Byzantinis, Edessenis sudarium Salvatoris, lancea Longini militibus quondam crucigeris, idem Francogallis medii aevi fuit Auriflammae sacratissimum vexillum; exercitibus videlicet incentivum, hosti perduelli terriculamentum, victoriae pignus, suppetiarum ab excelsis [illegible], Numinis praesentis signum et emblema.

II.

De Auriflamma separatim et ex professo, ut ajunt, tractasse feruntur Texera in libello de Flammula, s. Vexillo S. Dionysii; Gagaud in lucubratione, quam composuit de vexillis et bannieris Regni Francici; **Du Fresne** du Cange in Dissertatione ad Joinvillum XVII. Quorum commentationum cum nulla nobis copia fuerit, eo diligentius excutiendi erant, qui de antiquis Francorum rebus egere: Correzetius, Fauchettus, Tilletius, Limnaeus, Pithous, Fauynus, Charronius, Celeb. Daniel, historiarum Franciae auctor gravissimus, aliique (1). Quorum auctoritates, justa sobriae et modestae Critices trutina probe examinatas, secuti, historiam Vexilli, quondam famigeratissimi, lineis quam fieri potuit brevissimis circumscribere voluimus, amore inducti rerum veterum, quae, auctore Quintiliano, Majestas quaedam, et, ut ita dixerit, Religio commendat.

III.

Vocabuli usus fuit triplex. Interdum enim Auriflammae nomine quodvis insigniebatur vexillorum genus. Interdum illi tantum tribuebatur vexillo, quod inter signa classica locum tenebat principalem. In processu temporum vero unice Francorum Gonfaloni sacratissimo illustris haecce denominatio est vindicata (2).

---

(1) Gilles Corrozet Thresor des Histoires de France; Fauchet des Antiquites Françoises, Jean du Tillet Recueil des Rois de France; Fauyn Theatre d'honneur; Joannis Limnaei Notitia Regni Franciae; Pithous, Histoire des Comtes de Champagne et Brie; Charron Histoire universelle; Daniel Histoire de France.

(2) Vide du Cange du Fresne Glossarium Med. et inf. latinitatis sub voce **Auriflamma.**

IV.

De vocis (Auriflambe, Oriflamme, Oliflamme, Oloflamme, Orriphle) etymo disputatur. Sunt, qui a Materia et colore Vexilli, ex auro purpureoque contexti, illud derivent (3). Sunt, qui a flammulis aureis, quibus pannus vexilli interstinctus fuisse dicitur, nomen ipsi inditum fuisse credant (4). Sunt, qui affirment, a parte ejus acuminata, in duos apices scissa, qui vento agitati, motum flammarum retulerint, vocabulum esse deducendum (5). Sed magis nobis arridet interpretatio facillima simplicissimaque Viri egregii, Du Fresne du Cange, qui Auriflammae nomen a voce derivandum putat, scriptoribus medii aevi passim recepta, nempe a Flammula, quae quodvis vexilli genus significet; cui adjuncta fuerit epitheton Aureae, quod hasta, cui infigere flammulam usu venerat, auro fuerit obducta (6).

---

(3) Cedrenus flammulam interpretatur vexillum ex auro et purpura contextum. Ragueau des droits Royaux p. 506.

(4) Appellée Oriflamme, parceque en icelle on voyoit des Flammes de feu de couleur d'or. Corrozet. p. 19.

(5) Il est vray, que tout pannonceau, ou estendart, ayant la poincte partie en deux, en ondoyant represente le mouvement de la flambe, ce qui l'a fait aussy appeller Auriflamme. Fauchet p. 154.

(6) Du Cange du Fresne loc. cit.

V.

De Auriflammae materia, forma et colore satis consentiunt auctores. Banniera fuit, ex minutissimis filis sericis (quae multitiae, Taffent, dicuntur) contexta, floccisque sericis circa exornata. Color Sipari fuit rubicundus, flammeus, sandaraceus, intra aurum et purpuram micans; color fimbriae viridis; forma quadrangularis, ita tamen, ut pars inferior in plures apices desierit. Hastae inauratae cuspidi infigendum curavit, qui signum augustissimum in fronte acierum librandum suscepit (7).

VI.

Persuasum fuit vulgo, Auriflammam Chlodovaeo, post victoriam, quam, Christo adjuvante, de Alemannis reporta-

---

(7) Vexillum hocce quale fuerit, ubi asservatum, cui commendatum, cujus usus et quem locum in exercitu obtinuerit, Poeta Armoricanus, in descriptione Bovinensis pugnae, exponit ita:

At Regi satis est, tenues crispare per auras
Vexillum simplex, cendato simplice tectum,
Splendoris rubei, quali celebri litania
Utitur in certis Ecclesia sancta diebus.
Flammula cui cum sit Francis vulgo aurea nomen,
Omnibus in bellis habet omnia signa praeire.
Quod Regi praestare solet Dionysicus Abbas,
In bellum sumtis quoties proficiscitur armis;
Ibique gerit tollens equitum praefectus in altum,
Vectus equo cunctas suetus praecedere turmas.

Apud Massonum lib. III. Annal.

[illegible]; insignem, jam latice abluendo lustrali, una cum Ampulla Remensi, scutoque liliis consito, coelitus missum fuisse (8). Quod in dubium vocantes, qui minus creduli superstitiosique haberi gestiebant, affirmarunt tamen, ad Carolum magnum sanctum illud vexillum una cum clavibus Sacri Sepulcri transmissum fuisse ab Episcopo Hierosolymitano (9). Sed nec de Auctore Auriflammae, nec de primis illius initiis aliquid habemus comperti. Constat autem vexillum hocce pristinis, quae Philippum I. Regem Francorum antecessere, seculis, signum fuisse proprium et peculiare Monasterii S. Dionysii, Martyris et Confessoris, Patroni regni Francorum desideratissimi; quod Monachi in bellis, quae pro bonis privilegiisque tuendis pro temporum illorum barbarie et ruditate saepissime suscipere cogebantur, suo deferendum Advocato (Avoyé, Schirmvoigt), porrigebant, qui illud, ex Abbatis manibus, certis precibus rite recitatis, acceptum, in praeliis, tanquam Ecclesiae et Monasterii Archivexillifer, praeferebat. Et hic primus fuit Auriflammae usus (10.)

---

(8) Texera apud Limnaeum I. p. 274. Addit Tabotius de Paradoxis Regum p. 20. huic vexillo coelitus misso inscriptum fuisse latinis characteribus: In hoc signo vinces.

(9) Vray est, que d'autres, ne voulant pas encore approuver ce miracle, supposent, les uns, que le Roi Dagobert, les autres, que Charlemagne en furent les premiers inventeurs, et qu'ils le feirent faire de couleur rouge, afinqu' etant en guerre contre les Saxons et les Infideles, ils se resouvinsent par cette couleur du sang, que les ennemis de notre Religion avaient faict répandre à notre Seigneur. Charron p. [illegible]. Conf. Fauyn p. 1527. Fauchet, p. 254.

VII.

Antiquissimi Monasterii S. Dionysii Advocati fuerunt Comites Vilcassini (les Comtes de Vexin), quibus, tanquam praecipuis Sanctorum Martyrum Dionysii, Rustici et Eleutherii, clientibus et vasallis, jus gestandi Auriflammam unice competebat. Postquam vero, illustri hacce stirpe extincta, (quod regnante Philippo I. evenit), Comitatus Vilcassinensis ad Coronam devolutus fuerit, Reges ipsi Advocatiam S. Dionysii non magis quam Auriflammae custodiam sibi vindicarunt; ex quo tempore Auriflamma primum inter vexilla regni locum obtinuisse videtur, quem etiam usque ad tempora Caroli septimi nemo ipsi invidit (11).

VIII.

Asservabatur Auriflamma in Templo S. Dionysii, ubi Altari vel Monumento Sancti Martyris fuit appensa. Quoties bellum ingrueret arduum aleaeque plenum, quoties patria erat defendenda, regnum vindicandum, hostes a finibus arcendi ferociores, Rex, e Lutetia profectus, ad fanum S. Dionysii se contulit, preces fudit, numen oblationibus placavit,

---

(10) Esprit des Croisades Vol. I. Livre 2. Daniel Hist. de France. Tom. IV.

(11) Du Cange, Daniel et Esprit des Croisades loc. cit.

quo facto, sacrum vexillum e manibus Abbatis, Deum pro Regis patriaeque salute suppliciter venerantis, summa cum reverentia accepit (12). Caeteroquin ob leviores causas, cum velitatio quaedam parum gravis fuit sustinenda, sive fines hostium invadendi, sive limites regni dilatandi, sanctum vexillum in lucem protrahere, minime fas erat. Non nisi pro summis Regis Regnique necessitatibus in medium illud proferre licuit; nec nisi rege ipso praesente. Ubiubi Auriflamma apparuerit, caetera vexilla loco ipsi cessere, vexillo

---

(12) Oratio, qua Abbas loci Auriflammae extra Ecclesiam asportandae benedicere solebat, haec fuit:

Inclina Domine aures tuas precibus humilitatis nostrae, et intercessione Sancti Michaelis Archangeli tui, et omnium virtutum coelestium, da nobis dexterae tuae auxilium, ut quemadmodum benedixisti Abrahae triumphanti adversus quinque Reges, et Davidi Regi, cum progressus triumphales ageret et exerceret, in laudem tui nominis, sic tibi placeat benedicere et sanctificare istud vexillum, quod jam pro sanctae Ecclesiae defensione gestatur contra rabiem inimicorum, adeo ut in nomine tuo fideles et defensores populi Dei, quicumque ipsum sequentes, gaudeant, se acquisivisse triumphum et victoriam ab adversariis per virtutem sanctae crucis illius, qui regnat cum Patre et Filio et Sancto Spiritu Paracleto, Deus per omnia Saecula Saeculorum Amen. Absoluta hac benedictione, Abbas tradens vexillum Regi, dicebat: Deus per suam gratiam ac precibus vestri gloriosi patroni, Domini Sancti Dionysii sociorumque ejus Rustici et Eleutherii, vobis concedat praeclaram ab omnibus vestris inimicis victoriam. Cui chorus accinebat: Amen. Tillet. p. 234.

Regia (quod ex serico violaceo, liliis aureis acu pictis insignito, confectum erat) (13) minime excepto.

IX.

Non fuit primum in aula regia, cui ex officio Auriflamma in proeliis fuisset gestanda. Reges e contrario, emergente casu, sacrum vexillum militi cuidam concredebant magni nominis, prosapiae illustris, famae incontaminatae, fortitudinis sat exploratae; qui cum, tam arduam provinciam manibus aggredi impuris menteque polluta, minus fas erat, non nisi confessus, absolutus, S. S. Eucharistiae usu confirmatus, S. Banierum accepit, postquam primum sacramento se obstrinxisset, se pretiosum istud *κειμήλιον* ut pupillam oculi custoditurum nec in ipsius mortis articulo deserturum esse (14). Ita Philippus Augustus Auriflammam concredidit Aegidio de Montigny, Equiti aurato, anno MCCXL. Rex Philippus Valesius, illam commisit fidei Milonis Noverii, qui sex militum cohortibus imperabat anno MCCCXXVIII. Idem Philippus anno MCCCLVII vexillum sanctum commendavit curae Gothofredi de Charny, Equitis aurati, qui illud etiam gestavit in pugna Pictaviensi anno MCCCLVI, in qua, officio usque ad ultimum vitae halitum strenue perfunctus, cum gloria occubuit. Carolus V. Auriflammae curam commisit Reginaldo ab Andrehem ad tempus vitae, postquam Vir egregius, aetate iam gravis, Mareschalli Franciae munus resignaverat. Anno MCCCLXXXII Carolus VI. exercitum in Flandros ducens, Auriflammam tradidit Petro Villario Seniori, Equiti meritissimo; in bello vero contra Anglos, Guilhelmo de Bordes, illoque fatis concedente post paucos dies, Guidoni Tremollio. Idem Rex denique custodiam Auriflammae sacri Cubiculi summo praefecto lege addixit in perpetuum, tantique habitum fuit Auriflammiferi officium (la charge du Porte-Oriflamme) ut supra laudatus Reginaldus vel munus Mareschalli, splendidissimum alias in Aulis Regum, cum illo commutare minime sibi dedecori duxerit (15).

---

(13) Favyn Theatre d'honneur p. 242.

(14) Esprit des Croisades, loc. cit. ubi et formulam jurisjurandi repetitam invenies.

X.

Fuerant, qui crediderint, Auriflammae usum non licuisse nisi in bellis cum Infidelibus, qui, ut primum illam aspexerint, protinus caligine circumfusi, oculorum acie orbati, terroreque panico correpti fuerint adeo, ut extemplo in fugam se dedissent (16). Nec tot florentissimorum exercituum, quos Reges Franciae Cruciati, Ludovicus VII. Philippus Augustus, et Ludovicus ille Nonus, omnium, quae Regem condecorant virtutum, exemplar absolutissimum, Terrae sacrae liberandae causa, praeeunte Auriflamma, in partes Eoas duxere, internecina deletio, temeram istam populi, superstitioni suae magis adhuc quam fidei et veritatis tenacis, fiduciam, labefactare potuit. Verum exemplis docemur, sacrum Auriflammae signum plus semel etiam in fidelium turmas illatum fuisse, haud quidem temere nec ob levem caussam, sed urgente necessitate et postquam exercitus una cum Rege ipso in summum discrimen devenisset. Ita Ludovicus Crassus in bello, quod contra Henricum V. Imperatorem movebatur anno circiter MCXX. Auriflamma uti constituit. Philippus Augustus circa annum MCCX. eadem contra Flandros in proelio ad Bovinas usus est. Idem fecit Philippus Valesius anno MCCCXXVIII. exercitum ducens in Flandros, et altera vice, suis suppetias laturus, Caletum iter constituens. Carolus VI. aliquoties ea usus est tam in Flandros, quam in Anglos (17).

---

(15) Tessera apud Limnaeum p. 278.

(16) Fauchet. p. 525.

XI.

Quod superest, quemadmodum de ortu et initio Auriflammae ambigunt Auctores, ita etiam differunt eorum sententiae de fatis ejus ulterioribus exituque finali. Sunt, qui tradiderint, sacrum Auriflammae vexillum, postquam Reges illo abuti coepissent, dum in bella minus justa meraque gloriae vel lucri causa suscepta illud secum veherent, disparuisse, sicut olim apparuerat, modo miraculoso, et in coelum unde venerit fuisse receptum (18). Tradunt alii, amissam fuisse Auriflammam in bello quodam, quod Francogallis intercesserat cum Flandria (19); sed, ubi et quando et cujus vel ignavia vel infelicitate tam gravis jactura facta sit, minime nos faciunt certiores. Constat vero, usum Auriflammae obtinuisse inde a temporibus Philippi I. usque ad tempora Caroli VII. Qui, cum Auriflammae, quae una cum Monasterio S. Dionysii in potestatem Anglorum cesserat, usus minus ipsi pateret, Bannieram albam in illius locum substituit; qua praeeunte, succenturianteque admiranda illa Virgine, Numine afflata, Johanna d'Arc, cum aliquoties feliciter decertavisset, etiam post liberatam patriam vexillum, recentibus adhuc victoriis clarum, in honore habere et in bellis usurpare perrexit. En periodum Auriflammae fatalem, ex qua vexillum, tot victoriarum gloria coruscans, per tot secula tam reverenter habitum, ut [illegible] [illegible], spretum jam et neglectum, in veterario Monasterii Dionysiasui (ubi regnante Ludovico XIII. illius reliquias, blattis tineisque ambesas, adhuc videre licuit) cum tot aliis crepundiis quisquiliisque latuit, torpuit, consenuit, periit tandem funditus absque luctu et planctu (20).

---

(17) Texera apud Limnaeum pag. cit.

---

(18) Telle enseigne n'estoit portée en bataille, si non que contre les infideles; mais depuis que les Rois en ont abusé contre les Chrestiens, elle s'est évanouye, estant retournée comme elle estoit venue, par miracle. Corrozet p. 19. Idem commemorat Charron p. 679.

(19) La France a faict perte de cet ancien étendart en une guerre, qu' elle eut contre les Flamands, et ne lui en est reste aucune memoire. André de Chesne apud Limnaeum p. 179.

XII.

Atque ita et haec Auriflammae historia monet, quam vana et quam flexa res sit mortalium pietas, reverentiaque vulgi. Exolevit Auriflamma. Palluerunt Lilia. Ampulla, coelitus demissa, tot Regum inauguratione clara, vilissimae instar matulae comminuta fuit et in pulverem redacta. Alia jam in Francia florent insignia. Alia superbiunt vexilla et scuta. Bombitant Apes. Coelum ipsum petit Aquila fulmen vibrans. Occubuit Capetingensium, occubuit Valesiorum et Borbonidarum stella auricoma. . . . Sed et Napoleonidarum sidus, longe lateque nuper adhuc radios suos spargens, in hisce ultimis diebus nubibus obduci coepit densissimis. . . Num in perpetuum? Haecce quidem Θεῶν ἐν γούνασι κεῖται. Regna certe et stirpes et dynastias non scuta servant, non insignia, non vexilla. Servant unice et tuentur Virtus, Religio, Fides.

---

(20) Esprit des Croisades, et Daniel Histoire de France loc. cit.

autor: Jeanne Marie de la Motte Guion
(née Bouvières) [vide praefat. p. V.]

editor: .. Ph. [illegible]

Die Ströme.

Und der Geiſt und die Braut ſprechen: Komm! Und wer es höret, der ſpreche: Komm! Und wen dürſtet, der komme, und wer da will, der nehme das Waſſer des Lebens umſonſt! Offenb. XX. 17.

Stralſund,
in der Königl. Regierungs-Buchhandlung.
181[illegible]

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

An den Leſer.

Als ich nöthig fand, einem neu übernommenen Beruf zu Liebe während des jetzt verfloßnen Winters meine faſt vergeſſene Schultheologie wieder einzulernen, ſchien mir rathſam, zu gleicher Zeit meine Bekanntſchaft wieder aufzufriſchen mit jener höhern Heilsordnung und geheimeren Gottesgelahrtheit, mit welcher ich Vertraulichkeit gepflogen in frühern Jahren. Dieſe letztere, gleichwie ſie früher dageweſen, alſo dürfte ſie auch noch gelten und übrig ſeyn, wenn von der erſtern nicht mehr die Rede ſeyn wird. Sie fängt an eigentlich, wo die andre aufhört. Sie nimmt den Faden auf, den jene hat ſinken laſſen, und ſpinnt ihn fort bis ins Unendliche. Auch iſt ſie von den geprieſenſten Meiſtern der erſtern *) allzeit anerkannt werden in ihrer Würdigkeit; ſie haben hingewieſen auf ſie, als den Gipfel der Wiſſenſchaft, auch dafür geſorgt in ihren größern und kleinern Lehrbüchern, daß eine Brücke zu ihr hinüber geſchlagen werde, mittelſt des Locus von der geheimnißreichen Einigung.

Es hat die güldne Kette der myſtiſchen Gotteslehrer ſich fortgezogen durch alle Jahrhunderte der Kirche ſeit ihren erſten Anfängen bis zu ihrem jetzigen Standpunkt. Hauptſächlich ſcheint, was die neuere Zeit anlangt, die beſchauliche Gottesweisheit, und die von ihr nicht zu ſcheidende höhere Askeſe vorherrſchend geweſen zu ſeyn während des ſechs- und ſiebenzehnten Jahrhunderts in den Landen dies- und jenſeit der Pyrenäen. Damalen entſtanden in dieſen Gegenden eine Menge engerer Vereine, Verbrüderungen und Verſchwiſterungen, welche ſämmtlich hervorblühten aus jener Sinnesart, und die Erweckung und Verbreitung des

---

*) Namentlich von Anſelmus, Abälard, Albertus Magnus, Thomas Aquinas, Bonaventura, Joh. Gerſon, Luther, Chemnitz, Hutter, Joh. Gerhard, Calixtus, Coccejus, Calovius, Baumgarten und andern.

„Inwendigen Lebens“ eigends und eingeſtanden bezweckten. Die meiſten dieſer Stiftungen wurden anerkannt von der Kirche. Mehrere ihrer Stifter und Stifterinnen ſind auf dieſem Wege zur Selig- und Heiligſprechung gelangt. Andere hingegen, denen es gleichwol nicht minderer Ernſt war um ihre und des Nächſten Reinigung und Vervollkommnung, wurden verkannt, verfolgt, verketzert, gebannt und geächtet. Zu dieſen letztern gehört denn auch die Verfaſſerin des Werks, das dir, geneigter Leſer, hiermit dargeboten wird: Jeanne Marie Bouvieres, vermählte de la Motte Guyon *), La Combe's Seelen-

---

*) Sie ward geboren im Jahre 1648 und ſtarb zu Blois im Jahre 1717. Ihre ſämmtlichen Werke ſind von Peter Poiret mit größtem Fleiß geſammelt und zu Köln bey Jean de la Pierre herausgegeben worden in 39 Bänden. Mehr denn die Hälfte derſelben füllt ihre Auslegung der ſämmtlichen heiligen Schriften Alten und Neuen Teſtaments. Was die übrigen enthalten, ſind größere und kleinere Aufſätze, Reden, Briefe, Rechtfertigungen, die Geſchichte ihres äußern und innern Lebens, mehr denn tauſend Lieder und Geſänge endlich, unter welchen, was viel geſagt, aber Wahrheit iſt, es kein einziges matteres oder froſtigeres geben dürfte, wol aber unzählige voll ächten Odenſchwunges und der höchſten lyriſchen Flüge. Das Thema aller dieſer Werke, der gebundnen wie der ungebundnen, iſt nur Eines: das Inwendige und deſ-

vertraute und des edelmüthigen Fenelon geiſtliche Mutter, welche zugleich mit jenem und mit dieſem ein Opfer ward von Boſſuet's unerſättlicher Ehrſucht und von der mit ihm einverſtandenen Maintenon rechtgläubigem Eifer. In dieſem wunderbaren Weſen iſt das myſtiſche Wort gleichſam Fleiſch geworden, und hat unter den Menſchen gewohnt in gebrechlicher irdiſcher Hülle. Ihr langes arbeitvolles Leben war eine fortwährende Offenbarung und Veranſchaulichung dieſes myſtiſchen Worts und ſeiner mannigfaltigen Geſtaltungen, welche ſie nacheinander angezogen und getragen hat, bis ſie endigte zuletzt in dem Stande der Verlaſſung Chriſti am Kreuz, aus welchem ſie überging in ein tiefes Stillſchweigen und in ein friedenvolles Erſinken in ihrem und unſer aller Ur- und Abgrund. Von ihren zahlreichen Schriften ſcheint mir keine einen lebendigern Abdruck ihres innerſten Selbſt, ihrer Wege und Führungen zu geben, als

---

ſen mannigfaltige Erſcheinungen, als da ſind: das Gebet des Herzens, das innere Wort, das Schweigen vor Gott, der Wandel in der Allgegenwart, der nackte Glaube, die gänzliche Ueberlaſſung, die Entblößung, die Vernichtigung, der myſtiſche Tod, das neue Leben, die reine Liebe, die Einfalt, die Kindlichkeit, der Chriſtus in uns, das Nichts und das All.

die, welche ſie benannt hat von den Strömen. Dieſe Ströme können in der That für einen Inbegriff und Grundriß der ächten reinen Myſtik gelten. Die Verfaſſerin hatte einerley Erfahrungen gemacht, und ſtand ohngefähr auf der gleichen Linie mit der „ſeraphiſchen" Thereſia von Jeſus und mit dem erhabenen Johannes a Cruce, dem „Vogel des Paradieſes" und „Adler der Myſtiker", wie ſein Commentator und Apologet Nicolaus a Jeſu ihn nennt. Ihre Werke halten demnach eine Art von gerechter Mitte zwiſchen den ekſtatiſchen Flügen der Angela von Foligni und der drey Katharinen, und zwiſchen der methodiſchen Trockenheit des Harphius, Genellius, Sandäus, Barbanſon, und andrer anagogiſcher Aſceten. An Tiefe weicht ſie ſicherlich keinem von allen; die meiſten dürfte ſie hinter ſich zurücklaſſen in der Innigkeit; wogegen ihr an der ruhigen Klarheit vorzuziehn ſeyn möchte der lindliche Franz von Sales und jener engelreine Johannes Evangeliſta, dem wir das unſchätzbare Büchlein „von dem Reich Gottes, das inwendig in uns iſt" verdanken.

Es ſind aber dieſe Ströme die erſte und friſcheſte Ergießung des unerſchöpflichen Geiſtes, aus dem ſie gefloſſen. Auch nicht eher hat die Verfaſſerin ſie geſchrieben, als bis ſie nicht länger umhingekonnt, ſie zu ſchreiben. Sie habe, wie ſie uns erzählt in ihrer Lebensgeſchichte zweytem Theil, in ihrer damaligen Abgeſchiedenheit einen unwiderſtehlichen Trieb zum Schreiben empfunden, ohne daß ſie im geringſten gewußt, was und worüber ſie ſchreiben wolle. Die gewaltſame Anſtrengung, womit ſie dem ihr bis dahin ganz fremden Drange, den ſie für eine Verſuchung angeſehn, zu widerſtehn geſucht, habe ſie ganz matt und krank gemacht, alſo, daß ihr auch die Rede darüber vergangen ſey. Es ſey ihr geweſen, ſchreibt ſie, wie den ſäugenden Müttern, deren Brüſte ſo voll wären, daß ſie zu reißen drohten von der drängenden Fülle. Ihr Führer, als ſie ihn darum befragt, habe ihr dann endlich nicht nur erlaubt, er habe ihr von Gottes wegen befehlen zu ſchreiben. Als ſie die Feder ergriffen, ſey noch immer kein Gedanke ihr gegenwärtig geweſen von dem, was ſie zu ſchreiben habe; es habe auch das erſte Wort ihr gemangelt, womit ſie anfangen möge. Sobald ſie aber nur die Feder angeſetzt, ſey es mit ſolcher Fülle ihr zugeſtrömt, daß ſie Mühe gehabt, mit dem Kiel zu folgen. Und zwar, was ſie zum Höchſten befremdet, ſey es ihr nicht, wie ſonſten, durch den Kopf gegangen, ſondern es ſey alles gefloſſen „aus dem Grunde." So ſey das Büchlein von den Strömen entſtanden, das ſie in überaus kurzer Zeit verfaſſet; nie habe ſie nachgeſonnen, weder vorher über das zu ſchreibende, noch hinterher über das Geſchriebene; unaufhörlich ſey ſie abgerufen worden; unzählige Mal habe ſie abbrechen müſſen in der Periode, im Comma, in dem einzelnen Worte bisweilen; nie habe ſie, um fortfahren zu können, das Vorhergehende wieder nachgeleſen, außer und vielleicht aus Unglauben, ein oder zweymal in dem letzten Fall. Gleichwol hätten ihre Freunde ſie verſichert, daß kein Mangel einiges Zuſammenhangs in dem Büchlein zu ſpüren ſey; daß vielmehr die Materie auf das bündigſte und gründlichſte abgehandelt, auch das Gleichniß, das ſie einmal gewählt, mit Kraft und Schicklichkeit gehalten und durchgeführet worden ſey bis ganz zu Ende *).

---

*) Ganz in demſelben Sinn und Geiſt hat die Verfaſſerin auch ihre bewundernswürdigen Auslegungen der ſämmtlichen heiligen

Man ſieht, die Verfaſſerin glaubt ehrlich an einen höhern Einfluß, dem ſie ſich bloß leidend hingegeben während

---

Schriften, ſowol des alten als des neuen Bundes, abgefaſſet. Sie würde geglaubt haben eine Untreue zu begehen an dem ſie treibenden und leitenden Geiſt, wenn ſie zum Behuf derſelben irgend eins der uns gewöhnlichen Hülfsmittel gebraucht hätte. Sie ſchrieb nur, wenn ſie ſich getrieben fühlte vom Geiſt, und ſchrieb nichts, als was ihr gegeben wurde während und über dem Schreiben ſelber. Sie ſchrieb mit ſolcher Schnelligkeit, daß, was ſie in einer Nacht niedergeſchrieben, dem geübteſten Abſchreiber auf fünf Tage genügte. Die Erklärung des Hohenliedes, das freylich ihr, wie allen dieſen nach der Einung dürſtenden Seelen, am innigſten zuſagen mußte, verſichert ſie vollendet zu haben in anderthalb Tagen. Als das Buch der Richter ihr verloren gegangen, und die verlorne Handſchrift nach mehrern Jahren ſich zufällig wieder aufgefunden, zeigte ſich, daß dieſe wörtlich übereinſtimmte mit der ſpätern Auslegung, welche ſie zu Erſetzung der abhanden gekommenen neu auszuarbeiten ſich hatte bewegen laſſen. Und dieſes darf nicht befremden. Es floß auch hier der Schreiberin zu „aus dem Grunde“, der bey ihr unwandelbar und unveränderlich geworden. Sie ſah in den heil. Schriften nichts anders, als was ſie ſah in ihrem „Inwendigen.“ Sie ließ den buchſtäblichen Sinn in ſeinen Ehren, benutzte ihn auch wol zu Belebung und Erbauung der Anfahenden. Unendlich wichtiger aber war ihr (gerade wie den Auslegern der älteſten Kirche, dem Clemens, Origenes, Auguſtin, Chryſoſtomos, Makarios; und kann man läugnen, den Apoſteln und Jeſu Chriſto ſelber?) der inwendige Sinn, der Sinn des Geiſtes, zu welchem jener ſich verhielte, wie die Schale zum Kern. Dieſer Anſicht zu Folge iſt ihr die Bibel eine Offenbarung des Reiches Gottes, des Schreibens. Nur für die Schreiberin ihrer Aufſätze will ſie gehalten ſeyn; ja eigentlich nur für den Griffel des

---

was inwendig in uns iſt. Die Führungen des Volkes Gottes und ſeiner großen Menſchen, des Joſeph, Moſes, Simſon, Hiob, David u. a. ſind ihr Verſinnbildung der innern Wege, auf welchen die Seelen geführt werden zur Vereinung. Das ganze äußere Leben Jeſu Chriſti, abgeſehen von ſeiner hiſtoriſchen Wahrhaftigkeit, iſt ihr ein Vor- und Abriß des in jeder gläubigen Seele auf dem Wege der Entblößung und des nackten Glaubens durch den heil. Geiſt neu zu zeugenden und fortwährend fleiſchwerdenden Wortes. . . . In der That wird einem ganz eigen zu Muthe, wenn man im Schweiße ſeines Angeſichts den angeblich allein ſeligmachenden „grammatiſch-hiſtoriſchen“ Sinn irgend eines ſchwierigen Schrifttextes endlich ausgemittelt zu haben meint, auf ſolchem Wege aber gefunden, was die Mühe des Suchens im geringſten nicht lohnet, und nun über denſelbigen Text die Auslegung unſrer Verfaſſerin oder eines ihrer Geiſtesgenoſſen nachſchlägt. Man glaubt wahrlich aus einem trüben qualmenden Lampenhalblicht mit einmal in den hellen Tag hinausgetreten zu ſeyn, und zu athmen lautre Lebensluft. Man erſtaunt über die Schätze der tiefſten Gottes- und Herzenskenntniß, welche den Seelen dieſer Art offen liegen in den ſcheinbar dürrſten und undankbarſten Strecken unſrer Bibel. Man fühlt ſich verſucht, dem trefflichen Coccejus beyzupflichten, dem es an der gründlichſten Gelehrſamkeit ſo wenig fehlte, als an ungeheuchelter Gottſeligkeit, wenn er am Abend ſeines arbeitvollen Lebenstages auf die acht oder zwölf Folianten, die er über die Bibel zuſammengeſchrieben, mit Wehmuth niederſah und ſeinen Kindern bekannte, daß die Einfältigen den Schlüſſel der heiligen Schriften haben, und daß hingegen die Gelehrſamkeit der Sch-

Schreibers. Wir wollen nicht hadern mit ihr von wegen dieſer frommen Ueberzeugung. Denen indeſſen, welche ihr Leben geleſen, wird der Gedanke ſich aufdrängen, daß es zur Abfaſſung dieſes Buches wenigſtens keiner übernatürlichen Erleuchtung bedurfte, indem daſſelbe durchaus nichts anders enthält, als eine faſt dichteriſche Darſtellung ihres innern Lebens und deſſen allmähliger Entfaltung, welche ihr unmöglich entfallen ſeyn konnte, vielmehr in dem erhöhten Zuſtand, worin ſie eben damalen ſich befand, mit überraſchender Klarheit ihr vor die Seele treten, und aus der Seele in die Feder ſtürzen mußte, ſobald ſie deſſen bedurfte; minder außerordentlich im Grunde, und weniger unbegreiflich

---

len nur diene, ihren Sinn zu verdüſtern und zu verwirren. Daſſelbige iſt es auch, was unſre Theodidaktin ſchreibt in einer der Vorreden zu jener Auslegung: „Die Wahrheit iſt ſo nackt und bloß, daß ſie nur erkennbar iſt der Einheit. Zur Einheit gelangt man nur mittelſt der Einfältigkeit. Die Einfältigkeit aber wird erworben, nicht auf dem Wege des verſtändlichen Nachſinnens oder der ſchulgerechten Begriffsentwicklung, als welche nur dient, uns zu vervielfältigen, ſondern lediglich durch die ſchlichte Uebung der drey theologiſchen Tugenden; des Glaubens, der den Verſtand, der Hoffnung, welche das Gedächtniß, und der Liebe, welche den Willen ausleert, entblößt und vereinfältigt.“

auch, als es der Zuſtand des Dichters iſt, wenn, geweckt durch irgend einen äußern oder innern Anlaß, die Schöpfungen, die bis dahin in den Tiefen ſeines Gemüthes ſchliefen, nun mit einmal leuchtend vor ſeiner Seele ſtehn; die Scenen, Geſtalten, Bilder, die Metren und Rhythmen ſelber drängen ſo gewaltig auf ihn ein, alſo, daß er Noth und Mühe hat, die vorüberblitzenden Erſcheinungen feſtzuhalten auf dem Blatte. . . Die ganze Eigenthümlichkeit der Verfaſſerin, ihre ganze Art zu ſeyn, zu wirken und ſich auszuſprechen, zeigt augenſcheinlich, daß in ihr obgewaltet habe ein Dichtergeiſt der erſten Größe. Um ſo weniger darf befremden, wenn ihr begegnet ſeyn ſollte, die dichteriſche Intuition zu verwechſeln mit der prophetiſchen und apoſtoliſchen Theopneuſtie. . . Und gleichwol! Wer iſt hinabgeſtiegen in dieſe Finſterniſſe? oder vielmehr, wer iſt heraufgeſtiegen aus ihnen, um uns Bericht zu thun über die Linie, welche die Eine ſcheidet von der andern?

Eben ſo wenig darf unter dieſen Umſtänden befremden, wenn in unſerm Buche vermißt werden ſollte die ſtrengere Methodik der gewöhnlichen myſtiſchen Lehrer. Es ſcheint, daß die Verfaſſerin bis dahin noch wenig beleſen geweſen in den Schriften dieſer Gattung. Das Büchlein von der Nachfolge Chriſti, und der herrliche himmelklare Philotheus des fürtreflichen Franz von Sales, mag alles geweſen ſeyn, was außer den heiligen Schriften ihr aus der Fülle dieſer Litteratur bis dahin bekannt geworden. Sie iſt dann auch ganz unbekümmert um die herkömmliche Topik und Terminologie der Myſtiker vom Fach. Sie hat ihre eignen Wege, ihre eignen Stände, wieder eigne Staffeln der Stände, eigenthümliche Benennungen endlich für das alles, die dann insgemein um vieles treffender und bezeichnender ſind, als die der Schule. Bey alle dem geht das Unterſcheidende unſrer Verfaſſerin nie hinaus über das Zufällige und Außerweſentliche. In der Hauptſache iſt ſie durchweg völlig einverſtanden mit ihren Geiſtesverwandten. Es werden daher auch die drey für einmal angenommenen Wege oder Arten der geheimeren Seelenführung leichtlich zu erkennen ſeyn in unſerm Buche. Der ſogenannte reinigende Weg fällt offenbar zuſammen mit dem Seelenzuſtande, welchen die Verfaſſerin den wirkenden Stand der Betrachtung nennt, und mit der erſten Staffel ihres zweyten Standes, dem leidentlichen Lichtwege. Denn hier, wie dorten, ſind die erkennenden Kräfte geſteigert zu einer übernatürlichen Höhe; das Herz iſt durch und durch entzündet; die lebendige Liebesflamme ſchlägt himmelan. Man predigt; man bekehrt; man weiſſagt; man übt eine unumſchränkte Gewalt aus über die Gemüther der Menſchen, und ſelbſt über die böſen Geiſter. Es fehlt nicht an Stimmen, Geſichten, Entreißungen, Entzückungen, Entrückungen bis in den dritten Himmel. Allein ganz im Einverſtändniß mit den geübteſten Lehrern dieſer geheimeren Heilsordnung erkennt auch unſre Verfaſſerin in aller dieſer ausleuchtenden Herrlichkeit nur eine vorbereitende Stufe der Anfangenden und erſt zu Entwöhnenden, die überdieß ſchlüpfrig, mißlich und gefährlich ſey, ausgeſetzt dem Selbſtbetruge und den Täuſchungen des böſen Feindes. . . Ungleich ſichrer, aber auch unendlich düſtrer und grauenvoller ſey der zweyte Weg, den die Myſtiker wenig paſſend den erleuchtenden nennen, der aber unſrer Verfaſſerin der ſchmale Pfad des dunkeln oder nackten Glaubens iſt, deſſen verſchiedne Stadien mit großer Ausführlichkeit und zugleich mit entſchiedner Meiſterhaftigkeit geſondert und geſchildert werden in ihrem Buche. Hier iſt es, wo der Seele wieder genommen werden alle jene Gaben und Gnaden, in deren Beſitz und Genuß ſie frohlockte, ſo lange ſie ſtand auf jener niedrigern Stufe. Sie wird beraubet aller Einſichten und Erkenntniſſe. Alle Kraftübung, alle Wirkſamkeit, jedes ſchmackhafte Gefühl hört auf. Sie wird aller Tugenden nackt und baar, nicht nur der geiſtlichen und übernatürlichen, ſondern auch derer, die ſie beſaß als Gabe der Natur oder des Temperaments. In immer dickere Finſterniſſe führt dieſer Weg, aus Nacht in Nacht, aus Grauen in Grauen. Es iſt dieß der Stand der Dürren und der Trockenheiten, der Entkleidung, Entblößung und Verlaſſung, der geiſtigen Verzweiflung, des erſchrecklichen myſtiſchen Sterbens, Begrabenwerdens und Verweſens. Hier auch werden die großen Opfer dargebracht, das Opfer der Ichheit, der Heiligkeit, der Reinigkeit, und das furchtbarſte von allen, das Opfer der Ewigkeit und ewigen Seligkeit ſelber. Nichts geringeren bedarf es, um zu gelangen zur unbedingten Ueberlaſſung und zu jener reinen uneigennützigen Liebe, welche iſt die höchſte Aufgabe und das Nicht weiter! dieſer erhabnen Aſketik. . . Darnach aber, nachdem die Seele ſattſam gereinigt und geläutert, nachdem ſie geſiebt, geworfelt, zermalmt und zermahlen werden, tritt ſie über in den dritten Stand, den Stand der Vereinigung, wie er in den Lehrbüchern heißt, den Stand des neuen, übernatürlichen göttlichen Lebens, wie unſre Verfaſſerin ihn zu nennen liebet. Unzählige ſind der Stadien dieſes letzten Weges; als da ſind die Vernichtigung, die Enteignung, die vollkommene Indifferenz, die Umgeſtaltung oder Gottwerdung, welche wieder der Staffeln mehrere zählt, die Gleichförmigkeit, die Einförmigkeit, die Gottförmigkeit, welche letzte einer unendlichen Steigerung fähig iſt. Es werden auch die ſämmtlichen Stände Jeſu Chriſti nach und nach angezogen in dieſem Stande, ſeine Kindheit, Niedrigkeit, Dürftigkeit, Unterwürfigkeit, ſein ſtellvertretendes Leiden ſogar, und ſeine Verklärung auf dem Tabor nicht minder, als ſeine Verlaſſung am Kreuze. Die Seele wird unwandelbar am Ende und unveränderlich. (Daß ſie auch unſündlich werde, wird geläugnet, wahrſcheinlich aus Ehrerbietung für die kirchliche Lehre) Die da Nichts geworden, wird nun das All, und dieſes All iſt Gott. . . So lehrt es die Myſtik, und eben das lehrt die Verfaſſerin in ihrem Buche, die Führung der zu Gott ſtrebenden Seele verſinnbildend unter den

Gleichniſſen der Bäche, die in die Flüſſe fallen, der Flüſſe, die in die Ströme ſtürzen, der Ströme endlich, die nach langer Irrſal und manchem ſchaudervollen Sturz ſich endlich in das Meer ergießen, das alle treulich aufnimmt und bewahrt in ſeinem grund- und uferloſen Schooße.

Ich habe die Ströme aus Peter Poirets zweyter, berichtigter, und mit einem zweyten Theil (der aber eigentlich nur eine Erweiterung des letzten Abſchnitts des erſten enthält) vermehrten Ausgabe von 1720 verdeutſcht; jedoch mit Freyheit, indem ich Ueberflüſſiges geſtrichen, Gedehntes zuſammengezogen, Verirrtes zurechtgerückt, auch einiges Erläuternde, wo es noth that, eingeſchaltet habe aus ſpätern Aufſätzen der Verfaſſerin, namentlich aus dem, welchen ſie vom Wege und von der Vereinigung mit Gott überſchrieben hat und der mit den Strömen ganz daſſelbe Thema abhandelt. Er iſt methodiſcher und ſchulgerechter geſchrieben, als dieſe; die Sprache nähert ſich der Claſſicität. An lebendiger Friſche aber, ſo wie an tiefer Innigkeit hält der ſpätere Aufſatz keine Vergleichung aus mit dem frühern.

Was ich ſo ernſter und ſtrenger Lehre habe beylegen zu müſſen geglaubt als erheiternde Zugabe, iſt Folgendes:

Zuförderſt die Maximen des La Combe, des Führers und Seelſorgers unſrer Verfaſſerin, die gleichwol durch ihn weniger geleitet und gefördert, als vielmehr geſtört, gehemmt und verwirret wurde. Denn es war die zu Führende dem Führer weit vorgeeilt in der Wallfahrt zur gewünſchten Heimath. Sie war bereits gelangt zu dem Stande der unverrückten Einfalt und des wandelloſen Friedens, während jener ſich noch abmühte auf dem Wege der Lichter und der Liebe. Er ſchwelgte in dem Genuß der ihm verliehenen Gaben und Gnaden. Er predigte gewaltiglich. Er bekehrte die verſtockteſten Sünder. Er heilte leibliche Schäden und Gebrechen durch das Wort oder die bloße Berührung. Er trieb die unſaubern Geiſter aus, und that Zeichen und Wunder ohne Zahl. Der Stand ſeiner Pflegbefohlnen hingegen war ihm unbegreiflich. Er nahm einen Anſtoß an ihrer Einfältigkeit und Bloßheit, und muthete ihr Dinge und Uebungen zu, über die ſie längſt hinweg war. Sie ihrer Seits hielt ſich verpflichtet, aus dem unvollkommnen und mißlichen Stande des ſelbſteigenen Wirkens und Schaffens ihn hinüberzuziehn auf den dunkeln Weg des bloßen Glaubens, für welchen damalen das Verſtändniß ihm noch nicht aufgeſchloſſen war. So haben ſie einander denn wechſelſeitig gequält viele Jahre lang. Die Schülerin mußte büßen für alle Untreuen und Widerſpenſtigkeiten des Lehrers durch ein äußerſt ſchmerzliches inneres Marterthum, bis der gute Vater ſich endlich bücken lernte unter die enge Pforte, und nachdem er, wie ſie, ſein geworfelt und gereinigt worden, mit ihr zuſammentraf ſeliglich in ihrem gemeinſamen unveränderlichen Urgrunde. Das geſchah jedoch nicht eher, als nachdem beyde längſt beraubt geweſen des Troſtes der leiblichen Gegenwart und mündlichen Mittheilung. Sie ſaß in der Baſtille. Er ward in harter Gefangenſchaft gehalten auf einer wüſten Inſel des atlantiſchen Meeres. Was die beyden in Gott einmal vereinigten Seelen im geringſten nicht hinderte, einander geiſtig zu berühren, und ihre jedesmalige Stellung und Stimmung ſich mitzutheilen, ohne Brief noch Botſchaft, auf eine uns andern freilich unerforſchliche Weiſe. Solches hat gewährt bis zur Auflöſung des guten Vaters, der in ſeinen Banden ſtarb, wenig Jahre vor dem Heimgang ſeiner geiſtlichen Tochter. Von ſeinen Schriften iſt außer den hier gelieferten „Maximen“ (ich fahre fort, mich nothgedrungen des ausländiſchen Wortes zu bedienen, bis mir ein gleichgeltendes wird nachgewieſen werden in der eignen Sprache) mir nichts bekannt geworden, als eine „kurze Unterweiſung zur Gottſeligkeit,“ welche Poiret den „geiſtlichen Werken“ der Guyon beygefügt hat. Nie iſt mir zu Geſichte gekommen ſeine „Sacra Orationis Theologia,“ welche benutzt ward von des Mannes Neidern und Verfolgern, um ihn des Quietism und Molinism zu beſchuldigen und von Seiten des fanatiſchen Königs ſeine lebenslängliche Verhaftung zu erwirken.

Es folgt das überaus ſeltene und ſchöne Büchlein „vom Freund und dem Geliebten,“ das einige dem Raymund Lullus zuſchreiben, andere, und wie mich dünkt, mit größerem Recht, einem Eremiten, Blacherna, über welchen mir jedoch alle andre Nachrichten fehlen. Nur dieſes weiß ich, daß das Büchlein zugleich mit einem andern, was allerdings dem Lullus angehören mag, im Jahr 1506 zu Paris edirt ſey von Faber Stapulenſis. Es ſoll daſſelbe in allem drey hundert fünf und ſechzig ſolcher Sinnigen und zarten Liebesräthſel enthalten, wie dieſe achtzig, welche zu geben ich allein im Stande bin. Wer die übrigen mir mitzutheilen oder nachzuweiſen vermöchte und geneigte, würde mich zum höchſten verpflichten.

Es folgen die drey geprieſenen myſtiſchen Geſänge des Johannes a Cruce, des Reformaters des Karmeliterordens, und Seelenfreundes der heiligen Thereſe. Er blühte in der letzten Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts und ſtarb zu Ubeda in Alt-Kaſtilien im Jahr 1591. Verläſtert und verfolgt im Leben iſt er nicht lang nach ſeinem Tode ſelig und heilig geſprochen worden. Seine Schriften werden unendlich hochgeſchätzt von ſeinen Geiſtesverwandten, als welche keinen Anſtand nehmen, ihn eine Nachtigall des Himmels zu nennen, einen zweyten Dionyſius Areopagita, ja einen fleiſchgewordnen Seraph. Seine drey köſtlichen Canzonen, zu welchen jene Schriften (vom Aufſteigen zum Berge Karmel; von der dunkeln Nacht des Glaubens, und von der lebendigen Liebesflamme) eigentlich nur die Erklärung und den fortlaufenden Commentar enthalten, hat er gedichtet, während er in der Tiefe eines dicken dunkeln Kerkerthums, worin die Gegner ſeiner Reformation ihn neun Monden lang eingeſperrt hielten, jeder Erquickung und ſelbſt des Lichts entbehrte. Da ich nicht hoffen durfte, in einer metriſchen Nachbildung den Wohlklang dieſer harmoniſchen unnachahmlichen Stanzen wiederzugeben (was nur dem Phönix unſrer Ueberſetzer, dem des Calderone, gelingen möchte), ſo habe ich mich begnügt, ſie in Proſa aufzulöſen. . . Johannes a Cruce gehört allerdings zu den tiefſinnigſten und erleuchtetſten Lehrern der geheimeren Heilsordnung. Seine Grundmaximen waren folgende vier: Um zu ergründen das Ganze, wiſſe nichts! Um zu erkoſten das Ganze, koſte nichts! Um zu beſitzen das Ganze, beſitze nichts! Um zu werden das Ganze, werde nichts!

Noch habe ich beygelegt ein wenig bekanntes Lied von Tauler, das ich gefunden habe in Terſteegens „kleiner Perlenſchnur.“ Es ergibt ſich aus demſelben, daß dieſer ſalbungsvolle Lehrer eben ſo hoch geſtanden, als nur immer der Johann vom Kreuze, der Johannes Sanſon, oder irgend einer der andern.

Zu einer Zeit, welche ſich es muß nachſagen laſſen, daß ſie gar ſehr an einem krankhaften Hang zum Myſticismus leide, mag dieſes Buch übrigens vielleicht dazu behülflich ſeyn, die umlaufenden Begriffe von der Myſtik zu berichtigen und zu läutern. In der That will es mir vorkommen, als ob es an einer klaren und genügenden Einſicht in das Weſen und eigentliche Abſehen der wahren Myſtik überall gebreche. Es ſcheinen mir die meiſten die Myſtik zu vermengen mit der Theoſophie, und ſobald von der erſten die Rede kömmt, ſofort nur an Jakob Böhm zu denken, an Paracelſus, an Valentin Weigel, und dieſen ähnliche Geiſter. Allein, wenn gleich der Theoſoph allzeit auch Myſtiker iſt, ſo iſt doch der reine ächte Myſtiker keineswegs Theoſoph; er iſt nur eine Art von potenzirtem Asketen. Die Theoſophie ſteigert die erkennenden Kräfte; die Myſtik reinigt den Willen. Der Theoſoph iſt in beſtändiger Expanſion, wogegen die Contraction im Centro des Myſtikers bleibende Stellung iſt. Des Theoſophen Streben gilt dem All; das Streben des Myſtikers dem Nichts. . . Es darf daher auch im geringſten nicht beſorgt werden, daß die myſtiſche Anſchauungs- und Sinnesweiſe allzu tief eingreifen möge in das gegenwärtige Geſchlecht, alſo daß dadurch Abbruch oder Eintrag geſchehe unſrer belobten Nüchternheit und Gründlichkeit, das Zeitalter aber wieder zurückgeworfen werde von der Höhe der Bildung, auf die es ſich geſchwungen. Viel zu ſchmal in Wahrheit iſt dieſer Weg, und viel zu niedrig dieſe Pforte, als daß ihrer viele auf jenem zu wandeln, und unter dieſer ſich zu bücken ſich entſchließen möchten, in einem Zeitalter zumal, das in den jüngſt erworbnen Errungenſchaften ſich ſo ſatt und ſelig fühlt, und den Stolz für die erſte der Tugenden, ſo wie die Selbſtſtändigkeit für das höchſte aller Güter ausgibt. Wie ſollte einem ſolchen Geſchlecht die ernſte Lehre von der Entwerdung nicht eine Thorheit dünken! Wie ſollte es nicht ein Aergerniß nehmen an dem Gebete jenes ächten Myſtikers: Heiligſter Gott, laß mich alles, laß mich den größten aller Sünder ſeyn! Nur bewahre mich vor Stolz und Dünkel... Ach nein, es thut nicht noth, die ſo gar veräußerte Zeit zu warnen vor dem Hang zur Innerlichkeit, zur Entblößung und Enteignung... Und darum ſollſt auch du gebeten ſeyn, geneigter Leſer, unſer Büchlein, daſern es dir in Weg kommen möchte, freundlich gewähren zu laſſen, und ihm nicht mißzugönnen die kleine Welle, auf der es wird hinabgetragen werden in das große weite Meer der Vergeſſenheit. Laß es ſchwimmen, ſo lange es ſich wird oben halten können. Gebrauche ſeiner, wenn dirs bequem fällt, und ſo du ſelber ihm keinen Geſchmack ſollteſt abgewinnen können, ſo dulde es, wie du ſo vieles duldeſt, und gehab dich wohl!

Geſchrieben im Frühling des Jahrs 1817.

K.

Inhalt.

Die Ströme.

Erſter Theil.

Der Ströme Lauf zum Meere; oder der Seele Heimkehr zu Gott.

I.

Drang zur Einigung, und Wege, die zu ihr führen.

II.

Erſter Weg. Lichtweg. Stand des Gebets und der Betrachtung.

III.

Zweyter Weg. Lichtweg Stand der Gaben, Gnaden und Kräfte.

IV.
Dritter Weg. Nachtweg. Stand des nackten Glaubens.

V.
Vier Staffeln des dritten Standes.

VI.
Erſte Staffel: die Verwöhnung.

VII.
Zweyte Staffel: die Entwöhnung.

VIII.
Dritte Staffel: die Enteignung.

IX.
Der Enteignung erſter Grad: die Entzierung.

X.
Der Enteignung zweyter Grad: die Enthüllung.

XI.
Der Enteignung dritter Grad: die Entſchönung.

XII.
Stand des myſtiſchen Todes.

XIII.

Myſtiſche Beſtattung, Verweſung und Vernichtung.

XIV.

Vierte Staffel des dunkeln Glaubensweges. Auferſtehung. Wiederbelebung. Einigung. Leben in Gott.

Zweiter Theil.

Der Strom im Meer, oder der Seele Leben in Gott.

I.

Freyheit.

II.

Friede.

III.

Entwerdung.

IV.

Gottwerdung.

Die Maximen des Vaters la Combe.

Des Eremiten Blacherna Büchlein vom Freund und dem Geliebten.

XXX

Die drey myſtiſchen Geſänge des Johannes a Cruce.

Erſter. Die dunkle Nacht des Glaubens.

Zweyter. Wechſelgeſang der Braut und des Bräutigams.

Dritter. Lebendige Liebesflamme.

Taulers Reime von der Entwerdung.

Die Ströme.

Erſter Theil.

Der Verfaſſerin Vorwort an ihren Führer.

Im Namen Jeſu, und eurer Würdigkeit gehorchend, mein verehrter Vater, unternehme ich zu ſchreiben, was ich ſelbſt nicht weiß; gänzlich geſonnen, ſo viel nur immer möglich, meinen Geiſt und meine Feder leiten zu laſſen lediglich durch die göttliche Anregung, alſo daß mir keinerley Verdienſt dabey bleibe, als die Bereitwilligkeit der Hand, dem lenkenden Zuge zu folgen. Da jedoch mein Mangel an Treue, und der uns anklebende Hang das, was unſer iſt, zu vermengen mit dem, was Gottes iſt, mich wider meinen Willen verlocken könnte, die Sonnenſtäubchen meiner Unlauterkeit ſpielen zu laſſen in dem göttlichen Strale; ſo hoffe ich, daß unſer Herr Euch jene von dieſem werde ſcheiden lehren, und daß eben ſolche Unlauterkeit, als welche mit dem Sonnenlichte ſich nicht gatten läßt, nur dienen werde, das Letztere euch noch ſichtbarer, und ſeine Reinigkeit euch noch kenntlicher zu machen. Ich erkenne dann auch, daß, was ſich etwa Gutes in meinem Aufſatz finden möchte, Gott allein angehört, ohne daß ich den geringſten Antheil daran habe; ſintemalen ich, indem ich zu ſchreiben anfange, überall nicht weiß, was ich ſchreiben ſolle, auch aller Gedanken darüber, wie ſo vieler Zerſtreuungen, mich gefliſſentlich entſchlage, und ſchon das Aufmerken auf das, was ich ſchreibe, für eine bedeutende Untreue achten würde. Es wird gleichwohl nicht an verfehlten Stellen mangeln in dieſem Werke, welche dann gänzlich jener unwillkürlichen Einmiſchung der ſo ſchwer in uns zu tilgenden Eigenheit werden beygemeſſen werden müſſen. Eingedenk jedoch, daß, was von mir wird niedergeſchrieben ſeyn, Euch, mein ſehr geliebter Vater, vorgelegt und eurer erleuchteten Prüfung werde unterworfen werden, beruhige ich mich ob ſolcher Beſorgniß, und werde ſchreiben einfältiglich und ohne einige Rückſicht, was meinem Geiſte zufließen wird; Eurer Würdigkeit überlaſſend, das Unächte zu ſondern von dem Aechten, das Menſchliche von dem Göttlichen, und den Irrthum von der Wahrheit.

I.

„Es ſoll aber meine Gerechtigkeit offenbar werden, wie das Waſſer,
„und meine Gerichte gleich einem ſtarken Strome." Amos V. 24.

Prophetiſcher Hirte, es iſt erfüllet worden, was du uns haſt heißen laſſen. Was ſeit der Welt Anfang verborgen geweſen, iſt offenbar geworden in dieſer letzten Zeit. Was den Weiſen und Klugen verhüllt geblieben bis auf den heutigen Tag, iſt aufgeſchloſſen worden den Einfältigen und Unmündigen: die Gerichte Gottes, die er verhängt über die Menſchenkinder; die Wege, welche er die Seelen führt, die nach ihm verlangen! Was iſt offener, und unerforſchlicher zugleich, als das Meer! Was iſt kundbarer, und verſchlungener zugleich, als der Lauf der Ströme. . . . Ich ſehe ſie, dieſe großen Waſſer! Ich ſehe und höre ſie, dieſe lauten und rauſchenden Ströme. Sie fallen von den Bergen; ſie reißen durch die Fluren; ſie ſtürzen von Fels zu Fels; ſie zertheilen ſich, um ſich wieder zu vereinen; ſie verlieren ſich, um bald wieder hervorzubrechen mit verſtärkter Kraft; ſie verfolgen raſtlos ihren Lauf, bis ſie endlich anlangen in dem allgemeinen Meere. . . Das iſt der Lauf der Seelen, welche begriffen ſind auf der Wallfahrt zu Gott.

Die Seele nemlich, nachdem ſie einmal kräftiglich gerühret, und durch das Feuer der Buße vorläufig und nothe dürftig gereinigt worden, empfindet von nun an einen nie nachlaſſenden Drang, gänzlich und völlig ſich zu Gott zu wenden, und auf das baldeſte zur innigſten Vereinigung mit ihm zu gelangen. Sie fühlt, daß ſie nicht geſchaffen worden für das Eitle und Nichtige, daß vielmehr ihr Mittelpunkt und Endziel außer der Zeit liege, und daß keine Ruhe für ſie zu hoffen ſey, ſie habe denn das verlorne Centrum wieder gewonnen.

Es wirket dieſer Zug im Innern mit großer Kräftigkeit; ſtärker jedoch in den Einen, und minder ſtark in den Andern, je nachdem nemlich die Abſichten verſchieden ſind, welche Gott mit den Seelen heget. Alle aber werden getrieben von einer liebenden Ungeduld, ſich zu reinigen und zu läutern, und einzuſchlagen jeden Weg, mittelſt deſſen ſie auf der kürzeſten Linie ſich anzunähern hoffen dem erſehnten Mittelpunkt. Alſo gleichen ſie jenen Flüſſen und Strömen, welche, nachdem ſie einmal aus ihren Quellen hervorgegangen, nicht aufhören zu fließen und zu fallen, bis ſie das Meer gefunden. Es iſt aber anders der Lauf der Einen, anders der Andern. Die Einen ſehet ihr langſam und bedächtig ihres Weges ziehn: ſchneller ſchon eilen die Zweyten. Allein es gibt auch ſolche, welche mit furchterweckendem Ungeſtüm fortſtürzen, alſo daß nichts ſie zu hemmen und zu zögern vermag. Welche Laſten ihr ihnen auch zu tragen gebt, mit welchen Dämmen ihr auch ihren Lauf zu ſäumen meint, es dient alles nur, ihren Zorn zu reitzen und ihre Ungeduld zu erhöhn.

Das iſt das Bild der Seelen, die wir meinen. Die Einen wandeln ganz langſam der Vollendung entgegen, und gelangen bey Leibesleben nimmer, oder doch ſehr ſpät zum Meere, indem ſie zufrieden ſind, in irgend einen reichern und mächtigern Fluß ſich zu verlieren, der ſie mit ſich fort zum Meere führet. Die zweyten reiſen eilender und haſtiger, als die erſten; ſie nehmen während ihres Laufs eine Menge minderer Gewäſſer in ſich auf, und überliefern ſolche zugleich mit den eigenen dem allen gemeinſamen Ozeane. Allein ſie erſcheinen träge nur und läſſig, gegenüber den Strömen der dritten Ordnung, welche mit ſolcher Gewaltſamkeit fortſtürzen, daß ſie wenig taugen zu irgend einem ihnen fremden Zweck. Weder wagt man auf ihnen zu ſchiffen, noch vertraut man ihnen einige Kaufmannsgüter, es wäre denn ſtreckenweiſe und zu gewiſſen Zeiten. Es iſt ein tolles wildes Waſſer, das, jedem Widerſtande trotzend, laut toſend ſich am Felſen bricht. Jene der mittlern Ordnung hingegen ſind anmuthig anzuſchauen, und zu allerley löblichen Dingen zu gebrauchen. Die Bedächtigkeit ihres Laufs gefällt den Leuten wohl; man ſcheuet nicht, die erleſenſten Güter ihnen anzuvertrauen, und man ſchifft auf ihnen ſonder Sorgen.

Laßt uns mit der Gnade Beyſtand dieſe drey Ordnungen der Seelen, ſammt den Wegen, welche Gott ſie führet, näher kennen lernen. Wir wollen anheben mit den Erſten, um mit den Letzten ſchließlich zu enden.

II.

Die Seelen der erſten Ordnung, nachdem ſie von dem Eiteln ſich zu Gott gewendet, erwählen, um Ihm näher zu kommen, den Weg der Betrachtung, und zwar jener wirkenden, mehr auf das Auswendige gerichteten Betrachtung, welche den Verſtand beſchäftigt und das Nachſinnen anregt. Eben dieſe ergeben ſich der Uebung der Liebeswerke. Sie befleißigen ſich einer gewiſſen Strenge in der Lebensweiſe. Sie ſtreben redlich nach immer größerer Lauterkeit. Sie fehlen zum öftern, jedoch unfreywillig meiſtens, und allzeit nur auf läßliche Weiſe. Sie arbeiten, weiter zu kommen, ſo viel nur immer ihrer Kräfte beſcheidnes Maß geſtattet. Aber ſchwach nur iſt ihr Gang, und ihre Tritte ſind furchtſam und wankend.

Da ihr Quellborn nicht gar reichlich quillt, ſo ſcheinen ſie verſiegen zu müſſen in der Zeit der Dürre. Es kann geſchehen, daß ganze Strecken ihres Bettes gar vertrocknen, oder höchſtens noch durch Farbe und einige übrige Feuchte das fortwährende Daſeyn des Rinnſals bezeugen. Der Quell hört darum nicht auf zu ſpringen, und das Bächlein läßt nicht ab zu rinnen; allein es rinnt ſo matt und ſchwach, daß das Auge deſſen kaum gewahret. Dieſe Bäche führen keine Güter, oder doch nur wenig. Und wenn man, für das gemeinſame Bedürfniß, ſie dergleichen tragen läßt, ſo thut Noth, daß die Kunſt der Natur zu Hülfe komme, und das allzudürftige Gewäſſer zu bereichern ſuche; es ſey nun, daß die vollen Behälter in deſſen Becken entladen, oder daß andre Bächlein gleicher Art mit jenen zuſammengeleitet werden, da kann die vereinigte Waſſermaſſe am Ende mächtig genug wird, um wenigſtens einige minder anſehnliche Gefäße mit ſich fortzuführen, zwar nicht in das Meer, wohl aber in irgend einen jener herrſchenden Flüſſe, wovon wir weiter unten reden werden.

Dieſe Seelen ſind gemeiniglich nur wenig bemüht um das Inwendige. Sie wirken nach außen, und treten nicht heraus aus der verſtändlichen Betrachtung. Auch taugen ſie nicht ſonderlich für große Dinge. Sie führen keine Güter, d. i. ſie haben nichts für Andre; auch bedienet Gott ſich ihrer gewöhnlich nur, um einige leichtere Fahrzeuge zu tragen.

d. i. für die Werke der leiblichen Barmherzigkeit. Selbſt zu dieſen muß die Tüchtigkeit ihnen erſt verliehen, es müſſen aus den himmliſchen Behältern ſinnliche Gnaden auf ſie herabgeſchüttet, oder ſie müſſen mit andern ihnen ähnlichen Seelen, in den geiſtlichen Vereinen und Vergeſellſchaftungen etwa, verbunden werden, da dann ihrer mehrere, mit Maßen begnadigte, nicht unterlaſſen ein und anderes minder bedeutendes Gefäß zu tragen; nicht in das Meer, welches Gott iſt, wohin ſie in dieſem Leben nie gelangen, wohl aber in dem andern.

Denn es werden die Seelen allerdings geheiligt, auch mittelſt dieſes Weges. Es gibt deren, die ſehr vortrefflich und tugendſam ſind, und gleichwohl nie über dieſen Weg herauskommen, indem ihnen Gott die Lichter zutheilt, die zu ihrem Stande paſſen; daher denn auch einige derſelben von verſtrahlender Schönheit ſind und die Bewunderung aller derer auf ſich ziehn, die ihr geiſtliches Leben auf die gewöhnliche Weiſe führen. Auch begibt es ſich, daß ihrer einige gegen das Ende ihres Lebens einige Mittheilungen aus dem leidentlichen Lichtwege empfangen, nach dem Maß der Treue, die ſie erwieſen haben in ihrem Wege. Insgemein aber treten ſie nie heraus aus ſich ſelber; alle ihre Gnaden und Lichter, dieweil ſie von erſchaffner Art, und ihrer Empfänglichkeit angemeſſen ſind, werden unterſchieden, wahrgenommen, und vergeſellſchaftet von Wallungen der Inbrunſt. Je mehr aber dieſe Lichter bemerkt, unterſchieden, und von Brünſtigkeiten begleitet werden, je mehr haften die Seelen daran, und ahnen nichts Größeres für dieſes Leben.

Die gnadenreichſten Seelen dieſer Ordnung üben die Tugend mit großer Uneigennützigkeit und mit leuchtendem Edelmuth. Sie erfinden tauſenderley Uebungen, mittelſt deren ſie Gott ſich anzunähern, und zu beharren hoffen in ſeiner Gegenwart. Es geſchiehet jedoch alles kraft ihrer eignen Anſtrengungen, geſtützt freylich und gefördert durch die Gnade. Allein in dieſen Seelen ſcheint das eigene Wirken das Wirken Gottes zu überwiegen, und Gottes Wirkſamkeit verhält der ihrigen ſich nur nachhelfend und verſtärkend.

Es dürfte ſchwer halten, dieſe Seelen zu einer höhern Stufe des Gebets zu ſteigern: denn es kommt ihnen nichts Uebernatürliches, als nach dem Maße ihrer Arbeit. Nehmt ihr ihnen nun die Arbeit, ſo hemmt ihr die Ergießung der Gnaden. Sie ſind den Pumpen ähnlich, welche nur Waſſer geben, ſo lange man ſie in Bewegung ſetzt. Hiezu kömmt, daß ihnen eigen iſt eine große Leichtigkeit zu vernünfteln, eine Fertigkeit, ſich zu helfen mit den eignen Kräften, eine allzeit rüſtige und ſtarke Thätigkeit, ein Treiben, immer mehrere und immer neue Hülfen zur Vervollkommnung auszufinden; in den Dürren aber eine Aengſtlichkeit, ihrer los zu werden, nebſt einer Ungeduld, der Fehler ſich zu entwöhnen.

Flut und Ebbe wechſeln fort und fort in dieſen Seelen. Sie thun Wunder zu einer Zeit, zur andern ermangeln ſie aller Lebhaftigkeit, und es kriechen jetzt, die jüngſt noch flogen. Nie iſt ihr Gang gleichmäßig, ihre Stimmung nie von Dauer. Da ihr Gebet hauptſächlich in den Kräften lebt, ſo dürfen dieſe Kräfte nur einmal vertrocknet ſeyn, ſey es, daß die Betenden nachließen in der Arbeit, oder daß die Gottheit nachließ in der Mitwirkung: ſofort fallen ſie in Mißmuth und Verzagtheit, oder aber ſie zermartern ſich in Kaſteyungen und Anſtrengungen, um aus eigner Kraft wiederzufinden, was ſie verloren haben. Jener tiefe Friede, jene heitre Meeresſtille, deren die andern Seelen ſelbſt in der Mitte ihrer Zerſtreuungen ſich erfreuen, iſt ihnen fremd. Im Gegentheil ereifern ſie ſich über ſolche Zerſtreuungen, ſie zerarbeiten ſich, ſich ihrer zu erwehren, und hören nicht auf darüber wehzuklagen. Sie ſind insgemein voll Skrupel, und laufen Gefahr, in dem Irrſal ihrer Pfade ſich ſelber ganz und gar zu verlieren, es ſey denn, daß ſie begabt ſeyn mit nicht gemeiner Stärke des Geiſtes.

Dieſe Seelen müſſen daher nicht angehalten werden zum leidenden Gebet. Es hieße dieſes, ſie ohne Rettung zu Grunde richten, indem man das einzige Mittel ihnen raubte, Gott näher zu kommen. Denket euch einen Menſchen, der eine Reiſe zu machen hat, dem aber weder Fahrzeug noch Fuhrwerk zu Gebote ſteht, alſo daß ihm nichts übrig bleibt, als zu Fuße zu gehen. Raubet ihm die Füße, und er wird gänzlich außer Stand ſeyn, fortzukommen. So auch jene Seelen. Wenn ihr ihre Wirkſamkeiten ihnen raubet, die ihnen ſtatt der Füße dienen, ſo werden ſie nimmer weiter gelangen.

Und dieſes, glaube ich, veranlaßt die Mißverſtändniſſe, welche Statt haben zwiſchen den frommen Menſchen, die auf den innern Wegen wandeln. Die, welche des leidentlichen Gebetes pflegen, eingedenk des Guten, was aus ſolchem ihnen zufließt, möchten gern alle Welt auf dieſem Wege wandeln ſehn. Die andern hingegen, welche der verſtändlichen Betrachtung obliegen, verlangen, daß jedermann ſich beſchränken ſolle auf dieſe; was doch ein unausſprechlicher Verluſt und Schade wäre. Was iſt dann zu thun? Man ſoll ſich in der Mitte halten, und Acht geben, ob die Seelen für den einen Weg taugen oder für den andern.

Der erfahrene Führer wird die Seelen dieſer erſten Ordnung leichtlich erkennen können an der Widerſpänſtigkeit, ſich ruhig zu verhalten, und durch Gottes Geiſt ſich führen zu laſſen; an der Menge ferner der Schwächen und Gebrechen, worin ſie fallen, gleichſam ohne ſie zu ſehen und ſie zu erkennen; oder, wenn es Seelen ſind von angeſehener menſchlicher Klugheit und Verſtändigkeit, an einer gewiſſen Gewandtheit, ſich ſelbſt und andern ihre Mängel zu verbergen, an der Eingenommenheit für eigne Meinungen, an einer Menge von Fehlern endlich, die leichter wahrgenommen, als ausgeſprochen werden können.

Soll man ſolche Seelen dann ihr ganzes Leben hindurch in der bloß vernünftigen Strebſamkeit laſſen? Ich ſollte glauben, daß ein erfahrener Führer, dafern ſie ſo glücklich wären, einen ſolchen zu finden, nicht ermangeln würde, ihnen weiter zu helfen. Unzählige Seelen, welche glauben, bloß für die Betrachtung zu taugen, würden vordringen bis zur höchſten Staffel der Vollkommenheit, wenn ſie einen Führer anträfen, der ſelbſt ſo weit gekommen. Es fehlt ſo viel daran, daß ein begnadigter Führer ihnen ſchaden ſollte, daß vielmehr ein ſolcher ihnen unendlich nützen würde, indem er ſie fortſchreiten ließe, ſo weit nur immer Gott es ihnen zuließe; weder voreilend der Gnade, noch zögernd ihr zu folgen; wohl aber ihr in die Hände arbeitend, alſo daß die Seelen ihrem Einfluß deſto williger ſich fügen. Ein Führer vom gewöhnlichen Schlage hingegen hemmt die Seelen, hindert ihr Fortſchreiten, und endet damit, ſie ſich ſelber zuzueignen.

Der erfahrene Führer wird dieſe ſeine Pflegbefohlnen nach und nach gewöhnen, weniger zu vernünfteln, und dafür deſto [illegible] zu [illegible] [illegible] Strebſamkeit ſie nach und nach verlaſſen, und an deren Stelle die löblichen Neiglichkeiten ſetzen. Wenn er denn wahrnimmt, daß dieſe Seelen allmählig einſchlafen werden, daß die Sucht des [illegible] verloren, und daß ihnen gemächlichen wird zu leben, als zu [illegible], ſo dient es ihm zum Zeichen, daß dieſe Seelen im Begriff ſind, zu einem erhabnern Stande ſich zu erheben.

So iſt gleich zu merken, daß, wenn jene vernünftige Thätigkeit aus dieſer Schwäche des Subjects erſchlaffte, alſo daß dieſe Seelen ſich geſtimmt fühlen, nicht ſowohl zu lieben, als einem dumpfen Hinbrüten ſich hinzugeben, der Führer ſie zu den Übungen wieder anhalten müſſe. Vermögen ſie es nicht mittelſt des Verſtandes, ſo ſey es mittelſt der Neiglichkeit und des Willens. Denn die Seelen, welche in Folge der ſie überkommenden Stunde erfahren, trocken und dürre zu werden, ſind mit nichten um ſo unvollkommner, je trockener und dürrer ſie erſcheinen; ſie fühlen ſich vielmehr getrieben zu arbeiten an der Verſtärkung ihres Ich, dem vermißten Lichte aber [illegible] und [illegible] [illegible]. Man muß ihnen daher zu Hülfe kommen, und ſie anhalten, nicht ſich auszuleeren, ſondern mehr Fülle zu gewinnen in dem Willen, als in dem Verſtande. Man muß nicht dulden, daß ſie ſich der Ruhe hingeben; ſondern man muß ſie rennen laſſen nach dem ſattſam beſchriebenen Maß ihres Vermögens, bis es Gott gefalle, ihre Arbeit zu erleichtern, und ihren mühſeligen Gang zu beſchleunigen, indem er ihnen etwa einen helfenden Freund entgegenſendet, der ſie ſtütze, oder vielmehr, um unſerm Gleichniſſe getreu zu bleiben, bis dieſe kleinen ſchwachen Bächlein jenen größern Fluß oder mächtigern Strom finden, der ſie in ſein Bette aufnimmt, und ſie mit ſich fortreißt z dem Meere.

Warum ſchreyt man doch ſo heftig gegen die Bücher, d von dieſen Dingen handeln, und gegen die Menſchen, die vo den innern Wegen ſchreiben oder reden? Ich behaupte, da weder dieſe noch jene einigen Schaden bringen können, es wä denn ſolchen Seelen, die Muthwillens verloren gehn wollen Solchen aber würde nicht nur dieſes, es würde ihnen au alles übrige zum Schaden gereichen. Sie gleichen den Spinnen, welche Gift ſaugen ſelbſt aus den Blumen. Was abe anlangt jene demüthigen, nach der Vollkommenheit lechzende Seelen, ſo mögen jene Leſereyen und Geſpräche ihnen um ſ weniger ſchaden, als unmöglich iſt, daß eine Seele ſie begreifen oder benutzen könne, welcher nicht das Verſtändniß zu den Ende eröffnet werden. Fehlt es an dieſem, ſo mag man leſen, was man wolle, man wird keine Vorſtellung gewinnen von Zuſtänden, welche, eben weil ſie übernatürlich ſind, nich unter die Einbildungskraft fallen können, aber wohl unter di Erfahrung. Und geſetzt, es wollte der Leſende ſich ſelbſt betrügen, und der Ausdrücke, die er ſich gemerkt, ohne ihren Sinn gefaßt zu haben, ſich bedienen, ſo würde der erfahrn Führer mittelſt der Fragen, die er ihm vorzulegen, und de Antworten, die er ihm zu entlocken wüßte, des Betruges leichtlich inne werden. Wozu noch kommt, daß Einer ſolcher Stände alle folgende vorausſetzt, und daß die Vollkommenheit gleichen Schritt hält mit dem innern Fortſchreiten. Nicht als ob Seelen, die in dem innern Leben weit gekommen ſind, nicht Gebrechen an ſich haben könnten, welche größer ſcheinen, als di Fehler gewöhnlicher Seelen; allein dieſe Mängel ſind gleichwohl durchaus verſchiedner Art; verſchieden im Weſen, verſchieden in der Beſchaffenheit.

Ein zweyter Grund, warum ich ſage, daß jene Bücher keinen Schaden ſtiften können, iſt dieſer, daß in ihnen geredet wird von ſo vielen Toden, die man erleiden, ſo vielen Losreißungen, denen man ſich unterziehen, ſo vielen Dingen, die man überwinden und zerſtören müſſe, daß die Seele niemalen Stärke genug haben wird, auf das alles ſich einzulaſſen, dafern ihr Inwendiges nicht wahrhaftig iſt. Und geſetzt, ſie unternähme es, ſo würden ihre Uebungen allein ſchon ihr zu dem Erfolge der Betrachtung verhelfen: welcher iſt, daß man arbeite an der Zerſtörung aller Eigenheit. Der ganze Unterſchied beſteht darin, daß ſolche Seele nicht aus einem göttlichen, ſondern blos tugendhaften Grunde handeln würde; welches denn der Führer leichtlich wird entdecken können.

Darum ſoll eine Seele nie ſich ſelber führen, noch fürchten, einen allzuerleuchteten Führer zu haben. Es iſt Selbſtbetrug, einen minder ſtrengen ſuchen zu wollen. Es iſt Feigherzigkeit, dem Geiſte Gottes Schranken ſetzen zu wollen, indem man ſeine eigne Vervollkommnung auf dieſe oder jene Stufe beſchränkt. Nein, man ſoll allzeit nach dem erleuchtetſten Führer trachten. Ein ſolcher wird dir frommen, auf welcher Staffel du auch ſteheſt. O du, die du nichts Uebernatürliches zu erwarten wageſt, Gott wird dir durch dieſen ſeinen geliebten Diener gewähren, was um dein ſelbſt willen dir nicht gewährt worden wäre.

Was aber anlangt jene Führer, welche die Seelen ſich ſelber zueignen, welche ſie führen wollen nach ihrer und nicht nach Gottes Weiſe; welche Schranken ſetzen wollen ſeiner Gnade, und Gränzen den Fortſchritten der Seelen; was anlangt dieſe Führer, ſage ich, welche nicht mehr Wege kennen, als nur Einen, und welche verlangen, daß alle Welt dieſes Einen Weges wandeln ſolle, ſo ſind die Uebel, welche ſie den Seelen zufügen, ohne Heilmittel; indem ſie dieſelben hinhalten ihr ganzes Leben hindurch mit gewiſſen Dingen, welche Gott hindern, ſich ihnen bis ins Unendliche mitzutheilen. ꝛc. Welche Rechenſchaft werden ſie nicht geben müſſen von dieſen Seelen! Wenn es ihnen an Licht gebricht, ſie zu führen, warum laſſen ſie ſie nicht gehn, und andre Meiſter ſuchen. Wohl ſollten ſie liebherzig genug ſeyn, es ihnen ſelber anzurathen. Mich dünkt man müſſe zu Werke gehn bey dieſer geiſtigen Erziehung, wie man es zu machen pflegt in der Schule. Man läßt die Schüler nicht immerfort ſitzen in derſelben Claſſe. Man läßt ſie übergehn in die höhern Claſſen; und die Meiſter der Sechſten und der Fünften maßen ſich nicht an, die Philoſophie zu lehren. O menſchliche Wiſſenſchaften, ihr ſeyd ſo wenig, und gleichwohl unterläßt man nicht, euch zu Lieb ſo viele Vorſicht anzuwenden! O myſtiſche und göttliche Wiſſenſchaft, du biſt ſo groß und ſo nothwendig, und dennoch verſäumt man dich, man beſchränkt dich, man zwängt dich ein, man thut dir Gewalt an! Wie? wird es denn nie eine Schule des Gebetes geben? Doch was ſage ich, eben weil man ein Schul-Studium daraus hat machen wollen, hat man alles verderben. Man hat Maß und Regel geben wollen dem Geiſte Gottes, welcher liebt ſich mitzutheilen „ohn' alles Maß.“

Es gibt keine Seele, ſchlechthin keine, welche nicht des Gebets fähig wäre, und deſſen ſich nicht befleißen könnte und ſollte. Die roheſten und dumpfſten Menſchen ſind ſeiner fähig. Ich kenne deren, die eine unüberwindliche Untüchtigkeit zum Gebet zu haben ſchienen, die eben deswegen aller Hoffnung, es ſich anzueignen, entſagt hatten, und nachdem ſie gleichwohl einen Anſatz genommen, ſofort alles wieder aufgeben wollten. Da ſie jedoch an mich, zu der ſie viel Vertrauen hatten, deshalb ſich wendeten, ſo nöthigte ich ſie fortzufahren, ungeachtet ihres Widerwillens und des geringen Nutzens, den ſie davon verſpürten; denn wirklich hielten ſie ſo geiſtiger Uebungen ſich gänzlich unfähig. Allein dieſe Untüchtigkeit verſchwand, und nachdem ſie einige Jahre beharret, gelangten ſie zu einer ſehr erhabnen Stufe des eingegoſſenen Gebetes. Eben dieſe, wenn ſie die oben beſchriebnen Führer angetroffen und ſolchen bekannt hätten, daß ſie nunmehr ſeit vier und mehreren Jahren das Gebet geübet, ohne daß ſie weder der Betrachtung mächtig, noch durch die Liebe Gottes erwärmt, noch zu größerer Vollkommenheit gelangt wären, würden ohne Zweifel von jenen die Verſicherung vernommen haben, daß ſolches ein Beweis ſey, daß Gott zu ſo hohen Dingen ſie nicht rufe. Aber o arme ohnmächtige Seelen! eben ihr ſeyd tauglich, die göttlichen Rathſchlüſſe zu fördern, und wenn ihr getreu ſeyd, ſo werdet ihr gewaltigere Beter werden, als jene ſtarken Vernünftler, die ſich mehr der Studien des Gebetes befleißigen, als des Gebetes ſelber.

Ich ſage noch mehr, dieſe verkannten Seelen, die ſo ohnmächtig und untüchtig ſcheinen, ſind gerade der Beſchauung am empfänglichſten, dafern ſie nur nicht ermüden an die Thür zu klopfen, und in Geduld und Demuth zu warten, bis ſolche ihnen geöffnet werde. Jene großen Vernünftler, jene ſtarken Verſtandesmenſchen, welche ſich in der Stille vor Gott zu halten keinen Augenblick vermögen, deren reiche Ader ſo ſehr bewundert wird, deren Redſeligkeit nie verſiegt, die ſo fertig Rechenſchaft zu geben wiſſen von ihrem Gebet und jedem ſeiner Beſtandtheile, die jeden beliebigen Stoff in die Betrachtung zu ziehn vermögen, die ſich vorbereiten zur innern Erhebung nach der Regel, und ihr obliegen mit Methode, dieſe, ſo zufrieden ſie ſind mit ſich ſelbſt und ihren Lichtern, werden nimmer weiter gelangen; ſie werden nach zehn und zwanzigjähriger Uebung noch immer auf demſelben Punkte ſtehn. Gütiger Himmel, wird man am Ende nicht uns auch noch lehren wollen, wie der Liebe ſelber müſſe liebgekoſet werden nach den Vorſchriften der Schule? . . . Bedarf es auch der Vorſchrift, wenn es gilt, ein ärmliches Geſchöpf zu lieben? Sind nicht, wenn es hierauf ankommt, gerade die Einfältigſten die Beſten? Gerade ſo verhält es ſich, obgleich freilich in höherem Sinn, mit der göttlichen Liebe!

Darum, o weiſer Führer, wenn eine Seele, die nie den Gebete obgelegen, dich bittet, dieſe hohe Uebung ſie zu lehren; lehre ſie lieben! Lehre ſie blindlings in der Liebe Arm ſich ſtürzen, und bald wird ſie Meiſterin ſeyn der allererhabenſten Wiſſenſchaft. Geſetzt auch, daß ihre Natur in der Anlage nicht ſonderlich liebend wäre, laß ſie machen, ſo gu ſie es vermag; laß ſie warten in Geduld, bis die Liebe ſelbſ ſich lieben mache nach ihrer Weiſe, und nicht nach der deinen. Kurze, einfache, gemüthliche, die Vernünftigkeit wenig anregende Materien ſind für die Anfänger die dienlichſten. Anleſen mögen ſie, und das Geleſene verarbeiten außer dem Gebete, es wird ihnen faſt ſo viel einbringen, als die Betrachtung. Die Zeit des Gebetes aber laß ſie anwenden, recht vi zu lieben.

III.

Die Seelen der *zweyten* Ordnung gleichen jenen größeren Flüſſen, welche eines langſamen ernſten Schrittes wandeln. Sie fließen mit Pracht und Majeſtät. Ihr Lauf iſt ordentlich, ſinnig und bedächtig. Reichbeladene Schiffe bedecken ſie in der ganzen Weite ihres Weges. Sie vermöchten wohl für ſich allein das Meer zu erreichen; allein eben wegen der Langſamkeit und Gemächlichkeit ihres Laufes gelangen ſie nur ſehr ſpät, oder überall nicht dahin, indem die meiſten ſich begnügen, in andern größern Flüſſen ſich zu verlieren, oder auszufließen in einen Meeresarm oder Meerbuſen. Sie ſind vor andern geeignet zur Verführung der Güter und Waaren. Sie dulden, daß man mit Schleuſen ſie ſtaue, ſie ableite und ihrem Lauf eine andere Richtung gebe... So ſind die Seelen, welche wandeln auf dem *leidentlichen Lichtwege*. Ihr Quell ſpringt reichlich und in Ueberfluß. Sie ſind beladen mit Gaben, Gnaden und himmliſchen Gütern, ſie ſind die Bewunderung ihres Jahrhunderts; und viele Heilige, welche am kirchlichen Himmel gleich den Sternen erſter Größe funkeln, ſind nie über dieſen Grad hinausgelanget.

Dieſe Seelen ſind von zweyerley Art. Die einen haben angefangen mit dem gemeinen Wege, ſind aber nachmals in die leidentliche Beſchauung hinübergezogen worden durch die Güte Gottes, der ihre dürre, unfruchtbare und vergebliche Arbeit ſich jammern ließ, oder auch, um für ihre erſte Treue ſie zu belohnen.

Die andern werden in Beſitz genommen gleichſam Eines Schlages. Sie werden ergriffen am Herzen ſelber, und fühlen ſich entbrannt in Liebe, ohne den Gegenſtand ihrer Liebe zu erkennen. Denn das iſt der Unterſchied zwiſchen der göttlichen und menſchlichen Liebe, daß die letztere die Erkenntniß des Gegenſtandes vorausſetzt. Dieſer iſt ſinnlicher Art; nur von den Sinnen kann er erfaſſet werden, was nicht möglich iſt, dafern er den Sinnen ſich nicht darſtellt; die Augen ſehn, und das Herz liebet. So verhält es ſich nicht mit der göttlichen Liebe. Es thut nicht noth, daß Gott zuvor erkannt werde von dem Menſchenherzen, deſſen Grund und Ziel er iſt. Er nimmt es in Beſitz, wie im Sturm, und das Herz vermag nicht, ſein ſich zu erwehren. Es lodert auf in einem Augenblick. Blitze auf Blitze treffen es, blenden es, entzünden es, und führen es von hinnen.

Nichts iſt ſo leuchtend, ſo brennend, als dieſe Seelen. Die Führer ſind entzückt, ſie unter ihrer Führung zu haben. Und da die Arbeit dieſer Seelen nicht in das Weſen dringt, ſo gelangen ſie bald zu der Stufe der Vollkommenheit, welche ihr Stand geſtattet. Denn da Gott keine ſo tiefgreifende Reinigung von ihnen verlangt, wie von den Seelen der folgenden Ordnung, ſo ſind ihre Mängel bald verblaßt, und ihre Fehler wie verwaſchen.

Dieſe Seelen ſcheinen allen, welche des göttlichen Unterſcheidungsvermögens entbehren, ungleich herrlicher und größer, als die folgenden. Denn ſie gelangen dem Aeußern nach zu einer leuchtenden Vollkommenheit, indem Gott ihre natürliche Empfänglichkeit bis zu einem bewundernswürdigen Umfang erweitert. Einigungen werden ihnen zu Theil, welche, wie es ſcheint, nichts zu wünſchen übrig laſſen, indem einerſeits Gott ihrem Faſſungsvermögen ſich bequemt, andrer Seits ſolches auf eine ausnehmende Weiſe erhöhet. Dennoch werden dieſe Seelen niemalen wahrhaftig vernichtigt; und insgemein zieht

Gott ſie nie aus ihrem Seyn heraus, um ſie in ſich ſelbſt zu verſenken.

Dieſe Seelen ſind die Bewunderung und das Erſtaunen der Menſchen. Gott ſpendet ihnen Gaben über Gaben, Gnaden über Gnaden, Lichter über Lichter, Geſichte, Offenbarungen, innere Worte; ſie werden verzückt, entrückt, dahingeriſſen. Es ſcheint, daß Gott keine andre Sorge habe, als nur dieſe Seelen zu bereichern und zu verſchönern, als ſeine Heimlichkeiten ihnen mitzutheilen. Alle und jede Süßigkeiten ſind nur für ſie.

Nicht als ob ſie nicht ſchwere Kreuze zu tragen hätten, und ſtarke Verſuchungen zu überwinden! Aber dieß ſind Schatten, die nur dienen, den Glanz ihrer Tugenden zu erhöhen. Die Verſuchungen werden abgeſchlagen mit Nachdruck; die Kreuze werden mit Kraft getragen. Sie begehren deren noch mehrere. Sie ſind ganz Feuer und Flamme, ganz Sehnſucht, ganz Liebe. Sie haben einen Heldenmuth, der bereit iſt, das Allerſchwerſte zu übernehmen. Sie ſind ein Zeichen ihrer Zeit und ein Erſtaunen ihrem Jahrhundert. Auch bedienet Gott ſich ihrer, wirkliche Wunder zu thun. Es ſcheint, daß ſie nur etwas begehren dürfen, und es wird ſofort ihnen gegeben. Es ſcheint, daß Gott ſeine Luſt daran habe, ihr Verlangen zu erfüllen und ihnen allen ihren Willen zu thun. Dabey ſind ſie gleichwohl in einer großen Ertödtung. Ihr Ernſt iſt entſchieden, und ihre Strenge ehrfurchtswürdig; mehr jedoch in den einen, minder in den andern, denn es gibt Stufen in jedem Stande, und nicht alle Seelen, die in einerley Stande ſtehen, gelangen zu des Standes höchſter Stufe. Der Führer kann dieſe Seelen fördern; aber noch häufiger wird er ihnen ſchaden. Wenn er nemlich ihren Weg nicht begreift, ſo wird er ſie entweder bekämpfen und ihnen viel Noth machen, wie der heiligen Thereſia geſchahe; oder, was weit ſchlimmer iſt, er wird ſie bewundern, und es ſie merken laſſen, wie ſehr er ſie bewundre, wodurch denn dieſen Seelen unſäglich viel Schade erwächſt; denn es entſteht daraus, daß ſie zu ſehr und zu lange ſich mit ſich ſelbſt beſchäftigen, und bey den Gaben ſtehen bleiben, ſtatt daß dieſe ihnen nur dienen ſollten, zu gelangen zu dem Geber.

Die Abſicht, weswegen Gott ihnen ſeine Gnaden mit ſolcher Verſchwendung zutheilt, iſt die, daß ſie deſto leichter und ſchneller zu ihm geleitet werden möchten. Sie aber gebrauchen ſie zu ganz anderm Zweck. Sie verweilen dabey, ſie beſchauen ſie, ſie beſpiegeln ſich in ihnen, und eignen ſie ſich ſelber zu, woraus denn nichts entſpringt, als Eitelkeit, Selbſtgefälligkeit, Selbſtachtung, Geringſchätzung andrer Seelen in Vergleichung mit ſich ſelber, ja zum öftern Verluſt und Untergang des innern Lebens ſelber.

Dieſe Seelen ſind bewundernswürdig an und für ſich ſelber; auch können ſie vermittelſt einer beſondern Gnade bisweilen im Stande ſeyn, die andern zu fördern, zumal wenn ſie einſtens ſelbſt Sünderinnen geweſen. Insgemein aber ſind ſie minder geſchickt zur Leitung, als die, wovon zunächſt wird geſprochen werden. Denn da ſie ſtark in Gott ſind und auf einer erhabnen Stufe ſtehen, ſo verabſcheuen ſie die Sünde, und zugleich mit ihr den Sünder. Sind ſie zur Aufſicht und zum Regiment berufen, ſo ſind ſie hart und ſtrenge; ſie fühlen nicht jene Art des mütterlichen Mitleids für die Sünder; vielmehr, da ſie ſelbſt das Elend, das man ihnen enthüllet, nicht erprobt haben, ſo entſetzen ſie ſich und ereifern ſich darüber. Sie verlangen, daß die andern eben ſo feſt und ſtark ſeyn ſollen, wie ſie ſich ſelber fühlen; allein ſie zeigen ihnen nicht, wie ſie nach und nach zu dieſer Feſtigkeit gelangen mögen. Begegnet es, daß ihnen Seelen zugewieſen werden, die gerade in einem vielleicht nur vorübergehenden Zuſtande der Ermattung ſich befinden, ſo helfen ſie ihnen nicht im Sinn ihres Standes und der Abſichten Gottes; ja ſie verwirren ſie wohl gar und machen ſie irre an ſich ſelber.

Hört man dieſe Perſonen reden, und hat nicht der göttlichen Erleuchtung ſich zu erfreuen, ſo ſollte man glauben, daß ſie mit den Seelen der letztern Ordnung in einerley Wege wandelten, ja ſchon weiter gekommen wären, denn dieſe. Sie reden ganz die Sprache der letztern. Sie bedienen ſich derſelben Ausdrucke vom Sterben, von der Verlierung, von der Vernichtigung . . . und es iſt wahr, auch ſie ſterben und verlieren und vernichtigen ſich, jedoch auf ihre Weiſe; denn oft werden während des innern Gebetes die Kräfte ihnen gehemmt und gelähmt; ſie verlieren die Fähigkeit ſie zu gebrauchen und mitzuwirken; denn alles, was ſie empfangen, das empfangen ſie auf leidentliche Weiſe. Und eben darum iſt ihr Stand ein Stand des Leidens; jedoch im Licht, in Liebe, in Kraft. Wenn ihr die Dinge näher unterſucht und mit ihnen euch tiefer einlaßt, ſo werdet ihr finden, daß ihre Wollungen vertreflich und ſelbſt bewundernswürdig ſind. Ihre Neiglichkeiten ſind rein, edel und erhaben; ſie dringen vor in der Vollkommenheit, ſo weit ſie nur vermögen; ſie ſind ledig und los; ſie lieben die Armuth; dennoch ruhen ſie noch in der Eigenheit, und werden ſelbſt, was ihre Tugenden anlangt, immerdar in der Eigenheit bleiben; jedoch auf eine ſo zarte Weiſe, daß nur das göttliche Auge es noch wahrnehmen mag.

Die meiſten Heiligen, deren Lebensführungen ſo bewundert werden, ſind geführet werden auf dieſem Wege. Dieſe Seelen ſind dermaßen beladen mit Gütern, daß ſie nur langſam vorwärts kommen. Wie ſoll man denn thun ſolchen Seelen? Werden ſie nie über dieſen Weg hinauskommen? Nie ohne ein Wunder der Vorſehung! Nie ohne Dazwiſchenkunft einer wahrhaft göttlichen Leitung, welche dieſe Seelen lenket, weder zu widerſtehen den ſie überſtrömenden Gnaden, noch auf ſie mit Selbſtgefälligkeit zurückzublicken; im Gegentheil, über ſie hinwegzueilen, ohne auch nur einen Augenblick bey ihnen zu verweilen; denn dieſes Verweilen hemmt, und die Hemmung mag leicht übergehn in Stockung.

Der Führer muß dieſen Seelen zu erkennen geben, daß es noch einen andern und ſicherern Weg für ſie gebe, welcher iſt der Weg des Glaubens; daß Gott ihnen jene Gnaden zutheile, nur um ihrer Schwachheit willen. Es muß der Führer ſie anhalten von dem Sinnlichen überzugehn zum Ueberſinnlichen; von dem Wahrgenommenen und Wahrnehmbaren zu den Tiefen und Finſterniſſen des *nakten Glaubens*. Er muß ſie merken laſſen, daß er wenig Werth ſetze auf alle jene Lichter und Gnaden. Er muß nicht zulaſſen, daß ſie darüber ſchreiben, es wäre denn daß die Seele dermaßen fortgeſchritten ſey in ihrem Wege, daß ſie zu Kenntniſſen gelangt ſey, um welche zu wiſſen, von Nöthen ſeyn möchte. Und auch ſo iſt beſſer, daß ſie nicht ſchreibe. Denn welche Bewandtniß es auch habe mit dieſen Kenntniſſen; man muß nichts bauen auf ſolche Dinge, ſondern lediglich auf die Vorſehung. Es iſt gut, die Abſichten Gottes kennen und ſie fördern nach Vermögen; aber der Vorſehung nur gebührt, die Mittel darzureichen, und, was geſchehen ſoll, zur Ausführung zu bringen. Nur auf dieſe Weiſe iſt man ſicher, daß man ſich nicht betrüge.

Auch iſt unnütz, unterſcheiden zu wollen, ob dieſe Dinge von Gott ſeyn, oder nicht, weil man über ſie hinwegeilen ſoll. Sind ſie von Gott, ſo werden ſie in Erfüllung gehn durch die Vorſehung, welcher wir uns lediglich überließen; ſind ſie nicht von ihm, ſo werden wir wenigſtens nicht betrogen ſeyn, indem wir uns nicht dabey aufhielten.

Den Seelen dieſer Ordnung wird weit ſchwerer, in den Weg des Glaubens einzugehn, als denen der erſten; insgemein auch gehen ſie niemalen ein in ihn; es wäre denn, daß Gott ein beſonderes Abſehen auf ſie hätte und zur Führung andrer ſie beſtimmte. Denn da das, was ſie haben, ſo groß und gotteskräftig iſt, da ſie deſſen ſo ſehr vergewiſſert ſind, da ſie ſogar, was ſie vorhergeſagt, haben in Erfüllung gehen ſehn, ſo glauben ſie nicht, daß es etwas Größeres in der Kirche Gottes gebe. Darum bleiben ſie daran kleben. Dieſe Menſchen ſind klug, verſtändig, voll Eifers, und eines faſt zu feurigen Eifers gegen die Gebrechlichen und Schwachen. Es wird ihnen nicht leicht begegnen, einen falſchen Schritt zu thun, ſo ſicher ſind ſie ihres Weges; allein, was ſie wollen, das wollen ſie gewaltiglich, und nicht ohne Eigenheit in ſolcher Wollung. . . O Gott, wie gibt es doch der geiſtigen Selbſtigkeiten ſo viele, welche als große Tugenden erſcheinen den Seelen, die nicht eines hohen Grades von Erleuchtung ſich erfreuen, als große Mängel aber und gefährliche Gebrechen denen, welchen das Verſtändniß aufgeſchloſſen worden! Denn die Seelen dieſes Weges betrachten als Tugenden, was denen der höhern als Fehler erſcheint. Ihnen aber bleibt ſolches verborgen; auch faſſen ſie es nicht, wenn man mit ihnen darüber redet.

Dieſe Seelen ſind feſt in ihren Meinungen, und da ihre Gnade groß und ſtark iſt, ſo halten ſie ſich deren deſto mehr verſichert. Ihr Gehorſam iſt geregelt, und große Klugheit leitet ihre Maßnehmungen. Kurz, ſie ſind ſtark und lebendig in Gott, obgleich ſie das Anſehn haben, als wären ſie geſtorben. Sie ſind auch geſtorben, was anlangt das eigne Wirken, indem ſie die Lichter leidentlich empfahen; allein ſie ſind es nicht in Anſehung ihres Grundes.

Dieſe Seelen haben auch das innere Stillſchweigen, den ſchmackhaften Frieden, gewiſſe Einſenkungen in Gott, welche ſie wohl wahrnehmen und treffend darüber reden; aber ſie haben nicht jenen geheimen Hang, Nichts zu ſeyn, welcher den Seelen der letzten Ordnung eigen iſt. Zwar vermeinen auch ſie zu dieſem erhabnen Nichts gelangt zu ſeyn, vermöge einer gewiſſen wahrnehmbaren Vernichtigung, einer tiefen Niedrigkeit, eines gewiſſen Erliegens unter dem unermeßlichen Gewicht der Größe Gottes, welche zu ertragen ihnen um ſo ſchwerer wird, je ſtärker eben ſie dieſe Laſt der Gottheit fühlen. Alles dieß iſt eine Vernichtigung, die ſelbſt noch wieder des Vernichtigens bedarf. Man hat das Gefühl der Vernichtung; aber man hat nicht die Wirklichkeit. Eben das Bewußtſeyn derſelben dienet noch die Seele zu ſtützen, die, um wirklich vernichtigt zu ſeyn, doch aller und jeder Stütze ermangeln muß. Es gefallen ſich jene Seelen daher auch in dieſem Stande mehr, denn in jedem andern; denn er iſt der (fühlbar) ſichrere, und ſie wiſſen ſolches wohl.

Dieſe Seelen gelangen gemeiniglich nicht eher zu Gott, als im Sterben; wenige auserwählte abgerechnet, die etwa beſtimmt ſind, brennende und ſcheinende Lichter in der Kirche zu ſeyn, oder es iſt ihnen verhängt, geheiligt zu werden auf eine ausnehmende Weiſe, da ſie denn allmählig von Gott aller Schätze und Zierden, womit ſie ſonſt geprangt, zuvor entkleidet werden. Da aber wohl wenige den Muth haben, nach ſo langem Beſitz ſo große Güter verlieren zu wollen, ſo kommen auch wohl überaus wenig nur über dieſen Grad hinaus; es ſey nun daß es Gottes Abſicht ſey, daß ſie grade dieſe von den „vielen Wohnungen im Vaterhauſe“ bewohnen ſollen, und keine andre; oder daß die Schuld an den Führern liege, die etwa glauben möchten, daß ihre Pflegbefohlnen ganz und gar aus der Gnade herausgefallen ſeyn, wenn ſie ſo herrlicher Gaben und Kräfte ſie wieder beraubet ſähen. Ueberlaſſen wir die Urſache dem unerforſchlichen Rathſchluß Gottes!

Die Prüfungen der jetzt beſchriebnen Seelen ſind eben ſo außerordentlich, als ihr Stand. Selbige kommen vom Satan; und wiewohl ſie über alle Maßen heftig ſind, auch gar andern dem Anſchein nach als die, welche folgen, ſo dienen gleichwohl auch dieſe ihnen noch zur Stütze. Sie ſind preisgegeben dem Satan, der ſie ſichtet mit aller Macht, die ihm gegeben worden; aber ſie werden bewahret ganz und unanbrüchig zu Trotz der entſetzlichen Angriffe, womit das Reich der Finſterniß ſie beſtürmt. Es bedarf eines ſehr großen Lichtes, um die geheime Stütze wahrzunehmen, die in einem ſo erſchrecklichen Zuſtande noch Statt hat; die Erfahrung lehrt ſie kennen.

IV.

Aber was ſollen wir ſagen von den Seelen der dritten Ordnung? Sie ſind wie die Ströme, welche niederſtürzen von der Scheitel der Gebirge. Sie brechen hervor aus der Gottheit ſelber, und ruhen keinen Augenblick, bis ſie ſich wieder in ihr verloren haben. Nichts hemmt ſie. Nichts belaſtet ſie. Sie ſind ganz nakt und bloß, und brauſen fort mit einer Schnelligkeit, welche bange macht auch den Beherzteſten. Ihr Lauf hält weder Maß noch Regel. Ohne an ein regelmäßiges Bette ſich zu binden, winden ſie ſich rechts und links, und ſuchen nur überall ſich einen Durchgang zu öffnen. Sie zerſchellen am Felſen; ſie ſtürzen toſend nieder von dem Abhang; ſie werden aufgelöſt in Schaum und Gäſcht; aber ſie gewinnen nur neue Stärke durch das Fallen. Sie trüben ſich bisweilen in Folge des Erdreichs, das ſie mit ſich fortreißen in ihrem ſchnellen Laufe. Zu Zeiten verlieren ſie ſich in Schründen und Abgründen. Man ſieht ſie nicht mehr; man glaubt, ſie ſeyn für immer verſchwunden. Mit einmal brechen ſie aufs neue hervor, aber nur, um bald in noch tiefere und finſtere Schründe ſich zu ſtürzen, bis ſie endlich nach der langen Irrſal, nachdem ſie vielfältig zergeißelt und zerſchellet worden, nachdem ſie mehrere Male ſich verloren und ſich wiedergefunden haben, das Meer erreichen und in ihm ſich verlieren, um nimmer ſich wiederzufinden.

Und hier iſt es, wo dieſer Strom, der noch jüngſt ſo arm und geringe, ſo unnütz und entblößt von allen Gütern geweſen, bereichert wird auf eine bewundernswürdige Weiſe. Denn er iſt reich fortan, nicht mit eigenen Reichthümern, gleich den übrigen Flüſſen, welche nur einige Seltenheiten oder eine gewiſſe Menge von Gütern führen; ſondern er iſt reich mit den Reichthümern des Meeres ſelber. Er trägt auf ſeinem Rücken die allergrößten und mit des Erdkreiſes edelſten Schätzen beladenen Schiffe. Es iſt das Meer, das ſie trägt; und zugleich iſt er es; denn ſeit er in dem Meere ſich verloren, iſt er nur noch Eines mit dem Meere.

Doch muß bemerkt werden, daß dieſer mit dem Meere vereinigte Strom keineswegs ſeine Weſenheit einbüßt, wiewohl er dermaßen verloren und verwandelt werden, daß man ihn nicht wieder erkennet. Er iſt noch immer, was er war, und wenn gleich dieß Seyn vermengt jetzt und verloren iſt, ſo gilt doch dieß nicht von des Stromes Weſenheit, es trifft nur deſſen Beſchaffenheit. Dieſe letztere nur geht verloren, indem er die Beſchaffenheit des Meerwaſſers dermaßen annimmt, daß man nichts weiter unterſcheidet, was ihm eigen ſey. Vielmehr, je tiefer er in das Meer ſich einſenkt und je länger er darin verweilt, deſto mehr verliert er die eigne Beſchaffenheit, um die des Meeres anzunehmen.

Wozu iſt dieſer arme Strom von nun an nicht geſchickt und tauglich? Seine Empfänglichkeit iſt gränzenlos, weil ſie dieſelbige iſt mit der des Meeres ſelber. Seine Reichthümer, wiewohl er deren keine aus ſich ſelbſt beſitzt, ſind unermeßlich, weil ſie die Reichthümer des Meeres ſelber ſind. Er iſt reich genug jetzt, um die ganze Erde zu bereichern. O Seligkeit des Selbſtverlierens, wer vermag dich zu beſchreiben, und wer den Gewinn, den dieſer unbrauchbare, zu nichts taugende Strom gewonnen hat, er, der noch jüngſt verachtet und gefürchtet wurde, dem niemand auch nur den ärmlichſten Nachen anzuvertrauen wagte, weil er, der ſich ſelbſt nicht zu erhalten taugte, in die Abgründe, worin er ſich verlor, unvermeidlich auch ihn hinabgeriſſen hätte. Was ſagt ihr zu dem Looſe dieſes wilden Waſſers, ihr großen und ſtattlichen Flüſſe, die ihr reiſet mit ſolcher Majeſtät, die ihr die Freude und Bewunderung der Völker ſeyd, die ihr frohlockt über die Menge der Güter, die auf eurem Rücken fortgeführt werden. Das Loos dieſes armen Stroms, auf welchen ihr herabſaht, wenn nicht mit Verachtung, ſo doch mit Mitleid, wie hat es ſich gewendet! Er, der noch jüngſt ganz unnütz ſchien, und gänzlich unbrauchbar zu jedem gemeinnützigen Zweck, weſſen wäre er wohl jetzt nicht fähig? oder vielmehr, weſſen wäre er wohl nicht fähig von nun an? Was iſts, das ihm noch mangelt? Ihr ſeyd jetzt ſeine dienenden Mägde! Ihr geht, ihn ſeiner Schätze zu entladen; ihr kommt, ihm deren neue zuzubringen!

Jedoch bevor wir von der Seligkeit einer in Gott alſo verlornen Seele reden, müſſen wir von den Anfängen dieſes Standes handeln und ihn durch ſeine mannigfaltigen Abſtufungen verfolgen.

Die Seele, wie geſagt, nachdem ſie aus Gott ausgegangen, hat einen nie nachlaſſenden Hang, in ihn zurückzukehren. Gott iſt ihr Urgrund, Gott ihr endliches Ende. Ihr Lauf würde unendlich ſeyn, wenn er nicht unterbrochen oder gehindert oder ganz und gar gehemmt würde durch die Sünde und die ſtetige Untreue. Hieraus eben entſpringt das immerwährende Treiben und Schwanken des Menſchenherzens, das keine Ruhe finden kann, bis es wieder eingegangen in ſeinen Urgrund und ſein Centrum, welches Gott iſt; ähnlich dem Feuer, welches ſeiner Sphäre entrückt, in unaufhörlicher Arbeit iſt, und nicht eher wieder zur Ruhe gelangt, bis es jene wiedergefunden, da dann, kraft eines natürlichen Wunders, dieſes Element, das an und für ſich ſelbſt ſo wirkſam iſt, daß es jeden Körper durch ſeine Wirkſamkeit verzehrt, ſofort zu wirken aufhört und in der vollkommenſten Ruhe beharret.

O ihr ſehnſüchtigen Seelen, die ihr die Ruhe ſucht in dieſem Leben, glaubet feſtiglich, daß ihr ſie nimmer finden werdet, als in Gott. Beſtrebt euch in ihn wieder einzugehn, und all euer Hangen und Drängen, alle eure Reizlichkeiten und Aengſtlichkeiten werden ſich beſchwichtigt fühlen in der Einheit der Ruhe.

Das Feuer, je näher es ſeinem Centro kommt, je mehr mindert ſich ſeine Unruhe, obgleich die Schnelligkeit, womit es ſolches zu erreichen ſtrebt, zunimmt. Sobald nur kein Zwiſchenſatz es zurückhält, ſchwingt es ſich empor mit unglaublicher, in jedem Augenblick wachſender Schnelligkeit; aber in dem Maße, wie die Schnelligkeit wächſt, mindert ſich die Wirkſamkeit. So auch verhält es ſich mit der Seele. Sobald nur die Sünde ſie nicht aufhält, eilt ſie unaufhaltſam und unermüdlich, Gott wiederzufinden; alſo, daß, wenn ſie ſündelos wäre, was freilich ſich nicht denken läßt, ſie gar bald wieder zu ihm gelangen würde. Je näher ſie Gott käme, je beſchleunigter würde ihr Lauf ſeyn, aber eben dieſer beſchleunigte Lauf würde zugleich immer ruhiger werden. Die Ruhe würde wachſen, wie die Schnelligkeit wächſt; alſo daß der Lauf den Frieden erhöhen würde, und der Friede würde beſchleunigen den Lauf.

Denn was die Seele treibt und trübt, iſt einzig die Sünde. Es ſind die Mängel und Gebrechen, welche ihren Lauf für eine Weile hemmen, mehr oder weniger, je nach der Größe jener Fehler. Es wird die Seele unter ſolchen Umſtänden ihrer Wirkſamkeit gar wohl inne. Wie, wenn das

Feuer, während es emporſteigt zu ſeiner Sphäre, auf irgend ein Hinderniß träfe, auf Holz oder Stroh etwa, daſſelbe ſofort die vorige Wirkſamkeit wieder annehmen würde, um ſolch Hinderniß, das zwiſchen ſie und ihr Centrum ſich eindrängte, zu verzehren. Je ſtärker das Hinderniß wäre, je mehr würde ſeine Wirkſamkeit ſich verdoppeln. Wäre es ein Klotz Holzes, ſo würde es einer kräftigern und anhaltendern Wirkſamkeit bedürfen, ihn zu verzehren; wär' es nur ein Bündel Stroh, im Augenblick würde es verzehrt ſeyn, und ſeinen Flug nicht länger hemmen. Es würde ſolch Hinderniß nur dienen, ſeine Kraft zu ſteigern, und nach verzehrtem Zwiſchenſatz würde es mit erhöhter Schnelligkeit zueilen dem es ziehenden Centro. Indeſſen würden doch neue Zwiſchenſätze es abermal nöthigen, inne zu halten in ſeinem Flug; es würde allerdings gezögert und gehemmt werden in ſeinem Lauf, je nachdem die Zwiſchenſätze ſich mehrten und ſich häuften. Um das Emporſteigen der Flamme zu hindern, dürft ihr nur fortfahren, friſches Holz über ſie zuſammenzuhäufen, und ſie wird fortwährend am Boden kriechen, ſtatt ſich emporzuſchwingen zu ihrem Centro.

Grade ſo verhält es ſich mit den Seelen. Sie fühlen von Natur ſich angezogen von Gott. Sie würden unaufhaltſam zu ihm eilen, ſie würden keinen Augenblick nachlaſſen in ihrem Lauf, wenn nicht die Hinderniſſe wären, die ihnen in den Weg treten. Dieſe Hinderniſſe ſind die Sünden und Gebrechen, die ihre Rückkehr zu Gott um ſo länger verzögern, je mächtiger ſie ſind, und je ſchwerer es den Seelen wird, ſie zu überwinden, alſo, daß, wenn die Seele unaufhörlich ſündigt, ſie auch immerfort aufgehalten wird in ihrem Lauf; und wenn ſie ſtirbt in der Sünde, und zwar in einer Todſünde, ſie nimmermehr zu ihrem Ziel gelangt, indem ihr Lauf durch den zeitlichen Tod abgebrochen, und alles für ſie geendigt iſt. Iſt die Sünde, darin ſie ſtirbt, jedoch von der läßlichen Art, ſo geht ſie in das Feuer der Reinigung, wodurch dann vollends verzehrt wird, was noch nicht verzehrt worden durch das Feuer der Reinigung in dieſem Leben. Seelen, die weder in dieſem noch in jenem Falle ſich befinden, kommen vorwärts, ſchneller oder langſamer, je nachdem die Hinderniſſe, die ſie ſich ſelbſt bereiten, ſtärker ſind oder ſchwächer.

Seelen, welche niemalen tödtlich geſündigt haben, müßten daher eigentlich viel weiter kommen, als die andern. Dieſes iſt denn auch insgemein der Fall. Bisweilen aber ſcheint es, als ob Gott ſich darin gefiele, das Uebermaß der Sünde zu überbieten durch das Uebermaß ſeiner Erbarmung.

Hiervon kann die Urſache in den Seelen ſelber liegen. Eine davon kann dieſe ſeyn, daß die Seelen, welche nie geſündigt haben, auf eine ungebührliche Weiſe eingenommen ſind von ihrer eignen Gerechtigkeit, und einen allzugroßen Werth legen auf eine oder andre ihnen etwa eigene Tugend. Sind ſie Jungfrauen, ſo vergöttern ſie ihre Reinigkeit, und ſo thun ſie auch in Anſehung des Uebrigen. Dieſes Ankleben nun, dieſe Selbſtachtung und Selbſtbeſpiegelung, dieſe ungebührliche Liebe der eignen Gerechtigkeit iſt ein weit ſchwerer zu beſeitigendes Hinderniß, als die gröbſten Sünden ſind; angeſehen es nicht möglich iſt, an den Sünden, die an und für ſich ſelbſt ſo häßlich ſind, eine ſolche Anhänglichkeit zu haben, als an dem gleißenden Scheine der eignen Gerechtigkeit. Gott aber, welcher der Freyheit ſeiner Kreaturen keinesweges Gewalt anthut, läßt dieſe Seelen ſich ergötzen an ihrer Heiligkeit, während er ſelbſt ein Wohlgefallen darin findet, die elendeſten und bedauernswürdigſten von ihrem Schlamme zu reinigen. Er entzündet zu ſolchem Zweck in ihnen ein dermaßen ſcharfes und durchdringendes Feuer, daß die allergröbſten Gebrechen ſchneller durch deſſen Wirkſamkeit verzehrt werden, als durch ein leichteres Feuer die leichteſten Hinderniſſe. Es ſcheint, als ob Gott ſeine Freude daran habe, dieſe ſündigen Seelen gerade zum Thron ſeiner Liebe zu erwählen, auf daß offenbar werde, daß ihm ein leichtes ſey, ſolchen entſtellten Seelen ihre urſprüngliche Herrlichkeit wiederzugeben, und ſie ſogar ſchöner und glänzender darzuſtellen, als ſolche, welche nie beſudelt wurden.

Dieſe Seelen, welche geſündigt haben, und für welch dieſes eigentlich geſchrieben wird, ſintemalen die Starken de Arztes nicht bedürfen, werden ergriffen von einem ſo gewaltigen Feuer, daß jene Hinderniſſe und Widerſtände faſt augenblicklich von ihm verzehrt werden. Ihre Schnellkraft wirk nun um ſo mächtiger, je länger ſie gebunden geweſen, und j ſchwerer es ihr geworden, die hemmenden Widerſtände zu überwinden. Wohl werden die ſich hebenden Seelen noch zu öftern aufgehalten in ihrem Fluge durch die Ueberreſte un Nachwehen ihrer vormaligen fehlerhaften Angewöhnungen Aber jenes Feuer verzehrt ſie augenblicklich und eilt weiter und das ſo oft und vielmal, daß es am Ende keine Gegenſätze mehr findet. Es lodert mächtiger empor nach jedem überwundenen Widerſtande; es wird ihm immer leichter, dieſe Widerſtände zu überwältigen; was ihm noch in den Weg zu treten wagt, ſind nichts denn Strohhalme, die nur dienen, di Heftigkeit ſeines Brandes zu verdoppeln.

V.

Nach dem, was jetzt geſagt worden, wird es nicht ſchwer ſeyn, die Seelen dieſer letzten Ordnung zu begreifen. Wir wollen ſie denn zuvörderſt beobachten in ihren frühern Zuſtänden, darnach aber ſie begleiten durch alle Abſtufungen des dunkeln Weges, welchen ſie geführt werden.

Gott, welcher dieſe Seelen von Ewigkeit her dazu erſehen hat, ſie auf eine verwundernswürdige, und denen, die ihr geiſtliches Leben auf die gewöhnliche Weiſe führen, wenig bekannte Art bey Leibes Leben ſchon in ſich aufzunehmen, beginnt damit, daß er ſeine Entfernung ſie in ihrem Innern empfinden läßt.

Sobald ſie der Entfremdung deſſen, der beſtimmt iſt, der Seele höchſtes und einiges Gut zu ſeyn, inne geworden, ſo erwacht in ihnen jener Drang, zu ihm zurückzukehren, der von Anfang in der Seele geweſen, durch die Sünde aber eingeſchläfert und faſt ausgelöſcht worden. Sofort empfindet die Seele die höchſte Betrübniß über ihre Sünde, und das Gefühl der Uebel, welche die Entfernung von ihrem Urgrunde ihr zugezogen, erfüllt ſie mit Sorge und Unruhe.

Die Qual dieſer Unruhe treibt ſie, ſich nach den Mitteln umzuſehn, durch deren Gebrauch ſie geneſen und gelangen möge zu einem Zuſtande, deſſen Daſeyn ſie ahnet, ohne gleichwohl zu wiſſen, auf welchem Wege er zu erreichen ſey.

Einige dieſer Seelen, dieweil ſie nicht ſind unterwieſen worden, daß man Gott in dem eignen Grunde ſuchen und dorten ihn erharren müſſe, ohne jemalen aus dieſer unſerer wahren Heimath herauszugehn, ergeben ſich der Betrachtung, und ſuchen Den im Auswendigen, welchen ſie doch nirgend anders, als im Inwendigen finden werden. Dieſe Betrachtung, zu der ſie insgemein wenig tauglich ſind, (weil Gott, der anderes von ihnen begehrt, nicht zugibt, daß ſolche ihnen fromme) dienet nur, ihr Verlangen zu vermehren; denn ihre Wunde iſt im Herzen, ſie aber wollen das Pflaſter auf das Auswendige legen. Sie ſchmeicheln denn auch nur ihrem Uebel, ſtatt daſſelbe zu heilen. Sie zerarbeiten ſich lange mit dieſer Uebung, und ihre Arbeit dient nur, ſie immer mehr abzuſtumpfen. Und wenn nicht Gott, der ihrer freilich vor andern wahrnimmt, ihnen jemand zuführt, der ihnen zu erkennen gibt, daß ſie ſich täuſchen, ſo werden ſie ihre Zeit und ihre Mühe verlieren.

Aber Gott, der den Ernſt ihres Willens ſiehet, ermangelt nicht, ſie den Beyſtand finden zu laſſen, deſſen ſie bedürfen, wäre es auch nur im Vorübergehn und auf wenige Tage. Solcher Beyſtand wird nicht von ihnen aufgeſucht, obgleich ſie wohl empfinden, was ihnen fehlt, ohne gleichwohl das Heilmittel zu errathen. Allein durch eine bloße Fügung finden ſie, ohne zu ſuchen. Denn da ſie recht eigentlich die wahren Kinder der Vorſehung ſind, ſo läßt Gott ſie finden, was ſie brauchen, ganz von ohngefähr wie es ſcheint, und auf keinem außerordentlichen Wege.

Sobald nun dieſe Seelen nur ſind berichtet worden, daß ſie unmöglich auf dem von ihnen eingeſchlagenen Wege weiter kommen können, weil ihre Wunde im Inwendigen iſt, und ſie das Auswendige heilen wollen, ſobald man ſie nur bewogen hat, in ihr Inneres zurückzukehren, und in des Herzens Grunde zu ſuchen, was ſie vergebens außer ſich ſuchten, alsbald erfahren dieſe ſehnenden Seelen mit einem Erſtaunen, das ſie überraſcht zugleich und entzückt, daß ſie in ihrem Innern den Schatz tragen, welchen ſie ſuchten in der Ferne. Sie ſind voll Freude über ſolchen Fund. Sie frohlocken in ihrer neuen Freyheit. Sie ſind ganz erſtaunt, zu finden, daß das innere Gebet ſie nichts mehr koſtet, und daß, je mehr ſie ſich concentriren und ſich einſenken und ſich verlieren in ihrem Innern, je mehr ſie koſten ein Etwas, das ſie verzückt und fortreißt; und ſie möchten fortan gern immerdar auf dieſe Weiſe lieben und verloren ſeyn in ihrem Grunde.

Es wird aber dieſes Etwas, ſo köſtlich es auch ſcheinen mag, der Seele nicht genügen, dafern ſie zum bloßen Glauben berufen iſt; es wird ſolches ſie nur antreiben, einem andern erhabnern Etwas zuzuſtreben, das ſie nicht kennet. Die Seele iſt fortan nur Brand, nur Liebe. Sie glaubt ſchon im Paradieſe zu ſeyn, und da das, was ſie ſchmeckt, unendlich ſüßer iſt, als alle Süßigkeiten der Erde, ſo entſagt ſie dieſen ohne Mühe. Sie würde der ganzen Welt entſagen, um nur einen Augenblick lang in ihrem Innern deſſen, was ſie erfährt, zu genießen.

Dieſe Seele wird gewahr, daß ihr Gebet gleichſam immerwährend wird. Ihre Liebe wächſt von Tag zu Tage; ſie wird ſo brennend endlich, daß ſie es kaum ertragen mag. Ihre Sinne werden dermaßen in den Grund gezogen, die Einkehr bemeiſtert ſich ihrer ſo ganz und gar, daß ſie faſt untauglich wird zu den irdiſchen Geſchäften; und daß alles, was ſie angreift, ihr ſelbſt unbemerkt ihr wieder aus den Händen fällt. Sie möchte nichts, als lieben, und im Genuß ihrer Liebe nimmermehr unterbrochen werden.

Da die Seele in dieſem Stande noch nicht ſtark genug iſt, durch die Unterhaltungen nicht zerſtreut zu werden, ſo flieht ſie ſolche, und fürchtet ſie. Sie möchte in der Wüſteniß, in der Einöde ſeyn, um nur immerfort der Umarmungen des Vielgeliebten zu genieſſen. Sie hat in ihrem Innern einen Führer, der ihr nicht geſtattet, an irgend einem Dinge ſich zu freuen, und ſie keinen Fehler begehn läßt, ohne ihr ſolchen ernſtlich zu verweiſen, und ſie empfinden zu laſſen durch ſeine Kälte, wie ſehr ihr Vergehn ihm mißfalle.

Dieſe Entfremdungen Gottes von der ſich vergehenden Seele, dieſe Kälte des Geliebten iſt der Seele ſchrecklicher, als die allerſtrengſten Züchtigungen. Sie wird beſtraft um einen unnützen Blick, um ein unzeitiges Wort. Es ſcheint, als ob Gott nichts anders zu thun habe, als dieſe Seele zu züchtigen und zurechtzuweiſen, und all ſein Dichten und Trachten einzig gerichtet ſey auf ihre Vervollkommnung. Sie ſelbſt iſt ganz erſtaunt darüber, und andre ſind es mit ihr, daß ſie auf dieſem Wege in Einem Monate, in Einem Tage ſogar gründlicher umgewandelt worden, als auf ihren frühern Wegen binnen mehrern Jahren... Das macht, daß du ſie oft in deine Zucht genommen, großer Schmelzer, deſſen Gluten den Demant fließen laſſen, wie Wachs.

Die Seele iſt bekannt anjetzt mit allen Arten der Ertödtung, ohne daß ſie jemalen davon hätte reden hören. Wenn ſie im Begriff iſt, etwas zu genieſſen, was ihr ſchmecket, ſo fühlt ſie ſich zurückgehalten, wie von einer unſichtbaren Hand. Geht ſie luſtwandeln in ihrem Garten, ſo vermag ſie nichts zu unterſcheiden; die Bäume blühen nicht, die Blumen duften nicht für ſie. Es ſcheint, als habe Gott Wächter geſetzt über alle ihre Sinne. Sie kann ſprechen jetzt mit dem Propheten, „daß ihr Weg mit Dornen vermacht, und ein Gehege um ſie gezogen ſey, wofür ſie ihren Weg nicht finden könne.“

Verſucht ſie es, einen freyern Flug zu nehmen, ſo verſagen ihr die Schwingen, und ſie ſinkt ohnmächtig zurück.

Jetzt, zumal im Anfange, möchte ſie ſich aufreiben durch Kaſteyungen und Büßungen. Sie ſcheint nicht mehr zu haften an der Erde, ſo gänzlich fühlt ſie ſich von ihr abgelöſet. Ihre Worte ſind nur Glut und Flamme.

Gott hat noch eine andre Weiſe, die Seelen, die auf dieſer Staffel ſtehn, zu züchtigen, deren er ſich jedoch nur dann erſt bedient, wenn ſie weiter vorgerückt iſt in ihrem Wege. Sie beſtehet darin, daß eben dann, wenn die Seele gefallen, er ſich ihr zu fühlen gibt auf eine noch mächtigere und lieblichere Weiſe. Alsdann möchte die Seele verſinken vor Beſchämung. Die allerſchärfſte Züchtigung würde ihr minder peinlich ſeyn, als dieſe unverdiente nicht zu ertragende Güte ihres Gottes.

Die Seele iſt ſo voll jetzt von dem, was ſie empfindet, daß ſie aller Welt es kund thun möchte. Sie möchte die ganze Welt in Brand ſtecken mit der Flamme, die ſie ſelbſt verzehret. Ihre Gefühle ſind ſo lebendig, ſo rein und ſo entblößt von aller Eigenliebigkeit, daß der Führer, der ſie reden hörte, und minder geübt wäre in dieſen Wegen, glauben müßte, ſie ſtehe auf dem Gipfel der Vollkommenheit. Sie wird durchblitzt in dieſem Zuſtande von Bildern und Gedanken, die ſie niederſchreibt mit verwundernswürdiger Leichtigkeit. Es iſt nur Empfundnes, was ſie ſchreibt; tief lauter lebendig Empfundnes. Vernünftelndes iſt nicht darin; nur Liebe, brennende unendliche Liebe. Die Seele fühlt den Tag über ſich genommen und gefangen von einer göttlichen Kraft, die ſie durchdringt und verzehrt. Die Augen fallen ihr zu ganz von ſelber. Sie hat Mühe, ſie offen zu halten. Sie möchte blind, taub und ſtumm ſeyn, um nur nicht geſtört zu werden in dem Genuſſe. Sie iſt, wie die Trunkenen, welche dermaßen von Wein eingenommen ſind, daß ſie nicht wiſſen, was ſie thun, noch Meiſter ſind ihrer ſelber. Wollen ſie leſen in dieſem Zuſtande, ſo fällt das Buch ihnen aus den Händen, und eine Zeile genügt ihnen; kaum vermögen ſie während eines ganzen Tages ein einziges Blatt hinauszuleſen, ſo emſig ſie auch darüber beſchäftigt ſind. Nicht als ob ſie verſtänden, was ſie leſen; ſie denken nicht einmal daran; ſondern es bedarf nur eines Wortes von Gott, nur des Aufſchlagens Eines Spruches, um jenen geheimen Zug zu wecken, der ſie hinnimmt und fortreißt, alſo daß die Liebe ihnen Mund und Augen zuſchließt.

Hieraus entſteht, daß dieſe Seelen auch kein mündliches Gebet thun können; ſie ſind außer Stande, die Gebete auszuſprechen. Ein Vater Unſer würde ſie eine Stunde hinhalten. Eine ſolche Seele, die nicht gewöhnt iſt an ähnliche Erſcheinungen, weiß nicht, was ſie davon denken ſoll; ſie hat nichts Aehnliches geſehen, nie davon reden hören; ſie begreift nicht, warum ſie nicht beten könne. Allein ſie kann nicht widerſtehen einem Mächtigern, der ſie ſich ſelbſt entführet. Sie kann nicht fürchten, übel zu thun; auch macht ihr ſolches keinen Kummer. Der ſie gebunden hält, geſtattet ihr weder zu zweifeln, daß er es ſey, der ſie binde, noch ſich ſeiner zu erwehren; denn ſobald ſie ſich Gewalt anthun will, zu beten, fühlt ſie, daß, der ſie beſitzet, ihr den Mund verſchließt, und mit ſanfter Gewalt ſie ſtill zu ſchweigen nöthigt.

Doch iſt nicht die Meinung, daß die Kreatur überall nicht widerſtehn, und mit großer Anſtrengung es nicht dahin bringen könne, zu reden. Allein abgeſehen auch von dem Zwang, den ſie ſich anthut, verliert ſie durch ſolche Anſtrengung jenen ſüßen Faden, und wird ganz welk und trocken. Darum ſoll dieſe Seele ſich gehen laſſen nach Gottes Willen, und nicht nach ihrer Weiſe; und ſollte ein minder erfahrener Führer in ſolchem Zuſtande ſie zum mündlichen Gebete zwingen, ſo würde er ſie nicht nur quälen ohne allen Nutzen, ſondern ihr auch einen unerſetzlichen Schaden zuziehn.

Die Seele empfindet jetzt ein ſo heftiges Verlangen zu leiden, daß ſie davon ganz matt und ſterbend wird. Sie möchte zahlen für der ganzen Welt Sünden und Gott Genüge leiſten. Von nun an wird ihr ſchwer zu beichten und den Ablaß zu gewinnen, indem die Liebe ihr nicht erlaubt, ihre Pein abkürzen zu wollen.

Die Seele glaubt in dieſem Zuſtande in dem *innern Stillſchweigen* zu ſeyn, weil ihr Wirken ſo leiſe, leicht und ruhig iſt, daß ſie ſeiner ſelbſt nicht gewahr wird. Sie glaubt gelangt zu ſeyn zum Gipfel der Vollkommenheit; ſie ſieht nicht ein, wie etwas für ſie übrig ſey in dieſer Welt, als des erworbnen Gutes fortwährend zu genießen. Dieſer Zuſtand dauert lange; er wächſt und ſteigt allmählig; auch gibt es Seelen, die nie über ihn hinauskommen und zeitlebens darin beharren; was nicht hindert, daß ſie nicht ſollten glänzen unter den Heiligen, und die Bewunderung der Menſchen ſeyn... Es fehlt jedoch nicht an kurzen und vorübergehenden Trockenheiten auch in dieſem Stande, die jedoch die Seelen nicht aus ihrem Stande fallen machen, ſondern nur dienen, ſie zu fördern.

Dieſe ſo brennenden und nach Gott lechzenden Seelen fangen gleichwohl am Ende an, ſich ruhig niederzuſetzen in dieſem Stande; und es verliert ſich unvermerkt jene liebende

Wirkſamkeit, die ſie antrieb, ihrem Urgrund immer kräftiger zuzuſtreben. Sie laſſen ſich genügen an ihrem Genuß, und bilden ſich ein, die Genießung ſey Gott ſelber. Ein ſolches Ausruhen aber und ein ſolches Stilleſtehn würde dieſen Seelen zum unerſetzlichen Schaden gereichen, wenn nicht Gott nach ſeiner unendlichen Güte aus dieſem Stande ſie aufs ſchnellſte herauszöge, um ſie übergehn zu laſſen in den, welcher folgt.

Ehe jedoch hievon die Rede ſeyn kann, müſſen zuvor die Unvollkommenheiten dieſes Standes auseinandergeſetzt werden.

VI.

Die Seele, die in dem jetzt beſchriebenen Grade ſich befindet, kann freilich weiter in demſelben kommen, und kommt auch weiter, indem ſie eilt von Liebe zu Liebe, von Kreuz zu Kreuz; allein ſie fällt dabey ſo oft, und iſt ſo ſehr der Sucht unterworfen, alles, was ſie hat, ſich ſelbſt zueignen zu wollen, daß ſie doch nur fortſchleicht mit Schneckengang, obgleich es ihr und andern dünkt, daß ſie mit Adlerflug fliege. Der Strom fleußt hier noch auf ebnem Grunde, und hat den Abhang noch nicht gefunden, deſſen er bedarf, um hinabzuſtürzen und mit nimmer wieder zu hemmendem Laufe fortzuſchießen.

Die Gebrechen der Seele in dieſem Grade ſind eine gewiſſe Selbſtſchätzung, die verborgner und tiefer gewurzelt iſt, als die, ſo ihr eigen war, ehe die Gaben und Gnaden Gottes ihr mitgetheilt wurden; eine geheime Geringſchätzung aller andern, die nicht ihres Weges wandeln; eine Leichtigkeit, an deren Mängeln ſich zu ärgern; eine Art des Johanneseifers, der da möchte Feuer vom Himmel fallen laſſen auf die Samariter; ein gewiſſes Vertrauen auf ihre Seligkeit und ihre

Tugend, ſo daß ſie ſcheint, ſich bereits für unſündlich zu halten; ein geheimer Stolz, in Folge deſſen es ihr ſehr empfindlich iſt, auf einem Fehl betroffen zu werden von den Leuten; dieſe Seelen möchten gern dafür gehalten werden, daß ſie nicht mehr fehlen könnten; ſie betrachten ſich als Eignerinnen der göttlichen Gaben, und gebrauchen ſie, als wären ſie wirklich ihr Eigenthum. Im Gefühl ihrer Kräfte vergeſſen ſie ihrer Schwachheit und Dürftigkeit, ſo daß ſie das Mißtrauen in ſich ſelbſt verlieren, und ſich nicht ſcheuen, den Verſuchungen ſich auszuſetzen. Uebrigens iſt ihre Darſtellung geſetzt und geſammelt, und ihr Inwendiges ſpiegelt ſich ab in ihrem Aeußern.

Wiewohl nun dieſe Fehler und manche andere den Perſonen dieſes Grades wirklich eigen ſind, ſo wiſſen ſie doch ſelbſt nicht darum; es ſcheint ſogar, als ſeyn ſie demüthiger, als die andern, weil ihre Demuth mehr zuſammengenommen iſt, und eben deßhalb wahrnehmbarer. Allein nur Geduld! dieſe Fehler werden ſchon merkbar und fühlbar werden zu ſeiner Zeit!

Da die Gnade, welche dieſe Seelen ſo mächtig in ihrem Innern fühlen, ihnen zum Zeugniß dient, daß nichts für ſie zu fürchten ſey, ſo erkühnen ſie ſich zu reden, ohne daß Gott ſie ſchon dazu berufen habe. Sie möchten mittheilen, was ſie empfinden, der ganzen Welt. Es iſt wahr, daß ſie einiges Gutes wirken in den andern; denn ihre Flammenworte entzünden aller Herzen, auf die ſie treffen. Allein abgerechnet, daß ſie Größeres und Herrlicheres wirken würden, wenn ſie ſtänden auf der Stufe, wo Gott gebietet, anzuſchütten, was man hat; ſo iſt zu bedenken, daß, da ihre Gnaden noch nicht in der Fülle ſind, ſie von ihrem Nothwendigen geben, und nicht von ihrem Ueberfluß; woraus entſteht, daß ſie am Ende gar vertrocknen, gleich den Schalen oder Becken, die unter einem Springbrunn ſtehn; der Brunn nur gibt aus ſeiner Fülle, die Schalen aber ergießen ſich nur aus der Fülle des Brunnen; ſo nun jemand den Brunn verſtopft, oder ableitet, und die Schalen gleichwohl nicht ablaſſen, ſich zu ergießen, ſo werden ſie bald austrocknen aus Mangel neuer Zuflüſſe. Das iſt's, was den Seelen dieſes Standes begegnet. Sie wollen nicht ablaſſen, ihre Waſſer auszuſchütten, und zu ſpät erſt werden ſie inne, daß das Waſſer, was ſie haben, nur für ſie ſelbſt hinreichte, und daß ſie keineswegs auf der Stufe der Mittheilung ſtehn, ſintemalen ſie nicht in der Quelle ſtehn. Sie gleichen jenen kryſtallenen Fläſchchen, welche gefüllt ſind mit einem überaus wohlriechenden, aber auch überaus flüchtigen Liquor; verlockt durch die Anmuth ihres Geruches, hört man nicht auf, ſie zu öffnen und ihre Düfte verſtrömen zu laſſen; ſie ſind dann auch erſchöpft, ehe man es gewahr wird, und man bedauert zu ſpät, daß man die koſtbare Eſſenz nicht mehr zu Rathe gehalten habe.

Auf dieſer Stufe nimmt man leicht das Eine für das Andere, und das Mittel für das Ende; und da die Dauer dieſes Standes für manche Seelen ſich verlängert, manche auch ihr Lebelang nicht über ihn hinauskommen, ſo nimmt man dieſen Stand, zumal gegen das Ende, für den Stand der Vollendung. Die Führer ſelber, dafern ſie nicht alle Stände durchgegangen, glauben leichtlich, daß die Seele in der Vollendung ſtehe, wovon ſie doch unendlich weit entfernt iſt. Sie glauben es um ſo leichter, da ſie die Seele alle nur erdenkliche Tugenden üben ſehn mit einer wunderbaren Stärke. Sie überwindet ſich ſelbſt ohne einige Mühe; ſie bringt Opfer der über Opfer; es wird ihr nichts zu ſchwer, ſintemalen „die Liebe ſtark iſt wie der Tod.“

Es ſcheinen die Tugenden einer ſolchen Seele gekommen zu ſeyn ohne einige Mühe. Auch achtet ſie ihrer nicht, und denkt nicht einmal daran, daß ſie ſie beſitze. Sie iſt befangen ganz und gar in einer unermeßlichen allgemeinen Liebe, ohne um das Warum oder Weshalb des Liebens ſich zu kümmern. Fragt ſie, was ſie mache den ganzen langen Tag? ſie wird euch ſagen, daß ſie liebe... Aber welches iſt denn der Grund und die Urſache, warum du liebeſt? Sie weiß es nicht, ſie erkennt es nicht; alles, was ſie weiß, iſt, daß ſie liebe, und daß ſie brenne vor Verlangen, für das zu leiden, was ſie liebet... So iſt es denn vielleicht das Anſchauen der Leiden des Geliebten, das dich treibt, hinwieder für ihn leiden zu wollen? Ach nein, wird ſie ſprechen, das alles kam mir nimmer in den Sinn... Iſt es das Verlangen etwa, dir aneignen zu wollen die Tugenden, die du an ihm wahrnimmſt? Ich kann nicht ſagen, daß es dieſes wäre... Iſt es etwa die Schöne deines Buhlen, die dir dein Herz entführt? Mein Blick ruht nicht auf dieſer Schöne... Und worauf denn, ich bitte? Was weiß ichs? Was fragſt du mich? Dieß eine nur weiß ich und fühle ich, daß ich trage im Herzen eine tiefe Wunde, aber eine ſo wollüſtige Wunde, daß ich ruhe in meiner Unruhe, und mich weide in meinem Leide.

Die Seele glaubt jetzt alles gewonnen und alles vollendet zu haben. Obgleich ſie voll von jenen Fehlern iſt, die ich oben bezeichnet habe, und voll überdieß von noch andern und gefährlichern Gebrechen, die erſt recht fühlbar werden auf der nächſten Stufe, wiewohl ſie auch dann ſchwerlich dürften zu beſchreiben ſeyn; ſo beruhigt ſie ſich doch in der Vollkommenheit, die ſie glaubt errungen zu haben, und indem ſie ſtehn bleibt bey den Mitteln, die ſie für den Endzweck nimmt, würde ſie für immer daran kleben bleiben, wenn nicht Gott dieſen Strom, der bis dahin wie ein ruhiger See auf der Höhe des Gebirges geweſen, den Abhang des Berges finden ließe, von wannen er ſofort hinunterſtürzt, und fortan um ſo reißender fortſchießt, als tiefer der Fall geweſen, den er gethan.

Mich dünkt, daß die Seele dieſes erſten Grades, eine ſolche ſogar, die am weiteſten gekommen, eine Gewöhnung angenommen habe, ſich und andern ihre Gebrechen zu verbergen. Sie findet Entſchuldigungen für ſie, und Ausreden; ſie wird ſie nicht mit Offenherzigkeit eingeſtehn; nicht aus eigentlicher Wollung, ſondern aus Vorliebe für ihre eigne Vortreflichkeit, und aus einem ihr nach und nach natürlich gewordnen gleisneriſchen Schein, worunter ſie ſich ſelbſt verſteckt. Dieſe Fehler, welche die weiter gediehenen Seelen im geringſten nicht ſtören, rauben ihr allen Frieden. Sie quält ſich ihrethalb zum äußerſten. Sie beeifert ſich ihrer los zu werden. Sie ſagt es auf hiſtoriſche Weiſe. Aber unter dieſen Fehlern machen ſolche ihr die meiſte Noth, die den Leuten in die Augen fallen... Um ſo ſchmackhafter ſind ihr die Gnaden, die Gott in dieſem Zuſtande über ſie auszuſchütten würdigt, und die ſie einſchlürft in langen Zügen. Aber auch dieſe dienen nur, ihre Eigenliebigkeit zu erhöhen. Sie liebäugelt, ſo zu reden, mit ſich ſelber. Sie frohlockt in der Außerordentlichkeit ihrer Wege; ſie gefällt ſich insgeheim darin, den Leuten ſich zu zeigen; ſie richtet den Nächſten mit Strenge; ſie macht ein gewaltiges Aufhebens von Vergehungen, die keine ſind; ſie befleißigt ſich mehr denn jemalen der äußern Haltung, und ihre Demuth gewinnt etwas Angenommenes und Geſuchtes; zu ſo vielen Mängeln geſellen ſich tauſend Eigenheiten in den Andachtsübungen, indem ſie das Gebet vorzieht den Familienpflichten, und dadurch Urſach wird, daß die, mit welchen ſie lebt, ſich vielfältig verſündigen.

Dieß letztere iſt wichtig. Denn die Seele, angezogen auf eine eben ſo mächtige als anmuthige Weiſe, möchte gern fortwährend allein ſeyn und der Beſchauung obliegen. In der That verweilt ſie allzulange darin, länger, als ihr äußerer und innerer Zuſtand es geſtatten. Daraus entſpringen in Beziehungen auf jenen tauſenderley Verdrießlichkeiten, unzählige Vergehungen; die weſentlichſten Obliegenheiten werden verſäumt; was aber anlangt den letztern, ſo erſchöpft die allzu lang fortgeſetzte Uebung die Seele; ihre liebende Federkraft läßt nach; es folgen Dürren und Trockenheiten, welche, da ſie nicht in Gottes Ordnung ſind, nur ſchaden, ſtatt zu fördern.

Es entſtehen daraus zweyerley Ungehörigkeiten; die Eine, daß die Seele in der Einſamkeit und im Gebet beharrt, ſo lange ſie ſich deren nur noch irgend fähig fühlt; die andre, daß, wenn nun die Fittige ihr ſinken und ihre liebende Kraft erſchöpft iſt, in den Zeiten der Leere und Dürre alle Hülfsquellen ihr ermangeln; ſie hat Mühe nun dem Gebete obzuliegen; ſie verkürzt die Friſt, die ſie ihm zu widmen pflegte; ſie geht bisweilen, mit den äußern Gegenſtänden ſich zu zerſtreuen; ſie wird matt, muthlos und mißmüthig; ſchon glaubt ſie alles verloren zu haben; doch ſpart ſie keinen Fleiß, die Gegenwart und Freundlichkeit des Geliebten zurückzurufen.

Hätte dieſe Seele ſich gewöhnt, ein gleichmäßiges Leben zu führen, und nicht mehr zu thun in den Zeiten des Ueberfluſſes, als in denen der Dürre, ſo würde ſie Allem genügen. Jetzt aber wird ſie läſtig dem Nächſten, zu deſſen Schwäche ſich herabzulaſſen ſie ſich nicht überwinden kann. Sie ſchweigt, wo ſie reden ſollte, und ſchwatzt, wo es beſſer wäre, zu ſchweigen. Eine Frau macht ſich ein Bedenken daraus, ihrem Mann zu gefallen, ihn zu unterhalten, mit ihm ſpazieren zu gehn und ſich mit ihm zu ergötzen, während ſie keinen Anſtand nimmt, mit Leuten von ihrer Stimmung und Sinnesart Stunden lang zu plaudern.

Man muß ſeine Pflichten erfüllen, von welcher Art ſie auch ſeyn, und wie viel es uns koſte, ſelbſt dann, wenn uns zweifelhaft dünkt, ob wir nicht etwa darin fehlen. Dieſe Art zu handeln wird uns unendlich fördern; freilich nicht in dem Sinn, worin wir es nehmen, ſondern in wiefern wir dadurch geübt werden in der Selbſtverläugnung. Unſer Herr ſelber pflegt uns zu erkennen zu geben, wie ſehr dieſe Art der Aufopferung ihm gefalle, indem er während derſelben uns auf das freundlichſte beſucht und mit ſeinen Gnaden überſchüttet. Ich habe eine Frau gekannt, welche aus Gefälligkeit mit ihrem Mann in der Karte ſpielte, und während deſſen ſo mächtige und innige Einigungen erfuhr, wie ſie kaum jemalen erfahren in der Inbrunſt des Gebetes. Es wiederfuhr ihr daſſelbige, ſo oft ſie that, was ihr Mann von ihr haben wollte, ſo großen Widerwillen ſie auch dagegen ſpürte; entzog ſie ſich aber ſeinen Wünſchen, um etwas zu thun, was beſſer war nach ihrer Meinung, ſo ward ſie augenblicklich inne, daß ſie aus ihrem Stand und aus Gottes Ordnung herausträte. Sie iſt nichts deſto weniger gar oft wieder in dieſen Fehler gefallen, indem der Hang zur Einkehr und die Vortreflichkeit des Gebetes, das freilich jenen ſogenannten Zeitkürzungen unter andern Umſtänden unendlich vorzuziehn wäre, die Seele unmerklich fortzieht, und über dem Inwendigen das Auswentige ſie vergeſſen macht; was dann die Leute als ein Merkmal beſondrer Heiligkeit anſtaunen, da es doch eigentlich nur Tadel verdient.

Sind die Seelen jedoch zum Glauben auserſehen, ſo werden ähnliche Mißgriffe bey ihnen immer ſeltener und vorübergehender, indem Gott, der ſie in ſeiner Ordnung führen will, die Mangelhaftigkeit eines ſolchen Verfahrens ihnen zu erkennen gibt. Und das iſt der Unterſchied zwiſchen einer zum Glauben berufnen Seele, und einer andern, daß die letztere ohne Mühe in ihren Andachten beharret, es hieße ihr das Leben rauben, wenn man ſie herauszöge aus ihrem ruhigen Liebesgenuſſe; wogegen die andre keine Ruhe findet in der Ruhe, ſie habe denn zuvor ihre Obliegenheiten erfüllt. Beharret ſie dennoch darin zu Trutz des Triebes, den ſie fühlt, der Ruhe ſich zu entreißen, ſo iſt dieß eine Untreue, die ihr Pein macht.

Es geſchicht auch, daß eine ſolche Seele durch dieſes Selbſtabſterben und dieſen innern Widerſtreit ſich nur noch kräftiger hingezogen fühlt zu ihrer innern Ruhe; denn es iſt dem Menſchen eigen, zu erſtarken im Streit, und das noch heftiger zu begehren, was ihm vorenthalten wird. Dieſe Pein, der Ruhe nicht bis zur Sättigung genießen zu können, dient eben, die Ruhe zu vermehren, und mache, daß man während der Beſchäftigung ſelber ſich auf eine ſo mächtige Weiſe angezogen fühlt, daß es ſcheint, daß man zwey Seelen und zweyerley Unterhaltungen zugleich in ſich habe, und daß die des Inwendigen unendlich ſtärker ſey, als die des Auswendigen. Wenn aber die Seele ihrer ſchuldigen Pflicht abbrechen will, um dem innern Gebet obzuliegen, ſo findet ſie gar nichts, und ihr Zug verliert ſich.

Ich rede hier nicht von dem Gebet, was man ſich einmal zur Pflicht gemacht, und das man nicht unterlaſſen muß, als aus gänzlicher Ohnmacht; ich rede von jener innern Uebung, die man gern zu einer immerwährenden erheben möchte, und zu der man ſich hingezogen fühlt durch den Reiz der Einkehr. Eben ſo wenig rede ich von der Beſchäftigung der eignen Wahl, ſondern von der, welche die irdiſchen Verhältniſſe unnachläßlich von uns fordern. Hat man Zeit übrig, nachdem man dieſe letztern abgethan, ſo widme man ſie dem Gebet, und man wird ſich ſonderlich dadurch gefördert fühlen. Auch muß man unter dem Vorwande der Berufspflicht ſich mit keinen nicht nothwendigen Geſchäften beladen; die Liebe des Gatten, der Kinder, des Haushalts könnte ſich leicht in das Nothwendige einmengen; das Verlangen, eine angefangene Sache zu vollenden, dieß und ähnliches wird leicht unterſchieden werden von einer Seele, die ſich ſelbſt nicht ſchmeichelt. Auch iſt dieſes minder gefährlich.

Wenn die Sammlung ſehr ſtark iſt, ſo verfällt die Seele gemeiniglich nicht in dieſen Fehler; wohl aber in den entgegengeſetzten, dem Zug zur Eingezogenheit allzuübermäßig nachzuhangen. Tritt hingegen die Dürre ein, ſo überladet ſie ſich gern mit Geſchäften, um nur der Pein überhoben zu ſeyn, die den Sinnen das Gebet verurſacht. Aber alsdann muß man feſthalten und eben ſo pünktlich ſeyn in den Stunden der Dürre, als man es war in den Stunden der Fülle. Ich kenne eine Perſon, die gerade dann, wann die innere Uebung ihr am peinlichſten war, am längſten darin anhielt, indem ſie gegen die Pein ſelber ſich ſtählte. Es iſt aber dieſe Pein ſo heftig, die Sinne und der Verſtand leiden ſo erſchrecklich, wenn man ſie zwingen will, ſich mit Gott zu beſchäftigen, zur

Zeit, wo er ſeine ſüße Mittheilung ihr entzogen hat, daß die Seele ſich lieber den allerſchärfſten Bußungen unterwerfen möchte, als der Anſtrengung, die es koſtet, ohne die allergeringſte Stütze in der Nähe Gottes auszuhalten. Jene Ungenannte hat gleichwohl ſolchen Zuſtand zum öftern Stunden lang ertragen; ihre Sinne ſchluchzten, und ihre Vernunft ergrimmte; ſie aber hielt aus, und ihr Inneres wurde mächtig gefördert. Da jedoch nicht alle gleiches Muthes und gleicher Kraft ſich zu erfreuen haben möchten, Schwächere aber über ſo furchtbaren Anſtrengungen leichtlich an der leiblichen Geſundheit, und ſelbſt am Verſtande Schaden nehmen könnten, ſo rathe ich, die innere Gebetsübung weder zu vermindern, noch zu vermehren, nach Maßgabe der jeweiligen Stimmung.

Dieſe ſo peinlichen und ſchmerzlichen Trockenheiten, welche unter den Mindererleuchteten für ſehr furchtbare Zuſtände, und für die ſchärfſten unter allen göttlichen Prüfungen gelten, gehören nur dieſem erſten Glaubensgrade an, und werden oft durch die bloße Erſchöpfung verurſacht; gleichwohl glauben die Seelen, welche ſie durchgegangen, ſchon todt und geſtorben zu ſeyn, und ſchreiben und reden davon, wie von dem allerſchmerzhafteſten Durchbruch im geiſtigen Leben. Sie haben freilich nicht die Erfahrung des Gegentheils; oft auch hat die Seele den Muth nicht, weiter vorwärts zu dringen, obgleich dieß alles nur noch ſehr wenig iſt. Es iſt die Seele in dieſen Peinen, die freylich einem verzehrenden Feuer gleichen, zwar allerdings von Gott verlaſſen, der ihr ſeinen wahrnehmbaren Beyſtand entzieht, aber es ſind gleichwohl nur die Sinne, die jenen Verluſt verurſachen; dieſe, gewohnt zu wirken, zu ſehn, zu hören und zu ſchmecken, ähnlicher Beraubungen gänzlich ungewohnt, und außer Stande, irgend anderswo einige Weide zu finden, ſind freilich in der troſtloſeſten Verzweiflung. Die Seele aber behauptet in allem ſolchen Leiden noch immer ihre Lebens- und Liebeskraft, und wenn ſie nur Muth hat, auszuhalten, ſo wird die Pein ihr reichlich vergelten werden. Auch wird ſie nicht von langer Dauer ſeyn. Wirklich auch würden die Kräfte der Seele in dieſem Zuſtande nicht hinreichen, eine ſolche Laſt der Qualen auf die Länge zu ertragen. Sie würde hinter ſich zurücktreten, um Nahrung zu ſuchen, oder gar vielleicht alles verloren geben.

Unſer lieber Herr ſäumt daher auch nicht, zu ihr zurückzukehren. Er kehret wieder, meiſtens noch, ehe das Gebet geendigt worden; und wenn nicht vor Ende des Gebetes, ſo doch vor Ende deſſelben Tages noch, und gemeiniglich auf deſto empfindlichere Weiſe. Es ſcheint, daß ihm leid thue, daß er die Seele, die Vielgeliebte, habe leiden laſſen, oder daß er ihr mit Wucher bezahlen wolle, was ſie ihm zu Liebe gelitten. Wenn dieſer Zuſtand mehrere Tage dauert, ſo meint die Seele die Pein des Entzückens nicht ertragen zu können. Sie ruft dem Geliebten mit den koſendſten Worten. Sie nennt ihn ſüß und grauſam. Sie fragt, ob er ſie nur verwundet habe, um ſie ſterben zu laſſen? Aber dieſer liebreiche Liebhaber lacht nur ihrer Qualen, und kömmt, in ihre Wunden einen ſo ſüßen Balſam zu gießen, daß ſie mit Freuden ähnliche neue Wunden empfangen würde, um nur aufs neue der Wolluſt einer Heilung zu genießen, die ſie nicht bloß geneſen macht, ſondern ſie auch ausſtattet mit einer nie geahnten Fülle der Geſundheit und der Lebenskraft.

Bis hieher iſt jedoch alles nur noch Liebesſpiel und Scher geweſen, wozu die Seele ſich leichtlich gewöhnen würde, wenn der Freund nicht ſein Betragen änderte. Ihr liebenden Se len, die ihr wehklagt über die Flüchtigkeit des Geliebten, ihr wiſſet nicht, daß alles Bisherige nur Neckerey geweſen, nur Proben und Verſuche deſſen, was folgen ſoll. Bald werden die Stunden ſeines Außenbleibens zu Tagen werden, zu Wochen, Monden und Jahren. Ihr müſſet lernen edelmüthiger ſeyn auf eigne Koſten. Ihr müſſet kommen und gehen laſſen den Bräutigam, ohne ihm ein Wort zu ſagen. Mich dünkt, ich ſehe ſie, dieſe jungen Bräute. Sie meinen zu vergehn vor Leid, wenn der Bräutigam ſie verläßt, wär es auch für eine noch ſo kurze Weile. Sie weinen über ein etwa dreytägiges Außenbleiben, als wenn er ſchon geſtorben wäre, und ſie erwehren ſich ſeines Weggehens, ſo lange ſie nur vermögen. Dieſe Liebe ſcheint groß und ſtark; allein ſie iſt es keineswegs. Es iſt nur das Vergnügen, das ſie daran finden, den Bräutigam zu ſehn, was um ſeine Entfernung ſie weinen macht. Es iſt ihre eigene Genüge nur, die ſie begehren. Denn wenn es das Vergnügen des Bräutigams wäre, ſo würden ſie eben ſo zufrieden ſeyn mit dem Vergnügen, was er getrennt von ihnen genießet, ſpazierend oder jagend, oder auf andere Weiſe, als ſie zufrieden waren mit dem, was er genoß an ihrer Seite. So iſt es denn nur eine eigennützige Liebe, obgleich ſie der Seele nicht als eine ſolche erſcheinet; im Gegentheil glaubt ſie den Freund nur zu lieben, weil er liebenswürdig iſt. Es iſt wahr, ihr trauten Seelen, daß ihr ihn nur liebet, weil er liebenswürdig iſt; allein genau genommen liebt ihr ihn doch nur um des Vergnügens willen, das ihr an ſeiner Liebenswürdigkeit findet.

Jedoch ihr möchtet, ſagt ihr, leiden für den Freund. Wohl möchtet ihr leiden für ihn, dafern er nur Zeuge und Gefährte eurer Leiden wäre. Ihr verlangt, ſagt ihr, keinen

Lohn dafür. Ich will das zugeben; allein ihr wollt doch, daß er wiſſe um euer Leiden und daß es ihm genehm ſey. Ihr wollt, daß er ſich darin gefalle. Kann etwas gerechter ſeyn, als zu wollen, daß der, für den man leidet, es wiſſe, genehm halte und ſeine Freude daran finde? O wie ſo fern ſeyd ihr noch vom Ziele! Glaubet feſtiglich, dieſer eiferſüchtige Liebhaber wird euch nicht genießen laſſen der Freude, die ihr empfindet, ihn ſich weiden zu ſehn an euren Schmerzen. Ihr werdet leiden müſſen, während er ſich anſtelle, als ſehe er es nicht, oder als gelte es ihm gleichviel. Verlangen, daß der Geliebte ſich gefallen ſolle in unſern Leiden, heißt zu viel verlangt! Welche Martern würde man nicht mit Freuden erdulden um dieſen Preis! Wiſſen, daß der Geliebte deine Qualen ſehe, und ein unermeßliches Wohlgefallen daran finde! Nein zu groß iſt die Wolluſt dieſes Bewußtſeyns, als daß ein edelmüthiges Herz ihrer begehren könne. . . Und dennoch, ſorge ich, möchten auch die edelmüthigſten Seelen dieſes Standes ſchwerlich bis zu dieſer Höhe nur gelangen.

Leiden aber, ohne daß der Geliebte es wiſſe; leiden, während er uns zu verſchmähen ſcheint, und ſich wegzuwenden von dem, was wir ausſtehn, ihm zu gefallen; leiden, während er nur Ekel bezeugt an allem, womit wir ſonſt ihn zu entzücken pflegten; ihn vergelten zu ſehn mit Kaltſinn und Entfremdung, was wir auch beginnen mögen, um ihm Freud zu machen, und gleichwohl nicht aufhören, daſſelbe zu thun ſehen, daß, je eifriger wir ihn verfolgen, deſto flüchtiger nu er uns enteile; ſich rauben laſſen ohne einige Klage alles, wa er vormalen zu Pfändern ſeiner Liebe uns gegeben, und wa die Seele glaubte bezahlt zu haben durch ihre Liebe, ihr Treue und ihre Leiden; nicht bloß ohne einige Klage ſich de ſen beraubt ſeyn, ſondern ſehen auch, daß andre bereichert werden mit unſerm Raube, und gleichwohl nicht ablaſſen, fortwährend alles zu thun, was den, obgleich abweſenden Freund vergnügen möge; nicht aufhören, ihm nachzulaufen, und ſo man, ſich ſelbſt vergeſſend, einen Augenblick ſtill geſtanden, was man an der Zeit verlor, durch verdoppelte Schnelligkeit wieder erſetzen: laufen ſtracks vor ſich hin, und Eines Rennens, ohne die Abgründe zu ſcheuen, in die man zu ſtürzen Gefahr läuft, ohne den Staub und Schlamm zu achten, womit man beſchmitzt und beſudelt werden möchte; nicht achten, ob man falle, und wieder falle, und tauſendmal falle, ſich aufraffen unzählige Mal, bis man endlich, gar erſchöpft und aller Kraft ermangelnd, liegen bleibt und verſchmachtet, ohne daß der Allzuſtrenge nur Einmal ſich umwende und mit Einem Blick ſeiner Liebe uns zu erquicken würdige... dieß alles gehört nicht dieſem Grade an, es gehört dem an, welcher folget.

Ich wiederhole es, daß die jetzt beſchriebene Strecke Wegs von großer Länge iſt, es wäre denn, daß Gott gefiele, aus beſonderm Abſehen dieſelbe zu verkürzen und der Seele ſchneller zu ihrem Ziel zu verhelfen. Viele, wie geſagt, gelangen nimmer über dieſen Grad hinaus.

VII.

Jener Strom, ſo lange er den Abhang nicht gefunden, ſtand ruhig auf der Scheitel des Berges; er ließ es ſich wohl ſeyn in der Stille und in dem Frieden ſeines Standes, und dachte nicht daran, in das Thal hinabzuſteigen. Aus Mangel aber des Abhangs und Abfließens fingen dieſe Waſſer des Himmels in Folge ihres Verweilens auf der Erde an zu ſtocken und zu faulen. Denn das iſt der Unterſchied zwiſchen den ſtehenden und fließenden Waſſern, daß die erſten (wofern nicht vom Meer die Rede iſt, oder von jenen großen Seen, die ihm gleichen) auf die Länge anfangen, anbrüchig zu werden, und daß die Ruhe ihnen zur Verderbniß gereicht; wogegen die fließenden Waſſer friſch und geſund bleiben, und je ſchneller ſie fortſchießen, je vollkommner bleiben ſie erhalten.

Gott, wie geſagt, ſobald er der Seele die Gabe des leidentlichen Glaubens verliehen, verleiht ihr zugleich einen Trieb, ihm, als ihrem Centro, unabläſſig zuzuſtreben. Allein dieſe ungetreue, und gleichwohl ſo treu ſich wähnende Seele, erſtickt durch ihre Ruhe jenen Drang zu laufen; ſie würde nimmer vorwärts kommen, wenn nicht Gott den ſchlafenden Trieb weckte, indem er die Seele finden läßt den Abhang des Berges, von dem ſie nicht umhin kann hinunterzuſtürzen, ſie mag wollen oder nicht. Anfangs vermißt ſie die Stille, welche ſie für immer zu beſitzen glaubte. Ihre ſonſt ſo ruhigen Waſſer fangen an zu rauſchen. Bald bemächtigt eine wirbelnde Bewegung ſich ihrer Wellen. Sie wallen, rennen und ſtürzen.

Wüßte der Strom um ſeinen Zuſtand, und um das, was ihm bevorſteht, ſo würde er verſuchen inne zu halten, und zurückzukehren zu ſeiner Stille. Dieſes iſt jedoch unmöglich. Der Abhang iſt einmal gefunden; das Naturgeſetz gebietet; es gilt zu ſtürzen in die Tiefe. Doch iſt hier noch nicht die Rede von den Abgründen, und von dem Verlorenwerden in deren Finſterniſſen. Der Strom iſt fortwährend ſichtbar; er verliert ſich nicht während der Dauer dieſes Grades. Er trübt ſich, fällt und ſtürzt. Welle drängt auf Welle, und Strudel brauſt auf Strudel. Allein er geht noch nicht verloren.

Er trifft vielmehr während ſeines Fallens hie und da auf ebnere Strecken, wo ihm vergönnt wird, ſich ein wenig zu erholen. Er gefällt ſich in der Klarheit ſeiner Waſſer. Er ſieht, daß ſein Fallen und Stürzen, daß das Brechen ſeiner Wogen am Felſen nur gedient habe, ihn zu reinigen und zu läutern. Er fühlt ſich befreyt von allen jenen Strudeln und Wirbeln, und glaubt ſchon für immer die Ruhe gefunden zu haben; er fühlt ſich getröſtet um die überſtandnen Beſchwerden, indem er einſieht, daß ohne dieſe heilſame Erſchütterung ſeine ſtockenden Gewäſſer Gefahr gelaufen hätten, ganz und gar zu verderben. Schon hat der üble Geruch ſich verloren, der von ihnen ausgehaucht wurde, ſo lange ſie ſtanden auf den Bergen. Daß ſie aufs neue anbrüchig werden ſollten, fürchtet er nicht, indem er jetzt nicht ſtille ſteht, ſondern fortfährt, ſanft hinzurieſeln auf dem ſilberhellen Sande, während die Blumen, die an ſeinen Ufern ſtehn, ſich in der klaren Welle beſpiegeln. So glaubt denn der allzu ſichere Strom von nun an wohl geborgen zu ſeyn und ſeinen Lauf in Frieden zu vollenden... Allein, o armer Strom, wie ſehr betrügſt du dich! Wie erſchrickſt du, da du wahrnimmſt, daß deine Wellen abermal anfangen zu wirbeln und zu ſtrudeln. Wie entſetzeſt du dich, da du antriffſt einen neuen Abſturz, und einen viel ſchroffern und gefährlichern, als den erſten. Wohl graut dir vor dem jähen Fall, allein du mußt hinunter in die finſtre Tiefe. Von Fels zu Fels ſtürzt die zerſtäubte Fluth, und das Vermögen deiner Waſſer ſtiebt umher. Von fern ſchon hört man den Donner deines Sturzes, und wer es wagt, deinem Bette zu nahen, den wandeln Schwindel an und Furcht und Grauen. Du aber gibſt von nun dich für immer verloren; nicht möglich ſcheint dir, daß deine Waſſer jemal wieder geſammelt werden, und du noch einmal wieder gelangen könnteſt zu deiner frühern Herrlichkeit... Aber auch dießmal irreſt du, geplagter Strom. Du biſt noch nicht verloren, nein! Allein das Ziel deiner Glückſeligkeit iſt noch fern. Es bedarf noch andrer Stürzungen und Brechungen, noch andrer Reinigungen und Läuterungen, ehe und bevor du hoffen darfſt, zu gelangen an den Fuß des Berges und fortan auf ebenem Boden deinen Lauf in Frieden zu vollenden.

Die Seele, nachdem ſie vielleicht Jahre lang in dem oben beſchriebenen ruhigen Zuſtand geweſen, glaubt auf deſſen immerwährende Dauer mit Sicherheit rechnen zu können. Sie glaubt es um ſo eher, da alle ihre Leidenſchaften ertödtet und dagegen alle Tugenden ihr ſcheinen eigen geworden zu ſeyn in ihrem ganzen Umfange. Wie groß iſt dann nicht das Befremden dieſer Seele, da ſie wahrnimmt, daß, ſtatt höher zu ſteigen, oder wenigſtens auf gleicher Höhe ſich zu halten, die Flügel ihr zu ſinken beginnen und ein Zug in ihr ſich meldet nach unten. Sie iſt ganz erſtaunt, zu fühlen, daß ſie wieder einen Hang bekommt zu den Dingen, die ſie längſt verlaſſen hatte. Jene ſüße Stille, deren ſie lange genoſſen, fängt an ſich zu verlieren. Die Zerſtreuungen beſtürmen ſie in ganzen Schwärmen; die eine drängt die andre, und die geängſtete Seele kann ihrer ſich mit Mühe nur erwehren. Sie findet nichts als Steine in ihrem Wege, Dürren, Trokkenheiten, Verlaſſungen. Das Gebet wird ihr zum Ekel. Ihre Leidenſchaften, die ſie für immer geſtorben glaubte, und die nur eingeſchläfert waren, erwachen von neuem.

Die Seele iſt ganz beſtürzt über dieſe nie geahnte Verwandlung. Sie möchte ſich wieder heben zu ihrer vorigen Höhe. Sie möchte wenigſtens nur nicht tiefer ſinken. Aber da iſt keine Möglichkeit. Der Hang des Berges iſt gefunden, und die Seele muß hinab! Sie thut ihr Beſtes, um wieder aufzuſtehn von ihren Fällen. Sie zerarbeitet ſich, um ſich feſtzuhalten an irgend einer Andachtsübung oder Ertödtung. Sie verdoppelt ihre Bußen. Sie ſtrengt ſich an, den verlornen Frieden wieder zu ſchmecken. Sie ſucht die Einſamkeit, die ihr nur Grauen macht. Sie wendet ſich zu Gott, der ſie verſchmäht. Sie flüchtet zur Kreatur, der ſie gleichwohl keinen Geſchmack abzugewinnen weiß. Immer tiefer zieht ſie jener unerklärbare Zug. Sie thut das Böſe, was ſie doch verabſcheut, und das Gute dagegen, das ſie im Innerſten anbetet, erregt ihr nur Widerwillen und Ekel.

Schon glaubt dieſe geängſtete Seele den Geliebten für immer verloren zu haben, als er plötzlich ihrem Blicke ſich wieder darſtellt. Die Seele iſt unſäglich überraſcht durch ſeine Erſcheinung. Sie traut ihren Augen kaum. Sie fürchtet, das geliebte Bild wieder zerfließen zu ſehn gleich einer täuſchenden Traumgeſtalt. Doch nein, er iſt es! Er iſt es wirklich, wie er leibt und lebt, und wer beſchreibt nun das Entzücken der liebenden Seele. Sie fühlt ſich um ſo glücklicher, da ſie bemerkt, daß er neue Güter ihr mitgebracht habe, eine größere Reinigkeit, ein größeres Mißtrauen in ſich ſelber. Sie verlangt nun nicht mehr ſtille zu ſtehn, wie das erſtemal. Sie läuft unaufhaltſam, jedoch mit einem ruhigen gehaltnen Lauf, indem ſie fürchtet, von neuem ihren Frieden zu trüben. Sie beſorgt, aufs neue den Schatz einzubüßen, der ihr ſo köſtlich iſt, und um ſo köſtlicher, je ſchmerzhafter deſſen Verluſt ihr geweſen. Sie fürchtet zu mißfallen dem Geliebten, und daß er noch einmal von hinnen gehe. Sie befleißigt ſich, ihm dießmal getreuer zu ſeyn, und wacht über ſich mit der peinlichſten Aengſtlichkeit.

Inzwiſchen wird doch auch dieſe Ruhe ihr am Ende gefährlich. Sie überläßt ſich derſelben nach und nach mit allzu großer Sicherheit und wird täglich ſorgloſer und träger. Sie ſchwelgt in ihrem Genuſſe, und um ohne Störung ihm nachhängen zu können, flieht ſie die Geſellſchaft und die Geſchäfte. Jede Unterbrechung ihrer Einſamkeit dünkt ihr ein Raub, den man begehe an ihrem innern Leben. So iſt ſie dann noch eben ſo begehrlich und eben ſo unerſättlich, wie vormalen. Sie iſt nur um ſo eigenſüchtiger, je zarter das iſt, was ſie koſtet, und je ſchärfer ihr koſtendes Vermögen geworden durch die erlittnen Martern. Sie laßt ſich einwiegen auf ſolche Weiſe, ihr ſelber unvermerkt, in einen neuen Stand der Ruhe, und es bedarf neuer Stürme, um auch dieſem ſie zu entreißen.

Sie wandelt leiſe und gelaſſen ihres Weges, als mit einmal ein neuer Abhang ſich ihr darbeut, ſteiler und drehender denn der erſte. Sie erſchrickt. Sie tritt zurück. Umſonſt. Es gilt zu fallen! und immer tiefer zu fallen! von Fels zu Fels! von Schrund zu Schrunde! Mit Entſetzen wird die Seele inne, daß ſie den Geſchmack verliere, an dem wörtlichen Gebete nicht nur, ſondern auch an dem innern. Sie muß ſich die äußerſte Gewalt anthun, um darin auszuhalten. Sie findet nur Erſterbungen auf jedem Schritt. Was vormals ihr das Leben brachte, das bringt ihr jetzt den Tod.

Sie ſpüret keinen Frieden mehr, ſondern ſtatt deſſen ein Wogen und Strudeln des Innern, erreget einer Seits durch die Leidenſchaften, die um ſo heftiger auflodern, je gänzlicher ſie erloſchen ſchienen, andrer Seits durch die Kreuze im Auſwendigen, die ſich verdoppeln in dem Maße, wie die Seele ſchwächer wird, ſie zu ertragen. Sie wapnet ſich mit Geduld; ſie weint; ſie ſtöhnt; ſie trauert; ſie beklagt ſich gegen den Bräutigam, daß er ſie ſo gar verlaſſe. Allein ihre Klagen werden nicht gehört. Es gereicht ihr alles zum Erſterben und zur Ertödtung. Zu allem Guten fühle ſie ſich träge und verdroſſen; zu dem Böſen hingegen wird ſie hingezogen durch einen innern Zug, der ihr Grauen macht vor ihr ſelber.

Sie gleicht der Taube Noahs, welcher, da ſie nicht gefunden auf der Erde, wo ihr Fuß ruhen könne, nichts übrig blieb, als zur Arche zurückzukehren. Sie flattert um das Fenſter der Arche; ſie girrt und ächzt, und hört nicht auf zu girren und zu ächzen, bis der Erzvater ſich ihrer erbarmt, das Fenſter öffnet und ſie wieder in ſeinen Kaſten nimmt.

O der erbarmungsvollen und liebreichen Wege Gottes! Nur darum wird die Seele ſo von ihm geführt, und nicht anders, auf daß ſie möge laufen lernen mit deſto größerer Schnelligkeit. Er verbirgt ſich, auf daß ſie deſto ſehnlicher ihn ſuche. Er flieht vor ihr, auf daß ſie deſto eifriger ihn verfolge. Er läßt ſie fallen dem Scheine nach, auf daß er das Vergnügen habe, ihr aufzuhelfen und ſie zu ſtützen. . . Ihr kräftigen und ſtarken Seelen, die ihr nie dieſes Schmollen des Geliebten erfuhret, dieſe ſcheinbaren Eiferſüchteleyen, dieſe Entſchlüpfungen und Entfliehungen, die der Seele, welche ſie beſtanden, ſo anmuthig dünken, der aber, welche ſie erprobet, ſo ſchrecklich; ihr, die ihr berauſcht bliebt, ohne je zu ernüchtern von dem ununterbrochnen Beſitz des Geliebten, oder höchſtens nur auf ſo kurze Zeit ſeiner beraubt wurdet, daß ihr durch ein langes und ſchmerzliches Außenbleiben nicht urtheilen gelernt von der Glückſeligkeit ſeiner Gegenwart; ihr habet nie eure Schwäche erprobt, noch wie ſehr ihr bedürftig ſeyd ſeines Beiſtandes. Was aber anlangt jene ſo hart geprüften Seelen, dieſe fangen an, nicht mehr ſich auf ſich ſelbſt zu ſtützen, ſie ſtützen ſich einzig nur noch auf den Geliebten. Je herber ihnen des Freundes Strenge war, je wünſchenswürdiger wird ihnen ſeine Milde.

Dieſe Seelen fehlen oft in Folge der Abſchwächung aller ihrer Kräfte und der gänzlichen Stützeloſigkeit ihrer Sinne; und dieſe Fehltritte beſchämen ſie dermaßen, daß ſie ſich gern verbergen würden vor dem Freunde, wenn ſie es nur vermöchten. Aber gerade während ſolcher Augenblicke der tiefſten Beſchämung pflegt es zu geſchehen, daß der Geliebte ihnen für einen Augenblick ſein Angeſicht zeigt. Er ſtreckt den Scepter ſeiner Gnade ihnen entgegen, wie einſtens Ahasverus der Eſther that, auf daß ſie nicht ſterben. Aber dieſe vorübergehenden Liebkoſungen dienen nur, die Beſchämung der Seele zu vermehren. Sie möchte vergehen vor Schmerz, daß ſie habe mißfallen können dem Geliebten.

Zu anderer Zeit läßt er ſie empfinden durch ſeine Strenge, wie ſehr ihre Untreue ihn betrübe. Und gewiß, wenn es möglich wäre, daß Seelen in Staub zerfielen, hier dieſe würde Staub werden. Was möchte ſie nicht thun, um das Unrecht zu vergüten, was ſie Gott gethan? Und was, um das zu erſetzen, was ſie dem Nächſten gethan. Gewiß es iſt ein Jammer, dieſe zerknirſchte Liebende zu ſehn, der es begegnet iſt, ihren Freund zur Flucht zu zwingen. Sie läßt nicht ab, ihm nachzulaufen; allein je eiliger ſie läuft, je flüchtiger entflieht er; und ſollte er zu Zeiten ſtille ſtehn, ſo iſt es auf Momente nur, um ſie wieder zu Athem kommen zu laſſen.

Sie ſchöpft dann auch Athem einen Augenblick lang; aber dieſe Augenblicke der Erholung werden mit jedem Male flüchtiger und zarter.

Sie ſieht dann wohl, dieſe leidende Seele, daß es muß geſtorben ſeyn; denn ſie findet das Leben nicht mehr in irgend einem Dinge; es wird ihr alles nur Kreuz! nur Tod! das Gebet, das Leſen, die Unterhaltung, alles iſt Tod! Tod! Es iſt nichts, woran ſie einigen Geſchmack noch finde; nicht an den Uebungen der Tugenden, noch an den Werken der Liebe, noch an der Pflege der Kranken, noch an irgend ſonſt etwas, deſſen gottſelige Menſchen ſich zu erfreuen pflegen. Sie verliert das alles, oder vielmehr, ſie ſtirbt ihm ab, indem ſie es thut mit ſo vieler Mühe und mit ſo vielem Widerwillen, daß es ihr nur Tod iſt. Zuletzt dann, nachdem ſie treflich gekämpft, wiewohl vergeblich, nach einer langen Reihe von Mühſeligkeiten und von Ruhefriſten, von Toden und von Leben, beginnt ſie einzuſehn, daß der Stand des Todes ihr fördernder ſey, denn der Stand des Lebens; indem ſie durch jegliche Beraubung nur noch mehr gereinigt worden, und bey jeder Wiederkehr ſich nur inniger vereinigt gefühlt mit dem Geliebten. Sie überläßt ſich daher von nun an gutwillig dem Tode. Sie gibt völlige Freyheit dem Geliebten, zu gehen und zu kommen, wie es ihm gefalle. Sie erkennt nun, daß ihn zurückhalten zu wollen eine fehlerhafte Eigenſucht ſey. Sie iſt inne geworden, wie viel und wie wenig ſie vertragen könne. Sie verliert nach und nach jede eigene Genießung, und wird dadurch vorbereitet zu einem neuen Stande.

Dieſer nächſte Stand bildet die dritte Staffel des dunkeln Glaubensweges, welcher umfaßt der Seele Verlorenſeyn, ihre Beſtattung und Verweſung. Die zweyte, die wir ſo eben abgehandelt, endigt mit dem myſtiſchen Tode, und reicht nicht weiter.

VIII.

Ihr ſehet dieſe Sterbenden, welche, wenn man ſie bereits verſchieden glaubt, noch einmal oder zweymal gleichſam neu aufleben, bis ſie endlich wirklich verſcheiden. Wie eine Lampe, der das Oel gebricht, ganz nahe dem Erlöſchen noch einmal oder zweymal auffackelt, aber nur um deſto ſchneller zu verglimmen, alſo wirft auch die in letzten Zügen liegende Seele noch einige Strahlen, die aber nur Momente dauern. Es iſt umſonſt, des Sterbens ſich erwehren zu wollen; das lebennährende Oel iſt weggeleckt aus den Adern; die Sonne der Gerechtigkeit hat das Mark der Seele dermaßen ausgedorrt, daß ihr nichts übrig bleibt, als zu verſcheiden.

Dieſe liebenswürdige Sonne, was hätte ſie wol Angelegneres, als mit der Strenge ihres Brandes dieſe arme Seele aufzuzehren ganz und gar? und dennoch wähnet dieſe, lauter Eis zu ſeyn! Das macht, daß die Marter, die ſie erduldet, ſie nicht erkennen läßt die Natur ihrer Qualen. So lange die Sonne ſich hinter Wolken verbarg und mit gemildertem Strahle auf ſie wirkte, empfand ſie deren Hitze, und meinte zu brennen, da ſie doch nur mäßig von ihr erwärmt wurde; nun ſie aber ihre Strahlen ſenkrecht auf ſie niederſchießt, fühlt ſie ſich verdorren und vertrocknen, ohne auch nur einige Wärme zu ſpüren.

O holder Betrug! O du ſüße und doch grauſame Liebe! Wie! läſſeſt du nur darum dich lieben, damit du die Liebenden ſo tückiſch täuſchen mögeſt? Du verwundeſt; verbirgſt dein Geſchoß; und zwingſt die Verwundeten dir zu folgen! Du zieheſt ſie dir nach und zeigſt dich ihnen, und wenn ſie meinen, dich in Beſitz zu nehmen, entſchlüpfſt du ihnen. Wenn die ſchmachtende Seele in letzten Zügen liegt, wenn ſie jetzt auf dem Punkt iſt, den Athem auszuhauchen, zeigſt du ihr dich einen Augenblick, auf daß ſie das Leben wieder gewinne, nur um aber und aber es zu verlieren mit deſto größerm Schmerze. O ſtrenger Liebender! liebwürdiger Mörder, warum tödteſt du nicht Eines Schlages? Warum Wein geben dieſem Herzen, das ſchon aufgehört zu ſchlagen? Warum wiedergeben das Leben, nur um aufs neue es zu rauben? Alſo das iſt das Spiel, das du zu ſpielen liebſt mit denen, ſo dich lieben. Du verwundeſt bis in den Tod, und wenn du den Kranken nahe dem Verſcheiden ſiehſt, heilſt du ſeine Wunden, um deren neue ihm zu ſchlagen. Ach! andre ſterben nur Einmal. Jene Peiniger, von denen wir leſen in der Geſchichte der Chriſtenverfolgungen, verlängerten wol das Leben, und mit dem Leben die Marter der Märtyrer; aber ſie ließen ſich gnügen daran, daß ſie es am Ende doch nur Einmal verloren. Du aber, unerbittlicher denn jene, raubſt es tauſend und tauſendmal, und gibſt es eben ſo oft uns wieder.

O Leben, das man nicht verlieren kann ohne ſo viel Tode! o Tod, deſſen man nicht habhaft werden kann ohne den Verluſt ſo vieler Leben! Du wirſt freilich am Ende der Meiſter werden des Lebens. Allein wird die Reinigung der Seele damit vollendet ſeyn? Wird ſie eingehn mit dem Augenblick ihres Abſcheidens in den Stand der Ruhe und des Friedens? Mit nichten! Es iſt ein Anderes, das ihr bevorſteht, und ein noch Schwereres. Auch begraben muß ſie werden; auch in die Verweſung übergehn; auch in Staub und Aſche zerfallen... Jedoch die verweſenden Leiber wiſſen nicht um ihre Verweſung; ſo mag denn auch die Seele wohl nicht ferner leiden in ſolchem Zuſtande. Ihr irret, Freunde, wenn ihr darauf rechnet. Anders verhält es ſich mit der Seele, als mit dem Leibe. Jene fährt fort zu empfinden und zu leiden, und das Begräbniß und die Verweſung und das Nichts ſind ihr unendlich empfindlicher noch, als ihr das Sterben geweſen.

Dieſer Stand des Sterbens iſt in der Regel von ſehr langer Dauer. Er kann zwanzig und dreißig Jahre währen, dafern nicht Gott etwas abſonderliches mit den Seelen beabſichtigt. Und gleichwie ich geſagt, daß nur wenige über die früheren Stufen hinauskommen, alſo kommen noch wenigere hinaus über dieſen.

Es begegnet nicht ſelten, daß ſehr heilige Menſchen, Menſchen, die wie die Engel gelebt, in ſchrecklichen Peinen ſterben, nicht anders, als verzweifelten ſie an ihrer Seligkeit. Solches befremdet die Leute, und ſie ſind verlegen um die Urſache. Die Urſache iſt dieſe: ſie ſind geſtorben, während ſie ſich befanden auf dieſer Stufe des myſtiſchen Todes, und Gott, der ihren Lauf beſchleunigen wollte, bevor ſie ihr Ende erreichten, verdoppelte zu ſolchem Zweck ihre Qualen, wie unter mehrern Taulern wiederfuhr.

Man könnte ſagen, daß, wenn dieſe Sterbenden wirklich Heilige geweſen, ſie als ſolche betrachtet werden müßten, welche vollendet werden nach ihrem Stande und innerhalb ihres Standes. Allein ſie können gar wohl Heilige geweſen ſeyn, ohne daß ſie darum hinausgekommen wären über dieſe Stufe. Es ſind gar viele ſelig und heilig geſprochen worden von der Kirche, welche erſt ſterbend dieſen Grad betreten haben; ja ihrer viele haben ihn nimmer betreten. Darum, wenn mir Seelen vorkommen, welche ihres ſchnellen Laufes ſich rühmen, ſo kann ich nicht umhin, ihnen zu ſagen, daß ſie ſich täuſchen. Sie mögen vollendet ſeyn, ich will es zugeben, in irgend einem der vorbereitenden Stände; was aber anlangt dieſen, in Wahrheit, es iſt ſo leicht nicht, ihn zu durchlaufen.

Eben darum ſollten auch Seelen, die in der Einigung ſtehn, und die auf der erſten Stufe des nackten Glaubensweges ſich befinden, die Rathgebungen ſich nicht aneignen, die nur für die höhern Stufen gehören. Man muß es Gott überlaſſen, die Seele zu entblößen. Er wird es ſchon thun zu ſeiner Zeit, als Herr und Meiſter; der Seele aber gebührt alsdann, ihre Entblößung zu befördern und ihr Sterben nicht zu verzögern. Sich entblößen wollen aber aus eigner Kraft und eignen Geheißes, heißt alles verſcherzen, und einen göttlichen Stand herabſetzen zu einem ſehr gemeinen und geringen. Es fehlt nicht an Seelen, welche, nachdem ſie reden gehört, oder geleſen haben von der Entblößung, ſofort eigenmächtig ſich ſolcher Arbeit unterziehn und darüber niemals weiter kommen. Sie entkleiden ſich wohl ihrer ſelber; aber Gott bekleidet ſie darum nicht wieder mit ſich ſelber. Denn es iſt zu merken, daß, wenn Gott die Seelen entblößt, er es nur thut, um ſie wieder zu bekleiden. Er verarmert, nur um zu bereichern. Er erſetzet insgeheim alles, was er den Seelen raubt, aus eigner Fülle. Solches wiederfährt nicht den Seelen, die ſich ſelbſt entblößen. Sie verlieren freilich, und aus eigner Schuld, die Gaben Gottes, aber ſie gelangen darum nicht zum Beſitze Gottes ſelber.

Es kann die Seele auf dieſer Stufe ſich nicht zu ſehr entblößen, ausleeren, verarmen und ertödten laſſen; was ſie nur thun mag, um ſich ſelbſt zu ſtützen, es gereicht ihr alles zu unerſetzlichem Schaden. Es heißt das, ein Leben friſten, deſſen man doch ſoll verluſtig gehn. Sehet ihr jene Lampe? Ihr ſagt, ihr wollt ſie ausgehn laſſen, ohne ſie gerade ſelbſt auszulöſchen. Wohlan, ihr dürft nur aufhören, Oel zuzugießen, und ſie wird ſchon ausgehn, ganz von ſelber. Wenn ihr aber fortfahrt, ſie mit Oel zu verſorgen, ſo wird ſie nimmer erlöſchen. So verhält es ſich mit der Seele, welche ſich in dieſem ſterbenden Zuſtande befindet. Wenn ſie ihren Zuſtand zu erleichtern ſucht, wenn ſie ſich nicht geduldig entkleiden und entblößen läßt, welcherley Lebensäußerung ſie ſich nur erlaubt, ſie wird ihren Tod verzögern in dem Maße, worin ſie ihr Leben verlängert.

Erwehre dich nicht, Seele, des Todes, und du wirſt leben eben durch den Tod. Mich dünkt, ich ſehe einen Menſchen, der ins Waſſer gefallen, und Gefahr läuft, zu ertrinken. Er zerarbeitet ſich, um über dem Waſſer ſich zu erhalten; er bleibt auch oben, ſo lang er kann; er friſtet ſein Leben, ſo lang er noch Kraft hat; ſobald aber nur die Kräfte ihm ermangeln, ſinkt er unter und ertrinkt. So verhält es ſich mit dieſen Seelen. Sie erwehren ſich des Untergehens, ſo lange ſie können. Nur das gänzliche Ermangeln aller Kraft macht ſie verſcheiden. Gott, den ihr Zuſtand jammert und der ihren Tod beſchleunigen möchte, lähmt ihnen die Hände, womit ſie ſich feſthielten, und zwingt ſie dadurch, zu Grunde zu gehn. Wol rufen, wol ſchreyen die untergehenden Seelen, allein da iſt kein Erhören. Kein Erbarmen haben iſt unter dieſen Umſtänden die größte Barmherzigkeit. O ihr

Führer, ſtehet Gott bey in dieſem geheimnißreichen Werke. Hütet euch, dieſen Seelen einige Hülfe zu leiſten. Gleichwie es euch nicht erlaubt iſt, ihr Sterben zu beſchleunigen, indem ihr ſie ſelbſt unter das Waſſer hinabdrückt, alſo iſt euch auch nicht erlaubt, die Hand auszuſtrecken, um ſie herauszuziehn. Raubet ihnen vielmehr jene Stütze. Seyd unerweichlich ihren Klagen. Werdet ehern gegen ſie, wie der Himmel ehern gegen ſie geworden, und wenn ihr ſie nun geſtorben ſehet, begrabet nicht den Leib. Die Liebe wird ihn zu begraben wiſſen auf ihre Weiſe. Das Begrabenwerden und das Zerſtieben zu Staub, beydes wird erfolgen zu ſeiner Zeit und Stunde.

Die Kreuze folgen; die Kreuze mehren ſich; und je ſtärker ſie ſich mehren, mehrt ſich auch die Unfähigkeit, ſie zu tragen; ſo daß der Seele ſcheint, ſie müſſe darunter erliegen. Was ihr die meiſte Qual macht in dieſem Zuſtande, iſt dieß, daß jede Verſtärkung der Pein ihr die Folge eines Fehltritts ſcheint, den ſie glaubt begangen zu haben. Sie meint ſelbſt beygetragen zu haben zur Verſchlimmerung ihres Zuſtandes.

Sie geräth allmählig in einen Zuſtand der Unempfindlichkeit. Sie fängt an, ſich zur Pein zu gewöhnen, überzeugt zu werden von ihrer Unmacht und Untauglichkeit, und zu verzweifeln an ſich ſelber. Sie iſt es zufrieden ſogar, daß ſie beraubt werde aller ihrer geſpendeten Gnaden, und es ſcheint, daß Gott ſie ihr mit Recht genommen habe. Sie gibt die Hofnung auf, ſie jemals wieder zu beſitzen.

Wenn ſie irgend eine begnadigte Seele erblickt, ſo verdoppelt ſich ihre Pein, und ſie fühlt in die Tiefe ihres Nichts ſich verſenkt. Sie möchte nacheifern jenen; da aber ihre Beſtrebungen erfolglos ſind, ſo bleibt ihr nichts übrig, als ſich nur hinzugeben in den Tod und in das Sterben. Jetzt mag ſie ſprechen mit der Schrift: „Das ich gefürchtet habe, iſt über mich gekommen, und das ich beſorgte, hat mich getroffen.“ Wie, ſpricht ſie, Gott verlieren? ihn verlieren für immer, und ohne Hofnung, ihn wiederzufinden! Beraubet werden der Liebe, für die Zeit und für die Ewigkeit! nicht mehr lieben zu können den, welcher iſt das Urbild aller Liebenswürdigkeit! Wie, war es nicht genug, göttlicher Geliebter, daß du dein Geſchöpf verſtießeſt, daß du auf immer dein Angeſicht von ihr wendeteſt? Muß auch noch die Liebe ihr genommen werden? muß ſie verlieren, womit allein ſie noch lebte, und das für immer? . . . Allein ſie wähnt nur, die Arme, daß ſie die Liebe verloren habe; im Grunde hat ſie nie mächtiger und reiner geliebt, als eben jetzo. Sie hat nur die Lebhaftigkeit, nur die empfindliche Kraft der Liebe verloren, nicht aber die Liebe ſelber. O nein! vielmehr hat ſie nie brünſtiger geliebt, als gerade jetzo. Sie kann es nur nicht glauben, die Arme. Und doch wäre ſo leicht, es einzuſehn. Denn das Herz kann einmal nicht beſtehn ohne Liebe. Wenn ſie nun Gott nicht liebte, ſo müßte ſie etwas andres lieben; aber eben hievon iſt die Seele himmelweit entfernt; ihr iſt unmöglich, an irgend etwas anderm einige Freude zu finden, es mag ſeyn, was es wolle.

Nicht als ob ihre Sinnen ſich nicht zu den Kreaturen neigten! Und eben dieß iſt ihr großes Leiden, indem ſie die Empörung der Leidenſchaften und ihre unwillkürlichen Vergehungen als ſcheußliche Malflecke betrachtet, die ihr den Haß des Bräutigams zuziehn. Sie möchte ſich waſchen, ſich bleichen, ſich reinigen; aber ſie hat ſich kaum gewaſchen, als ſie ſich ſchon wieder einbildet, zurückgefallen zu ſeyn in einen noch dreckern und zähern Schlamm, als der, aus dem ſie ſich ſo eben herausgearbeitet. Sie ſiehet nicht, die Aermſte, daß bloß ihr allzuſchnelles Laufen Schuld daran ſey, daß ſie ſich beſtäube, daß ſie ſich beſchmuze, daß ſie ſo oft ſtrauchele und falle; daß aber eben die Liebe ſie mit ſolcher Macht fortreiße, und ihre Ferſen dermaßen beflügle, daß ſie nicht Acht haben kann auf die Dinge, worüber ſie fällt und ſtrauchelt. Sie iſt gleichwohl ſo beſchämt, in dieſem Zuſtande laufen zu müſſen, daß ſie kaum weiß, wohin ſich wenden. Sie geht einher mit ganz zerrißnen Kleidern. Sie läuft und rennt ſo ſchnell, daß in ihrem fliegenden Lauf ein Gewand ihr entfällt nach dem andern.

Ihr Bräutigam hilft ſie entkleiden aus zwey Urſachen; einmal, weil ſie ihre Kleider beſchmuzt hat, ihre ſchönen zierlichen Kleider, durch jene eitle Selbſtgefälligkeit, und weil ſie ſich angeeignet hat die Gaben Gottes durch ſo viele eigenliebige Rückblicke auf ſich ſelber; darnach, weil ſie durch die Laſt der Kleidung würde aufgehalten werden in ihrem Lauf; ſelbſt die Furcht, ſo viele Kleinodien zu verlieren, würde ſie bewegen, minder ſchnell zu laufen.

Arme Liebende, was iſt aus dir geworden! Die du vormals die Luſt deines Bräutigams warſt, der nichts Angelegeneres hatte, als dich zu ſchmücken und dich zu verſchönern; wie gehſt du jetzt einher, ſo nackt und bloß, ſo abgeriſſen und armſelig, daß du weder dich ſelbſt anzuſehen wagſt, noch vor Ihm dich ſehen zu laſſen. Die Leute, die dich vormals geſehn, die dich höchlich bewunderten in deiner Schöne und in deinem Schmucke, ſind ganz erſtaunt, dich ſo zerlumpt zu ſehn; ſie glauben, daß du die allerſchwärzeſten Verbrechen begangen, indem nur dieſe den Bräutigam hatten bewegen können, dich zu verlaſſen. Sie ſehen nicht, daß dieſer eiferſüchtige Bräutigam, der die Seele nur um ſein ſelbſt willen liebet, da er wahrgenommen, daß ſeine Braut nur mit ihren Zierden ſich beſchäftigte, daß ſie in ihnen ſich bewunderte und beſpiegelte, daß ſie anfing liebzuäugeln mit ſich ſelber, daß ſie aufhörte bisweilen den Bräutigam anzublicken, um nur ſich ſelbſt zu betrachten, daß die Liebe, die ſie zu ſich ſelber trüge, Abbruch thäte der Liebe zu dem Geliebten; daß er nur um deswillen ſie entblößet und alle ihre Reize und Zierden verſchwinden laſſe vor ihren Augen.

Die Seele in der Fülle ihrer Güter findet ein Vergnügen daran, ſich ſelbſt zu betrachten. Sie ſiehet Liebreize an ihr ſelber, die ihre Liebe ihr zuwenden, und ſie dagegen entwenden ihrem Buhlen. Die Thörin, die! Sie ſiehet nicht, daß ſie nur ſchön iſt mit der Schönheit des Bräutigams; und daß, wenn er dieſe ihr raubte, ſie ſo häßlich werden würde, daß ihr grauete vor ihr ſelber. Noch mehr, ſie ſäumt, dem Bräutigam zu folgen in ſeinen Wanderungen durch die Wildniß, durch die Felder und Wälder; ſie fürchtet zu verderben ihre Farbe und zu beſtauben ihre ſchönen weißen Kleider, und zu verlieren ihre Kleinodien und Geſchmeide. O eiferſüchtige Liebe, wie wohl thuſt du, dieſer Eiteln durch den Sinn zu fahren! und ihr zu nehmen, was du ihr gegeben, auf daß ſie lerne kennen, wer ſie ſey, und daß, ganz nackt nunmehr und bloß, ſie hinfort durch nichts in ihrem Laufe gehindert werden möge.

IX.

Unſer lieber Herr fängt demnach an, die Seele nach und nach zu *entblößen.* Er nimmt ihr anfangs alle ſeine *Gaben, Gnaden und Liebespfänder,* welche ſind wie die Kleinodien, womit er ſie geſchmücket; er nimmt ihr darauf alle *Leichtigkeit und Fertigkeit, das Gute zu thun,* welche ſind wie ihre Kleider; er nimmt ihr endlich auch die Schönheit ihres Angeſichts, welches ſind *die göttlichen Tugenden,* die ſie von nun an außer Stande iſt, auf eine wirkſame Weiſe zu üben. Dieß ſind die drey Stufen der Entblößung, welche vorangehn vor dem vollendeten myſtiſchen Tode.

Der erſte Grad der Entblößung iſt der, daß der Seele die *Gaben, Gnaden und Liebespfänder* genommen werden, ja auch die empfindliche und wahrnehmbare Liebe. Sie empfindet, daß ſie deren nach und nach entkleidet werde. Sie ſiehet, daß der Bräutigam nach und nach alles zurücknimmt, was er an Kleinodien ihr gegeben. Sie betrübt ſich darüber nicht wenig; weniger jedoch über den Verluſt ſolcher Koſtbarkeiten, als über das Schmollen des Geliebten; denn ſie glaubt, daß er böſe auf ſie ſey, und daß er darum ihr nehme, was er ihr gegeben. Sie ſieht wohl ein, welch einen Mißbrauch ſie davon gemacht, und daß ſie allzuſehr in dieſen Zierden ſich gefallen; auch iſt ſie ſo voll Scham darüber, daß ſie vergehen möchte vor Beſchämung. Sie läßt ihn machen indeß, und wagt nicht zu fragen, warum er ihr wieder nehme, was er ihr einmal gegeben. Sie blicket auf zu ihm in tiefem Stillſchweigen, jedoch auf eine ſo klägliche Weiſe, daß er leichtlich ſehen kann, wie ſehr ſein Verfahren ſie ſchmerze.

Dieſes Stillſchweigen iſt gleichwohl ſo tief noch nicht, wie nachmalen; es wird unterbrochen noch durch Thränen und Schluchzen. Aber eben dieſe Ausbrüche ihres Schmerzes erzürnen den Freund aufs neue. Sie ſcheint anzuklagen auf ſolche Weiſe ſeine Härte. Sie ſcheint nicht zu begreifen, daß ſie verdiene alſo behandelt zu werden, und daß es geſchehe, nur damit ſie außer Stand geſetzt werde, des Freundes Güter noch ferner zu mißbrauchen. Auch bemerkt ſie bald ihren Mißgriff und ihr Verſehen. Sie eilt, dem Freunde zu erkennen zu geben, daß ſie um ſeine Gaben ſich wenig bekümmere, dafern er nur aufhöre, mit ihr zu zürnen. Sie bezeugt ihm, daß ſie nur darum weine, weil ſie das Unglück gehabt, ihm zu mißfallen. Und es iſt wahr, daß in dieſem Augenblick der Zorn des Geliebten ihr ſo empfindlich iſt, daß ſie nicht mehr denkt an die verlornen Schätze, ſondern nur an den Unmuth des zürnenden Freundes. Sie ſucht ihn zu beſänftigen durch ihre Demüthigungen, ihr Koſen und ihr Klagen. Auch dieſe ſind dem Freunde nicht ganz recht. Allein er ſchonet ihrer Schwäche, und läßt einſtweilen es nicht merken.

Nachdem er ſie eine Weile hat zagen und zappeln laſſen, ſtellt er ſich an, als ſey er jetzt beſänftigt; er trocknet ſelbſt ihre Thränen ab und tröſtet ſie. Wer beſchreibe die Wonne, das Uebermaß von Seligkeit, das die Seele empfindet über die ihr wieder zugewendete Liebe des Geliebten. Zwar gibt er die zurückgenommenen Pfänder ihr nicht wieder; allein die Seele fragt darnach nicht; ſie iſt froh, nur wieder angeſchauet, getröſtet und geliebkoſt zu werden von dem Vielgeliebten. Da jedoch der Genuß des Augenblicks das vergangne Entbehren gemeiniglich vergeſſen macht, ſo verſenkt ſich, es verliert ſich die Seele ganz und gar in den Umarmungen des wiedergefundnen Buhlen. Nicht mehr gedenkend des überſtandnen Jammers ſchwelgt ſie in ſeinen Liebkoſungen, und geht gar unter in ſeiner Umhalſung, alſo daß der Bräutigam genöthigt wird, ſich mit Gewalt ihr zu entreißen und ſofort ſie noch weiter zu entblößen.

Es muß bemerkt werden, daß Gott der Seele ihre Schätze nur allmählig raube, das eine Kleinod dieſesmal, das andremal ein andres. Je ſchwächer die Seele iſt, deſto langwieriger iſt ihre Entblößung. Je ſtärker ſie iſt, deſto früher iſt es geſchehn mit ihr, indem Gott die kräftigern Seelen auch ſchärfer und minder ſchonend behandelt. Wie hart aber auch dieſe Entblößung ſey, ſie beſchränkt ſich dennoch nur auf das Ueberflüſſige und Entbehrliche, auf die Gaben, Gnaden und Pfänder. Auf das Weſentlichere erſtreckt ſig zur Zeit ſich noch nicht; und auch jenes geſchieht nur nach und nach in Betracht der Schwäche der Seele. Dieſe Führung Gottes iſt ſo bewundernswürdig, ſie fließt aus einer ſo unergründlichen Liebe des Schöpfers für ſeine Kreatur, daß man ſelbſt deren Gegenſtand geweſen ſeyn muß, um ſie nur einigermaßen zu ermeſſen; denn die Seele iſt ſo erfüllt von ihr ſelber, ſie iſt ſo durchwachſen und durchwurzelt von der Eigenliebe, daß ſie verloren ginge, wenn Gott nicht ſo mit ihr verführe.

Man möchte fragen: wenn die Gaben Gottes der Seele ſo gefährlich ſeyn, warum ſie ihr denn gegeben werden? Sie werden ihr gegeben, um ſie loszureißen von der Sünde, um ſie zu erretten von dem Ankleben an der Kreatur, um ſie zurückzuziehn zu dem, der ſo köſtliche Gaben ſpendet. Aber eben dieſe Gaben, womit Gott die Seele begnadigt, um ſie abzulöſen von den Kreaturen und von ihr ſelber, und um ſie dahin zu bringen, daß ſie wenigſtens aus Dankbarkeit den Geder Liebe, eben dieſe dienen dem armſeligen Geſchöpfe nur zum neuen Fallſtrick; es iſt die Eigenliebe ſo tief gewurzelt in der Kreatur, daß dieſe Gaben ihr nur neue Nahrung geben; die in ihnen ſich beſpiegelnde Seele entdeckt neue Liebreize in ſich, die ſie vormals nicht wahrgenommen; ſie vertieft ſich darin; ſie klebet an ihr ſelber; ſie eignet ſich zu, was Gottes iſt; und verwöhnt durch die Vertraulichkeit, deren der Hocherhabene ſie würdigt, vergißt ſie die Sklaverey, woraus er ſie geriſſen. Gott könnte freilich von dieſer Erbkrankheit ihrer Natur die Seele erlöſen, wie er ſie befreyen [illegible] von ihrem begierlichen Grunde; allein er thut es nicht, [illegible] Gründen, die nur ihm bekannt ſind.

Die auf ſolche Weiſe der göttlichen Gaben entblößte Seele verliert ein wenig von ihrer Eigenliebe; ſie fängt an einzuſehn, daß ſie nicht ſo reich ſey, wie ſie ſich eingebildet, und daß ihre Reichthümer nicht ihr gehörten, ſondern dem Freunde. Sie wird inne, daß ſie deren mißgebraucht, und willigt ein, daß er ſie zurücknehme und behalte. „Ich werde reich ſeyn, ſpricht ſie, in Kraft der Reichthümer meines Freundes; mag er ſie behalten; es wird allzeit die Gemeinſchaft der Güter unter uns ſeyn, und er wenigſtens wird ſie nicht verlieren. Sie iſt es am Ende ganz wohl zufrieden, daß ſie jene Ketten und Spangen und Ringe und Kleinodien verloren habe. Sie fühlt ſich deſto weniger belaſtet, und kann hinfort leicht geſchürzt ihres Weges deſto hurtiger wandeln. Kurz, ſie gewöhnt ſich zu dieſer Entblößung; ſie ſieht ein, daß ſolche ihr nützlich und heilſam geweſen. So bekümmert ſie ſich dann nicht weiter darüber. Sie putzt ſich aufs beſte, wie ſie nur kann mit ihren eignen Kleidern; und da die Seele ſchön iſt, ſo lebt ſie der Hofnung, daß ſie auch mit ihren angebornen

Annehmlichkeiten und in den eigenen Kleidern dem Bräutigam gefallen werde, wie es geſchehen, ehe er ſie noch mit ſeinen Gaben gezieret hatte.

X.

Die Seele hat ſich zufrieden gegeben über den erlittenen Verluſt; ſchon überläßt ſie ſich der Meinung, daß keine weitere Opfer von ihr werden geheiſchet werden, als ſie mit Schrecken wahrnimmt, daß der Geliebte, ſchonungsloſer noch und noch gewaltthätiger, anfange, jetzt auch ihrer Kleider ſie zu berauben.

O Aermſte, was nun beginnen! Schlimmeres widerfähret dir jetzt, als vormals. Was vorhin dir genommen ward, war nur das Ueberflüſſige. Jetzt aber ſollſt du miſſen, was nicht gemißt werden kann, ohne alle Verletzung des Wohlſtandes... Es erwehrt denn auch die arme Geängſtete dieſer neuen Entblößung ſich aus allen Kräften. Sie ſtellet vor dem Bräutigam, daß ihr nicht zieme, alſo entblößt einherzugehen, daß ſolches ihm ſelbſt zur Schmach gereichen werde. Weh mir, ſpricht ſie, ich habe hingeben müſſen alle deine Gaben und Geſchenke. Ich habe miſſen müſſen die Pfänder deiner Liebe. Ich habe verloren die Süßigkeit der Liebe ſelber. Allein die Tugend war mir geblieben, und die Luſt und die Leichtigkeit, ſie zu üben. Ich pflegte der Liebeswerke; ich erbauete den Nächſten; ich lag ob dem Gebet mit Emſigkeit, wiewohl du deine empfindlichen Gnaden mir entzogen hatteſt. Dieß alles aufzugeben kann ich mich nicht entſchließen. Ich war noch meinem Stande gemäß gekleidet; man betrachtete mich noch in der Welt als deine Braut. Sollte ich aber auch meiner

Kleider beraubt werden, ſo wird man als eine Verworfene mich anſehn, und ich werde zum Vorwurfe gereichen dir ſelber. . . Aber dennoch, Unglückſelige, dennoch wirſt du dich fügen müſſen auch in dieſen Verluſt. Immer noch kenneſt du dich ſelbſt noch viel zu wenig. Eben deine Kleider dienen, deine wahre Geſtalt dir zu verhüllen. Auch wähneſt du, ſie ſeyn dein eigen, und du könneſt ihrer dich bedienen ganz nach eignem Belieben. Darum laß nur fahren auch dieſe. . . Allein ich hatte ſie mir erworben mit ſo großer Anſtrengung. Du ſelbſt hatteſt ſie mir gegeben zum Lohn der Arbeiten, die ich für dich beſtanden. . . Immerhin! du mußt ſie dennoch miſſen!

So wird denn die Seele ihrer Verhüllungen beraubt, der Einen nach der andern. Es wird ihr gänzlich unſchmackhaft, woran ſie vormals ihre Freude gefunden; die Almoſen, die Krankenpflege, die Büßungen, der Gottesdienſt, das Gebet ſelber. Und ſie empfindet nicht bloß Widerwillen und Ekel dagegen, ſie fühlt ſogar eine gänzliche Untüchtigkeit, ein unüberwindliches Unvermögen, dieſen Dingen obzuliegen. Alle ihre Kraft hat ſie verlaſſen, die Kraft des Leibes, die Kraft der Seele. Es bleibt ihr nur noch die Erinnerung ihrer vormaligen Fülle; zugleich mit ihr ein wehmüthiges Hinneigen zu den verlorenen Tugenden; aber auch dieß wird ihr genommen; es war die letzte Hülle, womit ſie ihre Blöße deckte.

Die Seele wagt nicht mehr, ſich zu beklagen. Sie ſiehet ein allmählig, daß auch dießmal nur ihr widerfahre, was ihr gebühre. Sie begreift, daß nichts ihr zu eigen angehöre, ſondern alles dem Bräutigam. Sie fängt an, ein Mißtrauen zu ſchöpfen zu ihr ſelber. Sie verliert allmählig jene tiefgewurzelte Vorliebe für ſich ſelber.

Allein ſie haſſet ſich ſelbſt noch nicht; denn ſie iſt ſchön, obgleich nackend.

Sie ſiehet den Freund an von Zeit zu Zeit mit kläglichem Blick; allein ſie wagt kein Wort zu ſprechen; ſie fürchtet, ſeinen Unwillen zu reizen. Es dünkt ſie wenig zu ſeyn, alſo enthüllet und entblößt zu werden, wenn nur der Bräutigam nicht zürnte, und ſie ſich nicht unwürdig gemacht hätte, ſeine hochzeitlichen Kleider zu tragen.

Ihre Beſchämung iſt gleichwohl unendlich. Sie wagt weder vor dem Freunde zu erſcheinen, noch vor den Leuten. Sie möchte ſich verſtecken in der Erde Mittelpunkt. Allein umſonſt. Sie muß hervor. Sie muß zur Schau geſtellt werden der Erde, wie dem Himmel. Die Leute erſtaunen; ſie fangen an, ſie weniger zu achten. „Iſt das die Seele, ſprechen ſie, die noch jüngſt die Bewunderung war der Menſchen, wie der Engel. Sehet doch, wie ſie herabgefallen iſt von ihrer Höhe!“ Dieſe arme Verlaſſene vernimmt gar wohl, was die Leute ſagen. Es geht ihr um ſo tiefer zu Herzen, als ſie ſich bewußt iſt, daß ſie es wohl verdient habe, alſo preisgegeben zu werden von dem Bräutigam. Wohl hegt ſie eine Weile noch die Hoffnung, daß wenigſtens das eine oder andere verhüllende Gewand ihr werde wiedergegeben, daß wenigſtens irgend ein armer Lumpe ihr werde zugeworfen werden, um ihre Blöße zu decken. Allein ſie hofft vergebens. Eben die Liebe, eben die unergründliche Barmherzigkeit des Freundes hindert ihn, den leiſen Wunſch der Geliebten zu gewähren. Er weiß, daß die Seele nur ſo könne gefördert werden in ihrem Innern, daß ſie durch die äußerſte Entblößung nur könne geheilet werden von jener grundverderblichen Eigenliebe. Um Eins zu werden mit Ihm thut noth, daß auch der letzte

Keim der Eitelkeit in ihr getilgt werde. Darum rüſtet ſich der Bräutigam bereits, noch herber und ſtrenger mit ihr zu verfahren.

XI.

Denn es war nur ein Geringes, daß die Seele ihrer Zierden beraubt wurde ſammt ihren Kleidern; auch ihre Schönheit muß ſie noch verlieren, und ſo häßlich werden wie die Sünde. Bisher waren nur die außerordentlichen Gaben und Gnaden ihr genommen worden; demnächſt die Kraft und Fähigkeit zum Guten; ſie hat verloren jede löbliche Wirkſamkeit; die Fertigkeit der Bußübungen, der Liebeswerke, der Armenpflege; allein die göttlichen Tugenden waren ihr geblieben. Jetzt ſoll ſie auch dieſe verlieren; aber freilich nur, was anlangt den Gebrauch, denn in der Wirklichkeit prägen ſie ſich nur noch tiefer in die Seele. Sie verliert die Tugend als Tugend, aber nur, um ſie wieder zu finden in Jeſus Chriſtus.

Dieſe vormals ſo demüthige Seele wird mit einmal ſtolz und übermüthig. Dieſe ſo geduldige Seele, die auch das Härteſte ſich gefallen ließ, der man auch das Aeußerſte bieten konnte, wird gewahr, daß ſie jetzt gar nichts vertragen könne. Sie vermag die Zügel der Sinne nicht mehr zu halten. Sie iſt ganz zornmüthig und auffahrend. Sie überwirft ſich mit den Kreaturen. Sie könnte klagen mit der Braut des Hohenliedes: „daß die Hüter, die in der Stadt umgehn, ſie gefunden und ſie wund geſchlagen haben."

Es iſt jedoch zu merken, daß die Seelen, die in dieſem Stande ſich befinden, keineswegs einigen freiwilligen Fehltritt begingen. Es läßt zwar Gott ſie im Allgemeinen einen ſehr chen Abgrund der Verderbniß in ihrem Innern erkennen, daß ſie mit Hiob ſprechen möchten: „Ach daß du mich verbärgeſt in die Hölle, bis daß deines Zornes Ungeſtüm ſich legte.“ Allein Gott läßt nicht zu, daß die Seele in eine wirkliche Sünde falle; und dieſes iſt ſo wahr, daß, ohngeachtet ſie ſich ſelbſt vorkommt als das verworfenſte aller Geſchöpfe, ſie dennoch keinen einzigen Fehltritt anzuführen weiß, wenn ſie beichten ſoll, ſondern ſich begnügen muß, zu klagen, daß ſie voller Jammer ſey und einen beſtändigen Widerſtreit ſpüre in ihren Neigungen und Trieben. Es dient zu Gottes Verherrlichung, daß er zwar wohl der Seele die Verdorbenheit ihres Grundes offenbart, ſie aber nicht fallen läßt in irgend eine wirkliche Sünde. Was ihrem Schmerz eine ſo zerſchneidende Schärfe gibt, iſt dieß, daß ſie ſich gleichſam erdrückt fühlt von Gottes Reinigkeit, und daß wegen des unermeßlichen Abſtandes, welcher Statt hat zwiſchen der Reinigkeit des allervollkommenſten Weſens und zwiſchen der Unreinigkeit des ſündigen alten Adam, der Seele die kleinſten Sonnenſtäubchen einiger Unvollkommenheit als ungeheure Sünden erſcheinen. Sie ſiehet, daß ſie ganz klar und lauter aus den Händen Gottes hervorgegangen, daß ſie aber nicht nur durch die Sünde Adams getrübet worden, ſondern auch überdieß unzähliger wirklicher Vergehungen ſich ſchuldig gemacht, worüber ſie dann nicht umhin kann, eine unausſprechliche Beſchämung zu empfinden. Wenn aber die Menſchen ſie verachten, ſo geſchiehet ſolches nicht, als ob ſie irgend eine namhafte Unart oder Untugend an ihr wahrnähmen. Es geſchiehet nur, weil ſie ſie nicht mehr thun ſehen, was ſie ſonſt mit ſo vieler Treue und Wärme zu thun pflegte; ſie glauben daher, ſie ſey herausgefallen aus ihrem Stande, worin ſie ſich dann freylich höchlich irren.

Es begehet alſo die Seele die Fehler keineswegs, die ſie zu begehen wähnt; ſie iſt vielmehr niemalen lauterer geweſen in ihrem Grunde. Da aber die Sinnen und die Kräfte jeder Stütze ermangeln, ſo ſchweifen ſie umher, wie in der Irre. Es wird überdieß der Seele Lauf zum Ziele in dieſem Stande dermaßen beſchleunigt und beflügelt, daß nicht zu verwundern iſt, wenn ſie, die an ſich ſelbſt nicht einmal denket, wenig Acht hat auf die Unebenheiten des Weges, den ſie wandelt. Es begegnet ihr dann freylich wohl, anzuſtoßen, zu ſtraucheln, zu fallen; ſie beſchmuzt ſich auch wohl mit dem Staub und Koth, darein ſie fällt. Aber Gott hütet ihrer, daß ſie ſich nicht verletze. Sie erſchrickt gleichwohl über ihren Fall. Sie ſchämt ſich ihrer Unvorſichtigkeit, wie der ſchreyendſten Untreue. Sie ſtrecket die Hände aus nach dem Geliebten. Allein wiewohl er ſie ſtützt mit ſeiner unſichtbaren Hand, ſo hütet er ſich gleichwohl, es zu thun auf eine wahrnehmbare Weiſe, indem ſeine Abſicht eben iſt, daß die Seele fallen und in Folge ihres Falles und ihrer vergeblichen Beſtrebungen, ſich wieder aufzuhelfen, zur Erkenntniß ihrer eignen Untüchtigkeit gelangen ſolle. Sie ſucht denn auch ſich wieder aufzuraffen; jedoch umſonſt! Ohnmächtig und kraftlos ſinkt ſie zurück. Sie verzagt am Ende an ihr ſelber. Sie läßt ab von den vergeblichen Beſtrebungen. Sie entſagt aller Hofnung. Sie möchte ſprechen mit Hiob: „Was ſoll ich harren? Und wer achtet mein Hoffen? Hinunter in die Hölle muß ich fahren, und meine Hofnung wird zu Staube!“

Hier nun fängt die Seele an, ſich endlich wahrhaft kennen zu lernen, und in Folge deſſen ſich aufrichtig zu haſſen; was nicht geſchehen würde, wenn unſer Herr ſie nicht empfinden und einſehn ließe, wer ſie eigentlich wäre. Alle Einſichten, die man von ſeinem Innern ſich erwirbt durch die Lichter der früheren Stände, reichen gleichwohl nicht hin, die Seele dahin zu bringen, daß ſie ſich ſelber haſſe. „Wer ſeine Seele lieb hat, ſteht geſchrieben, der wird ſie verlieren, wer ſie aber haſſet, der wird ſie erretten.“ Nur die Erfahrungen, welche die Seele gemacht, und welche ihr ſo theuer koſteten, vermochten ihr aufzudecken den bodenloſen Abgrund ihres Elends. Kein andrer Weg verhilft zur wahren Reinigkeit; er reinigt höchſtens auf der Oberfläche; der Grund hingegen bleibt unberührt von ihm, und gerade der Grund, der Grund iſt es, in welchen die Unreinigkeit ſich verbarg, ohne daß ſie bis jetzt aus dieſem ihren letzten Zufluchtsort hatte herausgepreßt und hinausgetrieben werden können.

Dieſe urgründliche Unſauberkeit, die Wirkung der Eigenſucht und Eigenliebe iſt es, welche der große Läuterer und Schmelzer jetzt aufſucht in den Tiefen des Gemüthes, und durch gewaltſames Preſſen und Drücken den Unrath hervorzutreten nöthigt. Nehmt einen mit Unſauberkeit überſättigten Schwamm, waſcht ihn, ſo viel ihr wollt, und ihr werdet nur ſein Auswendiges reinigen; den Grund werdet ihr nicht eher ſäubern, als bis ihr durch kräftiges Zuſammendrücken den verborgnen Schmutz herausgepreßt, da es euch dann leicht werden wird, ihn vollends zu ſäubern. Alſo verfährt Gott mit der Seele. Er preßt ſie zuſammen auf eine ihr freylich äußerſt peinliche und ſchmerzhafte Weiſe; ſo nur aber mag hervortreten, was zu innerſt in ihr verborgen geweſen.

Die Seele erſchrickt ob dem ungeheuren Unrath. Es wird ihr übel vor dem Anblick und dem Geruche. Sie kann nicht glauben, daß das alles ihr angehört habe; ſie meint, es ſey ihr von außen gekommen. Allein ſie irrt. Es war verhanden, und ſie ſah es nicht; nun erſt ſpürt ſie ihn, da ſie ſo glücklich iſt, davon erlöſt zu werden. Wer an einem Geſchwür leidet, ſpürt keinen Ekel daran, bis es geöffnet worden. Jetzt freylich wird ob dem hervordringenden Eiter ihm angſt und bange. Er mag ſich Glück wünſchen zu dieſem Uebelwerden. Es iſt nicht der offenbar gewordne Eiter, der ihm gefährlich werden konnte, es war der verborgne, der, wenn er unberührt geblieben wäre, bis in das Mark der Röhren ſich eingefreſſen und die edelſten Theile verletzt haben würde.

So iſt denn dieſer dunkle und ſchmerzhafte Weg der einzige, auf welchem die Seele von der Wurzel aus gereinigt werden kann; auf jedem andern würde ſie unrein bleiben, ſo ſauber ſie auch ſchiene. Darum thut noth, daß Gott ihr zu erkennen gebe, welches eigentlich die Geſtalt ſey ihres Innerſten. Dieſe entblößende Gnade greift hauptſächlich die allergeheimſten und verborgenſten Schäden an, gewiſſe Lieblingseigenheiten, welche die Natur ſorgſam nährt und pflegt, und welche den Leuten nicht als Fehler vorkommen, ſondern vielmehr als Tugenden, ſo daß, wenn man ſie verliert, man zu verlieren ſcheint an der Tugend. Denn die wahre und weſentliche Tugend erwirbt ſich nur auf Koſten der gemachten eignen Tugend, und wird nur erworben durch die Verſuchungen zum Gegenſatz, gleichwie geſchrieben ſtehet: „Wer nicht verſucht wurde, was mag der Groſſes wiſſen!“ Je mehr Anhänglichkeit wir haben an irgend eine Tugend, je mehr werden wir in Beziehung auf ſie geprüfet. Die Mängel der andern Wege erſcheinen mehr als Mängel. Die aber, welche Gott aufdeckt und austilgt aus dem Innerſten dieſer Seelen, würden für Vollkommenheiten gelten bey den Andern, die denn auch in der That ſich auszeichnen durch eine hervorleuchtende

Weisheit, durch einen Verſtand, der alles faßt und einſieht, durch einen Heldenmuth, der getroſt iſt, auch das Aeußerſte zu wagen. Jene hingegen ſind nichts, wiſſen nichts, haben nichts. Da iſt nichts als Schwachheit, Ohnmacht, Unvermögen. Nicht die kleinſte Eigenheit wird ihnen gelaſſen. Auch ſind ſie weit entfernt, nachdem ſie einmal alles verloren, aufs neue nach etwas Eigenem zu trachten, oder an irgend etwas ſich zu hangen. Und woran ſollten ſie ſich auch hängen, ſie, die ſo unrein ſind und unſchön.

Die Begnadigteſten unter dieſen Seelen ſind gemeiniglich ein Fegopfer der Welt. Es wird ihnen von allen Seiten widerſprochen und entgegengearbeitet. Was die andern thun, wird höchlich bewundert; ſie hingegen ſcheinen alles zu verderben, was ſie unternehmen. Nichts gelingt ihnen; nichts vermögen ſie den Leuten zu Dank zu machen. Sie ergeben ſich denn auch bald darein, ſie laſſen ſich ſelbſt Gerechtigkeit widerfahren; ſie haben endlich eingeſehn, daß alles Gute nirgend als in Gott ſey, alles Böſe nirgend als in ihnen.

Niemand weiß, niemand glaubt, als wer es erfahren, weſſen die ſich ſelbſt überlaſſene Natur fähig ſey. Gewiß die heilige Katharine hat nicht übertrieben, als ſie ſchrieb, daß unſer eigenes ſich ſelbſt überlaſſenes Weſen ſchwarzer und ſchlimmer ſey, als das Reich der Finſterniß ſelber.

Was Wunder denn, wenn die durch ſo ſcharfe Heilmittel zur Selbſterkenntniß gelangte Seele ihr eignes Selbſt ärger haßt, als den Grundargen ſelber. Sie hat nur Augen jetzt, um ihre eigene Häßlichkeit zu ſehn; ſie weiß nur Böſes zu reden von ihr ſelber. Es wundert ſie nicht, daß der Bräutigam ſie verlaſſen habe, es wundert ſie vielmehr, daß er ſie nur einen Augenblick habe leiden können. Gar fern liegt ihr die Ahnung, daß der ſchmerzlich gemißte Freund eben jetzt ſie am innigſten liebe; daß er vor ihr fliehe, nur um zu deſto ſchnellerem Lauf ſie zu ermuntern; daß er ſie fallen und ſich beſchmutzen laſſe, nur um deſto gründlicher ſie reinigen zu können. Wenn man das Eiſen in das Feuer bringt, um es zu ſäubern und von dem Roſt es zu befreyen, ſo ſcheint es wohl anfangs ſich zu beſchmutzen und zu ſchwärzen; allein nachdem es wohl durchglühet worden, freut man ſich ſeiner Reinigkeit und Blänke. Es läßt der Freund die Geliebte ihr Unvermögen erproben, damit ſie aufhöre, auf die eigene Kraft ſich zu ſtützen, und von ihm allein ſich tragen laſſe. Denn ſo ſehr ſie ſich auch anſtrengt in ihrem Laufe, ſo glich bisher ihr Gang doch immer nur dem wankenden Tritt eines Kindes; iſt ſie aber in Gott und wird von Gott getragen, ſo verwandelt das Kindergetrippel ſich in den Gang der Sonne, welche, wiewohl ſie zu ruhen ſcheint, in jedem Punkt der Zeit unermeßliche Räume durchwandelt.

Auch jetzt noch ſieht die gar entblößte Seele manche ihrer Schweſtern ſiegprangen mit den Zierden, welche ihr genommen worden. Mit Ehrerbietung betrachtet ſie dieſe geliebten Bräute, und wagt kaum ihnen zu nahen. Sie bewundert ſie in dem Geſchmeide, was einſtens das ihrige geweſen; allein es fällt ihr nicht ein, es wieder haben zu wollen; ſie achtet ſich deſſen unwerth. Sie würde fürchten es zu entweihen, wenn ſie mit ſo unſaubern Händen es auch nur berührte. Es freut ſie zu finden, daß, wenn gleich ſie dem Geliebten verleidet worden, es gleichwohl nicht an andern fehle, an denen er ſeine Freude habe. Sie iſt geheilt für immer von jener Eiferſucht des erſten Brautſtandes, wo ſie den Bräutigam für immer und für ſich allein hätte behalten mögen; ſie iſt fro im Gegentheil, daß er ſie nicht anſieht, ſie, deren Anblick ihm nur Ekel und Abſcheu verurſachen würde, und daß er ſeine Luſt hat an Andern und Würdigern. Sie preiſt ſie glücklich, die Liebe ihres Gottes gewonnen zu haben, und gönnt ihrerſeits die Unterpfänder, welche ſie vormalen beſeſſen, ihnen von Herzen gern.

Indem die Seele ſich ſelbſt ſo klein und gering vorkommt gegenüber dieſen begünſtigten Schweſtern, welche ihr als Königinnen erſcheinen, hat ſie keine Vorempfindung von der Herrlichkeit, welche eben aus ihrer Blöße, ihrem Sterben und Verweſen für ſie erwachſen wird. Es entblößt ſie der Freund, einzig und allein um ſie zu bekleiden mit ihm ſelber, wie denn der heilige Paulus uns ermahnt „anzuziehen Jeſum Chriſtum.“ Er tödtet ſie um ſelbſt ihr Leben zu ſeyn, gleichwie geſchrieben ſteht: „Sind wir mit Chriſto geſtorben, ſo werden wir auch mit ihm auferſtehn.“ Er vernichtet ſie, um ſie umzugeſtalten in ſich ſelber, wie denn iſt verheißen worden, daß wir ſollen „ähnlich werden ſeinem verklärten Leibe, nach der Macht, womit er alle Dinge ihm kann unterthänig machen.“

Man muß daher nicht glauben, daß dieſe ſo ſcharf geprüfte Seele, über deren Haupt alle Wetter zuſammenzuſchlagen ſcheinen, in dieſem ihrem läuternden und reinigenden Stande wirklich von Gott verlaſſen ſey. In der That iſt ſie nie kräftiger von ihm unterſtützt worden. Es iſt nur die Natur, die für eine Weile ſich ſelbſt überlaſſen wurde, und welche alle dieſe Verheerungen anrichtet, ohne daß die Seele einigen Theil daran habe. Dieſe troſtloſe Braut, während ſie hiehin und dorthin rennt, um dem Geliebten zu folgen, kann freilich nicht umhin, vielfältig beſtaubt und beſpritzt zu werden; ſie ſieht ſich auch wohl in den Dornhecken, die in ihrem Wege liegen:

ſie ermattet dergeſtalt, daß man jeden Augenblick erwartet, ſie niederſinken und verſcheiden zu ſehen. Die größte Barmherzigkeit, welche der Freund unter ſolchen Umſtänden ihr erzeigen kann, iſt die, daß er unerweichlich ſey und ſie ſich zu Tode rennen laſſe je eher je lieber. Er wendet ſich gleichwohl bisweilen um zu ihr, und ſo oft er wahrnimmt, daß ſie im Begriff ſey, ſich ſelber aufzugeben und einem gefahrvollen Ausruhen ſich zu überlaſſen, beſucht er ſie mit einem liebenden Blicke. Jeder ſolcher Blicke dienet ſie neu zu entzünden und neu zu beflügeln, allein zugleich auch ihren ſterbenden Zuſtand zu verlängern. Es werden daher auch dieſe Blicke immer ſeltener, und die Beſuchungen des Freundes immer flüchtiger, bis ſie endlich, zu der Zeit und Stunde, die ihm die rechte däucht, ganz und gar aufhören. Und jetzt iſt der Reſt ihrer wirkenden Kräfte erſchöpft. Sie ſinkt. Sie geht unter; aber nur um unter einem andern Pol und über einer andern Hemiſphäre wieder aufzugehn.

XII.

Nachdem die Seele alles verloren, ſoll ſie nun auch noch ſich ſelbſt verlieren, indem ſie gänzlich verzagt an den Geſchöpfen und an ſich ſelber. Das Gebet iſt während dieſes Standes ſehr peinlich. Da die Seele den Gebrauch ihrer Kräfte verloren, da überdieß ein gewiſſer innerer, in den Tiefen ihres Grundes verborgner, unausſprechlich ſüßer Friede, der ihr zur letzten Stütze diente, ihr von Gott entnommen worden, ſo irrt ſie umher, gleich verwaiſten Kindlein, die jemand ſuchen, der ihnen Nahrung reichen möge, und keinen finden. Es däucht ihnen, als ob ſie die Gabe des Gebetes überall verſeſſen hätten. Es iſt ihnen zu Muthe wie ſolchen, die es nie beſeſſen, mit dem Unterſchiede, daß dieſe durch das Entbehren eines Gutes, deſſen Werth ſie nicht zu würdigen wiſſen, im geringſten nicht gerühret werden, während jene deſſen Verluſt auf das ſchmerzlichſte empfinden. Abgeſtoßen von dem Orte, wo ſie ſonſt jederzeit Troſt und Stärkung fanden, fühlen dieſe der Vernichtigung entgegenreifenden Seelen ſich verſucht, zu den Kreaturen zu flüchten. Es kann ihnen wohl begegnen, in einer Art von Verzweiflung ſich auf die Dinge zurückzuwerfen, woran ſie vormalen das größte Wohlgefallen gefunden; gar ferne jedoch, ihnen einigen Geſchmack abgewinnen zu können, treffen ſie vielmehr darin eine ſolche Bitterkeit, daß ſie ſich eiligſt wieder von ihnen hinwegwenden, und nichts davon tragen, als das ſchmerzliche Gefühl ihrer Untreue.

Die Einbildungskraft iſt ganz und gar verwildert, und taumelt umher gleich einem Trunkenen. Die drey Kräfte der Seele verlieren nach und nach alles Leben. Der Verſtand verfinſtert ſich. Die Erinnerung verblaßt. Der Wille verliert alle Spannung. Nichts aber wird der Seele ſchwerer und peinlicher aufzugeben, als jenes verborgne Etwas, das ihr um ſo unentbehrlicher und weſentlicher vorkommt, je zarter und köſtlicher es ihr geweſen. Sie würde ſich darin finden, alles übrige aufgeben zu müſſen, wenn nur dieſes unbeſchreibliche Etwas ihr bliebe. Da ſie noch nicht gelangt iſt zur Unmittelbarkeit, ſo glaubt ſie untergehn zu müſſen, wenn alles und jedes Mittelbare ihr genommen würde, zumal dieſes letzte und edelſte Mittelbare, das ihr ſcheint das Gut zu ſeyn, dem ſie bis jetzt zugeſtrebt, und der Preis aller ihrer Arbeiten. Denn was iſts, das die Seele durch ſo viele Kämpfe und Anſtrengungen zu erringen meint, was anders als dieſes Zeugniß im Grunde, daß ſie ein Kind Gottes ſey? Aller Gottſeligkeit Blüthe und Frucht iſt eben dieſe innere Sicherheit.

Gleichwohl muß auch dieſes noch verloren gehn. Hülfelos und ſtützelos muß die Seele preisgegeben bleiben der Empfindung ihres Jammers und Elends. Und eben dieſes iſt es, was einzig das gänzliche *Sterben* der Seele bewirket. Bliebe jenes verborgne Etwas, welches das Leben der Seele ausmacht, ſo würde ſie nicht ſterben. Auch wenn zugleich mit jener Stütze die Empfindung ihres Zuſtandes ſie verließe, würde ſie ſich noch halten können und nicht ſterben. Sie weiß und ſie begreift gar wohl, daß ſie, um zu ihrem Ziele zu gelangen, durch langwierige und ſchauervolle Finſterniſſe ſich tappen müſſe; daß ſie verlieren müſſe alles Schmackhafte und Empfindliche, ſo zart es auch geweſen. Sie erträgt daher auch deren Beraubung mit Kraft, zumal wenn es ihr übrigens nicht an Erleuchtung und Einſicht mangelt. Allein zu verlieren auch jenen innerſten kaum wahrnehmbaren Widerhalt, umzuſinken vor Schwäche, zu fallen in den Staub und Koth, hierin kann die Seele nicht willigen, weil ſie nie darin willigen *darf*. Hier iſts, wo die Vernunft ſich verliert, und Schauder und Schreckniſſe des Todes ſich der Seele bemeiſtern, die nur noch zu leben ſcheint, um ihren Tod zu fühlen.

Die Seele muß ſehr getreu ſeyn in dieſem nackten und ſchweren Zuſtande, damit die Sinne nicht freywillig zu den Kreaturen ſich neigen, und in ihnen die Erholung und Zerſtreuung ſuchen mögen, die ſie begehren. Nur von einem freywilligen und ſelbſterwählten Hinneigen iſt hier die Rede. Denn was anlangt die Ertödtungen und das beſonnene Aufmerken auf ſich ſelber, ſo iſt die Seele deren dermalen nicht fähig. Je mehr ſie ertödtet worden, in dem Sinne nemlich, worin die minder Geübten das Ertödten nehmen, je mehr Hang hat ſie zum Gegentheil, ohne deſſen gewahr zu werden; ähnlich dem ſeiner Sinne Beraubten, der zwecklos und bewußtlos umherwandert. Wollt ihr nun ihre Zügel allzu ſtraff anziehn, ſo würde ſolches nicht allein vergeblich ſeyn, ſondern es würde auch dieſe Richtung des Gemüthes auf das Auswendige das gänzliche Sterben verzögern und hindern.

Darum ſoll den Sinnen nicht geſtattet werden, auf eine ſtrafbare oder die Vervollkommnung hindernde Weiſe ſich zu erleichtern; dagegen kann ihnen freygegeben werden, an unſchuldigen Dingen ſich dann und wann zu erholen; denn da ſie nicht zu faſſen vermögen, was im Innern gewirkt wird, ſo dürfte die Geſundheit, die Geiſteskraft, das Innere ſelbſt gefährdet werden, wenn man ſie allzuſehr in Zwang halten wollte. Man muß dieß als eine Zucht der Anfangenden anſehn, worüber man hinaus iſt, und nicht allzu ſtrenge ſeyn in Geſtattung des Harmloſen und Erlaubten.

Dieß gilt jedoch nur für die Stufe, von der wir reden. Denn wenn die Seele ſich Aehnliches erlauben wollte in den Tagen ihrer erſten Erleuchtung und ihrer erſten Liebe, ſo würde ſie übel thun. Es weiß auch unſer lieber Herr ſchon ſelbſt die Seelen ſo zu leiten und zu führen, wie es in ihrem jedesmaligen Stande ihnen dienet. Denn in den Anfängen zügelt und züchtigt er die Sinne dergeſtalt, daß er ihnen nicht die geringſte Freyheit geſtattet. Sie dürfen nur irgend etwas wollen, und ſofort wird es ihnen entriſſen. Ein Blick, ein Wort, die geringſte Befriedigung verurſacht unendliche Leiden. Solches geſchieht, damit die Sinne aus ihrer mangelhaften Wirkſamkeit herausgezogen und gezwungen werden, ſich zu dem Inwendigen zu kehren; indem ſie des Auswendigen entwöhnt werden, fühlen ſie im Inwendigen ſich gebunden auf eine ſo wonneſame Weiſe, daß ſie ſich überſchwenglich entſchädigt achten für den Verluſt aller Außendinge. Nachdem ſie aber hinlänglich gereinigt und für den Dienſt des Inwendigen, ſo zu reden, eingeſchulet worden, und nun die Zeit vorhanden iſt, wo die Seele durch die gerade entgegengeſetzte Richtung aus ihr ſelber herausgezogen werden ſoll, geſtattet Gott, daß die von dem Inwendigen gleichſam abgeſtoßenen Sinne ſich wieder nach Außen wenden und zu dem Auswendigen ſich überwiegend neigen. Solches ſcheint dann der Seele ein Rückfall in die vorige Unart und Unreinigkeit zu ſeyn. Das iſt es aber unter den jetzigen Umſtänden keinesweges. Vielmehr würde, wer den Sinnen mit Gewalt eine andre Richtung zu geben verſuchte, Gottes Arbeit ſtören und das Werk ſeiner vollendeten Reinigung nicht fördern, ſondern verzögern.

Daß es ſolcher Umwendung nach dem Auswendigen an mancherley Verſehen nicht fehlen werde, läßt ſich erachten. Allein die Beſchämung, welche die Seele darüber empfindet, und die Treue, womit ſie ſelbige benutzet, hilft eben den Aſchenhaufen bilden, auf welchem ſie, wie einſt Hiob, ganz und gar verweſet. „Denen, die nur Gott lieben, muß alles zum Beſten dienen.“ Hier auch iſt es, wo man den letzten ſchwachen Reſt der Achtung verliert, den die Leute bis jetzt uns noch erzeigten. Sie ſehen die entadelte Edle an mit Verhöhnung und ſprechen: Iſt das nicht dieſelbige, die wir noch jüngſt ſo höchlich bewunderten? Wie iſt ſie doch ſo entſtellt geworden und ſo unſcheinbar! Sie aber antwortet und ſpricht: „Seht mich nicht an, daß ich ſo ſchwarz bin, es iſt die Sonne der Liebe, die mich ſogar verbrannt hat.“ Und jetzt tritt ſie mit einmal über in den jammervollſten aller Stände, in den des Begräbniſſes, der Verweſung und gänzlichen Vernichtigung.

XIII.

Der Strom, nachdem er einmal aus ſeiner Quelle hervorgebrochen und des heimatlichen Berges Abhang gefunden, hat nicht aufgehört zu fallen und zu ſtürzen. Er iſt geſtürzt von Fels zu Fels, von Zacke zu Zacke; er hat ſich gebrochen an der Felſenwand, er iſt zerſtoben mehr denn einmal zu Schaum und Dunſt; immer jedoch haben ſeine Waſſer ſich aufs neue geſammelt; er hat ſeinen Lauf fortgeſetzt; man hat ihn fließen geſehn über Stock und Stein, durch Bruch und Moor und Geröhrigt; jetzt aber fängt er an den Blicken ſich zu entziehn; man ſieht ihn nicht mehr; man hört ihn nur noch brauſen in der finſtern Tiefe. Er iſt in einen Schrund geſtürzt, und fährt nun fort, ſich einen Weg zu öfnen unter der Erde. Noch einmal bricht er hervor zu Tage, aber nur, um bald wieder in einen noch tieferen Schrund ſich zu ſtürzen, und aus dieſem in noch tiefere und grauſenvollere, bis er nach der langen Irr- und Drangſal, wohlgeſtäupt und zergeißelt, aber auch rein ausgeklärt und aller Unſauberkeit entladen, ſich in das Meer ergießt, in deſſen Unermeßlichkeit er ſich verliert, ohne jemalen ſich wiederzufinden.

Die Seele, nachdem ſie ſo ſchmerzlich und ſo lange zwiſchen Leben und Tod gerungen, verſcheidet endlich in den Armen der Liebe; allein ſie weiß nicht, daß dieſe Arme ſie umfangen. Sofort erliſcht in ihr auch die leiſeſte Lebensregung. Wunſch, Zug, Hang, Begier, Widerwille, Abneigung; es iſt alles aus für ſie. Wohl war das alles ſchon abgeſchwächt aufs äußerſte in den früheren Zuſtänden; die Schwächung ging über in gänzliches Erſchlaffen, in dem Maße, wie die Seele ihrem Ziele näher kam. Immer jedoch war dies ſterbende, mit dem Tode ringende Leben noch Leben; und wo das Leben iſt, da iſt die Hofnung. Auch der Seele war noch ein leiſes Hoffen geblieben, daß, wie ſie aus ſo vielen Ohnmachten wieder aufgekommen, ſie vielleicht auch noch emporkommen möchte aus dieſen ihren letzten Zügen. Sie irrt. Es iſt aus mit dem Leben; es iſt aus mit dem Hoffen. Der Strom wird verſchlungen von dem Abgrund. Man ſieht ihn nicht mehr.

Es iſt der dunkle ſchauervolle Stand des myſtiſchen Todes, den die Seele jetzt beſchreitet. Gleichwie aber jeder frühere Stand ſeine Stufen hat, alſo auch dieſer. Gleichwie jene ihren Anfang haben, ihren Fortgang und ihre Vollendung, alſo auch dieſer. Es iſt noch nicht alles vorbey mit dem natürlichen Menſchen, wenn er geſtorben. Er muß auch noch begraben werden; er muß in die Verweſung übergehn; er muß in Staub zerfallen. So iſt es auch mit dem inwendigen Menſchen. Auch ſeiner warten Begräbniß, Verweſung, Vernichtung. Und eben dieſe bilden die drey Stufen des myſtiſchen Todes.

Der Menſch, nachdem er geſtorben und bevor er begraben worden, verweilt gewiſſermaßen noch unter den Lebendigen. Er trägt noch menſchliche Geſtalt, wiewohl die Züge, deren man ſonſt ſich erfreute, jetzt nur Grauen machen. Alſo behält auch die Seele in den Anfängen ihres jetzigen Standes noch einige Züge deſſen, was ſie vormals geweſen. Gleichwie in dem verblichenen Leichnam noch einige, erſt nach und nach erlöſchende Lebenswärme übrig iſt, alſo bleibt auch der

Seele noch einiger Eindruck Gottes. Einige blaſſe Erinnerungen ſind ihr übrig an die Seligkeit, deren ſie vormals genoſſen, wenn ſie der Andacht pflegte, wenn ſie dem Gebet oblag, wenn ſie die Werke der Liebe verrichtete. Sie verſucht ſich zu erheben, wie damalen. Allein umſonſt! Die abgeſpannten Kräfte verſagen ihr den Dienſt. Sie bleibt ſtarr, ſtumpf und unbeweglich. Die Leute, die vorlängſt ſchon ſie mit Geringſchätzung behandelten, fangen an, ein Grauen vor ihr zu gewinnen. Sie beobachten jedoch noch einige Pflichten des Wohlſtandes gegen ſie. Sie machen Anſtalten, ihr die letzte Ehre zu erzeigen, wie man zu reden pflegt.

Es iſt Zeit dazu. Denn ſchon beginnen die Spuren der Verweſung einzutreten; die Züge werden immer entſtellter, die Geſtalt immer ſchauerlicher. So eilt man dann, ſie über Seit zu bringen. Sie begraben ſie. Sie häufen Erde darüber. Sie treten ſie mit Füßen oder gehen gleichgültig vorüber. . . Das alſo iſt das Loos der ſo hochbegnadigten und ſo theuer erkauften Seele! Verſcharrt zu werden mit vollem Bewußtſeyn in das enge dunkle Behälniß; abgeſchloſſen zu werden von dem Anblick des Lichtes und dem Umgang der Lebendigen; allein zu ſeyn mit ſich ſelbſt und mit den Schreckniſſen der Hölle... o des ſchaudervollen Zuſtandes! Die Seele indeſſen, wiewohl von Grauen durchdrungen, ergibt ſich in ihr Verhängniß. Sie begreift, daß das Grab der einzige Aufenthalt ſey, der in ihrem jetzigen Stande ſich für ſie ſchicke, indem weder ſie hinfort für die Kreaturen tauge, noch die Kreatur für ſie. Sie iſt es wohl zufrieden, daß ſie entzogen worden dem Anblick der Lebendigen. Sie würde froh ſeyn, wenn ſie hoffen dürfte, auch dem Anblick deſſen entzogen zu ſeyn, deſſen helles Auge auch die Nacht der Gräber durchſchauet.

Denn immer grauenvoller wird die Geſtalt der Seele, und immer entſetzlicher ihr Zuſtand. Der alte Adam fängt endlich an in Fäulniß überzugehn und in Verweſung. Die veralteten Schäden brechen auf. Die verdorbnen Säfte gerathen in Gährung. Die Seele vermag nicht auszudauern in dem Modergeruch und in den Gräueln der Verweſung. . . Möchte nur jetzt wenigſtens der Geliebte ihrer nicht gedenken! Möchte der Hauch ihrer Verweſungen nicht bis zum Himmel ſteigen. Möchte ihr Anblick nicht Ekel und Grauen erwecken dem, der ſie vormals liebte! . . . Jedoch ſie muß es ſchon ertragen! Sie muß geſchehen laſſen, was nicht in ihrer Macht iſt zu ändern.

Das geheimnißvolle Werk ihrer Zerſtörung rückt indeſſen unaufhaltſam fort. Schon iſt der alte Menſch zerſtört. Das Band, das die Elemente zuſammengebunden, iſt gelöſet. Er ſinkt zuſammen. Er zerfällt in Staub. . . Das Herbeſte iſt jetzt überſtanden. Dem alten Adam iſt ſein Recht geſchehn. Er iſt untergegangen mit allem ſeinen böſen Gelüſte. Die Verweſung iſt vollendet. Jener Modergeruch iſt nicht mehr. Die Seele iſt übergegangen in den Zuſtand gänzlicher Unempfindlichkeit. Sie iſt gleichgültig geworden gegen die Welt, gegen ſich ſelbſt, gegen Gott. Sie liebt nicht mehr und haßt nicht mehr. Sie leidet nicht und freut ſich nicht. Sie thut nicht Gutes, nicht Böſes. Sie thut gar nichts. Sie hat nichts. Sie will nichts. Sie iſt nichts. . . Sie ſtehet in dem Stande der Vernichtigung.

Die Treue der Seele in dieſem Stande beſteht darin, daß ſie ſich beſtatten, begraben, auf ſich treten laſſe, ohne ſich dagegen zu ſträuben; daß ſie ertrage den Modergeruch in der Grube, und der Verweſung ſich preisgebe nach dem ganzen

Umfange des göttlichen Willens, ohne daß ſie ſuche, ihrer gänzlichen Zerſtörung einiges Hinderniß in den Weg legen zu wollen. Es fehlt nicht an Seelen, welche durch Balſame und Specereien eingebildeter guter Werke ihre Verweſung zu hemmen und durch die Wohlgerüche unzeitiger Andachtsübungen dem Modergeruch zu ſteuern ſuchen. Thut es nicht, ihr trauten Seelen! laſſet Gott gewähren. Glaubet feſtiglich, daß in eben dem Maße, worin „euer irdiſcher Menſch verweſet, der himmliſche Menſch Kraft gewinnt, ſich zu entwickeln und zu entfalten.“

Auch die Führer mögen merken, daß nicht gut ſey, den Seelen, die auf dieſer Stufe ſtehn, einigen geiſtigen Beyſtand zu leiſten, es ſey denn, daß ſie von Natur ſchwach nur und wenig kraftig ſeyn; denn ſolche müſſen allerdings geſtützet werden, ſie möchten ſonſt verloren gehn durch die durchdringende Pein der Vernichtung; denn dieſe Pein dringt in das Mark der Röhren; die übrigen ſind mehr auswendig und greifen minder tief. Was aber anlangt die ſtarken Seelen, je weniger dieſe geſtützt und geſtärket werden, je ſchneller werden ſie vernichtigt und vollendet. Darum tragt kein unzeitiges Mitleid mit ihnen! Greift nicht, obgleich wohlmeinend, ein in die verborgnen Führungen Gottes! Laſſet ſtürzen den Strom von Schrund zu Schrund, von Abgrund zu Abgrund, damit er deſto früher zu dem verlornen Gleichgewicht gelange.

Und iſt es aus denn, gar aus jetzt mit der ſo ganz vernichtigten Seele? Ja es iſt aus mit ihr, was anlangt das gemeine Leben. Sie iſt Staub und Aſche worden. Sie iſt Moder und Erde worden. „Sie ſpricht zur Verweſung: du biſt meine Mutter! und zu den Würmern: ihr ſeyd meine Schweſtern und meine Brüder.“ Sie liegt und „ſchlummert ganz in Frieden.“ Sie iſt zufrieden in dem Nichts, darin ſie ruhet, und begehret nimmer aus ihm herausgezogen zu werden... Aber o Erſtaunen! es glimmt noch ein Funke in der todten Aſche, welcher beſtimmt iſt angefacht zu werden zu einer unauslöſchlichen Flamme. Es blieb ein Keim zurück in dem Moderſtaube, aus welchem ergrünen ſoll der neue Menſch, der in Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Gott ewiglich lebet... O Leben, du biſt des Todes Meiſter worden. „O Tod, wo iſt nun dein Stachel! Hölle, wo iſt jetzt dein Sieg?“ Die da glaubte, für immer verloren zu ſeyn, iſt geborgen jetzt auf ewig. Sterbend hat ſie das Leben gewonnen, und im Nichts das All!

XIV.

Nachdem der Strom ſich endlich in das Meer ergoſſen, unterſcheidet er ſich noch eine Zeitlang von dem Meer auf eine wahrnehmbare Weiſe. Die Farbe ſeiner Gewäſſer iſt eine andere; die Bewegung ſeiner Wellen eine andre. Alſo behält auch die Seele, nachdem ſie in Gott aufgenommen worden, zu Anfange noch eine gewiſſe Eigenthümlichkeit; allmählig aber verliert ſie alles, was ſie Eignes hatte, und wird nur Eins mit Gott. Jener Leib, der in Folge der Auflöſung ſeiner Beſtandtheile in Staub und Aſche zerfiel, iſt noch immer Staub und Aſche, mithin etwas für ſich ſelbſt Beſtehendes; wenn aber jemand die Aſche verſchlänge (wie die leidtragende Artemiſia gethan der Aſche ihres Gatten), ſo würde nichts Selbſtſtändiges mehr von ihr übrig ſeyn, ſie würde Eins und daſſelbe werden mit dem, der ſie genommen. Die Seele, ſo ſehr ſie auch abgetödtet und vernichtigt worden, hat noch immer ihre Eigenthümlichkeit behalten und hat ſie nicht verloren. Nicht früher als in ihrem dermaligen Stande wird die Seele wahrhaft herausgezogen aus ihr ſelber.

Alles, was bis jetzt ihr widerfahren, widerfuhr ihr in der eigenthümlichen Empfänglichkeit der Kreatur. Hier aber wird die Kreatur aus der ihr eigenen Empfänglichkeit herausgezogen, um eine ſchrankenloſe Empfänglichkeit zu empfangen in Gott ſelber. Gleichwie der in das Meer ausgefloſſene Strom das eigne Seyn verliert, um das Seyn des Meeres anzunehmen; gleichwie er herausgezogen wird aus ſich ſelbſt, um ſich in dem Meer zu verlieren; alſo verliert auch die Seele das Menſchliche, um ſich in das Göttliche zu verlieren, welches von nun an ihr Seyn und ihr Beſtehen wird, nicht auf weſentliche, ſondern auf myſtiſche Weiſe.

In dieſem Stande wird erfüllet an der Seele das Geſicht des Heſekiel, da er weiſſagte in dem Geſilde voll Todtengebeins, und „Siehe es rauſchte im Geſilde und regte ſich, und die Gebeine kamen wieder zuſammen, ein jegliches zu dem ſeinen.“ Und als er abermals weiſſagte und ſprach: „Mache dich auf, Wind, aus den vier Himmelsgegenden, und blaſe dieſe Getödteten an, auf daß ſie wieder lebendig werden; da kam Odem in ſie, und ſie wurden wieder lebendig, und ſie richteten ſich auf ihre Füße.“ Auch Jeſaias hat hingedeutet auf dieſe geiſtige Wiederbelebung, wenn er ſpricht: „Das Volk, das in Finſterniß ſaß, ſieht ein großes Licht, und die in des Todes Schatten ſaßen, beſucht der Aufgang aus der Höhe.“ Das auch iſts, was Chriſtus uns verheißen, da er ſprach: „Wahrlich ich ſage euch: es kommt die Stunde, und iſt ſchon jetzt, wo alle, die in den Grabern ſind, werden meine Stimme hören, und werden auferſtehn zur Auferſtehung eines ewigen Lebens.“

Ihr Seelen, die ihr hervorgeht aus dem Grabe, ihr nehmet wahr in eurem Innern einen Lebenskeim, der bis dahin euch verborgen geblieben. Ihr werdet inne mit Erſtaunen, daß eine geheime Kraft ſich eurer bemeiſtere. Siehe, es regt ſich in der Aſche, die dürren Gebeine rühren ſich, und aus dem Staube ergrünet neues Leben. . . Sie ſchauet um ſich, die erſtaunungsvolle Seele, und ſie findet ſich in einem ganz neuen Lande. Sie weiß nicht, ob ſie wache oder träume. Sie wähnet, daß der Strahl, der ſie umleuchtet, durch irgend einen Riß etwa ihres Grabes, durch irgend eine Spalte ihres Sarges eingedrungen ſey in ihre dunkle Behauſung; allein ſie wird bald überführt von der Wahrheit. Sie empfindet, daß jene unbekannte Kraft immer mächtiger ſie überwältige, immer inniger ſie durchdringe. Sie fühlt im Innerſten, daß ein neues Leben ihr gegeben ſey, das nicht könne verloren werden ohne durch die allerſchwärzeſte, eine kaum gedenkbare Untreue. Allein dieſes neue Leben iſt nicht, wie vormalen; es iſt das „Leben in Gott.“ Es iſt ein vollkommenes Leben. Sie „lebt nicht mehr;“ ſie wirkt nicht mehr durch ſich ſelber; ſondern „Gott lebt,“ handelt und wirkt in ihr. Und dieſes Leben, Handeln und Wirken wächſt fort und fort; alſo daß ſie vollkommen wird mit Gottes Vollkommenheit, reich mit ſeinen Reichthümern, liebend mit ſeiner Liebe.

Die Seele begreift wol, daß, was ſie vormals gehabt, ſo groß es auch geſchienen, in ihrem eigenen Beſitz geweſen ſey. Aber jetzt beſitzt ſie nicht mehr, ſondern ſie wird beſeſſen. Sie lebt nicht mehr mit dem eigenen Leben, ſondern mit dem Leben Gottes, welcher iſt der Urgrund alles Lebens, mithin auch der Urgrund aller Güter. Welchen Gewinn hat ſie nicht davon getragen für alle ihre Verluſte! Das Erſchaffne hat ſie hingegeben für das Unerſchaffne, das Nichts für Alles! Alles iſt ihr gegeben, nicht in ihr, ſondern in Gott, nicht auf daß es beſeſſen werde von ihr, ſondern auf daß es beſeſſen werde von Gott. Ihre Reichthümer ſind unermeßlich. Sie ſind Gott ſelbſt. Sie ſieht ihre Empfänglichkeit ſich erweitern mit jedem Tage. Sie breitet ſich aus in jedem Sinne bis in das Unermeßliche; alle ihre Tugenden werden ihr wiedergegeben, jedoch in Gott.

Gleichwie aber die Seele nur nach und nach und ſtufenweiſe entblößet worden, alſo wird ſie auch nur nach und nach wieder bereichert und wieder belebet. Je mehr ſie ſich in Gott verliert, je größer wird ihre Empfänglichkeit; jenem Strome ähnlich, der in eben dem Maße, worin er ſich tiefer in das Meer verliert, immer mehr ſich erweitert und verbreitet, alſo daß er zuletzt unermeßlich wird, indem er keine andre Schranken kennt, als die des Meeres ſelber, deſſen ſämmtliche Eigenſchaften er theilt. Auf gleiche Weiſe wird auch die Seele unbegränzt und unermeßlich. Sie hat alles Mittelbare verloren; denn ſie ſteht in dem Ende ſelber.

Dieſes göttliche Leben wird der Seele ganz natürlich. Wie die Seele ſich ſelbſt nicht mehr fühlt, noch ſieht, noch kennt; alſo ſiehet ſie nichts von Gott, ſie begreift nichts von ihm, ſie unterſcheidet nichts in ihm. Es gibt keine Liebe mehr, keine Erkenntniſſe, keine Lichter. Gott ſcheint ihr nicht mehr, wie vormalen, etwas von ihr verſchiednes; ſondern ſie weiß nur dieſes: daß Gott ſey, und daß ſie ſelber nicht mehr ſey, daß ſie nur noch lebe und beſtehe in ihm. Hier iſt das Geder That, und die That iſt Gebet; alles iſt gleichgeltend, alles einerley der Seele, weil alles ihr auf gleiche Weiſe Gott iſt.

Darum ſind auch alle Unterſchiede der Handlungen von nun an aufgehoben. Die unbedeutendſte Handlung gilt gleich der erhabenſten, dafern ſie nur in der Ordnung Gottes iſt, und aus der göttlichen Anregung entſprungen. Anders freilich verhielte es ſich, wenn es eine Handlung der eignen Wahl wäre; was jedoch nicht Statt hätte bey dieſen Seelen, ohne daß ſie eine Untreue begingen und aus Gott herausträten. Alles aber, was aus der göttlichen Anregung entſpringt, iſt Eins und daſſelbe, und dieſes Eine iſt Gott. Und die Seele wirkt auf göttliche Weiſe, nicht aus Rückſicht, Aufmerken oder Nachdenken, ſondern in Folge ihres Standes. Auch iſt ihr gleichgültig, ob ſie ſey auf dieſe Weiſe oder eine andre; an dieſem Ort, oder an einem andern; es iſt der Seele einerley, und ſie läßt ſich gehen, wie auf natürlichem Wege.

In der That, wie oben geſagt, der Seele wird dieß übernatürliche Leben wie natürlich; und ſie handelt, als ob ſie handelte nach ihrer Natur. Sie folgt, wohin ſie ſich gezogen fühlt, ohne um irgend etwas ſich zu kümmern, ohne irgend Etwas zu denken, zu wollen und zu wählen. Sie ſorget nicht um ſich; ſo wenig um ihr Auswendiges, als um ihr Inwendiges. Denn auch an das Inwendige denkt ſie nicht mehr; ſie ſpricht nicht mehr davon; ſie unterſcheidet es nicht mehr. Es gibt kein Inwendiges mehr für ſie. Es iſt keine Rede weiter, weder von der Einkehr, noch von der Auskehr, weder von der Sammlung, noch von der Zerſtreuung. Die Seele iſt nicht mehr im Innern; ſie iſt in Gott. Es thut ihr nicht noth mehr, ſich zurückzuziehn und ſich einzuſchließen in ihrem Grunde. Sie glaubt nicht mehr, dorten ihn zu finden; ſie ſucht ihn dort ſo wenig, als wo anders. Wie wenn jemand innerhalb des Meeres wäre, und ganz durchdrungen von dem Meer. Inwendig und auswendig, oben und unten iſt das Meer. Es gilt nicht das Hier, noch das Dorten. Es gilt zu bleiben, wo und wie man ſey.

Es gibt ſich denn auch die Seele keine Mühe, irgend etwas zu ſuchen oder zu machen. Sie bleibt wie ſie iſt, und das genügt. Allein was thut ſie dann? Nichts, und aber nichts, und ewig nichts. Sie thut, was man ſie thun macht. Sie leidet, was man ſie leiden macht. Ihr Friede iſt unwandelbar, aber ganz natürlich. Es iſt ihr, möchte man ſagen, zur Natur ſelber geworden. . . Aber was iſts denn, das dieſe Seele unterſcheidet von einer andern, die noch befangen iſt in der Menſchlichkeit? Das iſts, daß Gott es iſt, der ſie wirken läßt, ohne daß ſie es wiſſe, wogegen vormalen die Natur es war, die da wirkte. Sie thut weder das Böſe, noch das Gute, wie es ſcheinet, ſondern ſie lebt ſtille, ruhig, zufrieden, wirkend gleichwohl mit Leichtigkeit und Behendigkeit, was man ſie auch wirken laſſe.

Gott ſelbſt iſt jetzt ihr Führer; denn in den Tagen ihrer Verluſte hat ſie allen Willen verloren, alſo daß ſie jetzt durchaus keinen Willen mehr hat. Fragt ſie, was ſie wolle; und ſie wird es euch nicht ſagen können. Sie kann nicht mehr wählen. Alle Begierlichkeit iſt ihr genommen. Denn da ſie im All iſt, und im Centro, ſo verliert das Herz alle Neiglichkeit, Strebſamkeit und Wirkſamkeit; wie es auch allen Widerwillen verliert, und alle Widerſpenſtigkeit. Der Strom im Meere hat keinen Hang mehr; er ſchlägt keine Welle mehr. Er iſt in der Ruhe und im Ende.

Aber welches iſt denn die Genügſamkeit, die dieſe Seele ſo gar ausfülle und ihr ſo überſchwenglich genüget? Welche andre ſollt' es ſeyn, als die Genügſamkeit des Allſeligen und Allgenugſamen ſelber, die allgemeine, unermeßliche, über alles Wiſſen und allen Begriff erhabne. Gefühle, Geſchmäcke, Geſichte, ſonderbare Einſichten ſind der Seele genommen. Weder die Liebe berührt ſie mehr, noch die Erkenntniß, noch das Verſtändniß. Jenes Etwas, das vormals ſie beſchäftigte, ohne ſie zu beſchäftigen, iſt jetzt nicht mehr. Es blieb der Seele nichts übrig, als das Nichts.

Aber dieſe Unempfindlichkeit iſt eine ganz andre, als jene des Todes, des Grabes, der Verweſung. Sie war damalen eine Beraubung des Lebens und jeder Lebensregung, ein Ekel, eine Scheidung, ein Unvermögen des Sterbenden und eine Fühlloſigkeit des Todten. Jetzt hingegen iſt ſie eine Erhebung über alle dieſe Dinge, die ihrer nicht beraubt, ſondern ſie unnütz macht. Der Todte iſt unfähig aller Lebensverrichtungen in Folge der Abſpannung, die dem Sterbenden, oder der Erſtarrung, die dem Tode eigen iſt; iſt er aber auferſtanden in der Herrlichkeit, ſo iſt er voll Lebens ohne die Mittel, durch den Gebrauch der Sinne ſich das Leben zu erhalten, erhaben über die Mittel durch den in ihm lebendig gewordnen Keim der Unſterblichkeit, empfindet er nicht, was ihn belebt, wiewohl er in der Fülle des Lebens ſtehet.

So lange wir noch einen Geſchmack von Gott haben, er ſey ſo zart er wolle, ſo lange wir noch ſpüren einigen Wechſel des Verlangens und der Befriedigung, der Einſenkung und der Entfremdung, der Genießung und Entbehrung, ſo lange ſtehn wir noch nicht auf dieſer Stufe, ſondern auf einer andern; denn hier kann Gott nicht mehr geſchmeckt, empfunden, geſehen werden, indem nicht ſowohl Wir Wir ſind, ſondern Er iſt es, Er, der aufgehört, von uns ſich zu unterſcheiden... Wenn jemand litte an einem unüberwindlichen Ekel an der Speiſe, und gleichwohl leben könnte ohne ſolche, ſo würde er zuerſt jenen Widerwillen ſpüren, darnach das Unvermögen, zu eſſen; allein er würde keine Fülle fühlen oder Sättigung. Hier hat die Seele weder Hang, noch Geſchmack an etwas. Im Stande des Todes und des Grabes war das auch der Fall; aber nicht auf die gleiche Weiſe. Dort entſprang es aus Ekel und Unvermögen; hier hingegen iſt es eine Folge der Fülle und des Ueberfluſſes. Angenommen, daß jemand von der Luft leben könnte, ſo würde ein ſolcher erfüllt ſeyn, ohne ſeine Fülle zu empfinden, oder zu wiſſen, woher ſie ihm gekommen ſey. Er würde weder leer zu nennen ſeyn, noch unvermögend, Speiſe zu ſich zu nehmen; allein er würde der Speiſe nicht bedürfen in Folge jener Fülle, ohne daß er wüßte, wie die Luft, die von allen ſeinen Poren eingeſogen würde, ihn mit ſolcher Gleichmäßigkeit durchdränge.

Gott iſt der wieder lebendig gewordnen Seele jene Luft, die ihr natürlich und nothwendig iſt, um ihr neues Leben zu erhalten, und ſie empfindet ihn eben ſo wenig, als wir die Luft empfinden, die wir athmen. Dennoch iſt ſie erfüllt, und es fehlt ihr nichts; daher denn auch alle Begierlichkeit aufhört. Der Friede iſt groß, obgleich andrer Art, als in den frühern Ständen. In dem nächſt vorhergehenden war es eine Art von lebenloſer Ruhe, eine Grabesſtille, die gleichwol gewiſſermaßen getrübt wurde durch die Arbeit der Verweſung und Zerſtörung. Darnach, als die Seele Staub und Aſche geworden, war ſie freilich auch in Frieden, aber es war ein unfruchtbarer Friede, ſonder Troſt, Genuß und Leben; es war ein Friede, zu vergleichen dem Frieden eines Todten, der umhergeworfen würde von den Wellen des empörten Meers, er würde freilich weder um die Stürme wiſſen, noch um das wogende Meer; er würde weder das eine fürchten, noch das andre; aber nur weil das Leben ihm mangelte und die Empfindung. Hier aber ſiehet die Seele ſich hinausgehoben über die Stürme und über das Meer; ſie ſiehet, wie von der Höhe eines unzugänglichen Felſen herab, die Fluten wühlen in der Tiefe, ohne ihre Wuth zu fürchten. Oder wenn ihr lieber wollt, ſie gleicht dem, welchem gegeben wäre auf dem Grunde des Meeres zu hauſen und zu wohnen; der Grund bleibt ruhig, wie ſehr es auch ſtürmen mag auf der Oberfläche. Die Sinne mögen leiden; aber der Grund bleibt derſelbe, dieweil der, ſo ihn beſitzt, wechſellos und unwandelbar iſt.

Alles dieſes ſetzt voraus, daß die Seele treu bleibe; denn auf welcher Stufe ſie auch ſtehe, ſo kann ſie doch allezeit aus ihr herabſinken und zurückfallen in ſich ſelber. Bewahrt ſie die Treue, ſo wird ſie fortſchreiten in der Gottheit unabläſſig und unaufhaltſam. Nehmt an, das Meer ſey grundlos, und es fiele jemand hinein. Er würde fallen bis in das Unendliche; er würde nie den Grund erreichen, und würde, je tiefer er in den Ozean hinunter tauchte, deſto mehr von ſeinen Schätzen entdecken. So verhält es ſich mit der Seele in Gott.

Allein was hat die Seele denn zu thun, um getreu zu bleiben in dieſem Stande? Nichts; und weniger noch als nichts. Sie ſoll ſich beſitzen, lenken, leiten laſſen ohne einigen Widerſtand; ſie ſoll beharren in der ihr zur Natur gewordnen Einfachheit und Stille; ſie ſoll erwarten die Anregungen, und ſie entgegennehmen von der Vorſehung, ohne etwas hinzu, noch davon zu thun; ſie ſoll ſich führen laſſen zu allem, ohne Vorſicht, Einſicht und Rückſicht, folgend dem Zuge, davon ſie ſich gezogen fühlt, ohne zu denken an das, was etwa beſſer oder vorzüglicher ſeyn möchte, ſondern ſich gehen laſſend, wie ſie ſich gehen ließ, da ſie noch den Naturantrieben folgte; ſie ſoll bleiben unwandelbar in dem ſtetigen gleichmäßigen Zuſtande, worin ſie Gott geſetzt hat, und nicht aufs neue einer unruhigen Wirkſamkeit ſich ergeben. Sondern ſie ſoll Gott die Sorge überlaſſen, die Gelegenheiten entſtehn zu laſſen und den Erfolg herbeyzuführen. Und ſolches alles nicht vermöge eines Aktes der Ueberlaſſung oder des Sichhingebens, dergleichen ſie vormalen zu machen pflegte, ſondern vermöge und in Folge ihres Standes.

Wiewohl nun die geringſte eigne Wirkſamkeit die Treue der Seele auf dieſer Stufe verletzen und ihren Stand gefährden würde, ſo iſt doch nicht die Meinung, daß ſie innerhalb deſſelben überall nicht wirken ſolle. Sie ſoll nur nicht anders wirken, als vermöge des belebenden Princips, das ſie beſeelt. Deſſen Zug und Antrieb folgend, wird ſie ihre Obliegenheiten ungleich vollkommner erfüllen, als vormalen. Sie wird reden, ſchreiben, handeln, die Geſchäfte betreiben, fertiger und gelingender denn jemalen, wo ſie es noch alles auf ihre Weiſe trieb, und nicht in der Weiſe Gottes.

Es gibt auch außerordentliche Dinge in dieſem Zuſtande; allein auch dieſe entfallen der Seele, als wären ſie ihr ganz natürlich. Sie verrichtet die göttlichſten und wunderbarſten Thaten, als ſeyen es die gemeinſten Handlungen des alltäglichen Lebens. Sie ſieht die Zukunft wie die Gegenwart, und ſpricht davon, wie von den Neuigkeiten des Tages. Sie übt eine unumſchränkte Gewalt über die Dämonen, und ſelbſt über die Gemüther der ihr anvertrauten Perſonen. Alles dieß iſt jedoch außer ihr. Sie thut es, ohne daran zu denken. Eigentlich iſt nicht ſie es, die es thut; es iſt das Princip, das ſie belebet, was dieſe Dinge in ihr und durch ſie wirket.

Die Seele redet nicht von ihrem Stande; ſie kann nicht davon reden, weil ſie ihn nicht ſiehet. Es iſt nicht Zurückhaltung, wenn ſie ſchweigt; denn da ſie los iſt alles Eigenen, ſo hat auch aller Rückhalt ein Ende. Es iſt nicht Beſorgniß einiger Eitelkeit, denn auch das hat aufgehört. Auch Mangel der Einſicht oder hinlänglicher Erleuchtung iſt es nicht, wiewol bisweilen in den früheren Standen. Es iſt, weil das, was ſie hat, ohne es zu haben, dermaßen lauter, rein und einfach iſt, daß kein Ausdruck ihm zuſagt. Dieß hindert indeſſen nicht, daß die Seele nicht ſprechen könne über tauſenderley Dinge, welche zu den Zufälligkeiten dieſes Standes gehören, ohne deſſen Grund zu berühren. Dieſe Zufälligkeiten ſind gleichſam die Broſamen, die von dem ewigen Hochzeitmahl abfallen, das die Seele zu genießen anfängt in dieſem Stande. Es ſind ſprühende Funken gleichſam, welche ſchließen laſſen auf eine verborgne Quelle des Lichtes und der Flamme. Zu reden aber von ihrem Urgrund und Endpunkt fällt der Seele nicht ein. Sie mag nicht davon reden, und vermag es nicht, indem ſie nur gerade ſo viel davon weiß, als ihr Gott mitzutheilen würdigt für den Augenblick, wo ſie ſich gedrungen fühlt, darüber zu reden oder zu ſchreiben.

Und gibt es denn keine Fehler mehr in dieſem Stande? oder wenn es deren noch gibt, werden ſie etwa nicht wahrgenommen von der neugebornen Seele? Es gibt deren allerdings! Die Seele begehet deren, und ſie kennt ſie beſſer denn jemalen, vornemlich in den Anfängen des neuen Lebens. Sie ſind jedoch ungleich zarter und feiner als vormalen. Auch macht die Seele ihrethalb ſich keinen Kummer; ſie gibt ſich keine Mühe, ihrer los zu werden. Sie ſpürt wol, wenn ſie eine Untreue verſchuldet, oder ein Vergehn begangen, daß ein leichtes Gewölk oder Geſtiebe aufſteige am Horizont; allein das Gewölk ſinkt und der Staub ſchlagt nieder, ohne daß die Seele etwas thun könne, ihn zu zerſtreuen oder ſich davon zu ſäubern. Was ſie möchte gethan haben zu ſolchem Zwecke, würde nicht nur vergeblich geweſen ſeyn, es würde nur gedient haben, die Unlauterkeit zu vermehren; und die Seele würde bald inne werden, daß die letztere Verdunkelung ſchlimmer ſey, als die erſte. Von keiner Rückkehr iſt hier die Rede; denn wo Rückkehr Statt hat, da war Entfernung. Iſt man einmal in Gott, ſo darf man nur in ihm bleiben. Jene zarten Duftgewölke, die in der mittlern Luftregion ſich erheben, würden durch den Wind wol hin und her getrieben, aber ſchwerlich niedergeſchlagen werden. Man kann es der Sonne überlaſſen, ſie zu zerſtreun. Je zarter und duftiger die Wölkchen ſind, deſto ſchneller werden ſie verſchwinden vor ihrem Strahle.

Die Vergehungen, deren die Seele ſich ſchuldig macht in dieſem Stande, ſind flüchtige Rückblicke auf ſich ſelber, welche ſie allerdings hemmen und ſtören, wär' es auch nur auf Momente. Es ſind ferner leichte Wallungen der Leidenſchaftlichkeit, welche in demſelben Moment geboren werden und ſterben; leichte Windſtöße gleichſam, welche über dieſes ſtille Meer hinübergleiten und ſeine Oberfläche gleichſam ſpielend kräuſeln. Jedoch die Windſtöße laſſen ab, und das Meer ſteht wieder ſpiegelglatt und ruhig.

Die Seele, ſobald ſie nur aus ihrem Grabe hervorgegangen, findet ſich, ohne zu wiſſen, wie es damit zugehe und ohne im geringſten daran gedacht zu haben, bekleidet mit allen Neigungen Jeſu Chriſti, nicht in Folge ſelbſtbewußter Vorſätze oder eigends dazu angeſtellter Uebungen, ſondern vermöge ihres Standes; alſo daß ſie ſolche ſämmtlich bey ſich findet, ſo oft und ſobald ſie ihrer nur bedürfen mag, und ohne daß ſie daran denke: wie wenn jemand einen verborgnen Schatz beſäße, deſſen er vergeſſen, und ihn zufällig fände, gerade in dem Augenblick des Bedürfniſſes. Die Seele erſtaunt, daß, ohne über die Stände Jeſu Chriſti nachgedacht zu haben, und über die Neigungen oder Tugenden, die bey ihm möchten hervorgeleuchtet haben im zehnten, zwanzigſten, dreyßigſten Jahre, ſie ſolche ſämmtlich in ihrem Innern abgeprägt findet kraft ihres Standes. Dergleichen Zuſtände ſind die Armuth, die Dürftigkeit, die Unterwürfigkeit, benebſt dem ganzen Gefolge der ſolchen Stellungen eigenthümlichen Tugenden. Die Seele wird inne, daß das alles ſich in ihr mache, ganz von ſelbſt und mit ſolcher Leichtigkeit, als ſey es ihr von jeher natürlich geweſen.

Etwas von dieſer Nachbildung Jeſu Chriſti äußert ſich freilich ſchon gleich anfangs, da die Seele den Weg des nackten Glaubens betritt. Obgleich ſie während ihres ganzen Weges keine unterſcheidende Anſichten der Einzelnheiten ſeiner Natur gehabt, ſo ſpürt ſie dennoch ein Verlangen, ſich denſelben gleichzugeſtalten. Sie ſehnt ſich nach der Kleinheit, nach der Dürftigkeit, nach dem Kreuze; dieſe Sehnſucht verliert ſich; es bleibt jedoch ein geheimes Hinneigen zu dieſen Zuſtänden, welches von Tage zu Tage tiefer und einfacher, inniger und verborgner wird. Wer aber Hang, Neigung, Beſtreben nennt, mag es noch ſo leiſe ſeyn, der erinnert an Etwas, das man nicht beſitzt und das außer uns iſt. Aber hier machen die Neigungen Jeſu Chriſti den Stand der Seele aus; ſie ſind ihr eigen, eingewohnt und gleichſam natürlich; ſie ſind ihr nicht von außen angepaßt oder umgehangen, nein! ſie ſind der Seele wahres Seyn und eigentliches Leben. Jeſus Chriſtus ſelber übt die aus ihnen hervorgehenden Tugenden, ohne aus ſich herauszugehn, und die Seele übt ſie mit ihm und in ihm, ohne aus ihm herauszugehn; nicht wie etwas unterſchiedliches, was ſie kennt, ſieht, ſich vorſetzt, oder ausübt, ſondern was ihr das natürlichſte ſey von allem Natürlichen. Wie das Athemholen erfolgt ganz natürlich und nach Maßgabe des Bedürfniſſes, ohne daß der Athmende weder an das Athmen, noch an ſich ſelbſt dabey denkt, ſo verhält es ſich mit den Neigungen Jeſu Chriſti auf dieſer Stufe, und es ſteigert ſich dieſer Zuſtand in dem Maße, wie die Seele in Ihn umgeſtaltet und mit Ihm eins wird.

Jetzt alſo iſt Gott allein der Seele Schatz, ein Schatz, aus dem ſie ſchöpft nach ihrem Bedarf, ſonder Maß und ſonder Ende, ohne daß er jemalen abnehme oder verſiege. Von nun an iſt die Seele mit Jeſu Chriſto wahrhaftig bekleidet. Er eigentlich iſt es, der in der Seele redet, handelt, ſich offenbaret; er der Urgrund ihres Seyns und der Brunnquell ihres Lebens. . . Da jedoch die Fortſchritte der Seele von nun an ins Unendliche gehn, ſo überlaſſe ich denen, die ſie aus eigner Erfahrung kennen, ſie zu beſchreiben; mir meines Theils mangelt es an Lichtern in Anſehung der ferneren Stufen, indem meine Seele noch nicht weit genug in Gott eingedrungen, um ſie zu erkennen und zu unterſcheiden. Dieſes nur ſey mir erlaubt zu ſagen, daß es nicht ſo leicht ſey in

Gott anzulangen, und daß die Reiſe zu ihm nicht ſo ſchnell zurückgelegt werde, als manche zu glauben ſcheinen. Mir wenigſtens iſt klar geworden, daß auch die gottſeligſten und erleuchtetſten Seelen nicht ſelten die Vollendung des leidentlichen Standes der Lichter und der Liebe für das Ende des ganzen Standes halten, da er doch weiter nichts iſt, als deſſen Anfang.

Allein gibt es denn keine Kreuze in dieſem Stande? Da die Seele ſtark geworden mit der Stärke Gottes ſelber, ſo legt Gott allerdings ihr Kreuze auf, und zwar mehr Kreuze und ſchwerere Kreuze, als jemalen; allein ſie trägt ſie auf göttliche Weiſe. Vormals entzückte ſie das Kreuz; ſie hegte es und pflegte ſein; jetzt denkt ſie kaum daran. Sie läßt es kommen und gehn. Das Kreuz wird ihr zu Gott, wie alles übrige. Dieß hindert jedoch das Gefühl des Leidens keinesweges, wohl aber hindert es das Trübende, Störende und Zerſtreuende deſſelben. Auch ſind die Kreuze eigentlich kein Kreuz mehr; ſie ſind Gott; ſie heiligen nicht mehr; ſie vergöttlichen. In den andern Ständen iſt das Kreuz Tugend, und ſteigert ſich, wie ſich die Stände ſteigern. Hier iſt es Gott für die Seele, wie alles Gott für ſie iſt, was ihr von Zeit zu Zeit gegeben wird, und was ihr dermaliges Leben ausmacht.

Das Aeußere dieſer Perſonen iſt ganz gewöhnlich, und es wird daran nichts Außerordentliches wahrgenommen. Je mehr ſie gefördert werden, je freyer werden ſie, alſo daß auch die Leute ſich bisweilen an ihnen ärgern. Wer ſie ſeyn und wie ſie ſtehn, erſcheint nur denen, welchen das Verſtändniß dafür aufgeſchloſſen wurde. In dieſem Stande iſt keine Täuſchung zu beſorgen, weil alles, was man in ihm ſieht, in Gott geſehn wird, ohne Sehe, und ſo wie es iſt. Geſichte, Offenbarungen, Entzückungen, Dahinreißungen, Verwandlungen gibt es hier nicht mehr; es gehört dieß alles nicht für dieſen Stand, der weit hinaus iſt über alle dieſe Dinge. Es iſt ein einfältiger, lauterer und nackter Weg, wo alles nur in Gott geſehn wird, und ſo wie Gott es ſieht und mit Gottes Augen.

Der Strom iſt zu ſeinem Ziel gelangt. Er iſt zurückgefloſſen in das heimathliche Meer. Er ſchlägt keine Wellen mehr. Er kennt keine Ufer mehr. Er breitet ſich aus nach allem ſeinem Wohlgefallen, zwanglos und feſſellos, in des Meeres ſchrankenloſen Weiten. Er ſteigt mit dem Meere und ſinkt mit ihm. Er woget mit dem Meere und ruht mit ihm. Er theilt des Meeres Tiefe und Fülle. Er theilt ſeine Unergründlichkeit und Unermeßlichkeit und Unerſchöpflichkeit. . . Glückſeliger Strom! Dich ſelbſt verloreſt du und gewonneſt alles. Du gabeſt auf das eitle Streben nach dem Selbſtbeſtehn und nach der Selbſtgenügſamkeit, kehreſt zurück zu deinem Urgrund und wurdeſt der Urgrund ſelber!

Schlußzeilen der Verfaſſerin an ihren Führer.

Es wird mir nicht vergönnt fortzufahren, indem alles Fernere mir ermangelt. Ich beſorge zu viel geſchöpft zu haben aus meinen natürlichen Einſichten. Ihr, ehrwürdiger Vater, werdet das leichtlich unterſcheiden. Es iſt mir eingefallen hintenher, daß der Trieb, den ich zum Schreiben empfunden, doch vielleicht mehr aus der Natur möge entſprungen ſeyn, als aus der Gnade. Auch will ich es lieber gleich eingeſtehn, und zugleich freimüthig erklären, daß ich gegen das Ende einige Fehler gemacht, indem ich gewiſſe Aufſchlüſſe, die mir während des Gebetes über dieſen Stand waren gegeben worden, im Sinn behielt, da ich mich doch ihrer hätte entſchlagen ſollen. Ueberdieß habe ich in dem Stande, worin ich dermalen mich befinde, nicht unterſcheiden mögen, was natürlich oder göttlich iſt, was Gottes iſt oder mein Eigen. Ich bitte Gott, es Euch erkennen zu laſſen.

Ich habe das Geſchriebne nicht wieder nachgeleſen, und bin häufig unterbrochen worden. Wenn ich den Sinn unvollendet laſſen müſſen, habe ich wol eine oder zwey Zeilen, öfter nur die letzten Worte nachgeſehn, und dann weiter geſchrieben. Ich weiß nicht, ob ich darin Eurer Abſicht gemäß gehandelt. Es iſt mir dieſes jedoch nur einigemal begegnet, und ſpäterhin habe ich nichts weiter nachgeleſen. Auch habe ich mich nicht darum bekümmert, ob von jedem einzelnen Stande alles geſagt worden, was etwa davon hätte geſagt werden können; ingleichen ob ich nicht hin und wieder eine Wiederholung mir habe zu Schulden kommen laſſen. Ich überlaſſe dieſes alles Eurer Prüfung, Gott bittend, daß er Euch erleuchten möge, auf daß Ihr unterſcheiden möget das Wahre von dem Irrigen, und das, was etwa meine Eigenliebe eingemengt haben mag, von dem, was ſeinem Licht entfloſſen.

Der Ströme

Zweyter Theil,

worin das neue übernatürliche Leben der Seele ausführlicher beschrieben wird.

Ein ſpäterer Zuſatz der Verfaſſerin.

I.

Der Strom, nachdem er in das Meer gefloſſen, iſt aller Feſſeln ledig. Kein Bette enget ihn, keine Ufer zwängen ihn. Er breitet ſich aus nach allen Seiten hin, und theilt die Fülle und die Freiheit des ungemeſſnen Meeres ſelber.

Nicht eher, als bis die Seele in Gott eingegangen, wird ihr die wahrhaftige Freiheit gegeben. Nicht jene angebliche Freiheit, die ſich losgeſprochen glaubt von jeder Uebung der Pflichten, und welche eher eine Beraubung der Freiheit genannt zu werden verdiente: nein! die Freiheit, deren die wiederauferſtandne Seele theilhaftig wird, iſt anderer Art; ſie iſt die Freiheit Gottes ſelber. Sie hat Fähigkeit und Leichtigkeit, alles und jedes zu thun, was in der Ordnung Gottes und ihres Standes iſt; und ſie thut es um ſo williger, je länger ſie jenes Vermögens beraubt geweſen und je ſchwerer dieſe Beraubung ihr gefallen.

Ich begreife nicht den auferſtandnen und vergöttlichten Zuſtand derer, die ihr ganzes Leben hindurch in der Unvermögenheit und in dem Verluſt aller Dinge beharren. Die Handlungen eines Auferſtandnen ſind Handlungen des Lebens, und wenn die Seele nach ihrer vermeinten Auferſtehung gleichwol ohne Leben bleibt, ſo ſage ich, daß ſie todt und begraben ſey, aber nicht auferſtanden. Die wirklich Auferſtandne verrichtet dieſelben Handlungen, die ſie ehemals vor allen ihren Verluſten verrichtete; und ſie verrichtet ſie ohne Schwierigkeit: denn ſie thut, was ſie thut, in Gott. Hat nicht Lazarus nach ſeiner Wiedererweckung alle Lebenshandlungen verrichtet wie vormals? Hat nicht Chriſtus nach ſeiner Auferſtehung ſogar ſpeiſen und Umgang pflegen wollen mit den Leuten? Was von ihnen gegolten, gilt noch heute. Darum wiederhole ich, daß die, welche wähnen, ſie ſeyn in Gott, und gleichwohl ſich noch im Zwange fühlen, und dem Gebet nicht obliegen können, noch keineswegs auferſtanden ſind. Wären ſie es, ſo wäre alles hundertfach ihnen wiedergegeben.

Hiob, ein Spiegel des ganzen geiſtigen Lebens, mag uns auch dieſes lehren. Ihr ſehet, wie Gott ihn nach und nach entblößet von allem, was er ihm ſo reichlich gegeben. Er nimmt ihm anfangs ſeine Güter, welche ſind die geiſtigen Gaben und Gnaden; zunächſt die Kinder, welche ſind die guten Werke, die wir geübet; alsdann die Geſundheit, welche iſt der empfindbare Beſitz der natürlichen und geiſtlichen Tugenden. Darnach läßt er ihn verweſen gleichſam auf ſeinem Aſchenhaufen; er macht ihn zu einem Gegenſtande der Verachtung und des Abſcheu's. Es ſcheint ſogar, als ob dieſer heilige Menſch ſich mancher Fehler ſchuldig mache; daß es ihm mangle an der Ergebung, und daß er ſeiner Frömmigkeit und Unſträflichkeit ſich überhebe; wogegen ſeine Freunde ihn als einen ſolchen betrachten, der wegen ſeiner Verbrechen mit Recht geſtraft werde. So bleibt denn kein geſunder Fleck, wie es ſcheint, weder an ſeinem Leibe, noch an ſeiner Seele. Allein er glaubt, daß ſein Erlöſer lebe; und ihm geſchieht, wie er geglaubet. Nachdem er in die Verweſung übergegangen ſchon bey noch lebendem Leibe, da kaum noch die Haut ihm die entfleiſchten Beine decket, da er einem nur noch athmenden Leichnam gleichet, wendet ſich ſchnell ſein Loos, und es wird ihm dreyfach wiedergegeben, was er verloren; die Güter, die Kinder, die Geſundheit und das Leben.

Daſſelbe wiederfährt der auferſtandnen Seele. Nicht nur die Güter, die ſie für immer verloren geachtet, werden ihr wiedergegeben, ſondern ſie wird auch ausgeſtattet mit einer nie geahneten Fertigkeit, ſie zu gebrauchen, ohne Zwang und Aengſtlichkeit, ohne daß ſie fürchten dürfe, ſich damit zu verunreinigen, oder ſich daran zu hangen, oder ſie ſich anzueignen, wie es wol vormals geſchehen. Sie gebraucht die Dinge, als ob ſie ſie nicht gebrauchte. Sie thut, was ſie thut, in Gott und auf göttliche Weiſe. Und dieß eben iſt die wahre Freiheit und das wahrhaftige Leben. Heißt das frey ſeyn, wenn man ſich von allen Seiten beſchränkt fühlt, gezwängt von außen, unvermögend im Innern? Nein! „So der Sohn euch frey macht, ſo ſeyd ihr recht frey!"

Hier auch iſt es, wo der apoſtoliſche Stand eintritt. Fühlſt du dich berufen zu lehren, zu ſtrafen, zu tröſten, dich mitzutheilen mündlich oder ſchriftlich? Gehorche dem Rufenden! Folge blindlings! Sorge nicht um deine Unbehülflichkeit und Unberedtheit. Es wird dir zuſtrömen in unerſchöpflicher Fülle, ohne Vorbereitung und Vorarbeit, zur Stunde, da du ſein bedarfſt. Meinſt du, es ſey nicht auch zu dir geſagt, was geſagt ward zu den Jüngern: „Sorget nicht, wie oder was ihr reden ſollt; denn es ſoll euch zur Stunde gegeben werden, was ihr brauchet. Es wird niemand der Weisheit widerſtehen können, die aus euch redet; denn nicht ihr ſeyd die Redenden, ſondern eures Vaters Geiſt iſts, der durch euch redet."

Dieſe Stufe wird erſt ſpät erſtiegen, und nich
nachdem man zuvor die herbeſten Verlaſſungen un
lichſten Unvermögenheiten empfunden. Je größer in
geweſen, je größer iſt in der Folge auch die Freih
mand wage, dieſen Stand zu betreten eignes Gehe
nicht Gott der Rufende, ſo wird er weder andre för
ſich ſelber. Dringt aber der Geiſt des Vaters ihn,
der eigne, ſo werden die erſtaunenswürdigſten Bekeh
gen. Er wird inne werden, was es bedeute, wen
ſpricht: „Wer an mich glaubet, von deſſen Leibe wer
me lebendigen Waſſers fließen!“

Die Seele kann in dieſem Stande die Tugen
Tugend üben; ſie kann ſie nicht einmal wahrnehme
terſcheiden. Es ſind die Tugenden ihr, ſo zu reden
und ganz natürlich geworden, ſo daß ſie ſie übt, wie
ſchäfte des leiblichen Lebens verrichtet, ohne daran
und ohne ſich erſt zu dem Ende zuſammen zu nehm
ſie jemanden mit großer Demuth von ſich reden, od
ihn eine Uebung der Selbſterniedrigung verrichten,
dert ſie ſich wol, daß ihr dergleichen zu thun nicht
ſie erwacht, wie aus einer Art der Schlafſucht.
ſich aber jetzt auf ähnliche Weiſe erniedrigen, ſo wi
fort darüber zurechtgewieſen werden, und es würd
nicht einmal damit gelingen; eines Theils, weil
der Vernichtigung, durch welchen ſie gegangen, ſi
Demuth hinausgeſetzt hat; denn ſich erniedrigen
muß man wenigſtens etwas ſeyn, und das Nichts
keiner tieferen Stufe hinunterſteigen; anderer Seits
Stand, worin ſie ſtehet, ſie über dieſe, wie jene
gend, hinausgehoben hat durch die Umgeſtaltung in

ſo daß dieſe Art des Unvermögens ſowol aus ihrer Vernichtigung entſpringt, als aus ihrer Erhöhung.

Eben darum ſind dieſe Seelen ganz gemein im Auswendigen, und haben nichts, was ſie von den andern unterſcheidet, es wäre denn dieß, daß ſie überaus harmlos und einfältig ſind und keinem Menſchen zu nahe treten. Ihr Aeußeres aber hat nichts Abſonderliches, daher ſie denn auch ſehr wenig gekannt werden. Und eben dieſes hilft ihnen ihren Stand bewahren; ſie leben in der allertiefſten Ruhe, und ſorgen und bekümmern ſich ſchlechthin um nichts in der Welt, es möge ſeyn was es wolle.

Sie tragen in ſich eine unermeßliche, jedoch unfühlbare Freude, welche daraus entſpringt, daß ſie nichts fürchten, nichts verlangen, nichts wollen. Auch vermag gar nichts ihre Ruhe zu trüben und ihre Freude zu mindern. David hat es erfahren, indem er ſpricht: „Deine Frommen, o Herr, ſind wie die Leute, welche außer ſich ſind vor Freuden.“ Wer vor Freuden außer ſich iſt, weiß nichts von ſich; er weiß auch um ſeine Freude nicht, weil er entrückt iſt ſeinem gewöhnlichen Anſchauungs- und Empfindungskreiſe.

Die Seele dieſes Standes iſt eigentlich fortwährend außer ſich, indem ſie von Gott herausgezogen worden aus ſich ſelber. Sie befindet ſich in einer immerwährenden Entzückung; allein dieſe Entzückung iſt für ſie kein geſpannter oder peinlicher Zuſtand, weil Gott ihre Empfänglichkeit bis ins Unendliche erweitert hat. Wenn die Entzückungen der niedern Stufen mit dem Verluſt der Sinne vergeſellſchaftet ſind, ſo iſt dieß der Mangelhaftigkeit der entrückten Seelen zuzuſchreiben, ſo ſehr ſolche auch von den Leuten bewundert werden. Indem nemlich Gott die Seele gleichſam aus ihr ſelber heranzieht, um ſie in Sich zu verſenken, ſie aber weder rein genug noch ſtark genug iſt, Gott zu tragen, ſo muß entweder Gott aufhören die Seele zu ziehn, da denn die Entzückung ein Ende hat, oder die Natur muß unterliegen und ſterben, wovon es an Beyſpielen nicht fehlet. Hier im Gegentheil iſt die Entzückung immerwährend und nicht vorübergehend; kein Wechſel iſt in ihr von Ueberſpannung und Abſpannung, indem Gott die Seele dermaßen gereinigt und gekräftigt hat, daß ſie ſtark genug iſt, eine ſo übernatürliche Erhebung zu ertragen. Sie wird herausgezogen aus ſich ſelbſt, um in die Abgründe der Gottheit verſenket und verloren zu werden. Die Schranken weichen; die Enge wird Weite. Das Unvollkommne wird verſchlungen von dem Vollkommnen, das Dürftige und Arme von der unermeßlichen und allgenügſamen Fülle.

Seliges Nichts, wie glorreich endeſt du! Entblößung, Verlaſſung, Vernichtigung, ihr Schauder und Schrecken des myſtiſchen Todes, wie überſchwenglich werdet ihr vergolten! O Seele, welcher Gewinn iſt dir gefallen für alle deine Verluſte! Hätteſt du es ahnen können, als du moderteſt in der Aſche, daß eben, was dir Grauen machte, dir dienen müſſe, zu einer Herrlichkeit zu gelangen, die keinen Ausdruck duldet? Ein Engel hätte dir es ſagen können, und du hätteſt es nicht geglaubt! Lerne denn aus eigener Erfahrung, wie gut es ſey, Gott zu vertrauen, und daß, die auf ihn hoffen, nimmer zu Schanden werden.

Sich ſelbſt aufgeben, rückſichtlos und unbedingt an Gott ſich überlaſſen, was mag der Seele Heilſameres widerfahren können als dieſes! Welche Fortſchritte würde ſie machen, welche Quälungen ſich erſparen, wenn ſie Gott gewähren ließe ganz von Anfang.

Aber leider! ſie wollen ſich nicht überlaſſen an Gott! ſie wollen ſich nicht hinwerfen auf Ihn. Die da ſagen, ſie haben es gethan, und wohlbegründet zu ſeyn meinen in dieſer ſeligen Ueberlaſſung, begnügten ſich den Schein zu haſchen, während das Wirkliche ihnen entfloh. Sie wollen ſich Gott wohl überlaſſen, aber nur, wenns nichts koſtet, wenn Fleiſch und Blut ſich nicht allzuſehr dagegen empören. Sie wollen ſich vergleichen mit Gott. Sie wollen ſich um die Hälfte mit ihm vertragen. Sie wollen ſich ihm übergeben, jedoch mit Vorbehalt und auf Bedingung. Nein, das iſt nicht die Ueberlaſſung, die es gilt! Die wahre, rechte Ueberlaſſung, ſie, die der Schlüſſel des ganzen Inwendigen iſt, behält nichts vor, gar nichts; nicht Tod, noch Leben, noch Vollkommenheit, noch Seligkeit, noch Paradies, noch Hölle.

O ihr kranken Seelen, werft euch mit geſenktem Haupt und mit verſchloſſnen Augen blindlings hinein in dieſe ſelige Ueberlaſſung. Wandelt mit Zuverſicht auf dieſem ſtürmiſchen Meer, geſtützt auf Jeſu Wort, der verheißen hat zu ſuchen, was verloren iſt, und zu ſorgen für alle, die an ihn ſich überlaſſen. Solltet ihr aber ſinken, wie St. Peter ſank, ſo glaubet feſtiglich, daß nur die Schwachheit eures Glaubens daran Schuld ſey.

Ach wenn wir Glauben hätten, auch nur wie ein Senfkorn; das Waſſer würde uns nicht näſſen; das Feuer uns nicht brennen; kein Blitz uns verzehren; Löwen würden Lämmer werden, und Pardel und Tyger gleich zahmen Hündlein uns die Hände lecken. . . Verzagte Seele, was ſäumeſt du? Was hindert dich, dich gänzlich hinzugeben? Sorgſt du, du möchleſt gar verloren gehn? Und was wäre es denn ſo Großes, wenn du verloren gingeſt! Allerdings wirſt du verloren gehn, wenn du ſtark genug biſt, dich an Gott zu überlaſſen; aber du wirſt verloren gehn in ihm. O allerſeligſter Verluſt! ſpreche ich noch einmal und möchte es noch tauſendmal ſprechen. O daß ich doch die ganze Welt bereden könnte zu dieſe Ueberlaſſung! Und warum predigen unſre Prediger uns etwa anderes? Warum nicht ſie allein? Und außer ihr nicht anderes?

II.

Die Seele gleicht in ihrem dermaligen Stande einem Fels im Meer, der in unerforſchlichen Tiefen gewurzelt, unbeweglich und unerſchütterlich ſteht, wenig achtend die Stürme, die um ſeine Scheitel wüthen, und die Meereswogen, die ſi brechen zu ſeinen Füßen. Sie iſt dermaßen erhaben über al Dinge, eben durch den Verluſt aller Dinge, daß nichts, weder im Himmel noch auf der Erde, im Stande iſt, aus ihrer Höhe ſie herabzuziehn. Auch die Sündigkeit der Kreatu gleitet an ihr vorüber und kann ihre Reinigkeit im geringſte nicht verſehren; denn dieſe Reinigkeit iſt nach jener vollkommnen Vernichtigung alles Eigenen keine andere, als die Reinigkeit Gottes ſelber. Es befindet ſich daher die Seele jetzt auc in einer völligen Unwiſſenheit des Böſen, ſo wie in einer Ar von Unvermögenheit, das Böſe zu begehn. Und obgleich nich angenommen werden darf, daß ſie überall aus einem ſo erhabnen Stande nicht wieder herausfallen könne, ſo geſchieh doch dieſes nicht; es geſtattet ſolches nicht die gänzliche Vernichtigung der Seele, als welche ihr keine Eigenheit übrig läß

Es iſt aber nur die Eigenheit, welche die Sünde veranlaßt; denn wer nicht mehr iſt, kann nicht mehr ſündigen.

Der Friede der Seele iſt jetzt ſo unveränderlich und unwandelbar, daß nichts auf Erden und nichts in der Hölle im Stande iſt, ihn auch nur Einen Augenblick zu trüben. Die Sinne allerdings ſind nach wie vor des Leidens empfänglich. Sie können dermaßen angegriffen und geängſtigt werden, daß ſie winſeln und weinen wie die kleinen Kinder. Fragt man aber den Leidenden, was ihm fehle, oder unterſucht er ſich ſelber, ſo wird er in ſeinem Centro oder obern Theile eine ſolche Fülle der Seligkeit inne, daß er weder ſich ſelbſt, noch andern wird einräumen können, daß er leide.

Es hat alsdann Statt eine ſo gänzliche und vollendete Scheidung der beyden Hälften, der obern und der untern, daß ſie zuſammen leben wie Fremde, die ſich nicht kennen. Die allergrauſamſten Martern ſtören im geringſten nicht den Frieden, die Ruhe, die Unbeweglichkeit und Heiterkeit des obern Theils; ſo wie des letztern Seligkeit und göttlicher Stand keineswegs die Leidſamkeit des untern Theiles hindert; keine Vermengung hat Statt zwiſchen beyden, und keine Vermiſchung.

Die alſo umgewandelte und Gottgewordne Seele vermag nicht, das Allergeringſte ſich ſelbſt zuzuſchreiben, oder von ſich ſelbſt zu behaupten und zu bejahen. Sie ſteht in einer vollendeten Verneinung. Daher eben rührt die Unzulänglichkeit aller Ausdrücke und Redensarten, womit man Solchen ihren Stand begreiflich machen möchte, die ihn nicht kennen.

Aber auch Gott vermag die Seele die Dinge eben ſo wenig zuzuſchreiben, als ſich ſelber. Umgeſtaltet in ihn, Eins und Daſſelbe geworden mit Ihm, ſieht ſie die Dinge nicht mehr in Gott; ſie unterſcheidet das Einzelne nicht mehr in

Gott; alles iſt ihr Gott, und nur Gott iſt ihr das All. Da
Himmliſche, das Irdiſche, die materielle Welt, die reinen In
telligenzen, es iſt alles verſchwunden vor ihr. Sie ſieht nu
Gott, und außer Gott weder ſich ſelber, noch etwas anderes
Darum würde auch ganz gleich ihr gelten, ob ſie die ganz
Ewigkeit durch unter Teufeln wäre oder unter Engeln. D
Teufel ſind eben ſo wenig für ſie vorhanden, wie alles übr
ge. Es iſt ihr unmöglich, ein erſchaffnes Weſen zu ſehn auß
dem Unerſchaffnen. Das Unerſchaffne allein iſt Alles und i
Allem. Gott iſt in dem Satan eben ſo gut, wie in dem Er
engel, obgleich in verſchiednem Sinne.

Die Seele iſt verloren in Gott mit Jeſu Chriſto, w
Sankt Paulus lehret; ſie iſt vermengt mit Gott, wie jen
Strom vermengt ward mit dem Meere, alſo daß er nic
mehr von ihm mag unterſchieden werden. Er ebbet und fl
tet mit dem Meere, nicht aus eigner Wahl, ſondern vermö
ſeines Standes. Denn ſeit das Meer ſeine dürftigen und b
ſchränkten Waſſer in ſich aufgenommen, ſind des Meeres E
genſchaften und Zuſtände ihm ſämmtlich mitgetheilt word
Gleichwol hat er ſeine Weſenheit nicht ſo gar verloren, d
ihn Gott nicht wieder aus dem Meer hervorziehn könn
wenn er wollte; allein er will es nicht. Alſo hat auch die
Gott umgeſtaltete Seele ihre kreatürliche Weſenheit nicht
gar eingebüßet, daß Gott ſie nicht wieder ausſtoßen kön
aus ſeinem Schoß, dafern er wollte; allein er will es nic
Und ſo handelt dieſe Kreatur hinfort nicht auf kreatürlic
ſondern auf göttliche Weiſe.

Man möchte einwenden, daß auf dieſe Weiſe dem M
ſchen die Freiheit genommen würde. Aber nein; er hat
erſchaffne Freiheit zwar verloren durch völlig freye Hinga

allein er hat daſür gewonnen die unerſchaffne Freiheit des allein wahrhaft freyen Weſens, welche keine Gränzen, Schranken oder Marken kennet. Es fühlet ſich die Seele ſo frey und weit in ihrem dermaligen Stande, daß der Erdkreis ihr nur wie ein Sonnenſtäubchen erſcheint, von welchem ſie nimmermehr umſchloſſen und umſchränkt werden könne. Sie iſt frey jetzt, alles zu thun und nichts zu thun. Es gibt keinen Stand, der ihr nicht bequem ſey, keine Lage, worein ſie ſich nicht fügen könne. Sie iſt überall an ihrem rechten Platz; denn überall iſt Gott.

O Stand der Stände, wer vermag dich zu beſchreiben! Und wer in dir ſteht, was hätte er wohl zu beſorgen, was zu fürchten? Schreibt nicht Paulus: „Wer will uns ſcheiden von der Liebe Gottes? Trübſal oder Angſt? oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blöße, oder Fährlichkeit, oder Schwerdt? In dem allen überwinden wir weit um deſſen willen, der uns geliebet hat. Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürſtenthümer, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andre Kreatur uns ſcheiden möge von der Liebe Gottes, die in Chriſto Jeſu iſt, unſerm Herrn.“ Welch ein Wort dieſes! Dieß Wort: ich bin gewiß! ſchlägt jeden Zweifel nieder. . . Und worauf ruhte dann dieſe deine ſchöne Sicherheit, heiliger Apoſtel. Sie ruhte einzig auf der Treue Gottes, das iſt, auf der deinen! . . . Meine Freunde, ihr leſet ſeit ſo viel Jahren ſchon die Briefe dieſes großen Gottesboten, dieſes Meiſters der geheimen Gottesgelehrtheit; aber verſteht ihr auch, was ihr leſet? Glaubet mir, das geſammte myſtiſche Leben ſteht beſchrieben in Sanct Paulus Briefen, nach ſeinen Anfängen, ſeinen Fortſchritten und ſeinem Ende;

auch unſer göttliches übernatürliches Leben ſteht beſchrieben darin. Allein es bleibt verſchloſſen und verſiegelt den gewöhnlichen Leſern. Wem aber das Verſtändniß geöffnet worden, der ſieht alles ſo klar darin, wie das Licht des Mittags.

Ach daß doch die Menſchen, denen es ſo ſchwer wird, ſich Gott zu überlaſſen, nur einen Augenblick dieſes Standes Wonne koſteten. Sie würden geſtehen, daß, ſo rauh die Bahn auch iſt, die zu Ihm führet, ein einziger Tag eines ſolchen Lebens lange Jahre voll Mühſeligkeiten überſchwenglich vergelte. . . Freilich aber ſind die Wege, durch welche Gott zu einem ſo hohen Ziele führt, gar anders, als man ſie ſich denkt. Er baut, indem er niederreißt, und gibt das Leben, indem er tödtet.

O daß ich reden dürfte und könnte von den verborgnen und wunderſeltſamen Pfaden, mittelſt deren wir geführet werden, um hieher zu gelangen. Aber ſtille! die Menſchen vermögen es nicht zu faſſen! der den Weg gemacht, verſteht mich! . . . Es bedarf hier werder abſonderlicher Zeiten, noch Oerter. Jede Zeit iſt recht und gut, und jeder Ort bequem und paſſend. Die Mittel ſind vorlängſt unnütz geworden; ſie liegen hinter uns in weiter Ferne. Wer im Ende ſelber beſteht, hat weiter nichts zu ſuchen.

Hier iſt alles Gott, Gott iſt überall und in allem; und ſo iſt auch die Gottgewordne Seele überall und in allem dieſelbe. Ihr Gebet iſt Gott ſelber; immer daſſelbe, nimmer unterbrochen; es iſt inhaltlos, ſtofflos, formlos; es iſt der Stand der Seele; und ſollte auch bisweilen ein Stral der Herrlichkeit Gottes durch die Kräfte und die Sinne blitzen, ſo bleibt der Grund doch davon ungetroffen; er bleibt immer derſelbe. Es gilt der Seele völlig gleich, ob ſie in der Einöde ſey oder unter den Menſchen; ob ſie der Bande des Leibes entledigt ſey, oder ihn noch ferner mit ſich herumtragen ſolle. Sie iſt ſchon hier vereinigt mit dem Vielgeliebten; und nicht vereinigt bloß, ſie iſt ſelbſt umgeſtaltet und verwandelt in den Gegenſtand ihrer Liebe, ſo daß ſie überall nicht weiter an das Lieben denkt. Sie liebet Gott mit einer Liebe, die ſelbſt Gott iſt. Die Liebe iſt der Stand der Seele.

III.

Es fällt mir ein Gleichniß bey, das vielleicht dienen mag, dieſe ſo einfachen und den Sinnen ſo fern liegenden Zuſtände zu erläutern. Es iſt das Weizenkörnlein, das verarbeitet werden ſoll zum Brode für die Tafel des Königs. Zu ſolchem Zwecke muß es zuförderſt wohl geworfelt und durchſiebet werden, auf daß es geſchieden werde von allem Unrath; dieſes deutet auf die vorläufige Bekehrung der Seele und ihre Scheidung von der Sünde. Demnächſt wird das alſo gereinigte und geſonderte Korn zermalmt und zerrieben auf der Mühle, durch die Trübſale nemlich, durch Kreuze, Krankheiten u. ſ. w. Nachdem es zermahlen und in Mehl verwandelt worden, muß es abermals tüchtig geſiebt und gebeutelt werden, damit von ihm geſondert werde, nicht der Unrath, der nicht mehr vorhanden iſt, ſondern das Gröbere, die Kleye der Eigenſucht und Eigenliebe, alſo daß nichts übrig bleibe, als die Blüthe des Mehls, das Zarteſte und Feinſte, das allein tauglich iſt. für des Königs Tiſch bereitet zu werden. Es wird zu dem Ende wohl geknetet, und verliert durch ſolche Behandlung nicht wenig von ſeiner vorigen Weiße und Schönheit; was noch mehr der Fall iſt, wenn es nun zu einem unſcheinbaren

Teige verarbeitet, und noch mehr, wenn es preisgegeben wird der Glut des Feuers. Doch es iſt endlich gar geworden und wird nun vorgelegt dem König, welcher ſich dann mit ihm vereinigt, nicht durch die Berührung bloß, ſondern auch durch die Genießung, indem er es verſpeiſet, verſchlinget und vernichtigt, alſo daß es übergeht am Ende in des Königs Fleiſch und Blut, und mit Verluſt des für ſich ſelbſt Beſtehens verwandelt wird in die Subſtanz des Königs.

Dieſes, dünkt mich, verſinnbildet einigermaßen den erhabnen Stand, von dem wir reden; den Stand nemlich de Gottwerdung, wo die Seele nach ſo unzähligen Worfelungen, Sichtungen, Läuterungen und Reinigungen am Ende nich bloß in Gott umgeſtaltet, ſondern mit dem Verluſt aller Eigenheit gar in Gott verwandelt und mit ihm Eins und daſſelbe wird.

Dieſer Stand iſt wenig gekannt, und darum läßt ſi auch nicht von ihm reden. . . Aber o Stand des Leben wie iſt der Pfad, der zu dir führt, ſo ſchmal und enge! Liebe, lauterer als alle Liebe! denn du biſt Gott ſelber. Liebe, unermeßliche, unabhängige, welche verengert und ve ſehret werden mag durch den Tod nicht, durch die Sün nicht, durch keinen Grimm und Zorn der ewig haſſend Mächte!

Gleichwol ſcheinen gerade dieſe Seelen, wie ſchon geſag zu den gemeinſten und gewöhnlichſten zu gehören. Es nichts in ihrem Aeußern, was ſie unterſcheiden möchte, eine unbegränzte Freiheit, welche ſogar zum Aergerniß gerei ſolchen Seelen, welche beſchränkt noch und eingeengt in ihr ſelber, und nichts beſſeres ahnend, als was ſie beſitzen, all was ſie nicht beſitzen, für verwerflich achten. Allein die F heit, welche ſie verdammen in dieſen ſo ſchlichten und einfältigen Seelen, iſt eine unvergleichlich erhabnere Heiligkeit, als alles, was ſie heilig glauben. Und es muß in dieſem Sinne gedeutet werden, wenn der Eccleſiaſticus ſagt: „daß Mannes Untugend mehr werth ſey, als Weibertugend.“ Denn die ſcheinbaren Fehler dieſer Männerſeelen, die allein den Männernamen zu führen verdienen, ſind allerdings vorzuziehn den Verdienſten jener weibiſchen Gemüther, die das Gute, wofür ſie zu brennen vorgeben, auf eine ſo matte Weiſe üben. Es können ja die Werke, die ſie verrichten, keinen größeren Werth haben, als der Urgrund, aus dem ſie entſpringen, welcher, wenn auch erhöht und veredelt, doch immer nur noch der eines ſchwachen Geſchöpfes iſt. Jene in der göttlichen Einheit vollendeten Seelen hingegen handeln in Gott, mithin aus einem Urgrunde von gränzenloſer Vortreflichkeit; alſo daß ihre unſcheinbarſten Handlungen Gott angenehmer ſind, als die heroiſchen Thaten der andern, welche ſo groß erſcheinen vor den Leuten.

Darum auch ſuchen die Seelen dieſes Grades nicht, und geben ſich nicht die geringſte Mühe, irgend etwas Großes zu leiſten; ſie begnügen ſich zu ſeyn, was ſie eben ſind in jedem Augenblicke. . . Maria, Hochbegnadigte! was thateſt du auf der Erde nach der Auffahrt deines Sohnes? Beſchäftigteſt du dich, zu weiſſagen, die Seelen zu bekehren, die Teufel auszutreiben, große Thaten zu thun? Ich bezeuge euch, Eine ſolche Seele thut mehr, ohne irgend etwas zu thun, für die Bekehrung eines ganzen Königreichs, als fünfhundert Prediger, die nicht in dieſem Stande ſtehn. Maria hat mehr gethan für die Kirche, indem ſie nichts that, als alle Apoſtel zuſammen. . . Dieß iſt jedoch nicht ſo zu verſtehn, als ob

Gott nicht bisweilen geſtatte, daß ſolche Seelen auch offenbar werden. O ja! Es werden ihnen zugewieſen bisweilen Mengen von Menſchen, welchen ſie mittheilen aus dem in ihnen lebenden Urgrund, auf daß ſie hingehn, und nun ihrer Seits aufs neue andere Mengen für Chriſtus gewinnen. Solches aber geſchieht ohne ihr Zuthun, ohne alles Drängen und Treiben ihrer Seits, lediglich durch die Verſehung.

Wüßte man, wie Gott verherrlicht werde durch dieſe Menſchen gerade, die nicht ſelten ein Fegopfer der Welt ſind, man würde erſtaunen und zugleich ſich darob zum Höchſten erfreuen. Denn gerade dieſe ſind es, welche Gott verherrlichen, ohne im geringſten an ſeine Verherrlichung zu denken, auf die einzige ſeiner würdige Weiſe; denn indem Gott ſelbſt in ihnen wirket als Gott, ſo ſchöpfet er aus ſich ſelber, obgleich mittelſt ihrer, die einzige Glorie, die ihm gebühret.

Wie viele dem Anſcheine nach wahrhaft ſeraphiſche Seelen ſind noch ſehr fern von dieſer Staffel! Denn wie in den früheren Ständen, ſo gibt es auch in dieſem ein Mehr und Minder. Maria, die Hochheilige, war bevorrechtet vor andern. Darnach, wiewol in weiter Entlegenheit, folgen die übrigen, näher die einen, ferner die andern. Wenige nur erreichen ſolche Höhe ſchon in dieſem Leben, und die dahin gelangen, erreichen ſie insgemein nur kurz vor ihrem Ende; e wäre denn, daß Gott ihre Vollendung beſchleunigte, um ſ entweder zu gebrauchen zur Ausbreitung ſeines Reichs, ode ſie zur Schau zu ſtellen als Wahr- und Wunderzeichen ſeine Macht und Güte.

In der Regel aber verbirgt er dieſe Seelen in ſeine Schoß und verſteckt ſie unter der Hülle der gewöhnlichſte Aeußerlichkeit; er will, daß ſie keinem bekannt ſeyn ſollen, a ihm, der an ihnen ſeine Luſt und Freude hat. Ihnen werden alle Heimlichkeiten der Gottheit offenbart; nicht durch den Weg des Wortes, des Geſichtes, der Lichter, ſondern vermittelſt der Wiſſenſchaft des in ihnen wohnenden Gottes; alſo daß, wenn eine ſolche Seele gedrungen wird, zu reden, Wort und Bild und Gedanken und deren ganze Reihenfolge aus jenem göttlichen Grunde entquillt, ohne daß ſie ſich jemalen bewußt geweſen, dieß alles zu beſitzen. Sie findet in ihrem Innern ein tiefes, nie erſchöpftes Wiſſen, ohne daß ſie es eingelernt hatte, oder nachmals ſich ſeiner weiter erinnerte. Es iſt wie ein Schatz, deſſen man gewahr wird, nicht eher, als bis man in den Fall kömmt, ihn aufweiſen zu ſollen. Erſt indem er andern offenbar wird, wird er offenbar der Seele ſelber.

Wenn eine ſolche Seele ſchreibt, ſo erſtaunt ſie, ihrer Feder Dinge entfließen zu ſehn, die ſie nicht weiß und nie zu wiſſen geglaubt, wiewol ſie während des Schreibens nicht zweifeln kann, daß ſie ihrer mächtig ſey. So verhält es ſich nicht mit denen, welche einheimiſch ſind in den frühern Ständen; bey ihnen geht die Einſicht der Anwendung voraus; ſie beſchreiben nur, was ſie erlernten, erkannten, erfuhren. Jene hingegen werden der in ihnen verborgnen Schätze nicht eher gewahr, als bis ſie ſie zur Schau legen vor den Leuten.

Doch auch dieß ſpricht noch nicht aus, was ich ſagen möchte. Gott iſt in der Seele, oder vielmehr, die Seele iſt nicht mehr; ſie wirkt nicht mehr, ſondern Gott wirkt, und ſie iſt nur das Werkzeug. Gott ſchließt in ſich alle Schätze des Wiſſens und der Einſichten, er thut ſie kund der Gemeine durch die Seele; die Seele ſelbſt wird ihrer erſt inne in dem Augenblick, worin ſie aus ihrem Urgrund, d. i. aus Gott ſie herauszieht, um ſie mitzutheilen. Weder iſt ſie vorhin ſo herrlicher Beſitzthümer ſich bewußt geweſen, noch wird ihr geſtattet, hintenher darüber nachzuſinnen. Ich bin verſichert, daß, wer auf dieſer Stufe ſteht, mich ſchon verſtehen und den Unterſchied beyder Stände gar wohl begreifen werde. In dem erſtern ſiehet man die Dinge und genießt ihrer, wie wir der Sonne genießen. In dem zweyten ſind wir die Sonne ſelbſt geworden, die ihres Lichts ſich weder bewußt iſt, noch ſeiner genießet.

Dieſer Zuſtand iſt ſehr bleibend; es findet kein Wechſel in ihm Statt, was den Grund anlangt; wohl aber ein unaufhörliches Weiterſchreiten in Gott. Denn gleichwie Gott unendlich iſt, ſo kann er auch die in ſich aufgenommene Seele vergöttlichen; und er thut es, indem er ihre Empfänglichkeit erweitert. Maria war voll der Gnaden gleich im Anfang ihrer Empfängniß. Sie ſtand in der Fülle der Gottheit in dem Augenblick, worin das Wort Fleiſch ward unter ihrem Herzen. Und gleichwol iſt ſie gewachſen in ſolcher Fülle bis zum Augenblick ihres Verſcheidens. Wenn ſie nun damals ſchon erfüllt geweſen, wie der Gruß des Engels uns nicht zweifeln läßt, wie konnte ſie zu noch größerer Fülle gelangen in der Folge? Nur ſo konnte ſie es, daß Gott mit jedem Tage ihre Empfänglichkeit erweiterte, ſie ihrer Seits aber mit jedem Tage ſich immer tiefer in ihm verlor und immer weiter in ihm ſich ausbreitete; ähnlich unſerm Strome, der in eben dem Maß ſich immer weiter ausbreitet, als er immer weiter vordringt in das Meer, und endlich gar verloren geht in deſſen unergründlichen Tiefen.

So iſt es auch mit dieſen Seelen. Alle, die auf dieſer Staffel ſtehn, haben Gott; die einen aber haben ihn mehr, als die andern. Sie ſind alle in der Fülle; aber nicht alle haben gleichviel von dieſer Fülle. Ein kleines Gefäß kann ſo gut erfüllt ſeyn, als ein größeres, allein es kann nicht eben ſo viel faſſen. Alſo haben auch die Seelen zwar alle die göttliche Fülle, allein ſie haben ſie nur nach dem Maß ihres Faſſungsvermögens; und ſo gibt es deren, welchen Gott die Empfänglichkeit mit jedem Tage ſteigert. Je länger ſie in dieſem göttlichen Stande leben, deſto mehr werden ſie ausgeweitet. Ihre Fähigkeit wird immer unermeßlicher, ohne daß ihnen etwas zu thun oder zu verlangen bliebe. Denn ohngeachtet jener ſtetigen Erweiterung bleibt dennoch nie einige Leere in ihnen; ſondern wie ein Gemach, deſſen Umfang man erweitert, ſofort von der eindringenden Luft erfüllt wird, ohne daß ein Punkt ſeines Inhalts luftleer bliebe; alſo wächſt auch die Fülle der Seele in dem Maß, wie ihre Weite zunimmt, ohne daß ihr Stand und ihre Stellung ſich deshalb im geringſten ändere.

Es iſt aber dieſe wachſende Erweiterung und Erfüllung der Seele erſt dann möglich, wenn zuvor ihre Vernichtigung vollendet worden. Bis dieß geſchehen, iſt etwas in ihr, welches ſolcher Ausweitung widerſtehet.

Es gibt nemlich eine zwiefache Empfänglichkeit. Die eine iſt der Kreatur eigen; ſie iſt nur enge und beſchränkt. Auch nachdem die Kreatur gereinigt worden, iſt ſie zwar fähig die Gaben Gottes aufzunehmen, aber nicht Gott ſelber, indem das Aufzunehmende nothwendig von minderm Umfang ſeyn muß, als das Aufnehmende; geſetzt auch, es wäre ſeine Natur viel köſtlicher und edler.

Die Empfänglichkeit hingegen, wovon wir reden, die Fähigkeit, ſich immer in Gott auszubreiten und in ihm ſich zu verlieren, gewinnt die Seele erſt dann, nachdem ſie alle Eigenheit verloren hat; denn die Eigenheit hält ſie feſt in ſich ſelber. Nachdem ihr aber durch die Vernichtung alle Schiedlichkeit und Beſonderheit genommen worden, iſt ſie fähig in Gott ſich auszugießen, und zu zerfließen in Den, welcher nie umſchränkt und umſchloſſen werden mag; je mehr ſie in ſeinen Abgründen ſich verliert, je mehr weitet ſie ſich aus. Sie wird unermeßlich, indem ſie theilt die Vollkommenheiten deſſen, der ſie aufnahm.

Dieſe letztre erhabnere Empfänglichkeit gehört der Seele demnach nur in ſofern an, als ſie vermöge ihres höhern Urſprungs von Anfang an die Fähigkeit beſaß, in ihren hohen Urgrund wieder umgeſtaltet und verwandelt zu werden; gleichwie das Waſſer, auch nachdem es ausgefloſſen aus dem Quell, allzeit die Fähigkeit behält, zu ihm zurückgeleitet zu werden, und ſich mit ihm zu vermiſchen.

Gott, der uns nach ſeinem Bilde erſchaffen, hat uns ausgeſtattet mit einer Natur, welche fähig iſt in Ihn überzugehn, in Ihn umgewandelt zu werden, zu ſeyn mit Ihm Eines und Daſſelbe. Gleichwie geſchrieben ſteht: „Wer dem Herrn anhangt, der iſt Ein Geiſt mit ihm.“

IV.

In dieſem Stande hat die Seele anderes nichts zu thun, als ruhig zu bleiben, wie ſie iſt, und ohne einigen Widerſtand den Antrieben deſſen, der ſie beſitzt und bewegt, zu folgen. Die erſten Bewegungen einer ſolchen Seele ſind allezeit von Gott, und ſie darf nicht fürchten zu fehlen, ſo lange ſie ihnen folgt. So iſt es nicht in den niedern Ständen, es wäre denn, daß die Seele ſchon angefangen hätte, vom Centro zu koſten. Und auch dann darf ſie auf die Unfehlbarkeit noch nicht rechnen. Darum wird, wer ſich bewußt iſt, noch nicht weit gekommen zu ſeyn, wohl thun, jener Regel nicht zu folgen.

Die Treue der vollendeten Seele aber beſtehet darin, daß ſie der göttlichen Anregung folge, blindlings und ohne Selbſtbeſinnung. Alle Selbſtbeſinnung iſt verbannt aus dieſem Stande. Auch würde die Seele Mühe haben zu ihr zu gelangen, dafern ſie ſich etwa dazu geneigt empfände. Da es ihr jedoch am Ende damit gelingen möchte, ſo ſey ſie gewarnt vor allen ähnlichen Verſuchen. Nichts ſchlimmeres könnte ihr begegnen, als ein ſolches Gelingen. Die Selbſtbeſinnung allein vermag den Menſchen aus Gott herauszuziehn und ihn zurückzuwerfen in ſich ſelber. So lange der Menſch aus Gott nicht herausgeht, wird er nicht ſündigen. Sündigt er, ſo geſchah es, weil er aus Gott herausging, was ihm nur begegnen kann vermittelſt der Eigenheit. Nur durch die Selbſtbeſinnung kann die Seele zurückfallen in ſich ſelber; ein Fall, welcher gleichen würde dem Fall jenes Fürſten der Engel, welcher, da er mit Selbſtgefälligkeit in ſeiner eignen Schönheit ſich beſpiegelte, Gottes vergaß, ſich ſelbſt liebgewann und zum Satan wurde.

Man könnte einwenden, daß auf ſolche Weiſe die Seele nicht *leiden* könne in dieſem Zuſtande, was ich doch zugeſtanden hätte, wenn nicht, was ihren Grund belangt, ſo doch, was anlangt ihre Sinne; denn, möchte man ſagen, um zu leiden, muß man auf ſich ſelbſt ſich beſinnen, und eben die Rückbeſinnung iſt es, welche den hauptſächlichſten und ſchmerzlichſten Theil des Leidens ausmacht. Alles dieß iſt wahr in gewiſſem Sinn. Allein ſo entſchieden es iſt, daß die Seelen der untern Ordnungen bald durch Rückbeſinnung, bald durch den Eindruck leiden, eben ſo entſchieden iſt, daß die Seelen dieſes Standes nicht anders leiden können, als durch Eindruck. Es hindert auch dieß nicht, daß die Schmerzen der letztern Art nicht ungleich heftiger und durchdringender ſeyn ſollten, als die der erſtern. Wer die Hand unmittelbar ins Feuer ſteckt, wird ſich natürlich ſtärker verbrennen, als wer ſie bloß hinhält dem Wiederſchein der Flamme.

Aber, wird man ſagen, Gott wird die Selbſtbeſinnung aufregen, um die Intenſität des Leidens zu erhöhen. Dieſes, ſage ich, wird Gott nicht thun. Er wird der Seele eine unmittelbare Anſchauung der über ſie verhängten Leiden verſchaffen können, ohne daß ſie deshalb ſich auf ſich ſelbſt beſönne. Auf gleiche Weiſe ſehen die Seligen in Gott, ſowol was in ihm ſelber iſt, als was außer ihm in den Kreaturen vorgeht, und in ihnen ſelber; ſie ſehen weder auf die Kreatur, noch auf ſich ſelbſt zurück, ſondern ſie bleiben nach wie vor auf ihn hingeheftet, in ihn verſunken und verloren.

Es iſt ein ſehr gewöhnlicher Irrthum gottſeliger Menſchen, zu glauben, man könne weder erkennen, noch leiden anders, als durch Selbſtbeſinnung. Gerade im Gegentheil ſind die Erkenntniſſe und Leiden dieſer Art wenig bedeutend in Vergleich der andern.

Kein Leiden, das erkannt und unterſchieden wird, mag verglichen werden mit dem Leiden dieſer Seelen, die ihre Leiden nicht anerkennen, und nicht zugeſtehn können, daß ſie leiden, wegen der durchgängigen Scheidung beyder Theile. Es iſt wahr, daß ſie das Alleräußerſte leiden; es iſt wahr zugleich, daß ſie überall nicht leiden, vielmehr in vollkommner Ruhe und nie zu trübender Zufriedenheit ſtehen. Selbſt wenn ſie in die Hölle geführt werden ſollten, würden ſie zwar die Martern der Hölle erleiden; allein jene Zufriedenheit würde dieſelbe ſeyn. Es würde dieſelbe entſpringen nicht aus dem Anſchauen des göttlichen Wohlgefallens, ſondern es würde jene weſentliche Allgenügſamkeit ſeyn, deren die Seele genießt vermöge ihres in Gott den Allſeligen umgeſtalteten Grundes. Es mag weder das Uebermaß der Marter der Ueberſchwenglichkeit ſolcher Gottesgenüge einigen Eintrag thun, noch die Fülle der Seligkeit hindern oder ſchwächen das Uebermaß der Marter.

Es iſt hier nicht, wie in dem leidenden Liebesſtande, wo die Seele überfließt von einer wonneſamen Sehnſucht, für den Geliebten auch das Herbeſte zu erleiden. Nein, es iſt nicht dieſes. Hier iſt alle Wollung verloren in Gott. Die Seele ſelbſt iſt wie untergegangen in Gott. Sie iſt zum Genuſſe gelangt des allerhöchſten Gutes. Sie ſtehet in der urgründlichen Seligkeitsfülle, welche über alle Trübung und Störung erhoben iſt, ſobald ſie bleibender Stand geworden. Denn ſie wird nicht bleibend gleich Anfangs. Sie kömmt, und ſchwindet, und kehrt wieder, häufiger bey den einen, minder häufig bey den andern, bis ſie endlich kommt, um nimmer wieder zu weichen. Zuerſt werden die Lichter des Standes gegeben, darnach der Geſchmack des Standes, zunächſt eine dunkle, gleichſam dämmernde Kunde deſſelben, da dann bald hernach der Stand ſelbſt eintritt und die Seele in ihm befeſtigt wird für immer.

Und iſt denn hiemit alles geendigt für die Seele? Und gibt es denn von nun an für ſie kein Höheres? . . . Es wird Höheres und Herrlicheres für ſie geben für und für. Gott vergöttlicht die Seele nicht Eines Schlages. Sie muß den Gott erſt tragen lernen durch Aeonen ſtillſtandloſen Wachsthums. Fortwährend wird ihre Fähigkeit geſteigert! Fortwährend ihre Empfänglichkeit ausgeweitet. Ihr Gottwerden endet nimmer.

Jedoch es gibt eine Zeit zu reden, und es gibt auch eine Zeit zu ſchweigen. Ich habe die Feder aufgenommen aus Gehorſam; aus Gehorſam lege ich ſie nieder. . . Fahrt wohl dann, ihr Bäche und ihr Ströme! Laßt nicht ab zu rieſeln und zu fließen! Hört nicht auf zu ſtrudeln und zu ſtürzen! Säumet nicht! Zaudert nicht! Ermüdet nicht! Und mögt ihr alle miteinander dermaleinſtens euch ſeliglich ergießen in das große uferloſe Meer, rein und klar und lauter, wie der Kryſtallſtrom, welcher niederfließt von dem Stuhle Gottes und des Lammes!

Die Maximen

des Vaters la Combe.

Sey innerlich! der innerliche Menſch iſt der rechte.

Sey innerlich; denn „das Reich Gottes iſt inwendig in uns.“

Sey innerlich; denn „die Tochter des Königs iſt ganz herrlich inwendig.“

Dieſes innerliche Leben, was iſt es? Du wirſt es erfahren, ſobald du Gott ganz dich hingibſt. Es iſt die Sammlung der Sinne und der Kräfte um das Centrum; das Aufmerken auf den gegenwärtigen Gott; der vertrauliche Umgang mit ihm; das Meiden alles deſſen, was vermannigfaltigt und zerſtreut; es iſt, mit einem Worte: leben mit Gott in Gott ſelber, als welcher iſt das Innerſte unſers Innern; es iſt, ihn herrſchen laſſen über uns, und mit ihm herrſchen über alle Dinge.

Dieſes himmliſche Leben, dieſes Leben der Engel beginnt mit der Einkehr, gedeiht durch das Aufmerken auf Gott, wird genährt durch liebende Seufzer, und fortwährend gefriſtet und geſtärkt durch das Gebet. Allein es liebt die Freiheit und verlangt eine völlige Ueberlaſſung an den Geiſt der Gnade. . . Schöner Tag des Innern, wann wirſt du aufgehn! Wann werden ſich zerſtreuen die dicken Finſterniſſe, womit die menſchliche Vernunft dich bedecket!

Lebe mit Gott in deinem Inwendigen, als ob Er und du allein in der Welt vorhanden wären.

Bereite dir eine doppelte Freyſtätte, worin du allein ſeyn könnteſt mit deinem Gott; die eine in deinem Inwendigen, die andre in der Außenwelt. Kannſt du zu der letzten nicht gelangen, ſo ziehe dich zurück in die erſte.

Wer mit Gott allein lebt, wird wie Gott, wer mit Menſchen lebt nach menſchlicher Weiſe, läuft Gefahr zum Satan zu werden.

Glücklich, wer durch das Aufgeben ſeiner ſelbſt zum wahren Herzensfrieden gelangte! Gott wird wohnen in ihm, und er in Gott.

Glücklich, wem alle Orte, alle Zeiten, alle Mittel, alle Lagen, alle Stände völlig gleichgültig geworden; ihm genügt Gott für alles, und das Wort wird Fleiſch in ſeinem Innern.

Glücklich, wer nichts will, als was Gott will. Sein Wille wird tagtäglich geſchehn.

Glücklich, wer nur Gott will, und nichts anders. Er wird Gott gewinnen, und mit Gott alles Andre.

Selig, wer innigſt empfindet, daß er nichts, und daß Gott Alles iſt; er wird aufhören Nichts zu ſeyn, auf daß er Alles werde.

Nächſt Gott liebe den Nächſten; er iſt ſein Werk, ſeine Luſt, ſein Ebenbild.

Lobe ſelten; aber tadle noch viel ſeltner.

Sprich nie Böſes von andern, noch Gutes von dir ſelber, es ſey denn aus dringender Noth, oder zu augenfälligem Nutzen.

Widerſprich nicht leichtlich. Streite nicht über Gleichgültiges. Gib nach aller Welt, und du wirſt immer den Sieg davon tragen.

Sprich nicht ab über Dinge, die du nicht gewiß weißt. Weniges iſt ganz gewiß. Darum ſtelle lieber Gott das Urtheil heim.

Lebe abgelöſt von allen, in ſofern du Gott angehörſt; lebe vereinigt mit allen durch das Band der Liebe.

Säume keinen Augenblick, dich zu verſöhnen. Bitte um Verzeihung nicht den allein, den du beleidigteſt, ſondern auch den, von welchem du beleidigt wurdeſt.

Betrachte, was man im Leben Ehre nennt, als Dunſt; das Lob der Menſchen als Kindergeſchwätz; die Würden wie drückende Kreuze; des Lebens Freuden als den flüchtigſten aller Träume.

Sey nicht ſo lüſtern nach den Neuigkeiten des Tags! Dieß Haſchen nach den Zeitungen und Tagsblättern iſt der Tod des Gebetes; die Späſſe und Spiele der geſellſchaftlichen Zirkel ſind der Ruin der Andacht; das politiſche Geplauder iſt die Peſt der Geſellſchaft; die Klatſcherey iſt der Schlund der Hölle, und die gehaltloſen übereilten Geſpräche der Tafeln ſind die Quelle von tauſend Uebeln.

Freue dich der Gelegenheiten, Armen dienen, Kranke pflegen, dem Nächſten beyſtehn zu können in Leibes- und in Seelennöthen. Dem unnützen Viſitenweſen aber entſage mit Standhaftigkeit, und laß die Lehren des Evangelii dir heiliger ſeyn, als die Vorſchriften der ſogenannten feineren Welt.

Hoffe nicht, auf dem Wege der Heiligung bedeutend fortgeſchritten zu ſeyn, ſo lange du noch nicht ertragen kannſt eine Zurechtweiſung ohne Entſchuldigung, eine Beſchämung ohne Erbitterung, eine Kränkung ohne Klage, eine Verläumdung ohne Empfindlichkeit, einen Befehl ohne Einwand oder Ausrede.

Trachte nach der Vollkommenheit, ſchon während du im Leibe walleſt. Wiſſe aber, daß du nur durch das Feuer zu ihr gelangen könneſt; entweder durch das reinigende Feuer der Liebe in dieſer Welt, oder durch die verzehrenden Flammen des Fegefeuers in der andern. Ohne ſolche Reinigung wird niemand den Herrn ſehn. Die Unlautern und Unreinen werden für immer ausgeſchloſſen bleiben von der Glorie des Himmels.

Suche die Vollkommenheit nach Maßgabe deines Standes und auf den gewöhnlichen Wegen. Trachte nicht nach den außerordentlichen und wunderthätigen Gaben der großen Heiligen. Iſt dein Stand in Gottes Ordnung, ſo kannſt du auch in ihm zur Vollkommenheit gelangen: denn die Vollkommenheit wird erworben durch die Liebe. Gott zu lieben aber hindert dich kein Stand und keine Lage.

Liebe das verborgne Leben; thue deine Dinge in der Stille; erbaue den Nächſten durch dein Exempel; allein geſehn zu werden, begehre von niemand, als von Gott.

Meide alles Auffallende und Sonderbare in der Lebensweiſe. Je ungemeiner und außerordentlicher dein Inneres iſt, deſto alltäglicher und gewöhnlicher laß dein Aeußeres ſeyn.

Um Eins bitte Gott: um die reine wahre Herzensdemuth, welche das Unterpfand aller Heiligkeit iſt. O Demuth, Tugend der Tugenden, Tugend Jeſu Chriſti, wie biſt du ſo erhaben zugleich und ſo unbekannt! ſo unentbehrlich, und doch ſo ſelten! Wer dich ſucht, findet dich nicht, und wer dich beſitzt, weiß es nicht. . . Undurchdringlich, o Demuth, ſind deine Tiefen! Heiliger Gott, laß mich alles, laß mich den größten aller Sünder ſeyn. Nur bewahre vor dem Stolz mich und vor der Hoffahrt.

Je mehr man inne wird, was die Demuth ſey, je weniger wird man gewahr von ihr an ſich ſelber.

Wer da anfängt, ſich ſelbſt zum Abſcheu zu werden, an em fängt Gott an ſeine Luſt zu haben.

Gott nichts entziehn, Gott nichts verſagen, von Gott ichts verlangen für ſich, dieß iſt eine ſehr große Vollkommenheit.

Es gehört eine große Geduld dazu, den Nächſten zu tra- en; eine größere, ſich ſelbſt zu tragen; die allergrößte, Gott tragen. Nur auf der erhabenſten Staffel des geiſtlichen bens erlernt ſich das Letzte.

Wenn wir mit Gleichmüthigkeit die Trockenheit und Troſt- ſigkeit erleiden, ſo geben wir Zeugniß von unſerer Liebe zu ott; wenn uns Gott heimſucht mit ſeinen empfindlichen Sü- gkeiten, ſo gibt er Zeugniß von ſeiner Liebe zu uns.

Wer mit Gleichmüthigkeit erträgt, daß die göttlichen Ga- n und die Achtung der Menſchen ihm genommen werden, der eiſt, daß er des höchſten Gutes zu genießen wiſſe, ohne iges Zeitlichen oder Vermittelnden dazu zu bedürfen.

Verlangt keine ſtärkere Proben von einer ſehr vollkommenen Gottesliebe, als daß man ſey gleichgültig geworden in Anſehung des guten oder üblen Rufes.

Willſt du aus allen Kräften nach der göttlichen Einigung ringen? Ringe aus allen Kräften nach der eigenen Zerſtörung.

Sey eben ſo ſehr Feind deiner ſelbſt, als du verlangſt, Gottes Freund zu ſeyn.

Aber wie, iſt denn nicht im Geſetz geboten, daß wir uns ſelber lieben ſollen? Wir ſollen es, jedoch in Gott, und mit derſelben Liebe, womit wir Gott lieben. Denn da unſer wahres Wir Selbſt eigentlich genommen nur in Ihm iſt, ſo darf auch in ihm nur unſre ganze Liebe ſeyn.

Es iſt eine ſeltne Gabe, wahrnehmen zu können ein Etwas, das über der Natur und über der Gnade ſtehet, ein Etwas, das nicht Gott iſt, das aber zwiſchen Gott und ſich kein Mittleres duldet. Es iſt ein reiner, aller Miſchung baarer Ausfluß eines geſchaffnen Seyns, welches unmittelbar zuſammenfließt mit dem unerſchaffnen Seyn, wovon es ausgeht. Es iſt eine Einigung von Weſen zu Weſen, die nicht geſtattet, daß irgend etwas, was weder des einen noch des andern dieſer beyden Weſen iſt, zwiſchen beyden in die Mitte trete.

Der Strahl der Kreatur lebt von der Sonne der Gottheit, allein er kann nicht von ihr geſchieden werden; und wenn einer Seits die Abhängigkeit von ſeinem göttlichen Urquell ihm weſentlich, ſo iſt anderer Seits ſeine Einigung es nicht minder. O Wunder! die Kreatur, die nur durch die Macht Gottes da ſeyn kann, kann nicht da ſeyn ohne Gott, und die Wurzel ihres entlehnten Seyns hält ſo feſt und enge an dem

Urgrund alles Seyns, daß nichts dazwiſchen zu treten oder die geringſte Scheidung zu bewirken vermag. Dieſe Einigung iſt allen Kreaturen gemein, allein ſie wird nur wahrgenommen von denen, deren ſattſam geläuterte Kräfte den Adel ihres Centri zu faſſen vermögen, und deren von allem Fremdartigen hinlänglich geſchiedener Grund anfängt, mit ſeinem Urgrund ſich wieder zu vereinigen.

Der Glaube und das Kreuz ſind unzertrennlich. Das Kreuz iſt das Läuterfeuer des Glaubens, und der Glaube iſt das Licht des Kreuzes.

Nur, indem ſie ſich ſelbſt abſtirbt, kann die Seele eingehn in die göttliche Wahrheit, und einigermaßen wenigſtens begreifen, was das für ein Licht ſey, das in die Finſterniß ſcheinet.

Je mehr die Finſterniſſe der eignen Wiſſenſchaft wachſen, je mehr offenbart die göttliche Wahrheit ſich in ihrer Mitte.

Nur die göttliche Wirkſamkeit kann es ſeyn, welche die Seele von den Kreaturen ausleert und von ſich ſelber; denn was natürlich iſt, dient nur, mit den Kreaturen uns anzufüllen und mit uns ſelbſt uns zu beſchäftigen. Dieſe unterſcheidungsloſe Leere iſt demnach ein recht gutes Zeichen, ſollte ſie gleich begleitet ſeyn von den tiefſten und peinlichſten Anfechtungen.

Gott läßt ſich verſprechen zur Zeit des Friedens, was er uns zahlen läßt im Kriege. Wir geloben uns ihm mit Freuden, und er treibt das Gelobte ein mit Strenge. Du thuſt wohl, o Liebe, deine Rechte geltend zu machen. Wie viel man auch leide, man nimmt ſich nicht zurück. Oder wenn man dafür leidet, daß man ſich zurückgenommen hat, ſo iſt kein ander Heilmittel, als daß man nur noch unbedingter die ſich wiedergebe. O des ſeltſamen Uebels, wovon ſichs nur geneſen läßt durch des Uebels Verdopplung! Laß mich thun, Herr, alles, was dir wohlgefällt; doch ſo, daß ich nichts anders thun möge, als deinen Willen.

Theologie der Liebe, wie biſt du ſo verborgen! O Liebe, du beſchmitzeſt auf das Aeußerſte, was du zu führen beſchließeſt zur höchſten Reinigkeit. Du entweiheſt dein eigenes Heiligthum; es gibt keinen Stein, den du nicht umkehreſt und in den Koth würfeſt. Aber was wird davon das Ende ſeyn? Du weißt es! Es iſt würdig eines ſo großen Werkmeiſters, daß ſeine Arbeit verborgen bleibe, und daß er vollende, was er zu zerſtören ſcheint.

Herr, der du die Tiefen der Herzen erforſcheſt, du weißt, ob ich etwas erwarte von mir ſelber, oder ob ich fähig wäre, dir etwas zu verſagen.

Wie ſelten iſt es, daß eine Seele ausgeht aus dem Ihrigen, und, ſo zu reden, mit Gott Partey macht gegen ſich ſelber!

Die Kreatur will wol aufhören, Kreatur zu ſeyn, dafern ihr zugeſichert wird, daß ſie dagegen Gott werden ſolle. Aber wo iſt zu finden eine ſolche, die es zufrieden wäre, daß Gott ihr alles nähme, was ſie von ihm empfangen hat, ohne daß er das Geringſte ihr dafür wiedergäbe; alles, ſage ich, alles, ohne einigen Vorbehalt; auch die eigne Gerechtigkeit, die dem Menſchen werther iſt, als ſein Daſeyn; auch das Beruhen in ſich ſelber, wodurch er ſein ſelbſt genießt, und der Gaben Gottes in ſich ſelber, und worin er ſeine Glückſeligkeit ſetze, ohne

ich deſſen bewußt zu werden. Wo wird man eine Ueberlaſ-
ſung finden, die ſo weit ginge, als nur immer Gottes Wille
gehen mag; nicht bloß aus Geſchmack, Licht und Gefühl, ſon-
dern in der That und Wahrheit, und kraft des Standes, wor-
n man ſtehet. Dieß, fürchte ich, iſt eine Paradiesfrucht,
ie ſchwerlich mag gefunden werden auf der Erde.

Gott wird unendlich mehr geehrt durch die Opfer des To-
es, als durch die des Lebens. Dieſe werden ihm dargebracht
ls Herrn und Herrſcher; jene als dem, der wahrhaftiger Gott
ſt, für deſſen Verherrlichung es Pflicht iſt, alles hinzugeben.
Darum hat auch Jeſus Chriſtus weit mehr Todesopfer dar-
ebracht, als Opfer des Lebens. Auch glaube ich, daß, um
lles zu gewinnen, man zuvor alles verlieren müſſe; ingle-
hen daß eben das letzte Aufraffen der in letzten Zügen lie-
enden Natur den Verluſt alles Lebens herbeyführe; ein Ver-
uſt, der unausweichlich iſt, er werde nun in dieſer Welt be-
irkt durch die Liebe, oder in der andern durch das Feuer
r Reinigung.

Dieſe äußerſten Verluſte zu begreifen ſoll die Vernunft
h nicht anmaßen; denn eben darauf iſt es angeſehn, daß
e Vernunft verloren gehe, wie alles andre.

Gott hat Mittel, durch deren Anwendung zwar er mehr
herrlicht und die Seelen mehr erbauet werden, die aber
cht zu denen gehören, die am meiſten heiligen. Denn die
aben der Kraft und des Glanzes ſtützen die Natur, auch
nn, wann ſie unter der Laſt zu erliegen ſcheint, und ma-
en ſie fortleben in ihr ſelber; allein die unaufhörlichen Um-
ingungen, die wiederholten Tode, das Unvermögen zu allem

Guten kreuzigt gerade das, was in der Seele am lebendigſten iſt, und was die Herrſchaft Gottes über ſie vermindert.

Es iſt ſchwerer, den Tugenden abzuſterben, als den Laſtern; und doch iſt das eine ſo nothwendig als das andere, um zur vollkommenen Einigung zu gelangen. Je geiſtiger die Anklebungen ſind, deſto feſter haften ſie.

Was uns gefördert hat zu einer Zeit, wird zum Hinderniß für eine andere. Was vormals uns half, uns Gott zu nähern, würde jetzt uns hindern, zu ihm anzulangen. Je mehr man einer Menge Dinge bedarf, deſto mehr iſt man entfernt von Gott; je näher man Gott kommt, deſto mehr iſt man im Stande, alles zu entbehren, was nicht Gott iſt. Iſt man aber einmal in ihm angelangt, ſo gebraucht man ohne Unterſchied, was ſich darbeut, bedarf aber keines Dinges, als nur ſeiner.

Wer mag uns ſagen, wie weit die göttliche Ueberlaſſung die Seele treibe, die einmal von ihr in Beſitz genommen worden? oder vielmehr, wem wird man beſchreiben können die Größe und Schwere der Opfer, welche ſie von ihr heiſchet? Sie erhebt ſie von Staffel zu Staffel und verſenkt ſie ſodann in den Abgrund; ſie entblößt ſie bis auf das Mark, und ſchlachtet ſie Glied für Glied, Faſer für Faſer auf dem Altare des göttlichen Willens. So weit nur immer die göttlichen Rathſchlüſſe reichen mögen, ſo weit ſoll auch die Unterwerfung und Ergebung der Seele ſich erſtrecken. Was nur ſeine Macht erwirken, oder ſein allerhöchſter Wille gebieten könne, allem und jedem ſoll die Vernichtigte ſich fügen. Hier iſt es, wo alles Intereſſe der Kreatur aufhört, wo alles nur dargegeben wird dem Urheber aller Dinge, und wo Gott mit Unumſchränktheit über ſein Nichts regieret.

Gott verleiht uns Gaben, Gnaden und natürliche Talente, nicht daß wir deren uns bedienen, ſondern daß wir ihm ſie wiedergeben ſollen; er hat ſeine Freude daran, uns damit zu bekleiden, darnach uns von ihnen wieder zu entblößen, oder auch uns außer Stand zu ſetzen, den geringſten Gebrauch von ihnen zu machen. Allein das eben iſt der rechte Gebrauch, daß wir ſie ihm fortwährend zum Opfer bringen, und eben dieß iſt es, was ihn am meiſten verherrlicht.

Der nackte Glaube iſt der, welcher uns hält in der Unwiſſenheit, in der Ungewißheit, in dem Vergeſſen aller Dinge, welche Bezug haben auf uns ſelber. Nichts iſt ausgenommen von dieſer Enteignung, nicht Gnade noch Natur, nicht Tugend noch Laſter; dicke Finſterniſſe decken uns zu vor uns ſelber, aber ſie enthüllen uns um ſo mehr die Gottheit und der Gottheit Tiefen; dieſe gänzliche Verfinſterung gewähret eine erſtaunenswürdige Unterſcheidung der Geiſter; ſie ſcheucht hervor aus den verſteckteſten Schlupfwinkeln jeden Reſt von Dünkel und von Eigenliebe. Es iſt jedoch die lautere Liebe, welche waltet in dieſem allen. Denn wie könnte eine Seele, welcher das Vermögen genommen wurde, auf ſich ſelbſt zurückzublicken, für ihr eigenes Intereſſe handeln? Oder wie könnte es ihr einigen Genuß gewähren, zu ſehen, was ſie überall nicht ſieht? Entweder ſie ſiehet gar nichts, oder ſie ſieht nichts, als Gott, welcher Alles iſt in Allem. Je mehr ſie geblendet iſt in Beziehung auf ſich ſelber, je mehr iſt ihr das Verſtändniß aufgethan in Beziehung auf Gott.

Wenige Menſchen nur laſſen ſich leiten durch die Vernunft, indem die meiſten nur ihren Sinnen und Leidenſchaften folgen. Ungleich geringer noch iſt die Zahl derer, welche ſich lenken laſſen durch den wiſſenden Glauben, oder die durch den Glauben erleuchtete Vernunft. Wer aber mag den mir zeigen, der ſich zum Wegweiſer wählte den blinden Glauben, welcher, indem er auf dem ſchmalen und engen Wege der Ueberlaſſung ihn geradeswegs zu Gott führt, ihn gleichwol in Abgründe ſtürzet, in die kein Strahl der Hofnung fällt. Es fehlen die Seelen gleichwol nicht gänzlich, die gläubig genug ſind, ſich blenden und führen zu laſſen, ohne zu wiſſen, wohin? Manche werden berufen zu dieſem Wege, allein ſie weigern ſich, ihn zu betreten. Die, welche den Sinnen, der Vernunft, den Leidenſchaften, den begriffnen Lichtern des Glaubens die meiſte Herrſchaft über ſich einräumen, haben die meiſte Mühe, in den dunkeln Schrund des nackteren und entblößteren Glaubens hinabzuſteigen, während die einfältigen Seelen ihn ohne Schwierigkeit betreten. Es verhält ſich damit wie mit den Schiffbrüchigen, die, nachdem ihr Schiff geſcheitert iſt, ins Waſſer ſtürzten. Die, welche ſchwimmen können, oder einer Trümmer des zerbrochnen Schiffes habhaft wurden, kämpfen lange mit den Wellen und erwehren ſich des Ertrinkens, bis ihnen die Kraft entgeht; die hingegen, welche ſich nicht über dem Waſſer zu erhalten vermögen, gehn ſofort zu Grunde, und ihre Angſt wird verkürzt zugleich mit ihrem Leben.

Die Geiſtlichkeit der meiſten Geiſtlichen iſt nur Anmaſung. Sobald die göttliche Wahrheit zum Durchbruch kömmt im Mittelpunkt, offenbart ſich ſofort die Mangelhaftigkeit ihdes bisherigen Zuſtandes. Sie gelangen nun zur Selbſtkenntniß. Sie ſehen ein, daß kein Rath für ſie ſey, als Gott ſich ohne einigen Vorbehalt zu überlaſſen, und ſich leiten zu laſſen gleichſam mit verbundnen Augen. Denn ſo lange wir aus eigner Kraft unſre oder des Nächſten Vervollkommnung zu erwirken ſuchen, werden wir nichts, als Unvollkommnes zu Stande bringen.

Eine Seele, die dahin gekommen, daß ſie keine andre Stütze hat, als Gott allein, mag ſich gefaßt halten, die allerbefremdendſten Drangſale zu erfahren. Wie viele Todesängſten und Todeskämpfe wird ſie überſtehen müſſen, ehe ſie des eigenen Lebens ganz und gar verluſtig geht. Es wird kein Reinigungsfeuer für ſie geben in der andern Welt, aber ſie wird die Hölle haben hier auf Erden; und nicht bloß eine Hölle der Marter (was wenig wäre), ſondern auch der Verſuchungen, welchen ſie jeden Augenblick zu unterliegen fürchtet, indem ſie des Widerſtandes, den ihr innerſter Grund ihnen leiſtet, nicht einmal gewahr wird. Und dieß iſt das Kreuz der Kreuze, ihrer Qualen unerträglichſte, und der ſchauderhafteſte ihrer Tode.

Aller Troſt, der nicht aus Gott fließt, iſt nur Mißtroſt; erſt wenn eine Seele gelernt hat, aus Gott allein allen Troſt zu ſchöpfen, gibt es für ſie keinen Mißtroſt mehr.

Jene innern Abwechſelungen von Vereinigung und von Verlaſſung werden von Gott verhängt über die Seele, auf daß ſie inne werde, eines Theils, wer Er, andern Theils, wer ſie ſelber ſey. Letzteres dient, um ſie tiefer hineinzuführen in die Selbſterkenntniß und Selbſtertödtung, erſteres, um deſto ſchneller ſie emporzuheben zur endlichen immerwährenden Vereinung.

Umſonſt zerarbeitet ſich der Menſch, den Menſchen zu lehren, was allein Gottes Geiſt ihn lehren kann.

Nichts, es ſey, was es wolle, aus ſich ſelber nehmen, ſondern alles einzig und allein aus Gott, das iſt das einzige probehaltige Mittel, uns ſelbſt abzuſterben und nur in Gott zu leben. Die ſich darauf verſtehn, fangen an in dem neuen Leben zu wandeln. Ohne dieſes mengt die Natur ſich unabläſſig unter die Gnade. Wir hören nicht auf, auf uns ſelber zu beruhen, ſtatt daß wir uns nirgend auszuruhn erlauben ſollten, als allein in dem höchſten Gute, dem Mittelpunkte, worin alle Radien des Innern zuſammentreffen müſſen, weil es zugleich der Zielpunkt iſt des nimmer raſtenden Fortſchreitens der Liebe.

Warum beklagen wir uns, daß die göttlichen Tugenden uns ſeyen genommen worden? Warum anders, als weil wir ſie nur entwendet hatten. Warum beweinen wir ihren Verluſt? Warum ſonſt, als weil wir ſie zu beſitzen wähnten? Warum fällt es uns ſo ſchmerzlich, ihrer müſſig zu gehn? Nur darum, weil die Bande noch nicht geſprengt ſind, womit die Eigenheit an das uns feſſelt, was nicht Gott ſelber iſt.

Wenn du überall nichts Gutes mehr an dir ſelber findeſt, ſo freue dich, daß Gott alles zurückgegeben ſey.

Ungeheuer, würdig des göttlichen Abſcheues und des Abſcheues aller Kreaturen! nachdem du auf ſo vielfältige Weiſe biſt gedemüthigt worden, haſt du noch immer nicht gelernt demüthig zu ſeyn? . . . Ich Elender. Es hat der Hochmuth mich ſo gar durchdrungen, daß, indem ich mich beſtrebe, mich zu erniedrigen, ich im Grunde nur mir ſelber eine Lobrede halte.

Es gibt Heilige, welche geheiligt werden durch die leichte und kräftige Uebung aller Tugenden. Aber es gibt auch Heilige, welche gelangt ſind zur Heiligkeit durch die erhabne Ergebung, womit ſie die Beraubung derſelben Tugenden ertragen.

So lange man noch nicht dahin gelangt iſt, daß man durch nichts in keiner einigen Sache ſich aufhalten läßt, als durch die Macht Gottes ſelber, ſo lange iſt man noch nicht frey geworden von der Anmaßung. Und ſo lange man mit ſeiner Ueberlaſſung es nicht dahin gebracht hat, daß man ihr keine andre Schranken ſetzt, als die, welche der göttliche Wille ſich ſelber ſetzt, ſo lange iſt man noch nicht erlöſt von der Eigenheit. Die Eigenheit und der Eigendünkel aber ſind unter allen unſaubern Geiſtern, die den Menſchen beſitzen, diejenigen, die des Austreibens ſich am längſten und am hartnäckigſten erwehren.

Ich habe gefunden, daß gerade diejenigen die beſten und brünſtigſten Beter ſeyn, die das Beten nie gelernt haben. Ihr Lehrer war der heilige Geiſt; andre werden gelehrt von den Menſchen.

Nie wird das Gebet dem fehlen, der nur reines Herzens iſt. Und wer nur fortfährt zu beten, wird inne werden, was es mit ſolcher Herzensreinigkeit für eine Bewandtniß habe.

Gott iſt dermaßen groß und unabhängig, daß ſelbſt die Unreinigkeit dienen muß, ihn zu verherrlichen.

So lange die Ueberlaſſung uns von Statten geht man unſer und ermuntert uns, zu beharren, ſobald aber nur in einige Verwirrung bringt, ſchreyt man wi von allen Seiten.

Man kann leichtlich den Stand ſolcher Seelen die von Kraft zu Kraft, von Tugend zu Tugend ſteige aber wird begreifen können die Wege derer, die aus in Schlund, aus Abgrund in Abgrund ſtürzen. Od wird helfen und ſtützen können jene verborgnen Freun tes, welche, nachdem ſie aller Stütze und jedes Be nach und nach beraubet worden, eben ſo unvermögen ſich ſelbſt wieder zu erkennen und zu ſtützen, als unfä unſichtbare Hand wahrzunehmen, welche ſie bewahret.

Wer hat jemals begreifen mögen, welche Gränz Huldigungen zu ſetzen ſeyn, die dem göttlichen Willen ge

Die Heroen der Selbſtüberlaſſung werden geführ Fall zu Fall, von Sturz zu Sturz, durch Finſterni durch Abgründe, nicht anders, als ſollten ſie in der Th loren gehn.

Die Pforte, mittelſt deren eine Seele heraustr ihrem Frieden, iſt das Zurückſchauen auf ſich ſelber; di mittelſt deren ſie in ihn zurücktritt, iſt die unbedingte laſſung in Gottes Hände.

Weh mir! Wie ſchwer iſt es, nichts zu wollen a Willen Gottes, und dennoch glauben zu müſſen, da nichts anders thue, als was dem göttlichen Willen ſchnu entgegen iſt; nichts zu wünſchen ſo ſehr, als dieſen Willen zu thun, und gleichwol ihn nicht einmal erkenn nen: den anderen ihn zeigen zu können mit der größten Zuverſicht, für ſich ſelbſt aber ihn nicht zu finden. Wenn man ganz und gar von ihm erfüllt und durchdrungen werden, ſo erkennt man ihn nicht mehr. Es iſt dieß ein langes und ſtrenges Marterthum; ein ſolches jedoch, das zum Zweck hat, einen unwandelbaren Frieden zu erwirken in dieſer Welt, und eine unbegreifliche Seligkeit in der andern.

Wer gelernt hat, weiter nichts zu ſuchen, als den Willen Gottes, wird allzeit alles finden, was er ſuchet.

Was mag wohl ſchwerer ſeyn der Gott kennenden und liebenden Seele: nicht zu wiſſen, ob ſie Gott liebe, oder ungewiß zu ſeyn, ob ſie von ihm geliebet werde.

Welches von beyden würde der vollkommne Liebhaber vorziehn, wenn die Wahl ihm freygeſtellt würde, zu lieben oder geliebt zu werden?

Sagt mir, was das iſt, das weder geſchieden von Gott, noch mit ihm vereinigt, und dennoch von ihm unzertrennlich iſt.

Sagt mir, welches der Stand einer Seele ſey, die keine Macht mehr hat, und keinen Willen mehr hat; item, was eine ſolche thun und nicht thun könne.

Wer mag mir erklären, wie weit die Ueberlaſſung einer Seele reichen möge, die ganz und gar, und für immer und für alles aus ihrem eigenen Beſitz herausgeworfen werden und innigſt durchdrungen iſt von der Unumſchränktheit der göttlichen Macht und des göttlichen Willens.

Wer mag begreifen, wie weit die innern Opfer Jeſu Chriſti gegangen ſind, als der, welchem Jeſus Chriſtus ſelbſt ſie offenbarte.

Wie mögen die ihr eignes Leben verlieren, die nicht alle ihre Güter verlieren wollen! Oder wie mögen die aller Dinge ſich entblößet achten, die noch Meiſter ſind des größten Schatzes, welchen es nur geben mag unter dem Himmel! Laßt mich ihn euch nicht nennen! Errathet ihn, wenn anders das Licht euch dazu beſchieden wurde! Allein ich weiß auch noch um einen andern Schatz; er iſt minder reich denn jener; er verliert ſich faſt gegenüber dem größern; dennoch wird, ihn zu verlieren, am allerſchwerſten denen, welchen verhängt ward, alles zu verlieren.

Vom Freund und dem Geliebten.

Ein Büchlein des Eremiten Blacherna.

Der Freund litt in Geduld. Der Geliebte beſuchte ihn und ſprach: Aber ſage mir, mein Freund, würde die Geduld dir auch ausgehn, wenn ich das Leiden dir verzwiefachte. Nimmermehr, ſprach jener, dafern du nur auch das Lieben mir verzwiefachteſt.

Der Freund erkrankte in Tod. Der Geliebte kam und fand ihn in der Ohnmacht liegen. Er aber erlabte ihn mit ſeiner Gnade; er erquickte ihn mit ſeiner Liebe; er bettete ihn in Geduld; er deckte ihn zu mit der Demuth, und als er geneſen war, leitete er ihn in alle Wahrheit.

Die Leute fragten den Freund: Wo kommſt du her? Er antwortete: Vom Geliebten! Wo gehſt du hin? Zum Geliebten! Wann kommſt du wieder? Ich denke bey dem Geliebten zu bleiben. Wie lange denkſt du bey ihm zu bleiben? Als lange die Gedanken mir dauern werden!

Es ſang einmal ein Vöglein in dem Garten des Geliebten. Der Freund hörte dem Vöglein emſig zu. Endlich ſprach er: Deine Sprache, Vöglein, verſtehe ich nicht; allein es ſcheint, daß wir einander im Lieben verſtehn; denn während du geſungen, iſt der Geliebte mir ganz klärlich vor der Seele geſtanden.

Der Freund und der Geliebte begegneten einander. Der Freund ſah den Geliebten an; der Geliebte ſah den Freund an. Keiner redete. Endlich ſprach der Geliebte: Du haſt wohl gethan, zu ſchweigen, denn es bedarf nicht der Rede zwiſchen uns beyden; es bedarf nur der Blicke und der Winke. Gib nur ein Zeichen mir mit den Augen, und ich will dir geben, was dein Herz begehret.

Sag an, o Vöglein, das nicht ſatt wird Liebe zu zwitſchern und zu girren, warum iſt Lieben ſo ſüß und ſo qualend zugleich? Hab' ich doch dem Geliebten verlängſt mich zu eigen gegeben; dennoch wird das Leiden mir nur gemehrt, nicht aber gemindert. Der Vogel antwortete: Wenn du um der Liebe willen nicht zu leiden hätteſt, womit wollteſt du den Geliebten darn wol lieben?

Der Freund ward gefragt, ob er ſeinen Geliebten wol austauſchen möchte gegen einen andern? Recht gern, erwiederte der Freund, dafern ihr mir nur einen ſchaffen wellt, welcher edler iſt als das höchſte Gut, vollkommner als der Urquell alles Guten; dazu ein Ausbund aller Macht, Weisheit, Schönheit, Liebe und Güte; dazu auch ewig, unendlich und überall zugegen.

Der Freund ſtand frühe auf und ſuchte den Geliebten. Es begegneten ihm Leute auf dem Wege, welche er fragte: ob ſie ſeinen Geliebten nicht geſehen hätten? . . . Sie antworteten und ſprachen: Wie lange iſt es her, daß du deinen Geliebten nicht ſaheſt? Er erwiederte: Mit den Gemüthsaugen ſeh' ich ihn fort und fort. Und wenn ich es recht bedenke, ſo ſehe ich auch mit den leiblichen Augen ihn unabläſſig, indem alles Sichtbare nur ſeine Geſtalt mir wiederſpiegelt.

Der Freund ſchaute den Geliebten an mit den Augen der ſehnenden Liebe; der Geliebte hingegen ſchauete den Freund an mit den Augen der Leutſeligkeit und der Erbarmung. Ein Vöglein ſahe beyde an, und hub an ein ſo holdſeliges Schauſpiel auf das allerlieblichſte zu beſingen.

Es ward dem Freund ſo einſam zu Muthe unter den Leuten. Ich muß hin, ſagte er, und mir Geſellſchaft ſuchen. Er fand dann auch, was er ſuchte, den Geliebten. Mit dem Geliebten allein zu ſeyn, hieß ihm die Geſellſchaft. Unter den Leuten fühlte er ſich, wie in der Wüſte.

Der Freund ſaß ganz allein unter dem Schatten eines Baumes. Die Vorübergehenden fragten ihn, warum er ſo allein ſitze? Ich bin nicht eher allein geweſen, ſprach er, als bis ihr kamt. Denn bis dahin war der Geliebte bey ihm geweſen.

Es ſeufzete der Freund und ſprach: Weh mir! was iſt es doch um die Liebe. Der Geliebte antwortete: die Liebe iſt ein Siegelring, der das Bildniß des Geliebten in die Seele drückt. Nimm hin dann das Inſiegel deines Vielgeliebten, und gehe, und verkündige den Menſchen meine Herrlichkeit.

Es begegnete dem Freund, daß er um der Liebe willen, die er zu dem Geliebten trug, gefangen, gebunden, geſchlagen und bis in Tod verwundet wurde. Dazu verhöhnten ihn die Peiniger und ſprachen: Laß ſehn doch, wo iſt nun dein Geliebter? Gelaſſen erwiederte der Freund: Er iſt nicht weit! Ihr könnt es abnehmen daraus, daß meine Liebe wächſt gerade in dem Maße, worin meine Qualen wachſen.

Der Freund ging in der Stadt umher und ſang mit lauter Stimme von dem Geliebten. Die Leute fragten ihn, ob er den Verſtand verloren habe? Er erwiederte: den Willen habe ihm der Geliebte geraubt, den Verſtand habe er ihm freywillig geſchenkt; ſo ſey ihm denn nur das Gedächtniß übrig geblieben, womit er des Geliebten ſich ohn' Aufhören erinnre.

Ein Vogel ſaß auf einem Zweig und ſang. Die Lüftlein weheten, die Blätter ſäuſelten, die Blüthen dufteten. Die Lüftlein brachten den Wohlgeruch der Blüthen zu dem Freunde. Der Freund ſprach zu dem Vogel: Was bedeutet die Bewegung dieſer Blätter, und was der liebliche Geruch der Blüthen? Der Vogel ſprach: Die Blätter, die dem Hauch ſich neigen, bedeuten den Gehorſam. Der Duft der Blüthen aber, den der Wind dir bringt, bedeutet die Geduld in der Trübſal.

Sag an, du Lieberaſender, was würdeſt du anfangen, wenn dein Geliebter dich nicht liebte? Er antwortete: Ich würde ihn lieben fort und fort, auf daß ich nicht ſtürbe; denn nicht lieben iſt der Tod, und lieben nur iſt Leben.

Sie fragten den Freund, was die Seligkeit wäre? Seligkeit, ſprach er, ſind Kreuz und Trübſal, die man um de Liebe willen erduldet.

Abermals fragte man ihn, was denn das Elend wäre? Das Elend, ſprach er, iſt die Erſättigung der irdiſchen Begierde; denn auf kurzen Rauſch folgt endloſe Reue.

Der Freund ſprach zu dem Geliebten: Du biſt es ganz und durch das Ganze, und in dem Ganzen, und mit de Ganzen; darum will ich ganz dich haben, auf daß auch ich e ganz ſeyn möge. Der Geliebte antwortete: Du kannſt mi nicht ganz haben, oder du mußt ganz mein ſeyn. Der Freund ſagte: Da haſt du mich ganz, laß nun auch mich dich ganz haben. Der Geliebte antwortete: Was ſoll denn dein Sohn haben, und was dein Bruder, und was dein Vater? Der Freund ſprach: Du biſt es dermaßen ganz, daß du einem jeden ſattſam und überſchwenglich ganz ſeyn kannſt, der ſich nur ganz dir ſchenken will.

Der Freund luſtwandelte einſtens auf einer anmuthigen Wieſe, und ſahe den Knaben zu, welche auf die Schmetterlinge Jagd machten, die über den Blumen webeten. Die Knaben rannten hin und her; die Blumen wurden ſehr zertreten. Je mehr Mühe ſie aber anwandten, die Schmetterlinge zu haſchen, je höher ſchwangen dieſe ſich empor und entzogen ſich endlich ganz dem Geſichte. Da gedachte der Freund, daß dieſen Knaben ähnlich wären ſolche Leute, die durch ſpitzfündiges Grübeln ſeinen Vielgeliebten zu erfaſſen und zu ergreifen wähnten. Allein den Einfältigen nur wird die Thür aufgethan, während ſie dem Spitzfündigen immerdar verſchloſſen bleibt. Noch iſt ein Fenſterchen in der Thüre, wodurch der Glaube ſchauen läßt in die Heimlichkeiten des Geliebten.

Der Freund beklagte ſich bitterlich, erſt über den Geliebten, der ſeine Liebe nicht vermehren wolle, dann über die Liebe, die ſo viele Schmerzen und Trübſale ihm verurſache. Den Leuten kam ſolche Klage ſeltſam vor. Der Geliebte aber ſuchte den Freund zu bedeuten, und ſagte, daß eben die Trübſale und Schmerzen, worüber er ſich beſchwere, Kennzeichen und Folgen der ſich vermehrenden Liebe wären.

Sag' an, du Liebeverrückter, warum ſprichſt du nicht? Warum hängſt du den Kopf, und ſtehſt in Gedanken? Er ſprach: Ich denke an die Schönheit des Geliebten, und an ſeine Gaben und Gnaden, und an die Freuden und Schmerzen, welche mir die Liebe bringt und ſchenket.

Der Freund beſtieg eine Bühne auf dem vollen Markte, und redete mit lauter Stimme zu allem Volk und ſprach: die Liebe laſſe ihnen befehlen, daß ſie von nun an lieben ſollten im Reden und im Schweigen, im Kaufen und Verkaufen, im Weinen und Lachen, in der Freude und in der Betrübniß, im Gewinnen und Verlieren, und in allem übrigen, was ſie thäten, trieben und begönnen; alſo beföhle es die Liebe.

Eines Tages, als der Freund ſeinen Geliebten ſuchte und nicht finden konnte, traf er einen Menſchen an, der im Begriff war, ohne Liebe zu ſterben. Das that dem Freund über die Maßen leid. O des großen Jammers, ſprach er, daß Menſchen ſterben mögen ſonder Liebe dieſes Todes oder eines andern. Darnach fragte er den Sterbenden: Wie kömmts doch, daß du ohne Liebe ſtirbeſt? Er antwortete: Leider habe ich ohne Liebe gelebet!

Der Freund ward eines Tages krank von Liebe. Es kam ein Arzt, ihn zu beſuchen, und ward bald gewahr, wo es ihm fehle. Sofort flößte er einen Trank ihm ein, wodurch nicht nur die Liebe noch mehr entzündet, ſondern auch die Liebesſchmerzen noch mehr geſchärft wurden. Und von Stund an wurde der Freund geſund.

Der Freund und die Liebe gingen einmal zuſammen ſpazieren, und während ſie wandelten, redeten ſie gar freundlich und tröſtlich mit einander von dem Geliebten. Ehe ſie ſich deſſen verſahen, ſtand der Geliebte vor ihnen. Der Freund hub an zu weinen, und während er ohnmächtig vor Entzücken niederſank, verſchwand die Liebe. Der Geliebte aber weckte den Freund wieder auf und theilte ihm mit von ſeinen Kleinodien.

Bey Gelegenheit eines ſehr groſſen Feſtes richtete der Geliebte ein überaus herrliches Gaſtmahl zu, lud viele vornehme und geehrte Leute ein, bewirthete ſie aufs köſtlichſte und vertheilte unter ihnen die koſtbarſten Geſchenke. Ganz unverſehens fand ſich auch der Freund ein in ſolcher Verſammlung. Wer hat dich gerufen, ſprach der Freund, und wie magſt du doch ungeladen zu meinem Feſte kommen? Der Freund ſprach: Mein Bedürfniß hat mich hergetrieben; auch hat die Liebe mich heiſſen kommen, und deiner Herrlichkeit und Freude mich erfreuen.

Man fragte den Freund: Von wannen biſt du? Er antwortete: Von der Liebe. Weſſen biſt du? Der Liebe. Wer hat dich geboren? Die Liebe. Woven lebſt du? Von der Liebe. Was führeſt du für einen Namen? Den Namen der Liebe. Wo kommſt du her? Von der Liebe. Wo gehſt du hin? Zu der Liebe. Wo iſt deines Bleibens? In der Liebe.

Es verdroß den Freund, daß ſein Vielgeliebter ſo wenig geachtet würde unter den Menſchenkindern; er klagte ihm ſolches, vermeinend, daß ſeiner Ehre dadurch ſonderlicher Abbruch geſchähe. Der Geliebte erwiederte: es thue ihm freilich leid, daß er ſo wenig brünſtige Liebhaber habe unter den Menſchen. Da ward dem Freunde das Herz weich, und ſeine Thränen ſeſſen mildiglich. Der Geliebte aber tröſtete ihn, indem er ſeine Herrlichkeit ihm zeigte.

Der Glanz von der Brautkammer der Liebe erleuchtete die Brautkammer des Freundes, alſo, daß alle Finſterniß aus ihr verſcheucht ward, und nur die Wonne und die Sehnſucht der Liebe darin verweilte. Der Freund ſeiner Seits trieb alles aus ſeiner Kammer heraus, damit der Freund, wenn er nun käme, deſto gemächlicher darin ruhen könnte.

Der Freund hatte ein Lied gedichtet, das er zum öftern zu ſingen pflegte. O Pein der Liebe, hieß es, wie biſt du ſo ſüß! Und du, o Süßigkeit der Liebe, wie biſt du ſo bitter! Aber o der Seligkeit, geliebt zu werden von dem Vielgeliebten, der ſeine Liebhaber liebet mit einer unendlichen Liebe, ewigen Liebe, unüberſchwenglichen und ganz und gar vollkommenen Liebe.

Der Freund beſchloß ein Lied zu dichten, worin die Tugenden des Geliebten und ſeiner Liebe Süßigkeit auf das allererleſenſte geprieſen würden. Als er ſeine Gedanken nun zuſammennahm zu ſolchem Zweck und die Eigenſchaften des Geliebten nach einander vor ſich vorübergehn ließ, ward das Bild deſſelben dermaßen lebendig in ihm, er verſank ſogar in des Bildes Anſchauen, daß ſofort die Gedanken ihm entgingen, geſchweige Maß und Reim, und das Lied kam nimmer zu Stande.

Der Freund wanderte durch Berg und Thal. Er hoffte irgend eine Oefnung zu finden, mittelſt deren er dem Gefängniß entkommen könne, worin die Liebe ihn ſeit ſo vielen Jahren gefangen gehalten mit Leib und Seele, Sinnen, Gedanken, Neigungen und Begierden. Nachdem er lange herumgewandelt war und ganz müde geworden, traf er auf einen Einſiedler, der am Rande eines gar kühlen und klaren Brunnens lag und ſchlief. Solchen weckte er auf und fragte ihn, ob er nicht etwa ſeinen Geliebten geſehn, oder wenigſtens von ihm geträumt hätte? Der Einſiedler, nachdem er ſich ermuntert, erwiederte: er könne auf ſeine Fragen ihm keinen Beſcheid ertheilen, denn er ſey ein Gefangner der Liebe, deſſen Gedanken Tag und Nacht, wachend und ſchlafend, eingeſchloſſen wären in dem Gefängniß der Liebe. Durch ſolche Rede fühlte der Freund ſich über die Maßen getröſtet. Er freute ſich einen Mitgefangenen gefunden zu haben in der weiten Wüſte. Beyde aber fingen an, gar mildiglich zu weinen, daß der Liebhaber nicht noch mehrere wären, die den Geliebten mit ihrer Liebe liebten.

Der Freund und der Geliebte begegneten einander. Sie grüßten ſich, ſie küßten ſich, ſie umhalſeten ſich und weinten lange. Der Geliebte fragte den Freund um ſein Befinden; der Freund aber vermochte nicht zu reden in des Geliebten Gegenwart.

Der Freund ſchrieb dem Geliebten dieſen Brief: Es müſſe wohlgehen meinem Vielgeliebten, und es werde ihm kundgethan hierdurch, daß meine Gedanken bey ihm verweilen, daß meine Augen um ihn weinen, und daß ich ganz matt und kraftlos ſey um der großen Liebe willen, die ich zu ihm trage. Ich fühle nicht, ich ſehe nicht, ich höre nicht, ich rieche nicht, ich lebe nicht.

Der Freund dachte an die Herrlichkeit des Geliebten und ward ſehr fröhlich. Er gedachte an den Undank und die Verkehrtheit der Welt, und glaubte, das Herz werde ihm zerſpringen vor übergroßem Schmerze.

Gott hat die Nacht geſchaffen, daß der Freund darin wachen und an die Herrlichkeit des Geliebten ohne einige Störung gedenken könne. Der Freund aber war der Meinung, daß ſie geſchaffen ſey, damit die, welche den Tag über ſich müde geliebt hätten, liegen und ſchlafen möchten.

Die Leute verlachten den Freund, und beſtraften ihn, daß er umherginge gleich einem, der vor Liebe wahnſinnig geworden ſey. Der Freund achtete ihren Spott nicht groß; dagegen beſtrafte er ſie, daß ſie ſeinen Geliebten nicht liebten.

Der Freund ſchwur dem Geliebten zu, daß er ihn einzig liebe und um ihn täglich und ſtündlich leide und traure, weshalb er denn verhoffe und gar ſehr bitte, daß der Vielgeliebte auch ihn lieben und ſeines großen Jammers ſich erbarmen möge. Der Geliebte dagegen ſchwur dem Freunde zu, daß ihm nicht möglich ſey, anders zu geſinnen, als es der Freund begehre, daß vielmehr ſeiner Liebe Art und Eigenſchaft ſey, zu lieben alle, welche ihn liebten, und Mitleid zu haben mit denen, die um ſeinetwillen Trübſal litten. Da freute ſich der Freund und fühlte durch des Geliebten Art und Eigenſchaft ſich gar ſehr getröſtet.

Der Freund rief mit lauter Stimme und ſprach: Höret o ihr Liebhaber, höret! Braucht ihr Feuer, ſo kommt un zündet eure Lampen an an dem Brande meines Herzens Braucht ihr Waſſer, ſo kommt und ſchöpfet aus dem ewi fließenden Brunnquell meiner Augen. Gebricht es euch an Li besgedanken, ich habe deren in Ueberfluß; kommt und nehme ich werde darum nicht darben.

Du Liebegefangener, du Liebeverblendeter, du Lieberaſende ſag' an, wie lange willſt du noch ein Sclave ſeyn? wie lan noch weinen und heulen, und vergehn in deinem Herzeleide, wie ein Schatten? Der Freund antwortete: So lange, bis Leib und Seele ſich ſcheiden und der Geliebte mich heimholt aus dieſer Fremde, um in ſeine und meine Heimath mich zu führen.

Sag' an, du Lieberaſender, haſt du auch Geld? Der Freund lächelte und ſprach: Und wenn ich auch des Geldes nicht hätte, ſo habe ich dafür etwas Anderes und Beſſeres. Ich habe Liebe und Liebesgedanken, Verlangen, Thränen, Leiden und Trübſal, welche mich köſtlicher bedünken, als alle Schätze des Erdkreiſes.

Man fragte den Freund, warum er ſich nicht rechtfertige wegen der böſen Läſterungen und übeln Nachreden, womit die Menſchen nicht aufhörten, ihn zu verfolgen. Er erwiederte, es ſey ſeinem Geliebten nicht beſſer ergangen als ihm. Ihn zu rechtfertigen liege ihm ob. Was aber anlange einen Menſchen, welcher irren könne, ſo lohne deſſen Rechtfertigung nicht die Mühe.

Der Freund beklagte ſich bey dem Geliebten wegen der allzugroßen Qual, welche deſſen Liebe ihm verurſache. Der Geliebte vertheidigte ſich nicht; ſtatt deſſen bewirkte er, daß von Stund an des Freundes Noth und Qual, ſeine Liebesnoth und Liebesbeängſtigung über alle Maßen vermehret und vergrößert wurde.

Der Freund hatte ſich ein feines Lied erdacht über die Art und Eigenheit ſeiner Liebe; wie nemlich alles ihm ſo anders geworden, ſeit er die Liebe gefunden; wie, was vormals ihm bitter geweſen, ihm ſo ſüß geworden durch die Liebe, und was ihm ſüß gemahnt, anjetzt lauter Galle ihn bedünke im Vergleich der Liebe; daß alſo die Liebe die wahre Wiedergeburt ſey, und die Liebhabenden die wahrhaft Wiedergebornen.

Der Freund nahm ſich vor, einmal eine ganze Stunde lang nicht an den Geliebten zu denken, damit er ſo lange wenigſtens Ruhe haben möge vor dem innern Leiden. Er ward jedoch gar bald gewahr, daß es ihm noch weit größeres Leiden verurſache, wenn er der Gedanken an den Geliebten ſich entſchlüge. Von Stund' an entſagte er dem thörichten Beginnen und gab der Liebe ein für allemal alle ſeine Kräfte in Dienſt; den Verſtand, damit er einzig nur den Geliebten betrachten, das Gedächtniß, damit er ſeiner nur ſich erinnern, und den Willen, damit er ihn einzig lieben möge.

Die Leute fragten den Freund: Sag' uns doch, du überaus ſeltſamer Liebhaber, biſt du reich? Reich genug, ſprach er, an der Liebe! So biſt du denn überaus arm! erwiederten jene. Arm genug, ſprach er, an der Liebe. Sie ſprachen: Wie ſollen wir das verſtehn? Er ſprach: Ich bin reich genug, was mich ſelbſt anlangt, indem ich überfließe von der Liebe; ich bin gar arm, was die andern anlangt, indem mir nicht gelingen will, dieſelben mit meinem Feuer zu entzünden.

Sag' an, du allerſeltſamſter Liebhaber, wo liegt dein Können? Er ſprach: In der Gewalt meines Geliebten. Mit welchen Kräften hoffſt du dich zu erwehren deiner Feinde? Mit den Kräften meines Geliebten. Woher nimmſt du deinen Muth? Aus den unerſchöpflichen Schätzen des Geliebten.

Es begab ſich, daß die Liebe krank wurde, weil der Freund einſtmals vergeſſen hatte, des Geliebten zu gedenken. Doch jetzt gedachte er ſeiner wieder. Von Stund an genas die Liebe; allein der Freund erkrankte.

Die Leute fragten den Freund, ob er hoffe, dem Geliebten jemals ähnlich zu werden. Er ſprach: Das iſt etwas, woran ich bis jetzt noch nicht gedacht habe. Mir genügt, des Geliebten Schönheit zu betrachten und ihn nach all meinem Vermögen zu lieben.

Sie fragten ihn noch ferner, ob ſein Geliebter auch Mangel leide an irgend einem Dinge? Er ward ſehr traurig und ſprach: Mein Geliebter leidet allerdings überaus großen Mangel an rechten treuen Liebhabern, indem der Menſchen gar wenige ſind, die ihn nach ſeiner großen Würdigkeit zu ehren und zu preiſen wiſſen.

Der Geliebte fragte den Freund, ob er auch noch einigen Eigenwillen ſpüre. Wie ſollt' ich, ſprach er, da ich meinen Willen vorlängſt dem in Dienſt gegeben habe, der allein würdig iſt, unumſchränkt über ihn zu gebieten.

Er fragte ihn noch ferner, ob er denn auch fein geduldig ſey. Der Freund antwortete: Wer keinen Willen mehr hat, der kann nicht ungeduldig ſeyn. Er verträgt alles; er hofft alles; er glaubet alles; er duldet alles.

Der Wille entwich von dem Freunde und ſchenkte ſich eigenmächtig dem Geliebten. Der Geliebte war nicht allerdings damit zufrieden. Vielmehr legte er den Willen ins Gefängniß bey dem Freunde, damit er von dieſem vermittelſt des Willens geliebet und ihm gedient werden möchte von dem Freunde durch die Kraft des Willens.

Der Freund ſagte: Mein Geliebter denke doch nicht, daß ich irgend wohin gegangen, um irgend einen andern Geliebten zu ſuchen; denn es hat die Liebe mich dermaßen vereinfältigt, daß mir nicht möglich fällt, einen Zweyten zu lieben. Der Geliebte erwiederte: Es denke mein Freund doch nicht, daß ich nur ſein Geliebter ſey und keines andern. Mit nichten! Ich habe der Liebhaber viele, von welchen ich viel feuriger und inbrünſtiger geliebet werde, als von ihm.

Die Liebe miſchte Freud und Leid mit einander in dem Gemüthe des Freundes. Solche Miſchung verdroß die Freude, welche hinging und die Liebe deshalb vor dem Gerichtshof des Geliebten verklagte. Da befahl der Geliebte, daß das Leid ſollte wieder ausgeſchieden werden von der Freude. Die Freude aber hatte nicht Urſache, des Urtheils ſich zu erfreun; denn ſobald ſie war geſchieden worden von der Liebe Schmerz und Freuden, nahm ſie ab zuſehends, und verſchied endlich gar.

Es traf ſich, daß die Liebe des Freundes und die Liebe der Welt einander einmal begegneten. Augenblicklich verſchwand die letztere, worüber die Leute ſich dann gar ſehr verwunderten. Der Freund aber ſprach: Verwundert euch darüber nicht; es iſt ganz natürlich, daß die Finſterniß vor dem Licht verſchwindet.

Der Geliebte ward gefragt einmal, wer ſein Freund denn eigentlich wäre? Der iſts, antwortete er, der nichts fürchtet oder ſcheut, wenn's darauf ankommt, meine Ehre zu behaupten; der iſts, der ſich ſelber geſtorben, einzig nur noch lebt dem Geliebten; der iſts, der aller Welt verkündigt, daß man alles verläugnen und verkaufen müſſe, um nur die Liebe des Geliebten zu gewinnen.

Die Liebe peinigte den Freund dermaßen, daß er laut ſchrie vor Schmerzen, auch den Geliebten flehentlich bat, daß er doch bey ihm bleiben und ſeine Qual mindern möge. Der Geliebte blieb denn auch bey dem Freunde; allein ſein Verweilen diente nur, die Liebe noch heftiger zu entzünden, und zugleich mit der Liebe den Schmerz. Denn es iſt mit dem Lieben nicht ſo, wie mit andern Dingen. Schmerz iſt Luſt in ihr, und die Krankheit Geſundheit. Auch kann dieſe Krankheit nicht anders geheilt werden, als durch die Vermehrung der Krankheit ſelber.

Es begab ſich, daß die Liebe erkrankte; der Freund aber heilte ſie mit der Geduld, der Beſtändigkeit und dem Gehorſam. Da beſuchte der Geliebte den Freund, lobte ihn ſehr und beſchenkte ihn mit den Unterpfändern ſeines Wohlgefallens, als da ſind Innigkeit, Friedſamkeit, volle Genüge.

Der Geliebte bot die Liebe feil, und ſtellte aller Welt frey, zu kommen, und von ihr zu nehmen, ſo viel ſie nur wollten. Allein es fanden ſich gar wenige, die der Liebe einigen Raum geben wollten in ihrem Herzen. Da ſprach die Liebe: Ich wohne in der Höhe Höhen, und verſchmähe nicht, auch zu den Niedrigſten herabzuſteigen. Ich theile umſonſt mich mit und begehre weder Entgeld, noch Erwiederung. Darum wird denen, die mich verſchmähn, keine Art der Entſchädigung bleiben.

Die Verächter des Geliebten forderten den Freund vor Gericht. Er erſchien, brachte aber keinen Sachwalt mit, indem er nicht hatte, wovon er einen ſolchen hätte bezahlen können. Sie ihrer Seits trugen allerley Nichtigkeiten gegen ihn vor, unter andern dieß, daß er nicht lebe wie andre Leute.

Er ſprach: Ich bin bevorrechtet, und zeigte einen Freybrie vor aus der Kanzley der Liebe. Als ſie ſolchen aber nicht anerkannten, vielmehr ihn ins Gefängniß werfen wollten, appellirte er an die höhere Inſtanz ſeines Geliebten.

Sag' an, du Gefangener der Liebe, möchteſt du wol ſterben? Er ſprach: Von Herzen gern möchte ich erſterben de Welt und ihrer Eitelkeit, dazu dem Andenken der Frevler, di nicht aufhören, meinen Freund zu befeinden und zu beſchder

Hoch oben wohnte der Geliebte; tief unten wohnte de Freund; in der Mitte zwiſchen beyden wohnte die Liebe. De Geliebte ſtieg hinunter zu dem Freunde; der Freund ſtieg hi auf zu dem Geliebten; nicht ſelten traf es ſich, daß ſie ei ander begegneten auf der Hälfte des Wegs im Garten der Li be, da es dann viel Koſens und Küſſens gab zwiſchen dieſe und jenem.

Zur Rechten der Liebe wohnte der Geliebte; zu ihrer Linken wohnte der Freund. Daraus entſtand, daß der Freun nicht zu dem Geliebten kommen konnte, es wäre denn, da er durch die Liebe ginge.

Die Leute warnten den Freund. Hör' auf, ſprachen ſi die Wahrheit zu ſagen, oder du wirſt verlacht, geſcholten, g ſchlagen, ja gar gemartert und getödtet werden. Er ſprach Wenn mir ſolches widerführe um der Wahrheit willen, wa würde mir dann geſchehn, wenn ich löge? Man würde di loben und lieben, ſprachen ſie, oben an dich ſetzen und vo aller Welt dich ehren. Da antwortete der Freund: das müßten dann wol die Verkleinerer meines Geliebten thun; den mein Geliebter iſt ein Liebhaber der Wahrheit.

Es kam jemand zu dem Freund, und bat, daß er um der Liebe ſeines Geliebten willen ihm vergeben wolle. Augenblicklich vergab der Freund ihm nicht nur, ſondern er ſchenkte ihm auch ſich ſelbſt und alles, was er hatte, um der großen Liebe willen, die er trug zu dem Geliebten.

Der Geliebte fragte die Leute, ob ſie ſeinen Freund geſehen hätten, und als ſie wiſſen wollten, wie er ausſähe und woran man ihn erkennen möge, beſchrieb er ihnen denſelben auf folgende Weiſe: Mein Freund iſt dreiſt und blöde, reich und arm, froh und traurig, ruhſam und gedankenvoll, dazu immer krank von Liebe. Ein ſolcher, ſprach er, iſt mein Freund.

Man fragte den Freund, ob er nicht Luſt habe, ſeine Selbſtheit zu verkaufen. Er antwortete: er habe ſie ſchon verkauft, und um einen Preis, wofür er die ganze Welt zu nehmen nicht begehre.

Eines Tages ging der Freund in ein Kloſter, darin geiſtliche Leute wohnten, ſie fragten ihn, ob er auch geiſtlichen Standes ſey. Er ſprach: Ich bin von dem Stande meines Geliebten. Von welchem Orden biſt du? Vom Orden meines Geliebten. In weſſen Hände haſt du die Gelübde geleiſtet? In die Hände meines Geliebten. Haſt du auch noch einen abſonderlichen Willen? Keinesweges; meinen Willen hat der Geliebte. Haſt du auch etwas hinzugethan zur Regel deines Geliebten? Zur Vollkommenheit läßt ſich nichts hinzuthun. Die Ordensbrüder ſchwiegen. Dagegen fing nun der Freund an, ſie zu befragen, und ſprach: Sagt mir doch, lieben Brüder, warum ihr nicht auch den Namen meines Geliebten führet, da ihr euch doch dafür ausgebt, ſeines Standes zu ſeyn? Iſt nicht zu beſorgen, daß, indem ihr nach einem andern euch nennt, dieſer Andere euch lieber werde, denn er? und indem ihr höret auf die Stimme eines andern, daß ihr damit endigen werdet, ſeine Stimme überall nicht mehr zu verſtehn.

Der Geliebte rief dem Freunde. Gar ſüßiglich antwortete dieſer: Was beliebt dir, mein Geliebter, der du biſt das Auge meiner Augen, der Gedanke meiner Gedanken, die Vollkommenheit meiner Vollkommenheiten, die Liebe meiner Liebe, und all meines Dichtens und Trachtens Ziel und Ende?

Der Freund ſchiffte auf dem Meer der Liebe und gerieth in große Gefahr. Ihm war faſt bange, doch vertraute er der Hülfe des Geliebten. Der Geliebte aber ſprach zu ihm: Es verhält ſich gar anders mit dieſem Meer, als mit den andern Meeren. Wer in dieſem zu Grunde geht, der wird erhalten, wer aber oben bleibt, der kömmt um. Ganz das Widerſpiel findet Statt auf den andern Meeren! Als das der Freund hörte, ließ er alle Bangigkeit fahren.

Es freute ſich der Freund, daß ſein Geliebter war. Denn von wegen und kraft ſeines Daſeyns ſey alles andere Weſen, und komme in das Weſen, und werde erhalten im Weſen, und ſey verpflichtet zu verherrlichen und laut zu preiſen des Geliebten Weſen, welches von keinem andern Weſen weder vertilget, noch gemehret, noch gemindert werden möge. Mein Geliebter, es kömmt nie ohne dich einige Schuld oder Sünde in deinen Freund. Eben ſo wenig kommt ohne dich in ihn einiges Löbliche und Schöne. Weder ſo, noch ſo, kann dein der Freund entbehren. Darum vergiß ſeiner nicht in ſeiner Trübſal.

Man fragte den Freund, welch ein Unterſchied ſey zwiſchen dem Wiſſen des Einfältigen und des Hochgelehrten. Er ſprach: das Wiſſen des Gelehrten gleicht einem überaus großen Haufen Getreides, das noch nicht geworfelt worden; das meiſte iſt Spreu, des Korns ſehr wenig. Das Wiſſen des Einfältigen gibt nur ein kleines Häufchen, aber reinen vollen Korns. Das macht, es fehlt dieſem, wodurch der andere ſo groß geworden: der Vorwitz, der Eigendünkel, die Spitzfündigkeit.

Der Freund war auf Reiſen geweſen, und erzählte nach ſeiner Heimkunft, daß es überall ſehr luſtig hergehe in der Welt; überall werde gelacht, geſpielt, getanzt, geſungen, der Feſte und Fröhlichkeiten ſey kein Ende. Es ward viel darüber geredet und endlich die Frage aufgeworfen, ob mehr Urſache vorhanden ſey in der Welt, zu lachen oder zu weinen. Die Tugenden kamen, die Frage zu entſcheiden. Der Glaube ſagte: Man ſoll weinen, dieweil der Ungläubigen ſo viele ſind, und hingegen der Gläubigen ſo gar wenig. Die Hoffnung ſagte: Man ſoll weinen, dieweil derer, die auf Gott hoffen, ſo wenig ſind, wogegen die meiſten auf das Irdiſche ſich ſtützen. Die Liebe ſagte: Man ſoll weinen, dieweil der Liebhaber ſo gar wenig ſind, die Gott über alle Dinge lieben, und den Nächſten wie ſich ſelber. Dergleichen ſagten auch die übrigen Tugenden. Da war keine, die es nicht für nöthig und an der Zeit geachtet hätte, zu weinen.

Der Freund gedachte an ſeine Sünden. Er hätte weinen mögen aus Furcht der Hölle; allein die Thränen wollten nicht kommen. Er wandte ſich an die Liebe, und bat, ihm zu borgen von ihren Thränen. Sie aber ſprach: Meine Thränen ſind viel zu köſtlich und edel, als daß ich dir davon mittheilen könnte zu einem ſo ſchnöden Zwecke. Kannſt du weinen aus Furcht der Strafe, ſo biſt du noch kein rechter Liebhaber; denn die Furcht verträgt ſich nicht mit der Liebe. Dieſe Worte ſchnitten den Freund in das Herz. Er weinte mildiglich; aber nicht aus Furcht, ſondern aus Liebe.

Der Freund erkrankte. Der Geliebte rieth ihm, ſein Teſtament zu machen. So vermachte er denn ſeine Sünden der Buße, ſeine Ergötzlichkeiten der Vergeſſenheit, das Weinen und die Thränen ſeinen Augen, die Sehnſucht und die Liebe ſeinem Herzen, ſeine Betrachtungen und Beſchauungen dem Verſtande. Und mir, ſprach der Geliebte, hinterläßt du nichts? Gar nichts, erwiederte der Freund. Denn was ich habe, hatteſt du ſchon vorhin; dazu auch, was ich bin und bleibe.

Der Freund gedachte an den Tod, und konnte nicht umhin, ſich ein wenig vor ihm zu fürchten. Doch jetzt erinnerte er ſich der Stadt des Geliebten, zu welcher der Tod die Pforte, und die Liebe die Pförtnerin iſt. Sofort war alle Bangigkeit aus ihm verſchwunden.

Der Freund ward gefragt: Stirbt die Liebe auch? und wo? und wann? Er ſprach: Sie ſtirbt in den Eitelkeiten dieſer Welt. Weiter ward er gefragt: Wo lebet die Liebe, und wie wird ſie genähret? Er antwortete: In dem Andenken an jene Welt. Da faßten die, welche ſolche Fragen gethan hatten, den Entſchluß, von Stund an aller Eitelkeit zu entſagen, damit ſie einzig pflegen möchten jenes ſeligen Angedenkens, worin die Liebe lebt, und wodurch ſie einzig mag genähret werden.

Die

drey myſtiſchen Geſänge

des Johannes a Cruce.

Noche oscura del alma.

En una noche escura
Con ansias en amores inflamada,
O dichosa ventura!
Sali, sin ser notada,
Estando ya mi casa soſegada.

A escuras y segura
Por la secreta escala disfraçada,
O dichosa ventura!
A escuras y encelada,
Estando ya mi casa soſegada.

En la noche dichosa,
En secreto que nadie me veia,
Ni yo mirava cosa,
Sin otra luz, ni guia
Sino la que en coraçon ardia.

Aquesta me guiava
Mas cierto, que la luz del medio dia,
A donde me esperava
Quien yo bien sabia
En parte, donte nadie parecia.

Die dunkle Nacht der Seele.

Die Nacht war dunkel. Im Hauſe alles ſtille. Wach ge-
alten von der liebenden Sehnſucht machte ich mich auf, (o
liges Wagen!) und entſchlüpfte, ohne daß mich jemand
ahrnahm.

Die Nacht war dunkel. Im Hauſe alles ſtille. Ich
arf meinen Schleier um, und wohlverhüllet tappte ich die
eimliche Treppe mich hinunter. O ſeliges, glückſeliges Wa-
en!

Ich trat hinaus in die Nacht. Die Nacht war milde
nd dunkel. Niemand ſahe mich. Ich ſahe niemand. Kein
Stern leitete mich. Keine Fackel leuchtete mir, ohne jene,
elche brannte in meinem Herzen.

Sicherer aber, als das Licht des Mittags, führete mich
eſe dorthin, wo ich zu finden hoffte, den ich meinte. Ein-
am iſt die Gegend, auch nicht leichtlich jemand dort zu treffen.

O noche que guiaste,
O noche amable mas que el alborada,
O noche que juntaste
Amado con amada,
Amada en el amado transformada.

En mi pecho florido,
Que entero para el solo se guardava,
Alli quedo dormido
Y yo le regalava
Y el ventalle de cedros aire dava.

El aire del almena,
Quando ya sus cabellos esparzia,
Con su mano serena
En mi cuello heria,
Y todos mis sentidos suspendia.

Quedème, i olvidème,
El rostro recliné sobre el Amado.
Cesò todo i dexème,
Dexando mi cuidado
Entre las asuzenas olvidado.

O Nacht, meine Leiterin! o Nacht, holdſeliger als die Morgenröthe! o Nacht, die du mit dem Geliebten die Liebende vereinigteſt; die Liebende, umgeſtaltet in den Geliebten!

Gelehnt an meinen blühenden Buſen, welchen für ihn ich unberührt bewahrte, lag er und ſchlummerte, während ich liebkoſend auf ihn niederſah und mit dem Zedernaſt ihm Kühlung wehte.

Die Lüftlein der Frühe ſpielten mit ſeinen Locken. Süß träumend ſchlang er den Arm um meinen Nacken. Mir aber vergingen alle Sinne.

Ich neigte mich hinab auf des Geliebten Angeſicht. Ich vergaß mich ſelber über ſeinem Anſchaun. Die Welt verſchwand mir. Ich ſelbſt verſchwand mir. Alle meine Sorgen löſten ſich. Unter den Lilien lag ich ſelig begraben.

Cantico entre la alma y su Esposo.

Adonde te escondiste,
Amado, i me dexaste con gemido.
Como el ciervo huiste,
Aviendo me herido;
Sali tras ti clamando, y eras ido.

Pastores, los que fueredes
Allà por las majadas al otero,
Si por ventura vieredes
Aquel, que yo mas quiero,
Dezid lo, che adolesco, peno, y muero.

Buscando mis amores,
Irè por esos montes y riveras,
Ni cogerè las flores;
Ni temerè las fieras,
Y passarè los fuertes y fronteras.

O bosques y espesuras,
Plantados por la mano de mi amado,
O prado de verduras,
De flores esmaltado,
Dezid, se por vos otros hà passado.

Wechſelgeſang
der Braut und des Bräutigams.

Weh mir! mein Trauter iſt entflohn! Er iſt entſprungen mit der Schnelle des Hirſches. Ich lief ihm nach; ich rief ihm nach; umſonſt! Er iſt gegangen und hat mich preisgegeben meinem Grame. O du, der mich in Tod verwundete, ſag' an, wo du dich mir verbirgſt!

Ihr Hirten, die ihr wandert auf den Bergen unfern eurer Hürden und Hütten, wenn ihr ſehen ſolltet, den meine Seele liebet, ſagt, ach ſagt ihm, daß ich leide, lechze, ſterbe!

Ich will gehn und ſuchen meinen Trauten. Ich will ihm nachſpüren zwiſchen den Bergen und längs den Bächen. Keine Blumen will ich pflücken. Die wilden Thiere ſollen mich nicht ſchrecken; noch den Weg mir ſperren die Burgen und die Feſten.

Ihr Haine und ihr Büſche, die mein Trauter gepflanzet und gepfleget; friſchgrünende Wieſe, die du prangſt mit dem Schmelz deiner Blumen, verſchweigt mir nicht, wenn ihr vorübergehen ſahet meinen Liebſten.

„Mil gratias derramando
„Passè por estos sotos con presuras,
„Y yendolos mirando
„Con sola su figura
„Vestidos los dexò de su hermosura."

Ay quien podrà sanarme!
Acaba de entregarte y a de vero!
No quieras embiarme
De oy mas ya mensagero;
Que no saben dezirme lo que quiero!

Y todos quantos vagan,
Me van de ti mil gratias refiriendo:
Y todos mas me llagan;
Y dexame muriendo
Un no se que, que quedan balbuciendo.

Mas como perseveras,
O alma, no viviendo donde vives?
Y haziendo porque mueras
Las flechas, que recives
De lo, que del amado en ti concives?

Porque pues has llagado
A queste coraçon, no le sanaste?
Y pues me le has robado
Porque asi le dexaste,
Y no tomas el robo que robaste?

„Wir ſahen ihn vorübergehn in ſeiner Schönheit. Mit
„Rehestritt ſchlüpfte er durch die Gebüſche. Weiter eilend
„blickte er nur flüchtig die Fluren an; aber ſie ſind neu auf-
„geblüht ſeit ſeinem Anſchaun.“

Weh mir, welche Macht wird vermögen mich zu heilen! Kehre wieder, mein Geliebter, kehre wieder! Ergib der Einzigen dich, die dich einzig liebet! Laß ab, mir Botſchaft zu ſenden, die mir nicht genüget!

Deine Boten zwar ſind voll deines Lobes. Aber ihre Lobpreiſungen dienen nur, meinen Schmerz zu ſchärfen. Das Unausſprechliche, was mich ſterben macht, ach davon vermögen ſie nur zu ſtammeln.

Seele meiner Seele und meines Lebens Leben, wie daß du mit Pfeilen über Pfeilen mich verwundeſt! Wär' es möglich? Sollte dein Wille ſeyn, daß ich ſtürbe?

Warum verwundeteſt du mein Herz und ſäumeſt es zu heilen? Warum raubteſt du es, holder Räuber, wenn deine Meinung war, den Raub verachtend liegen zu laſſen auf der Straße?

Apaga mis enojos,
Puesque ninguno basta a deshazellos
Y vean te mis ojos,
Pues eres lumbre dellos,
Y solo para ti quiero tenellos.

Descubre tu presencia,
Y mateme tu vista y hermosura!
Mira que la dolencia
De amor no bien se cura
Sino con la presencia y la figura.

O cristalina fuente,
Si en esos tus semblantes plateados
Formasses de repente
Los ojos deseados,
Que tengo en mis entrannas dibuxados.

A partalos Amado,
Que voi de buelo!
Esposo.
Buelvete paloma!
Que el ciervo vulnerado,
Por el otero asoma,
Y al aire de tu buelo fresco toma.

Esposa.
Mi amado, las montannas,
Las valles solitarios nemorosos.
Las insulas estrañas,
Los rios sonorosos,
El silvo de los aires amorosos.

Lindre, lindre meine Pein, dieweil kein anderer iſt, der ſie zu lindern vermöchte! Zeige meinen Augen dich, deren Licht du biſt, die mir nur lieb ſind, ſo lange du in ihnen dich ſpiegelſt.

Erquicke mich mit deiner holden Gegenwart! Laß mich ſchauen deine Schöne und deine Güte! Es iſt gefährlich, mein Freund, zu erkranken an der Liebe. Dieſe Krankheit zu heilen vermag nur die Nähe des Geliebten und ſein Anſchaun.

Kryſtallner Quell, ſollten jemals in deiner Silberwelle meines Trauten Augen ſich ſpiegeln, dieſe erſehnten Augen, deren Glut bis in das Mark mir brannte. . .

Wende ſie weg von mir, dieſe Augen, die mich tödten... Ich ſcheide, mein Geliebter. Ich verſcheide! Fahre wohl!

Der Bräutigam.

Kehre wieder, ſcheue Taube, kehre wieder! Auf den Bergen erſcheint der verwundete Hirſch. Deiner Flügel Schwung erfriſchte die Luft. Er athmet freyer.

Die Braut.

O ihr Berge, o ihr Thale, o ihr Wälder, ihr Inſeln der Fremde, ihr geſangreichen Flüſſe, ihr Lüftelein, die ihr Liebe hauchet, laßt euch ſagen: Ich habe funden, den meine Seele liebet!

La noche sosegada,
En par de los levantes de la aurora,
La musica callada,
La soledad sonora,
La cena que recrea y enamora.

Nuestro lecho florido
De cuevas de leones enlazado,
En purpura teñido,
De paz edificado,
Con mil escudos de oro coronado.

A zaga de tu huella
Las jovenes discurren al camino.
Al toque de centella,
Al adobado vino,
Emisiones de balsamo divino.

En la interior bodega
De mi amado bebi, y quando salia
Por toda aquesta vega,
Ya cosa no sabia,
Y el ganado perdi, que antes seguia.

Alli me dio su pecho;
Alli me enseño ciencia muy sabrosa,
Y yo le di de hecho
A mi sin dexar cosa,
Alli le prometi de ser su Esposa.

Die Nacht ſo ſtill und milde. Noch fern des Frühroths Dämmern. Noch ſtumm die Sänger. Nur Lispel in der Oede. Das Mahl der Liebe duftend und winkend.

Des Königs Bette iſt gebreitet. Purpurn die Decken. Blumigt die Vorhänge. Tiefer Friede umher. Löwen wachen in der Runde. An den Wänden funkeln tauſend goldne Schilde.

Es folgen die Mägdlein, wohin mein Trauter ſich wendet. Funken entſprühen ihm. Würzen entſtrömen ihm; edler Wein, Arabiens Balſam, und des Aufgangs köſtlichſte Spezereien.

Er führte mich in ſeiner Gemächer Innerſtes. Ich trank; ich ward trunken; ich taumelte. Keines Dinges entſann ich mich, als ich heraustrat. Auch der Heerde nicht, die ich vormals gehütet.

Ruhend in des Trauten Armen lernt' ich die ſchmackhafteſte aller Wiſſenſchaften. Er der Meinige! Ich die Seinige! Unentgeldlich gab ich ihm mich hin zur Braut, zur Gattin und Geſellin.

Mi alma se ha empleado,
E todo mi caudal en su servicio,
Ya no guardo ganado,
Ni ya tengo otro oficio,
Que ya solo en amar es mi exercicio.

Pues ya si en el exido
De oy mas no fuere vista ni hallada,
Direis que me he perdido,
Que andando enamorada
Me hize perdidiza y fui ganada.

De flores y esmeraldas,
En las frescas mañanas escogidas,
Haremos las guirnaldas,
En tu amor florecidas,
Y en un cabello mio entretexidas.

En solo aquel cabello
Que en mi cuello bolar consideraste,
Mirastele en mi cuello,
Y en el preso quedaste,
Y en uno de mis ojos te llagaste.

Quando tu me miravas,
Tu gracia en mi tus ojos imprimian,
Por eso me adamavas,
Y en eso merecian
Los mios adorar lo que en ti vian.

Die Seele hab' ich ihm verſchrieben, die Güter ihm verpfändet, die Magd ihm zu dienen mich verpflichtet. Lebet wohl, meine Schäfchen! Möge ein anderer von nun an euer wahrnehmen! Mein Beruf iſt zu lieben.

Sollte man mich miſſen hinfort auf den Bergen, ſollte nach mir gefragt werden von den Leuten: ſo ſagt ihnen, ich ſey verloren gegangen für immer. Die Liebe habe mich in die Irre geführt. Mich ſelber hätte ich verloren, aber nur gewonnen in ſolchem Verluſte.

Laß uns aufs Feld gehn und Blumen pflücken, mein Geliebter, Blumen, die noch triefen von dem Thau der Frühe. Kränze will ich winden, ſchöne Kränze, und will ſie durchflech n mit den Ringeln meines Haupthaares.

Du ſaheſt ſie ſpielen um meinen Nacken, und ſpielteſt lbſt mit ihnen. Du verſtrickteſt dich in dem zarten Geſpinn e. Noch ſtrebteſt du dem goldnen Netze dich zu entwinden, s ein Blitz meines Auges dich verſengte.

Du ſchauteſt auf zu mir in deiner Schöne. Blöd' und nge ſchaute ich auf dich nieder. Auge ruhete in Auge. Wir ſchten die Blicke und die Seelen. Alle deine Tugenden rden mir gegeben, und vor ihrem Glanz verſchwanden mei Mängel.

No quieras despreciarme,
Que si color moreno en me hallaste,
Ya bien puedes mirarme,
Despues che me miraste,
Que gracia y hermosura en mi dexaste.

Cogednos las raposas
Que está ya florecida nuestra vina,
En tanto que de rosas
Hazemos una pina,
Y no parezca nadie en la montina.

Detente cierço muerto,
Ven austro, que recuerdas los amores,
Aspira por mi huerto,
Y corron sus olores
Y pacera el Amado entre las flores.

Esposo.

Entrade se ha la Esposa,
En el ameno huerto deseado,
Y a su sabor reposa,
El cuello reclinado
Sobre los dolces braços del Amado.

Debaxo del manzano
Alli con migo fuiste desposada;
Alli te di la mano
Y fuiste reparada
Donde tu madre fuera violada.

Siehe mich nicht an, daß ich ſo ſchwarz bin: es hat die Sonne der Sehnſucht mich verſenget. Allein ſobald du mich nur angeſchaut, iſt jene Schwärze mir vergangen. Deine Schöne hat mir ſich mitgetheilt, und ich bin die Anmuthreichſte geworden unter meinen Geſpielen.

Fahet weg die Füchſe, denn unſer Weinſteck blühet. Verſcheucht die ſummenden Käfer, denn unſre Roſen knospen. Laßt keinen mich ſtören, während ich meine Kränze flechte. Einſam ſey die Gegend, beſucht von keinem.

Halt an, o Nordwind, deinen Athem! Wach auf, Südwind, und durchwehe meinen Garten! Laß alle Blumenkelche ſich öffnen! Laß alle ihre Düfte ſie verſtrömen! Mein Geliebter luſtwandelt unter den Bäumen.

Der Bräutigam.

Die Braut iſt in den Garten gegangen. Sie iſt ſo müde vom Wandern und von der Sehnſucht. Sie iſt hingeſunken an des Bräutigams Bruſt. Gar ſüßiglich ſchlummert ſie, umſchlungen vom Arm des Geliebten.

Ich habe meine Braut gefunden unter dem Apfelbaum. Dort habe ich meine Hand ihr gegeben. Dort habe ich mit ihr mich verlobet. Wo ihre Mutter ihr Heil verſcherzte, hat ſie das ihrige gefunden.

Alas aves ligeras,
Leones, ciervos, gamos saltadores,
Montes, valles, riveras,
Aguas, aires, ardores
Y miedos de las noches veladores.

Por las amenas liras,
Y cantos di Sirenas os conjuro,
Que cesen vuestras iras,
Y no toqueis al muro,
Porque la Esposa duerma mas seguro!

Esposa.

O Nimphas de Judea,
En tanto que en las flores y rosales,
El embar parfumea,
Morad en los arabales,
Y no querais tocar nuestros umbrales.

Escondete Carillo,
Y mira tu haz à las montannas,
Y no quieras dexillo,
Mas mira las campannas,
De la que vas por insulas estrannas.

Esposo.

La blanca palomica
Al arca con el ramo se ha tornado,
Y ya la tortolica
Al socio deseado
En las riveras verdes ha hallado.

Ihr leichtbeſchwingten Vögelein, ihr Hindinnen und ihr hüpfenden Rehe, ihr Berge, Thäler und Ströme, ihr Waſſer, Lüfte und Strahlen, ihr Ungethüme, die ihr die ſtille Nacht erfüllt mit eurem Gebrüll!

Bey den Klängen der Laute, bey der Nymphen anmuthreichem Geſange beſchwöre ich euch: Seyd ruhig, bleibt in der Ferne, nicht nahet dieſem Gehege, damit die Braut in Frieden ſchlummre.

Die Braut, träumend.

Bringt noch mehr der Roſen mir! Noch mehr der Mirten. . . Dieſe Blumen ſind ſchwer von Duft. . . Wie ſie hauchen! wie ſie duften! Gewiß ſie betäuben mich. . . Ihr Töchter Jeruſalems, ſtört mich nicht! Bleibet draußen! Bleibt oder verweilt an der Schwelle!

Verbirg dich, mein Trauter! Laß uns flüchten in die Berge! Verrathe niemanden, was du weißt! . . . Und ſind ſie tief, ſage mir, die ſchönen Fluren, davon du mir erzählteſt? die fremden, würzduftenden Inſeln?

Der Bräutigam.

Das weiße Täubchen iſt geborgen. Es iſt zurückgekehrt mit dem Oelblatt zu der Arche. Die girrende Turteltaube hat den erſehnten Gatten wiedergefunden im Gebüſch, hart an der Schlucht des Ufers.

En soledad vivia
Y en soledad ha puesto ya su nido
Y en soledad la guia
A solas su querido,
Tambien en soledad de amor herido.

Esposa.
Gozemonos Amado
Y vamonos a ver en tu hermosura
Al monte, o al collado
Do mana el agua pura
Entremos mas adentro en la espesura.

Y luego à las subidas
Cabernas de la piedra nos iremos,
Que estan bien escondidas,
Y allinos entraremos,
Y el mosto de granadas gustaremos.

Alli me monstrarias
Aquello que mi alma pretendia,
Y luego me darias
Alli tu, vida mia,
Aquello que mi diste el otro dia.

El aspirar del ayre,
El canto de la dulce Filomena,
El soto, y su donayre,
En la noche serena,
Con llama que consume, y no da pena.

In der Oede lebte ſie. In der Oede niſtete ſie. In der Oede wird ſie geätzet von dem, der in der Oede ſie gefunden, und ſie liebgewonnen in der Oede.

Die Braut.

Laß uns aufſtehn, mein Geliebter, und in die Berge gehen! Zu den Hügeln laß uns gehen, wo die reinen Waſſer rinnen. Dort will ich in dein klares Antlitz ſchauen. Dort wollen wir uns verlieren in dem Dickigt.

In die Schauder der Felskluft wollen wir uns wagen. In die düſterſte ihrer Grotten wollen wir uns betten. Dort wollen wir koſten von deinem Moſt, von dem Moſt der Granate, mein Trauter!

Dort wirſt du mir zeigen, was du mir verhießeſt. Du wirſt mir geben, o mein Leben, was du vormals mir gelobet. Schauen werde ich mit Augen, was bis jetzt die ſtaunende Seele nur geahnet,

Wenn die Lüftlein hauchten, wenn die Nachtigall flötete, wenn es ſäuſelte im Hain, und aus der vollgeſtirnten Nacht die Flamme aufſchlug, welche verzehret, ohne zu verſehren.

„Que nadia lo mirava,
„Aminadab tampoco parecia,
„Y el cerco sosegava,
„Y la cavalleria
„Avista de las aguas descendia.“

„Sie gingen, belauſcht von niemand. In der Ferne
„blieb der Erzfeind. Seine ſchwarzen Ketten ſanken. Bis
„an die Waſſer ſprengten ſeine Reiſige heran. Dann verloren
„ſie ſich in die Tiefe.“

Llama de amor viva.

O llama de amor viva,
Que tiernamente hieres
De mi alma en el mas profundo centro;
Pues ya non eres esquiva,
Acaba ya, si quieres,
Rompe la tela deste dulce encuentro!

O cauterio suave!
O regalada llaga!
O mano blanda! o toque delicado!
Que à vida eterna sabe,
Y toda deuda paga
Matando, muerte en vida has trocado!

O lamparas de fuego!
En cuyos resplandores
Las profundas cavernas del sentido,
Que estava escuro y ciego,
Con estraños primores
Calor y luz dan junto à su querido.

Quan manso y amoroso
Recuerdas en mi seno,
Donde secretamente solo moras,
Y en tu aspirar sabroso
De bien y gloria lleno
Quan delicadamente me enamoras!

Lebendige Liebesflamme.

O Flamme der Liebe, Lebendige, die du zu innerſt mich getroffen in der Seele! Hörſt du auf zu grollen endlich? Vollende dann! Vollende! Zerreiß dieß morſche Gewebe, das letzte übrige, das zwiſchen Ihn und mich ſich eindrangt.

Das Feuer läutert, das Schwert ſcheidet. Gewünſchter Brand! Erſehnte Wunde! Wer iſt ſie, dieſe ſanfte Hand, die allen Schmerz beſänftigt. Gerüche des Paradieſes ſtrömen aus von ihr. Sie zahlet jede Schuld. Sie heilet mordend, und gibt für Tod das Leben.

Ihr flammenden Lampen, in deren Glanz des Sinnes düſterſte Grotten wiederglänzen. Blind war er und mit Nacht umfangen. Aber ſeine Finſterniß ward in Licht verklärt, und die todte Aſche ſchlug auf in lodernde Feuer.

Ich ſpüre ihn ſich regen in meinem Innern, den Sanften, den Freundlichen, der nimmer von mir gewichen. Ich ſpüre ihn, ich ſchmecke ihn, ich fühle ſeines Athems Wehen. Glorie umſtrahlt mich. Seligkeit umfängt mich. Selig geh ich unter in der Liebe.

Taulers Reime

von der Entwerdung.

Ein neues Lied ich von der Bloßheit dicht';
Denn rechte Lauterkeit die denket nicht;
Wie mögen da Gedanken ſeyn,
Da ich verloren hab' das Mein!
Ich bin entworden!
Wer wahrlich ſteht im Geiſt entblößt,
Von allen Sorgen iſt erlöſt.

Wohl oder übel gilt mir gleich,
Ich will ſo gern arm ſeyn als reich;
Mit Bildern mag ich nicht umgehn,
Muß meiner ſelbſt gar ledig ſtehn;
Ich bin entworden!
Wer wahrlich ſteht im Geiſt entblößt,
Von allen Sorgen iſt erlöſt.

Fragt ihr, wie ich zur Bilderfreiheit kam?
Wie ich die Einheit recht in mir vernahm,
Und rechte Einheit dieß einprägt,
Daß mich nicht Lieb' noch Leid bewegt;
Ich bin entworden!
Wer wahrlich ſteht im Geiſt entblößt,
Von allen Sorgen iſt erlöſt.

Fragt ihr, wie ich dem Geiſte ſo entkam?
Wie ich nicht dieß noch das in mir vernahm,
Als bloße Gottheit ſonder Grund;
Da konnt' ich länger ſchweigen nicht, ich mußt' es machen kund:
Ich bin entworden!
Wer wahrlich ſteht im Geiſt entblößt,
Von allen Sorgen iſt erlöſt.

Seitdem ich ſo verlorn in Abgrund kommen,
Kann ich auch reden nicht, ich muß verſtummen;
Die klare Gottheit mich
Verſchlinget ſo in ſich;
Ich bin entworden!
Doch dieſe Finſterniß macht tief erquickt und froh,
Nachdem ich dring' durch alles ſo.

Bey meinem Urſprung werd' ich nimmer alt;
Nein wie der Adler ich verjüngre bald,
So ſind all meine Kräft' fürwahr
Verſchlungen und erſtorben gar.
Wer wahrlich ſteht im Geiſt entblößt,
Von allen Sorgen iſt erlöſt.

Wer dergeſtalt nun iſt verſchwunden,
Und innig hat die Finſterniß befunden,
Der iſt ohn' allen Kummer reich fürwahr.
Das Liebesfeu'r mich ſo entzündet gar,
Daß ich erſterben.
Wer wahrlich ſteht im Geiſt entblößt,
Von allen Sorgen iſt erlöſt.

Auf dieſes Sterben und Entwerden
Wird uns noch offenbart auf Erden
Der Vater, Sohn, und beyder Geiſt;
Ja Chriſtus Jeſus iſt und heißt
Alles guten Wonn' und Weide,
Weit weit über alle Maßen.
Wer aber ungelaſſen,
Bleibt in ſtetem Leide!

Errata.

In der Vorrede Seite VII Zeile 13 anagogi ſer lies anagogiſ
— — — XIII — 6 alſo fällt weg.
— — — XXII — 21 Kerkerthums lies Ke
thurms.

Seite 169 Zeile 12 der Freund lies der Geliebte.
— 170 — 7 der Freund — der Geliebte.
— 176 — 16 Freuden lies Qualen.
— 177 — 25 Entſchädigung lies Entſchuldigung.
— 180 — 23 ohne dich lies durch dich.

NB. In der 22ſten Zeile der 180ſten Blattſeite beginnt mi
Worten: „Mein Geliebter!“ eine neue Parabel; welche
telſt eines neuen Abſatzes zu bezeichnen, verſäumt werde